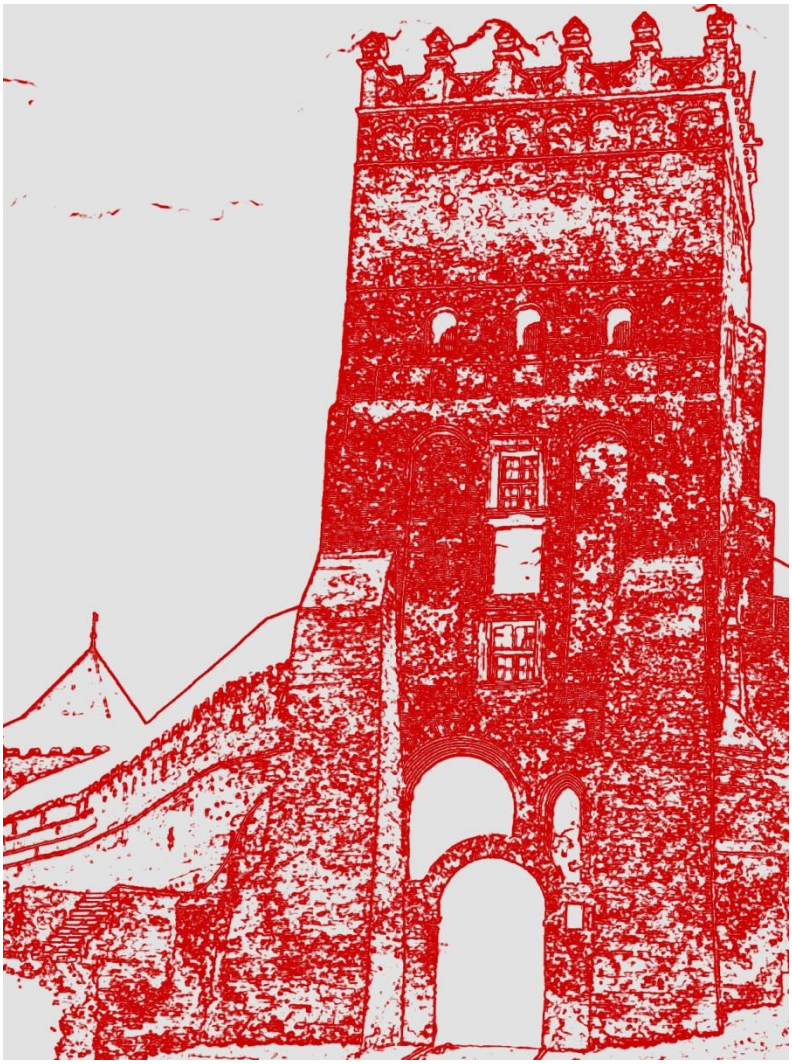


W o l h y n i e n

Ein Streifzug durch die zeitgenössische Presse

vom Ende des 18. bis ins 20. Jahrhundert

als Hintergrund der Siedlungsgeschichte

von Wolhynien-Deutschen

Inhaltsverzeichnis

Kapitel:	**Seite**:
Vorspann: „Aus der Geschichte Wolhyniens‘‘	5 - 7
1. Siedlungsbedingungen und Alltags(er)leben	7 - 412
2. Aus dem religiösen Leben in Wolhynien	412 - 481
3. Zuwanderung, Auswanderung, Vertreibung, Umsiedlung	
a. Russische Siedlungs-/Einwanderungspolitik	481 - 519
b. Antideutsche Stimmen und Maßnahmen	520 - 628
c. Presseschau 1856 - 1942	687 - 693
d. Wolhynien -Tschechen	693 - 711
e. Wolhyniendeutsche im Baltikum	711 - 733
Anhang 1: Ausschnitte aus der nord- und süd-amerikanischen Presse (zum Stichwort "Wolhynien" - zwischen 1874 und 1937)	734 - 750
Anhang 2: Propagandistischer Aufsatz zum Wolhyniendeutschtum aus der Zeit des NS Regimes	751 – 764
Anhang 3: Zur Einführung des Christenthums in Rußland durch den Großfürsten Wladimir	765 - 776
Karten	4, 365 und 777

Vorwort

Die Geschichte der deutschen Siedlungen in Wolhynien wurde schon vielfach beschrieben: von Kantoren und Pastoren - zum Teil bereits im 19. Jahrhundert -, von frühen Volkstumsforschern in den 1920er und 1930er Jahren und schließlich in den folgenden Jahrzehnten in Form von wissenschaftlichen Studien, Zeitzeugenberichten und romanhaft biografischen Erzählungen.

Die nachfolgenden Texte sind eine chronologische Zusammenstellung von Berichten und Kurzmeldungen in Tageszeitungen aus dem Zeitraum von 1770 bis in die 1940er Jahre*. In weiten Teilen handelt es sich insbesondere bei den Beiträgen aus dem Baltikum um deutsche Übersetzungen bzw. Zusammenfassungen von Artikeln aus russisch-sprachigen Zeitungen. Das Besondere dieser Beiträge ist, dass sie nicht unmittelbar die Situation und Ereignisse im Inneren wolhyniendeutscher Kolonien zum Thema haben, sondern vielschichtige Informationen geben über das gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Geschehen in ihrem Umfeld. Der Blick wird geweitet auf die Lebenslage der einheimischen Bevölkerung, auf andere Bevölkerungsminderheiten und auch auf Herausforderungen des alltäglichen (Zusammen)Lebens. Nicht aufgenommen sind Berichte über kriegerische Aufstände und militärische Operationen in der Zeit des napoleonischen Russlandfeldzugs sowie des ersten und zweiten Weltkriegs. Mit den unkommentiert aneinander gereihten Beiträgen entsteht eine Art Kaleidoskop, in dem das Bild von Leben und Umwelt der Wolhyniendeutschen neu gerahmt wird und in vielfarbigen Facetten aufscheint.

Erstfassung April 2017

Überarbeitung und Erweiterung: zuletzt Dezember 2020 -
unter Einbeziehung von Material aus der Estnischen Nationalbibliothek und Auszügen aus der deutschsprachigen US-amerikanischen Presse des späten 19. bis frühen 20. Jahrhunderts (Quelle: https://chroniclingamerica.loc.gov/) sowie weiteren - auch französisch-sprachigen - Einzelfunden, u.a. über das Portal www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers (inzwischen überführt in das „europeana“-Portal) - sämtlich als „out of copyright“ angegeben.

* Vgl. zum Beispiel Digitalisate historischer Zeitschriften bei den Nationalbibliotheken in Lettland, Frankreich, Österreich, Schweiz und den Staatsbibliotheken Bayern, Berlin, Sachsen und Hamburg.
Es wird davon ausgegangen, dass Urheberrechte gem. §§ 64 und 66 (1) UrhG nicht mehr bestehen. Die bereitstellenden Bibliotheken erlauben allerdings nur eine **nicht-kommerzielle Nutzung**.

Zusammenstellung und Layout: Mechthild Walsdorf
Die Rechtschreibung ist jeweils überwiegend aus der Vorlage übernommen; Irrtum der Abschrift sowie der Übersetzung fremdsprachiger Beiträge vorbehalten.

aus: Spamers Grosser Hand-Atlas (1896)

Otto Spamer 1820 – 1886   Alfred Hettner 1859 - 1941

Aus der Geschichte Wolhyniens

Nach russischen und ukrainischen Quellen - von Prof. W[ladimir] Kalynowytsch

Geschichtlich ist Wolhynien eines der ältesten ukrainischen Gebiete. Das Land war seit altersher bevölkert, wie dies durch Ausgrabungen von Steingeräten der sogenannten Neolytischen Periode nachgewiesen wurde. In den bisher erschlossenen Gräbern der grauen Vorzeit wurden Beile, Pfeilspitzen aus Stein, Wachsperlen und Töpfergeschirr in reichlicher Menge gefunden. Beidem Dorfe Naschymyn (im Ostroger Bezirk) entdeckte man ein Grab (kurhan), das offenbar einen Mann barg, der unter seinen Stammesgenossen eine hohe Stellung eingenommen hatte; sein Haupt ruhte auf zwei dreieckigen Marmorkissen, unter dem linken Knie befand sich gleichfalls ein Kissen, das die Form eines Quadrates aufweist. Die ausgegrabenen Gegenstände aus edlen Metallen lassen auf eine hohe Kultur der Bevölkerung dieses Landes schließen. Besonders zahlreiche Grabhügel befinden sich in dem südwestlichen Teil des Gouvernements.

In den ältesten Zeiten lebte in Wolhynien – russischen Geschichtsschreibern zufolge – der slavische Stamm der Duliby, die sjpter den Namen der Bushany führten und seit dem 9. Jahrhundert Wolhynjane hießen.

Nordöstlich von diesen ließ sich der Stamm der Derewljany und Drehowytschi nieder. Ueber den Staat „Welhyniana“ berichten arabische Chronisten schon im 7. und 8. Jahrhundert. Das Land wurde von den Avaren zerstört und gehörte bereits im 10. Jahrhundert zum ukrainischen Kiewer Staat.

In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts wurde Wolhynien zum Fürstentum erhoben und als erster Fürst herrschte im Lande Oleh Swiatoslawowytsch, dessen Gebeine in der Fürstengruft von Owrutsch ruhen sollen. Der Fürst Wladimir der Große (980 – 1015) gründete anläßlich der Einführung des Christentums im Jahre 989 die Stadt Wladimir Wohlynskyj, jetzt ein unansehnliches Städtchen, das aber im 11. bis zum 13. Jahrhundert die Hauptstadt Wolhyniens war. Am Fluße Luh gelegen, konnte sich die Stadt dank ihrer günstigen Lage rasch entwickeln. Die festungsartig ausgebaute Burg, die zwischen Luh und Smotsch lag, trotzte den feindlichen Einfällen, und zwar so stark, daß sie der ungarische König mit den unbezwinglichen deutschen Festungen verglich. Das eine Tor gegen Luh zu heißt Kiewer, das zweite Hrydschy und das dritte erhielt einen deutschen Namen, da sich in seiner Nähe deutsche Ansiedler niedergelassen hatten.

Wladimir-Wolhynskyj schwang sich allmählich zu einer blühenden Handelsstadt empor und schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts finden wir hier Kaufleute und Ansiedler, die verschiedenen Nationen angehören: Deutsche, Griechen, Italiener, Nowgoroder und Juden. Im elften Jahrhundert residierte hier ein Bischof, und zwar in der Marienkathedrale, deren Bau von Waldimir dem Großen begonnen und von Jaroslaw dem Weisen zu Ende geführt wurde. Die neue Maria-Himmelfahrtkathedrale hatte der ukrainische Großfürst Mstyszlaw Isjaslawytsch im zwölften Jahrhundert erbaut, und durch sechs Jahrhunderte war diese Kirche die bischöfliche Kathedrale. Der Fürst Wladimir Wassylkowytsch hatte dem Chronisten zufolge der Kirche zwei prachtvolle Erlöserbilder, von denen das eine in Goldrahmen mit Edelsteinen besetzt war, sowie reiches goldenes mit Edelsteinen verziehrtes Kirchengerät gespendet. Die hohe Lage verlieh dieser Kirche damals den Charakter eines starken Bollwerkes. Im Jahre 1782 stürzte die Kathedrale zusammen, so daß nur mehr traurige Ueberreste von dem prächtigen Bau Zeugnis geben. Ebenso sind von der Gottesmutterkathedrale bloß Fundamente in der Nähe des Dorfes Fedorowetz geblieben. Auch von dem einstigen ukrainischen Kunstreichtum hat sich leider nichts erhalten. Manche Kirchen, die im Laufe der Zeit von ukrainischen Fürsten erbaut worden waren, wie die St. Demetrius-, Joakym- und Annakirche sind geradezu spurlos verschwunden.

Im zwölften Jahrhundert gehörte zum Fürstentum Wolhynien das Flußgebiet der Horynj sowie der Landstrich am mittleren Bug und an den mitleren linken Nebenflüssen des Njemen, mit den Hauptstädten, B e r e s t j e und D r o h y t s c h y n.

B e r e s t j e (russisch B r e s t), in dem unzugänglichen Gebiet zwischen Bug und Sümpfen gelegen, bildete seit den ältesten Zeiten ein mächtiges Bollwerk Wolhyniens. Der ukrainische Fürst Wladimir Wassylkowytsch (1269 – 1288) befestigte die Stadt, indem er sie mit hölzernen Festungswerken umgab und einen hohen Tum aus Steinblöcken erbauen ließ. Aus dieser Zeit stammt auh die St. Petruskirche, welcher der Fürst kostbares Kirchengerät widmete. Um das Jahr 1320 ging das Brestjegebiet in das Großfürstentum Litauen über. Im Jahre 1408 erhielt die Stadt eine deutsche Rechtsverfassung, wodurch auch die alten Formen des Landes eine wesentliche Umgestaltung erfuhren. Das kulturelle und nationale Leben blühte in diesem Gebiet namentlih gegen die Neige des 16. Jahrhunderts empor. Im Jahre 1591 wurde in Brest eine kirchliche Bruderschaft (Brastwo) organisiert und auch eine Schule mit dem Programm eines klassischen Gymnasiums gegründet. Es wirkten hier namhafte Gelehrte, wie Laurentius Sisanij, der Verfasser zahlreicher Schulbücher. Im Jahre 1596 fand in Brest die berühmte Kirchenversammlung (Sobor) statt, auf der die ukrainischen Bischöfe das Schisma aufgaben und sich dem Primat des Papstes unterordneten. Im Jahre 1629 stiftete der griechisch-katholische Metropolit Rutskyj das Kloster des Basilianerordens, der im Laufe der Jahrhunderte dann eine sehr erspießliche Tätigkeit entfaltete. Die Basilianermönche zeichneten sich immer durch hohe Bildung und besondere Pflege der Rednergabe aus und seine Wirksamkeit war den Russen immer ein Dorn im Auge. In Brest zerstörten die Russen schon im Jahre 1650 die griechisch-katholische Kathedrale und verwandelten sie in einen Stall für Pferde.

Die Stadt K o b r y n stammt gleichfalls aus der Periode der ukrainischen Fürsten. Sie gehörte der Witwe des Fürsten Wladimir Wassylkowytsch und ging in den Besitzt des Fürstengeschlechts Kobrynskyj über. Ein berühmtes Kloster befand sich hier, nach dem Pilger aus der Umgegend wallfahrteten.

Auch die von unseren Truppen eroberte Stadt K o w e l spielte in der Geschichte eine bedeutende Rolle. Im 16. Jahrhundert galt Kowel als wichtige Handelsstadt.

Die herrschende Dynastie in Wolhynien wechselte oft, denn den Thron dieses Landes besetzte in der Regel der Großfürst von Kiew mit seinem Sohne und daher hatte jede Veränderung in Kiew den Thronwechsel in Wolhynien zur Folge. Nach dem Tode Wladimir des Großen wurde Wolhynien eine Zeitlang selbständig, doch in einem Bruderkrieg fand Swjatoslaw Wladimirowytsch bei Skole in den Karpaten den Tod, wonach Wolhynien seine staatliche Unabhängigkeit einbüßtei. Als nach dem Tod J a r o s l a w des W e i s e n (1 0 5 4) der einstige ukrainische Staat in Teilfürstentümer zerfiel, sollte Wolhynien die Rolle eines staatsbildenden Zentrums übernehmen. Im Jahre 1117 wurde das Land durch W l a d i m i r M o n o m a c h erobert. Unter seiner Führung hatten nämlich die ukrainischen Bundesfürsten gegen D a w i d, der in Wolhynien herrschte, wegen des von ihm verübten Bruchs des Bundeseides eine Strafexpedition unternommen. Er wurde besiegt und seines Fürstentums für verlustig erklärt. So fiel Wolhynien abermals dem Kiewer Großfürsten zu. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts riß sich Wolhynien von Kiew endgültig ab und zerfiel in zwei Teilfürstentümer: Wladimir und Luck.

Die Machtstellung Wolhyniens begründete der energische R o m a n M s t y ß l a w o w y t s c h (1172 bis 1205), indem er an Wolhynien (Lodomerien), zu dme auch das Cholmland und das ganze Gebiet den Bug abwärts bis zur Narewmündung gehörte, die Fürstentümer Halytsch (Galizien) bis über den Wislok hinaus im Westen und die Karpathen im Süden sowie die Gebiet den Dniester abwärts bis zum Schwarzen Meer und zuletzt sogar Kiew bis über den Dnieper hinaus angliederte. Roman nannte sich „Alleinherrscher der Ruthenen“.

Die Einfälle der Tataren hatten schon in vorangegangenen Jahrhunderten eine Wanderung der ukrainischen Bevölkerung vom Süden und Osten nach Wolhynien und den Karpathenländern hervorgerufen. Unter D a n i l o, der sich vergeblich bemüht hatte, einen Bund der westlichen Nachbarn zum Kampfe gegen die Tataren zustande zu bringen, verwüsteten mongolische Stämme das fruchtbare Land, Städte, Burgen und Klöster lagen in Trümmern. Trotzdem hielt der galizisch-lodomerischen Staat noch ein ganzes Jahrhundert stand. Interessant sind die Beziehungen dieses Landes zur deutschen Kultur. Schon im 13. Jahrhundert siedelten sich in Wolhynien deutsche Kolonisten, hauptsächlich in den Städten W l a d i m i r W o l h i n s k y j und L u c k an. Im Jahre 1280 gab es in Wladimir sogar schon einen nach deutschem Muster organisierten Stadtrat. Aus dem Jahre 1324 besitzen wir ein Schreiben der Gemeinde der Stadt Wladimir Wolhynskyj an die von Stralsund anläßlich eines Unfalls, den zwei Kaufleute erlitten hatten. Die Urkunde ist im Namen der „consules et universitas civitatis Lodomiriensis“ gefertigt und besitzt ein Amtssiegel mit dem Bildnis des heiligen Georg zu Pferde, der auch im Wappen der Stadt K i e w und anderer Städte erschien.

(Zitat aus: Reichspost Wien, Ausgaben vom 4. und 12. September 1915; Digitalisat der Nationalbibliothek Österreich)

1. Siedlungsbedingungen und Alltags(er)leben

Münchner Zeitung 28. Dezember 1770

Pest und Hungersnoth wüten in Podolien und Wolhynien immer fort. In Sambor allein sind bereits 9 Klöster ausgestorben.

Bayerische Staatsbibliothek

Wiener Zeitung 29. Dezember 1770

Nach einigen zuverläßigen Nachrichten aus der Ukraine, Podolien und Volhynien sieht es daselbst sehr betrübt aus. Alle Dörfer, die von der Pest angesteckt waren, sind ausgestorben, und vielen Städten, worunter besonders Berdyczew genennet wird, ist es nicht besser gegangen.

Österreichische Nationalbibliothek

Münchner Zeitung 7. Februar 1771

In Podolien und Wolhynien sind 47 Städte und 275 Dörfer durch die Pest mehrentheils ausgestorben. Jetzt aber hört man nichts mehr davon.

Bayerische Staatsbibliothek

Zürcherische Freitagszeitung 8. Dezember 1780

Die Nachrichten von einer epidemischen Krankheit, die sich in Volhynien, und zwar in dem District von Krzemienicz geäußert, werden immer ernsthafter. In verschiedenen Dörfern sollen des Tages über 20 Personen sterben. Die Oesterreich haben schon auf ihrer Seite einen Cordon gezogen und von Seiten der Republik sind durch Veranstaltungen dazu gemacht worden Man hofft, daß, wenn sich der Frost einstellen wird, die Krankheit auch wieder aufhören werde.

e-newspaperarchives.ch

Reichs-Postreuter (Altona) 25. Juni 1781

Warschau, vom 13. Juni. Ein Bericht aus Dubno vom 19. May meldet: Daß man seit einigen Jahren hier in unserm lieben Pohlen, besonders aber in der Provinz Vollhynien, verschiedene Weiber unter dem Landvolke, von denen man glaubte, daß sie Zauberinnen wären, gefänglich gehalten, und zur peinlichen Frage gezogen hat; so sind nun endlich die Obrigkeiten etwas vorsichtiger und klüger geworden. Man weiß eben nicht, wessen Geist von Menschenliebe und Philosophie geleitet, und was von einer edlen Standhaftigkeit unterstützt, den Rath ertheilet hat, die eingegangenen Anklagen und das vorgebliche Verbrechen genauer zu untersuchen. Aber so viel ist gewiß, daß jüngst eine allgemeine Verordnung ergangen ist, des Inhalts: Wegen der vermeynten Hexerey soll künftig in ganz Pohlen keine Weibsperson mehr angeklagt und noch viel weniger zu einer Strafe verurtheilet werden.

Österreichische Nationalbibliothek

Journal Politique de Bruxelles 30. März 1788

De Varsovie. La Commission du trésor de la Couronne a publié deux Universaux ou Lettres circulaires: par la première, elle encourage les Cultivateurs Polonois à la culture du tabac; elle indique les moyens de l'augmenter & de l'améliorer, & elle s'engage à acheter tout celui du crû des provinces de l'Ukraine, pur lequel effet elle annonce qu'elle a établi des magasins à Bar, Kaminieck, Lutzko, Korec & Krzemieniec, où elle commencera à payer argent comptant & au prix fixé tout le tabac qu'on lui offrira, à compter du premier mai prochain. (…)

Übersetzung mit dem google-Tool:

Aus Warschau. Die königliche Finanzkommission hat zwei Universale bzw. Rundschreiben veröffentlicht: Das erste ermutigt polnische Landwirte, Tabak zu pflanzen; sie zeigt die Mittel auf, um den Anbau zu erhöhen und zu verbessern, und sie verpflichtet sich, all den Ertrag der Provinzen der Ukraine zu kaufen. Zu diesem Zweck gibt sie bekannt, dass sie Geschäfte in Bar, Kaminieck, Lutzko Korec & Krzemieniec eröffnet hat, wo sie ab dem 1. Mai bar und zum Festpreis den gesamten Tabak bezahlt, der ihr angeboten wird. (…)

Bayreuther Zeitung 15. Mai 1789 - Anhang zu Num. 58

Warschau, vom 29. April.

Der unüberlegte Haß der Pohlen gegen die Russen nimmt immer mehr zu und ist bis zu einem unglaublichen Grade in den Provinzen gestiegen, besonders aber in Volhynien. Verwichenen Sonntag kam der berüchtigte Pope von Pankowce (der daselbst einen Aufruhr anzetteln wollte) gefesselt an den Händen, unter Bedeckung von zwölf Grenadieren und einem Officier, hier an. Eine unendliche Menge Volkes folgte ihm zum Pallaste der Republik, oder der Commissionen, der Krassinskysche genannt, wo man ihn in ein ziemlich helles unterirdisches Gefängnis brachte. Man bewacht ihn so sorgfältig, daß kein Mensch sich ihm nähern kann. Dieser Priester ist, welches wohl zu merken, kein Schismatiker, sondern ein unirter Grieche, und folglich römisch-katholisch. Bisher hat er im Verhör nichts bekennen wollen.

Am Sonnabend lief auch noch bey der Schatzcommission ein Bericht aus der Gegend von Volhynien von einem Complot ein, welches von einem Bauer entdeckt, und von zween Popen angezettelt worden seyn soll, um eine gewisse Dame, namens Przizinska, zu ermorden. Leute von dem Pulk Tataren des Bielak bekamen Nachricht davon, und trafen zeitig genug ein, um es zu

verhindern, und die Schuldigen zu ergreifen. Man sagt, Archimandrite Sadkowski habe zeitig genug Wind davon bekommen, daß man ihn arretiren wolle, und sey entwischt.

Bayerische Staatsbibliothek

Beylage zur Preßburger Zeitung 19. Mai 1795

Dubno. Obschon die anderen Gegenden Pohlens, wo die Fackel der Zwietracht sengte, von Lebensmitteln entblößt sind, so sieht man doch in dem fetten Volhynien noch die Felder voller Getreidetriften (Schober), weil die Revolution da nicht zum Ausbruche kam. Zwar haben die Russen die meisten Wirthshäuser abgebrannt, allein dabei doch den Landmann verschont. Volhynien ist an sich ein gesegnetes Land, hat fast durchgängig einen schwarzen fetten Boden und eine große Anzahl von Landseen, die von den durchfließenden Bächen bewässert werden; daher giebt es Federwild und Fische im Ueberfluß. Fast jede Stadt liegt an einem solchen See auf einer Anhöhe; Dubno jedoch liegt mehr im Thale an der Ikwa, die hier einen großen See macht. Die Stadt mag etwa aus 1000 Häusern bestehen, meistentheils aus Holz. Die in der Mitte auf dem Platze stehenden Kaufmannsgewölbe, so wie die damit verbundene Hauptwache sind sehenswürdig. Das fürstl. Schloß liegt am See und hat Festungswerke; den jüdischen Tempel kann man den schönsten in ganz Pohlen nennen. Uebrigens findet man an diesem Orte eine schöne Lederfabrik, nebst vielen Profeßionisten, hat wegen der alljährigen Kontrakten viel Nahrung und einen ausgebreiteten Handel.

Österreichische Nationalbibliothek

Medizinisch-chirurgische Zeitung (Salzburg) 5. Dezember 1799

Dubno in Rußland. Der hiesige Regimentswundarzt Dr. Dalke ist wegen seines rühmlichen Benehmens bey der letzten Pestseuche zum Collegienrath ernannt worden. Dagegen hat der hiesige Kreisarzt Hr. Dr. Stuart, ein Schüler Brown's, dem von ihm geforderten Dienste weniger entsprochen, hat deswegen seine Dienstentlassung erhalten, und in das Innere von Rußland sich begeben. An seine Stelle kam Hr. Dr. Gilly, aus Berlin gebürtig, der zu Halle promovirte.

Österreichische Nationalbibliothek

Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung Num. 128, 14. August 1805

Der Adel des Wolhynischen Gouvernements hat sich, in Verbindung mit einigen andern Corporationen desselben, zu einem jährlichen Beiytrage von 48.833 polnischen Gulden zur Vermehrung und Erweiterung der Schulen verbindlich gemacht.

Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung Num. 200, 28. Dezember 1805

Krzemieniez. Den 2ten October alten Stils 1805.

Gestern war der nicht nur für unsere Stadt, sondern auch für unsre Provinz so wichtige Tag, an dem wir die feyerliche Eröffnung unserer neuen Lehranstalt, die den Namen des *Wolhyner-Gymnasium* führen soll, unter folgenden Feyerlichkeiten begangen. Um 6 Uhr des Morgens kündigten 100 Kanonenschüsse und das Glockenläuten in allen Kirchen, welches durch eine ganze Stunde dauerte, die Feyerlichkeit an. Um 10 Uhr begab sich der Bischof von Luck, *v. Cieciszewsky*, in Begleitung von mehreren Bischöfen, Aethen und anderen Prälaten, nach der Gymnasienskirche, wo er von unserer Geistlichkeit empfangen wurde. Bald darauf erschien Fürst *Wotkónsky*, unser

Gouverneur, begleitet von den Marschällen des Wolhyner und des Kiower Gouvernements, und einigen hundert der angesehensten Bürger. Den hohen Bamten, wie auch dem Grafen *Mniszech*, dem wirklichen Geheiimrathe, wurden auf den Seiten des bischöflichen Sitzes Plätze angewiesen. Die deputirten Mitglieder der Wilnaischen Universität, wie auch die der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft, kamen ini einer Prunkkarosse an; in einem ähnlichen Wagen langte Graf *Tadeus Czacki* als Visitator mit dem Kaiserlichen Diplom an, welches der Präfekt *Jarkowsky*, wegen der Abwesenheit des noch nicht angekommenen Directors, Hn. *Czech*, auf einem reich gestickten Kissen trug, begleitet von sämmtlichen Lehrern des Gymnasiums. Die Deputirten der Kreisschulen befanden sich am Eingange in die Kirche; der feyerliche Zug geschah durch eine Straße, die von den versammelten Zünften gebildet war. Das Diplom legte man auf einem Tisch neben dem Throne, wo sich das Bild das Monarchen befand. Der Visitator und die Deputirten der gelehrten Gesellschaften nahmen die Sitze neben dem Throne ein.

Während der hohen Messe hielt der Bischof *v. Podhorodénsky* eine Predigt, in welcher er auseinander setzte, dass die Religion einen großen Einfluss auf die wahre Aufklärung äussert, und dass mit ihr die Wissenschaften noach unserm Lande verpflanzt worden sind. Ferner erklärte er, wie nothwendig es sey, dass die Erziehung in den Händen des Staats sich befinde, u.s.w. Nach der vollendeten Messe wurde das Diplom vorgelesen. Darauf hielt der Visitator Graf Czacki eine Rede, worin er aus der polnischen Geschichte bewies, dass bey jeder guten Regierung auch die Wissenschaften emporkamen, und dass viele große Helden zugleich für die Erziehung wohlthätig sorgten. Überhaupt ging er die Stufen der fortschreitenden Cultur in dem ehemaligen Polen durch. Dann erzählte er, welches Loos die Wissenschaften in diesen neuen Provinzen unter *Katharina II* und *Paul I.* erfahren, und endlich unter *Alexander I.,* der als Schöpfer des ganzen Erziehungswesens dasteht, wobey er besonders auf seine hohe Weisheit, die bey der Wahl der Männer hervorleuchtet, und vorzüglich auf die Verdienste des Fürsten *Adam Czartoryiski* aufmerksam machte. Zu gleicher Zeit pries er die Milde des Monarchen, welcher die Sprache der polnischen Provinzen nicht unterdrückt, und dwas noch mehr, sie zum Flor zu bringen sucht. Darauf versicherte der Chraf Chreptowicz, als Deputirter der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, dass die Bande zwischen dem gelehrten Verein und dem Wolhyner Gymnasium derjenigen Gesellschaft sehre angenehm seyn müssen, welche sich erdreustete, der Landesregierung und seinen Landsleuten vorzustellen, dass die Sprache unserer Väter nothwendig beybehalten und vervollkommnet werden müsse. Hr. *Lerner*, Mitglied der Wilnaischen Universität, sprach von der Großmuth und der Weisheit des Monarchen, und von der Nützlichkeit der Verbindung zwischen der Universität und dem Gymnasiumö Wegen der Unpässlichkeit des Gubernienmarschalls, hielt Hr. *Wylczynsky* eine Rede, in welcher er den Zweck der dargebrachten Opfer auseinander setzte, und die Freude der sämmtlichen Bewohner, welhe sie an dem Tage empfinden, beurkundete. Hr. *Jarkowsky* sprach im Namen der Lehrer.

Nach den vollendeten Reden machte der Visitator die ewigen Stiftungsakten des *Wolhyner Gymnasiums* bekannt. Dann wurde, bei wiederholtem Kanonenfeuer und Musik, ein *Te Deum* von den Bischöfen und anderen Prälaten gesungen. Alle begaben sich darauf zum Visitator, der eine Tafel für 500 Personen anrichten liess. Des Abends ward die Stadt erleuchtet. Und so wurde denn diese prächtige und wahre Nationalfeyerlichkeit beendet. Den Tag darauf nahm der Unterricht seinen Anfang; das physikalische Kabinet, gewiss eins der vorzüglicheren in Europa, wurde geöffnet. Und die prächtige Bibliothek, die nach dem Könige *Poniatowsky* erstanden worden ist, und schon jetzt einen sehr ansehnlichen Zuwachs erhielt, wird in etlichen Tagen zum allgemeinen Nutzen jedermann zugänglich seyn. Der Handel wegen dieser Bibliothek, die sich in Warschau befand, wurde erst im May d.J. geschlossen, und eine Summe von 45 000 Thalern ausgezahlt. Sie verdiente wirklich in dem Landesstriche zu bleiben, wo sie completirt wurde. Wer übrigens sich überzeugen will, wie sehr der Eifer zu den Wissenschaften diese Provinz belebt, darf nur den

einzigen Beweis der Freygebigkeit betrachten, dass das Kiover Gouvernement binnen drey Tagen die Versicherung gegeben, eine Summe von 500.000 Rubel zusammen zu schießen oder auf den Gütern zu verschreiben.

Bayerische Nationalbibliothek

Neues Journal für Prediger (Halle) - 1805, Band 28, Teil 2 (S. 76-79)

Historische Nachrichten – Spezielle Beschlüsse einzelner Mönchsorden (Auszug)

a) **Des Ordens der Trinitarier.** 1) Von den 36 000 polnischen Gulden, die der Orden in den Gouvernements Volynien und Podolien besitzt, und die ursprünglich dazu bestimmt waren, Sklaven aus der Gefangenschaft frei zu kaufen, sollen 16 000 zu Erziehungsanstalten überhaupt, und 20 000 zur Verbesserung des römisch-katholischen Seminariums in Luzk angewandt werden. 2) Die Klöster dieses Ordens im Volynischen und Podolischen Gouvernement werden vom 1. Januar dieses Jahres an, jährlich 600 Polnische Fl. zur Verbesserung der Gymnasien in diesen Gouvernements hergeben. 3) Nach Befinden der Umstände werden sie in Theophipol entweder eine neue Schule eröffnen, oder auch die dortige Kreisschule auf einen bessern Fuß zu setzen sich bemühen.

b) **Des Ordens der Dominikaner.** 1) Er wird, nach Bestimmung der Regierung, im Podolischen Gouvernement eine neue Kreisschule anlegen, und sowohl diese, als auch die Kreisschule in Altkonstantinow auf seine Kosten erhalten. 2) Die Klöster des Ordens im Volynischen und Podolischen Gouvernement werden vom 1sten Januar dieses Jahres an, nach der Bestimmung ihres Provinzials, in jedem dieser Gouvernements jährlich 500 Fl. zur Anlegung und Unterhaltung botanischer Gärten hergeben. 3) Die Klosterbuchdruckerei zu Luzk hat sich anheischig gemacht, für das Departement der Volksaufklärung jährlich ein Werk zu drucken, und davon unentgeltlich 100 Exemplare, von jedem andern in dieser Druckerei herauskommenden Buche aber 4 Exemplare an das Volynische Gymnasium abzuliefern. 4) Das Ordensstipendium, welches bisher zur Erziehung junger Leute in Rom bestimmt war, wird jetzt dem Departement der Volksaufklärung zur Disposition übergeben.

c) **Des Ordens der unbeschuheten Karmeliter.** 1) Die sämmtlichen Klöster in obigen Gouvernements werden vom 1sten Januar dieses Jahres an jährlich 1000 Polnische Fl. zum Unterhalt eines botanischen Gartens und zu andern Bedürfnissen des Volynischen Gouvernements-Gymnasiums hergeben. 2) Desgleichen werden sie jährlich 2 500 Fl. zur Unterhaltung der Bibliothek, der Instrumente und des botanischen Gartens der Berdytschewschen Erziehungsanstalt beitragen. 3) Gleich der Luzkischen, macht sich die Klosterdruckerei dieses Ordens zu Berdytschew anheischig, für das Departement der Volksaufklärung jährlich irgend ein Werk zu drucken, und nach obigen Bedingungen unentgeltlich Exemplare davon, sowie auch von den übrigen daselbst gedruckten Büchern an das Volynische Gymnasium abzuliefern.

d) **Des Ordens der beschuheten Karmeliter.** 1) Das Kloster zu Ostrog wird die Kreisschule daselbst unterhalten. 2) Der Orden schenkt dem Volynischen Gouvernements-Gymnasium 6000 Polnische Fl.

e) **Des Ordens der Bernhardiner.** Er tritt der Saßlawschen Kreisschule einen Theil seines Klostergebäudes ab, wenn sich nämlich bei der genauern Untersuchung findet, daß das zur Einrichtung der Schule nötige Brechen und Umbauen dieses Theils nicht etwa dem ganzen übrigen Gebäude nachtheilig würde.

Rigische Anzeigen 30. August 1809

Bekanntmachung: Sollten Kaufleute oder Handwerker wünschen, sich im minskischen Gouvernement und im pinskischen Kreise in dem Flekken Stolin, oder im wolhynischen Gouvernement und luzkschen Kreise in dem Flekken Czartorysk niederzulassen oder anzusiedeln, so verspricht ihnen untengenannter Gutsbesitzer alle zum Bau nöthigen Materialen, als Kalk, Balken, Bretter und Dach, unter der Bedingung unentgeltlich zu liefern, daß diese Materialien der sich Ansiedelnde auf seine Rechnung bearbeiten und nach dem ihm zum Bau angewiesenen Ort führen lassen muß; nach vollbrachtem Bau wird das Haus und der dazugehörige Plaz ihm als immerwährendes Eigenthum übergeben. Von dem Hause und dem Plazze, welcher 100 Prentow enthalten wird, werden drei Jahre hindurch nicht die geringsten Abgaben erhoben noch sonst Verpflichtungen gefordert werden. Dabei behält sich untengenannter Gutsbesitzer vor: 1) daß der sich Ansiedelnde ohne Erlaubniß des Gutsbesitzers keinen Handel mit Branntwein, Halbbier und Meth treiben kann; 2) daß er zum Bau den Plaz nehmen muß, der im angewiesen wird, 3) daß das Haus nach dem Plane, den er vom Gutsbesizzer erhält, aufgebauet wird; 4) ist es ihm untersagt, Schulden zu machen, welche die Hälfte von dem Werthe des Hauses und des dazu gehörigen Plazzes übersteigen. Dem sich Ansiedelnden werden die Materialien nicht eher verabfolgt, noch der Plaz zum Küchengarten angewiesen, bis derselbe seinen Paß von der Gouvernements-Obrigkeit und den gesetzlichen Schein von der Gilde oder Zunft nicht vorzeigt und dadurch dem Gutsbesizzer für sich Bürgschaft leistet.

Hierbei wird bemerkt, daß, obgleich der sich Angesiedelte mit dem Hause und dem Plazze als mit seinem Eigenthum schalten und walten, er jedoch, im Falle er es wieder zu verkaufen wünschte, an Niemanden veräußern kann, der nicht mit dem oben erwähnten Scheine von der Gilde oder Zunft versehen ist, und sich nicht verpflichtet, dem Gutsbesizzer die Abgaben zu zahlen und ihm die Dienste zu leisten, die nach Verlauf der drei Freijahre geleistet werden müssen. Sollte endlich der sich Angesiedelte Akkerland zu haben wünschen, so wird ihm auch solches angewiesen werden, nur ist er verpflichtet, sobald er in den Besiz desselben tritt, dem Gutsbesizzer Abgaben dafür zu zahlen oder demselben Frohndienste zu leisten; auch wird das Akkerland demselben keineswegs in eigenthümlichen und erblichen Besiz zuerkannt. Wer auf diese Bedingungen sich niederzulassen oder anzusiedeln wünscht, benachrichtigt mit einem Schreiben mit seiner eigenhändigen Unterschrift, das spätestens in den letzten Septembertagen dieses 1809ten Jahres eingesandt werden muß, und zwar: aus dem wilnaschen Gouvernement dem Herrn Kapitain Franceson oder dem Herrn Iwaschkiewicz, beide wohnhaft in Wilna im Hause der Educationskommission; aus dem grodnoschen Gouvernement dem Herrn Komornik Odynec, welcher das Gut Wsieluba verwaltet; aus dem minskischen Gouvernement dem Hn. Ginett, wohnhaft im pinskischen Kreise in Stolin; aus dem wolhynischen Gouvernement dem Herrn Dworzecky, wohnhaft in Czartorysk; aus den Gouvernements Weißrußland dem Herrn Marcinkowsky, wohnhaft im mohilewschen Gouvernement und mistislawschen Kreise in Kadzin; aus dem Kiewschen Gouvernement dem Herrn Fiß, wohnhaft im Kreise Radomysl in Wylok, und endlich aus dem kurländischen oder livländischen Gouvernement dem Herrn Franceson oder Iwaschkiewicz. Graf Alexander Pociey

Nouvelles littéraires et politiques (Mannheim) 10. Juni 1810

On écrit de Lemberg, que les Russes ne permettent plus d'exporter des grains de la Podolie et de la Volhynie.

Bayerische Staatsbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Aus Lemberg heißt es, dass die Russen den Export von Getreide aus Podolien und Wolhynien nicht mehr erlauben.

Österreichischer Beobachter 10. Mai 1812

Der Fürst Lubomirsy hat den Fluß Goryn in Vollhynien auf eigene Kosten schiffbar machen lassen.

Österreichische Nationalbibliothek

Österreichischer Beobachter 23. Februar 1813

Rußland. Für die Miliz wird fortwährend rekrutirt, besonders aber in den Gouvernements Volhynien, Podolien und Ukraine. Nach der jüngsten Rekruten-Ausschreibung müssen dieselben von 500 Seelen 8 Mann, und zwar in jedem der Monate Jänner, Februar, März und April zu zwei Mann stellen. (…) Zu Luck, Dubno und Ostrog werden große Magazine angelegt. Die genannten drei Gouvernements müssen dazu von jeder Seele 1 Pud (40 leichte Pfunde) Zwieback, 1 ½ Garnez Grütze oder Kochmehl, 6 Garnez Haber, und 1 ½ Garnez Branntwein liefern. In Dubno, Rowno und Olyka sind große Spitäler, in welchen aber die Sterblichkeit bedeutend ist. Der Erbherr von Dubno, Fürst Kasimir Lubomirski, starb im Dec. v. J. an der Folge einer Ansteckung in einem Spitale, welches er als Menschenfreund besuchte.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (München) 22. April 1813

(…) Ein anderes Schreiben aus Russisch-Wolhynien vom 24. Febr. klagt, daß die vielen Quarantainen den Handel so gehemmt hätten, daß das Getreide, der einzige Reichthum jener Provinz, aus Mangel an Absaz fast ohne Werth sei. Ein Korez (zweimal so viel als eine Wiener Meze, ungefähr zwei Zentner) Roggen koste 45 Kreuzer, eben so viel Weizen 1 fl. Bis 1 fl. 30 Kreuzer. Dabei hätten die direkten und indirekten Abgaben im vorigen Jahr 75 Prozent betragen, und man habe von hundert Bauern acht Rekruten stellen müssen. Endlich hätten die vielen Lazarethe den Typhus nosocomialis (das Spitalfieber) ziemlich verbreitet und die Sterblichkeit vergrößert.

Bayerische Staatsbibliothek

Leipziger Literaturzeitung 10. Juli 1813

In dem Flecken Romanowa in dem Gouvernement Volhynien besteht seit einigen Jahren mit glücklichem Fortgange ein Taubstummen-Institut, nach dem Muster des Berlinischen angelegt, das einzige bis jetzt in dem ganzen Russischen Reiche. Es ist fürs erste für 50 Zöglinge beyderley Geschlechts angelegt, und wird auf Kosten der Krone unterhalten, nimmt aber auch gegen Bezahlung Kostgänger an, die eine mässige Summe bezahlen.

Rigasche Anzeigen 22. Juni 1814

Befehl seiner Kaiserlichen Majestät, des Selbstherrschers alle Reußen etc., aus der livländischen Gouvernements-Regierung, zur jedermänniglichen Wissenschaft. Zufolge einer abermaligen Requisition der Kommission des Wilnaschen Kommissariatdepots werden von der Livl. Gouvernements-Regierung alle Diejenigen, welche die Lieferung der Lebensmittel, Getränke, Arzeneiwaaren etc. für kranke Militairbeamte an die in der in Wolhynien belegenen Stadt Wladimir und in Lutzk errichteten Hospitäler, wie auch die Reinigung der Hospitalwäsche zu übernehmen willens, hierdurch wiederum aufgefordert, sich zu denen aufs neue anberaumten desfallsigen Torgen *(= Märkte)*, nemlich den 28sten, 29sten und 30sten Juli d. J., mit sichern und hinlänglichen

Pfändern versehen, bei gedachter Kommission in Wilna zu melden. Riga-Schloß, am 18ten Juni 1814.

C a r l D a h l, Regierungs-Rath

Inländische Blätter (Riga) 4. August 1814

Zum Besten des in Berditschew, Wolynischen Gouvernements, befindlichen Krankenhauses haben, auf Veranstaltung eines dasigen Hebräers, Selig Mendelssohn, seine Glaubens-Genossen, so wie dasige christliche Einwohner, die Summe von 1440 Rub. B. A. und 4 Ducaten zusammengebracht.

Inländische Blätter (Riga) 1. September 1814

In dem geistlichen Seminarium zu Ostrog (Wolhyn. Gouvern.) sind neuerdings öffentliche lateinische und russische Disputationen über theologische Gegenstände gehalten worden.

Inländische Blätter (Riga) 17. November 1814

In Schitomir und Berditschewsk (Wolhyn. Gouv.) haben die Polizei-Meister, bei der Friedens-Feier, 600 Rubel zusammen gebracht zur Erleichterung des Schicksals der in den Schitormischen Gefängnissen befindlichen Personen.

Allgemeine Handlungs-Zeitung (Nürnberg) 4. Dezember 1814

Die Bienenzucht und der Handel mit Wachs und Honig im westlichen Rußland

Herr C. A. Linke. Königl. sächs. prov. Kommissair, hat während seiner Gefangenschaft in Vollhynien, im Jahre 1813, mehrere sehr gute Beobachtungen über die Bienenzucht im ehemaligen Königreiche Polen angestellt. Nirgends wird sie so stark betrieben als in diesen Provinzen und einem Theil von Rußland, und vielleicht wird sie auch nirgends kunstloser gehandhabt, als eben hier.

Die Bienenzucht selbst wird hier in die wilde und die zahme eingetheilt. Erstere erstreckt sich vorzüglich auf Litthauen, welche Provinz die Natur besonders damit beschenkt zu haben scheint, um sie für andere Sachen zu entschädigen, deren Erzeugung das Klima verhindert. Die sich noch hier vorfindenden großen Waldungen von Schwarz- und Laubhölzern sind der Sitz derselben. Fast in jedem freistehenden Baume ist Eine, auch wohl mehrere Beuten eingehauen, welche die jungen Schwärme aufsuchen, wenn sie nicht der Zufall in eine natürliche Höhlung führt. Sie sind sämmtlich Eigenthum der Grundherrschaft, und nur wenn zahme Schwärme in die Wälder ziehen, deren Eigenthümer sie verfolgt, bezeichnet und meldet, findet Ausnahme statt. Besonders dazu angestellt Bienenwärter oder vielmehr Aufseher (Partniki) haben sie unter sich.

Die Größe und Güte der Waldungen hat den mehresten Einfluß auf die Anzahl derselben, obschon deren Bewirthschaftung nicht wenig dazu beiträgt. Eine Herrschaft ist öfters im Besitz von mehrern hundert, ja tausend Beuten. Das Aushauen derselben, selbst deren Reinigung, wenn die alten Bienen in denselben ausgestorben, das Ausreiben mit gewürzhaften Kräutern, das Zusetzen, Anhängen der Flugbretter, und Verbinden mit Denen, ist die einzige erforderliche Arbeit dabey. Alles Uebrige wird er Natur überlassen.

Der Honig selbst wird gewöhnlich mit dem Wachs in Tonnen eingestampft, oder auch gleich ausgelassen, in solche gegossen, und verwahrt. Die Schwarzwälder liefern den gemeinen braunen Honig, welcher wildschmeckend ist, indem er von der Tracht des harzigen Holzes, und dem darunter

wachsenden Heidekraut den Geschmack und Geruch behält. Selbst das Wachs desselben ist mehr dunkel von Farbe, weniger derb und von minderer Güte als anderes.

Der Honig aus Laubhölzern ist weit feiner von Geschmack und Geruch, und gelber von Farbe. Von diesem wird der weißere in den Lindenwäldern ganz abgesondert, und hat den Namen (Lipiec) Lipiez oder Lindenhonig.

Obschon dieser an sich unter allen der beste und gesuchteste ist, so findet dennoch bei ihm ein Unterschied statt. Der gewöhnliche Lipiez wird im Herbst bei dem allgemeinen Zeideln ausgesucht. Der ganz feine aber gleich nach der Lindenblüthe im Monat Julius (Lipiec oder Lindenmonat) ausgeschnitten, um ihn nicht durch Zutragen des spätern an Geschmack und Geruch zu verändern.

Dieses geschieht gewöhnlich zu Jacobi, wo überhaupt nach russischem Kirchengebrauch, in Wirthschaften, wo sich Bienen vorfinden, junger Honig und neues Brot geweihet wird.

Er hat fast ganz weißes Wachs, welches so fein gebaut ist, daß es bei dem Zeideln mit der größten Vorsicht behandelt werden muß.

An Geschmack und Geruch ist er außerordentlich angenehm. Er besitzt nichts von dem Wilden des gewöhnlichen Honigs, ja er gleicht einem Extrakt der feinsten Gewürze mit Zucker versetzt und Spiritus verdünnt. Ob er schon frisch sehr flüssig ist, so setzt er in kurzer Zeit doch Zuckerkörner ab, worin sich bald die übrige Flüssigkeit, die dem Wasser ähnlich ist, verliert und zu einer Masse wird.

Den Geschmack der Gefäße nimmt er sehr leicht an; Glas ist daher zum Aufbewahren das beste. Er wird an Ort und Stelle theuer bezahlt, und daher nicht außer Landes verfahren, indem er vorzüglich nur für die Begüterten der Landeseinwohner bestimmt zu seyn scheint, wo er theils roh genossen, theils zu dem feinsten Zuckerbackwerk und zu Getränken verbraucht wird.

Die zweite Art ist die zahme Biene, welche theils in großen von Herrschaften bis zu mehrern hundert und tausend Stöcken, theils in kleinen von dem größern Theil des Landmanns besessen wird. Nicht jede Provinz dieses ehedem so großen Reichs betreibt jedoch die Bienenzucht mit Eifer, wie die andern. Hering zeichnen sich vorzüglich einige Gegenden des Bromberger und Kalischer Bezirks in Groß Polen, ganz Litthauen, Vollhynien und Podolien aus, welche auch größtentheils in der Behandlung von einander abweichen, und wegen der verschiedenen Tracht auch mehr oder minder guten Honig liefern. (…)

Wachs und Honig sind ein einträglicher Handelsartikel für diese Provinzen, obschon im Lande selbst eine außerordentliche Menge vorzüglich von letzterem verbraucht wird. Das gewonnene Wachs ging ehedem über die Seestädte Danzig, Königsberg und Odessa nach Spanien, Frankreich und Italien, und zu Lande über Brody und Breslau fast in alle deutschen Provinzen, bis der schon so lange anhaltende See- und Landkrieg allen Handel sperrte, und auch den starken Verbrauch der Wachskerzen verminderte. Die Preise sind daher fast um die Hälfte, ja um 2/3 gesunken, und das Pfund, welches roh sonst mit 3 bis 3 ½ Fl. bezahlt wurde, ist jetzt zu 1 bis 1 ½ Fl. zu haben. Gebleicht wird nichts, Alles roh verfahren. Da nach der Theilung Polens die kais. österreichische und königl. preußische Regierung keine verarbeiteten Erzeugnisse in ihre Staaten einließ, so beschränkten sich die in Vollhynien, Podolien und Litthauen vorhandenen Bleichen und Lichtfabriken, um den innern Bedarf zu stillen. Alt-Rußland hat zwar auch Bleichen, von welchen Kerzen und Lichter besonders zu See ausgeführt werden, die zwar nicht das äußere Schöne anderer Länder besitzen, jedoch gut brennen, wenn das Wachs nicht mit weißem Talg versetzt ist, welcher Betrug nur zu oft stattfindet.

Der Honig, welcher bei den so hohen Preisen des Zuckers und dessen Mangel mehr wie ehedem gesucht wurde, behielt nicht nur seinen alten Preis, sondern stieg wohl auch noch.

Als Verkaufs- und Handelswaare kann man sechs Sorten desselben annehmen, wonach sich auch die Gegend des Verfahrens und sein Preis richtet.

1) Der feinste an Geschmack und Geruch ist der oben bemerkte Lipiez, welcher im Sommer nach der Lindenblüte geschnitten wird. Dieser ist an Farbe gelblich weiß, wird aber wegen seines hohen Preises und seiner Seltenheit nichts ins Ausland verfahren.

2) Der im Herbst gezeidelte Lipiez, welcher besonders ausgesucht, und von dem alten oder braunen Honig abgesondert wird, ist an Farbe lichtgelb, geht, wenn er gestanden hat, fast ganz in Zuckerkörner über, und wird kaum zum Schneiden hart und fest.

Dieser sowohl als der erstere sind nicht über dem Feuer ausgelassen; er setzt sich bey der Ofenwärme, oder bey warmer Witterung selbst, und hat sehr wenig Wachs. Litthauen liefert ihn vorzüglich, ob er schon in einigen Gegenden Volhyniens und Podoliens erzeugt wird.

3) Der rohe Wachshonig, wie er fast allenthalben zum ersten Verkauf gleich bey dem Zeideln im Herbst in Tonnen eingestampft wird. Der Mittelpreis desselben ist gewöhnlich 8 Dukaten für die halbe Tonne. Diesen kaufen besonders die Juden auf, und verfahren ihn theils roh nach dem Ausland, mehrentheils aber wird er im Lande in zwey Sorten getrennt; die eine Sorte desselben ist derjenige,

4) der aus diesem rohen Honig aus den aufrechtstehenden Tonnen von sich selbst ausläuft. Er wird Honigblume, oder polnisch Parock, genannt. Es ist der Kern von Allem besteht fast nur aus Zuckerkörnern, ist mit dem Messer, wenn er erkaltet, schwer zu schneiden, und von dunkelgelber Farbe. Sobald er am Feuer geschmolzen wird, verliert er an Geschmack, Geruch und Farbe, wird wildschmeckender und lichtbraun. Die sogenannten halben Tonnen (Fässer zu 32 Garniez oder 128 Quart Warschauisch) werden entweder an Ort und Stelle in der Sonne oder beym Ofen aufgestellt, über dem untern Boden angebohrt, wo derselbe in die untergestellten Gefäße läuft, oder wenn der Honig roh in den Tonnen verkauft wird, sondert ihn der Käufer öfters erst nach einer weiten Versendung, wo er sich gewöhnlich schon unten gesetzt hat, und sich nicht mehr vermischt, ab. Mehrentheils ist die Hälfte, ja 2/3 von demselben in jeder Tonne, je nachdem er reichlich eingeschlagen und die Tracht gut war, welches der erste Käufer gleich beym Kaufe zu beurtheilen weiß, wenn ihm die Gegend genennt wird, von wo er kommt. Die Jahrgänge tragen nicht weniger viel zu dessen Menge und Güte bey.

Nach den ersten zwey Sorten ist dieses der gesuchteste, und wird vorzüglich in den Provinzen Deutschlands verfahren. Der Rest, welcher über dieser Honigblume im Wachs stehen bleibt, liefert die

5*te* Sorte. Er wird im Kessel über dem Feuer ausgelassen. Da schon der feinste von selbst aus demselben ausgelaufen, so ist dieser an Geschmack viel gröber und wilder, und nimmt über dem Feuer noch mehr Wachsgeschmack und braune Farbe an, welche beyde vorstehender sind, wenn die Tracht größtentheils aus Nadelhölzern und Heide bestanden hat. Diese Sorte ist die wohlfeilste, und wird im Lande größtentheils zu den so beliebten Getränken für den gemeinen Mann verbraucht, im einzelnen rohen Verkauf jedoch wegen seiner Flüssigkeit durch Zusätze an Mehl verdickt, und bey noch größerm Betruge wieder mit Wasser verdünnt, wodurch er jedoch in kurzem bey warmer Witterung dem Verderben ausgesetzt ist. Die

6*te* Sorte ist endlich der nach dem Zeideln gleich über dem Feuer ausgelassene Honig, wo der feinere mit dem gröbern zusammenbleibt.

Diesen liefern besonders die Ukraine nach Rußland. Er wird in die deutschen Provinzen verfahren, seitdem der Zucker theurer und seltener geworden. Die nämliche Sorte wird auch aus der Moldau und den übrigen russischen und türkischen Provinzen zugeführt, und übertrifft den polnischen an Geschmack, Farbe und Geruch, welches wahrscheinlich darin ließt, daß die Bienen auch in jenen Gegenden bey dem wärmern Klima eine durch die Sonne mehr vorbereitete Tracht haben, und daß ihn die Wallachen und Türken vorzüglich reinlich bearbeiten. Er ist theurer als der inländische, und in manchen Jahren nicht zu haben.

Dieses sind die durch die Bienenzucht zu gewinnenden rohen Handelsartikel. So viel Verkehr aber auch alle Klassen der Einwohner damit trieben, so stark ist auch der Verbrauch im Lande selbst zur Zubereitung der Speisen, und besonders der Getränke.

Bayerische Staatsbibliothek

Journal général de la France 23. April 1816

S. M. a adressé le 16 Janvier 1816 à M. le G. M. prince Nicolaï Iwanowitsh Saltykokw, président du comité des ministres, le rescrit ci-dessous signé de la main de S. M.:

Prince Nicolaï Iwanowitsch!

Après avoir parcouru le journal du comité des ministres du 19 décembre, que vous m'averz présenté avec votre mémoire, l'importance de son contenu m'a fait juger nécessaire de prendre la désision suivante:

La justice commande que la couronne entre en compte avec les habitans pour les provisions qu'ils ont fournies pour l'entretrien des troupes. J'ordonne en conséquence que non-seulement dans le gouvernement de Wolhynie, mais encore dans tous les gouvernemens que nos forces militaires ont traversés, il soit établie des commissions de liquidation, qui auront à examiner: 1° ce que pendant le cours de la dernière guerre l'armée a reçu sous forme d'umprunt contre des quittances authentiques, 2° ce qu'elle a reçu par forme de réquisition contre de semblables quittances, 3° quelles sont les réclamations que les habintans ont à former sur la couronne séparément pour ces deux sortes de fournitures. (Suivent d'autres dispositions relatives à la formation des commissions, etc.)

Übersetzung mit dem google-Tool:

S. M. sandte am 16. Januar 1816 an M. le G. M. Prinz Nicolaï Iwanowitsh Saltykokw, Vorsitzender des Ministerkomitees, das unten stehende Antwortschreiben, von Hand unterzeichnet von S. M .:

Prinz Nicolaï Iwanowitsch!

Nachdem ich das Journal des Ministerkomitees vom 19. Dezember gelesen hatte, das Sie mir mit Ihrem Brief vorgelegt hatten, hat mich die Wichtigkeit seines Inhalts veranlasst, die folgende Entscheidung als notwendig zu treffen:

Die Justiz ordnet an, dass die Krone bei den Einwohnern die Versorgung abrechnet, die sie für den Unterhalt der Truppen geliefert haben. Ich befehle daher, nicht nur im Gouvernement von Wolhynien, sondern auch in allen Gouvernements, die unsere Streitkräfte durchquert haben, Liquidationskommissionen einzurichten, die prüfen müssen: 1° was im Laufe des letzten Krieges die Armee in Form eines Darlehens gegen authentische Quittungen erhalten hat, 2° was sie in Form der Requirierung gegen ähnliche Quittungen erhielt, 3° was die Anträge sind, die die Einwohner separat an die Krone stellen müssen für diese beiden Arten von Zulieferungen. (Es folgen weitere Bestimmungen zur Bildung von Ausschüssen usw.)

Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig) 29. April 1818

Man errichtet in Krzemieniec, dem Gymnasium von Volhynien, ein musikal. Conservatorium, wenn auch nicht gleich Anfangs für alle Instrumente u. alle Theile der Kunst, doch, mit verständiger Wahl, für Gesang, Violin, Orgelspiel und Composition. Hr. P. Heusel ist bereits als erster Professor engagiert. Fünfhundert der reichsten Edelleute unterstützen dies gewiss nützliche, angenehme Hoffnungen erregende Unternehmen. Der Hr. Graf Riszewski ist Director des Ganzen; ein Mann, der

nicht nur auf vielen Reisen viele Kenntnisse überhaupt erlangt hat, sondern namentlich auch selbst ein ausgezeichneter Musiker, besonders ein braver Violinist und Schüler von Rode, ist.

Östereichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 16. Dezember 1820

Der jüdische Bann, den die Willnaer und Minsker Rabbinen kürzlich auf den Handel mit unverzollten Waaren nach Rußland gelegt haben, ist nur eine späte Nachahmung desjenigen, den die Rabbiner von Bardiegow, Dubnow und den meisten Städten des Volhynischen Gouvernements schon im Jahre 1816 über diejenigen ihrer Glaubensgenossen ausgeprochen haben, die sich mit dem Schleichhandel befassen würden.

Österreichische Nationalbibliothek

Lemberger Zeitung 25. Mai 1821

Wilna, den 6. April a. St. Hier ist ein Decret folgenden wesentlichen Inhaltes erschienen. Nach einem Ukas Sr. Maj. hat der dirigirende Senat in dem, den 9. Decemb. 1804 erlassenen Edicte befohlen, und zwar in dem 13. Puncte: Jüdische Landbauer, Fabricanten, Handwerker, Handelsleute und auch einfache Einwohner können in den Gubernien Lithauen, Weiß- und Kleinrußland, Kiow, Minsk Volhynien, Podolien, Astrachan, Kaukasus, Ekaterinoslaw, Cherson und Taurien, unbesessene Grundstücke kaufen, verkaufen, verpfänden, verschenken und durch Testament darüber verfügen; im 26. Puncte: Aller Art Handel sowohl in- als ausländischer wird in den genannten Gubernien den Juden freigegeben; im 28. Puncte: den Fabricanten, Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten ist es gestattet, in Handelsangelegenheiten, um sich in Künsten zu vervollkommnen, oder in Handwerks- und Fabriks-Sachen besondere Geschicklichkeiten sich eigen zu machen, auch die inner Russischen Gubernien zu bereisen und selbst in die Hauptstadt zu kommen, jedoch nur gegen Pässe von den Gouverneuren, und daß solche Juden so wie ihre Weiber und Kinder, sich D e u t s c h m i t A b l e g u n g j e d e s U n t e r s c h e i d u n g s - z e i c h e n tragen, widrigens sie nicht geduldet und durch die Polizeit entfernt werden sollen, (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 22. Juni 1821

R u ß l a n d. Aus Berdiczew wird unter dem 3. November a. St. gemeldet: Vom 15. October bis 1. November wurden aus dem Kaiserthum Oesterreich über Brody nachstehende Waaren im beygesetzten Werthe eingeführt, als: Apothekerwaaren für 7323 Rubel 72 Kopeken, Baumwollwaaren für 3570 R.; riechende Wasser für 176 R.; verschiedene Galanteriewaaren für 300 R.; musikalische Instrumente für 1010 R.; Metallwaaren für 50115 R.; Getränke für 8780 R.; Schafwollwaaren für 82475 R.; Fayance, Porzellan- und Glaswaaren für 15402 R.; zusammen für 103386 Rub. 72 Kop.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Stadtblätter 18. April 1822

In Shitomir stürmte den 27. Februar nachmittags um 2 Uhr in O r k a n aus Nordost, der von vielen Häusern die Dächer, von der katholischen Kirche die Kuppel mit ihrem Kreuze, herunter warf, Bäume zusamt den Wurzeln aus der Erde riß, und eine Stunde nachher Regen und in der Nacht Frost zur Folge hatte. Den Winter hindurch war so wenig Schnee, daß es bloß um Neujahr nicht volle zwei Wochen Schlittenbahn gab. (…)

Le Constitutionnel 1. Juli 1822

Les lettres de Pologne annoncent qu'une fièvre épidémique s'set manifestée dans la Volhynie et la Podolie. Si ce fait est exact, il faudrait l'attribuer à la présence des nombreuses troupes rassemblées dans ces provinces, ainsi qu'aux excessives chaleurs qui y règnent et à la mauvaise qualité des vivres.

Bayerische Staatsbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Berichte aus Polen verkünden, dass sich in Wolhynien und Podolien ein epidemisches Fieber manifestiert hat. Wenn diese Tatsache richtig ist, sollte dies auf die Anwesenheit der zahlreichen in diesen Provinzen versammelten Truppen sowie auf die dort herrschende übermäßige Hitze und die schlechte Qualität der Lebensmittel zurückgeführt werden.

Leipziger Zeitung 6. September 1823

Petersburg, 22. Aug. Auf die Vorstellung des Großfürsten Constantin, daß viele Gutsbesitzer und Bewohner der Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Vollhynien, Podolien und der Provinz Bialystock ihre Kinder in die Jesuitenschulen der östr. Monarchie senden, haben Sr. kaiserl. Maj. verordnet, daß dies künftig nicht mehr geschehen dürfe, daß die Kinder, welche sich bereits auf solchen Schulen befinden zurückgenommen werden, und in Zukunft, wenn Kinder zur Erziehung ins Ausland geschickt werden sollen, die Schulanstalten, wohin sie gehen sollen, ausdrücklich namhaft gemacht werden müssen.

Österreichische Nationalbibliothek

Zürcherische Freitagszeitung 22. Februar 1828

Ueber die bisherige Winterwitterung

Die Witterung in diesem Winter ist so höchst sonderbar, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit und Ueberlieferung an die Zukunft verdient. (…) Man meldet aus Drontheim in Norwegen, einer Stadt, die nur 3 Grade südlich vom Polarkreise liegt, am 4. Januar sei noch volle Herbstwitterung ohne Schnee und Frost gewesen. Ganz entgegengesetzt war die Witterung in Wolhynien, einer der südlichsten Provinzen Polens, wo vom 25. December bis 6. Januar eine so große Kälte war, daß der Thermometer mehrere Male auf 25 Grade* fiel. * hier: Réaumur-Skala = -31,25° Celsius

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Zeitung 29. Oktober 1829

Shitomir, den 20. September. Am 14. d. M. herrschte in den Dörfern Rannoje und Kleno des Borißowschen Kreises ein heftiger Sturm, der, von Regenschauer und Hagel begleitet, über die Gegend mit einer Windhose zog, deren Bahn 30 Faden breit war. In Rannoje vernichtete sie 8 Bauernwohnungen, 8 Tennen mit Getraide, 16 Viehställe, 9 Kornhäuser mit Getraide; in Kleno 9 Bauernwohnungen, 9 Tennen, 8 Viehställe und 8 Kornhäuser. Von der Windmühle und der Schenke wurden die Dächer herabgerissen und die Gebäude selbst beschädigt; vieler zum Trocknen in die Luft gelegter Flachs ward zerstreut. Einer Heerde Gänse wurden zum Theil die Flügel durch den starken Sturm gebrochen, viele kamen durch den Hagel um. Ein Weib, das aus dem Dorf Kleno nach der Stadt Borißow fuhr, ward mehrmals mit Wagen und Pferd umgeworfen, und starb nach drei Tagen. Die meisten Bauern dieser Dörfer waren während des Sturmes auf dem Felde bei der Arbeit; dorthin flüchteten auch die zurückgebliebenen und retteten sich dadurch vom Untergange. Zwei

Kinder wurden vom Sturmwinde einige Faden weit weggeschleudert, blieben indeß am Leben. Der Sturm dauerte nicht über eine Stunde; er nahm darauf seine Richtung nach dem Walde, indem er die auf seinem Wege stehenden Kornhaufen und Heuschober zerstörte und im Walde viele Bäume entwurzelte. (St. Ptb. Ztg.)

Pernausches Wochenblatt 1. März 1830

Bei Dubno hat sich ein ähnlicher trauriger Vorfall, als letzthin in Ungarn, ereignet. Ein junger Mann aus einer ausgezeichneten Familie in der dortigen Gegend, fuhr nämlich bei strenger Kälte mit einem vierspännigen Schlitten in die Nachbarschaft. Sein Weg führte ihn bei einem Walde vorbei wo er eine Heerde Wölfe erblickte, die sich indeß ruhig verhielten und ihn ungestört vorüberließen. Nachdem er sie eine Strecke hinter sich hatte, that es im leid, daß er es unterlassen hatte, die dortige Gegend wenigstens von einigen dieser reißenden Thiere zu befreien. In Folge dessen ließ er umkehren, und als er sich den Wölfen auf Schußweite wieder genähert hatte, gab er mit einer Doppelflinte auf sie Feuer. Die Pferde, durch den Knall des Schusses erschreckt und die Nähe der Wölfe witternd, wurden unruhig und zogen den Schlitten plötzlich wieder an. Der mit einem Fuße im Schlitten, mit dem andern auf der Kufe stehende junge Mann fiel aus dem Schlitten und die scheu gewordenen Pferde gingen mit dem Kutscher durch, der sie zu halten nicht mehr im Stande war. Am nächsten Gast-Kruge angelangt, rief der Kutscher nach Hülfe und nahm, um seinen Herrn zu retten, einige Leute mit sich, die sich in der Eile bestmöglich bewaffnet hatten. Allein die Hülfe kam zu spät; man fand nur noch die kahlgefressenen Gebeine des Unglücklichen, seine Doppelflinte und die Lappen seiner zerrissenen Kleider.

Zum Hintergrund:

Mercure de France – dédié au Roy 2. März 1729, Seite 585

Les Paysans de la Volhynie & de la Podolie ont été obligez de quitter leurs maisons & de se retirer dans les Villes & dans les Bourgs fermez, pour éviter les Loups qui, pendant les rigueurs du froid, couroient en troupes dans ces deux Provinces, où ils ont fait des ravages extraordinaires.

Französische Nationalbibliothek

Rigasche Anzeigen 24. März 1830

(…) Polizeilich gesucht wird von der Kiewschen Gouvernements-Regierung „der aus dem Gouvernement Volhynien gebürtige Jucund Meldok, circa 40 Jahre alt, deutscher Herkunft, welcher unter Wache an das Wassilkowksche Kreisgericht zu senden ist.“

Staats- u. gelehrte Zeitung des hamburgischen unpartheyischen Correspondenten 20. April 1830

Durch einen am 16. Febr. Allerhöchst bestätigten Beschluß der Minister-Commitee ist es dem Grafen Ludwig Grocholski, Gutsbesitzer im Wolhynischen Gouvernement, erlaubt worden, in der Stadt Kaminiec-Podolski ein Frauen-Kloster vom Orden der Visitarier zu errichten, das die Erziehung der weiblichen Jugend, bloß des römisch-katholischen Adels jenes Gouvernements, zum Zweck haben soll. Aehnliche Frauen-Klöster hat es bis jetzt nur zwei im russischen Reiche gegeben, das eine besteht von Alters her in Wilna, das zweite war mit Genehmigung Sr. Maj. des hochsel. Kaisers Alexander Pawlowitsch im J. 1823 vom Grafen Ilinski an dessen Gute Romanow im Wolhynischen Gouvernement gestiftet.

Der Bayerische Volksfreund 4. Mai 1830

In Volhinien in Rußland ist ein Frauenkloster vom Orden der Heimsuchung Mariä errichtet worden, in dem bloß römisch-katholische adeliche Töchter Erziehung erhalten sollen. Den Unterricht geben Nonnen, und die Gegenstände, welche die Zöglinge lernen sollen, sind Religion, polnische, russische und französische Sprache und Arithmetik; vorzüglich aber sollen die jungen Mädchen moralisch gebildet und zu weiblichen Handarbeiten und Beschäftigungen angeleitet werden, fast wie bürgerliche.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine preußische Staatszeitung (Berlin) 10. August 1830

St. Petersburg, 31. Juli. Die Nordische Biene enthält ein Schreiben aus Shitomir vom 4ten (16ten) Juli, aus dem wir folgendes mittheilen: „Am Geburtsfeste Sr. Kaiserlichen Majestät gab der Wolhynische Adel in dem Lokale des Magistrats hierselbst einen glänzenden Ball. Der Saal war mit Büsten Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin geschmückt. Trophäen und Sinnbilder des Kriegsruhmes in Beziehung auf die neuesten Feldzüge gegen die Perser und Türken umgaben,zugleich mit den Wappenschildern der zwölf Kreise des Gouvernements, das Brustbild des geliebten Monarchen, dessen erste Regierungsjahre schon viele Glorie umstraht. Der Chef des 2ten Infanterie-Corps, General von der Kavallerie Graf Pahlen II., nebst seiner Gemahlin, der Civil-Gouverneur von Volhynien, die Generalität und das Offizierk-Corps, die Civil-Beamten mit ihren Familien, nebst dem zahlreich versammelten Adel, theilten dieselbe gesellschaftliche Freude, die von 9 Uhr Abends bis zum andern Morgen währte. Die Wirtin des Festes war die Gemahlin des Grafen Bershinski, geboren Fürstin Dolgoruki, und der Wirth der Gourvernements-Marschall Gratian Lenkewicz. Die Zahl der Gäste belief sich auf 600.“

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine deutsche Zeitung für Russland 3. Februar 1831

Auf Verfügung des Herrn Obergenerals der aktiven Armee ist die Ausfuhr von Heu und Getreide an der trocknen Gränze gegen Preussen, Polen und Oesterreich, letzteres nur im Gouvernement Wolhynien, auf eine Zeitlang verboten worden, wovon das Publikum in Kenntniß gesetzt wird.

Leipziger Zeitung 16. März 1831

In Berdyczew in Volhynien (mit 25.000 Einw., darunter 10.000 Juden) sind, nach einer Privatmittheilung, an der Cholera seit dem 18. Dec., wo sie hier ausbrach, bis zum 25. Jan., wo der Cordon aufgehoben wurde, über 3000 Menschen gestorben.

Der Wanderer 08. Juni 1831

Die St. Petersburger Nachrichten enthalten einen amtlichen Bericht des Ministers des Innern, Grafen Sakreski, über die seitherigen Wirkungen der Cholera in den verschiedenen russischen Gouvernements. (…) Im Gouvernement Volhynien erkrankten bis zum 28. April 5976; es genasen 1579 und starben 3867.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerischer Volksfreund 8. Juni 1831

Nach den neuesten Nachrichten sind in den Gouvernements Poldawa, Kiew, Podolien, Volhinien, Grodno und Wilna von 25.697 Cholera-Kranken 13.219 gestorben.

Bayerische Staatsbibliothek

Oesterreichischer Beobachter 11. Juli 1831

[Auszug aus der Cholera-Statistik in Russland]

Im Gouvernement Volhynien:

im **Kreise Zytomir** vom 6.(18.) April bis zum 17. (29.) Mai

255 erkrankt, 122 genesen, 107 gestorben;

in **Starokonstantinow** vom 3. (15.) Februar bis zum 8. (20.) Mai

848 erkrankt, 213 genesen, 622 gestorben;

in **Dubno** vom 6. (18.) März bis zum 24. April (6. Mai)

724 erkrankt, 252 genesen, 463 gestorben;

in **Owrutsch** vom 3. (15.) April bis zum 11. (23.) Mai

156 erkrankt, 112 genesen, 42 gestorben.

Bayerische Staatsbibliothek

Der Wanderer 13. Januar 1832

Laut den beim Ministerium des Innern zu St. Petersburg bis zum 13. December eingegangenen officiellen Nachrichten, befanden sich in dem Gouvernement Archangel noch 32, in Liefland 3, Kurland 6, Wilny 712, Minsk 427, Wolhynien 347, Taurin 6 und Bialystok 30, zusammen 1563 Cholera-Kranke.

Österreichisch Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung 19. Januar 1832

(Aus einer Meldung der St. Petersburgischen Zeitung vom 4. Januar)

Gedachte Zeitung enthält nachstehende Allerhöchst bestätigte Sentenzen des Kriegsgerichts: "Folgende Staatsverräther sind zur Degradation, zur Verweisung nach Sibirien und Einziehung ihres Vermögens verurtheilt: 1) Im **Lutzkischen** Kreise des Gouvernements Volhynien die früheren Gutsbesitzer: der verabschiedete Capitän der Pohlnischen Armee, Zakczewski, und der verabschiedete Podchoronzy* der Pohlnischen Armee, Lipski, welche Beyde Kenntnis von den im Lutzkischen Kreise gemachten Anstalten zum Aufstande hatten, ohne sie der Regierung anzuzeigen, vielmehr sich mit den Rebellen unter dem Commando des Pohlnischen Capitäns Bogdanowitsch vereinigten, die die Stadt Kowel überfielen, und das Magazin und die Zeugheuser daselbst vernichteten. 2) Der Gutsbesitzer Ziromski im **Lutzkischen** Kreise des Gouvernements Volhynien, der ebenfalls um den beginnenden Aufruhr wußte, ohne davon Anzeige zu machen, überdieß seine beyden Söhne und drey seiner Leute bewaffnete, sie dem Anführer der Rotte zuführte, und noch andere zum Aufstande verleitete. (…) *[* militär. Titel von Offizierskandidaten der poln. Armee*]

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Gazette Vaudoise (Lausanne) 15. April 1831

L'insurrection des provinces polonaises se confirme de plus en plus. C'est le dimanche des Rameaux qu'elle a éclaté partout. Si l'on en croit les nouvelles qui nous parviennent par la Prusse, les combats livrés jusqu'à ce jour sont désanvantage des révoltés. Les communications avec la Russie sont de nouveau libres, écrit-on de Mémel en date du 11 avril. L'insurrection de la Wolnynie est confirmé. Une letter de Brody, du premier avril contient ce qui suit: les habitans de la petite ville de Poczajow, à 4 milles de Brody, se sont révoltés. Ce sont les Basililens, religieux dont le couvent fortifié sert en quelque sorte de citadella à la ville, qui ont soulevé le peuple. Her au soir on entendait une forte cannonade qu'un détachement considérable de troupes polonaises est arrivé à Radziwilow, bourg frontière de la Wolhynie; (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Übersertzung mit dem google-Tool:

Der Aufstand der polnischen Provinzen wird immer mehr bestätigt. Es war Palmsonntag, als er überall ausbrach. Wenn wir den Nachrichten glauben wollen, die uns aus Preußen erreichen, waren die bisherigen Kämpfe zum Nachteil der Rebellen. Die Kommunikation mit Russland ist wieder frei, schreibt Memel vom 11. April. Der Wolnynische Aufstand ist bestätigt. Ein Brief aus Brody vom 1. April enthält Folgendes: Die Einwohner der kleinen Stadt Poczajow, vier Meilen von Brody entfernt, haben sich aufgelehnt. Es waren die Basilianer, Ordensleute, deren befestigtes Kloster als eine Art Zitadelle für die Stadt diente, die die Menschen aufrührten. Am Abend war anhand lauter Kanonaden zu hören, dass eine beträchtliche Abteilung polnischer Truppen in Radziwilow, der Grenzstadt von Wolhynien, eingetroffen war. (…)

Wiener Zeitung 29. Februar 1832

Das Journal de St. Petersbourg meldet: „Die verbrecherischen Unternehmungen der Rebellen in den westlichen Gouvernements des Reiches mußten nothwendiger Weise große Verwirrung in den Geschäften und selbst für eine Zeit lang eine Vermögenszerrüttung bey mehreren Einwohnern jener Gegenden herbeyführen. Mit Rücksicht auf diesen Zustand der Dinge und in Anerkennung, daß es die Gerechtigkeit erheische, den Bewohnern derjenigen Gouvernements und Districte, welche am meisten durch jene unglücklichen Ereignisse gelitten haben, einige Nachsicht in den Proceduren und in der Entrichtung ihrer Schulden zu gewähren, haben Se. Majestät geruhet, am 27. Januar einen Ukas an den dirigirenden Senat zu richten, durch welchen in Bezug auf gerichtliche Verzögerungen und Schulden, den Einwohnern des ganzen Gouvernements Wilna, der Districte von Lida, Nowogrodek, Pruschawy und Slonim im Gouvernement Grodno, der Districte von Kowel, Owrutsch, Rowno und Lutzk im Gouvernement Wolhynien, der Districte von Wileika, Disna und Pinsk im Gouvernement Minsk, der Districte von Letischeff und Litin im Gouvernement Podolien und des Districts Radomysl im Gouvernement Kiew, verschiedene Erleichterungen bewilligt werden.

Oesterreichischer Beobachter 2. April 1832

Durch allerhöchst bestätigte Sentenzen des Kriegsgerichts vom 10. Februar sind nachbenannte Individuen zur Entsetzung, Verlust des Vermögens und Verbannung nach Sibirien auf Ansiedelung verurtheilt worden. Der Schlachzitz Cyprian Gorodecki aus Volhynien, weil er mit einer Rebellenrotte unter Anführung des Gutsbesitzers Stecki als dessen Adjutant gemeinschaftliche Sache gemacht und bei Wladimir in einem Gefechte gegen die russichen Truppen gekämpft, bei welcher Gelegenheit er verwundet, und mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurde; der

Gutsbesitzer Nicolaus Grocholski und der Edelmann Gideon Chodorowitsch, weil sie den Eid der Treue brachen, sich freiwillig den Empörern im Owrutscher Kreise anschlossen, den Rebelleneid leisteten und sich bewaffneten; das über den letztern ausgesprochene Urtheil ist jedoch aus Rücksicht auf seine Jugend dahin gemildert worden, daß er als Soldat in die sibirischen Linienregimenter versetzt wird; (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Hamburger Nachrichten 23. Juli 1832

Warschau, den 4ten Juli. Durch einen Ukas vom 1ten (13ten) Juni wird verfügt, daß in den Gouvernements Podolien und Wolhynien vom Januar 1833 an die Russische Sprache bei den Civil-Gerichten eingeführt werden soll.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Der Bayerische Volksfreund 12. Dezember 1832

Warschau, 28. Nov. Hier eingegangenen Nachrichten zufolge, ist die Stadt Krzemieniez in Wolhynien fast zur Hälfte ein Raub der Flammen geworden.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 25. Februar 1833

Bei einer Feuersbrunst in Luzk am 21. Oktober v. J. hat der Unterlieutenant des Rylschen Infanterie-Regiments, Nowitzki, den vierjährigen Sohn des Ebräers Saterki mitten aus den Flammen geholt, und der Fähnrich desselben Regiments, Kisilow, mit seinem Kommando durch seine Geistesgegenwart und Gewandtheit zur Löschung des Feuers vorzüglich beigetragen. S e i n e M a j e s t ä t haben für dieses rühmliche Verfahren dem Unterlieutenant Nowitzki den St. Wladimir-Orden 4ter Klasse, und dem Fähnrich Kisilow für ein Jahr den doppelten Gehalt verliehen.

Österreichisch Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung 2. März 1833 (Amtsblatt-Beilage)

Die Allgemeine Preußische Staatszeitung hat auf Requisition der Kaiserl. Russischen Gesandtschaft in Berlin nachstehende Bekanntmachungen zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

Im Volhynischen Gouvernement sind nach der Höchsten und des die 1ste Armee kommandierenden Generals, General-Feldmarschalls Fürsten Sacken, Confirmation folgende Vermögen der Anführer confiscirt worden:

des Dyonisius Batkowski im **Kremenetzer** Kreise im Dorfe Batkow 126 Seelen*;

des Alexander Blendowski im **Wladimirer** Kreise in drey Dörfern 554 Seelen;

des Martin Welezynski im **Nowograd-Volhynischen** Kreise im Dorf Kotelanka noch mit den Miterben ungetheilte 286 Seelen, und im **Zytomirer** Kreis das Dorf Buraki;

des Grafen Stanislaus Gabriel Worcel im **Rownoer** Kreise in mehreren Dörfern mit seinem Bruder

Nicolaus noch ungeteilte 2512 Seelen;

des Joseph Wiercinski im **Alt-Constantinower** Kreise im Dorf maly Luzyczyk;

des Friedrich Welhorski im **Lucker** Kreise, im Antheil Suchcza 134 Seelen;

des Alexander Woytkowski im **Lucker** Kreise im Dorfe Hulaniki 10 Zehente Feldes;

des Josafat, Moritz, Johann und Maximilian Weresczcynskische im **Wladimirer** Kreise im Antheil des Dorfes Ambukow 57 Seelen, und die auf den im Königreich Pohlen im Bielsker Kreise gelegenen Dörfern: Tarnow 11250 und Wereszczynce, 3750 Rubel Silber sichergestellten Summen;

des Alexander Wereszczynski im **Wladimirer** Kreise in drey Dörfern 118 Seelen;

des Wilhelm Holoninski im **Owruczer** Kreise im Dorfe Wiazawka und der Sloboda gleichen Nahmens 440 Seelen;

des Cyprian Grodecki im **Lucker** Kreise im Dorfe Ulaniki und dem Dörflein Szelkowka 18 Seelen, nebst derbey der Gutsbesitzerinn Brzezinska befindlichen Summe pr. 565 Rubel 10 Kov. Silber;

des Adam Hulewicz in demselben Kreise in den Antheilen Chopniew und Trostiance 167 Seelen;

der Dombrowitzer Mönche, Piaren in verschiedenen Dörfern des **Rownoer** Kreises 1103 Seelen;

Des Julian Drzewiecki im **Kremenetzer** Kreise, in dem mit seinem Bruder Matthäus ungeteilten Dorfe Baraszowka 240 Seelen;

des Tespesius Dubiecki im **Nowograd-Volhynischen** Kreise im Dorfe Horbasza mit seinen Miterben ungetheilte 14 Höfe und im Kowler Kreise in drey Dörfern 118 Seelen,

des Cajetan und Stanislaus Zakrzewski im **Lucker** Kreise in dem Dorfe Herasymowka und dem Antheil Czerniza 227 Seelen;

des Erasmus Zakuszewski im **Koweler** Kreise in der Sielcher Herrschaft mit seinen Miterben noch nicht getheilte 450 seelen und ein Capital von pr. 1674 Duc. 2 Rub. 50 Kop. Silber;

des Formentius Ziolkowski im **Owruczer** Kreise in dem Dorfe Michalowka 7 Seelen;

des Adolph und Severin Kaszowski im **Dubnoer** Kreise im Dorfe Milow 122 Seelen;

des Thomas Kobylinski im **Owruczer** Kreise in mehreren Dörfern 127 Seelen;

des verabschiedeten Generals der gewesenen Pohlnischen Armee, Benedikt Kolysko, im **Alt-Constantinower** Kreise im Dorfe Sewruki 195 Seelen;

des Wladislaus Sohn Friedrichs Fürsten Lubomirski mit seinem Bruder Casimir nicht getheilte in mehreren Dörfern des **Dubnoer** Kreises 1243 Seelen;

des Nicodemus Lipski Einkünfte von dem bey ihm in Pacht gewesenen Omelno im **Lucker** Kreise;

des Jos. Nieweglowski im **Kremenetzer** Kreise im Antheil Kokorow 14 Seelen;

des Johann Omiecinski im **Zytomirer** Kreise im Dorfe maly Kurowice 198 Seelen, und im **Ostroger** Kreise im Dorfe Choroszow 164 Seelen; wie auch ein Capital pr. 1510 Rubel Silber, die beym Gutsbesitzer Ign. Smorzewski sich befinden;

der **Owruczer** Basilianer-Mönche in verschiedenen Dörfern desselben Kreises 907 Seelen; der dortigen Dominikaner ein Capital pr. 9014 Rubel 25 Kop. Silber;

des Grafen Narcis Olizar im **Lucker** Kreise in Rafalowka 2441 Seelen;

des Camik Piotrowski im **Zytomirer** Kreise im Dorfe Drugliow mit seinem Bruder nicht getheilte 121 Seelen;

des Stanislaus und Augustin Przylucky in demselben Kreise im Dorfe Motranka 118 Seelen;

des Anton Albert Pruszynski im **Owruczer** Kreise in mehreren Dörfern 457 Seelen;

des Anton Pausza in mehreren Dörfern des **Zytomirer und Owruczer** Kreises 296 Seelen;

des Xaverius Porcynski im **Nowogrod-Volhynischen** Kreise im Dorfe Lubomirka mit seinen Miterben ungetheilte 144 Seelen;

der Grafen Joseph und Hermann Potocky im **Nowogrod-Volhynischen** Kreise in der Herrschaft Koretz mit ihrer Schwester ungetheilte 1736 Seelen und der fünfte Theil der Einkünfte von drey Fabriken;

des Grafen Theodor Pciey im Lucker Kreis, in der Czartorysker Herrschaft, 1961 Seelen;

des Adam Podhorodynski im **Wladimirer** Kreis in zwey Dörfern mit seinem Gruder Ignaz ungetheilte 169 Seelen;

des Cajetan Podhorodynski im **Koweler** Kreis ein auf der Herrschaft Helopy versichertes Capital pr. 13.781 Rub. 25 Kop. Silber;

des Fürsten Radziwill im **Lucker** Kreise im Antheil Buratyn 12 und im Rownoer Kreise in der Herrschaft Szpanow 2191 Seelen;

des Matthäus Rybinski der ihm von dem, auf den im **Zaslauer** Kreis gelegenen Gütern des Fürsten Eustachius Sanguszko sicher gestellten Capital pr. 15.0000 Rub. Silber zukommende Theil der Erbschaft;

des Fabian Rohozynski im **Lucker** Kreise in den Antheilen Ozero und Zurawice 7 Seelen;

des Vinzenz Radziminski im **Wladimirer** Kreise im Korfe Mokrea mit seinen Miterben ungetheilte 141 Seelen;

des Johann Radecki in demselben Kreise im Dorfe Koziatyn 40 Seelen;

des Grafen Waczlau Rzewuski in der **Koweler** Grafschaft und dem Dorfe Myzow 6179 Seelen;

des Ignaz Strumilo im **Zytomirer** Kreise im Dorfe Krasnoselka 36 Seelen;

des Johann Sierocinski, gewesenen Canonicus des **Owruczer** Brasilianer Klosters, an barem Gelde 275 Rub. Silber, nebst allen Sachen und Silbergeschirr;

des Josafat Staszykowski in mehreren Dörfern des **Nowogrod-Volhynischen** und Zaslauer Kreises 821 Seelen;

des Fürsten Leo Sapieha im **Nowogrod-Volhynischen** Kreise 124 Seelen, im **Alt-Constantinower** Kreise 1551, und im **Ostrower** Kreise 1848 Seelen, in Allem 2523 Seelen;

des Fürsten Roman Sanguszko jährliches Einkommen pr. 9000 R. Silb., welche auf den Gütern seines Vaters Eustachius sichergestellt sind;

des Xav. Sloniewski die Antheile Swoz und Susk;

des Ludwig Stecki im **Wladimirer** Kreis in der Herrschaft Pawlowicze 433 Seelen und in der Stadt **Zytomir** ein Haus;

des Achilles Trypolski in mehreren Dörfern des **Owruczer** Kreisese mit seinem Bruder nicht getheilte 421 Seelen, wie auch an Capitalien pr. 5595 Rub. 9 Kop. Silber, welche in Händen mehrerer Personen sich befinden;

des Felix Trzeciak in demselben Kreise im Antheile Korczowka 25 und in Czerepin 8, in Allem 33 Seelen;

des Grafen Mieszyslaw Chodkiewicz in mehreren Dörfern des **Krzemienietzer** Kreises 1505 Seelen;

des Janusz Czosnowski im **Zytomirer** Kreise 394 und im Kremenetzer 280, in Allem mit seinem Bruder noch nicht getheilte 674 Seelen;

des Michael Szaykowski im **Zytomierer** Kreise mit seinen drey Schwestern noch ungetheilte 405 Seelen;

des Fürsten Adam Czartoryiski im **Nowogrod-Volhynischen** Kreise im Dorfe Kudinowicze 37 Seelen, bey der Gräfin Konstancia Rzewuska sichergestellte 11.064 Duc. 1 Rub. 86 Kop. Silber und die bey den Gutsbesitzern Krasicki auf der Kamenokoszyrer Herrschaft im Kowler Kreis insgesammt mit dem Fürsten Sapieha versicherten 6111 Rub. 87 Kop. Silber;

des Fürsten Janusz Czetwertynski im **Ostroger** Kreise 306 Seelen und die ihm nebst seinem Bruder und zwey Schwestern gehörenden, bey Ceslaw Jaroszynski befindlichen 20.000 Rub. Silber und bey Szarneckischen 74.900 Pohlnische Gulden Capitalien;

des Michael Czacki im **Lucker** Kreise 1010, im Wladimirer 423 und im Dubnoer Kreise 1220, in Allem 2661 Seelen;

des Joachim Czarnoluzki im Dorfe Szezuryn mit seinen Miterben noch nicht getheilte 103 Seelen;

des Fürsten Stanislaus Jablonowski 597 Seelen im **Nowogrod-Volhynischen**, und 64 im Zaslauer Kreise, in Allem 661 Seelen; -

dem zu Folge die zur Liquidation der die confiszirten Vermögen der Aufrührer betreffenden Schulden in der Gouvernementsstadt Zytomir eingerichtete Volhynische Liquidations-Commission auf den Grund des 13. und 14. § der für diese Commission höchst bestätigten Regeln hiermit ankündiget.

1. Daß alle Gläubiger der nächst erwähnten Individuen, und Alle, die an ihre gewesenen Güter Forderungen zu machen haben, dieselben, ohne den Termin abzuwarten, dieser Liquidations-Commission geben sollen, und zwar die in Rußland und im Königreiche Pohlen wohnenden in sechs, die im Auslande aber in zwölf Monaten, vom Tage der Erscheinung dieser Publication in den öffentlichen Blättern der beyden Hauptstädte im Warschauer oder Litthauer Courier gerechnet, und daß von den nach den unstreitbaren Acten mit dem Pfandrechte nicht gesicherten, nur jene als zur Vergütung gültig, in die Schuldenmasse aufgenommen werden, welche noch vor dem Ausbruche der Revolution in Rußland anerkannt worden sind; die aber im Königreiche Pohlen oder im Ausland werden gänzlich davon ausgeschlossen.
2. Daß alle Privatpersonen, Kirchen, Klöster, Lehr-, Armen- und übrigen Anstalten und die Kammern der allgemeinen Pflege verpflichtet sind, von allen Zahlungen, die ihnen von gedachten Gütern des Volhynischen Gouvernements zukommen, ohne den erwähnten sechsmonatlichen Termin zu überschreiten, dieselbe zu benachrichtigen.
3. Daß alle Schuldner der gewesenen Besitzer im Volhynischen Gouvernement, zu denen Verpflichtungen der Termin verflossen, mit der Zahlung der Schuld bey gedachter Commission zu erscheinen haben; die übrigen aber sollen auf ihnen haftenden Lasten derselben im Termin von sechs Monathen anmelden.
4. Daß alle jene Personen, welche in ihren Händen ein bewegliches Vermögen, Capitalien oder was immer für Documente der gedachten Besitzer, oder denselben gehörende Billette und Obligationen der Creditanstalten haben, dieses Alles in der Zeit von sechs Monathen dieser Commission mit dem Bemerken: was für Rechte und Vortheile der gewesene Eigenthümer an denselben hat, vorstellen.
5. Daß die Gouvernements-Confiscation-Commission alle Cameralhöfe, Gerichtsstellen und Aemter im sechsmonathlichen Termin diese Commission von allen ihnen bekannten Schulden

der Besitzer der im Volhynischen Gourvernement confiscirten Güter, von allen ihnen, und gegenseitig jenen zukommenden Zahlungen, wie auch von allen Prätensionen, die selbe an Privatpersonen oder Aemter zu machen haben, von unbeweglichem Vermögen, von den ihnen gehörenden Billetten und Obligationen der Creditanstalten, und endlich von allen Rechten und Vortheilen, die selbe auf Kron- und Privatgüter haften, in Kenntnis setzen.

6. Daß alle Gerichtsstellen von allen daselbst vorkommenden Rechtsstreiten, betreffend sowohl die Schulden der gewesenen Besitzer der erwähnten Güter im Volhynischen Gouvernement, als auch die Prätensionen, die diese an Privatpersonen und Aemter haben, und worauf solche sich gründen, dieser Commission bekannt machen, und endlich

7. Daß alle, die gegen diese ihnen auferlegte Pflicht und Schuldigkeit handeln würden, jener Strafe und Verantwortlichkeit, welche die Gesetze für das Ueberschreiten des zur Meldung der Schulden-Acten öffentlich angekündigten Termins und der Verheimlichung der von ihnen zur entrichtenden Gebühren und bey ihnen sich befindlichen Vermögen, Capitalien und Documente festsetzen, unterliegen werden. * Anm.: Die Angabe von "Seelen" war in jener Zeit die übliche Form, um den Wert eines (Grund)Besitzes zu beschreiben; gezählt wurden (nur) männliche "Seelen" (vgl. Richard Otto Spazier "Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1930 und 1831", Band 1, Altenburg 1832, Seite 316)

Im Kontext:

Wiener Zeitung 24. März 1844

Die Volhynische Liquidations-Commission veröffentlicht nachstehende ihrer Verfügungen: „Das im- und mobile Vermögen von nachbenannten zehn Personen, die wegen Theilname an der gewesenen Pohlnischen Insurrection, oder wegen eigenmächtiger Entfernung aus dem Reiche zur Zeit derselben, für immer aus demselben exilirt sind, unterliegt der Confiscation zum Besten der Krone: nahmentlich des Anton Hrschontschowsky, Johann Suprunowsky, Brschosowsky, Anton Branetzky, Jestaw Ostaschewsky, Arcadius Ulzätowsky, Vincenz Rowsky, Franz Malkowsky, Michael Kowsky und des Peter Konschinsky.“

Österreichische Nationalbibliothek

Bamberger Zeitung 16. Dezember 1857

Petersburg, 5. Dez. Der volhynische Gutsbesitzer Roman Sanguschko, welcher im Jahre 1831 durch richterliches Erkenntniß des Fürsten-Titels beraubt wurde, hat denselben durch kais. Gnade als Belohnung für seine Reue und spätere wohlgesinnte Aufführung wiedererhalten.

Bayerische Staatsbibliothek

Österreichisch Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung 17. Juli 1833 (Amtsblatt-Beilage)

Bekanntmachung.

Die auf Allerhöchsten Befehl in dem Wolhynischen Gouvernement zur Liquidation der auf den, den Aufrührern confiscierten Gütern haftenden Schulden, niedergesetzte Liquidations-Commission macht hiermig folgendes öffentlich bekannt:

A. Daß in Folge Verordnung des Kiew'schen Kriegs-, Podolischen und Wolhynischen General-Gouverneurs, die confiscirten Güter des Fürsten Adam Czartoryski, des Grafen Waclaw Rzewuski und des Basilianer-Klosters zu Owrucz hinfüro nicht mehr der Verfügung dieser Liquidations-Commission unterworfen sind, weil die Berechnung der Schulden dieser Güter in anderen Gouvernements vorgenommen wird, nämlich die der beiden Erstern in der Podolischen, und die des Basilianer-Klosters zu Owrucz in der Kiew'schen Gouvernements-Liquidations-Commission.

B. Daß nach erfolgter Confirmation des Oberbefehlshabers der Armee, General-Feldmarschalls Fürsten von der Osten-Sacken, das unbewegliche Vermögen, Capitalien usw. der nachstehenden Personen, welche an dem Aufruhre in dem Wolhynische Gouvernement thätigen Antheil genommen haben (wenn solches Vermögen vorzufinden seyn sollte), zu confisciren ist, und zwar:

in dem **Kowaler** Kreise: das Vermögen des Johann Sobieszczanski, des Wilhelm Brzostowski, des Alexander Rybicki, und des Onufrius Selistrowski;

im **Alt-Constantinover** Kreise: das Vermögen des Ludwig, Vincenz und Berthold Wercinski;

im Lucker Kreise: das Vermögen des Nicolaus Grodecki, des Mathias Godlewski, des Huvert Olszanowski und des Waclaw Orzesko;

im **Owruczer** Kreise: das Vermögen des Nicolaus und Leontii Orocholski, des Basilianer-Mönches Modest Didkowski, des Waclaw Druzylowski und Hwidon Chodorowicz;

im **Nowograd-Wolhynischen** Kreise: das Vermögen des Napoleon und Roman, Söhne des Christoph Miaskowski;

im **Zytomirer** Kreise: das Vermögen des Johann Lepin und Joseph Sewruk;

und im **Krzemienietzer** Kreise: das Vermögen des Cajetan Zaiaczkowski. (…)

Im Kontext:

National Genevois 26. Januar 1839

On écrit de Lemberg, le 2 janvier: Nous apprenons, par des lettres de la Volhynie, d'une date très récente, que le gouvernement russe a fait arrêter dans cette province et transporter en Sibérie la majeure partie des Polonais amnistiés en 1831 et 1832, et que, ce qui est extraordinaire même en Russie, leurs biens ont été confisqués au profit du gouvernement, sans aucune enquête ni jugement préalable quei constatât que ces infortuned Polonais fussent coupables d'un délit quelquonque. Le gouverneur-général Bibikoff a déclaré à quelques-uns des habitans du gouvernement de Kiew, que cette mesure a été prise pour délivrer le pays d'individus que pourraient troubler la tranquillité publique, mais qu'en revanche, on accordera aus déportés le droit de chasser dans quelques terres situées dans le gouvernement d'Iakoutik (Sibérie du Nord). Voilà la justice du gourvernement russe. Le nombre des déportés dont je viens de parler est de 48. Ce sont tous des hommes légalement établis dans la Volhynie, où ils avaient acquis des immeubles très considerables.

Übersetzung mit dem google-Tool:

Man schreibt aus Lemberg am 2. Januar: Durch Briefe aus Wolhynien erfahren wir, dass die russische Regierung in dieser Provinz die Mehrheit der 1831 und 1832 amnestierten Polen in dieser Provinz festgenommen und nach Sibirien transportiert hat und dass, was selbst in Russland außergewöhnlich ist, ihr Eigentum zum Wohle des Gouvernements beschlagnahmt wurde, ohne dass eine Untersuchung oder ein vorheriges Urteil festgestellt hätte, dass diese unglücklichen Polen eines Verbrechens schuldig waren. Generalgouverneur Bibikoff teilte einigen Einwohnern des Gouvernrements Kiew mit, dass diese Maßnahme ergriffen wurde, um das Land von Menschen zu befreien, die den öffentlichen Frieden stören könnten, aber dass das Recht den Deportierten gewährt würde in einigen Ländern der Regierung von Iakoutik (Nordsibirien) zu jagen. Dies ist die Gerechtigkeit der russischen Regierung. Die Anzahl der Deportierten, die ich gerade erwähnt habe, beträgt 48. Es sind alles Männer, die legal in Wolhynien niedergelassen sind, wo sie sehr bedeutenden Immobilienbesitz erworben hatten.

Fränkischer Merkur (Bamberg) 12. Dezember 1846

Paris, 15. Dez. (…) Die Zahl der verbannten Polen in Sibirien beläuft sich auf 50.000. Sie sind zu Strafarbeiten in den Bergwerken und an öffentlichen Anstalten oder als Kolonisten auf den Kronländereien verwerndet. Das Loos mehrerer derselben ist ein grauenhaftes gewesen. (..) Der Abt Sieracinski der Basilier Mönche von Owrucz in Volhinien, der Theilnahme an der Verschwörung von 1831 beschuldigt, wurde seiner priesterlichen Würde entsetzt, und als gemeiner Soldat in ein Kosakenregiment an den Gränzen der Tartarei liegend gesteckt. Dort verabredete er mit anderen Polen sich nach den nördlichen brittischen Indien zu flüchten. Die Sache wurde verrathen, alsbald bei 400 Polen einer Untersuchung unterstellt, und nach 3 Jahren das Urtheil dahin gefällt, das Sierocinsky und noch 5 andere als Rädelsführer jeder mit 7000 Stockhieben abgestraft wrden, dann zeitlebens zur Kettenstrafe verurtheilt seien. Nebst diesen wurde 200 der andern überführten Polen mit 500 bis 3000 Hieben bestraft. Die Exekution ging in Omsk vor sich, unter den Augen eines eigens dazu von Petersburg delegirten Generals Galafiageff. Zwei Bataillone, nur Russen, waren die Vollstrecker. Gewöhnlich sind die Stöcke von der Dicke, daß 3 einen Flintenlauf füllen, dießmal für Sieracinskis Strafe füllte ein Stock ihn aus; auch stehen die Soldaten sonst Mann an Mann, für diesen Fall mit 1 Schritt Abstand, aufgehobenen Arm und dem Befehl: mit voller Kraft zuzuhauen. Sieracinski war der letzte an dem die Reihe kam, nackt bis zum Gürtel, reichte ihm der Arzt ein Stärkungsmittel, er schlug es aus, und trat mit einem *Miserere mei Deus* in die Doppellinie seiner Henker. Nach dem 1000sten Hieb stürzte er nieder, dann ließ man ihn auf einen Schlitten knien, band ihm die Hände auf den Rücken, stützte seinen Kopf am Hintertheile des Schlittens auf gabelförmige Hölzer, und in dieser Stellung gab er beim 4000sten Streich seinen Geist auf, die letzten 2000 Hiebe fielen auf seinen Leichnam. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Nürnberger Kurier 18. November 1851

Sierocinski in Sibirien. Sierocinski war bis zum Novemberaufstande Prior oder Superior in einem Basilianerkloster zu Owrutsch in Wolhynien, und hatte als solcher auch die Schulen unter seiner Aufsicht. Wie so viel tausend Andere, nahm auch er thätigen Anthei an der Bewegung seines Vaterlandes, wurde aber bald von den Russen gefangen, eingekerkert und nach gefälltem Urtiel der geistlichen Würden beraubt, um in das Kleid eines gemeinen Kosacken gesteckt zu werden. Als solcher kam er mit seinem Pulk (Regiment) nach Sibirien und streifte hier mit Picke, Säbel und Pistolen bewaffnet, in den kirgisischen Steppen umher. Omsk hatte seit einiger Zeit eine Kosakenkriegsschule, allein es fehlte an geeigneten Lehrern. Da erinnerte man sich, Sierocinski sei ja Professor gewesen und habe dem Schulwesen in seiner Heimat vorgestanten, er müsse deshalb ein heller Kopf und ein guter Lehrer sein. Die Beamten, mit denen er in nähere Berührung gekommen war, wußten nicht genug von der tiefen Gelehrsamkeit des polnischen Geistlichen zu erzählen, und hatten, ungeachtet sie es nicht berstanden, in ihrem Urtheil vollkommen Recht, denn Sierocinski war in de rThat nicht nur ein rechtlicher, gewissenhafter Mann, warmer Patriot und ehrenhafter Priester, sondern auch ein ausgezeichnet tüchtiger Lehrer, der zugleich fertig Deutsch und Französisch sprach. Ein kaiserl. Ukas machte ihn bald zum Lehrer an der Omsker Schule, ohne jedoch in seiner Stellung das Mindeste zu ändern; er blieb, was er war – gemeiner Kosack. Eine solche Abnormität ist kaum glaublich und nur in Rußland möglich. Der frühere Prior war ein Mann von schmächtigem Körperbau und Nichts weniger, als fester Gesundheit; in diesem zarten Körperbau wohnte jedoch ein kräftiges, starkes Gefühl für Menschenwürde, und einHerz, welches über die seinem Vaterland angethane Unbill blutete. In seiner neuen Stellung wurde es ihm möglich, die Zahl der in Sibirien zerstreut lebenden Verbannten wenigstens annäherungsweise kennen zu lernen; er erwog Kraft und Mittel, und glaubte, ein zweiter Benjowski, sich und allen seinen

Leidensgefährten die Freiheit erringen zu können. Voll von diesem Plane, näherte er sich mehr und mehr den in Omsk in ziemlich bedeutender Anzahl lebenden Polen, so wie auch denjenigen Russen, die er gebildet genug glaubte, um in seine Absichten einzugehen und vereint mit ihm zu wirken. Die Sache fand Anklang und war überall von Erfolg begleitet; das kleine Häuflein Jünger, welches Sierocinski um sich versammlet hatte, wurd zu einer Gesellschaft begeisterter Apostel, welch durc ganz Sibirien das Evangelium der Freiheit predigten und unter Fremden und Einheimischen, russen und Tartaren, kurz, überall, wo ein Mensch in seinen Rechten gekränkt wordne wfar, offene Herzen und willige Hände zur That fanden. Sierocinski hatte nichts Geringeres im Sinn, als Sibirien von Rußland loszureißen, und allen Verbannten die Freiheit zu schenken. Wie er dabei zu Werke gehen wollte, wußten nur seine vertrautesten Freunde, die aufs Stregste das Geheimnis bewahrten; was Jedem gesagt worden war: im Falle des Nichtgelingens wolle man sich mit bewaffneter Hand duch die Kirgisensteppe nach Taschkent, wo viele Katholiken leben, oder auch nach der Bucharei durchschlagen und dann die englischen Besitzungen in Ostindien zu gewinnen suchen. Die Verschwörung machte reiißende Fortschritte, und fand in den Herzen aller Verbannten der ungeheuren Steppe Nordasiens Wiederhall und Unterstützung. Alles war reiflich überlegt und auf‘s Schlaueste eingeleitet; Noch ein Paar Tage und der Sturm sollte losbrechen. Omsk, derjenige Ort, der die stärkste Besatzung hatte und Waffen und Munition in hinreichender Menge in sich schloß, war bestimmt, das Zeichen zum Aufstande zu geben, und die Verschworenen arbeiteten emsig und verschwiegen, gleich Bienen, amit es zur bestimmten Zeit an Nichts fehle. Noch ein Tag – und statt der Erlösung kam – der Verrath. Und wer war es, der sich desselben schuldig machte? O, ich schäme mich, es zu sagen, mein Gefühl sträubt sich dagegen, das, was wahr und wirklich ist, zu glauben und niederzuschreiben, und ich möchte das schwerste Opfer bringen, wenn ich damit die Schande wegwischen könnte, die durch einige Nichtswürdige dem Namen des ehrenhaften Volkes angethan worden ist. Dcoh was helfen Zorn und Wehklagen bei Dingen, die nicht ungeschehen zu machen, noch zu verheimlichen sind? Die Verräther waren weder Russen noch Einheimische, nein, es waren Polen, die einst für die Erhebung und Freiheit ihres Vaterlandes gefochten, ihr Blut für dasselbe vergossen hatten, und dafür später in den sibirischen Bataillonen als gemeine Soldaten dienen mußten. Es waren ihrer drei, Gajewski aus dem Königreich, Knak aus Warschau und noch einer, dessen Namen ich vergessen habe; sie hatten sämmtlih in der polnischen Armee gedient, zwei davon sogar lange vor dem Ausbruch der Revolution. Diese drei entarteten Söhne ihres Vaterlandes begaben sich am Abend vor dem Ausbruch des bestimmten Tages zum Oberst Degrave, Kommandanten der Festung, und entdeckten ihm Alles. Leider waren sie, da man sehr auf sie gerechnet hatte, tief in die Geheimnisse der Verschworenen eingeweiht, und konnten deshalb über Alles genaueste Auskunft geben. Die nächste Folge davon war die sofortige Verhaftung des Priors uns seiner Verbündeten, die meist in der Stadt und deren Nähe wohnten, und späger durch ganz sibirien ein wahres Treibjagen auf Alle, die nur im entferntesten sich andem Aufstande betheiligt hatten, oder irgend wie verdächtig waren; Polen, Russen, Eingeborene, Tartaren, Soldaten, Kolonisten, Sträflinge, Alles wurde eigenzogen und bildete das Kontingent zu einem ungeheuren Prozesse, der sofort eingeleitet wurde. Es mögen wohl an die Tausend gewesen sein, die während der Jahre 1835 und 1836 ergriffen wurden; viele von ihnen durften bald wieder die Haft verlassen, und man behielt nur die am meisten Gravirten zurück, um sie entweder nach Tobolsk zu schicken oder in Omst, als dem Orte, von wo aus die Verschwörung sich verbreiten sollte, in strengen Gewahrsam zhu bringen. Von Petersburg treafen nach einander zwei Kommissionen ein, um die Untersuchung zu leiten; sie arbeiteten ohne Erfolg, denn einerseits war die Sache im höchsten Grade verwickelt und andererseits das Gewissen der Richter niht weit genug, um auf den Schein hin Leute zu verurtheilen, die nur Verzweiflung dahin getrieben hatte, sich gegen den Czaren aufzulehnen und das Bestehende umzustürzen. Die dritte Kommission, die ebenfalls aus der Residenz geschickt wurde, ging wahrscheinlich von anderem Gesichtspunkte aus, und kam endlich nach drei Jahren mit den Verhören und Urtheilen zu Ende. Sie verfuhr ziemlich summarisch, ließ

diejenigen, die ihr minder gefährlich erschienen, einstweilen laufen, und behielt nur die Häupter des Aufstandes zurück.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 12. August 1833

Der Militair-Gouverneur von Kiew und Generalgouverneur von Podolien und Wolhynien, General-Adjutant Graf Lewaschow, hat dem Ministerium des Innern folgendes mitgetheilt: „Der Sohn des im Kronsvorwerke Jurowsk des Dorfes Kopischtsch (Gouvernement Wolhynien, Kreis Owrutsch) ansäßigen Bauern Emil Rewoit war bei der 96sten Rekrutenaushebung als Rekrut abgegeben worden, entlief seinem Kommando und ging nach Hause, in der Hoffnung, sich dort verbergen zu können. Er kannte jedoch die Rechtlichkeit seines Vaters nicht; denn dieser lieferte ihn der Oekonomie-Verwaltung des Dorfes aus, von wo der dem Landgerichte zugeschickt ward. In Grundlage des 5. Punktes des Allerhöchsten Ukases vom 15. November 1797, sprach das Gericht dem Vater, für die treue Erfüllung seiner Pflicht, eine Belohnung von 10 Rubl. zu. Hierüber tief betrübt, erklärte Rewoit dem Kreisanwalt, daß er die Belohnung nicht anzunehmen wünsche, weil sie sein Vaterherz empöre, indem er seinen flüchtigen Sohn ausgelifert, habe er Andern ein Beispiel geben wollen, und keineswegs nach einer Belohnung getrachtet.“ Den Bericht des Grafen Lewaschow über diesen Vorfall hat der Minister des Innern der Ministerkomité mitgetheilt, auf dessen Beschluß dem Bauer Rewoit, eine im Knopfloch, am St. Annenbande zu tragende silberne Medaille, mit der Aufschrift: „für bewiesenen Eifer“, zuerkannt wurde. Seine Majestät der Kaiser haben diesen Beschluß der Ministerkomité zu bestätigen und Allerhöchst zu befehlen geruht, daß das ehrenvolle Benehmen des Bauern Rewoit durch die Zeitungen bekannt gemacht werden solle.

Börsen Halle – Hamburgische Abendzeitung 25. Dezember 1833

St. Petersburg, den 15. Dezember.

Aus Wolotschinsk, im Gouvernement Wolhinien, wird vom 12. November gemeldet, dass die Erlaubniss zur zollfreien Einfuhr des Getraides auf den dortigen Handel einen mächtigen Einfluss gehabt und dass es in jenem Städtchen durch die Ankunft von Käufern aus entlegenen Gegenden Russlands, besonders aus dem Gouvernement Slobodsko-Ukrainsk, sehr lebhaft geworden ist. Da man im voraus vermuthet hatte, dass die Ernte im Wolhinischen Gouvernement diesmal nicht so gut wie sonst ausfallen würde, und da man auch von der im Süden des Reichs bevorstehenden Noth hörte, so kaufte man bereits im Anfange des Frühlings von den Galizischen Gutsbesitzern Getraide ein, füllte damit die Magazine und Häuser in Wolotschinsk, und noch jetzt vergeht selten ein Tag, wo nicht Getraide-Transporte dort ankommen, die denn weiter in das Innere des Reichs versandt werden. Obgleich die Galizier den Preis des Getraides, besonders des Roggens, erhöht haben, so ist er doch nicht übertrieben hoch. Im October zahlte man 11 R. für das Tschetwert Roggen, 13 für Weizen, 5 R. 30 Kop. für Hafer, 8 ½ R. für Gerste und 6 ½ für Buchwaizen. Bis zum 12. November waren überhaupt 12.231 Tschetwert Getraide zu Wolotschinsk am Markt gebracht worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Wiener Zeitung 22. Januar 1834

An die Herren Jampolsky und Comp. Von dem Magistrate der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien wird den Herren Jampolsky und Comp., Handelsleuten zu Berditscheff, im Gouvernement Volhynien in Rußland, mittels gegenwärtigen Edicts erinnert: Es habe wider dieselben bey diesem

Gerichte der Franz Lechner, Sensenhammer-Besitzer zu Spitzbach in Ober-Steyermark, durch Herrn Doctor und Notar Dierl, wegen Bezahlung eines Saldorestes pr. 805 fl. In Zwanzigern hier in Wien für gelieferte Sensen Klage angebracht, und um die gerechte richterlich Hülfe gebethen: worüber eine Tagsatzung auf den 6. Februar d. J. Früh um 11 Uhr angeordnet worden ist. Das Gericht hat zu ihrer Vertretung, und auf ihre Gefahr und Unkosten den hierortigen Hof- und Gerichts-Advocaten, Herrn Doctor Schmitt jun., als Curator bestellet, mit welchem die angebrachte Rechtssache nach der für die k.k. Lande bestimmten Gerichtsordnung ausgeführt, und entschieden werde. Dieselben werden dessen hiermit zu dem Ende erinnert, damit sie zu rechter Zeit selbst erscheinen, oder inzwischen dem bestimmten Vertreter ihre Rechtsbehelfe einzusenden, oder sich selbst einen andern Sachwalter zu bestellen, und diesem Gerichte nahmhaft zu machen, und überhaupt die rechtlichen ordnungsmäßigen Wege einzuschreiten wissen mögen, die sie zu ihrer Vertheidigung diensam finden würden; widrigens sie sich die aus ihrer Verabsäumung entstehenden Folgen selbst beyzumessen haben würden. Wien den 9. Januar 1834

Österreichische Nationalbibliothek

Münchener Politische Zeitung 4. März 1834

Bekanntmachung. Die Wolhynische Gouvernements-Liquidations-Commission zur Liquidirung der Schulden der den Aufrührern konfiscirten Güter bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß:

A) in Folge der Vorschrift des Herrn General-Gouverneurs, die Regulirung der Schulden des dem Michael Czacki zugehörigen, im Podolischen Gouvernement belegenen Gute Przepice, gedachter Wolhynischen Liquidation übertragen worden ist.

B) daß nach Allerhöchst bestätigten Confirmation des Kriegs-Gouverneurs von Podolien und Wolhynien, so wohl das bereits ermittelte als noch künftig aufzufindende Vermögen folgender, neuerdings der Theilnahme an dem polnischen Aufruhr überführter Personen des Wolhynischen Gouvernements, der Konfiscation unterworfen worden ist, und zwar:

in dem **Luzker** Kreise: des Gutsbesitzers Wladislaus Moczynski;

in dem **Rownoer** Kreise: des Gutsbesitzers Felix Konatczewski;

in dem **Dubnaer** Kreise: des Gutsbesitzers Grafen Joseph Zaluski;

im **Koweler** Kreise: der Edelleute Sewerin, Teofil, Franz und Dionysius, Söhne des Stanislaus Welubicki;

im **Kremenetzer** Kreise: der Güterbesitzer Sawell (auch Sewerin genannt) Kaminski, Graf Constantin Ozarowski, Edelmann Carl Snowodecki;

im **Wladimirschen** Kreise: der Edelleute Bonaventura Szczurowski, Teophil Dubczynski, Joseph Gurski und Nikolaus Sobieszczanski,

im **Alt-Constantinower** Kreise: der Gutsbesitzers-Söhne Ruma und Honorius Lepkowski und des Edelmanns Xaver Teich;

im **Nowogradwolhynischen** Kreise: des verabschiedeten Lleutenants Eugenius, Sohn des Thadäus Slaniszewski, der Edelleute Joseph und Adam Domoradzi und Leon Bydlawski; und

im **Zaslawer** Kreise: des Edelmanns Michael Sweykowski. (…)

Wochenblatt des Landwirtschaftlichen Vereins Bayern 10. Juni 1834

Rußlands Pferdezucht

Herrn General von Zorn in Moskau verdanken wir einige Nachrichten über den Zustand der Pferdezucht in Rußland. Man kann sich einen Begriff von der großen Menge von Pferden, die Rußland besitzt, machen, wenn man bedenkt, daß zu der, in den Kriegsjahren 1812 und 1813 angeordnet gewesenen Bildung dreier Kavallerie-Korps der Reservearmee, welche unter Befehl des Generals Kologriwow standen, und aus 126 Schwadronen zu 179 Pferden bestanden, 72.571 Pferde abgeliefert wurden. Von diesen giengen auf dem Marsche 2389, und wegen Untauglichkeit für den Dienst 7170 Stück verloren, so, daß also die Armee wirklich nur zu diesem Zwecke 63.012 Stück Pferde erhielt. Für jedes Garde-, Kürassier-, Dragoner-, reitende Jäger-, Husaren- und Uhlanenpferd wurden 200 Rubel Assign. Bezahlt. Statt Rekruten wurden in 26 Gouvernements für jeden Mann 4 Kürassier-, 5 Dragoner- und reitende Jäger-, 6 Husaren- oder Uhlanenpferde angenommen. Außerdem stellten die Ukrainischen und kleinrussischen Kosaken 65 Kavallerie-Regimenter; an donischen und anderen Kosaken, Baschiren, Kalmücken etc. zählte man an 170.000 ins Feld rückende Mann. Zudem wurde eine sehr bedeutende Zahl Pferde 1813 im **Wolynskischen Gouvernement** für die österreichische und preußische Kavallerie aufgekauft.

Bayerische Staatsbibliothek

Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung 3. September 1834

Von Seiten der Volhynischen Gouvernements-Liquidations-Commission wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht: a) Dass in Folge höherer Verordnung die Regulierung der Schulden, die auf den conficirten Gütern folgender der Theilnahme am Aufruhr überwiesener Personen haften, nämlich des in der ehemaligen polnischen Armee gedienten Joseph Zaluski, und des Obristen derselben Armee Paul Gnatowski, nunmehr Statt finden soll, und zwar die Regulirung der Schulden des ersteren in der Wilnaer Liquidations-Commission, und die der Schulden des letzteren in der Volhynischen, b) Dass nach erfolgter Bestätigung Sr. Exc. des Kiever Kriegs-, Volhynischen und Podolischen General-Gouverneurs, das bewegliche und unbewegliche Vermögen folgender, der Theilnahme an dem letzten Aufruhr neuerdings überführter Personen confiscirt worden ist, und zwar: in dem **Zitomirer** Kreise; des Joseph Miaskowski; in dem **Lutzker** Kreise: des Carl Czarnecki, und des Alexander, Sohn des in Galizien verstorbenen Andreas Podhordynski; im **Alt-Konstantinower** Kreise: des Kalixt Lebkowski und des Ignaz Cyryna; im **Nowograd-Volhynskischen** Kreise; des Johann Ilinski und des Johann Woroniez; im **Wladimirer** Kreise; des Anton und Xaver Ilinski; im **Rowner** Kreise: des Anton Gozdowski und des Gutsbesitzers Ignatz Kulczynski; in der **Stadt Rowno** des Edelmann's Leon Bartoszewski, und im **Alt-Konstantinower** Kreise: des Jacenty Raczynski; im **Wladimirer** Kreise; des Xawer Badlowski, des Gustav Tafius, des Heronimus Hohlstein, und des verabschiedeten Lieutenants der ehemaligen polnischen Armee Moritz Kisiel. Außerdem sind noch Woroniez, Miaskowski, Hinski, Cyryna, Tafius und Hohlstein des Erbfolgerechts in dem elterlichen Vermögen verlustig erklärt worden. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Münchener Politische Zeitung 30. März 1835

Von Seiten der Wolhynischen Gouvernements-Liquidations-Kommission wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

> daß in Folge Allerhöchst bestätigiger Konfirmation des Kiewer Kriegs- Podolischen und Wolhynischen General-Gouverneurs sowohl das bereits aufgefundene bewegliche und unbewegliche Vermögen folgender Personen des Wolhynischen Gouvernements, als auch dasjenige, welches in der Folge ausgemittelt werden könnte, für Theilnahme an dem letzten Aufruhr in Polen, definitiv konfiscirt worden ist, und zwar:
>
> in dem Kremenetzer Kreise: Das Vermögen 1) des Martin Rosenkiewicz und 2) des Andreas Kwiatkowski; in dem Dubnoer Kreise. 3) des verabschiedeten Lieutenants aus polnischen Diensten Nikolaus Kamenski; 4) des ehemaligen Advokaten beim Dubnoer Kreisgericht, Receß Montrabka, und 5) des aus polnischen Diensten verabschiedeten Obersten Ignatz Heinrich Kaminski; in dem Alt Constantinower Kreise: 6) des Felix Swinczewski, und 7) des Carl Swinczewski; in dem Zytomirer Kreise: 8) des Gutsbesitzers-Sohnes Grafen Gustav Kraszewski und 9) des Edelmanns Andreas Bydlowski; in dem Rownoer Kreise: 10.) des Gutsbesitzers Alexander Pausza, 11) des Leonhard Petnicki (Sohn eines verabschiedeten russischen Offiziers), 12) des Gutsbesitzer-Sohnes Adam Skirmund, und 13) des Edelmanns Joseph Sibiecki; in dem Zaslawer Kreise: 14) des Gutsbesitzer-Sohnes Adolph Rosciszewski, und im Ostroger Kreise: das Vermögen des 15) Romuald Pruszynski. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung 25. Juni 1835

Von Seiten der Wolhynischen Gouvernements-Liquidations-Commission, wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht: dass in Folge Allerhöchst bestätigten Beschlusses des Kiever Kriegs-Podolischen und Wolhynischen General-Gouverneurs, das bereits aufgefundene und noch in Folge auszumittelnde bewegliche und unbewegliche Vemögen folgender Individuen des Wolhynischen Gouvernements, die an dem Aufruhr in Polen thätigen Antheil genommen haben, definitiv confiscirt worden ist, und zwar: In dem **Luzker** Kreise, das Vermögen des Edelmanns Paul Glowacki; in dem **Koweler** Kreise das Vermögen des Edelmanns Ignaz Glinski; in der Stadt **Dubno** das Vermögen des Edelmanns Joseph Testory, des Titularrathssohns Ignatz Maciewski und des Edelmanns Ludwig Nemyski; in dem **Wladimirer** Kreise: das Vermögen des Gutsbesitzerssohnes Joseph Cieshowski, des verabschiedeten polnischen Capitäns Anton Wydzga und das Vermögen der Zagorower Basilianer Mönche Anton Chominski, Lampadius Zablocki, Jacob Rudnicki und Arsenius Lweicki; in dem **Zaslawer** Kreise: das Vermögen des Edelmanns Michael Slawecki; in dem **Rowner** Kreise das Vermögen des Gutsbesitzerssohns Lucian Krzyzanowski und de Kajetan Dolanowski, Sohn des dasigen ehemaligen Landgerichtsbeisitzers; und in dem **Zytomirer** Kreise das Vermögen des Edelmanns Vincent Koch. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung 5. Juli 1835

Mittels Ukases an den dirigierenden Senat vom 13. (25.) April haben Se. Maj. der Kaiser das von einem besonders dazu niedergesetzten Komité abgefaßte und vom Reichsrathe durchgesehene Reglement über die bürgerliche Existenz der Hebräer bestätigt. Dem gemäß wird denselben der beständige Aufenthalt gestattet: in den Gouvernements Grodno. Wilna, Wolhynien, Podolien, Minsk und Jekaterinoslaw, wie auch in den Provinzen Bessarabien und Bialystok; ferner in den

Gouvernements von Kiew und Cherson, gleich wie in Taurien, mit Ausnahme der Städte Kiew, Nikolajew und Sebastopol; in den Gouvernements Mohilew und Witebsk, mit Ausnahme der Dorfschaften; in Kleinrußland (den Gouvernements Tschernigow und Poltowa), mit Ausnahme der Krons- und Kosakendörfer, uaus welchen die Hebräer schon entfernt sind. In Kurland, so wie auch in Riga und Schlok, wird nur denjenigen Hebräern der beständige Aufenthalt erlaubt, welche nach der Revision mit ihren Familien bis jetzt daselbst angeschrieben waren, die in andern Gouvernements ansäßigen aber dürfen sich daselbst, so wie auch in den weinger als 30 Werst von der Gränze entfernten Ortschaften der westlichen Gränzgouvernements nicht niederlassen. Wenn ein Hebräer ein bewohntes oder ein in den Gouvernements, wo er sich nicht niederlassen darf, befindliches unbewohntes Gut erbt, so ist er verpflichtet, es in Zeit von einem halben Jahre zu verkaufen. Ehen dürfen zwischen Hebräern nicht geschlossen werden, bevor der Bräutigam das 18. Und die Braut das 16. Jahr erreicht haben. Ein jeder Hebräer muß, zufolge den bestehenden Gesetzen, zu einem gewissen bürgerlichen Stande gehören, im entgegengesetzten Falle wird er als Landstreicher angesehen und dem gemäß behandeln. Hebräer, welche sich dem Feldbaue widmen, werden auf 25 Jahre von der Kopfsteuer befreit. Bilden sie bei einer Ansiedelung größere Dorfschaften, so werden sie auf 50 Jahre, oder wenn sie sich in kleinen Gesellschaften ansiedeln, auf 25 Jahre von der Rekrutirung und auf 10 Jahre von den Landabgaben befreit; denjenigen aber, welche Ländereien von Privatleuten in Pacht nehmen und sich auf denselben häuslich niederlassen, wird auf 5 Jahre die Kopfsteuer, die Rekrutenstellung auf 25, die Landabgaben aber auf 10 Jahre erlassen. Ueberdem erhält ein Hebräer, wenn er Land kauft und auf demselben nicht weniger als 50 männliche Individuen von seinen Glaubensgenossen ansiedelt, die Rechte eines persönlichen Ehrenbürgers, wenn er aber derselben 100 ansiedelt, so kann er drei Jahre, nachdem solche vollkommen festen Sitz gefaßt haben, um die Recht eines erblichen Ehrenbürgers ansuchen. Die Kaufleute, Bürger und Handwerker unter den Hebräern genießen in den ihnen zum beständigen Aufenthalte zugewiesenen Ortschaften gleiche Rechte und Vorzüge mit den ihrem Stande nach ihnen gleichkommenden russischen Unterthanen, insofern diese Vorrechte dem gegenwärtigen Reglement nicht zuwider sind, und müssen, wenn sie auch in Flecken oder Dörfern wohnen, sich in den Städten anschreiben lassen. Fabrikanten, die zum Behufe ihrer Fabriken Gebäude ankaufen, werden im Laufe von 10 Jahren befreit von allen Gebühren, welche sonst bei Ankauf von Häusern zu entrichten sind. – Die Kinder von Hebräern können in den Ortschaften, wo ihren Vätern der Aufenthalt gestattet ist, in den Kreis- und Parochialschulen, in den Gymnasien, Privatschulen und Pensionen und nach Beendigung ihres Gymnasialkurses auch auf den Universitäten, Akademien und andern höhern Lehranstalten des Reichs, angenommen werden, und wenn sie in denselben ausgezeichnete Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten gemacht und Attestate auf gelehrte Grade erhalten haben, steht es ihnen frei, auf Vorstellung des Ministers des öffentlichen Unterrichts im Lehr- oder Civilfache Dienste zu nehmen, jedoch nicht ohne Allerhöchste Genehmigung. Diejenigen, welche nicht in Dienste treten wollen, könne, wenn sie den Grad eines Doktors oder eines Mediko-Chirurgen erhalten haben, in die Rechte eines erblichen Ehrenbürgers, die graduirten Studenten, Kandidaten, Magister, Künstler (der Akademie der Künste) Chirurgen und Pharmaceuten aber, um die Rechte von persönlichen Ehrenbürgern nachsuchen. Ueberdem wird denjenigen, welche die Erlaubniß haben, im Lehr- oder Civilfache Dienste zu nehmen, das Recht ertheilt, sich in den innern Gouvernements und in den Hauptstädten aufzuhalten

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 20. Januar 1836

Bekanntmachungen. Von der Wolhynischen Gouvernements-Regierung wird desmittelst bekannt gemacht, daß das Vermögen nachbenannter Personen, welche binnen der durch den A l l e r - h ö c h s t e n Befehl vom 17. April 1834 anberaumten Frist nicht vom Auslande nach Rußland zurückgekehrt sind, und zwar:
des Possessors aus dem Rownoschen Kreise, Fürsten Constantin Szartorysky; der Possessorin aus dem Starokonstantinowskschen Kreise, Anna Ponjatowsky, des Bruders des Possessors aus dem Nowogradwolynskischen Kreise, Vitalis Isbitzky, Namens Norbert Isbitzky, des Possessors aus dem Schitomirschen Kreise, Felix Godlewsky, des Possessors aus dem Wladimirschen Kreise Anton Postrutzky, des Edelmanns aus dem Luzkschen Kreise, Wladislaw Gulanetzky, der Possessorin aus dem Owrutschen Kreise, Rosalie Schwarz, verehelichten Pawschina, der Edelfrau aus dem Kremenezkschen Kreise, Mariane Polgeisch, des Possessors aus dem Schitomirschen Kreise, Hippolit Pruschinsky; nachbenannter Ebräer, nämlich des Hirschka Lipowitsch Zemermann und des Kalman Bustein aus dem im Dubnoschen Kreise belegenen Flecken Olyky, des Wolf Frenkel und dessen Sohnes Pinkas Frenkel aus dem Rownoschen Kreise, des Joss Nissenboim, des Joss Adamaschka, dessen Bruders Leiser, des Moschka Griditer, dessen Söhne Gerschka und Schlom, des David Fumowitsch Bonn, des Schmuil Schimonowitsch Schkolnik, dessen Bruders Joss, des Joss Israel Abramowitsch Leiwy, dessen Sohnes Abraham, des Itzka Kalman Chaimowitsch Adler und dessen Sohnes Pinkas, sämmtlich aus dem im Kowelschen Kreise belegenen Flecken Maziowo, des Liga Liwschitz und dessen Sohnes Meyer aus dem Starokonstantinowschen Kreise, des Kaufmannssohns aus dem Schitormirschen Kreise Srul Bak, und des Anschel Nischnin aus dem Dubnoschen Kreise, - in Gemäßheit des 2ten Punctes des gedachten A l l e r h ö c h s t e n Befehls unter Verwaltung des Vormundschafts-Amts genommen wird.

Den 8. Januar 1836 - Gleichlautend: Secretair Sidorenko. Uebersetzt: C. W. Stoffregen, Translateur.

Aschaffenburger Zeitung 18. Juni 1836

Von Seiten der mit der Liquidirung der Schulden der Theilnehmer an der polnischen Insurrection beauftragten Commission werden, wie sich aus der preußischen Staatszeitung ergibt, die Güterconfiscationen ununterbrochen fortgesetzt. So wurde dieser Tage wieder im zytomirer Kreise das Vermögen von 36, im nowogrod-wolhynischen Kreise das Vermögen von 60, im Kowler Kreise das Vermögen von 41, im rowner, zaslawer, ostroger, owruczer, lucker und altconstantinower Kreise das Vermögen von 68 Personen, dann im podolischen Gouvernement das Vermögen von 82, endlich im wilnaer Gouvernement das Eigenthum von 29 Personen eingezogen. Von diesen Personen sind viele Edelleute, Gutsbesitzer und Geistliche. Auch Frauen befinden sich darunter, namentlich ist das Vermögen der Fürstin Szetwertynska im rowner Kreise confisciert worden. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 7. Juli 1836

S. M. der K a i s e r haben am 12. Mai, gemäß dem Beschluß des Minister-Committee, A l l e r- h ö c h s t zu befehlen geruht: das temporair in dem Flecken Klewan befindliche Gymnasium in die Stadt Rowno zu überführen, da der Fürst Ljubomirski die für dasselbe nöthigen Wohnungen in der genannten Stadt hat bauen lassen.

Le Constitutionnel - journal du commerce, politique et littéraire 19. Juni 1836

Les journaux allemands de Lemberg, 4. juin, en parlant de la persécution des Israélites dans la Pologne méridionale, attribuent la cause de cette persécution aux livres en caractères hébraïques trouvés à Slavouta, petite ville de Volhynie, et contenant des reproches que les rabbins de Jérusalem font aux Israélites polonais d'avoir mal servi la Pologne, leur ancienne bien-faitrice. Nous pouvons vous assurer que ce n'est pas la seule cause de cette persécution: dans le même moment où le médecin Rosenberg, de Slavouta, dénonçait au gouvernement russe l'existence de ces livres, on a saisi à la poste et entre les mains de voyageurs plusieurs lettres d'Israélites français et hollandais à leurs co-réligionnaires de la Pologne, qui engageaient ceux-ci à faire tous les sacrifices pour le bien de ce dernier pays qui leur offraient asile et protection, et en les exhortant à regarder ces deux pays comme leurs patries adoptives. Voilà d'où viennent les perquisitions rigoureuses que se font chez les juifs à Berdytchow, à Radzivilow et à Kowno. Le lieutenant-général Berg, qu'on dit néophile dans la religion chrétienne, cherche à découvrer tous les Israélites mécontens ou mal disposés contre le gouvernement russe.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Deutsche Zeitungen Lemberg vom 4. Juni, berichtend über die Verfolgung von Juden in Südpolen, schreiben die Ursache dieser Verfolgung hebräischen Büchern zu, die in Slavuta, einer kleine Stadt Wolhynien, gefunden wurden und Vorwürfe des Rabbiners von Jerusalem an die polnischen Israeliten enthalten, sie hätten Polen, ihrem ehemaligen Wohltäter, schlecht gedient. Wir können Ihnen versichern, dass dies nicht der einzige Grund für diese Verfolgung ist: Zur gleichen Zeit, als Rosenberg, ein Arzt aus Slavuta, gegenüber der russischen Regierung die Existenz dieser Bücher anprangerte, haben wir bei der Post und in den Händen vieler Reisender viele weitere Briefe französischer und niederländischer Israeliten an ihre Glaubensgenossen in Polen beschlagnahmt, die sie drängten, alle Opfer für das Wohl dieses letztgenannten Landes zu bringen, - daran erinnernd, dass während der Judenverfolgungen der Vergangenheit in Europa, Polen und Holland die einzigen Länder waren, die ihnen Asyl und Schutz boten, - und sie aufforderten, diese zwei Länder als ihre Wahlheimat anzusehen. Daher kommt der Anlass für die rigorosen Durchsuchungen von Juden in Berdychow, Radzivilow und Kowno [Rowno? Anm. d. Red.]. Generalleutnant Berg, der angeblich ein Verfechter der christlichen Religion ist, versucht, alle Israeliten zu entdecken, die mit der russischen Regierung unzufrieden oder negativ gegen sie eingestellt sind.

Le Siècle 29. Juli 1836

Nicolas et les Israélites Polonais (Übersetzung mit Hilfe des google-Übersetzungstools:)

Nikolaus und die polnischen Juden

In der letzten Revolution Polens war es vernachlässigt worden, einen großen Bevölkerungsteil für die Sache zu interessieren, die durch ihren Reichtum und ihren Handelsgeist einen großen Einfluss auf das Land ausübt und einen starken Beitrag zu seiner Befreiung hätte leisten können. Ich möchte über die Israeliten sprechen. Sie hatten sich seit langer Zeit auf polnischem Boden etabliert, waren aber immer noch unterdrückt und mit Intoleranz behandelt worden und mit ihrer Kultur und Moral den Polen völlig fremdgeblieben.

Die letzte Revolution bot eine günstige Gelegenheit, die religiösen Vorurteile abzubauen, die dem Wohlstand des Landes schaden, und eine Fusion der Israeliten mit den anderen Einwohnern herbeizuführen und ihnen die Wahrnehmung der gleichen Rechte zuzugestehen. Diese Annäherung wäre umso einfacher gewesen, als die russische Regierung seit der Thronbesteigung Nikolaus' alle

Zuneigung der Israeliten ausgelöscht hat, indem sie kleine Kinder aus dem Schoß ihrer Familien gerissen hat, um sie zur griechischen Religion zu konvertieren und sie zu Soldaten oder Seeleuten zu machen. Dieses grausame Verhalten der russischen Regierung verursachte eine solche Bestürzung unter den Kindern Israels, dass sie sich (wie es in Zeiten öffentlicher Katastrophen üblich ist) auf ihren Friedhöfen zusammenfanden, um ihr Jammern ertönen zu lassen und Tränen zu vergießen auf die Gräber ihrer Vorfahren.

Ihre Empörung ging so weit, dass viele von ihnen es vorzogen, sich eine Faust abzuschneiden, sich die Zähne auszubrechen und sich sogar umzubringen, anstatt gezwungen zu sein, ihre Religion zu wechseln und in der russischen Armee oder Marine zu dienen. Diese Empörung ist noch nicht besänftigt, sie manifestiert sich von Zeit zu Zeit in ohrenbetäubender Erregung, die der Herrscher auf die moskovitische Weise zu unterdrücken sucht, durch Verbannung und Verschickung ins Exil nach Sibirien. Wir haben einen neuen Beweis für diese Haltung der Israeliten in Polen in einem Brief, den wir gerade von den Grenzen Wolhyniens erhalten haben. Folgendes lesen wir:

"Die Verfolgung der Israeliten begann wieder mit neuer Gewalt. Die russische Regierung hat in mehreren Städten, in denen hauptsächlich Juden leben, wie Radziwilow, Berdiczew und Rowno, sehr strenge Ermittlungen angeordnet. Es gab viele Verhaftungen; sie sind schrecklichen Folterungen ausgesetzt; man versucht, durch Hunger und Durst Geständnisse von ihnen zu erzwingen, und viele wurden nach Sibirien geschickt. Die Ursache dieser Verfolgungen wird im Allgemeinen auf die Beschlagnahme von Büchern und zahlreichen Briefen zurückgeführt, die ihre Glaubensgenossen aus Jerusalem, Frankreich und Holland an die Juden gerichtet haben und in denen sie aufgefordert werden, sich den Bemühungen der Polen anzuschließen, um ihnen zu helfen, die Unabhängigkeit ihres Heimatlandes wiederzugewinnen, das seit Jahrhunderten Zuflucht für die Kinder Israels ist. Als in ganz Europa der Fanatismus ihnen Scheiterhaufen und Schafott aufbaute, gewährten ihnen zwei Länder Gastfreundschaft: Holland und Polen. Die Israeliten sollten diese beiden Länder daher als ihr Heimatland betrachten und alle ihre Anstrengungen dem Dienst an deren Interessen und Wohlstand widmen.

General Berg, ein getaufter Jude, ist im Geheimauftrag des Herrschers mit dieser Untersuchung betraut; daher werden die der Moskauer Regierung feindlichen Israeliten so leicht denunziert und seiner Rache ausgeliefert."

Es ist nützlich, diese Haltung der jüdischen Bevölkerung in Polen bekannt zu machen, damit die Polen, die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, den Kampf für die Unabhängigkeit ihres Landes wieder aufzunehmen, wissen, dass sie in dieser wegen grausamer Verfolgung durch die Russen empörten Bevölkerung eine mächtige Hilfskraft haben könnten, die lange Zeit unterdrückt und verachtet war**.**

(Digitalisat des Originals: Französische Nationalbibliothek)

Klagenfurter Zeitung 30. Oktober 1836

Aus dem Flecken W o l o t s h i s k im Volhynischen Gouvernement meldet man Folgendes über einen am 30. August dort eingetretenen heftigen Sturm: "Am Morgen und Mittage dieses Tages war die Luft schwül und still, keine Wolke verfinsterte den Himmel; aber um 3 Uhr Nachmittags erhob sich ein heftiger Westwind, und schwarze Wolken bedeckten unter Blitz und Donner den Horizont. Der Wind wurde immer heftiger, und beständige Donnerschläge, welche die ganze Umgegend betäubten, bildeten mit den das Dunkel erleuchtenden Blitzen eine furchtbare Szene. Durch einen starken Windstoß wurden die Dächer von dem Zoll- und Packhause, von zwei Wassermühlen und von allen Gebäuden des Post-Comptoirs abgerissen, eine steinerne Mauer im Zollgebäude wurde zerschmettert, ein Theil des Postgebäudes, die Hälfte eines Privathauses nebst mehreren

Nebengebäuden wurden bis auf den Grund zerstört, und eine in der Nähe des 'Flusses Sbrutscha stehende Wagen-Remis wurde mit der darin befindlichen Equipage in den Fluß geworfen. Die Heftigkeit des Sturms war so groß, daß Bretter und Dachziegel durch die Luft fortgetragen wurden."

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 11. November 1836

K u n d m a c h u n g. Auf den Grund des von der allgemeinen Versammlung der vierten, fünften und Meß-Departemente des dirigirenden Senats, am 9. April 1835 erlassenen Ukases, und der am 16. März 1836 Allerhöchst bestätigten Meinung des Reichsrathes, ist in der Sitzung des Wolhinischen Civil-Gerichtshofes am 24. Junius 1836 verfügt worden: daß die sämmtlichen Creditoren der ehemaligen Zytomierer Kaufleute in dem Wolhynischen Gouvernement, Gebrüder Gabriel und Rudolph Jenny, und deren Ehegattinnen Katharina und Henriette Jenny so wie überhaupt alle diejenigen, welche an das Vermögen derselben Anspruch zu haben vermeinen, hiermit öffentlich aufgefordert werden, sich mit den rechtsgültigen Beweisen ihrer Ansprüche, wenn sie in Rußland oder dem Königreiche Pohlen wohnen, binnen sechs Monaten, wenn sich sich aber im Auslande aufhalten, spätestens binnen Einem Jahre, gerechnet von dem Erscheinen der ersten gedruckten Publication in einer der öffentlichen Zeitungen, in diesem Civil-Gerichte unausbleiblich zu melden, und sodann die weitere Schulden-Regulirung von gedachtem Civil-Gerichte zu gewärtigen Unterschrieben: Der Rath – A Nowitzki, Secretär - Dobielewski.

Österreichische Staatsbibliothek

Mitauische Zeitung 13. April 1837

Aus Wolhynien meldet man, daß dort so ungeheure Massen S c h n e e gefallen sind, als dies seit langer Zeit nicht der Fall war.

Zuschauer 17. Februar 1838

(Aus einem Privatbriefe) Auch in Schitomir (Wolhynien) war die durch das Erdbeben verursachte Bewegung bedeutend. Mit dem gleichsam wie von vielen Fahrenden hervorbebrachten Getöse verband sich eine so starke Erschütterung, daß in einer Gesellschaft die Stühle unter den Sitzenden bedeutend hoch in schaukelnder Bewegung gehoben wurden, und die an der Wand stehenden Ofenhaken umfielen. Die Furcht, das Haus werde einstürzen, trieb die Gesellschaft hinaus, doch ist weiter kein Schaden geschehen, wahrscheinlich der hölzernen Häuser wegen.

Hamburger Nachrichten 22. Februar 1838

Am 23sten Januar haben mehr oder weniger heftige Erderschütterungen auch in Charkoff, Kieff, Kamenetz-Podolsk, Shitomir, Chotin, Ogrezeff, Kursk, Sudsha, Ozojani, Kischneff, Soroka und Bar stattgefunden. (…) Am stärksten war die Erschütterung in Chotin, wo sie vier Minuten dauerte und fast alle Gebäude beschädigte (…)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Im Kontext:

La Gazette de France 21. Mai 1790

On apprend, de plusiers endroits, que l'on a éprouvé une forte secousse de tremblement de terre, le 6 de ce mois, entre 9 & 11 heures du soir. Les principaux endroits où elle s'est fait sentir, sont

Dubno, Berdikzew, Latykzew, Lemberg, Brody, Kaminieck, Nimirow, Kiew, Oczakow Cherson; on apprend que les murs d'Oczakow se sont fendus, & que l'Eglise de Zytomiers s'est écroulée.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google – Tool:

Wir erfahren aus mehreren Gegenden, dass wir am 6. dieses Monats zwischen 9 und 11 Uhr abends ein starkes Erdbeben erlebt haben. Die Hauptorte, an denen es gespürt wurde, sind Dubno, Berdikzew, Latykzew, Lemberg, Brody, Kaminieck, Nimirow, Kiew, Oczakow Cherson; wir erfahren, dass die Mauern von Oczakow gespalten sind und dass die Kirche von Zytomiers zusammengebrochen ist.

Der Adler (Wien) 19. Juli 1838

Rußland und Polen. (Markt zu Berditcheff. – Pferderennen) Ein französisches Blatt theilt ein Schreiben aus Brody mit, welches einige nähere Angaben über den großen Markt zu Berditcheff in Volhynien enthält, der am 12. Juni begann. Es waren für denselben wenigstens 25.000 tatarische, kalmückische, kabandische und Kosakenpferd auf den Markt gebracht, eine gleiche Anzahl Vollblutpferde, und jeden Morgen und Abend wurden 8 bis 10 Rennen von Asiaten und Europäern gehalten. Am 14. Juni hielten der Tartar Ali und der Pole Abramowitsch ein Rennen. Die Entfernung betrug sechs französische Meilen und die Einsätze waren die beiden Renner nebst 10.000 Rubeln. Der Pole, der die Bahn in 27 Minuten zurücklegte, trug den Preis davon. Das Tatarenpferd stürzte, nachdem es die halbe Strecke hinter sich hatte. Am folgenden Tage hielten 25 Tscherkessen, Kosaken, Polen, Russen und Tataren ein Rennen. Die Entfernung, welche nur zwei französische Meilen betrug, wurde in 8 – 9 Minuten zurückgelegt. Man kann nichts Malerischeres sehen als die bunten und mannigfachenh Kostumes der Reiter, die orientalischen Pferde mit ihren langen im Winde flatternden Mähnen und die zahlreichen Equipagen mit den schön geputzten Frauen, welche die Reiter durch ihren Beifall ermunterten. Den Gewinn des Kapitän Jelovajeki von den donischen Kosaken schätzt man auf 20.000 Fr.

Österreichische Nationalbibliothek

Pernausches Wochenblatt 28. Januar 1839

Shitomir, vom 4. Januar. Am 13. Novbr. hat eine Bäuerin im Rowenschen Kreise einen todten Knaben ohne Beine, an deren Stelle nur ein Stück Fleisch hing, zur Welt gebracht.

Regensburger Zeitung 28. Januar 1839

Wilna. In einer neuen Verordnung des Ministers der Erziehung, Grafen Duwaroff, wird zur Verbreitung und Beförderung der russischen Sprache in Lithauen und in den übrigen ehemals polnischen, jetzt Rußland einverleibten Provinzen, die Errichtung eines Instituts für polnische Fräuleins zu Bialystok, in welchem nur die russische Sprache gelehrt werden soll, und von ähnlichen Instituten zu Wilna, Witepsk, Plozk, Minsk und Grodono für polnische Jünglinge und Mädchen, in welchen für Erlernung der russischen Sprache gesorgt wird, und in denen täglich, außer den Sonn- und Feiertagen, Unterricht zu ertheilen sey, anbefohlen. Aehnliche Institute sollen für Podolien, Wolhynien und die Ukraine, in Kiew, Jaromir, Kaminicz Podolski und in anderen Städten errichtet werden. Den Adeligen in diesen Provinzen ist streng befohlen worden, ihre Sohne und Töchter in diese Institute zu schicken, damit sie sich "in der Nationalsprache" vollkommen ausbilden möchten. Die römisch-katholischen Klosterschulen, sie mögen von Mönchen oder Nonnen versehen werden, sind weltlichen Schul-Inspektoren unterworfen worden, welchen zur Pflicht gemacht wurde, den

Eltern begreiflich zu machen, wie nützlich und nothwendig für ihre Kinder das Erlernen der russischen Nationalsprache sey.

Bayerische Nationalbibliothek

Journal des travaux de la Société française de statistique – Ausgabe Februar 1839

Statistique des provinces polonaises russes en 1839 [*Einwohnerzahlen*]

Wolhynie.

ZYTOMIERZ	26.600	Luck	3.650
Wlodzimierz	4.350	Nowogrod	4.800
Dubno	8.700	Ostrog	6.400
Zaslaw	8.200	Owrucz	2.500
Krzemieniec	5.760	Rowno	4.800
Kowel	3.150	Konstantinow le vieux	18.000

Berdyczew, la ville la plus commerçiante, dans cette contrée, renferme environ 20.000 individus. Les autres bourgades, au nombre de 131, possèdent 194.932 âmes; 2.600 villages et 180.000 feux.

Französische Nationalbibliothek

Oesterreichischer Beobachter 22. März 1839

Einer kaiserlichen Verordnung zufolge sollen diejenigen Juden, die in den westlichen Gouvernements Witepsk, Mohilew, Minsk, Grodno, Kiew, Wilna, Podolien, Volhynien und Bialystok dem Ackerbau sich widmen, und von denen jedes männliche Individuum mindestens fjünf Dessiätinen Landes durch Kauf oder Pacht, von der Krone oder von Gutsbesitzern inne hat, als feste Ansiedler zu betrachten sein.

Libausches Wochenblatt 7. Juni 1839

Shitomir, vom 13. May. Am 16. April wurden in der Stadt Nowgorod-Wolünsk 82 hölzerne Häuser, die steinerne Synagoge, 9 steinerne und 14 hölzerne Buden ein Raub der Flammen; der Schaden wird auf 218.481 Rbl. angegeben. – An demselben Tage und in demselben Kreise brannten auf dem herrschaftlichen Gute Ol'blia das herrschaftliche Wohnhaus, die Oekonomiegebäude und 60 Bauerhäuser ab.

Münchener Tagpost 8. August 1839

Petersburg, 25. Juli. Aus den Provinzen meldet man noch immer, daß die Gewitter in diesem Jahre ungewöhnlich vielen Schaden anrichten. In den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien wurden allein im Monat Mai 23 Personen vom Blitz erschlagen und 20 Feuersbrünste durch den Blitz verursacht. Aus mehreren Gegenden berichtet man von Hagelschlossen in der Größe von Tauben- und Hühner-Eiern, welche nicht geringen Schaden gethan haben.

Bayerische Staatsbibliothek

Der Adler 8. August 1839

Eine Wolfsjagd in Volhynien. Am 28. September kam ich nach Samtschyki* zu dem Grafen Tschetschel, der einer der reichsten Grundbesitzer in Volhynien ist, und für den ersten Jäger in ganz Polen gilt, sowohl wegen seiner Unerschrockenheit und seiner Kenntnisse in Allem, was das edle Waidwerk betrifft, als auch wegen der Zahl und Wahl seiner Hunde, so wie des Luxus und der guten Ordnung seiner Equipagen.

Am Michaelistage beginnt die Wolfsjagd. An diesem Tage wird das ganze Land in allen Richtungen von Jägern durchzogen; alle Pferde und Hunde sind auf den Beinen. Vom Tagesanbruche an erschallt die Luft von den Tönen des Jagdhorns, dem Knallen der Peitschen, dem Geheule des aufgestörten Wildes, dem Gebelle der Hunde, dem Büchsengeknalle und dem Hurrah, und dieses wilde Konzert dauert fort bis in die Nacht. Der Jagdteufel hat sich aller Bewohner des Landes, der Greise, Männer und Kinder, bemächtigt, selbst die Frauen entgehen ihm nicht ganz.

Ich fand bei dem Grafen eine gute und zahlreiche Gesellschaft, schöne heitere und geschmückte Damen, weiße und züchtige Mädchen, viel junge Männer mit dem ersten Keime des Bartes, dann die ganze Provinz, eine Schwadron ernster Jäger, deren Chef der Graf war, Soldaten, rüstige Alte mit weißem Haar und einige Fremde. Es sollten in Samtschyki Alle Vergnügen finden, am Tage die Jagd, Abends Tanz und Unterhaltung. Diese Festlichkeiten dauerten meist drei Wochen, länger oder kürzer.

Der glänzendste Stern unter diesen Schönheiten war ohne Zweifel Fräulein Maria Krachewska. Nur im Vorbeigehen erwähne ich, daß sie blaue Augen und schwarzes Haar, untadelige Taille, Hände und Füße besaß und überdieß, ob sie gleich erst zweiundzwanzig Jahre zählte, nicht weniger aals zweiundzwanzig Bewerbern, Fürsten, Grafen, Baronen und anderen Herren aus Rußland, Polen und Deutschland ihre Hand versagt hatte. Sie hatte bereits in Kiew, Moskau und Petersburg das größte Aufsehen gemacht und man nannte sie nur die himmlische Ukrainerin. Sie war im höchsten Grade schön und geistreich, überdieß eine unerschrockene Reiterin, liebte leidenschaftlich die Jagd und beklagte es oft mit Thränen, daß sie kein Mann geworden.

Obgleich ich nur ein erst angehender Jäger war, so gewannen mir doch der Wunsch, den ich äußerte, mich zu unterrichten, und meine Bescheidenheit die Gunst eines alten Herrn von Kaminski, des alter ego des Grafen. Gegen Abend erhielt ich die Erlaubniß ihn zu beglieten, wenn er das Terrain rekognoscirte. Wir nahmen vier Leute mit uns und gingen etwa eine halbe Stunde weit in einen Wald, wo seit einigen Monaten Wölfe mit dem Fleiße todter Tiere gefüttert wurden, das man dahin legte.

"Deshalb verlassen", sagte mir der alte Kaminski, "die Wölfe die Gegend nicht wegen Mangels an Unterhalt; man trifft sie sicher und hat es auch nicht mit ausgehungerten Bestien zu tun."

Wir hielten einige Zeit in dem Häuschen eines Jägers am Waldrand. Ich ließ mir diesen Aufenthalt gern gefallen, denn mein Führer erzählte mir mancherlei Geschichten, in welchen das Wunderbare eine nicht gar zu auffallende Rolle spielte. Seine Hauptlehren waren: bleiben Sie ruhig und zielen Sie gut. Um zehn Uhr ging es in das Dickicht hinein. Kaminski wiederholte, wir sollten nicht eher schießen, bis die Wölfe uns mit Gewalt angriffen. Das Wetter war schön und der Vollmond stand am Himmel. Wir stellten uns in den Schatten eines Baumes und der Jäger stieß ein wildes, gellendes, aber etwas gedämpftes Geschrei aus, daß dem fernen Geheule eines Wolfes glich. Im Walde herrschte tiefe Stille; aber auf die Wiederholung seines Schreises hörten wir eine entsetzliche Musik von wildem kläglichem Geheul entstehen, wie es nur die Frauen eines Stammes von Rothäuten erheben können, wenn sie bei der Leiche eines berühmten Kriegers wehklagen. Diese Antwort kam aus einem mit Gebüsch bewachsenen Sumpfe in einer Entfernung von etwa zwanzig Klaftern her. Ich gestehe, daß dieses Wolfsgeheul, das eben so wohl aus den Eingeweiden als aus der Kehle zu kommen schien, einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich machte. Es war mir, als sei es mit einmmale bedeutend kühler geworden und ch zog mit einer gewissen Unruhe die Flinte an mich.

Meine Begleiter hileten sich ganz ruhig; mir wurde es schwer, ihrem Beispiele zu folgen. Die heulende Schaar kam aus ihrem Schlupfwinkel hervor; wir hörten sie in geringer Entfernung vorüberschweifen, konnten sie aber nicht sehen. Kaminski pfiff, wie ein Widehopf, als Signal, nach dem Jägerhäuschen zu gehen.

"Wir haben neun Junge," sagte der alte Jäger, indem er sich die Hände rieb.

"Ich hätte geglaubt, es müßten fünfzig sein, und nach der Kraft ihrer Lungen könnte man sie wohl für völlig ausgewachsene Wölfe halten."

"Es sind neun, nicht mehr und nicht weniger und in diesem Frühjahre geworfen. Sie sind etwas ungeduldig und haben starken Appetit. Die beiden Alten sind gegen Abend auf Marodiren ausgegangen und kehren vielleicht erst gegen Tagesanbruch zurück."

Um drei Uhr früh wurde dieselbe Probe gemacht und sie hatte denselben Erfolg. Endlich kurz vor Tagesanbruch heulten die vier Jäger zusammen wie die jungen Wölfe und ein zweifaches Anschlagen, das ihnen von zwei entgegengesetzten Seiten her antwortete, verrieth uns, daß den Stützen der interessanten Familie kein Unglück zugestoßen sei. Man erwartete mit Ungeduld unsere Rückkunft in dem Schlosse und die Freude über die Nachricht, die wir brachten, war groß. Man hielt heiter ein solides Frühstück. Die Herren rühmten ihre Hunde, ihre Gewehre und eigene Geschicklichkeit. Dieß wurde mir bald langweilig und ich zog vor, die Meute und Wagen voraus aufbrechen zu sehen. Zuerst kamen die Wagen, zwanzig an der Zahl, sämmtlich grün angestrichen und jeder mit vier Pferden bespannt, und dann fünfzehn Bauern mit großen Knütteln begleitet. Diese Wagen trugen die Netze zum Umstellen des Waldes. Dann folgten die Hunde drei und drei zusammengekoppelt, sechzig Paar; zwölf Piqueurs in grüner Livree begleiteten sie, vier voran, vier hinten und zwei an jeder Seite. Der Führer auf einem Schimmel galoppirte hin und her, um Ordnung zu halten. Dann folgten sechzig Kosaken zu Pferd mit Messern und in ihrer Nationaltracht. Jeder führte an der leine drei große Hunde von polnischer, wallachischer oder russischer Race, die gleich berühmt sind wegen ihres Muthes, ihrer Kraft und ihrer Schnelligkeit.

Der Graf und sein Adjutant begaben sich dann in den Wald, um die Anordnungen zu leiten. Eine Stunde darauf stellte sich eine lange reiche von Kaleschen, Britschkas, Kabriolets und anderen Wagen von allen Formen und Größen vor dem Schlosse auf. Auch Pferde brachte man für Herren und Damen. Alle waren auf den Beinen; die Männer trugen eine Patronentasche, die Damen erschienen im prächtigen Religé. Fräulein Krachewska befand sich in der ersten Reihe der Jäger; sie ritt ein ebenholzschwarzes Roß, dessen sich Murat und Platow, diese beiden schrecklichen und unermüdlichen Reiter, nicht geschämt haben würden. Das feurige Thier gehorchte jedoch der kleinen, niedlich behandschuhten Hand, die es keck herumtummelte. Die schöne Ukrainierin war so ganz mit ihrer Lieblingsneigung beschäftigt, daß sie auf die bewundernden Blicke nicht achtete, welche ihr folgten.

Schnell kam der ganze Zug am Sammelplatze an, einem kleinen Hügel, wo man Teppiche für die Damen ausgebreitet hatte, die von da aus die Jagd überschauen konnten. Kaminski, der uns noch einmal ernstlich vorstellte, daß wir durchaus auf kein anderes Wild schießen dürften, als auf Wölfe und nicht vor dem Signale, stellte aus auf einem Wege, der durch den Wald führt, etwa fünfzig Schritt von einander auf. Mehrere Herren und Damen zu Pferde, unter ihnen die reizende Krachewska, schlossen sich den Kosaken an, welche mit den Hunden den Eingang in die Steppen besetzt hielten. Der Wald war mit Netzen umspannt. Als alles bereit und jeder auf seinem Posten war, erklangen die Jagdhörner, die Hunde wurden losgekoppelt und in den Wald hineingetrieben. Bald schlug einer an; die Fährte war gefunden; ich machte mich schießfertig; ein zweiter Hund schlug an und bald begann die ganze Meute ein hitziges wüthendes Gebell, das durch den Hörnerklang und das Geschrei der Piqueurs unterhalten wurde und den schönsten Lärm bildete, den ich je in meinem Leben gehört habe. Die Wölfe waren sicher aufgetrieben; ich sah sie in Schußweite vorüberziehen, durfte aber noch nicht schießen. Endlich ließ sich das Signal hören und es knallten

nun überall die Flinten, während die Kosaken an der Steppe schrien. Fünf der jungen Wölfe kamen in unsere Nähe, aber sehr wenig schußrecht und sehr schüchtern; dennoch hatte ich das Glück einen niederzustrecken. Die Sache dauerte etwa eine Stunde. Der Lärm hörte allmälig auf; es wurde zum Rückzuge geblasen. Die Diener hoben die Todten auf und wir begaben uns zu den Damen.

Da erwartete uns ein trauriger Anblick; in einer bestürzten Gruppe lag die schöne Krachewska bewußtlos wie todt am Boden; ihr schneeweißes Gesicht war mit Blut gestreift, ihre Kleidung zerrissen und beschmutzt. Der alte männliche Wolf war der Meute entkommen und hatte versucht, nach der Steppe zu entfliehen. Man hatte in nach einander mit sechs Koppeln Wolfshunden angegriffen; aber er vertheidigte sich wüthend. Als er endlich nach dem Walde zurückkehren wollte, stellte sich ihm Fräulein Krachewska entgegen. Der Wolf machte aber reinen gewaltigen Sprung und riß dem Pferde mit seinen Zähnen den Bauch auf, so daß dieses natürlich stürzte. Der Kampf begann von neuem auf dem Körper der Amazone, auf welchem der Wolf und die Hunde herumtraten, bis ein Kosake die Bestie am Schwanze faßte und ihr mit seinem Messer den Garaus machte.

Der Arzt machte sogleich einen Aderlaß und gab Hoffnung, da die Unglückliche wieder zu sich zu kommen anfing. Der Bräutigam derselben, der Dichter Piotrowski, wurde vergebens gesucht; sein Pferd, das noch kein Pulver gerochen, hatte Reißaus genommen und war nach dem sichern Stalle mit dem Reiter zurückgekehrt.

Ein Ball fand an dem Abende nicht statt, denn wir hörten, daß sich der Zustand der unglücklichen Krachewska wieder verschlimmere. Sie starb wirklich acht Tage darauf.

* östl. Starokonstantinow: https://goo.gl/maps/nmbT2nZVDho

Österreichische Nationalbibliothek

Einer französischen Version des Berichts in der Zeitschrift "Le Chasseur" (vgl. Französische Nationalbibliothek - hier frei übersetzt mit dem google-Tool) sind ergänzend Details zu Reaktionen und Folgen des Vorfalls zu entnehmen:*

… Die Aussagen des Arztes hatten uns die Sprache wiedergegeben. Die Prahlereien, die Diskussionen, die Sarkasmen und vor allem die Lügen gingen weiter. Zum Abendessen wurde uns nach dem Brauch Wolfsfilet serviert, raffiniert zubereitet, so dass wir es aßen ohne es zu erkennen. Eine Jagdhornfanfare feierte den Erfolg dieser gastronomischen Mystifizierung, deren Ziel es meiner Meinung nach nur war, die Phantasie so zu beeinflussen, dass alle Gerichte mit dem Duft eines wilden Tieres gewürzt wurden. Es gab keinen Ball an diesem Abend, denn man teilte uns mit, dass der Zustand von Fräulein Krachewska sich verschlechterte. Sie starb acht Tage später. Man betrauerte sie lange. Constantin Piotrowski ist in eine tiefe Melancholie gefallen, aus der er kaum herausfand: Der Erfolg des von ihm in Berditschew veröffentlichten Bandes mit Elegien hat ihn keinen Moment aufgemuntert. Dieser fatale Vorfall hat das Jagdereignis in Samtschyki verkürzt und die frohen Zwischenspiele unterdrückt; aber wir müssen uns in der nächsten Saison wieder beim Grafen Tschetschel einfinden, wir werden dort mehr als einmal das Schicksal der schönen Amazone betrauern, ohne dass ihr Beispiel sich auf unseren Mut auswirkt, der, wie ich hoffe, kein neues Desaster hervorbringen wird.

Der Bayerische Eilbote 8. November 1839

Für den Getreidehandel in England eröffnet der dießjährige gänzliche Mißwachs in Volhynien, Podolien, der Ukraine und Krim glänzende Aussichten. Nach glaubwürdigen Berichten hat man in diesen Gegenden nicht die Aussaat geerntet. Der Koretz Korn, der voriges Jahr auf 1fl zu stehen kam, steht jetzt zu 6 im Preise. Man schreibt das Mißrathen der Cerealien dem letzten strengen

Winter und einem jähen Uebergange von heftigem Frost zur stärksten Sommerhitze zu. Unter diesen Umständen kann von Odessa kein Getreide ausgeführt werden.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 28. September 1840

Shitomir, den 29. August. Am 12. Juli fiel in mehreren Gegenden des Dubnoschen, Kremenetzschen, Luzkischen und Shitomirschen Kreises, starker Hagel; am 20. Juli aber fiel im Shitomirschen Kreise ein Hagel von ungewöhnlicher Größe. Auf dem Gute Woliza wog jedes einzelne Hagelkorn anderthalb Pfund und in der Gouvernementshauptstadt Shitomir dreiviertel Pfund. Fast in allen Häusern wurden die Scheiben zerschmettert, bei vielen Einwohnern Geflügel und Hausvieh getödtet, und in den Umgegenden alle Gemüsegärten vernichtet.

Bayerische Nationalzeitung 11. Oktober 1840

Einem kaiserlichen Ukas gemäß, soll in Zukunft in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien Minsk, Wilna und Grodno und in der Provinz Bialistok jegliche Wirksamkeit des litthauischen Statuts und aller, auf Grundlage dieses Status, oder zu Ergänzung desselben erlassenen Reichsthagskonstitutionen und anderer Verordnungen aufgehoben, an deren Stelle die allgemeinen russischen Gesetze eingeführt, und sowohl bei Entscheidung von Sachen nach deren Wesen, als auch in dem Geschäftsgange und den Formen derselben und der Vertheilung unter den Behörden dieselbe Ordnung beobachtet werden, welche für die übrigen innern Provinzen des Kaiserthums festgesetzt ist.

Bayerische Staatsbibliothek

Österreichisches Morgenblatt 21. Juni 1841

(Statistisches) Die Anzahl der in Rußland lebenden Juden beläuft sich, nach einer Broschüre des Petersburger Akademikers Koppen, auf 1.470.000 Individuen beiderlei Geschlechts. Die meisten Juden zählt die polnische Hauptstadt Warschau, wo der vierte Theil aus Israeliten besteht ; unter den russischen Gouvernements ist es das volhynische, welches am meisten jüdische Bewohner hat.

Österreichische Nationalbibliothek

La Chambre de Lecture: Journal scientifique, artistique et littéraire 9. September 1841

Cour Criminelle de Wolhynie

Dans le courant de l'année 1837, le 4 mars, un crime atroce fut commis dans la ville der Bordyezow. Un médecin, le docteur Schmitel, appelé avant l'aube chez un malade, traversait la rue Jytomir, au coin de la petite ruelle de Piaski, allant à pied, car, dans ce quartier sinueux et retiré, les voitures ne peuvent se frayer passage, lorsque tout à coup, heurtant contre un obstacle placé en travers et qu'il n'avait pu distinguer dans l'obscurité, il perdit l'équilibre et tomba. Dans sa chute, le docteur sentant que le corps contre lequel il avait heurté fléchissait sous la pression et conservait une sorte de chaleur, chercha à reconnaître en le palpant ce que ce pouvait être, et bientôt acquit la conviction que ce n'était autre chose que le cadavre d'un homme qui venait d'être assassiné. Il appela alors à l'aide, demanda de la lumière, et, faisant requérir aussitôt le maître de police, baron Zabieline, constata avec lui que le cadavre portait des traces profondes de trente-six coups de couteau et en outre une ecchymose à la gorge paraissant attester une tentative de strangulation. Des témoins

appelés et mis en présence du corps de la victime de ce mystérieux assassinat le reconnurent pour être celui de Moïse Abrahamovitch, précepteur des enfans de Chaïm Isaakowitch.

Kiszka, dont le serviteur venait d'être assassiné, était un personnage important, non seulement par le nombre de ses propriétés et sa richesse, mais encore par la nature de ses fonctions publiques dont il était revêtu. Lors de l'insurrection de la Pologne, en 1831, il était devenu l'espion des Russes; depuis lors il avait, à titre de récompense, été investi de la charge de dénonciateur des contrebandiers. Veuf depuis plusieurs années, et père de quatre enfans, deux fils et deux filles, il avait pris la résolution de ne pas contracter in nouveau mariage, et l'on supposait avec raison que, bien qu'il fût lui-même Israélite, des relations d'amour s'étaient établies entre lui et une de ses servantes, Omelanka, jeune et belle personne de dix-neuf ans, qui professait la religion gréco-russe.

Du moment où le meurtre de Moïse Abrahamovitch fut connu, une clameur accusatrice s'éleva dans Jytomir contre Kiszka, et le maître de police (polits mayster), fut contraint en quelque sorte de se transporter avec l'appareil de la justice dans la maison du dénonciaton des contrebandiers. A son arrivé il trouva le juif au lit, enfoncé dans ses matelas de plumes et recouvert en outre d'un large édredon. Les traits de son visage, à la vue du magistrat, et bien qu'il feignît d'être réveillé en sursaut, peignaient la terreur; il fut invité à sortir du lit, et ce ne fut pas sans étonnement que l'on remarqua que c'était tout habillé et botté même qu'il s'était en quelque sorte emmaillotté dans sa plume, au bruit de la venue de la police et des magistrats. Sa chemise, du reste, et quelques autres parties de ses vêtments portaient des traces sanglantes et paraissant fraîchemant imprégnées dans les étoffes.

En ce moment, et avant même le maître de police eût le temps d'adresser une seule question à Kiszka, un grand retentissement de cris se fit entendre, puis le bruit de coups vigoureusement assénés et le murmure sourd d'une résistance qui finit.... Les portes de la maison venaient d'être forcées par la population furieuse qui, bientôt, se précipitant de toutes parts et pénétrant jusque dans la chambre du juif, se saisit de sa personne et l'accablant de menaces, d'imprécations et de cris de mort.

Chaïm Isaakowitch Kiszka, il faut le dire, s'était depuis long-tems rendu un objet d'exécration et de terreur parmi le peuple de Jytomir et de Berdytchef, tant à cause de la nature même de des fonctions, que par la rigueur extrême avec laquelle il les exercait. Jytomir et Berdytchef, les deux plus riches et plus importantes villes de l'Ukraine, dont la dernière, sur une population de quarante-huit mille âmes, ne compte pas moins de quarante mille juifs, n'ayant d'autre industrie, d'autre moyen d'acquérir que la contrebande, voyaient dans le dénonciateur, non pas un fonctionnaire légal, un magistrat faisant respecter les lois et défendant par les moyens légitimes les intérêts du gouvernement, mais bien un persécuteur, un ennemi acharné à leur ruine; on conçoit avec quelle ardeur et quelle joie cette population prévenue accueillit le bruit sinistre et accusateur qui se répandait contre Kiszka.

Conduit à l'hotel de la police, et remis aux mains de l'autorité seulement après que celle-ci eut pris l'engagement solennel de commencer immédiatement l'enquête et de faire justice de l'assassin quel qu'il fût, Chaïm Isaakowitch fut confronté avec le cadavre sanglant et défiguré. En même temps un ouroustatny (commissaire de police d'un quartier) se transportait à la maison du dénonciateur de contrebandiers pour procéder à l'arrestation de ses enfans et de ses serviteurs. Les quatre enfans avaient déjà été recueillis dans la maison du grand rabbin; deux serviteurs et deux filles juives furent arrêtées; Omelanka, signalée comme la concubine de Kiszka, ne put être découverte; malgré les recherches auxquelles on se livra pour la trouver.

Le grand rabbin, cependant, désireux autant que la justice de connâitre la vérité dans cette ténébreuse affaire, interrogeait les enfans de Kiszka sur ce qui s'était passé avant la disparitrion et le meurtre de leur précepteur. Le plus jeune des garçons, Boruch, âgé de seulement douze ans,

raconte que la veille au soir une querelle violente s'était engagée entre son père et Moïse; le précepteur effrayé avait voulu quitter la maison, mais son maître le saisissant d'un bras vigoureux, l'avait poussé dans une chanbre, dont il avait fermé sur lui la porte à clef. Dans la nuit, ajouta en terminant Boruch, des cris plaintifs afaient retenti dans la maison. Les autres enfans, interrogés succesivement, et voyant que leur frère avait dit en partie la vérité, convinrent de l'exactitude des détails donnés par lui. l'aînee des filles, Rachel, âgée de près de seize ans, avoua même que Moïse, abusant de son inexpérience et de l'autorité que ses fonctions de précepteur lui donnaient dans les rapports de tous les instans, l'avait séduite; elle déclara ensuite que la servante Omelanka, éprise de son côté de Moïse, mais ne pouvant réussir à se faire aimer de lui, avait exité la haine de son père contre le précepteur, et que, si un crime avait été commis par son père, on ne devait l'imputer qu'aux instignations de cette fille, qui, après avoir donné le conseil, y aurait participé.

Les choses se trouvaient en cet état, et l'on attendait avex anciété les résultats de l'enquête, lorsque, le soir étant venu, au grand étonnement de tout le monde et au milieu d'un déploiement inusité de forces publiques, on vit un huissier précédé de trompettes et entouré de soldats parcourir les rues de Bordyezow, s'arrêtant sur les places aux carrefours et faisant à haute voix une proclamation dont telle était à peu près la teneur:

"Le maître de police, convaincu, après une enquête à laquelle il a été procédé avec la plus scrupuleuse attention, et sur de nombreux témoignages recueillis, que l'auteur de l'assassinat commis sur la personne du juif Moïse Abrahamowitch n'est autre que la fille Omelanka, disparue après la perpétration de son crime, que l'on an vainement cherchée à retrouver, et qui, selon toute probabilité, succombant sous le poids de ses remords, a trouvé la mort en se précipitant volontairement dans la rivière de Hnylajziat; que par conséquent le juif Chaïm Isaakovitch, surnommé Kiszka, est étranger au crime commis, a fait rendre celui-ci à la liberté, comme exempt de tout soupçon."

L'huissier, en terminant sa proclamation, engageait, au nom du maître de police, baron Zabieline, les habitans de Bordiezow à ne se porter à aucune récrimination, à aucune outrage contre le juif Kiszka, sous peine d'une punition sévère.

Une fois rendu à la liberté, le dénonciateur des contrebandiers, avant de quitter l'hôtel de la police pour retourner à son domicile, jugea convenable et prudent d'engager à son service six robustes paysans de l'Ukraine, qu'il arma de bâtons et sous l'escorte desquels il traversa les rues, ayant soin, une fois arrivé chez lui, de placer à sa porte, comme en sentinelle, un de ces singuliers garde-du-corps qu'il venait de se donner.

Tout le soir et une partie de la nuit, des rassemblements considérables se formèrent devant la maison de Kiszka et aux environs, mais sans que personne ne osât se hasarder à y pénétrer.

Le lendemain, les rassemblements formés cette fois de cinq à six mille israélites, prirent un caractère plus formidable. Les élèves de l'école tenue par les révérends pères carmelites, donnèrent le signal de l'agression en brisant les vitres de la maison de Kiszka à coups de pierres; en même temps une cinquantaine d'étudians se portait devant l'hôtel de la police pour en barrer le passage, et la foule armée de bâton obstruait tous les abords, occupant dans leur entier les rues de Bialopol, de Muhnoroka, de Jytomir, les derrières de l'hôpital, le cimetière juif, la rue de Brody et le quartier Piasky.

Le baron Zabieline, maître de police, ancien et brave militaire, jugeant qu'il n'y avait pas de temps à perdre pour comprimer ces symptômes menaçans, sortit de son hôtel seul, sans armes, et s'avançant au devant des premiers groupes, essaya de les haranguer; mais une grêle de pierres lancées par les étudians vint l'assaillir, et ce ne fut que blessé grièvement au visage qu'il put regagner son hôtel, d'où il donna l'ordre de faire sortir aussitôt une compagnie d'infanterie, une escouade de quarante diesiatniks (hommes de police) et un peloton de cosaques du Don.

Une courte mais vive collision s'engagea alors: les diesiatniks, malgré les pierres qui leur étaient lancées de toutes parts, firent de nombreuses arrestations, tandis que l'infanterie tirait ses armes en l'air pour effrayer la populace, et que les cosaques armés de leurs knouts se lançaient sur les groupes pour les dissiper.

En moins d'une heure, toute cette population ameutée avait pris la fuite, et ci ce n'eût que quarante-trois cadavres de juifs écrasés dans la foule gisaient étendus sur le pavé, à peine ne serait-on aperçu que l'ordre eût été si gravement compromis.

Une enquête, provoquée par le mâitre de police au sujet des événements que nous venons de rapporter et des arrestations qui s'en étaient suivies, se prolongea près de trois années, et se termina enfin, comme il arrive toujours en Russie, par l'application d'une amende à la ville qui avait été le théatre de l'émeute. La population des Bordiezow dut payer trois cents mille roubles, mais par une sorte de compensation le juif Kiszko, tout en conservant ses fonctions de dénonciateur des contrebandiers, et bien que sa conduite ne cessât de la part du gouvernement l'objet de félicitations et d'éloges, fut envoyé dans une autre résidence. L'assassinat de Moïse resta d'ailleurs inpuni, car il fut impossible de retrouver Omelanka qu'on en accusait.

Rassuré désormais contre tout soupçon, et bien éloigné de craindre que jamais le sang de l'infortune précepteur assassiné dans la nuit du 4 mars 1837 dût retomber sur sa tête, Kiszka avait cependant conservé, en quittant la ville der Bordiezow, sa garde de paysans urkainiens. Parmi ces hommes, ou plutôt ces brutes, sans autre valeur que celle de la force herculéenne, il s'en trouvait un, Matwej Hodowezeck, qui avait su mériter la confiance de son maître. Matwej, d'un naturel assez doux, n'avait d'autre défaut que de s'abandonner à l'ivrognerie, mais tel était alors sur lui l'effet des boissons spiritueuses, qu'elles le privaient de toute conscience de ses paroles et de ses actions, et le plongeaient dans une sorte de folie furieuse.

Un des derniers jours de l'année qui vient de se terminer, le 10 novembre, Matwej Hodowezeck s'étant enivré, fut de la part de son maître l'objet de réprimandes et même de menaces violentes: ne se connaissant plus, dès lors, et tombant dans un accès violent de colère, il frappa Kiszka au visage, lui arracha les cheveux (pejzy), et, s'exaltant en quelque sorte lui-même à mesure qu'il lui prodiguait ansi l'outrage, il finit par le saisir et le garrotter avec l'aide de ses camarades.

Se dirigeant alors vers une cave mystérieuse, et en ouvrant l'étroite porte à l'aide des clefs, qu'il avait prises dans la poche de son maître, dont l'impuissante colère et les menaces ne purent, non plus que des larmes et les supplications, l'arrêter, il en fit sortir une femme, ou plutôt un spectre, qui, à la vue de la lumière éclatante, à l'aspiration de l'air pur et vivifiant, tomba défaillante au milieu de l'appartement, et tandis que les témoins brutaux de cette scène, saisis de surprise et de supterstitieuses terreurs, se signaient dévotement et invoquaient Marie et saint Nicolas, un médecin appelé ne tarda pas à rappeler à la vie de la pauvre femme défaillante, et la police prévenue étant arrivée pour se saisir une seconde fois de Kiszka, sa malheureuse victime, car cette femme n'était autre qu'Omelanka, s'exprimait ainsi:

"La pauvreté, le dénuement extrême dans lequel je me trouvais m'ont forcé à rester chez Kiszka dont j'étais servante et qui me persécutait de son amour. Moïse, sur les entrefaites, fut attaché en qualité d'instituteur à notre maison. C'était le plus beau jeune homme que j'eusse vu jamais, et je ressentis pour lui une ardente passion. Kiszka devin jaloux. Un jour Moïse ayant infligé une punition légère à Herchko, l'aîné des enfans, Kiszka l'injuria et se disposait à le frapper, lorsque le précepteur déclara qu'il allait se retirer et quitter la maison pour ne plus y paraître. Kiszka, doué d'une force surhumaine, le saisit alors au milieu de son corps, l'enleva de terre et l'emporta, pour l'y enfermer, dans une petite pièce sombre et étroite qui est à côté de la chambre à coucher. La nuit il ferma la chambre à coucher, me fit lever et me donna l'ordre de regarder ce qu'il ferait. Il prit un couteau, entra dans la chambre où se trouvait Moïse, et en referma la porte sur lui, sachant bien qu'on voyait

à travers un petit carreau ce qu'il allait se passer à l'intérieur. Il saisit Moïse, le renversa par terre, appuya un genou sur sa poitrine et le frappa de coups de couteau.

Saisie de terreur, je criai; mais personne ne vint au secours. Moïse mort, Kiszka jeta son cadavre par la fenêtre, puis, revenant à moi, il me saisit par le bras et m'emporta das la cave. Là, il me jeta à terre, laissant à côté de moi le couteau avec lequel il venait d'assassiner Moïse. La nuit venue, il m'apporta quelques alimens, et depuis lors ainsi fit-il régulièrement, prenant même le soin de placer un lit dans la cave. Plus tard, il me fit sortir pendant la nuit pour faire quelque promenade; mais alors il était accompagné du paysan Hodovezuk. Cet homme me dit in jour: "Malheureuse femme! tu seras damnée; du es chrétienne, et tu ne repousses pas l'amour d'un juif." Le repentir alors entra dans ma conscience. Kiszka, irrité, me menaça d'assassinat. Puis il supprima ma promenade, n'apporta plus des vivres que de trois jours en trois jours, fit remplacer le lit par une botte de paille, et me réduisit ainsi à la plus misérable existence."

Hodowezuk interrogé avoua que le juif lui avait confié, qu'il tenait entre ses mains une très grande dame, qu'il cachait aux recherches du gouvernement. C'est, dit le paysan ukrainien, la seule chose qui m'ait empêché de dévoiler le fait à l'autorité. Mais lorsque j'ai appris, ajouta-t-il, que c'était une simple fille, à la première occasion que je pus saisir je dévoilai tout.

Un témoignage si positif suffisait pour perdre le juif Kiszka. Le président qui dirigeait l'enquête, comte Swenteslas Bierzynzki, conseiller d'état, gentilhomme de la chambre, chevalier de Malte et de plusieurs ordres russes, inaccessible à l'or comme aux promesses que ne craignit pas de lui faire le juif, le contraignit à avouer ses crimes.

Le tribunal criminel du gouvernement de Volhynie, après une enquête supplémentaire, prononca un arrêt, quie condamnait Chaïm Isaakowitch Kiszka à recevoir cent et un coup de knout, et à être employé aux travaux des mines à perpétuité.

La peine de mort n'existe pas en Russie, excepté contre les hommes convaincus d'in délit politique; mais il arrive rarement qu'un homme sorte vivant de la cruelle épreuve des cent coups de knout.

Le décret ayant été confirmé par le sénat et par l'empereur, l'exécution vient d'avoir lieu sur la grande place de Jytomir. Kiszka, couché sur une planche inclinée, les pieds et les mains liés, la tête en haut, les pieds en bas, fut livré aux trois bourreaux chargés d'exécuter la sentence.

Chacun armé d'un morceau de cuir long, garni au bout de crampons de fer, commenca à tour de rôle à frapper, en recoulant de dix pas à chaque fois. La chair tombait par lambeaux, mais aucun cri n'était proféré par le patient. Après cent et un coups, il fut détaché: on le croyait mort et on crut assister à un miracle lorsqu'on vit ce malheureux se soulever et demander d'une voix brève de l'eau-de-vie. Il en but trois verres coup sur coup, et se rendit à pied à l'hôpital, sans avoir besoin d'aucun aide. Aussitôt après la guérison des blessures, Kiszka sera envoyé aux mines.

D'après les registres des tribunaux criminels de Jytomir, c'est le quatrième exemple d'un homme supportant cent et un coups de knout. Le premier exemple fut celui de Iwan Starenko, soldat russe, condamné en 1797, pour l'assassinat d'une famille juive, et executé à Jytomir. Le second fut Rachel Herchkowa, condamnée pour l'empoisonnement d'une fille chrétienne et l'assassinat de son beau-père, et exécutée à Jytomir en 1800. Le troisième fut Homa Masinka Pilipon, fameux brigand, jugé, condamné et exécuté à Jytomir en 1803. Le quatrième, le juif Chaim Isaakowitch Kiszka, dont nous venons de raconter le procès et le supplice.

Übersetzung mit dem google-Tool:

Das Strafgericht von Wolhynien

Im Laufe des Jahres 1837, am 4. März, wurde in Bordyszow ein grausames Verbrechen begangen. Ein Arzt, Dr. Schmitel, der vor Tagesanbruch von einem Patienten gerufen worden war, überquerte zu Fuß die Schytomir-Straße an der Ecke der kleinen Gasse von Piaski, weil in dieser verwinkelten

und zurückgezogenen Gegend Autos nicht fahren können, als er im Vorbeigehen plötzlich gegen ein quer liegendes Hindernis stieß, das er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, das Gleichgewicht verlor und hinfiel. In seinem Fallen versuchte der Arzt, der das Gefühl hatte, dass sich der Körper, gegen den er gestoßen war, unter dem Druck bewegt hatte und eine gewisse Wärme enthielt, zu erkennen, indem er nachfühlte, was es sein konnte, und kam bald zu der Überzeugung, dass es nichts anderes war als die Leiche eines Mannes, der gerade ermordet worden war. Da rief er um Hilfe, bat um Licht und bemerkte, nachdem er den Polizeimeister Baron Zabieline umgehend hinzugebeten hatte, dass der Leichnam tiefe Spuren von sechsunddreißig Messerstichen und auch einen blauen Fleck in der Haut an der Kehle aufwies, was den Versuch einer Strangulation nahezulegen schien. Zeugen, die zum Leichnam des Opfers dieser mysteriösen Ermordung gerufen wurden, erkannten ihn als den Lehrer Moses Abrahamovitch, der Erzieher der Kinder von Chaïm Isaakowitch.

Kiszka, dessen Diener gerade ermordet worden war, war eine wichtige Persönlichkeit, nicht nur in Bezug auf die Anzahl seiner Besitztümer und seinen Reichtum, sondern auch in Bezug auf die Art seiner öffentlichen Ämter, die er bekleidete. Während des Polenaufstands im Jahr 1831 war er Spion der Russen; seitdem war er zur Belohnung mit der Verantwortung betraut worden, Schmuggler zu überführen. Seit mehreren Jahren verwitwet und Vater von vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, hatte er beschlossen, keine neue Ehe einzugehen, und es wurde zu Recht angenommen, dass, obwohl er selbst ein Israelit war, zwischen ihm und einer seiner Dienerinnen, Omelanka, einer jungen und schönen Person von neunzehn Jahren, die sich zur griechisch-russischen Religion bekannte, Liebesbeziehungen geknüpft worden waren.

Sofort als der Mord an Moses Abrahamovitch bekannt wurde, kam es in Schytomir zu einer Anklage gegen Kiszka, und der Polizeimeister (polits mayster) war irgendwie gezwungen, sich mit dem Justizapparat in das Haus des Schmuggler-Denunzianten zu begeben. Bei seiner Ankunft fand er den Juden im Bett, in seinen Federmatratzen begraben und mit einer großen Steppdecke bedeckt. Die Züge seines Gesichts beim Anblick des Richters - obwohl er vorgab, plötzlich erwacht zu sein - waren von Schrecken gezeichnet; er wurde gebeten, das Bett zu verlassen, und nicht ohne Erstaunen bemerkte man, dass er vollständig angekleidet und gestiefelt war, als wenn er sich irgendwie beim Geräusch des Kommens der Polizei und Richter in seine Federn gehüllt hätte. Sein Hemd und einige andere Teile seiner Kleidung wiesen blutig aussehende Spuren auf, die wie frisch in die Sachen eingedrungen wirkten.

In diesem Moment, und noch bevor der Polizeimeister Zeit hatte, eine einzige Frage an Kiszka zu richten, war ein lautes Geschrei zu hören, dann das Geräusch heftiger Schläge und das gedämpfte Murmeln eines endenden Widerstands. ... Die Türen des Hauses waren gerade von der wütenden Bevölkerung mit Gewalt geöffnet worden, die bald nach allen Seiten eilte und in das Zimmer des Juden eindrang, seine Person ergriff und ihn mit Drohungen. Verwünschungen und Todesrufen überwältigte.

Man muss sagen, dass Chaïm Isaakowitch Kiszka unter den Menschen in Schytomir und Berdytschef längst zu einem Gegenstand der Entrüstung und des Schreckens geworden war, sowohl aufgrund der Art der Funktionen als auch aufgrund der äußersten Strenge mit denen er sie ausübte. Schytomir und Berdytschef, die beiden reichsten und wichtigsten Städte der Ukraine, von denen die letzte unter 48.000 Einwohnern nicht weniger als 40.000 Juden zählt und keinen anderen Wirtschaftszweig hat, kein anderes Mittel als Schmuggelware zu erwerben, sahen in dem Informanten nicht einen Rechtsbeamten, keinen Richter, der die Gesetze durchsetzte und mit legitimen Mitteln die Interessen der Regierung verteidigte, sondern einen Verfolger, einen erbitterten Feind, der ihnen den Untergang brachte ; man kann sich vorstellen, mit welcher Begeisterung und Freude diese vorurteilsvolle Bevölkerung den unheimlichen und anklagenden Lärm willkommen hieß, der sich gegen Kiszka ausbreitete.

Zum Polizeigebäude gebracht und erst nach feierlicher Zusage an die Behörden übergeben, die Ermittlungen unverzüglich aufzunehmen und dem Mörder, wer auch immer er war, gerecht zu werden, wurde Chaïm Isaakowitch mit der blutigen und entstellten Leiche konfrontiert. Gleichzeitig wurde ein Polizeibeamter aus einem Bezirk in das Haus des Schmuggler-Denunzierers geschickt, um seine Kinder und seine Bediensteten festzunehmen. Die vier Kinder waren bereits im Haus des Oberrabbiners versammelt worden; zwei Bedienstete und zwei jüdische Mädchen wurden verhaftet. Omelanka, als Konkubine von Kiszka angezeigt, konnte nicht entdeckt werden; trotz der Forschungen, die man anstellte, um sie zu finden.

Der Oberrabbiner währenddessen war jedoch ebenso sehr wie die Justiz bestrebt, die Wahrheit in dieser dunklen Angelegenheit zu erfahren, und befragte die Kinder von Kiszka darüber, was vor dem Verschwinden und Ermorden ihres Lehrers geschehen war. Der jüngste der Jungen, Boruch, der erst zwölf Jahre alt ist, berichtet, dass am Abend zuvor ein heftiger Streit zwischen seinem Vater und Moïse begonnen hatte; der verängstigte Lehrer hatte das Haus verlassen wollen, aber sein Herr ergriff ihn mit einem kräftigen Arm und stieß ihn in eine Kammer, deren Tür er selbst mit dem Schlüssel verschlossen hatte. In der Nacht, fügte Boruch hinzu, waren im Haus klagende Schreie zu hören. Die anderen Kinder, die nacheinander verhört wurden und sahen, dass ihr Bruder teilweise die Wahrheit gesagt hatte, waren sich einig, dass die von ihm gemachten Angaben zutreffend waren. Das älteste der Mädchen, Rachel, die fast sechzehn Jahre alt war, gab sogar zu, dass Moses sie verführt hatte, indem er ihre Unerfahrenheit und die Autorität ausnutzte, die er als Erzieher jederzeit hatte. Sie erklärte dann, dass die Magd Omelanka, die in ihn verliebt war, es aber nicht schaffen konnte, von ihm geliebt zu werden, den Hass ihres Vaters gegen den Lehrer ausgelöst hatte und dass, wenn ein Verbrechen von ihrem Vater begangen worden war, es rnur den Anstiftungen dieses Mädchens zuzurechnen wäre, das, nachdem es den Rat gegeben hatte, daran Anteil hätte.

Die Dinge befanden sich in diesem Zustand, und die Ergebnisse der Untersuchung wurden ungeduldig erwartet, als am Abend zum Erstaunen aller und inmitten einer ungewöhnlichen Demonstration staatlicher Kräfte man einen Gerichtsdiener sah, dem Trompeten vorausgingen und der von Soldaten umgeben war, die durch die Straßen von Bordyezow streiften und auf den Plätzen an Kreuzungen anhielten und laut eine Proklamation ausrief, die in etwa wie folgt lautete:

"Der Polizeimeister , überzeugt, dass der Urheber des Mordes an der Person des Juden Moïise Abrahamowitch - nach einer mit größter Sorgfalt durchgeführten Untersachung und nach vielen gesammelten Zeugenaussagen, - kein anderer ist dass das Mädchen Omelanka, die nach der Begehung ihres Verbrechens verschwunden war, nach der wir vergeblich gesucht hatten und die aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Druck ihrer Reue erlag und sich freiwillig in den Fluß Hnylajziat stürzte, hat den Juden Chaïm Isaakovich genannt Kiszka, dem das begangene Verbrechen nicht zuzurechnen ist, freigelassen ohne jeden weiteren Verdacht."

Der Gerichtsdiener rief zum Abschluss seiner Proklamation im Namen des Polizeichefs Baron Zabieline der Einwohner von Bordiezow unter Androhung einer Strafe auf, den Juden Kiszka nicht zu beschuldigen oder zu beleidigen.

Nachdem der Schmuggler-Jäger in die Freiheit entlassen worden war, fand er es zweckmäßig und klug, sechs robuste Bauern aus der Ukraine zu verpflichten, die er bewaffnete, bevor er das Polizeigebäude verließ, um zu seiner Wohnung zurückzukehren. Unter ihrer Begleitung überquerte er die Straßen und achtete darauf, als er an seinem Haus ankam, einen dieser einzigartigen Leibwächter, die er sich gerade zugelegt hatte, als Wächter an seine Tür zu setzen.

Den ganzen Abend und einen Teil der Nacht bildeten sich beträchtliche Versammlungen vor dem Haus von Kiszka und der Umgebung, ohne dass sich jemand traute, sich hinein zu wagen.

Am nächsten Tag nahmen die Versammlungen von diesmal fünf- bis sechstausend Israeliten einen beeindruckenderen Charakter an. Die Schüler der Schule, die von den ehrwürdigen karmelitischen Mönchen unterhalten wurde, gaben das Signal für den Angriff, indem sie die Fenster von Kiszkas Haus mit Steinen einwarfen. Zur gleichen Zeit standen ungefähr fünfzig Studenten vor der Polizeistation, um ihren Durchgang zu blockieren, und die mit Stöcken bewaffnete Menge versperrte alle Zugänge und besetzte die Straßen von Bialopol, Muhnoroka, Zhytomir, den Bereich hinter dem Krankenhaus, den jüdischen Friedhof, die Brody-Straße und den Stadtteil Piasky.

Baron Zabieline, der Polizeichef, ein alter und tapferer Soldat, der der Ansicht war, dass keine Zeit zu verlieren war, um diese bedrohlichen Symptome zu unterdrücken, kam alleine aus seinem Dienstgebäude und indem er sich unbewaffnet den ersten Gruppen näherte, versuchte sie zu beschimpfen; aber ein Hagel von Steinen, die von den Studenten geworfen wurden, griff ihn an, und nur mit ernsthaften Verletzungen im Gesicht konnte er in sein Dienstgebäude zurückkehren, von wo er den Befehl erteilte, zum sofortigen Ausrücken einer Infanterie-Kompanie, von vierzig Diesiatniks (Polizisten) und eines Zuges von Don-Kosaken.

Dann kam es zu einem kurzen, aber scharfen Zusammenstoß: Die Diesiatniks nahmen trotz der Steine, die von allen Seiten auf sie geworfen wurden, zahlreiche Festnahmen vor, während die Infanterie ihre Waffen in die Luft feuerte, um die Bevölkerung zu erschrecken, und die Kosaken - mit ihren Stöcken bewaffnet - sich auf die Gruppen warfen, um sie zu vertreiben.

In weniger als einer Stunde war all diese aufrührerische Bevölkerung geflohen, und hätten nicht dreiundvierzig Leichen von Juden auf dem Bürgersteig gelegen, die von der Menge zermalmt worden waren, wäre kaum wahrzunehmen gewesen, dass die öffentliche Ordnung so ernsthaft verletzt worden war.

Eine Untersuchung des Polizeichefs über die Ereignisse, über die wir gerade berichtet haben, und die anschließenden Festnahmen dauerten fast drei Jahre und endeten schließlich, wie es in Russland immer der Fall ist, mit der Verhängung einer Geldbuße gegen die Stadt, in der der Aufstand stattgefunden hatte. Die Bevölkerung von Bordiezov musste dreihunderttausend Rubel zahlen, aber als eine Art von Entschädigung wurde der Jude Kiszko, der seine Funktionen als Hinweisgeber beibehielt und dessen Verhalten ihm weiterhin Glückwunsche und Lob seitens der Regierung einbrachte, in eine andere Residenz versetzt. Die Ermordung Moses' blieb ungesühnt, denn es war unmöglich, Omelanka zu finden, die des Mordes beschuldigt worden war.

Von nun an beruhigt gegen jeden Verdacht und weit davon entfernt zu befürchten, dass das Blut des unglücklichen Erziehers, der in der Nacht des 4. März 1837 ermordet worden war, ihm auf den Kopf fallen würde, hatte Kiszka jedoch - als er die Stadt verließ - die Wache aus ukrainischen Bauern behalten. Unter diesen Männern, oder besser gesagt jenen rohen Männern, die keinen anderen Wert hatten als die Herkulesstärke, befand sich einer, Matwej Hodowezeck, der sich das Vertrauen seines Herrn verdient hatte. Matwej, der von Natur aus sanftmütig war, hatte keinen anderen Fehler, als sich der Trunkenheit zu überlassen, aber die Wirkung der Spirituosen auf ihn war so groß, dass sie ihn jeglichen Bewusstseins seiner Worte. und seine Handlungen beraubte und ihn in eine Art wütenden Wahnsinn stürzte.

An einem der letzten Tage des gerade zu Ende gegangenen Jahres, der 10. November, als Matwej Hodowezeck betrunken war, erhielt er von seinem Herrn Verweise und sogar gewaltsame Drohungen: sich selbst nicht mehr und in einen heftigen Anfall von Wut verfallend, schlug er Kiszka ins Gesicht, riss ihm die Haare aus (pejzy) und als er ihn mit großer Verachtung überhäufte, endete es damit, dass er mit Hilfe seiner Kameraden ergriffen und gefesselt wurde.

indem er dann zu einem geheimnisvollen Keller ging und die schmale Tür mit Hilfe der Schlüssel öffnete, die er aus der Tasche seines Herrn genommen hatte, dessen hilfloser Zorn und Drohungen ebenso wenig wie Tränen und Bitten, ihn nicht bremsen konnten, kam eine Frau oder vielmehr ein

Gespenst hervor, das beim Anblick des blendenden Lichts, im Streben nach reiner und belebender Luft, mitten in der Wohnung vor Schwäche umfiel; und während sich die brutalen Zeugen dieser Szene, die von Überraschung und abergläubischem Schrecken ergriffen waren, auf fromme Weise bekreuzigten und Maria und Sankt Nikolaus anriefen, zögerte ein herbeigerufener Arzt nicht lange, um an das Überleben der armen Frau geschwächten Frau zu erinnern, und als die herbeigerufene Polizei ankam, um zum zweiten Mal Kiszka zu ergreifen, äußerte sich sein unglückliches Opfer, denn bei dieser Frau handelte es sich um keine andere als Omelanka, folgendermaßen:

„Die Armut, die extreme Not, in der ich mich befand, zwang mich, bei Kiszka zu bleiben, dessen Dienerin ich war, und der mich mit seiner Liebe verfolgte. Moses war inzwischen als Lehrer in unserem Haus angestellt. Er war der schönste junge Mann, den ich je gesehen hatte, und ich fühlte eine leidenschaftliche Leidenschaft für ihn. Kiszka wurde eifersüchtig. Eines Tages verhängte Moses eine leichte Strafe gegen Herchko, das älteste Kind, und Kiszka beleidigte ihn war bereit, ihn zu schlagen, woraufhin der Lehrer erklärte, dass er das Haus verlassen und nicht mehr wiederkommen werde. Kiszka, versehen mit übermenschlicher Kraft, ergriff ihn in der Mitte seines Körpers, hob ihn vom Boden hoch und nahm ihn und brachte ihn in einen kleinen, dunklen, engen Raum neben dem Schlafzimmer, um ihn dort einzusperren. In der Nacht schloss er das Schlafzimmer ab, ließ mich aufstehen und befahl mir, mir anzusehen, was er tat. Er nahm ein Messer, betrat den Raum, in dem Moses war, und schloss die Tür. Er war sich bewusst, dass wir durch ein kleines Fenster sehen konnten, was drinnen passieren würde. Er packte Moses, warf ihn zu Boden, drückte ein Knie auf seine Brust und stach ihn mit Messerstichen nieder.

Ergriffen von Schrecken schrie ich, aber niemand kam zur Hilfe. Als Moses gestorben war, warf Kiszka seinen Körper durch das Fenster. Als er zu mir zurückkehrte, ergriff er mich am Arm und brachte mich in den Keller. Dort warf er mich zu Boden und ließ neben mir das Messer, mit dem er gerade Moses ermordet hatte. Als es Nacht wurde, brachte er mir etwas zu essen und seitdem tat er es regelmäßig und kümmerte sich sogar darum, ein Bett im Keller zu platzieren. Später ließ er mich nachts hinaus, um spazieren zu gehen, aber in Begleitung des Bauern Hodovezuk. Dieser Mann sagte eines Tages zu mir: "Unglückliche Frau, du wirst verdammt sein, du bist Christin und du weist die Liebe eines Juden nicht zurück." Gedanken der Buße traten dann in mein Bewusstsein. Verärgert drohte Kiszka mir mit Mord. Dann verhinderte er meine Spaziergänge, brachte Essen für nur alle drei Tage für drei Tage, ließ das Bett durch ein Bündel Stroh ersetzen und reduzierte mich so auf das elendeste Dasein."

Der befragte Hodowezuk gab zu, dass der Jude ihm anvertraut hatte, dass er eine sehr große Dame in seinen Händen hielt, die er vor den Ermittlungen der Regierung verbarg. Es ist, sagt der ukrainische Bauer, das einzige, was mich daran gehindert hat, die Tatsache der Autorität mitzuteilen. Aber als ich erfuhr, fügte er hinzu, dass es ein einfaches Mädchen war, enthüllte ich bei der ersten Gelegenheit, die ich nutzen konnte, alles.

Ein solches positives Zeugnis reichte aus, um den Juden Kiszka zu überführen. Der Präsident, der die Untersuchung leitete, Graf Swenteslas Bierzynzki, Staatsrat, Mitglied der Adelskammer, Ritter der Malteser und mehrerer russischer Orden, unzugänglich für Gold wie für Versprechungen, die nicht davor zurückschreckten, ihn zum Juden machen zu wollen, zwang ihn, seine Verbrechen zu bekennen.

Das Strafgericht des Gouvernements Wolhynien erließ nach weiteren Ermittlungen einen Strafentscheid, mit dem Chaïm Isaakowitch Kiszka verurteilt wurde zu einhundert und ein Peitschenhieben und lebenslanger Arbeit in den Minen.

Die Todesstrafe gibt es in Russland nicht, außer gegen Männer, die wegen politischer Straftaten verurteilt wurden. aber es kommt selten vor, dass ein Mann die grausame Prüfung von hundert Peitschenhieben überlebt. Nachdem das Urteil vom Senat und vom Kaiser bestätigt wurde, hat die

Hinrichtung gerade auf dem Hauptplatz von Schytomir stattgefunden. Kiszka, der mit gefesselten Händen und Füßen auf einem schrägen Brett lag, den Kopf oben und die Füße unten, wurde den drei Henkern übergeben, die mit der Vollstreckung des Urteils beauftragt waren.

Jeder von ihnen mit einem Stück langem Leder bewaffnet, das am Ende mit eisernen Krampen besetzt war, begann zu schlagen und trat dabei jedes Mal um zehn Schritte zurück. Das Fleisch fiel in Fetzen, aber der Patient stieß keinen Schrei aus. Nach einhundert und ein Schlägen wurde er losgebunden: Er wurde für tot gehalten und man glaubte einem Wunder beizuwohnen, als man diesen Unglücklichen aufstehen sah und mit kurzen Worten nach Schnaps verlangen hörte. Er trank hintereinander drei Gläser und ging ohne Hilfe ins Krankenhaus. Unmittelbar nach der Wundheilung wird Kiszka in die Minen geschickt.

Nach den Aufzeichnungen der Strafgerichte von Schytomir ist dies das vierte Beispiel für einen Menschen, der einhundertundein Peitschenhiebe lebend überstanden hat. Das erste Beispiel war Iwan Starenko, ein russischer Soldat, der 1797 wegen Mordes an einer jüdischen Familie verurteilt und in Schytomir hingerichtet wurde. Der zweite war Rachel Herchkowa, die wegen der Vergiftung eines christlichen Mädchens und der Ermordung ihres Schwiegervaters verurteilt und 1800 in Schytomir hingerichtet wurde. Der dritte war Homa Masinka Pilipon, ein berühmt-berüchtigter Räuber, der in Schytomir vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet wurde im Jahr 1803. Der vierte der Jude Chaïm Isaakowitch Kiszka, dessen Prozess und Bestrafung wir gerade beschrieben haben.

Der Humorist 20. Dezember 1841

In dem alten polnischen Städtchen Olyka ist eine aus kostbarem Marmor gebaute Kirche, welche Fürst Stanislaus Radziwill aufführen ließ. In der Kirche gibt es etwas Besonderes: reiche Katzen. Diese Katzen, deren bedeutende Familie von den Gräber- und Kirchenratten lebt, besitzen einen von dem Gründer ausgeworfenen Fond, und sind dafür bezahlt, alle Mäuse und Ratten aufzuzehren, welchen die Lust ankommen möchte, sich den kurfürstlichen Gräbern zu nähern. Dies ist die ausgezeichnetste Katzenfamilie im ganzen Lande, zum mindesten die reichste. Wenn einmal diese Stelle offen ist, muss es Kandidaten genug im Lande geben.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 15. Januar 1842

Allerhöchster Ukas an den Dirig. Senat. Vom 24. December 1841
Mit dem Wunsche, den Handel und die Industrie im westlichen Theile Rußlands, namentlich in den Gouvernements Mohilew, Witepsk, Minsk, Wilna, Grodno, Kiew, Wolhynien, Podolien und der Provinz Bialistok zu befördern, und dadurch den Wohlstand der dortigen Städte zu heben, befehlen Wir, einverstanden mit dem Gutachten des Reichsrathes: 1) Wenn Kaufleute, Bürger und überhaupt Personen freien Standes und christlicher Religion, welche nicht zu den obengenannten Gouvernements gehören und das Recht haben, in städtische Corporationen einzutreten, sich in den Städten und (Duma oder Rathaus habenden) Krons- oder gutsherrschaftlichen Flecken des westlichen Theil von Rußland (in den zuletzt genannten Flecken mit Einwilligung der Herren Gutsbesitzer) anschreiben und für immer niederzulassen wünschen, so soll ihnen dieses erlaubt und von ihnen nur eine Bescheinigung ihrer Ortsobrigkeit darüber verlangt werden, daß, nach den bestehenden Rechten, ihrer Uebersiedelung kein Hindernis im Wege ist, daß sie keiner gerichtlichen Strafe für Verbrechen unterworfen gewesen und daß die der Rekrutenpflicht Unterliegenden weder zur ersten noch zur zweiten Rekruten-Reihenfolge gehören; überdies sollen die Gemeinden, bei welchen sie sich anschreiben wollen, nicht um ihre Einwilligung zur Ueberführung solcher Leute

befragt werden. 2) Den nach dieser Grundlage sich in den bezeichneten Orten von Westrußland Niederlassenden werden folgende Prärogative gewährt: **a.** Während 25 Jahre, vom 1. Januar 1842 bis zum 1. Januar 1867, ist jeder von ihnen auf 15 Jahr von allen der Krone zu entrichtenden Abgaben und Leistungen, wie auch von der Rekrutenpflicht, wenn jemand seinem Stande nach derselben unterworfen ist, befreit. **b.** Die Kaufleute bleiben, neben diesem Abgabenerlaß, im Besitz der Handelsrechte derjenigen Gilde, zu welcher jeder von ihnen vor seiner Uebersiedelung gehörte; diejenigen aber, welche zu keiner Gilde gehören, werden nach der Uebersiedlung in dem Bürgerstand angeschrieben. Unter diesen Letzteren wird denen, welche auf eigene Kosten und zum eigenen Gebrauch an ihren neuen Wohnorten Häuser oder Handels- und Manufacturanstalten, als: Buden, Fabriken, Gewerke etc. anlegen, oder durch Kauf an sich bringen, während der oben genannten 15 Freijahre das Handelsrecht geschenkt, ohne von ihnen eine Gildenabgabe zu verlangen; und zwar erlangen sie dann Handelsrechte der 1. Gilde, wenn die von ihnen angelegten oder erworbenen Gebäude und Anstalten wenigstens 7000 Rubel Silber kosten, die Rechte der 2. Gilde, wenn sie über 3000 R.S. und die der 3. Gilde, wenn sie über 1000 Rbl. S. kosten. Die wirklichen Kaufleute der 3. Gilde genießen unter denselben Bedingungen die Rechte der 2. Gilde, und die Kaufleute der 2. Gilde die Rechte der ersten. **c.** Stirbt das Familienhaupt, so geht die ihm geschenkte Abgabenfreiheit, bis zum Ablauf des Termins derselben, auf seine Wittwe, seine Kinder und übrige zur Familie gehörende Anverwandte über, so lange sie in den Gränzen der Gouvernements bleiben, für welche dieser Erlaß angeordnet ward. (St. Ptb. Hand.-Ztg.)

Der Bayerische Landbote 2. August 1842

Die russische Regierung verfolgt die Russischmachung der westlichen Provinzen, nämlich: Mohilew, Witebsk, Minsk, Wilna, Grodno, Kiew, Podolien, Wolhynien und Bialystok, auf alle Weise. Kaufleute, Bürger und überhaupt freie Leute christlichen Glaubens aus den östlichen Theilen des Reichs werden durch 13jährige Freiheit von Steuern und Soldatendienst aufgemuntert, sich in den westrussischen Städten anzusiedeln.

Bayerische Staatsbibliotek

Allgmeine Theaterzeitung (Wien) 27. Dezember 1842

Jägerzeitung. (Anstand auf wilde Gänse auf einem volhynischen Sumpfe.)

Nicht Jede ist die Jagd blos jene rauhe, wilde Leidenschaft zu tödten, seinen Arm zu stählen, seine Kräfte zu versuchen, seine Geschicklichkeit zu erproben! Dem denkenden und fühlenden Freunde der Natur bietet sie ein reiches Feld zu Bemerkungen und Beobachtungen, die dem Laien stets entgehen werden. Von Tausenden schildere ich hier nur eine Scene, deren Schönheit micht immer unendlich ergriffen, und die wohl verdiente, auch von Nichtjägern erlebt zu werden. Es ist dies der Anstand, auf einem jener an Flügelwild so reichen Sumpfe oder Teiche, wie man sie z.B. in Volhynien findet. Zu diesem Zwecke wird ein stiller, aber nicht ganz heiterer Abend gewählt, weil an einem solchen das Federwild niedriger zieht, und den, oft weniger gedeckten Jäger nicht bemerkt. Noch ist Alles still und lautlos; so lautlos, daß man nicht glauben sollte, daß dieser Rohrwald, der den Rand des Teiches bekränzt, auch nur Ein einziges lebendes Wesen in sich enthalte. Die Sonne ist eben untergegangen, und Hespter nur wirft schweigend den letzten rothen Abglanz auf das goldgrüne, gespitzte Schilf, das im Winde erzittert, auf das gelbliche, vom Schimmer geröthete, leise rauschende Rohr. Noch ist Alles still; unbeweglich steht der Schütz! Jetzt schwindet der letzte, violettartige Glanz des Himmels, und silbergraue Dämmerung lagert sich aufs Moor. Da wird es wach! Hier ein Flügelschlag; dort ein gespenstisches Rauschen im Schilf! Hier ein Plätschern im Teich; dodrt ein gellender Pfiff und fernes Schwirren in den Lüften. Rechts und links, Blitze schießt des Jägers Blick! – Der geduckte Hund hebt den Kopf trotz dem vernichtenden Blick von des Herrn

Aug! – Beiden schlagen die Herzen! – Jetzt werden die Stimmen deutlicher: Das ist das schwarze, wie mit Silberperlchen übersäete Wasserhühnhen, das flink von Busch zu Busche läuft. Dem Schuß des Jägers zu gering, huscht es wenig scheu, in geringer Entfernung, von einer Feundin zur andern, sich mit scharfem, wiederholten Pfiff des Tages Neuigkeiten, der Nacht Geheimnisse erzählend. Dort, außer Schußbereich, am blanken Wasserspiegel zieht die Stockente mit dem tiefen lockenden Laut, dem Schlag der Flügel auf die glatte Fläche; der neugierige Taucher lauschend hinterdrein; die Himmelsziege schwirrt am dämmernden Horizont, und fernher sendet die Rohrdommel den schauerlichen, monotonen Ruf. Es wird finsterer! Da rauscht's wie Sturm im Rohr. „Die Gänse, die Gänse!" pocht's in der Brust! Höher liegt das Gewehr zum Anschlag in der Hand, behutsamer und doch bereitwilliger die Finger am Drücker, schärfer das Aug' in der Dämmerung. Alle Sehnen sind gspannt, alle Fibern! - Da blitzt's auf durch die Nacht, da kracht der Schuß, pfeifend durch's Rohr. Ein tausendstimmiger Schrei erfüllt die Luft, und dann - - - kein Laut! Bis endlich nach ein paar Minuten das rege Leben von Neuem beginnt! (Alwin Berthold)

Allgemeines Kurländisches Amts- und Intelligenzblatt 2. Januar 1843

Im Gouvernement Wolhynien ist im Dorfe Blaschenniki eine neue Poststation eröffnet worden, die von der Stadt Wladimir 15 ½ und von dem Flecken Turisko 17 ½ Werst entfernt ist. (…)

Das Ausland 22. Januar 1843

"D a s K a o l i n u n d d i e W a n z e. Die Litt. Gaz. vom 7. Jan. enthält hierüber eine etwas kuriose Zuschrift, aus der wir Folgendes ausheben: In der Nähe der Stadt Korzec in Wolhynien ist ein mächtiges Lager Kaolin oder Porzellanerde, und dieses Lager hat die Errichtung einer Porzellanfabrik veranlaßt. Da sich aber das Kaolin in viel größerer Menge findet, als man bedarf, so dürfen die Einwohner davon holen, und die benachbarten Bauern sowohl als die Juden benützen dies, um die Mauern ihrer Häuser damit anzustreichen. Die einzige Vorbereitung, der sie das Kaolin unterwerfen, ist das Auswaschen der darin befindlichen Quarzkörner; den ebenfalls darin befindlichen Glimmer läßt man darin, weil er den angestrichenen Mauern einen sehr gefälligen Glanz gibt. Das Merkwürdige ist aber, daß die Wanzen, die sonst in diesem ziemlich unreinlichen Lande in Menge vorhanden sind, niemals in einem Hause sich finden, das mit Kaolin angestrichen ist, und selbst wenn man Wanzen an eine solche Mauer hinsetze, sollen sie alsbald todt herunterfallen."

Allgemeine Polytechnische Zeitung (Nürnberg) 26. Januar 1843

Adressen einiger der größern Frabriken in Rußland *(Auszug)*

Name	Ort	Kreis	Gouvernement	Erzeugnisse
Graf Bezporodki	Holodki	Chmielnik	Volhynien	Runkelrüben Zucker
Graf Branicki	Luboml	Woldzimirz	Volhynien	Runkelrüben Zucker
Graf Esterhazy	Grodek	Rowno	Volhynien	Cichorienfrabirk
Fürst M. Radziwill	Kozlin	Rowno	Volhynien	Papierfabrik 3 Butten
Fürst Lubmomirski	Alexandria	Rowno	Volhynien	Papierfabrik 2 Butten
Fürst M. C. Sangorska	Slawuta	Zaslaw	Volhynien	Papierfabrik 8 Butten
dto.	Slawuta	Zaslaw	Volhynien	Tuchfabrik

dto.	Slawuta	Zaslaw	Volhynien	Wachs- und Talglichter
do.	Slawuta	Zaslaw	Volhynien	Potasche
Graf Ilinski	Romanow	Zytomir	Volhynien	Eisengießerei
Graf Roztworowzk	Miropol	Zytomir	Volhynien	Papierfabrik 5 Butten
Graf B. Burzynskii	Trosrcra	Zytomir	Vohynien	dto. 6 Butten
A Griesbach	Radohoszcre	Ostrog	Volhynien	Tuchfabrik

Bayerische Staatsbibliothek

Pernausches Wochenblatt 3. Juli 1843

Promoviert sind bei der Dorpater Universität (…) zu Candidaten der Philosophischen Wissenschaften (…) Candide Eduard August Wonsch aus Wolhynien und (…)

Rigasche Zeitung 10. Juli 1843

W a s s e r h e i l a n s t a l t W o l o t s c h i s k. Der Wasserheilanstalten nach Prießnitzens Methode giebt es noch wenige in unseren westlichen Gouvernements. Das G. Wolhynien hat aber zwei solcher Anstalten, von denen die in Wolotschisk vorzüglich zu merken ist, wo, durch die örtliche Lage begünstigt, das schönste Wasser aus mehr als dreißig Quellen hervorsprudelt. Im vorigen Jahr war diese Anstalt fleißig besucht, in diesem Jahre ist sie am 1. Juni eröffnet worden. Wolotschisk ist ein kleiner Flecken im Staro-Konstantinowschen Kreise des Gouv. Wolhynien, hart an der Gränze von Gallizien.

Wiener Zeitung 23. Juli 1844

Die bisher zum Gouvernement Volhynien sich zählende Districtsstadt Berditschew ist in Folge einer Vorstellung der örtlichen Verwaltung auf höchsten Befehl dem Gouvernement Kijew einverleibt worden.

Österreichische Nationalbibliothek

Linzer Zeitung 12. August 1844

Am 16. Juni ward die Districtstadt Starokonstantinow im Gouvernement Volhynien von einer schrecklichen Feuersbrunst, begünstigt von einem heftig wehenden Winde, fast völlig zerstört. Die Mehrzahl der größtentheils jüdischen Bevölkerung büßte dabei ihre ganze Habe ein. 340 Häuser, die meisten schlecht gebaut, mit Stroh gedeckt, brannten nieder. Sechs Menschenleben gingen verloren. Es ist eine Subscription zur Unterstützung der Bewohner im ganzen Reich eröffnet. Se. Maj. der Kaiser gab sogleich, wie er das Ereignis erfuhr, 5000 Silberrubel aus seiner Privatschatulle.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 19. September 1844

S t u r m, G e w i t t e r, H a g e l u n d P l a t z r e g e n i m G o u v e r n e m e n t W o l h y n i e n. Dieser Aufruhr der Elemente begann am 21. Juni in verschiedenen Kreisen des Gouv. Wolhynien, und zwar so, daß er um 7 Uhr abends im Dubnoschen, um 8 Uhr im

Saßlawlschen, und dann der Reihe nach im Alt-Konstantinowschen, Ostrogschen und Nowograd-Wolynskischen um 10 Uhr, und endlich im Wolhynischen um 11 Uhr abends ausbrach. Die hiebei fallenden Schlossen waren so groß wie Hühnereier; sie wogen 10 Loth und mehr. Im Nowgorod-Wolynskischen Kreise wurden im Flecken Liubar von 107 Häusern die Dächer abgerissen, 117 Häuser beschädigt und 106 verschiedene Gebäude nebst zwei Krügen gänzlich zerstört, von drei Kirchen die Kreuze abgebrochen, von einem Glockenthurm das Dach abgedeckt und eine Kirche so beschädigt, daß sie den Einsturz droht; der Schaden wird auf 16.226 Rbl. S. berechnet. Im Flecken Marzinowka wurden 64 Gebäude zerstört, und auf den übrigen, so wie auch auf der Kirche und dem Glockenthurm, die Dächer beschädigt. In den Flecken Maskalewka, Worodjewka und Chishinzy wurden alle Gebäude zerstört, und in Worodjewka noch die Kirche; In Kustowzy wurden 84 Gebäude zerstört und 2000 Bäume zerbrochen, in Shilinzy wurden 40, in Ssweweriny 182 Gebäude zerstört, darunter eine Ziegelbrennerei, eine Zuckerfabrik und eine Schenke; in Liubarßkoje 6 Häuser und eine Ziegelbrennerei; in Kutinsy einige Gebäude; außerdem wurde mehreres Vieh getödtet. Im Flecken Tschernaja wurden durch den zusammenstürzenden Krug zwei Juden, eine Frau und ein Kind erschlagen; im Flecken Podlubky brannte der Schafstall nebst allem Heu und den Schafen ab. –

Im Alt-Konstantinowschen Kreise wurden viele Gebäude und Wälder zerstört. Außerdem verursachte der Blitz an diesem unglücklichen Tage im Gouvernement Wolhynien sieben Feuersbrünste; außerdem wurden drei Männer und zwei Frauen durch den Blitz erschlagen. Und dennoch war dieser grauenvolle Tag nur das Vorspiel neuer Unglücksfälle gewesen, die sich am 22. Juni in den obengenannten Kreisen des Gouv. Wolhynien und insbesondere wieder im Nowograd-Wolynskischen ereigneten. Dort wurden nämlich im Pfarrdorfe Jaremitschi alle Oekonomie-Gebäude, die Mühle, die Branntweinbrennerei und eine achtzig Faden lange Scheune zerstört, in welcher letztern alle Pferde getödtet und alle Equipagen zertrümmert wurden; von dem herrschaftlichen Hause und mehreren Bauernhäusern wurden die Dächer abgerissen; der Schaden beläuft sich auf 4000 Rbl. S; im Pfarrdorf Deschkowzy wurden mehrere Gebäude niedergeworfen und der ganze Wald zerstört. Im Pfarrdorfe Sisowschtschisna wurden die Kirche, der Glockenthurm und fast alle Gebäude zerstört; die wenigen stehen gebliebenen verloren die Dächer. Im Dorfe Lignaja wurden zwei Mühlen und einige kleine Gebäude zerstört, ein Wald und zwei Gärten vernichtet; im Dorfe Glesnaja wurden die Oekonomiegebäude zerstört und der Wald niedergeworfen; im Pfarrdorfe Boruschkowzy eine Mühle und andere Oekonomiegebäude zerstört. Der Shitomirsche, Saßlawlsche, Dobnosche und Kremenezsche Kreis litten mehr durch den Hagel. An diesem Tage waren im Gouv. Wolhynien noch vier Feuersbrünste durch den Blitz.

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 18. November 1844

(…) So sind von den vielen hundert Edelleuten aus den altpolnischen Ländern Lithauen, Volhynien, Podolien, welche bald nach der Revolution 1832 meist auf fünf bis zehn verbannt wurden, nur einige vierzig zurückgekehrt (…). Viele die wiederkehrten, sind traurige lebende Beweise der Härte des sibirischen – Klima, sofern man auf dieses von dem Geistes- und Gemüthszustande derselben schließen kann. Zum Theil kehrte sie mit Stumpfsinn, zum Theil mit Schwermuth wieder (…)

Bayerische Staatsbibliothek

L'Ècho du monde savant 24. November 1844

Nous apprenons de St.-Pétersbourg qu'une commission de quatre savants russes vient d'être nommée, et qu'elle va visiter l'Ukraine, la Podolie et la Volhynie, afin de compulser les archives qui y existent et d'y copier tous les documents que paraîtront avoir quelque importance historique. On

espère que ces recherches amèneront la découverte de faits nombreux relativs à l'histoire des Cosaques.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Wir erfahren aus St. Petersburg, dass gerade eine Kommission von vier russischen Gelehrten ernannt wurde, die die Ukraine, Podolien und Wolhynien besuchen wird, um die dort vorhandenen Archive zu untersuchen und alle Dokumente zu kopieren, die eine historische Bedeutung zu haben scheinen. Es ist zu hoffen, dass diese Forschung zur Entdeckung vieler Tatsachen führen wird, die sich auf die Geschichte der Kosaken beziehen.

Zuschauer 17. April 1845

Im Flecken Liubar im Gouv. Wolhynien besteht bereits seit 7 Jahren ein von einem Oesterreicher, Dr. Romanski, vollständig eingerichtete Kaltwasser-Heilanstalt und hat sich mancher glücklichen Kuren zu rühmen. Die Umgegend des Badeortes wird als reizend geschildert.

Der Humorist 13. Mai 1845

(S c h n e e s t u r m) Im südwestlichen Rußland hat in der zweiten Woche des Februar ein heftiger Schneesturm, der sechs Tage anhielt und sich über die Gouvernements Volhynien, Podolien und die Provinz Bessarabien erstreckte, großes Unglück angerichtet; 76 Menschen sind dadurch um's Leben gekommen.

Österreichische Nationalbibliothek

Der Humorist 4. Juli 1845

Der Ukas des Kaisers Nikolaus, d i e T r a c h t e n d e r J u d e n i n R u ß l a n d betreffend, hat nach einer Nachricht von der russischen Grenze bereits einige traurige Früchte getragen. Sie lagen freilich nicht in der Absicht des Kaisers, waren aber fast unvermeidlich bei einer Maßregel, die so plötzlich und gewaltsam die theuersten religiösen Gewohnheiten eines Volkes antastet. In Berdiczew, einer bedeutenden Handelsstadt in Wolhynien, in welcher, wie in sehr vielen Städten des südlichen Rußlands, die Juden die Mehrzahl der Einwohner bilden, erschienen einige junge Juden ohne Peißen (lange Locken) in der Synagoge.

Die Chassidim, eine vorzüglich in Rußland und Polen heimische, höchst fanatische religiöse Sekte, die in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen einige Ähnlichkeit mit den Shakern in Nord-Amerika hat, über diese Verletzung der heiligen Sitte empört, fielen wüthend über die Gotteslästerer, wie sie diese jungen Leute nannten, her, und drohten sie zu zerfleischen. Alle Gegenvorstellungen, daß man sich nur den Befehlen des Kaisers gefügt habe, halfen nichts. Der Kaiser, schrien die Chassidim, könne ihnen in religiösen Dingen nichts befehlen, er sei wohl der Gott der Jawanim (so werden die Russen von den Juden genannt), aber nicht der ihrige. Eher müsse man sich die Haut vom Leibe reißen lassen, als einem so gottlosen Gebote Folge zu leisten. Es entstand ein furchtbarer Tumult, und zwei dieser jungen Männer sollen unter den Mißhandlungen der Chassidim den Geist aufgegeben haben.

Auf Befehl des Gouverneurs von Wolhynien wurde alsbald eine strenge Untersuchung eingeleitet, und bereits haben, wie versichert wird, über fünfzehn Chassidim die Reise nach Sibirien angetreten. Was diese unglücklichen Fanatiker mehr als Andere betrübt haben soll, war, daß man sie vor dem

Antritt ihrer traurigen Wanderung ihre Nationaltracht gegen die gewöhnliche Kleidung der sibirischen Sträflinge vertauschen ließ und ihnen den Kopf ganz kahl rasirte, wobei natürlich die Locken als erstes Opfer fielen.

Pernausches Wochenblatt 7. Juli 1845

D o r p a t. Promoviert sind bei der hiesigen Universität (…) zum Candidaten der diplomatischen Wissenschaften Alexander Bußmann aus Wolhynien; (…)

Rigasche Zeitung 3. August 1845

Lutsk (Gouv. Volhynien) Am 17. Mai, morgens 7 Uhr, brach hier eine Feuersbrunst aus, welche den schönsten Theil der Stadt verzehrte. Das Feuer entstand im Kloster der heiligen Brigitta und hätte am Anfang leicht bewältigt werden können, aber die Nonnen wollten keinen Mann in das Kloster einlassen und so verschlangen die Flammen zunächst das ganze Dach und zündeten, vom Winde getrieben, die benachbarten Häuser. Ungeachtet der vereinigten Anstrengungen der Einwohner, der Soldaten von der inneren Wache und der Wege-Communication, und der Polizei, konnte doch nichts den Flammen Einhalt thun, welche 17 steinerne und 215 hölzerne Häuser mit Nebengebäuden und 111 Buden verschlangen. Die schlechter gebaute Vorstadt konnte nur durch Einreißen der sie mit der Stadt verbindenden Brücke gerettet werden. Der Schaden wird auf 180.000 Rbl. geschätzt; glücklicherweise ist dabei kein Menschenleben verloren. – Am 18. Juni zerstörte eine abermalige Feuersbrunst in derselben Stadt 18 und beschädigte 7 Häuser und 12 Buden – ein Schaden von 20.965 Rbl. (Journ. de St. Ptbg.)

Der Humorist 6. August 1845

(D i e a l t e S t a d t L u z k,) im Gubernium Wolhynien, der Sitz eines uralten römisch-katholischen Bisthums, ist vor Kurzem gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach im Kloster zur heiligen Brigitta aus. Das unvorsichtige Annähern einer Nonne mit dem Lichte an einen seit längerer Zeit nicht gefegten Kamin scheint die erste Ursache des Feuers gewesen zu sein. Mit der Stadt gingen auch manche denkwürdige und kostbare Reste aus einer früheren Zeit, in welcher Luzk eine große Rolle spielte, zu Grunde, unter Anderm eine schätzbare Bibliothek, welche viele Dokumente über die Kirchengeschichte, namentlich der unirten Griechen, über die Behandlungen der polnischen Reichstage, die Einfälle der Tataren, die Eroberungen der Polen und später der Russen enthielt. Der Zustand der Bewohner, von denen die meisten all‘ ihre Habe verloren hatten, ist bejammernswerth. Auch manches Menschenleben soll dabei eingebüßt worden sein. Am Bedeutendsten ist das Unglück für die Juden, welche die Hälfte der Einwohnerschaft bilden, und nächst Berdiczew und Ostrowa in dieser Stadt den größten Handel in diesen Gegenden trieben.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 20 August 1845

Die Stadt Luck in Vollhynien ist vom 6. Mai bis zum 26. Junius sechsmal durch Feuer verheert worden. Das Elend ist unbeschreiblich. Die Ursache dieser so schnell hintereinander folgenden Feuersbrünste ist bis jetzt unbekannt, nur von der ersten und bedeutendsten weiß man, daß sie von einem Schornsteine aus sich weiter verbreitete, die übrigen schreibt man zum Theil der

Unvorsichtigkeit der mitunter zu dreißig Personen in engen Stuben zusammengedrängten Menschenmente zu.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 26. Oktober 1845

Das Journal des Ministeriums des Innern berichtet, daß am 22. und 23. April 54 Personen auf mehreren Dörfern des Kreises Kowel im Gouvernement Wolhynien von zwei Wölfen, von denen einer später erlegt wurde, gebissen worden sind. Trotz der ärztlichen Pflege, welche den Verwundeten von der Sanitätsbehörde des Gouvernements zugesandt worden war, sind 19 von ihnen gestorben, 32 geheilt und die letzten 3 bei dem Datum dieses Berichts noch in Behandlung. Außer Privatjagden sollte eine allgemeine Jagd von Bauern der Krone und der Güter in den Kreisen von Kowel und Wladimir stattfinden, aber das obige Journal kannte noch nicht das Resultat derselben.

Rigasche Zeitung 22. November 1845

Wie man aus dem Süden Rußlands schreibt, haben dort die Viehseuchen auch gegenwärtig noch nicht ganz aufgehört. Bis zum October waren in Bessarabien, im Taurischen Gouvernement und im Jekaterinoslawschen die Herden vielfach von Krankheiten heimgesucht. In dem Gouvernement Jekaterinoslaw fielen nicht nur Ochsen und Kühe, sondern auch Schaafe. Im Gouvernement Poltawa, sowie in Wolhynien und in Tschernigow, richteten die Seuchen ebenfalls nicht nur unter dem Rindvieh Verheerungen an, Schaafe und Pferde wurden gleich häufig befallen. Sporadisch endlich zeigte sich die Rinderpest noch in den GG. von Kursk, Nishnij-Nowgorod, Kostroma, Kaluga, Saratow, Pensa, Orel, Nowgorod, Pskow, so wie endlich auch in Kurland. Leider ist über das eigentliche Wesen der dort herrschenden Viehseuchen zur Zeit noch wenig bekannt.

Münchener politische Zeitung 25. November 1845

St. Petersburg, 11. Nov. Der Reichsrath hat verordnet, daß Behufs der Erweiterung der Locale für die Behörden und die Gefängnisse in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien eine Steuer von den Einwohnern dieser Gouvernements erhoben werden soll, und zwar im Gouvernement Kiew während eines Zeitraums von 8 Jahren von Kaufmannscapitalien jährlich ¼ vCt., und von den steuerpflichtigen Classen 5 Kopeken Silber von jeder männlichen Seele, im Gouvernement Wolhynien während eines Zeitraumes von 14 Jahren von Kaufmannscapitalien jährlich ¼ pCt. und von den steuerpflichtigen Classen 4 Kopeken Silber von jeder männlichen Seele, und im Gouvernement Podolien während eines Zeitraums von 5 Jahren von den Kaufmannscapitalien jährlich ¼ pCt. und von den steuerpflichtigen Classen 3 ½ R.S. von jeder männlichen Seele. Ausgenommen von dieser Steuer sind in diesen 3 Gouvernements Kronbauern, welche auf kaiserl. Befehl von dieser Steuer befreit worden sind, indem die auf sie fallende Steuerquote jährlich von dem Ministerium der Reichsdomänen aus den Resten der Arrendeeinkünfte gezahlt werden sollen. Wenn es sich in der Folge als möglich erweisen sollte,, die von dieser Steuer zu bestreitenden Bauten mit einer geringeren Geldsumme, als für dieselbe veranschlagt worden ist, auszuführen, so kann die Erhebung der Steuer vor Ablauf der bezeichneten Termine eingestellt werden. (Pet. Z.)

Bayerische Staatsbibliothek

Klagenfurter Zeitung 22. Februar 1846

Aus Volhynien schreibt man, daß sie dort keinen Winter haben, der Styr, Horyn, Teterow u.s.w. sind bis jetzt noch mit keiner Eisdecke bedeckt gewesen. Die Thierkrankheiten haben ganz aufgehört.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeines Kurländisches Amts- und Intelligenzblatt 30. März 1846

In Folge Requisition des Curators des Kiewschen Lehrbezirks bring die Kurländische Gouvernements-Regierung hiedurch zu alllgemeinen Kenntnis, daß die in Schitomir zu errichtende ebräische Buchdruckerei am 18ten und 28ten April c., als an den dazu angesetzten Accord-Terminen in der Kiewschen Gouvernements-Regierung auf mindestens 12 Jahre Arrende vergeben werden soll. - Schloß Mitau, den 8ten März 1846. Regierungsrath F. Ebeling. Regierungs-Secretaire E. de la Croix.

Rigasche Zeitung 30. April 1846

Shitomir. Die Verordnung, durch welche den Juden zur Pflicht gemacht ward, im Laufe eines Zeitraums von fünf Jahren ihre Nationaltracht gegen die landesübliche Kleidung zu vertauschen, hat im G. Wolhynien bereits günstige Folgen gehabt und wesentlich dazu beigetragen, eine Annäherung zwischen den Juden und der christlichen Bevölkerung herbeizuführen. Gleich nach dem Erscheinen der obenerwähnten Allerhöchsten Verordnung beeilten sich die jüdischen Kaufleute in Shitomir, ohne von der ihnen gestellten Frist Gebrauch zu machen, ihre Tracht gegen die Tracht der russischen Kaufmannschaft zu vertauschen, ja einige unter ihnen fingen sogar an Fracks zu tragen, und im August des vorigen Jahres sah man schon in Shitomir kein jüdisches Costüm mehr. Diesem Beispiele folgten alsbald auch die jüdischen Gemeinden im Gouvernement und gegenwärtig haben bereits alle Juden in Wolhynien ohne Ausnahme ihre Nationaltracht abgelegt. In Folge eines Vorschlags der Gouvernements-Obrigkeit haben die angesehendsten Mitglieder der jüdischen Kaufmannschaft jener Stadt sich zur Gründung eines Kaufmanns-Clubs vereinigt, und zur Theilnahme an demselben außer ihren Glaubensgenossen auch Kaufleute und Beamte der christlichen Confessionen aufgefordert. Dieser Club ward am 13. Februar mit einem Ball eröffnet, welchem der stellv. Militair-Gouverneur, der Vice-Gouverneur und viele andere Militair- und Civil-Beamte beiwohnten und von welchem sich selbst die Damen der höheren Stände nicht ausschlossen. Zum Anfange des Balles bemerkte man an den anwesenden Juden jene, ihre Nation charakterisierende Schüchternheit, die jedoch bald durch die Zuvorkommenheit und Herzlichkeit, mit der sich ihre Gäste gegen sie benahmen, einer ungezwungenen Fröhlichkeit Platz machte. Mehrere junge Juden und Jüdinnen nahmen mit Leichtigkeit und Anstand an den Tänzen Theil. Der Ball dauerte bis nach Mitternacht. – Dies ist vielleicht das erste Beispiel eines jüdischen Kaufmanns-Clubs in unserem Vaterlande.

Dörptsche Zeitung 29. Mai 1846

Wir theilen nach der Wilnaschen Gouvernements-Zeitung unsern Lesern nachstehende, von der Regierung an die im Kaiserreiche wohnenden Juden erlassene Bekanntmachung mit:

"Se. Majestät der Kaiser haben in Seiner Hohen Fürsorge für der Wohlfahrt der in Seinen Staaten angesessenen jüdischen Bevölkerung ein besonderes Komité beauftragt, zu untersuchen, welches die Ursachen des wenig befriedigenden Zustandes seien, in dem diese Bevölkerung noch heutigen Tages sich befindet und die Mittel in Berathung zu ziehen, durch welche hier am geeignetsten Abhülfe gebracht werden kann.

Aus den von diesem Komité angestellten Nachforschungen geht hervor, daß die Vorfahren der in den westlichen Provinzen des Kaiserreiches wohnenden Juden unter der ehemaligen polnischen Regierung sich dort niedergelassen haben, in dem Verhältnisse, als sie von den Staate West-Europa's zurückgewiesen wurden. Da die polnische Regierung ihnen weder bürgerliche Rechte noch auch die Befugnis zugestand, unbeweglichen Besitz zu erwerben, blieben sie gezwungener Weise in Abhängigkeit von den dortigen Gutsbesitzern, und sahen sich auf die Geschäfte des Kleinhandels und der Schenkwirthschaft beschränkt.

Mit der Wiedervereinigung dieser Provinzen mit Rußland begann eine neue Epoche für die Juden. Die Kaiserliche Regierung gestattete ihnen, gleich den anderen Unterthanen, die Theilnahme an dem Genusse der bürgerlichen Rechte und gestand ihnen nicht nur die Befugniß zu, sich in die Corporationen der städtischen Kaufmannschaften aufnehmen zu lassen, sondern auch das Recht, an den Wahlen Theil zu nehmen und selbst zu Mitgliedern des Geheimberaths und verschiedener Orts-Behörden erwählt zu werden. Außerdem wurde es ihnen erlaubt, unbewegliches Eigenthum zu erwerben und als Ackerbauer sich niederzulassen, entweder auf eigenen Grundstücken oder auf Ländereien der Krone, in welchem letzteren Falle die Regierung ihnen Unterstützung und Befreiung von Abgaben gewährt. Noch mehr, um ihnen alle möglichen Wege zur Civilisation zu eröffnen, wurde ihnen der Besuch der öffentlichen Bildungs-Anstalten – Akademien und Universitäten mit eingeschlossen – gestattet und endlich wurde die den Juden eingeräumte Befugnis, sich in den oben erwähnten Gouvernements niederlassen zu könen, ausgedehnt auf die Gouvernements Neu- und Klein-Rußlands.

In dem die Juden dergestalt das Recht genießen, sich in 17 Gouvernements auf einem Flächenraume von 17.000 Quad.-Meil. und unter einer Bevölkerung von 20 Mill. Einwohner niederzulasen, in Gegenden, wo durch die Häfen des Schwarzen Meeres und zum Theil auch durch die der Ostsee ein lebhafter Handelsverkehr mit dem In- und Auslande vermittelt wird, haben sie alle nur möglichen Mittel in Händen, ihre Thätigkeit einem nützlichen Zwecke zuzuwenden und ihren Wohlstand auf sicherer Basis zu gründen. Leider haben sie von den ihnen dargebotenen Vortheilen keinen Gebrauch machen wollen. Indem sie dabei beharren, jede Verschmelzung mit der Gesellschaft, in deren Schooße sie leben, zu vermeiden, nähren sie sich zum großen Theile nach wie vor von der Arbeit ihres Nächsten und rechtfertigen so die unaufhörlichen Klagen der mit ihnen wohnenden übrigen Bevölkerung.

Um den wohlwollenden Absichten Sr. Maj. des Kaisers im Betreff des socialen Zustandes der Juden zu entsprechen, erachtete die Regierung es für nothwendig (im J. 1844) – wozu auch selbst wohlgesinnte Glieder dieser Nation riethen – sämmtliche Juden überhaupt der Abhängigkeit von den einhzelnen Kaghals zu entziehen und unter die Gemeinde-Behörden zu stellen. Mehr noch, damit nichts unterlassen werde, was den Fortschriftt der Juden in der Civilisation fördern könnte, hat die Regierung die früher ihnen eingeräumte Erlaubnis, Theil nehmen zu dürfen am Unterricht in den öffentlichen Schulanstalten, noch weiter ausdehen zu müssen geglaubt und mit Rücksicht darauf, daß viele unter ihnen Simultananstalten nur mit Widerstreben besuchen, Schulen eingerichtet, die ausschließlich nur für die jüdische Jugend bestimmt sind, womit auch ferner fortgefahren werden soll. Gleichzeitig werden ihnen noch mehr Erleichterungen als vordem gewährt, sie für nützliche Beschäftigungen und besonders für den Landbau zu gewinnen, wofür Unterstützungen und erhebliche Vorrechte zugesichert sind. Endlich, um ein letztes Unterscheidungszeichen, durch welches viele Juden sich gedrückt fühlen, gänzlich verschwinden zu lassen, ist bestimmt worden, daß vom 1. Januar 1850 an, es den Juden überhaupt verboten sein soll, in der ihnen eigenen Nationaltracht zu gehen. Von jetzt an steht es ihnen frei, entweder ihre Tracht beizubehalten oder dieselbe mit einer anderen beliebigen zu vertauschen.

Nachdem dergestalt die Regierung alle Mittel in Anwendung gebracht hat, die die moralische und materielle Wohlfahrt der Juden zu sichern geeignet erscheinen, ist si zu erwarten berechtigt, daß

jene endlich jeden Erwerbszweig, der das Interesse der übrigen Bevölkerung gefährdet, aufgeben und eine, ihnen selbst so wie ihren Mitbürgern mehr zum Heile gereichende, Lebensweise erwählen werden. Es ist durchaus gerecht, wenn die Widerspänstigen und Ungehorsamen Zwangsmaßregeln unterworfen, werden, gleich Müßiggängern, die der Gesellschaft, von der sie ein Theil sind, zur Last fallen.

Um daher zwischen solchen Israeliten, die sich bereits nützlich zu machen gesucht haben und solchen, die noch keine Gewerbe oder sonst eine legale Beschäftigung treiben, einen gerechten Unterschied machen zu können, fordert die Regierung die letzteren auf, sich für eine der folgenden Kategorien zu erklären:

1) für eine der 3 Gilden des Kaufmannsstandes;

2) für die Bürgerschaft irgend einer Stadt oder eines Fleckens, mit einigem Häuserbesitz;

3) für irgend eine Künstlergenossenschaft, wobei sie jedoch die nöthigen Ausweise über ihre Kenntnisse des Faches beizubringen haben, und endlich

4) für den Stand der Ackerbauer. Diejenigen, welche diesen letzteren Stand vorziehen, können sich nach ihrem Belieben, niederlassen entweder auf ihren eigenen, von ihnen persönlich oder als Gemeindebesitz erworbenen Grundstücken so wie auch auf Dominialländereien und endlich auf Ländereien der Krone.

In den zuletzt genannten Fällen erhalten die jüdischen Ackerbauer eine Geldunterstützung zur Bestreitung der Kosten für die erste Anlage und genießen außerdem noch folgende Begünstigungen:

a) während eines zehnjährigen Zeitraums sind ihnen alle Abgaben und pekuniären Leistungen erlassen;

b) während eines Zeitraumes von 25 Jahren sind sie von der Rekrutenstellung befreit, und

c) alle Abgaben- oder Geldprästations-Rückstände, die sie etwa in ihren früheren Verhältnissen schuldig geblieben sind, sollen ihnen erlassen werden.

Als Termin, bis zu welchem die Juden sich eine Lebensweise auf den angegebenen Grundlagen zu wählen haben, ist der 1. Januar 1850 anberaumt worden.

Nach Ablauf dieses Termins sollen alle diejenigen, welche sich dem nicht gefügt haben und nicht besondere Vorrechte genießen, sei es, daß sie entweder sich einen akademischen Grad erworben oder zur Ehrenbürgerschaft gehören, unter eine Special-Kategorie zusammengefaßt und allen Zwangsmaßregeln unterworfen werden, die die Regierung gegen sie anzuwenden für nothwendig erachten wird.

So zum voraus verwarnt, haben die Juden nun zu wählen, ob sie die ihnen zu einer ehrlichen und sicheren Existenz gebotenen Mittel ergreifen oder sich den unangenehmen Folgen aussetzen wollen, die ihr Beharren auf dem Pfade des Unrechts nothwendig mit sich führen müßte."

Anmerkung: vgl. hierzu weiter unten den Reisebericht in "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Leipzig) 27. November, 18. Dezember 1860

Intelligenzblatt für die Stadt Bern 12. August 1846

R u ß l a n d. Der Eintritt für Fremde in Rußland ist gegenwärtig ungeheuer strenge. Selbst der bekannte Claviervirtuose, Mortier de Fontaine, der, obgleich franz. Unterthan, doch in Volhynien geboren ist, mit guten Pässen versehen war, wurde an der Grenze gefangen genommen, seine Papier mit Beschlag belegt und nach 8tägiger Untersuchung zurückgewiesen, weil man in ihm einen

communistischen Emissär entdeckt zu haben glaubte – Mortier de Fontaine – und communistischer Emissär !!!

e-newspaperarchives.ch

Allgemeine Theaterzeitung (Wien) 25. September 1846

Die Hauptstadt der Juden.

Als solche schildert ein russischer Reisender in einem uns gütigst mitgetheilten russischen Feuilleton-Artikel die Stadt B e r d i t s c h e w. „An der Grenze von Wolhynien liegt – sagt er – von Eichenwäldern umringt, Berditschew, die Hauptstadt der Hebräer, mit seinen unzähligen Läden, der seltsamen Bauart seiner Häuser, seinem ewigen Lärm, seinem lebhaften Handel, seinen ungeheuren Capitalien, seinem furchtbaren Schmutz und seinen 20.000 Einwohnern. Wo wäre ein industrieller Hebräer, der Berditschew nicht kennt. Trefft ihr weit im Norden oder jenseits des Kaukasus einen Juden aus den westlichen oder kleinrussischen Gouvernements, so sprecht ihm nur von Berditschew, sein Auge wird funkeln, seine Züge werden einen eigenen Ausdruck annehmen, und der Sohn Israels wird seufzend ausrufen: - Es gibt nur ein Berditschew in der Welt, was ist d o r t nicht zu haben, auch Vogelmilch ist zu haben! Und allerdings ist in dem kleinen Städtchen ein unermeßlicher Umsatz von Capitalien und alle Gegenstände des raffinirtesten Luxus, alle Erzeugnisse der europäischen Fabriken sind in den unsaubern Läden oder in den tiefen Erdgeschossen von Berditschew aufgehäuft. Kaum bist du angekommen, so stürzt auch schon eine Schar von Factoren auf dich los, kaum hast du ausgesprochen, was du brauchst, so sind sie auch wieder verschwunden und innerhalb einiger Minuten ist deine Wohnung mit den neuesten und gewähltesten Waren angefüllt, die man vor deinen Augen auf Tischen, Stühlen, auf dem Boden ausbreitet, ja dir zum Fenster hereinhält. Du bist wie verrathen und verkauft.

Den Lärm auf den Straßen kann ich nur mit einem unaufhörlichen Summen und Sausen eines Bienenkorbes vergleichen. Ich kam einst zur Zeit der Onuphrius-Messe im Juni in die Stadtd. Es war ein Sonnabend, Die Laden waren geschlossen und die ganze Bevölkerung wogte auf den Straßen umher. Die Mäner immer mehrere zusammenwandelnd, sprachen laut von den gestrigen Profiten und von den Hoffnungen auf morgen. Die Frauen prunkten um di eWette mit ihrem Putz und Staat, und alles bewegte sich langsam und gleichmäßig fort, ohne Ziel und Zweck, den schönen Abend genießen. Aber am andern Tage . . . der Eindruck, den ich hatte ist unbeschreiblich. Man hätte denken sollen, alle diese Leute müßten jetzt in den überall geöffneten Laden verschwunden sein, keineswegs: sie wuchsen wie aus dem Boden heraus und drängten sich zu Tausenden auf den Straßen durcheinander. Denkst du etwa irgend eine nothwendige Arbeit zu machen, einen Brief zu schreiben oder auch nur ein Tagebuch zu führen, so bedauere ich dich, lieber Leser! Wirf nur einen Blick auf deine halboffene Thüre, da stehen schon ein halb Dutzend Juden mit ihren Waren. Abwesiungen, Bitten, Drohungen sind ganz umsonst. Braucht der Herr nicht holländisch Leinen? – Ich brauche nichts, und habe keine Zeit! - Aber Seife, Pomade, Wohlgerüche? – Packt euch! – Aber Handschuh, feines Papier? – Fort mit euch, ich habe nichts nöthig! – Aber vileicht Pistons, vielleicht Tücher, vielleicht Schuhe? – Und alles wird vor Euch ausgebreitet. Man bringt Euch Waschwasser, um Seife und Leinwand zu probiren. Ihr wüthet und Tobt und seht unwillkürlich hin und fragt nach dem Preise, und das ende vom Liede ist, daß ihr etwas kauft, um nur den sich immer mehrenden Zudringlichkeiten zu entgehen. Dann rettet ihr euch schleunigst aus eurem eigenen Logis, aber dieselbe Scene wiederholt sich, sob oft ihr euer Zimmer betretet. Auf der Strajße folgt euch ohne Frage ein Factor, und seid ihr fremd, so könnt ihr ihn auch gar nicht entbehren in diesem Labyrinthe von Laden. Berditschew it ein ungeheures Magazin, aus welchem Waren nach allen Richtungen hingehen; seine Lage ist angenehm. Man findet gute und geräumige Häuser genug, aber das beste strotzt überall von Unsauberkeit. Schrecklich sind die Gäßchen, in denen sich nur Fußgänger

bewegen können. Kaufleute aller Nationen kokmmen nach Berditschew, aber diese und alle übrigen Fremden verschwinden unter der Masse der Juden.

Merkwürdig ist das Carmeliterkloster in Berditschew. Es ist ein altes Gebäude, von allen Seiten mit Laden in leichtem schönen Styl umgeben. Das Innere des Klosters ist prächtig: alle Wände sind al fresco bemalt, Bild und Schnitzwerke zieren sie, die Kanzel ist in Form eines Schiffes mit Mast und Segel gearbeitet.

Wenn man enigermaßen Kenner ist, so kann man hier alles billig kaufen. Eine Ware, für die drei Ducaten gefordert waren, ist nichtselten für zehn poln. Gulden lostgeschlagen worden. Der Jude, so sehr er zu schneiden sucht, steht doch nicht auf große Profite. Wenn er nur einen Blick auf seinen Käufer wirft, so hat er dessen Charakter weg; nachdem er ein par Worte gewechselt, weis er, wie er mit ihm handeln muß.

Es gibt hier Banquiers und Millionäre, die den auswärtigen Handel betreiben. Die straßen bieten mancherlei Bilder und seltsame Scenen!. Eine glänzende vierspännige Wiener Carosse rollt daher, in der Carosse sitzt der Pan mit Weib und Kind, raucht seine Cigarre und kümmert sich um nichts mehr. Hinten auf steht ein Kosak, ein Vorreiter bahnt den Weg. Dort fährt eine leichte Equipage, worin ein Schlächtitsch vom Lande sich dehnt und nach Bekannten ausschaut. Eine Britschka bringt einen Arendator mit seiner Frau, welche die Laden besuchen will. Ein Panitsch (Junker) ist zu Pferde mit der Peitsche in der Hand, oder geht zu Fuß, die Cigarre im Munde – immer aber behält die Stadt ihr örtlich nationales Colorit. Aber seht dort auf dem Balcon eines ansehnlichen Hauses einen Sohn Israels: der Pan in der Carosse rückt die Mütze vor ihm, der Schlächtitsch grüßt, der Possessor nimmt die Mütze ab und der Panisch lächelt freundlich hinauf. Der Hebräer erwiedert alle diese Höflichkeiten - wahrscheinlich nach Maßgabe der Verhältnisse, doch muß bisweilen ein ironisches Lächeln auffallen, das um seine Lippen spielt. Wie mancher stolze Aristokrat, hat in der Stille die Freundschaft und das Gold des Juden gesucht, um seine Fantasien befriedigen zu können! Israel aber wandelt ruhig und sich immer gleich auf den Straßen und tauscht Grüße mit dem Pan, dessen fälliger WFechsel er vielleicht zur Präsentation bei sich trägt.

Während der Messe hat Berditschew ein Theater, dessen Mitglieder Vorstellungen in polnischer Sprache geben, die nicht selten recht gelungen sind.

Mögen auf den Jahrmärkten ersten Ranges mehr Großhändler sein; einen lebhafteren Verkehr, ein regeres Treiben kann keine andere Messe in Rußland bieten. Der Umsatz von Berditschew, das kürzlich Kreisstadt geworden ist, beträgt jährlich an 50 Mill. Silberrubel. (Hamb. Lit. Bl.)

Bayerische Staatsbibliothek

Der Bayerische Landbote 11. Oktober 1846

Dem Schw. M. wird aus St. Petersburg berichtet, daß in Wolhynien und anderen Theilen des Kaiserreichs große Schwärme von Heuschrecken bedeutende Verwüstungen auf den Getreidefeldern verursacht haben.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausches Wochenblatt 14. Dezember 1846

Polen. Kein Land in Europa zeugt soviel Honig als Polen. Besonders in Podolien, in der Ukraine und in Volhynien hat die Bienenzucht seit langer Zeit einen wichtigen Erwerbszweig gebildet. Es giebt in Polen Hütten mit einem sehr kleinen Stück dazu gehörigen Landes, und auf diesem sieht man wohl 50 Bienenstöcke; dagegen gibt es Pächter und Landeigenthümer, die wohl 1000 bis 10 000 Stöcke besitzen. Manche Pächter sammeln alljährlich mehr als 200 Fässer schönen Honig, jedes Faß 400

bis 500 Pfund schwer, wobei das Wachs nicht gerechnet ist. Ein Landwirth vermag damit häufig seine Steuern und Abgaben zu entrichten, seinen häuslichen Aufwand zu bestreiten und überdieß hübsche Aussteuern für seine Töchter zu sammeln. Der Polnische Honig hat die Bären von allen Seiten angelockt und die Polnischen Bienen scheinen keinen Stachel mehr zu haben.

Wiener Zeitung 15. August 1847

Odessa, 19. Julius. Die in diesem Frühjahre in ganz Südrußland herrschende Dürre ließ gegründete Befürchtungen in Betreff der diesjährigen Ernte laut werden; glücklicher Weise traten aber noch zur rechten Zeit im Junius ergiebige Regengüsse ein, die, wenn sie auch den durch die Dürre verursachten Schaden nicht ganz auszugleichen vermochten, doch im Ganzen sehr günstig auf den Stand der Feldfrüchte einwirkten. Gegenwärtig lauten die Nachrichten aus allen Theilen Südrußlands befriedigend. In Podolien und Vollhynien stehen die Saaten erwünscht, nur fürchtet mann die schädliche Einwirkung der Heuschreckenschwärme, zu deren Vernichtung jedoch thatkräftige Maßnahmen getroffen wurden. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 8. November 1847

Lemberg, 3. Nov. Die Cholera rückt mit Riesenschritten vorwärts, und ist nicht sechs Meilen mehr von der Galizischen Gränze entfernt. Gegenwärtig wüthet sie in Krzemieniec Podolski und um Radziwiloff, ungefähr 32 Meilen von hier. Da die Seuche nach einer Durchschnittsberechnung täglich vier Meilen vordringt, so dürften wir sie binnen wenigen Tagen hier haben, wenn sie anders ihren Lauf in der Zwischenzeit nicht ändert, was der Himmel fügen möge.

Rigasche Zeitung 15. Dezember 1847 (Auszug)

Zu den räthselhaftesten Erscheinungen der Kartoffelkrankheit gehört auch ihr stetiges Fortschreiten von Westen nach Osten. Von Irland, wo sie zuerst erschien, ging sie in die Rheinprovinzen, drang im folgenden Jahre durch das nördliche Europa bis an die Weichsel vor und hat im laufenden Jahre die Gränze des Kaiserreichs an mehreren Stellen überschritten. Nach amtlichen Berichten hat sich im J. 1847 die Kartoffelkrankheit in folgenden Gouvernements des Reichs gezeigt: (…), im Gouv. Wolhynien zuerst in den Kreisen Owrutsch, Rowno und Nowgorod-Wolynsk, später auch in den übrigen Kreisen.

Rigasche Zeitung 15. Januar 1848 (Auszug)

Cholera-Bericht . (…) In den Gouvernements Podolien, Wolhynien und Minsk greift die Cholera langsam um sich. (…) Seit dem Erscheinen der Epidemie sind im Gouv. Minsk bis zum 10. Dec. 314 erkrankt, 87 gestorben, im Gouv. Podolien bis zum 1. Dec. 126 erkrankt, 53 gestorben und im Gouv. Wolhynien bis zum 15. Dec. 220 erkrankt und 100 gestorben. (…)

Rigasche Zeitung 16. Januar 1848 (Auszug)

Cholera-Bericht. (…) Im Gouvernement Wolhynien hat sich die Cholera bis hiezu noch auf den Kreis Owrutsch beschränkt, und auch hier ist sie im Erlöschen. (…)

Rigasche Zeitung 23. Januar 1848

Rechenschaftsbericht des Ministeriums des Innern für das Jahr 1846 (Auszug)

P o l i z e i l i c h e A n g e l e g e n h e i t e n. Selbstmorde 1499 (die meisten in den Gouvernements: Wolhynien 88, Tschernigow 72, Kiew 68, Podolien 57, Grodno 55 und Poltawa 50.

Rigasche Zeitung 14. April 1848

Von Liszt, der sich ein Paar Monate in Weimar aufgehalten hat und von da in specieller Sendung nach St. Petersburg gegangen ist (die Großherzogin von Weimar ist bekanntlich die Schwester des Kaisers Nikolaus), erzählt man in Paris ein seltsames Abenteuer, das er vielleicht selbst dort durch gute Freunde hat berichten lassen, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken. Als er nämlich im vorigen Herbste Odessa besuchte und dort mit beispiellosem Erfolge mehrere Concerte gab, hörte auch eine Dame in ihrem einsamen alten Schlosse in Volhynien von seiner dortigen Anwesenheit und kaum vernahm sie, daß George Sands „gottgleicher Mann“ ihr so nahe sei, als sie eine Anzahl ihrer Leute bewaffnet und mit dem Befehle absandte, den Virtuosen zu ihr zu bringen, es möge kosten was es wolle, damit er, und sey es nur auf drei Tage, die Einsamkeit des alten Schlosses durch seine Harmonien belebe. Die Antwort aber war unglaublich, der Clavierspieler weigerte sich zu kommen. Da bestieg die Dame selbst ihr Roß und zog an der Spitze einer zahlreichen Dienerschar nach Odessa. Sie besuchte dort die Concerte und wurde so entzückt, daß sie erklärte, vorher habe sie nur gewünscht den merkwürdigen Man bei sich zu sehen, jetzt aber m ü s s e er kommen. Sie machte ihm also selbst Anerbietungen, und wenn Liszt auch alles Gold, das sie ihm bot, von sich wies, so vermochte er doch den Reizen der Bittenden nicht zu widerstehen, die ihn einlud, einige Tage auf ihrem Schlosse zu weilen. Er willigte ein, sie zu begleiten, aber – die drei Tage wurden zu drei Monaten. Der Künstler durfte in dieser ganzen Zeit das Schloß nicht anders verlassen, als in Begleitung einer „Ehren“-Wache; er durfte nicht einmal an seine Freunde schreiben. Vergebens bat er, vergebens stellte er der Gebieterin vor, daß er durch früher eingegangene Verpflichtungen gebunden sey, da und dort zu erscheinen; die Dame kannte kein Gesetz als ihren Willen. Wer weiß, wie lange seine Gefangenschaft gewährt haben würde, wenn die strenge Herrin nicht krank geworden wäre und der arme Liszt mit Hilfe der Brüder der Dame seine Flucht hätte bewerkstelligen können.

[Anm: Nachgewiesen sind Konzertauftritte von Liszt in Berditchev, Kremenez, Nemirow und Shitomir]

Leipziger Zeitung 13. Januar 1848

(Auszug aus Berichten über Cholera-Infektionen) (…) Ferner ist sie neu ausgebrochen in der Stadt Narodycze, Gouvernement Wolhynien, Kreis Owruk. Der erste Kranke war ein dort ansässiger Organist, der noch Anfang Novembers, 3 Tage nach seiner Rückkehr von Kijow, starb. Kurz nach seiner Genesung erkrankte in demselben Hause sein Sohn, genas aber ebenfalls. Später, in der zweiten Hälfte des Novembers, erkrankten bei heiterm Wetter und kalter Luft Mehrere an der Cholerine, ohne daß Jemand starb. Als jedoch hernach das Wetter sich änderte, brach die wirkliche Cholera aus. Am 10. Dec. Erkrankten 34, wovon 6 starben. Dreißig von den Kranken wohnten in dem niedern Theil von Narodycz, während am 2 erwähnten Tage in dem höheren Stadttheil sich nur 4 Kranke befanden.

Bayerische Staatsbibliothek

Im Kontext:

Österreichischer Beobachter 12. Januar 1848

Nach den neuerdings eingegangenen Berichten ist die Cholera noch im Gouvernement Naroditschi, Kreis Owrutsch, ausgebrochen. Bis zum 10. December erkrankten 34 und starben 6. Die größte Zahl der Erkrankungen kam in dem in einer sumpfingen Niederung am Flusse gelegenen Theile des Ortes vor; in dem höher gelegenen Thei erkrankten nur 4 Personen.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayreuther Zeitung 24. Januar 1848

Petersburg, 1. Januar. (C h o l e r a) In Mohilew am Dniepr wird sie gelinder, vom 13. Bis 23. December sind 158 neu erkrankt und 39 gestorben. In den Gouvernements Mohilew und Kijew dauert sie fort, aber mäßiger wie früher; die Zahl der Erkrankten war bedeutend, doch die der Gestorbenen gering. In den Gouvernements Minsk und Podolien breitet sie sich langsam aus, bis jetzt litt am meisten Stadt und Kreis Bobrujsk Anfang November ergriff sie auch den Kreis Nowogrod; mit größerer Stärke herrscht sie in der Stadt Narodytsch, Kreis Owruck, Guvernement Wolhynien, vom 2. Dec. An sind dort 227 erkrankt, wovon 56 starben. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung 18. Juli 1848

A u f r u f. Die nachbenannten polnischen Edelleute, welche schriftlich ihr Ehrenwort gegeben, ihre Schulden an uns zu zahlen, dies längst verfallene Ehrenwort indeß nicht einlösten, sich auch größtentheils heimlich von hier entfernt haben, werden hiedurch ersucht, uns ihren Aufenthaltsort schleunigst anzuzeigen.

(…) 8) Waldemar v. Kraszewski zu Ozadowka bei Berdyczów.

T e s c h n e r	K l ö s e l
Kleidermacher	Tabacks-Händler

Bayerische Staatsbibliothek

Bote für Tirol 1. August 1848

Im volynischen Gouvernement hat sich die Cholera seit dem 19. Juni gezeigt, doch bis zum 1. Juli in der Gouvernementsstadt Zytomir nur 7 Erkrankungen und 1 Todesfall, im Gouvernement 11 Erkrankungen und 3 Todesfälle bewirkt.

Wiener Zeitung 16. August 1848

Laut Mittheilung des k.k. Oesterreichischen Consulates zu Odessa vom 24. d. M. hat die Cholera in ganz Süd-Rußland an Intensität und Ausdehnung zugenommen, und es ist nunmehr von den Küstenländern des Asowschen Meeres bis an die Donau kein einziger Distrikt von ihr ausgelassen. (…) In Berdiczow, wo die Cholera nunmehr in der Abnahme begriffen ist, soll sie über 3000 Todesfälle veranlaßt haben. Heftig ist auch ihr Auftreten in Dubno, während sie nach den neuesten Mittheilungen des Herrn Gouverneurs von Volhynien in 5 Kreisen des dortigen Gouvernements im Ganzen 1385 Erkrankungen veranlaßt, und bei 364 Reconvalescenzen 445 Todesfälle gesetzt hat. In dem nahe Brody gelegenen k. Russischen Gränzorte Radziwilow mehren sich täglich die Cholera-Erkrankungen, doch scheint hier die Krankheit sehr gelind zu verlaufen, indem seit mehreren Tagen gar keine neuen Todeesfälle vorgekommen sind. (Lemberg, am 31. Juli 1848)

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 22. August 1848

Wenn nun auch gegenwärtig, wo sich die Cholera schon in dieser Provinz [*Bukowina*] verbreitet, die Nachrichten über den Stand dieser Krankheiten im angränzenden Auslande von geringem Interesse sind, so glaubt man jeoch die allgemeine Bemerkung hier beifügen zu sollen, daß dieselbe, so viel aus den dießfälligen Mittheilungen hervorgeht, in dem angränzenden Podolischen und Volhynischen Gouvernement bedeutend um sich greift, daß namentlich in Volhynien in dem Zeitraume vom 12ten bis 16. Juli d. J. alten Kalenders in 9 Kreisen 2266 derartige Kranke neu zugewachsen, und von dem ganzen Krankenstande 1040 genesen, und 726 gestorben sind (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Der Humorist 1. September 1848

Die Amnestie, welche der Kaiser am 13. August über die früheren politischen Verbrecher erlassen hatte, wird nur sehr beschränkt ausgeführt; die von Sibirien Zurückgekehrten dürfen nicht nach Polen gehen, sondern müssen in den Städten des Gouvernements Volhynien und Podolien ihren Aufenthalt nehmen, woselbst ihnen die Regierung eine Pension ertheilt.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 27. Oktober 1848

St. Petersburg. 21. Oktober. Se. M. der K a i s e r haben auf die Vorstellung des Ministers des Inneren über die, zum Besten der Truppen vom Adel des Gouvernements Wolhynien gelieferten 24.000 Wedro Branntwein und die von Seiten des Adels des Kreises Bobrinez im Gouvernement Cherßon gestellten 250 Pferde und eben so viele Sättel für leichte Cavallerie Allergnädigst zu befehlen geruht, beiden Adels-Vereinen S e i n e n Allerhöchsten Dank auszudrücken.

Pernausches Wochenblatt, 24. September 1849

(…) Desgleichen sind am 6. August im Städtchen Tschernobil, im Kreise Radomysl des Gouvernements Kiew, über 300 Wohnhäuser und 2 Kirchen ein Raub der Flammen geworden. Der hier durch die Feuersbrunst verursachte Schaden wird auf 120.000 Rbl. S. angeschlagen.

Wiener Zeitung 12. Mai 1850

Der „Kurjer Warszawski" meldet in einem Briefe aus Wolhynien folgende Entdeckung: Bei dem Städtchen Chmielnik im Gouvernement Podolien warf ein Landmann, der mit Anlegung einer Grube zur Aufbewahrung von Kartoffeln beschäftigt war, mit der Schaufel einen kleinen glänzenden Klumpen aus. Der kleine Knabe des Bauers griff das funkelnde Stück auf und spielte da mit. Zufällig kam ein Jude vorbei, derselbe wurde aufmerksam auf das glänzende Spielwerk, und sein geübtes Auge erkannte bald, was das funkelnde Stück eigentlich sei. Vor Freude sprang der Jude in die Höhe und rief: Gold, Gold! Diese Entdeckung kam alsbald zur Kenntniß des Oberbergamts, und nach genauer Untersuchung überzeugte man sich, daß der glänzende Klumpen wirklich ein Stück reines Gold sei, und daß die Umgegend von Chmielnik dieses edle Metall in Fülle besitzt.

Österreichische Nationalbibliothek

Leipziger Zeitung 1. Juni 1850

Brody, 24. Mai. Die näheren Angaben über den B r a n d i n B e r d y c z e w lauten gar ungeheuerlich. An 650 Häuser sind verbrannt und Waarenmagazine ganz besonders zu Schaden gekommen. Ein paar Tage darauf entstand wieder eine neue kleinere Feuersbrunst, in Folge deren noch 10 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Der angerichtete Schaden beläuft sich natürlich auf viele Tausende; indessen dürfte dem Unglücke der Bewohner bedeutende und rasche Abhilfe werden, da die Privatwohlthätigkeit sich in wahrhaft erstaunlicher Weise thätig zeigt. Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 15. Oktober 1850

Das "Ausland" theilt den Brief eines russischen Reisenden mit, welcher der Nordischen Biene einen Brief über diese wolhynische Stadt schreibt, der uns in die Zeit der alten polnischen Wirthschaft versetzt, wo manche Westeuropäer noch in jene Landstriche kamen, was jetzt fast gar nicht mehr der Fall zu sein scheint.

"Ich spreche nicht von Wolhynien im Allgemeinen, sondern werfe nur einen Blick auf Zitomir, das sich in Wäldern unter Felsen hinstreckt und auf sehr geringem Raume sich ausdehnt mit seinen mikroskopischen Sträßchen und üppigen Pappeln, die unter dem glänzenden Himmel Wolhyniens frei und breit sich entfalten und ganz poetisch flüstern mit ihren frischen Blättern in der durchsichtigen Luft der warmen Julinacht. Einem Reisenden, der den Comfort liebt, wird Zitomir nicht gefallen, denn erstens gibt es hier keinen Gasthof, und zweitens ist das Pflaster miserabel; für einen Beobachter aber findet sich hier mit jedem Schritte etwas Interessantes. Allerdings gibt es hier kein Hotel, d.h. nach Art unserer Gouvernementsstädte, ein durch einen Korridor abgetheiltes Haus mit einigen numerirten Kämmerchen, wo man zur festgesetzten Stunde unglaublich schlecht ißt, aber niemals ermangelt für die elende Bewirthung, so wie für alles, was verlangt wird, einen unmäßigen Preis zu fordern; dagegen findet sich eine Unzahl von Absteighäusern, wo man gerade eben so gut aufgehoben ist wie in einem Gasthofe. Der Unterschied liegt nur darin, daß man um vieles wohlfeiler gehalten ist, daß die Möbel nicht sehr comfortabel und nicht einma wie gewöhnlich in unseren Hotels, schmutzige Vorhänge an den Fenstern sind. Eine Equipage zeigt sich kaum auf dem Marktplatze, so ist sie auch schon von 10 Juden mit Quartiervorschlägen umlagert, jeder streicht sein Haus heraus, zählt alle Vortheile auf, jeder macht dem Kutscher sehr verständliche Zeichen, und siehe da, man hält bald en einer noblen Schenke und macht sich nun an die Arbeit, seinen temporären Aufenthalt zu besichtigen. Das Wort "Schenke" (kortschma) brauche ich hier deshalb, weil alle jüdischen Häuser nach Art der Schenken dieses Landes gebaut sind, dasselbe Thor in der Mitte des Hauses und dieselbe Anordnung der Zimmer oder Stanzien, wie man sie hier nennt. Sobald man das Pflaster betritt, stehen wieder einige Faktoren herum bieten allerhand kleine Sachen an, sobald man aber ernstlich sich anschickt, ins Haus zu treten, entfernen sie sich und preisen den Werth ihrer Quartiere nur noch von der Ferne an. Zwei geräumige Zimmer werden nun dem Reisenden zu Diensten gestellt; die Möbel darin sind häufig sehr seltsam und keineswegs fest, undwandelbar ein breites Bett mit frischem Vorhang, und zur Begleitung schauen einige Spitzbubengesichter zur Thüre herein. Das Gepäck, wie viel es auch sei, wird augenblicklich hereingebracht, und zehn Arme mit zerrissenen Aermeln schleppen die Koffer und alle anderen Reiserequisiten herbei. Für diese Mühe verlangt Niemand etwas, aber unaufhörlich wird versichert, der Jude rechne auf fernere Freigebigkeit, und habe im Sinne Euch ferner dienstbar zu sein. Dafür aber hat man sich kaum nach der Ankunft gewaschen, so ist schon ein Halbdutzend Juden mit Waaren da, und legt sie, ohne Einwilligung abzuwarten, vor Euch aus, verfolgt Euch mit schlauen durchdringenden Blicken, erspäht jede Bewegung und sucht auch Eure Gedanken zu errathen. Seid Ihr ein Neuling und braucht Ihr nichts, so werdet Ihr bose, jagt sie alle hinaus und nehmt sogar zu thätigen Maßregeln Eure Zuflucht. Das hilft aber durchaus nichts; Ihr erhitzt Euch blos das Blut, und

kauft am Ende doch etwas; habt Ihr aber Erfahrung, so würdigt Ihr alle Vorstellungen gar keiner Aufmerksamkeit, und geht nur Eurem eigenen Geschäft nach. Diese kalte Gleichgüldigkeit gegen alle möglichen Lockungen ist das sicherste Mittel gegen die Angriffe der Juden. Sie fangen dann schnell an unter einander zu sprechen, beginnen endlich ihre Waaren zusammenzupacken, und legen nur noch, zur Lockung, hie und da etwas vor, worauf endlich alle mit Verdruß und halblaut einige Schimpfreden murmelnd hinausgehen und schiefe Blicke auf den gleichgültigen Eisblock werfen. Sind sie hinaus, so zögert keinen Augenblick, sondern verriegelt die Thüre, wenn Ihr Ruhe haben oder ein Geschäft anfangen wollt, sonst folgt ein neuer Einbruch. Und welche Titel erwarten Euch nicht! Ihr seid ein Fürst, ein Graf, ein General, alles Was Ihr wollt, haltet aber nur ein oder zwei Tage aus, dann seid Ihr frei, die wandernden Händler blicken Euch nur lächelnd an, zeigen Euch schweigend ihre Waaren, und nehmen demüthig den Hut ab bei Eurer Annäherung. Die Juden bilden den bedeutendsten Theil der Bevölkerung der Stadt.

Es gibt hier nur eine Restauration, die trotz ihres dunkeln, nicht sehr einladenden Lokals reinlich, wohlfeil und sehr prompt ist; auch scheint der Inhaber einen großen Theil der Stadt zu speisen, denn unaufhörlich wird Essen für andere Häuser geholt. Die Straßen sind krumm und schlecht, nur Eine, die Kiewer, ist leidlich anzuschauen, da sie mit Pappeln bepflanzt ist, die, wie ich schon bemerkte, hier sehr üppig wachsen; außerdem ist vor jedem Hause hinter einem Zaun ein kleines Gärtchen, keine der kleinsten Zierden der Stadt, da im Sommer in der Straße Hitze und Staub in argem Maße herrschen. Uebrigens sind auf der Kiewer Straße fast keine Juden, wenigstens stehen sie nicht an den Schwellen ihrer schmutzigen Wohnungen, und unterbrechen den Spaziergang nicht mit ihren Waarenanerbietungen. Den vollkommensten Kontrast bildet die Tschudower Straße; sie ist fast gerade, in der Perspektive zeigt sich das entgegengesetzte steile, waldige Ufer der Kamenka, aber auf ihrer ganzen Länge sind nur zwei Häuser, die Post und das Regierungsgebäude, nicht mit Juden angefüllt, in allen andern wogt eine jüdische Bevölkerung. alle dieser Häuser sind voller Laden, Lädchen und Kellerkammern, in denen die nachkommen Israels durcheinander leben, alle ihre Geschäfte und Bedürfnisse auf der Straße erfüllen, immer sich drängen, da und dort herumschnüffeln, zu Hunderten aus den kleinen Sträßchen herauskommen, unaufhöhlich in den Kellerkammern in ihren Waaren herumwühlen, und alles dies in eiligem Laufe, wobei sie sich nur von weitem die Worte zuwerfen. Nur selten schlürft auf dem Pflaster in Pantoffeln ein Jude daher, dem die Jahre gestatten, das alte Kleid zu tragen, dem aber seine müden Füße, die einige Jahrzehnte hindurch auf den Jahrmärkten des Reiches herumgescheudert, nicht gestatten, rasch sich vorwärts zu bewegen. Um Schabbes ist auf dieser Straße kein Verkehr, sie wird dann zum jüdischen Spaziergang, und man kann hier manche recht hübsche Jüdin zu sehen bekommen.

Die Straße nach Berdytschew ist noch ziemlich erträglich; in ihr findet sich ein altes Theater, auf dem eine kleine Truppe alte Stücke in polnischer Sprache aufführt. Bei der Wendung aus dieser Straße, fast dem Hause des Archierei gegenüber, stehen zwei kanadische Pappeln, die man nur einmal zu sehen braucht, um sie nie wieder zu vergessen; sie sind so groß und üppig, daß man unwillkürlich stehen bleibt, um ihre riesenhaften, mit Silberblättern verschwenderisch geschmückten Zweige zu betrachten. Aus der Berdytschewer nach der Kiewerstraße führt die Philiponische, so genannt nach den Sectierern dieses Namens, die sich hier einst ansiedelten. Die Wiljastraße hat wenig ordentliche Häuser, und besteht meist aus dichtgedränkten Reihen von Schenken, in denen die Juden wie Bienen im Bienenstock hausen; weiterhin jenseits des Schlagbaums stehen kleine Häsuchen mit Gärten. Die Kathedralstraße besteht nur aus Läden, an ihrem Ende aber befinden sich die russische und die katholische Kirche. von diesen Straßen gehen enge Gäßchen aus, und verzweigen sich so mannigfach, namentlich am Kaufhof und Bazar, daß nur der einen Begriff davon sich machen kann, der den armenischen Bazar in Tiflis kennt; dieselbe Bewegung, dasselbe Gedränge, dieselbe bunte Mannigfaltigkeit und derselbe Geruch, der die Nerven nicht wenig afficirt. Wo nur der kleinste Laden anzubringen war, da ist ein solcher an irgend ein Haus oder einen Zaun angeklebt, wie ein Schwalbennest, und darin sitzt ein Jude, wenn auch sein ganzes Waarenlager

nur aus ein Paar Fellen und zwei oder drei Paar Schuhen besteht. Er sitzt in seiner Bude, in dem abscheulichen Gäßchen, wohin man nur durch einen Irrthum geraten kann, neben ihm aber sieht man einen Haufen Kinder, zwei oder drei Weiber, was bedeutet, daß er so viel gewinnt, um diese ganze Schaar zu füttern, ihnen Lumpen zu kaufen, und vielleicht noch etwas Tabak für seine kurze Pfeife, die er nicht raucht, sondern an der er saugt, während der die Vorübergehenden mit durchdringendem Blick ansieht.

Handwerker gibt es hier in Menge, namentlich Schneider, meistens Juden, die sich zu Handwerken jeder Art gut anschicken. Es finden sich hier einige russische Läden mit den Erzeugnissen der moskauischen Fabriken, im Ganzen aber ist der Handel wesentlich in den Händen der Juden, bei denen man die besten fremden Waaren finden kann. Man geht oft an einer elenden schmutzigen Bude vorüber, und denkt nicht daran, daß sich in derselbe kostbare und mannigfaltige Stoffe für mehrere Tausende finden. Miethfuhrleute stehen nur an einem Orte auf dem Marktplatze, den Buden gegenüber, aber alle scheinen aus Kursk gekommen zu sein, wo man eben solche Schindmähren und eben so zerlumpte Fuhrwerke sieht. Dagegen sieht man nirgends eine ähnliche Bewegung der Posten, wie in Zitomir; es geht kein Tag vorüber, wo nicht einige Wagen ankommen und abgehen. Hier ist die Straße von Radziwilow nach Odessa, hier geht die Kiewer Extrapost durch, welche sich an die Kiewer anschließt, und hier kann man auch noch eine Seltenheit in ihrer Art sehen, einen Postillon, wie er vor 70 Jahren war, der auf dem Querbalken sitzt und so die Post führt.

Ueber das hiesige Gesellschaftsleben kann ich nichts sagen als Augenzeuge, und blos Gehörtes mag ich nicht wiederholen. Zitomir betreibt einen bedeutenden Handel mit Holz und Theer, der hier auch gewonnen wird. Man darf nur vor den Schlagbaum nach Berdytschew zu hinausgehen, so findet man eine Menge Anstalten, wo derselbe fabricirt wird, und die meistens Juden gehören; dies unternehmende Volk läßt nichts außer Acht, das ihm Vortheil bringen kann, und bei seiner staunenswerthen Thätigkeit hat es eine eigene Gabe, sich jedem gefällig zu erweisen. Es ist der Mühe werth, die Anstalten an der Straße nach Berdytschew in Augenschein zu nehmen. Das Volk unterscheidet sich hier ein wenig von seinen Brüdern in der Stadt, es ist ärmer, selbst unreinlicher, denn hier ist es über und über mit Pech beschmiert. Während sich der Jude um seine Theerkufe dreht, ist er aufmerksam auf andern Gewinn; sobald er einen Reisenden sieht, ruft er ihn an, füttert seine Pferde, sorgt für alles was er braucht, kauft zugleich Schafe von einem Bauern, hält Rath mit seinem Nachbar, und für zwei polnische Gulden läuft er in die Stadt, um einen Auftrag für einen Fremden auszurichten, wobei er Wirthschaft und Geschäft hinter sich läßt.

Von Unterrichtsanstalten findet sich, außer den gewöhnlichen in einer Gouvernementsstadt, noch ein Rabbinerinstitut, in welchem die Religionslehrer für die Juden ausgebildet werden. Von wohlthätigen Anstalten ist blos zu bemerken das Kloster der barmherzigen Schwestern, wo auch ein Theil des Spitals und das Waisenhaus ist, ferner eine Anstalt zur Aufnahme alter Frauen.

Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht schweigt der Lärm und die Bewegung von Zitomir niemals. Morgens und vor dem Abend ertönen die Glocken, und in den russischen Kirchen auch der Gesang, aus den offenen Thüren der katholischen dringen die majestätischen Klänge der Orgeln hervor. Unter den russischen Kirchen ist die Kathedrale die größte, unter den katholischen ist das ehemalige Bernhardinerkloster am ender Kiewerstraße die bemerkentswertheste. Dies ungeheure, in einem seltsamen Styl aufgeführte Gebäude versetzt, namentlich in der Dämmerung und bei der geheimnisvollen Kirchenmusik, den Geist weit zurück bis ins Mittelalter, denn dann erst tritt das finstere Aeußere recht vors Auge.

Leider gibt es hier nicht einmal einen öffentlichen Garten, seltsam genug in einem Lande, wo die Vegetation so wunderbar ist, wo rund um die Stadt Wälder sich finden und in der Stadt selbst an jedem Hause schöne Bäume stehen. Wenn die Bevölkerung blos aus Juden bestände, so dürfte man sich über nichts wundern denn diese lieben nichts, als was Prozente gibt. Ein Boulevard gibt es

ebenfalls nicht, auf dem man die Abende mit Spazierengehen zubringen könnte, statt wie jetzt auf den Steinen der hiesigen Trottoirs zu gehen. Das Sohlenleder schützt die Füße schlecht gegen solche Steine, was müssen aber erst zarte Frauenfüßchen, in leichten Stiefelchen empfinden! Gelegentlich bemerkt, sind die Frauen hier sehr gut und hübsch beschuht, was aber in Zitomir besonder auffällt und einen angenehmen Eindruck in der Seele zurückläßt, das sind die hübschen, ausdrucksvollen Physiognomien. Oft geht man an einem elenden Häuschen vorüber, und sieht an einem offenen Fenster einen idealen Kopf, der sich selbst in einem Residenzsalon bemerklich machen würde.

Österreichische Nationalbibliothek

Fremden-Blatt (Wien) 7. August 1851

Rußland. die wichtige Handelsstadt Berditschew ist kürzlich von einem verheerenden Sturm- und Hagelwetter heimgesucht worden. Fünf Häuser sind zusammengestürzt und zwei Menschen verloren dabei ihr Leben.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 12. Februar 1851

Berdytschew. 25. Jan. Keine Stadt im ganzen polnischen Rußland bietet ein so kolossales Bild mercantilischer Betriebsamkeit, industrieller Gewerbsucht dar, als unsere Districtstadt Berdytschew (im Gouvernement Wolhynien). Es ist der Hauptort der Hebräer im russischen Polen. Mehr denn 20.000 Juden wohnen hier. Die unzähligen Buden des Städtchens sind mit einer bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit von Waaren und Fabricaten aller Art gefüllt. Kaum berührt ein Reisender die Stadt, so wird er auch sogleich von allen Seiten angehalten; noch hatte er nicht Zeit gehabt zu sagen, was er wünscht, und schon läuft eine Menge von Factoren herbei und belagert ihn in seinem Logis. In wenigen Minuten ist sein Zimmer überfüllt von allen möglichen Waaren. Nichts gleicht der Lebhaftigkeit der Beweglichkeit, die in allen Quartieren der Stadt zur Zeit der Messe herrscht, ein fortwährendes Hin- und Herwogen auf den Straßen; mit lauter Stimme spricht man vom Gewinn des vorigen, von den Hoffnungen des nächsten Tages. Die Frauen prunken auf den Straßen in ihrem vollen Putz, die ganze Volksmasse bewegt sich auf ihnen langsam und ernst, wie auf eienr Promenade. Am frühen Morgen sind alle Buden geöffnet, mit jeder Minute mehrt sich vor ihren Eingängen die Zahl der Käufer. Berdytschew besitzt einige bedeutende Handelscomptoirs, welche für mehrere Millionen Geschäfte in das Ausland machen. Es gibt in Rußland mehrere Messen, deren Umsatz viel bedeutender ist als jener der hiesigen Messe, aber auf keiner findet man eine solche Thätigkeit und Beweglichkeit, nirgends kauft man billiger wenn man Waarenkenner ist als hier. Der jährliche Capitalumsatz in Berdytschew beträgt 50 Millionen Slberrubel.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigische Anzeigen 29. November 1851

Das Rigasche Gouv.-Post-Comptoir bringt desmittelst zur allgemeinen Kenntniß, daß zur Beförderung schleuniger Expedition zwischen der Stadt Kremenez (Gouvernement Wolhynien) und den Hauptstädten, so wie den andern Orten des Reichs, auf Befehl Sr. Erlaucht, des Oberdirigirenden des Postdepartements, die Abfertigung der Extraposten zwischen den Städten Kremenez und Dubno zwei Mal in der Woche, bei Vereinigung derselben mit den auf der St. Petersburgisch-Radziwilowschen Poststraße beförderten Extraposten angeordnet ist, und daß seit dem 1. November d.J. sowol die ordinaire, als auch die recommandirte, nach Kremenez adressirte Correspondenz dieses Gouvernements-Postcomptoirs und die aus Mitau durchgehende

Correspondenz, mit den leichten Posten bis Witebsk befördert wird, behufs Vereinigung daselbst mit den Extraposten aus St. Petersburg.

Riga, den 26. November 1851, Gouv.-Postmeister Jung

Ostsee-Zeitung 11. März 1852

Memel, 5. März. Die Ansichten über unsern diesjährigen Holzhandel, den man bei dem voraussichtlichen Ausblieben des Winters in den Wäldern Rußlands ein trauriges Prognostikon stellen und behaupten wollte, es würde die nicht sehr bedeutenden Vorräthe, die noch auf einzelnen Plätzen lagern, gänzlich geräumt werden, haben sich in den letzten Tagen schnelle geändert. Von mehreren jüdischen Kaufleuten aus Polen sind nämlich zuverlässige Nachrichten eingelaufen, nach welchen in Volhynien ein strenger Winter geherrscht, die Arbeiten in den Wäldern mit großer Rüstigkeit betrieben, die Hölzer bis an's Ufer der Ströme verfahren und demnach eine beduetende Ankunft gerade in diesem Jahre zu erwarten stehe. (…)

Augsburger Postzeitung 4. Juni 1852

St. Petersburg 19. Mai. Die Senatsnachrichten veröffentlichen einen Ukas des Kaisers, dessen Inhalt einen neuen Beweis liefert, wie hartnäckig bis jetzt der polnische Adel der polnisch-lithauischen Provinzen den Lockungen der Regierung widerstand, und wie wenig er deren Absicht Folge gab, ihn durch die Militär- und Civilcarriere der Dienstclasse des übrigen russischen Adels einzuverleiben. Lange hat die Regierung dieser gleichsam abnormen Selbstständigkeit des polnischen Elements im Adel mit jener Art stolzer Nichtachtung zugesehen, als wollte sie es sich nicht eingestehen, daß das unbeugsame Element die scheinbaren Vortheile und den Glanz des kaiserlichen Dienstes seinen historisch-nationalen Erinnerungen nachsetze und sich vor dem Aufgehen im russischen Dienstadel sträubte, aber endlich sieht sie sich jetzt doch veranlaßt, auch diesen Widerstand mit Gewalt zu brechen, und zwar durch den erwähnten Ukas, in dessen Einleitung es im russischen Texte heißt: Es war stets der Gegenstand Unseres Wunsches, daß der polnische Adel in den westlichen Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Minsk, Wolhynien, Podolien und Kiew mit dem großrussischen Adel aller Glaubensbekenntnisse wetteifern möchte in der Bethätigung seiner Gefühle treuunterthäniger Pflichterfüllung im Dienst Unseres siegreichen Heeres oder indem er sich der Civilcarriere widmet. Zu Unserem größten Bedauern haben sich aber Unsere Hoffnungen nicht verwirklicht, abgesehen von einigen seltenen Ausnahmen, die deßhalb um so mehr Lob und Anerkennung verdienen. Der größere Theil des jungen Adels, welcher den vermögenden Familien angehört, bleibt müßig und entfremdet sich gänzlich dem Dienste. Diese, der einfachen Pflicht des wahren Edelmannes zuwiderlaufenden Gesinnungen können fortan nicht mehr geduldet werden und deßhalb befehlen Wir: 1) Die Söhne von adeligen Gutsbesitzern in den obigen Gouvernements, die sich nicht zur russischen Kirche bekennen, und die nicht weniger als 100 Seelen Vermögen besitzen, sollen, wenn sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht haben, in den Dienst geschickt (d.h. also ausgehoben) werden, um als Fähndriche oder Junker einzutreten, wenn sie das Examen bestehen, oder sonst als Soldaten mit Adelsrechten. 2) Ausgenommen sind die, welche sich freiwillig, aber zwischen dem 16. Bis 18. Jahre ihres Alters, zum Dienste melden. Sie können das Regiment und die Waffengattung, in der sie zu dienen wünschen, frei wählen, doch auch nicht ohne vorher bestandenes Examen." Es folgen hierauf noch 6 Paragraphen, die sich theils auf den Civildienst, theils auf die Umstände beziehen, unter welchen der auf diese Weise zum Dienst herangezogene Adel vom Dienstzwange befreit bleibt.

Bayerische Staatsbibliothek

Ostsee-Zeitung 14. Juli 1852

St. Petersburg, 3. Juli. Ueber den neuen Ukas in Betreff des Adels der westlichen, ehemals Polnischen Provinzen Podolien, Wolhynien etc., gegen welchen das neuen Zwangsgesetz zur Anwendung gebracht werden soll, schreibt man den H. N.: Bekanntlich ist der Adel, wenigstens heißt es so in Rußland, der einzige freie Stand, dem allein auch jetzt noch, der Civil- und Militärdienst vorbehalsten ist, durch dessen Classen er wie durch eine Dienstschule getrieben wird, damit er, nachdem er so ie Weihe der guten Unterthanschaft empfangen, sich gleichsam in seinen Vorrechten immer wieder von neuem festsetze. Vernachlässigt er dies, so läuft er Gefahr, aus den Adelslisten gestrichen zu werden und somit seine Vorrechte zu verlieren. Bei dem großrussischen Adel war es längst zur Gewohnheit geworden, diese Staats-Erziehungs-Schule selbst auszusuchen, weil er damit die verknüpften Vortheile nicht einbüßen und noch neue dazu erwerben wollte. Bei dem Adel der einverleibten Polnisch-Lithauischen Provinzen war es ein Anderes. Das widerstrebende Polnische National-Element des Adels zog Vortheil zwar aus den Privilegien und Freiheiten, die im gleich dem übrigen Adel zuerkannt waren, vermied aber aus demselben Grunde, sich der Russifizirung durch den ihm geöffneten Dienst anheim zu geben. Hierzu kam auch noch das altpolnische Vorurtheil, daß der Beamte eben nichts anderes als ein besoldeter Diener, ein Russ. Beamter aber kein solcher Diener sei, dessen Standesehre etwas Verlockendes hätte. Kurz der Adel entzog sich dem Dienste, und behauptete eine dem Regierungsprincipe in Rußland unbequeme Unabhängigkeit. In Folge dessen ist nun die russificirende Petersburger Regierung mit einem Ukas hervorgetreten, der auch diesen einzigen freien Stand der eroberten Polnischen Provinzen vernichtet und zum Dienste durch ein exceptionelles Nivellirungsgesetz zwingt. Im Königreiche Polen hatte man gleich nach 1831 den sogenannten altpolnischen Adel der Rekrutirung unterworfen und denselben nur unter gewissen Restriktionen dem Russischen Reichsadel assimiliert, der Kur-, Esth- und Liefländische Adel bedurfte keiner Vorstellung und Anregung, weil er ja von jeher sich in den Dienst drängte und das beste und dienstfertigste Contingent für die Zwecke der Petersburger Regierung lieferte. Das beregte Gesetzreglement theilt den Adel in zwei Klassen: In die der Freiwilligen (diese sind verpfichtet 5 Jahre zu dienen) und die der Ausgehobenen (diese müssen mindestens 10 Jahre dienen). Hierauf folgen die Bestimmungen über die Einziehung der jungen Leute und Vertheilung der freiwilligen und unfreiwilligen Dienstcandidaten in die Regimener, wobei den ersteren der Kaukasus reservirt ist, wahrscheinlich, um ihnen Gelegenheit zur Auszeichnung im Kriege und zur Erlangung des Offiziergrades zu bieten. Ferner die Bestimmungen in Betreff des Examens, des Avancements und der Entlassung nach Erledigung der Dienstpflicht. Die Bestimmungen sind so gefaßt, daß fortan der Adel im besten Falle mit 5jährigem Verweilen in der Russischen Staatsdienstschule und im schlimmsten mit 12 – 15 Jahren davon kömmt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg) – Beilage zur Ausgabe vom 6. Januar 1853

Bekanntmachung wegen Turbinen-Fabrication. Die Maschinenfabrik von P. Danner zum Morgenthal bei Zürich lieferte den HH. Landenbach und Scheitz in Slawuta, in Rußland, auf einen einfachen Auftrag, dem eine Localitätszeichung beigefügt war, ohne weitere Unterhandlung eine Turbine mit Getriebe zum Betrieb einer Papierfabrik. Das nachstehende amtlich beglaubigte Zeugnis möge bestätigen, wie dieser vertrauensvolle Auftrag ausgeführt wurde:

Wir Endesgefertigte bezeugen hiemit der Wahrheit gemäß und gewissenhaft, daß die am 29. Jun. d. J. aus der Maschinenfabrik des Hrn. P. Danner zum Morgenthal in Zürich an uns versandte Turbine in unserer, im Städtchen Slawuta, Gouvernement Wolhynien, Zaslawer Kreise, gelegene Papierfabrik aufgestellt, und bereits seit einiger Zeit im besten Gange ist. Dieses vorzüglich und in seiner Art, sowohl in der schönen ausgezeichneten Struktur, als auch Kraftwirkung unübertreffliche Werk hat nicht nur allen Anforderungen reichlich entsprochen, sondern auch alle unsere

Erwartungen weit übertroffen, und läßt durch aus nichts mehr zu wünschen übrig, da dadurch sowohl die höchste Wasserersparung als größter Krafteffect, die je erreicht werden könne, dem Element abgezwungen wird. Kenner und Männer vom Fach sind zu uns gekommen dieses herrliche Werk zu besichtigen, und konnten es nicht genug loben und den Schöpfer desselben bewundern. Indem wir Ihnen unsere volle Zufriedenheit und innigste Danksagung durch dieses Zeugnis zu erkennen geben, bleibt uns nur noch aufrichtig zu wünschen übrig daß doch alle ausländischen Maschinenfabrikanten so gut, reel und gewissenhaft ihre Committenten bedienen möchten wie Sie. Welches Vertrauen, welchen Zuspruch würde dadurch das Ausland gewinnen, und wie vielem Unglück und Betrug würde hier dadurch vorgebeugt werden. Zur Bestätigung dieses Zeugnisses belegen wir selbes mit unserem Fabriksiegel und lassen unsere Unterschrift von der hiesigen Ortsobrigkeit bestätigen. –

Slawuta, den 6./18. Oct. 1832 Landenbach & Scheitz

Bayerische Staatsbibliothek

Leipziger Zeitung 12. Juli 1853

In Berdyczew sind neulich hundert und einige Individuen zum Militair abgestellt worden, als Strafe für verzögerte Einlieferung des ausgeschriebenen Contingents, von dem je für Einen Rückständigen Drei als Strafe geleistet werden mußten.

Österreichische Nationalbibliothek

Leipziger Zeitung 30. Juli 1853

Die Cholera wüthet gegenwärtig in Rußland in dem Volhynischen und Kiewer Gouverenement sehr heftig; so ist sie auch in der großen Handelsstand Berdyczew anfangs dieses Monats aufgetreten.

Österreichische Nationalbibliothek

Die Presse 7. August 1853

Die Cholera greift in Rußland immer mehr um sich und herrscht gleichzeitig in Berdyczew, Ostrau und Dubno; im erstgenannten Orte haust sie noch immer auf eine schreckliche Weise, furchtbare Lücken reißend, volle Häuser, ganze Straßen verödend, und nach kurzer Pause, wie um bloß Athem zu schöpfen, mit neuer unbesiegbarer Hast um sich greifend.

Österreichische Nationalbibliothek

Die Presse 14. Oktober 1853

Aus Warschau schreibt man, daß die Cholera in den Provinzen, namentlich in Volhynien bis in die Gegend von Kiew, noch immer Fortschritte macht, auch die Viehseuche gewinnt an Verbreitung.

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 31. August 1854

In den an das Königreich Polen grenzenden russischen Gouvernements Grodno und Wolhynien und besonders im Kreise Brzesc, aber auch in den an die russische Grenze stoßenden Kreisen des Gouvernements Lublin, den Bug entlang, so wie an der Grenze der Kreise Biala und Radzyn, hat sich eine sehr ansteckende Viehseuche gezeigt und in letztgenannten Gouvernement bereits die

Herden der Domaine Lubaczow, im Kreise Biala, so wie des Dorfes Ulan, im Kreise Radzyn, ergriffen. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 8. November 1854

Die Zöglinge der rabbinischen Schule in Berditschew haben am 9. October auf dem dortigen Theater eine Vorstellung zum Besten der verwundeten Krieger geggeben, welche einen Erlös von 100 Rbl. Silber einbrachte.

Fremden-Blatt (Wien) 27. Februar 1855

Aus Warschau wird gemeldet, daß der Befehl ergangen ist, bei Lutzk in Volhynien die Festung M i c h a i l o g r a d schleunigst in wehrhaften Zustand zu setzen

Österreichische Nationalbibliothek

Magdeburgische Zeitung 28. März 1855

Der Erbauer der Festung Michailograd in Wolhynien, General-Major Aureggio I. (früher unter Gl. Daehn Miterbauer der Alexander-Zitadelle in Warschau) ist vom Kaiser zum Chef der Ingenieure der activen Armee ernannt worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Magdeburgische Zeitung 20. April 1855

Aus Michailogrod wird gemeldet, daß diese Festung in Wolhynien durch General Arregio vollständig in wehrhaften Zustand gesetzt worden ist.

Bayerische Staatsbibliothek

Livländische Gouvernementszeitung 22. April 1855

Im Gouvernement Wolhynien, in der Stadt Shitomir, gebar die Ebräerin Lea Grünstein im 30. Jahre ihres Alters und im 7. Monate ihrer Ehe, vier (jedoch todte) Kinder.

Regensburger Zeitung 16. Juli 1855

In Podolien, Volhynien und der Ukraine sammeln sich große Tuppenmassen; auch dort herrscht die Cholera in arger Weise.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerisches Volksblatt 26. Juli 1855

(…) die Stadt Wlodzimier (Wladimir) im Gouvernement Volhyien, ist (…) von einem Brande heimgesucht worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 3. Juli 1856

In Berditschew brannte am 19. April morgens eine Seifenfabrik ab (Schaden 2050 R.S.) und nachmittags geriethen mehrere Wohnungen in demselben Viertel in Brand, deren Dächer verzehrt wurden, was einen Schaden von 2150 Rub. S. verursachte. Am 13. Mai brannten in Berditschew in dem engen Stadtviertel Ratschanowka, dessen Straßen nur für die Passage von Fußgängern breit genug sind, bei heftigem Winde, 29 hölzerne Hebräerwohnungen, 7 steinerne Häuser und die Dächer von 10 Häusern nieder. Der bezügliche Schaden belief sich auf 64.000 R. S.

Fremden-Blatt 7. September 1856

Aus Wladimir (Gouv. Wolhynien), 23. August, wird gemeldet: Vor wenigen Tagen wurde unsere Gegend von einem schweren Schlage getroffen: in dem benachbarten Ustilug raffte die Flamme an 200 Gebäude dahin, und zwar mit einer Schnelligkeit und Wuth, die bei der engen Bauart im Innern der Stadt jede Rettung unmöglich machte. Das Feuer scheint durch Unvorsichtigkeit herausgekommen zu sein, und der Schaden, welchen dasselbe verursachte, wird, soweit er sich bereits übersehen läßt, auf 2 Mill. Rubel Silber angeschlagen, die bedeutende Vorräthe an Getreide, Wolle, Baumwolle etc. zu Asche geworden sind.

Die nun zum Theil in einen Schutthaufen verwandelte Stadt ist eine der unansehnlichsten und schmutzigsten des ganzen Guberniums, allein als Handelsplatz nicht desto weniger von nicht geringer Bedeutung und Wohnort reicher Kaufleute. Es ist der Stapelplatz für das auf dem Bug nach Danzig gehende Getreide, für die Wolle, die aus dem südlichen Rußland nach Polen ausgeführt wird, und für die Fabrikate verschiedener Gattung, die uns aus dem Westen zugehen.

Unser Gubernium macht übrigens in Bezug auf Feuersbrünste in diesem Jahre recht traurige Erfahrungen: die Stadt Kowel liegt bis auf das letzte Haus in Asche, und vor wenig Wochen noch brannte das 23 Werst von Luzk gelegene Städtchen Tortschin gleichfalls zum großen Theile nieder.

Es ist zu verwundern, wie man unter so bewandten Umständen so wenig daran denkt, sein Eigenthum zu versichern. Gerade bei uns, wo die Gebäude meist aus Holz bestehen und mit Stroh gedeckt sind, wäre dies vor Allem nöthig; aber man ist da von einer Gleichgiltigkeit und Sorglosigkeit, die ans Fabelhafte grenzt. In ganz Ustilug war nur ein einziges Haus versichert, aber leider nicht zum Vortheil seines Eigenthümers, denn dieser hatte es richtig vergessen, die Prämie zu bezahlen.

Österreichische Nationalbibliothek

Moniteur Belge 9. September 1856

On a recu ici la triste nouvelle d'un vaste incendie qui a réduit en cendres près de deux cents maisons dans la ville d'Uscilug, sur la route de Varsovie à Dubno (en Volhynie); les dommages occasionés par les flammes sont évalués à 2 millions roubles d'argent ou 8 millions de francs.

Übersetzung mit dem google-Tool:

Hier ist die traurige Nachricht von einem großen Brand eingegangen, der fast zweihundert Häuser in der Stadt Uscilug auf der Straße von Warschau nach Dubno (in Wolhynien) niedergebrannt hat. Der durch die Flammen verursachte Schaden wird auf 2 Millionen Silberrubel oder 8 Millionen Franken geschätzt.

Morgen Post 10. September 1856

(F u r c h t b a r e B r ä n d e) werden aus Rußland gemeldet. Die Stadt Rzyszkow, nach Kiew die zweite Handelsstadt in Volhynien, ist gänzlich niedergebrannt; dabei wurde unter Anderem eine Million Scheffel Weizen ein Raub der Flammen — ein empfindlicher Schlag für die ganze Ukraine. Am 13. August verzehren die Flammen die größere Hälfte der Stadt Usciluy, die, inmitten der fruchtbarsten Landstriche im Kreise Wladimir, am Bug und am Knotenpunkte dreier Heerstraßen gelegen, ein Haupthandels- und Depotplatz für Ausfuhr-Produkte Volhyniens ist. Von hier aus wurden die Erzeugnisse auf dem Bug und der Weichsel nach Preußen und der Ostsee und umgekehrt die Einfuhrartikel nach Volhynien befördert. Mehr als anderthalb Hundert Häuser und Magazine liegen in Asche; Niederlagen von Getreide, Wolle, Eisen, Porzellan- und Glaswaaren sind verbrannt. Der Schaden wird auf 14.000.000 poln. Gulden berechnet.

Österreichische Nationalbibliothek

St. Galler Zeitung 8. Oktober 1856

Ueber die im mittäglichen Rußland stattgefundene Ernte theilte der Herr Konsul folgendes mit: „In den Gouvernements P o d o l i e n, V o l h y n i e n und K i e w ist das Winterkorn völlig mißrathen, und in vielen Distrikten sind die Grundeigenthümer genöthigt, anderes Korn anzukaufen, um die Ackerfelder neu besäen zu können.“

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Zeitung 14. November 1856

Shitomir, 20. Oktober. (Nord. Biene.) Gegenwärtig existieren 763 Fabriken und industrielle Anstalten in Wolhynien, in denen 5347 Arbeiter verschiedene Waaren für 1.765.992 Rbl. S., laut officiellen genauen Angaben, im Jahre 1855 angefertigt haben. Die Fabrikate unserer industriellen Anstalten sind nicht nur in Rußland, sondern auch auswärts bekannt. Von den sechs Runkelrüben-Zuckerfabriken unserer Provinz, welche im vorigen Jahre Zucker für 550.367 Rbl. verarbeitet haben, genießt der Schepetowsche Zucker seiner trefflichen Eigenschaften wegen wohlverdienten Ruf; 45 Tuchfabriken liefern eine Einnahme von 275.223 Rbln. pr. Jahr, und in ganz Rußland sind die ausgezeichneten Tuche bekannt, welche im Flecken Slawuta angefertigt werden. –

Im Flecken Korza ging vor Kurzem eine Fayence- und Porzellan-Fabrik ein, deren Fabrikate den Erzeugnissen des Auslandes weder in der geschmackvollen Form, noch in der Zeichnung nachstanden. An ihrer Statt blüht gegenwärtig eine ähnliche Fabrik im Flecken Baranowka. Drei andere dergleichen Artikeln arbeitende Fabriken liefern im Durchschnitt verschiedene Geschirre für 15.000 Rbl. jährlich. Wir haben ferner bei uns in Wolhynien 5 Eisengießereien, in denen sehr hübsche Monumente, Gitter, Maschinen und allerlei Nippsachen mit ausgezeichneter Kunst nach den allerneuesten und schönsten Modellen ausgeführt werden. Noch müssen wir 21 Eisenhämmer, 16 Glashütten, 91 Gerbereien, 14 Lichtfabriken, 9 Pottasche- und 4 andere Siedereien erwähnen; ferner 5 Equipagen-Fabriken, 1 Instrumenten- und 1 Leierkasten-Fabrik in Ljukar, welche alle in Rußland wandernde Leier-Virtuosen mit Leierkästen versorgt.

Kais. Königl. Schlesische Troppauer Zeitung 2. April 1857

Brody, 26. März. Aus Berdyczew, einer sehr wichtigen, auf ausländischen Handelsplätzen durch ihre vielseitigen Relationen wohlbekannten Stadt in Volhynien, gehen uns heute Berichte über eine bedeutende Feuersbrunst zu, die dort am 19. (7.) Abends im bevölkertsten und feuergefährlichsten Theile der Stadt heftig ausbrach, und kaum bemeistert, während der nächsten Nacht sich erneuerte, einen enormen Schaden, der zumeist kleine Krämer trifft, anrichtend. Mehrere Häuser und viele

schlechtgebaute Buden brannten trotz dem feuchten Schneewwetter und der angestrengten Thätigkeit der Rettenden nieder, und wird der Werth der zu Grunde gegangenen Güther auf 200.000 fl. geschätzt.

Österreichische Nationalbibliothek

Der Humorist 11. April 1857

St. Petersburg. (…) Die Senatszeitung veröffentlicht eine kaiserliche Bestätigung des kriegsgerichtlichen Urtheils in Betreff zweier Einwohner: Im Gouvernement Volhynien Joseph Rosenthal und im Gouvernement Kiew Anton Skowronski, welche Bauern zur Widersetzlichkeit gegen die rechtmäßige Gewalt aufgereizt haben. Beide sind zur Ansiedlung in den entferntesten Orten Sibiriens verurtheilt.

Österreichische Nationalbibliothek

Der Bote für Tirol 18. April 1857

Die Verurtheilung der beiden Adeligen Joseph Rosenthal aus Volhynien und Anton Skowronski aus Kiew zur Verbannung in die fernsten Gegenden von Sibirien hängt mit dem Bauernaufstand in einigen Altpolnischen Landestheilen zusammen, von welchem während des letzten Krieges öfters die Rede war, ohne daß je ein klare Licht darüber verbreitet wurde. Die Thatsache selbst ist jetzt durch die Urtheile bestätigt.

Landesbibliothek Friedrich Theßmann

Wiener Zeitung 16. April 1857

Den Bemühungen des in der Polnischen Literatur eine hohe Stellung einnehmenden Schriftstellers Kraszewski ist es gelungen, für das Theaterwesen in V o l h y n i e n, welches seit einiger Zeit in Verfall gerathen war, bei dem dortigen Adel neues Interesse zu erwecken. – Derselbe hat zur Hebung desselben eine Sammlung veranstaltet, die 15.0000 Silber-Rubel eintrug. Mit diesem Gelde sind theils die Schulden des alten Theaters in Zytomir bezahlt worden, theils wird dasselbe zur Reorganisirung eines neuen verwendet. Von Seiten der Regierung gehört zu der gewählten Direktion der Vize-Gouverneur Graf Keller. Der Volhynische Adel zahlt an das Theater jährlich 2500 Silber-Rubel Subvention.

Österreichische Nationalbibliothek

Die Presse 9. Mai 1857

Aus dem benachbarten Rußland vernehmen wir, daß der kaiserliche Ukas und die zur selben Zeit im Nachhange erschienene Senatsbestimmung über die Erwerbsfähigkeit von adeligen Gütern durch Juden schon in die That überzugehen anfängt. Ein verbürgtes Gerücht spricht von er Erwerbung der Güter Berdyczew (wichtiger Handelsplatz und bedeutende Stadt im Gouvernement Kiew) durch einen der eichtstn israelitischen Capitalisten. Es ist auch den Juden erlaubt, ihre Glaubensgenossen auf ihren Besitzungen anzusiedeln, und von ihnen den Zins zu erheben; die Ausnützung der Leibeigenschafts-Verhältnisse versteht sicht von selbst. Diese Bestimmungen gefallen natürlich weder dem Adel, noch der orthodoxen Partei.

Österreichische Nationalbibliothek

Livländische Gouvernements-Zeitung 22. Mai 1857

Zufolge Mittheilung der Wolhynienschen Gouvernements-Regierung sind durch eine an dem vom Owrutschen Landpolizeigerichte eingenommenen Hause angelegte Feuersbrunst unter Anderem folgende Arrestanten-Untersuchungssachen vernichtet worden: 1) des Jgnati Musytschenko pcto. Desertion aus dem Militärdienst; 2) des Iwan Osipow Friedmann peto. Desertion aus dem Militärdienst und Nothzucht an der Didowskaja, adligen Standes; 3) der Ebraer Oscher Morduchowitsch und Faiwisch Berkowitsch Friger pcto. Verdachts des Diebstahls verschiedener der Frau des ehemaligen Pristav Turschansky gehörigen Sachen; 4) der Edelleute Iwan Danilow und Iwan Gngorjew Wolkowsky und der Bauern des Skwirschen Kreises aus dem Dorfe Jaropowch: Iwan Prischtschen und Peter Kolesnitschenko pcto. Pferdediebstahl und 5) des Radion Tyschtschenko pcto. Desertion aus dem Militärdienst.

In solcher Veranlassung werden von der Livländischen Gouvernements-Regierung desmittelst sämmtliche Autoritäten dieses Gouvernements resp. ersucht und beauftragt, ihre etwaigen, in genannten Arrestanten - Untersuchungssachen ergangenen (und unerfüllt gebliebenen) Requisitionen zu wiederholen. Nr. 1614.

Nationalbibliothek Estland

Leipziger Zeitung 7. Juli 1857

Die Industrieausstellung in Warschau. (…) Zu den wichtigsten Tuchmanufacturen des russischen Reichs in Rücksicht auf feine Tücher gehören die von Fiedler in Kalisch und die von Wohrmann, sowie von Lembke und Retscher bei Pernau in Liefland. (…) Auch die gegenwärtige Ausstellung, welche von der Fiedler'schen Fabrik mit elf Stück Tüchern beschickt worden ist, zeigt unleugbar, daß deren Tuche im Vergleich z.B. zu den Tüchern des Fürsten Roman Sanguszko in Slawuta, Gouvernement Wolhynien, zu hoch geschoren sind. Die Fabrik des Fürsten Sanguszko liefert jährlich zwischen 4 – 5000 Stück meist mittelfeine Tücher. Herr Joseph Klima aus Brünn, Director der genannten fürstlichen Fabrik, hat dem Gewebe, der Farbe und namentlich der appretur eine Sorgfalt zugewendet, die den Sanguszko'schen Ausstellungsobjecten eine hohe Anerkennung sichern. Ganz besonders zeichnet sich übrigens auch die letztgenannte Firma durch ihre schönen Reisedecken aus, welche die Muser, z.B. Tiegerfellnachahmung, nicht aufgedruckt, sondern durch die Jacquardmaschine eingewebt sind. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 16. November 1857

Se. Majestät der Kaiser hat während seines Aufenthaltes in Kiew, im October, dem Generalgouverneur von Podolien und Wolynien 5000 Rbl. zustellen lassen zur Vertheilung an die ärmsten Einwohner dieser Districte, welche sich an Se. Majestät mit Unterstützungsgesuchen gewandt hatten und an sonstige Bedürftige nach Ermessen des Generalgouverneurs.

Rigasche Zeitung 3. Dezember 1857

Die „Wolhynische Gouvernements-Ztg.“ enthält Angaben über die durch das ganze Gouvernement Wolhynien geführte und am 19. September d. J. eröffnete Telegraphenlinie. Der Moskau-Odessaer atmosphärische elektromagnetische Telegraph, der durch Wolhynien geht, vereinigt sich mit dem

Oesterreichischen in dem Gränzflecken Radsiwilow. Von Kiew aus geht dieser Telegraph durch die Städte Shitomir, Nowograd Wolynsk und Rowno, wo telegraphische Stationen errichtet sind.

Die Länge der ganzen Linie beträgt 403 Werst. Auf der Station Shitomir befinden sich drei Apparate: einer nach St. Petersburg hin, der andere nach Brody (über Radsiwilow), der dritte zur Reserve. In Shitomir, der Hauptstation, werden Depeschen für inländische und ausländische Correspondenz angenommen; auf den übrigen controlirenden Stationen werden nur Depeschen für inländische Correspondenz angenommen. Die ganze Construktion dieser Linie sammt den Stationen ist von Russischen Arbeitern, Russischen Mechanikern, unter Aufsicht Russischer Ingenieure beschafft; die für die Arbeiten erforderlichen Instrumente sind aus dem Auslande, von den Ufern des Rheins, und aus den Berliner Fabriken. Man kann hoffen, daß in kurzer Zeit auch der Rest der projectirten Telegraphenlinie bis nach Odessa und weiter bis nach Simpheropol hergestellt seyn wird.

Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz 26. Dezember 1857

Rußland. In Littauen und Volhynien wird, auf besondere Bitte der Gutsbesitzer, mit der Aufhebung der Leibeigenschaften am 1. Januar k. J. vorgegangen werden. Die Leibeigenen dürfen während der nächsten drei Jahre die Scholle nicht verlassen, und sollen sich während dieser Zeit privatim mit den Grundbesitzern über Leistung von wöchentlichen Diensten oder einer Geldabgabe einigen. Erfolgt innerhalb der drei Jahre keine Einigung, so nimmt eine kaiserliche Kommission die Sache in die Hand und regelt sie.

e-newspaperarchives.ch

Memeler Dampfboot 11. Januar 1858

Von Tagesneuigkeiten aus Warschau ist besonders die von Wichtigkeit, daß der Polnische Adel von Podolien, Wolhynien und der Ukraine ein gleiches Projekt zur Aufhebung der Leibeigenschaft dem Kaiser überreicht hat, wie der Polnisch-Litthauische Adel von Wilna, Kowno und Grodno. Man erwartet eine ähnliche Genehmigung des Kaisers, wie die dem Adel der letztgenannten und dem des Gouvernements Petersburg ertheilte.

Klagenfurter Zeitung 6. März 1858

(…) Der Adel des Guberniums Podolien hat nun ebenfalls ein Gesuch an den Kaiser bezüglich der Aufhebung der Leibeigenschaft gerichtet, und mit Ausnahme von Volhynien haben sonach sämmtlich vom polnischen Adel bewohnten Gubernien die Aufhebung der Leibeigenschaft beantragt.

Österreichische Nationalbibliothek

Die Presse 1. Mai 1858

Von der polnischen Grenze, 25. April. Sehr unangenehmes Aufsehen macht ein Polen ein Artikel des Globe, in welchem ausgeführt wird, daß der größte Widerstand gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft in Polen stattfinde. Diese Behauptung ist durchaus unrichtig, denn es besteht ersten in dem sogenannten Königreiche Polen, wie es im Congress von 1815 begrenzt wurde, seit dem vorigen Jahrhundert keine Leibeigenschaft, sondern nur eine Robotpflichtigkeit, und der Adel jener russichen Gouvernements, welche Theile des ehemaligen Polen sind, hat bereits insgesammt seine Erklärungen nach Petersburg abgehen lassen; auch liegen bereits das kaiserliche und das

ministerielle Rescript an die drei letzteren Gouvernements, das Kijewer, Podolische und Volhynische, in ihrem Wortlaute vor, aus welchem man ersieht, wie eilig man daselbst die Sache zu betreiben wünscht. Daß eine kräftige Partei den Neuerungen abhold ist, darf doch kein Wunder nehmen, und es ist ein Unrecht, den Polen allein dafür Vorwürfe zu machen, da die Bojarenpartei in Rußland ähnliche Ansichten hat und wol auch manches versuchen wird, um sie zur Geltung zu bringen.

Einen trefflichen Anhaltspunkt zur Beurtheilung des Verfahrens, wie man die Leibeigenschaft aufzuheben gedenkt, gibt das Rescript des Ministers Lanskoj an die gedachten drei Gouvernements. Im ersten Absatze desselben wird gesagt, daß die geeigneten Maßregeln allmälig ins Leben treten sollen. Für das Uebergangsstadium haben die Comités eine gewisse Dauer zu bestimmen, die jedoch zwölf Jahre nicht überschreiten soll. Der zweite Absatz wahrt dem Edelmann das Besitzrecht des ganzen Bodens, nur das Haus und der Gartengrund wird dem Bauer gelassen, das er aber bis zu einer gewissen Zeit ablösen muß. Die Bauern bekommen ferner einen gewissen Ackergrund, für den sie dem Edelmann entweder einen Pachtschilling zahlen oder R o b o t leisten müssen. Die Ortspolizei verbleibt beim Grundherrn. Aus diesen Bestimmungen ersieht man auf das deutlichste, daß nur die absolute Leibeigenschaft aufgehoben wird, und daß man einen Zustand einzuführen gedenkt, der an die österreichischen Bauernverhältnisse sehr erinnert, wie sie durch deas Josephinische Patent geregelt wurden.

Österreichische Nationalbibliot

Tagespost (Graz) 6. Mai 1858

E i n f r e m d e r H e r r v o n v o r n e h m e r E r s c h e i n u n g, schreibt man der "Österr. Zeitung“, kam am 28. April in Brody an, stieg in einem Hotel ab und beabsichtigte seine Reise nach Rußland fortzusetzen. Im Laufe des Tages gab er Empfehlungsbriefe ab, mit denen er versehen war, und that Schrittte, um beim kaiserlich russischen Consulate eine Reisepaß zu erlangen, die jedoch vergeblich blieben, da der Fremde seine Heimat im Jahre 1855 in Folge eines unglücklich ausgefallenen Duells heimlich verließ, sich lange unstät, namentlich in den Fürstenthümer, wo er unter holländischem Schutze stand, umhertrieb, und zuletzt, müde dieses Lebens, ein Gnadengesuch nach Petersburg richtete und um Erlaubnis bat, in seine Heimat und auf seine Güter zurückkehren zu dürfen. In dieser Hoffnung kam er auch nach Brody, und schien durch die Täuschung vernichtet. Abends sendete er seinen Bedienten aus, zurückgelassene Briefe zu bestellen und benutzte dessen Abwesenheit, um sich eine Kugel in das Herz zu schießen. Als die Thüre geöffnet wurde, war der Unglückliche eine Leiche; er lag auf dem Bette in seinem Blute. Außer den vorbereiteten, an einen Freund oder Verwandten in Rußland und eine Dame in Lemberg gerichteten Briefen, fand man nur noch weniges Geld, einen niederländischen Reisepaß und einige fragmentarische Notizen über die Motive und den Verlauf des Zweikampfs, in Folge dessen er aus Rußland emigrieren mußte. Der Name des Unglücklichen ist Constantin Lewela Slawinski, und er hat seine Besitzungen in der Nähe von Zitomir in Vollhynien.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 14. Mai 1858

Der Herr und Kaiser hat auf Beschluß des Comité's zur Organisation der Ebräer am 27. März d. J. Allerhöchst zu befehlen geruht: den Ebräern die Erwerbung und den Bau von Häusern, sowie das Recht des Domicils in allen Stadtteilen Rowno's und Schitomir's der allgemeinen Grundlage gemäß zu gestatten.

Fremden-Blatt (Wien) 20. Juli 1858

Zahlreiche Berichte aus Galizien und dem Königreich Polen melden ein bedenkliches Überhandnehmen von Wölfen. Namentlich in Wolhynien, Podolien und Litthauen sollen diese Raubthiere seit Kurzem in ungewöhnlicher Zahl sich zeigen.

Österreichische Nationalbibliothek

Livländische Gouvernementszeitung 15. August 1858

In Folge einer Requisition der Wolhynienschen Gouvernements-Regierung werden von der Liv. Gouv.-Regierung sämmtliche Stadt- und Landpolizeibehörden Livlands desmittelst beauftragt, in ihren resp. Jurisdictionsbezirk den die sorgfältigsten Nachforschungen nach Ebräern, die zum Gouvernement Wolhynien angeschrieben sind und paßlos oder mit abgelaufenen Pässen sich betreffen lassen, anzustellen und im Betreffungsfalle denselben auf Grund des Art. 587, Bd. XIV des Swod der Reichsgesetze, Paß-Reglement Fortsetzung VI zu verfahren.

Passauer Zeitung 12. September 1858 (Anzeigenteil)

Allen werthen Bekannten und Kunstfreunden widme ich die Anzeige, daß eine größere **gothische Orgel** mit 2 Manualen, für das Franziskaner-Kloster in Mircerzyce in Volhynien in Rußland bestimmt, für 3 Wochen in der Kirche zu St. Johann daher aufgestellt ist, zu deren Besichtigung freundlich einladet

Regen, am 10. Sept. 1858 **Lui Edenhofer**, begl. Orgelbauer

Bayerische Staatsbibliothek

Börsen-Halle 27. September 1858

Odessa, den 17. September. **Getreide.** Es bestätigt sich leider vollständig, dass die reichste Kornkammer Russlands, die Provinzen Podolien und Wolhynien, aller günstigen Umstände ungeachtet, in diesem Jahre gar keinen Weizen hervorgebracht haben. Das Weizenstroh ist lang, die Aehre groß und dick, aber gänzlich leer; die Körner mager, trocken und schwarz. Man wird sich deshalb genöthigt sehen, Weizen zur Saat zu kaufen, da der vorjährige zu guten Preisen verkauft ist. Der neue schwarzkörnige Weizen giebt ein schwärzliches Mehl, das jedoch zu Brod sich verbacken lässt; statt wie früher 4 Pud pro Tschetw. wiegt das heurige nur 2 Pud pro Tschetwert.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Zeitung 4. Oktober 1858

Die Telegraphenlinie von Shitomir nach Odessa ist fertig. Am 14. September sind die Stationen in Berditschew, Tultschina und Balta eröffnet worden.

Memeler Dampfboot 24. November 1858

Der Oesterreichischen Zeitung wird aus Brody vom 29. Oct. über ein grausenerregendes Verbrechen berichtet, daß in Berdyzew, einer volkreichen Stadt in Volyhnien, durch Zufall entdeckt worden ist: "Ein Mann aus der Hefe des Volkes hatte es sich seit einer langen Reihe von Jahren zum Gewerbe gemacht, unehelich geborene Kinder, deren Geburt und Existenz ein Geheimnis

bleiben sollte, in Versorgung zu nehmen. Frauen in stillen Nöthen trugen ihre heimlich geborenen Kinder zu dem Manne, der für Amme und Pflege zu sorgen, Kind und Geheimnis zu wahren versprach; sie zahlten ein schweres Kostgeld und hatte noch vieles andere zu zahlen, denn der Pflegvater pflegte oft zu kommen, die anvertrauten Kinder krank zu melden, Auslagen für Arzt und Apotheke einzufordern und die armen Mütter anderweitig auszusaugen, Zuletzt pflegte er trüben Gesichts zu kommen, um der unglücklichen Mutter den Tod des Kindes zu melden und die Beerdigungskosten einzuheben. Niemals aber konnte die bange Mutter ihr krankes Kind sehen, denn es war todt, bevor es krank geworden. Kaum dem Manne übergeben, der es mit Vatertreue zu hüten gelobte, ward des ruchlos getödtet und eingescharrt, während er es so lange als lebend gelten ließ, bis er sich satt gesogen. So fand man in der Wohnung des vielfachen Kindermörders, sowie auch an anderern Orten mehrere kleine Leichen vergraben.

Wiener Zeitung 12. Februar 1859

Den Generalgouverneuren von Sibirien ist im Juli v. J. der Befehl ertheilt worden, binnen sechs Wochen ihre Vorschläge über die Verbesserung der Lage der Bauern zu machen. Man sieht also, daß bis Mitte dieses Jahres sämmtliche Komités ihre Arbeiten beendet haben werden, daß aber der größere Theil wahrscheinlich schon jetzt beendet ist. Bemerkenswerth ist, daß die Zahl der Leibeigenen am größten in den drei Gouvernements Kiew (521.245), Podolien (485.966) und Wolhynien (440.000) ist. Im ganzen östlichen Sibirien gibt es dagegen nur 57 Leibeigene.

Österreichische Nationalbibliothek

Tag-Blatt der Stadt Bamberg 27. März 1859

Aus Podolien und Wolhynien wird gemeldet, daß der Pferdediebstahl zu Ende Februar, in Folge des gesteigerten Bedarfs Oesterreichs an Pferden, in einem Maße zugenommen hatte, daß die Behörden zu außerordentlichen Maßregeln der Wachsamkeit und Controle in den Grenz-Districten habe schreiten müssen. Das inzwischen durch kaiserlichen Ukas erfolgte Ausfuhrberbot hat besonders die westlichen d.i. österreichischen Confinien im Auge, da ausdrücklich die Ausfuhr von Pferden aus Rußland und Polen über die (trockene) europäische Gränze untersagt ist, nicht aber aus den Häfen der Ostsee und des Schwarzen Meeres.

Bayerische Staatsbibliothek

Ehstländische Gouvernementszeitung 30. April 1859

In Folge einer Requisition der Wolhynischen Gouvernements-Regierung vom 7. April sub.No. 5347 macht die Ehstländische Gouvernements-Regierung hierdurch bekannt, daß die zu den Gemeinden der im Luzkischen Kreise des Wolhynischen Gouvernements gelegenen Städte Roschitsch und Kolok angeschriebenen Bürger, die Juden Simche Eliow Schliemowitsch Koismann und Schape Bir Chaimowitsch Fischel, da sie mit Zurücklassung ihrer Pässe auf dem Brodskischen Ober-Polizei-Commissariate sich ins Ausland entfernt haben, und da sie weder 1845 nach Verlauf der in den Pässen zur Rückkunft angegebenen Zeit, noch während der durch das am 26. August 1856 publicirte Allerhöchste Gnadenmanifest festgesetzten Jahresfrist ins Vaterland zurückgekerht sind, in Grundlage des Art. 355 des Strafgesetzbuches von dem Wolhynischen Criminalgerichte zum Verluste aller Standesrechte verurtheilt worden, und daß dieselben nach Art. 510 des XV. Bandes der Reichsgesetze (Ausgabe 1857) als für immer aus den russischen Grenzen Verbannte anzusehen sind.

Börsen-Halle 17. Dezember 1859

Es liegen uns Berichte aus Wolhynien, Podolien und Bessarabien vor, welche die Verwüstungen durch Heuschrecken in jenen Provinzen schildern. (…)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Warschauer Zeitung 2. / 14. Januar 1860

Warschau, 13. Januar. Die projektirte Eisenbahn von Kiew nach Brody soll über Schitomir, dann vorbei an Baranowka, unfern Sławuta, um Dubno herum nach Kuniow, Königsbrücke und endlich Radziwillow geführt werden. Auch Berditscheff soll mit dieser Bahn in Verbindung gesetzt werden.

Die Chaussee von Kiew über Schitomir, Zwiahel, Równo, Klewań, Łuck, Kowel nach Brest-Litewski wird in Kurzem beendigt sein.

Bayerische Staatsbibliothek

Neue Würzburger Zeitung 14. Februar 1860

Berichte aus Wolhynien, Podolien und Bessarabien beschreiben die ungeheuren Verwüstungen, welche die Heuschrecken in jenen Provinzen angerichtet haben. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Düna-Zeitung 2. März 1860

Shitomir. Der „Указатель Экон.“ enthält die Correspondenz eines Edelmannes aus dem Podolischen Gouvernement, der wir Nachstehendes entlehnen: „In der Nr. 163 Ihres Blattes vom Jahr 1859 las ich einen Artikel unter dem Titel: „Grad der Aufklärung bei uns und in ausländischen Staaten.“ In diesem Artikel heißt es am Schlusse: „Unter den aufgeklärtesten Gouvernements bei uns nimmt das Gouvernement Livland den ersten Platz ein, indem daselbst auf 22 Individuen ein geschultes kommt, unter den am allerwenigsten gebildeten zählt das Gouvernement Wolhynien mit 1 Schüler auf 435 Individuen. Und dies ist noch dazu eine officielle Ziffer.““ – Bei allem Respect vor dem Ernste officieller Ziffern in der Statistik und ungeachtet der Ueberzeugung von der nach diesen Ziffern gemachten wichtigen Folgerung, kann ich jedoch nicht umhin, die Versicherung auszusprechen, daß diese Schlußfolgerung in Betreff der Schülerzahl im Wolhynischen Gouvernement mir factisch nicht als die richtig angegebene erscheint. Ich begründe meine Ansicht mit Folgendem: Im Gouvernement Wolhynien existiren nämlich eine Menge Unterrichts-Anstalten, und zwar zwei Gymnasien, das eine in Shitomir, das andere in Rowno, zwei Seminare, ein katholisches in Shitomir und ein griechisch-orthodoxes in Kremenez, eine Rabbinerschule, drei adlige Kreisschulen und viele Gemeinde- und Landschulen, welche sämmtlich nach ihrer Schülerzahl unter ihnen ähnlichen Anstalten nicht den letzten Platz einnehmen dürften; doch werden die Kinder vieler Reichen und Armen nicht in diesen Anstalten erzogen. Die reichen Gutsbesitzer lassen ihre Kinder in Warscahu, Kiew oder Odessa, aber nicht in Shitomir oder Rowno informiren. Selbst behufs höherer Ausbildung der Jugend schicken reiche Leute ihre Kinder weit häufiger nach St. Petersburg, Dorpat und Moskau, obschon die St. Wladimir-Universität in nächster Nähe ist. Im Wolhynischen Gouvernement giebt es eine Menge Candidaten der Universitäten St. Petersburg und Dorpat. Einige von ihnen befinden sich im Staatsdienste, aber die Mehrzahl widmet sich auf ihren Gütern der Landwirthschaft, nachdem sie höchstens so lange gedient, um als Candidaten oder Graduirte den Rang eines Coll.-Secretairs oder Gouv.-Secretairs führen zu können. Die reichen Gutsbesitzer lassen ihre Kinder nicht in den Unterrichts-Anstalten des Gouvernements Wolhynien

erziehen, einmal, weil es so Sitte ist, dann aber auch, weil sowohl in Rowno als auch in Shitomir an Lehrern fremder Sprachen und Künste empfindlichenr Mangel herrscht. Die armen Edelleute, und deren giebt es hier ganze Dörfer voll, deren Mittel nicht ausreichen, um ihre Kinder in Krons-Lehranstalten unterzubringen, anvertrauen die Bildung ihrer Kinder nach uralter Sitte, die noch heutzutage in den Gouvernements Wolhynien und Podolien gang und gäbe ist, sogenannten D i - r e c t o r e n, d.h. Elementarlehrern, von denen die Schulen-Direction gar keine Kenntniß hat. Solcher Directoren oder Lehrer giebt's sehr viele in Wolhynien…..Viele von ihnen waren Gymnasiasten oder Seminaristen, die jedoch ihren Cursus nicht beendigt und keine Mittel besaßen um das Attest zur Lehrberechtigung zu erwerben, kurz, die ohne jegliche Erlaubnis von Seiten der Schulobrigkeit Kindern im Russischen, Polnischen, in der Arithmetik und selbst im Lateinischen Unterricht ertheilen. Wir haben hier in Gerichts- und anderen Behörden sehr tüchtige Beamte, die bei derartigen Professionen Collegia gehört, ja ich kannte einen Rath, der aus solcher Akademie hervorgegangen ist, und der in der Gubernial-Beamtenhierarchie ehren- und gewissenhaft einen bedeutenden Posten bekleidet. – Was die Bildung des weiblichen Geschlechtes anbetrifft, so hat Shitomir allerdings eine Muster-Pension und zwei Privat-Töchterschulen, je eine in Rowno und Ostrog, aber die Anzahl der Schülerinnen ist sehr klein; dafür giebt es selten ein Haus ohne Gouvernante. Diese leben hier unter dem Titel von Bonnen, Kinderwärterinnen u.s.w. Sonach steht fest, daß Diejenigen, welche bei den sogenannten Directoren oder Gouvernanten durch die Schule gegangen, niemals officiell mitzählen können. Und fügen wir nun endlich noch hinzu, daß fast bei jeder Kirche und Capelle arme Kinder geschult werden, so können wir mit noch größerer Gewißheit behaupten, daß die Zahl: 1 Geschulter auf 435 – freilich officiell richtig, aber de facto sicherlich falsch ist."

Augsburger Postzeitung 7. März 1860

[Ausschnitt aus einem Bericht über die Reise des Kaisers Alexander nach Podolien – Zitat einer Petition des wolhynischen Adels)

Allerdurchlauchtigster Monarch! Allergnädigster Herr!

Auf Grund der allergnädigst verliehenen Rechte nach Artikel 112 T. IX des Swod Zalkonow (Gesetzessammlung) wagt es der Adel des Gouvernements Volhynien zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät sein Bittgesuch allerdemütigst niederzulegen:

1) An vielen Orten des Gouvernements Volhynien gibt es so wenig römisch-katholische Kirchen, daß der größte Theil der Pfarreingesessenen wegen zu großer Entfernung vor der Parochialkirche außer Stande ist, seinen Religionspflichten zu genügen. – Zudem ist ein überall empfindlicher Mangel an römisch-katholischer Geistlichkeit sichtbar. Aus diesem Grunde bitttet der Adel Volhyniens im Vertrauen auf das väterliche Herz Ew. Kaiserlichen Majestät allerdemütigst: a) den römisch-katholischen bischöflichen Aemtern das Recht zu verleihen über Gründung eneur Parochien und Erbauung neuer Kirchen und Kapellen, wo sie dieses für nöthig erachten sollte, letzendlich beschließen zu dürfen; b) die zur Erhaltung von Alumnen in dem römisch-katholischen Seminar zu Zytomiercz zur Errihtung von neuen und Reparatur von beschädigten Kirchen im Etat bestimmten Summen vergrößern zu wollen, weil die bisher dazu ausgeworfenen Mittel bei aller Sorgsamkeit Seitens der Geistlichkeit und des Adels sich als bei Weitem unzulänglich erweisen. – Der Adel des Gouvernements Volhynien zieht auch das in Erwägung, daß die göttlichen Wahrheiten unseres Heilandes unter dem Schutze der Regierung Ew. Kaiserlichen Majestät in den Herzen des Volkes Eingang finde, und ersucht Allerhöchstdieselben deshalb allerdemüthigst: c) es möge der Pfarrgeistlichkeit erlaubt werden, in den Kirchen die Grundwahrheiten unseres Glaubens den Kindern des römisch-katholischen Volkes vorzutragen; und d) es möge freistehen die wohlthätigen Anstalten der barmherzigen Schwestern neu zu begründen, ihre cassirten Häuser wieder zu

eröffnen, ihre Noviciate bei den vorhandenen Fonds zu belassen, und da diese allzukläglich ind, selbige zu erhöhen.

2) In den Unterrichtsanstalten des Gouvernements Volhynien erhalten ihre Erziehung ohne Ausnahme nur Zöglinge des hiesigen Landstriches, deren Muttersprache und deren Religionsidiom die polnische ist. – In Deinem großmächtigen Reiche, Allerdurchlauchtigster Monarche, ist allen Nationen ihre eigene Sprache, der köstlichste Nachlaß ihrer Väter, belassen. Und deshalb ersucht der Adel Volhyniens EW. Kaiserlichen Majestät allerdemüthigst: a) es möge auf allen Unterrichts-Anstalten des Gouvernements Volhynien erlaubt sein, einen eignen Lehrstuhl für diese Sprache zu begründen, wie dieses schon in den Gouvernements von Grodno, Wilno und Kowno geschehen ist; b) es mögen Lehrer und Beamte im Gouvernement aus Eingebornen gewählt werden. Da über dieß die Zahl der Schulen unzureichend erscheint, und die Orte, wo sie gegründet sind, besondrs für die Kreise von Owrucz, Rowno, Krzemieniec und Kowal so sehr ungelegen sind, da andererseits die bevrostehende und so sehnlichst durch den Adel erhoffte Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse die Begründung von Dorfschulen, Ackerbauanstalten und ganz besonders die Errichtung eiens agronomischen Instituts unabweislich erfordert; so ersucht der Adel Volhyniens Ew. Kaiserlichen Majestät allerdemüthigst, ihm bei der Ausfühurng dieses Werkes die väterliche Hand der monarchischen Majestät huldreichst zu Hilfe zu reichen.

3) Endlich empfiehlt der Adel Volhyniens dem Herzen Ew. Kaiserlichen Majestät seine Brüder, das heißt jene zahlreichen Familien des alten polnischen Adels, welch in die Reihen der Odnoworcen und derübrigen untern Steuerstufen eingezeichnet worden sind und bittet a) ihnen längere Frist zur Gestellung der nöthigen Documente zu gewähren denen aber, welche sich armuthshalber ausser Stande erklärt haben, die nöthige Legitimation zu füren, einen weiteren Aufenthalt hierorts zu gestatten, b) denselben die uns allen durch das Privilegium Ihrer Kaiserlichen Majestät Katharina II. dem 21. April 1785 gewährten Rechte zu belassen.

Allerdurchlauchtigster Herr! Erhöre die Stimmen deiner Kinder und Unterthanen, erfülle die gegenwärtige demüthigste Bitte des Adels von Volhynien, welcher immerdar seine Hoffnung auf die Liebe des Vaters und des Monarchen stützt.

Zytomierz 1859 den 27. Mai

Gez. Der Gouvernements-Marschall - M i c u l i c z

Bayerische Staatsbibliothek

Warschauer Zeitung 28. Juni / 10. Juli 1860

Der „Kiewer Telegraph“ berichet, daß in S c h y t o m i r eine Sonntagsschule für Handwerker nach dem Muster der Warschauer Sonntagsschule angelegt werden soll.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 9. Juli 1860

(aus einem Bericht über den Eisenbahnbau) (…) Es wird überhaupt bei den vielen gegenwärtig im Werk begriffenen Erdarbeiten so mancher gute Fund gethan, und ist nur zu bedauern, daß durch die Unkenntnis der Arbeiter und Aufseher so Manches unbekannt bleibt. So wurden im Jahr 1859 in Wolhynien von Arbeitern zwei Streitäxte aus Stein gefunden, (…)

Warschauer Zeitung 13. / 25. Juli 1860

Die Regierungskommission der innern und geistlichen Angelegenheiten erläßt folgende Bekanntmachung: Die Rinderpest, die seit einiger Zeit in Wolhynien grassirt, hat nicht nur nicht aufgehört, sondern sich sogar an einigen Orten in den Kreisen: Luzk, Kowel, Rowno und Schytomir von Neuem gezeigt. Die Einwohner des Königreichs Polen, namentlich die Nachbarn des Gouvernements Wolhynien, werden daher unter Hinweis auf die früheren Bekanntmachungen in diesem Betreff aufgefordert, zu ihrer und des ganzen Landes Sicherheit die gegen die Verschleppung der Seuche in's Königreich angeordneten Vorsichts maßnahmen strenge zu beobachten.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 13. August 1860

In Wolhynien ist leider die Rinderpest ausgebrochen, und es sind daher bereits verschärfte Sperrmaßregeln zwischen Polen und Wolhynien angeordnet**.**

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 25. August 1860

S e. M a j e s t ä t d e r K a i s e r hat am 16. Juli d. J. genehmigt, den Polnischen Sprachunterricht in den Gymnasien und Schulen der Gouvernements Kijew, Podolien und Wolhynien einzuführen.

Revalsche Zeitung 29. August 1860

Auf wiederholtes Ansuchen des Adels der westlichen Gouvernements, sowie auf die Supplik des Adels von Kiew hat Se. Maj. der K a i s e r auf Bericht des Ministers des öffentlichen Unterrichts am 16. Juli die Einführung des Unterrichts in der polnischen Sprache in den Gymnasien und Schulen des Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien zu gestatten geruht; die Kosten des Unterrichts werden von dem Reichsschatz getragen.

Warschauer Zeitung 13. September 1860

Das Städtchen Wisniowiec in Wolhynien, Eigenthum des Grafen Broel-Plater, wurde unlängst von einem Brande heimgesucht. 24 Häuser brannten ab und der Schaden betrug 16.210 R Sr.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 24. Oktober 1860

W o l h y n i e n und P o d o l i e n. Der Adel von Wolhynien und Podolien hat, sagt die "R. P. Z." Nr. 224, die Bahn des ökonomischen Fortschritts betreten. Es sind dort Agenturen, eine ökonomische Gesellschaft, Gesellschaften zur gegenseitigen Versicherung gegen Hagelschlag, Viehseuchen u.s.w. entstanden; endlich ist die Gründung einer Bauerbank im Werke. (…)

Warschauer Zeitung 22. November / 4. Dezember 1860

Die „Gaz. Lodz“ (…) enthält einen Bericht aus Schytomir über die dortigen Berathungen von Gutsbesitzern wegen Feststellung des Status einer Kreditgesellschaft für die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien. Die Mitglieder treten der Gesellschaft mit ihrem Vermögen bei und ist als Minimum der Grundhypothek 100 Morgen und als Minimum des ertheilten Anlehens 1000 RSr. Angenommen worden. Den Versammlungen präsidirt Hr. Zenon Hołowinski. Zugleich wird dort beim Adelsmarschall Mikulicz über die Gründung eines landwirthschaftlichen Vereins für Wolhynien berathen.

Der „Gaz. Warsz.“ Berichtet der bekannte Schriftsteller Alexander Groza ebenfalls aus Schytomir über die dortigen Adelsversammlungen. Von den Magnaten betheiligte sich auch der taube Fürst Roman Sanguszko an den Berathungen. Man theilt ihm alles Wichtige schriftlich mit, worauf er schriftlich oder mündich erwidert.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 12. Dezember 1860

Der Kiewsche Telegraph enthält die Nachricht, daß in der Nähe von Shitomir auf einem Privatgute eine Versammlung von Gutsbesitzern stattgefunden habe, zur Berathung über die Gründung einer Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und Werkzeuge. Zugleich soll daselbst eine Schriftgießerei angelegt werden. Zur Leitung der Angelegenheit ist ein Comité aus 3 Gliedern ernannt worden.

Allgemeine Zeitung des Judenthums (Leipzig) 27. November, 18. Dezember 1860

Stimmen aus Rußland, insbesonders Volhynien (Auszug)

Von Zitomir reiste ich[1)] nach Berditschew, diesem so viele grelle Gegensätze in sich fassenden Babel Volhyniens, diesem Brennpunkte seines Handels, diesem Stapelplatze aller aus- und inländischen Waaren; wo neben dem größten Fanatiker die Intelligenz wohnt; wo die bessere Einsicht eben so rüstig vorwärts strebt, wie die stabile Partei alles Mögliche aufbietet, das alte Herkömmliche zu erhalten. Es liegt nicht in der Absicht des Referenten, ein treues Spiegelbild von dieser zahlreichsten jüdischen Gemeinde Volhyniens zu entwerfen; er begnügt sich nur mit einigen Umrissen und Notizen, die sich ihm während seines kurzen Aufenthalts daselbst darboten. die Spaltungen, die seit jeher in dieser Stadt zwischen Orthodoxen und Vorwärtsstrebenden bestanden, scheinen in der neuesten Zeit, in welcher sich ein rüstigeres Streben bei den Letzeren kund thut, sich zu einem unheilbaren Riß umgestalten zu wollen. –

In der jüngsten Zeit ist nämlich die progressive Partei auf die Idee gekommen, ein Casino zu errichten, theils um durch Vereinbarung in ihren Tendenzen zu erstarken und Erfolge von größerem Umfange zu erzielen, theils um die Annäherung unserer Glaubensgenossen mit intelligenten Christen anzubahnen. Dieses Unternehmen fand eine Sympathie unter allen Bessergesinnten, und selbst höhere Civilbeamte und Militärs betheiligten sich an demselben. In unserer Gegend ist ein solches Unternehmen noch nicht Dagewesenes, und ich betrat eines Abends mit um so größerer Neugierde die hell erleuchteten Räume desselben, wo ich viele Glaubensbrüder, auch Besucher anderer Confessionen fand. Ich begab mich in das Lesezimmer, auf dessen Tischen viele Zeitungen und Journale in russischer, polnischer, französischer und deutscher Sprache zerstreut herumlagen; da war die alte Augsburgerin, der Nord, die Petersburger Berichte und noch viele andere. In einem Winkel erblickte ich einen meiner Bekannten im Lesen vertieft sitzen. Ich näherte mich ihm mit dem Ausdruck der innersten Befriedigung, da meiner Ansicht nach solche Institutionen geeignet sind, der

isolirenden Selbstsucht zu steuern und den Gemeinsinn zu wecken. Mein Mann erzählte mmir nun die Entstehungsgeschichte dieses Instituts, mit welchen Hindernissen man den Kampf aufnehmen mußte, ehe es gelang, diese zur geistigen Hebung beitragende Anstalt ins Leben zu rufen. (…)

Des Tages darauf begegnete ich diesem meinem Freunde, der, ohne in B. geboren zu sein, durch einen mehrjährigen Aufenthalt mit allen dasigen Verhältnissen vertraut war. "ich habe", sagte er, "ein Stündchen freier Muße, und da der Himmel sich geklärt hat und ein besseres Wetter verspricht, wollen wir eine Tour durch mehrere Straßen machen. Es wird sich Ihnen Manches darbieten, das seines eigenthümlichen Gepräges halber Ihre Aufmerksamkeit verident." Wir kamen bald in jene Straße, die das Centrum alles commerciellen Lebens dieser ihren Handel weit hinausschickenden Stadt ist, wo sich die eigentliche Geldmacht vereinigt hat. - Eine lange Riehe schmaler, bunt bemalter zwei- und dreistöckiger Häuser im mittelalterlichen Baustyle zieht sich, eine enggeschlossene Kette bildend, die abschüssige Straße lang, während die gegenüber liegende Seite eine Reihe Buden bildet. "Betrachten Sie einmal", sagte mein Begleiter, "diese bunte Häuserreihe mit ihren Balkonen und ihrer eigenthümlichen Bauart, wie sie, obwohl jedes Haus seine eigene Farbe trägt und sein eigenthümliches Aeußere hat, sich doch eng aneinander reihen und so eine festgeschlossene Kette bilden! Dies Aeußere bietet ein charakteristisches Bild des Geistes, der in ihren Inhabern webt und schafft. Wie sie äußerlich verschieden an Höhe, Farbe und Bauart, eben so ihre Besitzer an Sinnesart, an Sonderinteressen, Höhe und Tiefe; wie die Häuser in ihrer Prägung heterogen und extravagant, eben so verjährt, veraltet ihre Inhaber in ihrem Erscheinen, ihrem Auftreten und ihrer Lebensweise; aber ebenso wie Erstere bilden Letzere eine enggeschlossene Phalanx in einem Punkte, nämlich wo es gilt, die kleinste Regung einer zeitgemäßen Neuerung zu unterdrücken, wo es gilt, der selbstständigen bessern Geistesrichtung entgegenzutreten, hier sind sie einig und bieten alles nur Mögliche auf, Alles zu hintertreiben, was den Stempel der Bessergesinnung und der Abweichung vom alten herkömmlichen Schlendrian an sich trägt. - (…)

Berditschew beistzt gegenwärtig zwei jüdische Schulen, eine für den Elemenarunterricht, und eine dreiclassige Hauptschule. Dieselbe frequentiert aber ein zu der großen zahlreichen 'Gemeinde keineswegs in gleichem Verhältnis stehende Anzahl Schüler. (…) Auch eine Pension für Mädchen besitzt Berditschew. Ich besuchte dieselbe, fand in den drei Abtheilungen circa 30 Mädchen und erhielt auf die Fragen, die ich in manchen Gegenständen an sie richtete, die befriedigendsten Antworten. – Solche Privatpensionen sind aber nur den Reichen zugänglich. Warum sollten aber nicht desfallsige Anstalten auch für die niedrigen Schichten des Volkes geschaffen werden? Ich glaube es ist eine ausgemachte Sache, daß dem weiblichen Geschlecht ein großer Einfluß auf die Erziehung eingeräumt werden müsse. Wie sollen wir denn aber gut erzogene Menschen bekommen, wenn der größte Factor in der Erziehung in geistiger Verkommenheit versunken bleibt? (…)

Einige Wochen später besuchte ich auf meiner Reise die Städte Korez, Ostrog, Dubno und Krzemeniez. In allen diesen Städten befinden sich zweiclassige jüdische Elementarschulen; trotz dem ausdrücklichen kaiserlichen Befehle, welchem gemäß alle jüdischen Kaufleute verpflichtet sind, ihre Knaben die Schulen besuchen zu lassen, trifft man in ihnen, mit Ausnahme Dubnos, sehr wenig Schüler, die zu diesem Stande gehören. Die ärmere Classe des Volkes ist es, die das Contingent liefert. Auch in meinem Orte findet dieser Fall statt; wo ist wohl der Grund dieses Umstandes zu suchen? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, der leidige Chassidismus trägt die Schuld an dieser hartnäckigen Weigerung, dem ausdrücklichen Wunsche des Kaisers nachzukommen. – ein Beispiel mag den Beleg liefern. In meinem Aufenthaltsort entschließt sich ein Schneider, seinen 12jährigen Knaben in die Schule zu schicken. Dieser letztere war nicht ohne Begabung, und wir versprachen uns von ihm gute Fortschritte. Da erkrankt ihm ein jüngeres Kind. Gleich eilt die fromme, gläubige Mutter zu einem Rebbe, deren es hier fast in jeder Stadt giebt, um

seine Fürsprache bei dem Himmel in Anspruch zu nehmen. Seine Heiligkeit verdreht die Augen, schmunzelt mit dem Munde, verspricht Hülfe, forscht dann und fragt; endlich bekommt er Wind von einem Melamed, daß die Schule von einem Kinde dieser Eltern besucht werde. Die Mutter wird gerufen, gewarnt, man droht ihr mit dem Tode ihres Kindes, so sie nicht bald den Knaben aus der Schule holt. Natürlich siegt die Stupidität; so schleudert man das Volk in Geistesfinsternis, Aberglauben und Verdummung. – Indessen muss man zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß in manchen Familien der Fortschritt unverkennbar ist. Bei vielen fand ich hebräische, deutsche und russische Zeitschriften auf den Tischen; auch ihren Kindern lassen sie zu Hause den Unterricht in diesen Sprachen angediehen, wozu ihnen die in den Schulen angestellten Lehrer hülfreiche Hand bieten. – Mit einigen Jahren zurück war dies nicht der Fall, man würde sich gescheut haben, den Lehrer auch nur über die Schwelle zu lassen. (…)

Wenn man von Ostrog nach Dubno reist, 24 Werst von der letztern Stadt gelegen, sieht der Reisende auf beiden Seiten der Landstraße zwei Reihen von Häusern sich hinziehen, deren Aeußeres von demjenigen der hierländischen Bauernhäuser verschieden ist. Ich fragte, ob dies ein Dorf oder ein Flecken sei? und erhielt zur Antwort, daß hier vor mehr als 15 Jahren eine Colonie von Landbau betreibenden Juden gegründet worden sei, die jetzt noch blühe. Ich hatte wohl gehört, daß in Volhynien mehrere solcher Colonien existierten, hatte aber nie Gelegenheit gehabt, dieselben selbst in Augenschein zu nehmen. Nun sagte ich zu mir: Endlich in dieser Wüste des Krämergeschäftes und des Trödelhandels eine Oase, wo das Auge und Gemüth des Freundes seines Volkes nach den traurigen Eindrücken, die ganze Reihen von elenden Kramen und Buden, die fahlen, vom Elende abgehärmten Gesichter auf ihn gemacht, ausruhen können werden! – Endlich, dachte ich, noch ein Punkt, wo Einem anstatt der zerlumpten, verkümmerten Gestalten, in deren Augen sich ein zehrender Gram spiegelt, kräftige Männer, blühende Frauen entgegentreten werden! Ich beschloß, hier auf ein Paar Stunden Halt zu machen, um mich von dem Zustande der Colonie zu unterrichten. Da es hier kein eigentliches Einkehrhaus giebt, führte mich der Fuhrmann zu einem ihm bekannten jüdischen Landwirthe. Wohlthuend war der Eindruck, den das Haus auf mich machte bald bei meinem Eintritte in dasselbe. Ordnung und Reinlichkeit herrschte in jedem Winkelchen, der Boden in der Hausflur und in der reinen, geräumigen Stube mit gebrannten Ziegeln gepflastert, die Wände blendend weiß übertüncht, Tische und die rings um die Wände herum laufenden Bänke rein gescheuert. An der rechten Seite des Eingangs wer ein kleines Kamin, auf dessen Gesimse Theegeschirr stand. Ich hatte schon oft Gelegenheit, in den Häusern der in dieser Gegend sich befindlichen deutschen Colonisten zu sein, und muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß dieses Haus vor jenen an Reinlichkeit und Ordnung sich vortheilhaft hervortat. Ich ließ mir die in hiesiger

Gegend gebräuchliche Theemaschine geben, sie war so wie das Geschirr recht sauber und blank gescheuert. Alle, welche diese Provinz bereisten, können sich noch wohl erinnern, welchen ekelhaften Eindruck solches Geschirr in den hierländischen Gasthäusern auf sie gemacht. An der Wand hing eine Tafel, auf welcher in russischer Sprache die Mitglieder der Familie mit Angabe ihres Alters aufgezeichnet waren. Der Vater der Familie, ein Mann um die Sechszig, kam bald von seiner Arbeit in der שלום עליכם rein, mir ein freundliches שלום עליכם bietend, setzte sich zu mir hin, und nachdem ich seine Neugierde, zu wissen, woher ich komme und wohin ich reise, befriedigt, richtete ich an ihn einige Fragen, die Gründung und den gegenwärtigen Zustand der Colonie betreffend. Er erzählte mir, daß dieselbe, Namens Osorin, vor 17 Jahren gegründet, gegenwärtig aus 40 Häusern besteht, in denen 50 Familien mit einer mehr als 200 Mitgliedern zählenden Seelenzahl wohnhaft sind.

Ich konnte nicht umhin, ihm meine Freude zu bezeugen, endlich Glaubensbrüder zu finden, die, ihren wahren Vortheil einsehend, dem elenden Leben in den Städten entsagt, den Landbau zu ihrem

Erwerbszweige wählten und die Elle mit der Pflugschar vertauschten; - denn da ist doch der Mensch wenigstens von seinem eigenen Fleiße und Bestrebsamkeit abhängig; Gottes gütiges Walten zeigt sich hier sichtbarlich, und der fleißige Landdwirth wird immer Broth und Obdach haben. "Ach!" sagte der Alte seufzend, "Sie würden, mein Lieber, in großem Irrthum sein, wenn Sie glauben wollten, daß die Motive zur Gründung dieser Colonie die bessere Einsicht und der eigene Antrieb gewesen wären. Es war jene traurige Zeit, als wir unsere Kinder jährlich haufenweise in die Militärcolonien wegschleppen sahen, wo sie spurlos verschwanden. Mit neidischen Augen sahen wir, wie Mancher unserer Glaubensbrüder, der vermögend war, durch jährliche Entrichtung einer gewissen Summe, in den Kaufmannsstand einzutreten, vor dieser schrecklichen Plage geschützt war. – Wir lebten in ewiger Seelenangst, jegliche Nacht würden unsere Kinder an einem anderen Orte verwahrend, bis sie endlich durch den Verrath irgend eines Glaubensbruders, der sein eigenes Kind dadurch retten wollte, in die Hände der Häscher fielen. Damals als namenloses Weh unsere Herzen erfaßt, ließ die Regierung den Ruf an uns ergehen, daß, wenn eine gewisse Anzahl von uns eine Colonie stiften und die Landwirthschaft zu ihrer ausschließlichen Lebensbeschäftigung machen werde, dieselben 15 Jahre steuerfrei und 25 Jahre der Militärpflicht enthoben sein sollten. – Da wir kein anderes Mittel sahen, unsere Kinder zu behalten, sahen wir uns gezwungen, zu diesem Auskunftsmittel zu greifen. Ohne die eigentliche Kunde von allem Dem zu haben, was zu diesem Fache gehört, ohne den innern Beruf hierzu in uns zu fühlen, rafften wir unsere schwachen Mittel zusammen und kauften diesen Grund vom Eigenthümer, der, wohl wissend, daß er es hier mit Idioten in diesem Fache zu thun habe, uns den unproductivsten Theil für theures Geld verkaufte. Hatten wir schon im Beginne, da wir von Niemandem Unterstützung fanden und Alles mit eigenen unzulänglichen Mitteln bestreiten mußten, mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, so stellte sich erst in der Folge unsere traurige Lage heraus, als es galt, Hand ans Werk zu legen. Unsere Unwissenheit im Fache des Landbauern machte es uns unentbehrlich, zu der Hülfe fremder Hände unsere Zuflucht zu nehmen, und wir ließen die Feldarbeiten durch die Ackerleute der hiesigen Gegend bestellen; da kostete nun Alles doppeltes Geld, und als die Ernte kam, stand uns unsere erbärmliche Hülflosigkeit vor Augen, der sandige, unfruchtbare Boden brachte weit unter unseren mäßigen Erwartungen hervor. Das zweite Jahr griffen wir mit eigenen Händen rüstig ans Werk; das half aber nichts, wir waren an solche Arbeiten nicht gewöhnt, als daß wir bessere Resultate erzielen könnten. – Es war nun augenscheinlich, daß wir mit den Unsrigen, wenn wir von dem bloßen Ertrage unserer Aecker leben wollten, elendiglich zu Grunde gehen müßten. Der Hunger sah uns mit seinen hohlen Augen so gräßlich an. – Was war nun zu thun? Von außen Hülfe zu erwarten, wäre ganz unsinnig gewesen. Wir griffen zu einem anderen Auskunftsmittel. Wir sahen bald, daß die Bauern unserer Umgebung während des Winteers das Fuhrhandwerk betrieben, da folgten wir ihrem Beispiele. Das wollten aber die über uns eigends gesetzten Beamten nicht zugeben, da sie strenge Vorschriften hatten, uns zu überwachen und von jeder etwaigen anderen Beschäftigung abzuhalten.* Dagegen fanden sich schon Mittel, die Aufseher zeigten sich nicht u n z u g ä n g - l i c h, und wir blieben in unserem Treiben unangefochten. – Das Fuhrhandwerk im Winter betrieben, warf weit mehr Profit ab, als der Landbau im Sommer, entsprach auch mehr unserm an Beweglichkeit gewöhnten Naturell; wir fuhren also fort, auch ferner unsere Aecker meistentheils durch fremde Hände zu bestellen, während wir uns mit unserer neuen Quelle des Erwerbs befaßten. Die jedesmaligen Visitatoren wußten wir schon zu beschwichtigen; so ging es bis jetzt; nun aber, da die Frist der Steuerfreiheit verstrichen, auch die Schrecken der Recrutirung geschwunden sind, sind wir endlich müde, uns die Milde und Nachsicht unserer Aufseher mit unserem Gelde zu erkaufen, und sind in der jüngsten Zeit an die hochlöbliche Regierung mit einer Bittschrift um Aufhebung aller unserer Privilegien und Aufnahme in den Städteverband eingekommen, damit wir nicht fürder zum Betriebe der Landwirthschaft angehalten werden, auch nicht der Willkür besonders zu unserer Ueberwachung aufgestellter Beamten ausgesetzt seien."

Nach dieser Auseinandersetzung war ich wie vom Himmel gefallen, und diese Täuschung betrübte mich tief. - (…)

Dubno und Krzemienetz, die ich besuchte, bewähren auch jetzt ihren alten Ruf, die einzigen Städte in Volhynien zu sein, wo Bildung und Geisteskultur gepflegt werden. Erstere Stadt besitzt außer der Elementarschule für Knaben auch eine Pension für Mädchen, und von dem guten Willen ihrer Bewohner zeugt auch der Umstand, daß sie in neuester Zeit um die Eröffnung einer höheren Knabenschule eingekommen. Dagegen vermißt Krzemieniec eine Mädchenschule. Ein trauriger Zufall, der sich hier neulich ereignete, sollte den Eltern die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt recht anschaulich machen. Ein vierzehnjähriges Mädchen, von mütterlicher Seite eine Waise und von achtbarer Familie, wurde wie so viele andere jüdische Mädchen dieser Stadt, einer christlichen Dame zur Erziehung übergeben; diese verstand sich auf ihr Handwerk so gut, daß sie dem Kinde den Entschluß einflößte, die Bande, die Religion und Familie geknüpft, zu zerreißen. Als der Vater auf die Nachricht hiervon aus Warschau herbeieilte und sich dem Kinde näherte, wankte es in seinem Entschlusse; man wußte es aber so gut zu bearbeiten, daß es endlich beim Austritte beharrte. Alle Appellationen des Vaters an die höchsten Staatsbehörden blieben fruchtlos, da die katholische Geistlichkeit und die triumphirende polnische Aristokratie in ihrem Rechte blieben, indem sie sich auf den freiwilligen Austritt des Kindes stützten.

[1)] Der Name es Autors ist in dem Beitrag nicht genannt.

* In der Beilage zu den St. Petersburger Berichten vom April a.c. § 1395, Punkt 9, heißt es: Die Colonisten jüdischer Confession unterliegen eben sowohl für ihr öffentliches Vernachlässigen der landwirthschaftlichen Haushaltung und Feldarbeiten als für ihre hartnäckige Entfernung von denselben ohne alle motivirende Gründe, eben so für ihre Befassung mit einem ihnen unerlaubten Geschäftszweige, als mit dem Dienste in der Branntweinaccise, mit der Schankwirthschaft, Mäklerei, Haltung der Einkehr- und Speisehäuser, wie für ihre freche Widersetzlichkeit gegen die Verfügungen der über sie gesetzten obrigkeitlichen Gewalten: zum ersten Male der drei- bis sechsmonatlichen Gefängnisstrafe, und falls sie gesetzlich nicht von der körperlichen Strafe ausgeschlossen, der körperlichen Bestrafung von 30 bis 40 Ruthenstreichen; zum zweiten Male derselben doppelten Procedur, zum dritten Male die Uebergabe und Auslieferung an die Besserungs-Arrestantenrotte bürgerlicher Gerichtsbarkeit auf 10 bis 12 Jahre.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 27. Dezember 1860

Die für hebräische Bücher monopolisirte Buchdruckerei der Herren S c h i p o w in Shitomir hat eine jährliche Einnahme von 150 000 R. S.-M. und nimmt 4 Gebäude ein. Das Monopol benutzend druckt diese Typographie nur geistliche Sachen und hemmt jegliche Verbreitung anderer hebräischer Schriften.

Polytechnisches Journal Jahrgang 1861

(…) Im Jahre 1853 kam Hr. Conrad G u n s t, welcher durch einen längern Aufenthalt in Schweden von der dortigen Theerschwelerei in Thermokesseln einige Kenntniß erlangt hatte, in die Gegend von Szütomür auf die Güter des Herrn v. L u k i n und baute dordt die erste Therfabrik in Wolhynien. (…) Im Jahre 1856 kam sodann Herr Gunst in Verbindung mit Herrn Eichhorn, Maschineningenieur, und einem Hrn. Zaremba auf die Güter des Fürsten Sanguszko, wo sie eine große Theerfabrik von 32 Thermokesseln zu errichten begannen. (…)

Österreichische Nationalbliothek

Revalsche Zeitung 11. Januar 1861

W o l h y n i e n. Die "Warschauer Zeitung" bringt die Bestätigung der Nachricht, daß im Kreise von Shitomir Goldsand entdeckt worden ist. Ueber die Ergiebigkeit des Fundorts ist zur Zeit noch Nichts bekannt.

Libausche Zeitung 14. Januar 1861

Der "Telegraph von Kiew" brachte vor einiger Zeit die Nachricht, daß im Gouvernement Wolhynien Gold gefunde sei. Einige Correspondenten aus dieser Gegend machten die Sache lächerlich. Gegenwärtig meldet hierüber der bkeannte polnische Schriftsteller A. Grosa in der Warschauer Zeitung folgendes: Von derm Herrn Konstantin Tschawlinsky bin ich beauftragt bekannt zu machen, daß bei ihm in dem Dorfe Dobryna, Gouvernement Wolhynien, im Kreise Shitomir, beim Graben eines Kellers nach dem Hause Goldsand gefunden wurde, welcher beim Auswaschen einige Körner reinen Goldes zurückließ. Tschawinsky zeigt jetzt Jedermann dasselbe. Wir haben die schriftliche Versicherung des Herrn Tschwalinski, daß er in nächster Zeit nach Shitomir kommen und den Goldsand mitbringen wird, welchen Herr Koptschinsky untersuchen soll.

Wiener Zeitung (Abendblatt) 24. April 1861

In S c h i t o m i r, der Hauptstadt Wohlyniens, wurde am 22. v. M. durch einige Polen eine Trauerandacht für die beiden früheren Vorgängen in Warschau Gefallenen veranstaltet. Da die dortige katholische Kirche klein ist, hielt man die Feier auf dem Kirchhofe ab. Man errichtete einen Katafalk, den der Bischof aber in der Nacht vorher entfernen ließ. An die Stelle desselben wurde ein schwarzes Tuch über das Gerüst gedeckt, auf welchem ein Lorbeerkranz lag. Alle Anwesenden ohne Ausnahme, auch den Dienern wurden Trauerkokarten angesteckt. Gegen den Schluß hob einer der Veranstalter der Trauerandacht ein blutbeflecktes Kleid empor, das, wie er sagte, Warschau sende, und forderte auf, diese Reliquie zu theilen. Kleid und Lorbeerkranz wurden zerrissen und unter die Anwesenden vertheilt. Die Läden der polnischen Geschäftsleute waren während dieser Feier geschlossen; hingegen nahmen die Ruthenen, Deutschen und Israeliten, welche die große Mehrzahl der Bevölkerung bilden, keine Notiz davon.

Am anderen Tage wurde in Schitomir der kaiserliche Ukas über die Bauern-Emancipation in allen Kirchen verkündigt. Diese Emancipation ist für Wolhynien von der größten Bedeutung. Denn fast die gesammte russische und ruthenische Bevölkerung des Landes erhält dadurch nicht allein persönliche Freiheit und Eigenthum sondern wird auch von den polnischen Edelleuten, denen sie bisher unterthänig war, emancipirt. Deshalb hat diese Maßregel auch in keinem Gubernium so heftigen Widerstand bei den grundbesitzenden Edelleuten gefunden, als in Wolhynien und in der Ukraine, wo zum Theil ähnliche Verhältnisse obwalten. Die Opposition der Edelleute, als siesahen, daß dieselbe erfolglos war, nahm deßhalb die nationale Richtung an, von welcher jene Trauerandacht ein Ausdruck war. Der Adel sucht nunmehr durch Heranziehung polnischer Wirthschafter, Bedienten und Arbeiter aus Polen und Posen sich zu stärken und inmitten der fremden Bevölkerung mit zuverlässigen Dienern sich zu umgeben; aber die polnische Nationalität ist ein zu geringer Bruchtheil der Bevölkerung, als daß sie auf dauernde Erfolge rechnen darf.

Österreichische Nationalbibliothek

Dörptsche Zeitung 31. Mai 1861

Ein neuer Industriezweig, der durch die Nikolai-Bahn in Aufnahme gekommen, ist die Nachtigallen-Lieferung von Moskauer Spekulanten, welche diese Vögel aus verschiedenen Gouvernements, namentlich Wolhynien, Orel und Kursk, zusammenkaufen und sie per Eisenbahn in mit Leinwand beschlagenen Kasten, zu 500 in jedem Kasten, monatlich nach St. Petersburg versendet. Die Hälfte der unglücklichen Sänger kommt vor Hunger, Hitze und durch das Schütteln der Wagons um, die andere Hälfte geht an der Veränderung des Klima's, namentlich aber am Mangel entsprechenden Futters zu Grunde, das früh im Jahre schwierig zu beschaffen ist. Es ist nachzuweisen, daß in jedem Mai-Monat mehr als 3000 Nachtigallen auf der Eisenbahn nach St. Petersburg gehen.

Warschauer Zeitung 2. September 1861

In Polany bei der Fabrikstadt Sławuta im Zasławer Kreise des Gub. Wolhynien haben die Herren Landenbach und Scheutz eine Papierfabrik gegründet, welche als Rohmaterial Holzmasse verwendet.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 17. Oktober 1861

Shitomir. Das "Journal de St. Petersbourg" theilt folgende Bekanntmachung der (Wolh. Gouvernements-Zeitung) vom 23. September mit: In der Nacht zum 21. September ist auf einem öffentlichen Platze Shitormirs behufs einer politischen Manifestation ein großes hölzernes Kreuz durch Unbekannte aufgerichtet worden. In der Dämmerung wurde dieses Kreuz von der Polizeit bemerkt, von derselben abgenommen und in das Polizeigebäude gebracht. Um 4 Uhr Nachm. desselben Tages versammelte sich vor dem Hause des Gouverneurs eine Volksmenge verschiedenen Standes, um die Wiedererrichtung des Kreuzes zu verlangen; erst nach ergangener dreimaliger Warnung, wie sie die am 16. August Allerhöchst bestätigte provisorische Polizeit-Instruction vorschreibt, ging die Menge auseinander. Der General-Gouverneur, General-Adjutant Fürst Wassiltschikow hat, nachdem diese Vorgänge zu seiner Kenntnis gelangt, auf Grund er druch Senats-Ukas vom 9. August publicirten, Allerhöchst bestätigten Regeln für die Erklärung des Kriegszustandes in den westlichen Gouvernements, die Stadt Shitomir in Kriegszustand erklärt und hält es für nothwendig, die Einwohner davon zu benachrichtigen, daß die ganze Last der Militair-Einquartierung ausschließlich auf diejenigen fallen wird, welche sich an den Unordnungen betheiligen, sowie daß alle der im 4. Punkte der Regeln bezeichneten Verbrechen Angeklagten auf Grund der Militair-Feld-Criminalgesetze dem Gerichte übergeben werden.

Pernausches Wochenblatt 23. Juni 1862

Die Grundbesitzer des südwestlichen Rußlands (Fürst Wittgenstein, Fürst Druzki-Ljubezky, Graf Samoisky, Sawischa, zwei Grafen Potocki, zwei Fürsten Sanguschko, Skirmund, die Grafen Tarnowsky und Tyschkiewitsch) haben sich entschlossen, eine Actien-Gesellschaft zu gründen behufs Anlegung einer Eisenbahn von Bjelostok nach Pinsk und weiter durch Wolhynien bis zur Kiew-Odessaer Linie, falls eine Bahn gebaut werden soll. Diese Eisenbahn wäre von außerordentlicher Wichtigkeit für ein so reiches, aber von allen Handelswegen abseits gelegenes Gebiet.

Königlich Preußischer Staats-Anzeiger (Berlin) 15. Juli 1862

Rußland und Polen. St. Petersburg 6. Juli. Im Laufe des Monats Mai sind 14.118 neue Urbarial-Urkunden vorgestellt und davon 4436 bestätigt werden, so daß die Zahl sämmtlicher bis jetzt vorgestellten Urkunden 39.036 beträgt von denen 15.187 bereits in Kraft getreten sind.(…) In Betreff des Verhältnisses der Zahl der zeitweise verpflichteten Bauern, die sich bereits der Wohltaten der eingeführten Urbarial-Urkunden erfreuen, zu der allgemeinen Zahl derselben, nimmt das Gouvernement Samara die günstigste Stelle ein (…) dann folgt Perm (…) Stawropol (…) Tambow (…) Kasan (…). Am ungünstigsten steht in dieser Hinsicht das Gouvernement Wolhynien, welches nur 0,67 pCt. seiner sämtlichen Bauern in ein durch wirklich in Kraft getretene Urbarial-Urkunden geregeltes Verhältnis gebracht hat. (…) Im Ganzen sind 1.583.458 Bauern durch die Urbarial-Urkunden zu einer sicher begründeten Existenz gelangt. (Hamb. Nachr.)

Rigasche Zeitung 2. Oktober 1862

Nach den neuesten Berichten hat sich die Rinderpest in den an das Königreich angrenzenden Kreisen Wlodzimierz und Kowel (Gub. Wolhynien) gezeigt, weshalb die Regierungs-Commission des Innern die Bewohner der umliegenden Gegenden auffordert, in ihrem eigenen und des ganzen Landes Interesse die strengsten Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Ausbreitung dieser Seuche anzuwenden. (W. Z.)

Tagespost Graz 7. Oktober 1862

Die Warschauer „Gaz. Polska“ vom 25. Sept. erhält aus Z y t o m i e r z die Kunde daß man an den Felsen am Flusse T e t e r e w G o l d in Körnern und Plättchen entdeckt habe.

Österreichiche Nationalbibliothek

Livländische Gouvernementszeitung 24.Oktober 1862

Anordnungen und Bekanntmachungen der Livländischen Gouvernements-Obrigkeit

In Folge desfallsiger Requisition der Wolhynischen Gouvernements-Verwaltung wird von der Livländischen Gouvernements-Verwaltung sämmtlichen Stadt- und Land-Polizeibehörden Livlands hiemit aufgetragen, alle diejenigen in den resp. Jurisdictionsbezirken sich aufhaltenden, zum Gouvernement Wolhynien angeschriebenen, der persönlichen Rekrutenpflichtigkeit unterliegenden Personen, aus deren Paß es bemerkt ist, daß sie in der Rekrutenreihenfolge stehen, in Veranlassung der bevorstehenden Rekrutenaushebung, an den Ort ihrer resp. Hingehörigkeit auszusenden.

L’Opinion du Midi (Nîmes) 18. November 1862

On écrit de Varsovie, 18 novembre:

Les nouvelles des provinces polonaises annexées à la Russie sont toujours aussi peu consolantes. Les persécutions continuent contre les personnes suspectée de patriotisme. A Gitomir (Volhynie), le gouverneur prince Dzirki-Sokolmski, et le maître de police, colonel Kranz, ont déclaré une guerre à mort aux toilettes de deuil. Toutes les femmes vêtues de noir sont arrêtées dans les rues et conduites aux bureaux de police, non sans avoir subi des insultes et les maivais traitements des soldats. A la suite de bon nombre de faits de ce genre, l’avis suivant a été placardé sur les murs de Gitomir:

„Polonais! Le gouvernement russe poursuit sans relâche son œuvre de persécution contre notre nationalité. Un grand nombre de nos concitoyens les plus honorables ont été jetés dans les mines de la Sibérie et revêtus de vêtements odieux, traînant loin de leur famille une vie languissante. Aujourd'hui les femmes ne peuvent plus, sans périr, dépasser le seuil de leurs maisons. Sur les places publiques, dans les rues et aux portes même des églises, ses séides du despotisme déchirent les vêtements sombres, que témoignent des douleurs de la mère-patrie. Une soldatesque barbare abreuve d'outrages nos mères, nos filles, nos épouses. Nous supplions nos dignes matrones de restreindre leurs occupations à l'intérieur de leurs maisons et de sortir le moins possible dans les rues. Prions le Tout-Puissant à l'abri du foyer, comme cela avait lieur dans les premiers siècles de l'Èglise. Subissons avec résignation cet emprisonnement auquel nous condamne la conduite audieuse de nos opresseurs. Evitons les collisions et les insultees auxquelles nous exposent les rapports avec nos ennemies. Les nations libres de l'Europe ne pourront voir, ans étonnement, ce nouveau genre d'abstention; elles seront indignées de cet isolement et de cet emprisonnement volontaires dont les siècles de barbarie n'offrent aucun exemple. Dieu nous tiendra compte de ces nouveaux sacrifices. Que les hordes barbares s déchaînent dans nos rues, elles n'y trouveront plus l'occasion de renouveler leurs tristes exploits, et elles devront se convaincre que la violence est impuissante à arracher le deuil de nos cœurs, jusqu'à que l' œuvre de rédemption soît accomplie."

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Nachrichten aus den an Russland angeschlossenen polnischen Provinzen ist immer noch wenig tröstlich. Die Verfolgung derjenigen, die im Verdacht stehen, patriotisch zu sein, geht weiter. In Gitomir (Volyn) erklärten der Gouverneur Prinz Dzirki-Sokolmski und der Polizeichef Oberst Kranz der Trauerkleidung Kampf bis zum Letzten. Alle schwarz gekleideten Frauen werden auf der Straße festgenommen und auf die Polizeistationen gebracht, nicht ohne Beleidigungen und Misshandlungen durch die Soldaten erlitten zu haben. Aufgrund vieler solcher Tatsachen wurde der folgende Hinweis an den Wänden von Gitomir angebracht:

"Polen! Die russische Regierung setzt ihre Verfolgungsarbeit gegen unsere Nationalität unermüdlich fort. Viele unserer ehrenwertesten Mitbürger wurden in die Minen Sibiriens geworfen und abscheuliche Kleidung gesteckt, um - weit weg von ihren Familien - ein trostoses Leben zu führen. Heute können Frauen die Schwelle ihres Hauses nicht mehr überschreiten, ohne zu sterben. Auf öffentlichen Plätzen, auf den Straßen und sogar vor den Türen von Kirchen zerreißen seine Despotisten die dunklen Kleider, die von den Schmerzen des Mutterlandes zeugen. Eine barbarische Soldateska überschüttet unsere Mütter, unsere Töchter, unsere Frauen in Verachtung. Wir bitten unsere würdigen Haumütter, ihren ihre Tätigkeiten auf das Haus zu beschränken und so wenig wie möglich auf die Straße zu gehen. Lasst uns zum Allmächtigen um Schutz des Hauses beten, so wie es in den frühen Jahrhunderten der Kirche war. Lassen Sie uns diese Inhaftierung, zu der uns das kühne Verhalten unserer Unterdrücker verurteilt, geduldig ertragen. Vermeiden wir die Kollisionen und Beleidigungen, denen uns die Beziehungen zu unseren Feinden aussetzen. Die freien Nationen Europas werden diese neue Art der Enthaltung nicht ohne Erstaunen sehen; sie werden empört sein über diese freiwillige Isolation und Inhaftierung, für die die Jahrhunderte der Barbarei kein Beispiel bieten. Gott wird diese neuen Opfer in Rechnung stellen. Lassen Sie die barbarischen Horden in unseren Straßen los, sie werden nicht länger die Gelegenheit finden, ihre traurigen Heldentaten zu wiederholen, und sie werden sich selbst davon überzeugen müssen, dass Gewalt machtlos ist, um Trauer aus unseren Herzen zu reißen, bis das Werk der Erlösung vollbracht ist. "

Libausche Zeitung 18. Dezember 1862

Der „Kiewsche Telegraph“ berichtet, daß am 30. October in Berditschew die Eröffnung eines neuen ebräischen Krankenhauses stattgefunden hat. Wegen der Unzweckmäßigkeit des früheren Krankenhauses hatte die Ebräer-Gemeinde für 70.000 Rbl. ein Haus gekauft, für dessen Ausbau zu einem Krankenhause sie 25.000 verausgabte. Hieran wurden sie von Niemandem behindert. Doch als sie das Krankenhaus eröffnen wollten, erschienen die „Verfechter des Gesetzes“ und verwehrten den Ebräern die Verlegung des Krankenhauses in das neue Gebäude unter dem Vorwande, weil das von ihnen gekaufte, zu einem ebräischen Krankenhause bestimmte Gebäude sich in der Nachbarschaft einer christlichen Kirche befinde. Die Sache ging an den Minister, welcher natürlich zu Gunsten der Ebräer-Gemeinde entschied.

Rigasche Zeitung 6. März 1863

Shitomir. Wie der „Shitomirsche Telegraph“ meldet, hat sich in Shitomir eine Gesellschaft zu wohlfeiler Verbreitung nützlicher Volksschriften, wie A-B-C-Bücher, Katechismen u.s.w., gebildet und bereits nach kurzer Zeit bedeutende Erfolge erzielt.

Bamberger Zeitung 14. März 1863

Aus L e m b e r g wird der Oestr. Gen.-Corr. unterm 8. d. M. geschrieben: Ueber die von den Russen im Lublinischen erwarteten Verstärkungen erfahre ich jetzt von verläßlicher Seite Näheres. Unter dem Gernal Grafen Rzewuski zogen 10-12.000 Mann (die gerüchteweise angegebene Zahl von 18 – 20.000 war übertrieben) aus Podolien heran und kamen bis Uscilug am Bug. Hier aber traf die Nachricht ein, daß der Aufstand in Lithauen im Zunehmen begriffens ei und daß auch der Adel bei Owrucz in Volhynien sich erhebe. Der Owruczer Kreis aber ist größtentheils vom Bauernadel bewohnt, der in ähnlichen Verhältnissen lebt, wie vormals der ungarische Bauernadel, und in dem noch die Traditionen der alten polnischen Adelsrepublik lebendig sind. Dieser Bauernadel lebt größtentheils von der Jagd, ist daher von Jugend an mit der Handhabung der Feuerwaffe vertraut und grollt der russischen Regierung, weil ihm dieselbe die Adelslegitimation sehr erschwerte, so daß der größte Theil desselben die früher genossenen Adelsprivilegien verloren hat und daher iin eine sehr bedrückende Lage kam. Da er einerseits sich auf keine Privilegien berufen konnte und andererseits auch nicht den Schutz genoß, der den Bauern von den Gutsherren ertheilt wurde, so daß fast alle Gemeindelasten, wie Vorspann u. dgl., diesen nicht legitimirten Adeligen zur Last fielen, welche gewöhnlich Jednodworzy (Einhöfler) und Mysliwi (Schützer) genannt werden, deren es auch in Podolien viele gibt. Aus diesem Grunde nun wurde der Aufstand im Owruczer Bezirk für sehr gefährlich erachtet. Dazu kommt noch, daß jene Gegend an der Grenze von Lithauen und Volhynien, bei der Mündung des Prypec in den Dniepr liegend, ausgedehnte Sümpfe, viele Wälder und ein durrchbrochenes Terrain enthält, dadurch aber dem Aufstande in Lithauen ind Wolhynien einen mächtigen Stützpunkt bietet. Daher wendete sich die russische Armee unter Rzewuski wieder gegen Nordosten, und die Insurgenten im Lublin’schen, durch diese Diversion von einem mächtigen Gegner befreit, befassen sich wieder aufs eifrigste mit Bildung neuer Corps und Insurgirung des Landes jenseits des Bug, d.i. der angrenzenden Theile von Volhynien.

Bayerische Staatsbibliothek

Dörptsche Zeitung 14. Mai 1863

Das gesammte Tagesinteresse dreht sich gegenwärtig um das Faktum des Ausbruches der Insurrection im benachbarten Volhynien, in Podolien und, wie Einige wissen wollen, auch in der

Ukraine. Nach langem Schüren ist der Brand dort endlich aufgeflammt, so viel steht fest. Im Uebrigen lauten die Berichte über jene Unruhen widersprechend und unzusammenhängend. Alles, was über das in den genannten Gouvernements sich entrollende aufständische Kriegsdrama weiter verlautet, ist nur mit der größten Reserve aufzunehmen. Schauen wir vorerst nach dem zunächst gelegenen V o l h y n i e n. Der Lucker und Wlodzimirsker Kreis sind in Aufruhr. Die Russen, welche aus Horochow und Druzkopol Verstärkungen an sich herangezogen, stehen befestigt und verbarrikadirt in Luck; letzteres liegt am Styrflusse und lehnt sich an ausgedehnte Sümpfe und Morastland. Der ganze Ort bildet eine Art Halbinsel in einer der Buchten des genannten Flusses, der Zugang ist schwer. An den Grenzen des Gouvernements tummeln sich blos hie und da kleine Kosaken- und Husaren-Abtheilungen untermischt mit den unvermeidlichen Grenzwachen herum, indem sämmtliche nur verfügbaren Militärkräfte in dem Hauptorte Luck konzentrirt sind. Unter dem Landvolke, das den über- und vorwiegenden Theil der volhynischen Bevölkerung bildet, ist nur wenig oder gar keine Bewegung zu verspüren. An den meisten Punkten zeigen sich die Bauern ganz passiv. In manchen Gegenden aber machen sie sogar Jagd auf sämmtliche, den Insurgenten (ihrem Dafürhalten nach) gleichstehenden Städter und Reisende. Russische Grenzwachen führen jene Hetzjagden an. Unter diesen Umständen ist es einzig und allein der Adel, der jene Volhynien durchziehende Bewegung unterhält. Um Radziwilow herum scheint es mit der Ruhe nicht weit her zu sein. Post- und Frachtsendungen dahin werden von den k. k. österreichischen Postämtern nicht mehr übernommen. Ebenso ist der Postverkehr von dort nach dem Innern Rußlands zeitweilig suspendirt. Die Radziwilower Garnison steht kampfbereit Tag und Nacht unter Waffen und ist auf ihrer Hut. Die Rekruten, welche in Folge der letzten Aushebung am 13. d. um ihre betreffenden Militär-Bezirkskommanden abrücken sollten, begeben sich en masse zu den Aufständischen und folgen denselben in die Wälder, ihr Loos in den Insurgentenreihen dem russischen Soldatenstande vorziehend. (…)

Im Kontext:

Klagenfurter Zeitung 16. Juli 1863

(…) Während der Radziwillower Einbruch ein schnelles Ende nahm und die vonder Türkei aus versuchte Expedition noch immer auf sich warten läßt, rückte aus dem Litthauischen, Minsker Gouvernement, unter Traugott eine 1500 starke Insurgentenabtheilung nach Volhynien in den Rowen'schen Bezirk ein. Bei Newel überschritt Traugott den Fluß Prypet, besetzt am 1. Juli die Stadt Dombrowitza am Horyn, und bestand am 3. mit den Russen bei Kolki, einem nicht weit von der Mündung des Slutsch in den Horyn gelegenen, eine Meile von der Stadt Dombrowitza entfernten Dorfe, ein angeblich für die Polen günstiges Gefecht, worauf die Insurgenten gegen Rowno vorgerückt sind. Die Russen ziehen in der größten Eile die Garnisonen von Radziwillow, Druschkopole, Dubno und Luzk auf Vorspannswägen zusammen.

Österreichische Nationalbibliothek

Pernausches Wochenblatt 25. Mai 1863

K r a k a u. 19. Mai. Die National-Regierung hat die Bauern in Wolhynien für vollständig emancipirt erklärt und ihnen Eigenthum, Grundstücke und Religionsfreiheit zugesichert.

Magdeburgische Zeitung 2. Juli 1863

Aus W o l h y n i e n wird amtlich gemeldet: Es ist zur Kenntniß des Militärgouverneurs von Kiew, Generalgouverneurs von Podolien und Wolhynien gekommen, daß in den Behörden des Gouvernements Wolhynien die in denselben dienenden B e a m t e n nicht nur untersich, sondern

auch mit den Bittstellern Polnisch sprechen und daß dieser Gebrauch der Polnischen Sprache besonders in der letzten Zeit zugenommen hat, wie es scheint, in de rAbsicht, gewisse Polnische Ansprüche auf das Land zu unterstützen. Da Se. Excellenz es für vollkommen unstatthaft anerkennt, daß eine andere Sprache als die Russische in den Behörden und in den dienstlichen Beziehungen der Beamten gebraucht werde, so ist befohlen worden Anordnungen zu treffen, damit den Beamten unter Androhung der Dienstentlassung verboten werde, sich der Polnischen Sprache in den Behörden des Gouvernements Wolhynien zu bedienen.

Bayerische Staatsbebliothek

Innsbrucker Nachrichten 18. Juli 1863

Eine russische Geschichte (Aus dem Tagebuche des polnischen Ingenieurs G. Paduch)

Einige Werste von Ostrog in Volhynien liegen ein paar Häuser zerstreut in einem Walde. In eines derselben trat ein Hausirjude, Namens Iwan Zweigbaum. Er bot der Hausfrau seine Waare an, wurde von ihr jedoch bündig abgewiesen, da ihr Mann zu Markte gegangen und kein Copek im Hause sei. Doch der Hausirer erklärte der Frau, es käme ihm durchaus nicht auf Baargeld an; sie möge nur nachsuchen, es werde sich schon etwas zum Vertauschen finden. Die gute Frau hatte sich mittlerweile auf ein Kleid verspitzt, welches aus dem Krame des Juden in fröhlichen Farben verführerisch hervorleuchtete. Sie stieg sogar auf den Dachboden hinauf, um alle Winkel nach Tauschwaare zur durchstöbern, brachte aber seufzend die Nachricht, daß nichts aufzufinden sei, denn die Schnur Glasperlen, die sie vorwies, die könne der Hausirer wohl ebenso wenig brauchen, wie sie selbst. Zweigbaum nahm die Glasperlen zur Hand und klimperte damit, geringschätzend lächelnd, meinte aber, es finde am Ende alles seine Käufer, und obwohl ihm freilich alte Kleider lieber wären, so wolle er sich diesmal mit den Glasperlen begnügen. Zur großen Verwunderung der Hausfrau gab er ihr nun das ersehnte herrliche Kleid, und ging mit den elenden Glasperlen seines Weges.

Die Frau jubelte und der der Jude begab sich in athemloser Hast nach der volhynischen Hauptstadt Schitomir, um dort die Meinung eines Juweliers einzuholen, denn auf den ersten Blick hatte er erkannt, daß es sich hier nicht um Glasperlen, sondern um Meeresperlen handelte. Der befragte Juwelier erklärte, er sei nicht im Stande, diese Perlenschnur zu bezahlen, nicht mit allen Schmuckstücken seines Ladens.

Zweigbaum, außer sich vor Entzücken, eilt nun sogar nach Warschau. Die dortigen Juweliere bewundern die Perlenschnur ebenso, und einer von ihnen gibt ihm den Rath, dieselbe dem kaiserlichen Hofe selbst anzubieten, da sich wohl schwer eine Privatperson als Käufer einer solchen Kostbarkeit finden möchte. Zweigbaum folgte. Er reist nach Petersburg, wo ihm das Glück zu Theil wird, sein Kleinod der Kaiserin selbst darreichen zu dürfen. Die bedeutendsten Juweliere wurden nun herbeigeholt, welche den Perlenschmuck endgiltig auf viele hundertausend Rubel schätzen, und die hohe Frau, ganz hingerissen von der seltenen Größe und dem unerhörten Glanz der Perlen, befiehlt einem hohen Hofbeamten, dem Juden den Schätzungswerth gleich auszuzahlen.

Der Beamte bedeutet Zweigbaum, ihm zu folgen, führt ihn in seine eigene Wohnung, und heißt ihn da die Quittung schreiben, mittelst deren er das Geld sofort bei der kaiserlichen Casse erheben und ihm einhändigen werde. Der Jude schreibt die Quittung, der Hofzahlmeister nimmt sie und entfernt sich mit der Versicherung, in ein paar Minuten wieder da zu sein; aber Stunden verstreichen, ohne daß er kommt. Zweigbaum wird ängstlich und sucht Aufklärung; aber ser sieht nun, daß man ihn eingeschlossen hat. Das Abenddunkel ist hereingebrochen, und er, der noch vor Kurzem ein irdisches Paradies vor sich offen sah, steht nun trostlos vor einem grauenhafte Räthsel. Endlich öffnet sich die Thüre und mehrere Kosaken treten ein. Zweigbaum wird von ihnen ergriffen, trotz seines Geschreies auf einen Stuhl gesetzt, rasirt, kurz geschoren, und in einem verschlossenen

Wagen aus Petersburg fortgeschafft. Nach Monaten erreicht er den Ort seiner Bestimmung nämlich den Kaukasus, wo er zum regulären Soldaten gedrillt wird.

Eines Tages ist er in dem Garten seines Generals mit dem Anpflanzen von Steckreisern beschäftigt. Es ist ein schöner Frühlingsmorgen, und einige weibliche Dienstboten des Generals gehen mit dessen Kindern spaziren. Ein Knabe mit einem bunt bemalten Ruder schreitet vor ihnen her, denn es ist auf eine kleine Wasserfahrt abgesehen, welche sie auf dem stattlichen Teiche vornehmen wollen. Sie besteigen das zierliche Schiff, und der Knabe führt es munter durch das Gewässer. Das Söhnlein des Generals hatte sich auf die Schiffsbank gestellt, wobei ihn die Kinderfrau umschlungen hielt; aber sein Schwesterchen stürzt sich in schalkhafter Laune auf die Kinderfrau, welche das Gleichgewicht verliert und auf den stehenden Knaben hinfällt, der nun über das Geländer des Schiffes in's Wasser stürzt. Das Jammergeschrei ruft Zweigbaum herbei, dieser wirft sich rasch in das Wasser, denn er hatte seine Jugend an den Ufern des Dnieper zugebracht und war ein trefflicher Schwimmer geworden. Man zeigt ihm vom Schiffe die Stelle, wo der Knabe versunken war; er taucht unter, gewahrt das Kind und reißt es zum Lichte empor.

Der General hat von dem Ereignis bald Kunde erhalten, überhäuft Zweigbaum mit Aeußerungen der Dankbarkeit und bestellt ihn, den er noch von Wasser triefend im Garten antraf, in seine Wohnung. Als dieser mit gewechselter Kleidung dort erscheint, drückt ihm der General die Hände und fordert ihn auf, irgend einen Wunsch auszusprechen, welchen zu erfüllen er sich glücklich schätzen würde. Zweigbaum bittet den General nur um die Gunst, eine Geschichte anzuhören, die er ihm erzählen wolle. Der General lächelt und erwiedert ihm, er könne sich wohl denken, um was es sich handle; denn da Zweigbaum als Rekrut eingebracht wurde, hatte man dem Regiments-Commando zugleich die Anzeige erstattet, daß er die fixe Idee habe, der Kaiserin eine Perlenschnur verkauft zu haben usw. Indessen zeigte sich der General bereit, dem Retter seines Kindes zu Liebe das Märchen anzuhören. Zweigbaum erzählte nun so lebhaft, so anschaulich, daß sich der General ergriffen fühlt und endlich die volle Ueberzeugung gewinnt, der Jude sei nichts weniger als geistesbefangen.

Einige Zeit darauf wurde es dem General möglich, einen Urlaub nach Petersburg zu erlangen, wohin er Zweigbaum mitnimmt. Er darf dem Kaiser Nikolaus das seltsame Abenteuer des Juden vortragen. Dieser wird gerufen und der Kaiser erkennt ebenfalls, daß Zweigbaum bei ganz klarem Verstande sei, während er ihn fragt, ob er sich wohl getraue, den ungetreuen Zahlmeister zu erkennen. Als Zweigbaum bejaht, läßt der Kaiser alle beim Hofstaate angestellten Herren vorrufen. Der Jude sieht den Elenden wieder, und der Beschuldigte steht todtenblaß und zitternd vor dem Kaiser, welcher ihm sein Schicksal verkündet. Es ist das, welches vorher Iwan Zweigbaum erduldete. Er wird geschoren, als gemeiner Soldat eingekleidet und in den Kaukasus geschickt. Dem Juden aber wird sein Geld ausgezahlt.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 5. September 1863

Kiew, 31. Aug. Gestern den 30. Aug. wurden in Shitomir die Bauern versammelt, um den Ukas über den Loskauf anzuhören. Nach dem Gebet und der Bekanntmachung der Allerhöchst bestätigten Verordnung wurden die Bauern gemeinschaftlich mit den Truppen der Shitomirschen Garnison von den russischen und jüdischen Kommunen der Stadt gespeist. Alle Versammelten wandten sich mit der Bitte an den Gouvernements-Chef, ihren unterthänigsten Glückwunsch Sr. Maj. dem Kaiser darzubringen. Die Bauern baten aber noch ganz besonders und nachdrücklich, Sr. Maj. dem Kaiser ihre aufrichtige Dankbarkeit für die Befreiung von dem Pflichtverhältnis auszudrücken.

Pernausches Wochenblatt 21. September 1863

Durch eine Verordnung des General-Gouverneurs von Wolhynien, Podolien und der Ukraine, Generals Annenkow, ist den Gutsbesitzern in den genannten Gouvernements eine Contribution im Betrage von 10 pCt. des Reinertrags ihrer Güter auferlegt worden, durch welche die durch die Unterdrückung der Insurrection verursachten Kosten gedeckt werden sollen. Die Verwaltungs-Chefs der drei Gouvernements sind angewiesen, die Reinerträge der einzelnen Güter zu ermitteln und danach den Betrag der Contribution für jeden einzelnen Besitzer festzustellen.

Innzeitung 23. Oktober 1863

Aus Volhynien wird der Lemberger „Gazeta narodowa“ vom 12. Oktober geschrieben: Die den Gutsbesitzern als Kontribution auferlegte 10prozentige Einkommensteuer ist im hiesigen Gouvernement mit unnachsichtiger Strenge eingehoben worden. Wie viele Familien durch diese Maßregel wenigstens augenblicklich finanziell ruinirt worden sind, ist schwer zu sagen, Fast kein einziger Gutsbesitzer hatte bares Geld zur Bezahlung der verlangten Steuer. Alle bewegliche habe, vom Wirthschaftsinventar und der Crescenz an bis auf die Möbel und Wäsche, wurde daher den den Gutsbesitzern abgepfändet und für einen Spottpreis meistbietend verkauft. Fürst Lubomirski auf Rowno hat alle seine Zugpferde von der schönsten arabischen Race eingebüßt. Sie wurden von Bauern, Beamten und Offizidren für einige Rubel per Pferd gekauft. Die Käufer paradiren jetzt mit ihnen. Dem Adelsmarschall Bobo wurde unter anderen Gegenständen seine Gala-Equipage weggenommen. Ein Bauer erstand dies Prachtstück für 6 Rubel. Er küßte nach geleisteter Zahlung dem Landrath die Hand und fragte ihn demüthig, ob es ihm erlaubt sei, in der Kutsche zu fahren, was bejaht wurde. Die abgepfändeten Getreidegarben wurden schockweise verkauft, Waizen für 20, Roggen für 7 ½ Sgr. per Schock. Die Käufer waren sämtlich Bauern, die ein glänzendes Geschäft gemacht haben.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Zeitung 6. November 1863

[Auszug aus dem 4. Bericht der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Russland für das Jahr 1862]

(…) Nächst Sibirien ist es der Bezirk des Kiewschen Comité’s, in dem für Landschulen am meisten geschehen ist. In der ganzen Gegend (Tschernigow, Kiew, Poltawa, Podolien und Wolhynien) befinden sich zahlreiche, aber kleine Ansiedelungen deutscher Fabrikarbeiter und Landbauern, die sich auf Privatgrund niedergelassen haben, meist arm und den Wechselfällen des Glücks viel mehr ausgesetzt sind als die Deutschen Colonisten an der Wolga. Sie haben zwar in vielen Ansiedelungen Schulhäuser und, wo diese fehlen, doch Lehrer. Allein sie geben denselben sehr geringe Gehalte und stellen dafür an sie so unzureichende Anforderungen, daß im Bericht von 1861 das Unterrichtswesen dieser Gegend als ein höchst klägliches geschildert werden mußte. Um so wichtiger war es, hier helfend einzuschreiten, sowohl durch Gehaltszulagen, als auch durch Gründung einer Stadtschule zu Shitomir. (…)

Estländische Gouvernementszeitung 28. November 1863

In Folge einer Mittheilung der Wolhynischen Gouvernements-Verwaltung vom 24. October c. sub No. 1825 bringt die Esthländische Gouvernements-Regierung hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß bei der am 15. September c. gegen 7 Uhr Abends in der Stadt Owrutsch ausgebrochenen Feuersbrunst, das Gebäude, in welchem sich das Archiv des dasigen Kreisgerichts, der

Vormundschaftsbehörde und des Kreisanwalts, - sowie das Haus, in welchem sich das Local des Kreisrichters befand, mit allen Acten, Büchern und Papieren der genannten Behörde verbrannt sind und daß daher diejenigen Behörden und beamteten Personen, deren Requisitionen unerfüllt geblieben sind, dieselben daselbst zu wiederholen haben.

Süddeutsche Zeitung 11. März 1864

In P e t e r s b u r g hat sich ein aus hochgestellten Beamten und angesehen Bürgern bestehender Verein gegründet, der sich die Verbreitung „russischer Bildung und russischen Geistes“ in den westlichen Gouvernements (Litthauen, Wolhynien, Podolien, Ukraine) zur Aufgabe gestellt hat. Die Geldmittel zur Erreichung dieses Zweckes werden durch Beiträge der Vereinsmitglieder aufgebracht. Zum Vorsitzenden des Vereinscomité’s ist der Generalgouverneur Murawieff bestimmt, der sich bereit erklärt hat, nach seiner zu Ostern erfolgenden Uebersiedelung nach Petersburg dies Ehrenamt zu übernehmen (Ostseez.) -

In Folge der im Mai v. J. in V o l h y n i e n, P o d o l i e n und der U k r a i n e wiederholt gemachten Aufstandsversuche, sind in den genannten drei Gouvernements im Ganzen gegen 800 Studenten und Gymnasiasten und gegen 3000 Edelleute, größtentheils Gutsbesitzer, verhaftet worden. Von diesen sind 6 kriegsrechtlich erschossen oder gehängt, die Uebrigen theils nach dem Innern Rußlands, theils nach Sibirien verbannt worden. Das Vermögen der Hingerichteten und Deportirten ist mit Sequester belegt. Gegenwärtig befinden sich auf der Citadelle in Kiew ca. 300 schwer compromittirte politische Gefangene, in Sitomir, Kamieniec und den Kreisstädten ca. 1500 weniger Compromittirte. Von sämmtlichen polnischen Gutsbesitzern in den gedachten Gouvernements befindet sich etwa ¼ im Besitz seiner Güter. Von diesen sind aber die meisten wegen Mangel an Inventarium und Betriebscapital außer Stande, ihre Güter selbst zu bewirthschaften. Sie sind daher gezwungen, dieselben gegen einen Spottpreis an Juden zu verpachten.

Bayerische Staatsbibliothek

Im Kontext:

L’Industriel alsacien 4. August 1864

La *Gazette de la Baltique* donne le bilan suivant de l’insurrection polonaise. Elle assure, que la plupart de ses chiffres ont été puisés à des sources officielles. Pendant les seize mois de lutte, 30,000 insurgés ont été tués ou blessés grièvement; 361 personnes ont été condamnées à mort par les conseils de guerre; 85.000 personnes, moins compromises, ont été déportés en Sibérie.

Les contributions de la guerre sont partagés de la manièr suivante: 6 millions de roubles d’argent dans le royaume de Pologne, 3 millions en Lithuanie, 2 millions en Wolhynie, Podolie et à Kiew. De son côté, le gouvernement national polonais a prélevé les sommes suivantes: dans le royaume de Pologne 6 millions roubles d’argent, en Lithuanie 3, en Wolhynie, en Podolie et à Kiew, 2; en Gallicie 2 ½ et 1 million dans la Posnanie.

Le nombre des Polonais que se sont réfugiés à l’étranger est estimé à 10.000 pour le moins, et plus de 6000 sont encore détenus et attendent leur arrêt.

Französische Nationalbibliiothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Das Baltische Zeitung gibt die folgende Bilanz des polnischen Aufstands. Sie versichert, dass die meisten ihrer Zahlen aus offiziellen Quellen stammen. Während der sechzehn Monate des Kampfes

wurden 30.000 Aufständische getötet oder schwer verwundet; 361 Menschen wurden von den Kriegsräten zum Tode verurteilt; 85.000 als geringer schuldig befundene Menschen wurden nach Sibirien deportiert.

Die Kriegsbeiträge sind wie folgt aufgeteilt: 6 Millionen Rubel Silber im Königreich Polen, 3 Millionen in Litauen, 2 Millionen in Wolhynien, Podolien und Kiew. Die polnische Regierung erhob ihrerseits folgende Beträge: im Königreich Polen 6 Millionen Rubel Silber, in Litauen 3, in Wolhynien, in Podolien und in Kiew 2; in Gallicia 2 ½ und 1 Million in Posnania.

Die Zahl der Polen, die im Ausland Zuflucht gesucht haben, wird auf mindestens 10.000 geschätzt. Mehr als 6.000 sind immer noch festgenommen und warten auf ihre Verhaftung.

Revalsche Zeitung 20. März 1864

Der neue Gouvernementschef von Wolhynien, Generalmajor T s c h e r t k o w, sprach bei seinem Amtsantritt am 21. Februar zu den versammelten Beamten und Vorstehern der verschiedenen Stände unter anderem folgende Worte: „Vor dem Gesetze sind alle gleich und giebt es keine verschiedenen Nationalitäten. Da ich aber Chef eines russischen Gouvernements im russischen Lande bin, so werde ich im russischen Geiste handeln. Ich kann und darf es nicht dulden, daß die Polen, das eingewanderte Element, die Stammbevölkerung die russische, knechten, ich werde es nicht dulden, daß die Minorität sich über die Majorität erhebe.“ Diese Worte riefen in den Herzen der Russen einen lauten Wiederhall hervor.

Revalsche Zeitung 27. März 1864

Aus D u b n o in Wolhynien wird dem „N. Inv.“ von einem grauenhaften politischen Morde geschrieben, der am Freitag in der Butterwoche um 1 Uhr Nachmittags in einer belebten Straße mit einem Beile an dem Richter von Dubno Golubowsky verübt worden war. Der Mörder, ein polnischer Edelmann des Ostrogschen Kreises, Namens Bobr, ist zufolge des Urtheils des Feldkriegsgerichtees am 9. März standrechtlich erschossen worden.

Die Presse (Wien) 30. März 1864

Warschau, 27. März. (…) Von Seite der russischen Regierung sind in Podolien und Volhynien größere Einkäufe von Packpferden angeordnet worden, und wird diese Maßregel von Seite russischer Officiere offen damit motivirt, daß die russische Regierung, nachdem fast ganz Europa rüstet, dasselbe zu thun gezwungen sei. Im Zusammenhange hiemit steht offenbar auch der an sämmtliche Postämter in Volhynien erflossene Regierungsbefehl, sich binnen einem Monate mit einer weiteren Hälfte des bisherigen Standes von Postpferden zu versehen. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Der Bayerische Beobachter 1. Mai 1864

Polen. Von Warschau schreibt man: Die Rücksichtslosigkeit und die ungestüme Art, mit welcher die Russischmachungen in Lithauen betrieben werden, übersteigt jeden Begriff; es genügt dort, eine Vorliebe zur polnischen Literatur zu verrathen, um nach dem Innern Rußlands deportirt zu werden. Sämmtliche polnische Buchdruckereien sind unter verschiedenen Vorwänden außer Betrieb gesetzt. In Schitomir ist eine gute große Auflage Kinderschriften versiegeltund die Herausgabe verhindert worden. Ein Schüler, der sich vergißt, und in der Schule in Wort polnisch spricht, wird sofort

weggejagt, und vom Schulvorsteher hängt es ab, ob der Verjagung eine körperliche Züchtigung vorangeht. Wer sich vergißt, und in einem Amte ein polnisches Wort fallen läßt, hat dadurch alle Aussicht verloren, sein Anliegen bei dem Amt durchzusetzen.

Bayerische Staatsbibliothek

Pernausches Wochenblatt 9. Mai 1864

Moskau. Wie man hört, hat sich in Moskau eine G e s e l l s c h a f t gebildet, welche drei Millionen Rubel Silber zusammengeschossen hat, um in Podolien, Wolhynien etc. Güter früherer polnischer Besitzer aufzukaufen**.**

Eidgenössische Zeitung 14. Mai 1864

Rußland. In Litthauen und den russischen Gouvernements (Podolien, Volhynien und Kiew) vollzieht sich in großartigem Maßstabe ein Bevölkerungswechsel, wie er wohl selten in der Geschichte vorgekommen ist. Der aufständische Theil der eingebornen polnischen Bevölkerung, namentlich der große und kleine Adel, wird durch Deportation, Internirung und dauernde Uebersiedlung nach entlegenen großrussischen Gouvernements massenweise aus seinen bisherigen Wohnsitzen weggeschafft, und seine Stelle nehmen Russen ein, die aus den innern russischen Gouvernements herbeigezogen werden. Der Hauptstrom der Uebersiedlung des sogenannten kleinen polnischen Adels, dessen Zahl mindestens 250.000 beträgt, geht nach den Gouvernements Samara und Orenburg. Die zahlreichsten Ansiedlungen finden in dem Kreise Nikolajew statt, wo das meiste Land zu diesem Zwecke verfügbar ist.

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Zeitung 31. Juli 1864

Wolhynien. Aus dem Kreise Starokonstantinow schreibt man der „St. P. Ztg.“: Zu Beginn dieses Monats traf uns ein schweres Unglück. Am 5. Juli, um 2 Uhr Nachmittags, kam von der Oesterreichischen Grenze her ein furchtbarer Orkan herangestürmt, der unter Regen und Donner gegen eine Viertelstunde währte. Nach eingezogenen Erkundigungen wurden 60 Bauernhäuser und Scheunen zerstört, 14.200 Obstbäume entwurzelt und der vierte Teil des Getraides niedergeschlagen, so daß der ganze Verlust sich auf 30.000 Rbl. beläuft. Die Bauern der am schwersten betroffenen Wolost Sapadinezkaja leben vorzüglich von dem Ertrage des Gartenbaues, und sie richteten daher auf die Cultur von Gartenerzeugnissen ihre ganze Sorgfalt. Jetzt wurden in einer Viertelstunde alle ihre Hoffnungen zunichte.

Bulletin des séances de la Societé royale et centrale d’agritulture de France (Band 19, 1863-1864)

(S. 706) Séance du 10 Août 1864. (S. 719) Notice sur la plante désignée sous le nom de Moù-siù, ou Luzerne chinois (Medicago sativa), par M. C. Skattschoff.

On commence à cultiver beaucoup maintenant en Russie une plante fourragère très-renommée, connue sous le nom chinois de „Moù-siù“. Les semences de cette plante furent envoyées pour la première fois de Chine en Russie, dans l’année 1840. (…)

Voilà le résumé des renseignements sur le Moù-siù que nous avons recueillis pendant notre long séjour dans la Dzoungarie chinoise (1). Il y a déja six ans que nous propageons cette utile plante en Russie, dans ses diverses régions, et nous sommes heureux de pouvoir dire que, de tous côtés, d’Odessa, de Poltawa, de Kiew, de Wolhynie, de Kazan, de Moscou, de Wiatka, de Livonie, de

l'Esthonie, de Finlande, etc., etc., nours ne reçevons des propriétaires fonciers chez lesquels on a semé le Moù-siù que des remercîements.

(1) M. Constantin de Skattschoff y était en qualité de consul de Russie, après avoir passé sept ans à Péking.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Hinweis auf die Pflanze, die von M. C. Skattschoff unter dem Namen Moù-siù oder chinesische Luzerne (Medicago sativa) bezeichnet wird.

(…) Eine sehr berühmte Futterpflanze, die unter dem chinesischen Namen "Moù-siù" bekannt ist, wird jetzt in Russland intensiv angebaut. Die Samen dieser Pflanze wurden erstmals im Jahr 1840 von China nach Russland geschickt. (...)

Hier ist die Zusammenfassung der Informationen über Moù-siù, die wir während unseres langen Aufenthalts in der chinesischen Dzungarei gesammelt haben (1). Wir vermehren diese Nutzpflanze seit sechs Jahren in Russland, in seinen verschiedenen Regionen, und wir freuen uns, sagen zu können, dass wir von allen Seiten, von Odessa, Poltawa, Kiew, Wolhynien, Kasan, Moskau, Wjatka, Livland, Estland, Finnland usw. usw., von Grundbesitzern, die Moù-siù gesät haben, nur Dankesbezeugungen erhalten.

(1) Herr Constantin de Skattschoff war nach sieben Jahren in Peking als russischer Konsul dort.

Fränkischer Kurier 16. August 1864

In den Provinzen Volhynien, Podolien und Ukraine, was die Russen jetzt „Klein-Rußland" zu nennen belieben, ist die Regierung im fortdauernden Kampfe mit den Bauern. Weil die National-Regierung verboten hatte, an die Grundherren die Ablösung für Robota (Frohnten) zu zahlen und den Grundherren, sie anzunehmen, haben sich die Bauern auch des Steuerzahlens entwöhnt. Die Regierung hat anderthalb Jahre, weil sie Aufstand fürchtete, keine Steuern gefordert; jetzt will sie wieder anfangen, die Bauern aber verweigern sie. Die russische Zeitung „Wiedomosti" äußert ihren Unwillen über die Pflichtvergessenheit des Volkes, welches „uns als Werkzeug dienen solle gegen seinen Feind (den Adel); statt dessen ist der revolutionäre Samen in ihm aufgegangen." Die Regierung beginnt bereits mit Verfolgungen. Das Steuerbeitreiben ist dabei oft nur Vorwand; sie will selbst die nationale (ruthenische) Sprache ausrotten. Wer ein ruthenisches Lied singt, wird mit Geldbuße bestraft; wer nur von Steuerverweigern spricht, wird eingesperrt. In Kiew sind schon 1000 im Kerker, in Volhynien 400, in Podolien 500. Alle erwartet Sibirien oder Saldary (Soldat werden).

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 25. August 1864

Wolhynien. Ein Orkan hat in der Sapadinetzschen Wolost des Wolhynischen Gouvernements im Laufe von 15 Minuten 60 Bauerhäuser vernichtet, 14.200 Obstbäume gebrochen oder mit der Wurzel ausgerissen, gegen 3000 Schafe und Ziegen durch den Hagel erschlagen oder durch den Gewitterregen ertränkt und fast die Hälfte aller Gedraidefelder zu Grunde gerichtet.

Rigasche Zeitung 1. September 1864

Kiew. Der "Kiewl." theilt mit, daß das Projekt des General-Gouverneurs des südwestlichen Ländergebietes, des General-Adjutanten Annenkow, in den Städten Kiew, Shitomir und Kamenezk, mit Hilfe der Regierung öffentliche Bibliotheken anzulegen, seiner Verwirklichung entgegengehe. Für

die Begründung der 3 Bibliotheken sind 9000 Rbl. und für ihre Erhaltung und Erweiterung 1000 – 2000 Rbl. jährlich während der ersten 3 Jahre bewilligt werden.

Kais. Königl. Schlesische Troppauer Zeitung 6. September 1864

Rußland. (…) Der Kriegsgouverneur von Kiew hat eine Verordnung erlassen, worin den Wahlbeamten der städtischen Aemter auf das strengste untersagt wird, die amtliche Correspondenz in polnischer Sprache zu führen. Aus diesem Anlasse erging an die Polizeimeister von Kiew und Berdiczow und an die Landämter die Weisung, die Druckereien und lithographischen Anstalten zu überwachen, damit sie es nicht wagen Blanketen für Amtscorrespondenzen in polnischer Sprache vorzudrucken. Die Beamten, welche im amtlichen Verkehr sich nicht der russischen Sprache bedienen, werden gestraft.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 20. Oktober 1864

Kiew. Der „R. P." veröffentlicht einen Allerhöchsten Befehl vom 2. September, durch welchen bezüglich der Zahlungen, welche die Bauern für Erwerb des ihnen zum Eigenthum zugesprochenen Bauernlandes in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien zu leisten haben, festgesetzt worden ist, daß in allen Fällen, in denen von den Friedensrichtern ermittelt worden ist, daß die bäuerlichen Käufer nicht im Stande sind, die vollen Beträge zu leisten, denselben nach gehöriger Untersuchung durch das Gouvernements-Comité und nach eingeholter Zustimmung des General-Gouverneurs 15 Proc. des Kaufschillings erlassen werden sollen.

im Kontext:

Rigasche Zeitung 20. Dezember 1866

Wolhynien. Wie wir der „W. Gouv. Ztg." entnehmen, haben neuerdings von 43 zum öffentlichen Ausgebot gekommenen Gütern nur drei Käufer gefunden. Die „Mosk. Ztg." widmet diesem Vorfall einen längeren Artikel, in welchem sie nachweist, daß das Verbot von Güterverkäufen an Polen einer der Gründe dieser Erscheinung sei; da die Polnischen Creditoren bankerott gewordener Güter nicht auf dieselben bieten dürften, sei die Zahl der Kaufliebhaber eine nur beschränkte. Diesem Zustande müsse durch Belebung des Credits und besonders durch Begründung von Banken abgeholfen werden, wenn dem von der Regierung angestrebten Zwecke der Uebertragung des großen Grundbesitzes in den westlichen Gouvernements in Russische Hände entsprochen werden solle.

Magdeburgische Zeitung 4. Dezember 1864

Auf Antrag des Generalgouverneurs Anninkeff hat der Kaiser die Gründung von öffentlichen Russischen Bibliotheken in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien, und zwar zuerst in den Städten Kiew, Schitomir und Kamieniez, genehmigt und zur ersten Einrichtung dieser drei Bibliotheken die einmalige Summe von 9000 SR., zur Unterhaltung und Vervollständigung derselben aber eine jährliche Subvention von 1000 bis 2000 SR. für jede Bibliothek angewiesen. Die Gründung von öffentlichen Russischen Bibliotheken wird von der Russischen Tagespresse als Hauptmittel zur Russificirung der Lithauischen und Reußischen Gouvernements emmpfohlen.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 5. Januar 1865

Die bäuerlichen Besitzer aus 14 Wolosten des Kreises Wladimir-Wolynski im Gouvernement Wolhynien haben an Se. Maj. den Kaiser eine Adresse gerichtet, in welcher sie Höchstdemselben ihren Dank für die Befreiung aus der Leibeigenschaft aussprechen. Dieselben Bauern und noch die aus 5 anderen Wolosten desselben Kreises haben einen Theil der Einnahme, welche sie von dem Verpachten der Schenken erhalten, zur Errichtung von Volksschulen bestimmt.

Bamberger Zeitung 10. Januar 1865

Von der polnischen Gränze, den 5. Jan. – Die russische Regierung hat in den reußischen Gouvernements Vollhynien, Podolien und Kiew eine strenge R e v i s i o n der polnischen Adelsdiplome angeordnet und sämmtliche Polen, welche sich der adelichen Vorrechte in diesen Gourvernements erfreuen, aufgefordert, spätestens bis Ende d. M. die schriftlichen Beweise über die adelige Abkunft beizubringen. Der Zweck dieser Maßregel ist, die ungeheure Masse des polnischen Adels, der, wie der russische, von allen Abgaben und anderen Staatslasten befreit ist, möglichst zu vermindern. Da viele adelige Familien nicht im Stande sind, ihren Adel durch schriftliche Dokumente zu beweisen, die damit verbundenen Privilegien aber nicht gern einbüßen wollen, so beabsichtigt der Adel, um den ihm drohenden Schlag abzuwenden, zum griechischen Neujahrsfeste eine Deputation nach Petersburg zu schicken, welche dem Kaiser eine Loyalitätsadresse überreichen und ihn nicht bloß um Rückgängigmachung der Revision der Adelsdiplome, sondern auch um Milderung der für den Adel überaus ungünstigen Bedingungen der Eigenthumsverleihung an die Bauern bitten soll. Die Deputaton ist bereits gewählt.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 8. Februar 1865

Wolhynien. Zwischen den Städten Shitomir und Rowno-Konstantinow ist eine Postverbindung organisirt worden.

Pfälzische Volkszeitung 26. Februar 1865

St. Petersburg, 15. Febr. Mit dem Inslebenrufen von Schulen, in denen Bauernkinder zur Bekleidung von Gemeindeämtern herangebildet werden, glaubt die Regierung den unzähligen Uebelständen und Unzukömmlichkeiten abzuhelfen, welche die Schreibunkundigkeit und der niedere Bildungsgrad der Richter und sonstigen Gemeindebeamten alle Augenblicke herbeiführen mußten. Mit einer derartigen Vorbereitungsschule wurde in Wlodzimirz (Volhynien) der Anfang gemacht.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 3. März 1865

Der Gouvernementschef von Wolhynien macht die Friedensrichter des Gouvernements durch ein Circulair darauf aufmerksam, daß es durchaus nicht zulässig sei, wenn Personen polnischer herkunft ihre Gesuche und Klagen bei den Bauerbehörden in polnischer Sprache anbrächten. Diese Behörden seien nur verpflichtet, in russischer Sprache anhängig gemachte Sachen zu verhandeln. Ein Abweichen von dieser Regel würde in den Bauern Mißtrauen erwecken und zugleich in den Polen Ansprüche auf ein Ueberwiegen des Polnischen in Wolhynien.

Königlich Preußischer Staatsanzeiger 28. April 1865

Der General-Gouverneur Bezak hat seinen Amtsantritt in Kiew durch eine Verfügung inaugurirt, durch welche die Chefs aller Dicasterien angewiesen sind, alle noch in Aemtern befindlichen Polen in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien, deren Treue gegen die russische Regierung nicht völlig erprobt ist, sofort zu entlassen.

Bayerische Staatsbibliothek

Magdeburger Presse 19. Mai 1865

Dem „Czas“ wird aus Wolhynien geschrieben, daß im Zaslawischen Bezirk der Verwaltungschef dieses Bezirks angesichts der vielen Pferdediebstähle in jener Gegend auf die Idee gekommen ist, daß nicht eine Diebesbande diese Pferde stehle und in entferntere Gegenden schicke, sondern daß die Eigenthümer dieser Pferde, die Polnischen Gutsbesitzer, dieselben heimlich über die Grenze oder nach Verstecken in Wälder schaffen, um dort aufständische Cavallerie zu organisieren. Er hat in Folge dessen eine Verfügung erlassen, daß fortan jeder Polnische Gutsbesitzer, dem ein Pferd gestohlen wird, als politisch verdächtig zu betrachten und polizeilich zu überwachen sei. Natürlich wagt seit Erlaß dieser Verfügung keiner der Bestohlenen sich zu beschweren; im Gegentheil suchen die Beschädigten selbst den Diebstahl zu verhehlen.

Bayerische Staatsbibliothek

Leipziger Zeitung 26. Mai 1865

Warschau, 21. Mai. Der neuernannte General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien, General Bezak, hat sein Amt angetreten. Bei der Vorstellung der Gouverneure und anderer höherer Beamten äußerte Bezak: „Dieses Land ist wirklich russisch, daher bitte ich die Herren Gouverneure, daß bei allen Behörden keine andere als die russische Sprache in Anwendung komme, und ich gestatte, daß auf die Entlassung jener Beamter angetragen werde, welche von dieser Vorschrift abweichen. Für meine Person muß ich im Voraus erklären, daß ich auf kein Gesuch, auf keinen Brief antworten werde, er nicht russisch geschrieben und unterschrieben ist.“

Bayerische Staatsbibliothek

Das Vaterland (Wien) 28. Mai 1865

(Verbot der polnischen Sprache und katholischen Heiligenbilder.) In einem Circularerlaß des Gouverneurs von Volhynien an die Unterbehörden wird das Verbot des Gebrauches der polnischen Sprache bei den Gerichtshöfen erneuert und noch dahin ausgedehnt, daß die Beamten nicht nur untereinander, sondern auch im Verkehr mit Privatpersonen in dienstlichen Sachen sich der polnischen Sprache nicht mehr bedienen dürfen. Ein russischer Gerichtshof ist kein Ort für die polnische Sprache. In einem anderen Erlasse desselben Gouverneurs an die Gerichte wird denselben aufgetragen, statt der an den Amtslocalitäten befindlichen Heiligenbilder der katholischen Kirche russische Kirchenbilder anzubringen.

Österreichische Nationalbibliothek

Pernausches Wochenblatt 26. Juni 1865

Am 5. Juni hat in der Stadt Shitomir eine Feuersbrunst stattgefunden, durch welche 9 zweietagige steinerne Häuser, 5 hölzerne Flügelgebäude und 63 hölzerne Buden zerstört worden sind.

Bamberger Zeitung 28. Juni 1865

Im Gouvernement Wolhynien haben die auf den Staats-Domainen ansässigen Bauern im Jahre 1864 unter Mitwirkung der Behörden 190 Elementarschulen errichtet und zu diesem Zweck die Summe von 11.161 SRo. aufgebracht.

Bayerische Staatsbibliothek

Magdeburger Presse 15. Juli 1865

Der Buchhändler Ferapontoff aus Moskau hat die Verpflichtung übernommen, in 30 von der Regierung ihm bezeichneten Städten in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien Russische Buchhandlungen zu errichten, in welchen vorzugsweise solche Bücher zum Verkauf gestellt werden sollen, welche geeignet sind, der Russischen Propaganda Vorschub zu leisten.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 20. Juli 1865

Von der Polnischen Grenze, 18. Juli, wird der „Ostsee-Ztg." berichtet: In Folge der an den Polnischen Adel der Russischen Gouvernements erlassenen Aufforderung, die Beweise für seine Adelsrechte beizubringen, sind an den General-Gouverneur Bezak in Kiew aus dem Gouvernement Wolhynien allein nicht weniger als 400.000 Gesuche um Bestätigung resp. Ertheilung der Adelsrechte eingegangen. Die meisten der eingegangenen Gesuche sind wegen mangelhafter Legitimation abschlägig beschieden und ihre Einsender bis zur Vervollständigung der Legitimation, wozu ihnen eine Frist von 3 Jahren gewährt ist, der steuerzahlenden Klasse zugeschrieben worden. Diejenigen, welche von dieser Nachfrist Gebrauch machen wollen, haben dies sofort anzuzeigen und zugleich pränumerando die Summe von 30 Rbl. S. zu erlegen, was freilich die Wenigsten im Stande sein werden.

Revalsche Zeitung 21. Juli 1865

In dem Kreise Kowel (Gouv. Wolhynien) haben drei Bauern einen Schatz gefunden, nämlich 161 alte Gold- und Silbermünzen deren Gewicht 2 ½ Pfund beträgt.

Bamberger Zeitung 26. Juli 1865

Zur Aufbringung der der Regierung durch den letzten polnischen Aufstand erwachsenen Kosten ist den polnischen Gutsbesitzern in Wolhynien unter dem Namen Steuerzuschlag abermals eine außerordentliche Contribution auferlegt worden, welche 20 pCt. Der Gesammtsumme der von ihnen zu entrichtenden gewöhnlichen Steuern beträgt.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 4. August 1865

Interessant ist die Nachricht, die der „Kiewlänin" aus Berditschew bringt: In Folge sich so häufig wiederholender Brände haben die Assecuranz-Comgagnien bis auf weitere Ordre hin ihren Agenten vorgeschrieben, keine Versicherungen mehr in Berditschew anzunehmen. Der Correspondent des „Kiewlänin" klagt über diese Sommer-Ferien der Assecuranz-Compagnien und fragt, ob sie das Recht haben, ohne ihre Liquidation zu erklären, ihre Tätigkeit einzustellen; ob sie das Recht haben, sich der Annahme von Versicherungen zu entziehen, nachdem sie eine lange Reihe von Jahren

umsonst bedeutende Prämien genommen. Die Prämie für Berditschew ist (in Folge mangelhafter Löschanstalten oder sonst warum?) bereits früher erhöht worden.

Rigasche Zeitung 7. August 1865

Ueber Shitomir wird dem "Kiewlänin" unter Anderem Fogendes geschrieben: Die Stadt hat sich seit zehn Jahren kaum verändert, nur daß in Folge des Aufstandes die Polnischen Aufschriften der Aushängeschilder Russischen haben weichen müssen. In der Regel befindet sich dann aber auch neben der Russischen Aufschrift eine Französische, doch weiß man nicht, ob erstere das Origingal und letztere die Uebersetzung, oder umgekehrt, vorstellen soll. (…) Uebrigens ist die Hauptsprache in der Stadt noch immer das Polnische, und der Jude, der auf der Straße Obst feil bietet, versteht kein Russisch. Shitomir hat, so klein es ist, auch sein Theater, sogar ein Russisches, nur daß es ganz erbärmlich ist. Die Schauspieler sind nämlich Polen, denen während der Revolution anbefohlen wurde, Russische Stücke in Russischer Sprache zur Aufführung zu bringen oder das Spielen ganz einzustellen. Bei dieser harten Alternative entschlossen sich die Jünger Thalia's zu dem Ersteren und radebrechen die fremde Sprache vor leeren Bänken. Der Pole geht nicht in's Theater, um keine Russischen Stücke ansehen zu müssen, und der Russe will das Kauderwälsch nicht anhören. Da können denn die Künstler ihr Möglichstes thun, heute als Comöden und morgen als Tragöden, oder zur Abwechselung auch einmal eine Oper oder ein Ballett aufführen, das undankbare Publicum läßt sich weder durch Stöhnen, noch durch Lachen, durch Gesang oder Tanz anlocken.

Revalsche Zeitung 19. August 1865

Der „Kijewlänin“ enthält interessante Einzelheiten über das h e b r ä i s c h e K r a n k e n h a u s i n B e r d y t s c h e w, eine Musteranstalt, die mit den ausgezeichneten Hospitälern Europas wetteifert. Sie befindet sich in einem pallastartigen Gebäude, das ursprünglich den Fürsten Radziwill, den früheren Besitzern der Stadt Berdytschew, gehörte und sich durch seine hohen, geräumigen, trockenen Zimmer, seinen großen Hof und schattigen Garten auszeichnet. Das Krankenhaus war bei seiner Anlage für 100 Betten berechnet, doch können über 125 Kranke darin undas Beste und Luxurieuseste untergebracht werden. Die Anstalt kosten jährlich nur 13 bis 14.000 Rbl, während das kleine städtische Krankenhaus, im Vergleich mit dem selben ein wahrer Zwerg, der Stadt gegen 8000 Rbl. jährlich zu stehen kommt.

Leipziger Zeitung 20. August 1865

In den reußischen Gouvernements (Kijew, Wolhynien und Podolien) haben in der Zeit vom 13. Juni bis 13. Juli im Ganzen 120 größere Brände stattgefunden, durch welche 337 Wohn- und Wirthschaftsgebäude eingeäschert wurden und ein Schaden von 2 Millionen poln. Fl. Entstanden ist. Von diesen Bränden wurden 14 größere Städte und 106 Flecken und Dörfer betroffen und 10 Menschen verloren ihr Leben. Die bedeutendsten Brände waren in Berdyczow, wo 50 Kaufläden, und in Bialocerkiew, wo 84 Häuser abbrannten.

Bayerische Staatsbibliothek

Récueil de Médécine Vétérinaire Nr. 9 – September 1865

Dans la Wolhynie, la peste a surtout dévasté les disticts de Jitomir et d’Ovroutsky. Toutes les mesures, toutes les règlements de police médicale, qui furent mis en vigueur après l’information tardive qui fut donnée de l’existence de l’èpizootie, ne contribuèrent que fort peu à arrêter le

développement de celle-ci, parce que les mesures de prudence ne furent prises que lorsque la contagion s'était déja répandue avec une grande violence dans tout le pays; pendant ce temps, les paysans, dans leur avarice, étaient parvenus à acheter à bas prix les animaux malades dont ils écorchaient les cadavres pur proviger die la peau. Le transport fait avec négligence de differnents restes d'animaux morts de la contagion, et leurs os mis en travail dans les fabriques qui les préparent pour les raffineries de sucre, ne contribuèrent pas peu au développement de l'épizootie. Dans les foires destinées à la vent du bétail, les mesures de police médicale sont insuffisantes: on a observé à plusieurs reprises que chaque fois, après la grande foire de Berdicheff, la peste s'est déclarée parmi les bêtes à cornes dans les campagnes situées dans les districts de Jitomir et de Novograd-volinsky.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In Wolhynien wütete die (Rinder)Pest hauptsächlich in den Bezirken Schitomir und Owrutsch. Alle Maßnahmen, alle polizeilichen Vorschriften der Amtsveterinärmediziner, die nach den verspäteten Informationen über die Existenz der Tierseuche in Kraft getreten waren, trugen sehr wenig dazu bei, ihre Ausbreitung aufzuhalten, weil die Vorsichtsmaßnahmen erst getroffen wurden, als sich die Ansteckung bereits mit großer Macht im ganzen Land verbreitet hatte; In dieser Zeit war es den Bauern in ihrem Geiz gelungen, die kranken Tiere zu niedrigen Preisen zu kaufen, um von der abgezogenen Haut der Kadaver zu profitieren. Der unachtsame Transport der verschiedenen Überreste von Tieren, die an der Ansteckung starben, und ihrer Knochen, die in den Fabriken eingesetzt wurden, die sie für die Zuckerraffinerien vorbereiteten, trug nicht wenig zur Entwicklung der Tierseuche bei. Auf den Messen für den Verkauf von Hornvieh sind die medizinischen Polizeimaßnahmen unzureichend: Es wurde mehrfach beobachtet, dass jedes Mal nach der großen Messe von Berdicheff die Pest unter dem Hornvieh auf Ländereien in den Bezirken Schitomir und Nowograd-Wolynsk ausbrach.

Revalsche Zeitung 5. Oktober 1865

Der „Kiewlänin" entnimmt der „Wolh. Gouv.-Ztg." Folgende Charakteristik der Städte des Gouvernements Wolhynien: Ueberhaupt läßt sich jede wolhynische Stadt in der Gestalt von drei concentrischen Kreisen darstellen. Im Mittelpunkt und um denselben herum leben, hausen und schaffen die Juden. Hier ist auf Märkten und in Buden der Handel concentrirt. Der Buden giebt es eine Unmasse, aber mit wenigen Ausnahmen sind sie nicht groß. In mancher Bude repräsentieren die Waaren einen Werth von nur hundert Rubel oder noch weniger, und doch handeln in ihnen nicht selten mehrere Kaufleute gemeinschaftlich, so daß man sich wundern muß, wie alle diese Menschen bei ihrem Gewerbe bestehen können. In diesem Kreise stehen Häuser und Gebäude jeder Art nach Möglichkeit dicht zusammengedrängt. Hart an ein steinernes Haus von mehreren Stockwerken stößt eine elende, halbverfallene Hütte ohne Dach und ohne Fach. Gärten fehlen meistens ganz oder sind nur seltene Ausnahmen. Schmutz, schlechte Ausdünstungen, Geräusch und Lärm sind hier unvermeidlich, und trotz alle Dem halten die Bewohner dieses Kreises in ihren Händen das baare Geld concentrirt, diesen unvermeidlichen Factor der industriellen Thätigkeit. –

Ein anderes Bild gewährt der folgende Kreis, vom Mittelpunkte an gerechnet der zweite. Hier stehen die Häuser nicht so nahe bei einander. Die meisten sind aus Holz und nur ein Stockwerk hoch, aber ein jedes hat seinen geräumigen Hof und seinen Garten. Aus allem ist ersichtlich, daß es ihren Besitzern nicht nur um Bequemlichkeit, sondern in einem gewissen Grade nur um Schönheit zu thun ist. Das Aeußere der Häuser hat etwas Anziehendes, man möchte sagen Seßhaftes. Es hat den Anschein, als ob die Bewohner Haus und Hof gegründet haben, nicht allein um selbst darin zu

leben, sondern auch um das Besitzthum nach ihrem Tode auf ihre Nachkommen zu vererben. Diese Bewohner sind – Polen. Fast Alle von ihnen gehören den beiden Klassen der Beamten und Gutsbesitzer an. – Endlich der dritte, der äußerste Kreis, der die Stadt von allen Seiten einrahmt, sieht einem Dorfe ähnlich. In einfachen, hölzernen Hütten hausen hier mit ihrer ganzen Oeconomie die christlichen Bürger der Stadt, der Mehrzahl noch russischer Herkunft und rechtgläubiger Confession. Sie betreiben Handwerke, Ackerbau oder Gemüsezucht. – so kann der mittelste Kreis der städtischen Bevölkerung der „jüdische“, der nächstfolgende der „polnische“ und der äußerste endlich der „russische“ genannt werden. Was die russischen Beamten anbetrifft, so sind diese bis auf den heutigen Tag in den Städten Wolhyniens noch nicht so recht seßhaft geworden. Sind nicht Hausbesitzer, und ihre in jeder Hinsicht unbequemen Miethwohnungen liegen vorzugsweise im Judenkreise.

Zürcherische Freitagszeitung 6. Oktober 1865

Rußland. Der russische „Invalide“ wagt es, die Vernichtung des polnischen Adels und der römisch-katholischen Kirche in Litthauen, Weißrußland, Wolhynien und der Ukraine als für die Größe Rußlands wichtig zu verlangen. Es sei zu wünschen, daß diese Aenderung mit Vorsicht und ohne zu große Leiden für die Polen wie für die Russen vor sich gehe. Die guten Herzen!

e-newspaperarchives.ch

Revalsche Zeitung 8. Oktober 1865

Der „Kr. B.“ meldet ferner, daß eine der vielen Concurrenzschriften, welche die Pariser Akademie der Wissenschaften mit ihrem Preise von 100.000 Franks für ein sicheres Mittel gegen die Cholera hervorgerufen hat, die Idee vertritt, gegen diese verheerende Krankheit mit Kanonen, aber wohlverstanden nur mit blind geladenen, ins Feld zu ziehen. So lächerlich das klinge, fährt der Referent des „Kr. B.“ fort, so habe die Idee doch eine tiefe wissenschaftliche Begründung, und sei auch schon mit großem Erfolge - und zwar in Rußland - zur Anwendung gekommen. Im Jahre 1848 habe die Cholera im Flecken Boromljä (Gouv. Wolhynien, Kreis Dubno) schrecklich gewüthet, und die Juden seien in ihren schmutzigen und stinkenden Quartieren wie die Fliegen gestorben. Da habe der jetzige General Churlew, damals Artillerieobrist, blind geladene Pistolen in den Häusern abfeuern und auf dem Marktplatze des Fleckens Artillerie auffahren und damit blind schießen lassen. Nach drei Tagen sei in Boromljä die Cholera spurlos verschwunden gewesen, und dasselbe kriegerische Mittel sei in andern benachbarten Flecken, wie namenlich in dem an der österreichischen Grenze belegenen Borispol, mit demselben überraschenden Erfolge zur Anwendung gebracht worden, bis endlich sogar die Bewohner von Berdytschew an Obrist Chrulew eine Deputation abgesandt hätten, mit der Bitte, seine Artillerie nach Berdytschew abzukommandieren. Dem habe sich aber der Divisionsgeneral mit der Erklärung widersetzt, daß das Pulver zu Schießübungen und nicht gegen die Cholera abgelassen werde. (…)

Die Presse 26. Oktober 1865

Einer Mittheilung der „Gaz. Nar.“ nach, ist in den Städten Zytomir und Berdyczew in Volhynien die Cholera heftig ausgebrochen.

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Zeitung 4. November 1865

Die Choleranachrichten aus S ü d – R u ß l a n d sind sehr ernster Natur: in B e r d i t s c h e f f , einer Stadt von 58.000 Einwohntern, erkrankten täglich vom 13. bis 19. October 300 bis 270 Personen, und ie Todesfälle waren 50 und 48; dort ist es die jüdische Bevölkerung, welche stark mitgenommen ist; ebenso in Radomisl.

Österreichische Nationalbibliothek

Bayerische Zeitung 10. November 1865

Kürzlich wurde von dem Ausbruche der Cholera und ihrer raschen Verbreitung in Rußland und speziell in Volhynien berichtet. Aus Lemberg schreibt man uns, daß sich einige dortige Aerzte nach Radziwilow an die russische Grenze begaben, um die Epidemie in ihrer Entwicklung zu studiren. Diese habe nun nach Lemberg Telegraphiert, daß die in Volhynien grassierende Epidemie, soweit nach den vorkommenden Symptomen zu schließen, keineswegs die wahre Cholera, die sogenannte asiatische Brechruhr, sondern eine einfache Cholerine sei. Ein anderer Korrespondent meldet uns indessen, daß in einer andern russisch-podolischen Stadt, nämlich Berdyczew, vom 7. bis 19. v. M. nach amtlichen Ausweisen 1646 Personen an der Cholera erkrankten. Von diesen genasen 779, starben 250, und blieben in Behandlung 627 Personen.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 6. Dezember 1865

Shitomir. Nach einem an den General-Gouverneur von Südwest-Rußland gerichteten Bericht des Doctors Jessanow sind vom Beginn der Cholera-Epidemie bis zur Mitte des November in Shitomir 1400 Personen von der Cholera befallen, von denen 500 starben.

Fremdenblatt 7. Dezember 1865

Man schreibt aus Russisch-Polen (Volhynien), daß dort noch immer streng exekutirt wird. Neuerdings sind die zwei Brüder Wladimir und Ludwig Fürsten Czetwertynski, Söhne des Calixte aus Voronczyn, gemaßregelt worden. Wladimir ist verurtheilt zu zehn Jahren Zwangsarbeit in Sibirien und sein Vermögen unter die Administration der Regierung genommen. Fürst Wladimir soll eine sehr reiche Bibliothek von seinem Großvater, dem bekannten Dichter General Krufinzki, ererbt haben, dieselbe wurde durch die Willkür der Beamten total ruinirt, seine berühmte Orangerie versiegelt (!), also ebenfalls geopfert. Fürst Ludwig war erst seit ein paar Monaten verheiratet. In Luck, wo beide Fürsten verhaftet wurden, herrscht die Cholera im höchsten Grade.

Österreichische Nationalbibliothek

Leipziger Zeitung 28. Dezember 1865

St. Petersburg, 21. Dez. Der Chef der südwestlichen Provinzen hat an die Gouverneure von Kiew, Wolhynien und Podolien ein Circular erlassen, worin dieselben darauf aufmerksam gemacht werden, daß in einigen Bezirken in dne Apotheken die Rechnungen und der Schriftwechsel in polnischer Sprache abgefaßt werden und daß die Aerzete und zwar auch solche, die im Staatsdienste stehen, auf dne Recepten ihre Bemerkungen und die Adressen der Kranken ebenfalls polnisch schreiben. Dies soll ferner nicht geschehen und den Apothekern aufgegeben werden, sich in den Rechnungen, Büchern und auf den Signaturen nur der russischen Sprache zu bedieenen. Uebertretungen gegen

diese Verordnung werden für den ersten Fall mit eienr Geldstrafe von 50, für den zweiten von 100 Rubeln und für den dritten Fall mit dem Verbote, eine Apotheke zu halten. Bedroht.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 30. Dezember 1865

Der Kiewlj. enthält folgendes Circulärschreiben des Chefs des südwestlichen Gebietes an die Gouverneure der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien: Gegenwärtig trifft man in den Städten des mir untergeordneten Gebietes, in Folge ergriffener Maßregeln nicht mehr Schilder an Buden und Magazinen mit polnischen Aufschriften, so daß die Städte im Aeußeren russisches Ansehen haben, wie es in einer vor Alters her russischen Gegend auch sein muß. Im Innern der Läden und Magazine aber finden sich bis hiezu Aufschriften in polnischer Sprache. Indem ich wünsche, daß die polnische Färbung auch von dieser Seite getilgt werde, habe ich die Ehre Ew. Ex. ergebenst zu bitten, die Vernichtung aller dem ähnlichen äußeren Zeichen des Polonismus an Verkaufsplätzen anzubefehlen und ihre Beibehaltung oder Erneuerung bei Gefahr einer Strafe von 20 – 50 Rbl. S. zum Besten von Wohltätigkeitsanstalten zu verbieten. Dieselbe Maßregel unterlassen Sie nicht auch in Bezug auf die die Inhaber von Magazinen und Buden zu ergreifen, welche die den Käufern zuzusendenden Rechnungen, Preiscourante und Aufschriften in polnischer Sprache schreiben und drucken lassen.

Die Presse (Wien) 2. Januar 1866

Die russische Regierung hat eine Maßregel getroffen, welche abermals für die unbeugsame Rücksichtslosigkeit Zeugniß ablegt, mit welchter der großrussische Gedanke auf Kosten der polnischen Nationalität auftritt. Für die „neuen westlichen Gouvernements“ (die altpolnischen Provinzen Littauen, Volhynien) wurde verfügt, daß kein Pole künftig in denselben Grundbesitz anders, als durch Erbschaft erlangen könne. Durch diese drakonische Maßregel soll die Ansiedlung polnischer Elemente unterdrückt und das allmälige Erlöschen derselben herbeigeführt werden.
Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 7. Januar 1866

Die von dem früheren General-Gouverneur Murawieff in Litthauen eingeführte Praxis, wonach die der Unterstützung des polnischen Aufstandes verdächtigen polnischen Gutsbesitzer zum Verkauf ihrer Güter und zur Auswanderung nach Polen veranlaßt wurde, soll jetzt auch auf die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien ausgedehnt worden sein. In denselben Gouvernements ist den Aerzten und Apothekern vom General-Gouverneur Bezak bei Strafe von 50 bis 100 S.-Rub. Aufgegeben worden, die Signaturen auf den Arzneien ausnahmslos auf russisch zu schreiben, und die Correspondenzen und Rechnungen in russischer Sprache zu führen. Gleichzeitig ist den Polizeibehörden untersagt worden, polnische Damen wegen Tragung von Trauerkleidern weiter zu verfolgen.

Bayerische Staatsbibliothek

Die Presse 10. Januar 1866

Petersburg, 5. Jänner. (Die neuesten Maßregeln gegen das Polenthum in Westrußland.) Wie von hier telegraphisch gemeldet wurde, sind für die neun westlichen Gouvernements des Kaiserreichs - Kowno, Wilna, Grodno, Witebsk, Mohilew, Minsk, Vollhynien, Podolien und Kijew - ganz außergewöhnliche Maßregeln zur Beschränkung des polnischen Grundbesitzes getroffen worden.

Die Gesetzsammlung bringt nun den bezüglichen Allerhöchsten Befehl; derselbe ist vom 10. (22.) v. M. datirt nnd lautet:

Aus Allerhöchsten Befehl war eine besondere Commission gebildet worden, welche die dem Minister der Reichsdomänen von den General-Gouverneuren von Nord- und Süd-Westrußland eingereichten Vorschläge zur Befestigung des russischen Elements in Westrußland prüfen sollte. Bei Durchsicht dieser Vorschläge zog die Commission namentlich folgende Umstände in Betracht: In den neun westrussischen Gouvernements kommt auf eine Bevölkerung von 10 Millionen, die vorzugsweise aus Klein- und Westrussen und littauischen Shmuden besteht, eine der Zahl nach verhältnismäßig sehr unbedeutende polnische Bevölkerung. Diese Bevölkerung, die größtenteils aus Gutsbesitzern und Bürgern besteht, verleiht jedoch dem ganzen Lande einen polnischen Charakter und hindert.die übrige, durchaus nicht polnische Bevölkerung, sich regelmäßig zu entwickeln, und sich, gleich den übrigen Unterthanen, der vielen von Sr. Majestat unternommenen Reformen zu erfreuen; die Kraft dieser polnischen Bevölkerung besteht aber in der corporativen Geschlossenheit des Immobiliar-Besitzes, welche keine andere und besonders, nicht die russische Nationalität eindringen läßt. Unter solchen Umstanden muß die Regierung nach der Meinung der Commisston zn einer Maßregel greifen, welche, indem sie es den Personen polnischer Herkunft unmöglich macht, Güter in Westrußland neu zu erwerben, ohne dabei die gesetzlichen Rechte der jetzigen ponischen Gutsbesitzer zu beeinträchtigen, definitiv die Möglichkeit beseitigt, daß diese Classe sich noch verstärke.

Österreichische Nationalbibliothek

Königlich Preußischer Staatsanzeiger 4. Januar 1866

Das "Journal de St. Petersburg" bringt einen längeren Auszug aus den offiziellen Berichten, welche dem Ministerium des Inntern über den G a n g d e r C h o l e r a in diesem Jahre in Rußland eingereicht sind. Aus demselben entnehmen wir (…) im Gouvernement Podolien erkrantekn vom Erscheinen der Epidemie, 26. Juli bis zum15. November 1361 Personen, wovon 426 starben. (…) im Gouvernement Kiew trag die Cholera vornämlich sehr verdeblich in B e r d i t s c h e v unter der

jüdischen Bevölkerung auf. Vom 27. September bis 14. November erkrankten daselbst 2898 Personen, von denen 573 starben. Im Ganzen erkrankten im Gouvernement Kiew 3243 und starben 587. Sonst hatte sich die Epidemie noch in den Kreisen (…), ferner in Schitomir und einigen anderen Kreisen des Gouv. Wolhynien. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Le Mouvement médical 14. Januar 1866

JITOMIR (Volhynie) compta, du 15 octob. au 1er novembre, 644 choleriques (237 guérisons, 226 decès, 181 convalescents). Plusieurs petites villes du district de Jitomir, et quelques autres appartennant à différents districts du gouvernement de Volhynie eurent également à souffrir du choléra.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

SHITOMIR (Wolhynien) zählte ab dem 15. Oktober bis 1. November 644 Cholera-Patienten (237 Heilungen, 226 Todesfälle, 181 Rekonvaleszenten). Einige kleine Städte im Distrikt Shitomir und einige andere, die zu verschiedenen Distrikten der Gouvernements Wolhynien gehörten, mussten ebenfalls an Cholera leiden.

Libausche Zeitung 3. Februar 1866

Südwest-Rußland. Die C h o l e r a, welche in Shitomir bereits aufgehört hatte, ist in Folge der außerordentlich schlechten Unterhaltung der Straßen, welche letzteren der Berichterstatter mit den pontinischen Sümpfen vergleicht, am 27. Dezbr. wieder erschienen. An dem genannten Tage erkrankten 11 Personen, von denen 5 starben; am 28. gab es 24 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, zum 29. blieben 16 Kranke in Behandlung. Außerdem ist die Cholera im Dorfe Leschtschino (Kreis Shitomir) und in der Stadt Nowgorod-Wolinsk ausgebrochen, wo täglich 15 – 20 Personen erkranken und 6 sterben. (Dörpt. Ztg.)

Revalsche Zeitung 3. Februar 1866

Gouv. Wolhynien. Die "Wolh. Gouv.-Z." schreibt: Fast jede geologische Untersuchung in unserem Gouvernement führt zur Entdeckung neuer mineralischer Schätze im Schooße der Erde. Bald sind es solche, welche practische Bedürfnisse befriedigen, bald wieder solche, welche nur dem Luxus dienen können. So wird auf mehreren Punkten des nörtlichen Theiles des Kreises Shitomir viel Bergcrystall, von den Ortseinwohnern fälschlich Topas genannt, gefunden. Derselbe lliegt theils auf dem Boden, theils in eienr tiefe von ¼ bis ½ Arschin an niedrigen und waldigen, besonders aber an sumpfigen Stellen. Die Stücke sind oft von bedeutender Größe, eine erreichen ein Gewicht von einigen Pud. Regelmäßige Crystalle findeet man selten, obgleich sich oft Spuren einer frühren regelmäßigen Crystallisation erkennen lassen. Die vorhandene Masse des Bergcrystalls ist so bedeutend, daß derselbe ein Ausfuhrartikel werden könnte.

Fremdenblatt (Wien) 22. Februar 1866

Man schreibt uns von der russischen Grenze, 17. Februar: Wie uns verläßliche Privatnachrichten aus V o l h y n i e n melden, haben sich dort zum Ankaufe der zahlreich feilgebotenen Landgüter viele Deutsche gemeldet, welche indeß von den russischen Behörden sehr unfreundlich empfangen worden. Ein schlesischer Gutsbesitzer, Herr Hagemann, welcher um Güter zu kaufen, sich nach Radomysl begab, wurde sogar polizeilich ausgewiesen, wiewohl der Paß des genannten Herrn vollständig in Ordnung war. Als Herr Hagemann den russischen Gendarmerie-Obersten, welcher mit dem Vollzug der Ausweisung beauftragt war, befragte, was die Ursache der Maßregel sei, erwiederte der Oberst: „Das geht Sie nichts an, wir brauchen keine Deutschen im Lande.“ – Herr Hagemann mußte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 24. Februar 1866

Von der polnischen Grenze, 4. März. Die „Gazeta Narod.“ berichtet über einen schrecklichen Unglücksfall, der sich unlängst in Wolhynien in der Gegend von Krzemieniec ereignet hat. Ein toller Wolf brach am hellen Tage in das Dorf Zolobad ein und verwundete mehr oder weniger schwer gegen 40 Personen. Bei allen brach kurz hinter einander die Tollwuth aus, so daß die aus Krzemieniec herbeigerufenen Aerzte nicht im Stande waren, allen Kranken ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Viele von der Tollwuth Ergriffene hatten nicht einmal die nöthige Aufsicht und Pflege und liefen frei in der Umgegend umher, alles anfallend und mit den Zähnen verwundend, was ihnen begegnete. Das Unglück soll herzzerreißend gewesen sein.

Fürther Tagblatt 3. März 1866

Die russische Regierung hat einer großen Zahl im activen Dienst befindlicher Offiziere polnischen Stammes in Rücksicht auf die häufigen Desertionen, welche während des letzten polnischen Aufstandes unter denselben vorkamen, den Abschied ertheilt. Viele dieser verabschiedeten Offiziere, denen es an Existenzmitteln fehlte, sind zu griechisch-katholischen Kirche übergetreten und in Folge dessen im activen Dienst wieder angestellt worden. Vor etwa 14 Tagen traten in Zoslawic, in Wolhynien, auf einmal 13 polnische Offiziere zur griechischen Kirche über. Diesem Beispiele folgen auch viele des Dienstes entlassene polnische Beamte, die dann ebenfalls wieder angestellt werden.

Bayerische Staatsbibliothek

Die Presse (Wien) 8. März 1866

Von der russisch-polnischen Grenze, 6. März.

(Ausrottung des polnischen Elementes in den altpolnischen Provinzen ....)

Gleich nach der Unterdrückung des letzten polnischen Aufstandes deuteten die Ukase der russischen Gewalthaber darauf hin, daß man den stärksten Factor des polnischen Elementes, den durch Patriotismus ausgezeichneten polnischen Adel der altpolnischen Provinzen (Volhynien, Podolien und der Ukraine) und Littauens zu vernichten suche, um so die letzten Hindernisse, welche der Russificirung dieser Provinzen im Wege standen, gründlich und für immer zu beseitigen. Da die meisten polnischen Edelleute keine Diplome aufzuweisen haben und gewöhnlich nur der Hauptstamm einer Familie mit solchen versehen ist, so erließ die Regierung schon im Jahre 1864 einen Ukas, welcher alle jene Edelleute, die kein Adelsdiplom aufzuweisen haben, ihrer besonderen Rechte und Privilegien entkleidete und sie somit dem Bürgerstande gleichstellte. Der Reclamirungs-Termin war sehr kurz, die meisten Edelleute durch den Aufstand, die Contributionen und außerordentlichen Steuern finanziell so herabgekommen, daß an ein Ausheben der Urkunden in so kurzer Zeit nicht zu denken war. Diese Umstände bewogen den Obersten Reichssenat denn auch, auf Grund des obigen Ukases eine Verordnung ins Leben treten zu lassen, welche den allgemein gehaltenen Ukas durch specielle Bestimmungen ergänzen soll. Die wichtigsten Punkte dieser Verordnung gehen dahin, daß alle Edelleute, welche ihren Adel nicht gehörig nachweisen können, sofort in die allgemeine Steuerpflicht einbezogen werden, daß sie ohne gemeinderäthliche Beschlüsse in den Verband einer Stadt- oder Landgemeinde einbezogen werden können u.s.w. Der Czas knüpft an diese neueste Verordnung sehr traurige Bemerkungen über den unaufhaltsamen Verfall des niederen Adels.

Straubinger Tagblatt 16. März 1866

In Zolobad (Wolhynien) ist unlängst ein toller Wolf eingebrochen und verwundete gegen 40 Personen, bei welchen Allen auch kurz hinter einander die Tollwuth zum Ausbruch kam.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 22. März 1866

Wolhynien. Am 29. Januar ist in dem Flecken Kilikijew im Gouv. Wolhynien die Cholera ausgebrochen. Von den 12 Erkrankten starben bis zum 4. Febr. 4 und genasen 6. Auch im Flecken Sudelkowa ist eine Person an der Cholera gestorben.

Wiener Zeitung 29. März 1866

Das Ministerium für Handel und Volkswirthschaft hat nachstehende Privilegien ertheilt:

Am 6. Feburar 1866. (…) Dem Julius Scheitz, Papierfabricanten in Slawuta in Rußland (Bevollmächtigter Alois Sebera, Statthalbter – Concipist in Wien), auf die Erfindung, aus einer Sumpfpflanze (coresacuta, palisoda, stricte und caspisoda) Papier zu erzeugen für die Dauer eines Jahres.

Slavisches Centralblatt 31. März 1866

Die Zahl der von Bauern gegründeten Volksschulen in Russland nimmt mit jedem Tage zu. So haben die Bauern im Kreise Disnjen, im Gouvernement Volynien, im Oktober vorigen Jahres auf eigene Kosten 11 dergleichen Schulen errichtet. Die Bauern des Kreises Volyn beabsichtigen demnächst 24 Schulen zu eröffnen.

Nationalzeitung (Berlin) 21. April 1866

Trotz aller gegentheiligen Versicherungen schreitet man im Stillen langsam mit der Russificirung der südwestlichen Gubernien Rußlands fort. In den meisten Städten der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien, wo die Stadtwappen bekanntlich an die Zeiten der polnischen Herrschaft erinnern, hat jetzt die Regierung sogar die Revision jener Jahrhunderte alten Wappen für nöthig befunden und zufolge Aufforderung des Generalgouverneurs ist das Konseil der Wladimir-Universität in Kiew veranlaßt, Jemanden vorzuschlagen, dem die Anfertigung von Entwürfen zu Wappen für die südwestlichen Gebiete übertragen werden könne. Und solchen Auftrag hat jene Universität ihrer historisch-philologischen Fakultät zum weiteren Verfahren übergeben!

Revalsche Zeitung 20. Mai 1866

Aus B e r d i t s c h e w schreibt man dem "Golos", daß in diesem Frühjahr aller Verkehr durch die schlechte Beschaffenheit der Wege in's Stocken kam. Seit der Mitte des Februars waren die Poststraßen und Landwege nicht zu befahren. Waarentransporte von großem Werthe mußten auf der Straße liegen bleiben, denn Fuhrleute verzehrten ihren Verdienst, verkauften ihre Pferde und richteten sich vollständig zu Grunde. In dieser durch natürllichen Ursachen hervorgerufenen allgemeinen Calamität ereignete sich ein Zwischenfall, der seines Gleichen sucht. Die Fähre, die sechs Werst von Berditschew an der Hauptstraße nach Odessa und zur österreichischen Grenze über die Teterew führt, wurde eines schönen Tages durch das Hochwasser fortgerissen und über verschiedene Mühlendämme, die das Flüßchen durchschneiden, einige 20 Werst stromabwärts getragen, bis sie endlich, als das Wasser sich verlief, im Sande stecken blieb. Eine Reservefähre war nicht vorhanden, und so nimmt man denn jetzt bereits über vier Wochen lang mit Böten vorlieb, welche die Passage über den Teterew provisorisch besorgen. Wie lange dieses unbequeme Provisorium noch dauern wird, ist unbekannt, da bisher für Beseitigung desselben nicht das Geringste gesehen ist.

Rigasche Zeitung 9. August 1866

Kiew. Der „Kiewl.“, ein der örtlichen Verwaltung nahe stehendes Blatt, bespricht in seinem letzten Leitartikel das Verhältniß des Polnischen Elements in den Städten der südwestlichen Gouvernements zu dem Russischen. Wird nämlich die Häuserzahl in den Gouvernementsstädten der Prüfung zu Grunde gelegt, so ergiebt sich daraus, daß in Kiew 1/12, in Kamenetz-Podolsk und

Shitomir 2/5 der Häuser und mehr sich in Händen der Polen befindet. werden alle städtischen Grundstücke der einzelnen Gouvernements in Rechnung gezogen, so gehören im Kiewschen Gouvernement 1/9, im Podolischen fast 1/6 und im Wolhynischen ¼ derselben den Polen an, abgesehen davon, daß verschiedene Kreisstädte, als Berditschew, Rowno, Dubno, Starokonstantinow und andere, einen Privatbesitz Polnischer Adelsfamilien bilden. Natürlich folgert sich aus diesen Zahlen für den „Kiewl.“ die Nothwendigkeit, Maßregeln wie sie gegen das Umsichgreifen des Polnischen Elements auf dem Lande theils schon in's Werk gesetzt worden sind, theils noch beabsichtigt werden, auch auf die Hausbesitzer polnischer Nationalität auszudehnen, denn, meint der „Kiewl.“, es wäre doch nicht wünschenswert, die Keime des Polonismus in unseren Städten für immer und ewig zu erhalten.

Revalsche Zeitung 7. Oktober 1866

In Shitomir wurde am 22. August eine Tags zuvor nach der Vorstellung in der Menagerie entsprungene Hyäne von einem Offizier mit einer gewöhnlichen Jagdflinte in demselben Augenblicke erlegt, wo sie über ein Weib herfallen wollte. Das Thier hatte bereits einen Hund und ein Schwein zerrissen und wurde, da von dem Ausbrechen der Hyäne noch nichts bekannt geworden war, für einen tollen Wolf gehalten. Um so größer die Verwunderung des glücklichen Schützen über seine unerwartete Beute.

Rigasche Zeitung 10. Oktober 1866

Kiew. Der „Kiewl.“ berichtet: Auf Anordnung des Gouvernements-Chefs und Kraft der ihm zustehenden Gewalt sind folgende römisch-katholische Klöster geschlossen worden: das Mönchskloster vom Karmeliter-Orden zu Berditschew und Kamenetz und vom Franziskaner-Orden im Flecken Meshiritsch im Ostrogschen Kreise des Wolhynischen Gouvernements und das Nonnenkloster vom Dominikaner-Orden in Kamenetz.

Revalsche Zeitung 27. Oktober 1866

Die Bauabteilung der Gouvernements-Regierung von Wolhynien beabsichtig die alten Baudenkmäler Wolhyniens in Lieferungen von je 4 Abbildungen nebst beschreibendem Text herauszugeben. Das Unternehmen hat einen politischen Zweck, indem es sich die Aufgabe stellt, die Erinnerung an die orthodoxe Vorzeit des Landes wach zu rufen, deren Denkmäler in den Chroniken bis zum 14. Jahrhundert häufig erwähnt werden, während die späteren Chroniken des Nordens über Wolhynien schweigen, die des Südens von den Katholiken vernichtet worden sind. Auch während der Bekehrung der unirten Bevölkerung zur Orthodoxie wurden viele Heiligenbilder und Kirchengeräthschaften unterschlagen, die Gebäude selbst aber systematisch verstümmelt oder ihrer früheren Bestimmung entfremdet. Sogar noch bis in die Gegenwart hinein geschah nichts für ihre Erhaltung, ja wurde Vieles absichtlich zerstört, so daß wohl Grund vorliegt, für die Erhaltung des noch Vorhandenen Sorge zu tragen.

Revalsche Zeitung 11. November 1866

Für das neueröffnete weibliche Gymnasium in Shitomir wurden sofort 40 Schülerinnen, darunter mehrere Jüdinnen, angemeldet. Die Directrice der Anstalt soll ihr Möglichstes thun, um in derselben keinen Antagonismus der Nationalitäten und Confessionen aufkommen zu lassen.

Rigasche Zeitung 18. November 1866

Kiew. Mit Bezug auf das für das Königreich Polen erschienene Gesetz über die Befreiung der Polnischen Städte von Domanial-Verpflichtungen theilt der „Kiewl.“ mit, daß der im Gouvernement Wolhynien durch die Gouvernementsregierung auf den 7. Februar nächsten Jahres, 11 Uhr Morgens, angesetzte Verkauf der Stadt Dubno öffentlich bekannt gemacht wird. Die Stadt ist nach Capitalisirung der Einnahmen, die sie dem Besitzer einbringt, auf 100.000 Rbl. abgeschätzt. Für das Ohr eines Russen der inneren Gouvernements, meint der „Kiewl.“, müsse eine derartige Ankündigung auffallend genug klingen, und es dürfte wohl nicht zu viel vom Staate verlangt sein, wenn er die Expropriation dieser und so vieler anderer im Privat-Besitze befindlichen Städte etwa nach den Grundsätzen, die bei der Expropriation von zu Staats- und Communal-Zwecken nothwendigem Lande Anwendung finden, bewerkstelligen würde. Besser freilich wäre es noch, wenn die Städte selbst etwa durch nach denselben Grundsätzen ausgestellte Obligationen auf lange Termine sich emancipirten.

Libausche Zeitung 1. Dezember 1866

Shitomir. 23. Nov. (K.T.A.) Eine beträchtliche Zahl der Telegraphenleitungen von Shitomir nach Kiew, Odessa, Warschau und in’s Ausland haben wegen des Einfrierens der Drähte ihre Thätigkeit eingestellt. Das Eis, das dieselben bedeckt, erreicht eine Dicke von drei Zoll.

Libausche Zeitung 17. Dezember 1866

Shitomir. Die Mißbräuche, welche neuerdings in der städtischen Verwaltung entdeckt worden, beschäftigen im Augenblick die Gesellschaft in Shitomir in außergewöhnlicher Weise. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Der Gouverneur von Wolhynien wollte die Summen und Dokumente der Stadtduma revidiren und hatte dazu den 15. October angesetzt. Als er in der Duma ankam, fand er, daß die Geldkästen schon aus der Rentei nach der Duma gebracht worden und nur mit dem Petschaft der letzteren versiegelt waren. Herr Masslowski, das Stadthaupt, war nicht da. Man schickte nach ihm, konnte ihn aber nicht in der Stadt auffinden. Der Gouverneur ließ deshalb die Kasten mit seinem Petschaft und mit dem von vier Gliedern der Duma versiegeln und zur Aufbewahrung nach der Rentei bringen. Es sollte nun eine gründliche Revision von einer besonders zu dem Zwecke gebildeten Kommission vorgenommen werden. Diese Kommission begann die Revision der Bücher am 24. October und wollte am 28. zu der der Geldsummen übergehen. Herr Masslowski bat, da er an diesem Tage dem Gottesdienst zur Vermählung S.K.H. des Großfürsten Thronfolgers beiwohnen mußte, die Revision auf den nächsten Tag zu verschieben. Dieser folgende Tag war aber ein Sonnabend, und deshalb baten die jüdischen Stadtverordneten, die Revision erst am 31. October vorzunehmen. Als man am festgesetzten Tage die Kasten öffnen wollte, bemerkte das Stadthaupt, daß er den Schlüssel zu Hause vergessen habe und ihn holen wolle. Er kehrte zurück und erklärte, er könne den Schlüssel nicht finden. Man gab Hrn. Masslowski nun Zeit bis zum folgenden Tage, um den Schlüssel herbeizuschaffen. Die Kommission war abermals beisammen, die geheimnißvollen Geldkasten wurden herbeigeschafft, aber Herr Masslowski erschien nicht. Man schickte einen der Deputirten nach ihm, der kommt aber zurück und erklärt, Hr. Masslowski könne nicht kommen, weil er sich mit einem Gewehr in die Brust geschossen habe. Nachdem nun die Schlösser abgebrochen waren, erwies sich, daß von den 29.004 R 74 ¼ K., die zum 15. Oct. baar vorhanden sein sollten, 7695 R. fehlten. Es sind nunmehr die geeigneten Schritte behufs Anstrengung einer formellen Untersuchung und Sicherung des städtischen Vermögens geschehen.

Zürcherische Freitagszeitung 4. Januar 1867

Die russische Regierung unterstützt eine Gesellschaft, welche den R u s s e n den Ankauf von p o l n i s c h e n H e r r s c h a f t s g ü t e r n in Lithauen, Podolien, Wolhynien und der Ukraine erleichtern soll, mit 20 Millionen Franken.

e-newspaperarchives.ch

Kurländische Gouvernements-Zeitung 28. Januar 1867

Aus den Dörfern Gorodez und Kuliki (Gouv. Shitomir, Kreis Owrutsch) melden die Bauern, daß seit 10 Jahren die Kinder in diesen Dörfern entweder als Krüppel zur Welt kommen oder doch bald nach der Geburt verkrüppeln. Sie bleiben stumm, Füße, Hände und Rumpf sind gekrümmt, der Kopf ist unverhältnismäßig groß und der Hals durch einen Kropf entstellt. Die örtlichen Gutsverwalter sagen aus, die genannten Dörfer befänden sich auf einem so steinigen Boden, daß keinerlei Gewächs darauf fortkommen könne; neuerdings seien eine Menge neuer Quellen dort entdeckt worden, darunter schwefel- und eisenhaltige, auch zeichne sich die Gegend durch Feuchtigkeit und starke Ausdünstungen aus. In Anbetracht dieser Aussagen wird eine ärztliche Untersuchung eingeleitet werden, welche die Ursache des Cretinismus erforschen soll. Die Bauern haben gebeten, man möge ihnen gestatten, sich in einer andern Gegend anzusiedeln.

Revalsche Zeitung 14. Februar 1867

In der Rekrutensession von Berditschew wurden 4 Freiwilllige mit gefälschten Dokumenten vorgestellt, unter Anderem auch ein Kanzleibeamter der Wolhynischen Gouvernementsverwaltung, Wassily Feodorowitsch, den die Juden entführt und unter dem Namen eines Bauers des Kirchdorfes Grischkowitz als Rekruten abgegeben hatten.

Das Vaterland (Wien) 1. Mai 1867

In Volhynien hat ein Techniker, Adam Meczynski, einen neuen Leuchtstoff, den er Luxin nennt, gefunden und bemüht sich, hierauf ein Patent zu erlangen. Hiernach soll die Verbreitung fabriksmäßig stattfinden. In kleineren Quantitäten wird der Leuchtstoff auch jetzt schon von dem Erfinder verbreitet und hat sich bei der Anwendung sehr gut bewährt. Es darüber hinaus blos so viel bekannt, daß er von Waldproducten bereitet wird. Ein Pfund Luxin kommt in Shitomir auf 20 Kr. zu stehen. Das Licht desselben ist intensiver als bei Petroleum, bietet weniger Feuergefährlichkeit und hat einen aromatischen Duft.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 20. Mai 1867

Ostrog (Volhynien), 1. Mai. Ein fürchterlicher Orkan in Begleitung des stärksten Gewitters mit Hagelschlossen, groß wie Taubeneier, suchte heute die Umgegend unserer Stadt heim und berührte namentlich u.A. die Kleinrussendörfer Moschtschanitza und Mulan und das erst vor 4 Jahren angelegte, 15 Werst von der Stadt entfernte, mennonitische Dorf Pelagin – Grünthal. In letzterem wurden zwei große, gut gebaute neue Getreidescheunen von dem mit reißender Schnelle heranbrausenden Südweststurme total umgerissen und in einen Trümmerhaufen verwandelt; dasselbe Schicksal traf in Moschtschanitza 8 und in Mulan 18 Getreidescheunen, ungerechnet die beträchtlichen Beschädigungen an Wohnhäusern. Im Freien sich befindendes Federvieh, sowie in

einzelnen Fällen auch Kühe und Pferde etc. wurden vom Hagel getödtet. Einem mit Pferd und Wagen auf dem Wege vom Unwetter überraschten Bauern soll der Hagel den Wagen in vier Stücke zerschlagen und der Mann sich nur mit großer Gefahr gerettet haben. Etwa 15 Werst von Grünthal hat ein in unerhört großen Stücken (wie einige Pfund schwere Eisschollen) herabfallender Hagel einen bedeutenden Theil des Waldes entwurzelt und zerschlagen. Ganze Getreidefelder und schon ziemlich bewachsenes Weideland waren förmlich rasirt; nur schwarzes Erdreich erschien nach Verlauf des Schlag auf Schlag erfolgenden, blitz- und donnerbegleiteten Hagels und Sturmes. Die Landleute sind genöthigt, ihr Vieh mit dem übriggebliebenen Dachstroh zu füttern, um es nicht dem elenden Hungertode preiszugeben. –

Wohl nur eine Viertelstunde (6 – 6 ¼ Uhr Abends) währte der Orkan und kann man sich eines gleichen seit Jahren nicht erinnern. (Die russischen Zeitungen bestätigen die Nachricht von diesem furchtbaren Orkan und enthalten ebenfalls Beschreibungen der durch denselben angerichteten Verwüstungen. D. Red.)

Bozener Zeitung 13. Juni 1867

Zum Attentat gegen den Kaiser von Rußland liegen heute folgende Einzelheiten vor: Berezowski ist 20 Jahre alt, blond, von mittlerer Größe, aber kräftigem Körperbau. In den Verhören ist er ruhig, regt sich weder in Worten noch in Gebärden auf, und antwortet ohne Schwierigkeiten, wenn auch in einem ziemlich inkorrekten Französisch, auf die ihm vorgelegten Fragen ; weit entfernt Reue zu bezeugen, spricht er kalt und hartnäckig die Gesinnungen aus, welche ihn zu der That trieben. Ueber seine bisherige Aufführung lauten die Auskünfte günstig; er war arbeitsam, nüchtern und zurückgezogen, er hatte keinen näheren Umgang, besuchte weder Gasthäuser noch öffentliche Bälle, und hatte keine Schulden. Seine Familie beschränkt sich auf einen Vater, welcher als Musiklehrer in Rußland umherzieht, und auf einen Bruder, der bei dem Vater lebt. Die Familie gehörte der griechisch-unirten Kirche an, aber unter dem Kaiser Nikolaus wurde der Vater gezwungen, zum orthodoxen Glauben überzutreten. Berezowski, welcher im Dubnoer Distrikt in Volhynien geboren ward*, kam nach dem letzten Aufstande, Ende 1863 oder Anfang 1864, nach Paris; das Hilfs-Komitee brachte ihn in eine Unterrichtsanstalt, in welcher er vier bis fünf Monate blieb, und sich als arbeitsamer, ordentlicher und sehr sanfter Zögling zeigte. Sodann trat er in die Maschinenbau-Anstalt von Gouin, erlernte dort sein Handwerk und hatte eine Zeitlang die Absicht, nach Galizien zu gehen und dort ein Unterkommen als Mechaniker bei der Eisenbahn zu suchen. Leider führte er dieses Vorhaben nicht aus. Am Vorabende des Attentates traf er in einem Speiselokale in Battignoles mit einem seiner früheren Kameraden zusammen; er sprach kein Wort von Politik, und schien nur ernster als gewöhnlich. In der Haft hatter bis jetzt keine andere Nahrung als Bouillon genommen. Vor einigen Tagen fragte er, ob es ihm nicht erlaubt wäre, die Zeitungen zu lesen, welche über sein Attentat berichten; man sagte ihm, daß das Regelment dies nicht gestatte. * Anton Bereszowski: nach anderen Quellen geboren in Awratyn (Rayon Ljubar, Oblast Shitomir)

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Le Temps 26. Juni 1867

Une circulaire du gouvernement de Wolhynie enjoint aux employés de police de veiller avec sévérité à ce que les juifs s'habillent comme le reste de la population; elle proscrit des calottes, des caftans en soie, les ceintures noires, les pantoufles, les cheveux bouclés au dessus des oreilles, des perruques pour les femmes.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Ein Rundschreiben der Regierung Wolhynie forderte die Polizeibeamten auf, die Juden streng zu überwachen, dass sie sich wie der Rest der Bevölkerung kleiden. Es verbietet Mützen, Seidenkaftane, schwarze Gürtel, Hausschuhe, lockiges Haar über den Ohren und Perücken für Frauen.

Neue Freie Presse (Wien) 10. Juli 1867

Warschau, 4. Juli. (D i e F a m i l i e B e r e z o w s k i.) Die "Volhynischen Gubernial-Nachrichten" theilen auf amtlichen Ermittlungen beruhende Notizen über die Familie des Mörders Berezowski mit. Danach wohnt der Vater, Joseph Berezowski, als polnischer Edelmann, 43 Jahre alt und römisch-katholischen Bekenntnisses, in der Stadt Sitomir und beschäftigt sich mit Musikunterricht und Clavierstimmen. Er besaß früher einen Antheil an dem in der Nähe von Sitomir gelegenen Dorfe Awrotina, dieser mußte aber im Jahre 1854 schuldenhalber verkauft werden, so daß er seitdem ohne Vermögen ist. Die Mutter, Camilla Hryniewicz, ist schon im Jahre 1852 gestorben. das Berezogski'sche Ehepaar hat vier Kinder gehabt: 1. Stanislaw, jetzt 22 Jahre alt; 2. Anton (der Mörder), 20 Jahre alt; 3. Cäsar, 17 Jahre alt; 4. Caroline, 15 Jahr alt. Die beiden jüngeren Kinder wurden seit dem tode der Mutter, die beiden älteren seit dem Jahre 1857 bei der Großmutter, Josepha Hryniewicz, welche Besitzerin des Gutes Kutyszcze war, erzogen. Stanislaw betheiligte sich im Jahre 1863 an dem auch nach Volhynien verbreiteten polnischen Aufstande, wurde als Insurgent mit den Waffen in der Hand ergriffen und im Jahre 1864 auf Grund kriegsgerichtlichen Erkenntnisses nach Sibirien in die Verbannung geschickt. Anton (der Mörder), der im Jahre 1863 als 16jährige Knabe ebenfalls in eine Insurgentenbande eingetreten war, flüchtete sich nach Zersprengung derselben über die Grenze nach Galizien. Der Vater folgte ihm heimlich dahin nach, angeblich um ihn aufzusuchen, wurde aber im Winter 1864, nach Verhängung des Belagerungszustandes über Galizien, von den österreichischen Behörden an Rußland ausgeliefert und befindet sich wegen seiner heimlichen Flucht noch in Untersuchung, ohne daß er jedoch gefänglich eingezogen ist. Die Berezowski'schen Kinder haben weder eine höhere Schulbildung sich angeeignet, noch ein Handwerk erlernt. Der älteste Sohn, Stanislaw, hatte sich der Landwirthschaft gewidmet, der jüngste, Cäsar, ist Pferdeknecht bei einem Restaurateur in Sitomir, und die Tochter, Carolina, lebt bei ihrer Tante in Kutyszcze. Die Großmutter, Josepha Hryniewicz, ist im Jahre 1865 gestorben.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 20. Juli 1867

Aus dem Dorf Worotniew bei Luzk in Wolhynien wird geschrieben, daß dort am 26. Juni ein Orkan Kirche und Häuser abgedeckt, 300 Morgen Wald vernichtet, Vieh getödtet und in dem einzigen Dorf einen Schaden von 40.000 S.-R. angerichtet hat.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 12. September 1867 (Auszug)

Westrußland. (…) Auch in Shitomir besteht seit uralten Zeiten eine kleine Mohamedanische Gemeinde, die einige Vertreter im Staatsdienste zählt. Unsere Russen, schreibt die „Wolhyn. Gouv. Ztg.“ wörtlich, kümmerten sich natürlich, in gewohnter Lässigkeit, nicht um die Mohamedaner Wolhyniens, die Polen aber haben sie von Kopf bis zu Füßen polonisirt. Alle diese in Shitomir lebenden Mohamedaner sprechen nicht nur ziemlich geläufig Polnisch, haben Polnische Sitten angenommen, lesen wahrscheinlich auch Polnische Bücher, sondern zieren sogar ihre Grabsteine

mit Polnischen Inschriften. Käme ein Ausländer auf den Mohamedanischen Kirchhof in Shitomir, so müßte er ohne Weiteres glauben, in Polen zu sein, denn alle Denkmäler sind nur mit Arabischen und Polnischen Inschriften versehen. Auch verdient hervorgehoben zu werden, daß die Grabsteine in Shitomir nur von Russen gearbeitet werden, mithin Polnische Inschriften auf Mohamedanischen Gräbern ein Beweis dafür sind, daß die Polen sich die Polonisirung der im Lande lebenden Mohamedanern haben angelegen sein lassen. Wahrhaftig, es wäre wohl an der Zeit, daß auch unsere Russen etwas energischer die Russificirung dieses seit Alters Russischen Landes in die Hand nähmen und die ganze Sorge nicht der Regierung allein überließen, die auch bei aller Energie ihres Vorgehens dennoch nicht sämmtliche Details der nationalen Existenz ergründen kann.

Rigasche Stadtblätter 14. September 1867

B e n u t z u n g d e r S e i d e n p f l a n z e (asclepias syriaca).

Die Statuten einer Gesellschaft zur Bereitung inländischer Baumwolle aus der Seidenpflanze haben die Allerhöchste Bestätigung erhalten. Die Gründer der Gesellschaft sind Oberst Issupowd, Gutsbesitzer im Gouvernement Wolhynien, und der Capitain Shdanowitsch, Gutsbesitzer im Gouvernement Tschernigow; das Grundkapital beträgt 2 Mill. Rbl. in 200 Antheilen à 10.000 Rbl. Die Gesellschaft bezieht den Samen der Seidenpflanze von dem Gärtner der Kiewer Universität, Herrn Hochhut, und verpflichtet sich, für's Erste mindestens 15.000 Dessj. Land in den Gouvernements Wolhynien und Tschernigow zur Anlegung von Pflanzungen zu erwerben und die nöthigen Fabriken zu errichten. Wenn sich das Unternehmen weiter entwickelt, hat die Gesellschaft das Recht, unter Genehmigung der Regierung die Zahl der Kapithalsantheile zu vermehren und noch weitere Ländereien durch Kauf oder Pachtung an sich zu bringen und zu ihren Zwecken zu nutzen.

Le Chroniqueur 19. September 1867

S'il faut en croire le J. de Posen, le gouvernement russe ne cesserait de poursuivre ses rigueurs contre les Polonais, et par les procédés les plus indignes d'une nation civilisée. Cette feuille publie une circulaire du gouverneur général des provinces des Volhynie, Podolie et Ukraine que commence par ces termes: „Parmi les forces, sur lesquelles s'appuie la nationalité polonaise, la famille joue un rôle très important. Il faut donc employer tous les moyens pour détruire les liens de famille“

e-newspaperarchives.ch

Übersetzung mit dem google-Tool:

Wenn wir der Posener Zeitung glauben, wird die russische Regierung würde niemals aufhören, mit Härte gegen die Polen vorzugehen und das durch Vorgehensweisen, die einer zivilisierten Nation unwürdig sind. Dieses Blatt veröffentlicht ein Rundschreiben des Generalgouverneurs der Provinzen Wolhynien, Podolien und der Ukraine, das mit folgenden Worten beginnt: "Unter den Kräften, auf denen die polnische Staatsangehörigkeit beruht, spielt die Familie eine sehr wichtige Rolle. Wir müssen daher alle Mittel einsetzen, um familiäre Bindungen zu zerstören.“

Rigasche Zeitung 1. November 1867

Wolhynien. Der Adelsmarschall dieses Gouvernements, Fürst Imeretinsky, beklagt sich in einem längeren Schreiben an die "M. Z." darüber, daß der Verkauf von Gütern an Russen keinen gedeihlichen Fortgang nehmen wolle. Während dreier Monate – Juni, Juli und August – sei nur ein einziger Verkauf entgiltig zu Stande gekommen und zwar nur der eines kleinen Dorfes, welches für 2100 Rbl. von einem Russen gekauft worden. Käufer seien schon vorhanden und Unterhandlungen

genugsam angeknüpft, aber in Folge der durch die Polnischen Gutsbesitzer veranlaßten Weiterungen und Verzögerungen sei kein einziger Kauf bis hierzu wirklich perfect geworden. Die "M. Z." nimmt hieraus Veranlassung zu einem langen Leitartikel.

Revalsche Zeitung 4. November 1867

Wolhynien. Aus Shitomir wird der „R. P. Z.“ geschrieben, daß während in früheren Jahren die Kornpreise nach der Ernte fielen, sie in diesem Jahre dagegen sich auf ihrer Höhe erhalten und von Vielen sogar noch ein Steigen derselben befürchtet wird. Der Stand der Winterfelder ist wegen der anhaltenden Dürre kaum als ein mittlerer zu bezeichnen. Man spricht von einer bevorstehenden Hungersnoth.

Deutsche Klinik (Berlin) 23. November 1867

Aus Russland. Nach officiellen Berichten sind die meisten Districte des Volhynischen Gouvernements seit 20 Jahren alljährlich von Epizootien, insonderheit von der R i n d e r p e s t, heimgesucht gewesn. Vor Allem waren dies die Districte von O v r o n t c h und K o v e l. Im Verlauf der genannten Jahre sind im Ovront'schen Bezrike 17855 und im Kovel'schen 14305 Stücke Rindvieh an der Seuche gefallen. Obwohl kein Jahrgang frei geblieben, so zeichneten sich doch einzelne Jahre besonders durch einen bösartigeren Character und grosse Verbreitung der Seuche aus. Vor allem gilt dies für die Jahre 1858, 1859 und 1860, wo im ganzen Gouvernement Volhynien 25 000 Stück Rindvieh fielen, auch das Jahr 1864, wo die Zahl der gefallenen Stücke 10512 betrug. Die Gesammtzahl der an der Rinderjpest gefallenen Stücke war 121347 in den letzten 20 Jahren, und selbst vielleicht noch grösser. Dazu kamen noch Maul- und Klauenseuche, so auch die Lungenseuche, welche viel wegrafften. Die Rinderpest wurde allem Ansehen nach immer aus den Gourvernements Kherson, Tauris und Bessarabien eingeschleppt, und ihre contagiöse Ausbreitung unterlag keinem Zweifel. Von einer auswärtigen Macht war an die russische Regierung der Antrag gestellt worden, die Gouvernements abzusperren, in welchen die Rinderpest herrsche oder sich zeige. Hierzu wäre aber in der That eine ganze Armee erforderlich, wenn man den Umfang gerade der Gouvernements berücksichtigt, die vorzugsweise den Heerd dieser Seuche abgeben, sowie auch die örtlichen Verhältnisse, welche eine den Anforderungen entsprechende Cernirung fast unmöglich machen.

Bayerische Staatsbibliothek

Annuaire encyclopédique, Paris 1868

On a vu dans le précédent *Annuaire* qu'un oukase du 28 octobre – 9 novembre 1866 avait supprimé dans le royaume de Pologne les servitudes féodales qui pesaient encore sur un grand nombre de villes et de bourgs. Le même abus doit disparaître dans les trois gouvernements du sud-ouest, où il se trouve 8 villes domaniales (Berditchef et Lipovets, dans le gouvernement de Kief, - Doubno, Rovno, Zaslaf, Staroconstantinof et Ostrog dans la Volhynie, - Yampol dans la Podolie) et 339 bourgs domaniaux, dont 109 sont dans le gouvernement de Kief, 129 dans celui de Volhynie et 101 dans celui de Podolie. Le gouvernement a ordonné une enquête sur la situation de ces villes et bourgs que recouvreront bientôt toutes leurs libertés et seront dotés du même régime municipal que les autres centres de population.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Wir haben im vorhergehenden Jahrbuch gesehen, dass ein Ukas vom 28. Oktober / 9. November 1866 im Königreich Polen die feudale Dienstbarkeit abgeschafft hatte, die noch eine große Anzahl von Städten und Bezirken belastete. Der gleiche Missbrauch muss in den drei Gouvernements des Südwest-Gebiets verschwinden, in denen es 8 staatliche Städte gibt (Berdichef und Lipovets, im Gouvernement Kief, - Dubno, Rowno, Zaslaf, Starokonstantinof und Ostrog in Wolhynien, - Yampol in Podolien) und 339 Gemeinden, davon 109 in der Regierung von Kief, 129 in der von Wolhynien und 101 in der von Podolien. Die Regierung hat eine Untersuchung der Lage dieser Städte angeordnet, die in Kürze alle ihre Freiheiten wiedererlangen und mit dem gleichen kommunalen System ausgestattet sein werden wie andere Bevölkerungszentren.

Rigasche Zeitung 29. Januar 1868

S ü d w e s t – R u ß l a n d. (F e u d a l e R e s t e). Südwest-Rußland ist vielleicht die einzige Stelle Europas, wo sich noch Reste des mittelalterlichen Lehnswesens unversehrt erhalten haben. In den drei Gouvernements gehören noch 8 Städte Privatbesitzern: es sind dies Berditschew und Lipowetz im Gouvernement Kiew; Dubno, Rowno, Sasslawl, Starokonstantinow und Ostrog in Wolhynien und Jampol in Podolien. Außerdem befinden sich 339 Flecken (109 im Gouvernement Kiew, 129 in Wolhynien und 101 in Podolien) in Privatbesitz. Einige dieser Flecken übertreffen an Bedeutung manche Kreisstadt. Dem Staate gehören nur 64 Flecken (13 im Gouvernement Kiew, 27 in Wolhynien und 24 in Podolien). „Für ein russisches Ohr, für den Bewohner des Innern Rußlands“, sagt der „Kiewl.“, „mag dies sehr sonderbar klingen; dieser Rest eines fremden Feudalismus besteht eben einmal noch jetzt. Es hat dies gegenwärtig keinen anderen Sinn, als daß dadurch die Herrschaft des Polnischen Adels im Lande verlängert wird. Wie man uns jetzt aus sicherer Quelle mittheilt, geht man damit um, ausführliche Data über die städtischen Bevölkerungen zu sammeln und um die Bildung einer Commission zur Abfassung eines Projects über die Umgestaltung der Städte und Flecken Westrußlands zu bitten. Außerdem wird vorgeschlagen, durch Aufhebung der dienstlich-corporativen Abgeschlossenheit (служебная сословность) der griechischen Geistlichkeit den Grund zur Bildung eines städtischen Mittelstandes zu legen.“

Revalsche Zeitung 14. Februar 1868

Ostrog. Der „Wolh. Gouv. – Ztg.“ Zufolge ist in keiner anderen Kreisstadt Wolhyniens das russisch-orthodoxe Element dem polnisch-jüdischen gegenüber so schwach vertreten, wie in Ostrog, der uralten Wiege der Orthodoxie in Wolhynien. Es fehlt ganz entschieden an geeigneten Personen orthodoxer Herkunft zur Besetzung der städtischen Communalämter. Aber noch fühlbarer ist dieser Mangel auf dem Lande, wo allerhand hergelaufenes Gesindel, Leute, die anderswo schimpflich aus dem Dienste gejagt worden sind, zu den Gemeinde-Schreiberstellen herangezogen werden müssen. Manche schlimme Erfahrungen, welche man mit solchen Subjekten machen konnte, haben die Gemeinden des Ostrowschen Kreises endlich zu dem Entschluß vermocht, dem Uebelstand ein für alle mal ein Ende zu machen. Es werden nämlich jetzt für Rechnung der Gemeinden 20 Knaben zu Gemeindeschreibern herangebildet, mit der Verpflichtung, in dieser Stellung mindestens 6 Jahre zu dienen, und damit auch in Zukunft kein Mangel an Schreibern eintreten könne, so werden alljährlich noch 5 Knaben, ebenfalls für Rechnung der Bauerschaft sich diesem Berufe zu widmen haben.

Neue Würzburger Zeitung 22. Februar 1868

Rußland. (Ein 40jähriger Prozeß ohne Resultat) Wenn man die Justizreform, welche Kaiser Alexander I. in Rußland endlich durchgesetzt hat, würdigen will, so vergegenwärtige man sich folgenden von der Wolhynischen „Gouv.-Ztg.“ mitgetheilten Rechtsfall aus früherer Zeit: Die wolhynische Stadt Starokonstantinow mit den dazu gehörigen Dörfern war 1800 von der Fürstin Isabelle Lubomirski ihrer an den Grafen Rzewuski verheirateten Tochter Constanze, Staatsdame der Kaiserin von Oesterreich, übergeben worden. Die Gräfin Rzewuski, die außerdem noch andere Besitzungen in den Gouvernements Wolhynien und Podolien und Galizien hatte, kontrahirte im Laufe der Zeit die ungeheure Schuldenmasse von 2.398.000 R. Im Jahre 1821 bat sie Kaiser Alexander I., eine Commission zu ernennen, welche ihre Angelegenheit regelte und die Gläubiger befriedigte. Diese Commission wurde auch durch einen allerhöchsten Befehl vom 18. Juli 1821 ernannt und bestand aus einem Präses, mehreren Mitgliedern und einer Kanzlei. – Die Commission bestand fast 40 Jahre, ging, ohne ihre Geschäfte beendigt zu haben, an den wolhynischen Gerichtshof über. Die Güter der Gräfin Rzewuski waren auf 2.302.000 R. abgeschätzt. Von den Einnahmen, welche die Commission seit ihrer Einsetzung bis 1851 im Vertrage von mehr als 2.300.000 R. von denselben erhalten hatte, wfaren nur 95.000 R. zur Befriedigung der Gläubiger, von denen viele bereits gestorben, andere an den Bettelstab gekommen waren, verwendet worden; alles Uebrige hatte zur Unterhaltung der Commission, der Gräfin Rzewuski und zur Bestreitung anderer Ausgaben für die Verwaltung und des Besitzes dienen müssen. Wie die Gräfin Rzewuski dabei bedacht worden war, geht daraus hervor, daß sie in den vierziger Jahren in Armuth und Elend in Kamenez starb. Die Schuldenmasse hatte sich in Folge solcher Verwaltung verdoppelt und ein großer Theil der Güter blieb für unbedeutende Summen in den Händen einiger reicheren Gläubiger. So hatte der Gutsbesitzer Grucholski die Stadt Starokonstantinow, die eine Einnahme von 16.000 R. brachte, für eine Schuld von 45.000 Rubeln in Beschlag genommen. Im Jahre 1839 war das Gutachten des Reichsraths allerhöchst bestätigt worden, laut dessen das Verzeichnis der Schulden der Gräfin zur Bestätigung vorgelegt, dann alle Güter der Gräfin öffentlich verkauft und die Gläubiger befriedigt werden sollten. 1840 wurde das Verzeichnis der Schulden von der Commission dem dirigirenden Senat eingereicht, 1842 und 1843 die Inventarisirung und 1848 und 1849 die Rechenschafts-Ablegung der Commission über ihre Thätigkeit. 1851 sandte der dirigirende Senat diese Rechenschaftsberichte an den General-Gouverneur mit dem Auftrage, dieselben an Ort und Stelle durch zuverlässige Beamte revidiren zu lassen. Diese Arbeit dauerte ebenfalls mehrere Jahre. Um diesem langwierigen Concurse ein Ende zu machen, erfolgte der Allerhöchste Befehl, die Güter öffentlich zu verkaufen und die Gläubiger zu befriedigen. Im Jahre 1857 fand dann auch wirklich der Verkauf Statt und Starokonstantinow kam für 259.260 R. an den Gutsbesitzer Trzeciak, gegen den übrigens der Gutsbesitzer Sobieszczanski dieses Besitzes wegen einen Prozeß anstrengte, der an den dirigirenden Senat ging, so daß gegenwärtig die Stadt ohne eigentlichen Eigenthümer ist.“

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 27. März 1868

Gouvernement Wolhynien. Bis 1851 kannte man in Rußland nur das eine Labradorlager in Kamenny-Brod und dessen Umgegend, am Bache Bystrijewka im Gouvernement Kiew auf der Grenzu des Gouvernements Wolhynien gelegen. Im Jahre 1865 hat Herr g. Ossowski neue Lager diese seltenen Steines im Flecken Goroschki, an den Ufern des Flusses Irscha im Gouvernement Wolhynien belegen, aufgefunden und beschrieben. Wie er behauptet, enthält das östliche Wolhyien zahlreiche und außerordentlich reiche Lager desselben. Von dem Flecken Goroschki erstrecken sich die Lager in nordöstlicher Richtung 40 Werst weit längs des Irscha bis zur Mündung des Flusses Werchnjaja-Irschiza beim Dorfe Jadenko. Unter den Steinen der Werchnjaja-Irschiza hat man eine ganz neue Gattung entdeckt, in welcher statt des farblosen und durchsichtigen

oder dunkelgrünen und rauchfarbenen Quarzes, der einen Bestandteil der bekannten Arten bildeet, ein weißer, compacter und undurchsichtiger vorkommt, der in gesprenkelten Mustern auf schwarzem Grunde erscheint und dem Steine ein außerordentlich hübsches Aussehen verleiht.

Allgemeine Österreichische Gerichtszeitung 21. April 1868

Wechselsache.

„Die Giltigkeit eines im Auslande ausgestellten acceptirten und zahlbaren, trassiert eigenen Wechsels ist nach den am Orte der Acceptation geltenden Gesetzen zu beurtheilen. (Entscheidung vom 10. Jänner 1868, Z. 10816)

A. erwirkte wider B., in Brody wohnhaft, die Zahlungsauflage auf Grund eines Wechsels, welchen B. in Berdyczow (in Rußland) an Ordre des A. ausgestellt, auf sich in Leipzig trassiert und acceptirt hatte. Kläger hatte auch den authentischen Beweis erbracht, daß nach sächsischen Gesetzen Unterschriften in hebräischer Schrift – wie B. seinen Namen sowohl als Aussteller wie als Acceptant dem Wechsel beigesetzt hatte – auch ohne weitere Beglaubigung giltig seien. B. wendete ein, daß er den Wechsel nicht in Leipzig, wohin der Wechsel gezogen war, sonder gleich bei der Ausstellung in Berdyczow acceptirt und an den Kläger gesendet habe, daß er widerspreche, es seien nach den in Rußland geltenden Gesetzen Unterschriften mit hebräischen Lettern glaubwürdig, daß daher, selbst wenn er unzugegebenermaßen seinen Namen in Leipzig auf den Wechsel gesetzt hätte, er doch nicht nach Wechselrecht verpflichtet wäre, da der Wechsel schon wegen der mit hebräischen Buchstaben geschehenen Ausstellung in Rußland ungiltig und daher auch eine sonst giltige Acceptation desselben wirkungslos gewesen sei.

Die erste Instanz erkannte den Zahlungsauftrag zu Recht bestehend (…) Die zweite Instanz befreite den Beklagten von der Zahlungsvergindlichkeit. (…) Der k.k. oberste Gerichtshof bestätigte das erstrichterliche Urteil aus folgenden Gründen: Aus der Acceptation des Wechsels mit hebräischen Lettern kann kein Anlaß genommen werden, den Beklagten von der Zahlung zu befreien, weil nach Art. 85 W.O. das Accept nach den in Sachsen bestehenden Gesetzen, wo es erfolgte, zu beurtheilen und zufolge derselben giltig ist; aber auch icht aus dem Umstande, daß die Ausstellung gelichfalls mit hebräschen Lettern geschah, da der Beklagte nicht beweiset, daß in Rußland ebenso wie in Oesterreich ein A u s n a h m s g e s e t z besteht, welches den hebräischen Unterschriften die rechtlcihe Wirksamkeit benehmen würde. Die Führung dieses Beweises lag jedenfalls dem Belangten ob, weil er auf die zu verweisenden Thatsache, daß nämlich in Rußland ein solches Ausnahmsgesetz besteht, seine Befreiung von der wechselmäßigen Verbindlichkeit basirt. Es kann sonach nicht behauptet werden, daß dem Wechsel eines der wesentlichen Erfordernisse, namentlich die Unterschrift des Ausstellers fehlt.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 24. April 1868

Kiew. Viele Fälschungen sind in den Documenten, welche im Kiewer Centralarchive aufbewahrt werden, entdeckt worden. Veranlassung dazu gab die Verhaftung eines Polnischen Beamten wegen falscher Bescheinigung von Auszügen aus diesen Documenten. Derselbe hatte nämlich ausgesagt, daß das Owrutscher Landschaftsbuch von 1783 eine Menge falscher Documente enthalte, und daß in Shitomir besondere Fälschungs-Specialisten leben. Es wurde sofort die Verhaftung der bezeichneten Personen in Schitomir veranlaßt und eine Commission zur Untersuchung der Documente des Centralarchivs ernannt. Bis jetzt sind 18 Bücher aus dem 18. Jahrhunderte mit falschen Documenten entdeckt worden. Es sind dies meistentheils Kaufbriefe, Testamente, Taufscheine, Quittungen, überhaupt solche Documente, welche zum Nachweise des Adels oder des Besitzrechts dienen. Die Fälschung ist größtentheils durch Einschaltung neuer Blätter in das Schnurbuch ausgeführt worden, wobei natürlich die Siegel gelöst und Blätter herausgerissen werden

mußten. Nach Verübung der Fälschung wurde denn Alles wieder mit falschen Siegeln, oft auf eine nur sehr oberflächliche Weise, in Ordnung gebracht. In den Jahren 1860 und 1861 war die Nachfrage nach Copien dieser gefälschten Documente besonderts stark, hörte während des Aufstandes auf und begann nach demselben aufs Neue, aber nicht mehr in so ausgedehntem Maße. Man kann annehmen, daß seit der Errichtung des Archivs, d.h. vom Jahre 1852 bis 1866 gegen 1000 falsche Copien ausgetheilt worden sind. diese in so großem Maße veranstalteten Fälschungen können natürlich nicht ohne Mitwirkung, wenigstens nicht ohne Mitwissen der Polnischen Beamten ausgeführt worden sein. Es scheint, daß die meisten jedoch vor Gründung des Archivs verübt worden sind, obgleich es auch keine Schwierigkeit gehabt haben mag, sie später auszuführen. (St. P. Z.)

Revalsche Zeitung 25. April 1868

Südwest-Rußland. Wie der "Kjewl." schreibt, wurde im November vorigen Jahres in Kiew entdeckt, daß das Grundbuch von Owrutsch (Wolhynien) eine Menge gefälschter Urkunden enthalte. Die angeordnete Untersuchung wies bald nach, daß das Uebel eine sehr große Ausdehnung habe, und bis jetzt sind im Kiewer Centralarchive nicht weniger als 18 solcher Bücher mit gefälschten Urkunden aufgefunden worden, womit jedoch, wie man anzunehmen berechtigt ist, noch keineswegs die ganze Zahl derselben erschöpft ist. Auch ist noch nicht ganau ermittelt worden, wie viel Copien gefälschter Documente ausgestellt worden sind, doch beträgt die Zahl derselben nur für das Buch von Owrutsch 114 und eben so viel, wenn nicht mehr, für das Kiewsche Stadtbuch. Alle diese Bücher stammen aus dem 18. Jahrhundert. Die gefälschten Documente sind theils Kaufbriefe, theils Testamente, Cessionsurkunden, Taufscheine, Quittungen, Actenstücke über zwischen Edelleuten geschlossene Vergleiche, kurz lauter Urkunden, die gut gebraucht werden können, um Erbadelsrechte und Ansprüche auf Grundbesitz nachzuweisen. In den Actenstücken werden oft 8 bis 10 Adelsfamilien namhaft gemacht, und ein und dasselbe Gut wird mitunter in 20 bis 30 Documenten besprochen, bald gleichzeitig verkauft, verschenkt, vererbt, mit einem Worte, von verschiedenen Personen zu derselben Zeit den verschiedensten juridischen Operationen unterzogen. Am wahrscheinlichsten ist, daß diese Fälschungen zu verschiedener Zeit von mehreren Personen und an verschiedenen Orten ausgeführt wurden. Das Verfahren war dabei ein sehr rohes und selbst das ungeübteste Auge hätte sofort die Fälschung namentlich manches Siegels erkennen können. Einer annähernden Berechnung nach sind aus dem Centralarchiver seit seiner Gründung, d.h. von 1853 bis 1866, mindestens tausend Copien von falschen Urkunden ausgestellt worden und bedenkt man, daß sie aussschließlich von Polen zum Nachweise ihrer Adelsrechte erbeten wurden, und daß auf jede Copie durchschnittlich fünf Familien gerechnet werden können, so sind auf diese Weise gegen 5000 Schlachtenfamilien auf Grund gefälschter Urkunden im Erbadel bestätigt worden. Am meisten Abschriften wurden im Jahre 1858 ertheilt. In den Jahren 1860 und 1861 ist es besonders die wolhynische adelige Deputierten-Versammlung, die das Centralarchiv häufig um Mittheilung von Abschriften meistentheils gefälschter Documente ersucht. Nach dem Aufstande nimmt die Zahl derartiger Requisitionen bedeutend ab, und 1866, wo an die Spitze des Centralarchivs ein neuer Beamter gestellt wird, hören sie ganz auf.

Libausche Zeitung 4. Mai 1868

Ueber die Entdeckung massenhafter Fälschungen in den Archiven von Kiew meldet der dort erscheinende "Kiewl." Folgendes: Das betreffende Archiv wurde im Jahre 1852 durch den damaligen General-Gouverneur Bibikoff begründet, damit in demselben alle auf Angelegenheiten des Polnischen Adels bezüglichen Documente bis zum Jahre 1800 hinterlegt würden. Jede Polnische Familie, welche auf den Adelsstand Anspruch erheben wollte, mußte nachweisen, daß sie durch drei Generationen hindurch dem ehemaligen Polnischen Adel angehört habe, was eben nur aus den, in

jenem Archive niedergelgten Documente ersehen werden konnte. Im letztvergangenen November stellte sich nun heraus, daß in den Büchern des Archivs zahlreiche Fälschungen vorgenommen worden waren, um Familien den Adelstitel zuzuwenden, welche auf denselben nicht den geringsten Anspruch haben. ein Beamter Polnischer Nationalität, auf welchen der erste Verdacht fiel, wurde sofort verhaftet und gestand, daß in der Stadt Zytomir die Fälschung von Büchern des Archivs gleichsam geschäftsmäßig ausgeübt werde. Die Complicen der schuldigen Archivbeamten hatten sich nämlich von diesen einzelne Bücher ausfolgen lassen, darin die Fälschungen vorgenommen und die so geänderten Bücher wieder dem Archiv zugestellt. Es wurde auf diese Geständnisse hin eine Commission eingesetzt, welche sämmtliche Bücher des Kiewer Archivs zu prüfen hat. Die Arbeiten dieser Commission sind noch lange nicht beendet, indessen hat sich bereits herausgestellt, daß in achtzehn Büchern sämmtlich aus dem achtzehnten Jahrhundert herrührend, Fälschungen vorgenommen worden sind, und daß in der Zeit vom Jahre 1858 bis 1866 der Adelsrang ungefähr 5000 Familien der Schlachta auf Grund gefälschter Dokumente anerkannt worden ist. Besonders zahlreich waren die Gesuche um Anerkennung des Adelstitels im Jahre 1862 kurz vor Ausbruch des letzten Aufstandes gewesen, zu welcher Zeit auch die Mehrzahl der Fälschungen angefertigt worden seien.

Le Charivari (Paris) 8. Mai 1868

Une circulaire du gouverneur de Wolhynie, adressé à tous les chefs da la police, interdit le transport au cimetière paroissial des restes mortels des personnes catholiques dédédées même dans les villages faisant partie de la paroisse, sans une autorisation prélalable du gouverneur. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Ein Rundschreiben des Gouverneurs von Wolhynien an alle Polizeichefs verbietet den Transport der sterblichen Überreste von Katholiken auf den Pfarrfriedhof, auch aus den zur Pfarrgemeinde gehörenden Dörfern, ohne vorherige Genehmigung des Gouverneurs. (...)

Revalsche Zeitung 7. Juni 1868

Shitomir. Die "Wolhyn. G.-Z." berichtet über die am 25. Mai, dem Jahrestage des Beresowski'schen Attentates, in Shitomir unter großen Feierlichkeiten vollzogene Grundsteinlegung einer Capelle zum andenken an die wunderbare Lebensrettung Sr. Maj. des Kaisers. Die Idee dieses Baues war am 27. Mai vorigen Jahres von den russ. Beamten Shitomirs ausgegangen, doch betheiligten sich in der Folge alle russ. Bewohnter des Gouvernements an dem patriotischen Unternehmen, und im März d. J. waren für diesen Zweck bereits über 10,000 Rbl. gezeichnet, darunter bei Weitem der größere Theil von wohlynischen Bauern.

Rigasche Zeitung 28. Juni 1868

Luzk. In der Nacht vom 9. zum 10. Juni brach Feuer aus, durch welches die Rentei, das Kreisgericht, das Dominikanerkloster, inwelchem ein Regimentszeughaus eingerichtet war, das Brigittenkloster und 50 Privathäuser zerstört wurde. Die Geldsummen der Rentei sowie ein großer Theil der Acten in den Behörden konnten gerettet werden.

Rigasche Zeitung 15. Juli 1868

London. 24. (12.) Juli. Im Unterhause machte Sir Robert Montagu die Mittheilung, die Regierung habe die Nachricht erhalten, daß sowohl in Aegypten, als in Volhynien und anderen Provinzen Rußlands die Rinderpest ausgebrochen ist.

Rigasche Zeitung 25. Juli 1868

Westrußland. Wie der „Kiewl.“ Berichtet, hat die Wolynische Gouvernements-Regierung bekannt gemacht, daß Se. Maj. der Kaiser auf Vortrag des Ministers der Wege-Communication, am 30. Mai die Genehmigung ertheilt hat, daß Graf Wladimir Adlerberg, Fürst Alexander Suworow und Baron Karl Küster auf eigene Rechnung die Voruntersuchungen für die Eisenbahn von Berditschew über Pinsk nach Brest-Litowsk ausführen.

Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz 28. Juli 1868

Rußland. Die Ernteaussichten in Rußland stehen sehr schlimm. Nach dem „Golos“ vom 17. d. sind in den Ostseeprovinzen in Esthland, Kurland und Livland, die Vorrathsmagazine gänzlich erschöpft und können dieses Jahr nicht wieder gefüllt werden. Ebenso traurig lauten die Berichte aus dem Süden des Reiches. Die Landwirthe der Gouvernements Pultawa und Ekaterinoslaw sind in Verzweiflung. In einer Woche soll die Ernte beginnen. Von Roggen, Hafer und Heu ist nichts zu ernten: alles ist verbrannt; seit Anfang Mai fiel nicht ein Tropfen Regen. Die Mehlpreise sind ungeheuer gestiegen. In den Gouvernements Kiew, Podolsky und Volhynien, den fruchtbarsten ganz Rußlands, ist die Ernte nicht besser; die Fruchtpreise steigen von Tag zu Tag. Die seit zwei Monaten andauernde Dürre hat alle Pflanzen vernichtet. Es steht eine Hungersnoth bevor, viel schrecklicher als die Noth des Vorjahres.

e-newspaperarchives.ch

Süddeutsche Presse (München) 4. September 1868

Das Verbot der polnischen Sprache ist in derselben Ausdehnung, wie für die litthauischen, auch für die reußischen Gouvernements Kijew, Wolhynien und Podolien erlassen worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 9. November 1868

Im Gouvernement Volhynien sind, wie der officielle „Kiewlj.“ Meldet, für den Januar des nächsten Jahres 60 Güter mit zusammen 77.476 Dess. Für die Kaufsumme von 489.445 Rbl. zum öffentlichen Verkauf angekündigt.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 28. Dezember 1868

Die im Gouv. Wolhynien befindlichen nichtrussichen Colonien, so schreibt die "D. St. P. Z." nach der localen "Gouv. Ztg." sind mit dem allgemeinen Namen "deutsche Colonien" belegt. Die ersten Ansiedler haben sich bereits vor längerer Zeit daselbst niedergelassen. So datirt die Colonie in Sswirschewskija Holendry im Kreise Wladimir-Wolynski aus dem Jahre 1797, die Kolonie Alexandrowka in demselben Kreise aus dem Jahre 1816. Die größere Entwickelung dieser Colonie begann im Jahre 1861; viele sind jedoch in den Jahren 1864 und 1865, einige auch noch später entstanden. Im Jahre 1862 betrug die Bevölkerung dieser Colonien 4247 Individuen; 1863 stieg sie

auf 5521, 1864 auf 6343, 1865 auf 10 726 und 1866 auf 11 542 Individuen, welche zusammen 109 Ortschaften bewohnen. Es sind Deutsche aus Preußen und Oesterreich, Polen und auch Nachkommen derjenigen Holländer darunter, die sich vor mehr als 100 Jahren daselbst angesiedelt haben sollen. Die meisten Colonisten beschäftigen sich mit dem Ackerbau, einige auch mit Viehzucht und Gewerben. Andere nehmen Dienste bei Privatpersonen.

Neue Augsburger Zeitung 26. Januar 1869

Im Gouvernement Wolhynien befindet sich eine ziemliche Anzahl deutscher Kolonien. Die ersten Ansiedler haben sich bereits vor längerer Zeit daselbst niedergelassen. So datiert die Kolonie Sswirshewskija Goledry im Kreise Wladimir-Wolynski aus dem Jahre 1797, die Kolonie Alexandrowka in demselben Kreis aus dem Jahre 1816. Die größere Entwicklung dieser Kolonie begann im Jahre 1861; viele sind jedoch in den Jahren 1864 und 1865, einige auch noch später entstanden. Wie die Wolh. Gouv. Ztg. berichtet, betrug im Jahre 1862 die Bevölkerung dieser Kolonie 4247 Individuen; 1863 stieg sie auf 5521, 1864 auf 6343, 1865 auf 10.726 und 1866 auf 11.542 Individuen, welche zusammen 109 Ortschaften bewohnen. Es sind Deutsche aus Preußen und Österreich, Polen und auch Nachkommen derjenigen Holländer darunter, die sich vor mehr als 100 Jahren daselbst angesiedelt haben sollen. Die meisten Kolonisten beschäftigen sich mit dem Ackerbau, einige auch mit Viehzucht und Gewerben.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 3. März 1869

Die "Gesetzessammlung" veröffentlicht einen Allerhöchsten Befehl, welcher die Errichtung zweier Control-Stationen zu Krakau und Schitomir anordnet. Diese Stationen sollen die Controle über die telegraphische Correspondenz zwischen Rußland und Oesterreich führen; in Krakau werden zu diesem Zwecke vier russische Telegraphenbeamte die Station bilden und in Schitomir dagegen Oesterreichische Beamte beschäftigt werden.

Aschaffenburger Zeitung 6. Mai 1869

In den südwestlichen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien werden gegenwärtig Vorbereitungen zur Einführung der Friedensgerichte gemacht. Die Zusammenziehung des Uebungslagers für die in Podolien und Wolhynien stationierten Truppen ist bei Alt-Konstantinow angeordnet.

Bayerische Staatsbibliothek

Le Temps 1. Juni 1869

Une dépêche de Russie annonce que, depuis quelques jours, toute une ville, celle de Berdytschew (30.000 habitants) située en Volhynie, est dévorée par les flammes. Au moment où la dépêche télégraphiqze signalait ce sinistre à Saint-Petersbourg, cent maisons avaient déjà été réduites en cendres.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Eine Depesche aus Russland teilt mit, dass eine ganze Stadt, Berdytschew (30.000 Einwohner) in Wolhynien, seit einigen Tagen von den Flammen verschlungen wird. Zu dem Zeitpunkt, als der

Telegrammversand diesen Vorfall in St. Petersburg ankündigte, waren bereits hundert Häuser in Schutt und Asche gelegt worden.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 5. Juni 1869

Aus Shitomir schreibt man uns vom 27. Mai 1869: Ein in vieler Beziehung recht schwerer Winter ist auch in Wolhynien durchlebt worden. Die furchtbare Dürre des vergangenen Sommers hatte namentlich auf das Sommergetreide ungünstig eingewirkt, so daß z.B. der Hafer einen bisher ganz unerhörten Preis erreichte. In Shitomir zahlte man für den Korez à 32 – 38 Garniz 3 Rbl. und noch mehr. Vor allen Dingen herrschte aber ein ungeheurer Heumangel. Der milde Winter half allerdings sehr, indem während eines großen Theiles desselben das Vieh geweidet werden konnte, aber gegen den Frühling wurde die Noth doch sehr groß.

Die Wintersaat stand im März ganz ausgezeichnet. Da kamen anhaltende heftige kalte Winde zu Ostern, so daß namenlich in den Gegenden, wo der Wald nicht schützte, das aufgegangene Getreide in Folge der Kälte geradezu von den Feldern verschwand. In Folge dessen stiegen die Preise augenblicklich. Die Aussicht auf eine günstige Ernte schwand um so mehr, als es schien, als ob dieses Jahr eben so wenig Regen bringen würde, wie das vorige. Da trat Anfang Mai äußerst fruchtbares Wetter ein. Alles erholte sich in einem Grade, daß im ganzen Gouvernement die Felder in einem geradezu üppigen Zustande sich befinden. Leider hat aber der Hagel unendlichen Schaden angerichtet. Im shitomirschen, kremenezschen und dubnoschen Kreise fährt man oft 7 – 10 Werst zwischen Feldern dahin, auf denen, so weit das Auge nach beiden Seiten hin reicht, Alles vernichtet ist. Die beschädigten Felder werden mit Buchweizen und Hirse besät. In anderen Gegenden hat sie wieder das Wintergetreide sehr gelagert. Im Allgemeinen kann man, wenn es so bleibt, auf eine recht günstige Ernte rechnen, nur die Gerste steht fast überall sehr schlecht.

Der Handel will sich in Wolhynien noch nicht erholen, da die Käufer, die Gutsbesitzer, ganz verarmt sind. Mit der Industrie will es auch nicht recht vorwärts. Es existiren außer mehreren Zuckerfabriken, von denen die meisten aber nicht raffiniren, sondern nur den Sandzucker aus den Runkelrüben bereiten, und mehreren Porzellanfabriken, die über ausgezeichnetes Material vefügen, aber nur rohe Arbeit abliefern, Fabriken anderer Art nur in dem Flecken Slawuta. In Rostischtata und Tuschin giebt es wohl viele deutsche Tuchmacher, von denen aber nur zwei ihr Geschäft größer betreiben und ihre Fabrikate auf die Messe von Poltawa bringen.

In Slavuta hat der Onkel des jetzigen Besitzers, der Fürst Roman Sangusko, mit großartiger Munificenz Alles gethan, um die Industrie in Wolhynien einzubürgern und was er vollführt, kann man erst in seinem ganzen Umfange schätzen, wenn man die eigenthümlichen schwierigen Verhältnisse kennt, mit denen derartige Unternehmungen hier zu kämpfen haben. In und bei Slawuta exitieren Fabriken: In Shepetowka eine bedeutende Zuckerraffinerie, in Slawuta eine durch Wasser getriebene Papierfabrik, eine durch Dampf getriebene Tuchfabrik von ca. 300 Stühlen, die sehr gesuchte Waare liefert, und eine, jetzt im Besitz des Herrn Ward, eines Engländers, befindliche, in jeder Beziehung treffliche Maschinen- und Eisengußfabrik. Die Maschinen und Ackerwerkzeuge, die geliefert werden, stehen den norddeutschen und englischen nicht im Geringsten nach, obgleich, namentlich in Bezug auf die Leistungen der Arbeiter, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen ist.

Auch der Transport des aus England bezogenen Rohmaterials macht viele Beschwerden, namenlich in diesem Jahre, wo große Sendungen in Odessa liegen, da in Folge des Futtermangels im vorigen Winter, die Zugthiere sich überall in einem solchen Zustande befinden, daß von Balta, bis wohin die Eisenbahn fertig ist, die Waaren nur sehr schwer und zu ungeheuren Preisen weiter geschafft werden können. Wie verlautet, stehen 3 bedeutende Actienunternehmungen an den Grenzen des wolhynischen Gouvernements in Aussicht: eine Papierfabrik in Korostyschew, eine Zuckerraffinerie in Kiew, als deren Unternehmer die reichsten Aristokraten und Capitalisten genannt werden, und

eine Flachsspinnerei in Brody in Galizien, 3 Werst von der wolhynischen Grenze, um den wolhynischen Flachs zu verarbeiten. Ein derartiges Unternehmen hier im Gouvernement selbst, müsste von gutem Erfolge begleitet sein. Man hofft, daß diese in Aussicht stehenden Fabriken einen guten Bestand haben werden, trotzdem im Augenblick der Handel ganz darniederliegt. Die Contrackte in Kiew, dasselbe was Neu-Johanni in Mitau nur in weit großartigerem Maaßstabe, sollen in diesem Jahre so matt ausgefallen sein, wie noch nie. Alles sieht voll Erwartung der neuen Eisenbahn entgegen. Die Linie Kiew-Kursk ist bis auf 20 Werst von Kiew dem Verkehr übergeben. Kiew-Berditschew-Balta soll bald eröffnet werden, ebenso die von der Linie Kiew-Balta nach dem Grenzorte Wolotschisk sich abzweigende Bahn. Die Wolhynien sehr interessierende Bahn von Lemberg nach Brody wird schon befahren und soll den 15. Juni dem Publicum zur Benutzung übergeben werden. Am gespanntesten ist man auf den Beginn der Arbeiten an der Linie Berditschew-Brest. Die Vermessungen sind schon gemacht und nach den Zeichnungen soll diese Bahn zu denen gehören, welche nach den Beschlüssen des Eisenbahn-Comités in Petersburg, zuerst in Angriff genommen werden sollen. Die Zillkammern in Radsiwilow, Druschkopol und Wolotschisk sollen probeweise noch 3 Jahre bleiben und werden dann wohl nach Kiew und Poltawa verlegt werden, da dahin die meisten Waaren gehen und nach Vollendung der Eisenbahnen die versiegelten Waggons direct an die Orte ihrer Bestimmung abgefertigt werden können.

Der neue Generalgouverneur Fürst Dundakow-Korsakow machte in diesem Monate seine erste Rundreise. Wie in früheren Jahren und auch in diesem eine große Menge von Deutschen aus Polen und Preußen eingewandert sind, so haben in diesem Jahre die Einwanderungen der Czechen aus Böhmen begonnen, die sich im dubnoschen Kreise angekauft und niedergelassen habenl. Es sind wohlhabende Leute, welche nicht die Noth aus Böhmen getrieben hat, sondern die um anderer Ursachen willen sich in Rußland eine neue Heimath gründen. Wie sie ausgesprochen haben, werden noch unendliche Schaaren nachkommen.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 8. Juni 1869

In Wolhynien wüthete, wie wir der "D. St. P. Z." entnehmen, am 20. Mai in den Kreisen Sasslaw und Staroconstantinow ein so starker Sturm und Hagel, daß nach den Worten des Correspondenten der "Neuen Zeit" kaum ein Bauernhof oder Dorf zu finden ist, das nicht beträchtlichen Schaden erlitten hätte. Viele Dächer wurden fortgerissen, viele Gebäude zerstört. An einem Orte wurde eine ganze Schaafheerde von dem Sturm in einen Teich hineingetrieben und ertrank in demselben. Der Hirt, dasselbe Schicksal befürchtend, klammerte sich an einen Baumstamm, wo man ihn am anderen Tage todt fand. Weite, mit grünem Getreide bedeckten Felderstrecken und unabsehbare Wiesen bieten jetzt das Bild der schrecklichen Verwüstung.

Rigasche Zeitung 7. November 1869

Shitomir. Im Dorfe Kolinowka ist eine griechisch-orthodoxe Kirche bis auf den Grund niedergebrannt. Das Kirchengeräth ist zwar, wie der "Kiewlänin" berichtet, in Sicherheit gebracht worden, allein zwölf Bauern, die die Glocke auf dem Thurme retten wollten, sind in den Flammen umgekommen. Zum Glück brach das Feuer nach beendetem Gottesdienste aus.

Fremdenblatt (Wien) 18. Dezember 1869

Man schreibt der "Tagespr." von der russischen Grenze unter'm 13. d.M.: Der österreichische Minister Graf Alfred P o t o c k i, sein Schwiegervater und sein Schwager, die Fürsten R o m a n sen. und R o m a n jun. S a n g u s z k o, wurden eines großen Gnadenaktes des russischen

Czaren theilhaftig. Er hat sie nämlich von der Zahlung der jährlichen Kontribution befreit. Nun scheint es, daß dieser Gnadenakt den Betheiligten nicht sehr willkommen ist. Die russischen Gnadenakte sind jener veralteten Lehrmethode zu vergleichen, nach welcher die verdiente Züchtigung des prinzlichen ungezogenen Jungen seinem Prügeljungen zufällt. Die Fürsten und der Minister werden freilich keine Kontribution mehr bezahlen; dagegen wird diese Summe auf den Rest der Gutsbesitzer im Kreise vertheilt. Da aber die Besitzung der Begnadigten die Hälfte des Kreises Zytomir einnehmen, ist leicht zu berechnen, welche unerschwingliche Last auf den Rest des Bezirkes fällt.

Österreichische Nationalbibliothek

Augsburger Postzeitung 26. April 1870

Seit einiger Zeit treten in verschiedenen Gegenden Rußlands zahlreiche Bauernrevolten hervor, die als Symptome einer allgemeinen Mißstimmung der Regierung ernste Besorgnisse einflößen und sie zu Vorsichtsmaßnahmen veranlassen. Die Behörden bekamen nun Weisung, auf die bäuerliche Bevölkerung ein wachsames Auge zu richten und jeder rebellischen Zusammenrottung energisch zu begegnen. Für Kiew, Podolien und Volhynien ist die Anordnung getroffen, daß den Bauern alle Schieß- und andern Waffen weggenommen und ihre Verheimlichung streng gestraft werden soll.

Bayerische Staatsbibliothek

Kurländische Gouvernements-Zeitung 3. Juni 1870

Der Herr Minister der inneren Angelegenheiten hat mittelst Circulairs vom 23. März c. Nr. 78 den Herrn kurländischen Gouv. Chef zur anordnung des Erforderlichen mitgetheilt, daß der H e r r und K a i s e r auf einen allerunterthänigsten Vortrag des Ministers der Volksaufklärung am 4. Febr. c. Allerhöchst die Eröffnung einer Subscription im Reiche zu genehmigen geruht, um, je nachdem es möglich sein wird, dem ersten russischen Buchdrucker Iwan Fedorowitsch entweder an seinem Begräbnisorte in der Stadt Ostrog (im wolhynischen Gouvernement) in Veranlassung des Ablaufes von 300 Jahren seit dem Tage, an welchem von ihm der Druck des ersten Evangeliums vollendet worden, ein Denkmal zu errichten, oder zu seinem Andenken eine Medaille zu prägen. Vorstehendes wird von der kurl. Gouv. Regierung hiedurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht bei dem Hinzufügen, daß die etwaigen Gelddarbringungen, die zu qu. Behuf gemacht werden sollten, von sämmtlichen Renteien werden in Empfang genommen wrden. Mitau, den 22. Mai 1870.

Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen (Leipzig) 7. Juli 1870

Russland. Kiew – Brest – Eisenbahn.

(…) Unter den Eisenbahnlinien, welche theils ausgeführt, theils projectirt sind, um dem Bodenreichthum Russlands und seinen Producenten neue Absatzquellen zu eröffnen, nimmt die jetzt concessionirte Eisenbahn vonm Berdyczew nach Brest-Litewsk mit der Zweigbahn nach Radziwillow bei Brody einen wichtigen Platz ein. (…) Der südwestliche Theil Russlands ist zu den fruchtbarsten und bevölkertsten Gebieten des Reiches zu zählen, wird aber trotzdem nur in seinem südlichsten Theile von dem Netze der Russischen Eisenbahnen berührt, nämlich in den beiden Gouvernements Kiew und Podolien. Das Wolhynische Gouvernement mit seiner Einwohnerzahl von 1 600 000 auf einem Flächenraum von 62 000 Quadrat-Werst, besitzt noch gar keine Eisenbahn und ist darauf angewiesen, seinen bedeutenden Reichthum an Bodenerzeugnissen zum Theil über die Kiew-Brest-Chaussee, zum Theil durch das vernachlässigte Dniepr-Bug-Canal-System seinen Endpuncten, dem südlichsten sowie dem nordwestlichsten Theile Westrusslands oder dem Baltischen Meere zuzurühren. Der Bodenreichthum dieses Gouvernements sowie der sich ihm anschließenden Theile von Podolien und den Niederungen des unteren Eniepr besteht aus Getreide, welches auch jetzt, trotz der sehr schlechten Communicationswege, nach dem

Nordwesten Russlands resp. den Häfen des Baltischen Meeres transportirt wird, weil es daselbst einen besseren Absatz finden, als an den Häfen des Schwarzen Meeres, wie dies hinreichend aus der Differenz der Getreidepreise, welche alljährlich stattfindet, sich ergibt. Eine Eisenbahn, die den südwestlichsten Theil des Reiches mit dem nördlichsten in freine Verkehr setzt, wird den Ueberfluss der fruchtbaren, industriellen und bevölkerten Gouvernements Volhynien, Poltawa, Podolsk, Kiew, Tschernigow, Mohilew, Grodno und Minsk über Brest, den Häfen des Baltischen Meeres und über die Zollämter Radziwillowd, Durszkokpol und Brody dem Auslande zuführen.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 13. Februar 1871

Wolhynien. Die „Wolh. Ztg.“ theilt, wie wir der „Nord. Pr.“ entnehmen, folgende Details über den Stand der Loskaufsoperation im Gouvernement Wolhynien bis zum 1. Januar 1871 mit: 1) Loskaufscontracte, nach welchen das Loskaufsdarlehen auf Grundlage des Loskaufsreglements vom 19. Februar 1861 zur Auszahlung gelangt, wurden bei der Hauptloskaufsinstitution angemeldet 40; von diesen wurden bestätigt: Contracte, die durch Uebereinkunft der Gutsbesitzer mit den Bauern zu Stande gekommen waren, 35; Abmachungen auf Antrag der Gutsbesitzer 5. Die Zahl der Bauern, die zum Loskauf schritten, betrug nach Revisionsseelen 10.802. Nach den bestätigten Loskaufsabmachungen betrug die Menge des losgekauften Landes 23.758 Dessätinen 1835 Sash., wofür den Bauern 942.992 Rbl. 36 Kop. dargeliehen wurden. 2) Loskaufsacte auf Grundlage des Ukas vom 30. Juli 1863 kamen bei der Hauptloskaufsinstitution vor 3611, wovon 3231 bestätigt wurden. Die Zahl der bäuerlichen Revisionsseelen betrug 353.365, die Menge des losgekauften Landes 1.350.486 Dessätinen 3 Sash.; die Summe des Loskaufsdarlehens 18.071.242 Rbl. 83 Kop.

Mainzer Journal 14. April 1871

Warschau, 4. April. Die Expropriierung der polnischen Gutsbesitzer macht in den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien, ebenso wie in Litthauen, immer größere Fortschritte. Im Januar und Februar d.J. waren in den genannten Gouvernements 81 polnische Güter theils wegen rückständiger Steuern, theils wegen anderer Schulden zum öffentlichen Verkauf gestellt, von denen 40 mit einem Gesammtareal von 24.510 Dessjätinen an Wandwirthe und Capitalisten russischer Nationalität verkauft wurden. Der Kaufpreis, der für sämmtliche 40 Güter erzielt wurde, betrug 725.709 S-R. und überstieg den Taxpreis um 165.069 S-R. Außerdem sind im Januar 7 polnische mit einem Gesammtareal von 18.502 Dessjätinen und während der Kiewer Messe 40 polnische Güter mit einem Gesammtareal von mehr als 80.000 Dessjätinen im Wege des freiwilligen Verkaufs in den Besitz von Russen übergegangen.

Bayerische Staatsbibliothek

Fremdenblatt (Wien) 26. Juni 1871

Im März l.J. kam der Geschäftsreisende Pitzeles aus Krakau nach Klewan in Volhynien und quartirte sich beim dortigen Gastwirth Srul Sparberg ein. Am einem Freitage übergab der Passagier all seine Habe, bestehend aus Baargeld und Pretiosen, zusammen im Werthe von 1600 Rubeln, dem Hotelier zum Aufheben während des Sabathtages, und gab sich dann der von Gott gebotenen Ruhe hin. Den Samstag hindurch war Pitzeles guter Dinge, dagegen fühlte er sich schon am Abend darauf unwohl. Sonntag nahm die Krankheit einen bedenklichen Charakter an, der Arzt Heilenreich erklärte sie für eine bösartige Fallsucht und bald nachher war Pitzeles eine Leiche. Das Krakauer Haus, bei dem der Verblichene bedienstet gewesen, stutzte bei der Nachricht vom plötzlichen Ableben ihres Kommissionärs. und als es oben drein einen kaum nennenswerthen Betrag als Nachlaß erhielt, entsandte es eine Vertrauensperson nach Klewan, die bald Anhaltspunkte genug hatte, um die

Sache bei den Gerichten anhängig machen zu können. Die Leiche wurde, wie der „U.L.." erfährt, exhumirt, und da ergab es sich, daß P. vergiftet worden ist. Die Summe, welche er zum Aufheben übergeben, scheint zwischen dem Gastwirth und Arzt getheilt worden zu sein, weshalb auch Beide verhaftet wurden.

Österreichische Nationalbibliothek

Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin) 21. Oktober 1871

Das in St. Petersburg erscheinende „militärisch-statistische Archiv", vom Offizieren des russischen Generalstabs redigirt, enthält interessante Angaben über den S c h u l b e s u c h in den verschiedenen Theilen des Reiches. Es kommt hiernach: in den 35 altrussischen Provinzen, wo schon die Provinzialstände (die viel für Schulbildung thun) in Wirksamkeit sind, ein Schulbesucher auf 168 Einwohner; in den drei altrussischen Provinzen, wo es noch keine Privinzialstände giebt, ein Schulbesucher auf 471 Einwohner ; in den sechs nordwestlichen Provinzen des Wilnaschen Lehr-Bezirkes ein Schulbesucher auf 186 Einwohner; in den drei südwestlichen Provinzen (Kiew, Podolien, Wolhynien) ein Schulbesucher auf 532 Einwohner; in Sibirien einer auf 664 Einwohner; in den Weichsel-Provinzen (Königreich Polen) einer aus 31 Einwohner, und in den Ostsee-Provinzen ein Schulbesucher auf 19 Einwohner. Da diese Angaben auf offiziellen Daten beruhen, so lassen sie keinen Zweifel über ihre Richtigkeit zu, und selbst die russischen ultranationalen Residenzblätter können nicht umhin, die überlegene Schulbildung der Ostseeländer und des Königreicheü Polen im Vergleich zu den Übrigen Provinzen des Innern noch große Anstrengungen zu machen haben, um jenen mehr fortgeschrittenen Theilen des Reiches nachzukommen.

Bayerische Staatsbibliothek

Bulletin / Societé internationale des études pratiques d'économie sociale, Paris 1872, S. 214

Dans un village de Volhynie, il y avait un paysan que faisait trafic de crins. N'en trouvant pas à acheter autant qu'il en voulait, il se mit à couper les queues des chevaux paissant dans les champs. Mais il fut bientôt surpris en flagrant délit. Conduit devant l'assemblé communale, il fut condamné *à etre livré aux cousins.* – En exécution de ce verdict, on mit le délinquant à nu, et, lui ayant attaché les mains sur le dox, on le coucha par terre au milieu des roseaux d'un marais desséché, où il fut abandonné aux piqûres des moucherons. – Nos chevaux privés de leur queue, - disaient les paysans, ne peuvent chasser les cousins qui les poursuivent: que le coupable éprouve donc par lui-même si les piqûres des cousins sont douloureuses.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In einem Dorf in Wolhynien gab es einen Bauern, der mit Rosshaar handelte. Da er nicht so viel zu kaufen, wie er wollte, fing er an, den Pferden, die auf den Feldern weideten, die Schweife abzuschneiden. Aber er wurde bald auf frischer Tat ertappt. Vor der Gemeindeversammlung geführt, wurde er verurteilt, an die Stechmücken übergeben zu werden. - Bei der Vollstreckung dieses Urteils wurde der Straftäter nackt ausgezogen, und nachdem man seine Hände auf den Rücken gebunden hatte, legten sie ihn mitten im Schilf eines ausgedörrten Sumpfes auf den Boden, wo er den Bissen der Mücken überlassen wurde. - Unsere Pferde, denen der Schwanz fehlt, - sagten die Bauern, können die Stechmücken, die sie verfolgen, nicht vertreiben. Soll also der Täter selbst erfahren, ob die Bisse der Mücken schmerzhaft sind.

Pilsener Zeitung 6. und 10. Januar 1872 (Feuilleton)

Ein denkwürdiges Weihnachten

Ich war ungefähr ein Vierteljahr von dem polnischen Städtchen Seroczin weggezogen und hatte mich, einer freundlichen Empfehlung und zugleich Einladung folgend, südwärts und als Arzt in den russischen Kreis Rowno gewendet, in dessen seeumblinkter Kreisstadt gleichen Namens ich zugleich meinem ältesten Sohne das gutempfohlene Gymnasium besuchen lassen wollte.

Dieser volhynische Kreis Rowno ist reich an Bodenerzeugnissen und nur im Süden weniger angebaut, von wo auch jener breite Gürtel unbebauten Steppenlandes beginnt, welcher sich mit kurzen Unterbrechungen – durch Südrußland bis zum schwarzen Meere hin erstreckt. Das sind jene öden, oft sogar baumlosen Steppen, auf welchen der Mensch mit Luchsen und Wölfen um die Vorherrschaft streitet und der Jäger die scheue Trappe und den schlauen Fischreiher jagt oder den Wolf in keckem Jägerstolze zu schießen verschmäht, sondern öfters nur mit Keulen oder Knuten zu Tode schlägt.

Ich kannte, einmal durch meine Verwandten in jene Gegend zeitig eingeführt, das Land und seine Bewohner gar wohl, und die Art, mit welcher ich den gebildeten und den noch häufiger ungebildeten Leuten gegenüber auftrat, mochte mich schon beliebt gemacht haben, ehe noch der liebe Gott mir Glück und Erfolg in einigen recht schwierigen Curen schenkte. Kurz, der „neue Doctor“ Albertin hatte bald mehr Zuspruch und ich wurde von den umwohnenden Landleuten gar fleißig hinausverlangt, wenn ihnen ihre abscheulichen, oft das Uebel verschlimmernden Tollhauscuren nicht erfolgreich genug verliefen.

Ich kam dann des Abends müde gehetzt nach Hause und war froh, wenn bei heulendem Nordost oder in dem schneeigen Glitscherwetter mich nicht sogleich wieder ein Bote hinausholte. Dann wusch ich mir im Vorhaus die Hände, ließ meinen Besuchsrock und Ueberrock in einer kleinen Kleiderkammer neben meinem Vorhause und nun erst wagte ich mich, um ja keine Krankheit in meine mir über alles teure Familie zu tragen, in die Wohnstube, wo mich Weib und Kind sehnsüchtig erwarteten.

Es war im Spätherbste. Die ersten Schneeflocken umwirbelten Haus und Baum. Gelb und braun fielen die Blätter nieder zur Erde, die sie einst gegeben, um ihr nun wieder das empfangene Pfund an fruchtbaren Bestandteilen zuzuführen, so recht das erquickliche Bild einer Guttat, welche ja auch nie ohne Segen bleibt.

In unserem Städtchen und in meinem Familienleben war nichts besonderes vorgefallen, was eine Störung unserer gewöhnlichen Lebensweise nach sich gezogen hätte. Nur unsere älteste Tochter, ein elfjähriges Mädchen, sah mir seit wenigen Tagen blasser wie gewöhnlich aus, und meine Frau erzählte mir, daß sie an Clara seit einiger Zeit einen auffälligen Hunger bemerkte.

Das konnte ja sehr leicht kommen; denn in der Zeit des schnelleren Wachsthums durfte ein sonst gesundes Mädchen auch ein größeres Maß an Nahrung beanspruchen. Unsere zwei Jungen und unsere kleine blondlockige Emmy, die noch herumgetragen wurde, zeigten ja diese Erscheinung noch nicht.

Nach zwei Tagen aber erklärte mir meine Frau auf’s Neue ihre große Verwunderung über Claras bedeutende und auffällige Eßlust. „Das Kind“ – erzählte mir meine Frau – „nimmt ihr reichliches Frühstück mit zur Schule und dennoch stürmt sie des Mittags zum Hause herein, um sogleich um Brot zu bitten. Ich habe sie gefragt, hast Du denn Dein Frühstück mitgenommen, und sie hat mir’s bejahet; ich aber habe sie fast gescholten, daß ungenüglich werde und sich zum Vielessen neige.

Den anderen, darauf folgenden Morgen war ich noch zu Haus, als Clara sich zur Schule rüstete. Mir fiel es auf, daß sie zeitiger als gewöhnlich weggehen wollte. Mein Plan aber war gefaßt. Ich gab

meiner Frau einen Wink; diese packte dem Mädchen, wie gewöhnlich, ein großes Butterbrot ein, und Jene ging darauf eilig fort.

Ich kleidete mich rasch vollends an, warf meinen Ueberrock über und eilte ihr nach, sie von ferne beobachtend.

Gleich anfangs fiel mir auf, daß sie nur eine Straße lang den gewöhnlichen Schulweg verfolgte und dann seitwärts in eine Gasse einbog. Ich ging ihr vorsichtig nach und sah sie in einem Hause verschwinden, wo ich Niemanden von unseren Bekannten wohnen wußte, als eine rechtliche Frau, die Gattin eines Landpostboten, die Mutter einer zahlreichen Familie, welche meine Frau sehr oft bei der häuslichen Arbeit unterstützte.

Ich mußte hinter Clara's Geheimnis kommen, folgte ihr rasch in das Haus nach, ging leise bis an die Thür der erwähnten Familie, hörte die Stimme Clara's und trat, nachdem ich kurz angepocht, sogleich ein.

Was sah ich da? In einem Winkel der niedrigen rußigen Stube stand ein Bett aufgeschlagen. IN dem Bette lag, halb aufgerichtet, eine lange, blasse Frau, unsere Aufwartefrau. Zu Füßen sah ich zwei Kinder sitzen, indeß noch ein größeres, das eben aus Clara's Hand das ihr bestimmt gewesene und mitgegebene Frühstücksbrot empfing.

Mein Eintreten hatte Alle sichtlich erschreckt. Clara war über und über roth geworden und die blasse Frau stammelte Worte der Verwirrung, indem sie sich entschuldigend gegen mich wandte und ihr endlich gar die hellen Tränen über die Wangen rannen.

„Aber, Herr Doctor," stammelte Frau Thomas – „was müssen Sie von mir denken, daß ich hinter Ihrem Rücken Wohltaten aus der Hand Ihres Töchterleins annehme?"

Clara aber war wortelos. Sie eilte endlich auf mich zu, erfaßte meine Hände, drückte ihr Gesicht gegen meine Brust und vergoß Tränen des Mitleides und Tränen der Freude. Die plötzliche Gemüthsbewegung war ihr zu heftig gewesen.

„Clara, mein gutes, gutes Kind!" - rief ich. – „Aber warum hast Du nicht mich und Deine Mutter zu Mitwissern Deines Geheimnisses gemacht?" Ich drückte mein Kind heftig an meine Brust.

„Vater", - sprach sie endlich mit bittendem Blicke – „hast du nicht selbst gesagt, daß man Wohltaten im Stillen erweisen müsse, und die Rechte nicht wissen dürfte, was die Linke thue?"

Ich versprach der armen Frau, die ohne ihr Verschulden und unter der Last der Arbeit krank geworden war, zu sorgen, und Clara hatte von dem Tage an keinen außergewöhnlichen, auffälligen Hunger mehr. Ich, meine Frau und einige Bekannte, denen ich von der Noth der rechtlichen Familie erzählte, versorgten die Leute mit kräftigerer Nahrung; ich verfehlte nicht ihnen ein ärztlicher Beirath zu sein, und bald hatten wir die Freude, die Mutter einer zahlreichen, armen Familie wieder gesund und munter zu sehen.

Seit jener Zeit waren uns die armen rechtlichen Leute um ein bedeutendes näher gerückt und namentlich ich galt ihnen als Berather, dem sie blindlings gefolgt wären.

Der Weihnachtsabend war indeß näher herangekommen. In den Häusern war erhöhte Geschäftigkeit und die Vorbereitungen zum holden Christfeste beschäftigten Geister und Hände. Dazu deckte ein dichter Schneeteppich die weite Flur und machte dem Menschen das Haus nur um so wohnlicher. Auch in unserem Hause war mancherlei Heimlichkeit. Wenn ich nach Hause kam, so eilte Mama mit Clara in die Nebenstube, wo sie etwas verbarg, und ich war so gerecht, nicht in diese Stube einzutreten. Mein Wunsch war nur im Stillen, daß mir von der Vorsehung vergönnt sein möge, ein recht stilles und fröhliches Weihnachten im Kreise der Meinen feiern zu können, denn selten hat man im großen Publikum einen Begriff davon, wie gerade der ärztliche Beruf die höchste Aufopferung und Selbstbeherrschung verlangt, da man keine Stunde völlig sein eigen nennen darf, und wär's die stille Stunde der Mitternacht, wo ein sanfter Schlaf die Müden zu neuem Schaffen

stärkt, oder wär's selbst ein Familienfest oder die stille Weihnachtsabendzeit, wo sich leuchtende Gesichter um den Familientisch reihen und man sich gern vornimmt, einmal ganz den glücklichen Seinen zu gehören.

Meine Hoffnungen sollten arg getäuscht werden. Schon hatten wir im meist verschlossenen Nebenzimmer die Gaben für die Unseren aufgestellt, schon sprachen wir von dem stillen Glücke, was uns diesen Abend umfangen sollte, als, da wir noch bei unserer Mittagsmahlzeit saßen, ein eilender Bote eintrat und mich im Auftrage einer Bäuerin aus einem zwei Stunden entfernten P---- bat, eilig hinüber zu kommen; ihr Mann sei plötzlich schwer erkrankt und der ihm gebotene Branntwein habe das Fieber nur noch mehr verschlimmert. Der Bote schien auf mich warten zu sollen.

Da war keine Zeit zu verlieren. Mit bedeutsamem Blicke sah ich meine arme enttäuschte Frau, meine Kinder an. Ich sagte ihnen, was sie schon wußten, wie mir die Schwere des von Gott aufgetragenen Amtes Trennung geböte. Ich ordnete aber auch an, wie die Mutter zum Abende nicht auf mich warten sollte; sondern ehe der späte Abend die Kinder schläfrig und ungeduldig mache, solle sie den Baum anzünden und die kleine Krippe mit dem Jesuskindlein ausleuchten. Ich würde an Alle denken und es sei ja schon mehrmals dagewesen, daß sie auch ohne mich den Abend des Festes allein begehen mußten. Freilich ging ich mit schwerem Herzen von den Meinen, denn wer weiß, ob ich zur Festfreude des Abends zurück sein konnte. Und bescheert sollte einmal nach der alten Ueberlieferung unseres Hauses des Abends werden, um so mehr, als ich ja auch nicht wußte, ob der Morgen des ersten Feiertags mein gehören sollte. Der Gedanke, daß ich vielleicht braven Leuten wie ein Rettungsengel in der Noth erscheinen könnte, gab mir endlich frischen Muth. Rasch schritt ich an der Seite des Knechtes hinab in den Hof und vor das Thor, wo ein leichter mit einem Pferde bespannter Schlitten meiner wartete.

Ich setzte mich ein und fuhr, mit dem Nöthigsten versehen, rasch dem Dorfe, welches jenseits der Haide lag, zu. Auf halbem Wege holten wir einen Mann ein, der, mit einigen Paketen beladen, sichtlich ermüdet war. Als wir näher kamen, erkannte ich den Postboten, dessen Familie durch unsere Clara unterstützt worden war. Der schon ältliche Mann zog sogleich sein Mützchen, begrüßte uns freundlich, und ich, der ich der braven Familie seit jenem Vorfalle sehr gewogen war, lud ihn ein, sich zu mir in den Schlitten zu setzen. Er folgte der Einladung und erzähtle, daß er in demselben Orte, auf den wir zufuhren, zu verrichten habe.

„Wenn Ihr wollt, Thomas, so könnt Ihr heute Abend fragen, ob ich noch da bin. Ich nehme Euch gern mit zurück." So sagte ich dem Alten, der freundlich nickte.

Iwan, der Knecht, fuhr gut; sein Pferd griff wacker aus und wir waren, trotz hie und da holperigen Weges, in einer guten Stunde doch an Ort und Stelle.

Mein Patient lag im heftigen Fieber. Doch erlebte ich die Freude, nach der ersten Behandlung des Kranken denselben in einen sanften Schlaf fallen zu sehen, indeß sich die Stirn mit Schweiß bedeckte.

Ich blieb bis gegen Abend in der Familie des Kranken, verordnete weiter, was zu thun sei, und fuhr zur Dämmerungszeit mit demselben Schlitten zur Stadt zurück.

Richtig hatte unser alter Thomas im Kruge, an dem wir vorüberfuhren, gewartet, und in vollem Schneewetter stieg er ein, um mit mir zurückzukehren.

Der Wind war stärker geworden. Die Fichten am Wege ächzten und stöhnten; die Zweige peitschten die Luft und in langen Schnüren und mit eisigen Spitzen flogen uns die Schneeflocken gerade ins Gesicht. In der Luft über uns klang es klagend und schaurig. Es gab unterwegs kein Unterkommen, und da wir einmal begonnen hatten, mußten wir wohl oder übel aushalten.

Das Schneegestöber wurde immer heftiger, der Wind hohler, doch die Richtung des Sturmes blieb leider unverändert. Unser Pferd, welches mit aller Kraft, Ausdauer und dem sicheren Gange eines Steppenpferdes vorwärts strebte, schien sich in dem Unwetter baldigst auch unter ein Dach zu sehnen.

Wir waren eben um eine scharfe Ecke des Weges gebogen, wo von links her ein Bächlein sich sein schmales Thalbett ausgearbeitet hatte, als unser Pferd plötzlich die Ohren spitzte, schnell schärfer anzog und in Allem eine merkwürdige Unruhe zeigte.

Ich wandte mich besorgt um – siehe da, da waren die Verderber über uns. Es lief mir eiskalt ber den Rücken und ich konnte vorerst Nichts rufen, als: „Guter Thomas, fassen Sie sich!“ – Thomas kehrte sich auch um, und im nu von dem Wesen der Gefahr überzeugt, rief er, den Kuther auf die Schulter schlagend: „Fahr‘ zu, fahr‘ zu, die Wölfe!“.

Ein ganzes Rudel Wölfe jagten wie rasend und unter vernehmlichem Schnaufen hinter dem leichten Schlitten drein. Trotz des dichten Gestöbers bemerkten wir, daß ihre schwarzen Leiber wie dunkle Schatten uns je näher und näher rückten. Schon waren die kräftigsten und grimmigsten von ihnen zur Seite des Schlittens und ich sah deutlich, wie ihr Geifer von den Zähnen troff und ihr Schweif im Winde wallte. Keiner von uns hatte bei der Eile der Bestellung an das Mitnehmen einer Schußwaffe gedacht. Mein Messer hatte ich zur Hand, der Postbote besaß nur einen eisenbeschlagenen Stock und es schien unmöglich, wenn uns keine außergewöhnliche Hilfe zu Theil wurde, daß wir mit dem Leben davonkämen.

„Ich lenke an die Bäume am Wege. Wir müssen unser Heil im Klettern suchen!“ – rief Iwan, mein Kutscher, der einsah, daß das Pferd das nächste Opfer des Freßgier der heulenden Bestien sein würde. In der That lenkte er jetzt den Schlitten mehr zur Seite, wo ziemlich hohe Bäumer unweit der Straße standen, welche man mit einem Sprunge erreichen konnte. Auf der anderen Seite der Straße war ebenes Feld und der Wind hatte dort offenes Spiel mit den Schneeflocken.

Unser Iswoschtschik hieb wie rasend auf das Pferd ein, es zu einer letzten Anstrengung treibend. Das Roß hatte offenbar den ehrlichsten Willen dazu; mit plötzlicher Gewalt warf es sich noch einmal in das Geschirr. Der Schnee wirbelte hoch auf, das leichte Fuhrwerk stob in Sturmesbrausen dahin.

Auf einmal ertönte ein Schrei; der leichte Schlitte war jedenfalls an das schroffe Wurzelwerk am Waldrande gestoßen und sogleich beim Anpralle umgestürzt. Im ersten Momente hatten wohl Sämmtliche zu thun, sich nur fest auf eigene Füße zu stellen. Um mich aber wurde es Nacht; ich verlor die Besinnung; ich fühlte nur noch, indeß meine Sinne schwanden, daß ich etwas wie einen harten Schlag vor den Kopf erhalten hatte.

Was war indeß draußen im Walde vorgegangen? Der alte Postbote Thomas war beim Umschlagen des Schlittens der erste gewesen, der auf eigenen Füßen stand; zwischen sich und dem Schlitten einen großen Wolf gewahrend, hatte er mit einem gewaltigen Schlage des eisenbeschlagenen Stockes, dessen Riemenband er schon vorher fest um seine Rechte geschlungen hatte, das Raubthier niedergestreckt, daß es lappend und schnaufend liegen blileb und sich bald regungslos auf die Seite wandte. Darauf sprang der kühne Mann auf die nächste Fichte los, auf der er sich glücklich in den unteren Aesten barg. Aber der Schlitten mit dem Iswotschik? Und war der Doctor darin? Der Postbote rief in dem heulenden Schneesturm des Abends hinaus, aber keine Antwort ertönte. Denn ich – der Doctor – war ohnmächtig und der Kutscher mußte doch wohl im oder am Schlitten hängen, denn der Steiger in der Fichte hörte, daß er wie toll und in rasender Wuth auf das Pferd loshieb, unbekümmert darum wer hinter ihm aus dem Schlitten gefallen war.

Die Wölfe waren zu einem Theile zurückgeblieben und machten sich in ihrem Heißhunger darüber, ihren gefallenen Kameraden zu zerreißen und zu verzehren. Ja, nach und nach kehrten sogar, wie es schien, sämmtliche auf der Verfolgung des Schlittens gewesene Wölfe zurück, sich heulend auf die Ueberbleibsel des Bruders zu theilen. Dem Manne auf der Fichte wurde es ganz schaurig unter

dem Raubgesindel, was sich im noch immerwährenden Schneesturme an der Straße sicher fühlte. Unsern Thomas aber packte der Frost und schüttelte seine Glieder. Wo sollte Rettung erscheinen? War es doch auch eine Frage, ob der Kutscher und der Arzt noch glücklich mit dem Schlitten entkommen waren.

Eine Stunde fast mochte solcherweise verronnen sein; da klang Peitschengeknall und der Knall von Feuergewehren daher, Laute, die dem armen Thomas heute wie Engelsmusik erschollenn. Laut ruft er in die Nacht hinaus, die Schritte der Suchenden eilig herbeilenkend, und in der That – es sind Leute aus der Stadt, die der glücklich entkommene Kutscher sogleich aufgeboten hat, und die sich jetzt mit Waffen und Laternen nahen.

Knurrend entflohen die letzten der Wölfe, nur zernagtes Gebein zurücklassend. Thomas stieg vom Baume herab.

„Wo ist Doctor Albertin?“ rief er dem Kutscher zu. „Ich weiß es nicht!“ rief der Kutscher. „Ich denke, er ist bei Ihnen, denn ich kam allein bis zur Stadt hinan.“

Man denke sich des redlichen Thomas Schreck, der mir, wie er so oft sagte, zum wärmsten Dank verpflichtet war.

Die Leute bückten sich, suchten unter den Resten des hier gehaltenen Mahles, prüften jeden Blutspur – schon wollten sich Einige in bangen Besorgngen Luft machen – siehe da, wie ein Lazarus aus dem fernen Grabe, so erhebt sich seitwärts ein Mensch aus dem Schnee. Eine matte Stimme ruft Hilfe – man eilt hinzu – man zieht mich, den verloren geglaubten Arzt, aus einer kleinen, dicht am Wege befindlichen Sand- oder Steingrube, welche der Wind zugeweht hatte und in welche ich zu meinem Glücke geschleudert worden war. Mein Gewicht mußte die anfänglich leichte und dünne Schneedecke der Grube durchbrochen haben, so daß ich, ein Lebendigbegrabener, den Zähnen der gierigen Bestien nur durch dies Wunder entgangen war. Man hob mich in den Schlitten; meine Stirn blutete ein wenig und war offenbar durch den Anprall an Wurzeln oder Steine verletzt worden. Mein Herz aber erhob sich still und im inbrünstigen Gebete zu Gott, dem mächtigen und allgütigen Lenker unserer so oft wunderbaren Lebenswege. Auch Thomas, der still und stumm in ein paar wollene Decken eingehüllt neben mir saß, mochte gleiches gedacht und empfunden haben. Wir sahen uns schweigend an; sein Auge war feucht. Schweigend drückten wir uns die Hand, wir verstanden uns.

In der Nähe meiner Wohnung verabschiedete ich mich von meinen Begleitern: ich beschloß, um die Meinen nicht zu erschrecken, allein nach meinem Hause zu gehen. Nur der alte Thomas mußte mich begleiten. Wir wußten ja Beide, welches Geschenk uns Gott und sein hoher Sohn zum heiligen Abend bereits bescheert hatten. Unsere Sorge war nur, ob die Unseren wohl auch durch die unvorsichtig verbreitete Nachricht unserer Gefahr schon erschreckt worden wären. Wird man es nicht in der Nähe meines Hauses spüren?

Also dachten wir. Aber Alles war friedlich. Der Christmarkt hatte noch viele Menschen in der Nähe des Marktes versammelt. Aus meinem Fenster fiel heller Kerzenschein. Ich trat unwillkürlich näher, den alten Thomas mit vorwärts ziehend. Was sahen wir?

Meine Frau, unser jüngstes Kind, die blondgelockte Emmy, auf dem Arme, hate eben, an meiner rechtzeitigen Wiederkehr zweifelnd, und um die Kinder nicht über Gebühr lange wach zu halten, den Christbaum angezündet, die heilige Krippe mit dem Christkindlein ausgeleuchtet und die Gaben auf dem Tische ausgebreitet. Vor dem Fenster aber stand mit den Kindern des Alten Thomas Frau, welche als treue Gehilfin in unserem Hause gewöhnlich auch am Christabende einige kleine Gaben empfing.

Stürmisch eilten wir auf die Frau los, die von unseren schrecklichen Gefahr noch keine Ahnung gehabt hatte, zogen sie und die Kinder in die Stube, wo meine Frau freudig „guten Abend“ bot, aber alsbald erbleichte, als sie meine blutende Stirn sah.

„Mutter," rief ich, „ach wir wollen Gott danken, ich, Thomas hier, Ihr, wir Alle, wir sind einer großen Gefahr entronnen!"

Und nachdem wir den staunenden Frauen unsere Schreckensfahrt erzählt, und als diese und die Kinder mit feuchtem Auge den Herrn gelobt und für die Rettung der Ihren, ach, da saßen wir desselben Abends noch lange in innigem und trautem Gespräche beisammen. Wie schwoll unser Herz vor großem Dank und wie pries unsere Seele des Herrn wunderbare Wege!

Ich habe viele Weihnachtsfeste – und fröhliche und erhebende darunter – genossen, aber von allen bleibt mir doch jenes das unvergeßlichste.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 3. April 1872

Südwestrußland. Zur Einführung des Schulzwanges hat, wie die deutsche "Pet. Ztg." dem "Kiewl." entnimmt, die ostropolskische Wolostversammlung im Kreise Nowograd-Wolynsk folgendes beschlossen: Jeder Hausbesitzer, der seinen Sohn in das Aufnahmebuch der Schule hat aufnehmen lassen, muß dafür Sorge tragen, daß das Kind ohne ganz besonders wichtige Gründe die Schule nicht versäume. Für Verletzung dieser Schulordnung zahlt der Schuldige das erste Mal 15 Kop., das zweite Mal 25 Kop. und das dritte Mal wird über ihn als eine Person, welche den Beschlüssen der Gemeinde keine Folge leistet, an den Friedensrichter berichtet. Die Kinder beiderlei Geschlechts dürfen die Schule vor Beendigung des Cursus nicht verlassen und haben hierüber ein Zeugniß zu erhalten.

Berliner Börsenzeitung 12. April 1872

Aus Wolhynien wird gemeldet, daß die dortigen Polnischen Magnaten ihre Güter an die Russen verkaufen, obwohl sie sich in ihrem Besitz leicher erhalten können, als der sehr verschuldete Kleinadel. Der Graf Banicki und Fürst Lubomirski haben ihre sehr umfangreichen Besitzungen verkauft. Gegenwärtig stehen die Fürsten Alexander und Marcellin Czartoryski mit Russischen Käufern in Unterhandlung wegen des Verkaufs ihrer sehr ausgedehnten Herrschaften Kiewonczyzna und Podlizne, für welche sei einen Preis von 1 ½ Millionen SRo. Verlangen.

Staatsbibliothek Berlin

Altonaer Nachrichten, 30. April 1872

Wie dem Krakauer „Czas" aus Wolhynien berichtet wird, soll der dortige General-Gouverneur an sämmtliche Verwaltungschefs die geheime Weisung erlassen haben, alle Polen, die noch im Staatsdienste verblieben, obwohl sie zur griechischen Kirche übergetreten sind, nach und nach ihrer Aemter zu entheben. Es herrscht außerordentliche Bestürzung unter den von dieser Maßregel betroffenen Personen, die durch Religionswechsel sich in ihrer amtlichen Stellung zu behaupten glaubten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Prager Abendblatt 18. Juli 1872

Dem "Prazsky Dennik" wird aus Eisenstadl folgendes artige Histörchen mitgetheilt. Der Sohn eines dortigen Landmannes war vor Kurzem nach Wolhynien ausgewandert, mochte jedoch die dortigen Zustände nicht so paradiesisch gefunden haben, wie sie ihm geschildert wurden, kurz seine Briefe an den Vater klangen nichts weniger als trostreich. Einer dieser Briefe gelangte nun zufällig in die Spalten des "Prazsky Dennyk" u. die Folge davon war, daß dem Sohn das betreffende Exemplar

jenes Blattes vom Vater zugeschickt worden war, durch das Russische Schwurgericht zu einer Geldstrafe von fünfzig Rubeln verurtheilt wurde, "weil er in ein politisches Blatt geschrieben."

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 19. Juli 1872

Libau. Die in Kijew erscheinende Zeitung „Kijewlanin“ veröffentlicht höchst interessante statistische Nachrichten über die israelitische Bevölkerung der Gouvernements Wolhynien, Podolien und Kijew, die ein sehr wichtiges Element der dortigen Einwohnerschaft bildet. Die Anzahl der daselbst ansässigen Juden wird auf 721.000 Köpfe angegeben. Ihre 65.966 Häuser repräsentieren einen Werth von mehr als 29 Millionen Rubel. Juden haben 819 Güter mit einem Areal von 600.000 Desjatinen in Pacht, und zahlen einen jährlichen Pachtzins von 1.500.000 SRo. 25 pCt. sämmtlicher Zuckerfabriken, 119 Bierbrauereien von 198, 90 pCt. der 9353 Mühlen**, und sämmtliche 19.000 Branntweinschänken, die jährlich 6 Millionen Eimer Branntwein ausschenken, befinden sich in israelischen Händen. Die 527 jüdischen Fabrikanten produciren für 2 Mill. SRo. Im Ganzen ergeben die von Israeliten geleiteten 6825 industriellen Anlagen ein jährliches Productionscapital von 69.680.000 SRo. Außerdem befinden sich in jenen Provinzen 15.000 verschiedene Handlungen, deren Besitzer Israeliten sind. Der ganze Holz- und Getreidehandel, die Ausfuhr und die Lieferungen für Rechnung der Krone werden nur von Israeliten besorgt.

** Anm.: vgl. Anzeige in der Libauschen Zeitung 24.8.1902: R. Nuchimson und Sch. Glasberg zeigen an, daß sie als ehemalige Compagnons bei Verwaltung und „Comptoir“ der Neu-Chartorier Porzellan- und Roggenwalzmühlen künftig nur noch auf getrennte Rechnung arbeiten werden (die Ortsbezeichnung meint vermutlich Neu-Czartorysk am Styr).

Rigasche Zeitung 6. September 1872

Shitomir. Eine ärztliche Gesellschaft will sich hier bilden. Eine Versammlung hiesiger Aerzte hat um die Bestätigung einer solchen nach dem Statut der sonst in Rußland bestehenden nachgesucht und beabsichtigt nach erlangter Bestätigung sogleich eine Klinik und ein Gebärhaus zu gründen und ihr Hauptaugenmerk auf die Sanitätsverhältnisse der ländlichen Bevölkerung zu richten.

Grazer Zeitung 21. September 1872

Aus Wolhynien meldet man, daß im Wladimir-Wolynsk'schen Kreise in der ersten Hälfte des laufenden Jahres nicht weniger als 1000 Stück Pferde und Hornvieh durch Wölfe zerrissen worden sind.

Österreichische Nationalbibliothek

Fremden-Blatt (Wien) 19. November 1872

(Kosten einer Czarenreise.) Der „Ostsee-Ztg.“ wird aus Petersburg geschrieben: der kurze Aufenthalt, den der Czar im September auf seiner Durchreise nach Livadia in Miedzybor in Wolhynien nahm, um über die im dortigen Uebungslager versammelten Truppen Revue abzuhalten, hat große Kosten verursacht. Wie nämlich aus Miedzybor gemeldet wird, war das zum Aufenthalt des Zaren bestimmte ehemalige Czartoryskische Palais auf’s prächtigste renoviert und in den verödeten Dörfern, deren polnische Einwohner vor mehreren Jahren nach russischen Gouvernements übersiedelt wurden, waren theils hölzerne, theils massive mit Zink gedeckte Kasernen für die Lagergruppen gebaut. Alle diese großartigen Neubauten, die einen Kostenaufwand von mehr 100.000 Silberrubel verrusacht hatten, werden jetzt abgebrochen und die Materialien für einen Spottpreis verkauft.

Österreichische Nationalbibliothek

Deutsche Zeitung (Wien)

29. November 1872

Nach einem Beschlusse des russischen Ministeriums des Innern ist zum Zwecke der weiteren Russificirung Polens die Ansiedlung von 20.000 verabschiedeten Soldaten aus dem Innern Rußlands in V o l h y n i e n angeordnet worden. Von diesen neuen Ansiedlern sind 3000 bereits mit Grundbesitz und den Geldmitteln zur Anschaffung des nöthigen Inventars zur Betreibung des Ackerbuaes ausgestattet worden, die übrigen 17.000 sollen in Kurzem eine gleiche Ausstattung erhalten.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 5. Dezember 1872

Aus **Wolhynien** schreibt man dem „Kiewlj." von folgender, an die Zeiten des Mittelalters erinnernde Eigenmächtigkeit. Dem neuen Gutsherrn des Fleckens Ustilug, wo in commercieller Beziehung kein unbedeutender Verkehr stattfindet, fiel es unlängst ein, die durch Ustilug führenden Wege durch Schlagbäume abzusperren und von den die Straße dahinziehenden Fuhrwerken durch eigens angestellte Wegknechte Chausseegeld erheben zu lassen. Die nächste Folge war, daß die Getreide- und Holzzufuhr stockte und der Austausch von Anis, Tobak und Hanf gegen Eisen und Harz sehr bedeutende Einschränkung erlitt, so daß die Zahl der Käufer und Verkäufer von Tag zu Tag geringer wird. Wie das Gerücht verlautet, bemüht sich der Gutsherr jetzt beim Gouvernementschef um Anerkennung der von ihm errichteten Schlagbäume und um Ertheilung der Genehmigung, aus den daraus erzielten Summen die Pflasterung des Fleckens bestreiten zu dürfen. Hoffentlich wird der Gouvernementschef dem Gutsbesitzer andere Mittel und Wege zeigen, wie derselbe die nöthige Geldsumme zur Pflasterung auftreiben kann, ohne daß die Genehmigung zu mittelalterlichem Rückschritt erforderlich wäre.

Aschaffenburger Zeitung – Beiblatt vom 10. März 1873

In Wolhynien ist neuerdings wieder ein umfangreicher polnischer Güterkomplex in den Besitz eines Deutschen übergegangen. Es ist dies die 10.838 Desjätinen umfassende, bisher dem Grafen Broel-Plater gehörige Herrschaft Wisnowiec, welche der Prinz Hohenlohe, der Schwiegersohn der Fürstin Wittgenstein, geb. Gräfin Iwanow, für den Preis von 410.000 Rubel käuflich erworben hat. In dem Familienarchiv, der Bibliothek und der Bildergallerie in Wisnowiec befinden sich zahlreiche und interessante historische Denkmäler, welche an den falschen Demetrius und dessen Geliebte Maria Mniszeck erinnern.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 18. April 1873

Kreis Wladimir-Wolynsk. Eine Feuersbrunst brach, wie die deutsche „Pet. Ztg." dem „Kawkas" entnimmt, am 18. März in dem dem Grafen Tanawski gehörigen Flecken Gorochow, während die Bewohner auf dem Sonntagsmarkte mit dem Handel beschäftigt waren, in einem Judenhause aus, und nach einer Stunde stand der ganze Flecken in Flammen. Es brannten 250 Häuser herunter und nur die neuerbaute russische Kirche, die katholische Kirche und die Synagoge und drei oder vier Wohnhäuser sind stehen geblieben. Die Bewohner haben nicht nur das Obdach, sondern geradezu alle Subsistenzmittel verloren.

Libausche Zeitung 25. April 1873

Warschau. In den so fruchtbaren südwestlichen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien hat seit dem vorigen Jahre infolge der neu eröffneten Eisenbahnen und der neu gegründeten Creditinstitute die Industrie und namentlich die Zuckerfabrikation einen bedeutenden Aufschwung gewonnen. bei Gelegenheit der Kiewer Februarmesse wurden zur Betreibung des letzteren Industriezweiges zahlreiche Actiengesellschaften gegründet, von denen manche ein Anlagecapital von 2 bis 4 Millionen S. R. zur Verfügung haben. Mit dem Aufschwung der Industrie hat sich auch der Bodenwerth gehoben. Während noch im vorigen Jahre bei Güterverkäufen die Dessätine Land durchschnittlich mit 40 S. R. bezahlt wurde, ist der Durchschnittspreis der Dessätine in diesem Jahre auf 100 S. R. gestiegen und die Gutsbesitzer halten mit dem Verkauf ihrer Besitzungen immer mehr zurück.

Le XIXe siècle: journal quotidien politique et littéraire 2. September 1873

Lettres sur la Russie. De Jitomir

Le lendemain de mon arrivée à Radzivilof, je me disposai à partir pour Jitomir. On me conseilla de voyager en poste. J'en avais assez de ces espèces de *balayoula* recouvertes d'une bâche. Mais pour aller en poste, il faut remplir plusieurs formalités: "Vous devez," me dit mon hôte israelite, "envoyer votre passeport au *pristave* (commissaire de police) et lui demander une feuille de route "podorojnia; sans cette feuille, vous ne pourriez pas vous procurer de chevaux." J'envoyai donc un commissionaire avec mon passeport. Il revint au bout d'une heure, m'apportas: une pancarte au haut de laquelle s'étaient les armes impériales de Russie, c'est-à-dire l'aigle à deux têtes. Il ajouta qu'il avait fait atteler les chevaux de poste.

La *podorojnia* me coûtait 3 roubles à peu près; à chaque relai, je devais payer quelques copecks par verste et par cheval. Une demi-heure après, j'entendis le son d'une clochette; je vis s'avancer une paire de chevaux conduits par un sale *samtchik*, et attelés à un de ces fameux *tarantass,* don't l'incommodité est devenue proverbiale. L'aspect informe et primitive de ce véhicule me fit d'abord reculer d'effroi; je me demandai comment je pourrais tenir la-dessus pendant le trajet des soixante lieues que j'avais à faire. Le probleme me parut insoluble. Mon hôte, qui épait le jeu de ma physionomie, pressentit sans doute mes anxiétés, car il vint à mon secours en m'offrant une caliche. "Cela vous coûtera quelques roubles de plus,'" me dit il, "mais au moins vous serez assis commodément, à l'abri du soleil et de la poussière. Arrivé à Jitomir, vous la confierez à un de mes parents nommé Leibir, à qui du rest je vais écrire."

Réflexion faite, j'acceptai; on attela les chevaux à la caliche, et nour partîmes au son de la clochette. Mon hôte me salua jusqu'à terre, en souriant, et en montrant ses longues dents. Il était heureux d'avoir écorché un voyageur de plus.

Un de mes amis qui, lui aussi, avait voyagé en Russie, me disait un jour: „ Je n'ai pu fair un pas dans ce maudit pays sans le couvrir de mes malédictions.." Je ne tardai pas à partager son indignation. A peine sorti de la ville, je vis s'étendre devant moi une longue route recouverte d'une couche énorme de sable. Les chevaux, ne pouvant galloper, pietinaient là-dedans à plaisir et produisaient d'énormes nuages de poussière qui tourbillonaient autour de la voiture. Nous n'avancions qu'au pas, la clochette ne faisait entendre de rares tintements. Au bout d'un quart d'heure, j'étais tout noir de poussière. Cela dura ainsi jusqu'au troisième relai.

A partir de Vierba, la route et le paysage changent de caractère. Ce n'est plus qu'une suite de collines et de petites vallées, la terre est grasse et noire, la route s'élargit et est bordée d'une belle rangée d'arbres.

J'eus donc le loisir de mettre la tête dehors et d'examiner le pays. Je vis les champs couverts de riches moissons. Ici, d'immenses plaines de blés s'étendent `a perte de vue; plus loin, du colza et du sarrazin. Puis de grandes et vastes forêts, où des arbres tout entiers gisent, pourris, sur le sol. Je ne mus m'empêcher de penser à nos paysans de Lorraine qui passent toute leur journée à ramasser une modeste charche de bois sec. Cette richesse exubérante de la nature formait un étrange contraste avec quelques huttes de bois que je rencontrais quelquefois sur les bords de la route.

Je me demandais d'où provenait ce contraste si frappant. Ce ne fut que plus tard que je pus en connaître les causes. Je remarquai en outré que les villages se rassemblaient à peu près tous. Figurez-vous de miserables huttes s'étendant le long de la route. Chacune de ces cabanes possède par devant, soit une petite cour, soit un petit jardin, et est entourée de hautes palissades. À l'entrée du village, la route est coupée dans toute sa longueur par une immense barrier en bois, à côté de laquelle se trouve une *varta* ou garde, compose de plusierus paysans. A chacune d'elles, je dus exhiber mon passeport et ma *podorojnia.* A la tombée de la nuit, j'arrivai à un petit village à quelqze distance de Doubno. Les homes de la *varta*, ne sachant pas lire, me conduisirent d'abord chez le cabaretier, puis chez le pope. Ce dernier prit connaissance de mes papiers et congédia ces gardiens trop zèlés.

Je passai la nuit à Doubno. Le lendemain matin, je voulus visiter cette ville de district. C'est une des plus commerçantes de la Volhynie. Elle a en même temps une vue assez originale. A côté de boutiques sales et délabrées, on rencontre de ces énormes constructions en pierre qui datent de l'époque de la féodalité polonaise. – Sur le penchant de la colline, j'aperçus un vieux château-fort, don't les murs et les fosses étaient mélancoliquement éclairés par les premiers rayons du soleil. On m'assura qu'il avait été construit pour resister aux attaques des Tartares.

En reentrant à l'hôtel, je fus assailli par une foule de juives, que ayant appris l'arrivée d'in *Frantzous* venaient m'offrir ce qu'elles avaient de meilleur et de plus cher. Malgré toute ma mauvaise humeur, je ne pus résiter aux câlineries d'une belle fille aux yeux noirs, à qui j'achetai une vingtaine de mauvais cigars.

On m'amena les chevaux et je partis pur Rawno à travers un pays très accidenté. J'eus l'occasion, dernierement, d'y voir des Colonies de Tchèques et d'Allemands. Les maisons de ces colons étrangers sont très reconnaissables. Les murs sont plus élevés, recouverts de chaux grise; les fenêtres sont larges et hautes. Devant la maison, il y a ordinairement un puits. Les jeunes filles sont mieux habillées que les petites-Russiennes, meme quand ells travaillent aux champs. On me montra aussi une colonie de Hollondais établie dans le pays depuis plus de vingt ans; elle faisait de la toile pour toute la contrée.

Aujourd'hui, grâce au système de russification pratiqué par le gouvernement, les Allemands et les Tchèques abondent de plus en plus en Volhynie. J'arrivai à Ravno dans l'après-midi. Le pays continue à etre accidente jusqu'à Korze. A partir de là, il devient plat et d'une monotonie désespérante.

A Ravno, je quitterai la route postale pour prendre la *chaussée,* qui ressemble beaucoup à nos grandes routes départementales. Le sol est très-dur et fatique beaucoup. Vous n'imaginez pas, monsieur, quelles étranges impressions on éprouve en suivant pour la première fois ces chaussées que s'étendent devant vous à perte de vue. A gauche et à droite, ce ne sont que champs, prairies ou forêts immenses. Par-ci, par-là, des groupes de huttes de couleur sombre. Sur la route, quelques rares voitures de paysans, attelées de petits chevaux cosaques. Parfois on entend le son d'une clochette. C'est la voiture d'un noble que passe, emportée par ses quatre chevaux, ou bien un *tarantass* de poste que revient à vide. Pendant que je roule de Korzce à Jitomir par Sviahel (que les russes appellant Novograd-Volynsk), permettez-moi de vous expliquer l'organisation des postes russes.

Le système n'existe que sur les chausses et les routes postales (*trakti*). A une distance qui varie de quinze à vingt verstes, se trouve un relais ou station de poste. Cette station, ordinairement bâtie en briques rouges, a partout la même forme. Derrière le principal corps de bâtiment, se trouve une vaste cour qui contient les voitures; cette cour est entourée des écuries. L'entretien des postes, les chevaux et les voitures sont entre les mains des particuliers, ordinairement des juifs. Le gouvernement met tout cela aux enchères, et paie tant, par cheval, aux acquéreurs. A chaque relais, se trouve un directeur, employé de l'Etat, chargé de la correspondence (lettres, journaux et paquets), de viser les *podorojnia* et de percevoir l'argent. Après, vient le commis, qui remplace l'acquéreur et qui surveille les écuries et les postillons. C'est le personnage le plus important du ralai. Chaque station contient de vingt à quarante chevaux, selon son importance.

Chaque postillon part à tour de rôle. Arrivé à un relai, on présente son *podorojnia* au directeur, et on lui pai la somme nécessaire pour le parcours du relais suivant. Cela fait, le commis donne l'ordre d'atteler des chevaux, et vous repartez au bout de cinq minutes. Quand on le desire, on peut passer la nuit à la station; il y a deux chambres spécialement affectées aux voyageurs. On peut aussi se faire server à diner, pas toujours, dependant. Ce que l'on trouve immanquablemant, c'est la samovar pour le thé, et un poulet plus ou moins dur, - et encore la femme du directeur vient-elle vous dire avec un sourire le plus séducteur que ce poulet court les champs et qu'avant de lui tordre le cou il faut l'attraper.

Un type bien original et bien intéressant, c'est le postillon de *iamtchik.* Habitué à faire sans cesse le même trajet, à ne voir que les memes sites, il a acquis une certaine dose de philosophie pratique que n'ajoute pas peu à sa singularité. Il faut le voir avec sa figure bronze par le soleil, ses mains qu'il lave une fois par semaine, et sa vieille *bourka*. Vous n'avez qu'à lui permetter d'allumer sa pipe et à caser un peu avec lui. Il vous racontera ausstôt sa vie, l'histoire de ses amours et de ses malheurs, qu'il interrompa de temps en temps par un mélancolique coup de fouet appliqué à une des ses bêtes. Puis, si, arrive au relai, vous le renvoyez avec un pourboire de vingt copecks, il vous fera un profound salut, accompagné de toutes sortes de bons souhaits.

Les *iamtchicks* ne sont pas tous ainsi. Il y a l'ivrogne que balance lourdement sa tête, tout en lançant un coup de fouet qui va se perdre paisiblement dans l'air. Il y a aussi de lourdaud maussade qui conduit lentement et répond par un sourire ironique à toutes les instances du voyageur pressé.

C'est en observant tous ces details, qui étaient nouveaux pour moi, que je me rapprochai de Jitomir. Au-delà de Sviahel, mon postillon me montra un monument, ou plutôt une chapelle, d'une architecture fort originale, que les paysans du district avaient construite, en commemoration de l'attentat de Karakozof contre l'empéreur Alexandre.

Un peu plus loin, la jante d'une rour de ma caliche se brisa complètement. Il fallut aller à piet jusqu'à la prochaine station; là, le seul et unique forgeron et charpentier qui était attaché au relai profita de ma situation pour m'extorquer trois fois plus que ne valaient les reparations.

Enfin, après avoir éprouvé bien des désagréments, j'aperçus une grande ville. C'ètait Jitomir, le chef-lieu du gouvernement de Volhynie. Pour la première fois, depuis le jour où j'avais passé la frontière, je voyais une ville européenne. Les maisons étaient en pierre; il y avaient des rues pavées et des trottoirs, un peu durs il est vrai, mais, enfin, mieux vaut se heurter contre les pierres que de piétiner dans la boue. Je me fis conduire rue de Kief, dans un hôtel situé en face de l'èglise des Bernardins. La chambre et le lit avaient bien assez bon air. Les punaises essayèrent bien de me souhaiter la bienvenue; mais basta! je m'endormis en leur témoignant le plus grand dédain, heureux cette fois de ne pas coucher sur un lit de foin! Céleste Courrière (1843-1900)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Briefe aus Russland.

Aus Shitomir

Am Tag nach meiner Ankunft in Radziwilow bereitete ich mich darauf vor, nach Shitomir zu fahren. Mir wurde geraten, per Postkutsche zu reisen. Ich hatte genug von diesen mit Planen bedeckten balayola. Aber um den Postkutschenverkehr zu nutzen, muss man mehrere Formalitäten erfüllen: „Sie müssen", sagte mir mein jüdischer Gastgeber, „Ihren Pass an den Pristaw (Polizeikommissar) senden und ihn um einen „Podorojnia"-[Poststationen-]Brief bitten. Ohne dieses Blatt kann man keine Pferde bekommen." Also habe ich einen Boten mit meinem Pass geschickt. Er kehrte nach einer Stunde zurück und brachte mir eine Karte mit den kaiserlich-russischen Wappen am oberen Rand, also dem zweiköpfigen Adler. Er fügte hinzu, dass er die Postpferde angespannt hätte.

Die „Podorojnia" kostete mich ungefähr 3 Rubel; bei jeder Station musste ich ein paar Kopeken pro Werst und pro Pferd bezahlen. Eine halbe Stunde später hörte ich den Klang einer Glocke; ich sah ein Paar Pferde, die von einem schmutzigen iamtchik angetrieben wurden, näher kommen, die an einen dieser berühmten Tarantas [ungefederte russische Reisekutsche] angespannt wurden, deren Unannehmlichkeiten sprichwörtlich waren. Das unförmige und urtümliche Aussehen dieses Fahrzeugs ließ mich zuerst vor Angst zurückschrecken; ich fragte mich, wie ich mich darauf festhalten konnte über die sechzig Lieues [historisches Längenmaß – à 4 km], die ich reisen musste. Das Problem schien mir unlösbar. Mein Gastgeber, der mein Minenspiel sah, spürte zweifellos meine Ängste, denn er kam mir zu Hilfe, indem er mir eine Kalesche anbot. „Es kostet Sie noch ein paar Rubel", sagte er zu mir, „aber zumindest werden Sie bequem sitzen, ohne Sonne und Staub. In Shitomir angekommen, werden Sie sie einem meiner Verwandten namens Leibir anvertrauen, an den ich außerdem schreiben werde."

Nachdenklich akzeptierte ich; die Pferde wurden vor die Kalesche gespannt und machten sich mit Glockenklang auf den Weg. Mein Gastgeber grüßte mich mit einer bodentiefen Verbeugung, lächelte und zeigte seine langen Zähne. Er war froh, dass er noch einmal mehr einen Reisenden geschunden hatte.

Ein Freund von mir, der auch nach Russland gereist war, sagte einmal zu mir: „Ich konnte keinen Schritt in dieses verfluchte Land machen, ohne es mit meinen Flüchen zu bedecken." Es dauerte nicht lange, bis ich seine Empörung teilte. Sobald ich die Stadt verließ, sah ich eine lange Straße vor mir, die mit einer enormen Sandschicht bedeckt war. Die Pferde, die nicht galoppieren konnten, trampelten mit Freude hinein und erzeugten riesige Staubwolken, die um den Wagen herumwirbelten. Wir kamen nur im Schritttempo vorwärts, die Glocke klingelte selten. Nach einer Viertelstunde war ich schwarz vor Staub. Dies dauerte so an bis zur dritten Station.

Von Vierba aus verändern sich die Straße und die Landschaft im Charakter. Es ist nur noch als eine Reihe von Hügeln und kleinen Tälern, die Erde ist dick und schwarz, die Straße verbreitert sich und wird von einer schönen Baumreihe begrenzt. Also hatte ich Zeit, meinen Kopf nach draußen zu stecken und das Land in Augenschein zu nehmen. Ich sah die Felder mit reichen Ernten bedeckt. Hier erstrecken sich riesige Ebenen mit Weizen - so weit das Auge reicht; weiter Raps und Buchweizen. Dann große und weite Wälder, in denen ganze Bäume vermodernd auf dem Boden liegen. Ich kann nicht anders, als an unsere Bauern in Lothringen zu denken, die den ganzen Tag damit verbringen, eine bescheidene Ladung trockenes Holz aufzusammeln. Dieser üppige Naturreichtum bildete einen merkwürdigen Kontrast zu einigen Holzhütten, die ich manchmal am Straßenrand traf.

Ich fragte mich, woher dieser starke Kontrast kam. Erst später konnte ich die Ursachen herausfinden. Mir ist auch aufgefallen, dass sich so ziemlich alle Dörfer ähnelten. Stellen Sie sich

elende Hütten vor, die sich entlang der Straße erstrecken. Jede dieser Hütten hat vor sich entweder einen kleinen Hof oder einen kleinen Garten und ist von hohen Palisaden umgeben. Am Dorfeingang wird die Straße in ihrer gesamten Länge von einer riesigen Holzbarriere getrennt, neben der sich ein Varta [вáхma] oder eine Wache befindet, die aus mehreren Bauern besteht. Jedem von ihnen musste ich meinen Pass und meine „Podorojnia“ vorzeigen. Als die Nacht hereinbrach, kam ich in ein kleines Dorf in einiger Entfernung von Dubno. Die Männer der вáхma, die nicht lesen konnten, brachten mich zuerst zum Wirt, dann zum Priester. Letzterer nahm meine Papiere zur Kenntnis und entließ diese übereifrigen Wachen.

Ich habe die Nacht in Dubno verbracht. Am nächsten Morgen wollte ich diese Kreisstadt besichtigen. Sie ist eine der am stärksten vom Handel geprägten in Wolhynien. Gleichzeitig ist sie von ihrer Ansicht her etwas ziemlich Besonderes. Neben schmutzigen und heruntergekommenen Läden begegnet man diesen riesigen Steingebäuden aus der Zeit des polnischen Feudalismus. - Am Hang des Hügels sah ich eine alte befestigte Burg, deren Mauern und Gruben von den ersten Sonnenstrahlen in melancholischem Licht beleuchtet wurden. Mir wurde versichert, dass sie gebaut wurde, um den Angriffen der Tataren standzuhalten.

Als ich ins Hotel zurückkehrte, wurde ich von einer Gruppe jüdischer Frauen belagert, die, nachdem sie von der Ankunft eines Franzosen gehört hatten, kamen, um mir das Beste und Teuerste anzubieten, das sie hatten. Trotz all meiner schlechten Laune konnte ich den Umarmungen eines schönen schwarzäugigen Mädchens nicht widerstehen, dem ich zwanzig schlechte Zigarren abkaufte.

Die Pferde wurden mir gebracht und ich machte mich auf den Weg nach Rowno durch ein sehr raues Land. Ich hatte kürzlich die Gelegenheit, dort Kolonien von Tschechen und Deutschen zu sehen. Die Häuser dieser ausländischen Siedler sind sehr gut erkennbar. Die Wände sind höher und mit grauem Kalk bedeckt. Die Fenster sind breit und hoch. Vor dem Haus befindet sich normalerweise ein Brunnen. Die jungen Mädchen sind besser gekleidet als die russischen Mädchen, selbst wenn sie auf den Feldern arbeiten. Mir wurde auch eine Kolonie von Holländern gezeigt, die seit mehr als zwanzig Jahren im Land ansässig ist. Sie fabrizierte Leinwand für die ganze Region.

Dank des von der Regierung praktizierten Systems der Russifizierung, verlassen immer mehr Deutsche und Tschechen Wolhynien. Ich kam am Nachmittag in Rowno an. Das Land ist bis Korzec weiterhin ansteigend. Von dort wird es flach und hoffnungslos eintönig.

In Rowno werde ich die Postroute verlassen, um die Straße zu nehmen, die unseren großen Département-Landstraßen sehr ähnlich sieht. Der Boden ist sehr hart und ermüdend. Sie können sich nicht vorstellen, Sir, was für ein seltsames Gefühl Sie bekommen, wenn Sie zum ersten Mal diesen Straßendämmen folgen, die sich vor Ihnen ausdehnen, so weit das Auge reicht. Links und rechts gibt es nur Felder, Wiesen oder riesige Wälder. Hier und da Gruppen von dunklen Hütten. Unterwegs einige seltene Bauernkutschen, die von kleinen Kosakenpferden gezogen werden. Manchmal hört man den Klang einer Glocke. Es ist eine vorbeifahrende Kutsche eines Adeligen, die von seinen vier Pferden gezogen wird, oder eine Post-Kutsche, die leer zurückkommt. Während ich von Korzcec über Zwiahel (das die Russen Novograd-Volynsk nennen) nach Shitomir fahre, möchte ich Ihnen die Organisation der russischen Post erläutern.

Das System existiert nur auf Landstraßen und Postrouten (Trakti). In einer Entfernung von etwa fünfzehn bis zwanzig Werst gibt es eine Relais- oder Poststation. Diese Station, normalerweise aus rotem Backstein gebaut, hat überall die gleiche Form. Hinter dem Hauptgebäude befindet sich ein großer Innenhof, in dem sich die Kutschwagen befinden. Dieser Hof ist von Ställen umgeben. Die Instandhaltung der Posten, der Pferde und der Kutschen liegt in den Händen von Einzelpersonen, in der Regel Juden. Die Regierung vergibt dies alles in einer Auktion und zahlt den Käufern pro Pferd eine gewisse Summe. Bei jeder Station gibt es einen Direktor, einen Staatsangestellten, der für die Korrespondenz (Briefe, Zeitungen und Pakete) verantwortlich ist, die Podorojnia kontrolliert und das

Geld einsammelt. Als nächstes kommt der Angestellte, der den Pächter vertritt und die Ställe und Postillions überwacht. Er ist die wichtigste Person in der Station. Jede Station enthält je nach (Verkehrs)Bedeutung 20 bis 40 Pferde.

Jeder Postillion geht der Reihe nach ab. Bei einer Station angekommen, präsentiert man dem Direktor seine Podorojnia und zahlt ihm die notwendige Summe für die Strecke bis zur folgenden Station. Nachdem dies erledigt ist, gibt der Angestellte den Befehl, die Pferde anzuspannen, und Sie fahren nach fünf Minuten ab. Wenn man möchte, kann man die Nacht in der Station verbringen. Es gibt zwei Zimmer, die speziell für Reisende reserviert sind. Man kann sich auch Abendessen servieren lassen, jedoch nicht immer, je nachdem. Was man unweigerlich findet, ist der Samowar für den Tee und ein mehr oder weniger zähes Huhn - und sogar die Frau des Direktors kommt, um Ihnen mit einem höchst verführerischen Lächeln zu sagen, dass dieses Huhn über die freien Felder läuft und erst gefangen werden muss, bevor man ihm den Hals umdrehen kann.

Ein sehr origineller und sehr interessanter Typ ist der Postillion von Art des iamtchik [der Postillion, der die Pferde mietet und führt]. Er ist es gewohnt, immer wieder denselben Weg zu nehmen und nur dieselben Orte zu sehen. Er hat eine gewisse Art praktischer Philosophie erworben, die nicht wenig zu seiner Einzigartigkeit beiträgt. Sie müssen ihn sehen - mit seinem von der Sonne bronzefarben gebräunten Gesicht, seinen Händen, die er einmal pro Woche wäscht, und seiner alten Burka. Alles, was Sie tun müssen, ist ihm zu erlauben, seine Pfeife anzuzünden und ein bisschen mit ihm abzuhängen. Er wird Ihnen sofort von seinem Leben, der Geschichte seiner Liebe und seinem Unglück erzählen, unterbrochen von Zeit zu Zeit mit einem melancholischen Schlag mit der Peitsche, die er für seine Tiere braucht. Wenn Sie ihn dann bei der Station mit einem Trinkgeld von zwanzig Kopeken zurückschicken, wird er sich vor Ihnen tief verbeugen, begleitet von allen möglichen guten Wünschen.

Nicht alle iamtchicks sind so. Da ist der Säufer, der seinen Kopf schwer schwingt und eine Peitsche wirft, die friedlich in der Luft verloren geht. Es gibt auch den mürrischen Dummkopf, der langsam fährt und mit einem ironischen Lächeln auf alles Drängen von eilig Reisenden reagiert. Unter Beobachtung all dieser Details, die für mich neu waren, näherte ich mich Shitomir. Jenseits von Zwiahel zeigte mir mein Postillion ein Denkmal oder vielmehr eine Kapelle von sehr origineller Architektur, die die Bauern des Bezirks zum Gedenken an den Angriff Karakozofs auf den Kaiser Alexander errichtet hatten.

Ein Stück weiter brach die Felge eines Rades an meiner Kalesche vollständig. Wir mussten zu Fuß zur nächsten Station gehen; dort nutzte der einzige Schmied und Schreiner, der an die Station angeschlossen war, meine Situation, um dreimal mehr von mir zu erpressen, als die Reparaturen wert waren.

Nachdem ich viele Unannehmlichkeiten erlebt hatte, sah ich schließlich eine große Stadt. Es war Shitomir, die Hauptstadt der des Gouvernements Wolhynien. Zum ersten Mal seit dem Tag, an dem ich die Grenze überquerte, sah ich eine europäische Stadt. Die Häuser waren aus Stein; es gab gepflasterte Straßen und Bürgersteige, ein bisschen hart, aber es ist besser, sich an Steinen zu stoßen, als im Schlamm zu trampeln. Ich ließ mich in die Kiewer Straße bringen, in ein Hotel gegenüber der Bernardiner-Kirche. Das Zimmer und das Bett machten einen annehmbaren Eindruck. Wanzen versuchten mich willkommen zu heißen; aber basta! - ich schlief ein und zeigte ihnen die größte Verachtung, glücklich, diesmal nicht auf einem Heubett zu liegen!

Libausche Zeitung 6. November 1873

Wolhynien. Wie der „Kiewljanin“ mittheilt, haben sich die Bauern der Sasslawschen Wolost der Mäßigkeitsbewegung angeschlossen und folgende Uebereinkunft getroffen: „Um die Trunksucht und überhaupt den Gebrauch starker Getränke, mit Ausnahme von Bier und Thee, auszurotten, was uns

allen Nutzen bringt und die Juden abhalten wird, sich von unserem Schweiß zu bereichern, gestatten wir den zeitweiligen Gebrauch des Branntweins in kleinen Quantitäten und zu Hause, nicht aber in den Schenken. Wenn einer unserer Bauern von jetzt ab in einer Schenke Branntwein trinkt, so bezahlt er zum Besten der Gemeindekasse das erste Mal 20, das zweite Mal 40, das dritte Mal 80 Kop., das vierte Mal 1 Rbl. 60 Kop. Strafe; dann aber wird er von der Wolostverwaltung ohne Weiteres auf sieben Tage eingesperrt."

Zeitung des Vereins der Freunde Deutscher Eisenbahn-Verwatlungen (Leipzig)

12. Dezember 1873

(…) Außerdem sind noch im 2. Semester dieses Jahres sämmtliche Bahnen der K i e w – B r e s t e r Eisenbahngesellschaft dem Betriebe übergeben worden. Die dieser Gesellschaft angehörigen Bahnen sind: Kiew-Brest 608 Werst, Kassatin-Schmerinka 104 Werst und Sdolbunowo-Radsiwilow 85 Werst.

Die Stationen dieser Bahn sind folgende:

a) Hauptbahn Kiew-Brest.

Kiew	- Werst	Slawuta	304 Werst
Bojarka	21 Werst	Kriwin	318 Werst
Motowilowka	43 Werst	Oschenin	334 Werst
Fastow	60 Werst	Sdolbunowo	354 Werst
Koschanka	77 Werst	Rowno	366 Werst
Popelnja	95 Werst	Klewan	387 Werst
Browki	113 Werst	Olyka	406 Werst
Tschernorudka	128 Werst	Kiwerzy	426 Werst
Kasjatin	147 Werst	Roschitsche	467 Werst
Berditschew	172 Werst	Goloby	467 Werst
Demtschin	189 Werst	Kowel	491 Werst
Olschanka	209 Werst	Mysowo	511 Werst
Petschanowka	233 Werst	Krymno	532 Werst
Polonnoje	256 Werst	Sabolotje	545 Werst
Chrolin	274 Werst	Aleksandrija	585 Werst
Schepetowka	286 Werst	Brest-Litowsk	608 Werst

(…)

c) Stolbunowo-Radsiwilow

Stolbunowo	- Werst	Rudnja	65 Werst
Oserany	19 Werst	Radsiwilow	85 Werst
Dubno	40 Werst		

Rigasche Zeitung 22. Januar 1874

Warschau. 25. Januar. einem amtlichen Nachweise zufolge hat sich in Volhynien die Zahl der Polnischen Edelleute in den letzten 10 Jahren um mehr als die Hälfte vermindert. Es ist dies die Folge der nach dem Aufstande von 1863 angeordneten Prüfung aller zweifelhaften Ansprüche Polnischer Familien an die Adelsprivilegien. Auf Grund dieser sind Tausenden von Familien, welche ihren bisher geführten Adel durch Diplom und andere Documente nicht nachzuweisen vermochten, Adelswürde und die damit verbundenen Privilegien entzogen worden. -

Von den verschiedenen religiösen Bekenntnissen in Volhynien hat in den letzten 10 Jahren das evangelische den stärksten numerischen Zuwachs an Bekennern gehabt, was lediglich eine Folge der vermehrten Einwanderung von Evangelischen nach Volhynien ist.

Rigasche Zeitung 1. Februar 1874

W l a d i m i r - W o l y n s k soll zur Gouvernementsstadt des neuzubildenden Gouvernements erhoben werden, zu welchem neben den vier Kreisen des Gouvernements Lublin – Cholm, Grubeschew, Krasnostaw und Tomaschew – noch zwei Kreise des Gouvernements Wolhynien: Waldimir und Kowel und ein Theil des Wlodawer Kreises (Gouvernement Sedlez) gehören sollen.

Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien) 25. Februar 1874

Kein Mädchen, sondern ein Knabe. Im Dorfe Kukowce in Wolhynien brachte man vor einigen Tagen zum russischen Popen ein Kind zur Taufe. Das Kind galt als Mädchen und erhielt den Namen Wiera. Am dritten Tage jedoch wurde man gewahr, daß das Kind kein Mädchen, sondern ein Knabe sei. Die Verwirrung der Eltern war groß und das ganze Dorf gerieth in Aufruhr. Der Pope, dem hiervon Anzeige gemacht wurde, wendete sich an den Metropoliten in Kijew und erhielt die Weisung, das Kind neuerlich und zwar diesmal als Knaben zu taufen.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 7. März 1874

Petersburg. Auf Grund eines Berichtes des Ministers des Innern im vergangenen Jahre ist, wie wir dem „Reg. Anz.“ entnehmen, gemäß einem Gesuch des Generalgouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, Allerhöchst angeordnet worden, eine V o l k s z ä h l u n g i n d e n S t ä d t e n K i e w u n d S h i t o m i r a n e i n e m T a g e auszuführen.
Nach dem Berichte des Gouverneurs von Wolhynien vom 5. Februar 1874 hat die Volkszählung in S h i t o m i r am 18. December 1873 stattgefunden und weist günstige Resultate auf. Dieser Erfolg erklärt sich besonders daraus, daß bei dieser Zählung genau die verbesserten Bestimmungen, wie sie das centralstatistische Comité auf Grundlage der von den statistischen Congressen festgesetzten Grundsätze für Rußland ausgearbeitet hat, eingehalten wurden. Zur Ausführung der Zählung ward vom statistischen Gouvernementscomité aus seinen Mitgliedern eine besondere Commission von sechszehn Mitgliedern niedergesetzt. Zur Ausführung der Zählung selbst wurden auch Privatpersonen, wie Militairpersonen, Beamte und die Schüler der oberen Klassen der Gymnasien, sowie auch des Lehrerinstituts aufgefordert. Im Ganzen nahmen 248 Personen an der Zählung teil. – Die Stadt wurde in Bezirke unter die Mitglieder der Commission getheilt, von welchen jeder ein Polizeiquartal übernahm, in welchem er die Oberleitung hat. Einem Jedem derselben wurde eine Anzahl Zähler gestellt. Alle Zähler führten ihre Aufgabe unentgeltlich aus. An dem einen Tage, 18. December, ward die Zählung ausgeführt und am 24. December, nach Ausführung der

Controle und der vorläufigen Zusammenstellung, hielt die Commission ihre letzte Sitzung. Die Zählung war ohne irgend welche Hindernisse ausgeführt, die Bevölkerung zeigte Vertrauen und Mitgefühl für die Zählung. Der Commission waren 500 Rbl. für die Zählung zur Verfügung gestellt, nur 303 Rbl. 49 Kop. gelangten zur Verausgabung, der Rest ist für die Ausgaben zur Verarbeitung des Zählungsmaterials bestimmt. Die vorläufig veröffentlichten Resultate lauten:

1) Gehöfte ……..….2.350
2) Bewohnte Häuser ……..…3.605
3) Unbewohnte Häuser……...3.674
4) Wohnungen ……...7.036
5) Zimmer ……..……20.050

Die Gesammtzahl der Bevölkerung belief sich auf 43.047, und zwar 21.361 Männliche und 21.686 Weibliche. (Nach dem statistischen Bericht pro 1872 betrug die Bevölkerung 35.579, und zwar 17.828 Männliche und 17.751 Weibliche.)

Le Chroniqueur 14. Mai 1874

Russie. D'après les nouvelles allant jusqu'au 1er avril, les gouvernements que étaient de préfénce infectés par la peste bovine étaient ceux de Bessarabie, Volhynie, Wiatka, Kowno, Minsk, Simbirsk, Taurie, Charkow. En outre, l'épizootie règnait encore dans les gouvernements d'Astrachan, de Varsovie, Witebsk, Grodno, Lublin, Petroko, Plotzk, Poltawa et Twer.

e-newspaperarchives.ch

Übersetzung mit dem google-Tool:

Russland. Laut den Nachrichten bis zum 1. April waren die Regierungen, die vorzugsweise mit Rinderpest infiziert waren, die von Bessarabien, Wolhynien, Wiatka, Kowno, Minsk, Simbirsk, Taurie, Charkow. Darüber hinaus herrschte die Tierseuche noch in den Gouvernements Astrachan, Warschau, Witebsk, Grodno, Lublin, Petroko, Plotzk, Poltawa und Twer.

Rigasche Zeitung 12. Juni 1874

Ueber den Brand von **Berditschew** bringt der „Kiewlänin" folgende Einzelheiten: Bekanntlich ist die Stadt der Vorort für die zahlreiche jüdische Bevölkerung der südwestlichen Gouvernements. In dieser Stadt brach nun am 26. Mai im alten Bazar Feuer aus, das sogleich heftige Ausdehnung nahm. Im Augenblick umhüllten die Flammen die Häuser des ganzen Quartiers, ein dichter Rauch legte sich über die Stadt, deren Straßen von dem Angstgeschrei der Bewohner wiederhallten. 600 Häuser waren bald zerstört und Tausende ihrer Bewohner, meist Israeliten, waren schutz- und obdachlos. Das war der Brand vom 26. Mai. Am 27. neue Feuersbrunst, die fast ebenso viel Häuser verzehrte, am 28. und 29. Mai abermals Feuerschäden in den anderen Quartieren der Stadt. Unglücksfälle sind in Berditschew an der Tagesordnung. Selten brennt ein einzelnes Haus ab, gewöhnlich werden ganze Straßen ein Opfer des Brandes, eine Folge der engen Bauart bei Holzgebäuden. Der Brand vom 27. Mai hat in Berditschew fast alle Cheder (speziell hebräischen Schulen) zerstört.

Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien) 15. August 1874

Aus Breslau wird geschrieben: Am 9. und 10. August kamen aus dem südlichen Rußland und zwar aus dem Gouvernement Wolhynien deutsche Auswanderrückzüge in Stärke von je 400 bis 600

Köpfen in Breslau an, die aus Greisen, Männern, Frauen und Kindern bestanden. Alle gehörten der menonitischen Religionssekte an, und waren die Ahnen derselben vor zirka 50 Jahren in Rußland eingewandert. Da die Söhne jetzt zum Kriegsdienste herangezogen werden sollten, so verkauften sie lieber all ihr Besitzthum und suchen sich eine neue Heimat in Amerika.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 25. August 1874 - Handelsbeilage

Im wolhynischen Gouvernement verspricht man sich eine gute Ernte in den Bezirken von Ostrog, Nowograd Wolynsk und Zytomir; eine befriedigende Ernte erwartet mant in den Bezirken Kamenec und Rowno. Im Bezirks Wladimir Wolynsk hat das Korn durch Fröste stark gelitten.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land 29. November 1874

Ueber das Verhältniß der Juden zur allgemeinen Wehrpflicht schreibt die „D. St. P. Z.“: Gegenüber den ungünstigen Berichten, die die „Mosk. Zg.“, der „Golos“ und der „Odess. Bote“ und andere Blätter über die Art und Weise bringen, wie sich die Juden zur Wehrpflicht stellen, machen sich auch andere Stimmen geltend, welche die Loyalität der Hebräer, wenigstens in Bezug auf einige Gegenden, loben. So berichtet die russische „St. P. Z.“ aus Berditschew, daß die Erwartungen aller, welche annahmen, die Juden würden mit Gewaltmaßnahmen zur Losung herbeigetragen werden müssen, sich durchaus getäuscht haben. Die jungen in Berditschew angeschriebenen Juden kamen von allen Seiten des Reichs freiwillig herbeigeströmt. Auf zehn christliche Recruten kamen 88 Hebräer, von denen neun Quittungen vorstellten. Die berditschewer Juden veranstalteten Subscriptionen, um die ärmeren jüdischen Recruten zu unterstützen. Auch der „Kiewlänin“, sonst wahrlich kein Judenfreund, läßt sich aus Tschernobyl im Kreise Radomysl Aehnliches berichten. Der Correspondent hat im Vergleich zu den früheren Recrutenaushebungen den Eindruck erhalten, als hätten die Juden ihren Character verändert. Alle Gestellungspflichtige erschienen rechtzeitig aus Odessa, Berditschew, Shitomir, Krementschug und anderen Orten. Viele hatten ihre Sache verpfländet, um Geld für die Reise zu bekommen. Auch die übrigen zum Einberufungsbezirk gehörigen Juden erschienen präcise und ohne Zwang.

Rigasche Zeitung 18. Dezember 1874

Berditschew. Der „Odess. Bote“ bringt noch folgende Details über den von uns schon gemeldeten Unfall auf der Bahn Kiew-Brest: Am Abend des 1. December ließ der Gehilfe des Stationschefs der Station Kasätin, ohne vorher telegraphisch in Berditschew anzufragen, ob die Bahn auch frei sei, einen Güterzug in der Richtung nach Berditschew abgehen, obgleich dem Fahrplan nach in 15 Minuten ein Güterzug aus Berditschew anlangen mußte. Das Wetter war and diesem unseligen Abend neblich. Um die entsetzlichen Folgen des Zusammenstoßes zu erklären, muß man sich den Charakter der Landschaft zwischen diesen beiden Stationen vergegenwärtigen: Diese Stationen sind auf Bodenerhebungen gelegen und die Mitte der Bahn liegt in einer Vertiefung, so daß gewöhnlich die Maschinisten von beiden Richtungen her stark heizen müssen, um die Bodenerhebung zu überwinden. Diese Mal hatte der von Kasätin abgegangene Zug kaum 5 Werst zurückgelegt, als er auf den mit voller Kraft heranbrausenden Zug stieß. Durch diesen Zusammenstoß wurden neun Waggons zertrümmert und 13 Personen verstümmelt. Der Maschinist und der Heizer des aus Kasätin kommenden Zuges waren so zugerichtet, daß ihnen die Eingeweide heraushingen. Mehrere Personen wurden unter Salzsäcken begraben; auf einen Conducteur fielen

Säcke im Gewicht von ungefähr 200 Pud und man zog ihn mit zerbrochenen Gliedern und zerschmettertem Haupte unter ihnen hervor. Alles war durcheinander und zusammengeworfen, so daß man nicht erkennen konnte, welche Theile der Waggons oder der Fracht man vor sich hatte. Hier lag ein Stück Faß und neben ihm einige Heringe, dort ein Haufen Holz und Steinkohlen und auf ihm aufgerichtet der Wagentheil des Waggons ohne Federn und Achsen, die man ihererseits nachher einige Faden weit von dem Orte der Katastrophe fand. Hier und dort hörte man Gestöhn und Geschrei, das von dem Zischen der zerbrochenen Locomotive übertönt wurde. Endlich traf aus Kasätin eine Locomotive mit einem Waggon zweiter Klasse ein, und nun mußte man sehen, wie zart mit den unglücklichen Verwundeten, die man durch die enge Thür des Waggons schleppte, umgegangen wurde, um davon ganz zu geschweigen, wie bequem die Verwundeten auf den kurzen Sitzplätzen des Waggons placiert waren. Während dieses traurigen Vorgangs rief der Feldscheerer den Trägern mit Wichtigkeit zu: Was sperrst Du Dein Maul auf – schlepp ihn rascher, und in Wahrheit, man schleppte die Verwundeten, statt sie vorsichtig zu tragen. Die Verwundeten sollten nach Kiew gebracht werden und da ging es denn auf der Station Kasätin, wo man sie umlud, nicht ohne Scenen ab.

Von den dreizehn Verwundeten starben am folgenden Tage drei, und fünf geben keine Hoffnung auf Genesung. Am anderen Morgen erschienen in aller Frühe der Inspector und die übrigen Autoritäten der Bahn auf der Station, um den Vorgang zu untersuchen. Auf die an den Stationschef gerichtete Frage, in welchem Zustande sich sein Gehilfe befand, als derselbe den Zug abfertigte, erwiderte dieser: Er war vollständig bei Sinnen. Soviel ich weiß, hatte er nur einen Schnaps getrunken. Der Gehilfe aber versetzte: Sie dichten! Ich hatte 5 Schnäpse und 2 Flaschen Bier getrunken.

Im Kontext:

Berliner Börsenzeitung 15. Mai 1875

Das Mitte December durch den Leichtsinn von Bahnbeamten auf der Kiew-Brester Bahn zwischen Berditscheff und Kosatin vorgekommene Eisenbahn-Unglück hat jetzt seine gerichtliche Sühne gefunden. Die betheiligten Eisenbahnbeamten sind zu zehnjähriger Zwangsarbeit in den Festungen verurtheilt, einer Strafe, die, gegenüber dem geradezu unglaublichen Leichtsinn, der in der Verwaltung geherrscht hat, kaum zu hart erscheint. Nach dem „Kiewlj." hat sich nämlich bei der Untersuchung ergeben, daß auf der Station Kosatin sogar die Instructionen über Abfertigung der Züge unvollständig vorhanden waren. Es stellte sich ferner heraus, daß es dort überhaupt nicht üblich war, Signale über den Abgang der Züge von den benachbarten Stationen auszustecken und daß für den fast stets im Zustande völliger Trunkenheit befindlichen Betriebsvorsteher beliebige andere Personen die Anordnungen wegen des Abgangs von Zügen trafen. Daß Documente über Abfertigung der Züge von Unbekannten unterzeichnet vorgefunden wurden, daß die Absendung von Telegrammen mit der Meldung der Ankunft von Zügen lange vor der nachgewiesenen Ankunft derselben constatirt wurden, kann unter solchen Verhältnissen nicht Wunder nehmen. Auch vor dem Unglücksfalle, bei welchem dreizehn Personen verstümmelt und neun Güterwagen völlig zertrümmert waren, war der Zug als angekommen telegraphisch gemeldet, ehe er angekommen war.

Staatsbibliothek Berlin

Allgemeine Zeitschrift für Epidemiologie - 1874 (Erster Band, Auszug S. 259-261)

Die Cholera-Epidemie des Jahres 1873 im Regierungs-Bezirke Gumbinnen

von Dr. Albert Weiss

(…) Die bezüglich des Rücktransportes der ausländischen Flösser bei den Directionen der Tilsit-Insterburger Eisenbahn und der Ostpreussischen Südbahn beantragten und von denselben bereitwillig ausgeführten Schutzmaassregeln bestanden darin, dass sie

1) Für die Beförderung der ihnen unter polizeilicher Begleitung überwiesenen Flösser einen bedeckten Güterwagen mit Sitzbänken einrichten, dass sie
2) diese Wagen vor und nach jeder Benutzung vorschriftsmäßig mit Carbolsäurepulver, und endlich
3) sämmtliche Aborte auf den Bahnhöfen mit dem Dr. Ziurek'-schen Carbolkalk (gebranntem, mit Carbolsäure befeuchtetem Kalk) desinfiziren liessen.

Unterdessen hat sich die Wichtigkeit der am 24. Juni und 1. Juli beantragten Radikalmaassregel durch die bedenkliche Ausbreitung der Cholera in Galizien, woselbst nach amtlichen Nachrichten vom 15. Mai bis 6. Juli über 50.000 Erkrankungen mit mehr als 20.000 Todesfällen erfolgt waren, wie durch die bei einer Bereisung des Memelgebietes Seitens des Referenten konstatirte Thatsache, dass die meisten der in Schmaleningken eingehenden Flusstransporte und deren Mannschaften aus dem an Galizien angrenzenden V o l h y n i e n kommen und zwar auf das Eklatanteste herausgestellt. Verbreitete sich, wie zu befürchten war, die Cholera im Laufe des Jahres von Galizien nach Volhynien, und überwinterte sie daselbst wie im vorigen Jahre in Galizien, so stand die Einschleppung der Seuche in den Bezirk durch volhynische Flösser mit der Wiedereröffnung der Schifffahrt im nächsten Frühjahre fast mit Bestimmtheit bevor.

Nach vorheriger Kommunikation mit der Regierung zu Marienwerder durch Entsendung des Referenten wurden daher die betheiligten Kreisbehörden beauftragt, bezüglich der Frage, ob und in wie fern künftig ein Wechsel der auf Traften aus Russland ankommenden Mannschaften an der preussischen Grenze mit inländischen durchzuführen sei? die erforderlichen Ermittelungen anzustellen.

Da diese Maassregel nach dem Urtheil intelligenter Sachverständiger, von langer Hand vorbereitet, ebensowenig practisch unausführbar, als für den Holzhandel dauernd und erheblich schädigend erschien, wurde dieselbe unter auszugweiser Mittheilung der dieserhalb eingegangenen Berichte und unter Hinzufügung einiger vom Referenten bei wiederholter Bereisung des Memelgebietes gemachter eigener Wahrnehmung am 8. October zum dritten Male, und zwar pro futuro, wie folgt dringend beantragt:

„I. Nach den statistischen Notizen des Zollamtes Schmaleningken sind auf dem Memelstrome bei diesem Grenzorte im Jahre 1872 eingegangen: 1497 Holzflösse; im 1. Jahre vom Monat März bis ult. Juli: 851, mithin, da jedes Floss durchschnittlich mit 5 Flössern bemannt ist, im Jahre 1872 = 7485, im 2. Quartal a.c. 4355 Mann. Ausserdem gehören durchschnittlich zu 3 Traften Balken oder Stäbe noch 1 Schaffner, 1 Buchhalter und 1 Koch. Letztere, in der Regel Juden, wohnen meist recht behaglich in einer aus 4 – 6 Pieçen bestehenden Holzkajüte, der sogenannten Schafferne.

Die Flösstransporte kommen grösstentheils aus dem an Galizien angrenzenden Volhynien. Ihre Bemannung besteht zumeist aus freigewordenen kleineren Bauern dieses Landstriches, welche, nachdem sie den Winter über Bäume gefällt, dieselben zu Traften zusammenzubinden und mit Beginn des Hochwassers, in den Monaten März und April d.J. zunächst auf den Flüssen Sluck und Goryn nach dem Pripet, und von diesem durch den Oginski-Kanal nach dem Niemen befördern. Jeder dieser Transporte wird von dem Eigenthümer resp. dem Kaufmann des Holzes einem

jüdischen Schaffner (Szafernik), und von diesem wieder den Flössmannschaften auf Accord übergeben. Die Flösser (Dzimken) unter welchen sich Leute in jedem Lebensalter befinden, erhalten für ihre 2 bis 3 monatliche schwere Arbeit neben freier Verpflegung in der Regel nur einen Lohn von 10 bis 15 Rubel. Die Verpflegung ist, wovon sich Referent wiederholt persönlich überzeugte, eine quantitativ zwar ausreichende, qualitativ aber höchst mangelhafte. Referent sah einmal eine Gruppe von 6 Flössern zum Abendbrod einen Eimer Wasser auslöffeln, in welchem ein Salzhering schwamm. Verschimmeltes Brod und halbverwester Speck bilden neben aufgequellten Erbsen und rohen Fischen die Hauptnahrung der Flösser.

Fuselschnaps, auf russischem Gebiete für sie ein Luxusartikel, geniessen sie, sobald sie die preussische Grenze überschritten, in sinnbetäubenden Quantitäten. Ihre Kleidung besteht aus einem grobleinenen Hemde, welches über den an den Knöcheln fest zusammengebundenen Drillichhosen getragen wird, aus einem von Schmutz und Ungeziefer starrenden kurzen Schafpelze, einem Filz- oder Strohhute und selbstgefertigten Bastschuhen. So dürftig genährt und gekleidet arbeiten sie, allen Witterungseinflüssen schutzlos Preis gegeben, tagelang auf, und theilweise in dem Wasser, schlafen sie Nachts in hundestallähnlichen Strohhütten auf moderfeuchtem Stroh.“ (…)

Estländische Gouvernementszeitung 9. Januar 1875

Zufolge Circulairs des Herrn Ministers des Innern d.d. 5. December 1875 Nr. 137 werden sämmtliche Stadt- und Landespolizeien von der Estländischen Gouvernements-Regierung beauftragt, untenbenannte Personen, welche wegen Theilnahme an dem polnischen Aufstande von 1863 nach Verlust aller Standesrechte auf ewige Zeiten aus den Grenzen Rußlands verbannt worden sind, für den Fall ihrer eigenmächtigen Rückkehr nach Rußland aufzugreifen und dieselben unter sicherer Wache dem Oberaufseher des Revalschen Dom-Schloßgefängnisses zuzustellen.

1) Gutsbesitzer des Shitomirschen Kreises, Gouv. Wolhynien, Stepan Peglowsky, 31 J. alt;
2) Gutsbesitzer des Nowograd-Wolhynischen Kreises Otton Pongowsky, 43 J. alt
3) Gutsbesitzer des Mohilewschen Kreses, Gouv. Podolien, Stepan Buschtschinsky;
4) den frühern Verwalter des Gutes Kustowetz des Nowograd-Wolhynischen Kreises, Gouv.Wolhynien, Edelmann Gottfried Harnysch, 47 J. alt;
5) den gewesenen Gorodnitzschen Gemeindeschreiber desselben Kreises, Edelmann Joseph Korbut, 42 J. alt;
6) den frühern Vorsteher des Fleckens Worobjewk, Nowograd-Wolhynischen Kreises, Ludwig Konopatzky, 51 J. alt;
7) den aus dem Polnischen Adel abstammenden Kalennik Jatkewisch, 33 J. alt;
8) Andrei Gliwinsky, 37 J. alt;
9) den Bauer des Dorfes Sulkowsky, Litinskischen Kreises, Gouv. Podolien, Alexander Rusetzky, 32 J. alt; und
10) den früheren Organisten der katholischen Kirche in Turisk, Kowelschen Kreises, Wolhynischen Gouv., Pawel Markowsky, 48 J. alt.

Pfälzische Volkszeitung (Kaiserslautern) 19. April 1875

Petersburg, 17. April. In Folge der Am 13. D. M. in den Gouvernements Podolien und Volhynien begonnenen Zählung der jüdischen Bevölkerung herrscht unter derselben große Aufregung.

Bayerische Staatsbibliothek

Estländische Gouvernementszeitung 7. Juni 1875

Infolge des Circulairs des Ministeriums des Innern d.d. 26. April c. sub. No. 38 werden sämtliche Stadt- und Landespolizeien von der Estländischen Gouvernements-Regierung beauftragt, untenbenannte Personen, die wegen teilnahme an dem polnischen Aufstande vom Jahre 1863 nach Verlust der Standesrechte auf ewige Zeiten aus den Grenzen Rußlands verbannt worden sind, für den Fall ihrer eigenmächtigen Rückkehr nach Rußland aufzugreifen und dieselben unter sicherer Wache dem Oberaufseher des Revalschen Dom-Schloßgefängnisses zuzustellen:

1) den früheren freien Zuhörer der Kiewschen Universität, Sohn eines Gutsbesitzers des Kiewschen Gouvernements, Anton Jurjewitsch, 36 Jahr alt;

2) den Gutsbesitzer des Wolhynischen Gouvernements Joseph Krajewsky, 41 J. alt;

3) die Frau des genannten Krajewsky, 41 Jahr alt;

4) den früheren Verwalter des Gutes Liubar, Gouvernement Wolhynien, Edlemann Stanislaus Dunin, 45 Jahr alt;

5) die Edelleute des Wolhynischen Gouvernements; Metschislaus Krasnopolsky, 35 Jahr alt;

6) Alexander Hodorowsky, 32 Jahr alt;

7) die Edelleute des Wolhynischen Gouvernements: Sewerin Kultschitzky, 37 Jahr alt;

8) den Bruder desselben, verabschiedeten Stabscapitain Bogislaus Kultschitzky, 42 Jahr alt, und

9) den Edelmann des Wolhynnischen Gouvernements Hüber Schardetzky, 65 Jahr alt. (…)

Berliner Börsenzeitung 4. Juli 1875

Die schon seit einiger Zeit in Volhynien grassirende Rinderpest nimmt amtlichen Nachrichten zufolge beunruhigende Dimensionen an. In den von der Seuche berührten Städten sind zu den 84 erkrankten Stück Rindvieh im Laufe der vorigen Woche 101 hinzugekommen, von denen 69 verendeten. Die Seuche hat neue Ausbreitung gewonnen in den Kreisen Wladimir und Owruck, und im Kreise Nowogrod sind in der Ortschaft 208 erkrankte Stück Rindvieh hinzugekommen, von denen 79 Stück verendet sind. Man befürchtet mit Recht die Verbreitung der Seuche nach dem Königreich Polen.

Staatsbibliothek Berlin

Centralblatt für Eisenbahnen und Dampfschifffahrt in Oesterreich 21. September 1875

Rinderpest in Rußland. Nach den Berichten des kaiserl. russischen Gouvernements für Wolhynien hat die Rinderpest daselbst bedeutend an Ausbreitung zugenommen. Es sind 33 Ortschaften in 12 Bezirken vollständig verseucht. Da mehrere dieser Ortschaften weniger als 3 Meilen von der österreichischen Grenze entfernt liegen, die Gefahr der Einschleppung immer größer wird, wurde vom galizischen k. k. General-Commando die Verstärkung der Militär-Assistenz zur Bewachung der Grenze um 50 Mann angeordnet und alle anderen Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Einschleppung eingeleitet.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 15. Juli 1875

Wolhynien. In der "Mosk. Deutschen Ztg." lesen wir: In Dubno in Wolhynien fand kürzlich eine interessante Gerichtsverhandlung statt. Es handelte sich nämlich um die Anklage gegen zwei Subjecte, einen Bauern und einen Juden, wegen Verbreitung lügenhafter Gerüchte unter dem

Landvolke, als ob die Regierung dem "arabischen Monarchen einige tausend blonder Mädchen geschenkt hätte, um dort die weiße Menschenrasse mehr zu verbreiten." Unter der Vorspiegelung, daß schon eine ganze Partie solcher Blondinen abgeschickt sei und demnächst wieder eine Rekrutirung von je 6 Blondinen je Kreisbezirk bevorstehe, wurden die jungen Mädchen zum raschen Abschluß von Heirathen bestimmt, wobei natürlich für die Verbreiter solcher Nachrichten mancherlei Gewinn abfiel, es sei nun bei Beschaffung der nöthigen Ausstattung oder wenigstens durch Branntweinlieferung bei der Hochzeit selbst. Da die jungen Mädchen allerseits, sogar im kiewschen Gouvernement, sich in großer Aufregung befanden, in dem Dorfe Werba sich ein Mädchen vor Angst, einen Schwarzen zum Gemahl zu bekommen sogar in's Wasser stürzen wollte, so hatte die Polizei viel in den Dörfer umherzufahren, um die Gemüther zu beruhigen, was ihr jedoch weitaus nicht überall gelang. Die von ihr eingereichten Berichte sprachen zwar beständig von Juden, welche jene Gerüchte verbreiten sollen, allein es fehlte regelmäßig an handgreiflichen Thatsachen, auf Grund deren ein bestimmtes Individuum hätte zur Verantwortung gezogen werden können. Endlich erwischte man den Bauer Meseitschuk und den Juden Jankel Mops und überwies sie dem Gerichte. Jankel Mops konnte jedoch des ihm zur Last gelegten Vergehens nicht überwiesen werden und auch gegen Meseitschuk scheint nicht viel Gravirendes vorgebracht worden zu sein; er wurde zwar bestraft, jedoch sehr gelinde, indem er mit 5 Tagen Gefängnis davonkam.

Rigasche Zeitung 25. Juli 1875

Der Entwurf eines Arbeitergesetzes für Rußland. [Auszug]

E. Die Kinder- und Frauenarbeit

Kinder unter 12 Jahren dürfen nur zu ländlichen und landwirthschaftlichen Arbeiten mit Einwilligung ihrer Eltern oder Erzieher angenommen werden. Die Arbeitgeber müssen sie ihren Kräften und ihrem Alter entsprechend beschäftigen, sowie sie in ihrer freien Zeit zum Kirchen- und Schulbesuch anhalten.

Es ist verboten: Kinder unter 15 Jahren ohne Aufsicht bei Locomobilen, Dreschmaschinen und anderen mechanischen Vorrichtungen zu beschäftigen; ferner Kinder unter 17 Jahren und Frauen zum Ziehen von Wasserfahrzeugen mittelst Schleppseilen zu verwenden; endlich Minderjährige (unter 21 Jahren) in Getränkeanstalten irgend welcher Art anzustellen.

Während von der Kinderarbeit bei Bauten gar nicht die Rede ist, wird dieselbe für Fabriken und gewerbliche Anstalten genau geregelt. In den letzteren können Kinder von 12 – 14 Jahren nicht mehr als 6, solche von 14 – 16 Jahren nicht mehr als 8 in 24 Stunden beschäftigt werden, wobei die Zeit für das Frühstück, das Mittag- und Abendessen, sowie für die Erholung nicht eingerechnet wird. Kindern unter 16 Jahren hat der Arbeitgeber bei der Vertheilung ihrer Arbeitsstunden zum Schulbesuch freie Zeit zu lassen; auch muß zwischen der Nachtarbeit (innerhalb der Stunden von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens) derselben (welche die Hälfte ihrer Tagesarbeit nicht überschreiten darf) und ihrer Tagesarbeit ein Zwischenraum von mindestens 8 Stunden liegen. Ueber alle in Fabriken und gewerblichen Anstalten beschäftigten Minderjährigen führt der Arbeitgeber eine besondere Liste (списокъ), in welche er auf Grund des Arbeitsbuches Namen, Alter, Hinzugehörigkeit, Eltern, die Anstellungs- und Entlassungszeit einzutragen hat.

[Anmerkung: Die Rigasche Zeitung meldet in ihrer Ausgabe vom 20.4.1885 das Inkrafttreten des Gesetzes im Jahr 1882, das verbunden war mit der Einrichtung einer systematischen Überwachung: der Fabrik-Inspektion. Diese wurde 1885 neu organisiert und u.a. in 9 Bezirke eingeteilt. Wolhynien gehörte demnach zum Bezirk Kiew, die Zahl der zu kontrollierenden Betriebe ist mit 1350 bis 1400 angegeben.]

Im Kontext:

„Die Neue Zeit“ – Ausgabe 52, Jahrgang 1890/1891 – zitiert in dem Beitrag von G. Plechanow über „Die sozialpolitischen Zustände Rußlands“ eine Meldung aus der Zeitschrift „Russk. Wjed.“, wonach in der Stadt Nowograd Wolynsk in den Fabriken der Arbeitslohn in Fabrikmarken ausgezahlt werde. Diese Marken seien mit dem Fabrikstempel versehen und auf verschiedene Beträge ausgestellt. Die Arbeiter müssten diese Marken gegen Bargeld umtauschen, wobei sie 10 – 20 Prozent verlören. Dies sei ein Kniff erfinderischer Fabrikanten, um den ohnehin schon geringen Arbeitslohn noch weiter zu beschneiden.

Neues Fremdenblatt (Wien) 22. Oktober 1875

(E i n u n e r h ö r t e r G e w a l t a c t.) Polnische Blätter erzählen folgende haarsträubende Geschichte: "Im Feldlager von Luck (Volhynien) sollte der kaiserliche Namenstag durch Parademarsch, Illumination und künstliche Feuer festlich gefeiert werden, wie man, um eine größere Menge von Zuschauern herbeizulocken, in der Stadt und Umgegend verkündete. Schon einige Tage vor dem Feste waren großartige Vorbereitungen getroffen, Triumphbogen mit kaiserlichen Chiffern und anderen Emblemen gebaut u. vgl. Gegen Abend des festlichen Tages strömten denn auch ganze Schaaren zu Fuß und zu Wagen aus der Stadt und Umgegend dem Lager zu, um sich das seltene Schauspiel anzusehen. Besonders bemerklich machten sich die reich geputzten Frauen und Töchter der vermögenden jüdischen Kaufleute aus der Stadt. Während die bengalischen Flammen und Raketen abgebrannt wurden, näherten sich die Zuschauer immer mehr dem Lager, und es fiel ihnen gar nicht auf, daß unterdessen ein Theil der Truppen, das Jakuck'sche Infanterie-Regiment, in langgsdehnten Colonnen einige Bewegungen ausführte, was man übrigens als zum Festprogramm gehörig betrachtete. Allmälig wurde das zuschauende Publicum von den manövrirenden Colonnen umzingelt und nun ertönte plötzlich das Kommando: „Tieper pohulajtie rebiata“ (Nun amüsirt euch, Kinder!) Die Feuer wurden ausgelöscht und mit wildem Geschrei stürzte die Soldateska auf das Publicum. Die Frauen wurden ihrer Kostbarkeiten und Kleider beraubt und dann geschändet! - nicht einmal unerwachsene Mädchen wurden verschont. Das Geschrei der Barbaren übertönte das Wehklagen der ihrer Willkür überlieferten Frauen, von denen einige im wüsten Getümmel ihren Tod fanden, während die übrigen geschändet, verwundet und beraubt im Dunkel der Nacht sich nach Hause schleppten.

Unter diesen befand sich auch eine Gräfin mit ihrer achtzehn jährigen Tochter, die an jenem Tage zufällig in die Stadt gekommen war. Ihr Wagen mit Pferden und zwei Dienern ist aus dem Lager nicht zurückgekehrt! Ebenso wird auch eine Anzahl von Männem vermißt, in deren Begleitung sich die Frauen zu den Lagerfestlichkeiteu begeben hatten. Man nimmt an, daß sie die Vertheidigung der Ueberfallenen gegen die ansgelassene Rotte mit ihrem Leben gebüßt haben. Es scheint, daß diese Greuelthat schon vor dem Festage plant war, denn einer der Officiere, welcher bei einem reichen Kaufmann in der Stadt sein Quartier hat, rieth dessen Frau und Töchtern, wiewohl vergebens, die Theilnahme an der Illumination dringend ab, woraus man schließen könnte, daß er von dem in Scene zu setzenden Gewaltacte Kenntniß hatte. Am folgenden Tage begaben sich die Einwohner von Luck zum Divisions-General, der in der Stadt wohnte, und während jener Begebenheit im Lager nicht zugegen gewesen, um bei ihm wegen der geschehenen Gewaltthaten Klage zu führen; er wies sie ab. In ihrer Verzweiflung sandten die Unglücklichen ein Telegramm an den Kaiser, dessen Ankunft in Luck behufs Abhaltung einer Revue erwartet wurde. Wahrscheinlich erhielt Kaiser Alexander von diesem Telegramm keine Kenntniß, weil bald darauf in der Stadt die Ordre ankam, den größten Theil der dort campirenden Truppen nach Kijow zu entsenden, wo die Revue stattfinden werde."

Was an dieser Erzählung Wahres ist, wird sich hoffentlich bei einer authentischen Untersuchung des Falles ergeben! Sollte dieselbe unterbleiben, so wird man eben wissen, daß Alles an der Geschichte wahr ist.

Österreichische Nationalbibliothek

Palatina – Beiblatt zur Pfälzer Zeitung 4. Dezember 1875

Nach einer Mittheilung in Petersburger Blättern hat sich innerhalb der letzten zehn Jahre die Zahl der Edelleute polnischer Nationalität in P o d o l i e n um 40, in W o l h y n i e n gar um 51 Procent vermindet. Es ist dies eine Folge der nach dem verunglückten Aufstande der Polen im Jahre 1863 vom Kaiser auch für diese beiden Gubernien (im Königreiche Polen hatte sie schon früher stattgefunden) angeordneten Prüfung aller Ansprüche polnischer Familien auf Adelsprivilegien. Auf Grund dieser Prüfung sind tausenden von polnischen Familien, welche den bis dahin geführten Adel nicht unzweifelhaft nachzuweisen vermochten, der Rang und die Vorrechte des Adelstandes förmlich aberkannt und entzogen worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Estländische Gouvernementszeitung 23. Dezember 1875

Der Reichsrath hat mittelst eines am 18. October 1875 A l l e r h ö c h s t bestätigen Gutachtens verfügt: die jüdische Handwerksschule in Shitomir wird hinsichtlich der Ableistung der Wehrpflicht seitens der Zöglinge dieser Anstalt zur IV. Kategorie der in der Beil. zu Art. 53 der Verordnung über die Wehrpflicht aufgeführten Lehranstalten gerechnet. (Ukas des 1. Dep. des Dir. Senats vom 20. Novbr. 1875 sub No. 40294)*

* vgl. hierzu M. Virtus "Die Juden" in: Josef Melnik (Hrsg.) "Russen über Russland", Frankfurt 1906, Seite 538 – 586, hier Seite 556-557: "Die Schule war 1861 gegründet und die einzige im ganzen Gouvernement Wolhynien, aus der gebildete Handwerker hervorgingen. Die Schule wurde ausschließlich aus jüdischen Mitteln und ohne jede Unterstützung des Staates erhalten. 1884 wurde diese Schule, nachdem sie 23 Jahre friedlich und zum allgemeinen Nutzen exisitiert hatte, ganz unerwartet geschlossen, wobei als einziges Motiv für ihre Schließung die Erwägung diente: 'Da in den Städten und Marktflecken der südwestlichen Provinzen die Juden die Mehrheit aller Handwerker ausmachen und da sie der Entwicklung des Handwerkes innerhalb der Urbevölkerung, die von ihnen ausgebeutet werde, im Wege stehen, so erscheint eine besondere jüdische Handwerkerschule bei dem Mangel einer ähnlichen Schule für die Christen nur noch als ein Werkzeug mehr, in der Hand der Juden, um die angestammte Bevölkerung der Provinzen auszubeuten.'"

Le Temps 6. Januar 1876

Lettres de Russie.

Jitomir, 26. décembre. Ma dernière lettre, que vous n'avez peut-être pas reçue, était datée de Gallicie; je suis rentré en Russie par la douane de Radzivilov, où j'avais éprouvé tant de déboires l'an dernier. Cette fois le chef de la douane a été plus humain, et la vue des livres que j'avais avec moi ne l'a jeté dans aucune perplexité. Il est vrai qu'instruit par l'expérience, je n'avais que des ouvrages que la plus sévère maîtresse de pension aurait pu approuver. Je suis en ce moment à Jitomir, chef-lieu de la Volhynie, où j'ai quelques amis. C'est une étrange province que la Volhynie; sa population, qui monte à un chiffre d'un million et demi d'habitants, se compose de Polonais, de Russes, de Petits-Russes, de juifs, d'Allemands et de Tschèques. C'est une tour de Babel en miniature. Sous la pression de tant d'éléments divers, les Polonais, ne pouvant se faire au nouvel ordre de choses, et gênés par les mesures coercitives prises contre eux, vident peu à peu la place.

L'élément russe est représenté par les employés et quelques grands propriétaires fonciers. Les premiers sont composés de Polonais que se sont pliés à l'ordre des choses, ou de Petits-Russiens sortis des écoles, ou enfin de Russes que, ne sachant où aller, sont venus ici. On m'en a cité un, appartenant à une de ces familles princières que se multiplient en Russie comme des champignons. Il est juge de paix, et malgré ce grade inférieur, il se fait appeler *Sa Hautesse (Siatelstro)*. Malheur au plaideur qui ne lui donne pas le titre de "Sa Hautesse monsieur le juge de paix" ent tête de sa requête! Il est sûr de ne pas être écouté.

Les grands proprietaires russes sont très bien. Ils commencent à se multiplier dans ce pays. Le gouvernement lui-même y pousse de toutes ses forces. Ainsi la princesse B… a acheté la ville de Doubno; la ville d'Ostrog a été acquise par le secrétaire du conseil d'Etat, M. T… On parle aussi de la vente à l'Etat de la ville de Rovno, qui appartient au prince Lubomirski. Les Petits-Russiens diminent dans les villages. Les juifs forment presque les deux tiers de la population des villes, et tiennent tout le commerce dans laurs mains. Dans les Campagnes, ils spéculent sur les paysans au moyen des cabarets qu'ils afferment. Le gouvernement, désireux de diminuer l'énorme consommation de l'eau de vie, leur fait une guerre acharnée; mais jusqu'à présent ils ont su éluder les prescriptions lesplus sévères. Les colons viennent de la Bohème ou de la Prusse. Les Tchèques sont au nombre de douze mille environ. Ils viennent en masse et achètent aux propriétaires nobles des villages tout entiers. Ils sont industrieux et ont bientôt fini de donner un autre aspect aus endroits où ils se fixent. Les Allemands, beaucoup plus nombreux que les Tchèques, ont des tendanceds tout à fait opposées. Ils forment les groupes de quatre ou cinq familles et afferment des terres non défrichées. L'Allemand aime la solitude. Est-ce que par poésie ou par tempérament? Quoi qu'il en soit, il est accusé de traiter un peu ce pays en pays conquis.

En arrivant à Jitomir, je trouvai tous mes amis dans la joie. "Qu'avez-vous? leur dis je. La guerre serait-elle déclarée? Est-ce que les troupes russes se concentrent en Bessarabie, comme on en fait courir le bruit à l'étranger? - Rassurez vous, me dirent-ils, ce n'est pas cela, qu'il s'agit. Il n'y a pas de cencentration de troupes. Le ministre de la guerre vient seulement de rentrer à Pétersbourg, retour de l'étranger. Il es vrai qu'on travaille à la construction d'un fort sur la *Lissa Gora* (montagne chauve) a Kief, mais ce fort ne sera pas achevé de sitôt. Il est vrai aussi que, pour des raisons stratégiques, la Volhynie va avoir deux nouvelles lingnes ferrées, mais elles ne seront livrées à l'exploitation que dans quelques années d'ici. Encore une fois, ce n'est pas de la guère qu'il s'agit. – Et quoi donc? - Eh bien, nous allons avoir des tribunaux…. Comprenez-vous cela: Plus de procédure écrite, plus de ces affreux *plénipotentiaires* (petits avocats), qui faisaient traîner les affaires en longueur; afin de pouvoir en sucer le plus d'argent possible! plus de ces pots-de-vin qu'il fallait donner aux employés petits, moyens et grands! plus de ces voyages nombreux et fréquents pour faire marcher le procès! Vivre le progrès!" Il fallut bien m'associer à leur joie. Après quelques explications, je compris que le gouvernement, jugeant que l'élément russe était assez fort dans les provinces du Sud-Ouest, s'était enfin décidé à leur appliquer la réforme judiciaire. "Très bien! leurs repondis-je; mais ces tribunaux, où seront-ils? – L'un à Jitomir et l'autre à Doubno. – Comment à Doubno, placé sur la frontière autrichienne et éloigné des grandes voies de communication? – Ah! Dame! le nouveau propriétaire de cette ville est très influent, et alors, vous comprenez…"

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Shitomir, 26. Dezember. Mein letzter Brief, den Sie vielleicht nicht erhalten haben, war in Galizien datiert; ich kehrte durch den Zoll in Radziwilow, wo ich im letzten Jahr so viele Rückschläge erlebt hatte, nach Russland zurück. Diesmal war der Zollchef menschlicher, und der Anblick der Bücher, die ich bei mir hatte, ließ ihn nicht ratlos werden. Es ist wahr, dass ich aufgrund meiner Erfahrung nur Werke hatte, die die strengste Pensionswirtin hätte genehmigen können. Ich bin derzeit in

Shitomir, der Hauptstadt von Wolhynien, wo ich einige Freunde habe. Wolhynien ist eine seltsame Provinz; die Bevölkerung, die sich auf eineinhalb Millionen Einwohner beläuft, besteht aus Polen, Russen, Kleinrussen, Juden, Deutschen und Tschechen. Es ist ein Miniaturturm von Babel. Unter dem Druck so vieler verschiedener Elemente verlassen die Polen, die sich nicht an die neue Ordnung der Dinge anpassen können und durch die gegen sie ergriffenen Zwangsmaßnahmen behindert werden, allmählich den Platz.

Das russische Element wird von den Mitarbeitern und einigen Großgrundbesitzern vertreten. Die ersteren setzen sich aus Polen zusammen, die die Ordnung der Dinge akzeptiert haben, oder aus Kleinrussen, die die Schule absolviert haben, oder schließlich aus Russen, die hierher gekommen sind, weil sie nicht wissen, wohin sie gehen sollen. Mir wurde von einem erzählt, der zu einer dieser fürstlichen Familien gehört, die sich in Russland wie Pilze vermehren. Er ist ein Friedensrichter und nennt sich trotz dieses niedrigeren Ranges Seine Hoheit (Siatelstro). Wehe dem Prozessanwalt, der ihm zum Beginn seiner Bitte nicht den Titel "Seine Hoheit, Herr Gerechtigkeit des Friedens" verleiht! Er wird sicher nicht angehört.

Die russischen Großgrundbesitzer sind in Ordnung. Sie beginnen sich in diesem Land zu vermehren. Die Regierung selbst drängt mit aller Kraft darauf. Also kaufte Prinzessin B… die Stadt Dubno; die Stadt Ostrog wurde vom Staatssekretär, Herrn T., erworben. Es ist auch die Rede vom Verkauf der Stadt Rowno, der Prinz Lubomirski gehört, an den Staat. Kleinrussen in den Dörfern nehmen zahlenmäßig ab. Die Juden machen fast zwei Drittel der Bevölkerung der Städte aus und halten den gesamten Handel in ihren Händen. Auf dem Land spekulieren sie mit den von ihnen gemieteten Kabaretts über die Bauern. Die Regierung, die den enormen Branntweinkonsum reduzieren will, führt einen erbitterten Krieg dagegen. Bisher konnten sie jedoch die strengsten Vorschriften vermeiden. Die Siedler kommen aus Böhmen oder Preußen. Die Tschechen sind ungefähr zwölftausend. Sie kommen in Scharen und kaufen ganze Dörfer von den Adligen. Sie sind fleißig und haben es bald geschafft, den Orten, an denen sie sich niederlassen, eine andere Prägung zu verleihen. Die Deutschen, die weitaus zahlreicher sind als die Tschechen, haben ganz entgegengesetzte Tendenzen. Sie bilden Gruppen von vier oder fünf Familien und pachten aufgegebenes Land. Der Deutsche mag die Einsamkeit. Ist es aus Poesie oder aus dem Temperament? Wie dem auch sei, er wird beschuldigt, dieses Land ein wenig wie ein erobertes Land behandelt zu haben.

Als ich in Schitomir ankam, fand ich alle meine Freunde sehr glücklich. "Was ist los?", sagte ich zu ihnen. „Wird der Krieg erklärt werden? Konzentrieren sich die russischen Truppen in Bessarabien, wie man in Gerüchten im Ausland verbreitet? " „Keine Sorge ", sagten sie zu mir. „darum geht es nicht. Es gibt keine Konzentration von Truppen. Der Kriegsminister ist gerade erst aus dem Ausland nach Petersburg zurückgekehrt. arbeitet am Bau einer Festung auf der Lissa Gora (kahler Berg) in Kiew, aber diese Festung wird nicht so bald fertiggestellt. Es ist auch richtig, dass Wolhynien aus strategischen Gründen zwei neue Eisenbahnlinien haben wird, aber sie werden erst in ein paar Jahren in Betrieb sein. Auch das ist es kaum. " „Na und? " „Nun, wir werden Gerichte haben ... "

„Verstehen Sie das: Keine schriftlichen Verfahren mehr, keine schrecklichen Bevollmächtigten (kleine Anwälte) mehr, die Fälle herausgezögert haben; um so viel Geld wie möglich saugen! Keine Bestechungsgelder mehr an kleine, mittlere und große Mitarbeiter! Keine dieser zahlreichen und häufigen Reisen, um den Prozess am Laufen zu halten! Es lebe der Fortschritt! " Ich musste mich ihrer Freude anschließen. Nach einigen Erklärungen verstand ich, dass die Regierung, die das russische Element in den südwestlichen Provinzen als stark genug ansah, endlich beschlossen hatte, sie einer Justizreform zu unterziehen. "Sehr gut!“ antwortete ich ihnen; „aber diese Gerichte, wo werden sie sein?“ – „Eines in Shitomir und das andere in Dubno.“ – „Wie - in Dubno, an der österreichischen Grenze und weit weg von wichtigen Kommunikationswegen?“ – „Ah! Lieber Gott! - Der neue Besitzer dieser Stadt ist sehr einflussreich, und so, verstehen Sie ... "

Augsburger Abendzeitung 9. Februar 1876

Die Rinderpest grassirt in Wolhynien seit mehreren Jahren ununterbrochen und ist für die dortige Landwirthschaft zu einer schweren Kalamität geworden. Im vorigen Jahr sind nach amtlichen Angaben in dem genannten Gouvernement etwa 10.000 Stück Rindvieh an der Pest erkrankt und deßhalb getödtet worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 12. März 1876

Wolhynien. Ueber die deutschen Colonisten in Wolhynien entnimmt die deutsche „Pet. Ztg.“ dem „Kiew. Telegr.“ nachstehende Notizen: Nach stattgehabten Zählungen befinden sich gegenwärtig in Wolhynien 830 Ansiedelungen ausländischer Colonisten. In denselben wohnen 51.036 Personen beiderlei Geschlechts, welche zusammen 160.219 Dessätinen Land oder 3 ½ Dessätinen pro Seele besitzen. Alle Colonisten, die Czechen ausgenommen, leben als Ausländer und zahlen weder dem Staate, noch der Landschaft Abgaben. Sie bilden besondere Dörfer und sind in Bezug auf ihre innere Verwaltung und Befriedigung ihrer wirthschaftlichen Bedürfnisse von der übrigen localen Bevölkerung unabhängig. Die Mehrzahl sind Deutsche aus Preußen. Vergleicht man die Lage der Colonisten mit der der russischen Bauern, so erweist sich, daß die Russen pro Seele nur 1 2/3 Dessätine Land besitzen. Der Colonist zahlt von seinem großen Grundstück gar keine Steuern, genießt das ungeschmälerte Einkommen desselben, das seiner Person und seiner Wirthschaft zugute kommt. Seine Reineinnahme beträgt etwa 50 Rbl. pro Seele. Der russische Bauer erwirbt etwa 21 bis 22 Rbl. pro Seele, muß aber davon Zins, Kopfsteuer etc. zahlen, so daß für ihn selbst sehr wenig, für die Melioration seiner Wirthschaft aber gar nichts nachbleibt. Es wäre interessant zu wissen, meint die Zeitung, wie sich die russiche bäuerliche Landwirthschaft unter gleich günstigen Verhältnisse entwickeln würde.

Berliner Börsenzeitung 18. März 1876

Aus Shitomir in Südrußland berichtet man dem "Kijewl.": Die öffentliche Sicherheit ließ hier schon längst viel zu wünschen übrig, aber gegenwärtig macht die Thatsache viel von sich reden, daß auch Personen der besseren Stände unter die Straßenräuber gehen. So wurde unlängst eine Dame, die nächtlicher Weile allein über die Straße nach Hause gin, von einem feingekleideten behandschuhten Herrn angeredet und in höflicher Weise ersucht, ihm ihren Pelz oder den Werth desselben in Geld zu überlassen. Die Dame machte darauf aufmerksam, daß sie kein Geld bei sich hatte und so leicht gekleidet sei, daß sie sich ohne Pelz unfehlbar erkälten müsse. Der galante Räuber bot ihr den Arm, geleitete sie bis an ihre Wohnung, nahm ihr an der Schwelle ihrer Wohung den Pelz ab, dankte verbindlichst und ward nie mehr gesehen.

Staatsbibliothek zu Berlin

Zuger Volksblatt 15. April 1876

Rußland. Die Rinderpest grassirt in Wolhynien seit Jahren ununterbrochen und ist für die dortige Landwirthschaft zu einer schweren Calamität geworden. Im vorigen Jahr sind nach amtlichen Angaben in dem genannten Gouvernement etwa 10.000 Stück Vieh an der Pest erkrankt und deßhalb getödtet worden.

e-newspaperarchives.ch

Revalsche Zeitung 17. April 1876

S h i t o m i r. Auch Rußland hatte in letzter Zeit seinen Ledochowski-Prozeß: ein Graf Apollo Ledochowski wurde wurde vor Kurzem von dem Shitomirschen Gerichtshofe mehrfacher Fälschungen wegen zum Verlust aller Rechte und zur Verschickung in das Tomskische Gouvernement verurtheilt. Derselbe hatte vor 9 Jahren den Plan seines Gutes beim Flecken Kodny in Wolhynien gefälscht und seine Bauern dadurch um die Kleinigkeit von 12.000 Dessjätinen Land übervortheilt. Außerdem hatte er im Jahre 1872 zur Erlangung von 16.000 R. die Unterschrift seiner geistesschwachen Schwester gefälscht, was theils durch mehrfach vorgenommene Expertise, theils durch Zeugenaussagen bekräftigt wurde. Bei der Gerichtsverhandlung war der Graf nicht selbst erschienen, sondern hatte nur einen Sachwalter geschickt, das zahlreich erschienenen Publicum, aus Russen, Polen und Juden bestehend, fand sich daher einigermaßen in seinen Erwartungen getäuscht. (…)

Rigasche Zeitung 15. Mai 1876

Wolhynien. Aus Wolhynien wird der „Russ. Welt“ über den traurigen Z u s t a n d d e r K a s e r- n e n in Saslawl berichtet. Infolge der ungenügenden Sanitätsverhältnisse treten Augenkrankheiten unter dem Militair auf und greifen immer weiter um sich. Hoffentlich wird das bevorstehende Lagerleben der Calamität, weingstens für einige Zeit, ein Ende machen.

Rigasche Zeitung 26. November 1876

Rowno (Gouvernement Wolhynien). In der Gegend von Rowno wurde, wie dem „Golos“ geschrieben wird, vor kurzem ein schöner a r c h ä o l o g i s c h e r F u n d gemacht. Es ist dies ein runder, reich mit in Eisen gravirten Figuren geschmückter römischer Schild. Die Mitte des Schildes ist in vier Felder geteilt, von denen ein jedes kleikne Zeichnungen enthält; drei Felder sind in Eisen gravirt, das vierte bildet eine Erhöhung von etwa fünf Zoll im Durchschnitt und enthält eine Darstellung eines römischen Triumphzuges, die nahezu hundert Menschen- und Thiergestalten sind mit einer staunenswerthen Präcision und Accuratesse ausgeführt.

Rigasche Zeitung 30. November 1876

Aus Wolhynien wird der russischen „Pet. Ztg.“ geschrieben, daß der Kaufmannsstand daselbst und in den anliegenden Gouvernements seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sich numerisch verringert, und zwar macht sich dieses namentlich für die zweite Gilde bemerkbar. Hieraus kann man schließen, daß früher sich nicht wenige zur Zahlung der Gildesteuer verpflichteten, nur um der Rekrutirung zu entgehen, nicht um Handel zu treiben. Denn während nunmehr die Kaufleute der ersten Gilde constant in ihrer Anzahl geblieben sind, ist dies für die der zweiten Gilde seit 1874 von 1265 auf 969 gefallen.

Die Gartenlaube : illustrirtes Familienblatt 1876 (Nr. 28, S. 471)

Der Rabbi von Sadagóra. Von Arnold Hilberg (Auszug)

(…) In der Nähe von Berditschew liegt ein kleines, schmutziges, elendes Judennest, welches Rizin heißt. Vor einigen Jahren, als noch keine Eisenbahn Berditschew mit Kiew vergand, hielt die Posttroika ein paar Stunden in diesem Neste und nöthigte die Reisenden, es näher kennen zu lernen. In solch einem elenden Steppenorte ist nicht viel zuu sehen ; wenn man eines dieser Nester

kennen gelernt hat, kennt man sie alle. Aber Rizin hat seine besondere Sehenswürdigkeit, eine Ruine, die jeder Reisende in Augenschein nimmt. Es sind das ein paar Backsteinmauerfragmente, die einen Hügel krönen. Rest von Wandmalereien und Sculpturen, einige Säulentrümmer von vollendeter Stilreinheit und Schönheit geben einen Begriff von der einstigen Würde und Pracht des Gebäudes, von dem nichts als diese wenigen Spuren erhalten blieben. Das sind die Ruinen des Palastes Isruliniu's – er hatte seinen Sitz von Mizricz nach Rizin verlegt – von dessen Pracht die wunderbarsten Schilderungen existirten. Architekten, Bildhauer, Maler, Decorateure waren aus Paris und Italien in das entlegene volhynische Nest gekommen, um diesen Bau aufzuführen und auszuschmücken. Mit der Eleganz und der Pracht seiner Ausstattung stand der verschwenderische Aufwand kostspieligen Materials im Einklange. Die Thüren, die Thürverkleidungen und Fenstereinfassungen des großen Speisesaales waren aus Malachit, und der Estrich desselben soll nach dem vermuthlich übertreibenden Berichte mit blanken Silberrubeln gepflastert gewesen sein. Der Bernstein ist in Rußland sehr rar und theuer. Die Klinken aller Thüren des Palastes waren aus Bernstein. Der verschwenderische Reichthum in Möbeln und Geräthen soll jeder Beschreibung gespottet haben. Weitläufige Nebengebäude umgaben diesen Palast; sie enthielten Stallungen und Remisen des Zadik. (…)

La France: politique, scientifique et littéraire 16. Januar 1877

Romanow (Volhynie) 10. Janvier. – Le château des comptes Ilinsky-Stetsky, à Romanow, gouvernement de Volhynie, est devenu la proie des flammes le 17. décembre.

Cette magnifique résidence contenait des meubles du temps de Cathérine II et de Paul 1er, des tableaux de maîtres italiens, des statues, une bibliothèque, une chapelle catholique, des fresques.

En dehors de la valeur archéologique de ce château, le train de vie qu'y menaient les propriétaires actuels contribuait à la prospérité des localités environnantes.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Das Schloss der Grafen Ilinsky-Stetsky in Romanow, Gouvernement Wolhynien, wurde am 17. Dezember zur Beute der Flammen.

Diese prächtige Residenz enthielt Möbel aus der Zeit von Katharina II und Paul I., Gemälde italienischer Meister, Statuen, eine Bibliothek, eine katholische Kapelle und Fresken.

Neben dem archäologischen Wert dieses Schlosses trug der Lebensstil der heutigen Besitzer zum Wohlstand der umliegenden Städte bei.

Libausche Zeitung 18. Januar 1877

Aus dem Kreise Rowno (Gouv. Wolhynien) berichtet der „Kiewl." über folgenden Fall von Volksjustiz.

Im Dorfe Krassnosselje verbrannten im verflossenen Herbste eine Dreschtenne, einige Schober Getreide und gegen 500 Schafe. Der dadurch entstandene Schaden belief sich auf etwa 12.000 Rubel. Die Bauern des Dorfes, welche Verdacht hegten, daß hier eine Brandstiftung vorläge, ergriffen nach einiger Zeit den vermeintlichen Brandstifter, nöthigten ihm ein Geständnis seiner Missethat ab und benachrichtigten hierüber den Aeltesten und die kompetente Landpolizei. Es ward ein Protokoll aufgesetzt und der Brandstifter in die strafenden Arme der Gerechtigkeit überliefert. Nach Verlauf von drei Tagen erschien der so Gemaßregelte wieder in Krassnosselje und drohte, er

werde den Dorfbewohnern zeigen, mit wem sie es zu thun hätten, und zählte er bereits die Häuser auf, deren Dach er mit dem rothen Hahn zieren werde. Die aufs höchste erschreckten Bauern versuchten den Gereizten durch Branntwein zu besänftigen. Als ihnen das aber nicht gelang, faßten sich die von ihm am schwersten bedrohten Dorfbewohnter kurz, zogen dem Brandstifter einen Sack über den Kopf, banden einen schweren Stein um seinen Leib und warfen ihn in den Fluß.

Rigasche Zeitung 29. Januar 1877 (Auszug)

Warschau. Ueber die im Jahre 1873 in Warschau begründete Manufacturanstalt für Frauen entnehmen wir der Lodzer Zeitung nachstehende Mitteilungen:

„Die Schülerinnen, welche die Curse von Handwerken beendigt, haben in Warschau 3 Werkstätten für Handschuharbeiten, 4 für Buchbinderei, 3 für künstliche Blumen und 8 für Damenkleider angelegt; Andere, die keine Werkstätte gegründet, beschäftigen sich zu Hause und ziehen materielle Vortheile aus der erworbenen Fähigkeit. In der Provinz entstanden auf Initiative der Anstalt Werkstätten für Handschuharbeiten in Radom, für künstliche Blumen in Lomza, Lublin und Biala, für Galanteriearbeiten in Lublin, Plozk, Czenstochau, Radom, Petrikau, Kalisch, ebenso auch andere weibliche Werkstätten für Damenschuhwerk und Weißnähen. Außerdem wurden von den Schülerinnen der Anstalt Werkstätten für Damenkleider in Smolensk, Minsk, Berdytschew, Biala-Serkiew, **Kowel, Dubno**, Bialystok sowie für Galanteriearbeiten in **Schytomierz** angelegt.

Im Verlaufe der drei Jahre (1894 – 1876) erhielten 474 Frauenspersonen in der Anstalt Unterricht, namentlich im Jahre 1874 180, im Jahre 1850 143, im Jahre 1876 151, welche fast ausschließlich der mittleren Klasse angehörten. Unter den 474 Schülerinnen waren 393 Jungfrauen, 57 Frauen und 24 Witwen.

Von den 474 Schülerinnen endigten 353 den vollständigen Curs und erhielten das Zeugnis der Befähigung; von den übrigen 98 verließen 64 die Anstalt vor Ablegung des Examens, 34 dagegen frequentieren noch gegenwärtig den Unterricht.

Nach den verschiedenen Zweigen der in der Anstalt vertretenen Handwerke beschäftigten sich 246 mit Zuschneiden von Kleidern, 54 mit Blumenarbeit, 41 mit Buchbinderei, 28 mit Handschuhmacherei, 9 mit Zuschneiden von Wäsche und 39 mit Buchführung. (…)

Zum Schlusse erwähnt der Jahresbericht (welchem die „Lodzer Zeitung“ diese Notizen entnimmt), daß im Jahre 1874 die Anstalt an wohlhabende, durch Intelligenz und Zuvorkommenheit bekannte Damen sich mit dem Vorschlage gewandt hat, einen Verein zum Schutz und zur Unterstützung derjenigen Schülerinnen zu bilden, welche den ganzen Curs absolviert haben. Ungeachtet derselbe Aufruf im folgenden Jahre wiederholt wurde, fand er doch keinen Anklang, welche Erscheinung der Vorsteher der Anstalt damit erklärt, daß diese Damen allzusehr mit Protection von Wohltätigkeitsanstalten in Anspruch genommen sind, um Zeit und Mittel für diejenigen ihres Geschlechts zu finden, die sich durch eigene Arbeit eine Existenz schaffen möchten, um im Alter in jenen Wohltätigkeits-Anstalten nicht Unterstützung zu suchen. Nach dieser vergeblichen Bemühung hat die Anstalt sich endlich an die Regierung um Erlaubnis gewandt, aus eigener Initiative einen Verein zur Unterstützung der Frauenarbeit zu gründen.

Libausche Zeitung 15. Februar 1877

Aus dem **Gouvernement Wolhynien** bringt eine Korrespondenz der „Russ. Welt“ zu den in letzter Zeit in der Presse besprochenen Fällen von Lynchjustiz folgenden neuen Beitrag:

Der Pferdediebstahl hat in jenen Gegenden nachgerade gefährlich weite Dimensionen angenommen. Förmlich organisirte Banden betreiben diese dem Wohlstande der ackerbauenden Bevölkerung so überaus schädliche Industrie. Die Unmöglichkeit, für jeden einzelnen Fall, wo

faktisch ein Pferdediebstahl vorliegt, auch seinen Beweis vor Gericht zu erbringen und die daraus sich ergebende Thatsache, daß nicht wenige der wegen Pferdediebstahls gerichtlich Belangten bald wieder auf freien Fuß gesetzt werden müssen, hat die Verwegenheit der Pferdediebe in so hohem Grade gesteigert, daß Ueberfälle am hellen lichten Tage und Wegnahme der Pferde aus dem Gespann der die große Landstraße passirenden Leute keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Namentlich werden die deutschen Kolonisten von dem sich steigernden Unwesen geschädigt, da die Race ihrer Pferde einen reichlicheren Preis dem Diebe sichert.

Unweit des Fleckens Tscherjakow wohnte nun ein gewisser Herr Ossietzki, der allgemein als Spitzführer einer zahlreichen Bande von Pferdedieben galt, und schon wiederholt dieserhalb vor Gericht sich schon zu verantworten gehabt hatte, ohne deshalb auf längere Zeit in sicherem Gewahrsam sich befinden zu müssen. Zu diesem Herrn entsandten die Kolonisten einen Boten und ließen ihn zu sich bitten, um wie er selbst es in Aussicht gestellt hatte, mit ihm ein Uebereinkommen zu erzielen. Ossietzki kam dieser Aufforderung nach. Gleich nach seiner Ankunft in der Kolonie wurde er ergriffen, entsetzlich durchgeprügelt und die Angabe seiner Helfershelfer von ihm verlangt. Nachdem er solcher Inquisition eine geraume Zeit hindurch ein konsequentes Schweigen entgegengesetzt, löste der Schmerz ihm schließlich die Zunge und er gab an, daß ein nahe wohnhafter jüdischer Schenkwirth das Verzeichnis sämmtlicher Mitglieder der Bande aufbewahre. Nach diesem Geständnis wurde Ossietzki in einen Keller geworfen und hinter Schloß und Riegel wohl bewacht. Bald erhielt er zwei Leidensgenossen in diesem seinem Gefängnisse, den von ihm genannten Juden und dessen Weib. Einmal im Besitze des Namensverzeichnisses der Feinde ihres Reichthums an Pferden, ergriffen die Kolonisten von den genannten jeglichen, dessen sie nur habhaft werden konnten und straften ihn auf's Härteste in der blinden Wuth ihres leidenschaftlich entfachten Zornes. Die örtlichen Autoritäten vermochten kaum der im Schwange gehenden Volksjustiz Maß und Ziel zu setzen. Ihre ganze Thätigkeit mußte sich darauf beschränken, Ossietzki aus seinem Kerker zu befreien und ihn ins Lazareth zu schaffen. Dort verstarb derselbe am dritten Tage in Folge der erlittenen Mißhandlungen.

Im Kontext:

Neue Tiroler Stimmen 25. August 1877

(Eine Versicherungsgesellschaft gegen Diebe.) Eine kuriose Gesellschaft zur Versicherung von Pferden und Kühen gegen Diebstahl hat sich in Zytomir in Russisch-Polen unter höchst sonderbarer Organisation gebildet und findet trotz ihrer dunklen Thätigkeit bei den Einwohnern Vertrauen. Die Gesellschaft versichert, wie man dem „Sew. West.“ Schreibt. Das Hausvieh auf zweierlei Art; einmal garantirt sie, daß das versicherte Thier, nach Bezahlung einer gewissen Prämie, dem Besitzer nie abhanden kommen werden, oder aber zweitens, sie schafft ein gestohlenes Thier dem Eigenthümer zurück. Bei Beginn ihrer Thätigkeit besuchten die Agenten die bestohlenen Wirthe und riethen ihnen, sich an einen bezeichneten “Wundermann“ zu wenden, welcher für eine gewisse Belohnung das gestohlene Thier entschieden aufsuchen würde. Fand dieser Rath auch Anfangs keinen Glauben, so wurde er doch nach und nach befolgt, und das umsomehr, als der unbekannte Wundermann, welcher an der Spitze dieser Gesellschaft steht, mit mathematischer Genauigkeit Tag und Stunde bestimmte, an welcher das gestohlene Thier wieder beim Eigenthümer sich einfinden würde – und solche Voraussagen stets eintrafen. Heute trägt jeder Geschädigte seine Steuer ohne Weiteres dem Präses dieser dunklen Gesellschaft zu, und sein gestohlenes Vieh wird ihm dann zurückerstattet. Zur Illustration der Thätigkeit dieser Gesellschaft dient z.B. folgender unlängst stattgehabter Vorfall. Ein armer Einwohner Zytomirs bezahlte dieser Gesellschaft an Prämie für seine Kuh einen Betrag von 6 Rubel, allein vier Tage nach erfolgter Versicherung war dieselte zu seiner größten Betrübnis gestohlen. Der Versicherer begab sich sofort zu dem Präses der Gesellschaft und trug ihm sein

Anliegen vor. „Beruhige dich“, antwortete ihm dieser, „Deine Kuh wird Dir zurückgegeben werden.“ Allein es vergehen mehrere Tage, ohne das es geschieht. Wüthend begibt er sich auf’s Neue zum Präses und überhäuft ihn mit Schimpfworten. „Deine Kuh wird Dir zurückgegeben wrden“, antwortete dieser kaltblütig und bestimmt, „und wenn nicht, so bezahle ich Dir volle 40 Rubel, doch schimpfen darfst Du nicht.“ – Der Mann geht mit geschwundener Hoffnung nach Hause. Am Abend desselben Tage vernimmt er aber auf seinem Hofe bekannte Laute; er begibt sich mit seiner Familie hinaus. – Die Kuh war wirklich da. Während seine Kinder um das wiedergefundene Thier hüpfen und springen, eilt der Vater zum Präses, um ihm zu danken. „Mögest Du selbst, wie Deine Kuh verloren geh’n“, antwortet dem Dankerfüllten das Haupt der Gesellschaft, „nicht die Unsrigen haben sie entführt, wohl aber Fremde, und sie kostet uns selbst 35 Rubel; doch tröste Dich, Deinie Kuh ist schon versichert und Du kannst ruhig schlafen, sie wird nicht mehr gestohlen werden.“ - Wie man dem „Russ. Mir“ schreibt, ist in Kiew eine Aktiengesellschaft für Versicherung von Pferden gegen Diebstahl in Organisation begriffen.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 1. März 1877

St. Petersburg, 24. Febr. Der Gouverneur von Kiew hatte kürzlich bei der Regierung den Antrag gestellt: über die Zweckmäßigkeit einer etwaigen Aufhebung des Gesetzes vom 20. December 1865, betreffend den Erwerb von Gütern in Litthauen und Südwestrußland (Wolhynien, Podolien etc.) in Berathung zu treten. Dieses Gesetz schließt bekanntlich die Erwerbung von Gütern durch Polen und Katholiken gänzlich aus. Der Antrag kam im Reichsrath zur Debatte und fand namentlich beim Großfürsten Constantin, wie bei den Ministern Walujeff und Miljutin, entschiedenen Widerspruch. In Folge dessen hat der Kaiser für die weitere Festhaltung des Gesetzes entschieden. Uebrigens ist trotz der rigorosen Durchführung desselben immer noch das polnische Element am stärksten im Grundbesitz jener Provinzen vertreten, und die alljährlich in jedem Gouvernement stattfindenden, von Staatswegen vorgenommenen öffentlichen Versteigerungen solcher Besitzthümer welche durch Bankerott von bisher polnischen oder katholischen Gutsbesitzern frei geworden sind, nunmehr aber nur von Nicht-Polen und Nicht-Katholiken erworben werden dürfen, sind zuletzt nicht mehr sehr ergebnißreich gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 9. März 1877

Aus dem Gouvernement Shitomir wird dem "Golos" geschrieben, daß dort der Pferdediebstahl in einer Weise betrieben wird, welche die örtliche Bevölkerung zu verzweifelter Selbsthülfe getrieben hat. So haben die dortigen deutschen Colonisten, ein von Natur gutmüthiges und harmloses Völkchen, kürzlich eine "Execution" an notorischen Pferdedieben vorgenommen, bei der sich eine Anzahl von 1000 Personen betheiligten, welche von Dorf zu Dorf wanderten und die notorisch bekannten Gauner körperlicher Züchtigungen unterzogen. Der Correspondent erzählt weiter, daß einige Dörfer nur von Pferdedieben bewohnt sind, so daß man kaum durchzureisen sich getrauen darf. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Vorgänge zu einer Verschärfung der Strafe für den Pferdediebstahl Veranlassung geben möchten, worum unseres Wissens auch unsere Landesvertretung vor längerer Zeit bei der Staatsregierung petitionirt hat.

Rigasche Zeitung 14. März 1877

Wolhynien. Die Untersuchung betreffs der von deutschen Colonisten und russischen Bauern an einer Anzahl von Pferdedieben verübten Lynchjustiz ist nach der „Russ. Welt“ beendigt. Die Ergebnisse der Untersuchung legen Zeugnis ab von der Verbitterung, die bei Deutschen und Russen gegen die zur Landplage gewordenen Pferdediebe herrschte. Man legte diese, gebunden und aller Kleider entblößt, direct auf den Schnee und sechs bis acht Mann begannen gleichzeitig sie mit Ruthen und dünnen Stöcken zu bearbeiten. Hatten jene ihre 40 Hiebe weg, so begann wieder das Verhör, diesem folgte neue Züchtigung, und so soll ein Pferdedieb an einem Tage 500 Hiebe erhalten haben; am folgenden Tage kam noch dazu ein kleines Nachspiel mit 300 Hieben. Darauf banden sie ihm die Hände zusammen, steckten ihm einen Stock zwischen dieselben und hingen ihn so an einem Baum auf. Daß es den aufgebrachten Bauern jedoch nur um Bestrafung, nicht um Tödtung des Pferdiebes zu thun war, beweist, der Umstand, daß ihr mit 800 Hieben bedachtes und an einen Baum gehängtes Opfer bei der Untersuchung als Zeuge auftrat und die ganze Procedur erzählte. Freilich konnte nur eine eiserne Natur solche gräßliche Mißhandlung aushalten und die Grausamkeit und Rohheit der wolhynischen Regulatoren wird nicht im Geringsten durch den Umstand beschönigt, daß ihr Opfer den Geist nicht unter ihren Händen aufgab. Wie sehr die Bauern aber gereizt waren, mag daraus erhellen, daß nach officiellen Quellen in einem ganz kleinen Bezirk (im fünften Theile eines Kreises) innerhalb eines einzigen Jahres 500 Pferde und 300 Stiere gestohlen wurden. In einem Dorfe von 53 Bauernhöfen und 160 Einwohnern wurden in zwei Jahren für 2347 Rbl. Hausthiere gestohlen, und derartige Fälle waren eher die Regel als die Ausnahme.

Diebstahl und Brandstiftung brachten die Bauern, wie sie vor Gericht aussagten, endlich zur Verzweiflung. Sie wandten sich an die Gerichte um Abhilfe, sie erhielten aber keine Genugtuung. Man forderte Sachbeweise, die vorgebrachten galten für ungenügend, und die Diebe wurden freigelassen. „Setzte man einen Dieb in Arrest, so kam er gefährlicher für uns zurück; sollen die Diebe in Freiheit bleiben, so müssen wir, die Nichtdiebe, Mann für Mann auswandern, denn wir sind bald Alle so weit, daß wir nicht einmal die Steuern mehr aufbringen, noch unsere Familien erhalten können.“ Einer der Pferdediebe bildete eine ganze Bande von 150 Mann, ließ die Dörfer anzünden und, während an dem einen Ende des Dorfes von den Bauern gelöscht wurde, beraubte die Bande das andere Ende des Dorfes sämmtlicher Hausthiere.

Meraner Zeitung 31. März 1877

Aus Brody, 26. März, wird gemeldet: Die durch Hochwasser zerstörten Bahnbrücken zwischen Kazatin-Schmerinka, Fastow-Bialocerkow, Dubno-Radziwilow und Radziwilow-Brody haben eine vollständige Sistirung des Personen- und Frachtverkehrs veranlaßt. Großfürst Nikolajewitsch kann deshalb Slawuta, wo der das fürstlich Sanguszko'sche Gestüt besichtigte, nicht verlassen.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 7. Juli 1877

Kiew. (Versicherung gegen Pferdediebstahl.) Wie der „Kiewljanin“ berichtet, ist die Idee aufgetaucht, zur Versicherung gegen die allgemeine Landplage, den Pferdediebstahl, eine Actiengesellschaft zu gründen, welche ihre Thätigkeit zunächst auf die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien zu erstrecken beabsichtigt, sich aber eine Erweiterung ihres Wirkungskreisese vorbehält. Zur Versicherung sollen sowohl Privatpersonen als auch dem Staate gehörige Pferde angenommen werden und nur die Pferde des Militärressorts ausgeschlossen sein. Behufs Normierung der auf 1 ½ pCt. festgesetzten Assekuranzprämie werden dem Werthe entsprechend drei Kategorien angenommen, und zwar Pferde bis 30, bis 60 und bis 80 Rbl. Werth, so daß die unterste Classe 15

Kop., die mittlere 30 und die höchste 40 Kop. jährlich zu zahlen hat. Den Pferdebesitzern wird für jedes Pferd ein mit einem Stempel versehenes besonderes Billet ausgestellt, auf welchem der name des Eigenthümers und die Kennzeichen des Thieres angegeben sind. Für den Fall des Uebergangs eines Pferdes in einen anderen Besitz sollen der Stadt- wie der Landpolizei besondere Stempel übergeben werden, damit sie vorkommenden Falles das Billet abstempeln und den neuen Besitzer auf demselben vermerken. Sowohl die Polizeibeamten als auch die Agenten der Gesellschaften sind befugt von jedem Pferdebesitzer, der sich irgendwie verdächtig macht, die Vorzeigung des Billets zu verlangen. Auf die Entdeckung eines Diebstahls ist eine Prämie gesetzt.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 17. Juli 1877

Shitomir. (M o r d e) In Shitomir herrscht, einer der "Russ. Welt" zugegangenen Mittheilung zufolge, vollständige Panik. Es sind allein vom 1. bis zum 6. Juli in der Stadt und in den umliegenden Ortschaften 18 Raubmorde verübt worden, ohne daß man bisher auch nur eines einzigen Thäters habhaft geworden wäre.

Rigasche Zeitung 4. August 1877

Shitomir. Die Zahl der Grundbesitzer nicht-polnischer Herkunft ist, wie man der „Russ. Welt“ mittheilt, in den letzten zehn Jahren im Gouvernement Wolhynien mehr als um das Sechsfache, die Ausdehnung des in ihrem Besitz befindlichen Areals mehr als um das Dreifache gewachsen. Vor zehn Jahren gab es hier nur etwa 150 nichtpolnische Grundbesitzer mit etwas 276 Dessätinen Areal; jetzt sind deren gegen tausend vorhanden und besitzen dieselben fast eine Million Dessätinen Land. Rechnet man hierzu noch das Land der rechtgläubigen Bauern, Staats-, Apanagen-, Kirchen-, Stadt- und Gemeindebesitzungen, so erreicht das Areal derselben die kollossale Ziffer von circa vier Millionen Dessätinen, d.h. über 60 pCt. des Gesammtareals im Gouvernement.

Rigasche Zeitung 24. August 1877

Warschau. Anläßlich der Eröffnung der Weichsel-Bahn, welche bekanntlich am 17. August sowohl für den Passagier- wie auch für den Waarenverkehr erfolgt ist, schreibt man dem „Nord. Boten“: „Die Weichsel-Bahn, welche von Kowel im Gouvernement Wolhynien, wo sie sich an die Eisenbahn Kiew-Brest anschließt, über Cholm, Lublin Warschau, Nowogeorgiewsk und Mława an die preußische Grenze führt, kann leicht die Veranlassung werden, daß unsere aus den südwestlichen Provinzen ins Ausland gehenden Waaren künftig eine andere Richtung nehmen. Die Bahn bildet einen Theil des Weges zu dem deutschen Ostseehafen Danzig. (…) Das russische Getreide kann jetzt seinen Weg von Kowel über Brest, Grajewo nach Königsberg, aber auch über Warschau nach Danzig nehmen.“

Tiroler Volksblatt 16. Januar 1878

Von der polnischen Grenze wird der "Köln. Ztg." geschrieben:
"Seit dem Aufstand von 1863, also 14 Jahre hindurch, fährt die russische Regierung fort, sich an ihren polnischen Unterthanen zu rächen. Sie hat über das Land einen dauernden Belagerungszustand verhängt (zwar ohne dieses Wort anzuwenden) und verwaltet es mit den verschiedensten zerstörenden und entsittlichenden Mitteln, ohne zu bedenken, was aus ihm später einmal werden soll.

Um das polnische Element zu entkräften, wird die Bevölkerung auf politischem, religiösen und ökonomischen Felde in berechneter Weise unterdrückt. Einen dankenswerten Beitrag zu den Culturbestrebungen des "besten Freundes", der an der Donau für "Civilisation und Christentum" kämpft, bietet auch folgende Correspondenz der Augsburger "Allg. Ztg.":

"Zuverlässigen Berichten zufolge soll mit Ablauf dieses Jahres die außerordentliche Grundsteuer, welche die Großgrundbesitzer polnischer Nationalität in den Westprovinzen seit dem letzten Aufstande zu zahlen gezwungen waren, aufgehoben werden. Was die Regierung mit dieser bezweckte: den materiellen Ruin des polnischen Adels, ist bereits eingetreten. Es ist leider theilweise schon zu spät, den überlasteten polnischen Grundbesitz vor der nothgedrungenen Veräußerung an Juden oder Russen zu bewahren. Denn nur Personen nichtkatholischer Confession ist es bekanntlich gestattet, in den russischen Westprovinzen Güter zu erwerben. Für Litthauen, Podolien, Wohlynien und die Ukraine hat die russische Regierung die polnische Literatur unterdrückt. Die katholische Kirche in den ehmaligen polnischen Landesteilen jenseits des Bug muß durchaus eine bessere Stellung verlangen. Hier ist keineswegs die Rede von hierarchischen Machtbestrebungen, sondern von der Existenz der Kirche in ihrer eigentlichen Bedeutung. Nachdem längst alle römisch-katholischen Kirchen auf dem Lande in orthodoxe Cerows umgeschaffen sind, werden die noch in den Städten bestehenden dem Verfall preisgegeben, indem jede Restauration derselben strengstens untersagt ist. Da nun die meisten dieser Gotteshäuser schon baufällig sind, so ist die Zeit nicht mehr allzufern, wo die Katholiken in den genannten Provinzen für die Ausübung ihres Gottesdienstes keinen geweihten Ort mehr besitzen werden."

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Zeitung 21. Januar 1878

Wolhynien. (Wölfe). Aus dem sasslawlschen Kreise meldet man der „Börsen-Ztg.“, daß in der letzten Zeit daselbst Wölfe in ungeheuren Rudeln aufgetreten sind und die Landbewohner in Schrecken setzen. Als einen Hauptgrund des massenhaften Erscheinens dieser Raubthiere führt der Correspondent des genannten Blattes den Umstand an, daß einer der größten Grundbesitzer im Kreise das Jagen und Schießen auf seinem Gebiet stets verboten hat.

Rigasche Zeitung 9. Februar 1878

Shitomir. Lynchgericht. In einem Theil des shitomirschen Kreises im Gouvernement Wolhynien trieb seit längerer Zeit eine Diebesbande ihr Wesen und setzte die ganze Umgegend in Angst und Schrecken. Dieselbe war wohl organisirt, betrieb den Pferdediebstahl in ausgedehntem Maße und hatte ihre besonderen Agenten, welche die gestohlenen Thiere sofort in die nächsten Kreise schafften und dort verkauften. Die Frechheit und Dreistigkeit der Gauner ging so weit, daß sie von den Bauern Abgaben erhoben, unter Drohung, im Fall diese ihnen nicht freiwillig Speise und Trank liefern würden, denselben die Häuser in Brand zu stecken. An der Spitze dieser Bande stand ein Bauer namens Podplitanka. Am 1. Januar d.J. nun fiel Podplitanka mit einem seiner Hauptgenossen den Bauern des Dorfes Kamenny-Brod in die Hände. Der langen Bedrückung durch die Bande eingedenk, beschlossen die Bauern, die gefangenen Räuber selbst nach ihrer Art zu bestrafen, riefen alle Einwohner der benachbarten Dörfer zusammen und fingen an gemeinschaftlich die Diebe zu mißhandeln, und setzten diese Mißhandlungen so lange fort, bis die beiden Uebeltäter sich nicht mehr vom Boden erheben konnten. Podplitanka erlag am anderen Tage den Folgen der Mißhandlungen und auch das Leben seines Gefährten schwebt in großer Gefahr.

Das Inland 12. April 1878

Kiew, 6. April. **Eine Hauptplage unserer Landleute** sind die Pferdediebe. Sie drohen Jedem, der sie anzeigt, oder gefangen nimmt mit Mord oder Brandstiftung, und halten so die Bauern in Furcht und Schrecken. Sie suchen sich so gut wie möglich vor den Räubern zu schützen. Ein sehr gewöhnliches Mittel ist der Loskauf. Ein Pferdebesitzer zahlt für jedes Pferd dem Räuberhauptmann, hier Hettmann genannt, eine bestimmte Summe, 2 – 3 Rubel jährlich, und dafür garantirt ihm der Räuber den Besitz seines Eigenthums. Allein nicht überall gehen die Räuber auf solche Abfindungssummen ein, sondern verlangen so hohe Prämien, daß der Bauer sie unmöglich zahlen kann und zum Aeußersten gebracht zu Selbsthilfe greift.

Unser Stadtblatt (Кіевскій листокь) vom 1. April enthält eine Correspondenz aus dem Wolhynischen Gouvernement, deren Inhalt folgender ist: Im Dorfe Witkow des genannten Gouvernements lebten und leben noch berüchtigte Diebe, von denen ein gewisser Udodik und sein Helfershelfer Beli vielfach bestraft worden waren, sogar wegen Beraubung dreier Kirchen drei Jahre ind er Arrestantencompagnie gewesen waren, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt waren. Diese Diebe zündeten am 21. Februar, Abends um 9 Uhr, im Dorfe Bludow, das 7 Werst von Witkow entfernt ist, das Haus eines ihnen mißliebigen Mannes an. Dann bestiegen sie wieder ihre Pferde und ritten ihrem Dorfe zu. Unterwegs steckten sie aber im Dorfe Seniow auch ein Haus an, "um gut nach Hause zu kommen", wie sie sagten. Doch dieses Verbrechen sollte ihr letztes sein. Die darüber empörten Bauern beider Dörfer setzten ihnen nach, ergriffen sie und führten sie zur Brandstätte. Dort verhörten sie die Mordbrenner und als dieese ihre That nicht nur gestanden, sondern hinzufügten, daß sie noch andere Häuser anstecken würden, ergriffen sie dieselbern und schleuderten sie in's Feuer, wo sie jämmerlich verbrannten.

Rigasche Zeitung 5. Oktober 1878

Berditschew. Der Pferdediebstahl hat sich in dem berditschewschen Kreise in der letzten Zeit zu einem eigenen Gewerbe ausgebildet. Die Diebe bilden, wie man der „Now. Wr.“ schreibt, unter der Führung eines Hauptmanns Banden und terrorisiren ganze Gegenden. Ein solcher Hauptmann ist ein Einwohner des Dorfes Grischkowzy, Namens Admowski, der sich solch‘ einen Respekt zu verschaffen gewußt hat, daß die Bewohner der umliegenden Dörfer ihm freiwillig Abgaben zahlen, damit er nur ihre Pferde verschont.

Berliner Börsenzeitung 8. November 1878

Warschau, 2. November. In Litthauen und Wolhynien sind im Laufe des vorigen Monats drei förmliche Bauernrevolten vorgekommen, bei denen es sich um die gewaltsame Besitznahme und Theilung von adligem Grund und Boden handelte und welche beweisen, wie weit die communistischen Ideen dort unter dem Bauernstande bereits verbreitet sind. Die Wolhynische Bauernrevolte ereignete sich in dem Dorfe Neu-Malin bei Dubno und brachte die Inbesitznahme und Theilung des zu dem Dorfe gehörigen Areals ungestört zur Ausführung. Der rechtmäßige Besitzer des Dorfes ist der bekannte polnische Bildhauer Sosnowski, der den großten Theil des Jahres in Rom oder Warschau lebt. Auf seinen Antrag hat die Behörde den räuberischen Bauern das in Besitz genommene Gut wieder abgenommen und sie zur Untersuchung gezogen. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Tiroler Volksblatt 9. November 1878

Die Bauern bei Dubno in V o l h y n i e n haben eigenmächtig Grundstücke dortiger Edelleute unter einander vertheilt, indem sie behaupten, der Czar habe den Bauern sämmtlichen Grundbesitz des dortigen polnischen Adels versprochen, welche Zusage nur durch Bestechung der Beamten bisher nicht ausgeführt worden sei. Mehrer bäuerliche Rädelsführer wurden zwar verhaftet, doch sind die Grundstücke noch immer nicht den früheren Eigenthümern zurückgegeben worden.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Zeitung 31. Januar 1879

(V o n W ö l f e n z e r r i s s e n.) Dem „Golos" wird folgender grauenerregender Vorfall aus R o w n o, im Gouvernement Wolhynien, gemeldet: Ein Gutsbesitzer fuhr mit seiner Frau in einem mit vier Pferden bespannten Schlitten aus der Stadt nach Hause. Einige Werst von der Stadt entfernt zeigten sich mehrere Wölfe, welche jedoch den Schlitten nicht angriffen, sondern denselben nur verfolgten. Die Pferde wurden beim Anblick der Wölfe unruhig und fingen an sich zu bäumen. Um die Thiere mehr in seiner Gewalt zu haben, faßte der Kutscher die Zügel fester und wickelte sich noch die Enden derselben um den Leib. Da kam dem Gutsbesitzer der unglückselige Gedanke, aus einem Doppelgewehr, das er bei sich führte, auf die Wölfe zu schießen. Kaum war aber der Schuß gefallen, als die Pferde im wahnsinnigen Lauf unaufhaltsam vorwärts stürmten. Alle Anstrengungen des Kutschers, die scheugewordenen Thiere aufzuhalten, waren vergebens. Sie stürmten querfeldein. Der Schlitten fiel um, der Gutsbesitzer und dessen Frau wurden herausgeschleudert, während der Kutscher von den wildgewordenen Thieren weitergeschleift wurde. In einem nahegelegenen Dorf wurden die Thiere endlich von Bauern aufgehalten. Der schwerverletzte Kutscher erzählte den Vorfall, und sofort begaben sich mehrere Bauern bewaffnet in den Wald, um den Gutsbesitzer und dessen Frau aufzusuchen. Als sie die Stelle erreichten, wo der Schlitten umgefallen war, fanden sie jedoch nur noch blutige Kleiderfetzen. In einiger Entfernung von der Straße lag das abgenagte Skelett der Frau des Gutsbesitzers mit übrigens unversehrtem Gesicht. Von dem Gutsbesitzer selbst fand man nur noch einzelne abgenagte Knochen.

Luxemburger Wort 19. April 1879

Im Theater der kleinrussichen Stadt R o w n o (Gouvernement Poltawa) begann am 5. d. die Aufführung eines Volksstückes. Da trat ein Polizeibeamter auf die Bühne und machte die Mittheilung, daß das Stück als politisch-tendenziös nicht aufgeführt werden dürfe. Auf diese Worte erhob sich ein furchtbarer Lärm, der Beamte wurde am Kragen gepackt, hinausgeworfen und wäre wahrscheinlich erdrosselt worden, wenn nicht Militär herbeigeeilt wäre, das ihn in Schutz nahm. Asl dann aber in der nächsten Nähe des Officiers ein Revolverschuß fiel, entstand eine schreckliche Balgerei, in der es beiderseits viele Verwundungen abgab. Schließlich wurden die Excedenten verhaftet und sollen nun als Nihilisten angeklagt werden.

Rigasche Zeitung 25. Juni 1879

Wolhynien. Ein Fall von Lynchjustiz wird neuerdings wiederum dem „Kiewljanin" aus dem Dorfe G. gemeldet. Dort hatte ein schmuckes junges Weib, deren Eheherr seiner Militairpflicht genügte, mit einem anderen jungen Mann ein Liebesverhältnis angeknüpft. Ueber letzteres waren die Dorfbewohner um so mehr aufgeregt, als der Liebhaber der jungen Soldatenfrau mit der Tochter eines der Bauern bereits verlobt war. Nach dem Frühgottesdienst schaarte sich eine Menge Dorfbewohner neben der Kirche zusammen. Man hielt einen Rathschlag und beschloß, die Fehlgetretene „nach altem Brauch" zu züchtigen. Sie ward herbeigeführt. Anfänglich versetzte man

ihr einige Hiebe ins Gesicht, dan warf man sie nieder und ein eifriger Strafvollstrecker setzte sich ihr auf das Haupt. Der Kirchenälteste nahm den Strick von der Kirchenglocke ab, feuchtete denselben mit Wasser an und reichte ihn den Züchtigungslustigen. Das junge Weib wurde schonungslos durchgeprügelt. Als sie nach der Exekution, von ihren Verwandten unterstützt, mühsam auf ihren eigenen Füßen in ihre Hütte heimgekehrt war, legte sie sich nieder; sie ist vor Schreck und Mißhandlung heftig erkrankt. (D. P. Z.)

Goldingenscher Anzeiger 11. August 1879

Sasslawl. [Gouv. Wolhynin] Eine empörende Gewaltthat wird dem "Kiewl." aus Sasslawl gemeldet. In diesem Städtchen steht eine Artillerie-Abtheilung, deren Kommandeur ein Oberst E. ist, der den Kursus in einer Militär-Akademie absolviert hat. Bei diesem Obersten erschien nun eines Tages ein Bauer aus der Umgegend der Stadt und erzählte, daß ihm eine Kuh gestohlen sei, und daß der Verdacht, diesen Diebstahl verübt zu haben, auf einen Soldaten der Artillerie-Abteilung falle. Der Oberst schickte den Bauern, ohne eine Untersuchung anzustellen, nach Hause, ließ ihn aber nach etwa drei Tagen unter dem Vorwande in die Kaserne kommen, man habe bei einem Soldaten das Fell einer Kuh gefunden; der Bauer solle sich überzeugen, ob es die Haut des ihm gestohlenen Thieres sei. Der Bauer erschien in der Kaserne, wurde dort sofort von den Soldaten gefaßt, zu Boden geworfen und erhielt auf Befehl des Obersten fünfzig Stockschläge, weil er, wie der Kommandeur sich ausdrückte, die Ehre der ihm unterstellten Mannschaft angetastet habe. Nach der Exekution soll der Oberst E. geäußert haben, daß er Jeden in ähnlicher Weise strafen werde, der durch eine Klage der Ehre seiner Soldaten zu nahe treten würde.

Revalsche Zeitung 6. Dezember 1879

Berditschew. Ein sonderbarer Vorfall wird dem „Kijewl.“ aus Berditschew gemeldet. Die November Session des Friedensgerichtsplenums konnte nicht eröffnet werden, wie kein griechisch-katholischer Geistlicher aufzutreiben war, um die Zeugen zu vereidigen. Dieser Umstand erscheint um so sonderbarer, als in Berditschew drei Priester sind. Trotz der mehrmaligen Aufforderung seitens des Präses meldete sich kein Geistlicher und die Parteien sowohl als auch die Zeugen, zum größten Teil arme Bauern, die bei einer heftigen Kälte und einem Schneesturm einen weiten Weg zurückgelegt hatten, mußten unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren.

Archiv für Anthropologie – Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen Band 11 – 1879

W.P. Rogge: Materialien zur Archäologie in Wolhynien (Arb. D. III. arch. Congr., Bd. I, S. 161 bis 169): Ein Bericht über Nachdirchten, welche das statisische Comité des Gouv. Wolhynien in Betreff der Archäologie Wolhyniens gesammelt hat.

I. A u s g r a b u n g e n zu rein wissenschaftlichen Zwecken sind bisher nicht gemacht worden; meist haben Privatpersonen gegraben, um Schätze zu suchen. Die älteste Nachricht ist die, dass Graf R a s t w o r o w s k i im Jahre 1828 auf seinem Landgut M i r o p o l j e (Kreis Noworgradwolynsk) einige Gräber aufgedeckt hat. Man fand Menschenknochen, zwei Steinbeile, Fibeln und eine irdene Urne; in einem der zerdrückten Schädel ein Stück Bernstein von der Größe einer Walnuss. Die Steinbeile werden noch in Miropolje aufbewahrt, alles Uebrige ist verloren gegangen. Im Jahre 1854 wurden innerhalb der Stadt L u t z k von dem Kiewschen

Archäologen P o t a p o w Ausgrabungen angestellt. Potapow suchte an derselben Stelle, wo früher die Kirche des heiligen Joann B o g o s l a w gestanden hatte, das Grab des Fürsten L j u b a r t, welches er auch gefunden haben soll. Ob ein genauer Bericht gedruckt worden ist, ist nicht zu ermitteln gewesen.

In den Jahren 1862 und 1863 machte Fürst L j u b o m i r s k i auf seinem Gute K l e i n R y k a n i zwei Ausgrabungen; es wurden an zwei Stellen je zwei Kurgane aufgedeckt. Man fand Menschenknochen von bedeutender Größe, drei Halsgeschmeide aus nussgroßen Perlen und einen knöchernen Handgriff zu einem Schwerte.

Zuletzt wurde ein Kurgan beim Dorfe S a l u s h j e (Kreis O s t r o g, Gouv. Wolhynien) durch G. W. O s s o w s k y aufgedeckt (siehe über das Resultat weiter unten)

Knochen von Menschen sind ferner an folgenden Localitäten gefunden worden: 1) in einigen Gräbern des Dorfes Surach (Kreis K r e m e n e t z), wo ca. 300 Gräber sich befinden; 2) in einigen Gräbern beim Dorfe B e l j e w (Kreis R o w n o); 3) in einem alten Erdwall (Gorodischtsche) beim Dorfe G r u s c h w i z o (Kreis R o w n o); 4) in einigen Kurganen beim Dorfe P e r e s o p i t z a (Kreis R o w n o).

II. Mannigfache a r c h ä o l o g i s c h e Funde. Im Jahre 1872 wurde beim Arbeiten an der Kiew-Brester Eisenbahn, 20 Werst von R a d s i w i l l o w, im Thale des Flüßchens Pljäschewka, in der Tiefe von 2 Arschin (1,4 m) eine abgestumpft- kegelförmige U r n e gefunden; leider wurde die Urne zerschlagen. Beim Weitergraben stiess man auf ein wohlerhaltenes irdenes Gefäss mit einem Henkel und einer steinernen Lanzenspitze. Der Fundort ist bei der Ansiedlung P u s t o - W a n g e, Gemeinde K o s i n s k, Kreis D u b- n o. Ebenos zufällig ist in der Nähe des Ortes T o m a s c h g r o d (Kreis R o w n o) biem Dorfe S a c h a ein S t e i n b e i l und ein Steinmeissel gefunden worden. In demselben Kreise R o w n o sind außerdem zu verschiedenen Zeiten noch eine Anzahl anderer Steinwerkzeuge gefunden worden. (Wir lassen die Aufzählung der einzelnen Fundobjecte fort).

III. Von anderen Alterthümern sind zu erwähnen: zwei neben einander liegende Gorodischtschen in der Nähe des Ortes K l e w a n (Kreis Rowno); auf einer derselben steht jetzt eine rechtgläubige Kirche, auf der anderen ein altes Schloß des Fürsten T s c h a r t o r i s k y. Ferner ein Gorodischtsche beim Dorfe G l i n s k (Kreis R o w n o), ebenso daselbst sind auch einige Kurgane u.s.w.

G. O. Ossowsky: Ueber Gegenstände des Steinalters im Gouv. Wolhynien. (Arb. D. III. arch. Congr. S. 172, Taf. VIII, Fig. 1 bis 4)

Die Resultate der Ausgrabungen im Kurgan von S a l u s h j e sind: Der Kurgan liegt 1 ½ bis 2 Werst nördlich vom Dorfe S a l u s h j e (Kreis O s t r o g), in der Nähe eines kleinen Flüßchens, welches in den G o r y n fällt. Der Kurgan hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, ist 10 Arschin (7 m) hoch und hat an der Basis einen Durchmesser von 15 bis 17 Arschin (10,5 bis 11,9 m). Es wurde ein 2 bis 2 ½ Arschin (1,4 bis 1,8m) breiter Durchschnitt durch den Kurgan in der richtung von Osten nach Westen gemacht. Der Hügel bestand aus zwei Theilen; einem an der Basis befindlichen Haufen von von s c h w a r z e r Erde, in welchem ein Skelet lag, und einer darüber aufgeschichteten Masse von reinem Löss, welches die Hauptmasse des Kurgans bildete. Das Skelet hat eine halb sitzende Stellung, etwas auf die rechte Seite geneigt; rechts vom Kopfe stand ein irdenes Gefäß, rechts vom Körper lag ein messerähnliches Werkzeug aus Stein. Die Knochen des Skelets zerfielen bei der Berührung. Das Skelet lag in keiner Grube, sondern unmittelbar auf dem Erdboden. Das irdene Gefäß ist von roher Arbeit, durch einige Striche verziert, deas Steinwerkzeug ebenfalls roh, unpolirt.

In der Umgebung der Dörfer N a g o r j ä n e und K a m e n s c h t s c h i n a, 40 Werst westlich von der Stadt Owrutsch (Kreis gleichen Namens) sind kleine perlenähnliche Sächelchen aus Stein gefunden worden. Sie sind aus dem reichlich daselbst vorhandenen rothen Schiefer gemacht, sind durchbohrt und können vielleicht als Halsschmuck benutzt worden sein.

Beim Dorfe W a s k o w i t s c h i (Kreis Owrutsch) sind auch einige Steinwerkzeuge und vorzugsweise Hammer aus Sienit gefunden worden.

Im Kreise D u b n o bei den Dörfern Gross und Klein M o s c h t s c h a n i t z a und an anderen Stellen sind überaus viele Steinwerkzeuge gefunden worden und werden immerfort gefunden: Steinbeile, Hammer, Meissel, Lanzen- und Pfeilspitzen, Bohrer, Schleuder u.s.w.; dazwischen auch Perlen aus Thon, deren Oberfläche mitunter mit Ornamenten versehen ist.

Livländische Gouvernementszeitung 16. Januar 1880 (Auszug)

Auf Grundlage der bestehenden Vorschriften dürfen in den der Lehrobrigkeit des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung unterstellten Volks-Elementarschulen nur solche Bücher und Lehrmittel gebraucht werden, welche zu diesem Zwecke von dem Ministerium der Volksaufklärung oder dem geistlichen Ressort der rechtgläubigen Confession, je nach der Hingehörigkeit, gemäß den Verzeichnissen oder Katalogen, welche in dem Journal dieses Ministeriums abgedruckt oder den Schulen gesondert übersandt werden, abprobirt worden sind. In den genannten Schulen werden jedoch zuweilen Bücher und und Broschüren angetroffen, welche nicht in den gedachten Katalogen oder in dem Journal des Ministeriums enthalten sind, und unter ihnen solche, die ihrem verbrecherischen Inhalte nach dem Verbot unterliegen.

In Folge dessen und um die Volks-Elementarschulen vor einer Ueberflutung mit Büchern schädlichen Inhalts und überhaupt mit solchen, deren Gebrauch in diesen Schulen nicht gestattet ist, zu schützen, hat das Ministerium der Volksaufklärung, im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern und dem Hauptchef der 3. Abtheilung der Eigenen Canzlei Seiner Kaiserlichen Majestät für nothwendig erachtet, in Bezug auf die Versorgung der gedachten Schulen mit Büchern folgende Regeln zu verordnen:

1. Bücher und Lehrmittel, welche für die dem Ministerium der Volksaufklärung unterstehenden Schulen von den Vorstehern derselben, darunter auch von den Landesinstitutionen, angeschafft, wie auch von irgend Jemand für die Schulen dargebracht werden, dürfen in dieselben nur durch Vermittlung der Kreisschulräthe oder der Volksschulinspectore gelangen, je nachdem, ob sie für die Schulen, die den Räthen oder unmittelbar den Inspectroen unterstellt sind, bestimmt worden sind;
2. demgemäß sind die Schulvorsteher oder die von ihnen bevollmächtigten Personen, sowie die Ehrencuratore der Schulen, die Inspectore, Curatore und Curatricen derselben, wie auch die Wohlthäter der Schulen und die verschiedenen Gesellschaften zur Verbreitung von Bildung und nützlicher Bücher u.s.w. verpflichtet, Bücher und Lehrmittel, die sie für die Schulen angeschafft haben oder darbringen, dem Kreisschulrathe oder dem örtlichen Volksschulinspector, je nach Hingehörigkeit, unter Beifügung eines Verzeichnisses derselben, in welchem der volle Titel der Bücher enthalten ist, vorzustellen. In diesem Verzeichnisse oder dem Begleitschreiben muß angegeben sein, von wem namentlich die Bücher vorgestellt werden, fall der Wohlthäter der Schule, welcher die Bücher darbringt, nicht etwa ungenannt zu bleiben wünscht, was übrigens in dem Begleitschreiben oder dem Verzeichnisse der Bücher angeführt sein muß,

3. die genannten Räthe oder Inspectore müssen, falls sie kein Hinderniß für die Zulassung der gedachten Bücher zum Schulgebrauch finden, dieselben von sich aus den betreffenden Schulen, unter der Adresse der Lehrer derselben, bei einem besonderen Verzeichnisse übersenden, welches durch die Unterschrift des Volksschulinspectors oder des im Schulrath befindlichen Gliedes des Ministeriums der Volksaufklärung beglaubigt ist und den vollen Titel eines jeden übersandten Buches enthalten muß;
4. falls sich unter den vorgestellten Büchern solche befinden, welche nicht in der festgesetzten Ordnung für die Volksschulen abprobirt sind, obgleich sie mit Genehmigung der Censur oder auch ohne Censur gedruckt worden sind, oder welche direct verboten sind, so müssen die Schulräthe oder die Volksschulinspectore die ersteren, d.h. die mit Genehmigung der Censur gedruckten, aber für die Volksschulen nicht abprobirten Bücher den örtlichen Volksschuldirectoren oder den Gouvernements-Schulräthen, behufs vorstellung an die Coratore der Lehrbezirke, je nach der Hingehörigkeit, zu ihrer Beprüffung, die letzteren aber, d.h. die von der Censur verbotenen Bücher den örtlichen Gouverneuren, behufs erforderlichen Anordnung, um sie der Verbreitung unter dem Publicum zu entziehen, übersenden;
5. demnach wird den Lehrern der Volksschulen unter strenger Verantwortung für eine etwaige Verletzung verboten, Bücher und Lehrmittel, welche mit Umgehung der im Pkt. 3 dieser Regeln angegebenen Ordnung an sie gelangen, anzunehmen oder zum Schulgebrauch zuzulassen;
6. an denjenigen Orten, wo nach der Verordnung über die Volks-Elementarschulen vom 25. Mai 1874 keine Kreisschulräthe vorhanden sind, müssen die durch die gegenwärthigen Regeln diesen Räthen oder Volksschulinspectoren auferlegten Pflichten in den Gouvernements: Kiew, Podolien, Wolhynien, Archangel, Orenburg, Astrachan und der Provinz Turgaisk, in der inneren Kirgisenhorde und in dem Gebiet Turkestan von den örtlichen Inspectoren der Volksschujlen, in Sibirien von den Regierungsinspectoren der Kreisschulen, und wo diese nicht vorhanden sind, von denjenigen Personen, denen die nähere Aufsicht über die Schulen anvertraut worden ist, in den Gouvernements des Warschauer Bezirks von den Chefs der Lehrdirectionen und dem Inspector der Schulen der Stadt Warschau, und endlich in den Ostseegouvernements von den Gouvernements-Schuldirectoren oder den Regierungsinspectoren, je nach Hingehörigkeit, ausgeübt werden.

Revalsche Zeitung 28. Januar 1880

D u b n o. (Gouv. Wolhynien.) Die Diphteritis ist bereits auch schon im Dubnoschen Kreise aufgetreten. Wie dem „Golos“ nämlich geschrieben wird, erkrankten in den ersten Tagen dieses Monats im Dorfe Turija zwei Kinder an der Diphteritis von denen das eine starb, das andere Dank der schleunigen ärztlichen Hilfe gerettet werden konnte. Am 17. Januar erkrankte abermals ein Knabe, dessen Leben gegenwärtig noch in der größten Gefahr schwebt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Diphteritis sich auch in diesem Kreise auszubreiten beginnt und daher sind strenge Maßregeln dringend nothwendig.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 25. Mai 1880

Ein sonderbarer Rechtsfall. Im Bezirksgericht von Shitomir kam kürzlich eine Anklage wegen Körperverletzung zur Verhandlung. Der Angeschuldigte, zu dessen Ehefrau ein junger Roué intime Beziehungen angeknüpft hatte, war nämlich bei Vertretung seiner Hausehre soweit gegangen, dem Nebenbuhler die Ohren abzuschneiden, das corpus delicti wurde dem Gerichte eingesandt und in

Folge dessen die Anklage erhoben. Der Staatsanwalt erblickte in dem Vorgange eine leichte Körperverletztung, verbunden mit einer gewissen "Entstellung des Aussehens." Der Vertheidiger wollte auch dieses nicht zugeben und erging sich in metaphysischen Betrachtungen darüber, welche Bedeutung für den Menschen das Gesicht im Allgemeinen und die Ohren im Speziellen hätten, wobei er zu dem Resultat gelangte, daß die Ohren nur eine decorative Bestimmung besäßen, nämlich, die vordere Hälfte des Kopfes von der hinteren abzugrenzen, daß man daher sehr wohl ohne diesen Schmuck leben und den Mangel durch geeignete Frisur verdecken könne. Das Gericht erkannte an, daß in dem zur Sprache gebrachten Falle eine schwere Verletzung n i c h t vorliege und verfügte, die Acten zu reponiren, weil kein Strafantrag des Geschädigten erhoben war. Der "Kur. Por.", welchem wir diesen Criminalfall entnehmen, wirft die wohlberechtigte Frage auf, was mit den marinirten Ohren geschehen werde und schlägt vor, man solle sie entweder als abschreckendes Beispiel für junge Roué's einem Museum übergeben oder aber sie dem Eigenthümer wiedererstatten und dazu schreiben: "Du sollst nicht verlangen Deines Nächsten Weib."

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 23. Juli 1880

Starokonstantinow (Gouv. Wolhynien). In denjenigen Gegenden Rußlands, wo die Juden am dichtesten zusammen sitzen, wie namentlich im südwestlichen Gebiet, tritt auch die Frage über ihr ganz eigenartiges Verhalten den allgemein staatlichen Einrichtungen am schärfsten zu Tage. Das gilt vor allem von dem Verhalten der Juden der allgemeinen Wehrpflicht gegenüber, über welchen Gegenstand sich eine Correspondenz des "Bereg" aus Wolhynien ausführlich ausläßt.

Vom Januar an bis in den Juni vergeht kein Monat, daß die Polizei in jener Gegend nicht bald einen, bald 2 - 3 Juden entdeckt, die sich selbst verstümmelt haben, um sich der Dienstpflicht zu entziehen. Da findet sich einer mit abgeschnittenen Fingern, andere mit abgeschnittenen Zehen, die Dritten mit verletztem rechtem Auge u.s.w. Es sind Fälle vorgekkommen, wo die Spuren der vorgenommenen Operation noch ganz frisch waren, so daß die Behauptungen der jüdischen Selbstverstümmler, sie hätten sich zufällig verletzt, wären vom Pferde gefallen oder ähnliches, sich sofort als Lügen herausstellen. Dies abscheuliche Unwesen hat so um sich gegriffen, daß es gegenwärtig positiv unmmöglich ist, einen ganz gefundenen Juden im Alter von 19 – 21 Jahren zu finden; entweder sind sie schrecklich mager und bleich von verstärktem Fasten und allerlei eingenommenen Schwächungsmitteln oder sie sind Krüppel. Personen, die Stadt und Land gut kennen, versichern, daß zur bevorstehenden Einberufung die Juden nicht einen einzigen jungen Mann stellen werden, der für den Militärdienst tauglich wäre. Ein Theil der jüdischen jungen Leute ist schon über die Grenze gegangen, ein anderer wird, wie gewöhnlich, ärztliche Zeugnisse darüber beibringen, daß sie in Folge eines unglücklichen Zufalls diese oder jene Operation haben bestehen müssen, die nach dem Gesetz von der Ableistung der Wehrpflicht befreit. Wie schlimm diese Zustände geworden sind, ersieht man schon daraus, daß gegenwärtig allein im Starokonstantinowschen 120 Processe gegen Juden wegen Selbstverstümmelung eingeleitet sind, darunter 3 wegen künstlich hervorgebrachten Ausschlags auf dem Kopfe, 55 wegen fehlenden Daumens der rechten Hand, 12 wegen gewaltsamer Contraction des Elbogengelenks, 25 wegen Blendung oder Verwundung des rechten Auges, 15 wegen Contraction der Finger, 4 wegen Abnahme der Zehen, 1 wegen künstlicher Verkürzung des rechten Beines u.s.w. Alle diese Fälle beziehen sich ausschließlich auf die Einberufung von 1879. Ganz besonders lenkte dabei die Aufmerksamkeit der Wehrpflichts-Behörde wie der ganzen Stadt ein Jude auf sich, der mit seinem verkürzten Bein vor der Behörde so schrecklich hinkte, daß es ein Jammer anzusehen war. Nun befolgt aber die Wehrpflichts-Behörde von Starokonstantinow die gute Regel, sämmtliche verstümmelten Juden immer erst zur Besichtigung in die Gouvernementsstadt zu schicken. Das geschah denn auch diesmal und erst in der Gouvernementsstadt kam man zur Ueberzeugung, daß das Bein des Juden im Grund ganz gerade war, was freilich nur mit Mühe und nur nach Chloroformierung des angeblichen Krüppels

constatiert werden konnte. Solche künstlichen Verkrüppelungen sollen in Oesterreich gemacht werden und nicht geringes Geld kosten. (…)

Rigasche Zeitung 24. Juli 1880

Wolhynien. Dem „Kurier Codzienny“ schreibt man aus K o w e l, im Wolhynischen Gouvernement, daß in diesen Tagen die C h o l e r a daselbst aufgetreten sei und in allerkürzester Zeit bereits mehrere Menschenleben gefordert habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die entsetzliche Krankheit aus dem Auslande dorthin verschleppt worden, da ausländischen Blättern zufolge dieselbe bereits seit mehreren Wochen in Pest und einigen anderen Orten sich gezeigt hat.

Libausche Zeitung 6. August 1880

Wolhynien. Der südwestliche Theil des Reiches wird in nicht allzu langer Zeit um ein neues g r a n-d i o s e s U n t e r n e h m e n, dem der beste Erfolg zu wünschen ist, reicher werden. Die bekannten Warschauer Fabrikanten und Kapitalisten Lillpop und Rau haben nämllich, wie wir der „Wolwa“ entnehmen, das im Gouvernement Wolhynien belegene, der Fürstin Abamelik gehörige Gut Stepanowka, welches an Bau- und Brennholz allein auf einer Fläche von 40.000, wenn nicht noch mehr Dessjatinen einen geradezu unerschöpflichen Reichthum besitzt, käuflich erworben (der Kaufschilling soll - nebenbei bemerkt - gegen 700.000 Rbl. betragen haben und auf einmal und in baar ausbezahlt worden sein) und gegen die Käufer mit der Absicht, um auf diesem großen Besitztum eine auf möglichst traditionelle Grundsätze basirte, regelrechte Waldwirthschaft einrichten und Holzindustrie in großartigem Maßstabe betreiben zu lassen. Sämmtliche Arbeiten sollen von Maschinen verrichtet werden. Zur Exploitation dieses Unternehmens werden ungefähr 6000 ständige Arbeiter, deren Zahl im Sommer bis auf 10.000 anwachsen dürfte, nöthig sein. Das riesige Unternehmen wird aller Voraussicht nach nicht wenig Leben in den westlichen Strich des süd-westlichen Reichstheils bringen, wo bekanntlich die Industrie bis zur Stunde sich auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung befindet, und abgesehen davon, der dortigen Bevölkerung die gute Gelegenheit zu dauerndem und reichlichem Verdienst verschaffen.

Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland 16. Januar 1881

Rußland. Berichte aus Rußland schildern die Ausdehnung der Hungersnoth in erschreckender Weise. Während dieselbe bis jetzt in Samara und Saratow, an der mittleren und unteren Wolga, sowie nach Kasan zu herrschte, soll sie jetzt auch nach der sogen. Schwarzen Erde, der Kornkammer Rußlands sich erstrecken. Man hat Befürchtungen für Volhynien, Podolien und die Ukraine. Die Diphteritis rafft die Kinder hin und die Noth ist überall groß.

e-newspaperarchives.ch

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 29. Januar 1881

Shitomir. Zur Charakteristik der Wirksamkeit des 1878 creirten Landgensdarmen (Урядники) wird dem "Porjädok" aus Shitomir geschrieben: In den Dörfern – so reden die Bauern, ist es jetzt nicht mehr zum Aushalten. Der U r j ä d n i k, das ist die nächste Ursache des bäuerlichen Elends. Die ehrlichen Leute haben tagtäglich alle möglichen Chicanen von den Urjädniks auszustehen, notorische Diebe dagegen erfreuen sich ihres Schutzes. Unlängst fingen die Bauern des Dorfes K. eiinen Dieb ein, der ihre Kirche bestohlen hatte. Beim Verhör gestand dieser offenherzhig ein, daß

der Urjädnik G. (der übrigens gegenwärtig schon aus dem Dienst entlassen ist) ihm gestattet habe zu stehlen, unter der Bedingung, daß er, der Dieb, sich verpflichte, dem Urjädnik zu jeder Stunde, bei Tage oder bei Nacht, auf Verlangen in seinem Bezirke zu fahren. Der Pferdediebstahl hat seit Einführung der Urjädniks unerhörte Dimensionen angenommen, denn eben die Pferdediebe bilden eine reiche Einnahmequelle für den Landgensdarmen. Ich habe selbst gesehen, so erzählte ein Bauer, wie der Urjädnik G. einem eingefangenen Pferdeiebe 40 Rbl. abnahm und ihn hernach in Freiheit ließt; erselbst aber ging in die Schenke und soff zweimal 24 Stunden hindurch. Die aufgenommenen Protocolle werden von den Urjädniks den betroffenen Personen für 3, 4 oder auch 5 Rbl. v e r k a u f t. Mit einem Wort, die Landgensdarmen plündern das Volk in den Dörfern, so viel sie nur irgend können, aus.

Rigasche Industriezeitung 7. Februar 1881

Erzlager in Russland. Dem "Shitomirer Tageblatt" entnehmen wir, daß der Ingenieur Tscherepow in Jagodenko, Kreis Shitomir, in einer Tiefe von 9 Arschin ein Eisenerzlager von 6 Arschin Mächtigkeit erschlossen habe. Aus diesem Erz soll sich prächtiger Gussstahl, wie Gusseisen gewinnen lassen; es enthält 56 % Eisen. Professor Feofilaktow aus Kiew stellte da Erz dem finnländischen als gleichwerthig zur Seite; es ist frei von Schwefel und Phosphor. Das Lager wird bereits ausgebeutet.

Volksblatt 5. März 1881

In Wolhynien sind mächtige Erzlager entdeckt worden, die an Güte hinter den finnländischen nicht zurückstehen sollen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Zeitung 31. März 1881

Shitomir. Am 17. März ereignete sich, wie dem "Prädok" geschrieben wird, im hiesigen Kreisgericht während der Verhandlung eines Criminalprocesses, ein ganz außergewöhnlciher Fall, der der Gesellschaft viel Stoff zu Gesprächen bot. Der Angeklagte, Karp Iwanow Rogalski, war bereits früher um verschiedener Verbrechen willen bestraft worden; aller persönlichen Rechte und Standesprivilegien für verlustig erklärt und hatte im Gefängniß seine Strafe abgesessen. Diesmal war er angeklagt, einer Jüdin verschiedene Sachen und 25 Rbl. gestohlen zu haben. Die Geschworenen erkannten ihn für schuldig, und als der Vorsitzende die Lesung des Verdicts, welches den Angeklagten zu fünfjähriger Zwangsarbeit, Verlust der Standesrechte und lebenslänglicher Ansiedelung in Sibirien verurtheilte, eben beendete, ergriff der Angeklagte plötzlich die Bibel, holte aus und schleuderte sie mit gewaltiger Kraft unter die Richter, indem er rief: "Das für Euer gerechtes Gericht!" Dan bot er sich zum Pult hinüber, ergriff eine Karaffe mit Wasser und wollte eben wieder zum Wurfe ausholen, als der Gerichtspristaw seinen Arm festhielt. Es entspann sich ein Handgemenge zwischen ihnen, bei dem Beide große Kraft zeigten. Der Pristaw sprang über das Gitter, das ihn von dem Angeklagten trennte, und ungeachtet letzterer ihn in die Hände biß, ergriff er ihn bei den Haaren und warf ihn zu boden. Gerichtsdiener eilten herzu, der Angeklagte wurde in den Corridor hinausgeschleppt und im Arrestlocal eingesperrt. Die Bibel war mit solcher Kraft geschleudert worden, daß sie einen ziemlich großen Spiegel mit starkem Untersatz, den sie traf, umwarf und einem der Richter gegen die Brust schlug. Der Aufsatz des Spiegels flog herab und das Glas wurde in Splitter zerschlagen. Die Verlesung des Urtheils wurde nicht fortgesetzt.

Libausche Zeitung 18. Mai 1881

Berdytschew. Aus Berdytschew läßt sich das "N. W. Tgbl." unter dem 22. (10.) Mai telegraphieren: "Es herrscht fortwährend Panik; trotzdem hier auf 75.000 jüdische Einwohner nur 5000 Christen entfallen, befürchten die Juden, da zwei große Nachbardörfer hauptsächlich von Christen bewohnt sind, einen Ueberfall und haben deshalb eine 3000 Mann starke Wache gebildet. Die Stadt ist während der ganzen Nacht beleuchtet. Berittene Juden durchreiten die Stadt. Alles ist bewaffnet. Andererseits befürchten die Christen einen Ueberfall seitens der Juden, so daß der Gouverneur die hervorragendsten Juden berief, welche eine Erklärung unterfertigten, daß sie gegen die Christen nicht auftreten werden, wenn seitens derselben kein Grund dazu gegeben werde."

Im Kontext:

Rigasche Zeitung 7. Mai 1881

Der "Porädok" glaubt bei Besprechung der J u d e n h e t z e n darauf hinweisen zu müssen, mit welcher verständnislosen Leichtgläubigkeit der Pöbel an einzelnen Orten sich an den Unruhen betheiligt hat. In Kiew z.B. soll ein Theil der Tumultanten thatsächlich geglaubt haben, daß er mit der Verfolgung der Juden ein von der Obrigkeit empfohlenes Werk inscenire. Die Veranlassung zu diesem Irrglauben hat ein Mißverständnis geboten, welches man fast lächerlich nennen könnte, wenn nicht die Folgen so erschreckllich ernster Natur wären. In den officiellen Actenstücken aus der letzten Zeit wird nämlich mehrfach das Volk zur Ausrottung der Aufrührer und Rebellen (in russischer Sprache Крамольники) aufgerufen; im südrussischen Dialect wird aber das Wort крамольник gebraucht für "краморникь", welches letztere Wort eine Uebersetzung des deutschen "Krämer" ist. Aus dem Gebrauch des Wortes "крамольник" hat nun das niedere Volk die Ueberzeugung geschöpft, daß es direct zur Ausrottung der "Krämer" oder Kleinhändler, welche im Süden des Reiches meist Juden sind, aufgefordert werde. Daher sollte die Verfolgung der jüdischen Kleinhändler ein wohlgefälliges Werk sein.

Rigasche Zeitung 20. Juni 1881

Shitomir, 19. Juni. Gesten Nachmittag brannten im Verlauf einer halben Stunde im Flecken Minkorz 400 Juden gehörende Häuser nebst sämmtlichen Buden ab.

Libausche Zeitung 23. Juni 1881

Kiew. 19. Juni.. In der gestrigen Nacht ist, wie dem „Golos“ telegraphiert wird, das Städchen R o w n o (Gouv. Wolhynien) n i e d e r g e b r a n n t. 5000 Familien sind obdachlos. Die Kathedrale, die Behörden etc. sind zerstört.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 1. Juli 1881

R o w n o im Gouvernement Wolhynien. Das in der Stadt Rowno, wie der Telegraph bereits gemeldet hat, ausgebrochene verheerende Feuer ist, was sich nachträglich herausgestellt hat, durch unvorsichtiges <Umgehen mit Feuer verschuldet worden. Fast 2/3 der Stadt – schreibt der „Shitomirsche Listok“ – ist niedergebrannt; 20 steinerne Häuser, circa 400 hölzerne, das Postamt, die Kathedrale u.s.w. Der Gesammtschaden wird auf mehr als 600.000 Rbl. berechnet. Die Zahl der versicherten Häuser ist leider nur sehr gering, im Ganzen 3 pCt. Tausend von unglücklichen Familien sind ohne Obdach und Brod geblieben; sogar die auf dem Marktplatz hinausgeschleppten Sachen derselben sind total verbrannt. Die Stadt macht jetzt geradezu den Eindruck eines Friedhofes. Nimmt man zu diesem traurigen Bilde noch das Weinen und Wehklagen der die Hände

nach Almosen ausstreckenden Abgebrannten hinzu, so gewährt das alles einen das menschliche Gefühl tief erschütternden Anblick.

Liechtensteiner Volksblatt 15. Juli 1881

Rußland. (Thaten der Nihilisten). Aus Rußland kommen Nachrichten von furchtbaren Bränden, als deren Urheber die Nihilisten bezeichnet werden. So ist die im Gouvernement Wolhynien gelegene Kreisstadt Rowno, wie dem Petersburger „Golos“ aus Kiew telegraphiert wird, am 30. v. M. total niedergebrannt. Sämmtliche Kirchen und Amtsgebäude, welche zuerst zu brennen anfingen, sind eingeäschert. Ueber 5000 Familien befinden sich ohne Obdach und Nahrung. Ueberhall herrscht die größte Noth und Bestürzung. Der Brand wurde in der Nacht vom 30. v. M. von Nihilisten an mehreren Stellen gelegt. Tags zuvor fand man in den Gassen der Stadt anonyme Drohbriefe.

Rewalsche Zeitung 7. Juli 1881

Der Statthalter von Galizien, Graf Potocki, wandte sich an das russische Ministerium des Aeußern mit der Bitte, ihm das Recht auszuwirken, 5000 Dessjatinen Wald in Wolhynien kaufen zu dürfen, deren Erwerb nothwendig für die dem Grafen gehörenden dort liegenden Zuckerfabriken und Güter sei. Da nach dem Gesetze vom 15. Dezember 1865 der Kauf von Gütern in den süd- und nordwestlichen Provinzen Personen polnischer Nationalität streng untersagt ist, so konnte er ohne Zustimmung des Ministeriums des Innern diesen Kauf nicht abschließen. Das Ministerium des Aeußern, sowie der russische Gesandte in Wien, verwandten sich für den Grafen beim Grafen Ignatjew.

(Neuigkeits)Weltblatt (Wien) 15. Juli 1881

Die Brände in Rußland. (…) Auch die Stadt Korzec mit 12.000 Einwohner brannte fast gänzlich nieder. Um sich einen Begriff von dem Höllenfeuer zu machen, schreibt der Berichterstatter, stelle man sich vor, daß die die Stadt durchschneidende breite Straße, ja sogar der Boden des Marktplatzes so erhitzt waren, daß es unmöglich war, dort stehen zu bleiben. Mehrere Personen wurden auf den Straßen durch Rauch und von der Glut erstickt. Was nicht verbrannte, wurde gestohlen. Den vom Feuer angerichteten Schaden berechnet man auf beiläufig 3 Millionen Rub.

Österreichische Nationalbibliothek

Meraner Zeitung 16. Juli 1881

(…) in Volhynien, in der Ortschaft K o r e t z, sind 500 Häuser, 150 Buden und 20 Menschen verbrannt.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Wiener Allgemeine Zeigunt 22. Juli 1881

Petersburg, 18. Juli. Aus Kowel, Gouvernement Volhynien, wird der Zeitung „Trud“ berichtet, daß man daselbst auf die Straße geworfene Briefe fand, in welchen es hieß, die Stadt würde binnen Kurzem brennen. Diese Briefe verursachten unter der Bevölkerung einen panischen Schrecken. Die meisten Bewohner packten schon ihre Werthsachen zusammen. Bis jetzt sind aber daselbst keine Schadenfeuer vorgekommen. Nach den Urhebern der Briefe wird gesucht; sie sind jedoch noch nicht ermittelt worden.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 17. August 1881

Wladimir-Wolynsk. Unter allen in diesem Sommer nicht selten vorgekommenen Fällen von Hagelschlag ist nach der „Now. Wr.“ besonders bemerkenswerth ein geradezu phänomenaler Hagel, der am 21. Juli bei heftigem Sturm und einem sich entladenden Gewitter über den Dörfern Ostrowje und Pulewez in Form von faustgroßen Eisstücken sich entlud. In beiden Dörfern wurden durch dies Unwetter Sommer- und Wintergetreide und Gemüse im Werth von über 12.000 Rbl. vernichtet, wobei außerdem der Sturm im Dorfe Ostrowje 14 Bauernhäuser und das Getreidemagazin zerstörte. An demselben Tage fiel in drei anderern Dörfern ebenfalls Hagel in der Größe von Taubeneiern und richtete auf den Feldern und in den Gemüsegärten einen Schaden von mehr als 15.000 Rbl. an.

Cillier Zeitung 25. August 1881

In Volhynien ist der Milzbrand ausgebrochen. Die Einfuhr russischen Viehes nach Oesterreich ist daher verboten worden.

Bote für Tirol 3. September 1881

Wie man aus Warschau meldet, herrscht unter den Gutsbesitzern in Volhynien einige Beunruhigung infolge stark verbreiteten Gerüchtes, daß eine Bande von Missethätern nur die allgemeine Einheimsung der Ernte abwarte, um sodann alle Wirtschaftsgebäude in Brand zu stecken. Wiewohl diesen höchst abenteuerlichen Gerüchten von niemand rechter Glaube beigemessen wird und niemand ihre Provenienz kennt, beeilen sich dennoch die Gutsbesitzer, ihr Ernteerträgnis im Assecuranzwege zu versichern.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Tiroler Volksblatt 21. September 1881

Am Styrfluß im Gouvernement Vohlynien (Rußland) ist die Cholera ausgebrochen und wurde ein russischer Militär-Grenz-Cordon gezogen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Morgenpost (Wien) 9. Oktober 1881

Aus Rußland. (…) Im Uebrigen kokmmt es dort und da in Rußland noch immer zu Judenverfolgungen. So war vor Kurzem das an der österreichischen Grenze gelegene Dorf Schirmowka des Bezirkes Berditscheff der Schauplatz einer förmlichen Juden-Massacre. Der reiche Pächter, Kaufmann Jankel Potschtar wurde nämlich von einem ganzen Haufen Bauern überfallen und mit eienr Hacke zu Boden geschlagen. Die Frau des Pächters und deren drei kleine Kinder wurden mißhandelt und gefesselt. Die älteste Tochter Potschtar's vermöchte sich zu flüchten. Nachdem fast alle Einrichtungsgegenstände, ferner Fenster, Thühren u.s.w. im Hause Potschtars's zertrümmert worden, raubten die Missethäter 5701 Rubel und mehrere silberne Kandelaber und egriffen dann die Flucht. Gegenwärtig gleicht das Haus Potschtar's einer Ruine: überall liegen zerbrochene Fenster, Thüren, Kästen, Möbel, Bilder, Spiegel u.s.w. Die Angreifer wollten auch die feuerfeste Casse des Pächters, in welcher sich 12.000 Rubel befanden, erbrechen, es ist ihnen aber das nicht gelungen. Der Pächter, dessen Frau und drei Kinder befinden sich jetzt im Spital. Es würde eine diesbezügliche gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 19. Oktober 1881

Rowno. (Gouv. Wolhynien) (L y n c h j u s t i z) In nächter Zeit gelangt in der Stadt Rowno ein P r o c e ß zum Abschluß, der auf die entsetzliche Tragödie zurückzuführen ist, welche sich vor zwei Jahren im Dorf Ssinewo des Rowenschen Kreises abspielte. Sämmtliche Bauern des Dorfes hatten auf einstimmigen Beschluß zwei Pferdediebe, Udodik und Bjelyj, die sie bei einer Brandstiftung ergriffen, an Ort und Stelle dem Tode überliefert. Nirgends wird der Pferdediebstahl so arg getrieben, wie in Wolhynien. Was macht der Bauer, wenn ihm sein letztes Pferd gestohlen wird? Er wendet sich nicht an die Wolost oder den Urjadnik, nein, er eilt zum Pferdedieb, verbeugt sich tief vor ihm, ja fleht ihn an, für eine bestimmte Summe das gestohlene Pferd zurückzuschaffen. Wehe dem Bestohlenen, wenn er einen anderen, etwa den gesetzlichen Weg wählt; der Rache des Pferdediebees, der ihm seine Hütte anzündet, entgeht er nicht. Doch auch die Geduld der russischen Bauern hat ihre Grenzen, wie das Lynchgericht in Ssinewo beweist. Ein ähnlicher Fall ist übrigens, wie der „Porjadok“ mittheilt, vor einigen Monaten im Shitomirschen Kreis vorgekommen, wo ebenfalls zwei Pferdediebe (Proceß Ljubtschikow) getödtet wurden. Angeschuldigt waren zehn Bauern, welche aber sämmtlich von den Geschworenen freigesprochen wurden.

Rigasche Industrie-Zeitung 7. Dezember 1881

Der "Kiewljanin" theilt mit, dass der Gutsbesitzer des Dubnischen Kreises (Gouv. Wolhynien) Flügeladjutant Graf Berg, sich an die Regierung gewandt habe mit der Bitte, ihm zu erlauben, auf e i g e n e Mittel eine Eisenbahn von seinem Gute Studljanitzi zur Radziwilowschen Zweigbahn der Südwestbahnen, zwischen den Stationen Dubno und Rowno zu bauen. – Ein Gutsbesitzer aus demselben Gouvernement, Kreis Rowno, Herr R a u, macht augenblicklich auf seine eigenen Kosten Untersuchungen zu einer Bahn von seinem Gut, beim Flecken Stepan im Kreise Rowno, nach der Eisenbahnstation Klewan in demselben Kreise (ehem. Kiew-Brester-Bahn).

Le Chroniqueur 8. Dezember 1881

La peste bovine règnait au commencement de novembre en Russie, dans les gouvernements de Bassarabie, Volhynie, Jekaterinoslaw, Taurie et Cherson.

e-newspaperarchives.ch

vgl. auch Meldung zum Auftreten der Rinderpest in „Neue Zuger Zeitung“ 10. Juli 1880

Libausche Zeitung 8. Dezember 1881

Wolhynien. D i e P f e r d e d i e b e, der beständige Schrecken der örtlichen Bevölkerung, betreiben ihr "Gewerbe" unverschämter denn je zuvor. Ueber die Art und Weise ihres Treibens erzählt eine Korrespondenz der "Zeitg. Nachr." aus Nowograd-Wolynsk Folgendes: Der Geistliche eines kleinen Oertchens, welcher drei gute Pferde besaß, vernahm Nachts auf dem Hofe Geräusche; er trat an's Fenster und gewahrte, daß ein Dieb die Pferde zum Thore hinausführte, während ein zweiter auch noch das Fuhrwerk nachzog. Der Geistliche eilte auf den Hof hinaus und erhob Lärm, was den zweiten Dieb bewog, das Fuhrwerk stehen zu lassen und sich mit dem Gefährten auf den gestohlenen Pferden davon zu machen. Als die Anstalten zur Verfolgung der Diebe getroffen waren, hatte man dieselben bereits aus den Augen verloren. Man wandte sich nun an den Nachbarn, einen Juden, dessen Spezialität es ist, die Spuren der gestohlenen Pferde aufzusuchen. Dieser miethete bald Postpferde und fuhr in der Richtung davon, welche die Diebe eingeschlagen hatten. Nach einiger Zeit kam er mit der Meldung zurück, daß man die Pferde gegen eine Zahlung von hundert Rubel wiedererstatten wolle; wenn aber die Zahlung nicht bald erfolge,

würden die Pferde über die österreichische Grenze getrieben werden. Es wäre erfolglos sich in einem solchen Falle an die Obrigkeit zu wenden, weil dadurch die Bewerkstelligung des Rückkaufes nur aufgehalten, und dem Diebe die Möglichkeit, seinen Raub in Sicherheit zu bringen, doch nicht genommen werden würde. Deshalb zieht der Bestohlene, wie es auch in diesem Falle geschah, es vor, dem Juden das verlangte Geld einzuhändigen, und kann dann sicher sein, daß er seine Pferde am Rande der Chaussee grasend vorfinden wird. So geschah es auch diesmal; der Jude erhielt darauf seine Kommissionsgebühren und beide Parteien waren zufrieden, daß es ihnen nicht schlimmer ergangen war. Der vermittelnde Jude hatte bei den Verhandlungen über den Rückkauf der Pferde die Gegenwart eines Zeugen "geschäftsmäßig" zu hintertreiben gewußt, um bei der etwaigen Anstrengung eines Prozesses von Seiten des Bestohlenen die beste Aussicht auf Freisprechung zu haben.

Libausche Zeitung 3. Februar 1882

Kiew. In allen Gymnasien und Progymnasien ist von unserem Herrn Curator seit Beginn dieses Jahres ein allgemeines Schulgebet in der Aula eingeführt worden. Es wird gesungen und dann vom griechisch-orthodoxen Religionslehrer ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen und erklärt. An diesem Gebete nahmen alle Schüler mit Ausnahme der Juden Theil. In Shitomir hat sich aber ein Sturm dagegen erhoben. Der katholische Bischof verbietet den Katholiken diesem Gebete beizuwohnen. Die Sache ist bis zum Generalgouverneur gegangen und scheint dieser die Partei des Bischofs zu nehmen.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 1. April 1882

Wolhynien. Die Frage des Heizmaterials stellt sich, wie die "Now. Wrem." ausführlich entwickelt, in Wolhynien als eine sehr wichtige öffentliche Frage dar. Die Wälder der benachbarten Gouvernements Kiew und Podolien sind derartig erschöpft, daß der Preis für einen Kubikfaden Holz in manche Gegenden die Höhe von 40 Rbl. erreicht. Mehrere Zuckerfabriken sind eingegangen, weil das Holz zu theuer wurde, oder weil es unmöglich war, eine genügende Quantität Holz zu irgend welchem Preise zu beschaffen; viele Fabriken erwarten in nächster Zukunft dasselbe Schicksal.

Während der beiden letztvergangenen Jahre ist aus dem bisher noch so waldreichen Wolhynien eine ungeheure Menge Holz für die Fabriken des Kiewschen Gouvernements exportiert worden. Die Eisenbahn Kiew-Brest und alle ihre Verzweigungen auf wolhynischem Gebiete werden ausschließlich mit Holz geheizt. Auf derselben Bahn wiwrd eine Unmasse von Holz in die Gouvernements Kiew und Podolien für die Beheizung der dortigen Bahnen transportiert. Wie groß auch dier Reichthum Wolhyniens an Wald erscheinen mag, so ist doch klar, daß bei einer so starken Ausbeutung der Wälder, dieselben bald erschöpft sein müssen und die Zeit dürfte nicht fern sein, da von den wolhynischen Wäldern nichts mehr übrig sein wird, als eine schmerzliche Erinnerung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Existenz der dortigen Eisenbahnen und der Fabrikindustrie, ganz abgesehen von deren künftiger weiterer Entwickelung, nicht allein durch die Holzheizung gesichert werden kann. An dieser Wahrheit ist nicht zu zweifeln, wir brauchen ganicht einmal nach Beweisen für dieselbe in Westeuropa zu suchen, wo die colossale Fabrikindustrie einzig und allein auf Steinkohlenheizung begründet ist.

Wolhynien hatte, ehe der Schienenstrang durchgezogen wurde, so viele Wälder, daß denselben kein besonderer Werth beigelegt und nicht einmal Waldhüter angestellt wurden. Den Bewohnern des Gouvernements hätten die Wälder selbstverständlich auf viele Jahrhunderte hinaus den häuslichen Bedarf geliefert; die Eisenbahn jedoch hat in nicht mehr als einem Jahrzehnt auf der

ganzen Länge ihrer Linie den Wald zu beiden Seiten der Bahn auf 15 bis 20 Werst ins Land hinein vernichtet. Unberührt sind nur die Waldungen einiger Grundbesitzer wie Fürst Sanguschko etc. geblieben. Die Zeit ist nicht mehr fern, in der die Frage der mineralischen Heizung in Wolhynien durch das Leben selbst unabweisbar aufgedrängt werden wird. In dieser Erwägung haben einige Unternehmen dort Untersuchungen angestellt und recht bedeutende Lager einer für die Locomotivheizung durchaus tauglichen Braunkohle entdeckt. Man sagt, es seien zu Anfang der siebenziger Jahre, bei einer gründlicheren Nachforschung Kohlen besserer Qualität gefunden worden. In dem benachbarten Galizien, in den Bergen des Awratynschen Gebirgsrückens, auf welchem auch ein Theil Wolhyniens belegen ist, wird nicht nur Steinkohle, sondern auch Naphta gewonnen.

Intelligenzblatt für die Stadt Bern 13. April 1882

Der russische „Regierungsanzeiger“ konstatirt gegenüber anderweitigen Behauptungen, daß außer im Ananjeffschen Kreise auch in einem Distrikte Volhyniens Streitigkeiten zwischen Juden und Christen und Beschädigungen jüdischen Eigenthums vorgekommen seien. Im ersteren Bezirke seien 14, in dem letzteren über 30 Ruhestörer verhaftet und Maßregeln gegen eine Wiederholung der Unruhen ergriffen worden. Alle anderweitigen Gerüchte seien unbegründet.

e-newspaperarchives.ch

Prager Tagblatt 10. Mai 1882

Ein nach Krakau geflüchteter russischer Edelmann aus Volhynien erzählte: Bauernhaufen überfielen am 4. d. Mts. einen Edelhof unweit Zytomierz. Der Gutsbesitzer und die Dienerschaft wehrten sich standhaft; als die Bande dennoch nicht weichen wollte, erschien der Ortsgeistliche mit dem Kreuz, die Hozappen zum Auseinandergehen ermahnend; diese aber schrien, sie hätten auftrag, die Juden, Polen und Deutschen zu plündern. Hierauf wurde der erwähnte Gutsbesitzer völlig ausgeplündert.

Österreichische Nationalsbibliothek.

Berliner Börsenzeitung 21. Mai 1882

Warschau, 14. Mai. Aus Wolhynien ist hier die alarmierende Nachricht eingegangen, daß dort die räuberischen Angriffe der vom Nihilismus angesteckten Bauern auf das Leben und Eigenthum der größtentheils der Polnischen Nationalität angehörigen Gutsbesitzer sich mehren. Diese Angriffe wurden von großen, aus der ganzen Umgegens zusammengerotteten Bauernhaufen ausgeführt, und das aus der nächsten Stadt requirirte Militair trifft in der Regel auf dem Schauplatz der Räubereien erst dann ein,wenn das Werk der Ausplünderung und Zerstörung vollbracht und die räuberischen Bauern auseinander gegangen sind. Im Kreise Shitomir sind bereits drei Polnische Edelhöfe abgebrannt und dem Erdboden gleich gemacht worden. Die Gutsbesitzer in Wolhynien sind daher überall darauf bedacht, sich und ihre Familie, sowie ihr Baarvermögen bei Zeiten in Sicherheit zu bringen.

Berliner Staatsbibliothek

Berliner Tageblatt 23. Mai 1882

Russische Flüchtlinge.

Ueber den Ozean! Hinaus! In eine ungewisse Zukunft! Hinaus! nach der neuen Welt! … Das ist im östlichen Nachbarreiche, im Lande des weißen Czaren das Losungswort für eine ganze Klasse friedlicher Bewohner geworden. Und ob auch Ströme von Thränen fließen bei dem Abschied von der heimischen Scholle, glücklich preisen sich doch alle, die mit heiler Haut und unverletzter Ehre hinaus gelangen aus dem Lande des finstern Fanatismus, der schrankenlosen Willkür. Ein langer Zug solch armer Emigranten passirte heute in früher Morgenstunde die deutsche Reichshauptstadt.

Schon seit Wochen passiren hier den Hamburger Bahnhof Trupps von russischen jüdischen Flüchtlingen, zu dreißig bis hundert Personen fahren sie von hier aus auf eigene Kosten 4. Klasse nach Hamburg. Der heutige Transport war der erste Extrazug, den das internationale Hilfskomitee direkt von Brody aus hierher gehen ließ. Gegen 5 Uhr Morgens fuhr der Extrazug, aus 12 Personenwagen 3. Klasse und zwei Gepäckwagen bestehend, langsam in den Hamburger Bahnhof ein. 375 Erwachsene mit 154 Kindern – darunter 58 Säuglinge – entstiegen ihm.

Ein buntes, lebendiges Bild bot diese Emigrantenschaar, welche über den Perron nach den Wartesälen fluthete, wo das hiesige Hilfskomitee ihnen an langen improvisirten Tischen das Frühstück, bestehend aus schwarzem Kaffee und Schrippen, bereitgestellt hatte. Welche Fülle von Gestalten, von interessanten Typen? Männer in modischer Tracht, mit dem eleganten Aeußern des Kleinstädters, elende Gestalten in zerfetzte Kleiderreste gehüllt, welche nothdürftig der um die Taille geknotete Strick zusammenhielt, Greise im Kaftan, Jünglinge im Sommer-Ueberzieher nach ehemals modernem Schnitt, herkulische Gestalten in hohen Stiefeln und Leinwandkitteln, gebeugte, ängstlich blickende schwächliche Männer in abgeschabte Pelze gehüllt, jugendfrische blühende Mädchengestalten mit tiefdunklem Haar und feurigen schwarzen Augen, die seltsam mit dem zarten weißen Teint kontrastirten, Greisinnen mit durchfurchten gramvollen Zügen, kräftige robuste Frauen mit blühenden Wangen, das glattgescheitelte blonde und brauen Haar unter den über die Köpfe gezogenen Tüchern halb verborgen, Frauen in Kattunkleidern, in Pelzen, in verschossenen Prinzeßroben, in bunten und weißen Jacken. Dazwischen die Kinder, halbwüchsige Knaben und Mädchen, schwankende kleine Menschenkinder, die über ihre eignen kleinen müden Beinchen stolperten, keck um sich schauende angehende Weltbürger, in ungeheuren Wasserstiefeln und Kaftans, schreiende Säuglinge, die kaum zur Welt gekommen waren, um sofort heimathlos und flüchtig mit den Eltern hinausgestoßen zu werden aus dem Vaterland.

In den Waggons blieb das Gepäck zurück, eine Bagage, die wahrlich keine Reichthümer in sich schloß, Kisten, Kasten, alte Reisetaschen, zerrissene Leinwandkoffer, Bündel mit Stricken verschnürt, Körbe, Blechbüchsen, Flaschen mit Milch für die Kinder, wunderliche Kochgefäße aus Eisen, Thon, Blech zur Aufbewahrung des Trinkwassers.

Unter den Emigranten war das hohe Lebensalter nur durch eine geringe Anzahl von Personen vertreten, bei den Männern war zumeist das Alter von 30 bis 40 Jahren vorherrschend, die Frauen befanden sich zumeist in dem Alter von 18 bis 28 Jahren. Die meisten Flüchtlinge entstammen dem Südwesten Rußlands, Odessa, Kiew und Kiszenew hatten starke Kontingente gestellt, es waren außerdem hauptsächlich vertreten Zytomir, Mohilew, Elisabethgrad, Ostrog – Kaminitz-Podolsk, Libau. Die arbeitenden Klassen und das Handwerk waren vorwiegend vertreten: Tagelöhner, Ackerbauer, Cigarrenarbeiter, Erdarbeiter, Schuhmacher, Messinggießer, Klempner, Schneider, Cigarettenmacher, Tischler, Sattler, Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Näherinnen, Blumenmacherinnen, Schneiderinnen. Ein Musikant, ein Student, zwei Pharmazeuten und einige Gutspächter bildeten gewissermaßen die Noblesse dieser blutarmen schaar, deren ganzes Hab und Gut das Bündel und die zahlreiche Familie 8bis zu 12 Köpfe stark) bildete. Die offizielle Liste, welche in den Händen der Komiteemitglieder sich befand, die von Brody aus den Zug begleiteten, gab auch über die Vermögenslage der Emigranten Aufschluß. In einer

Rubrik hinter den Namen stand hier und da – in Summa sehr selten – bemerkt: „hat noch 35 Rubel“, „besitzt 50 Rubel“, „hat Werthsachen für ungefähr 60 Gulden“.

Nachdem die von der Nachtfahrt durchgefrorenen Passagiere sich an dem heißen Kaffee erwärmt, die kleinen Kinder die für sie bereit gehaltene warme Milch verzehrt hatten, bildeten sich Gruppen in den Korridoren, den Wartesälen und den Perrons; hier promenirten lachend und platern eine Anzahl junger Mädchen, da standen junge Männer zusammen, welche die ihnen geschenkten Cigarren mit Wohlbehagen schmauchten, hier plauerten ältere Männer mit den Bahnbediensteten, Griese und säugende Mütter suchten ein Ruheplätzchen für die ermüdeten Glieder auf den Gepäck- und Perronkarren. Auffallend war unter den Emigranten die große Zahl derjenigen, welche deutsch sprachen. Alleridngs ein akademisches Deutsch war es nicht, vielmehr eine Art Jargon gemischt mit russischen und polnischen Wörtern, gesprochen mit russischer Accentuirung, aber die Verständigung war nicht schwer. Die Männer aus der Flüchtlingsschaar waren leicht zu bewegen, davon zu erzählen, warum sie jenseits des Ozeans für sich und die Ihrigen eine neue Heimath suchen. Die Verhältnisse in Rußland seien unerträglich geworden. Wo nicht direkt Mord und Plünderung den jüdischen Einnwohner bedrohe, sei der Jude, der sich auf der Straße blicken läßt, mißhandelt und geschmäht, der Besitz gefährdet. Häuser und Grundstücke, die jetzt in der bedrängten Zeit unverkäuflich geworden sind, haben Einzelne verlassen, und nur die sehr Vermögenden, welche die Sicherheit des lebens und des Eigenthums mit schweren Opfern erkaufen mußten, seien zurückgeblieben.

Bei dieser Unterhaltung, die in den Gruppen geführt wurde, fehlte es auch selbst an humoristischen Ejpisoden nicht. Da stand eine Anzahl von biederen deutschen Wagenschiebern des Bahnhofes, die sich voll Mitgefühl von einigen Flüchtlingen etwas erzählen ließen: „dat is aber merkkwürdieg,“

bemerkte endlich der eine Wagenschieber, „Ihr sprecht ja fast alle deutsch!“ – „Nu!“, erwiderte einer der Flüchtlinge im unverfälschten Jargon, „unsere Leute reden deitsch, weil doch die jüdische Sprache hat eine große Aehnlichkeit mit der deutschen.“ – „Und ick dachte, Ihr sprecht hebräisch!“ entgegnete kopfschütteldn der so belehrte Eisenbahner.

Der fahrplanmäßige Personenzug für Hamburg hatte den Bahnhof um 6 ¼ Uhr verlassen, und nun furh der aus 2 Lokomotiven und 32 Achsen bestehende Extrazug wieder vor, der die Flüchtigen nach Hamburg bringen sollte. Eine Szene großartigen Trubels begann bei der Einschiffung. Rufen und Schreien, deutsch, polnisch und russisch erscholl durcheinander, bis sich die Familien und Bekanntschaften in den Kupee’s zusammengefunden hatten. Die Komitee-Mitglieder und der Adjutant im Leinwandkittel brachten endlich Ordnung in das Chaos. Noch laufen Frauen mit ihren Säuglingen, Männer, welche die Wassergefäße füllten, Kinder, welche noch ihre hebräischen Gebetbücher bergen wollten, hin und her, aber endlich saß jeder auf seinem Platz im Zuge. Das Personal des Komitee’s vertheilte noch reichlich frischgebackenes Brod in alle Kupee’s, gab auf Wunsch noch Milch in Flaschen für die Kinder; dann ertönte das schrille Pfeifsignal des Zugführers, und der Zug dampfte zur Halle hinaus. Aus allen Kupeefenstern wurden Hüte und Mützen zum Abschied geschwenkt: „Vergelt’s Gott tausendmal! Wir danken für alles Gute! Gott lohne es Euch!“ so scholl es aus hundert Kehlen.

Nach dem Reiseprogramme trifft der Zug gegen halb 2 Uhr in Hamburg ein, bis Nachmittag 3 Uhr sollen die Emigranten auf die sie erwartenden transatlantischen Dampfer gebracht werden, welche hßnoch heute den Hafen verlassen.

Waren unter den Flüchtlingen auch die Bedürftigen, denen Kummer und Noth tiefe Furchen in das Antlitz gegraben, in der großen Mehrzahl, so sah man doch auch Männer und Frauen, die daheim offenbar der besser situirten Gesellschaft angehört hatten. So kam namentlich aus Z y t o m i r eine ganze Reihe von Emigranten, die, noch vor wenigen Wochen mit Glücksgütern reich gesegnet, die letzten Trümmer ihrer habe zusammengerafft hatten, um dem Aeußersten zu entgehen. In dieser volkreichen Stadt Wolhyniens herrschte noch vor kurzer Zeit unter der aus etwa 30.000 Juden und

ebenso vielen Polen bestehenden Bevölkerung das allerbeste Einvernehmen; die Stadt galt als eine der wohlhabendsten des ganzen Gouvernements.

Da drangen Schaaren fanatisierter Bauern in die Thore der friedlichen Stadt. Kräftig setzten sich die jüdischen Bewohner zur Wehr, und es gelang ihnen wiederholt, die plünderungssüchtigen Horden zurückzuschlagen. Doch nun begannen die Angreifer, deren Raubier druch das Schlagwort aufgestachelt war: - Der Czar sei noch nicht gekrönt, es gäbe darum keine Autorität. Alles sei gegen die Juden erlaubt! - durch fortgesetzte Brandstiftungen ihr Werk einzuleiten. Trotz der größten Wachsamkeit flammten in jeder Nacht an allen Ecken der Stadt Dutzende von Häusern auf. Vergebens wandten sich die bedrängten Bewohner an den in derselben Stadt wohnenden Gouverneur um Schutz und Beistand. Der Beamte, dem alle einmüthig das beste Leumundszeugnis geben, gab mit schwerem Herzen den Bescheid, daß er ohnmächtig sei, etwas für die Sicherheit der Bedrohten zu thun; wohl stehe ihm ein Regiment Infanterie zur Verfügung, allein er sei der festen Ueberzeugung, daß die Soldaten, ohne eine Augenblick zu zu zögern, mit den plünderungslüsternen Bauern gemeinsame Sache machen würden, falls er wagen sollte, sie gegen die Bauern zu kommandiren. Da raffte sich auf, wer nur immer konnte, um dem unabwendbaren Elend zu entfliehen.

Der Gruppe der Flüchtigen aus Zytomir gehörte auch ein intelligenter junger Mann an, welchen das internationale Hilfskomitee in Brody zum Führer des Emigrantenzuges bestellt hatte. Mit großer Energie waltete derselbe seines schwierigen Amtes, und einen angenehmen Eindruck machte es, zu sehen, wie sich Alle, ob alt oder jung, der Autorität des Führers beugten. Sehr wirksame Hilfe leistete dabe ein großer breitschultriger Mann, eine wahre Hünengestalt im Leinwandskittel. Da galt es vor Allem, scharf darauf zu achten, daß sich nicht etwa der eine oder andere der Flüchtlinge verliere. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Das Vaterland (Wien) 13. Juli 1882

Bevölkerung russischer Grenzprovinzen. Nach den aus amtlichen Quellen zusammengestellten statistischen Daten betrug im Jahre 1881 die Bevölkerung der an Galizien angrenzenden russischen Gouvernements (Ukraine, Podolien und Volhynien" 6.381.071. Davon entfallen auf die ruthenische, der galizischen stammverwandte Bevölkerung fünf Millionen. Juden gab es im Jahre 1881 zusammen 750.000 (ein Jude auf sieben Christen). Dieselben bewohnten vorwiegend Städte und erlangten in einigen eine bedeutende Majorität; so gab es in Berdyczew unter 62.563 Einwohnern 55.000 Juden, in Zytomierz unter 53.849 Einwohnern 26.000, in Kamieniec-Podolski unter 25.611 Einwohnern 19.000 Juden. Auch andere Städte habe ein nicht so bedeutende, jedenfalls aber entschiedene Majorität jüdischer Bevölkerung (Human, Mohilew u.s.w.). Die Zahl der Polen beziffert die Zusamenstellung auf 91.000, wiewohl 126.000 katholische Bauern eher der polnischen oder ruthenischen, als der russischen Nationalität einzureihen sind. Die eigentlichen Russen hat selbst der russische Statistiker nur auf 50.000 beziffert. Von eingewanderten Elementen bilden die Deutschen das zahlreichste. Vor zehn Jahren betrug die Zahl derselben etwa 30.000 und dürfte bis nun ansehnlich gestiegen sein, wenn die Zahl der Czechen (7000 vor zehn Jahren) jetzt dreifach höher angenommen wird. ("Pol. Corr.")

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Industrie-Zeitung 7. Dezember 1882

(…) Im Kreise Owrutsch des Gouv. Wolhynien wird der Bernstein im Frühling aus den Thaleinschnitten in der Nähe des Dorfes Sbranki ausgewaschen; die Erdschichten, in denen er enthalten ist, bestehen aus Sand, Thon und Lignit. (…)

Libausche Zeitung 18. Dezember 1882

Die Maigesetze des Grafen Ignatjew, schreibt der „Sarja“, gelangen allmählig zur Ausführung. So wurde kürzlich im Flecken Markowitschi, unweit der Stadt Dubno im Wolhynischen Gouvernement, vor dem Beginn eines Torges, auf welchem Kronsländereien verarrendiert werden sollten, öffentlich bekannt gemacht, daß Juden und Polen von der Theilnahme am Torge ausgeschlossen seien. Die Folge hiervon war, daß im Ganzen nur vier Personen, darunter drei Ausländer und ein Wolostschreiber, offenbar eine untergeschobene Person, am Tage des Torges erschienen und der größte Theil der ausgebotenen Ländereien unverarrrendirt blieb.

L’Exploration - Journal des conquêtes de la civilisation sur tous les points du globe

1882 Bd. XIII S. 318

Domaines seignieureux en Russie. – L’*Ordre* de Saint-Pétersbourg donne d’intéressants renseignements sur certaines villes, situées dans les gouvernements du Sud-Ouest, et qui forment des domains seigneuriaux ou en font partie. Ce type de ville, reste de la féodalité, légué par la Pologne, n’existe plus dans l’ex-royaume, y étant aboli depuis 1864. Il y a un siècle à peu près que, dans les gouvernements polonais annexes à l’Empire, il a été question d’émanciper la population urbaine de toute dependence du seigneur terrien, et dès 1795 un ukase imperial y relative avait été promulgué par les gouverneurs généraux. Cependant cette ordonnance impériale est restée sans application, le ministère des finances ne pouvant pas fournir les fonds nécessaires pour le rachat des dites villes. En 1845, des ordres exprès furent donnés pour le rachat de la ville de Doubno, mais sans plus de résultats. Une nouvelle tentative fut faite, en 1867, et une commission special fut convoquée; celle-ci rassambla d’intéressants documents historiques, juridiques et économiques, mais ne réussit pas davantage à résoudre la question.

En ce moment, il y a dans les gouvernements du Sud-Ouest *huit villes de districts*, qui sont la proprieté foncière des simples particuliers: dans le gouvernement de Kiew, Berditschew et Lipovets; dans celui de Volhynie, Staroconstantinow, Zaslaw, Doubno, Rovno et Ostrog; dans celui de Podolie, Yampol. La population totale de ces huit villes était, il y a douze ans, de 51.000 âmes, don’t la moitié pour Berditchew. En envisageant ces villes au point de vue du revenue rapporté par la proprieté fonciére, ladite commission avait établi que la somme de rachat devrait monter à 734.000 roubles. Le monopole du débit des spiritueux (en faveur des proprietaries terriens) y était inclus. On sait que la dernière assembée des experts s’était prononcée pour l’abolition de ce monopole. La somme susmentionnée de rachat pourrait être diminuée en conséquence. Pour la terre proprement dite, les habitants de ces villes paient une rente perpétuelle, qui n’a subit ucune modification. Le montant de cette rente dans les huit villes en question a été, en 1868, d’environ 21.000 roubles, don’t la moitié pour Berditchew.

Notre confrère suppose que les proprietaires des maisons pourraient eux-mêmes racheter les parties de la ville qui se trouvent entre leurs mains; quant au reste, c’est l’État d’en faire l’acquisition, en inscrivant sur le livre des dettes urbaines le montant de la somme déboursée. Le sort des paysans installés sur les terres urbaines a été réglé d’après les principes fondamentaux de notre nouvelle constitution agraire.

Französische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 4. Januar 1883

Petersburg, 3. Januar, Abends. Ueber den Circusbrand in Berditschew werden folgende Details gemeldet: Das Feuer brach um 10 Uhr Abends des 1. Januar gegen Schluß der vorstellung aus, und zwar durch Abbrennen eines Feuerwerks, wodurch zuerst der Vorhang in Brand geriet, hierauf die Wände und die Decke. Die Musikanten gehörten zu den ersten Opfern. Das Publicum, circa 800 Personen zählend, stürzte der Ausgangsthür zu, welche sich jedoch nach innen zu öffnete und sich durch das Dagegendrängen der Menschenmassen schloß. Die beiden anderen Seitenthüren erwiesen sich als vernagelt. Als die Feuerwehr eine halbe Stunde nach dem Entstehen des Feuers eintraf, war ein Löschen nicht mehr möglich, auch war das Wasser in den Fässern gefroren. Die Zahl der Opfer ist nicht bestimmt; wie es heißt, sind über 150 Menschen umgekommen. Als die Hauptthüre geöffnet wurde, bot sich den Augenzeugen ein schreckliches Bild dar: ein Haufe brennender Menschen. Viele sprangen aus den Fenstern heraus. Der Circus, die Pferde und Garderoben sind vollständig verbrannt. (Rig. T.-A.)

Rigasche Zeitung 7. Januar 1883

Berditschew. Nähere Nachrichten über das grauenvolle Unglück im Circus zu Berditschew liegen uns in den russischen Blättern zur Zeit noch nicht vor. Wir reproduciren nachstehend den Inhalt eines dem „Golos“ zugegangenen, auszugsweise in unserer Zeitung bereits vorgestern mitgetheilten Telegramms. Dassselbe ist vom 4. Januar datirt und lautet: Das am 1. Januar niedergebrannte Circusgebäude war mit Genehmigung des Polizeimeisters erbaut worden und zwar aus Holz und mit Strohfüllung zwischen den Bretterwandungen. Officiell wird die Zahl der Verunglückten, unter denen sich viele Schüler und Angereiste befinden, auf 268 angegeben. Die Leichen sind dermaßen entstellt, daß die Agnoscirung derselben sehr schwer fällt. Nach der Katastrophe machten sich Diebe in aller Seelenruhe an die Beraubung der Leichen. Unter dem Opfern des Brandes sollen sich auch ein örtlicher Friedensrichter mit seiner Familie, ein Polizeipristaw und dessen Gehilfe befinden.

Rigasche Zeitung 7. Januar 1883

Kiew, 5. Januar. Die Zeitung „Sarä“ hat eine Sammlung für die Familien der beim Circusbrande in Berditschew Verunglückten eröffnet. (Rig. T.-A.)

Rigasche Zeitung 8. Januar 1883

St. Petersburg, 8. Januar. Der „Reg. Anz.“ meldet: Der Kaiser spendete 4000 Rbl. für die durch den Circusbrand in Berditschew geschädigten und die Familien der Umgekommenen. (Rig. T.-A.)

Rigasche Zeitung 8. Januar 1883

Die Katastrophe im Circus zu Berditschew.

Üeber die Ursachen des schrecklichen Brandes im Circus in Berditschew waltet zur Zeit noch viel Ungewißheit. Die wenigen Nachrichten, welche bisher über die Katastrophe in die Oeffentlichkeit gedrungen, sind zum Theil einander widersprechend. Uns liegen heute folgende Nachrichten über dne entsetzlichen Unglücksfall vor. Die „Odessaer Ztg.“ entnimmt einem Privatbriefe:

„Das Unglück im Berditschewer Circus übertrifft bei Weitem die Wiener Ringtheater-Katastrophe. Der Circus war anläßlich des Neujahrsfestes und des Sabbats von fast 2000 Juden und Russen überfüllt. Während des 2. Actes fiel eine brennende Lampe gerade vor der Eingangsthür, woselbst in einem Winkel ein Faß Kerosin als Vorrath zur Circusbeleuchtung stand, hinunter und steckte das Faß in Brand, welcher sich in einen Nu über den ganzen Circus verbreitete und den Ausgang unmöglich machte. Die Bestürzung des Publicums war eine unbeschreibliche. Alles eilte wie wahnsinnig im Circus, welcher von tausendfachen Hilferufen widerhallte, herum, aber es war keine Rettung mehr möglich. Gegen 500 verkohlte Leichen wurden später aus den Trümmern hervorgezogen. Es giebt fast keine einzige Familie, die nicht irgend ein Mitglied verloren. Der Jammer ist entsetzlich."

Während die russischen Blätter, auch die mit der heutigen Mittagspost eingetroffenene, nur vereinzelte telegraphische Notizen über den Circusbrand enthalten, sind einigen ausländischen Blättern bereits ausführliche Schilderungen zugegangen; freilich müssen wir vorläufig dahingestellt lassen, inwieweit dieselben dem wahren Sachverhalte entsprechen. So wird dem „Wiener Extr." aus Kiew vom 1. Januar, Abends, gemeldet:
[hier wird die Meldung wie nachstehend in der Libauschen Zeitung vom 10.1.1883 zitiert]
Am Sonnabend erfuhr die Katastrophe noch ein blutiges Nachspiel. Der Einwohner von Berditschew, Henschel Moses Beresowak, dem die Frau und drei Kinder bei der Circus-Katastrophe verbrannten, versetzte dem Aeltesten der Kaufmannsgilde, Korosilow, auf offener Straße mehrere Misserstiche und verletzte sich hierauf mit einem Rasirmesser am Halse schwer. Korosilow soll nämlich, wie Beresowak behauptet, die Frau, an welche sich die Kinder geklammert hatten, in die Flammen gestoßen haben, um sich zu retten. In Folge der gräßlichen Katastrophe sind vier Frauen, welche ihre Männer verloren haben, in Tobsucht verfallen.

Die „Nowoje Wr." veröffentlicht ein erstes vorläufiges Namensverzeichnis von Personen, die bei der grauenvollen Katastrophe ihr Ende gefunden haben. Da werden Männer, Frauen und Kinder, einzelne Personen und ganze Familien aufgeführt, denen der Tod in schreckenvollster Weise bereitet worden ist. Die Zahl der verunglückten Ebräer, dieselben werden in der „Now. Wr." von den rechtgläubig-orthodoxen Opfern des Brandes gesondert genannt, soll 148 betragen, von denen 31 zur Zeit noch nicht erkannt sind.

Libausche Zeitung 10. Januar 1883

Berditschew. 8. Januar. Dem „W. Extrbl." geht über die hiesige entsetzliche Circus-Katastrophe aus Kiew folgende Schilderung zu: Seit etwa zwei Wochen befindet sich in Berditschew der Circus Costali und das aus Holz aufgerichtete Gebäude, welches im Zuschauerraum über 600 Menschen faßt, steht auf einer Wiese, etwa eine Viertelstunde außerhalb der Stadt. Vorgestern Abend fand das Benefiz der sehr beliebten Kunstreiterin Liosset (in anderen Berichten heißt sie Loisset) statt und war der Circus dicht gefüllt. In Berditschew wohnen mehr als 40.000 Juden und daher kam es, daß unter den 600 Besuchern des Circus etwa 400 Juden waren. Nach der 5. Nummer während einige Clowns ihr Possenspiel trieben, stürzte ein Clown im Kostüm in die Manege und schrie „Feuer!". Im ersten Momente glaubte die Menge, daß dieser Eintritt des Clowns zur Rolle gehöre und lachte. Aber kaum war eine Minute verstrichen, als schon drei Stallmeister hereinstürzten und riefen: „Es brennt! Es brennt!" Gellende Schreckensrufe erfüllten den Raum. Von den Gallerien sprangen Leute herab und eiginge blieben mit den Kaftans an Nägeln hängen, so daß sie frei in der Luft schwebten, Väter und Mütter bemächtigten sich ihrer Kinder und warfen sie in Verzweiflung über die Brüstungen auf die mit weichem Sand bestreute Reitbahn, wo eben wegen der Clowns-Productionen ein dicker Teppich ausgebreitet war. Derselbe war bald von Kindern bedeckt, nun aber sprangen vom Parterre

und von den Amphitheater-Sitzen die älteren Leute hinab, so daß bald ein Knäuel von Menschen sich bildete. Es ist selbstverständlich, daß die Kinder zumeist erdrückt wurden und erstickten, bevor die Flamme das Circusgebäude selbst ergriff. Die Verwirrung war auf's Höchste gestiegen; aber es sollte noch ärger kommen. Etwa 10 Pferde, die sich vor den Flammen scheuten, rasten in die Manege und galoppirten, auf die Menschenleiber tretend und ihre Hufe auf dieselben setzend, wüthend herum. Im Verlauf von kaum zwanzig Minuten stand der Cirkus vollständig in Flammen. Für Diejenigen, welche in demselben sich befanden, gab es keine Rettung mehr! Sie verbranntten oder erstickten. Und es waren mehr als die Hälfte der Anwesenden, welche umkamen. Beim Ausgange sollen, nach den Berichten von Augenzeugen, Kämpfe auf Tod und Leben vorgekommen sein; der Stärkere war gerettet, er gewann das Freie und die Schwächeren wurden in die Flammen zurückgeworfen, wo sie eines schrecklichen Todes starben. Zu allem Unglück kam noch, daß die Spritze der Feuerwehr aus Berditschew, als sie über das Eis fuhr, einbrach und erst mit Hilfe von 40 Männern freigemacht werden konnte; auch war in Folge des Eises großer Wassermangel und mußten zwei Fuß tiefe Löcher in die Berdivicza geschlagen werden, um auf Wasser zu kommen. Unter den Verbrannten dürften sich nach oberflächlichen Schätzungen 60 Kinder, 120 Frauen und etwa 90 Männer befinden, darunter auch sehr viele Fremde, da gerade der große Häute- und Ledermarkt stattfindet. Unter den Umgekommenen befindet sich auch der zweite Vorstand der Börse, Nachmias und der Oberst des Polizeikorps, welch' Letzterer einen steifen Fuß hatte und sich nicht retten konnte. In den Straßen von Berditschew rennen die Leute wie wahnsinnig herum, raufe das Haar und zerreißen die Kleider und jammern und wehklagen.

Die Ursache der Katastrophe ist bereits ermittelt. In dem angebauten hölzernen Stalle hatte ein Aufwärter Cigaretten geraucht und das Stroh, auf welchem er lag, entzündete sich; er und sein Genosse wollten den Brand im Keime ersticken, und während der Eine mit den Füßen auf das Stroh trat, lief der andere mit einem Gefäß nach Wasser. Beim Oeffnen der Thür entstand jedoch ein so heftiger Luftzug, daß die Flamme noch mehr angefacht wurde und eine Feuergarbe aufloderte und Alles in Brand steckte. Die bieden Brandstifter befinden sich gleichfalls unter den Opfern der Katastrophe. Der Circusdirektor und seine Mitglieder sind völlig ruiniert; zwei Clowns, Allowis und Werton, angeblich Engländer, sind verbrannt, von 31 Pferden konnten nur 4 gerettet werden; 12 abgerichtete Hunde, welche sich in einem Zwinger befanden, sind verbrannt. Wie es heißt, soll auch die Kunstreiterin Liosset unter den Vermißten sich befinden.

Rigasche Zeitung 11. Januar 1883

Die Katastrophe in Berditschew. Augenzeugen theilen über die Katastrophe im Circus zu Berditschew der in Kiew erscheinenden „Sară" Folgendes mit:

Die Ursache des Brandes ist genau constatirt: auf einem Fasse Petroleum wurde eine brennende Lampe umgeworfen, und das Feuer ergriff bald die ganze Baracke; ein natürliches Ergebnis der zur Gewohnheit gewordenenen und eingefleischten Fahrlässigkeit. Diese Baracke war kein Gebäude zu öffentlichen Vergnügungen, sondern eine allgmeine Scheune für Fourage, Publicum und Petroleum, mit nur einem einzigen, über alle Beschreibung engen und winkeligen Eingange. Das eingestürzte Dach versperrte bald völlig den Eingang. Es waren Anstrengungen von 7 bis 8 Menschen erforderlich, um die oberen Schichten der eng zusammengedrängten menschlichen Körper auseinander zu bringen. Die Soldaten der 32. Artilleriebrigade arbeiteten mit Selbstverleugnung, und es liegen unzweifelhafte Beweise vor, daß einige von ihnen, indem sie Andere retteten, selbst Opfer des Feuers wurden. Die Leute hinauszutragen war unmöglich, und die Soldaten reichten einander lebende Menschen über die Köpfe hinweg und retteten auf diese Weise viele. – Die Luft in Berditschew, welcher stets ein übler Geruch eigen ist, wurde fast unerträglich. Vom Leichengeruch

hätte man ersticken können. Die ganze Nacht hindurch ging das Volk mit Laternen zwischen den Leichen umher. Jeder suchte seine Angehörigen, aber das Suchen blieb meist erfolglos. Erst gegen

Morgen konnte die Polizeit 267 wiedererkannte Leichen ihren Familien ausliefern. Eine Menge gräulich verstümmelter Menschen wurde in die Krankenhäuser gebracht. Alle drei Abtheilungen der Löschmannschaft kamen, ihrer Gewohnheit gemäß, spät, ohne Wasser und ohne irgend welche Rettungswerkzeuge.

Ein anderer Augenzeuge der Katastrophe, ein Ulanenoffizier, welcher in der ersten Reihe des Circus gesessen hatte, erzählt Folgendes: Im Augenblicke als das Feuer entstand, stürzte sich zur Ausgangsthür, aber die dichte Volksmenge, welche an die Thür drängte, war mir schon zuvorgekommen. Ich sah, daß es eine völlige Unmöglichkeit sei, sich durch diese Menschenmenge durchzudrängen, und dabei war jede Minute Kostbar. Ich lief instinctiv von der Menschenmenge fort und sprang über die Brüstung auf die Bühne, welche ganz leer war, und sah mich dort nach einem Ausweg um. Als ich bemerkte, daß die Militairmusikanten nach innen zu in die Wirthschaftsräume des Circus liefen, und in der Meinung, daß dort irgendwo ein Ausgang existire, folgte ich ihnen über die Estrade, welche schon brannte. Wir befanden uns in einem dunkeln, von Rauch angefüllten Zimmer und versuchten die Wand einzubrechen. Einige von den Musikanten, welche unsere Bemühungen für fruchtlos hielten, eilten in den Circus zurück, wo sie auch ihren Tod fanden; ich blib mit einem Soldaten zurück, da wir einsahen, daß, wenn überhaupt für uns eine Rettung möglich sei, sie nur hier zu finden wäre. Endlich gelang es uns, ein Brett herauszuschlagen, aber wir konnten unöglich durch die schmale Oeffnung, welche sich dadurch bildete, hinaus. Alle unsere weiteren Bemühungen, noch ein Brett herauszuschlagen, blieben erfolglos. Ueber uns brannte schon die Decke, ich sah schon den Tod vor Augen, sank auf die Knie und fing an zu beten. Ein Gleiches tat der Soldat. Unsere Kräfte kehrten zurück, wir machten eine letzte, verzweifelte Anstrengung, und es gelang uns mit vereinten Kräften, noch zwei Bretter herauszuschlagen, un mit ihnen zusammen stürzten wir auch auf die Straße, mitten in die Flammen hinein. Ich kam mit einer leichten Brandwunde im Gesicht davon, aber mein Gefährte erhielt schwerere Verletzungen, und es ist wenig Hoffnung vorhanden, ihn, trotz der ärztlichen Hilfe, die ich ihm sogleich zukommen ließ, am Leben zu erhalten. Ich nahme einen Fuhrmann und führte ihn, der fast besinnungslos war, in meine Wohnung.

Noch einigen von den im Circus anwesenden Personen gelang es, sich auf ähnliche weise zu retten. So erzählte mir ein Ebräer, der auf der Gallerie gesessen hatte, daß er mit einigen Anderen, welche sich auch dort befanden, als sie gesehen, daß es unmöglich sei, sich durch die Hauptthür zu retten, gemeinschaftlich einige Bretter neben ihren Plätzen aus der Wand herausgeschlagen hätten und hinausgesprungen seien. Ein gleichfalls dort befindlicher Knabe, der mit den brettern zusammen hinaus gestürzt war, wurde gerettet, während seine Verwandten, welche zur Thür geeilt waren, umkamen. Einige Musikanten schlugen die von der Estrade zur Straße führenden, mit Brettern verschlagenen Oeffnungen ein und retteten sich, während ihre Kameraden, welche die Thür zu erreichen gesucht hatten, den Flammen zum Opfer fielen.

Ein entsetzliches Bild bot das Aeußere des brennenden Circus dar. Die Luft war voll Nebel, so daß man in einer Entfernung von zwei Schritten nichts erkennen konnte. Das Feuer griff schnell auf das ganze Circusgebäude, welches einem Flammenmeere glich. Als ich auf die Brandstätte kam, erzählt ein Augenzeuge, war das Centraldach bis auf einige Balken eingestürzt, und durch die eingestürzten Theile der Wände konnte man das Innere des Circus sehen, wo sich in den Flammen Figuren bewegen und neben dem Ausgange ein Haufen Leichen lag, welcher ebenso wie die niedergestürzten Feuerbrände rauchte. Dies war ungefähr 20 Minuten nach dem Ausbruche des Feuers. Von der Löschmannschaft war Niemand zu sehen und erst 10 Minuten später, als ich nach Hause fuhr, um die Meinigen zu beruhigen, begegnete mir die Feuerwehr. Das Dach war da schon ganz eingestürzt. …. Es war nichts mehr zu retten.

Ja, das war ein richtiger Scheiterhaufen, der aus trockenem Holze, Stroh und Leinwand hergerichtet war, um Hunderte von Menschen zu verbrennen.

****

Als das Feuer vom Stall aus in den Zuschauerraum drang und der Vorhang von den Flammen ergriffen wurde, riß diesen ein gewisser Scholz, welcher sich im Parterre befand, herunter. Der brennende Vorhang fiel auf die Musikanten, welche somit die ersten Opfer der Katastrophe wurden. Eine fürchterliche Verwirrung entstand. Von allen Seiten drängte das Publicum zum Hauptausgange, dessen nach innen zu öffnende Thüren dadurch zugeschlagen wurden. Jetzt fiel es dem Publicum ein, daß noch zwei Seitenausgänge existiren, welche speziell für den Fall eines Brandes errichtet waren. Doch auch hier keine Rettung, denn die Thüren sind fest verschlagen und spotten jeder Anstrengung von Seiten der Verzweifelten. – Nur wenige aus dem Publicum verloren nicht ihre Kaltblütigkeit. Unter diesen Wenigen sind der Gehilfe des Staatsanwalts, der Friedensrichter und der Veterinärarzt zu nennen. Dieselben bemerkten in der Wand ein mit Brettern verschlagenes Fenster, stellten sich an demselben auf und versuchten, nachdem sie sich auf diese Weise einigermaßen gesichert, das Publicum zur Besinnung zu bringen. Sie setzten ihre Bemühungen fort, bis es auch für sie die höchste Zeit war, an ihre eigene Rettung zu denken. Der Veterinärarzt brach das Fenster auf und rettete sich durch einen Sprung in's Freie; ihm folgten die Anderen; doch auch nicht Allen aus diesem Häuflein gelang es, sich zu retten. So kam die Braut des Procureursgehilfen in den Flammen um, welcher in der Eile statt ihrer ihre Schwester glücklich in's Freie brachte. Auch einem Gymnasiasten war es gelungen, unversehrt das Gebäude zu verlassen, doch als er seine Mutter vermißte, kehrte er zurück und rettete auch diese. Der Pristaw Borodin riskirte ebenso den Sprung, brach sich aber dabei den Arm.

Der Platz vor dem Circus ist besäet mit verkohlten Leichnamen. In den wenigsten Fällen ist es möglich, die Persönlichkeit der Verunglückten festzustellen. Zwischen den Leichen irren wehklagend die Verwandten und Freunde der unglücklichen Opfer des Feuers umher und suchen nach ihren Theuren. Glaubt Jemand wenn auch nur den Leichnahm eines derselben gefunden zu haben, so trägt er die ihm wehrten Uerberreste nach Hause. Bemerkt er jedoch, daß er sich in der Person geirrt, so wirft er den Leichnam irgendwo hin und begiebt sich von Neuem auf die Suche. Meistentheils gelingt es nur, die Todten an den sich bei denselben noch befindenden Sachen wiederzuerkennen. Doch auch für diese Sachen haben sich schon andere Liebhaber gefunden. Die Langfinger halten, von der Polizei nicht daran gehindert, reiche Ernte. Gegen diese Behörde wendet sich überhaupt in der Stadt die empörte Stimmung. Kein Beamter war an seinem Platze, die Feuerwehr erschien viel zu spät und zwar ohne Wasser, aber in angeheiterter Laune an Ort und Stelle. Schwere Vorwürfe werden gegen den Polizeimeister erhoben, der den Bau des Circus gestattet haben soll, ohne den Plan dem örtlichen Architekten zur Prüfung vorgelegt zu haben. Das Gebäude entsprach durchaus nicht den gesetzlichen Anforderungen. Die Wände desselben bestanden aus Brettern und der Raum zwischen ihnen war mit Stroh gefüllt, damit es das Publicum „wärmer“ habe.

Großes Lob wird dem Kassirer der Eisenbahnstation, Herrn Rehame, gezollt, der sich eifrig an dem Rettungswerk betheiligte.

Rigasche Zeitung 13. Januar 1883

Zur Katastrophe in Berditschew.

Ueber die furchtbare Katastrophe liegen (in der „Sarä“) noch folgende Mittheilungen vor:

Dem Typographen Warschawer, der mit seinem kleinen Sohne im Circus war, gelang es, sich, mit dem Knaben zu retten; er hatte letzteren auf seine Schulter genommen und sich mit seinen kräftigen Fäusten den Weg zum Ausgange gebahnt. Der Capitain Ssiwerski, der mit seiner Frau, seiner zwölfjährigen Tochter und deren Gourvernante im Circus war, hatte Frau und Tochter ergriffen und

war mit ihnen zum Ausgang geeilt, aber unterwegs wurde ihm das Kind von der, sich an die Thür drängenden Menge fortgerissen und es gelang ihm selbst nur sich und seine Frau zu retten, während das Kind und die Gouvernante umkamen. Ein junger Mann, der mit seiner Braut im Circus war, hatte diese mit sich fort bis an die Thür gezogen, aber dort wurde sie von ihm getrennt und fand ihren Tod in den Flammen, während er denselben glücklich entrann. Einem Familienvater, der mit seinen zwei Kindern im Circus war, war es gelungen, eines derselben zu retten und er eilte, um auch das andere zu retten, in die Flammen zurück, aus denen er indessen nicht mehr zurückkehrte. Viele von den Geretteten erzählten, daß es ihnen, ganz abgesehen von dem Gedränge, schwer geworden sei, sich zu retten, da sie von den hinter ihnen Befindlichen gepackt und festgehalten worden wären, und daß es ihnen unsagbare Mühe gekostet hätte, sich von den sie umklammernden Händen frei zu machen und in’s Freie zu gelangen. Die Schwachen klammerten sich an die Starken, in der Hoffnung, durch ihre Hilfe dem furchtbaren Elemente zu entgehen.

Dank der Umsicht des Rabbiners, Hern Pesfis, waren schon bis zum folgenden Abend alle ebräischen Leichen auf den Kirchhof gebracht und ein Verzeichnis über Namen, Alter u.s.w. derselben zusammengestellt worden. Diesem Verzeichnisse nach beträgt die Zahlder umgekommenen Ebräer 110; außerdem wurden 20 von 60 unekannten Leichen als ebräische erkannt und auf dem ebräischen Kirchhof bestattet; die übrigen unbekannten Leichen werden in einem gemeinschaftlichen Grabe nach orthodoxem Ritus begraben werden.

Der größte Prozentsatz der Verunglückten fällt auf Personen im Alter von 10 - 20 Jahren und man muß annehmen, daß dies theilweise daher so ist, weil die Aelteren als die Stärkeren sich leichter haben retten können, theilweise auch daher, daß der Circus hauptsächlich von der Jugend besucht war.

Ein entsetzliches, herzzerreißendes Bild bot am Tage nach der Katastrophe die Brandstätte dar. Auf der Stelle, an der noch am Tage vorher der Circus gestanden hatte, ragten jetzt einzelne Pfosten hervor, und auf der Erde, zwischen Asche, halbverkohlten Holzüberresten, Lumpen, lagen Haufen Menschen- und Thierknochen, abgerissene Hände, Füße und andere Körpertheile. Auf dem Heumarkte, neben dem Circus, lagen die Leichen…. Einige, welche vom Feuer mehr verschont geblieben waren, hatten noch ihr menschliches Aussehn bewahrt, andere, die mehr verkohlt waren, waren ganz unkenntlich und erinnerten nur in ihren äußeren Umrissen noch an menschliche Leichen.

Unter dieser Leichenmasse huschten lebende Geschöpfe mit von Verzweiflung und unsagbarem grenzenlosen Schmerze entstellten Gesichtern umher. Sie suchten die Ueberreste ihrer Anverwandten; überall hörte man jammern und weinen.

Die Stimmung, welche jetzt in der Stadt herrscht, läßt sich nicht beschreiben. Fast in jedem Hause beklagt man einen Todten. Hier starb ein Familienmitglied, dort ein naher Anverwandter oder Jemand aus der Dienerschaft und wenn in irgend einem Hause kein Todter ist, so findet man dort sicher einen Verwundeten, der eine mehr oder weniger schwere Brandwunde davongetragen hat.

Die Aerzte fahren den ganzen Tag nur von einem Kranken zum anderen, die Zahl der Verwundeten läßt sich jetzt noch nicht bestimmt angegeben. In den Apotheken können sich die Leute, der vielen

Arbeit wegen, kaum mehr auf den Füßen halten, und im Telegraphenbüreau arbeiten eine Menge Apparate und es ist keine Möglichkeit, die große Menge Arbeit zu überwältigen, welche die immer noch zuströmende Menschenmenge bringt, die Vorzimmer und Corridore füllt und auf Beförderung ihrer Telegramme wartet.

Von 5 Uhr Morgens des 4. Januar währen ununterbrochen Beerdigungen der bei dem Circusbrande Umgekommenen. Sie werden partienweise zu zehn bis zwölf Menschen, je nachdem die Gräber fertig gestellt werden können, begraben. Die Stadt ist in 24 Stadttheile geteilt, von denen jeder einem Mitglied der Bestattungs-Commission unterstellt ist, deren Präses der Adelsmarschall ist. Die

am Ort befindlichen Arbeiter reichen nicht aus und daher hat die Commission Arbeiter aus benachbarten Dörfern kommen lassen. Die Särge sind um Bedeutendes im Preise gestiegen; ein ganz einfacher Sarg, der sonst 7 bis 10 Rbl. kostete, wird jetzt für 30 bis 40 Rbl. verkauft. Einigermaßen anständige werden mit 100 bis 150 Rbl. bezahlt. Zwei bis drei Leichen werden in einen Sarg gelegt. Alle freien Fuhrleute sind mit dem Führen der Leichen beschäftigt. Auf dem rechtgläubigen Kirchhof wurden bis zum Abend 70, auf dem katholischen 60 und auf dem ebräischen mehr als 150 Leichen bestattet. Von manchen Familien ist Niemand aus dem Circus zurückgekehrt. In vielen anderen suchen Greise, welche ihre jungen Angehörigen in den Circus geschickt hatten, noch bis jetzt dieselben unter den unbekannten und entstellten Leichen.

An den meisten Leichen ist der Kopf verbrannt, woraus man sehen kann, daß sie stehend, die ganz zusammengedrängte Menschenmenge mit einem Male, gebrannt haben.

Auf dem Boden des Circus war Heu aufbewahrt, so daß der Bau in einem Augenblicke in Flammen stand und das Feuer sich schnell über das ganze Dach verbreitete. Die ganze, aus mehr als 1000 Personen bestehende Menschenmenge drängte dem einzigen Ausgange zu, der 2 ½ Arschin breit war. Vor dem Ausgange befand sich noch ein winkeliger Corridor mit einigen Verschlägen, welche angebracht waren, um bequemer das Publicum beim Hineingehen controliren zu können. Wer beim Hinausgehen in die Mitte des Corridors gerieth, der wurde augenblicklich aus dem Circus hinausgetragen, die Unglücklichen dagegen, welche in die Winkel desselben gedrängt wurden, mußten dort auch rettungslos bleiben, bis das brennende Dach über ihren Köpfen zusammenstürzte. Wenn nur zwei Beile auf der Unglücksstelle gewesen wären – geschweige eine Löschmannschaft – hätten die Unglücklichen gerettet werden können. Grauenhaft! Entsetzlich! Die Hilfe wäre so leicht, so möglich gewesen, und sie war nicht zur Stelle. Menschen, lebende Menschen, brannten in ganzen Massen!

Es liegen Daten vor, nach welchen man die genaue Zahl der Umgekommenen feststellen kann; die Zahl derselben beziffert sich auf mindesten 430, von welchen 278 Leichen ihren Verwandten und Bekannten ausgeliefert sind. Am 4. Januar fand man noch einige ganz verschüttete und zertretene Opfer. An diesem Tage zogen Beerdigungsprocessionen durch die ganze Stadt. Die Kirchhöfe glichen Ameisenhaufen. Die auf die Kirchhöfe gebrachten Leichen durften nicht früher bestattet werden, als bis die Sanitätscommission die Tiefe der Gräber untersucht hatte.

Die Unglücksstätte ist gereinigt und mit den nicht verbrannten Ueberresten des Circus eingezäunt worden. Einige Commissionsmitglieder äußerten den Wunsch, an dieser Stelle ein Denkmal zu errichten, wie auch in Wien auf dem Ringtheater-Platze geschehen, oder wenigstens den Platz einzuzäunen und ein hölzernes Kreuz hinzustellen, aber Andere protestierten entschieden dagegen, die Unglücksstätte irgendwie zu bezeichnen. …..

Berliner Börsenzeitung 16. Januar 1883

Die Stadt Berditschew, in welcher, wie bereits in der Abendausgabe berichtet, ein Circus niedergebrannt ist, bei welchem die Zahl der Todesfälle auf die ungeheuerliche Summe von 300 angegeben wird, liegt im russischen Gouvernement Kiew an der Gutlogiat und ist Privat-Eigenthum des Fürsten Radziwill, mit ca. 70 000 Einwohnern zum großen Theil Juden, die bedeutenden Handel treiben. Die Stadt ehedem eng und haßlich gebaut, hat in Foge des zunehmenden Verkehrs und der wachsenden Wohlhabenheit der Bewohner ein freundlichees Ansehen gewonnen; namentlich zeichnen sich die Vorstädte durch breite Straßen, geschmackvolle Neubauten und ansehnliche öffentliche Plätze aus, welche zur Zeit der Messen, deren jährlich drei abgehalten werden, ein Bild des lebendigsten Verkehrs darbieten. Leder, Pelzwerk, Wein, Vieh, Korn, Honig und Wachs sind die hauptsächlichsten Handelsartikel. Ihr schnelles Emporblüthen verdankt die Stadt, die zu Anfang dieses Jahrhunderts kaum 10 000 Einwohner zählte, besonders ihrer Lage zwischen Kiew und Shitomir.

Staatsbibliothek zu Berlin

Die Presse (Wien) 25. Januar 1883

Der Circusbrand in Berditschew. Ueber den Circusbrand in Berditschew wird dem „Kiewljanin“ unter Anderm geschrieben daß der unter den Zuschauern in der ersten Stuhlreihe sitzende Procurators-Gehilfe (Staatsanwalts-Stellvertreter) Braun beim Ausbruche des Brandes, als Alles zu dem einen Hauptausgange stürzte und fjü ihn auf diesem Wege ein Entkommen undenkbar war, einen Moment unschlüssig blieb und dann nach der entgegengesetzten Seite hin eilte, wo er in einen Corridor und alsdann durch eine Thür ins Freie gelangte. Um dem Publicum den entdeckten Ausweg mitzutheilen, begab er sich in den Circus zurück, doch Niemand wollte ihm glauben und so drängen denn Alle zum Hauptausgange hin, wo der entsetzliche Tod sie ereilte. Nur mit Mühe riß Herrr Braun sich von den Leuten, die in ihrer Bestürzung ihn am Entkommen hindern wollten, los und stürzte ins Freie.

Österreichische Nationalbibliothek

Österreichische Forstzeitung (Anzeigenteil) 2. Februar 1883

Revierförster-Posten ist zu besetzen auf der hochfürstlich Roman von Sanguszko'schen Domaine Slawuta in Russ.-Wolhynien. Gehalt 210 Rubel baar, 49 Koretz Deputatnaturalien, 4 Eimer Bier, 6 Stoß Brennholz, Dputatfeld und Wiesen, nebst Pferdepassirung. Gehörig documentirte Gesuche zu richten an das Forstamt Slawuta via Brody.

Österreichische Nationalbibliothek

Hamburger Nachrichten 3. Februar 1883

Aus Zytomir wird der Zeitung „Sarja" über ein Raubattentat aus den 80jährigen katholischen Pfarrer Jwanski geschrieben, welches im Städtchen Leszczyn bei Zytomir verübt wurde. In der Nacht auf den 9, Januar wurde der Priester durch das Geräusch, welches das Ausschlagen eines Fensters verursachte, aufgeweckt. Gleich darauf stiegen sechs Personen ins Zimmer, fielen über den Greis her und forderten von ihm Geld. Der Geistliche gab ihnen 200 Rubel, die er bei sich hatte. Die Missethäter waren aber hiermit nicht zufrieden und verlangten den Schlüssel zum Koffer. Als der Priester dies zu thun zögerte, versetzte ihm einer der Räuber mit einem Beile einen Schlag auf den Rücken, während ein Anderer ihm mit einem scharfen Messer den Hals durchschneiden wollte. Zum

Glück hielt der Greis die Hand vor, so daß der todlbringende Streich ihm nur zwei Finger und das Ohr abschnitt, während der Hals nur leicht verwundet wurde. Der im Nebenzimmer schlafende Organist, welcher durch den Lärm geweckt wurde, begriff sofort, was vorging und warf sich zur Thür, fand dieselbe aber verIchlossen, Vor den Fenftern stand einer der Räuber auf Wache. Der Organist lief nun aufden Boden und rief von dort aus um Hülse. Als die Räuber die Hülferufe hörten, sprangen sie schnell zum Fenster hinaus, liefen einem auf dem Wege wartenden Wagen zu und fuhren davon. Einige Leute setzten den Räubern nach. Diese schossen aber aus Revolvern auf ihre Verfolger, und auf diese Weise gelang es ihnen zu entkommen, Nur einer der Räuber, welcher den Wagen nicht rechtzeitig erreicht hatte, wurde gefangen. Es war ein junger Bursche von 20 Jahren und wurde als einer der Maurer erkannt, welche während des Sommers in der Kirche gearbeitet hatten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 23. Februar 1883

Berditschew, 19. Februar. Die wegen des Circusbrandes eingeleitete gerichtliche Strafuntersuchung ist nach der „M. D. Ztg.“ bereits zum Abschlusse gelangt; der Anklageact wurde neun Personen, welche die unglückselige Katastrophe veranlaßt haben sollen, eingehändigt. Gleichzeitig werden vierzehn Personen wegen bedenklichen Ankaufs der auf der Brandstätte aufgelesenen Juwelen, Uhren, Ketten und anderer werthvoller Gegenstände zur Verantwortung gezogen. In der Stadt hat sich die Aufregung schon einigermaßen gelegt. Die Einwohner der zumeist betroffenen Stadttheile beginnen sich allmählich von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen, allein Handel und Verkehr stocken noch immer in einer besorgniserregenden Weise. Viele Läden und Geschäfte mußten in Folge des Todes ihrer Inhaber geschlossen werden. Fallimente folgen auf Fallimente. Das Hilfscomité geht zwar, dank der rühmenswerten Opferwilligkeit der wohlhabenderen Bevölkerung, sehr energisch zu Werke; nichts desto weniger kann aber unmöglich allen Betheiligten eine Unterstützung in dem erforderlichen Maße geleistet werden, zumal viele Familien durch den Tod ihres Ernährers gänzlich substistenzlos geworden sind. Der ursprüngliche Plan, wonach auf der Unglücksstätte zur Erinnerung und Sühne ein Tempel errichtet werden sollte, wurde mit Rücksicht darauf, daß die Opfer der Brandkatastrophe verschiedenen Confessionen angehört haben, fallen gelassen. Statt dessen ist man übereingekommen, ein passendes Denkmal aus dauerhaftem Material auf dem Platze, wo nahezu 400 Personen in Folge der Kopflosigkeit der berufenen Organe umgekommen sind, aufzustellen. Das Theater in Berditschew, das übrigens seit dem Circusbrande gar nicht mehr besucht wird, bleibt vorläufig „mit Rücksicht auf die Sicherheit des Publicums“ geschlossen.

im Kontext:

Libausche Zeitung 9. Juli 1884

Berditschew. Die Untersuchung in Sachen des Berditschwschen Circusbrandes, der mehr als 400 Personen das Leben kostete, ist geschlossen und die Anklageacte ist – wie der „Kiewljänin“ mittheilt – den Angenklagten bereits eingehändigt worden. Dieselben snd unter anderem: der Berditschewsche Stadtarchitekt Greim, der ehemalige Berditschewsche Polizeimeister Schebanow, der Pristaw des 2. Stadttheils der Stadt Berditschew Brasul-Bruschkowski und der ehemalige Pristaw des 3. Stadttheils Borodin.

Libausche Zeitung 30. August 1884

Kiew. Am 25. August hat die Verhandlung des durch den Circusbrand in Berditschew veranlaßten Prozesses begonnen. Auf der Anklagebank sitzen der Architekt, der Polizeimeister, zwei Polizeioffiziere und zwei Circusdirectoren.

Die Presse (Wien) 21. September 1884

Kiew, 14. September (Der Circusbrand in Berditschew.) Seit dem 6. D. fand vor dem hiesigen Gerichtshofe die Schlußverhandlung gegen die Schuldtragenden an der schrecklichen Circuskatastrophe in Berditschew (13. Jänner 1883), bei welcher bekanntlich von 434 Zuschauern 238 total verbrannten, statt. Die Angeklagten: Architekt Greim, Berditschewer Polizeimeister Schebanow, Berditschewer Polizeipistafs (Commissäre) Brasul-Bruschkowski und Borodin und Circusdirector (italienischer Unterthan) Ferroni erklärten sich sämmtlich für nicht schuldig und der Gericthshof sprach dieselben auch sämmtlich frei. Das Urtheil wurde vom Publicum mit Murren aufgenommen.

Libausche Zeitung 15. Februar 1883

Berditschew, im Februar. Ein Mann, der bereits zu den Verblichenen gezählt, ja dem sogar schon eine Grabinschrift auf dem hiesigen Friedhofe gesetzt war, tauchte plötzlich wieder unter den Lebenden auf. Der Thatbestand ist, wie der „Wolhyn“ schreibt, folgender: Ein auswärtiger, reicher Viehhändler, der zum Schluß des alten Jahres in Berditschew anwesend war, ließ sich am 1. Januar, dem Tage der Circuskatastrophe, durch den Diener des Hotels, in dem er logirte, ein Billet zu der am Abend stattfindenen Vorstellung im Circus holen. Gegen Abend ging der Mann aus, um, wie er selbst sagte, den Circus zu besuchen und kehrte nicht mehr zurück. Der Mann galt daher als ein Opfer des Brandunglücks und bei der am folgenden Tage vorgenommenen Recognoscirung der Verbrannten glaubte der Gastwirth, wie auch einige seiner Verwandten, die sich in dieser Stadt befanden, die Kleider eines der Opfer als die des Genannten zu erkennen. Die Verwandten ließen die Gebeine beerdigen und benachrichtigten auch dessen Frau von dem sie betroffenen Unglücksfall.

Wie groß war nun der Schrecken des Hoteldieners, als der Viehhändler nach einigen Tagen in einer späten Nachtstunde ins Domestikenzimmer trat und um den Schlüssel zu seinem Zimmer bat. Kaum hatte der Diener ihn erblickt, als er ein Zetergeschrei erhob, worauf sich viele Personen aus der Nachbarschaft um ihn versammelten und den ganz verwundert dreinschauenden Fremden erschreckt anblickten, bis sich endlich der Sachverhalt durch folgenden Umstand aufklärte: als der Gast, mit der Absicht den Circus zu besuchen, die Straße betrat, begegnete ihm sein Agent mit der Meldung, daß einige Gutsbesitzer ihn so rasch als möglich erwarteten. Der Devise „Geschäft geht vor Vergnügen“ folgend, fuhr der Mann sofort aufs Land hinaus und verblieb dort bis zu seiner jetzigen Rückkehr. Seine Verwandten sind über diese Täuschung natürlich sehr erfreut, aber leider ist der Diener vor Schreck erkrankt und wahnsinnig geworden.

Libausche Zeitung 15. Februar 1883

Shitomir, im Februar. Im Dorfe Troscze feierte wie der „Mit.Ztg.“ berichtet wird, der dortige jüdische Krüger die Hochzeit seines Sohnes. Nach abgehaltenem Gottesdienst am Sonnabend erschienen zu dieser feierlichen Gelegenheit auch fünf Bauern des Ortes, welche mit dem Krüger bekannt waren, um ihre Gratulation abzustatten, wobei dieselben einen unbewachten Augenblick benutzend, 5 Käppchen der anwesenden jüdischen Gäste mitnahmen. Dieser anfangs nur als Spaß betrachtete Verlust sollte große Folgen nach sich ziehen. In derselben Nacht brachen nämlich die beim Krüger als Gäste erschienenen Bauern in die katholische Kirche des Dorfes ein, plünderten die Werthgegenstände und nahmen die gesammte vorgefundene Baarschaft mit sich; alsdann füllten sie die vom Krüger entwendeten Käppchen mit Koth und ließen dieselben an einer in die Augen fallenden Stelle in der Kirche zurück, um durch diese geschickte Manipulation den Verdacht von sich auf die Judenschaft des Ortes zu lenken. Als der Priester am folgenden Morgen diese angerichtete

Zerstörung bemerkte, meldete er das Wahrgenommene dem Untersuchungsrichter des benachbarten Städtchens Janispol. Der Richter, ein humaner, erfahrener Mann, wie auch die zu Rath gezogenen Aeltesten des Dorfes waren klug genug, dieses geschickte Manöver zu begreifen und sie ließen daher Erkundigungen einziehen, ob nicht jüdischen Einwohnern Käppchen abhanden gekommen waren. Als sie die Geschichte von den verschwundenen Käppchen bei dem Krüger, während der Anwesenheit der fünf Bauern erfuhren, ließen sie bei denselben eine plötzliche Hausdurchsuchung vornehmen. Nach längerem Suchen wurden sämmtliche, aus der Kirche entwandten Gegenstände unter dem Fußboden eines Nebengebäudes des einen von den Komplicen aufgefunden. Die schlauen Diebe wurden verhaftet und legten bald darauf ein reuiges Geständnis ab.

Rigasche Zeitung 30. März (11. April) 1883

Die deutschen Colonisten im Gouvernement während der letzten fünf Jahre (aus dem „Regierungs-Anzeiger“)

Die deutschen Colonieen im Gouvernement Warschau sind vorzugsweise am Ufer der Weichsel belegen, ein Theil jedoch auf dem Grund und Boden, welcher bis zum Erlaß des Ukases vom 19. Februar 1864 Privateigenthum größerer Grundbesitzer war. Gegenwärtig zählt das Warschauer Gouvernement 61 Dörfer mit rein deutscher Bevölkerung, 586 Dörfer mit deutscher und polnischer Mischbevölkerung. Die Zahl der deutschen Meiereibesitzer, die aufgrund des genannten Ukases ihr Eigenthum erworben haben, beziffert sich nach den Daten des Jahres 1881 für das Gouvernement Warschau auf 5576, das in ihrem Besitz befindliche Land übersteigt die Summe von 8 Millionen Rbl. Außer diesen Hofesbesitzern leben eine gleiche Anzahl, wenn nicht noch mehr, Personen ausländischer Herkunft in den deutschen Ansiedelungen, landloser Arbeiter, welche die ländlichen Arbeiten bei den deutschen Meiereibesitzern verrichten.

Der Hauptwirthschaftszweig in den an der Weichsel belegenen Colonieen ist die Zucht von Milchvieh zur Production von Butter und Käse und die Pferdezucht. Sowohl Milchvieh als Pferde, die von den Colonisten gezüchtet werden, sind von ausgezeichnetem Schlage. Nicht von geringerer Bedeutung als diese Zweige der Wirthschaft ist der Gartenbau, der bedeutende Erträge abwirft. Die Getreidecultur muß sich in den an der Weichsel belegenen Colonien der Frühjahrs-überschwemmungen wegen auf die Aussaat von Sommerkorn beschränken; in den weiter vom Ufer gelegenen Colonieen wird hauptsächlich die besser im Preise stehende Runkelrübe angebaut. Auch in diesen letzteren Colonieen spielt die Vieh- und Pferdezucht trotz des Mangels natürlich berieselter Wiesen sichtlich eine Rolle, dank dem Anbau von Gras und Futterkräutern. Im Allgemeinen haben die in hohem Grade sorgfältige und rationelle Bodenbearbeitung, das System des Fruchtwechsels, der Viehreichthum, die Anlagen für den Wasserabfluß, als Gräben, Dämme und endlich das Fehlen von Streuländereien die Erträge des Colonistenlandes so weit gesteigert, daß ein Morgen solchen Landes gegenwärtig auf 200 bis 400 Rbl. geschätzt wird.

Ungeachtet dessen nun, daß hier nirgends Mangel herrscht, verläßt jährlich ein großer Theil der deutschen Colonisten-Bevölkerung im Gouvernement Warschau seine vollständig eingerichteten Wirthschaften und siedelt nach dem südwestlichen Rußland über, um größere Ländereien zu erwerben. Es strömen dorthin sowohl Meiereibesitzer, als ländliche Arbeiter deutscher Herkunft. In der „Warschauer Gouvernements-Zeitung“ veröffentlichte Daten geben die Zahl der in den letzten fünf Jahren aus dem Warschauschen Gouvernement in’s Reich Uebergesiedelten auf 1178 Männer und 1091 Weiber an; von diesen waren deutsche Colonisten 1185 *(sic!)* Männer und 1078 Weiber; Familien mit Grundbesitz 304, ohne solchen 216.

Mit Ausnahme des Jahres 1880 ist in jedem der letzten fünf Jahre die Auswanderung gestiegen; sie richtet sich fast ausschließlich ins Gouvernement Wolhynien, namentlich in die Kreise von Shitomir und Nowogradwolinsk. Das größte Contingent von Auswanderern stellen die Kreise Gostinsk Sochatschewsk des Warschauschen Gouvernements, in welchem sich am meisten reiche deutsche Colonieen befinden.

Eine Untersuchung der Gründe dieser Auswanderung, nach am Orte derselben eingezogenen Erkundigungen, ergab als einziges Motiv der Strömung nach Wolhynien den Wunsch der Colonisten, mehr Land zu erwerben, - ein Wunsch, der durch den billigen Preis des Landes in Wolhynien und die außerordentlich hohen Preise der deutschen Meiereien im Warschauschen Gouvernement geweckt und rege erhalten wird. Es waltet hier ein einfacher Calcül: die eigene Colonie für den theueren Preis von einigen hundert Rubeln pro Morgen (1 Morgen = 0,51247 Dessätinen oder 1230 Quadrat-Faden) zu verkaufen und für den Erlös im Gouvernement Wolhynien Land zu 50 bis 75 Rbl. pro Dessätine zu kaufen.

Gegenwärtig ist die Uebersiedelung der Colonisten nach Wolhynien regelrecht organisiert. Die Pastoren und Lehrer der deutschen Schulen in Wolhynien verfolgen aufmerksam den Landverkauf und geben den im Weichselgebiet wohnenden Colonisten, sowie ihren Landsleuten jenseits der Grenze sofort Nachricht, wenn Ländereien zum Verkauf gelangen, welche zur Colonisation geeignet erscheinen. Außerdem stehen die Colonisten in ununterbrochener Correspondenz mit ihren in Wolhynien schon eingebürgerten Dorfgenossen. Die Briefe der letzteren sind voll von lebhaften Schilderungen der Billigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens in Wolhynien, des Waldreichthums und der Leichtigkeit, Land zu erwerben.

Die Colonisten thun sich gewöhnlich, sobald sie die Uebersiedelung beabsichtigen, zu Gruppen zusammen, welche gemeinsam Boten absenden, die sich über die Kaufbedingungen und den Werth der Ländereien zu orientiren haben, von deren Verkauf die Nachricht ihnen zugegangen war. Gewöhnlich gehen diese Auskundschaftungen im Herbst vor sich.

Ist endlich die Frage der Uebersiedelung entschieden, weiß man, wohin und unter welchen Bedingungen der Umzug geschieht und wann die Abmachung über den Kauf der Landstücke abgeschlossen worden, so beginnen die Colonisten mit dem Verkauf ihrer gesammten Habe. Was die Meiereien und Ländereien anbetrifft, so pflegt an Käufern für dieselben kein Mangel zu sein, obgleich der Verkauf der Colonieen an Personen nicht bäuerlichen Standes verboten ist. Wie man aus Umfragen an den Orten erfahren, welche das größte Contingent der Colonistenauswanderung stellen, gehen die Höfe fast ausschließlich wieder in die Hände von Colonisten über und äußerst selten sind die Fälle, daß dieselben von polnischen Bauern gekauft werden. Meistentheils sind es neugegründete Familien, welche sie erwerben. Jeder Sohn eines Colonisten, der das väterliche Haus verläßt, sich von der Familie abtheilt, ist bestrebt, mit Hilfe des von der Frau Mitgebrachten und unterstützt von Vater oder Brüdern einen Hof am Orte zu erlangen.

Ist es ihm dann in einigen Jahren gelungen, sich einiges Capital zu erwirthschaften, so verkauft er sein junges Eigenthum und zieht nach Wolhynien. Nicht selten gehen auch Väter erwachsener Söhne mit den älteren derselben nach Wolhynien und überlassen die Meierei den jüngsten Söhnen, die ihnen nach und nach dann den Kaufpreis derselben auszahlen.

Die deutschen Colonisten ziehen es vor, ihre Höfe wiederum deutschen Colonisten zu verkaufen, wenn auch für einen Preis, der um 200 oder 300 Rbl. niedriger ist, als die von den polnischen Bauern gebotene Summe.

Es bleiben daher die Ansiedelungen rein deutsche und bewahren sich die sie auszeichnende Eigenart. Die Colonisten führen ein eigenes, abgeschlossenes Leben; mit der örtlichen Bevölkerung treten sie nur in die allernothwendigsten Beziehungen. sie haben ihre eigene gegenseitige Versicherung, welche auf Gesammtbürgschaft beruht und ein eigenes System gleichmäßiger

Vertheilung von Naturalleistungen in den Ansiedelungen wie z.B. in Bezug auf die Canalisation. Abgesehen von diesem Zusammenhalten, dieser Solidarität der deutschen Colonisten unter einander, liegt ein weiterer Grund dafür, daß polnische Bauern die Colonistenhöfe nicht erwerben, in der besonderen Bewirthschaftungsart derselben, die durchaus mit dem Charakter, der Lebensgewohnheit des polnischen Bauern nicht überreinstimmt und seinen Kenntnissen, seiner Art und Weise zu wirthschaften, nicht entspricht.

Um ihre bewegliche Habe zu verkaufen, veranstalten die Colonisten rechtzeitig private Auctionen. Wenn sie sich, gewöhnlich im Winter, zur Auswanderung entschlossen haben, zeigen sie dem localen Bauernältesten an, daß um die und die Zeit ihr bewegliches Eigenthum verkauft werden wird und bitten, dies den Bewohnern der Ansiedelung bekannt zu machen. Damit die Auctionen von größerem Erfolge seien, geben die Auswanderer alle diejenigen Sachen, deren Werth einen Rubel übersteigt, dem Meistbietenden bei der Auction auf Credit, die Zahlung wird dabei auf drei bis vier Monate nachher, d.h. auf die Zeit des Umzugs festgesetzt. Demselben Zwecke dienen auch Bewirthungen mit Branntwein, die auf solchen Auctionen zur Sitte geworden sind; jeder Käufer irgend einer Sache zahlt gleich ½ Kopeken für je 15 Kopeken, welche er für das Einpacken zu zahlen hat, für Branntwein, der sofort beschafft und zu Ende der Auction von allen Käufern gemeinsam ausgetrunken wird. Wer nichts gekauft hat, muß unbewirthet abziehen.

Alle bewegliche Habe des Auswanderers wird auf der Auction verkauft, mit Ausnahme eines Frachtwagens, zweier Pferde und einiger Gegenstände primitivster Bedürfnisse. Zu Beginn des Frühlings, im März und Anfang April, begeben sich die Auswanderer auf die Reise nach dem neuen Wohnsitze. Sie reisen mit ihren Familien stets per Achse bis zum Orte der neuen Ansiedelung – in ganzen Trupps, die sich aus den Auswanderern benachbarter Colonien zusammensetzen. Im ersten Jahre leben sie in Wolhynien noch auf ihren Paß, dann aber erhalten sie ihre Entlassungsscheine. Haben sie sich in Wolhynien eingerichtet, so berufen sie ihre ausländischen Lehrer und Handwerksmeister, sowie Arbeiter dorthin. Es strömen deshalb auch landlose Colonisten in gleicher Weise nach Wolhynien, wie die Hofesbesitzer. Erstere arbeiten entweder bei den Grundbesitzern oder erwerben für das vom Verdienste Ersparte kleine Höfe.

Kurz, das deutsche Element strömt sehr merklich vom Gouvernement Warschau nach Wolhynien. Es ziehen dahin sowohl reiche, als nicht besonders wohlhabende Leute, die mit vereinten Mitteln sich kleine Güter kaufen. Diese Strömung wäre noch stärker, wenn in Wolhynien dieselben Mittel zur Sicherung des Credites existirten, deren sich das Gouvernement Warschau erfreut. Der Mangel eines Hypotheken-Credites und die verhältnismäßige Theuerung der Arbeitskräfte halten noch viele wohlhabende Colonisten von der Uebersiedelung zurück.

Berliner Tageblatt 7. Juli 1883

Den in den westlichen Gouvernements von Rußland angesiedelten D e u t s c h e n scheint man das Leben möglichst schwer machen, die Ansiedlung von Ausländern überhaupt daelbst erschweren zu wollen. Darauf deuteteten bereits verschiedene Artikel der "Nowoje Wremja" in letzter Zeit hin. Einer unterrichteten Kreisen entstammenden Nachricht zufolge soll am 3. Juli eine Vorlage beschlossen sein, nach welcher d e u t s c h e K o l o n i s t e n in den Südwest-Gouvernements entweder r u s s i s c h e U n t e r t h a n e n werden doer nach d r e i J a h r e n i h r e n e u e H e i m a t h v e r l a s s e n m ü s s e n! Da käme also schließlich doch noch das Ignatieffsche Projekt zu Ehren. Die Zeitung "Ruß", Organ des bekannten Panslawisten Aksakow, welche das angeblich projektirte Gesetz infolge einer ihr aus jenen Gouvernements zugegangenen Germanisirungsklage erwähnt, meint: " Ist dieser Termin nicht zu lang? In drei Jahren kann viel geschehen!" Weite heißt es in dem Hetzartikel:

1) Die Ansiedler in den südwestlichen Gouvernements Rußlands sind größtentheils P r e u s s e n und gehören der lutherischen Konfession an;

2) bereits die zweite Generation kommt ihrer Wehrpflicht in Preußen nach und kehrt sodann nach Rußland zurück. während des deutsch-französischen Krieges waren in den Kolonien nur Greise und Kinder zurückgeblieben, Alles was Waffen tragen konnte, war auf dem Kriegsschauplatze versammelt;

3) alle Kolonisten sind vorzüglich bewaffnet;

4) fast der ganze Nowograd-Wolynische Kreis und der größteh Theil des Shitomirschen ist mit Preußen besetzt;

5) obgleich die Kolonisten russisches Brot essen und russisches Geld verdienen, so sympathisiren sie nicht im Geringsten mit Rußland; sie nennen sich Unterthanen der "großen Nation" und kennen nur dieser gegenüber Pflichten, als wahrhaft preußische Unterthanen;

6) die örtlichen Unterthanen, namentlich die Bauern, leiden unter der Willkür und groben Behandlung dieser Vertreter der "großen Nation", wie die große Anzahl der in diesen Gegenden schwebenden Kriminal- und Civilprozesse beweist, unglaublick. Jeder Bauer wird die Versicherung geben, daß er zehn Juden einem Kolonisten vorzieht. Wer auch nur oberflächlich mit den Verhältnissen in Wolhyniein bekannt ist, wird zugeben, daß Preußen im Fall eines Krieges in Wolhynien mindestens eine Division, wenn nicht ein ganzes Korps zur Disposition findet."

Ein drastischer Beleg für die wahnwitzige Verblendung der panslawistischen Deutschenfresser!

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Zeitung 20. Juli 1883

Wolhynien. Die Germanisierung Wolhyniens macht nach einer Correspondenz der „Russ“ flotte Fortschritte: „Im Gouvernement Wolhynien werden jetzt an Deutschen 15.747 Höfe gezählt. Von den Deutschen haben 68.830 Seelen die russische Unterthanschaft angenommen, 18.301 nicht. Die Deutschen, welche nicht russische Unterthanen geworden, haben 290.912 Dessätinen eigenen Landes und 29.266 Dessätinen außerdem in Pacht. Die russische Unterthanen gewordenen Deutschen besitzen 162.870 Dessätinen. Indem die Deutschen bei den einheimischen Bauern Land pachten, beengen sie sie in der Ausnutzung ihrer Servituten, in der Heumahd, im Walde und auf den Wiesen. Den Süden ausgenommen, ist Wolhynien stellenweise sumpfig und wenig fruchtbar. Während der Leibeigenschaft hielten die Bauern viel Vieh, indem sie das Weideservitut im Walde besaßen. Dieses Servitut haben sie im Gesetz vom 19. Februar 1861 und in den späteren Verordnungen für das Westgebiet behalten. Die Gutsbesitzer beeilen sich, ihre Wälder den Deutschen zum Abholzen, Roden und Urbarmachen abzugeben und diese, die Deutschen, bilden aus den Wäldern abgesonderte Bezirke, zäunen sie ein und hindern dadurch die Bauern, ihr Servitut auszunutzen. Dabei überwältigt die einmüthige deutsche Vertretung die Besitzrechte auf die Waldantheile oft die bäuerliche Gewalt. Kommt’s zum Proceß, so schützen die Friedensrichter den factischen Besitz, da sie das Servitutrecht nicht kennen und bestrafen die Bauern. Das Resultat ist, daß die Bauern die Zahl ihres Viehstandes einschränken und damit auch die Cultur ihres Bodens verringern.“

Da wir in den obigen Nachrichten - bemerkt hiezu die deutsche „Pet. Ztg.“ - eine Gefahr für’s Vaterland nicht erblicken können, nehmen wir mit Befriedigung davon Act, daß Pioniere der Cultur mit Axt und Pflug in die Wolhynischen Wälder eindringen, das Land, das sonst nur dem Vieh als Weide diente, zu urbarem Acker machen und dadurch den Werth und die Productivität desselben heben, dem Reiche nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen. Auch freut es uns zu erfahren, daß den dortigen Friedensrichtern Rechtsgefühl genug innewohnt, die Ansiedler den Bauern gegenüber

in ihrem mühsam erarbeiteten, dem Walde abgerungenen Landbesitz zu schützen, da den Bauern dabei der Recurs an die Gutsbesitzer offen bleibt, welche ohne Berücksichtigung eines vorhandenen Waldservituts ihre Waldungen den deutschen Ansiedlern verkaufen oder verpachten.

Libausche Zeitung 19. November 1883

Shitomir, 16. November. Dem „Nov. Telegr.“ wird geschrieben: „Unser durch die mannigfachen natürlichen Reichthümer ausgezeichnetes Wolhynien hat schon längst viel Anziehendes für unsere theuren Nachbarn von der Spree. Der Devise ihrer Fahne getreu, hat die deutsche Kolonisation hierlands eine kollossale Ausdehnung gewonnen. Der Zuzug von „Kulturträgern“, die unstreitig höher gebildet sind als die Masse der eingeborenen Bauernbevölkerung, ist nicht ohne Einfluß geblieben. Das Beispiel, welches die deutschen und besonders die tschechischen Ansiedler durch ihre Arbeitsamkeit und Sachkenntnis geben, hat die dadurch besser gewordene Ackerwirthschaft unserer Bauern erheblich und in fruchtbringender Weise beeinflußt. Es zeigt sich dies durch die bessere Bereitung der Felder, durch die Anschaffung praktischen Ackergeräthes, durch die Einführung besserer Viehracen und durch den Anbau einiger neuer Kulturpflanzen. Selbstverständlich hat sich dadurch auch die materielle Lage vieler unserer Bauern verbessert. Leider aber hat dies gute Beispiel nicht überall dasselbe gute Resultat gehabt. Immer noch giebt es viele Ortschaften, in denen unsere Bauern, trotz der Nachbarschaft von Kolonisten, nach wie vor dem „Konservatismus der Unwissenheit und Faulheit“ ergeben und fast leibeigene Knechte und Sklaven des jüdischen Schenkwirthes sind.

Libausche Zeitung 13. Dezember 1883

Kremenez. (Gouv. Wolhynien). 7. Dezember.

Der "Sarja" zufolge wurde ein 70jähriger Greis für Flucht aus den Bergwerken und andere Vergehen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und einer Anzahl Hiebe verurtheilt. als der Präsident des Gerichts nach Bekanntmachung des Urtheils mittheilte, daß die Entscheidung in ihrer endgiltigen Form am folgenden Tage publicirt werden sollte, zog der Verurtheilte ein bei ihm verborgenes Messer hervor und durchschnitt sich mit den Worten: "Ich wünsche Euch,daß Ihr, wie ich, den morgigen Tag nicht erlebet!" die Kehle durch. Er stürzte sofort bewußtlos zu Boden. Ein zufällig in der Nähe anwesender Arzt leistete ihm die erste Hilfe, worauf der Unglücliche in das Gefängniß-Spital abgeführt wurde.

Libausche Zeitung 25. Februar 1884

Berditschew. Einen sehr charakteristischen Aufruf des Polizeimeisters von Berditschew an die Bewohner der Stadt bringt die „Sarä“. Er lautet: „Bewohner von Berditschew! Ihr lebt im Schmutz, und Eure ganze Umgebung ist schmutzig; - mir ist dergleichen noch nirgendwo vorgekommen. Ich wende mich an Euch mit der nachfolgenden Bekanntmachung: macht Euch an die Reinigung der Stadt, der Trottoirs, Höfe, Häuser, reinigt dadurch die Luft und zerstört die Miasmen, und Ihr werdet gesund sein! Ihr seid vor Kurzem Zeugen eines großen Unglücks, des Circusbrandes, gewesen, bei dem Hunderte von Personen umkamen. Doch dies ist ein einzelner Unglücksfall, der sich nicht wiederholen wird. Stellt Euch aber die Lage der Bewohner vor beim Ausbruch einer Epidemie! Sie wird Niemanden verschonen und schuld daran seid Ihr selbst, die Bewohner der Stadt! Die Unreinlichkeit in den Häusern und Höfen, die Schmutzmassen auf den Straßen – Alles dies ruft Fäulnis hervor. Die ungesunden Ausdünstungen erzeugen Krankheiten, was aber ist schrecklicher als eine Epidemie! Ich mache Euch darauf aufmerksam und bitte jeden Hausbesitzer, für sein

eigenes Wohl zu sorgen und nicht auf eine Aufforderung durch die Polizei zu warten. Eine einmalige Reinigung kann nicht als befriedigende Erfüllung der Anforderungen an Ordnung und Reinlichkeit gelten; es ist eine beständige Sorge für Bereinigung der Straßen und Höfe unerläßllich, nur in solchem Falle kann man im Frühjahr erwarten, daß die Stadt und die Luft derselben rein sind; nach Speise und Trank ist aber reine Luft für den Menschen das Wichtigste. – Ich wiederhole nochmals: ich hoffe daß diese meine von den Gesetzung und der Nothwendigkeit gebotene Aufforderung unter den Bewohnern Berditschews der erwünschten Sympathie begegnen wird, sowie die mir untergebenen Polizeibeamten, der Nothwendigkeit enthoben sein werden, zu Repressalien meine Zuflucht zu nehmen bei einer Angelegenheit, die den Bewohnern der Stadt selbst nur den größten Nutzen bringen kann."

Rigasche Zeitung 7. Juli 1884

Berditschew. Die Untersuchung in Sachen des Berditschewschen Circusbrandes, der mehr als 400 Personen das Leben kostete, ist geschlossen und die Anklageacte ist – wie der „Kiewlänin" mittheilt – den Angeklagten bereits eingehändigt worden. Dieselben sind unter Anderem: der Berditschewsche Stadtarchitekt Greim, der ehemalige Berditschesche Polizeimeister Schebanow, der Pristaw des 2. Stadttheils der Stadt Berditschew Brasul-Bruschkowski und der ehemalige Pristaw des 3. Stadttheils Borodin.

Revalsche Zeitung 17. Juli 1884

Kiew. Die Verheimlichung von Grund und Boden, um die Besteuerung desselben zu umgehen, ist nach dem „Kiewlänin" eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Allein im Gouvernement Wolhynien würden auf diese Weise 1 ½ Millionen Dessätinen verheimlicht. (…)

Revalsche Zeitung 28. Juli 1884

Kiew, 24. Juli. Die Blätter veröffentlichen ein Communiqué des Gouverneurs, wonach die Berditschew jüngst vorgekommenen Erkrankungen nicht als ansteckend zu betrachten, sondern auf die mangelhaften Sanitätszustände in Berditschew und speciell auf die gesundheitswidrige und wenig nüchterene Lebensweise der an der Krankheit erlegenen alten Lumpensammler zurückzuführen ist.

Libausche Zeitung 31. Juli 1884

Berditschew. In Bezug auf die Erkrankungen, die, wie gemeldet, in Berditschew vorgekommen sind und in vielen Fällen einen tödtlichen Ausgang genommen haben, bringt der „Kiewljänin" folgende Mittheilung des Gouverneurs von Kiew: „Am 14. und 15. Juli erhielt der Gouverneur Telegramme aus Berditschew, in welchen der dortige Polizeimeister mittheilte, daß in Berditschew einige Fälle von Erkrankungen am acuten Magenkatarrh vorgekommen sind, die einen tödtlichen Ausgang genommen. Der Gouverneur von Kiew commandirte daher sofot nach Berditschew den Medicinal-Inspector, Wirkl. Staatsrath Mogiljanskij-Rossobtowskij ab, um den Charakter der Krankheit festzustellen und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Der gegenwärtig an Kiew zurückgekehrte Medicinal-Inspector theilte mit, daß er sofort nach seiner Ankunft in Berditschew mit Hilfe der dortigen Aerzte und des Polizeimeisters genaue Nachforschungen nach der Natur der Krankheit und Entstehung derselben angestellt. Es stellte sich heraus, daß vom 12. bis 17. Juli 10 Personen am

acuten Magenkatarrh erkrankt waren, von denen 5 starben. Es starben: Kurbatow, 85 Jahre alt; Andrejew, 75 Jahr alt; Stepan Tschernow, 65 Jahre alt; die Kataraschtschukowa, 50 Jahre alt; die Andrejewa, 50 Jahre alt; und ein Sohn des S. Tschernow, 9 Jahre alt (dieser wahrscheinlich an der Ruhr). Die ersten vier Personen waren dem Trunke stark ergeben, lebten unter schlechten hygienischen Verhältnissen, waren Lumpensammler und schliefen im Freien. Die Todesursache ist in der schlechten Ernährung zu suchen, was bei der Section der Leiche des Stepan Tschernow festgestellt wurde, wobei man constatirte, daß alle charakteristischen Anzeichen der asiatischen Cholera fehlen. In Anbetracht dieser Umstände und in Anbetracht der Ansicht der Aerzte in Berditschew, daß in dieser Stadt alljährlich im Sommer solche Erkrankungen vorkommen, gelangt man zu der Schlußfolgerung, daß auch die gegenwärtigen Fälle von Erkrankungen in Berditschew, welche Stadt sich überhaupt unter den unglaublichsten hygienischen Bedingungen befindet, zu sehr gewöhnlichen Erscheinungen gehören. Aus Vorsicht wurden nichtsdestoweniger alle Häuser, in denen Personen in oben angegebener Weise gestorben waren, desinficirt und die Kleider der Verstorbenen wie Genesenen vernichtet. Wie officielle Berichte melden, sind seit dem 17. Juli keine neuen derartigen Erkrankungen vorgekommen.

Rigasche Zeitung 4. August 1884

Shitomir. In neuester Zeit ist in den Zeitungen viel über die außerordenliche Verminderung der Wälder in Rußland und ihre räuberische Exploitierung geschrieben worden. Wir haben die Abnahmen derselben, schreibt man dem „Nowosti“ aus Shitomir, bei unserem Waldreichtum bisher wenig gespürt (30,84 pCt des ganzen Areals ist mit Wald bestanden), jetzt aber beginnen auch wir es empfindlich zu fühlen, daß mit unseren Wäldern unverantwortlich gewirthschaftet wird. Unsere Fabriken, besonders die Runkelrübenzuckerfabriken bewirken es, daß Bau- und Brennholz von Tag zu Tag im Preise steigt. Im Jahre 1866 zahlte eine hiesige Zuckerfabrik für den Fabrikfaden Holz 8 Rbl., im Jahre 1874 schon 13 Rbl. 16 Kop.; im Jahre 1880 aber 17 Rbl. 16 Kop.; eine andere Fabrik zahlte 1866 für den Faden 9 Rbl. 56 Kop., 1874 15 Rbl. und 1880 24 Rbl. Die Preissteigerung wird erklärlich, wenn wir erfahren, daß nach statistischen Ausweisen, in unserem Gouvernement gegen 850 Fabriken mit mehr als 11.300 Arbeitern sich befinden, welche eine Jahresproduction im Werte von 10.109.259 Rbl. erzielen. Die Runkelrübenzuckerfabriken, die Branntweinbrennereien und Bierbrauereien verbrauchen jährlich mehr als 32.907 Faden Holz, d.h. für 502.829 Rbl., trotzdem sie außerdem mehr als 330.000 Pud Steinkohlen verbrennen. In der Zeit von 1873 – 74 und 1879 – 80 haben die Zuckerfabriken allein, nach offiziellen Angaben, 120.722 Dessätinen Wald vernichtet. Schon 1880 waren im Wolhynischen Gouvernement 158 Dampfkessel und Locomobilen mit 6106 Pferdekräften thätig.

Es ist aber begreiflich, daß wir mit großer Befriedigung die Nachricht aufnehmen, der wolhynische Gouverneur habe sich mit einem Bericht an den Minister des Innern gewandt, in welchem er die Nothwendigkeit darlegte, im wolhynischen Gouvernement, besonders aber im Kremenetzschen Kreise Nachforschungen nach Kohlen vornehmen zu lassen. Das Gouvernement ist aber nicht nur an Kohlen, sondern auch an werthvollen Steinen und Eisenerz reich, die einstmals eine bedeutende Einnahmequelle bieten werden.

Le Matin 16. August 1884

Mouvement antisémitique. Londres, 15 août. – Le correspondant viennois du Standard télégraphie à la date du 15: "La province russe de Volhynia a été de nouveau le théatre de scènes tumultueuses dirigées contre les juifs. A Dombrova, la résidence du compte Plater, la population a

pillé un grand nombre de maisons, et on parle des sept juifs qui auraient été tués en défendant leurs proprietés. D'autres gouvernements russes ont vu le même exès se produire."

Französische Nationalbibliothek;

vgl. auch Österreichische Nationalbibliothek, Innsbrucker Nachrichten 18. August 1884 http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ibn&datum=18840818&query=%22Wolhynien%22&ref=anno-search&seite=2

Übersetzung mit dem google-Tool:

Der Wiener Korrespondent des Standard *telegrafierte am 15.: "Die russische Provinz Wolhynien war erneut Schauplatz turbulenter Szenen gegen die Juden. In Dombrova, der Residenz des Grafen Plater, plünderte die Bevölkerung eine große Anzahl von Häusern und man sprecht von sieben Juden, die angeblich getötet wurden, als sie ihr Eigentum verteidigten. Andere russische Regierungen haben die gleichen Exzesse entstehen gesehen***."**

Rigasche Zeitung 18. August 1884

Shitomir. Einer längeren Korrespondenz der „Rowoni" entnehmen wir Folgendes:

Im Jahre 1870 wurde eine der wichtigsten russischen Bahnen, die Kiew-Brester, gebaut; Shitomir blieb aus irgend welchen Gründen zur Seite liegen. Dieser Umstand hat auf die Entwickelung der industriellen und commerzeilen Thätigkeit in dieser Stadt einen drückenden Einfluß gehabt und Shitomir, ehemals ein recht bedeutender Handelspunkt, verliert allmählich seine frühere Bedeutung. – Wenn auch zwischen Shitomir und seinen, aus den Kreisen Nowgorodwoynsk und Radomysl einerseits und Berditschew mit seinen nächstliegenden Eisenbahnstationen Demtschin, Olschanka und Browki andererseits auch gegenwärtig recht lebhafte Handelsbeziehungen bestehen, so können dieselben doch nicht eine dem Landesreichthum entsprechender Entwickelung erlangen und können nicht den Unternehmungsgeist der Bevölkerung wecken, weil der Transport per Achse auf eine Entfernung von 50 Werst viel zu unbequem und zu theuer ist. Der Reisende zahlt 2 bis 5 Kop. pro Werst, für den Waarentransport werden 1/6 bis 1/3 Kop. pro Pud und Werst gezahlt.

Unlängst gelang es uns, Einblick in die Denkschrift eines unbekannten Verfassers, betitelt: „Z u r F r a g e u e b e r d e n B a u e i n e r S h i t o m i r s c h e n B a h n" zu gewinnen.

Der Verfasser, offenbar ein Sachverständiger, hat alle Daten und Ziffern vorzüglich gruppirt, um nicht nur die Möglichkeit des Baues dieser Linie, sondern auch die Nothwendigkeit und Rentabilität zu beweisen. Wir wollen die Leser hier mit einigen seiner wichtigsten Schlußfolgerungen bekannt machen.

Obenan steht die Frage der Ertragsfähigkeit der Bahn. Um dieselbe zu entscheiden, werden nach Möglichkeit genaue statistische Ausweise über die Menge der zu erwartenden Frachten und der aus denselben zu erzielenden Einnahmen zusammengestellt, und aus denselben das Minimalmaß des künftigen Versandts und der Einnahmen gefolgert. Das Resultat ergiebt, daß die Hälfte der angenommenen Minimalsätze schon die Existenz der Bahn garantirt. Sonach würden 100.000 Passagiere und circa 5.500.000 Pud Güter eine Bruttoeinnahme von 278.305 Rbl. und eine Reineinnahme von 138.305 Rbl. ergeben, falls die Bahn selbständig exploitirt werden soll. Im Fall dieselbe aber der Verwaltung der Südwestbahn übergeben werden würde, müßten die Reineinnahmen durch den Ausfall der Ausgaben für eine besondere Administration etc. sich noch bedeutend günstiger ausfallen.

Die finanzielle Seite der Frage beleuchtend sagt der Verfasser, daß nach Abzug von 5 pCt. von der mit 138.305 Rbl. angenommenen Reineinnahme zur Bildung eines Reservecapitals und 1 pCt. für die Pensions- und Hilfskasse, sowie 500 Rbl. pro Werst zur Bildung eines Renovationscapitals, im Falle selbständiger Exploitation eine Summe von 105.007 Rbl., anderenfalls aber eine bedeutend größere als Ueberschuß verbleiben würde. Diese Summe würde vollkommen zur Verzinsung und

Tilgung des Baucapitals genügen. Wenn wir 5 pCt. Verrentung und 1/10 pCt. Tilgung annehmen, dürfte das Baucapital sich auf 2 058.960 Rbl. oder unter Annahme eines Verlusts von 15 pCt. bei der Realisirung des Capitals auf nominelle 2.422.306 Rbl. stellen. Die wirklichen Herstellungskosten einer Werst mit dem rollenden Inventar aber und dem Telegraphen sind auf 41.180 Rbl. anzuschlagen. Diese Aufstellung beweist, daß die zu erwartenden Einnahmen völlig ausreichen würden, um eine Bahnstrecke von 50 Werst herzustellen und auszustatten, um so mehr, als sich hier keine besonderen Terrain-Schwierigkeiten darbieten. In ökonomischer Hinsicht müßte sich der Bau der Shitomirschen Bahn auf Kosten der Südwestbahnen noch viel vortheilhafter stellen und könnten fast 20 pCt. der gesammten herstellungskosten erspart werden, da die Anschaffung eines vollen Complexes des rollenden Inventars, der Bau von Werkstätten, des Depots und dder Anschlußstationen, ferner viele andere Ausgaben in Wegfall kämen.

Oben ist bemerkt worden, daß die Hälfte der zu erwartenden Güter als Norm der Berechnung zu Grunde gelegt wurde. Jetzt wollen wir anführen, auf welche Güter besonders gerechnet werden kann. Vor allen Dingen sind es die Producte der Forstwirthschaft der Kreise des Wolhynischen Gouvernements Shitomir, Owrutsch und Nowogradwolynsk, sowie des Kreises Radomysl des Kiewschen Gouvernements. Diese Producte nehmen fast alle die Richtung von Shitomir nach Berditschew und von dort in den waldlosen Rayon des südlichen Rußlands. Dann ist es das Getreide, welches aus Podolien und theilweise aus dem Kiewschen Gouvernement in großen Quantitäten, annähernd 1 Mill. Pud, nach Shitomir geführt wird und von hier sich weiter im Wolhynischen, ja sogar bis in die benachbarten Gouvernements vertheilt. Das Getreide, welches, ehe es zum weiteren Versande gelangt, in Shitomir zu Mehl verarbeitet wird, tritt theilweise in diesem Zustande wieder den Rückweg an. Von der angegebenen Quantität ist, wie von allem den Berechnungen nur die Hälfte zu Grunde gelegt worden. Noch sind sämmtliche Güter zu berücksichtigen, die über Berditschew aus Kiew, Odessa und Warschau nach Shitomir versandt werden, wie Wein, Getränke, Lebensmittel, Thee, Zucker, Tabak, Lichte, Manufakturwaaren, Salz, Fische, Petroleum etc. etc.

Was den Passagierverkehr betrifft, so ist die angenommene Ziffer von 100.000 Passagieren sicher nicht zu hoch gegrifffen, wenn man in Betracht zieht, daß Berditschew und Shitomir zusammen 140.000 Einwohner haben, daß ferner in den, Shitomir umgebenden Kreisen nach officiellen Angaben 1400 bewohnte Fabriken, Dörfer und Flecken mit 800.000 Einwohnern sich befinden. Der Personenverkehr würde 63.750 Rbl. ergeben, der Zuschlag, mit 11 pCt. der einnahme des Güterverkehrs berechnet, 28.565 Rbl., und folglich die Linie mit den einnahmen des Gütersverkehr zusammen eine Bruttoeinnahme von 278.305 Rbl. erzielen. Wenn man nun, nach Maßgabe anderer kleinerer Bahnen, 2800 Rbl. für die Betriebsausgaben in Abzug bringt, erhalten wir eine Bruttoausgabe von 140.000 Rbl., während als Reingewinn 138.305 Rbl. verbleiben. Bei einer Exploitation der Bahn durch die Südwestbahnen würden 20 pCt. Betriebskosten erspart und die Nettoeinnahme auf 166.305 Rbl. erhöht werden.

Die Shitomirsche Bahn würde sich als voraussichtlich in materieller Hinsicht bewähren und es bleibt nur noch die Sanction der Regierung, um welche sich die Stadtverwaltung Shitomirs schon längst bemüht, abzuwarten.

Libausche Zeitung 20. August 1884

Zur Frage von der Anstellung von Russen an Eisenbahnen begegenen wir im "Kiewljanin" einem interessanten Artikel. Bekanntlich wurde vor Jahr und Tag gemeldet, man wolle in Zukunft an den westlichen strategischen Bahnen nur nationale Russen anstellen; war doch sogar die Dienstsprache an diesen Bahnen die polnische geworden. Später hieß es, daß dieser Uebelstand faktisch beseitigt sei. Aber man höre, was nunmehr das genannte Blatt

sogar von einer der wichtigsten strategischen Bahnen zu berichten weiß. "… Von Kowel aus läuft durch zwei Kreise des Wolhynischen Gouvernements (Kowel und Wladimir-Wolynsk) die Weichselbahn. Und hier, fast im Zentrum Wolhyniens, in einem urrussischen Gebiete, ist die offizielle Dienstsprache – das Polnische. Die Stationschefs, die Telegraphisten, die Kondukteure, die Buffetiers, die Kellner – Alles spricht unter sich und mit dem Publikum polnisch. Auf der ersten Station nach Kowel, Maziowo, rufen die Kondukteure: "ut pciong stoi 5 minut!" (Hier hält der Zug 5 Minuten) und so geht's durch ganz Wolhynien. Wir waren selbst Zeuge, daß örtliche Bauern, die in kleinrussischer Sprache ein Billet verlangten, vom Kassirer bedeutet wurden, polnisch zu sprechen. Der Friedensvermittler eines der Nachbarkreise, der mit den Verhältnissen auf der Weichselbahn nicht bekannt ist und auf der Station Maziowo beim Buffetier Thee verlangte, bekam in Gegenwart mehrerer anderer Personen zur Antwort: "nie rozumiem!" (Ich verstehe nicht!) als er bemerkte, daß das Dienstpersonal russischer Eisenbahnen das Russische wenigstens verstehen müsse, wenn es auch nicht russisch spräche, antwortete der Buffetier: "tu jest Polska!" (hier ist Polen) und ein übereifriger Jude, der dieser unerhörten Szene der Frechheit beiwohnte, bemühte sich, den Buffetier, der einem Passagier keinen Thee gibt, weil er ihn in russischer Sprache verlangt, zu vertheidigen, indem er erklärte: diese Bahn sei mit polnischem Geld gebaut! Das Kiewsche Blatt weist nun auf die große strategische Bedeutung der Weichselbahn hin und meint mit Bezug darauf: "… Diese Bahn den Händen unserer so fragwürdigen polnischen Freunde zu überliefern, das hieße, im Falle eines Krieges mit dem österreichischen Nachbar, dem Feinde es zu erleichtern, sich der südlichen Gouvernements des Weichselgebietes und Wolhyniens zu bemächtigen und ihm überhaupt den Krieg mit uns leicht zu machen! Ist die Bahn etwa zu diesem Zwecke angelegt worden?

Alle diese polnischen Buffetiers, Kondukteure, Telegraphisten, Stationschefs é tutti quanti bilden ein fertiges Kontingent österreichischer Agenten und nur ein Einfaltspinsel oder irgend ein Petersburger Staatshämorhoidarius, der nie über Ochta hinausgekommen, kann so naiv sein, zu glauben, daß die Polen Unserer schonen würden.

Auf solche Weise wird also eine Bahn, die für unsere Rechnung, mit unserer Bewilligung angeblich für uns gebaut ist – nun unserem Feinde und unserem Verderben dienen. Man sagte uns sogar, daß das Dienstpersonal dieser Bahn aus ehemaligen Aufrührern bestehe, die aus Sibirien zurückgekehrt sind… Welch' eine furchtbare Perspektive – aber wir lassen die Hände im Schooße ruhen und faseln von Freundschaft." Der Autor all' dieser Mitteilungen, bemerkt hinzu die "D. P.Z.", sieht denn doch wohl gar zu schwarz. Dafür scheint uns auch gerade der Umstand zu sprechen, daß, wie am Schluss berichtet wird, die mehrfachen Versuche der örtlichen Administration, auf diesen Uebelstand das Ministerium für Kommunicationen aufmerksam zu machen, ohne Erfolg geblieben sind. Also wird die Sache wohl nicht so schlimm sein; anderenfalls würde das Ministerium sich ja geradezu eines Staatsverraths schuldig machen. Mit dem frechen Gebahren aber einzelner polnischer Beamten dieser Bahn mag es schon seine Richtigkeit haben.

Neues Wiener Tagblatt 29. August 1884

(Vom Getreidemarkte) Nach einer Warschauer Meldung sind die Transporte russischen Getreides aus den südwestlichen Provinzen auf der Weichselbahn in den letzten Tagen außerordentlich gestiegen, so daß sich bereits ein Mangel an Arbeitern und Waggons eingestellt hat. In Kowel gelangen täglich 150 mit 90.000 Pud Getreide zur Überladung. Das Getreide ist zum Exporte nach Norddeutschland bestimmt.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 31. August 1884

Shitomir. Die Zeitung „Wolyn“ bringt ziffermäßige Nachrichten über die in Wolhynien Ackerbau treibenden Juden. Im Kreise Shitomir beschäftigen sich von 46.000 Juden nur 56 mit dem Landbau, im Kreise Nowograd-Wolynsk von 34.000 nur 23 und im Kreise Dubno von 16.000 - 285, von letzteren treiben aber 280 eigentlich nur Gartenbau. Nach den amtlichen statistischen Daten beschäftigen sich im ganzen Gouvernement nur 93 jüdische Familien (550 Seelen) mit dem Landbau. Die von ihnen bewirtschaftete Bodenfläche beläuft sich auf 40.833 (?) Dessätinen, für welche sie 338 Rbl. 60 Kop. Loskaufgelder zu zahlen haben. Diese 550 jüdischen Ackerbauer bilden sonach nur 0,002 pCt. der gesammten jüdischen Bevölkerung des Gouvernements, die sich auf 289.820 Seelen beläuft.

Der Burggräfler 10. September 1884

Rußland. Die Judenhetzen scheinen zu einer epidemischen Krankheit geworden zu sein. Vor etwa 17 Tagen wurde in Riga eine Judenhetze versucht und in allem Anfange glücklicherweise von der Polizei unterdrückt. Nun berichtet der russische „Svet“ von einem neuen Judenkrawall in Dombrovice in Volhynien, der einen recht traurigen Ausgang hatte. Am 28. August überfiel ein Trupp von Arbeitern die auf der Bahn beschäftigt waren, die jüdischen Häuser in Dombrovice und begann ein heilloses Zerstörungswerk. Die nicht zahlreiche Polizei konnte gegen die Zerstörer nichts ausrichten und auch die Ermahnungen des Geistlichen hatten keinen Erfolg. Es wurden 12 Magazine und 20 Häuser verwüstet und ausgeplündert; das den Juden gehörige Vieh wurde weggetrieben. Einer von den plündernden Arbeitern und eine Jüdin blieben todt am Platze, einige personen wurden schwer verwundet.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Meraner Zeitung 11. Oktober 1884

Das Militärbezirksgericht in Kiew hat kürzlich einen großen Schmuggelprozeß zu Ende gebracht. Unter den Angeklagten befanden sich der Oberst-Lieutenant Jermolajeff, der Capitän Sjakin, der Lieutenant Subkow und 14 Soldaten von der wolhynischen Grenzwache. Die Anklage behauptete, daß diese Personen gegen Bestechung geschmuggelten Spiritus über die Grenze zu bringen erlaubten; der Spiritus war für die Branntweinbrennerei des Kaufmanns Ichel Kohen bestimmt. Kohen wurde der Bestechung dieser Grenzwärter und der Organisirung einer Schmugglerbande beschuldigt. Aus den Anklageacten und den Zeugenaussagen ist ersichtlich, daß aus einer Branntweinbrennerei, die an der östereichischen Grenze gelegen ist, Spiritus von einer bis zu 100 Mann starken Bande über die Grenze geschleppt wurde. Bauern erklärten offenherzig, daß sie alle sich mit Schmuggeln beschäftigten, weil sie damit viel Geld verdienen; für jeden Transport erhalten sie 30 Cop., sie sind aber im Stande, in einer Nacht fünf Mal die Grenze zu passiren. Ferner erklärten sie, daß sie nichts Ungesetzliches in diesem Gewerbe erblickten, da ja die Grenzwächter sie stets ungehindert passiren ließen. Ferner blieb den Bauern nichts andres übrig, als mit den Andern mitzugehen, nicht nur von ihren Kameraden geprügelt wurden, sondern sogar auf Beschluß der Commune als unzuverlässige Personen nach Sibirien verschickt wurden. Mehrere Offiziere sagen aus, daß, wenn sie auch die Schmuggler in einen Hinterhalt locken wollten, ihre Pläne sofort verrathen wurden. Dem Capitän Stoll gelang es einmal einen guten Fang zu thun. Seitdem hatte er aber mit der Feindschaft seiner Collegen zu thun, dieselben grüßten ihn nicht mehr etc. Der Schmuggel wurde seit 12 Jahren auf diese Weise betrieben; dreimal im Monat wurden größere Partien Spiritus über die Grenze geschmuggelt. Wie vortheilhaft dieses Geschäft für Kohen war, kann schon daraus ersehen werden, daß er einem Lieutenant 200 Rubel angeboten hatte, damit

letzterer auf eine halbe Stunde mit der Wachsamkeit an einer gewissen Stelle nachließe. Der Oberst-Lieutenant Jermolajew wurde seines Offiziersranges für verlustig erklärt, während der Capitän Sjakin und der Lieutenant Subkow nach Verlust aller Rechte zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt wurden. Uebrigens sollen die beiden letzteren der Gnade des Kaisers empfohlen werden. Die 14 unterernn Chargen wurden theils zur Einreihung in die Arrestantenrotten, theils zu einer Gefängnißhaft verurtheilt. Der Kaufmann Kohen wurde zur Deportation verurtheilt. Der Lieutenant Subkow erschoß sich, noch ehe das Urtheil über ihn gefällt war.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Österreichische Forstzeitung 24. Oktober 1884

Schwierige Stellung der ausländischen Forstbeamten in Rußland. am 14. d.M. wurde der fürstlich Sanguszko'sche Forstmeister, Mathias Nidl, im Revier Uspile (Gouvernement Wolhynien) auf einem öffentlichen Wege, gelegentlich der fahrt, von einem im anstoßenden, mit Unterwuchs reichlich versehenen Laubholzbestande lauernden Individuum, auf zwanzig Schritte Distanz angeschossen und glücklicherweise in in Folge seiner schweren Bekleidung nur leicht verletzt. Es ist dies der dritte Fall im Laufe des Jahres, ohne daß es bisher gelungen wäre, der Thäter habhaft zu werden und liefert dies einen Beweis von der tristen Stellung des ausländischen Forstpersonals, welches bei Durchführung der ratioellen Waldwirthschaft, die dem dortigen Volke ein Gräuel ist, auf Schritt und Tritt mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Österreichische Forstzeitung 14. Juli 1899

Aus Rußland. Nach zwanzigjähriger Dienstzeit als Forstmeister des 75.000 Joch großen Waldgebietes der Fürst Roman Sanguszko'schen Herrschaft Slawuta (Gesammtausmaß 130 000 Joch) in Wolhynien kehrte am 17. Juni Hr. Mathias Nidl als Forstinspektor in seine Heimat zurück. Wer die Verhältnisse der russischen Monarchie, dem Lande der Zukunft, mit den riesenhaften culturellen, volkswirthschafltichen Unternehmungen und Fortschritten, kennt, wo neben den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik noch die primitivsten Einrichtungen bestehen, wo neben dem Dampfpfluge noch die hölzerne Pflugschar krächzt, wo neben den großartigen, mit Dampf und Elektrizität betriebenen Industralwerken in der anstoßenden ärmlichen Hütte der Einwohner für alle seinen Lebensbedürfnisse einschließlich Kleidung, Hausrath u.s.w. mit eigenen Händen sorgt, wo die höchste Civilisation neben der noch jungfräulichen Culturepoche einherzieht, und wo allen diesen herrschenden, sehr oft stark divergirenden Verhältnissen man gerecht werden muß, der wird zugeben, daß die daselbst verbrachten Dienstjahre, ähnlich den Kriegsjahren, doppelt angerechnet werden müssen.

Die Forstwirthschaft Slawutas kann sich allen Wirthschaften der Westländer zur Seite stellen und überragt sogar viele derselben. Die Liebe des Besitzers zu seinem Walde findet selten ihresgleichen, und die Waldbestände Slawutas stehen, was Holzreichthum anbetrifft, unter ähnlichen Absatzverhältnissen (weiches Schnittmaterial, 1 m ^{3} fl. 27 loco Säge, Eiche, Esche 125 Prozent höher) in Oesterreich und Deutschland unerreicht da. Die Forstwirthschaft Slawutas dient als Studienobject für die russichen Forstwirthe und wurde von den höchsten kaiserlichen Forstbeamten der Domaine besichtigt, deren volle Anerkennung das Forstwesen hier gefunden hat. Während der 10jährigen Dienstzeit des Forstmeisters Nidl wurde die in den Siebzigerjahren begonnene Forsteinrichtung, nach dem sächsischen Massenfachwerke (Slawuta war schon in den Vierzigerjahren eingerichtet) zu Ende geführt, außer den etatsmäßigen Hiebsflächen wurden Hunderte von Hektaren anderer Culturgattungen im Auftrage des Besitzers neu aufgeforstet, die

Absatzverhältnisse durch Erweiterung und Reconstruction der bestehenden zwei Sägen, durch Einführung der Parketenfabrication u.s.w. gehoben, und wenn heute das Forstwesen Slawutas eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle in Rußland einnimmt, so gebührt neben der Liebe und Fürsorge des Besitzers für seinen Wald auch ein großer Antheil an dieser Errungenschaft der rastlosen, hingebungsvollen Arbeit des Forstinspectors Nidel. Derselbe wurde 1840 in Baurowitz bei Frauenberg in Böhmen geboren, maturirte am Gymnasium in Budweis, trat in die Fürst Schwarzenbergschen Dienste, woselbst er als Adjunct auf der Domaine Libejic, bei der Forsteinrichtung in Frauenberg und als Controlor der Domaine Protivin bis zu seiner Berufung als Forstmeister nach Slawuta Verwendung fand. (…)

Libausche Zeitung 9. Januar 1885

Saslaw (Wolhynien). Die "Lynchjustiz" findet, wie wir im "Herold" lesen, immer mehr Verbreitung im Kreise. Die Diebe, namentlich die Pferdediebe, werden von den erbitterten Bauern entweder sofort ermordet oder auf die grausamste Weise gemartert, falls sie in die Hände der Bestohlenen fallen. Gewöhnlich werden dem Delinquenten Arme und Beine ausgedreht, oder es werden ihm die Finger gebrochen; bald schneidet man ihm Nase und Ohren ab. Dieses Verfahren wird aber nur gegen die kleinen Diebe angewandt, die großen läßt man, wie schon das Sprichwort sagt – laufen, da man sie wie das Feuer fürchtet und Niemand es wagt, mit ihnen Händel anzufangen und jeder ihnen aus dem Wege geht. Die berüchtigsten Räuber werden von den Bauern im Gegentheil bewirthet und jederzeit aufs Beste empfangen. Wer wollte es auch wagen, einen jener Matadore unter den Räubern zu bestrafen, die fürchterlichste Rache würde ihn treffen. Unlängst, so erzählt die "Sarja", ertappten die Bauern des Dorfes Radoschowka einen Pferdedieb und beschlossen denselben mit Feuer zu peinigen. Der Dieb ward entkleidet. Es wurde ihm nun der Körper mit brennenden Strohbüscheln gebrannt, sodann zwangen sie ihn, mit bloßen Füßen auf glühendem Eisen zu stehen. Endlich gab er seine Helfershelfer an. Er erklärte, er befasse sich eigentlich nicht mit Pferdediebstahl, sondern er pflege die Schweife der Pferde abzuschneiden und dieselben sodann an Möbelfabrikanten zu verkaufen. Die Helfershelfer des Diebes wurden festgenommen und gleichfalls zwei Tage gepeinigt, bis die Behörden einschritten.

Libausche Zeitung 16. Februar 1885

Shitomir. Wie schwer die Geißel des Pferdediebstahls auf dem Volke lastet, mögen die nachstehenden der deut. „St. Pet. Z.“ entnommenen Ziffern darthun, die sich nur auf unseren Südwesten beziehen. Nach offiziellen Daten wurde im Laufe von drei Jahren allein im Gouvernement Podolien und Wolhynien den Pferdebesitzern ein Schaden von 1.807.686 Rbl. zugefügt, was also für ein Jahr über 600.000 Rbl. ausmacht. Jede andere Art von Diebstahl ist weniger verderblich für den Bauern, der häufig geradezu ruinirt ist, wenn ihm sein Arbeitsvieh gestohlen wurde. Die Untersuchungs- und Friedensrichter sind mit Pferdediebstahlssachen förmlich überschüttet. Allein im Gouv. Podolien zählte man solcher Sachen im Jahre 1878: 2650; 1879: 2519, 1880: 1841. Davon wurden entschieden 1878: 653, 1879: 629 und 1880: 663. Im Gouvernement Wolhynien gelangten allein an die Friedensrichter im Laufe dieser drei Jahre 859 derartige Klagen, von denen zwar 779 entschieden wurden, aber nur in 213 Fällen konnte eine Verurtheilung der Schuldigen eintreten. Die allermeisten Klagen verlaufen also im Sande „wegen Unzulänglichkeit der Beweise.“

Revalsche Zeitung 19. März 1885

Der „Russische Assekuranzbote“ theilt folgenden Fall aus der V e r s i c h e r u n g s p r a x i s mit, welcher auch fernerstehende Kreise interessieren dürfte. Bekanntlich müssen Objecte, die bei Kronsbehörden oder Privatcreditanstalten verpfändet werden, gegen Feuer versichert sein, und werden Darlehen nicht anders als nach Einreichung der bezüglichen Policen ertheilt. Eine Kronsbehörde, welche ein in einer Stadt des Gouvernements Wolhynien gelegenes Immobil in Versatz genommen hatte, war genöthigt, als die Versicherungsgesellschaft, bei welcher dasselbe zuerst versichert gewesen war, eine Erneuerung der Versicherung nach Ablauf des Termins ablehnte, sich an eine andere Gesellschaft mit dem Ersuchen zu wenden, das Immobil in Versicherung zu nehmen. Letzere, an dem in Rede stehenden Ort nicht durch einen Bevollmächtigten vertreten, welcher die Aufmachung des Planes und der Taxation hätte bewirken können, war mit der Annahme der Versicherung unter der Bedingung einverstanden, daß der erforderliche Plan ihr von der Kronsbehörde geliefert werde. Diese Bedingung wurde erfüllt und das Immobil für dien Betrag von 10.000 Rbl. versichert. Sieben oder acht Jahre lang erneuerte die Kronsbehörde die Versicherung unter Bezahlung der erforderlichen Prämie nebst Kosten; erst im achten oder neunten Jahre erhielt die Versicherungsgesellschaft die Anzeige, daß die versicherten Gebäude nach ihr zugegangenen Mittheilungen und bewirkter Untersuchung schon etwa vier Jahre lang nicht existirten. Zugleich wurde die Versicherungsgesellschaft um Rückzahlung der Prämie, weil unrechtmäßig für nicht vorhanden gewesene Objecte erhoben, ersucht. Natürlich konnte diesem Ansuchen nicht Golge gegeben werdn, wobei die Versicherungsgesellschaft ihre Ablehnung damit motivirte, daß 1) sie gemäß den von der Kronsbehörde gelieferten Daten gehandelt und während der ganzen Versicherungsdauer für den Fall eines Brandes die volle Verantwortlichkeit getragen häbe, demnach auch die Prämie beanspruchen müsse, und daß sie 2) das in Versicherung genommene Immobil in anderen (ausländischen) Gesellschaften zu einem bedeutenden Theile rückversicherung und denselben die Prämie bezahlt habe, von welcher sie Nichts zurückfordern könne. Nachdem die Correspondenz zwischen der Kronsbehörde und der Versicherungsgesellschaft über den obigen Gegenstand geraume Zeit lang gedauert hatte, endigte die Angelegenheit damit, daß erstere von ihrem Anspruch zurücktrat.

Libausche Zeitung 8. Mai 1885

Kremenez (Gouv. Wolhynien). Die Zeitung „Wolyn“ meldet, daß in diesen Tagen mit der Stadt Kremenez, auf deren Territorium sich erhebliche S t e i n k o h l e l a g e r befinden, der Warschauer Kaufmann 1. Gilde Julius Penkali einen Contract über den Abbau dieser Kohlenlager geschlossen hat. Dieser Unternehmer ist in der Kohlenbranche wohl erfahren und außerdem in finanzieller Beziehung so solide, daß die Sache kaum besseren Händen anvertraut werden kann. In den Bergen um Kremenez sind auch sonst allerlei nützliche Mineralien durch Fachleute constatirt worden. Jetzt ist man mit den Vorarbeiten zum Bau einer Eisenbahn beschäftigt, die Kremenez mit der Radziwillowschen Zweigbahn (Kiew-Brest) verbinden soll. Im Auslande und in den Bergbaudistrikten Polens werden erfahrene Bergleute angeworben. Die Kremenezer Kohle wird ein weites Absatzgebiet haben. Abnehmer wären zunächst die ca. 200 Zuckerfabriken unseres Landes, die jetzt ihre Kohlen vom Don und zum Theil sogar vom Auslande beziehen, ferner die Südwest-Bahnen und endlich auch Odessa, wohin unsre Kohle zum Preise von höchsten 14 Kop. gestellt werden kann, während sie dort nicht unter 18 – 20 Kop. pro Pud Absatz finden dürfte. Schon Ende dieses Monats soll die Kohlenförderung energisch in Angriff genommen werden.

Bulletin littéraire, scientifique et artistique 20. Mai 1885

(…) dans les nouvelles courantes, le *Wszechświat*, nous apprend qu'en Wolhynie, à Burtyń, Dąbrowka, Majdan, Baranówka, etc., la propriété de la comtesse Branicka, on a découvert un riche gisement de kaolin accompagné, ansi qu'à l'ordinaire, de sables quartzeux. Le kaolin impur de Burtyń se prête à la fabrication des briques réfractaires, et avec celui beaucoup plus pur de Baranówka, on a déjà pu fabriquer une très belle porcelaine luttant de blancheur avec celle de la Belgique.

Übersetzung mit dem google-Tool::

(...) in den aktuellen Nachrichten, dem Wszechświat, erfahren wir, dass man in Wolyn, in Burtyń, Dąbrowka, Majdan, Baranówka usw., dem Eigentum der Gräfin Branicka, eine reiche Lagerstätte von Kaolin entdeckt hat, sowie wie üblich begleitet von Quarzsanden. Burtyńs unreiner Kaolin eignet sich für die Herstellung von feuerfesten Ziegeln, und mit Baranówkas viel reinem Kaolin ist es bereits gelungen, ein sehr schönes Porzellan herzustellen, das im Weiß-Grad mit dem von Belgien konkurrieren kann.)

Börsen-Halle (Hamburg) 17. August 1885

Warschau, den 17. August. Aus dem Gouvernement Wolhynien wird gemeldet, daß daselbst in den Kreisen Shitomir, Lubiet und Krschemieniec die sibirische Rinderpest ausgebrochen sei und ungemein um sich greife. Die Regierung treffe umfassende Schutzmaßnahmen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Zürcherische Freitagszeitung 21. August 1885

Die R i n d e r p e s t macht im Gouvernement W o l h y n i e n gewaltige Fortschritte.

e-newspaperarchives.ch

Libausche Zeitung 24. August 1885

In **Wolhynien** werden g a n z e S t ä d t e auf dem Wege der gerichtlichen Subhastation v e r k a u f t ! So bringt die Kiewsche „Gouv. - Ztg.“ eine officielle Bekanntmachung darüber, daß die Kreisstadt S t a r o k o n s t a n t i n o w mit ihren vier Vorstädten von Gerichts wegen verauctioniert werde. Die Stadt ist das Eigenthum der Fürstin A. Abamelek und wird nun zur Tilgung einer Bankschuld von 155.000 Rbl. und diverser Privatschulden im Gesammtbetrage von 53.000 Rbl. verkauft. Die Stadt ist auf 250.000 Rbl. geschätzt. Uebrigens ist dieses nicht das erste Beispiel, daß in Wolhynien Städte unter den Hammer gebracht werden.

Rigasche Zeitung 12. September 1885

Petersburg. Vor Kurzem berichteten russische Blätter, daß die Stadt S t a r o k o n s t a n t i n o w (Gouvernement Wolhynien" auf Antrag der Gläubiger der Besitzerin derselben, der Fürstin Abamalek, öffentlich versteigert werden solle. In Veranlassung einer derartigen nicht ganz gewöhnlichen Action hat ein gewisser Herr Abramow in der "Redelä" herausgerechnet, daß im südwestlichen Gebiete gegenwärtig acht Kreisstädte Privatpersonen gehören. In diesen Städten (Berditschew, Lipowez, Starokonstantinow, Sasslawl, Dubno, Jampol und Ostrog) befindet sich eine Bevölkerung von ungefähr 150.000 Seelen. Aus der Gesammtsumme der Gehöfte oder einzelnen bebauten Grundstücke in diesen Städten gehören blos 19 pCt. den Hauswirthen als volles Eigenthum, die übrigen 82 pCt. gelten für das Eigentum der Wladelzy (Besitzer) der Städte und befinden sich nur in der ewigen Nutznießung der Wirthe. Je nach den einzelnen Städten schwankt

dieses Verhältniß zwischen den beiden Kategorien von Gehöften beträchtlich; besonders ungünstig ist es in Dubno, wo die Höfe der Wladelzy 96 pCt. der gesammten bewohnten Besitzlichkeiten ausmachen. Ostrog (99 pCt.) und in Berditschef (99,6 pCt.). Außer den Gehöften gehört den Wladelzy gleichfalls das Acker- und Weideland der Städte und schließlich sogar noch die städtischen Plätze und Straßen. Wie beträchtlich die von diesen Städten an die Wladelzy zu zählenden Summen sind, kann man daraus ersehen, daß Berditschew allein gegen 80.000 Rbl. einträgt.

In analoger Lage mit den Städten der Wladelzy befinden sich die Flecken im Besitz von Privaten. Solcher Flecken giebt es im südwestlichen Gebiete 322 (97 im Kiewschen Gouvernement, 118 im Wolhynischen und 107 im Podolischen). Die Lage der Einwohner dieser Flecken unterscheidet sich von derjenigen der Insassen der im Privatbesitz sich befindenden Städte blos darin, daß die Gefälle in den ergeren bedeutend höher sind.

Zur Beseitigung dieser abnormen Zustände, die sich seit den Zeiten der polnischen Herrschaft her in dem Gebiete erhalten haben, sind Versuche gemacht worden, aber welcher Art? Die Besitzer Berditschews haben der Einwohnerschaft vorgeschlagen, sich für 1.545.240 Rbl. "loszukaufen".

Libausche Zeitung 25. Oktober 1885

Shitomir. Die hiesige B e a m t e n w e l t ist, wie man der Zeitung „Wolhyn“ schreibt, in Aufregung. Der Gouverneur von Wolhynien hat nämlich aufgrund eines zu Ende des vorigen Jahres vom Minister des Innern erlassenen Circulairschreibens angeordnet, daß alle in den verschiedenen Behörden des Ministerium des Innern dienenden, etatmäßige Aemter bekleidenden Beamten ohne Klassenrang in festgesetzter Frist die Prüfung zur Erlangung des ersten Ranges zu bestehen haben. In Folge dessen pilgern die Beamten, um nicht ihre Stellen zu verlieren, in Massen zum Gymnasium, um sich dort der Prüfung zu unterziehen. Es befinden sich darunter Familienväter in sehr vorgerücktem Alter, deren Kinder eben dasselbe Gymnasium besuchen und den Cursus in demselben bereits beendet haben. Trotzdem die Examinatoren sich milde verhalten und keine zu hohen Anforderungen stellen, sind Einige bereits durchgefallen.

Rigasche Zeitung 31. Oktober 1885

Shitomir, 26. Oktober. Trotzdem wir uns bereits im Spätherbst befinden, haben in unserem wolhynischen Gouvernement die F e u e r s c h ä d e n noch nicht ihren Abschluß gefunden. Auch im laufenden October-Monat b r a n n t e n in unserem Gouvernement z w e i F l e k k e n n i e d e r, und zwar zuerst L j u b a r und hernach W e s c h n e w e z im Kreise Kremenice. Wiederum sind ca. 200 Familien brod- und obdachlos geworden. In Ljubar hat ein gewisser Herr V. Litwin eine Collecte veranstaltet und ca. 800 Rbl. für die Abgebrannten bereits gesammelt, während aus Weschnewez ein Appell an die öffentliche Wohltätigkeit ergangen ist.

Libausche Zeitung 5. November 1885

Die V i e h s e u c h e im Gouv. Podolien nimmt jetzt zusehends ab, neue Erkrankungsfälle kommen in einigen Fällen gar nicht mehr vor, in anderen, wo die Seuche am Stärksten auftrat, sind die Erkrankungen bedeutend geringer geworden. Z. B. sind in den letzten 8 Tagen in den Kreisen: Kanew, Shitomir und Ostrog circa 30, Dubno und Nowogradwolynsk circa 10 neue Fälle zu verzeichnen. In allen 7 Kreisen des Gouvernements sind gegenwärtig ca. 100 Stück Rinder an der Seuche erkrankt.

Rigasche Zeitung 15. November 1885 (Anzeigenteil)

Pächter gesucht. Für ein Gut in Wolhynien, am Horyn gelegen, 20 Werst von der Südwest-Bahn und Kreisstadt, 300 Dess. Ackerland, durchweg Humus- und Weizenboden, 150 Dess. Heuschläge, wovon 50 Dess. jährlich überschwemmt (Ueberfluß an Heu ergibt jährlich ca. 800 Rbl.), reichliche Weide im Walde von 1000 Dess. Umfang, Branntweinbrennerei im Gange, Netto-Einkünfte: Brennerei 1000 Rbl., Schänke 200 Rbl., Zinspflichtige 100 Rbl. Arbeitskräfte sehr billig. In der Umgegend viele deutsche Colonisten. Pachtdauer 12 Jahre. Pachtzins jährlich 3500 Rbl. Reflectanten belieben sich zu wenden an L. Feigenblatt in Warschau, Mazowiecka Nr. 6.

Libausche Zeitung 23. Januar 1886

Shitomir. Schändlich mißbrauchter Aberglaube. Dem „Kur. Warsz." wird folgende unglaublich klingende Geschichte erzählt. Es ist im Wolhynischen ebenso wie anderswo der Glaube verbreitet, der Strick, mit dem sich Jemand erhängt hat, sei ein Talisman und bringe dem Besitzer Glück. Es kommt daher vor, daß abergläubische Leute Stücke solcher Schnüre oder Stricke mit schwerem Geld bezahlen. Ein gewisser Dimosei Griz machte sich solchen Aberglauben zu Nutzen, indem er Stücke zollweise zu 2, 3 auch 5 Rbl. pro Zoll verkaufte. Um seine Kunden zu versichern, daß die betreffenden Talismane wirklich von Erhängten herrühren, führte er sie in den Wald, wo er ihnen von Ferne einen Erhängten zeigte. Man machte die Polizei auf den Unfug aufmerksam und da stellte es sich heraus, daß der genannte Griz eine niederträchtige Schändung von Leichen betrieb, welche er aus ihren auf dem im Walde belegenen Friedhof befindlichen Gräbern herausscharrte und dann aufknüpfte, um auf diese Art aus der Dummheit und Leichtgläubigkeit ungebildeter Menschen Kapital zu schlagen**.**

Revalsche Zeitung 8. März 1886

Wladimir-Wolynsk. Eine schöne Ordnung bei Beaufsichtigung der Arrestanten scheint im Gefängnis in Wladimir in Wolhynien zu herrschen. Daselbst waren nach dem „M. L." vor Kurzem drei gefährliche Verbrecher in einem besonderen Zimmer im zweiten Stockwerk inhaftirt und dieselben wurden von einer dort aufgestellten Wache beaufsichtigt. Die Arrestanten hatten sich nun Dietriche, Schraubenzieher etc., ja sogar eine regelrecht angefertigte Strickleiter mit Querhölzern und drei eisernen, zum Befestigen der Leiter bestimmten ankerförmigen Haken an den Enden zu beschaffen gewußt und erlangten nun mit Hilfe dieser Gegenstände in einer dunkeln Nacht ihre Freiheit. Die Arrestanten entfernten zunächst das an der Thüröffnung angebrachte eiserne Gitter, öffneten sodann, indem einer der Arrestanten sich durch die Oeffnung, so gut es ging, hinausbeugte, das Thürschloß mit einem Dietrich, lösten die Schrauben des Sicherheitsriegels mit einem Schraubenzieher und verließen sodann ihre Zelle. Sie passirten hierauf ungehindert mehrere Korridore und Räumlichkeiten, wo sie abermals mit dem Dietrich arbeiten mußten, und gelangten schleßlich auf die Gefängnismauer, von welcher sie sich mittelst der Strickleiter in die Tiefe lließen, ohne auch nur irgend Jemandem vom Gefängnispersonal auf dem ganzen Wege begegnet zu sein. Wie sich herausstellte, war der Gefängnisaufseher in jener Nacht gar nicht im Gefängnis anwesend gewesen, die dejourirende Wachmannschaft hatte sich aber in das Gefängniscomptior zurückgezogen, um sich dort hinter dem Ofen zu wärmen, wobei Einige es vorzogen, anstatt zu wachen, die ganze Nacht hindurch zu schlafen, Der Flüchtlinge ist man bisher nicht wieder habhaft geworden.

Libausche Zeitung, 15. Mai 1886

Die V i e h s e u c h e zu unterdrücken scheint absolut unmöglich zu sein. In Folge höheren Befehls wurden vor einigen Wochen alle disponiblen Kräfte in die Kreise Dubno, Rowno, Nowgradwoynsk etc. abkommandirt, um mit aller Energie die Seuche auszurotten, was aber bis jetzt nur von geringem Erfolg begleitet war.

Berliner Tageblatt 17. Mai 1886

Bezüglich der neuen russischen Ausweisungs-Maßregel, welche wir in Nr. 241 unseres Blattes mitgetheilt, wird uns weiter gemeldet, daß die von der Maßregel betroffenen 16 Familien (116 Köpfe) nach Brasilien auszuwandern beabsichtigen. Sie verlassen das Land besonders deshalb, weil man ihnen die Ausübung ihres Kultus – sie gehören zu den Herrenhutern – in Rußland nicht mehr gestatten wollte und demgemäß auch ihren Prediger ausgewiesen hat. Die Leute besaßen in Wolhynien, unweit der Hauptstadt dieses Gouvernements, ländliche Besitzungen, welche sie für ein Spottgeld verkaufen mußten. Nur Russen durften dieselben an sich bringen und diese bezahlten nur die Gebäude, nicht aber das Land. Einer der Auswanderer, ein Pommer aus der Gegend von Köslin, erzählte, daß er jetzt seine Besitzung für 300 Rubel verkaufen mußte, während ihm von einem Jahre 1000 Rubel von anderer Seite geboten worden seien.

Staatsbibliothek Berlin

Libausche Zeitung 3. Juni 1886

Brizk (Gouv. Wolhynien) Vor einigen Tagen entstand, wie der „Rig. Z.“ unter dem 26. Mai berichtet wird, hier aus unbekannter Ursache in einer Bude Feuer, da so rapid um sich griff, daß binnen drei Stunden die ganze Stadt ein Raub der Flammen wurde. Im Ganzen brannten nieder circa f ü n f- h u n d e r t W o h n h ä u s e r sammt Nebengebäuden, allen Geschäftslocalen, sowie allen Waaren, Hausgeräthen u.s.w. Ja, sogar Alles, was man aus den brennenden Häusern und Buden rettete, wurde später auf dem Marktplatze gleichfalls ein Raub der Flammen. Leider sind auch Menschenleben zu beklagen. 2 Kinder sind total verbrannt und 5 Erwachsene trugen solche Brandwunden davon, daß die Aerzte jede Hoffnung auf Genesung derselben aufgeben und ca. 1000 Familien, die sich bis hiezu durch eigenen Erwerb anständig zu ernähren vermochten, sind plötzlich brod- und obdachlos geworden.

Rigasche Zeitung 21. Juni 1886

Kiew. Der „Kiewlänin“ teilt mit, daß das Shitomirsche Kreisgericht die örtlichen Notare beauftragt hat, in zweimonatlicher Frist alle in ihren Comptioiren dienenden Ebräer zu entlassen.

Rigasche Zeitung 1. August 1886

Berditschew. Dem „Russki Kurier“ entnimmt die „Mosk. Deutsche Ztg.“ folgende Betrachtung über eine charakteristische Erscheinung des ländlichen Lebens im Berditschewer Kreise, die Trunksucht der ländlichen Behörden daselbst:

Diese Trunksucht hat bei uns schon einen solchen Grad erreicht, daß nicht ein Starost, nicht ein Sotski zu finden sein wird, welcher nicht dem Fusel ergeben wäre. Wenn der Bauer noch so nüchtern gelebt hat, sobald er ein Amt in der Gemeindeverwaltung bekleidet, verfällt er binnen wenigen Monaten demselben Laster, wie seine Amtsgenossen und der frühere ordnetliche und gute

Landwirth ist nicht wieder zu erkennen. Der Starost, Sotski etc., sie alle sind beständig in den Kabaken [*d.h. Branntweinschänke*] zu finden, machen jede ländliche Schmauserei mit, fehlen niemals dort, wo sich Gelegenheit zu einem unentgeltlichen Tractement bietet. Hat der Bauer eine Beschwerde vorzubringen, so wird er erst dann Gehör finden, wenn er die Stempelsteuer in gestalt verschiedener Viertelstof Branntwein erlegt hat; aber auch kein einziger Vertheidiger kann ein freisprechendes Urtheil für seinen Klienten durchsetzen, wenn er nicht vorher seine bezügliche rede mit demselben Argument fuseligen Gehalts begründet hat. Diese Zustände haben sich den Bauern so zur Gewohnheit gemacht, daß sie auf einen nüchternen Starost wohl wie auf das achte Weltwunder blicken würden; das Betrübendste an der ganzen Sache ist aber der Umstand, daß der Bauer, wenn er nach beendigter dreijähriger Dienstzeit nicht wieder gewählt wird, nicht etwa seine frühere Arbeit aufnimmt, sondern fortwährend in den Kabaken sich umhertreibt, wo er, da nun niemand mehr für ihn zahlen will, sein ganzes Hab und Gut durch die Gurgel jagt. Es hält übrigens sehr schwer, einen einigermaßen charakterfesten Bauern zur Annahme eines Gemeindeamtes zu bewegen, denn es gehört zu den Seltenheiten, daß die Inhaber der Gemeindeämter sich der Achtung ihrer Wähler erfreuen, vielmehr werden diesen Beamten, besonders von der heranwachsenden Jugend, die sich eben auch nicht durch große Moral auszeichnet, gern alle möglichen Unannehmlichkeiten bereitet.

Seit Schließung einer größeren Anzahl von Kabaken im Beginn dieses Jahres hat sich übrigens auf dem Lande, insbesondere im Kamenez-Podolskischen Kreise, der geheime Branntweinhandel in ungeahnter Weise entwickelt. Die Accisebeamten sind zwar scharf hinter dem Unfug her, finden aber leider von Seiten der Bauern fast gar keine Unterstützung bei Ermittelung solcher geheimen Verkaufsstellen. Gelingt es den Beamten aber dennoch, einmal eine geheime Kabake ausfindig zu machen, so weigern sich die Bauern immer, gegen den Branntweinhändler zu zeugen, da dieser meist eine Persönlichkeit iest, die den privilegierten Klassen angehört, also ihnen großen Nachtheil zulfügen kann. Zur Frage des Kabakenunwesens überhautp liefert ein Eingesandt in den „R. W.“ ein drastisches Beispiel: In einem Dorfe von ca. 600 Einwohnern, die insgesamt 75 Bauernhöfe besaßen, brannten in den letzten Jahren fast die Hälfte dieser Höfe ab. Die Abgabe sowie der Unterhalt für den Starost u. A. drückten die Bauern schwer und sie sannen in ihren Gemeindeversammlungen eifrig aber vergeblich auf Verbesserung ihrer trüben Lage. Da erscheint als Retter in der Noth ein Kabatschik, setzt ihnen alle Vortheile der Eröffnung einer Kabake im Dorf klar auseinander und die Bauern gaben ihre Zustimmung. Nach jeder Gemeindeversammlung wußte der Kabatschik die Bauern in seiner Kabake festzuhalten und dieselben vertranken nach und nach Alles, was sie besaßen. Jetzt war guter Rath theuer: der Kabatschik wollte nicht mehr borgen, doch machte er den Vorschlag, daß er die 300 Rbl. Pacht für seine Kabake, welche er alljährlich der Gemeinde zahlte, abtrinken lassen wolle. Als es nun Anfangs dieses Jahres zur Abrechnung kam, stellte sich heraus, daß die Bauern noch für 100 Rbl., außer jener Pachtsumme an Branntwein im Jahre 1885 consumirt hatten. Die 100 Rbl. aber wurden einfach den Krons-, Landschafts-und Gemeindesteuerrückständen zugeschrieben. Nun kam mit der Einführung des neuen Getränkestatuts am 1. Januar d.J. auch der Befehl zur Schließung der Kabake. Die Bauern, das muß gesagt werden, freuten sich herzlich darüber und sträubten sich energisch gegen die Wiedereröffnung derselben, welche trotzdem bald darauf in’s Werk gesetzt und bewirkt wurde, jedoch nicht im Dorfe selbst, sondern auf dem Grundstücke eines Gutsbesitzers, des örtlichen Friedensrichters, neben dem Friedensgerichte. Gegenwärtig existiren außer jener Kabake noch drei Tracteure im Dorfe, in welchen Tag und Nacht Branntwein verkauft wird, obgleich dieselben kein Patent gelöst haben. Und – sie machen alle gute Geschäfte!

Libausche Zeitung 15. August 1886

Wie der „Kijewljanin“ berichtet, ist in den südlichen Theilen des Reiches eine Gespanntheit in dem Verhältnisse zwischen der russischen Bevölkerung und den deutschen Kolonisten bemerkbar. Im Kreise Shitomir sind z.B. unter der Bevölkerung Gerüchte verbreitet „über einen bevorstehenden Angriff auf sie seitens der deutschen Kolonisten und über den Fund eines Arsenals unweit des Fleckens Ushomir.“ Die Nachricht von dieser Entdeckung hatte die Runde durch die Provinzialblätter gemacht, ohne von irgend welcher Seite dementirt zu werden.

Der „Kijewljanin“ schreibt: „Die Beziehungen der hiesigen Bevölkerung sind nicht allein zu den Deutschen, sondern überhaupt den Kolonisten gegenüber äußerst gespannt, die Czechen nicht ausgenommen, übrigens sind diese letzteren verhaßt, nicht weniger als die örtlichen Juden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich, wenn es einmal zu einem ernsten Konflikte zwischen Rußland und Deutschland kommt, unter der hiesigen Bevölkerung eine Menge Leute finden werden, die unter verschiedenen Vorwänden, vom uneigennützigen Patriotismus bis zur niedrigsten Habsucht, das Volk gegen die Deutschen und Juden aufhetzen werden. Gegen die Deutschen würde man ihre feindliche Stellung anführen, die Juden aber einfach der Verrätherei und Spionage bezichtigen.“ Das genannte Blatt ist über die Stimmung der Bevölkerung, die zu Befürchtungen Veranlassung giebt, ernstlich beunruhigt.

Bündner Nachrichten (Chur) 4. September 1886

BIlder aus dem Volksleben in „Rothrußland“ (Korrespondenz eines Graubündnders)

An der Grenze Volhyniens, des schwarzen Niederungsboden’s und Polesien’s, des russischen Urwalds, ist seit 5 Jahren mein Zelt aufgeschlagen, und ich will versuchen, den „Bündner Nachrichten“ einige Schilderungen aus diesem Land zu geben, das manches bietet, was uns fehlt, das aber noch viel mehr von dem entbehren läßt was unsere Heimat selbst ihrem ärmsten Sohne gewährt.

Weite, fruchtbare Niederungen, ein Ackerland, das seines Gleichen sucht und in guten Jahren das 15. bis 20. Korn gibt, dehnt weit und breit sich aus. Zwar muß der Boden gedüngt werden – eine Mühe, die unsern südlichen Nachbarn in Podolien erspart bleibt – aber dann ist er auch dankbar, und eigentliche Mißernten, wie sie die russischen Steppen heimsuchen, sind nicht nicht zu verzeichnen. Der Getreidebau ist denn auch der Hauptfaktor der Landwirthschaft und die Dreifelderwirthschaft allgemein gepflegt. Die Wiesen sind im großen Ganzen schlecht, und da die Rinderpest periodisch auftritt, ohne daß von der Regierung das Geringste dagegen unternommen wird, wenn auch das letzte Stück Vieh krepiert, so kann man sich leicht ein Bild vom Stand unserer Landwirthschaft machen. Ich füge nur noch als Kuriosum bei, dakß der Bauer sein meistes Stroh als Brennmaterial zum Spottpreis von 2 - 3 Kopeken (1 Kopeke = 4,6 Rappen) pro 20 Pfund verkauft.

Das Land ist arm an Kapital und keine Industrie kommt zur Blüthe. Die Polen, welche es einst beherrschten, dezimiren sich zusehends und verlieren immer mehr Grund und Boden. Rußland, das seine Grenzländer russifiziren möchte, verdrängt sie durch Gewaltmaßregeln, wie das Verbot von Länderankauf u.s.w., Und was das Schlimmste ist, sie ruiniren sich selbst durch ihren Leichtsinn, verschwelgen, wenn sie reich sind, im Ausland ihr Vermögen, und die Wenigen, die sich ihres Besitzes annehmen und sich emporarbeiten möchten, fassen aus Mangel an Sachkenntnis Alles falsch an und rennen in’s Verderben. Noch 20 Jahre und man wird in dem weiten Volynien von einem polnischen Gutsbesitzer nicht öfter hören, als von einem spanischen Dorf. (Ich nehme natürlich diejenigen aus, deren Besitz durch Majorat gesichert ist.)

Unter solchen Umständen, sollte man meinen, wäre es dem Bauer leicht, sich auf einem Stücke der in Trümmer zerfallenden Großgrundbesitze festzusetzen. In der That, wenn er sich selbst auswechseln, für seine Faulheit und Trunksucht Thatkraft und Unternehmungsgeist eintauschen könnte, wäre ihm dies und wachsender Wohlstand gesichert. Vor 25 Jahren noch leibeigen, wurde er von seinem Besitzer, dem Edelmann, wie jedes beliebige Stück Vieh behandelt. Dann kam, 1861, der jähe Wechsel. Nicht nur die Freiheit wurde ihm geschenkt, ohne daß er darum gerungen hätte, sondern er ward auch Besitzer. Die Regierung löste das Land, welches er bisher bearbeitet hatte, von den Gutsbesitzern aus und übergab es ihm auf Amortisation. Aber diese durch Jahrtausende unterdrückte und in ihrer Entwicklung gehemmte Rasse wußte mit dem anvertrauten Pfund nicht zu wuchern. Sie vermehrte sich sehr rasch, den ihr zugefallenen Besitz vergrößerte sie aber nicht, und heute, in die kleinsten Stücke zertheilt und zersplittert, ernährt er seinen Mann nicht mehr. Die Regierung, welcher daran gelegen ist, dm „unbequemen“ Großgrundbesitzer den Boden zu entziehen und in die Hände des bequemern Bauern zu überspielen, gibt ihm bei jedem Gutsankauf 60 % der Anzahlungssumme zu 6 % Amortisation. Zudem hat sie ein Ausnahmegesetz erlassen, laut welchem nur griechisch-orthodoxe und protestantisch-russische Unterthanen Land kaufen dürfen. Auch den Ausländern ist das Recht des Güterankaufs entzogen worden. Da die Polen nun durchwegs katholisch sind, keine Protestanten sich hier aufhalten und die Russen meist Beamten- und Offiziersstellen bekleiden oder Kaufleute sind, so ist von einer Konkurrenz kaum zu sprechen, der Güterpreis ist gesunken und der Bauer fast der einzige autorisirte Käufer.

Aber er kauft lieber nicht! In dumpfer Gährung lebt er dahin und erwartet mit Bestimmtheit, daß nochmals die Regierung dem Gutsbesitzer Land abnehme und es ihm ü b e r r e i c h e. Daß er den zuerst erhaltenen Besitz abbezahlen mußte, das will er heute nicht mehr wissen, und heute will er e m p f a n g e n - oder n e h m e n.

Mag die auswärtige Presse faseln über die Kaisertreue des russischen Bauern, Mag Bismarck seinen Reichstag damit unterhalten – ich behaupte im Gegentheil: der russische Bauer ist Sozialist vom reinsten Wasser.

Rigasche Zeitung 10. Oktober 1886

Rowno. Ueber eine neue Eisenbahnkatastrophe wird dem "Pet. List." aus Rowno im Gouvernement Wolhynien Folgendes geschrieben: Wir haben jetzt auch eine Katastrophe gehabt und zwar eine schreckliche. Sie fand vor einigen Tagen auf der unlängst beendeten Wilna-Rownoer, von der Regierung erbauten Linie der Polessjeschen Bahnen statt. nachdem der Güterzug, der aus 32 Güterwagen und offenen Platformen bestand, früh morgens von Wilna abgegagen war und wohlbehalten die Station "Wysozk" passirt hatte, spürten das Eisenbahnpersonal und die diesen Zug benutzenden Arbeiter (Bauern) anfangs starke Stöße, die sich rapid verstärkten; dann aber, nach einigen Secunden, hörten sie ein schreckliches Getöse; - es erfolgte ein Krachen und man hörte ein herzzerreißendes Geschrei. Die Locomotive und der Tender waren in einem Augenblick entgleist und sofort seitwärts von dem hohen Damm gestürzt, an denen die Polessjeschen Bahnen so reich sind. Da der Zug zur Zeit ziemlich schnell fuhr, war, noch ehe der Oberconducteur des Zuges und die Conducteure sich orientiren und begreifen konnten, um was es sich handele, schon mehr als die Hälfte der bedeckten Güterwagen und der Plattformen des Zuges vom 2 Faden hohen Damm den Abhang hinabgestürzt, beim Fallen mit Krachen zersplitternd. Dem Maschinisten gelang es, während die Maschine hinabfiel, noch rechtzeitig abzuspringen und zwar so glücklich, daß er mit leichten Verletzungen und Schrammen davonkam. Sein Gehilfe aber und ein Arbeiter wurden auf der Stelle getödtet, der Oberconducteur blieb unverletzt, während zwei Conducteure, der Heizer, der Conducteur an der Bremse, der Bahnwärter, der während der Katastrophe am Platze war, und einige der im Zug befindlichen Arbeiter mehr oder weniger verletzt wurden; einige derselben leben

freilich noch, doch ist ihr Leben in Gefahr. Dieser Zug transportirte außer diversen Waaren auch eine Partie Pferde, die ebenfalls Opfer der Katastrophe wurden; zehn derselben blieben todt am Platze, fast alle übrigen sind aber derartig verstümmelt, daß sie wohl kaum noch irgend welchen Nutzen werden bringen können. Einge Güterwagen, die am Ende des Zuges placirt waren, bleiben unversehrt, alle übrigen, die vom Damm den Abhang hinabstürzten, sind zertrümmert. Fast alle Waaren, die mit dem Zuge transportirt wurden, sind derart beschädigt und verdorben, daß sie unbrauchbar sind. Die materiellen Verluste belaufen sich nach oberflächlicher Schätzung auf nicht weniger als 200.000 Rbl. Die Ursache des Unglücksfalles ist bis jetzt unbekannt, doch sind zur Aufdeckung derselben die betreffenden Gerichts- und Eisenbahnautoritäten schon eingetroffen. Die Entgleisung fand zwischen den Stationen "Wysozk" und "Wybybor", unweit der Stadt Rowno (Gouv. Wolhynien) statt; auf dem Schauplatz der Katastrophe sind der Schienenweg und der Bahndamm derart verdorben, daß der ganze Verkehr auf mehr als 24 Stunden hat eingestellt werden müssen.

Altonaer Nachrichten 23. Oktober 1886

Eine Recrutierung von russischen Judenknaben.

Unter dieser Ueberschrift erzähtl die Wiener „Allg. Ztg.“ folgende erschütternde Begebenheit: Es war zu Kremenitz in Wolhynien und im Winteranfang des Jahres 1852. Ein düsterer, nebelfeuchter Morgen lag über der kleinen russischen Kreisstadt, welche ungeachtet des frisch gefalleenen auf der Straße und auf den niederen Dächern lagernden Schnees den melancholischen Charakter und die ganze trostlose Einförmigkeit einer nordischen Landschaft bewahrte. Trotz der vorgerückten Stunde und obwohl weder im russischen noch im jüdischen Kalender irgend welcher Feiertag verzeichnet war, blieben die Hausthore versperrt, die Magazine und Kaufgewölbe uneröffnet und sämmtliche in die Straßenfront mündende Fenster hermetisch verschlossen, ja die Hauptstraße selbst, diese wichtigste Verkehrsader des sonst ziemlich belebten Städtchens, erschien verödet und wie ausgestorben, denn mit Ausnahme einiger Soldaten, diek in ihre grauen, langen Tuchröcke eingeüllt, stumm und gemessenen Schrittes den Ordonanzdienst der sehr zahlreichen Garnison besorgten und eines hier und da vereinzelt auftauchenden subalternen Tschinowniks , der übernächtig und verdrossen und den Pelzmantel über die Ohren gezogen, seinem Amte zuwanderte, waren weithin keine der sonst zu Straßenstaffage russischer Städte gehröenden Volksfiguren zu sehen.

Ein Ukas hatte befohlen, die Judenkinder gewaltsam der häuslichen Pflege, den Mutterarmen zu entreißen, um sie, allen Schrecknissen eines ungewohnten Klimas, allen Fährlichkeiten eines monatelangen Transportes ausgesetzt, in eine wüste, nur von militärischen Strafcolonien bewohnte Gegend zu schleppen – dieser Ukas war nichts Anderes als das sanctionirte Todesurteil von tausend und abertausend armen Kindern, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie als Juden zur Welt gekommen und daß einige ihrer älteren Brüder, um dem ihnen damals mit Recht so furchtbaren Militär-Frohndienst zu entgehen, über die Grenze geflohen waren.

Es bedurfte keines Uebermaßes von Staatsweisheit, um zu der Einsicht zu gelangen, daß mindestens 79 pCt. der also geraubten, ihren früheren Lebensbedingungen entrissenen und deportirten Kinder auf dem weiten Wege, und lange, bevor sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, durch Hunger, Kälte und Entbehrungen jeder Art, wie durch unausbleibliche Krankheiten elend verkümmern müssen, und daß schließlich nur ein Bruchtheil des alle diese Leiden überlebenden Restes zum Waffendienste herangebildet werden könne. War je doch kein Fall vorgekommen, daß eins dieser Kinder jemals in seine Heimath und zu seinen Angehörigen wiedergekehrt wäre, und thatsächlich betrachteten die unglücklichen Eltern ihre als Recruten verschickten Söhne als gestorben, und sofort nach stattgehabter Absendung des Transportes beobachteten sie die bei eingetretenem Tode von Blutsverwandten rituell vorgezeichneten Gebräuche, indem sie die üblichen

Sterbegebete recitirten, ihre Kleider zerrissen und die vorgeschriebene Trauerzeit auf der Erde sitzend zubrachten.

In der verflossenen Nacht hatte wieder einmal ein Ueberfall in den Behausungen der ärmeren jüdischen Familien stattgefunden; die urplötzlich aus dem Schlaf aufgerüttelten Knaben waren, trotz des fußfälligen Flehens der zum Tode erschreckten Eltern, von den rohen Häschern erbarmungslos ergriffen und der draußen harrenden Escorte übergeben worden, und nun sollte die ganze im Verlaufe dieser Razzia zusammengeraffte Kinderschaft, die erwähnte Hauptstraße passirend, wie eine für die Schlachtbank reife Schafheerde dem Hauptdepot im Militär-Transporthause eingeliefert werden.

Um nun dem unsagbar traurigen und die tief innerste Seele erschütternden Anblick dieser dem sicheren Verderben geweihten, abgehärmten und in ihrer Todesangst wimmernden Kleinen zu entrinnen, um dem herzzerbrechenden jammer der dem Unglückszuge nachwankenden und die Hände ringenden Mütter, um die zum Himmel dringenden Verzweiflungsrufe der weinenen Väter gramgebeugter Greise nicht zu hören, um dieser empörenden, in ihrer Gräßlichkeit jeder Beschreibunb spottenden Scene auszuweichen, war die von Mitleid ergriffene Einwohnerschaft geflohen. Jetzt war auch der von Allen gemiedene und von Weitem schon durch wüstes Geschrei und lautes, krampfhaftes Weinen sich meldende verhängnisvolle Zug in Sicht gekommen, und die wenigen sich auf der Straße noch befindlichen Personen waren demselben wie entsetzt ausgewichen, indem sie links und rechts in Seitengäßchen verschwanden.

Die kleinen zur Verschickung bestimmten Rekruten waren ihrem heutigen vorläufigen Ziele, dem Aufnahmeorte aller in der Stadt und in den umliegenden Ortschaften ausgehobenen Knaben nahegekommen. Von diesem Depot aus sollten am nächsten Morgen die zukünftigen Vaterlandsvertheidiger, dem Wortlaute der allerdings wohlgemeinten Verordnung gemäß, in Schafpelze gekleidet, und, wenn erforderlich, mittelst Vorspannwagen nach der Gouvernements-Hauptstadt befördert werden, um von da, dem Sammelplatze der aus dem ganzen Gouvernement herbeigebrachten Kinder, den Marsch nach der Tausende von Werst entfernten Colonie anzutreten. Aber Pelze und Vorspann waren nur auf dem Papier vorhanden, in Wirklichkeit hatte der verantwortliche Transportführer vor wenigen Tagen einige hundert Rubel im „Stoß“ verloren oder einen Theil der für den Convoi verrechneten Verpflegungs- und Equipirungsgelder zu anderen ähnllichen Zwecken verwendet und konnte es ihm ja übrigens vollkommen gleichgültig sein, ob die armen Geschöpfe einige Wochen früher oder später an Erkältung oder an sonst welcher Krankheit

zu Grunde gehen werden. Je näher die Colonne dem Transporthause kam, desto reichlicher flossen die Thränen, desto lauter und schauriger durchzitterten die Klagerufe der verzweifelten Eltern die Luft. Der Jammerzug war endlich zum Eingange des gleichzeitig als Garnisonsgefängnis dienenden Hauses angelangt und sofort hatte die Escorte um die kleine Mannschaft einen dichten, dreifachen Halbkreis gebildet; kein letzter Gruß, kein zärliches Abschiedswort, nicht ein flüchtiger Blick mehr war den unglücklichen, in ihrem Seelenschmerze schier vergehenden Müttern gestattet worden. Das Thor des von einem Militär-Cordon umringten Gebäudes wurde den Angekommen geöffnet und unter gräßlichem, weithin gellenden Aufschrei der Zurückgebliebenen wieder geschlossen, wie für die aus dem Leben Geschiedenen, gab es für die darin gefangenen Kinder kein Wiedersehen, keine Zukunft mehr, sie waren für ihre Eltern gestorben und begraben.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Im Kontext:

Pilsener Zeitung 10. Januar 1872

Rußland. Ein Erlaß des Kriegsministers bestimmt bezüglich der Recrutirung, daß die Eltern, eventuell die nächsten Verwandten oder Vormünder der zur Militärstellung Verpflichteten, wenn sich

diese der Stellung durch die Flucht entziehen, für dieselben verantwortlich und zu ihrer Herbeischaffung verpflichtet sind, oder, wenn die Flüchtigen nicht herbeigeschafft werden, 400 Rubel zahlen müssen. (Bisher galt die Maßregel nur bezüglich der Juden.)

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 24. Oktober 1886

In vielen Gegenden Rußlands findet man deutsche Colonien, die einen deutschen Namen tragen. Auf Veranlassung des Generalgouverneurs von Kiew ist, wie der „Now. Wr.“ mittheilt, im Gouvernement Wolhynien angeordnet worden, daß 17 deutsche Kolonien, welche außer einem fremden Namen auch noch einen russischen, bei der örtlichen russischen Bevölkerung gebräuchlichen führen, hinfort nur die russische Benennung führen sollen. 38 anderen deutschen Ansiedlungen sind statt der bisherigen deutschen Namen neue russische beigelegt worden, mit welchen sie in Zukunft überall bei jeglicher amtlichen Korrespondenz, überhaupt in allen amtlichen Beziehungen allein genannt werden dürfen.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 4. November 1886

Wolhynien. Nach dem "Kiewlj." werden gegenwärtig im Gouvernement Wolhynien, wegen Verschuldung in verschiedenen Banken, zum Verkauf gebracht: 1 Stadt, 13 Flecken, 64 Kirchdörfer, 27 Dörfer (ohne Kirchen), 3 Sloboden, 4 Colonien, 1 Landgut, 3 Vorwerke. Bei den genannten Verkaufsobjekten befinden sich zusammen 47.044 Dessätingen 689 Quadratfaden Land.

Rigasche Zeitung 26. November 1886

S h i t o m i r. (Gouv. Wolhynien). Wie dem „M. L.“ berichtet wird, verstarb dieser Tage in der Nähe von Rowno im Alter von 110 Jahren die Bäuerin Kutnjak, die sich in den Jahren 1812 – 1813 als M a r k e t e n d e r i n bei einem Truppentheile N a p o l e o n‘ s befunden hatte. Im Jahre 1815 diente sie in derselben Eigenschaft in der polnischen Armee; von 1832 bis 1854 lebte sie in Paris und kehrte erst nach dem Krimkriege in ihre Heimath zurück. Die Verstorbene erfreute sich bis zu ihrem Tode der besten Gesundheit.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 13. Januar 1887

Ostrog. Die kleine Stadt Ostrog im Gouvernement Wolhynien ist unlängst vom Apanagen-Departement angekauft worden. Die Stadt war bis jetzt Eigenthum des Fürsten Arthur Jablonowski, welcher sich zur Zeit in Dresden im Irrenhause befindet. Die Stadt wurde der „O. Z.“ zufolge auf Wunsch seiner Anverwandten verkauft.

Altonaer Nachrichten 3. Februar 1887

Warschau, 2. Februar. In Wolhynien ist ein großer Schneefall eingetreten. Zahlreiche Dörfer sind verschneit und die Communication ist vollständig gehemmt. Viele Menschen sind im Schneesturm umgekommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Österreichische Forstzeitung 11. Februar 1887

Eine große Jagd auf Elenwild. In den zum Fideicomißbesitze des Fürsten Ferdinand Radziwill in Olyka (Wolhynien) gehörigen Waldungen fand kürzlich, wie uns berichtet wird, eine Jagd auf Elenwild statt. An dieser Jagd nahmen außer dem fürstlichen Ehepaare Gäste aus Posen und mehrer benachbarte Gutsbesitzer theil. Der Jagderfolg war gut, denn es kamen sechs Stück colossale Elche zur Strecke, worunter leider vier Thiere und nur zwei Hirsche. Die zwei größten Elche erlegte die Fürstin Radziwill, die eine passionirte Jagdliebhaberin ist. Obwohl die dortige Forstadministration behauptete, daß sich in den erwähnten Waldungen etwa 400 Stück Elenwild befinden, so hat doch die abgehaltene Jagd gezeigt, daß diese Zahl übertrieben hoch ist, denn es gab Triebe, in denen man nicht auf ein einziges Stück Elenwild stieß und in keinem Triebe begegnete man eiinem Truppe, wie dies erwartet wrden konnte. Vor fünfzig Jahren war das Elenwild im ganzen nördlichen Theile Wolhyniens allgemein verbreitet; heute ist es eine Seltenheit und hält sich nur mehr in den Waldungen des Fürsten Radziwill auf. Die ungeheureren Waldflächen und die dortigen unzugänglichen Sümpfe gewähren diesen seltenen Thieren einen sicheren Schutz. Die zahlreichsten Trupps Elenwild finden sich gegenwärtig in den Waldungen des Grafen Constantin Ptocki im Gouvernement Minsk vor.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 26. Februar 1887

S c h e i n t o d t. Dem „Kur. Warsz." meldet man aus Kowel folgenden Fall: „Im Dorfe Koslice starb plötzlich die Frau des örtlichen Administrators R. im Alter von 23 Jahren. Der Leichnam der Verschiedenen wurde einige Stunden nach dem Tode in der Ortskapelle auf einem entsprechend aufgestellten Katafalk niedergelegt. Als man am anderen Tage, nach Ankunft des Priesters, welcher eine Messe für die Verstorbene lesen sollte, die Kapellenthür öffnete, bemerkte man mit Schrecken, daß der Sarg leer war, die Verschiedene aber auf den Altarstufen lag. Im ersten Augenblick nahm man eine Profanation an, als man aber die auf den Altarstufen liegende Frau betrachtete, bemerkte man schwache Lebenszeichen. Die Frau muß also selbst den Sarg verlassen haben, nachdem sie aus ihrer Lethargie erwacht. Es gelang zwar, die Unglücke zum Leben zu bringen, doch kann man nichts von ihr erfahren, da sie die Sinne verloren hat.

Libausche Zeitung 20. Juni 1887

Wolhynien. H ä u f i g e H a g e l s c h l ä g e haben dem „Hrld." zufolge in letzterer Zeit den Feldern und Gärten großen Schaden zugefügt, der sich auf mindestens 100.000 Rbl. beziffert. In einzelnen Kreisen sind mehr als 4500 Dessjatinen Getreideland fast ganz verwüstet. Allein in sechs Dörfern des Rowensker Kreises ist Getreide im Werthe von 22.000 bis 23.000 Rubel vernichtet worden, wodurch 209 Bauerfamilien ohne Brot bleiben.

Rigasche Zeitung 25. Juli 1887

Ein Stückchen Wolhynien. Einem uns freundlichst mitgetheilten Privatbriefe eines Rigensers, der seinen Ferienaufenthalt auf einem Gute im Gouvernement Wolhynien genommen hat, entnehmen wir folgende interessante Schilderung:

Der Theil Wolhyniens, der uns für die Ferien Gastfreundschaft gewährt, ist echt kleinrussischen Charakters, wie er denn auch geographisch dicht an Kleinrußland grenzt, ihm gewissermaßen zur linken Hand angetraut ist: unsere Gegend weit und breit trägt genau die Züge ihrer russischen Mutter und des polnischen Vaters. Kleinrussisch sind die Dorfschaften mit ihren typischen

Pyramidenpappeln und dem Flechtwerk um jedes von Birnen-, Pflaumen und Kirschbäumen umhegtes Gehöft; kleinrussisch der Menschenschlag mit seinen mageren, zähen, wohlgebauten Gestalten und wohlgeformten gutmüthigen Gesichtszügen; sehr an kleinrussisch streift die Sprache, das Product der ehemaligen Verständigung zwischen der russischen Mutter und dem polnischen Vater, kleinrussisch sind Tracht und Gebräuche, ist die Art der Bearbeitung des schweren Bodens vermittelst eines Zweigespanns von kräftigen Ochsen, während die mittelgroßen Pferde nur zu leichteren Feldarbeiten, vor der Egge etc. und zum Fahren, wo es auf Schnelligkeit ankommt, benutzt werden; kleinrussisch die Producte der Felder: Roggen, Weizen in üppiger Fülle und Güte, Gerste, die sehr geschätzte Hirse, Erbsen, Buchweizen, Hafer, hier und da Flachs, ferner die Producte der eingehegten Gärten: Mohnen, Mais, Tabak, Hopfen etc. Zwar fehlen noch Steppen, dafür aber giebt's allenthalben ausgedehnte Weideplätez (da im Norden die Pripetniederungen noch bis hierher reichen) und kräuterreiche, große Erträge liefernde Wiesen (da die Ausläufer der Karpathen von Westen und die letzten Stufen des rechten Dneprufers von Osten her sich geltend machen).

Die Ergiebigkeit des Bodens (die diesjährige, zu einem großen Theil schon eingebrachte Ernte ist trotz anfänglicher Hagelschläge eine sehr lohnende) hat das Landvolk ein wenig träge gemacht, so daß selbst in der bewegtesten Erntezeit Männer und Weiber selten vor 8 Uhr auf Wiese und Feld sich begeben und, je nach der Entfernung, die eigentliche Arbeit oft erst um 9 Uhr und später in Angriff nehmen. Die Arbeit wird dann allerdings nach kurzer Mittagsruhe ohne weitere Unterbrechung bis Sonnenuntergang, also bis 9 resp. 8 Uhr Abends fortgesetzt. Man strengt sich dabei nicht besonders an, schwatzt, tändelt, neckt sich, namentlich wenn man sich zur Hilfeleistung

auf fremden Wiesen und Feldern verdingt. Der Lohn variiert zwischen 20 und 40 Kop. pro Tag, und zwar gelten die höheren Lohnsätze nur beim Getreideschnitt für beide Geschlechter gleichmäßig. Mäßig wie in der Arbeit sind die Leute zum Glück auch im Genuß. Höchst selten sieht man hier einen Betrunkenen, obzwar jedes Dorf eine Schänke hat und ich 16 große Dörfer kennen gelernt habe. Die ohnehin sehr einfache Nahrung des Landmannes sinkt hier, bei der strengen Einhaltung der Fasten und bei der ungeheuren Zahl von Fasttagen (mehr als die Hälfte sämmtlicher tage im Jahr), auf die schmalste Gefängniskost herab, d.h. buchstäblich auf Wasser und Brod. Die Bauern sind streng orthodox, was sie aber nicht hindert, jene an der Straße stehenden, mehr als haushohen Kreuze polnischen Andenkens mit einer Pietät zu cultivieren, daß selbst die russische Geistlichkeit darüber ein Auge zudrückt und zufrieden ist, wenn oben an der Spitze ein byzantinisches Kreuzlein aus Eisen angebracht wird. Neue Kreuze aufzurichten, ist allerdings streng untersagt, und doch geschiehts heimlich, bei nächtlicher Weile, und Jeder thut, als ob das in den Himmel ragende Eisengebälk immer da gestanden hätte. Wie in Riga der große Christoph, so erscheinen hier diese Wahrzeichen in unerreichbarer Höhe oft mit bunten Tüchern, Schürzen und Bändern geschmückt, und wiederum ist die Furcht vor dem Verbot des Erneuerns so groß, daß mitunter so ein Riesenkreuz lebensgefährlich windschief vor einem Hause steht, ohne daß ihm aufgeholfen wird. Unwillkürlich duckt man sich, wenn man unter dem bedenklich geneigten Eichenkoloß hinfährt, und mit Bangen sieht man die Kinder in ihren langen Hemdchen sorglos dicht unter der täglichen Gefahr spielen. Diese Kinder sind durchweg auffallend hübsch: lockige Köpfchen, breite Stirnen, feine Nasen, ausdrucksvolle, aber schon in dieser frühen Jugend melancholische Augen. Fröhliches Lachen hört man unter ihnen selten.

So enthaltsam, wie in der Arbeit und im Genuß, sind die Leute auch in ihren Belustigungen. Charakteristische Spiele scheinen sie nicht zu kennen. Der prächtige russische Chorowod kommt hier gar nicht vor. Manchmal versammelt sich Abends vor einem Hause, dessen Tochter auf die Bursche eine Anziehungskraft ausübt, ein Häuflein, und Chlopez und Diwtschina singen dann eine införmige Melodie zu der primitiven Fiedel irgend eines musikalischen Dorfgenies. Nirgends in Rußland habe ich so wenig Sangweisen angetroffen, wie gerade hier, eine Erscheinung, die

vielleicht als einzige auffallende Abweichung von kleinrussischem Charakter gelten kann. Was von Feldarbeiten Abends heimkehrt, singt immer, und zwar singen ausschließlich nur die Frauen und Mädchen, aber aus welchen Richtungen die verschiedenen Schaaren auch kommen mögen, man hört zu dem allerdings häufig improvisirten Text immer nur die eine, dieselbe melancholische und tiefliegende Weise, bestehend aus höchstens vier Tönen.

Was unsere Gutsbesitzer betrifft, so sind dieselben, da ja auch in Wolhynien der Strich durch die Rechnung des Güterankaufs seitens polnischer Capitalisten gezogen ist, vorherrschend Russen. Die wenigen noch übriggebliebenen polnischen Gutsbesitzer wirthschaften nach und nach ab. Daß kein russischer Vollblutedelmann hier besitzlich ist, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen. Alles kleine Leute, in niedrigen, dumpfen Hütten und ohne jeglichen Comfort lebend, auf die bescheidensten Ansprüche adeligen Lebens verzichtend, Leute, die ihre nächsten Todten auf einem Ochsengespann zu Grabe bringen.

Unsere dicht an der großen nach Odessa führenden Bahn gelegene Kreisstadt ist kurz dahin charakterisirt, daß daselbst von Freitag-Sonnenuntergang bis zum Sonnabend-Sonnenuntergang Handel und Wandel gänzlich stocken.

Znaimer Wochenblatt 1. Oktober 1887

(*Meldung über Maul- und Klauenseuche in Galizien…*) Da die nordöstlichen Teile Galiziens und das ganze angrenzende Gouvernement Wolhynien in Rußland von der Maul- und Klauenseuche frei ist, so wurde auf Anordnung der k.k. galizischen Statthalterei der Einlaß der Schafe aus Rußland über Brody gestattet; (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 29. Oktober 1887 (Anzeigenteil)

Guts-Verkauf. Im Gouvernement Wolhynien, Kreis Luzk, 50 Werst von der Station Choloby der Kiew-Brester Eisenbahn und ca. 60 Werst von der Station Dombrowitza der Polessje-Eisenbahn befindet sich das Gut Kostjuchnowka. Dasselbe ist ca. 1500 Dessjätinen groß, hiervon 183 Dessjätinen Ackerland, 213 Dessjätinen Heuschlag (Ertrag bis 35.000 Pud), der Rest Wald gemischter Qualität. Letzterer liegt 3 bis 6 Werst vom Flusse Styrj, der in den Pripet mündet und die Flößung durchweg stromabwärts nach Danzig, Memel und nach dem Dnepr ermöglicht. Auf dem Gute befinden sich ein Wohnhaus, 2 Mühlen, ein Krug und die erforderlichen Wirthschaftsgebäude, sämmtlich in gutem Zustande. Dieses Gut ist zu verkaufen. Näheres in d. Exp. d. "Ztg. f. Stadt u. Land", Riga.

Le Temps 23. Dezember 1887

A Dubno (en Volhynie) un incendie a éclaté dans la maison de l'ingénieur de chef du gouvernement et a détruit tous les plans des forteresses et d'autres documents importants que se trouvaient dans ses bureaux. Plusieus arrestations ont été opérées, le sinistre ne pouvant avoir été causé que par malveillance.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In Dubno (in Wolhynien) brach im Haus des Ingenieurs des Gouvernementschefs ein Feuer aus und zerstörte alle Pläne der Festungen und andere wichtige Dokumente, die sich in seinen Büros

befanden. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, wobei die Katastrophe nur durch Böswilligkeit verursacht worden sein konnte.

Düna-Zeitung 12. Januar 1888

Wolhynien. Die Hopfenbauer Wolhyniens beabsichtigen im nächsten Jahr in Kiew eine Hopfenausstellung zu veranstalten. Auf dieser Ausstellung sollen die verschiedenen Hopfensorten aus den Gegenden Wolhyniens Berücksichtigung finden.

Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 23. Januar 1888

Das Verpflegungsmagazin in Rowno in Wolhinien wird von einem solchen vierter, in ein Verpflegungsmagazin dritter Classe umgewandelt. Diese vor einigen Tagen eingetroffene Meldung wird einem großen Theile es Publikums unverständlich sein. Wir bemerken daher, daß in Rußland vier Classen von Verpflegungsmagazinen bestehen und zwar: Diejenigen, welche derart eingerichtet sind, daß in denselben 100.000 Hectoliter Korn (Frucht) aufgespeichert werden können, sind Magazine erster Classe; die Verpflegungsmagazine zweiter Classe besitzen einen Fassungsraum von mindestens 20.000, jene dritter Classe einen Fassungsraum von mindestens 10.000 Hectolitern; zur vierten Classe endlich zählen alle übrigen kleinen Magazine. Was übrigens Rowno betrifft, an dessen Befestigung gegenwärtig trotz der herrschenden Kälte eifrig gearbeitet wird, so liegt dasselbe auf der Straße von Kiew nach Warschau unfern der galizischen Grenze.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 29. Januar 1888

Kiew. Der Versuch einer Telephonverbindung zwischen Kiew und Shitomir - 128 Werst Entfernung - hat dem „Пр. Выстн.“ zufolge die allerbesten Resultate ergeben. So hörte man nicht nur ganz genau die Stimme des Sprechenden, sondern konnte auch jede Person der Stimme nach erkennen. Ebenso vernahm man deutlich die Melodie einer Drehorgel und das Tik-Tak einer Taschenuhr.

Düna-Zeitung 4. Februar 1888

Romanowka. (Gouvernement Wolhynien.) Die Schneeanhäufungen sind hier so groß, daß einem Gutsbesitzer 1.300 Schafe unter dem Schnee umgekommen sind. – Einer von den Einwohnern des Städtchens verspätete sich und verfehlte den Weg kurz vor seiner Hütte, er stieg aus dem Schlitten, in welchem er seine Frau mit dem kleinen Kinde zurückließ und machte sich an das Suchen des Weges. Obgleich er sich nur einige Schritte von dem Schlitten entfernt hatte, konnte er denselben nicht mehr wiederfinden. Die ganze Nacht irrte er – nur einige Schritte vom Schlitten entfernt – umher und stieß endlich auf eine Windmühle, welche sich ca. 100 Schritte von dem Schlitten befand. Nach herbeigeholter Hilfe und sorgfältigem Suchen fand man endlich den Schlitten und das arme Weib todt im Schnee begraben.

Rigasche Zeitung 8. Februar 1888

Kiew, 2. Februar. In diesen Tagen ist hier ein Proceß verhandelt worden, der gewiß auch weitere Kreise interessiren wird. Im Jahre 1872 wurde das Riesengut Wischnewezkoje, das Jahrhunderte hindurch den Grafen Plater gehört hatte, mit Beschlag belegt und sollte zur öffentlichen Versteigerung kommen. Die Aufnahme des Areals, sowie des Inventars wurde aber in ganz

unverantwortlich flüchtiger Weise gemacht; so wurde die überaus werthvolle Bibliothek, die aus 20.000 Bänden und vielen Handschriften bestand, gar nicht aufgezeichnet, ebenso bleiben im Verzeichnis unerwähnt die Bildergallerien, sowie die vielen anderen Sammlungen von Raritäten und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, waren 6000 Dessätinen Eichenwald (mit dem schönsten Baumaterial bestanden) nur als einfaches Land erwähnt worden; von den Eichen darauf war keine rede, da die Dessätine zu 9 Rbl. 35 Kop. taxirt war. Die Schulden des Grafen betrugen 600.000 Rbl doch waren nur 150.000 eingeklagt, darunter fungirte Herr Tolly, das einstige Stadthaupt von Kiew mit 30.000 Rbl. Die Versteigerung fand statt und Fürst Hohenlohe, der Statthalter von Elsaß-Lothringen erstand das Schloß nebst Zubehör für 410.000 Rbl., doch da er Ausländer war, wurde der Kauf für ungiltig erklärt und ein neuer Termin angesetzt und zwar auf das Jahr 1876. Da fanden sich fast gar keine Käufer ein und Herr Tolly erwarb das schöne Gut für 270.000 Rbl. Graf Plater erhob Klage und wies auf die Unrichtigkeit der Taxation hin. Seine Klage druchwanderte die Instanzen und wurde schließlich abgewiesen. Herr Tolly verkaufte zuerst die schöne Bibliothek, die Bildergallerie und endlich im Jahre 1885 den Wald, die 6000 Dessätinen Eichenwald, für 900.000 Rbl. Dieser letzere Umstand, daß der vergessene Eichenwald allein mehr als den dreifachen Kaufpreis ergeben hat, ließ endlich den Grafen Plater Gehör finden. Seine Sache kam wieder vor; doch entschied das Gericht in Lutzk gegen ihn. Nun klagte der Graf im Kiewschen Bezirksgericht und dieses entschied, den Zwangsverkauf des Gutes Wischnewezkoje für ungiltig zu erklären und es einstweilen der Kremenezschen Adelsverwaltung zu übergeben. Der Sohn und Erbe des unterdessen verstorbenen Herr Tolly ist mit diesem Urtheil unzufrieden und hat sofort sich in einem Telegramm von 700 Worten an den Justizminister gewandt. Freilich lohnt es sich, um einen solchen Besitz aus allen Kräften zu streiten.

Düna-Zeitung 9. Februar 1888

In einigen Bezirken dieses Gouvernements fallen die hungrigen Wölfe Menschen mit unbeschreiblicher Frechheit an. Unlängst überfielen sie einen Buben, welcher auf einem Einspänner einen großen Baumstamm aus dem Walde nach Hause führte. Das erschrockene Pferd riß sich los, zerbrach die Femerstangen und jagte davon. Der Bube kletterte mit dem ihn begleitenden Hunde auf den Baumstamm, welchen er auf dem Schlitten hatte, und vertheidigte sich einige Stunden mit seinem Beil gegen ein Dutzend Wölfe. Er würde erfroren sein oder eine Beute der Wölfe geworden, wenn nicht einige Bauern hinzugekommen wären, welche, beim Anblick des losgerissenen Pferdes ein Unglück ahnend, sich sofort auf den Weg gemacht hätten. Das unablässige Bellen des Hundes, welcher seinem Herren tapfer zur Seite stand, diente ihnen zum Wegweiser. Der Knabe war somit bald gefunden und aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Der Burggraefler (Meran) 11. Februar 1888

S c h n e e s t u r m. In Wohlynien (Rußland) hat ein fürchterlicher Schneesturm stattgefunden; zahlreiche Dörfer sind verschneit, die Verbindung ist total gehemmt. Viele Menschenleben sind dem Schneesturm zum Opfer gefallen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 9. März 1888

Berditschew. Viel Aufregung versursachte hier dem „Kiewljänin“ zufolge die Arretirung des örtlichen Gutsbesitzers W. A. und des Arztes N. Die Angelegenheit verhält sich folgendermaßen: im October vorigen Jahres fühlte das 16jährige Stubenmädchen des Gutsbesitzers A. sich Mutter; da die Sache

eine unangenehme Wendung für den Schuldigen haben konnte, wurde dem Mädchen eine tüchtige Dosis Phosphor eingegeben. Wie der Arzt. N. Aussagte, soll das „in Oesterreich ganz gang und gäbe sein“.“ Die Dosis war aber offenbar zu stark gewesen und das Mädchen verstarb in der Nacht und wurde am Tag darauf beerdigt. Erst als die Mutter der Verstorbenen klagbar wurde, kam es zu einer Untersuchung. Die Leiche wurde ausgegraben, wobei es sich herausstellte, daß das Mädchen im Sarge ein Kind geboren hatte. Der Arzt N. und der Gutsbesitzer A. wurden gefänglich eingezogen.

Rigasche Industrie-Zeitung 1. Mai 1888

Hopfenfälschung. Die Herren Gutsbesitzer Heins und Hopfenhändler Pribil aus dem Gouvernement Wolhynien sind einem von ausländischen Händlern auf schamlose Weise betriebenen Hopfenschwindel auf die Spur gekommen und haben denselben aufgedeckt. Dem von Wolhynischen Hopfenzüchtern zum Preise von 5 – 10 Rbl. aufgekauften Hopfen wird an Ort und Stelle durch verschiedene Kunstgriffe, Emballage u.s.w., das Ansehen bayerischen Hopfens gegeben und derselbe in betrügerischer Weise als solcher den russischen Brauereibesitzern zu dem Preise von 30 – 35 Rbl. verkauft. Die oben genannten Herren erfuhren nicht nur Namen und Adressen der duch diesen schamlosen Schwindel geschädigten Brauereien, sondern sogar Nummern und Marken der mit dem gefälschten Hopfen verkauften Collis. Die Betriüger werden ihrer geziemenden Strafe nicht entgehen.

Libausche Zeitung 14. Mai 1888

Shitomir. Die J u d e n beginnen massenhaft nach A m e r i k a a u s z u w a n d e r n. Im Laufe des heurigen Frühlings verließen etwa 200 Familien die Stadt und Umgegend.

Zeitung für Stadt und Land 26. Mai 1888

(Selbstmord eines Herrn aus Riga.) Aus dem Shitomirschen Kreise theilt man den „Nowosti“ folgenden bei aller Tragik eines gewisssen Galgenhumurs nicht entbehrenden Vorfall mit, welcher für unsere Leser nicht ohne Interesse sein dürfte: „Kürzlich traf im Dorfe Jusefpol ein anständig gekleideter Herr ein, der bei dem Bauern Stroganowski abstieg. Am Nachmittag desselben Tages erschoß sich der Reisende, dessen namen die „Nowosti“ mit den Anfangsbuchstaben W. T. markiren. Aus den Papieren des Selbstmörders geht hervor, daß er bei einem der größeren Getreidehändler Rigas bedienstet gewesen. In seinen Taschen fanden sich 8703 Rbl. in baarem Gelde und mehrere Briefe. In einem dieser Briefe erklärte der Unglückliche: „Das Geld, welches man bei mir finden wird, habe ich auf der Station Dünaburg einem unbekannten Kaufmann beim Kartenspielen abgenommen. Ich vermache dasselbe zwei jungen Mädchen, gleichviel welchen Standes, die sich durch ehrliche Arbeit ernähren. Ich glaube das Geld auf keine bessere Weise verwenden zu können.“ – In einem zweiten Briefe nimmt der Verstorbene von der Tochter des Grafen P., welche er seinen Schutzengel nennt, Abschied – und schließt mit den Worten: „Vergessen Sie mich! Ich war niemals würdig genug, Ihnen meinen Namen anzutragen; ich hätte Ihnen kein Glück bereiten können!“ – Noch wenige Augenblicke vor seinem Tode erschien der Reisende äußerlich ganz ruhig und munter; er scherzte mit den Kindern seines Wirthes, trank Milch und schoß zum Vergnügen in‘s Ziel. Dann plötzlich richtete er, zum Schrecken der Anwesenden, mit dem Rufe „Lebe wohl, Olga!“ den Revolver gegen sich selbst und drückte ab…

Düna-Zeitung 22.September 1888

Zum Kinder- und Frauenschutz in unseren Fabriken. Das Gesetz, welches die Nachtarbeit der Frauen und Kinder in unseren Fabriken verbietet, wurde bekanntlich nur zeitweilig eingeführt. Die für die Dauer desselben festgesetzte Zeit läuft bald ab. Dieser Umstand veranlaßt die „ Русск. Быд.“ zu einem Rückblick auf die durch dieses Gesetz hervorgerufenen Aenderungen, welche in Bezug auf Arbeitsbedingungen und Verdienst eingetreten sind. Für die Fabrikarbeiter hat das Gesetz sich als durchaus nicht drückend erwiesen; ebensowenig für die ganze Arbeiterbevölkerung; vielmehr hat die Beseitigung der durch die Frauen und Kinder gebotenen Konkurrenz eine Steigerung des Verdienstes der Männer bewirkt und dadurch den Wegfall des geringen Verdienstes der Frauen und Kinder aufgewogen; und die Frauen besorgen außerdem jetzt zahlreiche häusliche Arbeiten, zu denen ihnen früher die Zeit mangelte. „Selbst die eifrigsten Gegner gesetzgeberischer Einschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit auf den Fabriken stellen - so schreibt das Blatt weiter – den gewaltigen physischen, moralischen und geistigen Schaden nicht in Abrede, den die Nachtarbeit der Frauen und Kinder nach sich zieht, welche nicht nur die jetzige, sondern auch die künftigen Generationen entartet. Das in der Nachtarbeit der Frauen und Kinder enthaltene soziale Uebel liegt zu sehr auf der Hand, als daß man weitere Beweise für ein Vorhandensein und die Notwendigkeit dasselbe einzuschränken, aufzuführen brauchte. Jeder Schritt unserer Gesetzgebung in dieser Richtung wird stets den dringendsten Bedürfnissen des Gemeinwohles in ganz Rußland entsprechen.“ Das Blatt ist daher der Ansicht, daß das Gesetz auch in Zukunft aufrecht erhalten werden muß.

Düna-Zeitung 2. November 1888

Einen seltenen Schatz entdeckte, dem „Kur. Warsz.“ zufolge, ein Warschauer Lehrer der alten Sprachen, welcher die letzten Ferien unweit Berditschew in einem Dorfe zubrachte; er gelangte nämlich in den Besitz einer Bibel, die in vier Sprachen, und zwar in hebräischer, griechischer, lateinischer und altdeutscher gedruckt ist. Um sich vom Werthe der Bibel in bibliographischer Hinsicht zu überzeugen, wandte sich der Besitzer an einige bedeutende ausländische Bibliotheken. Der Kustos der Büchersammlung der Akademie der Wissenschaften in London, Herr Nesmenday, beantwortete dieser Tage eine an ihn gerichtete Anfrage dahin, die Bibel sei ein sehr seltenes Werk und der Besitzer könne sofort 200 Pfd. Sterl. (ca. 2000 Rbl.) dafür erhalten. Die Bibel ging bereits nach London ab.

Vorarlberger Landes-Zeitung 6. November 1888

Nach Krakauer Berichten ist es bei einem auf der russischen Eisenbahnstrecke zwischen Kowel und Goloby stattgehabten Unfalle auf einen kühnen Gaunerstreich abgesehen gewesen, der auch gelungen sei. Der Zug, welcher die kaiserliche Bagage führte und 32 Waggons stark war, kam in Kowel nur mit 20 Waggons an. Die fehlenden abgetrennten 12 Waggons wurden erst mehrere Stunden später mit dem nachfolgenden Zuge 63 nach Kowel gebracht. Als man an die Untersuchung der 12 Waggons ging, entdeckte man, daß die kostbarsten Gegenstände in den kaiserlichen Kisten, welche erbrochen waren, fehlten. Mit den Gegenständen war auch der Kondukteur verschwunden, welcher den Zug begleitet hatte und welchem die Schuld an der Abkoppelung der 12 Waggons zugeschrieben wird. Mit dem Unfall bei Borki (Pultawa) kann dieser Eisenbahnunfall nicht im Zusammenhang stehen; denn Kowel und Goloby liegen in Wolhynien.

Österreichische Nationalsbibliothek

Libausche Zeitung 10. November 1888 (Auszug)

Aus dem Süden des Goldingenschen Kreises schreibt man dem „Rig. Tgbl.“ unter dem 7. November. (…) Aus dem Gouvernement Wolhynien, in welches einige Landleute aus hiesiger Gegend im Frühling dieses Jahres zogen, ist hier ein Werber aufgetreten und beredet das Landvolk zum A u s w a n d e r n nach jenem südlichen Gouvernement. Ob ihm Viele folgen werden, wird die Zeit lehren; fehlen an Leuten, die der Heimath den Rücken kehren, dürfte es ihnen wohl nicht.

Düna-Zeitung 11. November 1888

Shitomir. Unlängst starb in Shitomir der Gutsbesitzer A. Lechowksy, welcher 80.000 Rbl. theils zu Stipendien bei den Lehranstalten von Wolynsk, theils den katholischen Glaubensgenossen vermacht hat. Für seine eigene Bestattung hat der Verstorbene nur 50 Rubel bestimmt.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 19. November 1888

Shitomir. Wie die "Pet. Wed." berichten, wird gegenwärtig auf den im Gouvernement Wolhynien in den Kreisen Dubno und Kremenez belegenen Gütern der Gräfin Ssollogub, die einen Gesammtflächenraum von 7000 Dessjatinen einnehmen, ein colossales landwirthschaftliches Unternehmen organisirt, behufs massenhaften Exportes von Schweinefleisch ins Ausland. Aus den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien und Chersson sind auf die genannten Güter 1000 Säue und 200 Englische Eber zur Zucht verschrieben.

Allgemeine Zeitung (München) 1. Dezember 1888

Der drohende Verlust des russischen Absatzgebietes für den deutschen und böhmischen Hopfen.

Im vergangenen Monat fand in Kijew eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, welche sich zwar in engen bewegte und zum größten Theil ein bloß locales Interesse bot, aber für die Hopfenkultur in Rußland und damit für den deutschen und böhmischen Hopfenhandel, wie dem „Leipz. Tagebl.“ Geschrieben wird, eine epochemachende Bedeutung erlangen dürfte. Die Gruppe „Hopfen“ war nämlich in dieser Ausstellung sehr reich beschickt und enthielt nach dem Urtheil des österreichischen Consuls in Kiew wahrhaft musterhafte Proben von Hopfen, ferner Setzlinge und Pflanzen in den verschiedenen Entwicklungsstadien, endlich Culturmittel in Modellen, wie Preß- und Trockenvorrichtungen. Hierdurch war diese Abtheilung der Ausstellung auch den Charakter einer anschaulichen Belehrung gegeben, was natürlich deren Werth sehr erhöhte. Das Vedienst dieser Ausstellung gebührt in erster Linie den Hopfenpflanzern in Wolhynien, welche vor etwa zwei Jahren schon eine durchaus zielbewußte Campagne zu dem Zwecke inauguriert haben, dem inländischen Hopfen den Markt in Rußland zu erobern und das ausländische Produkt möglichst zu verdrängen. (…) In Dubno steht nunmehr die Gründung der ersten russischen Hopfenbau-Gesellschaft bevor; in dem gleichfalls in Wolhynien gelegenen Städtchen Werba wurde im August d. J. die erste Trocken- und Preßfabrik eingerichtet; wie verlautet, soll ferner in Zytomir oder in Kijew selbst binnen kurzem ein Central-Handels- und Creditbureau für Hopfenbetrieb ins Leben gerufen werden. Man sieht daraus, daß die russischen Hopfenpflanzer ernstlich bestrebt sind, diese Cultur mit allen Mitteln zu heben, und der österreichische Consul spricht seine Ueberzeugung aus, daß sie zweifellos zu ihrem Ziele gelangen. Das Centrum der Hopfencultur liegtin dem Gouvernement Wolhynien, und zwar in den Bezirken Dubno, Rowno, Luck, Ostrog, Wladimir-Wolynsik, Kremenec und Zytomir; ausßerdem wird Hopfen angebaut in einzelnen wenigen Bezirken der Gouvernements Podolien, Minsk, Moskau, Kursk und Charkow; endlich ist diese Cultur in größerem Umfange im Königreiche Polen vertreten. Genauere statistische Daten über die Gesammtproduction an Hopfen in Rußland liegen nicht vor;

der diesjährige Hopfenertrag in Wolhynien wird auf circa 50.000 Pud geschätzt. Bis zu der im Mai 1887 erfolgten Einführung eines Eingangszolles von 10 Rubel Gold für das Pud ausländischen Hopfens, zahlte man für wolhynischen Hopfen etwas 10 Papier-Rubel per Pud, während jetzt der Durchschnittspreis auf das Doppelte gestiegen ist. Auf der landwirthschafltichen Ausstellug verkaufter Hopfen erreichte sogar den Preis von 30 Rubel und darüber. Angesichts dieser Erfolge erklärt es der österreichische Consul für kaum zweifelhaft, daß es der russischen Hopfencultur bald gelingen wird, die böhmische und deutsche Waare vom russischen Markte nahezu ganz zu verdrängen.

Bayerishe Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 7. Dezember 1888

In Wolhynien wird sich demnächst eine große Aktien-Gesellschaft zum Zwecke der Begründung der Montan-Industrie daselbst konstituiren. Bisher war dieselbe in dem benannten Gebiete nur auf einige wenige, kaum nennenswerthe Hüttenwerke beschränkt (das einzige größere Hüttenbwerk von Denischi war vor geraumer Zeit in Feuer aufgegangen). Die Gesellschaft wird aus mehreren Grundbesitzern Wolhyniens bestehen, die dem Unternehmen namhafte Waldungen und Erzlager zur Verfügung stellen und wahrscheinlich in Shitomir, wo auch jüngst die erste Generalversammlung statthatte, ihren Sitz haben.

(Meldung auch im Berliner Tageblatt 15. Dezember 1888)

Berliner Tageblatt 20. Dezember 1888

Das Schloß zu Olyka in Littauen, Majoratsbesitz des Fürsten Ferdinand Radziwill, welches seit fast einem Jahrhundert unbewohnt und ziemlich im Verfallen war, ist vollständig wiederhergestellt worden. Gegenwärtig wird das Schloß im Innern einer gründlichen Erneuerung und Ausbesserung unterworfen und es wird vollständig neu eingerichtet werden. Im Juli nächsten Jahrs werden Fürst und Fürstin Ferdinand Radziwill hier ihre silberne Hochzeit feiern. Anläßlich derselben werden hohe Gäste auf Schloß Olyka erwartet. Fürst Ferdinand Radziwill ist bekanntlich ein Enkel der Prinzessin Louise Dorothee von Preußen, einer Tochter des Prinzen Ferdinand und Enkelin des Königs Friedrich Wilhelms I. Auf dem Programm steht auch eine Elen-Jagd, an welchem seltenen Thier die Forsten der Herrschaft Olyka noch verhältnismäßig reich sind. Ueberhaupt kann ein schönerer wildstand, wie er in den großen Forsten Littauens noch zu finden ist, kaum gedacht werden. Der jetzige Kaiser Wilhelm II. ist bekanntlich noch als Prinz Wilhelm vor einem Jahre einer Einladung des Fürsten Anton Radziwill nach Rieswiez zur Jagd gefolgt und hat die dortigen Reviere in gutem Angedenken behalten. Der leidenschaftlichste Jäger und beste Schütze der fürstlich radziwillschen Familie ist übrigens – die Fürstin Ferdinand Radziwill, geborene Prinzessin Pelagie Sapieha.

Staatsbibliothek Berlin

Düna Zeitung 11. Januar 1889

Shitomir. Wölfe. In den Dörfern der Umgegend von Shitomir kann man sich vor der großen Menge Wölfe, die sisch am hellen Tage unter die Menschen mengen, kaum schützen. In dem Dorfe Kargowz z.B. haben Wölfe eine Menge Schafe und Schweine zerrissen. Unweit dieses Dorfes wurde auch ein Pristaw von einem Rudel Wölfe umringt, und rettete sich derselbe nur dadurch, daß er aus einer geladenen Flinte Feuer gab. Selbst in der Nähe der Stadt haben sich Wölfe gezeigt, was nur bei außerordentlich großen und anhaltenden Frösten sonst der Fall war.

Libausche Zeitung 13. Januar 1889

Berditschew. Ein Kämpfer gegen die Trunksucht. Wohl in keinem Bezirk, so schreibt ein Korrespondet des „Kiewljanin“, hat die Branntweinpest so enorme Dimensionen angenommen, wie in dem unsrigen. Bei uns trinkt Alt und Jung; sogar die Bauernweiber sitzen beständig in der Schenke. Der Bauer vertrinkt sein letztes Hab und Gut. In dem Dorfe Psjarowka lebt ein Schulmeister, der mit unsäglicher Mühe gegen diese allgemeine Krankheit ankämpft. Oft ist er gezwungen, Abends und an Feiertagen in die Schenke zu gehen und mit Gewalt aus derselben seine Schüler und andere Kinder zu entfernen. Gegenwärtig hat der Schulmeister täglich Abendvorträge in der Schule für Erwachsene eingerichtet. Anfangs schienen die Bauern wenig Lust zu haben, in die Schule zu gehen, jetzt aber, dank der Organisation des Kirchenchores, welche bei den Abenden singt, kommen die Bauern immer öfter und öfter. Der Schulmeister giebt in seinen Vorträgen den Bauern Anweisung, wie sie ihre Kinder erziehen sollen, beweist ihnen die schädliche Wirkung des Alkohols auf den Menschen u.s.w. Im nächsten Frühjahr gedenket der Schulmeister eine Muster-Bienenzucht einzurichten, um die Bauern mit diesem Zweige der Landwirthschaft bekannt zu machen.

Goldingenscher Anzeiger 25. März 1889

Mit Wolhynien ist es, wenigstens was die hiesigen Knechte anbetrifft, für dieses Jahr ganz aus. Sie alle, die dahin zu gehen beabsichtigten, bleiben zurück, weil sie, ob mit oder ohne Grund, erfahren haben, es erwarte sie dort eitel sandiger Boden.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 9. April 1889

Shitomir. Ein curioses Gerücht verbreitete sich, wie dem "Kiewljanin" zu entnehmen, am 12. März in Nowograd-Wolynsk, einem kleinen Städtchen des Gouv. Wolhynien. Als nämlich in dem genannten Städtchen aus Shitomir die tägliche Diligence eintraf, sprengte ein angekommener Passagier spaßhalber das Gerücht aus, in Shitomir habe man die telegraphische Meldung von dem Ableben des Fürsten Bismarck erhalten. Wie der Blitz durchflog die Nachricht das Städtchen und versetzte die ganze deutsche Einwohnerschaft der Stadt und der nahegelegenen Kolonien in Aufregung. Am selben Tage versammmelten sich die Deutschen in einer Schule zu einem Trauergottesdienst, worauf der örtliche Lehrer über das Leben und Wirken des angeblich hingeschiedenen Kanzlers eine Rede hielt. Die Entrüstung über die Mystification war, als das Gerücht dementirt wurde, ebenso groß wie die Freude, daß der große Mann noch frisch und gesund sei.

Libausche Zeitung 12. April 1889 (Auszug)

Bekanntlich hat die Aktiengesellschaft „Berliner Holz-Comptoir“ schon seit mehr als zwei Jahrzehnten ihre Thätigkeit auch auf Rußland ausgedehnt, wo sie in den holzreichen Gouvernements Minsk, Grodno und Wolynien und dem Zarthum Polen Forsten im Gesammtumfange von da. 120.000 Dessjatinen besitzt. Auf eigenen Sägewerken wird das Holz an Ort und Stelle verarbeitet und zwar zu Eisenbahnschwellen, welche an viele russische und auch westeuropäische Eisenbahnen geliefert werden, ferner zu Parkets, während das vorzügliche Eichenholz aus den kaiserlichen Forsten ein prima Material zu Dauben von Weinfässern liefert, welche von jeher fast ausschließlich nach Frankreich exportiert wurden. Die Gesellschaft verladet jährlich ca. 16.000 Waggons und beschäftigt 10.000 Arbeiter, welche ebenso wie Beamten, mit Ausnahme einiger Fachleute, russischer Nationalität sind. (…)

Rigasches Amtsblatt 6. Mai 1889

Nichtoffizieller Theil. Das Ministerium der Volksaufklärung hat, wie die „Moskowskija Wedomosti“ mittheilen, verfügt, daß in allen Schulen der deutschen Colonien in Wolhynien, welche im vorigen Jahre dem Ministerium unterstellt wurden, der Elementarunterricht im Lesen und Rechnen in russischer Sprache ertheilt werde. Der Unterricht in deutscher Sprache soll sich auf das Erlernen von Gebeten und für die Vorbereitung zur Confirmation nötigen Katechismusstücke, sowie den Gesang beschränken.

Düna Zeitung 20. Mai 1889

Starokonstantinow (Gouv. Kamenez-Podolsk). Der Zeitung „Волынь“ wird von hier über eine seltene edelmüthige Handlung eines Juden berichtet: „in den 60er Jahren, während der Zeit des polnischen Aufstandes, lebte in Starokonstantinow eine Gutsbesitzerin, die ein Brustkind hatte; jene unruhigen Zeitverhältnisse bewogen nun die Gutsbesitzerin aus ihrem Hause zu fliehen. Da es unmöglich war, das Kind auf ihrer Flucht mitzunehmen, legte sie es mitten auf freiem Felde an der Landstraße auf den Boden, sowie ein Kreuz und einen Brief mit 100 Rbl. neben dasselbe; in dem Brief sagte sie, das Kind sei getauft, nannte den Vor- und Familiennamen desselben und bat denjenigen, der es fände, es in seine Obhut zu nehmen. Es traf sich, daß ein kinderloser Jude des Weges fuhr, den Findling aufnahm und ihn, ohne Jemandem seine Herkunft zu verrathen, im mosaischen Glauben aufzog. Der Jude ließ seinen Pflegling die Tischlerei erlernen und verheirathete ihn, als er so alt geworden war, mit einer Jüdin. Der Pflegling des Juden wurde im Laufe der Zeit selbst Vater seiner zahlreichen Familie und führte eine selbstständige Wirthschaft. Durch seine Ehrlichkeit und Akkuratesse erwarb er sich das volle Vertrauen eines Gutsbesitzers, der ihn aufforderte, sich auf seinem Gute niederzulassen. Der Pflegevater des Findlungs war mittlerweile in Armuth geraten und entschloß sich daher zur Auswanderung nach Amerika. Zuvor aber suchte er seinen Findling auf und theilte ihm das Geheimniß seiner Herkunft ausführlich mit, wobei er hinzufügte:“ Du bist schon jetzt selbst Vater, hast Familie und kannst deshalb frei über Dich verfügen: entweder die Religion, in der Du auferzogen bist, behalten oder den katholischen Glauben annehmen. Da hast Du die 100 Rbl., das Kreuz und den Brief wieder, die ich an mich nahm, als ich Dich fand.“ Anfangs wollte der Findling von der Sache natürlich Nichts wissen, sein in dem Briefe angegebener wirklicher Name machte ihn aber stutzig, da er derselbe war, den der Gutsbesitzer trug, dessen Wohlwollen er erworben hatte. Er begab sich daher zum Gutsbesitzer, der nach Kenntnißnahme von dem Inhalte des Briefes vor Erstaunen außer sich war: es erwies sich, daß der Findling und der Gutsbesitzer leiblicher Brüder waren, deren Mutter in Warschau lebt.

Goldingenscher Anzeiger 10. Juni 1889

Die Stadt Ostrog, die durch ein entsetzliches Feuer zur Hälfte eingeäschert wurde, ist eine der ältesten russischen Städte und ist wahrscheinlich im IX. Jahrhundert erbaut worden, obwohl sie in den Chroniken erst um 1100 erwähnt wird. Besonders blühte die Stadt im XVI. Jahrhundert, als hier eine Schule für die griechische und lateinische Sprache eröffnet und eine Buchdruckerei gegründet wurde, in welcher das erste Evangelium in slavischer Sprache gedruckt ward (1581). Seit 1796 gehört die Stadt Ostrog (im Gouv. Wolhynien) zu Rußland. Gegenwärtig werden in derselben 17.000 Einwohner gezählt.

Düna Zeitung 13. Juni 1889

Wolhynien. Die polnischen patriotischen Magnaten in Wolhynien hatten zur Erinnerung an die einstige polnische Größe die Gewohnheit beibehalten, ihr Gesinde in die Uniform polnischer Kosaken zu kleiden (Kosakenhosen mit rothen breiten Streifen, hohen Kosaken Tschako und s.w.). Diese Tracht erregte den Unwillen des einfachen Volkes. Jetzt hat der neue Gouverneur, wie dem "Южн. Край." aus Shitomir geschrieben wird, alle Liebhaber der alten polnischen Gewohnheiten verpflichtet, ihr Gesinde in der allgemein gebräuchlichen Weise zu kostümiren.

Libausche Zeitung 17. Juni 1889

Ostrog. Ueber das u n g e h e u r e B r a n d u n g l ü c k, welches diese blühende Kreisstadt betroffen, werden der „M.D.Z.“ folgende Details gemeldet: Am Sonntag, den 4. d. Mts. gegen 12 Uhr Mittags, da der größere Theil der christlichen Einwohnerschaft der Stadt der Andacht in den Kirchen beiwohnte, ertönte Alarmglockengeläute von mehreren Kirchthürmen und eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich aller Anwesenden. Eiligst leerten sich die Kirchen und die Wohnhäuser und ein heilloses Durcheinander entstand in den frequentesten Stadtgebieten, über welche grausige schwarze Rauchwolken hinzogen: in dem engbebauten jüdischen Stadtviertel ging ein hölzernes Haus in mächtig auflodernden Flammen auf. Mit der größten Spannung erwartete man die Ankunft der Feuerwehr, denn sonst war keine Möglichkeit vorhanden die benachbarten Gebäude zu retten. Als endlich die erste Wassertonne auf der Brandstätte anlagte, da war mit menschlichen Mitteln nicht mehr zu helfen. Die Gluth war so groß, daß sich kein Mensch mehr in die erforderliche Nähe wagen konnte. Alle ergriffen die Flucht, scheinbar von den rasch um sich greifenden Flammen verfolgt. Nun erreichte das Feuer den Markt mit der Unmasse trockener Holzbauten, die sämmtlich binnen wenigen Minuten eingeäschert wurden. Durch die vom Winde auf weite Entfernungen hinüber gewehten Funken fingen auch auf der andern Seite der Stadt einige Häuser Feuer, so daß von nun an von zwei Enden sich die Flammenmassen näherten, um nach kurzer Zeit zu einem einzigen ungeheuern Flammenmeere zu werden. Alles das ging mit so rasender Geschwindigkeit von statten, daß nach dem Verlaufe von einer Stunde bereits die ganze Stadt in Flammen stand. Der grausigste Moment war der Einsturz der hohen Kuppel der von den Flammen ergriffenen großen katholischen Kirche. Bis zum Abend lag der ganze bessere Stadttheil in Asche und Trümmern; mit dem Anbruche der Dunkelheit pflanzte sich das Feuer auf die von der armen Bevölkerung bewohnten Vorstädte über, wo es noch bis zur frühen Morgenstunde hauste. Von der ganzen 20.000 Einwohner zählenden Stadt sind nur einige wenige Gebäude übrig geblieben, namentlich solche, die von Gärten und sonstigen Baumanlagen umgeben sind – Alles in allem vielleicht der zehnte Theil der Stadt. Durch den Brand sind über 10.000 Menschen obdach- und vollständig mittel- und erwerbslos geworden. Die Noth der armen Bevölkerung spottet aller Beschreibung. Am 5. d. Monats in der Frühe langten aus den benachbarten Orten Feuerwehren an, doch blieb ihnen nichts nichts mehr zu thun übrig. Von der uralten Stadt Ostrog ist nun so viel wie gar nichts übrig geblieben. - Es ist zu bemerken, daß etwa vor zehn Jahren die dicht bei Ostrog gelegene Stadt Rowno ebenfalls von einer fürchterlichen Feuerstbrunst heimgesucht wurde, der sie fast vollständig zum Opfer fiel.

Marburger Zeitung (amtl. Organ des steirischen Heimatbundes) 14. Juli 1889

(R u s s i f i c i r u n g ü b e r a l l) In Wolhynien trugen von Alters her bis auf den heutigen Tag die Leibkutscher und Lakaien der Großgrundbesitzer und reichen Bürger als Livrée die Uniform der ehemaligen polnischen Kosaken. Jetzt hat die russische Regierung befohlen, daß diese

Kosakentracht sofort abzulegen sei, da sie eine unstatthafte Erinnerung an das Militär des frühreren Königreiches Polen bilde!

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 25. August 1889

Das Medicinaldepartement veröffentlicht allmonatlich eine statistische Uebersicht über die Todesfälle an Infectionskrankheiten im Reiche. Den im „Reg. Anz.2 enthaltenen Daten für den Juni-Monat diesese Jahres entnehmen wir folgendes:

Die P o c k e n haben im Gouvernement Kostroma die meisten Opfer (479) gefordert. Es folgen das Gouvernement Pensa mit 93, Cherson mit 83, Woronesh mit 74, Wolhynien mit 59, Ufa mit 47 und Podolien mit 44 Todesfällen an den Pocken. (…)

Libausche Zeitung 18. Oktober 1889

Rowno, Gouv. Wolhynien. G e h e i m e B r a n n t w e i n b r e n n e r e i. Wie der „Kiewl." berichtet, wurde dieser Tage in Rowno in einem unbewohnten Hause eine geheime Branntweinbrennerei entdeckt. Die Brennerei war mit allen nothwendigen Apparaten versehen und, als die Polizei erschien, in vollem Betrieb. Der vorgefundene Sprit erwies sich von bester Qualität. Die Arbeiter, sämmtlich Juden, erklärten, daß die Brennerei nicht von ihnen eingerichtet worden und ihnen das Ungesetzliche ihrer Existenz unbekannt gewesen sei; ihr Prinzipal, dessen Name ihnen nicht bekannt sei, wohne in dem Landstädtchen Slawuta. Die Brennerei war schon eine Woche lang in Betrieb; der Acciseversuch der Krone wird auf 4000 Rbl. geschätzt.

Libausche Zeitung 27. November 1889

Warschau. N e u e r E l e k t r o m o t o r. Wie die „Lodz. Ztg." einem im „Kiew. Ssl." veröffentlichen Schreiben entnimmt, hat ein aus dem Kreise Rowno, im Gouvernement Wolhynien gebürtiger gewisser Ch. Schapiro, der seine Bildung in der Rownoschen Realschule genossen hat, einen neuen Elektromotor erfunden, dessen Kraftausnützung trotz der Größe dieser Kraft, sich unvergleichlich billiger stellt, als der Gebrauch der Dampf- oder einer anderen Kraft. Der Vater des Erfinders, der sich um ein Patent auf seine Erfindung bemüht, hat in Warschau bereits den Bau eines Elektromotors von 10 Pferdekraft begonnen. Der Erfinder arbeitet gegenwärtig an einem zweiten Werk, einem thermoelektrischen Apparate, zu dessen Herstellung große Mittel erforderlich sind.

Bündner Nachrichten, 4. Januar 1890

P f e r d e ü b e r f l u ß. In Wolhynien (Westrußland) wurden, wie wir einem Privatbriefe entnehmen, in diesem Winter Tausende von Arbeitspferden um einen Spottpreis den Abdeckern verkauft, weil die Mißernte dieses Jahres es den großen Gutsbesitzern unmöglich macht, sie durchzufüttern.

e-newspaperarchives.ch

Düna-Zeitung 26. Januar 1890

Odessa. In Odessa hat sich eine Gesellschaft von Kapitalisten zu dem Zwecke gebildet, die Wälder im Gouvernement Wolhynien auszubeuten. Hauptsächlich beabsichtigt die Gesellschaft das Holz

zum Bau sogenannter schwedischer Häuser zu verarbeiten. Diese Häuse sind äußerst zweckmäßig und vortheilhaft für die Bauern. Die Gesellschaft will den Bauern zudem die Möglichkeit geben, diese Häuser in Theilzahlungen zu erwerben. Bauten dieser Art sind nach Rußland zuerst aus Schweden eingeführt und haben sich wirklich als sehr praktisch erwiesen.

Börsenhalle 12. Februar 1890

Der Hopfenbau im Gouvernement Wolhynien. Bekanntlich ist einer der bedeutendsten Bezirke des Hopfenbaues in Russland im westlichen Teil des Reiches belegen, besonders erspriesslich ist der Hopfenbau im Gouvernement Wolhynien. Dort werden jährlich 50 000 Pud gewonnen, in fruchtbaren Jahren auch 54 000 Pud und mehr, wobei die Hälfte davon allein der Kreis Dubno liefert. Vor zehn Jahren producirte Wolhynien nur 4 – 5 000 Pud Hopfen; wenn man diese Ziffer neben die oben angeführte stellt, kann man sich ein bild von der Entwickelung des Hopfenbaues in diesem Gouvernement machen. Die Qualität genannten Hopfens ist ausgezeichnet, von böhmischer Herkunft (aus Saaz), vornehmlich rother und grüner. Mit der Cultur der Hopfenplantagen in Wolhynien befassen sich vornehmlich Tschechen, welche bis zum Anfang der 80er Jahre fast die einzigen Hopfenbauer waren; von der Zeit an wurden auch von vielen in Wolhynien ansässigen Grundbesitzern bedeutende Hopfenplantagen angelegt, von 30 – 60 Dessjatinen. Auf diese Weise entwickelte sich die Hopfencultur mehr und mehr und nimmt von Jahr zu Jahr grössere Dimensionen an. Bis jetzt betrug der Preis für Hopfen am Ort 16 – 22 Ro. p. Pud. Dem „Warsch. Dnewn." Zufolge wird von ausländischen Händlern in Wolhynien guter Hopfen aufgekauft, gleichzeitig kaufen sie in Bjelostok und anderen Orten des westlichen Gebiets ordinären Hopfen zu 6 – 7 Ro. Das Pud, vermischen diesen mit dem guten und räuchern dieses Gemisch mit Schwefel an, um dem Hopfen eine gleichmäßige frische Farbe zu geben. Selbstverständlich ist es auf diese Weise sehr schwer, schlechten Hopfen vom guten zu unterscheiden. Sodann wird der Hopfen straff in Säcke verpackt (gepresst) und unter dem Namen ausländischer Hopfen wieder nach Russland verschickt. Es ist bekannt, dass russischer Hopfen aus Oesterreich nach Russland und England geht.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Liechtensteiner Volksblatt 21. Februar 1890

Mißernte und Hungersnoth in Rußland. Aus verschiedenen russischen Gouvernements laufen haarsträubende Berichte über das Elend ein, welches infolge Mißernte und Seuchen unter der dortigen Bevölkerung Platz gegrifffen hat. (…) Aus Zaslawlj (Wolhynien) wird berichtet, daß die Bauern ihr Vieh und ihre Pferde um den allergeringsten Preis verschleudern, weil sie dieselben nicht füttern können, dabei ist natürlich die Theuerung aller Lebensmittel enorm gestiegen.

Düna-Zeitung 20. April 1890 (Auszug)

Ländliche Spar- und Vorschußkassen. Für die Beschaffung eines billigen Kredits, dessen der kleine Landmann zu einem rationellen Betriebe seiner Wirthschaft dringend bedarf, haben sich als die beste und zur Zeit wohl bei uns allein mögliche Form die ländlichen Spar- und Vorschußkassen erwiesen. Bei einer bäuerlichen Bevölkerung von mehr als 50 Millionen giebt es deren in Rußland 835 mit einem Umsatz von 76.904.950 Rbl., woraus zu schließen ist, daß diese Kassen noch einer weiteren Ausdehnung bedürftig und wohl auch fähig sind. Im Zarthum Polen existiren nur drei dieser Kassen, und zwar sämmtlich im Gouvernement Warschau, im Südwestgebiet 12 Kassen (im Gouv. Kiw 7, Wolhynien 3, Podolien 2). Der Jahresumsatz der Kassen in Polen beträgt 507.957 Rbl., im Südwestgebiet 2.804.406 Rbl. (…)

Düna-Zeitung 30. April 1890

Wolhynien. In der Umgegend von Rowno am Ufer der Gorhyna ist vor Kurzem ein äußerst interessanter Fund, bestehend aus in einem Gefäße von ca. zwei Garnitz Inhalt befindlichen alten Münzen, gemacht worden. Am Fundorte hat einst ein alter Wald gestanden, und ist man beim Pflügen oft auf alte Baumwurzeln gestoßen. Beim Ausgraben einer solchen Wurzel wurde nun von einem Bauern dieser Fund gemacht. Die Geldstücke erwiesen sich als Römische und sind nur zum Bedauern schnell in die Hände verschiedener Bauern gewandert und so der Wissenschaft verloren. Zwei Münzen hat der örtliche Gutsbesitzer erhalten, und ist auf einer derselben um einen Manneskopf die Aufschrift:“ Octavianus Augustus – Magnus Regens“, auf der Kehrseite eine sitzende Frrau mit einer nicht mehr leserlichen Inschrift herum, auf der zweiten ein Frauenkopf (griechischer Styl und Typus) und der Aufschrift „Flavianus“, die anderen Aufschriften sind unleserlich, auf der Rückseite eine stehende Frauengestalt. Alle Geldstücke sollen vorzüglich erhalten sein und keines durch Rost gelitten haben. Außerdem sagt man, daß unter den Münzen auch einige von länglicher Form mit einem springenden Pferde darauf gewesen sein sollen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der gefundene Schatz viele Jahrhunderte in der Erde geruht.

Österreichische Forst-Zeitung 2. Mai 1890

Neuer Forstverein in Rußland. Nachdem die Moskau'sche Section sich von dem Petersburger Forstvereine sich als ein selbstständiger Verein abgelöst hat, ist die Bildung eines weiteren neuen Forstvereins in Polyessien, der waldreichen Niederung der Gouvernements Minsk, Wolhynien und Grodna, in Aussicht. Die Forstwirthe dieses Gebietes haben eine Gesellschaft gegründet, deren Ziele die Einführung eienr regelrechten Waldwirtschaft sein soll. Nach dem Reglement, welches schon zur Bestätigung eingereicht ist, wird die Thätigkeit des Vereines sich erstrecken auf: 1. Erörterung des Waldreichthums des Landes; 2. Verbreitung forstwirthschaftlicher Kenntisse durch Versammlungen, Excursionen, Bücher und wo möglich eine Vereinsschrift u.s.w. 3. Organisation von Vereinssammlungen und Ausstellungen; 4. Ausführung von Versuchen; 5. Förderung der Waldwirthschaft durch Vertheilung von Medaillen und anderer Belohnungen; 6. Vermittelung zwischen Waldwirthen und Holzhändlern, und 7. Fürsprache bei der Regierung hinsichtlich der Einführung solcher Maßregeln, welche die Waldwirthschaft fördern können. – Das polyessische Gebiet ist dasselbe, welches die Häfen des Baltischen Meeres mit einer großen Masse Holz versorgt und darum für das ganze westliche Europa von Interesse ist.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Börsenzeitung 7. Mai 1890

In Podolien und Volhynien herrscht grosser Mangel an Brod- und Futtergetreide, der geringe Ueberfluss an Getreide in Süd-Rußland wird also von diesen Gegenden absorbirt, so dass zur Ausfuhr nichts übrigbleibt; es kommt jetzt auch thatsächlich kein Getreide, sondern nur Kleie und Holz zur Ueberführung.

Staatsbibliothek Berlin

Bukowinaer Nachrichten 15. Juni 1890

Begrabene Schätze. Wie polnische Blätter berichten, herrscht in letzter Zeit in einem Theile Südrußlands, namentlich im Gouvernement Kiew, in Bessarabien, Volynien, eines starke Bewegung unter der Bevölkerung auf dem Lande, welche fast ganze Tage und Nächte mit Nachgrabungen auf

ihren Feldern beschäftigt ist, wobei es zuweilen auch nicht ohne Streitigkeiten abläuft. Der Grund dieses Streites und die Ursachen der so eifrig betriebenen Erdausgrabungen lliegt in dem Bestreben der Bevölkerung, die vor Jahrhunderten während der abgehaltenen Schlachten von den Reichen des Landes begrabenen Schätze aus der Tiefe zu fördern, da die Eigenthümer derselben in den meisten Fällen während der Schlacht umgekommen oder sonst gestorben sind, ohne den Ohrt verrathen zu haben, wo ihre Schätze begraben liegen. Die gegenwärtigen Nachgrabungen sind denn auch in den meisten Fällen vom besten Erfolge gekrönt, indem die kostbarsten archeologischen Objecte, Gold und Silbermünzen, Waffen, diverse Geräthschaften und ganze Töpfe mit Münzen gefüllt, gefunden werden. Da man noch in den Kronwäldern große Schätze vermuthet, so ist eine Schatzgräbergesellschaft bei der kaiserlichen Forstverwaltung um die Erlaubnis eingekommen, im Walde Nachgrabungen veranstalten zu dürfen, was aber im Interesse der Erhaltung der Bäume, welche hiedurch geschädigt werden könnten, nicht gestattet wurde.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Industrie-Zeitung 7. August 1890

Ein Congress der Bergbau-Industriellen und Waldbesitzer des Wolhynischen Gouvernements soll mit Genehmigung des Domainen-Ministeriums in der ersten Hälfte des August d.J. stattfinden, und zwar zum Zweck der endgiltigen Entscheidung der Frage über die Gründung einer Gesellschaft für die Verbreitung des Hochofenbetriebes im Städtchen Emeltschin des Shitomirschen Kreises, sowie der Erbauung einer Eisenbahn von der Station Weljuni nach Berditschew und durch Deneschi bis zur Station Pestschanowka der Südwestbahn und endlich der Errichtung großer Eisenhütten etc. an dem Congress weden auch einige Grundbesitzer der benachbarten Kreise des Minskischen Gouvernements teilnehmen.

Düna-Zeitung 28. August 1890

Rowno. Einer Korrespondenz des "Вил. Выстн." entnehmen wir, daß das Gebäude der dortigen Realschule zu einem Palais für die Allerhöchsten Herrschaften umgeschaffen ist; die ganze innere Ausschmückung ist aus Petersburg herbeigeschafft worden und vor dem Gebäude ein herrlicher Blumengarten angelegt. Das für gewöhnlich etwas schmutzige Städtchen hat sein Aussehen ganz verändert. Bei der Einfahrt in die Stadt (vom Bahnhof aus) ist eine Triumphpforte errichtet, der Bahnhof und der Eisenbahndamm der südwestlichen Bahnen ist fast auf eine Werst hin elektrisch beleuchtet. Alle Häuser sind reparirt und neu angestrichen, die Straßen gepflastert. Die Quartierpreise sind natürlich zur Zeit entsetzliche; ein kleines Zimmerchen, mehr schon eine Hundebude kostet für die Manöverzeit, d.h. für 7 – 8 Tage 50 Rbl. Die Lebensmittelpreise sind auch nicht schlecht. An Fuhrwerken herrscht großer Mangel; für gewöhnlich hat Rowno seine 15 – 20 Iswoschtschiks, für ein so kleines Städtchen ganz genug, jetzt aber ist dies, obgleich aus Shitomir noch 20 Fuhrleute zugekommen sind, nur ein Tropfen im Meer. Der Anreisende muß daher vom Bahnhof bis zur Stadt (mehr als eine Werst) zu Fuß gehen oder stundenlang auf einen freiwerdenden rosselenkenden Wanka warten. Seit dem 16. August hat der Generalgouverneur des Südwestgebiets Graf. A. P. Ignatjew, seinen Sitz in Rowno genommen, der stellvertret. wolhynische Gouverneur Sechten ebenfalls. von Kiew aus sind 90 Polizeibeamte und Gorodowois nach Rowno gesandt, ebenso ein Theil der Shitomirschen Polizei. Zur Verstärkung der Post- und Telegraphenbehörde sind 20 Beamte aus Kiew eingetroffen. Vom 27. August bis zum 3. Sept. wird die Stadt festlich dekorirt, mit Flaggen geschmückt und täglich illuminirt sein. Russische und ausländische Korrespondenten sind eine Menge eingetroffen.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 1. September 1890

W o l h y n i e n feiert jetzt das hohe Fest K a i s e r l i c h e n Besuchs. Zum ersten Mal besucht Se. Majestät dieses uralt russische Land, reich durch die Natur und durch historische Denkmäler. Städte, Dörfer und Bahnstationen auf dem Wege I h r e r M a j e s t ä t e n haben sich geschmückt, wie sie nur konnten. In den Städten haben sich die Gutsbesitzer und Bauern aus den Dörfern eines weiten Umkreises versammelt, um den Herrn und Kaiser zu sehen und mit Salz und Brod den Mächtigen Wirthen der russischen Erde zu begrüßen. I h r e M a j e s t ä t e n, mit Ihren Kaiserlichen Hoheiten dem Großfürsten-Thronfolger, der Großfürstign Xenia Alexandrowna und dem Großfürsten Wladimir Alexandrowitssch sind in Wolhynien eingetroffen, um den Manöfern zweier aus den Truppen des Wauschauer und Kiewer Militärbezirks gebildeter, gegen einander operirender Armeen beizuwohnen. Diese außerordentlich großen Manöver von denen fast sechs Armeecorps, die 3. Gardedivision, eine Cavalleriebrigade, im Ganzen mehr als 100.000 Mann in Anspruch genommen sind, nehmen fast den ganzen Raum des Wolhynischen Gouvernements ein. Die Manöver leiten die Chefs der Militärbezirke, oberster Schiedsrichter ist Se. Kaiersiche Hoheit der Großfürst General-Feldmarschall N i k o l a i N i k o l a j e w i t s c h der Aeltere.

Ihre Kaiserlichen Majestäten langten in Lutzk am 3. Manövertage an. Bereits am Vorabend prangte die Stadt im Schmuck von Flaggen und Laubgewinden. Auf der Hauptstraße ist eine reichausgestattete Ehrenpforte errichtet. Aus Wladimir-Wolynsk – auf 60 Werst – sind die Schulkinder zur Begrüßung angelangt. Am Sonnabend, den 25. August c., traf in Lutzk seine Eminenz der Bischof von Wolhynnien und Shitomir, Modest, mit der Geistlichkeit ein, und weihte Tags darauf die von der örtlichen Braststwo renovirte Kirche feierlich ein. Dieselbe ist aus der Altarhalle eines 1619 gegründeten orthodoxen Tempels hergestellt, der während der jahrhundertelangen Kämpfe der Orthodoxie in Wolhynien mit der lateinischen Union bestanden hat. Jetzt zur Ankunft Ihrer Kaiserlichen Majestäten ist dieses Bauwerk wieder hergestellt worden.

Die Weihefeierlichkeit und der voraufgehenden Procession wohnten gegen 1000 Dorfälteste und zahlreiche höhere Militärs bei. Am selben Tage, den 26. August, wurden in der Kathedrale in feierlicher Procession zum bevorstehenden Besuch Ihrer Kaiserlichen Majestäten, die allervererhrtesten Heiligenbilder aus den umliegenden Dörfern gebracht, welche hier als "gnadenreiche" bezeichnet werden, und zu beiden Seiten des Ikonastas aufgestellt.

Ihre Kaiserlichen Majestäten trafen in Lutzk auf dem Schienenstrange ein, der von der Station Kiwerzy im Laufe von 3 wochen von den Eisenbahnbatallionen zu Manöverzwecken bis Lutzk erbaut worden war. Zum Empfange Ihrer Majestäten waren erschienen: Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Prinzen Romanowsky N i k o l a i und E u g e n M a x i m i l i a n o w i t s c h, der General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien, General-Lieutenant Graf I g n a t i e w, der stellv. Gouverneur wirkl. Staatsrath S e c h t e n, der Chef des Wilnaschen Militärbezirks General der Infanterie G a n e t z k i, der Chef des Hauptgeneralstabes General-Adjutant O b r u t s c h e w, der Chef des Kiewer Militärbezirks General-Adjutant D r a g o m i r o w und andere hohe Militärs. Auf der Platform stand eine Ehrenwache des 41. Selenginschen Infanterieregiments in Paradeuniform mit ihrer Fahne. Daselbst befand sich ein leichter mit Fahnen und Tteppichen geschmückter Pavillon. An den Stufen desselben harrten eine Deputation der Stadt mit dem Stadtoberhaupt und eine solche der Dörfer mit dem Friedensvermittler an der Spitze; eine Masse Volks umringte den Platz. Bei der Mündung der zur Stadt führenden Straße war eine Ehrenpforte von Grünwerk mit der Inschrift "Боже царя храни" errichtet, vor welcher ein Musikchor der czechischen Colonien postirt war.(….)

Österreichischer Soldatenfreund 12. September 1890

Die russischen Manöver in Volhynien.

Die eigentlichen „grossen Manöver“ haben nun in Russland begonnen, von denen die Russen alle fremden Elemente, alle ausländischen Beobachter fernhalten wollte. Dies wird ihnen, wenn es mit der Absicht ernst ist, gewiss gelingen; aber werden die Russen selbst schweigen? Sie stellen nicht gern ihr Licht unter den Scheffel. Es wird auch nicht lange dauern und die jetzt noch in tiefstes Geheimnis gehüllten militärischen Neuerungen werden im In- und Auslande beschrieben, besprochen und kritisiert werden.(…) Der Petersburger Correspondent des Berliner „Tagblatt“ berichtet über diese Manöver:

„Die Arbeiter des dritten und vierten Eisenbahn-Bataillons, welchen die Aufgabe zufiel, im Manöverterrain die in strategischer Beziehung wichtige Bahnverbindung zwischen K i w e r z y und L u z k herzustellen, haben diese Aufgabe in 18 ½ Tagen zur vollsten Zufriedenheit des obersten Manöver-Schiedsrichters, Großfürsten N i c o l a i des Aelteren gelöst; bereits am MItwoch hat derselbe die zwölf Werst lange Linie eröffnet und inspicirt. Ein hierüber in einem Petersburger Blatte veröffentliches Telegramm nennt die Leistung der Eisenbahn-Bataillone eine Titanenarbeit, und so unrecht ist die Bezeichnung nicht, denn 4 ½ Werst Hochwald mit uralten, mächtigen Stämmen musste durchholzt, wässerige Torfmoore auf drei Stellen überbrückt werden. Wegen der Tiefe des Moorgrundes mussten bei den Pfahlbrücken mehrfach sieben Pfähle aufeinandergesetzt werden. (…)“

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Das Vaterland (Wien) 29. August 1890

Ueber die Vorbereitungen zu den bevorstehenden russischen Manövern wird der „Reichswehr“ geschrieben: „Die Ankunft des Czaren in einer communicationsarmen Gegend, in welcher nicht einmal alle militärisch wichtigen Puncte durch Eisenbahnen verbunden sind, hat die russische Heeresleitung bewogen, durch die zur Verfügung stehenden Eisenbahn-Bataillone die nothwendigen Eisenbahnarbeiten binnen wenigen Wochen ausführen zu lassen. Seit 13. August arbeiten acht Eisenbahn-Compagnien unter directer Aufsichtdes Chefs der Truppentransporte auf Eisenbahnen, Generalmajors Golowin, an der Herstellung eines Schienenstranges, welcher den militärisch wichtigen Punct Luck (in Luftlinien circa 45 Kilometer von der österreichischen Reichsgrenze entfernt) mit der 15 Kilometer nördlicher führenden Eisenbahn Kowel-Rowno verbinden soll. Luck, der westliche Scheitelpunct des Festungsdreieckes Luck-Rowno-Dubno, hatte bis nun keine Bahn und mankonnte den Ort nur von der Station Kiwercy der oberwähnten Bahnlinie nach einer bie gutem Wetter zwei Stunden, bei schlechtem Wetter auch sechs Stunden währenden Fahrt auf einem elenden, zumeist durch Waldungen führenden Prügelwege erreichen. DA es nun doch nicht in der Macht der russischen Heeresleitung liegt, dem Obersten Kriegsherren während der Manöver auch das schöne Wetter zu garantiren, so muß binnen 22 Tagen der ziemlich beduetenden Bodenschwierigkeiten begegnende Bahnbau ausgeführt sein und am 5. September, drei Tage vor Beginn der Manöver, dem Verkehre übergeben werden. Die Trace führt 5 Kilometer lang durch einen zum theil versumpften Wald, dann 10 Kilometer in freiem, zum Theil durchschnittenen Gelände; der Unterbau wird für eine eingeleisige normalspurige Bahn berechnet sein. Der neue Bahnhof in Luck muß gleichfalls am 5. September fertiggestellt sein. Heute ist bereits die Telegraphenleitung und der Unterbau beendet.“

Österreichischer Soldatenfreund 10. Oktober 1890

Bezüglich des durch Eisenbahntruppen ausgeführten Baues der Bahn Luzk-Kiwerzi enthält der „Invalide“ folgende Details:

Die Zufuhr der Erde für die Anschüttung geschah theils mittelst Schubkarren, theils auf Feldbahnen, System Decauville. Die größte Schwierigkeit bot die Herstellung der Anschüttung auf Sumpfboden, weil dies die Abhebung der Torfschichten verlangte, wobei die Leute bis an den Gürtel im Wasser arbeiten mußten.

Am meisten zeitraubend war das Pilotiren für die drei Brücken, welche für schwerste Züge und die größte Geschwindigkeit berechnet sind. Das Pilotiren geschah mit dem Rammen der Ausrüstung der Eisenbahntruppen und musste Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt werden. Zur Erleuchtung bei Nacht wurden Well’sche Lampen benützt. Die Belastungsprobe der Brücken wurde mit Zugmaterial der südwest-russischen Bahnen vorgenommen.

Die Eröffnung der Bahnbauarbeiten wurde am 5./17. August feierlich begangen.

Österreichische Nationalbibliothek

Bukowinaer Nachrichten 14. September 1890

Aus Petersburg, 10. September, wird gemeldet: Es ist das erstemal, daß der Kaiser Volhynien besucht. Die altrussische Provinz hatte sich denn auch zum Emfpange des Monarchen so schön als möglich geschmückt. Von allen Seiten strömten die Gutsbesitzer und Bauern herbei um den Czaren mit Salz und Brod zu begrüßen. Bäuerinnen brachten für die Czarin mit Bändern umschlungene Sträuße aus Aehren oder Feldblumen mit. In Luzk meldete sich bei den Majestäten der ebenfalls zu den Manövern gekommene Commandirende der Truppen des Wilnaer Militärbezirkes, General Ganetzky. Am Empfang in Luzk betheiligten sich auch ein Musikchor der benachbarten czechischen Kolonisten und die Schüler der hebräischen Elementarschule in Wladimir-Wolhynsk. In der Lutzker Kathedrale wurden die Majestäten vom Bischof von Wolhynsk mit einer entsprechenden Anrede begrüßt. In Luzk besichtigte das Kasierpaar auch eine restaurirte alte orthodoxe Kirche aus dem 17. Jahrhundert. In Rowno stellte sich dem Kaiser der volhynische Adel, darunter der Besitzer Rownos Fürst Lubomirski vor.

-.-.-.-.-.-

Aus Volhynien wird den polnischen Blättern berichtet, daß dort die Militärverwaltung wegen des mangelhaft organisirten Traindienstes im weiten Umkreise alle vorhandenen Bauernpferde ausnahmslos zur Vorspannleistung mit Beschlag belegt hat. Der Zutritt zu dem Manöverfelde ist Civilpersonen strenge untersagt und selbst in die Nähe desselben dürfen Einwohner ohne Erlaubnisschein nicht gelangen. Binne 8 ½ Tagen wurde für die Zwecke der Manöver durch Wälder und Sümpfe auf zwölf Werst eine Eisenbahn von Luzk bis >Kiwerce, einer Besitzung des Adelsmarschalls Piotrowski, hergestellt.

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Die Presse (Wien) 12. September 1890

Rowno, 11. September. Das heutige Namensfest des Kaisers Alexander III. wurde mit einem Gottesdiesnte in der Capelle des Hauses, in welchem die kaiserliche Familie abgestiegen ist, begangen. Der volhynische Adel und Bauern brachten dem Kaiser Heiligenbilder dar. Sodann folgten ein Empfang von Damen, später ein Diner und Abends eine prachtvolle Illumination mit Feuerwerk.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 13. September 1890

Petersburg. Ueber die Ankunft und den Aufenthalt Ihrer Kaiserlichen Majestäten in Spala veröffentlicht der „Прав. Вѣстн.“ nachstehenden Bericht d.d. 8. September. (…)

Über den Aufenthalt Ihrer Majestäten in Wolhynien trägt das offizielle Blatt dann noch nach, daß am Sonntag, den 2. September, derselbe seinen Abschluß fand, worauf ihre Majestäten sich aus Rowno nach Spala, im Gouvernement Petrokow, begaben, wo sich ein Jagdschloss inmitten eines majestätischen Waldes befindet. Bei der Abfahrt Ihrer Majestäten waren die Straßen Rowno's mit Volksmassen gefüllt und bei der Eisenbahnstation hatte sich eine Menge Landsleute versammelt. Auf dem Perron hatte eine Deputation mehrerer Gemeinden des Kreises Ostrog mit dem Friedensvermittler an der Spitze Aufstellung genommen neben den Schülern der Realschule, die in militärischem Aufzuge anmarschirten und sich in zwei gliedern formirten. Hurrahrufe und die Klänge der Nationalhymne begleiteten die Abfahrt des Kaiserlichen Zuges, wobei Ihre Majestäten aus dem Fenster des Waggons leutselig grüßten. – Während der Manöver berührten Ihre Majestäten mehrere Dörfer und besuchten die Städte Luzk und Dubno, während die Allerhöchste Residenz sich in Rowno befand. Das sind alles sehr alte Städte Wolhyniens, aber die älteste Stadt des Gebiets ist – Wladimir Wolynsk, das vom hl. Großfürsten Wladimir gegründet ist. Gegenwärtig ist der Ort ein abgelegener Winkel, der nur durch seine Denkmäler aus dem Alterthume und die Ruinen des Mstislawschen Tempels, welche jetzt restauriert werden, Interesse bietet. Eine Deputation der Stadt, sowie der anderen Städte und Kreise Wolhyniens trafen in Rowno ein und stellten sich ihren Majestäten vor. Am 2. September fand eine Vorstellung der bäuerlichen Stipendiaten des Ostrogschen Progymnasiums und der gesammten Mädchenschule der Stadt Ostrog statt, die von der Gräfin Bludow zum Gedächtniß an den Grafen D. R. Bludow errichtet ist. Die Schule ist eine geschlossene Lehranstalt mit den Rechten eines Gymnasiums. Die Schülerinnen wohnten dem Gottesdienst bei, wurden von Ihrer Majestät der Kaiserin gnädig befragt und kehrten nach einer Bewirthung um 1 Uhr Nachmittags mit einem Extrazuge nach Ostrog zurück.

Liechtensteiner Volksblatt 19.September 1890

Rußland. Eine gestohlene Brücke. So etwas kommt nur in Rußland vor. Für die Wahrheit dieses Vorkommnisses bürgt der Umstand, daß die Erzählung von diesem wundersamen Ereignise in dem unter Präventivzensur erscheinenden „Kiewljanin“ abgedruckt ist. Könnte man es glauben, schreibt der Korrespondent besagter Zeitung aus Winitzi (Gouvernement Podolien), daß in unserer Zeit auf der großen Heerstraße, die täglich von 300 bis 400 Lastfuhrwerken befahren wird, unsichtbare Verbrecher eine Brücke stehlen werden, und dieser Diebstahl von Niemand beobachtet wird? Dem Anscheine nach ist das unmöglich. Und dennoch hat dieser seltsame Fall in der That stattgefunden zum außerordentlichen Erstaunen und zu ungewöhnlicher Betrübnis der Ortseinwohner und Passanten. Die kuriose Sache verhält sich folgendermaßen: Auf dem großen und einzigen Transport- und Etappenwege zwischen den Städten Lipowatz und Winitzi befindet sich nahe dem Landgute des Herrn Innischewski eine ganz neue, im vorigen Herbst aus massiven Eichenbohlen auf Kosten der Landbesitzer der Umgegend erbaute Brücke, welche über einen Sumpf führt, der ohne die Brücke nicht passirbar ist. Im Frühling dieses Jahres verschwand das Eichenholz der Brücke, welches durch verfaulte Fichtenbretter ersetzt war, die unter der Fuhre sanken, so daß der Sumpf unpassirbar ward und die Verbindung zwischen beiden Städten aufhörte.

Der Landbesitzer Innischewki, auf dessen Grund die verschwundene Brücke stieß, machte den Vorschlag, daß man mit Umgehung des Sumpfes durch seine Besitzung über eine von ihm neu aus Eichenbohlen erbaute Brücke (diese Bohlen hatten eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen der so seltsamer Weise verschwundenen Brücke) passiere, selbstredend für ein anständiges Honorar von einer jeden Fuhre. Und dieser tröstliche Zustand dauert bis heute: man erhebt Einspruch und zahlt

und es fällt Niemandem ein, die Aehnlichkeit der existirenden Brücke mit der verschwundenen festzustellen und auf Innischewski den Ausspruch anzuwenden: „fecit cui prodest.“ Selbst die Behörden schweigen; doch ist der Handel noch seltsamer, als der Diebstahl der Brücke selbst. An der Stelle, wo die so räthselhaft verschwundene Brücke gestanden, stoßen die Grenzen dreier Kreise (Winitzi, Brozlew und Berditschew) zusammen. Seit vorigen Herbst geht ein lebhafter Meinungsaustausch zwischen den Polizeibehörden der drei Kreise vor, welcher von ihnen die Angelegenheit über den Diebstahl der Brücke betreiben solle. „Und da keiner wollte leiden, daß der andere für ihn zahle, zahlte keiner von den beiden.“ Und so geschieht nichts und der Herr Innischewski nimmt täglich hunderte Rubel ein und lacht sich ins Fäustchen.

(Linzer) Tagespost 16. Oktober 1890

(E i n u n g e h e u r e r S c h a t z). Wie russische Blätter berichten, besitzt ein Geistlicher des Kreises Kremenez im Gouvernement Volhynien eine alte Handschrift, welche besagt, daß an einer bestimmten (auch näher bezeichneten) Stelle ein ungeheurer Schatz im Betrage von 60 Tonnen Gold noch aus denb Zeiten der tatarischen Ueberflutung vergraben liege. Auf der bezeichneten Stelle befindet sich jetzt eine steinerne Kirche, doch hat der bei der Sache nicht wenig interessierte Pfarrer nach eingehender Untersuchung des Platzes gefunden, daß der Schatz gehoben werden könne, ohne das Gebäude zu verletzen. Es hängt nun davon ab, die Erlaubnis der Regierung zur Hebung des Schatzes zu erlangen, zu welchem Zwecke bereits Schritte seitens der Geistlichen gethan worden sind. Derselbe erbittet sich nur den gesetzlichen Finderlohn.

Österreichische Nationalbibliothek

Le XIXe Ciècle 5. November 1890

Écroulement d'un Échafaudage

Á Rowno, un terrible accident s'est produit pendant la construction d'une salle de concert. L'échafaudage du troisième étage s'est effondré subitement, entraînant dans sa chute tous les ouvriers qu'il portait. Dix ouvriers ont été tués sur le coup. Cinq ont reçu de graves contusions que mettent leur vie en danger.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Einsturz eines Gerüstes. *In Rowno ereignete sich beim Bau eines Konzertsaals ein schrecklicher Unfall. Das Gerüst im dritten Stock brach plötzlich zusammen und riss alle Arbeiter, die es trug, mit sich. Zehn Arbeiter wurden sofort getötet. Fünf von ihnen erlitten schwere Verletzungen, so dass Lebensgefahr besteht.*

Düna-Zeitung 6. November 1890

Luzk. Ein romantischer Räuberhauptmann. vor nicht langer Zeit wurde, wie dem „Peterb. Wed.“ zu entnehmen, im Bezirksgericht zu Luzk der Proceß eines Räuberhauptmanns Krukowski verhandelt, der Jahre lang im Gouvernement Wolhynien einer Bande von Straßenräubern vorgestanden. Der Angeklagte und Held dieses romantischen Prozesses ist eine hochinteressante Persönlichkeit und die ganze Proceßverhandlung könnte einen prächtigen Stoff zu einer Criminalgeschichte à la Eugen Sue abgeben. Krukowski ist der Sohn reicher Eltern, die in den Gouvernements Wolhynien und Podolien collossale Güter besitzen, und erhielt eine ausreichende Bildung, bei der allerdings mehr auf äußere Dinge Gewicht gelegt war. So konnte er vorzüglich

tanzen, reiten, schießen, sprach das Französische wie ein Pariser etc. Als die Eltern starben, begann der für die Welt erzogene Krukowski in dieser Welt zu leben. Er unternahm Vergnügungsreisen in's Ausland, reiste nach Kiew, um dort kostspielige Feste zu veranstalten, warf das Geld überall mit vollen Händen auf die Straße und brachte das väterliche Erbe so bald und gründlich durch, daß er im Jahre 1880 nur noch ein einziges kleines Gütchen in Wolhynien besaß, daß jedoch groß genug war, einen Menschen mit bescheidenen Ansprüchen zu ernähren. Die Ansprüche Krukowski's waren jedoch nicht bescheiden, er hatte außerdem in seinem Prasserleben auch den letzten Rest jeden moralischen Haltes verloren und sich an das Vagabundenleben eines Abenteurers zu sehr gewöhnt, um nun in der Blüthe seiner Jahre die Rolle eines bescheidenen Gutsbesitzers zu spielen. Wäre Krukowski eine gemeine Natur, so hätte er es bald zu einem gemeinen Verbrecher gebracht, allein es war in seiner Natur ein idealistischer Zug und es fehlte ihm nicht an schwärmerischen Neigungen. Dieselben waren nur sehr sonderbarer Art. Schon als Jüngling, bei Lebzeiten seiner Eltern, schwärmte der damals noch reiche Krukowski für romantische Räubergeschichten, verkleidete sich oft als Garibaldi und stattete in diesem Costüm seinen Nachbarn und Bekannten nächtliche Visiten ab. Als er nun nach dem Tode seiner Eltern sein ganzes Erbtheil durchgebracht hatte, kam ihm die Idee, ein echter und rechter Räuberhauptmann zu werden. Er organisirte die erste Bande aus seiner nächsten Umgebung: sein Kutscher, zwei Diener und mehrere Bauern seines Dorfes wurden die ersten Räuber, an deren Spitze er auf Abenteuer auszog. Zuerst tauchte die Bande im Gouvernement Kiew auf, wo Krukowski einsame Gutsbesitzer auf ihren Gütern überfiel und Kaufleute auf den großen Straßen ausplünderte. Seine oberflächliche Bildung, seine physische Entwicklung und seine Tollkühnheit kamen ihm hier sehr gut zu statten und lange Zeit hindurch konnte die Bande nicht abgefaßt werden. Als es schließlich bei einem frechen Ueberfall derselben auf ein Gut bei Potschajew dazu kam, verstand es der Räuberhauptmann in der Verkleidung als Bettler den Händen der Gendarmen zu entwischen und verschwand darauf spurlos aus Rußland. Zwei Jahre vergingen, ohne daß von ihm etwas gehört wurde, da tauchte er plötzlich mit einer neuen Bande im selben Gouvernement wieder auf. Die Bande hatte er in Galizien gesammelt und bald waren einzelne Kreise von ihnen wieder unsicher gemacht. Seine frechen Ueberfälle waren wieder im Munde Aller, dabei wurden von ihm mitunter solche Heldenthaten erzählt, daß er im Volke sich nicht wenig Freunde und Bewunderer erwarb. Bei keinem seiner Ueberfälle kam es je zu einem Mord und Blut klebt nicht an den Händen dieses verschrobenen Menschen. Oft bewies er sogar eine Menschenfreundlichkeit, die zu seinem Handwerk in keinem Verhältniß stand, und vor Gericht kamen mehrer solcher romantischen Episoden seines Lebens zur Sprache. Bauern sagten als Zeugen vor dem Gericht z.B. aus, daß sie von Krukowski bei Viehseuchen, Dorfbränden und anderen Unfällen oft mit Geld und Lebensmitteln versorgt worden seien. Eine Gutsbesitzerin, deren Besitzung wegen einer Schuld von 1000 Rbl. unter den Hammer kommen sollte, erhielt von Krukowski brieflich eine Quittung der bezahlten Schuld übersandt, der seine Visitenkarte beigefügt war. Alle diese Handlungen verschafften ihm, wie gesagt, viele Freunde, was seine Verhaftung außerordentlich erschwerte. Krukowski war dabei von einer persönlichen Tollkühnheit, die ihres Gleichen suchte und ihm oft aus der schlimmsten Verlegenheit half. So erschien er z.B. trotzdem er steckbrieflich verfolgt wurde, oft in größeren Städten, wie Luzk, Dubno etc. Eines Tages wurde dem Isprawnik von Luzk die sichere Kunde, daß Krukowski sich in der Stadt aufhalte. Man begann ihn zu suchen. Ein Jude machte dabei die Meldung, daß Krukowski in einer Scheune der Schänke im Dorfe Kiwertzy (bei Luzk) übernachte. Die Schänke wurde von der Landpolizei umzingelt. Da erscheint plötzlich in der Thür derselben ein feiner höherer Officier und läßt sich einen Fuhrmann holen, um in die Stadt zu fahren. Die Polizei ist in tödtlicher Verlegenheit und weiß nicht, ob sie ihn verhaften soll. Da ruft der Officier plötzlich den Urjadnik heran, bittet ihn, einen Gruß an den Isprawnik auszurichten und übergiebt ihm dabei eine Visitenkarte mit französischer Aufschrift und einer Krone darüber. Der Urjadnik hilft ihm auf den herbeigeholten Wagen und machte ihm Honneur. Man kann sich die Ueberraschung des Urjadnik denken, als es

herauskam, daß der Officier – Krukowski war und sein Name sogar auf der abgegebenen Visitenkarte zu lesen war.-

Sehr oft fing Krukowksi reiche Gutsbesitzer und Gutsbesitzerinnen ab und ließ sich dann für ihre Freilassung theures Lösegeld bezahlen. Alle erzählten Episoden sind vor Gericht durch Zeugenaussagen beglaubigt worden und stehen unzweifelhaft fest.

Das Ende Krukowski's war ebenso romantisch wie sein ganzes Leben. Er wurde ein einem Liebesabenteuer abgefangen. Er hatte sich nämlich in ein Dorfmädchen verliebt, das einen Bräutigam hatte. Letzterer überraschte nun seine treulose Braut bei einem Rendezvous mit dem Räuberhauptmann und gab das Versteck der Beiden der Polizei an. Vor Gericht legte er freimütig ein offenes Bekenntnis ab. Er ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden.

Lienzer Zeitung 29. November 1890

Die Stadt Ludwipol, im Gouvernement Wolhynien, wurde am 19. ds. durch Brandstiftung völlständig eingeäschert. 4000 Menschen, größtentheils Juden, sind obdachlos.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 1. Dezember 1890

Der „Gashdanin" klagt über den M a n g e l a n A e r z t e n in den entfernteren Gouvernements des Reichs. Wo die Institution des Semstwo noch nicht existiere, da gebe es in einem ganze Kreise gewöhnlich nur zwei Aerzte: den Stadt- und den Kreisarzt, die auch weit weniger Aerzte, als medizinische Beamten wären. Mit Amtsgeschäften, officiellen Expertisen, Sectionen etc. seien sie so überhäuft, daß sie nicht daran denken dürften, eine freie ärztliche Praxis zu entwickeln. Dabei erhielten sie eine Gage, die geringer wäre als das Stipendium, das sie auf der Universität genossen. Es wäre daher kein Wunder, daß die Personen auf diesen Stellen rasch wechselten, da unter diesen Umständen Jeder, dem eine etwas bessere Aussicht winke, einen derartigen Platz so schnell als möglich aufgebe.

Eine weitere Folge dieser unbefriedigenden Verhältnisse wäre die großartig entwickelte C u r - p f u s ch e r e i, die z.B. in Wolhynien von unwissenden Barbieren betrieben werde. Diese Leute führten sogar jede Art von Operation aus und häufig sei der Tod des Patienten die Folge davon. Ein Barbier der Stadt Rowno kam noch unlängst wegen eines solchen Falles vor das Kriminalgericht. Außerdem gibt es in jedem Kreisstädtchen des Polessjegebietes Läden, in denen alle möglichen Apothekermittel und häufig sehr starkwirkende, an das Volk verkauft werden. Der Kampf der örtlichen Aerzte gegen dieses Unwesen hat wenig Erfolg; strenge und möglichst häufige Revisionen würden besser durchgreifen. Das beste Mittel aber zur Beseitigung all dieser Uebelstände wäre eine beträchtliche Erhöhung der ärztlichen Gagen und Vermehrung der Stellen, wodurch ein frischer Zuzug des ärztlichen Personals auch in die entlegenen Provinzen erzielt werden könnte.

Journal de Fourmies 11. Dezember 1890

Ouvriers expulsés de Russie. Par Ordre du gouvernement russe, il est interdit, à partir du 1er janvier, aux propriétaires des terres et des fabriques en Volhynie, Podolie et en Pologne, d'employer des ouvriers de Galicie. Près de 20.000 ouvriers de Galicie employés dans lesdits gouvernements ont reçu l'ordre de quitter la Russie avant le 1er janvier.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Arbeiter aus Russland ausgewiesen. Auf Anordnung der russischen Regierung ist es den Eigentümern von Grundstücken und Fabriken in Wolhynien, Podolien und Polen ab dem 1. Januar verboten, galizische Arbeiter zu beschäftigen. Fast 20.000 galizische Arbeiter, die in diesen Gouvernements beschäftigt waren, wurden angewiesen, Russland bis zum 1. Januar zu verlassen.

Le Chenil – Journal des Chasseurs et des Eléveurs 1. Januar 1891

Le dressage des ours. - Au commencement du XIXe siècle, il existait, paraît-il, dans l'ouest de la Russie, deux établissements dénommés Académie des Ours, l'un à Smorgonié, en Lithuanie, l'autre à Klewanié, en Wolhynie, où on s'occupait de l'apprivoisement et du dressage de ces animaux.

Le moyen d'atteindre ce dernier but était quelque peu barbare. Les Académies en question, contenaient des fours chauffées d'une certaine façon, sur lesquels on installait les apprentis recrutés dans les forêts, apres avoir isolé leurs pattes de derrière du contact de la surfface brûlante, en les entortillant d'etoffes épaisses. Les pattes de devant, exposées seules à une température anormale, se levaient instinctivement, et l'on arrivait sans peine à faire faire à l'ours, d'abord le *beau*, puis un pas de danse, et les divers tours constituant son repertoire habituel.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Bären-Dressur. *- Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gab es anscheinend im Westen Russlands zwei Einrichtungen, die als Akademie der Bären bezeichnet wurden, eine in Smorgonie [heute: Smarhon, Weißrussland], in Litauen, die andere in Klewanie, in Wolhynien, und damit beschäftigt waren, diese Tiere zu zähmen und auszubilden.*

Die Mittel, um dieses letzte Ziel zu erreichen, waren etwas barbarisch. In den fraglichen Akademien befanden sich auf bestimmte Weise beheizte Öfen, auf welche die in den Wäldern rekrutierten Auszubildenden, gestellt wurden, nachdem man ihre Hinterpfoten vom Kontakt mit der brennenden Oberfläche isoliert hatte, indem sie mit dicken Stoffen umwickelt wurden. Die Vorderbeine, die nun einer anormalen Temperatur ausgesetzt waren, erhoben sich instinktiv, und es war leicht, den Bären dazu zu bewegen, zuerst "Männchen" zu machen, dann einen Tanzsschritt und verschiedene Drehungen auszuführen, die dann sein gewöhnliches Repertoire bildeten.

Libausche Zeitung 30. Januar 1891

Ostrog (Gouv. Wolhynien). Wie dem „Kiewsk. Slowo“ aus Ostrog geschrieben wird ist daselbst unlängst eine Verfügung eingetroffen, nach der alle deutschen Kolonien mit russischen Namen zu belegen sind. In Wolhynien bestehen etwa 850 deutsche Ansiedelungen, welche von dieser Verfügung betroffen sind.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 16. Februar 1891

Aus Wolhynien wird der "Gaz. Warsz." geschrieben, daß auf Initiative des Herrn Grombczewski sich unter den örtlichen Landwirthen eine Vereinigung gebildet hat, um directe Handelsbeziehungen mit Deutschland anzubahnen und zu unterhalten. Die Ausfuhrartikel sind geräuchertes Fleisch, Molkereiproducte, Gemüseconserven u.s.w. Zum Geschäftsbetrieb sind von den Theilnehmern 30.000 Rbl. aufgebracht. Am 1. März will die Genossenschaft in Berlin ein eigenes Comptoir eröffnen, um Bestellungen entgegenzunehmen.

Libausche Zeitung 28. Februar 1891

Wolhynien. R e i c h e r K i n d e r s e g e n. Die Zeitung „Wolga“ bringt folgende interessante Mittheilung: In der deutschen Colonie Golendry, sechs Werst von der Stadt Ostrog, leben zwei deutsche Frauen Auch und Schajer, von denen jede 19 Kinder hat; die erste von ihnen, Frau Auch, ist kürzlich gestorben, die zweite aber erfreut sich der besten Gesundheit, ist erst 41 Jahre alt und hat daher Hoffnung auf noch weiteren Kindersegen. Verheiratet ist diese Frau 22 Jahre und schenkte in den ersten 16 Jahren in jedem Jahre einem Kinde das Leben. Von ihren 19 Kindern sind 16 Knaben.

Zuger Volksblatt 25. März 1891

Rußland. Aus Wolhynien wird berichtet, daß es gelungen sei, einen nach Sibirien zur Zwangsarbeit verurtheilten und von dort entflohenen Verbrecher, Namens Amos Kostjukow, zu verhaften, welcher zwölf Jahre lang in den wolhynischen Wäldern zubrachte, ohne der Polizei ins Garn zu laufen. Die Sommermonate brachte er im Walde zu, im Winter hielt er sich in der Nähe menschlicher Wohnungen auf. Wie es sich herausstellte, hatte ihm eine leere Tonne, mit Stroh bedeckt, einen ganzen Winter als Wohnung gedient. Rhum und Cognac ersetzten ihm die Ofenwärme und die in der Nähe aufgefundenen leeren Flaschen bewiesen, daß er an diesen Getränken keinen Mangel gehabt. Er pflegte nie in der Umgebung seines Aufenthaltes zu stehlen oder zu rauben, weshalb ihn auch die Bauern leiden mochten und nicht beunruhigten.

e-newspaperarchives.ch

Neue Warte am Inn 16. April 1891

Rußland. Die Regierung hat die Ausweisung der ungarischen Hausierer aus Volhynien und Polen angeordnet, damit dieselben nicht imstande seien, im Kriegsfalle Führerdienste zu leisten.

Österreichische Natiionalbibliothek

Wiener Presse 4. Mai 1891

(Steuergeschichten.) Ein Ort, welcher seit 22 Jahren regelmäßig seine Abgaben zahlt, thatsächlich aber gar nicht existirt, ist in Rußland, im Gouvernement Volhynien, Kreis Shitomir, kürzlich entdeckt worden. Ein Dorf, Namens Rudnä, wird seit 1869 in den Listen der örtlichen Wolostverwaltung aufgeführt und die von drei zu drei Jahren einander ablösenden bäuerlichen Wolostältesten haben nicht gewagt, die von der gestrengen Steuerbehörde ihnen zugehenden Steuerlisten, in denen auch der Steuerbetrag für das genannte Dorf enthalten ist, richtig zu stellen, sondern haben stets die ganze Steuer für die Wolost pünktlich bezahlt. Erst jetzt hat ein neuer muthiger Wolostältester die Sache aufgedeckt, indem er die Zahlung für das nicht auffindbare Dorf aus der Gemeindekasse verweigerte. Natürlich sind die übrigen Dorfgemeinden davon wenig erbaut, daß aus ihrer Tasche dem Fiscus seit beinahe einem Vierteljahrhundert unnöthig Steuern gezahlt worden sind; sie verlangen Rückerstattung der gezahlten Summen. Die örtlichen Behörden erklärten sich zur Entscheidung in der Sache für incompetent und so wird die Angelegenheit den üblichen Instanzenweg nach oben antreten.

Österreichische Nationalbibliothek

Lienzer Zeitung 30. Mai 1891

Wie aus Kiew den polnischen Blättern in Lemberg gemeldet wird, hat eine große Feuersbrunst zwei Dritttheile der dem Fürsten Lubomirski gehörigen Stadt R o w n o in Volhynien zerstört. Zahlreiche Assekuranz-Gesellschaften erleiden dadurch großen Schaden.

(Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann)

Berliner Börsenzeitung 6. Juni 1891

Russische Eisenbahnen. Wie uns aus Petersburg gemeldet wird, ist der Bau der Eisenbahn linie Berdyczew-Zytomir nunmehr definitiv sichergestellt. Die Eröffnung des Betriebes auf der neuen Bahn soll schon im nächsten Jahre erfolgen.

Staatsbibliothek Berlin

Pester Lloyd 3. Juli 1891

Petersburg, 2. Juli. Meldungen der "Pol. Korr.": Hier eingelaufene Berichte konstatieren, daß in den Städten Rußlands, wo die A u s w e i s u n g e n d e r J u d e n mit aller Strenge durchgeführt wurden, sich die wirthschafltichen Folgen dieser Maßregeln bereits empfindlich zu machen beginnen. So hat in Kiew eine namhafte Preissteigerung in jenen Artikeln platzgegriffen, welche speziell von jüdischen Kaufleuten und Agenten geliefert wurden. Außerdem wird in dem Kommunal-Einkommen ein Ausfall von Abgaben wahrgenommen, der auf einige Hunderttausende von Rubeln beziffert werden kann und schon gegenwärtig in der Kiewer Gemeinderathe ernste Besorgnisse hervorruft. Inzwischen fahren die Behörden mit der strengen Vollziehung der Ausweisungsbestimmungen gegen die Juden Fort. Der Gouverneur von Volhynien hat in einem neuerlichen Zirkular denjenigen Bezirksvorstehern, die sich eine laxe Handhabung der für die Erwerbung von Grundbesitz durch Juden geltenden Einschränkungen zu Schulden kommen lassen sollten, die strengsten Maßregelungen angedroht.

Österreichische Nationalbibliothek

Hamburger Anzeiger 8. Juli 1891

Wie die Blätter aus Kiew melden, forderte der Gouverneur von Z y t o m i r, General Jankowski, vor seiner Urlaubsreise die Bezirksbehörden auf, g e g e n d i e J u d e n s c h a f t allerstrengstens vorzugehen, wenn sie sich nicht dem Verdacht der Bestechlichkeit aussetzen wollten.

Staats- und Unversitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Industrie-Zeitung 1. September 1891

Industrielle Unternehmungen im Gouv. Wolhynien. Bereits vor einigen Jahren zurück verlautete von der Bildung einer Gesellschaft für industrielle Ausbeutung der Mineralschätze des Gouv. Wolhynien, für deren Realisirung zunächst ein Netz geeigneter Verkehrswege herzustellen beabsichtigt worden war. Indess hatten verschiedene ungünstige Umstände es verhindert, dieses nützliche Unternehmen ins Leben zu rufen. Gegenwärtig haben jedoch die Großgrundbesitzer S.A. Uwarow, Fürst S. Ljubomirski, der Bergingenieur J. J. Lisitzki und einige andere Personen einen Contract vereinbart und der Regierung zur Bestätigung vorgestellt, nach welchem die Bildung einer Actiengesellschaft für Organisation von Eisengießereien stattfinden soll. Fabriken und Hochöfen

sollen auf dem Gut des Herrn Uwarow – Rudnja Podljubezkaja – errichtet werden, welches im Centrum der Lagerstätten reicher Mineralschätze und Kohlen belegen ist.

Meraner Zeitung 31. Oktober 1891

Eine Geschichte, wie sie in Rußland passiert.

Es mag etwa acht oder zehn Jahre her sein, da vermehrten sich in einigen russischen Gouvernements, die zu den fruchtbarsten des Reiches gehörten, in Podolien und Wolhynien, die Hamster in ungemessener Weise. Diese kleinen Thiere, die auch bei uns vorkommen und die unsere Bauern mit dem Namen "Erdzeiseln" bezeichnen, sind, wenn sie in Massen auftreten, gefährliche Feinde der Landwirtschaft. Metertief in den Ackerboden graben die Erdzeiseln lange Galerien, in denen sie als Wintervorrath alle Arten von Getreidekörnern, Bohnen, Erbsen, Kukurutz aufspeichern. Eine Erdzeiselfamilie schleppt, vorausgeserzt natürlich, daß sie so viel findet, bis zu einem Zentner Getreidefrucht in ihren Speicher, und man kann sich nun ausrechnen, welchen immensen Schaden diese Thiere, wenn sie einmal besonders zahlreich werden, der Ernte zufügen. Es mag nun, wie gesagt, acht oder zehn Jahre her sein, als in einigen russischen Gouvernements diese Erdzeiseln außerordentlich Überhand nahmen und zu einer wahren Kalamität für die dortigen Landwirthe wurden.

Die russische Regierung ist eine vorsorgliche Regierung, der das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen liegt, und die Gouvernements der von der Erdzeiselplage befallenen Gegenden schritten energisch gegen das Uebel ein. Die eifrigen Beamten der vorsorglichen russischen Regierung lieben ein energisches Einschreiten, sie freuen sich immer, wenn solches Einschreiten befohlen wird. (…) Eine Verordnung erschien, in welcher der Bevölkerung kund und zu wissen gemacht wurde, daß Jedermann, der hundert Schweife von Erdzeiseln den in der Verordnung bezeichneten Aemtern überbringt, eine Prämie von einem halben Rubel, das ist etwa 65 Kreuzer, ausbezahlt wird.

Nun kamen schlechte Tage für die Erdzeiseln. Eine allgemeine Jagd begann auf sie, denn das war ein guter Nebenverdienst für die ländliche Bevölkerung im Herbst, so lange der Boden noch nicht gefroren fwar, die Baue der Erdzeiseln auszugraben und die Thiere zu töten. Tausende von Packeten zu je hundert Stück wurden an die Aemter eingeliefert und Tausende von Rubeln an Prämien einkassiert. Das Mittel wirkte. Die Erdzeiseljäger waren zufrieden, die Landwirthe waren zufrieden und auch die Beamten waren zufrieden. (…)

Kein Glück dauert aber ewig. Man jagte und jagte auf die Erdzeiseln so eifrig und so lange, bis die schädlichen Thiere fast ganz ausgerottet waren. Immer seltener liefen bei den Aemtern die Packete mit den je hundert Erdzeiselschwänzen ein, immer geringer wurden die Prämienauszahlungen und immer unzufriedener wurden die -Beamten. Wohl hatte die Regierung ihren Zweck erreicht und sie konnte stolz auf ihren Erfolg sein. Die Klagen der Landwirthe über die Erdzeiselschäden begannen zu verstummen und damit, so hätte man glauben sollen, wäre die Geschichte eigentlich zu Ende. In jedem anderen Lande wenigstens wäre sie zu Ende gewesen, nicht aber in Rußland. Die Geschichte fängt vielmehr noch einmal an. Und zwar so:

Dem Beamten fehlten die liebgewordenen – Erdzeiselschwänze. Sie konnten es gar nicht begreifen, wie die Erdzeiseln so rapid haben abnehmen können. Die Bevölkerung, sagten sich die Beamten, sei lässig und liederlich geworden, sie jage nicht mehr mit dem früheren Eifer und der früheren Hingebung auf die Erdzeiseln. Man müsse also die Leute zum allgemeinen Wohle aus ihrer Trägheit und Lässigkeit aufrütteln. Ziehen die Prämien nicht mehr, welche die Regierung großmüthig ausgeworfen hatte, so müsse man nun mit Strafen vorgehen, um die Vernichtung der Erdzeiseln zu vollbringen. In diesem Sinne stellten die Unterbehörden an die Regierung den Antrag, daß jeder Grundbesitzer verpflichtet werde, jährlich so und so viele hundert Stück Erdzeiselschwänze

einzuliefern. Sollte er aber dieser Verpflichtung nicht nachkommen, so sei er für die Nichtlieferung von je hundert Stück mit einem Rubel Strafe zu belegen.

Früher einen halben Rubel Prämie für die Einlieferung und jetzt einen ganzen Rubel Strafe für die Nichteinlieferung! Was thut nicht alles eine vorsorgliche Regierung für das allgemeine Wohl! Die Verordnung erschien wirklich und nun war guter Rath theuer. Oder vielmehr die Erdzeiselschwänze wurden theuer. Man mußte sie sich verschaffen, um der Strafe zu entgehen; wo aber die Schweife hernehemn, wenn es keine Zeiseln mehr gab? Die russischen Beamten haben aber ein Herz, sie verlassen das Volk nicht in seinen Nöthen. Sie borgten daher aus ihren Magazinen die Packete mit den Erdzeiselschweifen allen denjenigen, welche Schweife abzuliefern hatten, da das Mühe macht, so versteht sich von selbst, daß die Beamten sich dafür mit einem viertel Rubel per hundert Stück Schweife entschädigen ließen. Dabei profitirte der zur Lieferung verpflichtete Grundbesitzer jedenfalls dreiviertel Rubel pro hundert Stück, da die Strafe einen ganzen Rubel betrug, und wenn diesmal die Grundbesitzer nicht zufrieden waren, so waren es doch wenigstens die Beamten, und abermals war es die Regierung, die stolz auf einen Erfolg sein konnte, denn die Einlieferung der Erdzeiselschweife nahm wieder rapid zu und folglich auch die Ausrottung der Erdzeiseln….

Es giebt aber auch in Rußland Leute, welche lieber die Verordnungen befolgen und nicht gerne die Mildherzigkeit der Beamten in Anspruch nehmen. So kam nun der Direktor einer großen Domäne in Volhynien, ein Deutscher, auf einen wirklich genialen Einfall, als die Strafverordnung wegen der Erdzeiseln erschienen war. Von der betreffenden Domäne waren, sagen wir, fünfzigtausend Erbzeiselschweife abzuliefern. Da nun die Erdzeiseln so gut als ausgerottet waren, so hätte man nach Adam Riese entweder 500 Rubel Strafe, oder aber 125 Rubel Leihgeld für die fehlenden Schweife zahlen müssen. Weder das Eine noch das Andere wollte aber der Direktor thun. Er legte daher - eine Erdzeiselzucht an, um die vorgeschriebenen Schweife liefern zu können. Und da diese Thiere sich außerordentlich rasch verwehren, so hatte er nach Jahr und Tag wirklich das nothwendige Quantum beisammen und begann prompt mit seinen Lieferungen, so daß man ihm nichts anhaben konnte.

Auf diese ebe so sinnreiche, als unerwartete Weise geschah es, daß durch die Maßregeln der Regierung zur Ausrottung der Erdzieseln die Wiedervermehrung derselben nothwendig wurde. Da aber die betreffende Domäne, auf welcher eine Erdzeiselzucht angelegt werden mußte, zufällig einer Großfürstin gehörte, so wurde die Geschichte schließlich in den obersten Regionen in Petersburg ruchbar und die Folge davon war, daß die Geschichte schließlich ein Ende nahm. (Wiener Tagbl.)

Libausche Zeitung 11. November 1891

Shitomir. Maßregeln gegen den Wucher. Wie die polnischen Blätter mittheilen, befinden sich die Wucherer in Wolhynien gegenwärtig in großer Aufregung, da dieser Tage vom Gouverneur den Kreispolizeibehörden vorgeschrieben wurde, den Wucherern möglichst eifrig nachzuforschen und darüber der Gouvernementsbehörde unverzügliche Meldung zu machen. In der Vorschrift wird gesagt, daß die Wucherer immer die Möglichkeit haben, ihre schädliche Thätigkeit mit formellen Dokumenten zu decken, welche vor Gericht Geltung haben; infolge dessen habe blos die Administration die Möglichkeit, das wahre Wesen solcher wucherischen Ränke aufzudecken. Ist der Wucher durch die Administration erwiesen, so können die Wucherer nicht blos über die Grenzen des Gouvernements, sondern auch über die Grenzen des General-Gouvernements gebracht werden.

Pester Lloyd 22. November 1891

Konservenversorgung der Armee. Am vorigen Dienstag wurde in Rowno, nur wenige Tagemärsche von Brody entfernt, unter großen Feierlichkeiten eine neue russische Konservenfabrik eingeweiht, deren Bau und maschinelle Einrichtung nicht weniger als zwei Millionen Rubel gekostet und die im Vollbetriebe 700.000 Pud Fleischkonserven im Tage zu erzeugen vermag. Rowno, eine volhynische Garnisonsstadt an einem Nebenflusse des Goryn, der den Sümpfen des Prizetz zuschleicht, ist in den letzten Jahren nicht nur ansehnlich befestigt, sondern auch zu einem Eisenbahn-Kreuzungspunkte gemacht worden, indem sich hier die Linien Wilna – Baranowitsch – Rowno – Dubno und Kijew – Berditschew – Saslaw – Rowno – Brest-Litowskij schneiden. Durch Aufspeicherung von Vorräthen in den neu erbauten Magazinen und Depots ist also Rowno zu einem Basispunkte geworden, von wo aus den operirenden Armeen nach alen Richtungen Verpflegungsartikel zugeschoben werden können. Die jetzt erfolgte Errichtung einer neuen, der großartigsten Konservenfabrik des russischen Reiches, ist nur ein Beweggrund mehr, die fortifikatorischen Arbeiten daselbst weiter zu führen. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 5. Dezember 1891

Wolhynien. Der verstorbene Geheimrath Woronin hatte laut Testament sein im Kremenetzschen Kreise belegenes Gut Bjelokriniza und ein Capital von etwa 100 000 Rbl. zu dem Zwecke vermacht, daß daselbst eine landwirthschaftliche Anstalt errichtet und die Uebersiedelung urrussischer Bauern aus den inneren Gouvernements dorthin organisirt werde. Nachdem nun der Gegenstand des Vermächtnisses in die Verwaltung der Krone übergegangen ist, macht das Departement für Landwirthschaft und ländliche Industrie im "Reg.-Anz." bekannt, daß auf dem bezeichneten Gute zu Ansiedlungszwecken nur 312 Dessätinen und dazu noch ziemlich schlechten Landes vorhanden sind und eröffnet allen zahlreichen Reflectanten Folgendes: 1) daß weitere Gesuche um Uebersiedlung auf das Gut Bjelokrinitza unberücksichtigt bleiben werden, 2) daß denjenigen, deren bereits eingereichte Gesuche um Uebersiedlung zu willfahren möglich sein wird, soches s.Z. eröffnet werden wird, 3) daß bis zum Empfang solcher Eröffnung durchaus Niemand von ihnen sein Eigenthum verkaufen noch sonst irgend welche Veranstaltungen zur Uebersiedlung treffen soll und 4) daß Geldunterstützungen an die Uebersiedler nicht ertheilt werden sollen. Das Woronin'sche Vermächtniß war, als es bekannt wurde, der Gegenstand dithyrambischer Artikel in einzelnen Organen der russischen Presse, die somit nicht wenig daran Schuld tragen, daß so viele Personen sich der leeren Hoffnung hingeben konnten, in Wolhynien eine neue Heimath zu finden – auf 312 Dessätinen "ziemlich schlechten" Landes.

Allgemeine Zeitung (München) 19. Januar 1892

Die ökonomische Lage Rußlands hat sich im verflossenen Jahre noch weit schlimmer gestaltet, als die plötzlich aufgetretenen finanziellen Verlegenheiten beweisen. (…) Der massenhafte Bankerott der Gutsbesitzer und Kleinbauern findet seinen Ausdruck in den langen Listen der von der Agrarbank meistbietlich zum Kauf ausgebotenen Güter, für welche aber meist im letzten Augenblick durch erneute Stundung der Schlden eine Gnadenfrist gewährt worden ist. Sehr eigenthümliche Schlaglichter sind durch die Hungersnoth auf die Qualität des russischen Exportgetreides gefallen. Das nach St. Petersburg und in die inneren Gouvernements gelieferte Getreide ist in wahrhaft empörender Weise mit Sand, Häcksel und anderen Stoffen versetzt gewesen, ja es ist die ungeheuerliche Thatsache erwiesen, daß ganze Waggonladungen des weisen Kijew'schen Sandes nach Wolhynien expedirt worden sind, um dort dem Mehl beigement zu werden. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Bozner Zeitung 21. Januar 1892

In dem Dorfe Bielocin im russischen Gouvernement Volhynien wurde ein wohlhabender jüdischer Schenker namens Schmierlo sammt Familie, im Ganzen sieben Personen, Nachts von Bauern angeblich aus religiösem Haß ermordet. Die Mörder sind bereits festgenommen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna Zeitung 14. März 1892

Shitomir. Folgendes Telegramm bringen die "Mosk. Wed.": "Der Gouverneur von Wolhynien hat, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß in einigen Kreisen an den Wegweisern Aufschriften in deutscher Sprache angebracht sind, energisch befohlen, sofort diese Unschicklichkeit (безобразіе [d.h. Schande]) zu beseitigen."

Allgemeine Zeitung (München) 14. April 1892

St. Petersburg, 12. April. Auf telegraphischem Wege wird von hier berichtet: Die Regierung wendet neuerdings ihre ernste Aufmerksamkeit dem Schulunterricht in den sogenannten „Nordwest-„ und „Südwestgebieten“, d.h. in den ehemals polnischen Provinzen zu. In der officiösen Meldung heißt es: „Damit die Erziehung der Jugend in nationalem Geiste künftighin nicht mehr von frondirenden Elementen entgegengearbeitet wird, werden zeitweilige Strafbestimmungen bezüglich des geheimen Unterrichts in den Gouvrnements Wilna, Kowno. Grodno, Minsk, Witebsk, Mohilew, Kijew, Podolien und Wolhynien erlassen. Für Einrichtung und Haltung von Schulen jeder Art ohne Erlaubniß der Regierung unterliegen die Schuldigen einer Geldstrafe bis 300 Rubel oder Gefängniß bis zu 3 Monaten. Der gleichen Strafe unterliegen auch alle Diejenigen, welche solchen Schulen irgendwelchen Vorschub leisten, sei es durch Zahlung von Schulgeld für den geheimen Unterricht, sei es durch Hergabe eines Locals für eine solche Schule, Ertheilung von Stunden in derselben u.s.w. Schließlich werden der genannten Strafe auch diejenigen Personen unterzogen, welche das ihnen gewährte Recht, in Privathäusern Unterricht zu ertheilen, dazu mißbrauchen, daß sie gleichzeitig in einem Privathause die Kinder mehrerer Familien unterrichten. Die genannten Strafen werden nicht von den ordentlichen Gerichten verhängt, sondern von den Verwaltungsbehörden, und zwar in den Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno, Kijew, Podolien und Wolhynien von den Generalgouverneuren, in den Gouvernements Minsk, Witebsk und Mohilew von den Gouverneuren.“ Die officiöse Mittheilung ist höchst bezeichnend für die Absichten und die Mittel, in und mit denen die Regierung das Werk der Russificirung in denjenigen Landestheilen betreibt, in denen das nationalrussische Element mit dem alteingesessenen polnischen und katholischen im Streite liegt. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 17. April 1892

Es ist, dem „Rig. Tgbl.“ zufolge, beschlossen, in Kiew eine „Südrussische Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues und der landwirthschaflichen Industrie“ zu gründen um den Landwirthen in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Poltawa, Chersson und Bessarabien den Bezug von Gegenständen der landwirthschafltichen Industrie und Konsumartikeln guter Qualität zu möglichst billigem Preise zu erleichtern und ebenso auch für den Absatz landwirthschaftlicher Producte gute Quellen zu sichern. Der Gesellschaft ist gestattet, sowohl in Rußland wie im Auslande Niederlassungen und Magazine und Kommissions-Agenturen für Kauf und Verkauf zu eröffnen. Zu

bemerken ist an dem Statut der neuen Gesellschaft, das sonst mit dem 1890 bestätigten Statut der Libauer Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues und der landwirthschafltichen Industrie übereinstimmt, daß Mitglieder der Gesellschaft ausschließlich russische Unterthanen christlicher Konfession werden können. Es soll mit dieser Bestimmung einmal dem Eindringen jüdischer Elemente in die Gesellschaft vorgebeugt werden, durch deren Eintritt, wie man befürchtet, die Gesellschaft in eine rein kommerzielle umgewandelt werden könnte, und zweitens auch der Einfluß der gerade im Süden zahlreich vertretenen Ausländer auf das volkswirthschaftliche Leben Rußlands abgeschwächt werden.

Libausche Zeitung 29. Mai 1892

Zur Judenfrage. Der Gouverneur von Wolhynien hat, wie wir der „St. Pet. Ztg." entnehmen, cirkulariter angeordnet, daß die Juden aufhörten, im Gouvernement Immobilien ungesetzlicher Weise zu besitzen oder zu exploitieren. Binnen Kurzem soll die Auswanderung der Juden unter Aegide der „Gesellschaft für Kolonisirung der Juden" beginnen, jedoch nur in mäßigem Umfange. – Die preußische Regierung hat das Verbot des Durchzugs russischer Juden aufgehoben.

Neue Freie Presse 15. Juni 1892

(Die Judenverfolgungen in Rußland.) Wie polnischen Blättern aus Kiew berichtet wird, hat der Gouveneur von Volhynien den Leitern der Polizeibehörden in einem Circulär aufs eindringlichste eingeschärft, mit größerer Energie als bisher die Enteignung der in den Landstädten ansässigen Juden zu betreiben; die säumigen oder lässigen Beamten sollen mit Dienstesentlassung bestraft werden. Da in Folge der Judenaustreibungen in volhynischen Dörfern der Victualien-Handel arg daniederliegt, kündigt der Gouverneur die Errichtung mehrerer Lebensmittel-Magazine in den Landgemeinden an.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Börsenzeitung 19. Juli 1892

Wien, 19. Juli. (H. T. B.) Das officiöse „Fremdenblatt" bestätigt, dass der Oesterreichische Botschafter in Petersburg bereits in der vorigen Woche die hiesige Regierung davon unterrichtet hatte, dass die Cholera bereits an die Oesterreichische Grenze, in den Provinzen Volhynien und Congresspolen vorgedrungen sei und dass unter dem Vorsitz des Ministers Zaleski eine Enquête stattgefunden habe, welche über die zu treffenden schleunigen Sicherheitsmassregeln in Berathung getreten sei.

Staatsbibliothek Berlin

Der Bote für Tirol 22. Juli 1892

Wie man der "P. C." aus St. Petersburg schreibt, hat die strenge Durchführung der Gesetzesbestimmung, welcher zufolge Juden in den Dörfern des Gouvernements Volhynien keinen Immobilienbesitz haben dürfen, und die Ausweisung vieler Juden aus ihren bisherigen Wohnsitzen für den Detailhandel in den Dörfern viele Unbequemlichkeiten nach sich gezogen. Infolge dessen hat der Gouverneur von Volhynien ein Circular verlautbart, in welchem er ausführt, es sei zu seiner Kenntnis gekommen, daß in einigen Dörfern, aus denen sämmtliche Juden entfernt seien, der Handel mit Gegenständen bäuerlichen Bedarfes gänzlich aufgehört habe, so daß die Bauern oft selbst zur Anschaffung der gewöhnlichsten Bedarfsartikel gezwungen seien, sehr bedeutende

Strecken zurückzulegen. Um diesen Mißstand zu beseitigen, wird den Ispraniks und Friedensrichtern empfohlen, der Entwicklung des Kleinhandels auf den Dörfern ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden und darauf hinzuwirken, daß in den Dörfern Gemeindebuden für den Detailhandel eröffnet werden.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Thorner Presse 7. August 1892

(S t a d t b r a n d). Aus Warschau wird gemeldet, daß die volhynische Stadt Rzecze durch Brandstiftung zerstört sei; 14 Personen seien umgekommen, 2000 brotlos.

Düna-Zeitung 14. August 1892

Kiew. Die Schulen in den deutschen Colonieen. Unseren Lesern wird es erinnerlich sein, daß der Curator des Kiewschen Lehrbezirks - wie wir s. Z. berichtet haben - seine besondere Aufmerksamkeit den Schulen der deutschen Colonieen zugewandt und dabei die Anschauung ausgesprochen hat, daß die deutschen Volksschullehrer nicht nur in der russischen Sprache, sondern vielmehr auf allen Gebieten allzu geringe Kenntnisse aufwiesen. Jetzt sind, wie der „Kiewlj." mittheilt, für die Ferien besondere Curse eingerichtet, wo die deutschen Lehrer, die für die Lehrthätigkeit nicht genügend vorbereitet sind, von Kameraden für den pädagogischen Beruf weiter ausgebildet werden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nach den Worten des „Kiewlj." der Umstand, daß bei zwei Volksschulen in den Kreisen Shitomir und Nowogradwolynsk die Vorbereitungscurse von L e h r e r i n n e n geleitet werden. Anfangs weigerten sich die deutschen Lehrer am Unterricht theilzunehmen, da sie es für erniedrigend hielten, sich von „russischen Baben" – so bezeichneten sie die Lehrerinnen – belehren zu lassen. In der letzten Zeit aber sind diese Curse dank der erfolgreichen Tätigkeit der Lehrerinnen, von deutschen Volksschullehrern und andern Colonisten, die sich der Lehrthätigkeit in den Colonieen zu widmen wünschen, ü b e r f ü l l t.

Neue Freie Presse (Wien) 22. September 1892

Brody, 21. September. Nach directen Nachrichten ist der benachbarte Theil Rußlands durchaus nicht seuchenfrei. Sterbefälle an C h o l e r a kamen in Z y t o m i r, B e r d y c z e w, R o w n o u n d D u b n o vor, dagegen sind behördlicherseits umfassende Präventiv-Maßregeln, welche sehr energisch gehandhabt werden, ergriffen worde; namenlich werden die Züge und Bahnhöfe sorgfältig überwacht und die Reisenden verhalten, C a r b o l w a s c h u n g e n vorzunehmen, bevor sie sich an die Speisetische setzen, und halbwegs verdächtige Personen in den Nothspitälern internirt. Der Controle wegen ist das Reisen auf Nebenwegen untersagt.

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Allgemeine Zeitung (München) 21. Oktober 1892

St. Petersburg 21. Okt. Der letzte Wochenbericht über die Cholera-Epidemie weist die größte Abnahme der Seuche in den Städten auf. Die Seuche herrscht hauptsächlich in den Gouvernements Samara, Saratow, Tambow, Woronesch, Kursk, Lublin, Schytomir, Orenburg, Bessarabien, Pensa, Simbirsk und Ufa, woselbst wöchentlich im Durchschnitt über 200 Personen erkranken. Die Sterbefälle betragen etwa 50 Procent.

Bayerische Staatsbibliothek

Düna-Zeitung 6. Oktober 1892

Odessa. Von den Schiffswerften in London und Hull langten hier Agenten an, um Bauholz zu kaufen, besonders Eiche, Fichte, Esche und rothe Erle. Da die Agenten in den Niederlagen in Odessa kein Holz fanden, begaben sie sich in die Gouvernements Wolhynien und Mohilew.

L'Express – journal politique paraissant à Mulhouse 1892

Moscou, 8. nov. Le mouvement d'immigration de Ruthènes sujets autrichiens qui habitent la Galicie dans la province limitrophe russe de Jitomir s'accentue de plus en plus. Les immigrés comtent déjà par milliers, et il y a trois milles Ruthènes autrichiens dans le couvent seul de Potckaieff, situé à 15 kilometres de Brodi. Les autorités russes leur font un bon accueil. Le gouvernement serait disposé à leur accorder la sujétion russe et à leur allouer des terres des domaines de l'Etat dans les provinces voisines. Il en résultera une correspondance diplomatique.

Französische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 17. November 1892 (Anzeigenteil)

„Auf e. großen Gute Wolhyniens finden **junge Leute** aus geh. Ständen in einem do. Hause gegen mäß. Pensionszahlung **Aufnahme** zur prakt. Erlernung der Landwirthsch. u.d. russ. Sprache. Adr.: Волынской губ. ст. Дружкоиоль Э.ф.Г.

L'Ami du Peuple 26. November 1892

Les loups en Russie. – Les loups sont d'une audace et d'une férocité extraordinaires cet automne. Dans plusiers districts du sud-ouest de la Russie, ils attaquent non seulement aux toupeaux, mais aux chevaux et aux voyageurs, qu'ils guettent sur la lisière des forêts et le long des grandes routes. Il y a quelques jours, un paysan à pied et un criblier, conduisant une voiture à un seul cheval, arrivaient la nuit tombante au village de Pianje, près de Dubno, lorsqu'ils furent effrayés par des hurlements d'un loup qui paraissait tout près d'eux. Le paysan a prit la fuite et arriva au village sain et sauf; il fut suivi quelques minutes après par le cheval du criblier, mais ce dernier n'était pas dans sa voiture. Le lendemain matin, on retrouva les os de ce pauvre homme près de l'endroit où il auvait été attaqué par les sauves, et sa tête fut découverte plus tard, dans la journée, tout à fait mutilée, enviren un mille plus loin.

Übersetung mit dem google-Tool:

Wölfe in Russland. - Wölfe sind diesen Herbst außerordentlich gewagt und wild. In mehreren Bezirken im Südwesten Russlands greifen sie nicht nur Herden an, sondern auch Pferde und Reisende, die sie am Rande der Wälder und entlang der Hauptstraßen beobachten. Vor ein paar Tagen kamen ein Bauer zu Fuß und ein Siebmacher (?), der mit einem einspännigen Wagen fuhr, bei Einbruch der Dunkelheit im Dorf Pianje in der Nähe von Dubno an, als sie das Heulen eines Wolfes erschreickte, der sehr in ihrer Nähe zu sein schien. Der Bauer floh und kam unversehrt ins Dorf; ein paar Minuten später folgte ihm das Pfert des Siebmachers, aber der Siebmacher befand sich nicht in seinem Wagen. Am nächsten Morgen wurden die Knochen des armen Mannes in der Nähe der Stelle gefunden, an der er von den wilden Tieren angegriffen worden war, und sein Kopf wurde später am Tag, völlig verstümmelt, etwa eine Meile entfernt gefunden-

Allgemeine Zeitung (München) 24. Dezember 1892

Kijew, 20. Dez. Der Großgrundbesitz in den südwestlichen Gouvenements Rußlands geräth in Folge der trostlosen landwirtschaftlichen Verhältnisse in immer tiefere Schulden hinein. Im Gouvernement Kijew sind beispielsweise 1266 Güter mit 43.619.100 Rubel Schulden belastet. In den Gouvernements Podolien und Wolhynien sieht es fast genau so aus. Durchweg kommen in diesen drei Gouvernements auf die Deßjatine (gleich 10 deutsche Morgen) 37 bis 49 Rubel Schulden. (Diese Ziffern sind a m t l i c h e n Zusammenstellungen entlehnt.) Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß dort der Boden bei weitem nicht den Werth wie im östlichen Deutschland oder sogar Galizien hat! Oeffentliche Zwangsversteigerungen von Adelsgütern sind daher auf der Tagesordnung.

Bayerische Staatsbibliothek

Düna-Zeitung 13. Januar 1893

Archäologische Ausgrabungen werden in diesem Sommer in der in historischer Beziehung interessanten Umgegend des Fleckens Gorodniza, im Gouvernement Wolhynien, stattfinden. Die Gegend ist außerordentlich reich an historischen Denkmälern: man vermuthet dort das Grab Oleg's, auch existiert dort die Ruine eines Gebäudes, von welchem man annimmt, daß es das Badehaus der Fürstin Olga gewesen ist.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 7. Februar 1893

E r f r o r e n. Aus dem Flecken Kodni, Gouv. Wolhynien, schreibt man dem „Odessk. Now.", daß sich dort eine tragische Katastrophe abgespielt hat. Am 11. Januar sollte die Hochzeit eines jungen Paares stattfinden. Ein Sohn des Sch. Spektor heirathete eine Tochter Schnaider's. Am Tage vor der Hochzeit begab sich der Vater des Bräutigams nach dem 22 Werst von Kodni entfernten Shitomir, um die Verwandten zur Hochzeit einzuladen. Die Zahl der Geladenen betrug 13. Sie bestiegen alle ein Fuhrwerk und führen nach Kodni ab. Unterwegs überraschte sie ein Schneegestöber und sie verirrten sich. Zwei von ihnen, Brüder, verließen das Fuhrwerk und gingen fort, um den Weg zu suchen, fanden ihn aber nicht, sondern verirrten sich vollständig und erfroren. Man fand sie todt. Sie hatten einander umarmt und lagen leblos da.

Pester Lloyd 1. März 1893

E r m o r d u n g e i n e r F a m i l i e. Man schreibt uns aus Kiew, 26. Feber: In dem Dorfe Linsk, Kreis Berditscheff, wurde der reiche Getreidehändler Raphael G u m p e r t nebst Frau und fünfn Kindern und einer Dienstmagt Nachts von unbekannten Missethätern grausam ermordet. Der Ermordete hatte Tags vorher eine bedeutendes Summe Geldes einkassiert, welches die Räuber entwendeten. Das Haus wurde von ihnen in Brand gesteckt.

Österreichische Nationalbibliothek

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 7. März 1893

Eine neue Art Gaunerei. Auf der Station Kiew fand am 22. Februar der meistbietliche Verkauf der von den Adressaten nicht abgeholten Sachen statt. U. A. kamen „Galanteriewaaren" zur Versteigerung, die ein gewisser Hartenberg aus Berditschew nach Popeljuchi an den Inhaber des Duplikats geschickt hatte und die nach dem Frachtbrief 20.000 Rbl. taxirt waren. Der Berditschewer

Absender hatte, dem „Kiewl.“ zufolge, anstatt Galanteriewaaren, hölzerne Stiefelstifte, Garnknäule, graues Packpapier und anderen unnützen Kram in die Kisten gepackt, so daß die im Frachtbrief auf 300 – 350 Rbl. taxirten Kisten beim Verkauf zu 1 ½ bis 2 Rbl. weggingen. Hartenberg selbst aber, welcher den unbrauchbaren Kram auf die Eisenbahn gebracht und sich dabei einen Frachtbrief über 20.000 Rbl. besorgt hatte, war so schlau gewesen, diesen vorteilhaft diskontiren zu lassen und mit dem Gelde nach Amerika abzureisen. Die von ihm zurückgelassenen „Galanteriewaaren“ wurden für einige Rubel verkauft.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 13. April 1893

Rübenzucker-Fabriken. Dem Finanzministerium ist ein Projekt über eine Verordnung für landwirthschaftliche Rübenzuckerfabriken zugegangen, welche den großen Aktienfabriken die Waage halten sollen. Die Autoren des Projekts berufen sich auf die gelungenen Versuche mit der Anlage solcher im Kreise Shitomir (Iwanowsche Rübenzuckerfabrik und andere) und in Tscherny Ostrow, wo die Fabriken des Herrn Syrokomli dem Besitzer, der Ortsbevölkerung und der Landwirthschaft größere Einnahmen gewähren, als manche kommerziellen Fabriken. ("Pet. Wed.")

Le Constitutionnel 2. Mai 1893

On signale un cas de longévité extraordinaire que l'on aurait constaté dans un village de Volhynie (petite Russie). Un paysan du nom Théodore Kasnowsky, qui vient de mourir a Tokawoka* a, dit-on, atteint l'âge de 120. Sa famille, y compris les petits enfants, s'élève à 140 personnes. Un des fils de Théodore Kasnowsky qui est encore vivant, est âgé de 92 ans; quant au père de Kasnowsky, on prétend qu'il n'a pas vécu moins de 130 ans.

Französische Nationalbibliothek

* „Tokartuka“ – lt Meldung im Liechtensteiner Volksblatt vom 7.4.1893

Übersetzung mit dem google-Tool:

*Es wird von einem Fall außergewöhnlicher Langlebigkeit berichtet, den man in einem Dorf in Wolhynien (Klein-Russland) beobachtet haben soll. Ein Bauer namens Theodore Kasnowsky, der gerade in Tokawoka * gestorben ist, soll, sagt man, das Alter von 120 Jahren erreicht haben. Seine Familie, einschließlich der Enkelkinder, umfasst 140 Personen. Einer von Theodore Kasnowskys Söhnen, der noch lebt, ist 92 Jahre alt; Kasnowskys Vater soll nicht weniger als 130 Jahre gelebt haben.*

Hamburger Nachrichten 27. Mai 1893

Vor Kurzem ist der letzte Repräsentant der hochadligen Familie Tarnowski, die große Güter in Wolhynien an der österreichischen Grenze besitzt gestorben. Die Erbinnen dieser reichen Güter sind die Töchter des Verstorbenen, die sich aber mit österreichischen Unterthanen in Galizien verheirathet haben. Die Regierung stellt ihnen, ähnlich wie der Familie Hohenlohe, zur Bedingung, in den russischen Staatverband überzutreten, wenn sie als Besitzerinnen der Liegenschaften eingesetzt werden sollen. Wie verlautet, haben die Töchter Tarnowiskis, oder vielmehr die Schwiegersöhne, den Vorschlag der russischen Regierung abgelehnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Das Vaterland (Wien) 28. Juni 1893

(Die russischen Juden.) Im Hinblicke auf den Umstand, daß einige Juden in Volhynien versucht haben, sich in Ortschaften, woselbst sie früher Immobilien besaßen, die sie in folge ihrer Ausweisung veräußern mußten, neuerdings wieder niederzulassen, wurden sämmtliche Bezirksvorsteher der bezeichneten Provinz angewiesen, für die Verhinderung derartiger Umgehung der durchgeführten Ausweisungsmaßregeln strenge Sorge zu tragen.

Österreichische Nationalbibliothek

Zürcherische Freitagszeitung 7. Juli 1893

Rußland. – Ausgewiesene Juden, welche sich in Volhynien heimlich wieder anzusiedeln suchen, werden von der Regierung sehr hart bestraft.

e-newspaperarchives.ch

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 17. Juli 1893

Ungewöhnlicher Hagelschlag. Am Abend des 3. Juli zog im Krese Shitomir, Gouv. Wolhynien, vom Süden eine Wolke auf, durch welche das Dorf Rechworoschtschje von einem schreklichen Hagel, dessen Körner so groß waren wie Hühnereier, heimgesucht wurde. Die Formen derselben waren so verschiedenartig, daß keiner der Ortsbewohner sie je ähnlich gesehen. So fand man z.B. flache, sternenförmige Körner mit scharfen, nadelähnlichen Spitzen, sowie auch kreuzförmige; desgleichen Hagelkörner, welche die Gestalt von Vögeln mit ausgebreiteten Flügeln hatten, u.s.w. ("Kiewsk. Slowo")

Brixener Chronik 28. Juli 1893

(Vom Blitz erschlagen.) Während eines furchtbaren Gewitters wurden kürzlich im Flecken Duschny (Volhynien) fünf Personen vom Blitz erschlagen. An dem Unglückstage sollte eine Hochzeit in Duschny stattfinden. Der Bräutigam hatte seinen Wohnort unweit des Fleckens, und als der Hochzeitszug mit dem Bräutigam nach Duschny unterwegs war, wurde er von einem furchtbaren Gewitter überrascht. Der Hochzeitszug erreichte, ganz durchnäßt, aber glücklich den Flecken, und bei dem ersten Hause wurde Halt gemacht, um sich umzukleiden. Der Bräutigam und die übrigen Gäste, die mit ihm die Fahrt gemacht hatten, bis auf zwei, die zur Braut eilten, um ihr die glückliche ankunft des Bräutigams zu melden, betraten das Haus. Da schlug ein Blitzstrahl in das Haus, dem ein furchtbarer Donnerschlag folgte, und tödtete auf der Stelle den Bräutigam und vier seiner Gäste.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Libausche Zeitung 30. Juli 1893

Berditschew. Zum Prozess der Engelmacherin Julia Laskowska wird der „Lodz. Ztg.“ aus Berditschew geschrieben: Seit mehreren Jahren wurde hier von einer Engelmacherin gesprochen, welche ihr Handwerk mit Erfolg betreibe und der eine Menge kleiner Kinder armer Eltern, welch‘ erstere größtentheils unehelich geboren waren, zum Opfer fielen. Alle eifrigen Nachforschungen seitens der Polizei blieben ohne Erfolg, bis man endlich vor Kurzem auf die richtige Spur kam und die Engelmacherin ermittelte. Besonders wurden viele Kinder zu einer gewisen julia Laskowska, welche sich im Geheimen mit der Hebammen-Praxis befaßte, gebracht. Auf diese Laskowska lenkten die hiesigen Polizeiorgane ihre Aufmerksamkeit. Bei einer in ihrer

Wohnung vorgenommenen Revision wurden zwei noch halb lebende Kinder und zwei todtte, ein Knabe und ein Mädchen, welche bereits in Verwesung überzugehen schienen, vorgefunden. Die noch lebenden Kinder waren im Alter von 4 bis 5 Wochen, sie lagen in einer Wiege zwischen ekelhaftem Schmutz, mit Würmern bedeckt. An den beiden vorgefundenen Kinderleichen wurde eine gerichtsärztliche Sektion vorgenommen, welche ergab, daß der Tod bei dem Knaben in Folge schlechter Ernährung eingetreten und daß das Mädchen erwürgt sei. Die Untersuchung erwies es, daß die Laskowska eine ganze Anzahl Kinder erwürgt habe. Sie hatte Vermittlerinnen, welche ihr die Opfer zustellten. Zur Enthüllung dieser schrecklichen Verbrechen hat der Bruder der K., mit welchem sie sich verzankt hatte, beigetragen, da er von den Vorgängen bei seiner Schwester die Polizei unterrichtete. Die ganze Angelegenheit hat jetzt das Kiewer Kreisgericht in Berditschew verhandelt. Die Geschworenen-Richter gaben ein schuldig sprechendes Verdikt ab, in Folge dessen die L. nach Verlust aller Rechte zu 12 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien und nach Abbüßung derselben zur Ansiedelung daselbst für immer verurtheilt wurde.

Düna-Zeitung 16. August 1893

Gouvernement Wolhynien. Steinkohlenlager. Eine Untersuchung der mineralischen Schätze des Kremenezer Montanbezirks im Gouvernement Wolhynien, die vor Kurzem von der Südwestbahnen-Gesellschaft veranstaltet worden ist, hat, wie dem „Kiewljanin“ zu entnehmen ist, ergeben, daß die dortigen Steinkohlenlager eine Schicht von anderthalb Faden Dicke bilden. Die Lage der Schicht ist sehr regelmäßig. Der gesammte Kohlenvorrath des Bezirks wird auf 3.750.000.000 Pud geschätzt. Die Kremenezer Kohle, die schon mehrfach untersucht worden ist, zeigt viele gute Eigenschaften, entwickelt keinen schwarzen Rauch und bildet eine lockere Asche. Genaue Berechnungen haben ergeben, daß das Pud Kohle bei einer jährlichen Ausbeute von 5 Millionen Pud etwas 3 ½ Kop. kosten wird.

Neue Freie Presse (Wien) 27. August 1893

Aus Warschau wird gemeldet: In der Kreisstadt R o w n o im Gouvernement Volhynien sind durch einen furchtbaren Brand mehr als 150 Wohnhäuser und viele Kaufläden eingeäschert worden. Ein brennendes Haus stürzte ein und begrub drei Familien unter seinen Trümmern.

Österreichische Nationalbibliothek

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 16. Dezember 1893

Zum Hopfenbau. Die Hopfenbauer an der Wisla und in Wolynien, die vom Finanzministerium auf ihr Gesuch über eine Erhöhung der Einfuhrzölle auf ausländischen Hopfen eine ablehnende Antwort erhalten haben, regen die Frage über die Nothwendigkeit einer „Normirung“ im Hopfenbau an. („Pet. Wed.“)

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 2. Februar 1894

Rowno (in Wolhynien). Während einer Geschworenen-Gerichtsverhandlung in der Stadt Rowno stellte es sich, nach der Zeitung "Russk. Shisn", heraus, daß man es mit G e s c h w o r e n e n zu thun hatte, die k e i n R u s s i s c h verstanden. Die Sache erklärt sich dadurch, daß in letzter Zeit viele Czechen zur Orthodoxie übertraten, das Bürgerrecht gewannen und in Folge dessen auch in die Geschworenen-Liste eingetragen wurden. Die betreffende Gerichtssitzung, in welcher über einen wegen Brandstiftung angeklagten Bauern abgeurtheilt werden sollte, fand am 12. Januar statt.

Als die Geschworenen, darunter einige Czechen, sich in's Berathungszimmer zurückgezogen hatten, erklärten zwei von ihnen dem Obmann, Ingenieur Satowski, sie hätten von der Verhandlung nichts verstanden, da ihnen die Kenntniß der russischen Sprache abgehe. Der Obmann machte davon sofort dem Gericht Anzeige, das dann für Ersatzmänner sorgte. Es ergab sich aber, daß dieselben beiden Czechen schon Tags zuvor am Urtheilsspruch in einer anderen Sache theilgenommen hatten.

Libausche Zeitung 4. März 1894

Kiew. Ein postalisches Kuriosum. Unser Postwesen im Innern des Reiches – so schreibt die „Pet. Ztg.“ steckt ja bekanntlich noch in Kinderschuhen, was sowohl auf die riesigen Entfernungen, als auf die Spärlichkeit der Eisenbahnverbindungen und manchen anderen Umstand zurückzuführen ist. Es giebt daher bei uns im Innern des Reichs Städte, die geographisch kaum 400 Werst von einander entfernt sind, postalisch aber weiter als Toulon und Kiew. Ein Einsender der „Now. Wr.“ erzählt von einem solchen Städtepaar sehr kuriose Dinge. Er wohnt in Kiew und hat einen beständigen Geschäftsverkehr mit einigen Personen, die in Nähe von Rowno (Gouv. Wolhynien), 6 Werst von der Station Rowno der Südwest-Bahn leben. Die Korrespondenz und der Postverkehr mit diesen Geschäftsfreunden ist, wie der Einsender schreibt, nur auf dem Wege „rekommandirter“ Sendungen möglich, da keine einzige unrekommandirte Korrespondenz weder aus Kiew noch Rowno, noch von dort nach Kiew jemals von der Post zugestellt worden war; alle ordinären Briefschaften sind einfach auf dem Wege zwischen diesen beiden Punkten spurlos verloren gegangen. Der Einsender schließt seine Korrespondenz gewöhnlich um 5 Uhr Nachmittags ab, um welche Stunde das Haupt-Postkomptoir in Kiew bereits geschlossen ist; er giebt also die Sendungen in dem Haupt-Telegraphenamt auf und dieses pflegt alle rekommandierten Briefschaften zweimal täglich um 12 und 4 Uhr Nachmittags auf die Haupt-Poststation zu senden, obgleich diese Stunden absolut nicht der Abgangszeit der Postzüge entsprechen, sondern einfach so angenommen sind; vielleicht wirkt die Erledigung der Korrespondenz vor dem Frühstück und Mittag wohltätig auf die Verdauung der Telegraphen-beamten. Wenn nun also der Einsender der „Now. Wr.“ seinem Korrespondenten in Rowno einen rekommandierten Brief per Post zuschickt, so nimmt diese Prozedur diesen Verlauf; am Montag, um 5 Uhr Nachm., schickt der die Briefschaften ins Telegraphen-Kompoir; am Dienstag, um 12 Uhr Mittags, werden sie dem Hauptpost-Komptoir übersandt; am Mittwoch um 9 Uhr Morgens, gehen sie mit dem Postzug der Süd-West-Bahnen nach Rowno ab, wo sie um 12 Uhr Nachts eintreffen. Am Donnerstag findet in Rowno die Sortirung der Briefschaften statt, die angesichts des spärlichen Beamtenpersonals des örtlichen Post-Komptoirs nicht früher vorgenommen werden kann. Am Freitag, um 1 Uhr Nachmittags, wird aus der Stadt Rowno die Anweisung des Post-Komptoirs der 6 Werst entfernten Gemeinde-Verwaltung des Dorfes Rowno zugesandt und am Sonnabend, um 3 Uhr Nachmittags, befindet sie sich glücklich in den Händen des Adressaten. Am Sonntag findet im Post-Komptoir keine Ausgabe von Korrespondenzen statt, der Adressat wartet also bis zum Montag und begiebt sich denn nach Rowno, um den rekommandirten Brief in Empfang zu nehmen. Die Entfernung zwischen Kiew und Rowno beträgt 366 Werst! In der Zeit, die der rekommandirte Brief braucht, um von Kiew nach Rowno zu kommen, kann der Einsender, wie er schreibt, ganz bequem von Kiew nach Toulon reisen, dort auf dem Platz von dem Hôtel de Ville „Vive la France!“ schreien und dann gemächlich heimkehren, wollte er aber zu Hause eine Antwort aus Rowno vorfinden, so könnte er auch nach Paris einen Abstecher machen und sich dort alles genau ansehen. Natürlich ist unter solchen Bedingungen ein regelmäßiger Geschäftsverkehr zwishen den beiden genannten Orten nicht gut möglich. Als rettender Engel taucht aber auch hier der ewige Jude auf. Es wird ihm angeboten, einen regelmäßigen Postverkehr zwischen Kiew und Rowno zu organisiren. Er deponirt je nach dem Werth der Korrespondenzen eine Kaution von 10 bis

200 Rbl. und sofort Alles Uebrige. Am bestimmten Tage um 5 Uhr Nachmittags erscheint er bei seinem Klienten, nimmt alle Korrespondenzen in Empfang und am nächsten Tage um 9 Uhr Morgens sind die Briefschaften bereits in Händen des Adressaten. Am dritten Tage, eine Stunde nach Eintreffen des Courierzuges in Kiew hat der Absender bereits die Quittung seines Korrespondenten über den Emfpang der Sendung. Die Expedition kostet je nach dem Umfange der Korrespondenz 1 bis 3 Rbl. pro Sendung, die jedoch nicht schwerer als 3 Pfd. sein darf. Wie der Jude das zu Wege bringt, weiß der Einsender der „Now. Wr.“ nicht, daß er aber das Geschäft akkurat und gut besorgt, bezeugt er sehr gern.

Grazer Volksblatt 19. April 1894

(Eine neue Duellart.) In dem Flecken Galizewka (Kreis Shitomir) hat zwischen zwei Vertretern der dortigen Intelligenz, einem Lehrer und einem Juristen, ein ganz absonderliches Duell stattgefunden. Die Gegner, von denen jeder seinen Secundanten mitgebracht hatte, hieben nämlich mit dicken Peitschen aufeinander los. Dem Lehrer gelang es, mit dem ersten Peitschenhiebe seinen Gegner zu entwaffnen, worauf er ihm zwölf wohlgezählte Peitschenhiebe versetzte, bis der Jurist sich für besiegt erklärte und die Secundanten davon Act nahmen. Der durchgepeitschte Jurist setzte sich sodann in seine Equipage und fuhr nach Hause.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna Zeitung 4. März 1894

Shitomir. In Shitomir wird in nächster Zeit eine neue Schule für A g r o n o m e n eröffnet werden, zu welchem Zwecke der vor einigen Jahren verstorbene Dr. Lesner 220.000 Rbl. gespendet hatte. Die Stadt Shitomir giebt unentgeltlich ein Grundstück von 80 Dessjatinen ab, gestattet die unentgeltliche Entnahme von Sand, Steinen und Kalk aus dem städtischen Territorium und will jährlich zum Unterhalte der Schule 6000 Rbl. anweisen.

Volksblatt 16. Mai 1894

Die fünftausend Einwohner zählende Ortschaft Stepanj in Wolhynien wurde ein Raub der Flammen. In 7 Stunden brannten 195 Wohnhäuser, meistens Juden gehörend, 19 Nebengebäude und 102 Bauernhäuser nebst 10 Nebengebäuden nieder.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Altonaer Nachrichten 5. Juli 1894

Eine Musterehe. Ein Vorfall aus dem Volksleben, der keine Erfindung, sondern ein Factum sein soll, wird von einem Correspondenten des russischen Provinzialblattes „Wolyn“ erzählt. Der Berichterstatter behauptet ausdrücklich, Augenzeuge folgender Scene gewesen zu sein: Er geht in einem Dorfe Krassnopolje im Gouvernement Wolhynien am Ufer eines Mühlenteichs spazieren und sieht plötzlich einen Bauer, der ein Weib am Strick zum Teich führt. Der Strick ist dem Weib um den Hals gelegt; das Weib ist die eheliche Gattin des führenden Bauern. Als sie beide das Ufer erreicht haben sagt der Bauer seiner Frau sehr kategorisch: „Jetzt gehe in’s Wasser, und daß ich dich nie wieder lebendig sehe“… Das Weib geht in’s Wasser, bis es ihr über die Kniee reicht, gleitet dort auf dem lehmigen Grunde aus, fällt hinein und steckt nur mit dem Kopf heraus. „Weiter, geh weiter,“ schreit der Bauer, „hier ist es zu flach.“… Der Correspondent sieht, daß die Sache ernst wird, er tritt also hinzu und stellt dem Bauer vor, daß das Weib ertrinken kann, wenn es noch weiter in den Teich

hineinkriecht. „Laß sie doch ertrinken, die Verdammte …. mir ist sie zuwider geworden!“ antwortet der Bauer. Er befindet sich dabei in schrecklicher Erregung, schlägt sich mit der Faust auf die Brust und weint fast. Das unglückselige Weib sitzt derweilen im Wasser, aus dem nur ihr Kopf hervorragt und blickt mit dem hülflosesten, stupidesten Blick auf den Correspondenten und die Neugierigen, welche die Scene herbeigelockt hat. Schließlich gelingt es den Augenzeugen dieser ehelichen Züchtigung den Gatten zu überreden, sein Weib am Leben zu lassen, und er führt sie wieder am Strick nach Hause. Beide – Mann und Weib waren vollständig nüchtern…

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 20. September 1894

Wolhynien. Der Wolhynische Correspondent der "Shisn in Iskustwo" kommt in seinem Bericht über die agrarischen Zustände im Südwestgebiet, wie die "St. Pet. Zeit." auszugsweise der "Now. Wr." entnimmt, auf eine Erscheinung zu sprechen, die für die Frauenfrage von hohem Interesse ist: Die russischen Gutsbesitzer in unserem Gebiete, schreibt er, sind meistentheils Beamte, die für die Landwirthschaft keine Zeit übrig haben. Sie beschäftigen sich in ihren Kanzleien und überlassen die Verwaltung des Gutes ihren Frauen.

So giebt es bei uns eine Masse "weiblicher" Wirthschaften, und man kann nicht sagen, daß die Landwirthschaft darunter leide. Die Frauen widmen der Landwirthschaft ihre ganze Aufmerksamkeit, betreiben sie mit besonderer Liebe. Die erste Stelle nimmt unter ihnen Frau G. im Berditschewschen Kreise ein. Ihr Mann ist Officier und sie führt die Wirthschaft auf dem Gute, hat eine Molkerei-Schule eingerichtet und ist in ihr Directrice und Lehrerin. Ihre gemeinnützige Thätigkeit ist schon von mehreren Ausstellungen durch Verleihung von Medaillen anerkannt worden. Ebenso besitzt Frau N, die zwei große Hopfen-Plantagen verwaltet, mehrere solcher Auszeichnungen. Ferner sind noch Frau W. und Frau B. zu nennen, die auf den großen Gütern ihrer Männer die Wirthschaft führen. Frau B. ist eine noch ganz junge Dame.

Altonaer Nachrichten 23. November 1894

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Der berühmte russische Chirurg Pirogow erzählt in seinen Memoiren: Wie der Czar Nikolaus I. für die Aufklärung wirkte, hatte ich einmal in den dreißiger Jahren in Berlin zu beobachten Gelegenheit. Ich arbeitete damals mit noch anderen Russen in der Charité. Der Czar war Gast seines Botschafters Ribeaupierre und wollte eines Tages die Russen bei sich sehen. Sie kamen, unter ihnen auch machen polnische Unterthanen des Czaren. Da nahm Nikolaus einen von den Polen in's Verhör. Indem der Czar dicht an ihn herantrat, fragter im Ton der höchsten Entrüstung: "Warum tragen Sie eigentlich einen Schnurrbart?" Der Pole zitterte wie ein schwankendes Rohr und flüsterte: "Ich bin aus Volhynien." Darauf der Kaiser mit Strenge: "Aus Volhynien oder nicht, das ist ganz einerlei. Sie sind ein Russe und müssen wissen, daß es in Rußland nur Militärpersonen erlaubt ist, einen Schnurrbart zu tragen." Auf jeder Silbe lag der vernichtende Nachdruck eines souveränen Willens. Dann richtete der Kaiser sein Wort an den Botschafter, zeigte mit dem Finger auf den Unglücklichen und rief: "Rasiren!" Der Volhynier wurde gepackt, in's Nebenzimmer abgeführt und sofort "aufgeklärt", will sagen rasirt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Die Ostschweiz 6. Dezember 1894

Die Mäuseplage in Rußland ist, wie man der „Tägl. Rundsch.“ Schreibt, in den mittleren und südwestlichen Gouvernements sehr unangenehm geworden. Namentlich sind die Gouvernements Cherson, Charkow, Kiew und Wolhynien davon heimgesucht. Die Katzen fressen schon lange keine Mäuse mehr, weil sie sich übersättigt haben. Die Mäuse dringen in die Speisekammern und fressen die Nahrungsmittel auf. Aber auch Kerzen, Seife, Schuhwerk und Kleider verschmähen sie nicht. Wenn die Leute schlafen wollen, stellen sie die Bettstellen mit den Füßen in mit Wasser gefüllte Gefäße; die Kinder müssen besonders geschützt werden. Das Getreide in den Schobern ist zu Häcksel zerfressen, auf den Speichern ist alles vernichtet. Wer aufs Feld geht, kann hunderte der Tiere totschlagen. Das Schlimmste aber ist, daß die Mäuse die Wintersaaten vernichten, so daß die Ernte für das nächste Jahr bedroht ist. Der Minister der Landwirtschaft hat den Professor Dr. Mertzkowski in die bedrohten Gegenden geschickt, um den Löffler’schen Mäusebazillus zu erproben. Die bakteriologische Abteilung der Landwirtschaftlichen Schule in Odessa wird sich ebenfalls an dem Mäusekrieg beteiligen.

e-newspaperarchives.ch

Lodzer Zeitung 25. Dezember (6. Januar) 1894 / 1895

Das Medizinal-Departement giebt bekannt, daß nach den ihm bis zum 17. (29.) Dezember c. eingegangenen Daten, Cholera- und choleraverdächtige Erkrankungen nur noch in 16 Gouvernements, nämlich Bessarabien, Jarosslawl, Jekaterinosslaw, Kiew, Kowno, Kurland, Minsk, Mohilew, Tschernigow, Podolien, Perm und Wolhynien auftregen, in allen übrigen Gouvernements und Gebieten des Reiches dagegen in den letzten zwei Wochen kein einziger Erkrankungsfall vorgekommen ist. Anläßlich dessen sind sämmtliche Gouvernements und Gebiete des Reichs, mit Ausnahme der oben genannten, auf Anordnung des Ministers des Innern als cholerafrei erklärt worden.

Düna Zeitung 24. Januar 1895

Shitomir. Die Stadt Shitomir erhält, wie wir im "Herold" lesen, die Genehmigung zur Emission einer Obligations-Anleihe von 200.000 Rubel behufs Errichtung einer Wasserleitung in Shitomir.

Düna-Zeitung 16. Februar 1895

Wolhynien. "Wie traurige Folgen die Unwissenheit des Volkes haben kann," schreibt man den "Pet. Wed.", "das zeigt ein Vorfall im Dorfe Wjasowez (Kreis Staro-Konstantinow), der die Einmischung der Truppen erfordert hat und vor dem Bezirksgericht zur Verhandlung gelangen wird. Einer der Bauern dieses Dorfes, der seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen wieder aufhelfen wollte,verfiel auf den Gedanken, dies vermittelst eines "Wunders" zu thun. Zu diesem Zweck gab er sein altes Gottesbild einem Maler in Wischnewez zur Erneuerung und erklärte, als es fertig war, dem ganzen Dorfe, der Herr hätte ihm Gnade erwiesen und sich auf dem Bilde in einer Nacht erneut. Mit der Geschwindigkeit eines Blitzes verbreitete sich die Kunde von dem "Wunder" in Wjasowez und den benachbarten Dörfern, in Scharen strömte das leichtgläubige Vok heran, um vor dem erneuten Bilde seine Andacht zu verrichten, stellte Kerzen vor ihm auf und beschenkte den Hauswirth mit Geld und allen Dingen die den Reichthum des Bauern ausmachen. Die Ortsgeistlichen berichteten der Eparchial-Obrigkeit darüber, und diese verfügte, daß das Bild in die Kirche genommen werden solle. Dem widersetzten sich aber die glücklichen Besitzer des Bildes und ihre Freunde. Man mußte die Polizei zu Hilfe rufen, kaum aber hatten die zu diesem Zweck abcommandirten Landgensdarmen im Jampolschen Polizeilocal Schutz gefunden, als die sie verfolgenden 200 mit Knüppeln bewaffneten

wüthenden Bauern vor dem Hause erschienen und es nach kurzem Kampfe stürmten. Die Gensdarmen (der Landpolizeimeister war abwesend) wurden gebunden, auf Schlitten geworfen und unter verschiedenen Mißhandlungen nach Wjasowez gebracht, wo sie im Laufe einiger Tage von den Weibern und Kinder gefoltert wurden. Endlich traf eine Schwadron Dragoner im Dorfe ein, bemächtigte sich des Bildes, verhaftete die Rädelsführer und befreite die kaum noch lebendigen Gensdarmen. Jetzt wird die Untersuchung in dieser traurigen Angelegenheit geführt."

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 28. Februar 1895

Aerztliches Honorar. In Berditschew wurde bei'm Friedensrichter eine interessante Forderungsklage verhandelt, welche ein freipracticirender Arzt gegen einen reichen Gutsbesitzer erhoben hatte. Der Arzt beanspruchte ein Honorar für 18 Visiten, die er auf dem 8 Werst von der Stadt Berditschew entfernten Gute X. gemacht, um zwei in den Steinbrüchen des Gutsbesitzers am 14. November 1894 ernstlich verletzten Arbeitern Beistand zu leisten. Für die erste Visite hatte man dem Arzte 10 Rbl. gezahlt und hatte man dabei ihn ersucht, die Patienten täglich bis zu deren Herstellung zu besuchen und sodann die Rechnung zu präsentiren. Der Arzt verlangte für jede Visite, die täglich nicht weniger als 4 Stunden beanspruchte, 8 Rbl.; der Gutsbesitzer schickte dem Arzte nur 50 Rbl zu, die von ihm zurückgewiesen wurden. Der Arzt nahm demnächst Anlaß, eine Forderungsklage auf 144 Rbl. anzustellen. Nachdem der Friedensrichter die Zeugen und als Experten zwei Aerzte, welche letzteren bezeugten, daß sie im Laufe mehrerer Jahre von demselben Gutsbesitzer nicht weniger als 10 Rbl. für die Visite erhalten – vernommen, erkannte er dem Arzte ein Honorar im Betrage von 144 Rbln. Zu. (Now. Wr.)

Rigasche Rundschau 25. März 1895

(Auszug aus Berichten über Regierungsentscheidungen des Kaisers)

Petersburg. (…) Der Gouverneur von Wolhynien erklärte, daß im Gouvernement Wolhynien, welches hauptsächlich einen landwirthschaftlichen Charakter an sich trägt, nur eine niedrige landwirthschaftliche Schule existirt und daß die Errichtung von landwirthschaftlichen Schulen den Bauern großen Nutzen bringen und ein Contingent von fachkundigen Arendatoren und Gutsverwaltern russischer Herkunft schaffen würde. Se. Majestät der Kaiser geruhte eigenhändig die Resolution zu verzeichnen: „Hierauf ist Aufmerksamkeit zu verwenden."

Im Kontext:

Laibacher Zeitung 9. April 1895

Aus Petersburg wird gemeldet, dass der Kaiser auf einen Bericht des Gouverneurs von Wolhynien, in welchem betont wird, dass die Errichtung landwirtschaftlicher Schulen in Wolhynien den Bauern Nutzen bringen und die Zahl der landwirtschaftlich vorgebildeten Pächter und Gutsverwalter russischer Herkunft, beziehungsweise russischer Erziehung, vergrößerrn würde, bemerkte, auf diesen Punkte seine besondere Aufmerksamkeit lenken zu wollen.

Das Vaterland (Wien) 28. März 1895

Verkauf einer Stadt in Rußland. Aus Kiew wird gemeldet: Die im Gouvernement Wolhynien gelegene, 19.000 Einwohner zählende Stadt Starokonstantinow ist soeben verkauft worden. Verkäuferin ist die Fürstin Abamalek, Käuferin die Frau des Admirals Dubassoff. Der Kaufpreis der Stadt, zu der 3100 Deßjätinen gehören, beträgt 4.600.000 Rubel.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 25. April 1895

Dubno. Brand. Die "Now. Wr." bringt aus der Feder eines Augenzeugen eine Schilderung des entsetzlichen Brandes, welcher in der Nacht auf den 18. d. Mts. die Hälfte der Stadt in Asche legte. Dank der mangelhaften Umsicht der Stadtverwaltung, welche sich in keiner Weise beeilte, Pferde nach den Feuerlöschgeräthen zu schicken, traf die Feuerwehr, statt um 1 Uhr Nachts, nicht vor 5 Uhr Morgens ein, so daß über 400 Wohnhäuser, Buden, Ställe, Scheunen u.s.w. dem von einem scharfen Winde angefachten Elemente zum Opfer fielen. Das Elend unter der obdachlosen Bevölkerung, die Alles verloren hat, soll unbeschreiblich sein.

Rigasche Rundschau 29. April 1895

Ueber die deutschen Kolonisten in Wolhynien hat der bekannte Nationalökonom Professor Issajew, dessen vortreffliche Broschüre über den Nothstand wir s. Z. besprochen haben, in der „Russkaja Mysl“ eine Abhandlung veröffentlicht, über welche die „Od. Ztg.“ ein eingehendes Referat bringt. Das letztgenannte Blatt bemerkt, daß Professor Issajew „um Manneslänge“ die zahlreichen Correspondenten überragt, die sich bisher über diesen Gegenstand versucht und kaum mehr zu Tage gefördert haben als sensationellen Klatsch. Auch Prof. Issajew selbst führt an, daß ihm von verschiedenen Leuten die ungeheuerlichsten Dinge über die deutschen Kolonien erzählt worden seien, die er natürlich nicht bestätigt gefunden hat.

Wir unsererseits können wohl von einer Wiedergabe der Beobachtung des Prof. Issajew ganz absehen, da sie für unsere Leser kaum etwas Neues enthalten. Wir constatiren mit Befriedigung, daß sich ein sachverständiger Beurtheiler der deutschen Colonien gefunden hat, dessen Urtheilsfähigkeit zweifellos erscheint, da Prof. Issajew bekanntlich als Autorität in den wirthschaftlichen Fragen anerkannt ist.

La Justice (Paris) 3. Mai 1895

La moitié de la ville de Doubno, en Volhynie, a été détruite hier par un incendie. Les moyens d’extinction manquaient, et il n’y avaient pas non plus de pompiers. La détresse est très grande.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Hälfte der Stadt Dubno in Wolhynien wurde gestern durch einen Brand zerstört. Es fehlten Löschmittel, und es gab auch keine Feuerwehrleute. Die Not ist sehr groß.

Rigasche Rundschau 15. Mai 1895

Durch das vom 2. Mai Allerhöchst bestätigte Reichsrathsgutachten wird der staatliche Brannweinverkauf eingeführt: mit dem 1. Juli 1896 in den Gouvernements Bessarabien, Wolynien, Jekaterinosslaw, Kiew, Podolien, Taurien, Chersson, Tschernigow; mit dem 1. Juli 1897 in den Gouvernements Wilna, Witebsk, Grodno, Kowno, Minsk, Mohilew und Smolensk; in den Gouvernements des Königreichs Polen soll das Monopol spätestens am 1. Januar 1898 eingeführt werden. Gleichzeitig mit der Einführung des Branntweinverkaufs seitens der Krone werden in den oben angeführten Gouvernements Mäßigkeits-Curatorien in’s Leben gerufen.

Lienzer Zeitung 18. Mai 1895

Man meldet der „K. Z.“: Die Cholera breitet sich in Wolhynien jetzt rasch aus. Im Monat März sind gegen 150 Personen erkrankt und 50 gestorben.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Im Kontext:

Bozener Zeitung 2. August 1895

Die Cholera in Rußland breitet sich immer mehr und mehr aus und nimmt einen außerordentlich bedrohlichen Charakter an. Sie dringt von Wolhynien aus in die benachbarten Gebiete vor und fordert täglich zahlreiche Menschenleben. Der Jammer der Bevölkerung ist unbeschreiblich, da auch Mangel an Aerzten eingetreten ist. Die Verbesserung der gesundheitlichen Zustände wird durch das starre Festhalten des Volkes an vielen den sanitären Vorschriften zuwiderlaufenden Bräuchen und Sitten sehr erschwert.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Le Petit Journal 12. Juni 1895 *

Le Figaro erzählt uns von einer Sportart, für die die Landsleute der Provinz Volhynien sich leidenschaftlich begeistern. Leidenschaftlich - das ist das richtige Wort, denn ein lokales Sprichwort wagt zu sagen, dass Christus selbst seine Leidenschaft dort gelassen und von seinem seinen Kreuz heruntergekommen wäre, um das Ereignis eines dieser Rennen zu verfolgen.

Es handelt sich um ein Wettrennen …. von Schnecken, dessen Zeuge der Autor war:

Die Menge durchlief plötzlich ein freudiges Murmeln und sie öffnete sich vor einer Prozession von vier Männern. Die Neuankömmlinge trugen auf ihren Schultern eine hölzerne Rinne, gebildet aus drei Brettern mit einer Länge von acht Saschen (etwa acht Meter). Diese Rinne war die Piste.

Sie wurde vorsichtig auf den sorgfältig geebneten Boden gestellt; das unterste Brett sollte als Rennstrecke dienen, die anderen beiden standen wie Wälle an den Seiten. Diese Wälle waren am oberen Rand dicht mit Nägeln besetzt, die sich den Fluchtversuchen der Läufer widersetzten.

Als alles für den Empfang bereit war, wurden die Schnecken gebracht – riesige Schneckenhäuser, aus denen neugierige temperamentvolle Köpfe herauskamen, voll Ehrgeiz und Kühnheit. Außerdem waren sie die am besten ausgebildeten Läufer in der ganzen Region und die berühmtesten.

Ihre Auftritte verbreiteten im Lauffeuer sich von Mund zu Mund. In feierlicher Stille wurden sie zu sechst nebeneinander an einem Ende der Strecke platziert.

Das Startsignal wird gegeben und die Schnecken werden losgelassen. Von Anfang an drängelten sich zwei der Läufer und erklommen die senkrechten Wände der Rinne. Lange Zeit stoßen sie immer wieder mit den Nägeln zusammen, zwischen die sie ihren Kopf stecken; aber die engstehenden Nägel, wie gesagt, stoppten die Schneckenhäuser. Die Besitzer der beiden, verblüfft und in Wut geraten, brachen in Verwünschungen aus, dann müde, die blutigsten Vorwürfe an Tiere zu richten, die sie nicht einmal zu hören schienen, entfernten sie sie vorsichtig und warfen sie weg.

Im selben Moment stürzen sich zwei Störche von einem benachbarten Glockenturm auf die beiden disqualifizierten Läufer und verschlingen sie - eine Strafe für ihre Bummelei. Aber die anderen Meister - die ernsthaften - krochen fleißig auf das Ziel zu.

Aus ihrem Maul kam ein leichter Speichel, den die unteren Tentakeln wie einen vielschichtigen Teppich vor sich ausbreiteten. Sie rutschten und bildeten eine Spur, die alle Nuancen des Regenbogens widerspiegelte. Bald zeigte eine von ihnen ihre Tentakel am anderen Ende der Rinne, sie gewann mit drei Längen Vorsprung. Ihr Name wurde ausgerufen, und die Muschiken, deren

Hoffnungen erfüllt hatte, brachten ihr Hände voll von Flechten und duftendes Moos. Das Rennen war beendet.

Es hatte die gleiche Begeisterung erweckt, den gleichen Nervenkitzel geboten wie ein Pferderennen in einer großen Stadt. Aber zum Glück ohne jemanden zu ruinieren oder gar zu zerstören. Bei Wetten zwischen Freunden und Nachbarn geht es nur um Tee oder Met, im schlimmsten Fall um einige Kopeken.

Jedenfalls waren Schneckenrennen nie Anlass für tragische Ereignisse, wie der Selbstmord dieses jungen Clubmanns, der sich vor einigen Wochen eine Kugel in den Kopf schoss, als er eine große Summe Geldes verloren hatte wegen des Pferdes *Andrée*, das gerade den Großen Preis von Paris gewonnen hatte.

* Französische Nationalbibliothek - freie Übersetzung mit Hilfe des *google-Tools*

Düna-Zeitung 29. Juni 1895 (Geschäftsanzeigen)

Eine große 5-gängige **Wassermühle** in Wolhynien, an der Chaussée und 15 Werst von der österreichischen Grenze, in einer stark bevölkerten Gegend, wird wegen zu großer Entfernung vom Gute verkauft. Näheres brieflich an den Bevollmächtigten (…)

Volkszeitung (Berlin) 29. Juli 1895

Petersburg, 28. Juli. Der „Birshewyja wedomosti“ zufolge lehnte das Finanzministerum das Gesuch der polnischen und wolhynischen Hopfenbauer um Erhöhung des Zolles auf ausländischen Hopfen ab. Die Hopfenbauer beschlossen daraufhin, angesichts der ausländischen Konkurrenz ein Syndikat für den gemeinsamen Betrieb des Hopfenhandels zu bilden.

Staatsbibliothek Berlin

Neue Freie Presse (Wien) 31. Juli 1895

(B r a n d.) Aus Warschau wird gemeldet: Die Stadt U d y l k o w im Gouvernement Volhynien wurde durch dienen furchtbaren Brand zum großen Theile eingeäschert. Merh als 300 Familien sind obdachlos, a c h t P e r s o n e n v e r b r a n n t. Der Schaden ist sehr groß.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Börsenzeitung 12. August 1895

Aus Wolhynien wird gemeldet, daß zahlreiche ausländische Agenten ganz Wolhynien durchreisen, um sich contractmäßig den Hopfen der neuen Ernte zu sichern, da im Auslande in diesem Jahre eine Hopfenmißernte zu erwarten sei. Die Bearbeitung der Hopfenplantagen ist in Wolhynien seit Abschluß des Deutsch-Russischen Handelsvertrages eine sehr sorgfältige geworden. Die großen Plantagenbesitzer befolgen jetzt vorzugsweise das Princip, alle Sommerarbeiten auf den Plantagen außter der Beschneidung und Ernte des Hopfens landlosen Czechischen Familien zu übertragen, wofür sie pro Pud per Ernte 2 Rbl. zahlen. Die armen Czechen sind in Folge dessen am Stande der Plantagen lebhaft interessirt und siedeln sich während des ganzen Sommers in der Nähe der Plantagen in Erdhütten an, um den Feldern eine intensive Pflege zu Theil werden zu lassen.

Staatsbibliothek Berlin

Mährisches Tagblatt 30. August 1895

Die Cholera. Aus Volhynien treffen hier erschreckende Berichte über die Ausdehnung der Cholera ein, die dort mit großer Heftigkeit wüthet. Im Kremnizer Bezirke sterben die Leute massenhaft. Viele Hütten sind ausgestorben, die Bewohner der Städte und Dörfer fliehen in die Wälder. Die Krankheit nimmt überall einen raschen Verlauf und zumeist erfolgt der Tod bevor ärztliche Hilfe möglich ist. Die Zahl der Opfer beträgt bereits viele Hunderte.

Österreichische Nationalbibliothek

Stormarnsche Zeitung (Ahrensburg) 22. August 1895

In Russisch-Wolhynien wütet die Cholera in erschreckender Weise. Es fehlt mehr denn je an Aerzten. In den verseuchten Dörfern sind weder Lazarette noch Baracken vorhanden. Die Kranken bleiben in den Wohnungen und verbreiten so die Seuche immer weiter. Die österreichischen Behörden haben die Grenze gesperrt.

Allgemeine Zeitung (München) – Zweites Morgenblatt 29. August 1895

Der Zar hat den Antrag des Ministers des Innern, wonach der kleine Belagerungszustand in den Gouvernements St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kijew, Podolien und Wolhynien bis zum 1. Juli 1896 verlängert werden soll, genehmigt.

Bayerische Staatsbibliothek

Bozner Zeitung 3. September 1895

Die Cholera in Rußland. Petersburg. 3. Sept. In der Zeit vom 11. bis 17. August sind in Volhynien 2025 Cholera-Erkrankungen und 718 Todesfälle vorgekommen die Cholera breitet sich mit großer Schnelligkeit aus.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Journal des Débats Politiques et Littéraires 17. September 1895

Lettre de Russie (D'un correspondant occasionnel.)

(…) On sait que le sol de la Russie est interdit aux Juifs qui sont relégués dans un vaste territoire comprenant les anciennes provinces du royaume de Pologne, et les contrées qui en ont dépendu pendant un temps plus ou moins prolongé.

On craint tellement qu'ils ne se livrent à la contrebande, qu'ils ne peuvent pas habiter à une distance de la frontière inférieure à 50 verstes, ou environ 53 kilomètres.

La ville de Berditchef, située dans la province de Volhynie à 173 verstes de Kief et à 268 verstes de la frontière autrichienne, peut être considérée comme la Jérusalem de l'Europe. Sur une population die 80.000 âmes, elle compte 72.000 Juifs vivant dans un état de misère et de décrépitude qui fait peine à voir. C'est cependant de là que sont sorties quelques-unes des plus riches familles d'Israél!

Je me souviendrai toute ma vie de l'effarement avec lequel j'ai été reçu, il y a quelques jours, à six heures du matin, dans une synagogue de Berditchef. Quelques hommes pieux étaient occupés à chanter les gloires du Seigneur et à faire les prières rituelles de chaque jour. Ils vivent dans un tel état de suspicion, que, visiblement, ma visite inopinée leur donna des craintes que ne tardèrent pas du reste à se dissiper.

Ont dit que la ville de Berditchef est sillonnée par un réseau de catacombes que ne sont pas destinées à recevoir des cadavres, mais bien des marchandises de contrebande. L'autorité a fait fermer récemment les portes de cette ville souterraine. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Brief aus Russland *(von einem Gelegenheits-Korrespondenten)*
(...) Wir wissen, dass der Boden Russlands Juden verboten ist, dass sie in ein weites Gebiet verbannt sind, das die ehemaligen Provinzen des Königreichs Polen umfasst und die Länder, die mehr oder weniger lange von ihm abhängig waren. Man hat solche Angst, dass sie schmuggeln werden, dass sie nicht in einer Entfernung von weniger als 50 Werst oder ungefähr 53 Kilometern leben dürfen. Die Stadt Berditchef in der Provinz Wolhynien, 173 Werst von Kief und 268 Werst von der österreichischen Grenze entfernt, kann als das Jerusalem Europas angesehen werden. Unter 80.000 Einwohnern leben 72.000 Juden in einem Zustand des Elends und der Verwahrlosung, der nur schwer anzusehen ist. Von dort sind jedoch einige der reichsten Familien Israels ausgegangen! Ich werde mich mein ganzes Leben lang an den Schrecken erinnern, mit dem ich vor ein paar Tagen um sechs Uhr morgens in einer Synagoge von Berditchef empfangen wurde. Einige fromme Männer waren dabei, die Herrlichkeit des Herrn zu besingen und die rituellen Tagesgebete zu verrichten. Sie leben in einem solchen Verdachtszustand, dass mein unerwarteter Besuch ihnen sichtlich Befürchtungen machte, und sie sich im Übrigen schnell zerstreuten. Man sagt, dass die Stadt Berditchef von einem Netz von Katakomben durchzogen ist, die keine Leichen aufnehmen sollen, sondern von Schmuggelware. Die Behörde hat vor kurzem die Tore dieser unterirdischen Stadt geschlossen. (...)

Düna-Zeitung 18. September 1895

In Anlaß der Cholera im Südwest-Gebiete, die so große Dimensionen angenommen hatte, daß der General-Gouverneur, Graf Ignatjew, aus diesem Grunde seinen Urlaub abgekürzt hatte, schreibt der „Kiewljanin“: „Seit ihrem ersten Auftreten im Jahre 1892 hat die Cholera in Wolhynien eigentlich nie ganz aufgehört; in den Jahren 1893 und 1894 trat zwar die Seuche so gelinde auf, daß im Laufe des letzten Jahres in den Grenzen des Gouvernements Wolhynien nur 464 Erkrankungen mit relativ günstigem Verlaufe zu verzeichnen waren. Einen ebensolchen sporadischen Charakter trug die Cholera in der ersten Hälfte dieses Jahres. Doch seit dem Juli hat die Zahl der Erkrankungen beängstigend zugenommen.

Das charakteristische Moment der Choleraepidemie in Wolhynien liegt nicht so sehr in der Intensivität, mit der sie auftritt, sondern in der rapiden Art und Weise, wie sie sich ausbreitet und ganz unerwartet an einem Orte erscheint. Während noch im Juli die Cholera nur in 85 Ortschaften herrschte, konnte ihr Auftreten einen Monat später an 330 Punkten constatirt werden. Das gleichzeitige Auftreten der Cholera an so vielen Ortschaften, die zudem noch weit von einander entfernt sind, hat den Kampf gegen diese Epidemie in hohem Grade erschwert. Die Bemühung der Gouvernements-Administration war zunächst auf Vergrößerung des ärztlichen Personals gerichtet, so daß dank diesen Bemühungen 65 Aerzte, 24 Studenten und 150 Feldscher bemüht sind, der verheerenden Krankheit ein Ziel zu setzen. Seit der Rückkehr des Grafen Ignatjew hat der Kampf gegen die Cholera einen noch energischeren Charakter angenommen.

Manche der ergriffenen Maßnahmen sind vom Herrn General-Gouverneur als unzulänglich erkannt worden, weiter hat man erkannt, daß die zur Disposition stehenden Mittel zu unbedeutend sind, um den erwünschten Erfolg zu sichern. Der Chef des Gebietes hat daher einen Ergänzungscredit von 85.000 Rbl. beantragt, der aus den Mitteln der Landschaft beschafft werden soll.

Thorner Presse 26. September 1895

(C h o l e r a.) Wie aus Petersburg gemeldet wird, haben im Gouvernement Wolhynien die Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle einen großen Umfang angenommen. Die Hospitäler reichen zur Aufnahme der Erkrankten nicht aus. Vom 15. August bis 15. September sollen 13.580 Personen an Cholera erkrankt und 6830 gestorben sein. Auch im Gouvernement Podolien tritt die Seuche heftig auf.

Pester Lloyd 10. Oktober 1895

Warschau 10. Oktober. In Folge Auftretens der C h o l e r a in Kowel hat die Verwaltung der Weichselbahn umfassende sanitäre Vorsichtsmaßregeln in sämmtlichen Stationen angeordnet.

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Allgemeine Zeitung (München) 14. Oktober 1895

Der amtliche Cholerabericht für die Zeit vom 3. September bis 16. ds. Mts. a. St. Meldet aus Wolhynein 4249 Erkrankungen und 1701 Todesfälle. Im Kreis Berditschew kamen 57 Erkrankungen und 21 Todesfälle, in Podolien 27 Erkrankungen und 18 Todesfälle vor. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Wiener Klinische Wochenschrift 24. Oktober 1895

Die amtlichen Choleraausweise verzeichnen aus R u s s l a n d: im Gouvernement Wolhynien vom 1. – 14 September 7827 Erkrankungen, 3085 Todesfälle. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Freies Blatt (Wien) 13. Oktober 1895

(…) Ueber einen zweiten crassen Fall russischer Beamtenwillkür gegen Juden verhandelte dieser Tage der Petersburger dirigirende Senat. Erst aus dieser Verhandlung erfuhr man, daß jene Juden, denen der Aufenthalt in den Dörfern gestattet wurde, aus ihren Wohnorten sich nicht entfernen durften, weil die Behörden die zeitweilige Abwesenheit eines Juden als eine Uebersiedlung betrachteten, wodurch er des Rechtes, im Dorfe zu wohnen, verlustig wird. Besonders rücksichtslos verfuhren in dieser Hinsicht der Gouverneur von Volhynien und die ihm unterstehenden Organe. Die in Dörfern lebenden Juden, welche dem Gesetze vom 3. Mai 1882, wonach Juden die Ansiedlung in Dörfern untersagt wurde, glücklich entronnen waren, mußten in Volhynien das Los von Sträflingen theilen, die ihre Wohnorte nicht verlassen dürfen. Ein bedeutender russischer Jurist begegnete zufällig einem Juden namens Engelmann, der im Dorfe Olyka gewohnt hatte und nur deshalb ausgewiesen wurde, weil er seinen Wohnort auf kurze Zeit verlasse mußte. Der darüber entrüstete Rechtsgelehrte reichte beim Senate eine Beschwerde ein, in welcher er die verwerfliche Praxis der Behörden den Juden gegenüber in bitteren Worten geißelte. Der Senat hat denn auch der Beschwerde stattgegeben und ein Urtheil gefällt, in welchem gesagt wird, „daß den Juden, welche gesetzlich in Dörfern wohnen, das Recht, zur Ordnung geschäftlicher Angelegenheiten Reisen auf unbestimmte Zeit zu unternehmen, nicht entzogen weden kann. Die von den Behörden geübte Praxis ist ungesetzlich und darf nicht geduldet werden.“

Österreichische Nationalbibliothek

Neue Freie Presse (Wien) 14. Oktober 1895

Petersburg, 13. October. Der amtliche C h o l e r a b e r i c h t für die Zeit vom 3. September bis 16. September alten Styls meldet aus Volhynien 4249 Erkrankungen und 1701 Todesfälle, im Kreise B e r d i t s c h e w 57 Erkrankungen und 18 Todesfälle. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Düna Zeitung 8. November 1895

Shitomir. Auf Initiative des Gouverneurs fand eine Versammlung der Gründer der Gesellschaft zur Errichtung von Arbeitshäusern in Wolhynien statt. Die Statuten sind ausgearbeitet. Der Shitomirsche Wohlthätigkeitsverein trat ein Gebäude ab, welches zum Arbeitshause umgebaut werden soll. %00 Rbl. sind bereits gesammelt, weitere Spenden stehen aus.

Düna Zeitung 18. November 1895

Shitomir, 18. November. (Telegramm der "Now. Wr.") Zur Verherrlichung der Geburt der Großfürstin Olga Nikolajewna beschloß die Duma, jährlich 900 Rubl als Subsidie zum Unterhalte einer niederen Handwerkerschule in Shitomir zu assigniren.

Düna-Zeitung 27. Mai 1896

Luzk (im Gouvernement Wolhynien). Feuersbrunst. Die Stadt ist, wie dem „Kiewlj.“ zu entnehmen, am 12. Mai durch eine gewaltige Feuersbrunst zur Hälfte eingeäschert worden. Es sind etwa 100 Holzgebäude bis auf den Grund niedergebrannt, während von den Steingebäuden nur die nackten Mauern übrig blieben. Nur dank den in Luzk garnisonirenden vier Regimentern, deren Mannschaften wacker eingriffen, konnte das Feuer localisirt werden. Das Elend der Obdachlosen, die nur das nackte Leben zu retten vermochten, soll groß sein.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 6. Juni 1896

Ein juridischer Casus. Die Stadtverwaltung von Shitomir beschloß zur Aufbringung von Mitteln behufs Deckung der fälligen städtischen Schulden die städtischen Gebäude: das Gebäude der Stadtverwaltung, das Theater u.a. zu verpfänden. Diesem für die russischen Municipien gewöhnlichen Act trat ein unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg: der ältere Notarius ertheilt nicht, die dazu erforderlichen Zeugnisse ohne Vorweisung der Krepost-Acte auf diese Immobilien; solche besitzt aber die Stadt nicht – man hat vergessen, dieselben rechtzeitig anzufertigen. Die Stadtverwaltung wird nun, wie der "Wiln. Westn." mittheilt, ihr Eigenthumsrecht von den Gerichtsinstitutionen auf Grund des verjährten Besitzthums beweisen müssen, zu welchem Zweck die drei letzten Stadthäupter als glaubwürdige Zeugen dessen erscheinen werden, daß die Stadt über zehn Jahre unentgeltlich und ununterbrochen (und unbefristet) die ihr gehörigen Immobilien possedirt hat.

Düna-Zeitung 12. Juni 1896

Shitomir. Brandstifung durch eine Geisteskranke. Aus dem Korfe Krasnoselok des Shitomirschen Kreises theilt das „Kiew. Sl.“, dem „Birsh. Wed.“ Zufolge, von folgender empörenden Thatsache mit: „Im Dorfe Krasoselok brach bei dem Priester Paletzki Feuer aus; es brannten einige Gebäude mit den sich darin befindlichen landwirthschaftlichen Geräthen nieder. Man verdächtigte der Brandstiftung eine verrückte Gutsbesitzerin, welche ihr Leben schon einigen Jahren in den

Straßen und auf den Höfen von Krasnoselok fristet. Die Verrückte gestand es selbst ein, daß sie die Scheune des Priesters angezündet und dazu mit Hanf umwickelte Kohle angewandt habe. Als der Gemeindeälteste und der Schreiber dies erfuhren, ließen sie die unglückliche Frau sofort verhaften, banden sie und fingen an sie zu martern, ihr zuredend, daß sie die Brandstifung leugnen solle. Die arme Verrückte wiederholte nun, um den schrecklichen physischen Schmerzen zu entgehen, die Worte ihrer Quäler. Das Ziel dieser Marterqualen bestand darin – sich der Verantwortung bei der Obrigkeit dafür, daß man die Kranke nicht früher untergebracht hatte, zu entziehen." „Es ist eine gute Illustration", fügen die „Birsh.Wed." hinzu, „zu der Frage von der Lage unserer Geisteskranken auf dem Lande. Wenn es Niemand für nöthig hielt, für eine „Gutsbesitzerin" zu sorgen, so kann man sich wohl vorstellen, wie wenig erst für die Lage des geisteskranken dunklen Volkes gethan wird."

Rigasche Industrie-Zeitung 1. Juli 1896

Braunkohlenindustrie im Gouvernement Wolhynien. Aus Shitomir wird der Zeitschr. "Leben und Kunst" über die Bildung einer Actiengesellschaft zum Zweck der Ausbeutung der Braunkohlenlager des Gouvernements Wolhynien berichtet, deren Begründer französische Capitalisten in Gemeinschaft mit dem Großgrundbesitzer Fürsten Kotschubej sind. Die Gesellschaft beabsichtigt, eine Fabrik für die Herstellung von Braunkohlenbriquettes zu errichten. Im genannten Gouvernement begegnet man den Braunkohlen in der Nähe der Stadt Kremenez, auf einer Kulitschewskaja genannten Anhöhe inmitten miocäner Sande, wo sie eine ca. 1 Sashen starke Ablagerung bilden. Ferner werden sie angetroffen neben dem Städchen Schumsk und in der Umgebung des Städtchens Wyschnewetz, wo die Schichten eine Oberfläche von mehreren Quadratwersten einnehmen und eine Mächtigkeit von 4 Fuss aufweisen. Unzweifelhaft werden die Braunkohlen auch noch an anderen Orten Wolhyniens aufgefunden werden.

Düna-Zeitung 9. September 1896

Shitomir. Eine famose Eisenbahn! Der „Kijewl." schildert in einer Correspondenz die geradezu unglaublichen Zustände auf der Bahnlinie Shitomir-Krementschug. „Die Herren Ingenieure erbauten eine Parodie auf eine Eisenbahn, so abstoßend und monströs, wie man sich kaum vorstellen kann. Wir verstehen es überhaupt nicht, wie man den Transport von Lebewesen auf einer derartigen Bahn zuließ; wer sie je benutzte und wider Erwarten heil und unversehrt die Fahrt zurücklegte, thut ein feierliches Gelübde, sich nie wieder dieser Bahn anzuvertrauen." Der Bahnkörper ist nach den Worten des „Kijewl." das non plus ultra liederlicher Bauart und weist ganz unmotivirte Curven und halsbrechende Steigungen auf. Ein Glück noch, daß die Geschwindigkeit der Züge der einer Deligence gleichkommt, immerhin entgleisen sehr oft Waggons, welche die Passagiere mit vereinten Kräften auf die Schienen bringen ! ! Die Gesellschaft für Zufuhrbahnen hat sich jedenfalls mit dieser Bahn ein monströses Denkmal gesetzt.

Düna-Zeitung 11. September 1896

Dombrowizy. (Gouvern. Wolhynien). Trunksucht unter den Bauern. Man muß die unverfälschte Freud und den Jubel der Bauern angesehen und gehört haben, um zu begreifen, wie hier die Eröffnung eines Tracteurs gefeiert wurde. Mit der Einführung des Monopols nahm die Trunksucht ab. Der Bauer, welcher um 8 Uhr zur Kneipe zog, mußte unverrichteter Dinge umkehren – die Kneipe war dann geschlossen. Seitdem jedoch ein Consortium von Bauern das Tracteur mit dem Recht des Branntweinausschanks eröffnete, hat sich das Bild geändert. Die Straße wimmelt von betrunkenen Bauern, Geschrei, Gesang und wüstestes Geschimpf sind wieder an der Tagesordnung. Es liegt auf der Hand, daß die Existenz solcher Tracteurs die Trunksucht in hohem

Maße begünstigen und die ohnehin zweifelhaften sittlichen Vortheile des Monopols vollends illusorisch machen muß.

Düna-Zeitung 1. Oktober 1896

Sasslawl. (Gouvernement Wolhynien). Dem "Plesk. Stadtbl." zufolge schreibt man der Zeitschirft "Shisn i Isskustwo" Folgendes: Unlängst passirte in unserer Stadt der curiose Fall, daß ein Mann seine Frau verkaufte. Ein Bauer, der bereits gehörig "hinter die Binde" gegossen hatte, vertrank sein Weib an einen Bekannten – für einen "Halb-Stof" Branntwein. Der Käufer des Weibes nahm seinen Einkauf gleich nach Hause mit. Als der "Strohwittwer" zu sich gekommen war, hauptsächlich aber, weil er vom Gespött der Nachbarn verfolgt wurde, entschloß sich nach 3 Tagen, seine Frau zurückzuholen. Doch der neue Besitzer gab sie ihm nicht. Da mußte schon der Ehemann für seine eigene Frau 5 Rbl. als Entschädigung erlegen und dann erst konnte er mit ihr heimwärts ziehen.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 4. Oktober 1896

Eine neue Art Reclame. Hinsichtlich der Reclame dürften einige Shitomirsche Kaufleute den Amerikanern nicht nachstehen. Seit einiger Zeit prangt z.B. im Schaufenster eines Gallanteriewaaren-Magazins an der Berditschewschen Straße eine Bekanntmachung folgenden Inhalts: „U m s o n s t“ erhältlich sehr vortheilhafte hygienische, mit Leinwand überzogene Wäsche. Man zahlt lediglich den Beitrag für das Waschen der Wäsche.“ Ist das nicht amerikanisch? Wie gesprochen wird, kommt nur das Waschen recht theuer zu stehen.

Bukowinaer Rundschau 10. Dezember 1896

Verurteilte Polizeibeamte. Wie aus Warschau berichtet wird, kam in Zytomir ein aufsehenerregender Proceß gegen die beiden russischen Polizeibeamten Stephan Zanozowski und Eugen Szczerbinski wegen Bestechlichkeit und verbrecherischen Einvernehmens mit allerhand Spießgesellen zum Abschlusse. Das Beweisverfahren ergab, daß die Angeklagten sich im Besitze zahlreicher, von Diebstählen und Raubanfällen herrührenden Kostbarkeiten, Waffen, Wertsachen etc. befanden. Zanozowski forderte von Parteien für die Erledigung einer jeden Angelegenheit in seinem Amtsbereiche mit Trinkgeld, Szczerbinski erklärte den Obsthändlern auf dem Markte von Owrucz, er müsse von jedem derselben ein Schweiggeld von zwei Rubeln erhalten, weil er sonst deren Aepfel (der Markt fand im Monate October statt) für unreif erklären und sodann vernichten lassen werde. Da die Obsthändler der Einhebung einer solchen willkürlichen Auflage sich widersetzten, befahl der hierüber erbitterte Szczerbinski den Polizei-Organen, sämmtliche Aepfelvorräte auf dem Markte mmit Naphta zu begießen. Auf Grund des einstimmigen Schuldspruches der Geschworenen wurde Zanozowski zu zwölfjähriger Verbannung nach Sibirien verurteilt und Szczerbinski für sieben Jahre in das Oloniecker Gouvernement verschickt.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 31. Dezember 1896

Wolhynien. Verhängisvolle Curpfuscherei. Aus dem Flecken Stepani wird em "Birsh. Wed." geschrieben: In diesen Tagen ereignete sich in unserem Flecken ein tragischer Vorfall. Ein Bauer, der seinem Freunde bei entsetzlichen Zahnschmerzen Hilfe leisten wollte, machte ihm den Vorschlag, den kranken Zahn auszuziehen, das Geld aber, das für den Zahnarzt bestimmt war, zu gemeinsamem Vergnügen zu verwenden. Gesagt, getan! Der Freund beginn, nachdem sich der Kranke auf einen Stuhl gesetzt, die Operation mit einer großen Zange, die nur zum Ausziehen von

Nägeln verwend bar ist, und der Kranke stößt sofort durch Mark und Bein gehende Laute aus. Um den Qualen schnell ein Ende zu bereiten, giebt der Operateur der Zange einen Ruck nach der einen Seite hin, und da erweist es sich, daß ein Kinnladenbruch stattgefunden. Es entstand eine Blutvergiftung und einige Tage nach der vollführten Operation verstarb der Kranke.

Düna-Zeitung 31. Dezember 1896

Shitomir. Ein Amazonenheer von 600 Weibern im Dorfe Slotwin im Shitomirschen Kreise nahm eines schönen Tages, wie der „Wolyn“ schreibt, ein Landstück in Besitz, welches der Arrendator des Grafen Ledochowsky mit Winterkorn bestellten wollte. Sie erklärten, daß das Land seit urdenklichen Zeiten als Viehweide gedient habe. Die Heldinnen schlugen die Arbeiter in die Flucht und wichen nicht vom Platze, als die Polizei sie auseinandertreiben wollte. Infolgedessen wurden 12 Bäuerinnen zur Verantwortung gezogen und zu zweimonatlichem Arrest verurtheilt, welche Strafe infolge des Gnadenmanifestes auf 20 Tage ermäßigt wurde.

Signale für die musikalische Welt (Leipzig) 7. Februar 1896

In Shitomir der Hauptstadt des russischen Gouvernements Wolhynien, ist das Stadttheater zum großen Theil abgebrannt. Das Feuer entstand in der Garderobe während einer Probe zur Mittagszeit und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 4. Februar 1897

Kiew, 2. Feb. Den Generalgouverneuren von Kiew, Podolien und Wolhynien ist, wie die "Pet. Wed." melden, das Recht verliehen worden, von sich aus Z u f u h r b a h n e n aus den vorhandenen Geldern für Wegebau zu erbauen, jedoch darf keine Linie mehr als 50.000 Rbl. kosten.

Düna Zeitung 18. Februar 1897

Shitomir. Der Wolhynische Gouverneur, Generalmajor Treptow, hat, wie der "Wolhyn" schreibt, alle Gefängnisse in regelrechte Schulen umgewandelt, in welchen an jedem Feiertage Unterricht in zwei Abtheilungen ertheilt wird.

Düna-Zeitung 12. März 1897

Katastrophen im Eise. Ueber eine Kathastrophe, der vier Menschenleben zum Opfer fielen, berichtet die Zeitung „Wolyn“. Am Ufer des Flusses K a m e n k a waren zwölf Wäscherinnen mit dem Ausspülen der Wäsche beschäftigt, als plötzlich durch den Andrang des Eises die hölzerne Schleuse bei der benachbarten Wassermühle zerstört wurde und sich mächtige Wasser- und Eismassen flußabwärts ergossen und Alles mit sich rissen, was ihnen in den Weg kam: die zwölf Wäscherinnen mit der gesammten Wäsche und einen Kutscher mit Wagen und Pferd. Vier Wäscherinnen fanden den Tod, die übrigen sowie der Kutscher und das Pferd wurden gerettet. Der Werth der im Wasserstrudel fortgeschwemmten Wäsche wird auf 2000 Rbl. veranschlagt und zahlreiche Personen sind davon in Mitleidenschaft gezogen, da die professionellen Wäscherinnen aus vielen Häusern die Wäsche zum Spülen an den Fluß gebracht hatten.

Düna-Zeitung 18. April 1897

Shitomir. Hoffmannstropfen als Berauschungsmittel sind, wie der „Wolyn“ schreibt, in letzter Zeit unter dem Landvolke in Aufnahme gekommen. Die deutschen Colonisten haben dieses Mittel zu allererst angefangen zu brauchen, da es billiger ist, als Spiritus oder Branntwein. Man bemerkt den Consum dieses Aethers auf allen Südwestbahnen, besonders in Shitomir, wo er zum Handelsartikel in großem Maßstabe geworden ist.

Im Kontext:

Düna-Zeitung 21. Dezember 1900

Shitomir. Hoffmannstropfen in Concurrenz mit dem Monopolschnaps. Seit Einführung des Monopols soll, der „Kiewsk. Gas.“ zufolge, in den deutschen Colonien sich die Gewohnheit eingebürger haben, den Branntwein durch ein neues Getränk unter dem Namen „Hoffmannstropfen“ zu ersetzen, welches die Consumenten in den Zustand sinnlosester Betrunkenheit versetzt. Die Zusammensetzung dieser Flüssigkeit ist eine sehr verdächtige, da Sacharin und wahrscheinlich ein nicht unbeträchtliches Quantum Schwefeläther dazu gehört. Pro Wedro stellt sich das Getränk auf ca. 1 Rbl. 20 Kop. Auch die den Colonisten benachbarten Bauern kommen in den Geschmack, da sie dahinter kommen, daß man für einen sehr geringen Preis sich einen gehörigen Rausch viel schneller anlegen kann, als wenn man sich des gewöhnlichen Branntweins bedient. Sogar die Bäuerinnen, wenn sie in den deutschen Buden einen Einkauf machen, verlangen unbedingt eine Herzstärkung (…), worunter sie das neue Getränk verstehen, - die Fabrication findet im Flecken Romanowo statt, von wo der Stoff, in Flaschen gefüllt, nach den Consumtionspunkten befördert wird. Die Frage liegt wohl nahe, ob es in vielen diesen Gegenden keine Acciseverwaltung giebt. – Die Zusammenstellung der sehr bekannten Flüssigkeit ist eine nichts weniger als verdächtige und ihre berauschende Wirkung über jeden Zweifel erhaben.

Düna-Zeitung 13. März 1897

Neue Projecte in Petersburg. Dem Stadtamt sind, dem „Herold“ zufolge, folgende zwei Projekte eingereicht worden: (…) der Besitzer der zwischen Kiew und Shitomir verkehrenden Diligencen wünscht 600 Equipagen mit Benzin-Motoren in der Residenz coursiren zu lassen; der Unternehmer verzichtet auf ein Monopol und beabsichtigt, 75 Kop. für eine Stunde Fahrt zu erheben.

Rigasche Rundschau 2. Mai 1897

Shitomir. Die Edelleute des Gouvernements Wolhyien beabsichtigen, den Residenzblättern zufolge, zur Erinnerung an die Aufhebung der Procentsteuer und als Zeichen ihrer treuunterthänigen Dankbarkeit für die Monarchische Huld, eine mittlere landwirthschaftliche Schule in einem Flecken des Gouvernements zu gründen. Die zu diesem Zwecke erforderliche Summe soll aus den Erträgen des dritten Theils der Procentsteuer gebildet werden.

Allgemeine Zeitung (München) 8. Mai 1897

Ueber den polnischen Grundbesitz in den neun westlichen Gouvernements berichtet der „Kiewlj.“ anläßlich der gegenwärtig erfolgten Aufhebung der Procent-Steuer: Den größten Procentsatz an polnischem Grundbesitz weist das Gouvernement Kowno aus, wo von dem gesammten privaten Grundbesitz 72 Prozent 8556 Polen gehört, von enen im vorigen Jahre 149.809 Rubel an Procentsteuer erhoben wurden; 61 Procent des privaten Grund und Bodens sind

im Gouv. Wolhynien im Besitz von Polen (3167 polnische Besitzer, 53 Procent im Gouv. Podolien, wo im vorigen Jahre 289.097 Rubel an Procentsteuer erhoben wurden (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Düna-Zeitung 15. Mai 1897

Kowel. Nicht jeder Stadt ist es beschieden, gutes Trinkwasser zu haben. Unsere Hauptstadt geht in dieser Hinsicht nicht aus dem Bereiche der Pläne und hält sich ablehnend derartigen pia desideria ihrer bleichen Einwohner, andere Städte gehen mit größerer Energie an's Werk, doch nicht immer mit gutem Erfolge. So beschloß die Stadt Kowel, wie einer der angereisten Honoratioren erzählt, von der man bis jetzt nicht einmal die Einwohnerzahl kennt, einen artesischen Brunnen anzulegen. Nachdem 23.000 Rbl. (!) vergraben waren, erwies es sich, daß der Brunnen reichlich ….. M i n e r a l w a s s e r gab. Die Stadtverwaltung verzichtete aber darauf, eine Curanstalt zu gründen und ließ den kostbaren Brunnen zuschütten und die Stelle mit Gras bewachsen; sie wird wohl für längere Zeit aus erklärlichen Gründen nichts für die Stadt thun.

Düna-Zeitung 23. Mai 1897

Wolhynien. Die Emigration der Hebräer nach Argentinien war, wie die „Wolhynische Gouv. – Ztg.“ schreibt, in letzter Zeit infolge des Gerüchts, als ob die Argentinische Regierung die Hebräer ausweisen würde, schwächer geworden. Das in vielen Orten Rußlands organisierte Emigrationscomité hilft gegenwärtig den Hebräern aus dem Grodnoschen Gouvernement, da diese zur Landwirthschaft besonders tüchtig sind, zur Auswanderung. Seit dem Anfange des Jahre sind schon 1000 Familie expedirt worden.

Düna-Zeitung 16. September 1897

Wolhynien. "Neueste Waräger. Die allgegenwärtigen Belgier sind in Wolhynien eingedrungen," so schreiben die "Mir. Otgol." "Einmal drang der Deutsche dorthin. Der Deutsche eroberte nur die Oberfläche des Läandes, der Belgier aber liebt das Innere und erobert es mit Hilfe seines Capitals. Es war schon lange bekannt, daß in Wolhynien nicht wenig Eisenerz im Schoße der Erde verborgen ist, besonders um Shitomir, wo sich eine gute Eisenindustrie entwickelt hat. Indem der Belgier durch Rußland auf der Jagd nach Mineralreichthümern herumschnüffelt, hat er Wolhynien nicht aus den Augen gelassen. Die örtliche Zeitung theilt mit, "daß die Nachforschungen eines Berg-Ingenieurs im Auftrage einer belgischen Compagnie im Shitomirschen Kreise von so großem Erfolg gekrönt sind, daß jede Hoffnung übertroffen worden ist. Schichten vom besten Eisenerz fand man hier auf einer sehr bedeutend großen Strecke, so daß nach der oberflächlichen Berechnung mehrere hundert Millionen Pud Erz gewonnen werden können. In Anbetracht solcher Resultate hat die Comgagnie mit den Landbesitzern Contracte abgeschlossen, und im Frühjahr nächsten Jahres wird hier eine großartige Eisengießerei und Maschinenfabrik gebaut werden."

Rigasche Industrie-Zeitung 1. Oktober 1897

Neue Braunkohlelager von beträchtlicher Ausdehnung sind in der Umgebung der Stadt K r e m e-n e z, Gouv. Wolhynien, entdeckt worden. Die Ausbeutung derselben hat bereits im vorigen Jahre durch ein Unternehmen begonnen, welches von der genannten Stadt einen erheblichen Antheil der Kohlenländerein gepachtet hat. Probeschürfungen haben ergeben, dass jede Dessjätine der Kohle führenden Ländereien ca. 1 200 000 Pud Braunkohle zu liefern im Stande ist, und von solchen Ländereien sind einige Tausend Dessjätinen vorhanden. Die Kohlenlager befinden sich ca. 10 Sashen über dem Niveau des angrenzenden Thales. Die sanfte Neigung der Schichten und die

runden Abhänge der die Lagerstätten einschliessenden Berge gestatten es, die Kohle ohne Schwierigkeit durch horizontale Stollen auszubeuten. Das aus den Kohlenschichten und dem Hangenden hervorsickernde Wasser fliesst durch die Stollen selbst nach aussen ab und macht die Anwendung kostspieliger Wasserhaltungsmaschinen überflüssig. So stehen der Ausbeutung des colossalen Vorrathes an dieser Kohle, die allerdings etwas aschenreich ist, keine erheblichen Hindernisse entgegen.

Rigasche Industrie-Zeitung 7. November 1897

In der Umgebung des Dorfes Schumsk (Kreis Schitomir) des Gouv. Wolhynien sind auf Veranlassung einer Belgischen Compagnie Schürfungen auf Eisenerz ausgeführt worden, welche von einem vollständigen Erfolge gekrönt wurden und sogar alle Erwartungen übertroffen habne. Es zeigten sich daselbst Lager vorzüglicher Erze in ziemlich beträchtlicher Ausdehnung, so dass nach einer oberflächlichen Schätzung dieses Lager einige Hundertmillionen Pud Erz enthält. Angesichts dieses Ergebnisses ist die Comgagnie mit der Besitzerin des Gutes bezüglich der Pachtung der erzführenden Ländereien in Unterhandlung getreten, und im Frühling des nächsten Jahres soll dortselbst zu dem Bau eines Hüttenwerkes für die Produktion von Roheisen und schmiedbarem Eisen geschritten werden.

Rigasche Industrie-Zeitung 1. Dezember 1897

Staatliche Hopfenlager in Russland. In den Hauptcentren des Hopfenhandels in Russland, in also Warschau, Moskau und Dubno (Gouv. Wolhynien), sollen staatliche Hopfenlager mit Trockenkammern errichtet werden. Das Finanzministerium hat zu diesem Zweck 250.000 Rbl. ausgesetzt.

Pernausche Zeitung 9. Dezember 1897

Shitomir. Der Clown Anatoli Durow, den seine lose Zunge bekanntlich schon wiederholt in Verlegenheiten gebracht hat, ließ derselben dieser Tage wieder einmal zu freien Lauf in der Stadt Shitomir und rief eine Scandalscene hervor, über die das "L. T." Folgendes berichtet: Auf den Affichen waren 500 dressirte Thiere angekündigt, statt dessen aber wurden nur wenige Exemplare vorgeführt und das Publicum begann zu murren. Der Clown indeß ließ sich durchaus nicht aus seiner Ruhe bringen, sondern erklärte öffentlich, seine Schweine seien zwar an Shitomir vorbeigefahren, das thue aber nichts, denn "auch ohne sie seien im Theater genug Schweine anwesend". Das rief im Publicum allgemeine Entrüstung hervor und die Mehrzahl verließ die Plätze. In den Corridoren des Theaters entstand ein ungeheurer Tumult, denn das geprellte Publicum verlangte natürlich das Eintrittsgeld zurück, und schließlich fügte sich die Polizei dem allgemeinen Verlangen, legte Beschlag auf die Kasse und citirte Durow in's Directionszimmer. Hier wurde der Mann aber so "bohnenstrohgrob", daß die Behörde ihn mit Gewalt zur Ruhe bringen mußte.

Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte (Berlin) 13.1897 (S. 408, Auszug)

Die Verbreitung der Lepra in Rußland

(…) Seit dem Jahre 1889 werden die Aussätzigen regelmäßig in der allgemeinen Krankheitsstatistik für das Reich verzeichnet, nachdem im Jahre 1887 die Medizinalinspektoren aufgefordert worden waren, regelmäßig über das Auftreten des Aussatzes zu berichten. Für die Jahre 1888 – 1892 wurden dabei folgende Ziffern der vorhandenen Leprakranken ermittelt : (…)

Wolhynien :	1888 : 2 ;	1889 : 1 ;	1890 : 0 ;	1891 : 1 ;	1892 : 0
Podolien :	1888 : 0 ;	1889 : 6 ;	1890 : 0 ;	1891 : 1 ;	1892 : 2
Kiew :	1888 : 3 ;	1889 : 8 ;	1890 : 0 ;	1891 : 0 ;	1892 : 6

Humboldt-Universität Berlin

La Gazette des Eaux 6. Januar 1898

Le sanatorium des enfants pauvres de Gitomir (Volhynie). (Journal de la Pédriatrie, 1898, No. 2)

– Le sanatorium situé dans un endroit forestier est organisé le système des baraques dont chacun peut contenir 50 enfants. Il fonctionnait la première année de son existence soixante-quinze jours en hospitalisant 105 enfants (50 garcons et 55 fillettes). 62 d'eux étaient atteints d'anémie, 32 de l'engorgement des glandes lymphpatiques, 16 de maladies des poumons et 5 de la scrofule et d'éqoulement des oreilles. Le poids du corps a augmenté d'une demie à 17 livres et demie. Les frais d'entretien n'étaient pas grands: les dépenses quotidiennes pour un enfant ne remontaient qu'à 29 copecks.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Das in einem Waldgebiet gelegene Sanatorium verfügt über ein System von Baracken, in dem jeweils 50 Kinder Platz finden. Es war im ersten Jahr seines Bestehens fünfundsiebzig Tage in Betrieb und brachte 105 Kinder (50 Jungen und 55 Mädchen) ins Krankenhaus. 62 von ihnen hatten Anämie, 32 einen Lymphdrüsenstau, 16 eine Lungenerkrankung und 5 eine Scrofulose und Ausfluss aus den Ohren. Das Körpergewicht stieg zwischen einem halben bis zu 17 ½ Pfund. Die Unterhaltskosten waren nicht hoch: die täglichen Ausgaben für ein Kind betrugen nur 29 Kopeken.

Pernausche Zeitung 3. Februar 1898

Der Gewinn von 75.000 Rbl. in der Januar-Ziehung dieses Jahres ist, wie die „St. Pet. Gas.“ Mittheilt, auf das Billet erster Anleihe Serie 16.694, Nr. 42 gefallen. Die glückliche Inhaberin dieses Billets ist eine Jüdin aus dem Städtchen Starokonstantinowka im Gouvernement Wolhynien.

Laibacher Zeitung 17. Februar 1898

(E i n e F a l s c h m ü n z e r b a n d e) In Dubno im Gouvernement Wolhynien wurde eine aus acht Personen bestehende Falschmünzerbande, welche Hundert-Rubel-Scheine und goldene Imperials fabricierte, von der Polizei entdeckt und nach hartnäckiger Gegenwehr verhaftet. Eine große Anzahl von Falsificaten wurde in der Verbrecherwerkstätte vorgefunden. Man glaubt, dass viele bereits ins Ausland gelangt sind.

Düna-Zeitung 19. Mai 1898

Ein verschwundenes Kind. Die „Kurl. Gouv.-Ztg.“ veröffentlicht nachstehenden Aufruf: „Am 23. März 1898, um 4 Uhr Nachmittags, v e r s c h w a n d, unbekannt wohin, aus dem Flecken Goroschki, Kreis Shitomir, mein Sohn, ein Knabe von 6 Jahren, K a r l S p i e g e l (Vatersname Friedrich). Seinen Familiennamen und alle seine Verwandten weiß er gut zu nennen. Besondere Merkmale des Knaben: Wuchs 1 ½ Arschin, Statur stämmig, Gesicht weiß und rein mit rothen

Wangen, Augen grau mit leichtem blauen Schimmer, Stirn etwas gerundet, Nase mittelgr. Kopf- und Brauenhaare dunkelrothbraun, nur schwar bemerkbare Impfnarben. Der Knabe ist hübsch, gewandt und flink, kann sich ganz gut auf deutsch ausdrücken und nicht ganz sicher auf russisch; kennt das deutsche Alphabet auswendig. Er trug nachstehende Kleidung: ein Kattunhemd roth kleingewürfelt, einen Gymnasiastenkittel und Beinkleider von dunkelgrauer Farbe, Mütze aus iminirtem Baranchen und kleine Schächtenstiefel. Ich wende mich mit der egebenen Bitte an alle guten Menschen, allen in den verschiedenen Ortschaften eintreffenden Reisenden ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, insbesondere den Blindenführern, Bettlern, Zigeunern, Akrobaten und den von ihnen mitgeführten Kindern, ob sich nicht unter ihnen ein Knabe befindet, auf den die obenangeführten Merkmale passen. (Am Tage des Verschwindens des Knaben verließ den Flecken Goroschki eine Akrobatentruppe).
Für die Ertheilung von sicheren Auskünften würde die unglückliche Mutter sehr dankbar sein. Ich bitte die anderen Zeitungen inständig, diesen Brief abzudrucken.

Mathilda Gustawowna S p i e g e l.“

Der böhmische Bierbrauer (Prag) 15. Juli 1898

Kiew. Die Hopfenpflanzungen im Gouvernement Wohlhynien sind infolge der kalten und nassen Witterung im Wachsthum stark zurückgeblieben; auch haben dieselben im Frühjahre durch Insecten Schaden genommen. Von vorjährigem Hopfen ist nur mehr ein unbedeutendere Vorrath vorahnden, welcher zu 5 bis 8 Rubel per Pud Abnehmer findent. Von Abschlüssen für heuriges Product verlautet noch nichts.

Österreichische Nationalbibliothek

La Gruyère (Schweiz) 16. Juli 1898

Voici un fait peu banal: L’administration de Kiew, en Russie, annonce la vente publique de la ville de Verditschew, endettée envers l’État et envers de particuliers d’une somme de 3.319.382 roubles 63 kopecs. L’adjudication provisoire est fixée au 31 juillet, l’adjucation définitive au 3 août. On signale, comm acquéreurs sérieux une personnalité très haut placée et le proprieétaire d’un quartier non endetté de la ville.

Übersetzung mit dem google-Tool:

Hier ist eine ungewöhnliche Tatsache: Die Regierung von Kiew, Russland, kündigt den öffentlichen Verkauf der Stadt Verditschew an, die gegenüber dem Staat und Einzelpersonen in Höhe von 3.319.382 Rubel 63 Kopeken verschuldet ist. Die vorläufige Auktion ist für den 31. Juli angesetzt, die endgültige Entscheidung für den 3. August. Als ernsthaften Käufer signalisiert man eine sehr hochrangige Persönlichkeit, Eigentümer eines nicht verschuldeten Teils der Stadt.

Düna-Zeitung 6. August 1898

Kiew, 5. August. In der Kiewschen Gouvernementsverwaltung fand die öffentliche Versteigerung der in gutsherrlichem Besitze befindlichen Stadt Berditschew statt, welche der Gräfin Tyschkewitsch und den Kaufleuten Jenni und Rakowischnikow gehört. An dem ersten Ausbot betheiligten sich Saposchnikow, Mamontow und Rakowischnikow. Ein Theil des Gutes nebst der Stadt Berditschew wurde Rukowischnikow für den Preis von 296.000 Rbl. Zugeschlagen. Auf dem Peretorg bot der Zuckerfabrikant Epstein 1.160.000 Rbl., welche Summe von Rakowischnikow mit 1000 Rbl. überboten wurde, so daß er in den Besitz des Immobils gelangte.

Rigasche Rundschau 19. Dezember 1898

Kiew. Ueber die l u t h e r i s c h e n S c h u l e n im Kiewschen Lehrbezirk entnimmt der „Kiewl." dem officiellen curatorischen Rechenschaftsbericht pro 1897 einige Daten, die wir hier wiedergeben wollen: Zum 1. Januar 1898 bestanden im genannten Lehrbezirk 340 lutherische Schulen, von denen allein 324 auf das Gouvernement Wolhynien entfallen, wo die deutschen Colonien dicht bei einander liegen. In den Kreisen Shitomir, Nowgorod-Wolynski, Wladimir-Wolynski, Luzk und Rowno übersteigt die Zahl der lutherischen Schulen die der Landvolksschulen nicht nur absolut, sondern auch im Verhältniß zur Bevölkerungsziffer. In den genannten fünf Kreisen giebt es nämlich n u r 134 Landvolksschulen, die eine auf 6478 Seelen griechisch-orthodoxer Confession, während in den deutschen Colonien daselbst 296 Schulen, d.i. je eine auf 403 Seelen protestantischer Confession entfällt.

Der Aufwand für die Schulen ist übrigens im Allgemeinen nicht bedeutend, da der Lehrer nur 80 – 100 Rbl. baar und einiges Land erhält und wo er zugleich Küster ist noch eine Zulage von etwa 20 Rbl. An einigen Orten sind die Lehrer auch besser gestellt, bis zu 150 Rbl. Gehalt und verschiedene Naturalien. In den deutschen Kolonien kommt ein Schüler auf 11 Einwohner. Die Schüler der allgemeinen Volksschulen bilden nur 0,7 – 1,1 % der orthodoxen Bevölkerung, die Schüler der Kolonistenschulen 9,7 bis 11,5 % der protestantischen Bevölkerung.

Im Bericht des Curators heißt es: „Die angeführten Daten legen Zeugniß dafür ab, wie tief in das Leben der Wolhynischen deutschen Kolonisten die von ihnen errichteten Schulen eingreifen, und welche wichtige Bedeutung diese oder jene auf diese Schulen bezüglichen Maßnahmen haben müssen, und insbesondere ein eventueller Aufwand zu ihrer Verbesserung gemäß den Anschauungen und Zwecken der Regierung."

Düna Zeitung 28. Mai 1899

Shitomir, 26. Mai. Während seiner Rundreise durch die von heftigem Thyphus inficirten Gegenden erkrankte der Gouverneur Dunin-Borkowskoi selbst am Thyphus.

La Justice 10. Juni 1899

Gisements de cuivre. La volhynie annonce qu'on vient de découvrir dans le district de Krémenets de riches gisements de sable contenant une quantité considérable de cuivre.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Kupferablagerungen. Wolhynien gibt bekannt, dass man gerade im Bezirk Krémenets reiche Sandvorkommen entdeckt hat, die eine beträchtliche Menge Kupfer enthalten.

Hamburger Anzeiger 20. Juni 1899

Feuersbrunst. Die Stadt Nowograd-Wolynski im Gouvernement Wolhynien ist durch eine furchtbare Feuersbrunst gänzlich eingeäschert worden. Das Feuer war an allen Ecken angelegt. Das Elend ist entsetzlich; 500 Familien sind obdachlos. 8 Personen werden vermißt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Allgemeine Zeitung (München) – Beilage vom 12. Juli 1899

In Kijew hat der Flecktyphus weitere Ausdehnung genommen und sich nach dem benachbarten Gouvernement Wolhynien verbreitet.

Bayerische Staatsbibliothek

Düna-Zeitung 2. August 1899

Die Cementproduction im Südwestgebiet. Bis zu der neuesten Zeit hat das Südwestgebiet seinen Bedarf an Baucement aus dem Königreich Polen bezogen, wobei, dem "Herold" zufolge, die Hauptlieferanten die Cementfabriken "Kljutscha", "Wyssoka" und "Grodzec" waren. Seit jedoch in diesem Jahre die Portland-Cementfabrik in Kiew eröffnet ist, die jährlich ungefähr 1.000.000 Pud Cement liefert, hat sich die Zufuhr aus dem Weichselgebiet bedeutend vermindert, dieselbe wird mit der Zeit noch mehr sinken, da jetzt zwei neue Fabriken, eine in der Nähe von Sdolbunowo ihre Thätigkeit schon eröffnet hat und die andere in Dubno noch im Bau begriffen ist. Jede der neuen Fabriken wird jährlich auch etwa 1 Mill. Pud liefern, so daß der Cementbedarf des Südwestgebiets durch diese drei Fabriken völlig gedeckt werden dürfte.

Libausche Zeitung 11. August 1899

Berditschew. T h e e f a b r i k. Eine Fabrik, in welcher schon durch Aufguß gebrauchter, stark ausgezogener Thee in großem Maßstabe verarbeitet wird, um unter gefälschten Banderolen verschiedener Theefirmen, mit dem Accise-Controlstempel, wieder in den Handel gebracht zu werden, ist dem „Herold“ zufolge in Berditschew von der Polizei entdeckt worden. Ueber 2000 gefälschte Banderolen diverser Firmen und Accise-Controlstempel wurden von der Polizei confisciert und der Fabrikinhaber arretirt. Die in der Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen liefen beim Erscheinen der Polizei auseinander. Die Annahme dürfte wohl gerechtfertigt sein, daß solche Manipulationen mit gebrauchtem Thee auch anderwärts vorgenommen werden.

Düna-Zeitung 31. August 1899

Elektrische Straßenbahn in Shitomir.

Am 22. c. fand in Shitomir die feierliche Eröffnung der von der Actiengesellschaft Russische Elektrotechnische Werke Siemens & Halske im Auftrag der Gesellschaft der Straßen- und Zufuhrbahnen in Rußland erbauten elektrischen Bahnen statt.

Die Anlage der Bahn und der dazugehörigen Centralstation, welche auch die öffentliche und Privatbeleuchtung der Stadt speist, ist, nachdem die ministerielle Erlaubniß im Juli vorigen Jahres ertheilt wurde, im Laufe eines Jahres beendet worden. Die Gesammtlänge der beiden ausgeführten Linien beträgt ca. 8,5 Werst. Die größte der auf diesen Linien vorhandenen Steigungen hat den sehr erheblichen Betrag von 1 : 12, diese Steigung (auf der Tschudnowskaja zum Ufer des Flüßchens Teterew) wird jedoch von den mit 2 starken Motoren ausgerüsteten Wagen anstandslos überwunden. Die Bahn ist für den Betrieb mit oberirdischer Stromzuführung hergestellt, die Abnahme des Stromes vom Fahrdraht erfolgt durch bügelförmige Stromabnehmer nach dem Systeme Siemens & Halske. Die Motorwagen sind geschlossen, solid und elegant angerichtet, und bieten auf 16 Sitz- und 12 Stehplätzen jeder Raum für 28 Passagiere.

Die Waggons sind auf der Russisch-Baltischen Waggonfabrik in Riga erbaut, die Motoren sowie die sonstige elektrische Ausrüstung der Bahn, die Maschinen für die Centralstation, das gesammte

Leitungsnetz für Bahn und Beleuchtung sind aus den Petersburger Fabriken der Russischen Elektrotechnischen Werke Siemens & Halske hervorgegangen.

Rigasche Rundschau 29. September 1899

Potschajew. Uber ein Verbrechen, für dessen moralische Qualification jeder Ausdruck fehlt, wissen die "Mosk. Wed.", wie die "St. Pet. Ztg." referirt, Folgendes zu berichten: Am 9. September nach Schluß des Gottesdienstes in der Potschajewschen Klosterkirche, kam ein Bauernweib durch die Gallerie der Kirche gegangen, um Almosen an die dort in Gruppen wartenden Bettler auszutheilen. Ein kleines vollkommen blindes und furchtbar abezehrt aussehendes Mädchen, welches zwischen zwei alten Männern saß, fiel der Bäuerin bresonders auf. Sie trat heran und sagte, indem sie ihm eine Gabe überreichte: "Bete für mich, Kind!". Im nächsten Moment stürzte sich zu ihrer Uberraschung das Mächen mit dem Rufe: "Mutter, Mutter, nimm mich zu dir!" in ihre Arme. Nur an der Stimme erkannte die im ersten Augenblick fassungslose Mutter in dem so entsetzlich verstümmelten Mädchen ihr vermißtes Kind wieder. Aus der Erzählung des Kindes ergab sich, daß es während er Petri-Pauli-Fasten von jene zwei alten Männern geraubt und mit noch zwei anderen ihr unbekannten Mädchen in einen benachbarten Wald gebracht worden war, wo die Unholde, in einem eigens dazu bereit gehaltenen Keller, an ihnen das scheußliche Verbrechen der Blendung verübten. – Das Mädchen berichtete ausführlich, wie zuerst ihren Gefährtinnen und dann ihr selbst die Augen ausgebrannt wurden und wie man sie dann, nachdem die ersten Qualen überstanden waren, von Dorf zu Dorf geführt habe, um Almosen zu sammeln, wobei sie häufigen Drohungen und Schlägen ausgesetzt waren. Ihre Unglücksgefährtinnen waren, ihrer Angabe nach, an den Folgen der Blendung zugrunde gegangen. – Die Erzählung des Mädchens rief eine derartige Entrüstung unter der Menge hervor, daß es der Polizei nur mit Mühe gelang, die Verbrecher ihren Händen zu entreißen. (…)

Rigasche Rundschau 4. November 1899

Rußlands Gänse-Export in's Ausland hat in letzter Zeit großartige, bisher noch nicht dagewesene Dimensionen angenommen. Wie der „Kiewljänin“ meldet, ist die Zahl der zu exportierenden Gänse so groß, dass es an Waggons zum Transport gebricht und große Partien Gänse an den Sammelpunkten längere Zeit liegen bleiben mußten, bis die Reihe an sie kam. Bemerkenswerth ist der Umsand, daß das Gouvernement Wolhynien alljährlich eine immer größere Anzahl Gänse zum Export stellt. Einige Ortschaften des Gouvernements, so besonders die Polesje, haben sich ganz der Gänsezucht zugewandt. Da die Gänsezucht nur Wasser und natürliche Weideplätze erfordert, so sind die Bedingungen in der Polesje in hohem Grade günstig für die Entwicklung dieses Zweiges der Landwirthschaft. Die Gänsezucht bringt der Bevölkerung in den genannten Ortschaften einen doppelten Nutzen: im Sommer werden die Gänse lebendig gerupft und die Federn apart verkauft, im Herbst dagegen werden die Gänse selbst zum Schlachten verkauft. Trotz des Anwachsens des Gänse-Exports sind die Preise für Gänse durchaus nicht gesunken, zeigen vielmehr steigende Tendenz. Nicht selten sieht man Eisenbahnzüge von 30 – 40 Waggons, die nur mit Gänsen angefüllt sind.

Rigasche Rundschau 13. Dezember 1899

Shitomir. Ein Gegner des Branntwein - Monopols.

Unter dieser Spitzmarke referiert die „St. P. Ztg.“ über eine der in Shitomir erscheinenden Zeitung „Wolyn“ übersandte, offenbar ironisch gemeinte Zuschrift:

„Hochgeehrter Redakteur! Gestatten Sie mir, mit Hilfe Ihres geschätzten Blattes, gehörigen Orts zur Kenntniß zu bringen, daß der Schnaps in Wolhynien schlechter geworden ist. Als großer Liebhaber des Schnapses und täglicher Consument von mindestens 10 Schnäpsen, die ich bei guter Gesundheit, je nachdem ich dazu aufgelegt bin, bis auf 15 steigere, liegt es natürlich in meinem Wunsche, daß der Schnaps mir Behagen bereite und mir zuträglich sei. So war es auch früher, als ich noch die Schnäpse von Smirnow (Gott halte ihn bei guter Gesundheit) trank, um nach Einführung des Monopols auf den sogenannten „Stolowoje“ zu 55 Kop. pro Flasche überzugehen. Jetzt fange ich an zu merken, daß die Waare immer schlechter wird. Es fehlt ihr jener exquisite, ölige, mollige Beigeschmack, der von den Verehrern Smirnows und Nowossilzews, freundlichen Angedenkens, so sehr geschätzt wird. Von unserem Monopolschnaps 10 Gläschen täglich zu trinken, ist schon nicht mehr angenehm; ja es kommen sogar solche Flaschen vor, wo man sich bereits zum achten Glase zwingen muß. Specialisten, an die ich mich wandte, meinten, der Schnaps werde wahrscheinlich über Kohlen abgezogen. Noch neulich versuchte ich wieder den Smirnowschen Schnaps – und muß gestehen, daß ein wahrer Abgrund der Verschiedenheit ihn von dem Getränke scheidet, auf das wir jetzt angewiesen sind. Während unser Schnaps einen groben Geschmack hat, ist der Smirnowsche einfach deliciös zu nennen. Ich trank von letzterem 10 Gläschen (zum Mittag- und zum Abendessen), und zwar nicht nur ohne jeglichen Zwang, sondern im Gegentheil, ich mußte mich zwingen, nicht mehr zu trinken.
Wäre es daher nicht angebracht, daß die örtliche Niederlage ein Getränk bereite, bei dem man nicht in die Lage käme, vergangener besserer Tage zu gedenken?

Ein g e m ä ß i g t e r Schnapsconsument.

Das ist, so bemerken hierzu die „Nowosti“, die schicksalsschwere Frage, welche die Gemüther aller „gemäßigten Schnapsconsumenten“ des Gouvernements Wolhynien bewegt, die es mit einer täglichen Normalportion von 15 Schnäpsen halten. Wieviel mögen sich aber wohl in diesem Falle die „unmäßigen Consumenten“ gestatten?

Le Ciment Dezember 1899 (4. Jg., Nr. 12)

Nouvelle entreprise de ciment en Russie. Il s'organise une nouvelle entreprise sous la raison "Société des usines à ciment de Volynie". Elle a pour but l'érektion et l'exploitation d'une usine à ciment dans la propriété de Mme. V. Starchevskaïa, près le village de "Korablistche", district de Doubno, gouvernement de Volynie, au capital de 900.000 roubles, divisé en 3600 actions au nom des porteurs, de 250 roubles chacune. Les fondateurs sont V. Startchevskaïa et MM N. Stchedroff et N. Verestchagin.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Neue Zementfirma in Russland. Eine neue Firma wird unter dem Motiv "Gesellschaft der Zementfabriken von Wolhynien" organisiert. Ziel ist es, eine Zementfabrik auf dem Grundstück von Frau V. Starchevskaïa in der Nähe des Dorfes "Korablistche", Bezirk Dubno, Regierung von Volynia, mit einer Hauptstadt von 900.000 Rubel, zu errichten und zu betreiben, aufgeteilt in 3600 Inhaberaktien von je 250 Rubel. Die Gründer sind V. Startchevskaïa und MM N. Stchedroff und N. Verestchagin.

Rigasche Rundschau 26. Januar 1900

Zur Judenfrage. Einer von den Residenzblättern colportierten Nachricht zufolge besteht, wie wir bereits berichtet haben, die Absicht, den jüdischen Ansiedlungsrayon zu erweitern. Dieselbe Frage hat, wie der „St. P. Her." bemerkt, schon vor 35 Jahren auf der Tagesordnung gestanden und zwar mit dem Ziel, die Juden mit dem übrigen Volk zu verschmelzen. Es bestanden verschiedene Beschränkungen für die jüdischen Einwohner, durch welche die Ausübung von Gewerben unter ihnen zum Theil verhindert wurde. Wegen der beschränkenden Maßnahmen, in deren Folge die Juden gewissermaßen eine isolirte Stellung einnahmen, konnte die Völkerverschmelzungsidee nicht durchgeführt werden. Man mußte also daran gehen, den Boden dazu zu ebnen; man sammelte Daten über die Beschränkungsmaßnahmen, um deren Aufhebung herbeizuführen. Dabei ist es geblieben. In der langen Zeit von 35 Jahren sind für das staatsbürgerliche Leben der Juden noch manche Anordnungen getroffen worden. Die Nothwendigkeit, den Kreis, in welchem das Erwerbsleben der Juden sich bewegt, z u e r w e i t e r n, besteht aber ebenso gegenwärtig, wie sie damals, vor 35 Jahren bestand. Die Gouverneure des jüdischen Ansiedlungsrayons haben in dieser Frage gewichtige Gutachten abgegeben. Der Chef des Gouvernements Mohilew erklärt, wie der „Woschod" berichet, daß in seinem Gouvernement viele jüdische Handwerker sich durch solide und schöne Arbeiten auszeichnen, nur bleibe ihre Mühe unfruchtbar, weil die jüdischen Handwerker nicht die Rechte genießen, wie die Handwerker in den inneren Gouvernements und weil es eine so große Zahl jüdischer Handwerker gebe, daß das Angebot der Fabrikate bedeutend größer sei, als die Nachfrage. Die Handwerker litten in Folge dessen unter einer empfindlichen Noth. Weiter theilt der Generalgouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien mit, daß die Städte des Westgebiets mit Juden überfüllt seien. Die Mehrzahl der Juden seien Handwerker. Nicht alle hätten die Möglichkeit, sich durch ehrliche Arbeit zu ernähren und so griffen viele zu zweifelhaftem Erwerb. Der Chef der Gebiete von Noworossisk und Bessarabien berichtet aus seinen Gouvernements ungefähr dasselbe. In den Gouvernements befindet sich eine große Menge Juden und fast das ganze Handwerksgewerbe ist in ihren Händen.

Der Generalgouverneur hat den Vorschlag gemacht, den jüdischen Ansiedlungsrayon gänzlich abzuschaffen, das heißt, den Juden volle Freiheit zu geben, sich überall im Reiche, wo es auch sei, aufzuhalten und ihrem Gewerbe so wie jeder Andere nachzugehen. Die Gutachten der Gouverneure reden also dringend für eine R e f o r m d e r J u d e n g e s e t z e.

Bozner Zeitung 15. Februar 1900

In Nowograd in Volhynien wurde der Berichterstatter einer russischen Zeitung ermordet, weil er einen Aufsatz über eine dortige Spielhölle veröffentlicht hatte.

Landesbibliothek Dr. Frierich Teßmann

Rigasche Rundschau 17. Februar 1900

Ueber die K r e i s s t ä d t e i m W e s t g e b i e t bringt die „Nedelja" eine Betrachtung, der wir nach dem Referat der „St. Pet. Ztg." folgendes entnehmen:

„Im Westgebiet gibt es eine ganze Gruppe von Städten - sogar Kreisstädten - welche P r i v a t-l e u t e n g e h ö r e n. Ein solcher Ort ist zugleich Kreisstadt und Eigenthum des einen oder anderen Gutsbesitzers. In Wolhynien allein befinden sich von 12 Städten 5 in einer solchen Lage, im Gouvernement Kiew zwei (Berditschew und Lipowetz) und in Podolien eine – Jampol. Außerdem giebt es in den drei Südwestgouvernements noch mehr als 300 solcher Flecken. Diese letzteren sind im Grunde genommen ebensolche städtischen Ansiedelungen mit Kaufleuten und Handwerkern und

haben nur infolge ihrer geringen Größe keine Stadtrechte erhalten. Dieselbe Erscheinung kommt im Nordwestgebiet und in Bessarabien vor, wir besitzen aber keine genauen Daten über diese Ortschaften. Indem die Einwohner dieser Orte ihrem Gewerbe nachgehen oder ihrer Wirthschaft vorstehen, hängen sie nicht nur von den Regierungsinstitutionen, sondern auch von den Privatbesitzern ab, deren Rechte ihnen beschwerlich fallen müssen. Abgesehen davon, daß zur Ansiedelung in den genannten Orten die Einwilligung der Besitzer nothwendig ist, haben die Bewohner noch verschiedene Verpflichtungen gegen den Besitzer und sind in ihrem Gewerbe eingeschränkt. Die erste Verpflichtung ist der Zins oder die Geldpacht, deren Höhe und Zahlungsmodus nicht normirt sind, sich nach den Ansprüchen der Besitzer richten, Streitigkeiten, Processe und Exmissionsforderungeen etc. zur Folge haben, gegenseitige Erbitterung und überhaupt äußerst gespannte Beziehungen zu Wege bringen. In zweiter Linie stehen die Beschränkungen des Eigenthums und Gewerberechtes. Die praktische Anwendung dieser Einschränkungen ist vielfachem Wechsel unterworfen gewesen, was aber die augenblickliche Lage betrifft, so liegt uns eine frische Meldung aus Wolhynien vor, welche die Kreisstadt Rowno betrifft. Die Kaufbriefe und Documente, welche den Hausbesitzern von den Gutsverwaltern ausgestellt werden, enthalten den Vorbehalt. daß die Errichtung von Fabriken und anderen Handels- und Industrie-Etablissements nur mit jedesmaliger besonderer Erlaubniß gestattet sei, für welche eine Extrazahlung erhoben werde; nach Ablauf eines jeden Decenniums kann der Zins erhöht werden, selbst beim Weiterverkauf ist die Erlaubniß des Besitzers nothwending, da er das V o r k a u f s-r e c h t hat. Die Höhe der Zahlungen ist durchaus nicht gering. In dem erwähnten Falle beträgt sie 10 Kop. pro Quadratfaden, was für eine kleine Kreisstadt gar keine geringe Steuer ist.“

Pernausche Zeitung 14. März 1900

Shitomir. Der "Wolyn" zufolge, sind aus Shitomir mehrere Holzgroßhändler des Südwestgebiets nach Odessa gereist, um mit dem daselbst eingetroffenen Vertreter der englisch-afrikatinschen Eisenbahnkompangnie Herrn Penigton, Abmachungen zu treffen. Letzterer hat den Ankauf von 3 ½ Millionen Eisenbahnschwellen zu besorgen, welche für den Bau eines projectirten neuen Schienenstranges in Südafrika verwandt werden sollen. Abschlüsse über die Lieferung von 1 ½ Millionen Schwellen haben bereits stattgefunden.

Düna-Zeitung 19. Mai 1900

Wladimir-Wolynsk, 17. Mai. Furchtbare Feuersbrunst. Am 16. Mai in der Nacht zerstörte eine Feuersbrunst die halbe Stadt. Ueber 800 hebräische Familien sind gänzlich mittellos geworden. Die Noth ist unbeschreiblich. Die örtliche Wohlthätigkeit ist unzureichend. Es ist ein Comité gebildet worden, an welches man Spenden zu richten bittet.

Neue Freie Presse (Wien) 9. August 1900

Aus Warschau wird heute telegraphisch gemeldet: Die Kreisstadt Waldimir-Wolynsk im Gouvernement Wolhynien wurde durch einen furchtbaren Brand eingeäschert. Nur wenige Häuser sind unversehrt geblieben. Das Elend unter den Abgebrannten, die fast ausschließlich Juden sind, ist entsetztlich, da nichts versichert war. Fünf Menschen sind verbrannt. Wladimir-Wolynsk hatte nach der Zahlung von 1893 8165 Einwohnter, darunter mehr als 6000 Juden.

Österreichische Nationalbibliothek

Bregenzer / Vorarlberger Tagblatt 19. Mai 1900

(O r k a n.) Aus Shitomir wird dem „Kl. Jounal“ gemeldet, daß dort und in der Umgegend mehrere stunden lang ein furchtbarer Orkan gewüthet hat. In der Stadt sind viele Gebäude stark beschädigt. In der Militärkaserne schlug der Blitz ein und tödtete fünf Soldaten während sechs stark betäubt wurden. In der Umgegend hat der Orkan kolossale Verheerungen angerichtet. Viele Landhäuser wurden vom Blitz angezündet, wobei gegen 15 Menschen das Leben verloren.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 24. Mai 1900

Shitomir. 23. Mai. Die anhaltende Dürre flößt hinsichtlich des Saatenstandes Besorgnisse ein. Weiterer Regenmangel wird eine starke Mißernte zur Folge haben.

Berliner Börsenzeitung 30. August 1900

Unter dem Mittel bleibt die Ernte in dem Weichselgebiet und im Norden Bessarabiens; von einer schlechten Ernte sind Volhynien, Podolien und Kiew heimgesucht; (…)

Staatsbibliothek Berlin

Düna-Zeitung 14. September 1900

Dubno, Wolhynien. Der Selbstmord eines Mitgliedes des Geschworenenbestandes des in Ostrog Ende des verflossenen Jahres tagenden Bezirksgerichts erregt hier großes Aufsehen. In der Session gelangte der Proceß wider die Wucherer Kagan zur Verhandlung, welche trotz erdrückender Zeugenaussagen freigesprchen wurden. Der Geschworene Namens Brodatsch hatte dem freisprechenden Verdict der Geschworenen damals beigestimmt und hat nun solche Gewissensbisse darüber empfunden, daß er seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte. Der Selbstmörder hat einen die Wucherer anklagenden Brief hinterlassen. Der Proceß wird in Shitomir nochmals verhandelt.

Neue Hamburger Zeitung 21. September 1900

Schwer bestrafte Unvorsichtigkeit. Folgender Unglücksfall ereignete sich in der in Polonnoje (russ. Gouvernement Wolhynien) befindlichen Menagerie. Der Beamte des örtlichen Postcomptoirs Leschtschenko trat an einen Käfig heran, in welchem sich ein bengalischer Tiger befand. Das ruhig daliegende Raubtier hatte die eine Vordertatze auf das von außen an den Käfig angebrachte Brett gelegt. Leschtschenko kam auf den unglücklichen Gedanken, den Tiger zu „liebkosen“ und streichelte mit der hand dessen ausgestreckte Tatze. Im Nu packte das tückische Raubtier mit der anderen Vordertatze den rechten Arm des unvorsichtigen Beamten und durchschnitt mit seinen scharfen Krallen die Pulsader. Obgleich ärztliche Hilfe alsbald zur Stelle war, konnte der Unglückliche doch nicht mehr gerettet werden. Leschtschenko hat über 33 Jahre im Postressort gedient und hatte bis zur vollen Pension nur noch etwas über ein Jahr zu dienen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Düna-Zeitung 25. September 1900

Südwestrußland. Die Reform der deutschen Colonistenschulen im Südwestgebiet. Wie gerüchteweise verlautet, beabsichtigt das Ministerium der Volksaufklärung, die Statuten der Elementarschulen fremder Confessionen einer Revision zu unterziehen. Eine bedeutende Gruppe dieser Schulen werden die deutschen Colonistenschulen im Südwestgebiet sein. Man zählt derselben 323, von welchen sich 306 allein im Gouvernement Wolhynien befinden. Die Schulen entstanden zugleich mit den deutschen Colonien in den 60er Jahren.

Bis zum Jahre 1887 war die Unterrichtssprache der Colonistenschulen die deutsche, von da ab stehen die Anstalten unter der Leitung des Ministeriums der Volksaufklärung und wird der Unterricht in russischer Sprache ertheilt. Wie im Jahresbericht des Curators des Kiewer Lehrbezirks pro 1898 bemerkt wird, ist mit dem Uebergehen der Schulen unter das Ministerium für Volksaufklärung ihre Einrichtung besser geworden. Aber man rügt, daß die deutschen Lehrer mangelhaft die russische Sprache kennen. 85,5 pCt. Lehrer sind keine rechtmäßigen Pädagogen und von den 14,5 pCt. rechtmäßigen Lehrern haben viele die russische Sprache infolge Mangels an Praxis in derselben so weit vergessen, daß ihr Unterrichten nicht für befriedigend erachtet werden kann. Darum unterscheiden diese Lehrer sich nur wenig von den nicht rechtmäßigen. Welche Umwandlung die in Aussicht genommene Reform der Schulen bringen wird, ist vorläufig noch nicht bekannt. Der „Ssewerny Kurjer“ spricht sich dahin aus, daß man bei der Reorganisation die größte Duldsamkeit gegen das religiöse Gefühl der Lutheraner walten lassen müsse. Man muß immer vor dem Auge halten, erklärt das Blatt, daß ein Lehrer der deutschen Kolonistenschule gleichsam der Küster der Gemeinde ist, welche beiden Aemter stets in den deutschen Colonien von einer Person bekleidet werden. Ernennt der Volksschuleninspektor einen Lehrer, so ernennt er dadurch auch immer den Küster. Besonders heikel wäre es, einen Theil der Schulen zu schließen.

Die deutschen Colonistenschulen sind, wie gesagt, gleichsam Gebethäuser und demnach schlösse man mit den Schulen auch Orte des Gottesdienstes. Dadurch rührte man an die innigsten Gefühle der Thüri und das könnte nicht ohne Folgen bleiben. Anstatt eine Annäherung der deutschen Colonisten zu dem russischen Volke zu erreichen, würde man nur eine unnütze Erregung hervorrufen. Schon das ist in Anbetracht der religiösen Gefühle der Colonisten nicht recht am Platz, daß der Volksschuleninspector ihnen auch den Küster ernennt, was doch in einigen reorganisirten Schulen geschieht, welche noch als Gebetshäuser genutzt werden. Ueber diese Schulen gebietet ein Lehrer, der kein Lutheraner ist, und trotzdem giebt das Volk sich damit zufrieden. Eine ganz andere Lage würde aber geschaffen, wenn man einen Theil der Schulen schlösse. Die Erhaltung der Schulen, welche organisch mit den Sitten und der Religiosität des Volkes verknüpft sind, ist eine conditio sine qua non. Das wäre der einzige richtige Ausweg aus der gegenwärtigen Lage. Zum Schluß macht der „Ssewerny Kurjer“ noch folgenden Vorschlag: Man ernenne für die bestehen gebliebenen Schulen gute Lehrer und statte sie mit guten Lehrmitteln und Bibliotheken aus. Zur Ausbildung von Lehrern wäre ein Lehrerseminar zu gründen und es müßte dann noch eine 2klassige Vorbereitungsschule für das Seminar eröffnet werden. In den 1klassigen Volksschulen wären ausschließlich rechtmäßige Lehrer, die Lutheraner sind, anzustellen; auf den Lehrerposten der übrigen Lese- und Schreibeschulen könnten nicht rechtmäßige Lehrer

ernannt werden, jedoch müssten sie Lutheraner sein. In jedem Falle muß man bedenken, daß das Ignoriren der Bedingungen des örtlichen Volkslebens sehr schwere Folgen haben kann.

Düna-Zeitung 4. Oktober 1900

Ueber den Einfluß der deutschen Colonisten in Wolhynien auf die bäuerliche Landwirtschaft bringt der "Ssewernyi Kurjer" einen Artikel, aus dem ersichtlich, zu welch raschen und radicalen Reformen der durch seine Indolenz bekannte russische Bauer fähig ist. Die deutschen Colonisten im Shitomirschen Kreise sind, wie es auch bei uns zu Lande der Fall, auf Höfen angesiedelt, so daß jeder Wirth sein ganzes Feld-, Wald- und Wiesenareal auf einen Platz beisammen hat, während die russischen Bauern auf ihrem Gemeindeland die alte Dreifelderwirtschaft betreiben, so daß die einzelnen Parcellen eines Besitzers wersteweit von einander entfernt sind. In letzter Zeit nun habe sich unter den Bauern eine Bewegung zu Gunsten des Ueberganges zur Gesindewirthschaft gezeigt. Bereits zu Anfang der 90. Jahre beschlossen einige Dorfgemeinden das Gemeindeland dementsprechend anders einzutheilen, wobei der Werth der einzelnen Parcellen so streng wie möglich eingehalten wurde. Diese complicirte Procedur wurde ungemein rasch und leicht bewerkstelligt. ZurZeit sind dem Beispiele dieser Gemeinden fast alle Dorfgemeinden des Shitomirschen Kreises gefolgt und die Bewegung hat bereits nach dem Nowograd-Wolhynskischen Kreise hinübergegriffen.

"Dörfer giebt es hier jetzt nicht mehr," schreibt der "Kurjer". "Dort, wo der Uebergang zur Gesindewirthschaft sich vollzogen, sieht man jetzt nur unabsehbare Felder, auf denen hier und da Bauernhütten verstreut sind. Der Standort der Dörfer wird nur durch eine Kirche, eine Schule, wo eine solche vorhanden, und das Haus des Priesters bezeichnet. In dem Flecken sind fast nur Juden zurückgeblieben. Die Hütten sind abgetragen und in's Feld fortgeschafft worden, und nur hier und da zeigen einige Bäume an, daß hier einst eine Wohnstätte gewesen. Die Uebersiedler sind mit ihrem Schritte sehr zufrieden, aber auch die Verbreitung einer Bewegung, die mit solch einer radicalen Umwälzung der Lebensbedingungen verbunden war, zeugt davon, daß die Bewegung jedenfalls Boden hat. Die Wirthschaft der Bauern nach dem Uebergang hat, soweit man nach so kurzer Frist urtheilen kann, bereits Fortschritte gemacht. Die Dreifelderwirtschaft macht einem intensiveren Wirthschaftssystem Raum, stellenweise bürgert sich der Wiesenbau ein. Ueber das Endresultat kann zur Zeit noch kein Urtheil gefällt werden. Jedenfalls sind bereits auch einige Schattenseiten zu verzeichnen. Die Deutschen haben in diese Waldeinöden einen größeren Vorrath von Cultur mitgebracht, aber auch bei ihnen macht sich hier ein gewisser Rückschritt bemerkbar. Es steht daher zu befürchten, daß das Leben auf vereinzelten Höfen auf unsere Bauern einen noch stärkeren Einfluß ausüben dürfte. Das Schulwesen hat bereits unter der Reform zu leiden: der Besuch der Schule wird einerseits durch die großen Entfernungen behindert, andererseits durch den Umstand, daß jeder Wirth jetzt seinen eigenen Hirten haben muß, wozu gewöhnlich Schulkinder verwandt werden. Indessen wird die Bedeutung der Reform dadurch nicht abgeschwächt." Es habe eines großen Aufschwunges communalen Sinnes bedurft, um diese radicalen Reformen so rasch durchzuführen; das Gemeindeprincip habe sich selbst, sozusagen, den Schwanengesang gesungen.

Düna-Zeitung 8. November 1900

Kiew. Ein sehr bemerkenswerthes Circulair des General-Gouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, General Dragomirow, veröffentlichte die „Kiewsche Gouvernementszeitung“: Dragomirow hatte auf einer Inspectionsreise aus Kowel nach Wladimir-Wolynsk unterwegs eine große Zahl von Bauerngruppen angetroffen, die mit der Remonte des Weges beschäftigt waren. Die Bauern waren aus 40 vis 50 Werst entfernten Dörfern „zusammengejagt“ (согнаны) worden und wurden an Ort und Stelle ca. 2 Wochen festgehalten, obgleich die Landstraße sich in durchaus gutem Zustande befand. „Eine derartige willkürliche Belastung der Bauern – schreibt Dragomirow – kann nicht geduldet werden. Indem ich dem Kowelschen und Wladimir-Wolynskischen Isprawnik

hiermit einen Verweis ertheile, bitte ich Euer Excellenz die Verfügung zu treffen, daß die Wegelasten nur nach Maßgabe thatsächlicher Nothwendigkeit auferlegt würden, womöglich zu arbeitsfreier Zeit, und daß irgend welche Durchreisen der Obrigkeit nie den Vorwand zu willkürlicher Belastung der Bevölkerung, die ohnehin schon in dieser Hinsicht überbürdet ist, geben. Die Wege müssen im Interesse der Bevölkerung selbst, für die sie existiren, in gutem Zustande sein und dürfen nicht zu Ungunsten dieser Interessen bei zufälligem Durchreisen der Obrigkeit remontirt werden. Der Bevölkerung aber eine Umschaufelung des Sandes auf einer durchaus gut erhaltenen Landstraße und das Beeggen derselben, wie das auf der Kowel-Wladimirschen Poststraße der Fall war, aufzubürden, ist ganz und gar unerlaubt. Ich verwarne die Kreispolizei und mache sie darauf aufmerksam, daß ich, fallls ich nochmals derartigen Mißbrauch in Betreff der Wegelasten bemerke, mit aller Strenge verfahren werde. Auch habe ich bemerkt, daß die Wege an einigen Stellen und zwar in ziemlich bedeutender Ausdehnung, mit abgehauenen und in die Erde gesteckten Kieferbäumchen besetzt war, was auch auf Verfügung der Polizei geschehen war. Den Bauern muß eine richtige Auffassung von möglichst sparsamem Umgang mit Wald eingeflößt weden, und sie sollen nicht dazu angehalten werden, den Wald zu vernichten, und das noch – einer faden Spielerei wegen."

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 8. Februar 1901

Ein russisches Tansvaal. In den Gouvernements Wolhynien und Grodno und zwar in den aneinander grenzenden Kreisen Kowel und Brest-Litowsk befinden sich, wie die Blätter melden, gegen 10 kleine Burencolonien, die schon in den zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts entstanden sind. Die Gesammtzahl der hier, in diesem russischen „Transvaal" lebenden Buren beläuft sich zur Zeit auf 400 – 500 Seelen. Die örtliche Bevölkerung nennt sie „Holländer", weil sie aus Holland eingewandert sind. Alle diejenigen typischen Züge und Eigenschaften, welche in Schilderungen das charakteristische Merkmal der südafrikanischen Buren bilden, sind auch diesen russischen Buren eigen. Sie leben ebenfalls in Farmen, tragen die charakteristischen Burenhüte, haben dieselbe Vorliebe für die Bibel, welche sie stets in ihrer freien Zeit lesen, und zeichnen sich durch Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit u.s.w. aus. Mit der russischen Bevölkerung leben sie in Frieden und Eintracht. Während ihres 75jährigen Aufenthalts in Rußland haben sich die Buren schon so weit russificirt, daß sie sich ihrer Sprache nur beim Lesen der Bibel und beim Beten bedienen, während die Umgangssprache bei ihnen die russische ist. Dabei verstehen sie alle russisch zu schreiben und zu lesen.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 15. Februar 1901

Ein Gaunerstreich. Vor einem Friedensrichter des Sitoirschen Kreises gelangte unlängst, wie die „Wolyn" meldet, eine originelle Sache zur Verhandlung. Angeklagt waren zwei Bauern – der Dieb eines Pferdes und der Eigenthümer desselben. Die Angeklagten, welche die Gesetzesbestimmung kannten, daß ein gestohlenes Pferd nach seiner Ermittelung dem Eigenthümer ohne irgend welche Entschädigung der Person, die ein solches Pferd gekauft hat, zurückgegeben wird, beschlossen, das zur Ausführung eines Betruges sich zu Nutzen zu machen. Zu diesem Zweck übergab der Eigenthümer sein Pferd heimlich einen Nachbar und zeigte der Dorfbehörde an, daß ich sein Pferd gestohlen worden sei. Der Nachbar verkaufte das Pferd einer Frauensperson, deren Wohnort er kannte, während ihr der Verkäufer ganz unbekannt war. Der Pferdeeigenthümer und der Pferdedieb theilten sich nun in den Erlös, und der „Bestohlene" begab sich am anderen Tage auf die Suche nach seinem Pferd und fand es natürlich bei der Frauensperson, welcher sein Complice das Pferd verkauft hatte. Die Sache hätte damit ihren Abschluß gefunden und die arme Wittwe wäre das Opfer des geschickt ausgeführten Betruges geblieben, wenn die Complicen in trunkenem Muthe nicht von

ihrem Streich geplappert hätten. Die Sache kam nun vor den Friedensrichter, der sowohl den „Bestohlenen“ als auch den „Dieb“ zur Gefängnißhaft und zur Zahlung einer entsprchenden Entschädigung an die arme Wittwe, die in die Falle gegangen war, verurtheilte.

Bozner Zeitung 22. Februar 1901

Russische Massenmörder. In Wolhynien (Südrußland) im Dorfe Kalinowka lebte ein entmenschtes Ehepaar, das im Laufe weniger Jahre allmählich 24 Seelen den Garaus gemacht hatte. Der Mann ist einfacher Arbeiter auf einem Vorwerk. Sein letztes Opfer war ein armer Töpfer, der bei ihm um ein Nachtlager gebeten, den er ermordet und beraubt hatte. Sein eigener kleiner Sohn plauderte die Unthat aus. Als man nun auch die blutigen Kleider des Ermordeten entdeckte, wurde sofort Anzeige erstattet und der Morder nebst seiner Frau verhaftet. Im Gefängniß gestand der Unhold, daß er gemeinsam mit seiner Frau im Laufe von zwei bis drei Jahren in Wolhynien, Bessarabien und im chersonschen Gouvernement 24 Personen zwecks Beraubung ermordet hatte. Bei einer sofot vorgenommenen Hausdurchsuchung fand man in einem Kasten wohlverwahrt einen Schatz von vielen tausend Rubeln vor.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßman

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 9. März 1901

Hinbestellen von Kleinbürgern zur „persönlichen Abrechnung“. Diese geheimnisvolle Phrase kommt sehr häufig in den Schreiben der Bürgerältesten an die Stadt- und Land-Polizeibehörden vor. Lebt da irgendwo ein friedlicher, zu dieser oder jener Bürgergemeinde verzeichneter Mensch, und plötzlich bekommt die Polizei ein Schreiben von einem Bürgerältesten, in welchem dieser sich beehrt zu bitten, einen namentlich bezeichneten Kleinbürger zur „persönlichen Abrechnung“ hinzubestellen. Am interessantesten ist aber das, daß das, wie sich erwies, ohne jegliche gesetzliche Grundlage gethan worden ist. Zum Glück hat es die Shitomirsche Polizei auf eine solche, von einem Bürgerältesten an sie gerichtete Forderung abgelehnt, den betreffenden Kleinbürger in seine Gemeinde abzufertigen, indem sie sich darauf berief, daß der Betreffende nach den der Polizei vorliegenden Daten ganz mittellos sei. Der Bürgerälteste gab sich damit nicht

zufrieden und beschwerte sich über die Polizei bei der Gouvernements-Regierung von Wolhynien, welche, wie die „Wolhyn“ meldet, den abschlägigen Bescheid der Polizei auf die unsinnige Forderung des Bürgerältesten nicht nur gut hieß, sondern auch erklärte, daß für die Erfüllung einer solchen Forderung überhaupt nicht die geringste gesetzliche Grundlage vorhanden sei.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 28. März 1901

Pseudo-Studenten. In Shitomir sind originelle Diebe aufgetaucht. Sie tragen Studentenmützen, gehen von Haus zu Haus, bitten um milde Gaben und suchen für sich Mitleid zu erregen, indem sie erzählen, daß sie in Folge der ausschließung aus der Universität in eine schlimme Lage gerathen seien. Es finden sich auch Einfältige genut, die da glauben, daß Studenten von Haus zu Haus betteln gehen, und geben ihnen zu 1 Rbl. oder mehr. Die Pseudo-Studenten verschmähen übrigens auch nicht 50 oder sogar 20 Kop. Meistentheils dient ihnen aber das Betteln als Mittel zur Verübung kleinerer Diebstähle.

Wendelstein - Rosenheimer Tageblatt 12. Mai 1901

(…) Der russische Bauer hat das Hungern im Laufe der letzten Jahrzehnte gründlich gelernt. Was aber neuerdings an Nachrichten zu uns herüberdringt, läßt erkennen, dass das G e s p e n s t der H u n g e r s n o t h augenblicklich in seiner furchtbarsten Gestalt durch die russischen Dörfer schleicht.

Das Elend der Hungersnoth hat durch den strengen Winter, die gewaltigen Schneestürme und harten Fröste im Süden des Reiches, besonders in Bessarabien, eine äußerst kritische Verschärfung erfahren. Hatten die Bauern bereits vorher kein Brod, so siecht jetzt auch noch ihr ganzer Viehbesitz dahin. In den Dörfern fehlt jeder Getreide- oder Viehvorrath, da sie wochenlang von den entfernt liegenden Städten durch ein Schneemeer, das nur unter Lebensgefahr durchquert werden konnte, getrennt waren. Den Bauern wurde in den Städten Arbeit mmit einem Wochenlohn von fünf Rubel (etwa 10 Mark) angeboten, aber trotz des Verhungerns entschlossen sich nur wenige dazu, wegen der drohenden Gefahren, nach den Städten aufzubrechen. Diese wurden dann auch Opfer der Schneestürme, deren Zahl sich auf Tausende beläuft. Zwanzig v.H. der Bevölkerung siecht jetzt am Hungertyphus dahin. (…) Aber nicht nur in Chersson, in Wolhynien, Podolien, Taurin und besonders Bessarabien herrscht der Nothstand, sondern auch Asien, namentlich Sibirien, ist in das Elend hineingezogen. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Im Kontext:

Allgemeine Zeitung (München) 6. September 1900

Ernte in Rußland. (…) Der Kaiserliche Konsul in Kijew berichtet unter dem 27. v. M. folgendes: In den südwestlichen Gouvernements Kijew, Wolhynien und Podolien ist die Getreide-Ernte schlecht ausgefallen. Einen besonders geringen Ertrag haben die Wintersaaten ergeben. Im Durchschnitt sind von einer Deßjatine 56 bis 64 Pud Roggen und 46 bis 50 Pud Weizen geerntet worden. Das Eingebrachte Korn wird kaum für den Bedarf der Bevölkerung reichen. Die Qualität ist im allgemeinen schlecht. Die Ernte der Oelsaaten ist unbefriedigend ausgefallen. Die Zuckerrübenfelder stehen gut, doch werden die Rüben voraussichtlich klein werden. Mit der Aussaat des Wintergetreides ist bereits begonnen worden. Sie wird durch die Trockenheit des Bodens sehr erschwert. Infolge der MIßernte in Weizen werden mehr Felder mit Roggen bestellt. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 2. Juni 1901

Shitomir. W e i b l i c h e L a n d ä r z t e. Die Gouvernements-Verwaltung von Wolhynien soll neuerdings um die Zulassung weiblicher Aerzte für die Praxis auf dem Lande nachgesucht haben. In Anbetracht der großen Schwierigiektein der Besetzung vakanter Landarztpjosten, meint die "Wolyn", daß die Gewährung dieses Gesuchs außerordentlich wünschenswert erscheine, umsomehr, als die weiblichen Aerzte zur Genüge ihre Aufopferungsfähigkeit in den Gouvernements mit Landschaftsinstitutionen bewährt hätten, wo sie in großer Zahl im Dienste der Landschaften ständen.

Düna-Zeitung 5. September 1901

Shitomir. Einsturz eines Platzes. Am 22. August hat sich eine Katastrophe ereignet, die leicht größeres Unglück hatte anrichten können. Nach dem Bericht der „Wolynj“ wurde an diesem Tage um 9 Uhr Abends vom Stary Basar her entsetzliches Hilferufen gehört. Mehrere Dutzend von Frucht-

und Victualienhändlern und -händlerinnen kamen die Kathedralnaja entlang gelaufen, beladen mit Körben und Säcken, aus denen Aepfel, Birnen, Tomaten etc. auf das Pflaster rollten. Wie sich herausstellte, war der Platz, auf dem diese Händler ihr Standquartier hatten, eingestürzt. Das Ereignis war umso überraschender, als Niemand das Vorhandensein eines riesigen Kellerraumes unter diesem Platze geahnt hatte. Derartige Einstürze sind übrigens in Shitomir keine Seltenheit. Im vorliegenden Falle wurde ein von dem katholischen Kloster ausgehender unterirdischer Gang nachgewiesen, an den sich jener Keller anschloß, außerdem aber sind die Straßen unterwühlt von ausgedehnten Gängen, die sich fast Werste weit erstrecken. Bei der Katastrophe wurden zwei Frauen beschädigt, die eine erlitt einen Bruch beider Beine und liegt schwer darnieder.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 28. Oktober 1901

Russische Buren. Das letzte Heft der "Einogr. Obosr." bringt kurze, aber interessante Nachrichten über die "russischen Buren". Vor ungefähr 75 Jahren ließen sie sich im Kowelschen Kreise des Gouv. Wolhynien und im Brest-Litowsker Kreise des Gouv. Grodno bei den Dörfern Sabushe und Dokatschewo nieder. In dieser Zeit sind dort gegen 10 kleine Burenfarmen mit einer Bevölkerung von annähernd 500 Seelen entstanden. Die örtliche Bevölkerung nennt diese Ansiedler Holländer. Sie beschäftigen sich mit der Landwirthschaft, leben mit der russischen Bevölkerung in Eintracht und Frieden, hassen die Engländer und interessieren sich jetzt sehr für das Loos ihrer afrikanischen Stammesbrüder. Sie tragen wie die letzteren breite Hüte, zeichnen sich durch Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit aus und sind sehr gottesfürchtig. Unter den ärmlichen kleinrussischen Dörfern zeichnen sich die Burenfarmen durch materiellen Wohlstand aus: die Häuser sind hoch, mit Ziegelschornsteinen und Eisenbeschlag an den Thüren und Fenstern. Die Wagen haben eiserne Achsen, die Pferde und das Vieh sind groß, kräftig und gesund. Die Höfe und Gärten sind mit starken Zäunen eingefriedigt. Gemüse und Geflügel ist im Ueberfluß vorhanden. Die Frauen beschäftigen sich mit der Milchwirthschaft und die Männer mit dem Ackerbau. Sogar im Winter leben die Buren nicht ohne Beschäftigung, sondern suchen Arbeit in den nächsten Fabriken, Sägemühlen u.s.w. Wenn sie des Sonnabends nach Hause kommen bringen sie ihren ganzen Verdienst der Familie mit. Trunksucht kennt man bei ihnen nicht, und wenn sie trinken, dann nur Bier, und auch das nur in sehr geringem Maße. Im Gegensatz zu den deutschen Colonisten des Gouv. Wolhynien verabscheuen es die russischen Buren trotz ihres höheren Bildungsniveaus nicht, mit der benachbarten bäuerlichen Bevölkerung in Eintracht und Frieden zu leben. Da sie mit ihr in nahem Verkehr stehen, sprechen sie alle vorzüglich russisch. Im Laufe ihres 75jährigen Aufenthalts in Rußland sind sie schon so weit russificirt worden, daß sie sich ihrer Muttersprache nur noch beim Lesen der Bibel und beim Beten bedienen. Sie lesen und schreiben alle russisch und nur ihr Glaubensbekenntniß, das sich in ihnen fest eingebürgert hat, scheidet sie von dem russischen Volke.

Deutsches Volksblatt (Wien) 6. Januar 1903

Die Hauptstadt des russischen Judentums.

Von der im Gouvernement Kiew gelegenen Stadt Berditschew* gibt der russische Schriftsteller Sacharjin in seinem kürzlichen erschienenen Buch „Dienstliche und sonstige Erlebnisse eines Friedensrichters“ folgende nicht uninteressante und wahrheitsgetreue Schilderung:

„Berditschew, welches unter die Kreisstädte des Kiewschen Gouvernements zählt, hat nach den offiziellen Angaben fast 80.000 Einwohner, ist größter als die Hälfte der Gouvernementsstädte Rußlands, in Wirklichkeit beträgt jedoch die Einwohnerzahl, wie es den mit den Verhältnissen näher Vertrauten allgemein bekannt ist, weit über 100.000; denn 80.000 leben in Berditschew über der

Erde und reichlich 20.000 unter der Erde, in jenen Katakomben nämlich, die man gleich denjenigen Roms unter dieser eigenartigen und rein jüdischen Stadt (nirgends auf der Welt leben so viele Juden an einem Ort zusammen) antrifft. Besagte Katakomben sind denn auch der Schauplatz, auf dem sich eine endlose Reihe von jüdischen Verbrechen abspielt: es verbergen sich dort, so lange wie erforderlich, alle möglichen flüchtig gewordenen Verbrecher, Deserteure und die jungen Judenburschen, welche vor dem Militärdienst Reißaus genommen haben; jederlei Schmuggelware von der in der Nähe Berditschews befindlichen österreichischen Grenze wird dort versteckt und aufbewahrt; desgleichen werden in diesen Katakomben falsche Banknoten und jederlei Pässe und Aufenthaltsscheine mit aller Gemächlichkeit und ohne jegliche Gefahr angefertigt; daselbst verschwinden auch auf Nimmerwiedersehen jene unglücklichen jüdischen Mädchen, die aus Liebe und bisweilen auch aus Ueberzeugung den Wunsch äußern, sich taufen zu lassen … Diese Versuche nehmen gewöhnlich ein sehr tragisches Ende; denn von zehn Mädchen verschwinden neun ganz plötzlich und spurlos … Zuerst wird übrigens der Versuch gemacht, die Abtrünnige auf gerichtlichem Weg von dem Ort, wohin sie sich geflüchtet, zu requirieren, wobei man sie fast immer des bei den Eltern verübten Diebstahls von Sachen und Geld bezichtigt; gelingt dieses Mittel nicht, so versucht man es mit einer politischen Denunziation; verschlägt auch das nicht, so wird sie gewaltsam entführt, auch wenn sie sich in Erwartung des Taufakts in einem Frauenkloster oder Hospiz des Erzbischofs befinden sollte. Ist aber einmal ein jüdisches Mädchen auf diesem Weg geraubt, so bekommt man bis ans Ende dieser Tage nichts mehr von ihm zu hören! Bisweilen verschwinden auf dieselbe Art und ebenso spurlos auch Frauen, fühere Jüdinnen, welche bereits getauft sind und bei ihren christlichen Ehemännern leben – wenn es den Juden aus irgend einem Grund nicht gelungen ist, die Taufe beziehungsweise Heirat zu hintertreiben; man raubt sie öffentlich, auf dem Marktplatz oder in jüdischen Handlungen, wo sie ihre Einkäufe machen wollen; man stiehlt sie sogar auf den Promenaden, in öffentlichen Gärten vor den Augen ihrer neuen christlichen Verwandtschaft und des versammelten Publikums. In den meisten Fällen gehen diese frechen Räuber straflos aus und die Nachforschungen nach ihnen sind ebenso vergeblich wie nach den plötzlich vom Erdboden verschwundenen Frauen; denn die Juden handeln in solchen Fällen immer en masse und nach gemeinschaftlicher Verabredung. Wenn es bei einem Raub dem Opfer noch gelingen sollte, um Hilfe zu schreien, bevor man ihm den Mund zustopft und den Kopf verhüllt, so strömen sofort aus allen Ecken und Enden des betreffenden Orts die Juden jeden Alters und Geschlechts mit fürchterlichem Geschrei zusammen und noch ehe die Polizei zur Hilfe herbeieilt, hat sich am Tatort eine tausendköpfige Volksmenge gebildet, die in ihrem Fanatismus, wie elektrisiert, sich Schulter an Schulter zusammendrängt, in allen Tonarten brüllt und nur von dem einen Bestreben beseelt ist, jedem Christen den Zutritt zum Tatort zu wehren und Zeit zu gewinnen, um die Geraubte möglichst wie fot, an einen vor Nachforschungen sicheren Ort zu verschleppen. Sobald dieses geschehen und die Unglückliche gebunden ist, wird sie in einem Judengefährt aus der betreffenden Stadt fortgeschafft, bedeckt mit einem Bettpfühl und begleitet von einem Dutzend Weiber und Kinder, die es immer verstehen, durch lautes Heulen und Jammern das dumpfe Stöhnen des Opfers zu überschreien – und dann geht es Tag und Nacht in rasendem Tempo vorwärts, bis man schließlich die Geraubte in die Katakomben von Berditschew untergebracht. Daselbst wird über die Betreffende Gericht gesessen. Zunächst stellt man es ihr anheim, dem beabsichtigten Renegatentum zu entsagen, falls sie noch nicht getauft sein sollte; im entgegengesetzten Fall zwingt man sie, zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen; geht ein junges Mädchen darauf ein, so läßt man sie wohl noch im Land und verheiratet sie schleunigst an einen Juden, möglichst weit von ihrem Wohnort fort; eine Frau dagegen, welche bereit ist, zum Judentum zurückzukehren, schafft man geschwind über die Grenze, um ihr die Möglichkeit zu nehmen, mit ihrem christlichen Ehemann zusammenzutreffen oder freiwillig zu ihm zurückzukehren.

Man kann sich denken, ein wie tragisches Ende die Sache nimmt, wenn die Geraubte sich hartnäckig gegen das Judentum verwahrt: die Berditschewschen Katakomben können hunderte von

unschuldigen Opfern des jüdischen religiösen Fanatismus in ihren blutigen Annalen verzeichnen. Die Zeitungschronik und die Korrespondenzen aus den Ortschaften des den Juden zur Niederlassung freigegebenen Gebiets – außer dem früheren Königreich Polen hauptsächlich des Wilnaschen und Kiewschen Generalgouvernements – berichten jahraus, jahrein von Fällen, wo solche unglücklichen Jüdinnen, die zum Christentum übertreten wollten, auf rätselhafte Weise verschwinden oder mit verblüffender Frechheit geraubt werden und nicht nur wir, die es lesen, auch die Behörden müssen sich fast immer in solchen Fällen mit gutgemeinter Entrüstung und dem Gefühl des Mitleids begnügen. (…)

* Berditschew gehörte bis 1846 zum Gouvernement Wolhynien

Im Kontext:

Rigasche Zeitung 12. Oktober 1885

Berditschew. Unter der Stadt Berditschew befindet sich, schreibt man der russischen „Pet. Ztg.“, noch eine - u n t e r i r d i s c h e. Ein ganzes System von Gallerieen, Straßen, Winkeln, sogar Wohnräumen, durchkreuzen den Boden Berditschews. Jetzt stürzt Alles zusammen, und versperrt den Weg, aber es gab eine Zeit, wo diese Katakomben den Einwohnern icht geringe Dienste leisteten. Der Ursprung der unterirdischen Gänge fällt in das 16. Oder 17. Jahrhundert. Wie bekannt, war Berditschew eine Grenzstadt und die Einwohner mußten sich beständig, bald gegen die Moskowiter, bald gegen die Kosaken vertheidigen – daher stammen auch die unterirdischen Räume. Die Männer vertheidgten sich auf den Wällen gegen die Uebefälle, aber die Frauen, Kinder und Greise verbargen sich unter der Erde. In der Folge, als Berditschew unter russische Oberhoheit kam, als die Stadt eine große Bedeutung für den Handel und die Gewerbthätigkeit erlangte, wurden die unterirdischen Räume als Waarenlager benutzt. Jetzt, nach dem Bau der Eisenbahnen fällt der Handel in Berditschew, die unterirdischen Gänge sind leer und verlassen und die Zeit ist nicht fern, wo sie den Einwohnern gefährlich werden könnten – schon jetzt finden sich nicht selten Einstürze auf den Straßen.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 19. Februar 1902

Ein auferstandener Todter. Einem jetzt in Berditschew lebenden Judko Sermann ist eine sehr sonderbare Geschichte passirt.

Er lebte lange Zeit im Auslande und ließ offenbar nichts von sich hören, so daß seine Mutter, in der Meinung, daß er gestorben sei, den Krons-Rabbiner in Shitomir bat, ihr einen Schein über den Tod ihres Sohnes auszustellen.

Der Rabbiner stellte den Schein aus, und das geschah gerade in dem Jahre (1882), als Sermann sich der Wehrpflichtkommission stellen mußte.

Sermann kehrte nach Rußland im Jahre 1896 zurück, in welchem anläßlich der heil. Krönung von der Ableistung der Wehrpflicht alle befreit wurden, welche sich derselben entzogen hatten. Aber Sermann wollte von dem Allerhöchsten Gnadenact keinen Gebrauch machen und bestand nach seiner Rückkehr nach Rußland darauf, daß man ihn in den Militärdienst aufnehme.

Die Berditschewsche Wehrpflichtscommission, an welche sich Sermann mit seinem Gesuch gewandt hatte, eröffnete ihm daß sie „Todte“ nicht in den Dienst nehmen könne und daß das nur dann möglich sein werde, wenn durch das Gericht bewiesen sein werde, daß der vom Shitomirschen rabbiner im Jahre 1882 ausgestellte Todtenschein falsch sei. Dasselbe antwortete auch der Senat. Somit steht dem Gericht jetzt die schwere Aufgabe bevor, einem officiell für todt Erklärten das Leben und die allgemeinen bürgerlichen Rechte, um was sich der vermeintlich gestorbene Sermann hauptsächlich bemüht, zurückzugeben.

Vorläufig dient dem Sermann als Aufenthaltslegitimation ein vom Berditschewschen Polizeimeister ausgestellter Schein, weil ein Paß nur Personen ausgereicht wird, die officiell als lebend anerkannt werden.

Libausche Zeitung 23. Februar 1902

Shitomir. Dem Grenzwächter Iwanow war es seiner Zeit gelungen, einen Schmuggler in flagranti abzufassen und denselben sammt der Contrebande an seine Vorgesetzten abzuliefern, wie dem "Eesti Postimees" mitgetheilt wird. In Anerkennung dieser Heldenthat wurde dem Iwanow eine Prämie von – drei Kopeken zugesprochen, welche ihm jedoch nicht sofort in baarem Gelde ausgekehrt wurde, da es vorher verschiedene Formalitäten zu erfüllen galt. Es wurde also zunächst von einer Kanzlei zur andern über den betreffenden Fall berichtet und in jeder Instanz erst nach reiflicher Erwägung der ganzen Angelegenheit ein Beschluß gefaßt. Während die Sache ihren vorschriftsmäßigen Verlauf nahm, hatte aber Iwanow das Zeitliche gesegnet, ohne daß er die ihm zuerkannte Prämie jemals zu Gesicht bekommen hätte. Kürzlich gelangte nun ein Schreiben an die Polizeiverwaltung von Shitomir, in welchem sich eine Postmarke im Werthe von drei Kopeken und die Vorschrift befand, die Erben des Iwanow zu ermitteln und denselben die beigefügte Postmarke einzuhändigen. Welch ein Aufwand von Tinte und Papier! Und wie mögen sich wohl die Erben in die Hinterlassenschaft theilen, falls es ihrer etwa fünf geben sollte?

Rigasche Rundschau 18. März 1902

Shitomir. 17. März. Das Ministerium der Volksaufklärung hat zur Eröffnung einer mittleren technischen Lehranstalt in Shitomir unter der Bedingung die Genehmigung ertheilt, daß der Unterhalt derselben aus örtlichen Mitteln besorgt werde.

Rigasche Rundschau 15. Mai 1902

Gouv. Wolhynien. Der "Wolyn" theilt mit, daß es in diesem Gouvernement einen E l e m e n t a r - l e h r e r giebt, der ein jährliches Gehalt von 6 Rbl. bezieht. Es ist ein alter Soldat, der im Sommer als Gemeindehirt dient, im Winter aber die Jugend aufklärt. Der ganze Kreis seiner Kenntnisse beschränkt sich auf Lesen nach syllabierender Methode, vom Schreiben hat er nicht einmal Ahnung. Deshalb lauten seine Quittungen über den Empfang seines Honorars folgendermaßen: "Das Gehalt von sechs Rbl. hat der Lehrer So und So erhalten. Wegen seiner Unkenntnis im Lesen und Schreiben quittierte für ihn Der und Der." Dieses "Curiosum" - bemerkt hierzu die "Now. Wr." ist deshalb ganz besonders traurig, weil es nicht im Entferntesten einzig dasteht.

Berliner Tageblatt 9. Mai 1902

Die Bauernbewegung in Rußland hat abermals zu einem blutigen Zusammenstoß mit der Polizei geführt. Von unserem Petersburger Korrespondenten erhalten wir darüber folgendes Privat-Telegramm:

Im Gouvernement Wolhynien, im Kreis Nowogradwolynsk, kam es zu folgendem Zwischenfall. Der Besitzer eines riesigen Gutes, auf welchem 50.000 deutsche Kolonisten leben, erhöhte die Pacht von 200 auf 355 Kopeken pro Deßjatine. Die Kolonisten sahen darin einen Bruch des alten mündlichen Uebereinkommens und verweigerten die Zahlung. Der Besitzer klagte. Das Gericht entschied, daß alle Kolonisten zwangsweise zu entfernen seien. Diese erklärten sich für solidarisch und beschlossen, Widerstand zu leisten. Als die Polizei in Stärke von hundert Mann zur

Zwangsexekution gegen den ersten Kolonisten Biehler schreiten wollte, umstanden Tausende sein Haus und ließen die Polizei nicht herein. Alle Ermahnungen und Drohungen blieben wirkungslos. Nun erfolgte der Befehl, alle zu verhaften, welche der Polizei den Weg versperrten, worauf es zu einem blutigen Zusammenstoß kam, bei dem die Polizei sich zurückziehen mußte. Der Vorfall dürfte für die Kolonisten ein ernstes Nachspiel haben.

Es wäre allerdings bedauerlich und ungerecht, wenn man aus dem Vorfall Anlaß zu Maßregeln gegen alle in Rußland lebenden Deutschen herleiten wollte.

Staatsbibliothek Berlin

Düna-Zeitung 17. Mai 1902

Wolhynien. Aus deutschen Colonistenkreisen geht uns folgender Brief zu:

„Als Wolhynier fühle ich mich verpflichtet etwas zurecht zu stellen. was die ‚Wolynj" berichtet hat und in der ‚Düna-Zeitung' Nr. 94 aufgenommen ist. Es gelangen bis jetzt nur einzelne Ansiedler zur Aussiedelung und nicht ganze Colonien und wenn von versammelten 50.000 Deutschen des Kreises die Rede ist, so ist die ‚Wolynj' einfach falsch berichtet, denn Wolhynien hat 8 Kreise, in welchen Deutsche und [?? - *Auslassung im Original*] so ziemlich zu gleichen Theilen wohnen und giebt es in Wolhynien etwa 100.000 Deutsche, wovon gegen die Hälfte Eigenthümer sind, welche sich an solchem Streite überhaupt nicht betheiligen würden.

Die Deutschen weigerten sich nicht in erster Linie höhere Pachtzahlungen zu leisten, sondern daß bei Abfassung eines neuen Contracts der Besitzer in denselben die Bedingung aufnehmen lassen will, daß die vorhandenen Gebäude nach Ablauf von 10 – 12 Jahren (Beendigung der zu schließenden Contractdauer) sein Eigenthum werden soll; das wollen begreiflicher Weise die meisten Deutschen in diesem Gute nicht, weil sie das Baumaterial für eigene Mittel beschafft haben, daher verlangen, daß die Gebäude ihr Eigenthum bleibe, oder der Gutsbesitzer selbige ihnen bezahle; geschieht letzteres, so würden sie in's Ausland – etwa nach Posen – auswandern. Kein Wunder, ist ihnen doch, obwohl sie heute russische Unterthanen sind, von einem Beamten in Nowograd-Wolynsk gesagt worden: ‚Ihr habt Euren Kaiser hinter der Grenze, was verlangt Ihr Rechte!' Die unbedachten Worte haben furchtbare Erbitterung hervorgerufen! Können die Colonisten sich doch ohne Ueberhebung dessen rühmen, ein gutes Stück Culturarbeit gethan zu haben. Als nach der polnischen Revolution von 1863 die ersten Deutschen (abgesehen von wenigen Colonien, die schon bestanden haben) aus Polen und später auch aus Preußen nach Wolhynien kamen, wurden sie mit offenen Armen aufgenommen.

Vor kurzem waren die russischen Bauern befreit und die Besitzer hatten wenig Einnahme, der nördlichste Theil des Landes war noch undurchdringlicher Wald. So gaben denn die Besitzer zu guten Bedingungen das Land in Arrende. Jetzt, da die Sümpfe getrocknet, Wälder gelichtet, Straßen angelegt und Felder urbar gemacht sind, jetzt finden sich natürlich auch andere Elemente bereit, diese Ländereien zu pachten, notabene wenn die von den Deutschen errichteten Gebäude darauf bleiben sammt den bestehenden Schulen, Zäunen, Gärten und anderen Einrichtungen, welche dem Gutsbesitzer keinen Kopeken kosten.

Es ist nicht nur in den Augen der Colonisten eine Ungerechtigkeit der Besitzer, gegen Leute solch ein Verfahren einzuschlagen, die mithalfen, Cultur in's Land zu bringen. Wenn der Besitzer des Gutes die Gebäude und Gärten taxirt und sie bei der Arrende in 10 bis 12 Jahren in Abzug brächte, sodann das Land klassificirte, dann wäre er im Recht, die Leute zu zwingen, wenn sie solchem Verfahren widerstrebten, was auch kaum geschehen würde. Es giebt Land in diesem Gute, wo man bei hiesigen Verhältnissen bis 6 Rbl. pro Dessjatine zahlen könnte, dagegen auch Stellen, für welche 1 Rbl. zu viel ist.

Gelangen die Deutschen zur Ansiedelung, so haben sie in 30- bis 40jähriger Mühe für sich nichts weiter erreicht, als den bestehenden Viehstand, der bei manchen auch nicht so viel einbringt, um die Reise ins Ausland anzutreten, und nicht soviel ausmacht, als Geld hergebracht wurde. S.A.

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 3. Juni 1902

In Shitomir, Gouv. Wolhynien, sank die Temperatur nach ziemlich heißen Tagen plötzlich so sehr, daß eines Morgens die Bäume bereift waren.

Libausche Zeitung 21. Juni 1902

Shitomir. Ein Dieb im Koffer. Am 9. Juni, um 8 Uhr Abends, traf auf der Station Berditschew die Nachricht aus Shitomir ein, daß aus der Eisenbahncasse, die sich in einem Bagagewaggon des Postzuges befunden hatte, der zur selben Zeit aus Shitomir in Berditschew anlangte, von einem unbekannten Uebeltäter die Tageseinnahme der Stationscasse, von 4430 Rbl., gestohlen worden sei. Der Gensdarmerie-Rittmeister A. A. Iwanow fing auf diese Nachricht hin sofort an, eifrig der noch frischen Fährte nachzuspüren, die auch von völligem Erfolge gekrönt.war. Es wurde eruirt, daß zwei als Schlosser an der Shitomirer Bahn Angestellte, an diesem Tage sich mit demselben Zuge zur Station Kodnjy begeben hatten, die etwa in der Mitte der Strecke zwischen den Stationen Shitomir und Berditschew liegt, wobei sie in die Bagage einen riesigen Tschemodan, den sie sich am Tage vorher in Berditschew gekauft hatten, abgaben. In diesem Tschemodan nun befand sich, wie es sich herausstellte, ein Helfershelfer von ihnen, ebenfalls Schlosser, und zwar der Hauptttheilnehmer am ganzen Unternehmen, der während der anderthalb Stunden dauernden Fahrt von Berditschew bis Kodnja gewandt und kunstgerecht die Eisenbahncasse geöffnet und aus ihr das Geld herausgenommen hatte, wobei er weder die Plomben noch Schlösser verletzte. In Kodnja nun hatten darauf die beiden anderen Schlosser auf ihren Bagagezettel hin ihren Koffer ausgeliefert erhalten, in dem sich der Helfershelfer mit der geraubten Beute befand; sie erhielten diesen auch, ohne daß Jemand irgend einen Verdacht geschöpft hätte. Dem Rittmeister Iwanow ist es bisher gelungen, die beiden Schlosser zu ergreifen, die den Koffer in die Bagage abgegeben hatten. Der Hauptvollführer des Diebstahls aber, der das Geld im Waggon gestohlen hatte, ist es bisher noch nicht gelungen zu ergreifen. Da bei diesen beiden Ergriffenen sich nichts vom gestohlenen Gelde vorfand, so hat die Gensdarmeriepolizei alle Maßregeln ergriffen, auf der Station Rodnja nach diesem zu fahnden, und ist es bereits auch gelungen, daselbst in der Wasserpumpe 16 Eisenbahnpostbeutel mit dem geraubten Gelde aufzufinden.

La Croix 26. Juni 1902

Inondations en Pologne. Varsovie 25. Juin. – A Slawuta, gouvernement de Podolie, des averses prolongues suivies d'une inondation on produit de grands ravages. Il y a eu plusieurs noyées; les communications ont été interrompues pendant plusieurs jours. Slawuta est un établissement thermal et un sanatorium entouré de forêts.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit Hilfe des google-Tools:

Überschwemmungen in Polen. Warschau 25. Juni. - In Slawuta, der Regierung von Podolien, verursachten längere Schauer, gefolgt von einer Flut, große Verwüstungen. Es gab mehrere Ertrunkene. Die Kommunikationsverbindungen waren für mehrere Tage unterbrochen. In Slawuta ist ein von Wäldern umgebenes Thermalbad und Sanatorium.

Deutsches Volksblatt 29. Juli 1902

Judenauswanderung aus Rußland. Aus Kiew wird uns gemeldet: Unter den Juden in Volhynien macht sich seit einiger Zeit eine Auswanderungsbewegung bemerkbar, deren Ziel Kanada ist. In Nowgorod hat sich ein jüdisches Zentralkomitee mit dem dortigen Rabbiner ander Spitze gebildet, welches diese Auswanderung leitet. Die Reisekosten einer Familie betragen 80 Rubel. Für den Grundbesitz, den sie in Kanada erhält, muß sie eien Anzahlung von 10 Rubel erlegen. Die oberste Leitung der ganzen Auswanderungsbewegung befindet sich in den Händen der jüdischen Kolonialgesellschaft in London.

Österreichische Nationalbibliothek

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 21. August 1902

Ausgesetzte Kinder. In Shitomir traf dieser Tage eine Frau mit 8 Kindern ein, um angeblich für sich eine Wohnung zu suchen. Die Wohnung war bald gefunden und die Gussatschew, wie sie sich nannte, bezog dieselbe und nahmt auch die acht Kinder mit. Sie besaß weder einen Tisch, noch ein Bett, noch ein Kissen, und die ganze Familie schlief auf der nackten Diele. Am anderen Tage ersuchte der Hausbesitzer die Gussatschew, ihm für vier Monate die Miethe vorauszubezahlen. Die Gussatschew erzählte darauf dem Hausbesitzer, ihr Mann diene in Berditschew als Weichensteller und sei jetzt nach Shitomir versetzt worden. Er habe sie hergeschickt, damit sie eine Wohnung aussuche; jetzt werde sie zu ihrem Mann reisen und in diesen Tagen würden sie beide herfahren, ihre Sachen mitbringen und dann auch die Miethe bezahlen. Der gutmüthige Wirth glaubte ihr, aber die Mutter war noch unschlüssig ob sie die Kinder im Stich lassen sollte. Sie konnte sich nicht von ihnen trennen und blieb noch zwei Tage in Shitomir. Länger konnte sie jedoch nicht bleiben, denn der Betrug konnte an's Tageslicht kommen. Am dritten Tage ging die unglückliche Mutter fort und nahm nur die beiden ältesten Knaben mit. Die sechs jüngeren Kinder blieben im leeren Zimmer zurück. Wohin sich die unglückliche Frau begeben hat, ob nach Berditschew oder einer anderen Stadt, ist nicht bekannt. Seit ihrem Verschwinden sind schon über drei Wochen vergangen, irgend welche Nachrichten über ihren Verbleib sind jedoch noch nicht eingetroffen.

Das Vaterland (Wien) 7. September 1902

Bauernunruhen. St. Petersburg 6. September. Auf dem Gute Slawuta in Wolhynien und auf dem Gute Kanew im Gouvernement Kiew fanden Bauernunruhen ohne größere Bedeutung statt. Die Besitzer der Güter wandten sich an die betreffenden Gouverneure, welche unter Hinzuziehung von Militär die Ruhe wieder herstellten, die Bauern bestraften und einzelne Verhaftungen vornahmen.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 21. September 1902

Shitomir. Zehn Kopeken täglich oder 1 Kop. für die Arbeitsstunde wurde in der Tabaksfabrik von Bojarski in Shitomir gezahlt, bis die Fabrikinspection dahinter kam und nach Feststellung der Thatsache eine kleine Gagenerhöhung veranlaßte. Dem „Wolgar“ zufolge waren auf der Fabrik insgesammt 100 Mädchen im Alter von 15 bis 25 Jahren beschäftigt. Der höchste Monatslohn belief sich auf 7 Rbl., der niedrigste auf 2 Rbl. 50 Kop., und zwar erhielten die meisten Mädchen den Lohn von 2 Rbl. 50 Kop. pro Monat. Da der Monat im Durchschnitt 24 Arbeitstage von je 10 Arbeitsstunden zählt, so verdient eine große Zahl der Mädchen bei der gesundheitsschädlichen Arbeit 10 Kop. täglich oder 1 Kop. für die Arbeitsstunde.

Da die meisten Arbeiterinnen in der Stadt leben, wo Wohnung und Lebensmittel theuer sind, so reicht der Verdienst auch nicht annähernd zur Bestreitung der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse aus. Als die Arbeiterinnen die Arbeit einzustellen drohten, machte ihnen der Fabrikinhaber eine Monatszulage von 1 Rbl. 50 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop. im Maximum. Dankbar wurde diese „generöse“ Gehaltsaufbesserung acceptirt und die Arbeit wieder aufgenommen. Für ihre schwere Arbeit werden also die Mädchen statt der bisherigen 2 Rbl. 50 Kop. zukünftig 5 runde Rubel erhalten, wofür sie ihre Wohnung bezahlen, sich bekleiden und beköstigen müssen! Daß die Mädchen unter solchen Bedingungen geradezu gewaltsam der Unzucht in die Arme getrieben werden, braucht wohl nicht betont zu werden.

Düna-Zeitung 6. (19.) November 1902

Aus Wolhynien. Gutes Beispiel ist die Hauptsache! Aus Wolhynien schreibt uns ein Leser: „Ich stoße beim Durchblättern der Zeitung auf den Schlußartikel in Nr. 199 und möchte Ihnen unsere Erfahrungen mitteilen: Nicht helfen dem russischen Bauern eiserne Geräthe noch staatliche Geldmittel, sondern gute Beispiele. Als die Deutschen hier in Wolhynien sich ansiedelten, da wußten die Russen noch nichts von Herbststürzen, die Stoppeln blieben bis zum Frühjahre stehen, wo sie dann umgebrochen und durchgehackt wurden, um Buchweizen darauf zu säen; überhaupt kannten sie nichts anderes als Brache, Roggen und Buchweizen, den Dünger fuhr man auf die Straße in die Löcher, oder wenn er zuviel wurde, brach man den leichten Stall ab und stellte ihn anderswo auf; heute düngen die russischen Bauern schon, in Folge dessen stellen sich bessere Ernten ein und der Weizen ist schöner. Dresch- und Putzmaschinen, Mähmaschinen, bessere Pflüge, Eggen, Wagen und Geschirre, das thut noth! Das Kind lernt nur gehen, wenn es Kraft spürt und nicht, wenn es am Gängelbande geführt wird!“

Rigasche Rundschau 15. November 1902

Die Zuckerrübenpflanzer in Wolhynien haben große Verluste durch den frühzeitig eingetretenen Frost erlitten, da trotz der eilig betriebenen Arbeiten im October nicht alle Zuckerrübenfelder zeitig geräumt werden konnten, sondern noch etwa 10 bis 15 % des Rübenertrages im Boden blieben und durch den Frost beschädigt wurden. Der Schaden wird auf circa drei Millionen Rubel geschätzt.

Rigasche Rundschau 18. Februar 1903

Shitomir, 17. Februar. Auf Initiative des Vorsitzenden der Gesellschaft zur Erforschung Wolhyniens, des Gouverneurs von Wolhynien, ist ein Memorandum ausgearbeitet worden, in welchem die Nothwendigkeit der Vereinigung Shitomirs mit dem Netze der breitspurigen Eisenbahnen, mittels einer von St. Petersburg über Slobin durch das Gouvernement Wolhynien nach dem Süden durchzuführenden Linie, dargelegt wird.

Düna-Zeitung 5. (18.) März 1903

Die Arbeit der deutschen Colonisten im Kiewschen und Wolhynien

Unter den deutschen Colonisten in den Gouvernements Kiew und Wolhynien hat bekanntlich eine starke Bewegung um sich gegriffen, die auf ein Verlassen der bisherigen Wohnsitze und die Rückwanderung nach Deutschland, Amerika und Sibirien hinzielt. In der „Odessaer Zeitung“, die das Interesse der deutschen Colonisten in Rußland besonders pflegt, finden sich in letzter Zeit nicht selten Artikel, welche wohl der Beachtung werth sind. Die deutschen Colonisten in den genannten

Gouvernements, die aus Polen ausgewandert sind, sind fast ausschließlich Pächter, die jetzt dadurch in die Ferne getrieben werden, daß die Großgrundherren, auf deren Boden sie Pachtland bebauen, eine Erneuerung des Pachtcontracts einmal nur auf 1 Jahr, zum andern nur unter enormer Erhöhung des Pachtzinses bewilligen. „Nur mit schwerem Herzen - heißt es in einem „aus dem Fürstenlande“ der „Odess. Ztg.“ zugehenden Bericht - trennen sich die Ansiedler von ihrer bisherigen Heimath; erfreut sich doch die Ansiedelung derjenigen Vorzüge, welche einem Menschen die Heimath lieb und werth zu machen vermögen.“

Auch materiell ist es ihnen immer gut gegangen, für die landwirthschaftlichen Producte finden sie guten Absatz, die Arbusengärten rentiren, die Obstgärten werfen 100 – 300 Rbl. p.a. den fleißigen Colonisten ab.

Auch die Schönheit der Colonien, welche zum großen Theil durch die Gärten und die geräumigen, wenn auch einfachen, so doch netten Landhäuser bedingt wird, sei betont. „Vor allen anderen zeichnet sich Michelsburg aus: die Straße ist schnurgerade und eben, an den Seiten ragen in 2 Reihen stattliche Holzbirnbäume empor, welche zur Zeit der Blüthe wie zwei sich weithin ausdehnende weiße Wände erscheinen, und dahinter prangen in mannigfaltiger Farbenpracht Aepfel-, Birnen-, Pflaumen- und andere Obstbäume. Die Colonie liegt hart am Dnjeprthal, welches hier 15 Werst breit ist, und zur Zeit des Hochwassers mit seinen wogenden Wassermassen dem Auge ein herrliches Schauspiel bietet, später aber durch zahlreiche kleine Seen dem Fischer willkommene Gelegenheit zur Ausübung seines Gewerbes giebt.“

Und nun soll das alles verschwinden! Schon jetzt ist das Ansehen der Colonien sehr verändert: „Sergejewka und Alexanderthal“, heißt es in dem angezogenen Brief, „sind schon zum großen Theile abgetragen, während auch in allen Dörfern einzelne Höfe der Verwüstung anheim gefallen sind. Die Wehmuth beschleicht das Herz beim Anblick dieser Zerstörung: die Zäune sind niedergerissen, mannhohes Unkraut wuchert in allen Winkeln des Hofes, die Obstbäume sehen mit ihren Alles verheerenden Raupen recht traurig und verlassen aus, und die in Trümmern liegenden Wände verkünden den Vorübergehenden nur noch, daß hier einst gelebt und geschafft wurde. Auf einem anderen Hofe ist ein Haus schon ganz weggeräumt und nur eine Lücke unter hoch aufgeschossenen Bäumen zeigt den Ort an, wo es gestanden hat.“

„Wie viel besser“, ruft der Schreiber aus, „könnte es um unsere Ansiedelung bestellt sein, wenn man das Land käuflich erworben hätte, als es vor Jahren einmal unter günstigen Bedingungen angeboten wurde. Hätte man damals in die Zukunft blicken können, sicherlich säßen wir jetzt auf eigenem Lande, nun aber ist’s zu spät.“

In einem N. N. gezeichneten Artikel „Die Ein- und Auswanderung der deutschen Colonisten Wolhyniens“ in der „Odess. Ztg.“ wird die eminent wichtige Frage nach der Zukunft der deutschen Pächter mit einem Rückblick auf die Zeit der Einwanderung und die Culturarbeit verknüpft, aus dem wir hier das Wesentliche folgen lassen. Es heißt da:

„Ehe wir auf unser Ziel losgehen, müssen wir einen kurzen Blick in die Vergangenheit thun, um zu sehen, wie Wolhynien vor der Einwanderung deutscher Colonisten beschaffen war. Noch vor wenigen Jahrzehnten war Wolhynien zu einem großen Theil eine Wüstenei: Moräste, Gesträuch, verwüstete Wälder wechselten mit einander ab. Man macht jetzt den Deutschen den Vorwurf, daß sie die Wälder vernichtet hätten; das ist unrecht, denn die Edelleute hatten dies vorher schon, oft in sinnloser Weise, gethan - den Deutschen blieb in dieser Beziehung nicht viel zu thun übrig.

Was sie ausgerottet haben, waren keine Wälder mehr, sondern nur noch Strünke und Strauchwerk. Die Gegend war wenig bevölkert; man traf nur hier und da die verwahrlosten Wohnstätten der Edelleute und die elenden Hütten der Leibeigenen an. Und um nichts besser waren die Dörfer der russischen Bauern. Ihr ganzes Wissen von der Landwirthschaft bestand darin, daß sie das Land mit einem hölzernen Pflug ein wenig umkratzten und dann den Samen hineinstreuten und mit einem geeigneten Aste eggten. Das gewonnene Getreide wurde mit zwei Handsteinen gemahlen, und das

machte die Hauptnahrung der Bevölkerung aus. Rindvieh und Schweine hatten nur die Namen mit diesen Thieren gemein, sonst aber nichts.

Diese Thiere waren sich selbst überlassen und gingen den ganzen Sommer frei im Walde umher. Im Spätherbst wurde dann eingefangen, was die Wölfe nicht gerissen hatten, und Jeder suchte das Seine aus, das er an besonderen Kennzeichen erkannte. Den Winter über fand das Vieh keine Unterkunft in Ställen, sondern mußte Tag und Nacht im Freien bleiben, wo es sich an den Heuschobern nach Belieben gütlich thun konnte; eine Fütterung fand nicht statt. Die Wohnung bestand aus einem einzigen Raum von 6 – 8 Arschin im Geviert. Das war zugleich Wohnstube, Küche, Futterstelle für Schweine, Gänse und Hühner und Schlafraum für die ganze Familie. Das Getreide wurde in Schobern aufgestapelt und im Winter nach Bedarf gedroschen. Das war die Wirthschaftsweise der russischen Bauern, ehe sie mit den Deutschen in Berührung kamen, und da wo keine Deutschen sind, ist sie heute noch so. Dem Edelmann, der meist im Staatsdienst stand, war sein Gut eine Last. Er mußte es einem Verwalter überlassen, der ebenso wenig von der Landwirthschaft verstand wie die Bauern auch. Der Edelmann hatte nur den Gewinn von seinem Gut, daß er den Wald schlagen ließ oder es versetzte.

Diesen Edelleuten nun erschienen die aus Polen (nicht Preußen!) einwandernden Deutschen als willkommene Abnehmer ihres Landes, sei es durch Kauf oder durch Pacht. Es war Beiden geholfen: der Edelmann war sein lästiges Gut los, und der Deutsche hatte Land. So entstand eine Colonie nach der anderen, Schulen wurden gebaut und das Land mit verbesserten Geräthen bearbeitet. Auch Handwerker waren eingewandert.

Der Unterschied in der Bearbeitung des Landes war ein gewaltiger. Wo der russische Bauer 6 – 8 Pferde - und was für welche! - vor seinen Pflug spannen mußte, da ackerte der Deutsche mit einem oder zwei Pferden vor seinem amerikanischen Pfluge und leistete doch mehr und bessere Arbeit. Wo früher Wolf und Eber hausten, da prangten nun herrliche Getreidefelder und wohlgebaute Colonien. Da sah denn auch der russische Bauer bald den Unterschied und schaffte sich auch eiserne Pflüge und eisenachsige Wagen an. In wenigen Jahrzehnten hat deutscher Fleiß, deutsche Ausdauer und deutsche Cultur dies Alles zu Wege gebracht.

Zum Schluß des Artikels wird die Hoffnung ausgesprochen, daß, zumal die Haltung der russischen Bauern und der russischen Presse zu den Deutschen eine wesentlich gerechtere geworden ist, auch das Verbot, Land zu kaufen, aufgehoben werden möge.

Dadurch würde die bestehende Unzufriedenheit beseitigt und dem Lande ein nützliches Element erhalten werden, das heute, gewiss nicht zum Segen des Landes, sich vorbereite das Land zu verlassen, an dessen Cultur sie Kraft, Gesundheit und Leben gesetzt haben.

Düna-Zeitung 14. März 1903

Shitomir. Von einem originellen Krankenempfang, der in einem Shitomirschen Hospital practicirt wird, entwirft der „Wolhyn“ das nachstehende drastische Bild:

Das Empfangszimmer. Hinter dem Tisch sitzt der Arzt und gähnt laut. Hinter dem Tisch stehen ungefähr 15 Patienten. Dem Arzte nähert sich schwankenden Schrittes ein Bursche mit eingefallener Brust.

„Was fehlt Dir?“ fragt der Arzt. „Die Brust schmerzt mir,“ erwiedert hüstelnd und krächzend der Kranke.

„Sprichst du auch die Wahrheit, siehe zu, daß ich Dich nicht einsperren lasse!“ - „Ich rede die Wahrheit, Ew. Wohlgeboren, in der Brust drückt mich irgend etwas.“ - „He, Feldscher, gieb ihm Chinin!“

Der Bursche macht Versuche, seinen Zustand näher zu beschreiben, doch hört der Arzt ihn nicht an und wendet sich an den nächsten Kranken.

„Was fehlt Dir?“ - „Meine Ohren sind krank, ich vermag nichts zu hören…“ - „Halte Dir die Nase zu, so, nun athme! Du bist gesund, ein Pfeifen ist nicht vernehmbar.“ - „Es pfeift, wahrhaftigen Gott es pfeift da etwas; Sie sitzen nur zu weit, um es zu hören.“

Der Bursche entfernt sich entmuthigt, kehrt aber um und sagt: „Ew. Wohlgeboren, der Oberarzt sagt, ich sei krank und befahl mir, mich an Sie zu wenden.“

„Der Oberarzt? Hm … hm…. Feldscher! – gieb ihm oeum ricini oder noch besser, applicire ihm eine Jodeinreibung.“

Es erscheint der dritte Patient. „Was fehlt Dir?“ - „Ich huste so stark…“ - “Man gebe ihm pulvis Doweri.“ - „Ich habe dieses Mittel schon gebraucht, doch es hat nichts genutzt.“ - „Es hilft! Mache dem Folgenden Platz!“

Und so geht es in infinitum. (Pet. Ztg.)

Pernausche Zeitung 14. März 1903

Shitomir. Im Kreise Owrutsch, Gouvernement Wolhynien – schreibt dem Referat der „St. Pet. Z.“ zufolge, der „Wolyn“ – befindet sich eine ganze Reihe großer Dörfer, deren Bevölkerung ausschließlich aus Edelleuten besteht, wobei alle Bewohner eines gewissen Dorfes denselben Familiennamen tragen. So z.B. ist das Dorf Radasche ausschließlich von Familien bewohnt, die den Namen Radaschkowski tragen; Aehnliches ist bei vielen anderen Dörfern der Fall. Einige von diesen Edelleuten sind bereits dem Kleinbürgerstande zugezählt worden, weil sie ihren Adel nicht mehr nachweisen konnten. Ihrer Lebensweise nach unterscheiden sich diese Edelleute durch nichts von Bauern; ihre Bildungsstufe steht sehr niedrig und die Landwirthschaft wird von ihnen in primitivster Weise nach der Methode der Urväter betrieben. In einigen Dörfern haben sich jedoch die Familientraditionen sehr lebendig erhalten, und wenn irgend ein Beamter im Dorf eintrifft, so kann man diese einfachen adeligen Bauern in einer Adelsuniform einherstolziren sehen. Im Verkehr mit den gewöhnlichen Bauern legen diese Edelleute keinen Stolz an den Tag und betrachten sich in keiner Weise als höherstehend.

Tiroler Volksblatt 18. April 1903

Storchenpost. Ein polnisches Blatt erzählt, ein polnischer Edelmann in Volhynien, der sich überzeugen wollte, ob die Störche wirklich in den fernen Süden wandern, habe dem Storch, der auf seinem Hofe nistete, ein Täfelchen um den Hals gehängt mit den Worten: "Haec cicona ex Polonia" ("Dieser Storch ist aus Polen.") Als der Storch im nächsten Frühjahr zu seinem Nest zurückkerhte, trug er um den Hals ein färbiges Beutelchen, in welchem sich mehrere Edelsteine befanden, und auf der Rückseite des Täfelchens stand: "India cum donis remittit Polonis." (Indien schickt ihn mit Geschenken den Polen zurück.")

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 9. Mai 1903

Bereshiza. 500 Häuser niedergebrannt. Wie den "Birsh. Wed." aus dem Flecken Bereshiza, Kreis Luzk, Gouvernement Wolhynien, geschrieben wird, brach dort in den letzten Tagen des April bei heftibem Winde Feuer aus, das mehr als 500 Häuser einäscherte, darunter die orthodoxe Kirche, drei Synagogen, die Volksschule, das Posthaus, die Apotheke, die fiscalische Branntweinstube, das Haus der Gemeindeverwaltung u.s.w. Da das Feuer bei heftigem Winde ausbrach und die Funken

weit fortgetrieben wurden, standen in kurzer Zeit Häuser in verschiedenen Gegenden des Ortes in Flammen. An ein Retten der Habseligkeiten konnte unter den obwaltenden Umständen nicht gedacht werden.

Neue Freie Presse (Wien) 9. Juni 1903

Eine Judenhetze in Volhynien.

Lemberg, 9. Juni. Aus B r o d y wird telegraphiert: In dem vier Kilometer von der galizischen Grenze entfernten volhynischen Städtchen B e r e s t e c z k o, welches zum größeren Theile von J u d e n bewohnt wird, wurde seit einigen Tagen ein antisemitischer Rummel angekündigt. Am letzten Sonntag kam es nun in genannter Ortschaft anläßlich des Wochenmarktes, zu dem eine große Anzahl russischer Bauern – man sagt zwanzigtausend – aus der Umgegend eingetroffen sind, zu Excessen gegen die Juden. Spät Nachts drangen Bauern gruppenweise in die jüdischen Wirthshäuser und forderten ungestüm Branntwein. Der jüdischen Bevölkerung bemächtigte sich ein panischer Schrecken, zu mal ein Wirthshausbesitzer und ein Judenmädchen gewaltthätig behandelt wurden. Man wendete sich telegraphisch an den Gouverneur mit der Bitte um Anordnung von Sicherheitsvorkehrungen. Mehrere hundert Juden flüchteten aus Furcht vor weiteren Ausschreitungen nach der galizischen Grenzortschaft U w i n im Brodyer Bezirke, wo sie erzählt haben sollen, daß man ihnen mit der Wiederholung der Kischenewer Vorgänge gedroht habe. Mittlerweile haben sich aber die erregten Gemüther schon wieder beruhigt.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Börsenzeitung 9. Juli 1903

Saatenstand in Russland. Der Kaiserliche Consul in Kiew berichtet unterm 29. v. M.: In den Gouvernements Kiew, Podolien und Volhynien hat sich der Saatenstand in Folge der fast täglichen, theilweise mit Hagel verbundenen Gewitterregen sehr verschlechtert. Namentlich die Wintersaaten, die schon sehr in die Höhe geschossen waren, sind an vielen Stellen niedergelegt worden und dürften, wenn die regnerische Witterung fortdauert, verfaulen. Ganz besonders hat der Winterweizen gelitten. Die niedrig gelegenen Gegenden sind am schwersten betroffen worden. Auch auf die Rübenpflanzungen haben die Niederschläge insofern ungünstig eingewirkt, als die Pflanze zu sehr in die Blätter schiesst. Die Heuernte ist schlecht ausgefallen.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 6. August 1903

Shitomir. Der Polizeimeister von Shitomir „Wolhyn“ erließ einen Befehl, aus dem hervorgeht, daß der Gouverneur von Wolhynien es bemerkt hat, daß die auf Posten stehenden Schutzleute, statt ihren officiellen Obliegenheiten nachzukommen, selbst zur Störung der öffentlichen Ordnung beitragen. Ganz abgesehen davon daß sie von den Vorgängen auf der Straße wenig Notiz nehmen oder irgendwo schlummern, haben sie auch durch ein freies und freches Benehmen die Aufmerksamkeit des Gouverneurs auf sich gelenkt. So kommt es vor, daß ein Schutzmann mit seinen Bekannten auf dem Trottoir stehend, dieses den Passanten nicht freigiebt, oder daß ein anderer ungenirt einer Köchin nachläuft und ihr die Tour schneidet, u. dgl. m. Infolge dessen wird den höheren Polizeibeamten eingeschärft, strenger auf die Einhaltung der Disciplin zu sehen.

Nordlivländische Zeitung 12. (25.) September 1903

Wolhynien. Wie der „Wolyn“ mitteilt, dauert auch in Wolhynien die verstärkte Emigration jüdischer Handwerker und Kleinhändler immer noch an. Ihr Weg führt nach Amerika.

Pernausche Zeitung 4. November 1903

Shitomir. Während einer Vorstellung im Volkshause brach plötzlich, wie die "St. Pet. Z." nach dem "Wolyn" berichtet, unter den Schauspieldern Streit aus, der bald in Schlägerei ausartete. Es hagelte Ohrfeigen und Faustschläge und sogar Stöcke wurden in Aktion gesetzt. Das Publikum geriet ob des bisher noch nicht gesehenen Schauspiels in Entzücken, brach in stürmischen Applaus aus und brüllte bis! bis!, wofür es von einer Schauspielerin durch die Zurufe "Idioten" beglückt wurde. Schließlich griff die Polizei ein und machte die aus ihren Rollen gefallenen Künstlerinnen und Künstler unschädlich. Auch wurde ein Zuschauer, der seiner Freude über die Vorgänge auf der Bühne in besonders drastischer Weise Ausdruck gegeben hatte, in Haft genommen.

Pernausche Zeitung 4. November 1903

Shitomir. Die Redaktion der "Wolga" muß in letzter Zeit, wie das Blatt mittheilt, bei Talglichtbeleuchtung arbeiten, da der städtische Ingenieur, der durch frühere Angriffe der Zeitung auf sein Verhalten gekränkt ist, jegliche Reparatur der Gasleitungen verhindert.

Ostdeutsche Rundschau 8. Dezember 1903

Eine Stadt unter dem Hammer. Aus Warschau wird uns berichtet: Das wolhynische Städtchen Berdyczew, eine der berühmtesten Judenansiedlungen in Rußland und Sitz eines unter den jüdischen Orthodoxen, den sogeannten "Chassidims", sich großen Ansehens erfreuenden Wunderrabbis, kommt in den nächsten Tagen unter den Hammer. Früher war die Stadt im Besitze der polnischen Grafen Tyszkiewicz. Von diesen überging sie in das Eigentum des Moskauer Kaufmanns Rukawischnikow, dessen Erben nun den "schönen Besitz" zur Versteigerung bringen. Der Ausrufspreis beträgt 2 Millionen Rubel. Man sagt, daß der Zar die Stadt kaufen will, um sie seinen Domänen anzufügen.

Österreichische Nationalbibliothek

Anmerkung: Das Prager Tagblatt meldet unter dem 22. Dezember 1903, dass die Stadt an die Londoner jüdische Kolonialbank verkauft wurde.

Nordlivländische Zeitung 10. (23.) Januar 1904

Allerhöchster Befehl.

Der „Reg. Anz.“ Publiziert in seiner heut eingetroffenen Nummer nachstehenden Allerhöchsten Befehl an den Diritierenden Senat:

„In der Erkenntnis dessen, daß die Gesetze vom 19. Februar 1861, die dem Bauernstande die persönliche Freiheit gaben und seine Landbesitzverhältnisse regelten, einige Seiten des reorganisierten Dorflebens ohne gesetzliche Fixierung ließen, haben Wir, befohlen die bestehende Bauerngesetzgebung einer Revision zu unterziehen.

Diese Revision sollte nach unserm Guthalten auf dem Boden der Hauptprinzipien der Reoganisationen des Jahres 1861 stattfinden, wobei der erwähnten Revision – wie Wir es im Manifest vom 23. Februar 1904 aussprachen – die Integrität der Gemeindeorganisationen des

bäuerlichen Landbesitzes zu Grunde gelegt werden, wobei jedoch den einzelnen Bauern der Weg zum Austritt aus der Gemeinde geebnet werden sollte. In Weiterentwicklung dieser Hinweise hielten Wir es für notwendig, dem Bauernstande seine ständische Struktur sowie die Unveräußerlichkeit der bäuerlichen Landanteile zu wahren.

In Ausführung dessen sind jetzt die Entwürfe neuer Gesetzesbestimmungen für die Bauern vom Ministerium des Innern in vorläufiger Redaktion ausgearbeitet, die, entskprechend den Hinweisen Unseres Manifestes, der Ueberweisung an Gouvernements-Konferenzen zur weiteren Ausarbeitung und zur Erzielung einer Anpassung an die lokalen Besonderheiten unterliegen.

Infolgedessen befehlen wir:

1) Zur Durchsicht der Bauerngesetzgebung sollen Gouvernementskonferenzen in denjenigen Gouvernements gebildet werden, in denen die Institution der Landhauptleute eingeführt ist, sowie in den Gouvernements Kiew, Wohlhynien und Podolien;
2) Die Gouvernements-Konferenzen werden unter Vorsitz des Gouverneurs gebildet: aus dem Gouvernements-Adelsmarschall, den Chefs der lokalen Zivilverwaltungen, aus dem Präses des Bezirksgerichts der betr. Gouvernementshauptstadt, aus einem ständigen Gliede der Gouvernementsbehörde, aus dem Vorsitzenden des Gouvernements-Landschaftsamts, aus Vertretern des Adels und der Landschaft, aus nicht weniger als 4 Landhauptleuten, und endlich aus Personen, die durch ihre Erfahrung und ihre Kenntnisse zur erfolgreichen Lösung der der Konferenz auferlegten Aufgaben beitragen können;
3) Glieder des Adels werden vom Gouverneur eingeladen entsprechend der Denominierung durch Adeslmarschälle und Adelsdeputierten, und zfwar nicht weniger als 1 Glied pro Kreis. In Gouvernements, die keine Adelsvertretung haben, werden die Vertreter des Adels vom Gouverneur nach Uebereinkunft mit den Gouvernements-Adelsmarschällen, wo es solche gibt, eingeladen;
4) Vertreter der Landschaften werden vom Gouverneur aus dem Bestande der Kreislandschaftsdeputierten, und zwar einer pro Kreis, ausgewählt;
5) Der Modus der Beratung der den Gouvernements-Konferenzen auferlegten Angelegenheiten sowie der Geschäftsführung wird durch eine Instruktion des Ministers des Innern bestimmt.

Der Senat wird nicht verhehlen, die zur Ausführung des Obigen notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Das Original ist von Sr. Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet.

„N i k o l a i.“ Zarskojw-Selo, den 8. Januar 1904

Düna-Zeitung 16. Februar 1904

Die G e s e l l s c h a f t z u r t e c h n i s c h e n V e r a r b e i t u n g v o n H o l z p r o d u k t e n im Gouvernement Wolhynien hat 1902 – 1903 mit einem Gewinn von 48.000 Rbl. abgeschlossen und denselben zur Deckung der Verluste der Vorjahre angewiesen. Das Grundkapital beträgt 1 Million Rubel.

Bozner Nachrichten 23. März 1904

Eine Stadt abgebrannt. Die russische Stadt Klevan ist, wie die "Kattow. Ztg." meldet, vollständig abgebrannt. 600 Gebäude, darunter die Synagoge, katholische Kirche, Schulen, Rathaus, Post und Gericht, wurden ein Raub der Flammen. 5000 Menschen sind obdachlos.

Düna-Zeitung 20. April 1904

Automobilverkehr. Dem Grafen W. M. Grocholsky ist gestattet worden, zwischen Kiew und Shitomir auf der Kronschaussee einen Passagier- und Güterverkehr auf Automobilen einzurichten. Vorläufig soll die Fahrgeschwindigkeit 25 Werst in der Stunde betragen.

Nordlivländische Zeitung 27. Mai (9. Juni) 1904

Wolhynien. Allenthalben in Rußland wird über die bittere Kälte geklagt. Sowird dem “Kiewsk. Sl.“ Aus Wolhynien geschrieben: Eines solchen Wetters, wie wir es in diesem Mai haben, erinnern sich auch die ältesten Leute nicht. Nachts und morgens gründliche Fröste, am Tage Regengüsse bei heftigem, kalten Winde. Wenn eine solche Temperatur anhält, kann nichts Gutes erwartet werden. Wie das Sommerkorn,

so ist auch das Winterkorn zum größten Teil schlecht geraten. Die Fruchtgärten, die anfangs schön in Blüte standen, geben jetzt wenig Hoffnung auf eine Ernte, Gemüse ist auch in traurigem Zustande. Zuckerrüben werden an vielen Stellen zum zweiten Mal ausgesät.

Berliner Tageblatt 30. Mai 1904

Durch eine Feuersbrunst ist der größte Teil des Marktfleckens I s k o r o s k im Bezirk Owrutsch (Wolhynien) zerstört. Der Schaden wird nach einem uns zugehenden Telegramm auf zwei Millionen Rubel geschätzt.

Staatsbibliothek Berlin

Pernausche Zeitung 16. Juli 1904

Shitomir. Wie der "Wolyn" mittheilt, ist auf dem letzten Jahrmarkt ein Bettler-Artell aufgetreten, bestehend aus 7 Blinden und 5 anderen Krüppeln. Der Artell hat ein eigenes Gefährt mit einem ganz guten Pferd und führt seine Geschäfte genau nach den Grundsätzen eines Artells. Der Aeltermann dieser Bettlerzunft ist ein Weib.

Düna-Zeitung 19. Juli 1904

Wolhynien. Ein Pseudomobilisator. Aus dem hiesigen Städtchen Wladimir wird der „Now. Wr.“ von einem Pseudomobilisator berichtet. In einem der Dörfer des Kreises fährt eines schönen Tages ein Herr in Militäruniform an, zitiert den Gemeindeältesten heran und eröffnet ihm, daß er erschienen sei, um die Reservisten des Dorfes abzuführen und daß sie sich zur Abreise am nächsten Tag bereit zu halten hätten. Darauf erhob sich natürlich allenthalben furchtbares Klagegeheule, bis der Pseudooffizier durchblicken ließ, daß er gegen angemessene Entschädigung vom Dienste befreien könnte, wem daran läge. Es fanden sich einige, die nach Zahlung einer mehr oder weniger großen Summe feierlichst von der Einberufung befreit wurden. Dann ließ sich der Usurpator vom Dorfältesten ein Gefährt geben, um ins nächste Dorf zu fahren; am nächsten Tag werde er wiederkommen. Selbstverständlich kam er nicht, sondern soll noch verschiedene andere Dörfer beräubert haben, bis er der Polizei in die Arme gelaufen ist.

Düna-Zeitung 4. November 1904

Shitomir. Ein sensationeller Brandstiftungsprozeß ist in Shitomir verhandelt worden, in dem der Chef der Feuerwehr Brandmeister Ossipow und der Oberstleutnant Abramowitsch als Angeklagte fungierten. Ossipow wurde zu 3 Jahren Zwangsarbeit, Abramowitsch unter Anerkennung von Milderungsgründen zu zwei Jahren Zwangsarbeit mit Rang- und Ordensverlust verurteilt. Die „Wolynj“ teilt einige Daten aus der Anklageakte mit, in der es u.a. heißt, daß Ossipow während der Löscharbeiten häufig das brennende Haus ruhig weiterbrennen ließ und die Nachbarhäuser zu gießen befahl, oder ohne jegliche Notwendigkeit teilweise beschädigte Häuser zerstören ließ, oder endlich, während die Mannschaft in voller Fahrt zum Brandplatz eilte, plötzlich Halt kommandierte und die Feuerwehrleute für irgend ein Vergehen zur Rede zu stellen begann. Aus dem *curriculum vitae* dieses sonderbaren Brandmeisters ist u.a. zu ersehen, daß er bereits einmal durch das Urteil des Kiewer Appellhofs vom Amte entfernt worden war, weil er als Landgendarm bei einem Bauern ohne jeglichen Grund Geld beschlagnahmt und als Pristawsgehülfe einen Kleinbürger ohne jeglichen Grund in Haft genommen hatte. Noch vor dieser Verurteilung hatte Ossipow Gefängnisstrafen für Diebstahl und für Dokumentenfälschung verbüßt. Wie ein Mensch mit einer so illustren Vergangenheit in einer Gouvernementsstadt Brandmeister werden konnte, ist ein Rätsel, das wohl nur in Shitomir geknackt werden kann.

Libausche Zeitung 22. November 1904

Dorf Kotelenki, Kreis Nowogradwolynsk. Ein schreckliches Unglück ereignete sich, lesen wir im „Russk. L.“, in Kotelenki. Ein Bauer dieses Dorfes feierte die Hochzeit seiner Tochter, zu der er all seine Dorfgenossen eingeladen hatte. Zur Bewirthung der Gäste wurde aus dem Nachbarorte von einem Bauern, der eine geheime Schenke unterhielt, eine große Menge Schnaps geholt. Die Gäste warfen sich gierig auf das Getränk Plötzlich, als es gerade recht hoch herging, fühlten sich alle Festgäste übel. Nach 2 – 3 Stunden starben neuen Mann unter fürchterlichen Qualen. Als erste Opfer fielen die Eltern des Brautpaares, dann dieses selbst, dann die nächsten Verwandten. Nach diesen starben bis zum nächsten Tage noch elf Gäste unter deutlichen Vergiftungserscheinungen und den größten Qualen. Die Untersuchung stellte fest, daß die Verstorbenen sich mit schlechtem ungerereinigtem Spiritus, der zu Politurzwecken verwendet werden sollte, vergiftet hatten. (…)

Pernausche Zeitung 26. November 1904

Shitomir. Der "Wolyn" berichtet aus glaubwürdiger Quelle: Den Auftrag der Kiewer Intendantur auf Lieferung von 30.000 Filzstiefeln, das Paar zu 5 Rbl. 50 Kop., übernahm der ehemalige Polizeimeister von Shitomir Raswetow. Dieser trat den Auftrag an den Kaufmann R. aus Berditschew für 4 Rbl. 25 Kop. für das Paar ab und dieser übergab den Auftrag an kleine

Handwerker für 5 Rbl. 25 Kop. für das Filzstiefelpaar. somit hat der erste Unternehmer einen Reingewinn von 30.750 Rbl., der Kaufmann einen von 30.000 Rbl. gehabt und die kleinen Handwerker werden auch etwas verdient haben wollen, wenigstens ein Stück Brot für ihre vielköpfigen Familien.

Neue Freie Presse 18. Dezember 1904

Unruhen in Volhynien. Lemberg 17. Dezember.

Dem "Slowoe Polskie" wird aus dem russischen Grenzstädtchen Radziwillow telegraphiert, daß von dort und aus der Umgebung nachts mit Eilzügen fünf Sotnien Kosaken nach Volhynien entsendet wurden, wo Ruhestörungen stattgefunden haben. Schon früher hatten sich aus Furcht vor Exzessen zahlreiche Gutsbesitzer nach Schitomir geflüchtet.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 23. Dezember 1904

Es ist die Aktiengesellschaft der Rudsjansker Dampf–Malzmühle (Kreis Shitomir, Gouvernement Wolhynien) gegründet; Grundkapital – 250 000 Rb. in 1000 Aktion à 250 Rbl.

Pernausche Zeitung 8. April 1905

Ssokolowo (Wolhynien). Man schreibt der „Od. Ztg.“ Unterm 24. März von anarchischen Zuständen, die zur Selbsthilfe der Bevölkerung geführt haben: „Seit einigen Tagen befindet sich unsere Gegend in hellem Aufruhr, so daß heute schon zum zweitenmal Militär aus Nowograd-Wolynsk hierher geschickt werden mußte. Der Aufruhr ist aber nicht gegen die Obrigkeit oder gegen eine bestimmte Nationalität gerichtet, sondern gegen Räuber. Von diesen sollen bereits über 30 erschlagen sein. Es ist nämlich nicht weit von hier ein großes Kazappendorf Dalsik, das fast nur aus Räubern und Dieben besteht. Die nächste Veranlassung gab folgender Vorfall: In der Kolonie Bularka wurde am Freitag, dem 18. März, der Dorfjude in seiner Wohnung überfallen. Die Räuber schossen durchs Fenster und verwundeten den Juden. Dieser erkannte in ihnen einige Kazappen aus Dalsik. Da gerieten die Deutschen in Wut, rotteten sich einige Hundert zusammen, zogen nach Dalsik und wen sie von den Dieben erwischten, der wurde einfach totgeschlagen. Lawinenartig schwoll die Masse an und breitete sich auf einige Dörfer aus. Am Dienstag kam der Isprawnik mit dem Pastor als Nowograd-Wolynsk hier an und gleich nach ihnen erschienen auch zwei Kompgagnien soldaten. Da die leute den Ermahungen des Isprawniks und des Pastors, doch auseinanderzugehen, nicht Folge leisteten, wurden etwa 400 Mann von den Soldaten umringt und nach Nowograd-Wolynsk abgeführt. Aber noch ehe sie die Stadt erreichten, kam Befhel vom Gouverneur, die Leute freizulassen. Nachdem sie von den Stadtbürgern bewirtet worden waren, kehrten sie nach Hause zurück. – Dienstag gegen Abend traf wieder Militär in Ssokolowo ein, denn in Nowograd-Wolynsk hatte sich das Gerücht verbreitet, die Räuber wollten sich zusammenrotten und an den Deutschen Rache üben. Und tatsächlich, während ich dieses schreibe, kommt die Nachricht, daß 200 Räuber 4 Werst von hier schon an der „Arbeit“ sein. Ich eilte schnell zur Wohnung des Offiziers und bat ihn dringend mit seiner Kompagnie hinzueilen. Bei fußhohem Schmutz rückte er aus. Zum Glück war es nur blinder Lärm, wie der Offizier richtig vermutet hatte. Durch einen guten Schnaps wurden die verdrießlichen Soldaten wieder aufgemuntert. Bemerkt sei noch, daß sich den Deutschen auch Russen, Juden, Tschechen angeschlossen hatten, um die Räuber zu züchtigen, denn diese sind überall gleich verhaßt. – die Deutschen haben nun dem Isprawnik und dem Pastor feierlich versprochen, keinen Räuber mehr zu töten, sondern sie der Polizei auszuliefern.

Libausche Zeitung 20. April 1905

Shitomir. Gerüchte über bevorstehende Gewaltthätigkeiten gegen die Juden zur Osterzeit herrschten schon lange, galten jedoch als unwahrscheinlich. Den ersten Anstoß gab ein Zusammenstoß von Juden mit Bauern des Dorfes Psych, als einige Juden in der Osterwoche einige

besäte Felder betreten hatten. Die Bauern vertrieben die Juden mit Knütteln, wobei einige leicht verwundet wurden. Die Gewaltthätigkeiten begannen am Sonanbend in dem Vororte Pawlikowka, beschränkten sich jedoch dank dem Einschreiten der Schuljugend, der Polizei und der Truppen auf einige Häuser. Es wurden einige Christen und Juden verwundet. Am Sonntag nahmen die Unruhen in den Vororten größere Dimensionen an; im Centrum ging Gesindel mit Knütteln und Steinen vor. Die Juden schossen mit Revolvern. Glücklicher Weise wurden die Bauern, die massenweise mit Knütteln zur Stadt gekommen waren, um zu helfen, nicht hineingelassen. Gestern Abend wurde vom Chef der Garnison bekannt gemacht, daß er die Unruhen energisch mit der Waffe niederhalten werde, welche Maßregel von gutem Einfluß war. Die Spannung läßt nach. 2 Schwadronen Dragoner trafen ein. Heute wurden unter militärischer Bewachung die Opfer beerdigt. 4 Tage lang stockte das Leben in der Stadt, 2 Tage lang konnte man nicht einmal die nothwendigsten Dinge kaufen. Die Ursache des Ausbruches der Unruhen ist räthselhaft. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Rigasche Rundschau 27. April 1905

In Shitomir ist es, wie die „Birsh. Wed.“ nach Moskauischen Blättern melden, am Abend des 24. April zu J u d e n h e t z e n gekommen, und zwar einesteils unter dem Einfluß einer offenen Agitation eines neuen Organs des von Kischinew her bekannten Kruschewan und andernteils hervorgerufen durch heimliche Hetzereien unbekannter Agitatore. Ein Volkshaufen versuchte die jüdischen Magazine und Handlungen zu zerstören und es kam zum Kampf, da die Juden bewaffnet waren. Am 25. April wurden 12 Tote und mehr als 50 Verwundete gezählt. Zum 26. April wurden abermals Krawalle erwartet.

Düna-Zeitung 30. April 1905

Zum Judenkrawall in Shitomir melden hier eingetroffene Privatdepeschen, daß die Zahl der getöteten Christen und Juden mehr als 40 beträgt.

Libausche Zeitung 30. April 1905

Shitomir. 28. April. Die antisemitischen Kravalle haben die benachbarten Ortschaften ergriffen. Die gegenseitige Erbitterung hält noch an. Die Kravalle hatten auf die Volksmassen den schlechtesten Einfluß. Es ist schwer voher zu sagen, wann volle Ruhe eintreten wird.

Düna-Zeitung 30. April 1905

Shitomir, 29. April. In der Stadt ist die Ordnung nicht verletzt worden. Der Handel und der Tramwayverkehr sind wieder aufgenommen worden. Die Gerüchte über die Unordnungen sind in alle umliegenden Ortschaften gedrungen. Unter dem Einfluß dieser Gerüchte fand am 25. April im Flecken Trojanow, 20 Werst von der Stadt, ein Zusammenstoß zwischen Bauern und Hebräern, die aus Tschudnowo eingetroffen waren, statt. Herbei wurden 9 Hebräer getötet und einer verwundet. Der Verwundete erlag bald darauf den erhaltenen Verletzungen. Nach dem Zusammenstoß flüchteten die übrig gebliebenen Hebräer. Im Dorfe Ssingazy (?) wurden 10 Hebräer erschlagen. In das Krankenhaus wurden aus dem Kreise 12 Verwundete gebracht.

Düna-Zeitung 5. Mai 1905

Shitomir. Das Judenmassakre und zwar der am blutigsten verlaufene zweite Tag, wird von der „Wolynj“ folgendermaßen geschildert: Um 8 Uhr morgens begannen sich auf der Pawlikowka wiederum die Holygans anzusammeln. Die Hebräer packten in aller Eile ihre Sachen zusammen und begannen, Rettung suchend, in die Stadt überzusiedeln. Aus der Stadt begaben sich Vertreter der gebildeten Stände nach der Pawlikowka (vermutlich ein Vorort. Die Red.), um die Menge zum friedlichen Auseinandergehen zu bewegen; man war eben der Ansicht, daß die Leidenschaften noch nicht dermaßen entfesselt waren, daß sie einem verständigen Wort nicht mehr zugänglich wären. Auf dem Hügel standen die Grppen der Exzedenten, auf der anderen Seite der Straße die Juden. Die Unterhandlungen waren jedoch ergebnislos. Alles was erzielt werden konnte, war, daß die Hebräer bewegt wurden, sich nicht in Gruppen zusammenzurotten und sich ruhig zu verhalten. Zu derselben Zeit hatte sich in der Nähe des Kathedraleplatzes auf der Wilschen Straße, ein Haufe von Plünderern, etwa 200 Mann stark, angesammelt. Auf allen dem Platz anliegenden Trottoiren standen in Gruppen Hebräer. Auch hier ermahnten hebräische Studenten und Vertreter der Intelligenz auf ersuchen der Polizei und aus eigener Initiative sowohl Christen wie Hebräer, sich nicht zusammenzurotten. Die Hebräer, die ihren Vertretern durchaus vertrauten, leisteten der Aufforderung sofort Folge und gingen auseinander. Die Plünderer aber antworteten mit Schimpfen und Drohungen. Als der Polizeimeister auf dem Platz erschien und die Menge in ziemlich höflicher Form ersuchte, auseinander zu gehen, entgegneten die Bauern, sie hätten sich hier „des Sonntags wegen“ versammelt. Gegen 12 Uhr hatte sich die lage auf der Pawlikowka bedeutend verschlimmert und es machte sich das dringliche Bedürfnis an sofortigen energischen Polizeimaßnahmen fühlbar. Es wurde daher an den Polizeimeister ein Bote abgeschickt mit der Bitte, sofort hinzufahren. Nach zwei Stunden erschien der Polizeimeister und begab sich, ohne auf der Hauptstraße, wo sich viel Volk angesammelt hatte, anzuhalten, direkt weiter: irgendwo sollten Karbatschen aufgefunden worden sein. Nach der Abfahrt des Polizeimeisters verschlimmerte sich die Lage zusehends und gegen 6 Uhr abends kam die Katastrophe. Auf dem Platz vor der Kathedrale wurden mehrere Schüsse abgefeuert. Volksmengen liefen die große Berditschewsche und die Kiewsche Straße hinab. Aus den Fenstern fielen zerbrochene Scheiben. Wer die Schüsse abgab, konnte nicht festgestellt werden. Von der Tschudnowschen und Wilschen Straße kamen Abteilungen der „Verteidigungsmannschaften“ gelaufen. Hier und da stürzten sich die Holygans mit Messern und Knütteln auf die Hebräer. Unter Trommelgewirbel marschierte eine Kompanie Soldaten zum Platze. Die bereits dort postierten Soldaten bildeten quer über den Platz spalier und ließen die hebräische Verteidigungsmannschaft nicht durch; letztere bildeten auf den Trottißoiren des Platzes vom Ende der großen Berditschewschen Straße bis zur Tschudnowski-Straße gleichfalls Spalier. Die Plünderer hatten sich um das Denkmal versammelt. Es erschien der Polizeimeister Janowitzki, von 8 Kosaken begleitet. Gegen 9 Uhr abends wandten sich der Arzt Beinstock und der Student Bllinow an den Polizeimeister mit der Bitte die Plünderer fortzuführen und dadurch die Verteidigungsmannschaften zu beruhigen. Der Polizeimeister forderte sie dagegen auf, die Verteidiger zum Auseinandergehen zu bewegen. Als Blinow und Bienstock zurückkahemn und das Truppenspalier passiert hattten, um den Polizeimeister nochmals zu sprechen, war er nicht mehr anwesend. Sie wurden nun von den Plünderern getrennt, umringt und mißandelt. Den Arzt Bienstock rettete ein zufällig vorbeigehender Offizier. Blinow aber wurde mit Fäusten und Steinen zu Boden geschlagen, und mit Füßen getreten. Die Missetäter liefen dann ausseinander und ließen eine gräßlich verstümmelten Leichnam liegen.

Es war schon dunkel, hinter den spalierbildenden Soldaten war die Untat nicht gesehen worden. Die Menge begann auseinanderzugehen. In derselben Nacht begann dann die Plünderung auf der Kamenka, auf der Rudnja, auf dem Podol (alles Vororte, d. R.). Am nächsten Morgen zählte man 14 tote und mehr als 50 verwundete Hebräer und 1 toten und 3 verwundete Russen.

Bozner Zeitung 20. Mai 1905

Ein furchtbares Lynchgericht wurde in drei Dörfern des Gouvernements Wolhynien von russischen Bauern, deutschen Kolonisten und kleinen Edelleuten über Pferdediebe verhängt. Gegen 60 Personen wurden schwer verwundet, 11 totgeschlagen. Die Lynchbewegung war regelrecht organisiert. Die Diebe wurden gefoltert und wenn sie gestanden, mit Stöcken, eisernen Stäben und Dreschflegeln barbarisch misshandelt.

Landsbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Im Kontext:

Rigasche Rundschau 12. November 1908

Wolhynien. Am 30. September wurde im Bezirksgericht zu Shitomir die Sache des Selbstgerichtes Tausender - meist K o l o n i s t e n - über Räuber und Pferdediebe verhandelt. Der Sachverhalt, laut Anklageakte, ist nach der Deutschen Volkskztg. im Wesentlichen folgender: Im Jahre 1905 mehrten sich die Diebstähle und Ueberfälle in den Kreisen Shitomir und Nowogradwolhynsk zumeist in den Dörfern an der Chaussee nach Nowogradwolhynsk. Die Frechheit der Diebe und Räuber erreichte ihren Höhepunkt: sie überfielen die von den Märkten Heimkehrernden und beraubten sie, und es verging keine Nacht, ohne daß bei Kolonisten oder Bauern Diebstähle vorkamen. Beim Verfolgen schossen die Diebe und entkamen. Ja, es kam vor, daß sie Pferde, Kühe, Schweine, sogar Betten und Hausgerät am hellen Tage sich aneigneten. In dieser bedrängten Lage beschlossen die Kolonisten und Bauern der Kolonien und Dörfer Loschanowwka, Morawe Adamowka, Jerusalimka, Josefin, Pulin und andere, sich selbst von diesen Ueberfällen zu befreien und den Räubern für immer zum Rauben und Stehlen die Lust zu nehmen. Um dieses auszuführen, versammelten sich am 19. März 1905 über 100 Personen der Kolonie Adamowka, wo sie den Kazappen Lopuchin fast tot schlugen. Von da zogen sie weiter, und ihnen schlossen sich immer mehr Menschen an, so daß der Haufen zuletzt einige Tausende zählte. Jeder Ort, wo die Diebe wohnten, wurde umzingelt und über den Räuber Gericht gehalten. Die Hauptsitze der Räuber waren die Kazappendörfer Dolshik und Januschowka, unweit des Städtchens Ssokolow. Im ganzen sind 15 Diebe erschalagen worden. Viele haben sich nur dadurch gerettet, daß sie sich auf den Kirchhöfen unter den Holzgestellen auf den Gräbern versteckten. In dem Kazappendorfe Januschowka wurde die Menge von dem aus Nowogradwolhynsk herbeigeeilten Militär umzingelt und ihrem Treiben Einhalt getan. Als Anführer der Menge wird auf den Bauern des Dorfes Januschowka Martin Kutschinski hingewieden, der auch die Räuber und Diebe angab. Vor Gericht sagte er zu seiner Verteidigung: „Verehrter Richter! Hier sind sie, die Diebe, vor Euch als Zeugen. Hier treten sie als Unglückliche, Beleidigte auf, erflehen Euren Beistand. Das sind die Menschen, die uns die Haut abzogen, die Menschen, die im betrunkenen Zustande mit Knütteln, Revolvern, Messern in den Händen uns überfielen und beraubten. Wir schwiegen aus Furcht, totgeschlagen zu werden. Sie haben uns bis auf die Anklagebank, bis zur Schande gebracht. Schaut sie an, wie gesund sie alle sind, Uns aber haben sie das Leben verdorben!“ Der Angeklagte Paschkowskij sagte in der Aufregung: „Vor euch steht der Zeuge Morosow. Durch Diebstähle hat er sich 13 Dessjatinen Land erworben. Jetzt sind ihm nur 3 geblieben, denn 10 Dessjatinen gingen für Bestechung von Zeugen darauf!“ Viele Zeugen sagten aus, daß der Räuber wegen niemand Pferde, Kühe, Schweine, Hühner usw. halten konnte, ja sogar Heiligenbilder stahlen sie. Die übrigen Angeklagten waren meist Deutsche, im ganzen 35 Personen. Verteidigt wurden sie durch Drobisch-Drobischewski-Shitomir und Schreiber-Odessa. Nach langer Beratung fällten die Geschworenen für alle Angeklagten ein freisprechendes Urteil.

Düna-Zeitung 23. Mai 1905

Shitomir. Einen deprimierenden Eindruck hat hier die Ernennung des Prokureus des hiesigen Bezirksgerichts, Kurakowitsch, zum Leiter der Untersuchung in Sachen des letzten Judenmassakres hervorgerufen. Herr Kurakowitsch ist nämlich, der „Wolhynj“ zufolge, der Autor der im „Reg. – Anz.“ erschienenen offiziellen Darstellung der Vorgänge vom 20. – 26. April, deren Unrichtigkeit selbst von der Shitomirschen Gouvernementsobrigkeit anerkannt worden ist.

Allgemeine Zeitung (München) 25. Mai 1905

Der Generalgouverneur von Kiew und ie Judenhetze in Schitomir.

Die Russische Telegraphen-Agentur bringt das nachstehend, auffallend gewundene Telegramm, in dem man offenbar eine Erklärung des Generalgouverneurs von Kijew zu erblicken hat, zu dessen Administrationsbezirk auch die Stadt Schitomir, jüngst Schauplatz blutiger Judenhetzen, gehört:

Kiew, 24. Mai. In auswärtigen Blättern war gemeldet worden, daß anläßlich der Unruhen in Schitomir das Polizeidepartement den Generalgouverneur Kleigels beauftragt habe, entschiedene Maßnahmen zur Unterdrückung der Unruhen zu ergreifen. Daraufhin sei unverzüglich die Ausweisung der Israeliten aus Kijew erfolgt, um die dortigen israelischen Famlien gegen die Erbitterung der Menge zu schützen. Diese Meldungen entbehren, wie amtlich mitgeteilt wird, jeder Begründung; sie wurden offenbar durch ein Mißverständnis hervorgerufen. Einer Anordnung des Polizeidepartements bedurfte es gar nicht, da die nötigen Maßnahmen zur Unterdrückung der Unruhen in Schitomir von der Verwaltung rechtzeitig (?) ergriffen worden. Auch ein Befehl zu iener Massenausweisung von Israeliten aus Kijew ist nicht erteilt worden. Es handelt sich in dem angegebenen Falle um die Anwendung von Sondergesetzen, die speziell für Kijew gelten und mit den Vorgängen in Schitomir nicht im Zusammenhang stehen. Die Härte der Gesetze über das Aufenthaltsrecht der Israeliten in Kijew wird auf der Grundlage der dem Generalgouverneur erteilten Gewalt auf Ansuchen der Israeliten beständig gemildert. Außerdem klingt die aus unbekannter Quelle geschöpfte Quelle geradezu unglaubwürdig, daß ein gewisser Teil der Bevölkerung, um ihn gegen eine mögliche Gefahr zu schützen, irgendwohin ausgewiesen werden solle. Die von dem Generalgouverneur zugelassene Milderung der Beschränkung des Aufenthaltshrechts der Israeligen in Kijew und anderen Orten des Südwestgebiets und die Erteilung des Rechts zum Besucht der Lehranstalten seitens israelischer Kinder beweisen am besten, daß die Meldung ausländischer Blätter auf tendenziöser Erfindung beruht. Was die Sicherheit der Person und des Eigenthums betrifft, so genießen die Israeliten gleich den übrigen russischen Staatsbürgern den Schutz des Gesetzes und der Obrigkeit.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 11. Juni 1905

Shitomir. 10. Juni. Im Dorfe Jurewitschi (Kreis Kowel) ist es während des Jahrmarktes zu einer Judenhetze gekommen, wobei einige umgekommen sind und offen geplündert wurde. Der Aufruhr konnte im Keime erstickt werden.

Düna Zeitung 28. Juli 1905

Shitomir. Polnische Sprache. Im 1. männlichen Gymnasium wird wahrscheinlich der Unterricht der polnischen Sprache eingeführt werden. Auf eine Anfrage des Kurators hat der Direktor im positiven Sinne geantwortet.

Arbeiterwille (Graz) 16. August 1905

"Slowo Polskie" meldet: In Radziwilow, Zytomierz und anderen Städten des Gouvernements Wolhynien massakrierten Bauern die Juden und plünderten ihre Wohnungen. In Zytomierz allein wurden über 300 Juden ermordert; überdies gibt es massenhaft Verwundete.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 22. August 1905

Saslawl. (Gouv. Wolhynien) 12 bewaffnete Räuber überfielen den Stall des Adelsmarschalls im Dorfe Tschernolowka, fesselten die Wächter und nahmen einen Viererzug theurer Pferde und 2 Wagen mit. Dieselbe Bande bestahl den Priester in Dubrischtschi.

Rigasche Rundschau 23. August 1905 (Auszug)

Die Deutschen in Rußland. Bisher war man bei Angaben über die zahlenmäßige Stärke des Deutschtums in Rußland fast durchaus auf ungefähre Schätzungen und annähernde Berechnungen angewiesen. Jetzt liegen in den amtlichen Veröffentlichungen über die russische Volkszählung von 1897 auch genaue statistische Angaben über den deutschen Bevölkerungsanteil in Rußland vor. Es ergibt sich, so schreiben die „Mitteilungen des Allg. deutschen Schulvereins“, bei einem Vergleich, daß die früheren Schätzungen der wirklichen Zahl der Deutschen in Rußland ungefähr entsprachen. Die Volkszählung von 1897, die erste allgemeine Volkszählung, die in Rußland überhaupt stattfand, hat nämlich, soweit die Ergebnisse bis jetzt vorliegen, 1.790.489, d.h. bei einer Gesamtbevölkerung von 125.640.021 Köpfen 1,4 Prozent Deutsche ergeben. Bisher ward die Zahl der Deutschen in Rußland gewöhnlich auf insgesamt 2 Millionen geschätzt. Diese Zahl dürfte auch annähernd erreicht werden, wenn erst für eine Reihe noch ausstehender Gebiete und Gouvernements die einschlägigen Ziffern auch noch vorliegen werden. In der Hauptsache ist das jetzt schon der Fall; die betreffende Statistik ermöglicht einen interessanten Ueberblick über die Verteilung der Deutschen auf die verschiedenen Teile Rußlands.

Am vollständigsten liegt das amtliche Material bereits vor für die Ostseeprovinzen (die hier benutzte Statistik rechnet. das Gouv. St. Petersburg auch dazu) und für Polen; besonders die ersteren sind ja auch, was das Deutschtum angeht, die wichtigsten und interessantesten Teile Rußlands. Es sitzen in Estland 16.037 Nationaldeutsche, die 3,9 v.H. der Bevölkerung bilden; in Kurland 51.017 Deutsche, d.h. 7,6 v.H., in Livland 98.573, d.h. 7,6 v.H., in Petersburg 63.457, d.h. 3 v.H. der Gesamtbevölkerung. (…)

In den Gouvernements des inneren Rußlands sind insgesamt 1.057.738 Deutsche ermittelt, doch fehlen hier noch die Ziffern aus drei Gouvernements, darunter das wichtige Moskau. Die Stadt Moskau allein hat aber mindestens 30.000 Deutsche, die hier also noch nicht mitgezählt sind. Die Zahlen für einige Gouvernements des Innern seien noch besonders hervorgehoben. In Samara bilden die Deutschen mit 224.336 Köpfen 8,2 v.H. der Bevölkerung, in Wolhynien 5,7 v.H. mit 171.331, in Saratow 6.9 v.H. mit 166.528, in Chersson 4,5 v.H. mit 123.453, in Jekaterinoslaw 3,8 v.H. mit 80.979, in Taurien 5,4 v.H. mit 78.305, in Bessarabien 3,1 v.H. mit 80.206 usw. (…)

Die Zahl der Reichsdeutschen beträgt 158.103. Es sitzen ihrer in den Ostseeprovinzen 27.595, davon 12.771 in Pebersburg; in Polen 55.651, davon 22.977 im Gouverrnement Petrikau, 12.496 im Gouvernement Warschau. In den Gouvernements des inneren Russlands sitzen 71.550 Reichsdeutsche, davon in Wolhynien 11.630, in Jekateri- noslaw

10.202, in Moskau 6.922. Endlich sitzen in Kaukasien 2.782, in Sibi- rien 385 und in Mittelasien 140 Reichsdeutsche.

Düna-Zeitung 25. August 1905

Sasslaw. (Gouv. Wolhynien). **Eingestürzt**. Auf der Zuckerfabrik des Grafen Potocki, die nach einem Brande wiederaufgebaut worden war, ist das Dach eines dreistöckigen Gebäudes eingestürzt. Getötet und schwer verstümmelt sind 22 Arbeiter.

Prager Tagblatt 29. August 1905

(Wahnsinnige in Ketten.) In den "Nowosti" erschien kürzlich ein Interview, in dem eine St. Petersburger ärztliche Autorität ganz offen erklärte, daß es in Rußland für Geisteskranke nur wenige öffentliche Heilanstalten gibt und die Sorge für diese Unglücklichen daher meist ihren Verwandten zufällt, die, um sich selbst zu schützen, gefährliche Irre anketten müssen; er meinte, daß es zur Zeit in Rußland sicher 400 Wahnsinnige in Ketten gäbe. Als Beweis für diese Behauptung erzählt jetzt ein Korrespondent der "Wolyny" aus Staro Konstantinow folgenden Fall: In der Nähe des Polizeibureaus der Stadt und bei der Hauptsynagoge lebt in einem Keller eine Familie namens Alper, die aus Vater, Mutter und ihrem zwanzigjährigen verrückten Sohn Krassawitz besteht. Der Sohn war bei seinem Onkel im Geschäft, als er eines Tages in einem merkwürdigen Zustande nach Hause gebracht wurde; es war, als ob ein Tier ihm mit seinen Klauen das Fleisch vom Körper gerissen hätte. Er warf sich umher und stieß schreckliche, unmenschliche Schreie aus. Bald sah ma, daß sein Zustand für seine Mitmenschen gefährlich war. Der Vater gab seine letzte Kopeke aus, um den Unglücklichen in der Winnitzer Irrenanstalt unterzubringen, aber er wurde dort zurückgewiesen. Schließlich willigten die verzweifelten Eltern ein, ihn in Ketten zu legen; sie befestigten seine Kette an das Eisengitter des einzigen, im Keller befindlichen Fensters. Das Fenster ist den ganzen Tag mit Laden geschlossen, und die Vorübergehenden ahnen nicht, welches schreckliche Drama sich hinter den geschlossenen Fensterläden dieses Kellers in der Schitomirstraße abspielt. "Ich bat darum," berichtet der Korrespondent, "daß man die Läden öffne. Da stand ein menschliches Wwesen in Ketten ganz nackt vor mir." Das schrecklich abgezehrte Gesicht zeigte noch Spuren einstiger Schönheit; unter den dunklen Augenbrauen sehen mich ein paar entzündete Augen flehentlich und gequält an, und er sagte: Um Gottes willen, geben Sie den Befehl, mich in Freiheit zu setzen und meine Ketten zu brechen! Ich ersticke – geben Sie, oh geben Sie mmir – Ihren Schirm – irgend etwas!" Ich wandte mich schnell von dieser Erscheinung ab, sonst wäre ich besinnungslos geworden. Und klirrend schlossen sich die Fensterläden wieder."

Meraner Zeitung 13. September 1905

Die Cholera. Warschau, 11. Sept. Im Dorfe Wysock am Bugflusse in Wolynien schleppte ein aus Preußen zurückgekehrter Floßknecht die Cholera ein und ist an den Folgen derselben gestorben. Außerdem starben von mehreren an Cholera erkrankten Personen 8 Individuen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 1. Juni 1906

Petersburg. Eine „kleine Illustration zur Agrarfrage“ gibt der bekannte General Kossitsch, früher Gouverneur von Ssaratow, später Kommandierender der Truppen in Kiew und Kasan, einer der aufgeklärtesten russischen Administratoren, in folgender kurzer Zuschrift an die „Now. Wr.“: „Im

Jahre 1904 traf in Kasan eine Partie Rekruten ein: 40 Bauern aus Woronesh, 40 aus Wolhynien und 40 Esten. Die Woronesher: ärmliche Kleidung; nicht allzugroße Landanteile, des Lesens und Schreibens kundig - die Hälfte (dank der Landschaft); verheiratet 50 Prozent. Die Wolhynier: großer Landanteil, dank der politischen Lage des Südwestgebiets, obwohl das Land sandig ist, aber auf gleich großen Anteilen werden die deutschen Kolonisten wohlhabend; ärmlich gekleidet, alle - Annalphabeten (keine Semstwo!), Äußeres hungerleidig, alle verheiratet. Die Esten - l a n d l o s. Vortrefflich gekleidet, alle mit Taschenuhren; glänzende körperliche Verfassung; alle des Lesens und Schreibens kundig, kein einziger verheiratet.

Detaillierte Erläuterungen fähre ich nicht an: es hängt eben alles von den Grundlagen der Erziehung einer strengen sozialen Ordnung usw. ab". – Wir empfehlen diese kurze Notiz der Beachtung des Herrn Deputierten H e l l a t.

Düna-Zeitung 15. (28.) März 1906

Wolhynien. Politische Betätigung deutscher Kolonisten. Die Odessaer Zeitung „Deutsches Leben" berichtet: Aus dem Nowogradwolinschen richteten die deutschen Bauern von mehr als 65 Kolonien Wolhyniens eine P e t i t i o n an den Ministerpräsidenten Witte, zunächst mit der Bitte, Sr. Majestät dem Kaiser ihren Dank zu übermitteln für das kaiserliche Geschenk vom 17. Oktober wie auch ihr Treuegelöbnis für die Zukunft. Sie seien aber besorgt, daß die Kaiserliche Gnade sie nicht erreichen werde, weil in der russischen Tagespresse sich Andeutungen finden, daß der Wolhynische Bauer deutscher Nationalität als ein staatsgefährliches Element anzusehen und dementsprechend nicht als Vollbürger Rußlands anzuerkennen sei. Die Petition fährt dann fort:

„Wir weisen aber dem gegenüber auf die trotz aller Bedrückung und Rechtlosigkeit unwandelbar gebliebene Untertanentreue hin. Sämtliche Staatsabgaben haben wir gewissenhaft geleistet. In den vaterländischen Kriegen sind wir nicht an letzter Stelle gestanden. In einem bisher toten Lande ist durch unsern Fleiß eine Kultur geschaffen worden, durch welche der Wert des Landes im Verlaufe von 30 Jahren um das Zehnfache gestiegen ist, die Vieh- und Pferdezucht belebt und die Rentabilität der Güter gehoben wurde. Trotzdem wurde uns der Landankauf verboten, die Pächter waren der Willkür der Gutsbesitzer anheimgegeben, die Religionsausübung wurde nach Möglichkeit erschwert, und die Schulen der Muttersprache beraubt.

Auf das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober gestützt, verlangen wir:

1) die völlige Gleichstellung mit allen russischen Bürgern;
2) die Gewährleistung der freien Religionsausübung ohne einschränkende Bestimmungen;
3) die Wiedereinführung des Unterrichts in der Muttersprache in unseren Schulen mit Beibehaltung der Reichssprache als Unterrichtsgegenstand;
4) die Möglichkeit für die Pachtbauern, das von ihnen urbar und ertragsfähig gemachte Land mit Hülfe der Bauernbank käuflich zu erwerben, auf dieselbe Weise, wie die Zinsbauern;
5) dieselben Rechte zur Erwerbung von Land, wie sie den russischen Bauern gewährt sind, auch für die wolhynischen Bauern deutscher Nationalität;
6) eine Erweiterung des Wahlrechts, damit auch den Bauern deutscher Nationalität die Möglichkeit einer Vertretung in der Reichsduma gegeben sei."

Diese Petition dem Grafen Witte zu überreichen, wurden zwei Männer ausgewählt, die am 19. Januar abreisten und am 23. vom Adjutanten des Grafen Witte empfangen wurden, der ihre Erläuterungen zur Petition anhörte und einen stenographischen Bericht über seine Unterredung mit den Deputierten beim Ministerpräsidenten vorlegte. Am nächsten Morgen wurden die beiden Abgeordneten vom Grafen Witte selbst empfangen, der ihnen seine Sympathie aussprach und ihnen den Anschluß an den Verband vom 17. Oktober empfahl. Mit diesem Bescheid sind die Delegierten

nach Hause gereist und haben ihren Auftraggebern Bericht erstattet. Diese haben dann ein Komitee gewählt und mit der deutschen Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober Fühlung genommen.

Düna-Zeitung 28. März 1906

Nowogradwolynsk (Gouv. Wolhynien). **Die Petition der deutschen Kolonisten.**

In Nr. 61 der „Düna-Zeitung“ vom 15. März 1906 fand ich eine Notiz aus der Odessaer Zeitung „Deutsches Leben“ in betreff einer Deputation und Bittschrift der hiesigen deutschen Kolonisten an den Grafen Witte. Da diese Notiz mehrere Unrichtigkeiten enthält, die unsere Kolonisten in ein falsches Licht stellen könnten, so bitte ich um gefällige Korrektur derselben.

1) Die Eingabe enthielt nach der Ergebenheitserklärung eine B i t t e und keine Forderung. Es hießt: „Auf das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober gestützt, „bitten wir“ und nicht „verlangen wir“.
2) Die Bitte enthielt nur 4 Punkte und zwar:
   a. die völlige Gleichstellung mit allen russischen Bürgern. (Was gegen die Ausnahmegesetze im Südwestgebiet gerichtet ist.)
   b. Die Wiedereinführung des Unterrichts in der Muttersprache in den Dorfschulen mit Beibehaltung der Reichssprache als Unterrichtsgegenstand.
   c. Den Pachtbauern die Möglichkeit zu geben, das von ihnen urbar gemachte Land mit Hülfe der Bauernbank käuflich zu erwerben und zwar auf dieselbe Weise wie die Zinsbauern.
   d. Dasselbe Recht ihnen zur Erwerbung von Land zu geben, wie es den russischen Bauern, die ohne Land sind, eventuell gewährt werden wird.
3) Die Bitte wurde nicht bloß von den Nowogradwolynischen Kolonisten, sondern v o n d e n K o l o n i s t e n d e r S h i t o m i r s c h e n, H e i m t a l e r, E m i l t s c h i n e r u n d N o v o g r a d w o l y n s k e r Kirchspiele im Gouvernement Wolhynien, also ca. 165 K o l o n i e n mit ca. 60.000 S e e l e n eingereicht.
4) Graf Witte hat den 4 Deputierten (nicht 2) seine Sympathien ausgesprochen und seine Mithülfe in der Reichsduma zugesagt, ihnen a b e r k e i n e n R a t g e g e b e n in betreff des Anschlusses an irgend eine politische Partei.

Für die Richtigkeit obiger Zurechtstellung, die ich auch der Zeitung „Deutsches Leben“ zugehen lassen werde, kann ich bürgen, da ich die Petition vor Abfahrt der Deputierten in der Hand gehabt habe und dieselben gleich nach der Rückkehr aus Petersburg mir von der Audienz Bericht erstattet haben. J. B.

Baltische Post 2. Juni 1906

Sasslawl, 1. Juni. Ein s t a r k e r P l a t z r e g e n, der in Sasslawl und im benachbarten Ostrogschen Kreise niederging, hat die Holzbrücken fortgeschwemmt und die am Ufer belegenen Häuser unter Wasser gesetzt. Die Verluste sind bedeutend.

Le Temps 16. Juni 1906

Dans la localité de Yanof (Volhynie) cinq individus ont assassiné pendant la nuit la famille Beltzinger. Ils ont forcé le fils, âgé de treize ans, à tenir la bougie pendant qu'ils tuaient le père, la mère, les frères et les sœurs. L'assassinat avait pour mobile le vol. Les meurtriers ont été arrètés.

Französische Nationalbibliothek

Baltische Post 8. November 1906

Auf dem Gut Sapozyn der Gräfin Poninska erschienen spät abends zwei elegante Radfahrer, denen es gestattet wurde, im Schloß zu übernachten. Nachts aber drangen sie ins Schlafzimmer der Gräfin ein und zwangen sie durch Drohungen, ihren Schmuck und 30.000 Rubel auszuliefern. Die Räuber flüchteten dann, wurden aber bei Rowno festgenommen. Man fand bei ihnen Pläne des Schlosses des Fürsten Wolkonski, Adelsmarschalls von Wolhynien und des Schlosses des Fürsten Sanguszko in Slawuta. Die Gräfin Poninska behauptet, sie sei von den Räubern von Lemberg aus verfolgt worden.

Rigasche Rundschau 16. März 1907

Shitomir. Die Stadtverwaltung beschloß, den Juden den Sonntagshandel freizugeben. Auch die christlichen Geschäftsinhaber können ihre Geschäfte offen halten, dürfen jedoch nicht ihre Angestellten beschäftigen.

Neue Zürcher Nachrichten 23. März 1907

Aus Rußland. Petersburg, 22. März.
Die Hungersnot macht bedenkliche Fortschritte in der Provinz Jelisabethgrad, wo man die Zahl der Notleidenden auf 80.000 schätzt, desgleichen in der Provinz Simbirsk, wo es zu Agrarunruhen kam. In den Provinzen Saratow und Ufa wird eine beträchtliche Zunahme der Sterblichkeit konstatiert. Infolge Getreidemangels stellten dort die Mühlen den Betrieb ein. Auch die Provinz Wolhynien und mehrere Teile der Provinz Kiew leiden unter der Hungersnot.

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Rundschau 2. April 1907

Erfindung eines Bohrers, der künftig in keiner Waldwirtschaft, noch auch in Landwirtschaften fehlen dürfte. Der Od. Ztg. wird aus Shitomir geschrieben: Bis vor ca. 12 Jahren wurde in dem einst so waldreichen Wolhynien die Erneuerung von Waldflächen nur auf natürliche Weise erzielt, indem man auf den abgehauenen Flächen von Nadelwäldern Samenstämme stehen ließ, und die Laubwälder sich durch Samen und Anwuchs von den Wurzeln erneuerten. Nachdem aber der Holzbedarf so rapide gestiegen war, mußte die Walderneuerung, um der Nachfrage für die Zukunft zu genügen, intensiver betrieben werden. Zu diesem Zwecke werden Waldflächen besät und dann mit 3 – 5jährigen Stämmchen jährlich hunderte von Dessjatinen bepflanzt. Zur Anpflanzung aber müssen Löcher gegraben werden, was sehr zeitraubend und kostspielig ist. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, kam der Kronsoberförster Herr Nikolai Rosanow auf den Gedanken, einen speziellen Bohrer herzustellen, mit dem man die Löcher zur Bepflanzung von Waldflächen fertig stellen könnte. Nach vielen Versuchen ist dies Herrn Rosanow vortrefflich gelungen. Bei der Herstellung dieses Bohrers war dem Erfinder der Schmiedemeister und Kolonist der Kolonie Beresowka, unweit Shitomirs, A. Zielke sehr behilflich. Der Bohrer bohrt nicht nur auf eine beliebige Tiefe, sondern wirft auch beim Bohren sogleich die Erde heraus und schneidet daumendicke Wurzeln durch. Ein Arbeiter kann an einem Tage leicht 800 Löcher ausbohren. Der Bohrer wird bis jetzt in drei Größen hergestellt. Nachdem die hiesige Gouvernementsverwaltung für Landwirtschaft und Landeinrichtung sich von dem großen Nutzen dieses Bohrers überzeugt hatte, empfahl sie denselben allen Förstereien in Wolhynien. Letztere arbeiteten mit diesem Bohrer im verflossenen Herbst mit sehr großem Erfolg. Auch dürfte

der Bohrer für die Anpflanzung von Hopfen, Wein, Sträuchern und sogar Obstbäumen zu verwenden sein, da er Löcher in jeden Boden bohrt. Für Deutschland hat Herr Rosanow schon ein Patent erhalten und ist auch schon in Oesterreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien und Bulgarien darum eingekommen. Eine Firma in Berlin, die sich mit Ausnützung von Erfindungen beschäftigt, bietet Herrn Oberförster Rosanow 50.000 Mark für Abtretung des Privilegiums einer konkurrenzfreien Herstellung des beschriebenen Erdbohrers.

Rigasche Rundschau 11. April 1907

Wolhynien. Die Deutschen in Wolhynien und ihre Agarverhältnisse. Das Odessaer Blatt „Deutsches Leben“ schreibt: In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Einwanderung der Deutschen aus Polen, Preußen und auch Oesterreich sehr groß, zum größten Teil hervorgerufen durch die Agenten der Wolhynischen Edelleute, die sie nach allen Seiten aussandten, um Ansiedler zu werben für ihre Güter, die sie um jeden Preis los sein wollten, doch wohl aus dem Grunde, weil sie so gut wie wertlos für sie waren, denn alles Bauholz war abgeholzt. So war Wolhynien zu jener Zeit, außer den paar miserablen Städten und elenden russischen Dörfern, weiter nichts als eine Wüste von Sumpf, Gestrüpp und verkrüppeltem Holz. Die Edelleute stellten den Kolonisten die vorteilhaftesten Bedingungen: wer kein Geld hatte, das Land für 10 Rbl. und weniger, höchstens 25 Rbl. die Dessjatine zu kaufen, konnte, soviel er wollte, auf Zins nehmen. Die ersten Jahre war es zinsfrei, je nach Uebereinkunft von 3 bis 6 Jahren. Nach den Freijahren hatte er von 50 bis 75 Kop. und 1 Rbl. Zins zu zahlen.

Solche Kontrakte wurden gewöhnlich auf 40 Jahre geschlossen. Weil die Mehrzahl der Eingewanderten ohne jegliches Geld war, so nahm man diese gewiss günstigen Pachtverhältnisse sehr gern an. Dank diesem sind hier die meisten Dörfer auf Zins. Der deutsche Kolonist hat Wolhynien zu einer der schönsten Provinzen des Reiches gemacht. An Stelle der Moräste sind Weizen- und Kornfelder getreten. Wo früher der Eber die Zähne zeigte, klappert jetzt die Erntemaschine…

Zum Dank für seine Kulturarbeit droht aber gegenwärtig dem deutschen Kolonisten die Aussicht, Haus und Hof verlassen und sich eine neue Heimat suchen zu müssen….

Die meisten Kontrakte sind bald, in zirka zwei Jahren, abgelaufen, die Russen und andere bieten dem Edelmann für das früher fast wertlose Land, das der Kolonist mit seinem Schweiß gedüngt und kultiviert hat, über 200 Rbl. für die Dessjatine. Der Edelmann braucht Geld. Er ist formell im Recht: er kann es verkaufen, wem er will. Aber den Wert, den das Land jetzt hat, hat der deutsche Kolonist ihm gegeben. Daß der Edelmann auf die alten Bedingungen Kontrakte abschließe, ist fast unmöglich, denn dazu gehört mehr denn ein edles Herz. Zwar gibt es auch Eigentümer unter den Kolonisten, doch denen geht es nicht besser, wie den Pächtern: dem Edelmann war es zu umständlich, sich selbst mit dem Landverkauf zu befassen, er trug das seinen Verwaltern auf; diese gaben das Geschäft wieder an Makler ab. Zum Dank dafür, wenn so ein Gut verkauft oder verpachtet war, bekam der letztere einige Hufen Land, meist die Hofesstelle. Die verkaufte er bei der nächsten Gelegenheit an wohlhabende Uebersiedler für ein schönes Stückchen Geld. Mit diesem ging er zum Verwalter eines anderen Gutes, kaufte ihm das Gut ab, zahlte das mitgebrachte Geld an, den Rest zahlte er, wenn er selbst das Gut verkauft hatte, was dann auch dank dem großen Zudrang aus dem landarmen Polen bald geschah.

Auf diese Weise haben die Landverkäufer Zehn- ja Hunderttausende verdient. Nachdem der Edelmann sein letztes Geld bekommen hatte, erbot er sich, den Leuten jetzt das Land auch gesetzlich verschreiben zu lassen; aber nur wenige hatten ihre Papiere in Ordnung. Die sie hatten, bekamen nun in Gemeinschaft mit dem ersten Ankäufer die erste Verschreibung von dem ganzen

Gut gegen das heilige Versprechen, den anderen, sobald sie ihre Papiere in Ordnung haben, ohne alle Umstände verschreiben zu lassen. Aber was geschah?

Fürs erste suchten die „Pokupschtschiki“ (wie sie jetzt alle genannt werden) sich gegenseitig zu überlisten. Schließlich gelang es den Ankäufern, als den Geriebensten, den Anteil der anderen an sich zu bringen. Jetzt schaltet und waltet er in der Gemeinde, daß ein chinesischer Mandarin von ihm lernen könnte. Wer vor ihm oder einem Angehörigen seines Hauses den gewünschten Respekt unterläßt, muß entweder gutwillig vom Land oder sich einen langen sonst kostspieligen Prozeß gefallen lassen, der in den meisten Fällen für ihn ungünstig verläuft.

Rigasche Zeitung 21. April 1907

Petersburg. Deutscher Unterricht in den Kolonistenschulen. Die Verfügung des Ministerrats ist Allerhöchst bestätigt worden, wonach gestattet worden ist, in den Elementarschulen der ehemaligen Kolonisten der Gouvernements Bessarabien, Chersson, Taurin, Jekaterinoslaw, Wolhynien und des Donischen Heeresgebiets, alle Fächer des Elementarunterrichts in deutscher Sprache zu ertheilen, mit Ausnahme der russischen Sprache, Geschichte und Geographie. Der Minister der Volksaufklärung ist ferner ermächtigt, diese Maßnahme auf deutsche Schulen ehemaliger Kolonisten anderer Orte auszudehnen.

Düna-Zeitung 26. Mai (8. Juni) 1907

Wolhynien. Gründung eines Deutschen Vereins. An die Gemeindeschulzen der deutschen Kolonien in Wolhynien wurde, wie die Zeitung „Deutsches Leben“ mitteilt, vor kurzem folgendes Rundschreiben versandt:

Hiermit bringe ich zur allgemeinen Kenntnis, daß in Wolhynien ein „Deutscher Verein“ im Entstehen begriffen ist. nachdem wir vergeblich verschiedene Mittel und Wege versucht haben, die Lage der Deutschen in Wolhynien zu bessern, erwies sich die Gründung eines solchen Vereins als einziges Mittel, die schweren Notstände, unter denen die Deutschen in Wolhynien vielfach leiden, zu lindern. Denn nur Einigkeit macht stark und ermöglicht eine gegenseitige Hilfeleistung; daher haben auch unsere Glaubensgenossen im ganzen russischen Reiche sich fast überall bereits zu Vereinen zusammengeschlossen. Der Hauptzweck unseres Vereins ist eine gegenseitige Hilfeleistung der Deutschen in Wolhynien auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens, der Schule und der Kirche. Die Statuten des Vereins sind bereits ausgearbeitet, und ihre Bestätigung wird in der nächsten Zeit erwartet.

Als erstes Unternehmen des „Wolhynischen Deutschen Vereins“ ist in Aussicht genommen die Gründung einer gegenseitigen Feuerversicherungskasse für ganz Wolhynien, deren Kapital zum Unterhalt einer Leihkasse dienen soll, wo die Mitglieder des Vereins unter günstigen Bedingungen Kredit erlangen können. Zur Versicherung sollen angenommen werden nicht nur die Gebäude (wie in der Wolost), sondern außerdem noch sämtliches Inventar, d.h. Wirtschaftsgeräte, Maschinen, Hausrat und Viehstand, und zwar in einer Summe, die dem wirklichen Werte des Besitztums entspricht, ohne daß die Versicherung, wie in der Wolost, auf eine bestimmte Summe von jeder Wirtschaft beschränkt ist. Der Preis der Versicherung wird jedenfalls niedriger sein als bei der „freiwilligen“ Versicherung in der Wolost (die unfreiwillige Versicherung in der Wolost von 30 Rubel auf jede Wirtschaft muß selbstverständlich bestehen bleiben.)

Die Glieder der Verwaltung, sowohl des „Wolhynischen Deutschen Vereins“, als auch der Feuerversicherungs- und Leihkasse, werden von den Mitgliedern des Vereins aus ihrer Mitte

gewählt, stehen unter der Kontrolle der Regierung und müssen alljährlich einen genauen Rechenschaftsbericht veröffentlichen.

Im Namen der übrigen Gründer des „Wolhynischen Deutschen Vereins“

Th. v. Gööck

Rigasche Zeitung 9. Juni 1907

Wolhynien. Zur Gründung eines deutschen Vereins in Wolhynien wird der „Nordl. Ztg.“ von Herrn Th. v. Gööck mitgeteilt: „Wir haben uns einem Vorschlag des Herrn Professors Knauer in Kiew gemäß, mit einer Kiewer Gruppe zur Gründung eines „Südwestlichen Deutschen Vereins“ zusammengeschlossen, der alle in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien, Poltawa und Tschernigow wohnenden Deutschen zu gegenseitigen Hilfeleistung auf allen Gebieten vereinen soll.“ - Die Statuten dieses Vereins sollen am 1. Juni der Kiewer Gouv.-Behörde zur Registrierung eingereicht werden.

Rigasche Zeitung 27. Juni 1907

Müllerkongresse. pta. S a s s l a w l, 26. Juni. Im Flecken Schepetowka wird am 2. Juli ein Kongreß der Müller des Gouvernements Wolhynien eröffnet werden, auf dem über die Bedürfnisse des Müllergewerbes, angesichts der zu erwartenden Mißernte in Roggen und Weizen, beraten werden soll.

Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland 7. Juli 1907

Petersburg. Im Dorfe Tschermiaki, Prov. Wolhynien, trug sich ein s c h r e c k l i c h e r A k t v o n L y n c h j u s t i z zu. Einige Bauern packten 15 Pferdediebe und folterten sie während eines Tages und einer Nacht. Die Polizei fand einen der Diebe tot, einen anderen verstümmelt, mit gebrochenen Armen und Beinen eingestoßenen Rippen und abgerissenen Händen.

e-newspaperarchives.ch

Düna-Zeitung 24. Juli 1907

(…)In Polen und Wolhynien ist den deutschen Kolonisten und den andern dort lebenden Deutschen die Errichtung deutscher Elementar- und anderer Schulen gestattet, den Polen aber abgeschlagen worden. (…)

Rigasche Rundschau 3. August 1907

Gouv. Wolhynien. E i n A t t e n t a t m i t K r o n s g e s c h o s s e n. Im Dorfe Wertekiewka (Gouv. Wolhynien) wurden im Herbst v. J., wie in der Wol. Shisn erzählt wird, Schießübungen aus Geschützen mit scharfer Ladung vorgenommen. Den Dorfbewohnern war dabei aufs strengste eingeschärft worden, die nicht explodierten Geschosse der Polizei zu übergeben. Bauern des Dorfes Wertekiewka hatten drei solcher Geschosse gefunden, sie der Polizei aber nicht übergeben. Diese Sprenggeschosse sind zu einem Attentat auf den Verwalter Kusmenko des Gutes, bei dem das Dorf liegt, benutzt worden. Verbrecherische Bauern hatten die Bomben in der Nacht vor das Haus des Verwalters gelegt und sie durch in Brand gesteckten Holzschwamm zum Explodieren gebracht. Durch die Explosion wurde eine Ecke des Hauses Rusmenkos zertrümmert, alle Fensterscheiben im Hause ausgeschlagen und einige Bäume im Garten zersplittert. Menschen sind dabei nicht zu

Schaden gekommen. Die Sprenggeschosse waren hingelegt worden, um das Haus zu zerstören und den Verwalter und seine Familie dabei umkommen zu lassen, weil der Verwalter die Interessen des Gutsbesitzers wahrgenommen und den Bauern nicht gestattet hatte, ihr Vieh auf den Gutswiesen weiden zu lassen. Kusmenko war glücklicherweise in der Nacht des Attentats nicht zu Hause. Daß nur eine Ecke des Hauses demoliert wurde, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß die Wirkung der Expolosion außerhalb des Hauses zum Ausbruch kam. Die aufgesammelten Splitter des Sprenggeschosses wogen 18 Pfund und zahlreiche Kugeln steckten in den Bäumen und in den Wänden der Bauernhütten. Die Urheber des Attentats sind drei Bauernburschen, von denen einer, W. Scheremeta, ein Soldat ist, der schon dreimal vor Gericht gestanden und Strafen abgebüßt hat.

Düna-Zeitung 17. August 1907

Wolhynien. Kreis Rowno. Kostopol. Furchtbare Feuersbrunst und Zerstörung einer Stadt. In der Nähe der Eisenbahnstation Kostopol liegt die gleichnamige Stadt Kostopol und ½ Werst von dieser entfernt die deutsche Kolonie Kostopol. Seit einiger Zeit schon erhielten die Einwohner der Stadt Drohbriefe, es werde in der Stadt brennen, falls die Einwohner nicht gewillt sein sollten größere Geldsummen zum Besten verschiedener "dunkler Mächte und Parteien zu opfern". Diesen Erpressungsversuchen würde von Seiten der Einwohnerstadt keine besondere Beachtung geschenkt. Sonnabend, den 11. August, entstand nun gleichzeitig an verschiedenen Stellen in der Stadt Feuer und vom Winde begünstigt war in kujrzer Zeit die halbe Stadt ein einziges Flammenmeer. Die durch die Angst kopflos gewordenen Einwohner machten nur schwache Löschversuche und am Abend war die ganze Stadt ein Trümmerhaufen. Verschont blieben nur zwei deutsche Fleischerläden dank ihrer isolierten Lage. Die Einwohner der benachbarten deutschen Kolonie Kostopol leisteten tatkräftige Hilfe. Die äußerst schwache Polizei hat nicht die geringste Spur von den Brandstiftern gefunden. F.

L'Aurore 7. September 1907

Désordres agraires. Près de Berditchew (province de Kieff), les paysans mécontes des travaux de la commission agraire ont dévissé les rails du chemin de fer. Un train a déraillé. Le mécanicien et le chauffeur ont été tués. Les coupables n'ont pas été découverts.

Französische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 5. Oktober 1907

Der russische Bauer und die Einzelhofwirtschaft.

Ein charakteristischer Zug des bäuerlichen Anteilbesitzes liegt bekanntlich in der ungeheuren Zersplitterung des Besitzes jedes Einzelwirten in kleine Zwischenfelder, wobei die Zahl der einem Wirten gehörenden Felder oft hundert oder mehr erreicht. Diese Erscheinung, welche unter der Bezeichnung der inneren Zwischenfelderwirtschaft bekannt ist, läßt sich sowohl bei Gemeinden als auch beim Hofbesitz beobachten, weil die Bauern durch diese unsinnige Teilung und Zersplitterung einen Ausgleich des Besitzes schaffen wollen, damit kein Bauer vom besseren Boden ein Fleckchen mehr erhält. Der Bauer selbst teilt das ihm zukommende Landstück nach dem üblichen Bau der Dreifelderwirtschaft in mehrere Teile. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Zersplitterung des Besitzes von schädlichen Folgen für die Wirtschaft begleitet ist und eine rationelle Bearbeitung der Felder meist unmöglich macht.

Der Schaden, den diese innere Zwischenfelderwirtschaft hervorruft, ist den Bauern nicht unbekannt, doch ist der Bauer zu träge, um sich von der althergebrachten Felderwirtschaft loszusagen und auf

neue Methoden überzugehen. Um diese Trägheit zu vertreiben und im Bauern die Lust nach der Vielfelderwirtschaft zu wecken, sind die Kreis-Landeinrichtungskommissionen ins leben gerufen und ihnen als Hauptpflicht die Arbeit zudiktiert worden, den bäuerlichen Gemeinden zu helfen, ihren Landbesitz zu verbessern. Hauptsächlich sollte bei dieser Förderung der Uebergang zur Einzelhofwirtschaft im Auge behalten werden.

Die Mehrzahl der Landeinrichtungskommissionen richtet, wie die „Now. Wremja laut einem Referat des Herold versichert, ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Anreizung der Bauern zum Uebergang zur Einzelhofwirtschaft, wobei den zur Einzelhofwirtschaft übergehenden Bauern allerhand Vorteile, wie freies Bauholz aus den Kronsforsten usw. gewährt wurde. Dank diesem Vorgehen der Ausschüsse ist es gelungen, das Mißtrauen der Bauern gegen die neue Wirtschaftsführung teilweise zu beseitigen und sie zum Uebergang zur Einzelhofwirtschaft zu bewegen. Dementsprechend hat in diesem Jahr ein ganz kolossaler Uebergang der Bauern zur Einzelhofwirtschaft stattgefunden, der sich besonders in den Gourvernements des Südwest-, des Nordwestgebietes und der weißrussischen Gouvernements beobachten ließ. Außerdem trag dieses Bestreben aber auch dort zutage, wo sich bisher kein einziger Fall eines solchen Ueberganges beobachten ließ. So im Kreise Nowousen des Gouvernements Ssamara, im Kreise Dwinsk des Gouvernements Witebsk und im Gouvernement Jekaterinosslaw.

Den ersten Platz der Zahl der Höfe nach, die zur Einzelhofwirtschaft übergegangen sind, nimmt das Gouvernement Wolhynien ein, wo die Zahl der neuen Einzelhöfe 3935 erreicht. Es folgt das Gouvernement Chersson mit 3162 Einzelhöfen, Witebsk it 3012, Jekaterinosslaw mit 2712, Grodno mit 2630, Ssamara mit 2100, Mohilew mit 1492, Podolien mit 1105 und Minsk mit 1085 Höfen. (…) Die Gesamtzahl der Wirte, welche im Verlauf des letzten Jahres zur Einzelhofwirtschaft übergegangen sind, beläuft sich in den 34 obengenannten Gouvernements immerhin auf 28.348 (…)

Rigasche Rundschau 8. Oktober 1907

Einkauf von Weizen im Kaukasus für die Mühlen in Wolhynien. Die großen Mühlen in Wolhynien, die Sasslawer, Schepetower und Tschartorisker, haben infolge des Mangels an örtlichem Getreide seinerzeit einen Bevollmächtigten zum Einkauf mehrerer Partien Weizen für die Mühlen von Wolhynien in den Kaukasus, ins Kubangebiet, abkommandiert. Wie aus Sasslawl mitgeteilt wird, wurde von ihm für die Sasslawler und Schepetower Mühle zu 8000 Waggons, und für die Tschartorisker 4000 Waggons angekauft.

Düna-Zeitung 11. (24.) Oktober 1907

Kiew. Ein neuer deutscher Verein. Vor kurzem hat wieder ein deutscher Verein die Bestätigung der Regierung erhalten. Es ist dies der südwestliche Verein der Deutschen Rußlands, welcher die Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien umfaßt. Die Bestätigung hat über ein Jahr auf sich warten lassen, da die in erster Fassung eingereichten Satzungen nicht genehmigt wurden. Das hervorragende Verdienst um die Gründung des Vereins hat der Rechtsanwalt Gööck, ein aus Dorpat stammender Balte, der als einziger deutscher Advokat in Wolhynien lebt. So haben nun auch die über 200.000 deutschen Kolonisten Wolhyniens eine nationale Organisation gefunden. Als erste Aufgabe hat sich der Verein die Gründung eines Volksschullehrerseminars in Heimtal bei Shitomir, einen Feuerversicherungsverein auf Gegenseitigkeit und die Gründung von kleinen Kreditkassen gestellt. Eine nicht minder wichtige Aufgabe des Vereins wird die Ueberwachung der starken deutschen Abwanderung aus Wolhynien sein.

Bei derselben wird es sich darum handeln, dafür Sorge zu tragen, daß die abwandernden deutschen Elemente vor der Auswanderung nach Kanada, Südamerika, Ostasien und ähnliche Gebiete, wo sie

dem deutschen Volkstum und der deutschen Kulturgemeinschaft auf die Dauer verloren gehen müssen, bewahrt bleiben. Der Verein beabsichtigt enge Fühlung mit den deutschen Vereinen in den baltischen Provinzen zu halten.

Düna-Zeitung 12. Oktober 1907

Kiew, 11. Oktober. Auf Verfügung des Chefs der Südwestbahnen sind im Rayon der Bahn Kiew-Kowel Sanitätskommissionen zur Bekämpfung der Cholera gebildet worden; angesichts dessen, daß Wolhynien für cholerabedroht erklärt worden ist, hat die Verwaltung der Bahn einstweilen 20.000 Rbl. angewiesen. (…)

Rigasche Zeitung 16. Oktober 1907

S h i t o m i r (Wolhynien). Auf der Gouvernementswahlversammlung hatten die russischen Grundbesitzer im Verein mit den Priestern und Bauern, Mitgliedern des Verbandes des russischen Volkes, die sich im Bogojawlenski-Kloster unter Leitung des Redakteurs der "Potschajewskija Iswestja", Archimandrit Vitali, versammelt hatten, beschlossen, k e i n e n e i n z i g e n p o l n i - s c h e n W a h l m a n n in die Duma durchzulassen; daher erschienen die polnischen Wahlmänner wohl zu den Wahlen, gaben ihre Stimmen n u r für die Vertreter der Bauernkurie ab und verließen dann das Wahllokal. Das polnische Wahlkomitee: Graf Ledochowski, Lobarkewski, Gubowski.

Rigasche Rundschau 2. November 1907

Sasslawl, 1. Nov. Im Dorfe Gorinki sind 116 Häuser mit allen Nebengebäuden niedergebrannt. Nur die Kirche allein ist stehengeblieben.

Düna-Zeitung 4. (17.) Dezember 1907

Aus Kiew wird unter dem 27. November der „Odess. Ztg.“ geschrieben:

„Gestern Abend, am 26. November, fand in Kijew, im Saale der Kirchen-Realschule die konstituierende Sitzung des ‚**Südwestlichen deutschen Vereins**‘ statt, dessen Tätigkeit die Gouvernements Kijew, Wolhynien, Podolien, Tschernigow und Poltawa umfaßt. Trotz ungünstiger Zeitlage für viele war die Versammlung doch eine recht zahlreiche. Besonders erfreulich war, daß ungeachtet weiter Reisen von auswärts mehr kamen, als erwartet werden konnte.

Es waren erschienen die Herren Pastoren: Barth (Shitomir), Johannson (Heimtal), Schlupp (Lutzk), Althausen (Rowno) und Stamm (Poltawa), ferner Herr Rechtsanwalt von Gööck (Lutzk), Kirchenrat Kaiser (Poltawa), mehrere Kolonisten aus Wolhynien und einige andere.

Die Sitzung eröffnete Professor F. Knauer durch eine längere Ansprache, in welcher er eine Parallele zwischen Früher und Jetzt zog, darauf hinwies, daß die äußeren Bedingungen zur Verwirklichung deutscher Ideale nunmehr gegeben seien, und dartat, daß das Deutschtum sittlich wert genug sei, um erhalten und gefördert zu werden. Darauf wurde von Gööck als Leiter der Versammlung gewählt, Rechtskonsulent Lösch als Protokollführer und Pastor Königsfeldt (Kijew) als Referent. Es folgte dann Verlesung der Statuten durch Lösch mit eingeflochtenen Erläuterungen sowie Bericht des Organisationskomitees durch Knauer.

Eine Pause wurde zu Beitragszeichnungen benützt. In der darauffolgenden Budgetfrage wurde dem Vorstand für das erste Jahr freie Vollmacht erteilt. Es kamen sodann Anfragen, Mitteilungen und Reden. Pastor Althausen sprach über wolhynische Bauernverhältnisse, Pastor Johannson desgleichen, dabei das Küsterseminar in Heimtal dem Verein besonders ans Herz legend, und Pastor Stamm über die deutschen Verhältnisse im Poltawaschen. Alle drei betonten den großen geistigen und materiellen Notstand der Landleute und baten um Hilfe. Gööck kündigte an, daß in Lutzk die Gründung einer Leih- und Feuerversicherungskasse unverzüglich in Angriff genommen werde. Die anwesenden Kolonisten wünschen sich einen Konsumverein oder landwirtschaftlichen Verein einzurichten und fragen, wie sie das anzufangen hätten. Kirchenrat Kaiser legt die deutsche Sache vor allem den Müttern ans Herz. Zuletzt Wahl des Vorstandes. Einstimmig per Akklamation wurden gewählt: Prof. Knauer als Präsident, Rechtskonsulent Lösch als Vizepräses, Notarius Krüger als Sekretär und Wilhelm Blume als Kassierer; ebenso weitere 7 Vorstandsmitglieder, darunter 2 Damen, 5 Kandidaten, darunter ebenfalls 2 Damen, und endlich 4 Revidenten.

Da viele auf sofortige Beitragszahlung nicht vorbereitet waren, so zeichneten vorläufig bloß 90 von den Anwesenden, was mit der bescheidenen Summe, die die Kolonisten mitbrachten, zusammen an die 800 Rbl. ergab. Viele weitere Zeichnungen sind bereits angekündigt.

Die Versammlung lief schön und harmonisch. Es lag Begeisterung auf den Gesichtern und Hoffnungsmut sprach aus ihnen, wie mans nicht erwartet hatte. Auch wurde es direkt gesagt, welch außerordentliche Bedeutung man in Stadt und Land dem Verein beimesse. Wer zu rasch ernten will, wird enttäuscht. Viel Geduld und unermüdliche Arbeit ist nötig; nur so darf man auf Gottes Segen hoffen.

Düna-Zeitung 29. Dezember 1907

Rowno (Wolhynien). Dr. Richter †. Einen schweren Schlag hat das Deutschtum in Wolhynien durch den kurz vor Weihnachten erfolgten Tod des Doktors Richter erhalten. 4 Werst von der Kreisstadt Rowno hat der bekannte Philantrop Baron Steinheil auf seinen Gütern vor mehreren Jahren ein schönes Krankenhaus erbaut. Das Krankenhaus nahm zwar nur eine beschränkte Anzahl Kranker auf, aber – völlig ohne Entschädigung. Da darf es einen nun nicht Wunder nehmen, wenn dieses Krankenhaus ständig bis auf den letzten Platz besetzt war. An diesem Krankenhaus wirkte nun unser Landsmann Dr. Richter und hat sich durch seine unermüdliche Treue im Beruf und durch sein wahrhaft edles und menschenfreundliches Wesen die Sympathien aller derjenigen erworben, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Da raffte ihn plötzlich in wenigen Tagen ein

Nervenfieber dahin. Er hinterläßt eine Witwe mit mehreren unerzogenen Kindern. Die Leiche des Verstorbenen wurde aus Rowno in das Städtchen Gorodok zur letzten Ruhe überführt. Hunderte von Leidtragenden, darunter auch die griechische Geistlichkeit, gab diesem Wohltäter der Menschheit das letzte Geleit. F.

Australische Zeitung (Adelaide) 1. Januar 1908

Es erweist sich neuerdings, daß die früher verbreitete Nachricht von der günstigen Ernte im Zarenreiche mindestens stark übertrieben war. Aus verschiedenen Gegenden laufen bei der Regierung Bitten um Beistand für Notleidende ein, die buchstäblich nichts zu essen haben. Acuh hat der Ministerrat bereits den Gouvernements Kijew und Podolien je 500.000 und dem Gouvernement Wolhynien 400.000 Rubel bewilligt. Ob dieser Betrag ausreichen wird, ist eine andere Frage. In der Regel genügt eine einzige Bewilligung nicht.

Nationalbibliothek Australien

Rigasche Zeitung 8. Januar 1908

Verkauf einer Stadt. Die Stadt Dubno in Wolhynien gehört der Gräfin Schuwalow. Der österreichische Graf Offensdorf hat nun der Gräfin Schuwalow den Vorschlag gemacht, ihm die Stadt für 4 Mill. Rubel zu verkaufen. Er hat die Absicht, die Stadt zu parzellieren und die einzelnen Grundstücke zu verkaufen.

Baltische Post 12. Februar 1908

Radsiwillow. 11. Februar. In Kremenez hat die Landschaft zwecks Beseitigung der Strohdächer und Verbreitung nützlicher Kenntnisse bezüglich der Bekämpfung der Feuerschäden unter den Bauern eine Musterwerkstätte zur Herstellung von Dachziegeln aus Sand und Zement für den Hausbetrieb eröffnet.

Düna-Zeitung 21. Februar 1908

Vom Müllerkongreß des Südwestgebietes. Auf dem Kongresse der Müller des Südwestgebietes ist, wie ein Telegramm aus Kiew meldet, folgendes beschlossen worden: In Kiew, Shitomir und Kamenez-Podolsk zwecks Ausbildung von Technikern Müllerlehrwerkstätten zu errichten, eine Gesellschaft gegenseitigen Kredits für Müller zu organisieren, den Auslandsexport von Mehl durch Prämien zu heben, um Herabsetzung des Transporttarifs für Mehl nachzusuchen.

Rigasche Zeitung 1. März 1908

Lutzk. Vom Südwestlichen Deutschen Verein. Der „Nordlivl. Ztg.“ wird geschrieben: Am 25. Februar fand in Lutzk unter dem Vorsitze des Vereidigten Rechtsanwalts v. Gööck die Günderversammlung der Lutzker Ortsgruppe des Südwestlichen Deutschen Vereins statt. Es traten der Ortsgruppe 69 Mitglieder bei; die Summe der Beiträge betrug 128 Rbl. 50 Kop. Die Ortsgruppe hat als besonderen Zweck die Gründung einer deutschen Elementarschule in Lutzk und einer Kleinkredit – Kasse für Mitglieder des Vereins. In den Vorstand der Ortsgruppe wurden gewählt die Herren: Th. v. Gööck (Präses), Jul. Rosenbaum (Kassierer), Aug. Schulze (Schriftführer), Herm Mootz, Joh. Kauk, Ant. Knecht und Jak. Bäuerle. Die nötigen Schritte zur Gründung der Kleinkredit-Kasse sind bereits eingeleitet. Der S. W. D. V. zählt jetzt bereits über 533 Mitglieder. Ortsgruppen sind entstanden in: Nowograd-Wolynsk, Tutschin, Heimthal, Belowesh und Lutzk.

Düna-Zeitung 4. März 1908

Wolhynien. Eine Doktorfrage. Man schreibt der "Tägl. Rdsch.": Eine ganz eigenartige Angelegenheit wird nächstens in der Duma zur Sprache kommen. Es handelt sich um die Möglichdkeit des Verkaufes einer russischen Festung an einen Ausländer. Im Gouvernement Wolhynien, 40 Kilometer von der österreichischen Grenze, liegt die Stadt Dubno. Sie gehört, nebst einigen Tausend sie umgebender Hektare, der verwitweten Gräfin Schuwalow, die sie verkaufen will. Die Stadt erbot sich einen hohen Preis zum Loskauf zu zahlen; doch fand sich ein österreichischer Freiherr v. Ossendorf, der eine weit höhere Summe zahlen will, und die Gräfin ist entschlossen, ihm den reichen Besitz zu überlassen. Dubno ist jedoch seit zwanzig Jahren Festung, Grenzfestung

gegen Oesterreich, so daß man es den Russen nicht ganz verdenken kann, wenn sie mit diesem beabsichtigten Kauf unzufrieden sind. In der Duma will man schleunigst ein Gesetz ausarbeiten, welches solchen unmöglich macht.

Düna-Zeitung 6. (19.) März 1908:

Luzk. Der Südwestliche Deutsche Verein zählt jetzt über 533 Mitglieder. Ortsgruppen sind entstanden in: Nowograd-Wolynsk, Tutschin, Heimthal, Belowesch und Luzk.

Düna-Zeitung 17. März 1908

Gesuche deutscher Kolonisten in Wolhynien um Landankauf mit Hilfe der Bauernbank. Wie schon des öfteren auch an dieser Stelle berichtet wurde, schreibt die „Odessaer Zeitung“, sind unter den in Wolhynien wohnenden 200.000 deutschen Kolonisten ein gut Teil nur Zinsbauern. Viele von ihnen durch ihre eigene Schuld, da sie es in früheren Jahren versäumt hatten, das Land als Eigentum anzukaufen, ehe ihnen später dieses Recht durch das Gesetz genommen wurde.

Seit dem großen segenbringenden Manifest vom 17. Oktober 1905 erhielten ja alle Deutschen das Recht, Land als Eigentum zu erwerben. Doch waren die meisten mit eigenen Mitteln nicht imstande, dieses auszuführen, da das Land, welches die Kolonisten durch ihren Fleiß zu höchster Kultur gebracht hatten, von den Gutsbesitzern zu hoch angeschlagen wurde. Die Deutschen versuchten, mit Hilfe der Bauernbank Land zu erwerben; doch wurde ihnen solches abgeschlagen mit dem Bescheid, daß Vorschuß nur den geborenen Russen gewährt wird. Diese Ansicht wurde auch seinerzeit vom Kanzleidirektor für Landwirtschaft und Landeinrichtung Herrn Rittich auf der hiesigen Sitzung über Landzuweisung betont.

In dieser bedrängten Lage wandten sich viele Kolonisten aus den Kreisen Shitomir, Nowogradwolynsk und Rowno an den Herrn Minister des Innern mit Gesuchen, ihnen zu bewilligen, das Zinsland mit Hilfe der Bauernbank als Eigentum zu erwerben. Die Kolonisten berufen sich darauf, daß nicht nur sie, sondern ihre Vorfahren seit langer Zeit schon auf ihrem Zinsland wohnten und es zu hoher Kultur gebracht haben, indem sie dabei viel Fleiß, Ausdauer und Energie an den Tag gelegt hätten. Wenn jetzt die Gutsbesitzer die Ländereien an andere Kauflustige abtreten, sind die Kolonisten ruiniert und jeglicher Existenzmittel beraubt.

Diese Gesuche sind vom Minister des Innern an die hiesige Wolhynische Gouvernementskommission für Landeinrichtung übergeben worden. Die Kommission soll ihr Gutachten abgeben, ob es zweckmäßig ist, wenn die Bittsteller als Deutsche mit Hilfe der Bauernbank Land erwerben können. Eine für die genannten Kolonisten günstige Lösung dieser Frage wird auch von großem Nutzen und Segen für die übrigen Kolonisten sein, da auch ihnen dieses zugute kommen würde.“

Es ist wohl hoch an der Zeit, daß gegen chauvinistische Agrarpolitik Einspruch erhoben wird, die allenthalben Untertanen erster und zweiter Klasse zu konstruieren beliebt. Das ist mit den elementarsten Gleichberechtigungsprinzipien völlig unvereinbar.

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 16. April 1908

In der Duma hat sich eine n e u e P a r t e i gebildet, die aus den Polen der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolynien besteht. Die Lösung der Agrarfrage ohne Zwangsenteignung des Landes ist die Hauptaufgabe dieser Gruppe. Sie steht auf dem Boden der konstitutionellen

Monarchie. Zu ihrem Programm gehört die Erhaltung und Achtung der nationalen Eigenschaften eines jeden Volksstammes, sowie Verteidigung der besonderen nationalen Kultur gegen alle Ausschreitungen der äußersten Linken und Rechten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Rigasche Zeitung 17. Juli 1908 (Auszug)

Die L a n g l e b i g k e i t scheint nicht bloß unter den Lutheranern des Baltenlandes, sondern auch in den übrigen Gemeinden des weiten Reiches zu florieren. (…) Im St. Petersburger Bezirk soll ihrer über 180 Männer und 280 Frauen gegeben haben, davon in Wolhynien 40 resp. 54; (…) Fälle von einem Alter über 90 kamen überall vor; in Kurland wurde das Alter von 100 bis 108 Jahren, im Gouv. Nowgorod von 105, in Wolhynien von 104, in Tobolsk von 109 registriert.

Düna-Zeitung 7. (20.) August 1908:

Überführung der Scheiblerschen Fabriken?

Wie der „Kraj“ erfährt, führt die Aktien-Gesellschaft K a r l S c h e i b l e r i n L o d z Unterhandlungen mit dem Besitzer von Rozyszcze, Kreis Luck, in Wolhynien, Fürsten Golizin, zwecks Erwerbung dieser Güter und Überführung der Lodzer Fabriken nach dort. Das Städchen, welches am Styr liegt, der an dieser Stelle in einem breiten und tiefen Flußbett dahinschießt und eine von billigen Arbeitern bewohnte Umgebung hat, soll sich vorzüglich zur Anlage von Spinnereien eignen. In Rozyszcze wohnen gegenwärtig bereits viele Deutsche, die Färbereien und Appreturen besitzen, in welchen leichte Tuchwaren hergestellt werden. In der letzten Zeit tauchten auch Handwebstühle auf, auf denen billige Waren für die örtliche Bevölkerung hergestellt werden. Der Preis, der für Rozyczcze geboten wird, erreicht 2 Millionen Rubel.

(Anmerkung: Diese Meldung wird in der nachfolgenden Ausgabe vom 8. August als „müßige Erfindung“ bezeichnet, nachdem konkrete Nachforschungen angestellt worden sind.)

Düna-Zeitung 13. August 1908

Wolhynien. Die Wirtschaften der deutschen und tschechischen Kolonisten bieten ein so wesentlich anderes Bild als die ihrer russischen Nachbarn, daß. wie der „Reg. Anz.“ meldet, die Agrarordnungskommission des Kreises Luzk eine Enquete über diese Wirtschaften veranstaltet, deren Resultate d e m r u s s i s c h e n B a u e r n a l s A n l e i t u n g in die Hand gegeben werden sollen. – Ob das wohl helfen wird?

Berliner Börsen-Zeitung 8. Oktober 1908

Petersburg, 7. Oktober. Aus Shitomir, Jampol, Starokonstantinow, Zwenigorodka, dem Gouvernement Wolynien sowie aus Mogiljew in Podolien wird über ein E r d b e b e n in der Nacht zum 7. Oktober berichtet.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 31. Oktober 1908

Shitomir. Handel mit lebender „Ware“. Im Gouvernement Wolhynien ist, der Russk. Slowo zufolge, soeben eine Organisation festgenommen worden die einen Handel mit lebender „Ware“ nach der Türkei betrieb. Ihre Tätigkeit hat schon mehrere Jahre gedauert; an der Spitze der Organisation stand ein Advokat Brussilowsky, der die oft mit Gewalt fortgeschleppten unglücklichen Frauenzmmer mit falschen Pässen versah. Verhaftet sind 4 Personen. Einige Teilnehmer sind ins Ausland geflüchtet.

Düna-Zeitung 28. November 1908

Ein Lehrerseminar für die deutschen Kolonisten im Süden.

In der „St. Pet. Ztg.“ veröffentlicht Generalsuperintendent G. Pingoud einen Aufruf, in dem er um Gaben für ein deutsches Küsterlehrerseminar bittet, zu dessen Unterhalt noch 5000 Rbl. dringend erforderlich sind. In dem Aufruf heißt es u.a.:

„Auch die Kreise der deutschen Landbevölkerung in Rußland bedürfen viel mehr Licht der Schulung und Erziehung zur Erkenntnis und Zartgefühl. Die Roheit ist noch eine gewaltige. Als ich in den Jahren 1894 – 97 ausgedehnte Reisen durch die deutschen Kolonien Wolhyniens machte und mich in den Dorfschulen mit den Bauernkindern unterhielt, fand ich in ihnen ein prächtiges Material, gesunde, blau- und braunäugige, offenherzige Menschenkinder, aber sie waren unkultiviert wie das Strauchwerk am Waldesrand und unwissend wie die jungen Kälber auf der Weide.

Die Schreibhefte, die ich mir vorzeigen ließ, lieferten den Beweis, daß viele Lehrer nicht imstande waren, einen genügenden Sprachunterricht zu geben. Wie sollte es auch anders sein, da oft Bauernwirte oder Leute, die in den Städten nirgends passende Anstellung fanden, hier zu Lehrer avanciert waren. – Die Beratungen, welche mit den Pastoren Wolhyniens in dieser Sache gehalten wurden, führten zu dem einstimmigen Resultat, daß wir ein deutsches Küsterlehrerseminar für die Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kiew, Poltawa und Tschernigow nötig haben. Sind doch allein in Wolhynien 400 deutsche Ansiedlungen mit einer Bevölkerung von ca. 200 000 Seelen. Wir haben 7 Jahre gearbeitet, bis uns die Statuten gehörigen Ortes bestätigt worden sind, und zwar in Form von Küster-Klassen, die als Fortsetzung der zweiklassigen ministeriellen Schule eingerichtet werden sollten. Das Werk ist zustande gekommen. Dank der großen Hilfe der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland, von der wir einmalig zum Bau 16 000 Rubel und fortlaufend jährlich 3000 Rubel erhalten haben, konnte in der Kolonie Heimtal in Wolhynien, ein großes, zweistöckiges Steingebäude mit allen für den Zweck benötigten Räumlichkeiten errichtet werden, das im Herbst dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben worden ist. – Natürlich haben die 16 000 Rubel zum Bau nicht gelangt. Es wurde in den dortigen Gemeinden auch noch kollektiert und eine Schuld liegt ebenfalls auf dem Hause. Herr Pastor Johanson, der am Ort selbst wohnt, ist die Seele des Ganzen, er hat keine Mühe, Kraft, Opfer und Zeit gescheut, das Werk in Gang zu bringen. Im August dieses Jahres ist die Anstalt mit 13 Zöglingen eröffnet – ein kleiner, bescheidener Anfang, und wie schwer ist auch der geworden. Da die Sache neu ist, so melden sich die jungen Leute erst spärlich, nach einigen Jahren aber werden wir mehr als nötig haben; denn das Bildungsbedürfnis wacht auf. Der Herr Pastor Grundström ist der Leiter der Anstalt, ihm zur Seite steht ein russischer Lehrer und ein Musiklehrer. Die Schüler sind alle im Internat. Die Unterrichtssprache ist das Deutsche. Sie werden zu Küstern und Volksschullehrern ausgebildet. Wir haben aber die Absicht, nach dieser Seite hin mit der Zeit noch eine dritte Klasse zu eröffnen, da das Russische mehr gepflegt werden muß. In den Freistunden wird ihnen auch noch Gartenkultur und Obstzucht angezeigt. So hat hier unter viel

Mühe und Sorge eine edle Arbeit begonnen, die gewiss die Sympathie und Mitfreude aller einsichtigen und feinen Menschen finden wird, welche eine hohe Aufmerksamkeit und einen liebreichen Sinn für das Volk und seine Hilflosigkeit haben.

Aber die Angelegenheit hat einen großen Fehler. Das Volk ist noch so befangen in seinem Urteil und so unerzogen für idale Zwecke etwas zu opfern, daß es an einem solchen ihm geltenden Werk ohne Verständnis vorübergeht. Einige einsichtige und erfahrene Männer erkennen wohl den großen Nutzen, der hier entsteht, aber sie dringen nicht durch. Die Masse ist wie die törichten Kinder, die alles, was Schule heißt, nicht schätzen.

So kommt es, daß wir mit diesem Werk noch sehr bedrängt dastehen. Die Kollekten in den Gemeinden fallen spärlich aus, reiche Leute sind nicht vorhanden, die größere Spenden machen, und so darbt das Seminar wie manches andere edle Werk. Es fehlt uns an den nötigen Geldmitteln, den Lehrern ihre Gagen zu zahlen, den Zöglingen das tägliche Brot zu geben und die auf dem Hause noch liegende Schuld zu bezahlen! Das ist eine sehr schwere Sorge, die wir täglich fühlen und allein - nicht beseitigen können. Die Not ist nur eine augenblickliche, im Jahre 1909 hoffen wir es schon leichter zu haben. Wir brauchen im Augenblick 5000 Rbl. um gerettet zu sein. Das ist eine für unsere Verhältnisse große Summe, aber das Werk ist es wert, daß man sie dafür opfert."

Düna-Zeitung 27. Oktober 1908

Polen. Ein Boykott jüdischer Waren wird in einzelnen Teilen Polens und Wolhyniens in Vorschlag gebracht. Die „Now. Wr." meint, daß der Vorschlag, „den Juden aufs Portemonnaie zu klopfen" die vernünftigste Art des Antisemitismus sei und behauptet, beim bloßen Aussprechen des Planes sei blasses Entsetzen in die jüdische Presse gefahren.

Rigasche Rundschau 17. Dezember 1908

Südwestgebiet. Der jüdische Grundbesitz im Südwestgebiet ist, trotz der mannigfachen Einschränkungen, im Steigen begriffen. Das Gesetz ließ für verschiedene Gruppen der Bevölkerung Ausnahmen zu. So wurde jüdischen Besitzern von Zuckerfabriken der Landerwerb zum Anbau von Zuckerrüben erlaubt. Auf diese Weise sind, wie wir im Pet. Her. lesen, große Liegenschaften in den Besitz jüdischer Kompagnien übergegangen. Weit größer ist jedoch der Landbesitz, der auf andere Weise Eigentum von Juden geworden ist. Das Gesetz untersagt den Juden den Kauf und die Pacht von Land im Südwestgebiet. Die Pacht wird nun aber in der Weise verwirklicht, daß der Jude das Getreide angeblich auf dem Halme kauft. Der Gutsbesitzer, der einem Juden sein Land verpachtet, erklärt einfach, er habe ihm das Getreide auf dem Halme verkauft, weswegen dem Juden das Dispositionsrecht über die Felder zustehe. Die Lieferung des Gegenbeweises ist schon dadurch ganz unmöglich, weil der Pachtvertrag tatsächlich auf einen Verkauf von Getreide auf dem Halm lautet. Sind aber im Vertrage gewisse Anzeichen vorhanden, daß dabei eine Pacht und kein Getreideverkauf vorliegt, so sind denn andererseits beim Vertrage ganz sicher mehrere Klauseln hinzugefügt, welche solche Anzeichen juridisch zweifelhaft erscheinen lassen. Derartige Pachtverträge sind unter den russischen und polnischen Gutsbesitzern vielfach üblich und führen nach einer Reihe von Jahren dazu, daß der einstige Besitzer zum fiktiven Eigentümer des Landes wird, während dem Juden das volle Dispositionsrecht über den Besitz zusteht. Auf diesem Wege sind gewaltige Güter in jüdischen Besitz übergegangen. Dieser Besitzwechsel, der sich am stärksten im Gouvernement Wolhynien beobachten läßt, hat die wachsende Verschuldung des Großgrundbesitzes, welcher trotz der steigenden Bodenrente, die Last der Schulden im Verein mit den teureren Lebensbedingungen nicht zu tragen vermag, zur Ursache.

Außerdem ergibt sich aus dieser Darstellung wieder einmal die Erkenntnis, daß rein wirtschaftliche Vorgänge und Tendenzen sich durch eine auf Ausnahmegesetze, wie die Beschränkung der jüdischen Rechte, gestützte Politik in der Praxis auf die Dauer nicht verhindern lassen.

Rigasche Neueste Nachrichten 28. Januar 1909

In Petersburg ist, der "Slowo" zufolge, eine Deputation der Wolhynischen Abteilung des russischen Volksverbandes eingetroffen und sucht um eine Audienz beim Kaiser nach. U. a. will die Deputation darum bitten, daß die Kirchenschulen der Geistlichkeit unterstellt bleiben.

Düna-Zeitung 28. Januar 1909

Shitomir. Von der deutschen Kolonie schreibt man uns: Die paar Hundert Deutsche, die kaum ½ Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, leben hier in der ganzen Stadt zerstreut und gehören den verschiedensten sozialen Stellungen an. Es gibt unter ihnen Gelehrte und Handwerker, Beamte und Hausknechte, Gutsbesitzer und Kaufleute, Köchinnen und Gouvernanten, und ist daher der Verkehr unter ihnen viel geringer als mit der russichen Gesellschaft in gleicher Stellung. Dies hat zur Folge, daß die Kinder, die in russischer Umgebung aufwachsen und russische Schulen besuchen, ihre Muttersprache nur höchst mangelhaft beherrschen, und die Eltern, des besseren Verständnisses wegen und aus Bequemlichkeit, sogar in der Familie sich der russischen Sprache bedienen. Hand in Hand mit dieser Entfremdung von der Muttersprache, tritt auch eine Entfremdung der Kirche gegenüber ein. Weil die Sprachkenntnisse nicht ausreichen, werden die Lehren nicht mehr verstanden und die Sitten und das Rechtsgefühl verwildern.

Zur Bekämpfung solcher Uebelstände hat nun Pastor Barth gleich nach seiner Uebersiedelung im Sommer 1907 aus Nowogradwolynsk mit der ihm eigenen Frische, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen zu beleben versucht. Allwöchentliche Singabende erwärmen jetzt die Herzen für das deutsche Lied und sorgen für Chorgesang an den Festtagen. Arbeitsabende vereinigen die fleißigen Hände der Damen, um im munteren Beisammensein für die Gemeindearmen zu sorgen. Sonntagsschule, Dienstbotenabende und besonders der „Deutsche Abend“ geben vielseitige Anregung und sollen die deutsche Gesellschaft einen und stärken. –

Welchen Erfolg diese Tätigkeit bisher gehabt hat, sieht man deutlich aus den Resultaten der Arbeitsabende. Der im verflossenen November zum Besten der Gemeindearmen veranstaltete erste Basar brachte nämlich den für hiesige Verhältnisse unglaublichen Reingewinn von über 600 Rubel ein.

Ein hübsches Bild bieten die hohen, eleganten und elektrisch beleuchteten Räume des Pastorats, wenn eine hundertköpfige, lebensfrohe Menge dieselben füllt. Der Schöpfer dieser Räume und der nebenanliegenden stattlichen Kirche, der Pastor emer. Wasem, fehlt dann auch nicht und folgt mit Interesse den Arbeiten seines Schwiegersohnes. Nach mehr als 40jähriger Amtstätigkeit hat der im ganzen Gouvernement (bei den Kleinrussen als „Nemetzki Archierei“) hochverehrte Greis sich ein idyllisches Heim im Schatten der Kirche erbaut und verbringt in Ruhe mit seiner würdigen Gemahlin hier seinen Lebensabend.

Baltische Post 4. Februar 1909

Nowogradwolynsk. Man schreibt uns: Tiefer Schnee, seit drei Monaten fast kein Tauwetter und in den letzten Tagen des Januar noch eine dritte Kälteperiode bis 24°, stimmen wenig zu unserer südlichen Lage. Daher ist man hier für so strenge Gäste auch gar nicht eingerichtet und hört jetzt häufig unsere Kolonisten die Temperatur in Ermangelung eines Thermometers dadurch bestimmen,

ob das Wasser im Wohnzimmer während der Nacht gefroren gewesen ist oder nicht. Ein zweiter Uebelstand ist, daß infolge der knappen Wintervorräte, in den meisten Wirtschaften Futtermangel einzutreten droht und dasselbe von nirgendsher ergänzt werden kann. Diese ungemütliche Zeit wird auch noch von ein paar nach Preußen ausgewanderten Kolonisten erfolgreich ausgenutzt, um junge Mädchen durch warme Versprechungen zur Uebersiedelung zu bereden und nahmen sie dieselben ohne Paß und jeglich Dokumente mit. Einer von ihnen soll in diesem Monate schon 30 junge Mädchen expediert haben.

Düna-Zeitung 5. Februar 1909

Von der Synode des Petersburger Konsistorialbezirks *(Auszug)*

(…) Sehr bedenkliches ist von den Wolhynischen Kirchspielen zu berichten. Sie sind zum Teil dem Verfall preisgegeben. Dank der Agrarpolitik der Regierung: Die Agrarbank darf den Deutschen kein Geld zum Landkauf ausfolgen, und andererseits, weil der Gutsbesitzer, der sein Land veräußert, nicht so lange warten will, bis der Deutsche zahlen kann. Da ist der russische Käufer in ungleich größerem Vorteil: er erhält das Geld aus der Bank und damit das Land. So sind schon viele deutsche Dorfgemeinschaften in Wolhynien aufgelöst, eine Adjunktur wurde ganz aufgelöst und wieder unter die Nachbarkirchspiele verteilt. Ähnliches steht dort an vielen Orten bevor. (…)

Düna-Zeitung 14. (27.) März 1909

Uebervölkerung in den deutschen Siedlungen Wolhyniens.

Aus Nowogradwolynsk schreibt ein alter Freund der „Baltischen Post“: Vor etwa vierzig Jahren war nicht allein die Gegend um Nowogradwolynsk und die Strecke bis Shitomir ein zusammenhängender Wald, sondern fast ganz Wolhynien wurde von demselben bedeckt. Doch bei der großen Menge und ohne Absatzwege war das Holz wertlos und die ausgedehnten Waldflächen gaben den Besitzern fast gar keine Erträge. Um von den großen Flächen Einnahmen zu erzielen, mußten andere Wege eingeschlagen werden. Dem Beispiele in Polen folgend, hatten schon früher einige Besitzer den Wald durch deutsche Kolonisten urbar zu machen versucht und dabei gute Erfolge erzielt. Als nun die Nachbarn sahen, daß aus derselben Waldfläche, die ihnen nichts einbrachte, Tausende gewonnen wurden, stürzte sich alles im ganzen Gouvernement auf diesen Weg.

An geeigneten Stellen wurden gerade Straßen durch den Wald gehauen, 1 Hufe verteilt. 50 – 60 solcher Parzellen bildeten eine Kolonie und hatten die Schule mit dem Betsaale und den Kirchhof in ihrer Mitte. Da jedes Heim möglichst in der Mitte des Landstücks errichtet wurde, so lagen die Gebäude mehrere Hundert Schritte von der Straße und dem nächsten Nachbarn entfernt, weshalb die durch mehrere Werste sich hinziehende Kolonie in keiner Weise an ein Dorf erinnert.

Die deutschen Kolonisten kamen ausschließlich aus Polen und regelte sich der Zuzug nach Maßgabe des dortigen Landmangels. Die plötzlich entstandene große Nachfrage nach Kolonisten, konnte daher durch das spärliche Angebot in keiner Weise befriedigt werden und es wurden den Kolonisten daher außerordentlich günstige Bedingungen gemacht, um sie anzulocken.

In dieser gesegneten Zeit gründete nun Michel Ohnesorg sein Heim in der Gegend von Nowogradwolynsk und kam, unterstützt von seinen heranwachsenden acht Söhnen und sechs Töchtern schnell zu Wohlstand und Ansehen. Getreu der herrschenden Sitte wurden die Söhne mit 20 bis 25 Jahren und die Töchter mit 16 – 17 Jahren verheiratet und für sie ein eigenes Heim gegründet. Dies fiel Vater Ohnesorg nicht schwer, denn überall gab es noch freie Parzellen und ein Paar überflüssige Kühe und Pferde standen stets in seinem Stalle, sowie auch der Geldbeutel immer

stramm gefüllt war. Nach 20 Jahren saßen dann auch alle seine Kinder wohleingerichtet jeder an seinem eigenen Herde. Aber inzwischen waren auch die ersten Enkelkinder, bei deren Erscheinen Großvater Ohnesorg so laut aufgejubelt hatte, herangewachsen und verlangten gleichfalls ein eigenes Heim. Freie Parzellen gab es aber jetzt weder in der Nähe, noch überhaupt im ganzen Gouvernement. In den 20 – 25 Jahren war alles Land von den Nachzüglern aus Polen und dem natürlichen Zuwachse am Platze besetzt worden und von den berühmten wolhynischen Wäldern war nichts mehr vorhanden. Großvater Ohnesorg runzelte sorgenvoll die Stirn!

Wenn die ersten Enkel aber schon Sorgen machten, so wurde es weiterhin immer schlimmer und schlimmer. Trotzdem ein Teil der Großkinder mit Reisegeld versehen nach Amerika, Australien, verschiedenen Teilen Rußlands und nach anderen Ländern ausgewandert waren, wuchs in den nachfolgenden 10 – 15 Jahren doch die Zahl der ein eigenes Heim Benötigenden schon über 50. Um diese zu befriedigen hatten, durch Bitten ihrer Kinder verleitet, die meisten Väter den unbedachten Schritt getan, von ihren eigenen Parzellen, die eben nur ausreichen die Arbeitskraft einer einzigen Familie ganz auszunutzen, Stücke von 4 – 5 Dessjatinen abzuteilen, so daß auf derselben Parzelle sich jetzt 3 bis 4 Heimstätten befanden. Da Tagelohn nur zur Erntezeit zu haben ist, so führen die Bewohner dieser Heimstätten ein halbmüßiges Leben und gewöhnen sich an Trägheit und Lüderlichkeit. Mit Schrecken sieht Urgroßvater Ohnesorg wie der Kindersegen hier im umgekehrten Verhältnisse zu den Mitteln steht und die fünfzig Hütten sich von Jahr zu Jahr mehr und mehr damit anfüllen. Dazu kommt noch, daß bei den wenigsten das Land Eigentum ist, sondern die meisten auf Pachtland sitzen. Was soll nun aus diesen Kindern allen werden, die zu Hause nicht einmal Gelegenheit haben, das Arbeiten zu erlernen. Zur Auswanderung in die Ferne fehlt das Reisegeld und nur Kurland und Ostpreußen können noch in Frage kommen. (Warum nicht auch Livland? D. Red. der „Balt. Post“) Was bedeuten aber diese Plätze für ganz Wolhynien?

Urgroßvater Ohnesorg läßt den Kopf hängen, sein ganzes Geschlecht muß durch Ueberfruchtbarkeit zu Grund gehen, denn der Ackerbau auf dem vorhandenen Lande kann die ganze Nachkommenschaft nicht mehr ernähren. Die Uebergeburten einschränken wollen, wäre ein Kampf mit den Naturgewalten und aussichtslos, denn der Strom läßt sich nicht aufhalten. Aber was nun? Im Schädel des Urgroßvaters fängt es an zu dämmern.

Wenn der Ueberschuß in andere Bahnen gelenkt werden würde? Warum sind die vielen Tausende Handwerker, Kaufleute, Beamten, Maschinisten usw. die sich von den Kolonisten nähren, nicht Deutsche? Der Einzelne ist machtlos diesen Fragen gegenüber, nur die Gesamtheit aller kann sie lösen.

Diese Ueberzeugung kam auch in der von Pastor Deringer einberufenen Vorstandssitzung des hiesigen Zweigvereins zum Ausdruck, wo einstimmig beschlossen wurde zu der (mittlerweile stattgefundenen. Die Red. d. „Düna-Zeitung“) Generalversammlung des Südwestlichen Deutschen Vereins zwei Glieder nach Kiew zu schicken damit durch persönliches Nähertreten ein engerer Zusammenschluß aller Deutschen in den Südwestlichen Gouvernements angebahnt werde, um dann mit vereinten Kräften die Lösung dieser Fragen anzustreben. Es gilt zunächst deutsche Kinder bei tüchtigen, vertrauenswürdigen Handwerksmeistern als Lehrlinge unterzubringen, dann auch gewerbliche Fachschulen und Fortbildungsschulen einzurichten.

Rigasche Rundschau 24. März 1909

Wolhynien. Die Posharnoje Djelo, das russische in Petersburg erscheinende Feuerwehrorgan erhält einen Bericht von einem "Augenzeugen", von dem sie selbst sagt, daß sie nicht wisse, ob sie dazu weinen oder lachen solle. Der Vorfall ist folgender: An der russisch-österreichischen Grenze geriet in Radziwilow (Gouvernement Wolhynien) die Möbelfabrik von Seihs in Brand. Da die örtlichen Brandhilfsmittel nicht ausreichen, wird um Hilfe nach dem benachbarten Brody telegraphiert, wo ein

österreichisches Brandkommando stationiert ist. Die Oesterreicher telegraphieren zurück: "Wir kommen" – aber erscheinen nicht. Der Kreispolizeichef erfährt endlich, daß die Oesterreicher auf der Zollgrenze festgehalten werden. Er muß wieder dorthin telegraphieren, die Oesterreicher kommen über die Grenze und löschen den Brand. Die Retter ladet der örtliche Kosakenobrist zu einem stärkenden Mahle ein, auch den Pferden wird Ruhe gegönnt. Als die Oesterreicher aufbrechen wollen, sind die Gespanne gestohlen. Der Kosakenobrist muß ihnen mit dem Kronsanspann aushelfen, so gut es geht und paßt. Das, schreibt der Augenzeuge, war der Lohn, den der österreichische Nachbar für seine Hilfsbereitschaft erfuhr.

Bulletin de la Société pour la protection des paysages de France 15. April 1909

Jitomir. – Destruction des Forêts en Volynie. – Il y a à peine trente ans Jitomir, capitale de la Volynie, était entourée d'èpaisses forêts par de nombreux ruisseaux, des lacs et de gracieuses rivières. Le gibier sauvage abondait dans ses bois où de nombreux chasseurs tiraient leur substistance.

Les douves de Volynie, renmmées au loin, étaient l'objet d'un commerce très important pour la région.

Aujourd'hui les conditions climatériques et économiques sont complètement bouleversées, par la folie de dévastation des forêts que sévit dans cette province.

Les rivières, les lacs, les marais se dessèchent, le gibier s'est enfui et les récoltes même sont compromises, en raison de la rareté des pluies.

Les conséquences de cette dévastation menacent d'être bien plus graves encore: d'immenses surfaces sablonneuses se montrent déja, comme dans le gouvernement voisin de Kiew, où croissaient, il y a dix ans à peine, d'immenses forêts, steppes arides aujourd'hui! Cette ville gouvernementale de Jitomir est située sur les hautes rives rocheuses du fleuve „Teterew", ainsi nommé en raison des nombreux coqs de bruyère que gîtaient sur les bords. Le fleuve lui-même avait une largeur de 30 à 20 nœuds et coulait abondant, entre deux rives de superbes forêts de pins, où s'èbattait joyeuse pendant les beaux jours, une foule de promeneurs charmés.

Aujourd'hui, seules subsistent les roches solitaires, les rives, désertées par les oiseaux eux-mêmes, ensablent lentement un fleuve qui se tarit, où ne voguera jamais plus la barque légère qui le sillonnait si gaiement jadis!

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Zerstörung der Wälder in Wolynien. - Vor knapp dreißig Jahren war Schitomir, die Hauptstadt von Wolynien, von dichten Wäldern, zahlreichen Bächen, Seen und anmutigen Flüssen umgeben. In den Wäldern, in denen viele Jäger ihren Lebensunterhalt verdienten, gab es viele wilde Tiere.

Die weithin bekannten volhynischen Gräben waren Teil eines sehr wichtigen Handels für die Region.

Heute sind die klimatischen und wirtschaftlichen Bedingungen durch den Wahnsinn der Waldzerstörung, der in dieser Provinz tobt, völlig verdreht.

Flüsse, Seen und Sümpfe trocknen aus, Wild ist geflohen und sogar Ernten sind aufgrund der Regenknappheit gefährdet.

Die Folgen dieser Verwüstung drohen noch schwerwiegender zu sein: Unermessliche Sandflächen zeigen sich bereits, wie im Nachbargouvernement Kiew, wo vor knapp zehn Jahren unermessliche Wälder wuchsen und heute trockene Steppen sind. Diese Regierungsstadt von Schitomir liegt am hohen felsigen Ufer des Flusses "Teterew", so genannt wegen der vielen Heidehühner, die sich an

den Ufern niederließen. Der Fluss selbst war 30 bis 20 Knoten breit und floss reichlich zwischen zwei Ufern prächtiger Kiefernwälder, in denen sich bei schönem Wetter viele begeisterte Wanderer bewegten.

Heute sind nur noch die einsamen Felsen übrig, die selbst von den Vögeln verlassenen Ufer verschlammen langsam; ein Fluss, der austrocknet, wo das leichte Boot, das einst so glücklich segelte, nie wieder segeln wird!

Düna-Zeitung 9. Mai 1909

Shitomir. Ermordung von vier Personen. Nur die ungeheure Unbequemlichkeit der Eisenbahnverbindung zwischen Shitomir und Kiew hält noch eine so vorsintflutliche und gefährliche Art der Reise, wie mit der Diligence, aufrecht. Mit ihr fahren nur arme Leute, für die reichen existiert bereits eine teure Automobilverbindung. In den vielen Jahren des Verkehrs der Diligencen zwischen Shitomir und Kiew sind Hunderte von Rauben und Morden vorgekommen.

Noch hatte man, so wird dem „Gol. Mosk." geschrieben, den blutigen Ueberfall in der Nähe von Kiew nicht vergessen, als in der Nacht auf den 29. April ein neuer entsetzlicher Vorfall sich ereignete. In die von Kiew nach Shitomir fahrende Diligence stieg auf der Station Iskorosten ein junger Mann, dem Ansehen nach ein Handwerker, ein. Außer ihm waren noch anwesend fünf Passagiere und der Kutscher.

Ungefähr um Mitternacht, zwischen den Dörfern Kowel und Janowka, unweit von Shitomir, fing der zuletzt hinzugekommene Passagier auf den Kutscher und darauf auf die Passagiere zu schießen an. Der Kutscher wurde erst nach einigen Schüssen getötet, und dann wurden der Reihe nach umgebracht die zum Tode erschreckten Passagiere: der Jude Glosmann, eine unbekannte Jüdin und eine Russin. Mit der einen Hand schoß der Mörder, während er mit der anderern mit einem Messer um sich stach; ein Passagier wurde ebenfalls verwundet, doch gelang es ihm und einem anderen, der unverletzt geblieben war, in den Wald zu entfliehen. Der Mörder warf die Leichen, nachdem er sie ausgeplündert hatte, wobei ihm keine bedeutende Summe in die Hände fiel, aus dem Wagen und jagte nach der Station Tschepowitschi, von wo er wahrscheinlich mit einem Zuge weggefahren ist, denn die Pferde wurden in der Nähe der Station gefunden. Die Entflohenen gelangten in den Ort Korosten, wo sie das Geschehene anzeigten; es wurden sofort energische Maßregeln zu Aufsuchung des entmenschten Mörders getroffen. (St. Pet. Ztg.)

Rigasche Rundschau 31. Juli 1909

Wolhynien. Eine nationale Statistik der Westgouvernements wird gegenwärtig vom Ministerium des Innern vorgenommen. Die Enquête in Wolhynien ist bereits abgeschlossen. Danach sind hier von den nicht landischen Immobilienbesitzern 34.935 Russen, 34.863 Juden, 15.683 Polen, 2750 Altgläubige und 47 Angehörige anderer Konfessionen. Den Immobilienzensus haben 1878 Russen, 1032 Juden und 725 Polen.

Düna-Zeitung 8. September 1909

Shitomir. Die lutherische Predigersynode hat beschlossen, die deutschen Kolonisten bei der Gründung von Spar- und Vorschußkassen materiell zu unterstützen.

Rigasche Rundschau 12. November 1909

Kreis Owrutsch (Gouv. Wolhynien). V o n W ö l f e n g e f r e s s e n. Ein Bauernweib begab sich, nach der Wolynj, aus dem Dorfe Naraditsch mit ihrem Brustkinde in ein 30 Werst entfernt liegendes Dorf zu ihren Verwandten. Als sie einen Wald durchschritt, wurde sie von Wölfen überfallen und zerfleischt. Das Kind wurde unverletzt und lebend neben der gräßlich zugerichteten Leiche seiner Mutter gefunden.

Anzeiger für Obernigk (Niederschlesien) 14. November 1909

Schitomir. Auf den Gütern des Grafen Ledochowski in Wolhynien sind große Bauernunruhen ausgebrochen. Die Bauern griffen die Gebäude der Gutsverwaltung an und töteten einen Beamten. Die Gendarmerie konnte nur schwer der Menge Herr werden. Zwischen ihr und den Bauern entspann sich ein Kampf, in dem neun Bauern getötet wurden.

Le Siècle 4. Januar 1910

Une ville russe à l'encan. Le petite Ville de Berditscheff, située pres de Kiew, vient d'être vendue aux enchères par l'autorité de justice, parce qu'elle ne pouvait payer des dettes contractées par son conseil municipal.

Très peu d'amateurs se sent présentés, le lot étant véritablement trop considérable.

Les frères Roukavischnikoff, après de rapides enchères, ont acquis la ville moyennant 3.625.000 francs.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Eine russische Stadt in der Versteigerung. Die Kleinstadt Berditscheff in der Nähe von Kiew wurde gerade von der Justizbehörde versteigert, weil sie die vom Gemeinderat eingeforderten Schulden nicht bezahlen konnte.

Sehr wenige Liebhaber haben ein Gebot abgegeben, die Forderung ist wirklich zu beträchtlich.

Die Brüder Roukavischnikoff erwarben die Stadt nach schneller Auktion für 3.625.000 Francs.

Berliner Tageblatt 10. Februar 1910

Eichenwaldverkauf. Die Holzproduktionsfirma Franz Kruse in Charlottenburg hat die Eichenwaldungen der gräflichen Güter in Romanow in Wolhynien (Russland) gekauft. Es handelt sich um sehr alte Bestände, die hauptsäclich für die Ausfuhr nach Belgien, Holland und Deutschland bearbeitet werden sollen. Der Kaufpreis beträgt ca. 900.000 M. Die Waldungen wollen im Zeitraum von 5 – 6 Jahren abgeholzt werden.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 20. Mai 1910

Minsk, 19. Mai. Morgen beginnt vor dem Bezirksgericht in Mosyrj die Verhandlung des Prozesses gegen einige katholische Gutsbesitzer, die am 23. Dezember 1905 in der griechisch-orthodoxen Kirche in Roshischtsche mit Hunden eine Jagd auf Füchse veranstalteten, die sich unter der Diele der Kirche versteckt hatten. Von den Jägern wurde hierbei ein Heiligenbild durchschossen. Die Angelegenheit kam anfangs beim Landeshauptmann zur Verhandlung, wurde aber, da sie dessen

Kompetenz nicht unterlag, dem Bezirksgericht übergeben. Gegen das Urteil des Bezirksgerichts wurde von der Prokuratur Protest erhoben und nun haben sich die Angeklagten wegen Kirchenschändung zu verantworten.

Rigasche Zeitung 31. Mai 1910

Rowno. Bauernunruhen. In Retschizy im Rownoschen Kreise ist der zu Landeinteilungsarbeiten engagierte Landmesser Makarewski von Bauern ermordet worden. Die Veranlassung hierzu haben Streitigkeiten zwischen dem Gutsbesitzer Issakow und den Bauern wegen Zinsrechtsfragen gegeben. Eine zur Unterdrückung der Unordnungen requirierte Landwächter–Abteilung wurde von den Bauern mit Stöcken und Beilen bewor f e n. Der Vermittler Tripolski ist mißhandelt, ein Bauer getötet und ein Landwächter tödlich verwundet worden. Es gibt außerdem viele Verwundete. (pta.)

Rosenheimer Anzeiger 16. Juli 1910

Petersburg, 14. Juli. Die Gouvernements Nischni Nowgorod, Wolhynien und Ufa sind als cholerabedroht (…) erklärt worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Czernowitzer Allgemeine Zeitung 26. Juli 1910

Die Cholera. Petersburg, 23. Juli. Nach amtlichen Mitteilungenerkrankten am 17. Juli in Charkow 114, im Gouvernement Jekaterinoslaw 254, im Dongebiet 448, am 18. Juli im Gouvernement Samara 136, in Jekaterinoslaw 182, im Dongebiet 195 Personen. Die Seuche nimmt an Ausdehnung zu. Erkrankungen und Todesfälle werden auch aus den Gouvernements Kiew, Poltawa, Cherson, Stawropol, Tiflis, Pensa, Perm, Podolien, Wolhynien, (….) gemeldet.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Tageblatt 7. August 1910 (Geschäftsanzeigen)

Für deutsche Kolonisten od. Kapitalisten. Sofort zu verkaufen **Waldgut in Russland (Wolynien) bei der Festung Brest-Litowsk,** im Ganzen 4536 Dessiatin, davon Wald 2600 (darunter 1035 Dess. Balkenwald), Wiesen 1486, Acker 340, Wohnanlagen 10, Morast 100. Flössung nach Danzig. Aeußerster Preis 70 Rbl. pro Dessiat. od. parzelliert 40 – 100 Rbl. pro Dessiat. Details beim Liquidator (….) St. Petersburg.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Zeitung 6. Oktober 1910

Shitomir. Spende. Fürst Wolkonsky hat der Landschaft 218.000 Rbl. zur Errichtung einer Augenheilanstalt in Shitomir gespendet, doch unter der Bedingung, daß ds Personal der Heilanstalt aus Christen bestehe.

Rigasche Zeitung 12. Oktober 1910

Shitomir. Mehr als dreimaliges Herausrufen von Künstlern ist streng verboten! So hat der Polizeimeister dekretiert, indem er folgenden Ukas erließ: Zum Zweck der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Theater wird ein mehr als dreimaliges Hervorrufen der Schauspieler hiermit verboten. Die Direktion des Theaters hat diesbezügliche Plakate an sichtbaren Stellen im Theater auszuhängen.

Rigasche Rundschau 19. Oktober 1910

Fabrikbrand. Rowno 17. Oktober. Fünf Werst von Klewanj (Kreis Rowno) entfernt, wurden die Orshewschen Holzsägemühlen ein Raub der Flammen. Der Verlust beträgt 200.000 Rbl.

Rigasche Zeitung 27. Dezember 1910

Shitomir. Im pädagogischen Dienst. Im „Herold" finden wir folgendes Stimmungsbild: Es ist halb zehn Uhr abends. Für Shitomir ist das recht spät. Still und öde ists auf den Straßen – nur eine dunkle Gestalt bemerkt man auf dem Trottoir. Sollte es der Nachtwächter sein? -Nein, der schläft wie gewöhnlich an einem Torweg – es ist ein K l a s s e n o r d i n a r i u s des Knabengymnasiums. es ist kein Erholungsspaziergang, o nein! Er ist dienstlich hier. Aufmerksam späht er umher, geht leise bis zur Ecke und sieht dann plötzlich die andere Straße hinunter. Wie Tartarin von Tarascon späht er gespannt nach irgendeinem Verbrecher – d.h. einem Schüler aus, der es am Ende wagen könnte, nach 9 Uhr auf die Straße hinauszugehen. So geht der Klassenordinarius längs den Häusern dahin, wie ein Indianer auf dem Kriegspfade, oder wie Sherlok Holmes auf den Spuren eines Einbrechers. Da – was ist das? Eine Tür knarrt und heraus tritt ein Paar … Der Herr ist völlig vom aufgeschlagenen Kragen verhüllt, aber die Mütze – oh! die erkennt er sofort, das ist eine Gymnasiastenmütze! Die andere Person ist eine Dame … Mit raschen Schritten, wie ein Falke auf seine Beute stößt, hat er das Paar eingeholt. Richtig, es ist der Schüler der 3. Klasse B. und er geht mit einer Dame am Arm.

„Stehenbleiben!" donnert der Pädagoge, „wie wagen Sie es nachts sich herumzutreiben und noch dazu mit Damen! Das ist doch etwas zu toll …" „Aber – ich bitte" – stammelt der Jüngling, „ich begleite doch meine Mama". „Herr Lehrer", sagt die Dame, „entschuldigen Sie bitte meinen Sohn, ich mußte durchaus einen wichtigen Gang machen, eines Briefes wegen, zum P o s t k a s t e n, und bat meinen Sohn mich zu begleiten."„Ich willl nichts weiter hören", schnaubt der Lehrer, „marsch nach Hause! Sofort nach Hause, oder Sie sitzen morgen bei mir im Arrest. Kein Wort weiter …" Frau B. erschrak so sehr bei diesen ihrem Sohn geltenden Drohungen, daß sie eilig umkehrte und mit dem Jüngling nach Hause entfloh. Den Brief konnte sie erst am folgenden Tage in den Kasten

werfen. Außerdem waren beide in großer Unruhe, was der Lehrer am nächsten Tage tun werde. Der Pädagoge aber ging tiefbefriedigt nach Hause. Er hatte seine Pflicht erfüllt und ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Pernausche Zeitung 22. Oktober 1910

Ueber eine Erweiterung des jüdischen Ansiedlungsrayons berichtete die „St. Pet. Ztg.": Der Ministerrat beschloß nach Anhörung der Propositionen des Ministern des Innern über Ergänzung der allerhöchst am 10. Mai 1903 bestätigten Verzeichnisse der in den Grenzen des jüdischen Ansiedlungsrayons belegenen Ortschaften, in denen Juden freies Wohnrecht gewährt werden kann: der Allerhöchsten Einsicht Seiner Kaiserlichen Majestät den Entwurf eines ergänzenden

Verzeichnisses der Ortschaften in den Gouvernements des jüdischen Ansiedlungsreayons, in denen Juden freies Wohnrecht gewährt werden kann, zu unterbreiten.

Seine Majestät geruhte die Vorlage des Ministerrats Allerhöchst zu genehmigen.

Das ergänzende Verzeichnis der Ortschaften in den Gouvernements des jüdischen Ansässigkeitsrayons, in denen, als Ausnahme von dem Reglement des 3. Mai 1882 das freie Wohnrecht den Juden auf Grundlagen des Allerhöchst am 10. Mai 1903 bestätigten Beschlusses des Ministerkomitees gewährt wird, lautet: (…) 2) im Gouvernement Wolhynien: im Kreise Luzk Vororte der Stadt Luzk: Krasnoje, Omeljanik, Gnidawa, Jarowiza und Wulka mit dem Schloß; (…)

Bozner Zeitung 29. Dezember 1910

Petersburg, 28. Dezember. Aus Schitomir (Gouvernement Wolhynien) wird gemeldet: Bei einer polizeilichen Haussuchung entdeckte man, daß Häuser, die offiziell als Werkstätten zur Herstellung von Priestergewändern galten, in Wirklichkeit dem Laster dienten. Es wurden dort Frauen und Mädchen im Alter von 12 bis 30 Jahren angetroffen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Neueste Nachrichten 7. Januar 1911

Auf der Zufuhrbahn Shitomir-Berditschew stieß während eines Schneegestöbers ein Passagierzug mit einer Reihe von Güterwaggons zusammen, die der Orkan von der nächsten Station ihm entgegengetrieben hatte. Ein Teil der Güterwaggons wurde beschädigt, ein Teil zertrümmert. Die Bahnlinie ist gesperrt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Deutsches Volksblatt (Wien) 26. April 1911

Eine Massenverhaftung im Thater.

Warschau, 26. April. Wie man den hiesigen Blättern aus der Kreisstadt B e r d y c z e w im Gouvernement Kiew berichtet, hat sich in dem dortigen Theater während der Abendvorstellung ein Vorfall zugetragen, welcher gewiß noch ohne Beispiel dasteht. Mitten im zweiten Akte drang der Polizeimeister von Berdyczew, Oberst Iwanenko an der Spitze eines starken aufgebots von Polizisten und Gendarmen in das Theater ein und nachdem er alle Ausgänge besetzt hatte, erklärte er mit lauter Kommandostimme alle Anwesenden, respektive das ganze Theaterpublikum, für verhaftet. gleichzeitig wurden auch sämtliche auf der Bühne beschäftigten Künstler und Künstlerinnen für verhaftet erklärt. Die Theatervorstellung wurde selbstverständlich sofort abgebrochen und sämtliche Verhafteten, 580 an der Zahl, wurden unter starker Bedeckung auf die Polizei eskortiert, woe mit ihnen bis spät in die Nacht hinein Protokolle aufgenommen wurden. Nachdem die Protokolle unterfertigt ware, wurden die Verhafteten auf freien Fuß gesetzt, doch wurde ihnen angezeigt, daß gegen sie alle eine strafgerichtliche Untersuchung wegen staatsfeindlicher Umtriebe eingeleitet werden wird. Die Ursache dieses unerhörten Vorganges ist einfach die, daß an dem verhängnisvollen Abend im Berdyczewer Theater ein polnisches Nationaldrama aufgeführt wurde, welches von der Zensur verboten ist.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Neueste Nachrichten 10. Juni 1911

Kiew, 9. Juni. In Berditschew ist eine geheime Tabaksfabrik aufgedeckt worden. 50.000 Tabaksfabrikate wurden beschlagnahmt. Der Besitzer und seine Frau sind verhaftet.

Rigasche Neueste Nachrichten 25. August 1911

Shitomir. In Tschudnobo wurde zum allgemeinen Nutzen ein Brunnen gegraben. Bei einer Tiefe von 8 Faden stieß man, wie der "Herold" berichtet, auf alte Mauern, die einen großartig angelegten unterirdischen Gang einschlossen. Man konnte bisher nicht feststellen, von wo und wohin dieser Gang führt. Der Gang ist so geräumig, daß zwei Menschen aufrecht nebeneinander darin gehen können. Von Zeit zu Zeit sind rechts und links Nischen, so groß, daß eine Person darin stehen kann. Die Wände sind sehr gut und sorgfältig gebaut, und diese künstlerisch aufgeführten Wände tragen die verschiedensten Zeichnungen von Pflanzen, Menschen und Tieren. Auch Inschriften sind da angebracht, aber in einer unbekannten Sprache.

Rigasche Industrie-Zeitung 31. August 1911

Die keramische Industrie in SW-Russland. Der russische SW ist von Natur mit vorzüglichen Rohmaterialien für die Keramik reichlich bedacht, auf Schritt und Tritt begegnet man ergiebigen Lagerstätten von erstklassigen)en und Tonen aller Art, von denen die ersteren grösstenteils jedoch völlig unberührt daliegen. Aber auch die übrigen tone werden nur zum kleinsten Teil auf sehr primitive Art verarbeitet, und dementsprechend ist auch das Assortement der Erzeugnisse ein durchaus minderwertiges. Fabriken für Klinker, Keramit, feuerfeste Steine und Tiegel, Mettlacher Platten, Gefässe und Geräte für technischen und wissenschaftlichen Gebrauch fehlen gänzlich. Solche für die Erzeugung von Porzellan, Bisquit, Fayence und Steingut sind in den Gouv. Kijew und Wolhynien vertreten, aber ihre Erzeugnisse stehen in künstlerischer Hinsicht den westeuropäischen nach. (…) Viele keramische Fabriken der genannten Gouvernements arbeiten mit importierten ausländischen Kaolinen, während der SW nach dem bekannten Mineralogen Sewjatschensky so reich an mächtigen Kaolinlagerstätten ist, wie kaum ein zweites Land. Am reichsten mit diesen (und verschiedenen anderen mineralischen Rohstoffen) ausgestatteten ist das ausserdem waldreiche Gouvernement Wolhynien, woraus es sich erklärt, dass von den 12 im SW-Gebiet vertretenen Porzellan- und Fayencefabriken allein 11 auf dieses entfallen; doch verbrauchen sie nicht mehr vom eigenen Kaolin als 190 000 Pud jährlich. Da die Ware indes nicht rein ausfällt, so zieht ein Teil der Fabriken die Kaoline des Kijewschen Gouvernements vor. In Wolhynien bestehen zwei Kaolinschlämmereien, die den Rohkaolin von Sand und anderen Verunreinigungen befreien und loco Anlage für 18 Kop. pro Pud verkaufen. Der geringe Umfang der Produktion erklärt sich z.T. aus dem Mangel an Kommunikationsmitteln, infolge dessen der Kaolin 60 – 70 Werst Landtransport bis zur nächsten Eisenbahnstation auszuhalten hat. (..)

Rigasche Industrie-Zeitung 31. Oktober 1911

Zum Vorkommen von Bernstein in Russland. Die „Tägl. Rundschau“ brachte die auch von hiesigen Tagesblättern wiedergegebene Nachricht, daß eine belgische Finanzgruppe mit erfolgreichen Schürfungsarbeiten auf Bernstein in den Gouvernements Minsk und Wolhynien beschäftigt sei und anscheinend ergiebige Lagerstätten derselben bei Dombrowiza (Kr. Rowno) und bei Baraschi (Kr. Shitomir) erschlossen hätte. Hierzu wäre zu bemerken, dass Vorkommnisse von Bernstein in W- und SW-Russland bereits lange bekannt sind, ohne dass sie bisher eine kommerzielle Bedeutung erlangt hätten. (…)

Gambrinus, Brauerei- und Hopfenzeitung (Wien) 1. November 1911

Kiew, 19. Oktober 1911 (K. u. k. Konsulatsbericht). Nach den Daten der amtlichen „Handels- und Industriezeitung“ sind im laufenden Jahre in ganz Rußland 250.000 Pud und zirka 35.000 Pud einheimischen Guslizer Hopfens (Hopfen niederer Qualität) geerntet worden und ist die Hopfenernte um zirka 100.000 Pud größer als im Vorjahre ausgefallen. Von den 285.000 Pud geernteten Hopfens entfallen zirka 160.000 Pud auf das Gouvernement Wolhynien, 40.000 Pud auf das Königreich Polen, 70.000 Pud auf den Guslizer Rayon und 15.000 Pud auf die Plantagen der kleineren Hopfenrayons (Kiew, Tschernigow, Charkow, Kursk etc.). Im wolhynischen Hopfenrayon waren von dem geernteten Hopfen ca. 70 Prozent erste Sorten, 20 Prozent zweite und 10 Prozent dritte Sorten. Den besten Ertrag gaben daselbst die Feldplantagen, und zwar 30 – 40 Pud pro Deßjatine, den schwächsten die Wiesenplantagen, welche stark druch den Überfluß an Feuchtigkeit gelitten haben. Die Waldplantagen gaben größtentheils einen mittleren Ertrag, waren jedoch stellenweise von Schwärze befallen. Den größten Ertrag hatten die Kreise Dubno und Luzk aufzuweisen; im ersteren wurden 30.000 Pud, im letzteren 25.000 Pud Hopfen geerntet. Die Qualität des Hopfens war im allgemeinen eine befriedigende, er hatte eine schöne Farbe und war recht lupulinhaltig. Der Lupulingehalt betrug in Wolhynien und im Königreiche Polen 12 – 18 Prozent, im Guslizer Rayon bei den Edelsorten 10 – 11 Prozent und bei den einheimischen Sorten 8 bis 9 Prozent. Die Vergrößerung des heurigen Ernteertrages gegenüber dem Vorjahre ist hauptsächlich der Erweiterung der Hopfenplantagen zuzuschreiben. Im Gouvernement Wolhynien wurden die Hopfenkulturen hauptsächlich in den Kreisen Ostrog, NOwograd-Wolynsk und Rowno vergrößert. In Anbetracht des Umstandes, daß während des Zytomirschen Hopfenmarktes viele Hopfenproduzenten ihr Produkt nicht abgesetzt haben, hat das Messekomitee beschlossen, den Hopfenmarkt mit Bewilligung des Gouverneurs von Wolhynien zu verlängern und hiervon die Hopfenhändler und Bierbrauereien zu verständigen.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 24. November 1911

Sport. – Ueber den polnischen Aviatiker Mlynsky. In großem Stil betreibt der polnische Gutsbesitzer von Mlynsky die Aviatik; wenigstens wird es ihm, was den Reichtum der Mittel anbelangt, nicht so leicht ein Privatmann zuvortun. Er „fährt“ nicht mehr zu seinen Gutsnachbarn zum Besuch, sondern er „fliegt“. Er verfügt über eine stattliche Anzahl französischer Mechaniker, die seine Ankunft an verschiedenen, vorher ausgemachten Punkten erwarten müssen.

Von seinem Schloß Beresny fliegt Herr von Mlynsky nach Slawuta, dem Stammsitz der Fürsten Sangusko, von dort macht er einen 12 km weiten Abstecher nach Schepetowka zu seinem Nachbarn Grafen Potocki. Von da geht es zu den Swiatopolk-Tschwertinskis, zu den Lubomirskis und Miotschinskis, bis er die Runde durch ganz Wolhynien gemacht und seine Freunde besucht hat. In jenen Gebieten erregen die Luftfahrten des „fliegenden“ Gutsbesitzers großes Aufsehen unter den Bauern, die fest und steif behaupten, der „Pan Mlynsky“ haben einen Pakt mit dem Teufel geschlossen und ihm seine Seele dafür verschrieben, daß er ihn durch die Lüfte führt, statt, wie seine Vorfahren, im feurigen Sechserzug dahinzulaufen und die ehrerbietigen Grüße seiner Bauern entgegenzunehmen. Jetzt schlagen die Bauern bei seinem Erscheinen ein Kreuz und beten ein stilles Vaterunser für die verlorene Seele. Nachdem sich Herr von Mlynsky jetzt zu einem äußerst gewandten Flieger ausgebildet hat, gelüstet ihn nach Ruhm auf diesem Gebiet. Er hat deshalb gleich zu einer möglichst schweren Aufgabe gegriffen. Diese Aufgabe ist nichts Geringes als die Ueberfliegung des Bottnischen Meerbusens.

Neue Hamburger Zeitung 12. Februar 1912

Deutsche Luftschiffer in Wolynien gelandet. Nach einem Telegramm aus Kiew ist in W o l y n i e n, unweit des Städchens Tomaszgrod, 124 Werst von der Kreisstadt Rowno entfernt, ein d e u t - s c h e r L u f t b a l l o n mit vier Insassen gelandet, der durch Schneegewitter niedergeworfen worden war. Die Luftschiffer sind sämtlich unverletzt. Die Ballonfahrt hatte 27 Stunden gedauert. Die Deutschen mußten auf Anordnung der Behörden die Erlaubnis zur Heimreise abwarten.

Berliner Tageblatt 17. März 1912

Die Firma Gustav Grau u. Heidel in Chemnitz hat wie wir erfahren, in Sitinka (Wolhynien) grössere Waldkomplexe erworben. Es handelt sich um ältere Erlen- und Kiefern Waldungen, die im Laufe der nächsten Jahre auf eigens dazu errichteten Sägewerken verarbeitet und nach Deutschland exportiert werden sollen.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Zeitung 27. März 1912

Militärischer Drill in den Schulen. Interessante Illustrationen zum Leben der Volksschule zeichnet ein Korrespondent der „Rada“: Im Gouv. Kiew, im Kreise Berditschew, liegt ein Dörfchen Tschernorudka, das eine Kirchenparochialschule besitzt. Dort werden die Kinder in einer ganz eigenen Weise aufgeklärt. Es ist z.B. die Stunde da, wo die Aufstellung, das Marschieren usw. geübt werden soll. Die Knaben sind leicht gekleidet, „soldatenmäßig“ mit Stöcken anstatt Gewehren. Es ist kalt. Allen klappern die Zähne. Sie müssen aber stille stehen. Einige klagen über die Kälte. „Kannst totfrieren, aber steh still!“ schreit der betrunkene Unteroffizier. Ein kleiner siebenjähriger Bursche klagt über Leibschmerzen. Der „Unter“ gerät in Wut, geht mit langen Schritten auf den Knaben los, schlägt ihn aus aller Kraft ins Gesicht und brüllt: „Was? Das soll Disziplin sein? Verfluchter Heide, Bauernfratze.“ Zwei Stunden in der Kälte stehen, Schläge, Schimpfe… Der Lehrer der 2. Klasse hilft dem „Unter“ bei der Musterung. Er hat die Schüler genötigt, ihn militärisch zu grüßen und ihm den Klassenrapport abzustatten, daß alles in Ordnung sei. Das geschieht so: Der Lehrer tritt in die Klasse. An der Tür bleibt er stehen. Der Dejourierende in der Klasse ruft laut: Ruhe! Die Schüler stellen sich in Reihen auf. Der Lehrer macht einen Schritt vorwärts. Der Dejourierende tritt drei (um aller Heiligen willen nicht mehr und nicht weniger) Schritte vor, bleibt also stramm stehen und meldet: Ich habe die Ehre, dem Herrn Lehrer der 2. Klasse der dreiklassigen Kirchengemeindeschule von Tschernorudka zu melden, daß in der Klasse alles in Ordnung ist. Darauf macht der Schüler eine Viertelwendung und betet: Herr des Himmels…. Nach dem Gebet macht der Lehrer eine halbe Wendung und sagt: Guten Tag, Schüler! Worauf alle im Chor rufen: Wir wünschen – guten – Tag – Herr Lehrer! Dann kommmandiert er: Setzen. Und dann beginnt das, was man eine Stunde zu nennen pflegt. Aber nicht allein die Knaben müssen rapportieren, die Mädchen auch!

Tagblatt der Stadt Thun 3. Mai 1912

Rußland. H u n g e r s n o t. Im Westen sollen 15 bis 20 Millionen Menschen hungern infolge der Mißernte des Vorjahres. Viele Bauern haben für einige Rubel ihr Besitztum verkauft, um in den Städten Hilfe zu suchen. Hunderte sind schon buchstäblich verhungert. Allerlei Krankheiten infolge des Hungers fordern noch mehr Opfer. Ein Dorfpope schrieb dem Bischof von Volhynien: „Helft mir im Namen Christi! Rettet wenigstens ein paar Familien aus meiner Pfarrei vor dem Hungertode! Die

Schrecken der gegenwärtigen Lage sind unbeschreiblich. Eltern beten für den Tod ihrer Kinder, weil sie ihre Qualen nicht mehr mitansehen können. Und sie selbst sind mehr als einmal direkt daran, ihre Leiden durch Selbstmord zu beenden.“

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Zeitung 11. Juli 1912

Luftschiffahrt. Berditschew. 10. Juli. Das lenkbare Luftschiff "S o k o l" ist unter der Leitung von zwei Offizieren mit 4 Passagieren an Bord von Berditschew aufgestiegen und hat einen kreisförmigen Flug um die Stadt Shitomir ausgeführt. Beim Abstieg wurde der Apparat vom Winde seitlich fortgetragen, stieß mit einem Zaun und Telegraphenddrähten zusamen und erlitt unbedeutende Beschädigungen.

Journal Officiel de la République Française 12. August 1912

État des plantations de houblon en Russie. (…) En Volhynie des dégâts assez considérables ont été causés par des pluies excessives et par uno rage d’une viloence exceptionnelle qui a éclaté sur les districts de Rovno, Loutsk, Jitomir, Novograd-Volynsk et Ostrog; heureusement le district de Doubno qui est le centre le plus important de l’industrie du houblon, a été complètement épargnée.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Zustand der Hopfenplantagen in Russland. (…) In Wolyn wurden durch übermäßige Regenfälle und ein außergewöhnlich heftiges Gewitter, das in den Bezirken Rowno, Luzk, Schitomir, Nowograd-Wolynsk und Ostrog ausbrach, erhebliche Schäden verursacht. Glücklicherweise wurde der Bezirk Doubno, der das wichtigste Zentrum der Hopfenindustrie darstellt, vollständig verschont.

Pester Lloyd 2. November 1912

Fabriksbrand. Slavuta (Wolhynien) 1. November. Die T u c h f a b r i k des Fürsten Sangutzko-Lubartowicz ist n i e d e r g e b r a n n t. Die Schadensumme beläuft sich auf 300.000 Rubel.

Österreichische Nationalbibliothek

Anm.: Das "Deutsche Volksblatt" (Wien) meldet unter dem 7. November 1912: "In Slawuta (Wolhynien) brannte die große dem Fürsten Sanguszko gehörige Tuchfabrik, die über 500 Arbeiter beschäftigte, vollkommen ab. Der Schaden wird auf mehr als eine Million Rubel geschätzt."

Rigasche Rundschau 30. November 1912

Kiew. Der Generalgouverneur Trepow hat beim Gouverneur von Wolhynien, wie die Retsch berichtet, telegraphisch angefragt, wodurch die Massenausweisung der Juden aus den Dörfern hervorgerufen sei. Im Rayon von Dubno haben über 1000 Juden ihre Wohnstätten verlassen müssen. Aus Shitomir wird mitgehteilt, daß massenhafte Ausweisungen von Juden stattgefunden haben, die seit Jahrzehnten in den Dörfern ansäßig gewesen wären. Als Motiv für die Ausweisungen wird angegeben, daß sie auf Wunsch der Kernbevölkerung geschähen.

Berliner Tageblatt 2. Dezember 1912

Neue Judenverfolgungen in Russland. Petersburg, 2. Dezember. Mit der Eröffnung der Reichsduma gehen dem jüdischen Abgeordneten Friedmann zahlreiche telegraphische Klagen über gewaltsame Ausweisungen von hebräischen Familien aus Dörfern und Flecken Podoliens,

Wolhyniens und Jekaterinoslaw zu. So wurden vor zwei Tagen aus Lugansk zweihundert Judenfamilien administrativ ausgewiesen, obgleich die Frage, ob sie zum Bleiben berechtigt sind, vom Senat noch nicht entschieden worden ist. Der Abgeordnete Friedmann erklärt demgegenüber, daß er machtlos sei, dieser Willkür zu steuern, da alle seine Schriften im Ministerium des Innern abgewiesen worden seien. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Berliner Tageblatt 7. Dezember 1912

Judenverfolgungen in Südrussland. London 7. Dezember. Aus Odessa wird der „Morning Post" gemeldet, daß das Dekret, das alle Juden aus den Dörfern der südlichen und südwestlichen Gouvernements austreibt, jetzt aufs strengste durchgeführt wird. Die drei jüdischen Deputierten in der Duma werden in Massen von Bittgesuchen armer jüdischer Dorfbewohner in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Podolien und Wolhynien um ihre Intervention gebeten, damit die Austreibungen wenigstens bis zum Frühjahr verschoben werden. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 7. Dezember 1912

Der Generalgouverneur Trepow hat, der Retsch zufolge, die Massenaussiedlung der Juden aus dem Gouvernement Wolhynien bis zum 13. April 1913 aufgeschoben. Auf die Verfügung über die Einstellung der Ausweisungen hat der Generalgouverneur folgende Resolution geschrieben: „Ohne auf das Wesen der Motive und die Gesetzlichkeit der Ausweisung einzugehen, finde ich die Ausweisung im Winter unmenschlich." – Aus Wolhynien sollen 800 Familien, d.h. ungefähr 5000 Personen ausgewiesen werden. Man erwartet, daß auch eine Verfügung über die Einstellung der Ausweisungen in den Gouvernements Kiew und Podolien erfolgen wird.

Berliner Tageblatt 25. Februar 1913

St. Petersburg 25. Februar. Die Behörden haben auf dem Gut des Grafen Potocki im Gouvernement Wolhynien in der Nähe der Bahnstation Schepetowka eine sorgfältige Hausdurchsuchung gehalten. Das Schloß wurde nachts von zwei Kosakensotuien umzingelt, worauf gendarmen und die Geheimpolizei das Schloß betraten und sämtliche Papiere und Briefschaften durchstöberten. Jedoch wurde nichts Belastendes gefunden. Wie verlautet, ist die Aufsehen erregende Hausdurchsuchung vorgenommen worden, weil der Graf im Verdacht stand, er habe unter dem Deckmantel der Bildung einer Feuerwehr polnische Banden organisiert, die im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Oesterreich den Russen in den Rücken fallen sollten.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 24. April 1913

Kiew. Die Ausweisung der Juden aus den Dörfern im Gouvernement Wolhynien ist auf Befehl des Innenministers bis auf weiteres eingestellt wordenl.

Rigasche Industrie-Zeitung 30. August 1913

Hopfenbau im Bezirk Sdolbunowo. Das Städtchen Sdolbunowo befindet sich im Kreise Rowno des Gouv. Wolhynien. Dieses sowie das 3 Werst weiter belegene, fast ausschließlich von Tschechen bevölkerte Dorf Kwassilow bilden das Zentrum des Hopfenbaues des Rownoschen

Kreises, ja sogar des ganzen Gouv. Wolhynien. Ringsum erblickt man Hopfenplantagen, und jeder Tscheche ist ein Hopfenbauer.

Rigasche Zeitung 12. September 1913

Rückschlag. Für die Leiter der inneren Politik in Rußland ist es von jeher charakteristisch gewesen, daß sie sich das Goethesche: „Die ich rief die Geister wird' ich nicht mehr los" immer wieder zurufen müssen. Man kennt die politischen Arbeiterorganisationen, die der berüchtigte Chef der politischen Geheimpolizei Subatow ins Leben gerufen hatte, um die Arbeiterschaft in seiner Hand zu haen und die ihm nur allzubald über den Kopf gewachsen sind; man kennt den Dubrowinschen Volksverband, der so freigebig subventioniert worden ist und gegen dessen Organ, die „Russkoje Snamja", jetzt immer häufiger dieselben Repressialien angewandt werden müssen, wie gegen die radikale linke Presse; ein Schulbeispiel ist ferner die Geschichte des Mönchs Iliodor, der ehedem als gewaltiger patriotischer Volksredner gegen die Revolution und die „Uebermacht der Fremdstämmigen" protegiert und aufgepäppelt worden und dann als gefährlicher Demagoge und Irrlehrer gemaßregelt worden ist. Etwas ähnliches ist in dem Falle der Wolhynischen „Volksbank" zu konstatieren, der jetzt die Residenzblätter von sich reden macht.

Diese Bank – ursprünglich auch eine Schöpfung Iliodors und seines Gesinnungsgenossen, des Priors Witali, ist bekanntlich im Kloster Potschajew, der Hochbuchr einer religiös-nationalistischen Bewegung in Wolhynien, gegründet worden. Die Bank sollte den Massen den Beweis liefern, wie sehr der „Verband des russischen Volkes" für seine Anhänger sorge, die Bauern nicht nur aus den Klauen der jüdischen Wucherer, sondern auch von iherer Abhängigkeit von den Gutsbesitzern befreien und ihnen dazu verhelfen, das Land der „Herren" um ein Billiges zu erhalten. Diese Versprechungen blieben nicht ohne Erfolg und der Prior Witalie, der in jender Zeit eine erkleckliche Subvention erhalten hatte, hatte seitens der auf billiges Land erpichten Bauern einen ernormen Zulauf. Aber schon begann sich in den Kreisen der Gutsbesitzer Unzufriedenheit mit den demagogischen Reden und Versprechungen der Leiter der Volksbank zu regen. Inzwischen waren die Mittel auf der Bank erschöpft und Witali plante die Erwirkung einer neuen Subvention. Aber er stieß auf Widerstand; die Klagen der Gutsbesitzer waren nicht erfolglos geblieben. Das Finanzministerium, das weder der finanziellen, noch der politischen Tätigkeit der Bank je große Sympathien entgegengebracht hatte, war harthörig geworden. Aber Witali reiste nach Petersburg und machte gegen das Finanzministerium die n a t i o n a l i s t i s c h e n Blätter, mit der „Now. Wr." an der Spitze, mobil. Und letztere konnte neulich melden, daß der Bank eine neue Subvention von 250.000 Rbl. sicher sei. Aber dasselbe Blatt berichtet auch von einem unerwarteten Hindernis: Das Ministerium des Innern hat seinerseits eine „Revision" der Bank angeordnet, aber nicht etwa auf seine finanzielle Tätigkeit hin, sondern im Hinblick auf die Unzufriedenheit der Gutsbesitzer und die Beschwerden der n a t i o n a l i s t i s c h e n Abgeordneten Wolhyniens, die die Bank dessen beschuldigen, daß sie A g r a r u n r u h e n großziehe. Somit wiederholt sich auch hier die alte Geschichte: dasselbe Ministerium, das bei der Begründung der Bank Pate gestanden hat, glaubt

jetzt Maßnahmen zu ihrer Unschädlichmachung ergreifen zu müssen, unter Assistenz der nationalistischen Abgeordneten, die seinerzeit im Bunde mit den Volksverbändlern dieselbe Politik großgezogen und genährt haben. (…)

Rigasche Rundschau 13. Oktober 1913

Kiew. Der Retsch wird von hier telegraphiert: Im Flecken Malino, Gouvernement Wolhynien, fingen zwei örtliche Großgrundbesitzer, die Gebrüder Miklucho-Maklai, in trunkenem Zustande auf eine

Gruppe spazieren gehende Juden zu schießen an. 2 Juden wurden getötet und zwei schwer verwundet. Beide Brüder wruden verhaftet.

Österreichische Forst- und Jagdzeitung 21. November 1913

Förderung des russischen Holzexports durch ein neues Kanalprojekt. Die russische Staatsregierung hat dem Vernehmen nach das Verkehrsministerium in Petersburg angewiesen, das Projekt einer Verbindung des Flusses Dnjepr mit der Weichsel durch einen Kanal auszuarbeiten und so schnell zu fördern, daß mit dem Bau bereits in zwei Jahren begonnen werden kann. In unterrichteten Kreisen rechnete man bestimmt mit der Ausführung des Projektes, weil der Dnjepr von seiner Quelle im Gouvernement Smolensk bis zu seiner Mündung in das Schwarze Meer bei Cherson ärarische, russische Forste im Ausmaß von 600.000 Morgen durchfließt, deren reiche Holzbestände der Ausfuhr nutzbar bemacht werden würden. Hiebei fallen die Kosten des Projekts, welche auf etwa 10 Mill. Rubel veranschlagt werden, kaum ins Gewicht. Für die deutsche Holzindustrie, die bisher im großen und ganzen auf den Holzimpordt aus den Gouvernements Lublin, Warschau, Minsk, Grodno, Wolhynien, Suwalki angewiesen war, würde die Erschließung mit Rücksicht auf die immer geringer werdende Ertragsfähigkeit der genannten Forste sehr bedeutungsvoll sein. Durch den neuen Kanal wäre die Nutzholzausfuhrt aus den Gouvernements Smolensk, Mohilew und Tschernigow auf dem billigen Wasserwege möglich. Man beabsichtigt, den Bug, einen Nebenfluß der Weichsel, für den Kanal zu verwenden, die bestehenden Kanäle, welche die wolhynischen Flüsse Pripet, Horyn, Ubar, Slutsch und Styr miteinander verbinden, zu entlasten und dadurch auch die Verkürzung der Transpordtdauer herbeizuführen. Zu erwähnen ist noch, dakß das russische Verkehrsministerium die rasche Durchführung des Projektes mit allen Kräften erstrebt, die einflußreichsten Mitglieder der Duma dasselbe nachdrücklich unterstützen und die in Frage kommenden Holzhandelsverbände Rußlands den Kanal als eine nationale Notwendigkeit bezeichnet haben.

Österreichische Nationalbibliothek.

La Bastille 7. März 1914

La nouvelle affaire de Kieff

Est-ce un nouveau crime rituel? On en est convaincu en Russie, bien qu'au premier moment, on ait redouté une ruse juive.

Des bruits sinistres ayant circulé au sujet de la mort d'en enfant, le cadavre fut exhumé. On constata que cet enfant avait été saigné et martyrisé comme le petit Ioustchinsky. Mais un Juif, Pachkoff, déclara alors que l'enfant était son fils. Sa femme confirma ses dires.

On put croire à un maquillage du cadavre dans le but de confondre ceux qui croient à l'existence du crime rituel. Le crime rituel ne se pratique pas sur les enfants juifs. Or, si le cadavre d'un enfant juif porte des marques que le jury de Kieff a déclaré être celles auxquelles se reconnait le crime rituel, c'est bien la preuve que celui-ci n'existe pas, sinon dans l'imagination des féroces antisémites.

Mais voici de nouveaux bruits que circulent, d'après lesquels la petite victime serait un enfant chrétien qui fut volé, il y a quelques mois, et circoncis par le Juif qui prétent être son père.

"Cette version, dit le Times, semble être confirmée par la femme d'un fonctionnaire résidant à Zitomir, qui a positivement identifié les restes du jeune garçon comme étant ceux de son petit-neveu, qui avait disparu pendant l'automne dernier. Deux autres habitants de Zitomir ont déposé dans le même sens."

Le vrai père et la vraie mère, des chrétiens, ont, eux aussi, reconnu le petit cadavre pour celui de leur enfant. De plus, ils ont fourni, ainsi que la tante, des précisions que ne peuvent laisser de doute. Leur enfant et neveu, qui a disparu, avait une dent en moins. Il portait au flanc une cicatrice causée par l'incision d'un abcès. La victime répond à ce signalement.

De plus, l'enfant que Pachkoff déclare être le sien, ne figure pas au livre du rabbin, comme les autres enfants de Pachkoff. Enfin, les Juifs lui ont refusé la sépulture juive. Ils l'ont inhumé hors de leur cimetière. (…)

Französische Nationalbiblioathek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Kiews neue Affaire

Ist das ein neues Ritualverbrechen? Wir sind in Russland überzeugt, obwohl wir im ersten Moment einen jüdischen Trick befürchteten.

Unheimliche Gerüchte kursierten über den Tod eines Kindes, die Leiche wurde exhumiert. Es wurde festgestellt, dass dieses Kind wie der kleine Iustchinsky verblutet und gemartert worden war. Aber ein Jude, Pashkoff, erklärte, dass das Kind sein Sohn sei. Seine Frau bestätigte seine Worte.

Man könnte an ein Make-up der Leiche glauben, um diejenigen zu verwirren, die an die Existenz des rituellen Verbrechens glauben. Ritualverbrechen werden an jüdischen Kindern nicht praktiziert. Wenn nun die Leiche eines jüdischen Kindes Zeichen trägt, die die Justiz von Kieff als solche bezeichnet, die für rituelle Verbrechen gelten, ist dies der Beweis dafür, dass dieses Verbrechen nicht existiert, allenfalls in der Vorstellung wilder Antisemiten.

Aber es kursieren neue Gerüchte, wonach das kleine Opfer ein christliches Kind wäre, das vor einigen Monaten gestohlen und von dem Juden beschnitten wurde, der vorgibt, sein Vater zu sein.

"Diese Version", sagt die Times, "scheint von der Frau eines in Zitomir lebenden Beamten bestätigt zu werden, der die Überreste des Jungen eindeutig als die seines im letzten Herbst verschwundenen Großneffen identifizierte. Andere Bewohner von Zitomir haben in die gleiche Richtung ausgesagt. "

Der wahre Vater und die wahre Mutter, Christen, haben auch die kleine Leiche als ihr Kind erkannt. Darüber hinaus lieferten sie, ebenso wie die Tante, Angaben, die keinen Zweifel lassen. Ihr Kind und verschwundener Neffe hatten einen Zahn weniger. Er hatte eine Narbe auf der Seite, die durch den Einschnitt eines Abszesses verursacht wurde. Das Opfer entspricht diesem Bericht.

Außerdem taucht das Kind, das Pachkoff für seins erklärt, nicht wie die anderen Kinder von Pachkoff im Buch des Rabbiners auf. Schließlich verweigerten ihm die Juden das jüdische Begräbnis. Sie begruben ihn vor ihrem Friedhof. (…)

Rigasche Rundschau 26. August 1914

Russische Bauern auf den Kruppschen Werken. In den letzten Jahren sind, wie der P r a w. W e s t n. dem Od. List. entnimmt, unter den Bauern der Gouvernements an unserer Westgrenze, besonders in Podolien und Wolhynien, vielfach Agenten aufgetaucht, die zu guten Bedingungen Arbeiter uach Deutschland engagierten. Viele Bauern nahmen die Angebote an, verschafften sich Grenzscheine und gingen nach Deutschland, von wo sie 100—150 Rubel monatlich nach Hause zu schicken begannen. Infolgedessen wuchs die Zahl der ins Ausland Gehenden immer mehr. An der österreichischen Grenze wurden sie von Agenten erwartet, die sie nach Essen auf die Kruppschen Werke brachten. Arbeit war hier in Hülle und Fülle vorhanden, da die Werke Tag und Nacht ununterbrochen arbeiteten.

Die russischen Bauern wurden als Heizer bei den Kesseln verwandt, wo sie nur je 6 Stunden am Tage in doppelter Schicht beschäftigt waren und dafür bis 10 Mark pro Tag erhielten. Sie wohnten in den Arbeiterkasernen unter recht guten Verhältnissen, da die Fabrikadministration namentlich auf die sanitären Verhältnisse in den Arbeiterwohnungen viel Aufmerksamkeit verwandte. Obwohl die Arbeit an den Oefen bei einer Temperatur von bis zu 60° außerordentlich schwer ist und vielfach zu Fiebererkrankungen führte, blieben die Arbeiter mehrere Monate und kehrten erst zum Beginn der Feldarbeiten in die Heimat zurück. Sie bekamen ihren Lohn immer regelmäßig ausgezahlt.

Seit diesem Januar und Februar waren besonders viele Leute, aus einigen Dörfern an der österreichischen Grenze 50—100, nach Deutschland gegangen. Der Arbeitslohn war noch erhöht worden — aber, als sie jetzt zu Beginn der Erntezeit ihre Abrechnung verlangten, wurde ihnen erklärt, vor Erledigung aller dringenden Bestellungen der Fabrik könnten sie nicht entlassen werden. Diejenigen, die über einige Mittel verfügten und zu Hause besäte Felder besaßen, ließen ihren Lohn im Stich und begaben sich heimlich zurück, die weitaus größere Zahl aber war nicht in der Lage dazu, mußte zurückbleiben, wurde für kriegsgefangen erklärt und ihr Lohn für sequestriert. Ein Teil von ihnen wird jetzt zu landwirtschaftlichen Arbeiten, andere zum Graben von Laufgräben und zum Aufwerfen von Schanzen verwandt.

Berliner Tageblatt 2. September 1914

Vermißte Deutsche. (…) Ernst K l i m, geb. am 20. Juni 1872 zu Sobrusen in Böhmen, Direktor der Porzellanfabrik J. W. Berdnikow, Berdnikowo Polonoje, Gouvernement Wolhynien. Letzte Nachricht am 29. Juli. Suchende Frau Lina Klim, Hennigsdorf bei Berlin, Rotes Schloß.

Staatsbibliothek Berlin.

Rigasche Zeitung 17. Oktober 1914

Allerhöchstes Reskript auf den Namen des ehemaligen Generalgouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, des Reichsratsmitglieds Senators Generaladjutanten Generals der Kavallerie T r e p t o w:
„Fedor Fedorowitsch! Im Jahr 1865 erachtete es Mein in Gott ruhender Großvater in Seiner Fürsorge für das alte russische Südwestgebiet für wohl, zur Vereinheitlichung der Verwaltung der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien ein besonderes Generalguberniat zu schaffen. Seit der Zeit haben die beständigen Bemühungen der das Monarchische Vertrauen genießenden Chefs dieses Gebietes zu einer dauernden Annäherung des Gebietes an die urrussischen Gegenden des Reiches beigetragen, und jetzt sind die Aufgaben, um derentwillen die besondere Verwaltung des Südwestgouvernements eingeführt wurde, als gelöst zu betrachten. Infolgedessen habe Ich am 30. September a.c. befohlen, das genannte Generalguberniat aufzuheben. Indem Ich Ihre eifrige sechsjährige Tätigkeit in der Verwaltung des Südwestgebiets nach Gebühr schätze, spreche Ich Ihnen zum Beweise Meines Wohlwollens Meine aufrichtige Anerkennung für Ihre fruchtbare Arbeit aus. Ich verbleibe Ihnen unverändert wohlgeneigt

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät höchsteigenhändig unterzeichnet:

u n d d a n k b a r. **N i k o l a i.**

Zu Zarskoje Sselo am 15. Oktober 1914.“

Hamburgischer Correspondent 28. November 1914

Seit dem Kriegsausbruch hat die Cholera in Rußland, wie aus eingegangenen zuverlässigen Nachrichten verlautet, sehr erheblich an Ausdehnung gewonnen. Auch der Eintritt der kälteren Jahreszeit scheint dem Wüten dieser gefährlichen Krankheit kaum eine Beschränkung aufzuerlegen.

Besonders in Podolien und Wolhynien grassiert die Cholera außerordentlich und hat besonders unter den ärmeren Einwohnern der Städte Mohilew, Kamenz-Podolsk, Balin, Littin, Olgozol, Uschiza, Letischew, Gajßen und Jamzol bereits furchtbare Opfer gefordert, deren Zahl von Tag zu Tag im Wachsen begriffen ist. Infolge der in diesen Gegenden herrschenden Unordnung und Verwirrung ist es nicht möglich, ein genaues Bild über die tatsächliche Ausbreitung der Seuche zu bekommen. Besonders in den Landstrichen Wolhyniens fehlt fast jede ärzliche Kontrolle. Da die sanitären Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung der Cholera zurzeit in Rußland durchaus ungenügend sind, droht sich die Epidemie auch auf andere russische Gebiete zu übertragen. (…) ein außerordentlich fühlbarer Mangel an geschultem Sanitätspersonal macht sich in den arg bedrohten Gebieten überall geltend und auch das Fehlen von Medikamenten übt auf die sanitären Zustände in den genannten Gebieten eine weitgehende Wirkung aus. Das Kurpfuscher- und

Gesundbeterunwesen nimmt überhand und droht ein nicht zu unterschätzender Krebsschaden für die russische Volksgesundheit zu werden. Auch im russischen Heer hat, wie dies auch leicht erklärlich ist, die Cholera in größerem Umfange eingang gefunden (….)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Neue Hamburger Zeitung 15. Dezember 1914

Die Cholera in Rußland.

Budapest, 14. Dezember. Pesti Hirlap schreibt: Laut zuverlässiger Nachricht hat die Cholera in Rußland sehr überhand genommen. Die Cholera herrscht hauptsächlich in Podolien und Wolhynien, wo sie besonders in der ärmeren Bevölkerung schreckliche Opfer fordert. Da zurzeit in Rußland keine genügenden sanitären Vorkehrungen getroffen werden, besteht die Gefahr, daß auch andere Gebiete verseucht werden.(…)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 16. Januar 1915

Farbige Zeitungen. Aus Sibirien, Wolhynien, Podolien und Polen treffen in Riga Zeitungen ein, welche infolge Mangels an Zeitungspapier auf verschiedenem farbigen und einfachen Einschlagpapier gedruckt sind. Aus Riga sind in der letzten Zeit wieder einige größere Papiersendungen an diese Gouvernements abgegangen.

Die Presse (Thorn) 18. Februar 1915

(Ausbreitung der Cholera in Rußland.) Wie von der Ostgrenze gemeldet wird, breitet sich in Rußland die bereits epidemisch gewordene Cholera weiter aus. Die Gouvernements Wolhynien und Podolien müssen als vollständig verseucht gelten. Da die sanitären Gegenmaßnahmen der Regierung nicht ausreichen, hat sich die Seuche bereits auf die Gouvernements Cherson und Kiew übertragen und auch dort schon zahlreiche Opfer gefordert.

Börsen-Halle / Hamburgischer Correspondent 9. März 1915

Deutsch-österreichische Holzindustrielle in Rußland unter Zwangsverwaltung. Wie wir erfahren, sind nunmehr in Rußland die bedeutendsten holzindustriellen Unternehmungen, die im Besitz deutsch-österreichischer Firmen sind, unter Zwangsverwaltung gestellt worden. (…) Schließlich wurde die bedeutendste russisch-deutsche Holzexportfirma Wolf Hermann in

Charlottenburg, die den südrussischen Holzmarkt beherrschte und Niederlassungen in Riga, Romanowo, Szittomir und Teno, sowie Sägemühlen in Wolhynien betrieb, von der russischen Zwangsverwaltung betroffen. Im Übrigen liegen Nachrichten über das neutrale Ausland vor, denen zufolge zwar die Beamten der sequestrierten Häuser in Kriegsgefangenschaft gebracht wurden, die Betriebe selbst aber ordnungsmäßig von russischen Beamten verwaltet werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Hamburger Anzeiger 17. Juni 1915

Die militärische Lage Rußlands.

Bukarest, 16. Juni. (Deutsche Tagesztg.) Aus Petersburg wird gemeldet: Nowoje Wremja berichtet, daß die russische Regierung das Gouvernement Wolhynien unter Militäroberaufsicht gestellt habe. die Städte Kiew und Schitomir sind infolgedessen von allen Juden und Fremden innerhalb vier Tagen zu räumen. Man schließt daraus, daß Wolhynien als Grenzgouvernement gegen Galizien bereits als gefährdet betrachtet wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Berliner Tageblatt 16. Juli 1915

Die Russenherrschaft in Galizien. Austreibung der Zivilbevölkerung.

Eine im Bezirke Sokal (Galizien) erlassene russiche Bekanntmachung zeugt davon, wie die Russen in den besetzten Gebieten ihr Herrenrecht ausübten. Es heißt da:

B e k a n n t m a c h u n g

Im Sinne wiederholt bekanntgegebener Verfügungen befehle ich die sofortige Ausführung folgender Maßnahmen:

Alle Einwohner in Stadt und land sind zur A u s w a n d e r u n g in die bereits bezeichneten Gebiete des Gouvernements Wolhynien verpflichtet.

Alle landwirtschaftlichen Geräte, Bauernwagen und alle beweglichen Sachen, die bei der Auswanderung nicht mitgenommen oder transportiert werden können, müssen v e r n i c h t e t werden.

Ebenso sind alle Vorräte an Brot, Getreide und Mehl, die von der Bevölkerung nicht mitgenommen werden können, zu v e r b r e n n e n.

Die Bevölkerung der auswandernden Gemeinden hat sich den Anordnungen des bevollmächtigten Gemeindevorstandes zu fügen. Dieser ist verpflichtet, ein Familienregister, enthaltend alle Personen – Kinder und Erwachsene – aufzustellen zwecks richtiger Verteilung der staatlichen Unterstützung.

Das Bürgermeisteramt eines jeden Ortes hat den Tag des Abmarsches der Einwohner bekanntzugeben.

Pferde und Vieh müssen mitgenommen werden. Sollte jemand zur Mitnahme seines Viehes nicht imstande sein, so hat er es anderen Auswanderern zu übergeben.

Wer sich weigert auszuwandern, wird m i t a l l e n M i t t e l n z u r A u s w a n d e r u n g g e z w u n g e n. Die Auswanderer haben sich unbedingt und ausreichend mit Lebensmitteln zu versehen.

Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden auf das strengste bestraft.

Sokal, den 11./ 24. Juni 1915, Vorstand des Sokaler Bezirks. gez. M. Dzjezuk.

Staatsbibliothek Berlin

Hamburgischer Correspondent und neue hamburgische Börsen-Halle 13. August 1915

Berlin, 12. August. Die Berichterstatter der Blätter melden über den Vormarsch der Verbündeten nach Wolhynien: Wenn man Gelegenheit hat, die Art des Rückzuges der Russen mit eigenen Augen zu schauen, wird einem mit aller Deutlichkeit klar, daß es sich keineswegs um strategische Maßnahmen, sondern um ein recht verzweifeldes Zurückgehen handelt. Den dunklen zurückgehenden Kolonnen folgt ein feuriger Schweif, der Brand von Städten und Dörfern.

Unendlich traurig ist das Bild der wolhynischen Ebene.

Von dem Städtchen Krylow sind nur die Kirche und zwei kleine Buden stehen geblieben. Wladimir-Wolynski ist ohne Grund zerstört. 12 000 russische Untertanen sind von den eigenen Verteidigern ihres Obdachs beraubt. Das ganze Stadtinnere ist niedergebrannt. Aber gerade alle Vorstadtbaulichkeiten, die für militärische Zwecke sehr wichtig waren, blieben erhalten, die sauberen ungezieferfreien Beamten- und Offiziervillen, Schulen und Kasernen. Ein blindwütiges System von Planlosigkeit war hier am Werk, erzeugt von der Freude am Brennen. Ueber Wladimir-Wolynski hinaus brennt bereits Werba. Flieger stellen fest, daß das große Feuer sich immer weiter in Richtung Kowel fortfrißt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Rigasche Zeitung 15. August 1915

Shitomir. Die Gouvernementsbehörde für Bauernangelegenheiten beschloß alle Dörfer mit deutschen Namen umzubenennen. (pta.)

Salzburger Chronik für Stadt und Land 1. September 1915

Wolhynien. Ueber der weiten Ebene von Wolhynien lodern die Feuersbrünste. Wälder und Felder, Städte und Dörfer fallen den Branddetachements zum Opfer, welche Mitschenkos fliehenden Russenheere als eine furchtbare Nachhut von Mordbrennern folgen. Wo sonst meilenweit sich dehnende Kornfelder unterm Steppenwind ihre goldenen Aehrenhäupter wiegten, starren jetzt verkohlte Stoppelreste unter beizenden Rauchschwaden hervor; wo mächtige Wälder ihre breiten Wipfeldächer dehnten, ragen geschwärzte Stümpfe wie anklagende, drohende gereckte Arme genn Himmel. Und die Bevölkerung, der einst Ackerbau und Viehzucht, Obstbau und Waldkultur, Jagd und Fischerei ein immerhin beträchtlich Wohlleben gestattete, steht trauernd vor den Brandruinen ihrer einstigen Wohnstätten, soweit sie nicht von den abziehenden Russenhorden in Armut und Elend mitgeschleppt wurden oder sich in den Wäldern versteckt halten.

Seit im Jahre 1240 die Mongolen in Wolhynien einbrachen, das 988 ein Fürstentum geworden war, hat das Land keine so sinnlose und grausame Verwüstung erdulden müssen, wie sie ihm jetzt von den Söhnen der eigenen Heimat bereitet wird. Selbst nicht in den Zeiten der Fürsten aus dem Hause Rurik die im 12. Jahrhundert hier herrschten und dadurch ihre inneren Zwistigkeiten den Städten Wladimir-Wolynski, Owintsch, Luzk und Dubno – heute Kreishauptstädte – schwere Leiden heraufbeschworen. Im 14. Jahrhundert fiel Wolhynien durch Heirat zwischen den beiderseitigen Fürstenfamilien an Litauen und als dieses Land 1569 an Polen fiel, kam auch Wolhynien unter polnische Botmäßigkeit. Es dauerte allerdings fast hundert Jahre, bis Polen seine Oberhoheit in diesen Gebieten wirklich festigen konnte. Bei der zweiten und dritten Teilung Polens geriet es, von kleinen, an Oesterreich fallenden Teilen abgesehen, unter russische Herrschaft und wurde 1797 zum Gouvernement gemacht, das bis auf den heutigen Tag seine politische Struktur im großen und ganzen unverändert erhalten hat. Die damals geschaffenen 12 Kreise mit den Hauptstädten Shitomir, Dubno, Kowel, Kremenez, Luzk, Nowograd-Wolynsk, Ostrog, Owintsch, Rowno, Saßlawl,

Staro-Konstantinow und Wladimir-Wolynski bestehen heute noch, und auch das Erwerbsleben hat seither keine bedeutsamen Veränderungen, nur eine bedeutende Belebung erfahren.

Die etwa drei Millionen starke Bevölkerung besteht zu drei Vierteln aus Russen, hauptsächlich Kletnastern. Der Rest setzt sich zusammen aus Juden (13,2 %), Polen (6,2 %) und Deutschen, die glücklicherweise nur 5,7 vom Hundert ausmachen.

Bei dem überaus schlechten und sehr dünnmaschigen Wegenetz spielen die zahlreichen Wasserstraßen und die Eisenbahnen eine besondere Rolle. Der wichtige Dnjepr-Bug-Kanal berührt das Gouvernement im Nordosten. Er verbindet den Pripjet mit dem östlichen Bug, nicht zu verwechseln mit dem westlichen Bug. Die Eisenbahn Brest-Litowsk – Kiew, die Wolhynien durchzieht, sendet Abzweige von Kowel nach Kelm in Polen, von Kiwerssy nach Luzk, von Kowno nach Wilna und von Sdolbunowa und Brody nach Galizien (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Volksstimme (Magdeburg) 5. September 1915

Die Städte von Wolhynien

Unter allen gegenwärtigen Kriegsschauplätzen an der Ostfront ist Wolhynien der einzige, der in engerem Sinne als russisch bezeichnet werden kann. Balten, Litauer und Polen gelten den Russen als "Fremdvölker", aber Wolhynien ist altrussischer Boden. Wolhynien ist nicht, wie man im allgemeinen sich das vorzustellen pflegt, eine einzige, große Ebene. Von Galizien und Podolien her stößt vielmehr das dortige Hoch- und Hügelland mit kräftigen Ausläufern in das südliche Wolhynien vor, und auf diesen Höhen haben die Flüsse ihren Ursprung, die dem Pripet zuströmen.

So ist es auch den Russen in diesem Teile Wolhyniens durch die natürliche Bildung des Geländes leicht geworden, verschiedene, immerhin beträchtliche Festungen anzulegen. Die stärkste davon ist D u b n o, an dem Flusse Ikwa gelegen, und zwar in einer sehr malerischen Art: auf einer Halbinsel, die der Fluß beinahe ganz umströmt. Was die Stellung von Dubno noch stärkder macht, ist, daß es unmittelbar unter einer Bresche liegt, die sich in der Kette des südwolhynischen Berglandes eröffnet. Die Bevölkerung der Stadt besteht großenteils aus Juden, und das gleiche ist bei einer anderen südwolhynischen Festung der Fall, bei der jetzt in unsre Hand gefallenen Stadt L u z k , die etwa in der Mitte zwischen Wladimir und Kremenetz am Flusse Styr gelegen ist. Heute ist Luzk ein weltverlorener Flecken, und doch bildete es einst die Hauptstadt eines eignen wolhynischen Fürstentums, und im Jahre 1429 fand hier sogar ein Kongreß der Fürsten von Osteuropa statt. Noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zählte Luzk zu den großen Städten des slawischen Europas. Selbst an die Eisenbahnlinie, die das Verkehrsrückgrat Wolhyniens bildet, ist Luzk nicht unmittelbar angeschlossen worden, obwohl es ihr nahe genug liegt. Das ist der Eisenbahnstrang, der Brest-Litowsk mit dem Süden des russischen Reiches verbindet, und der jetzt durch die Besetzung von Kowel durch die verbündeten Truppen in deren Hand gelangt ist. So wie Kowel, so sind fast alle Städte, die an der großen wolhynischen Linie liegen, unerheblich.

Das Bild, das die Besiedlung Wolhyniens zeigt, ist allgemein dieses, daß der Norden des Landes an bedeutenden Ansiedlungen und auch an geschichtlichem Interesse hinter dem Süden bei weitem zurücksteht. Die Steppen und Ebenen von Nordwolhynien, die bald in den Urwaldsumpf der Poljessje, der Rokitnosümpfe überzugehen beginnen, sind der uninteressanteste Teil des Landes, während der Süden das wolhynische Kernland bildet. Hier liegen denn auch die derei geschichtlich interessantesten und ansehnlichsten Orte von Wolhynien: Wladimir-Wolynskij, Kremenetz und Ostrog. W l a d i m i r – W o l y n s k i j ist ja in den kriegerischen Ereignissen der jüngsten Wochen bereits viel genannt und viel umkämpft worden. Die Stadt liegt an einem Nebenflusse des Bug, am Loug. Sie ist alten Ursprungs, wird schon von dem slawischen Chronisten Nestor genannt

und bildete einen der frühesten Mittelpunkte slawischer Macht und Kultur. Schwere kriegerische Schicksale sind über sie dahingebraust. Die Mongolen, die Tataren und die Kosaken haben sie nacheinander in Trümmer gelegt, so daß Wladimir-Wolynskij am Ausgang des 18. Jahrhunderts völlig verfallen war. Seitdem hat sich der Platz wieder etwas erholt, vor allem dank seinem Handel mit Galizien, von dem der größere Teil das Zollhaus nicht zu passieren pflegt. Auch hier sind es hauptsächlich die Juden, die diesen Handel betreiben.

Südöstlich von Wladimir liegt K r e m e n e t z, das bereits dem Gebiete des Pripet angehört und das an Alter und Mannigfaltigkeit seiner Geschichte mmit Wladimir-Wolynskij wetteifert. Die malerischen Ruinen seines auf steiler Höhe gelegenen Schlosses sind noch heute ein sprechendes Zeugnis der Geschichte der Stadt, die der Tatarenkhan Batu vergeblich belagert hat, während die Kosaken 1648 sich ihrer zu bemächtigen vermochten. Aber Kremenetz ist nicht nur der Mittelpunkt kriegerischer Ereignisse, sondern es ich auch einmal ein Zentrum der kleinrussischen, der ukrainischen Kultur geworden, die das zarische Rußland mit Füßen getreten hat. Von 1803 bis 1832 war das Lyzeum von Kremenetz der Mittelpunkt des höhern Unterrichts der ganzen westlichen Ukraine; nach der polnischen Revolution wurde dann freilich die Anstalt nach Kiew verlegt, wo sie als Keimzelle für die Universität diente.

Die dritte der drei geschichtlichen Hauptstädte Südwolhyniens ist O s t r o g am Gorin, einem Nebenflusse des Pripet, gleichfalls in alten Zeiten die Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums und bedeutende Kulturstätte. In Ostrog ist im Jahre 1581 die erste vollständige Ausgabe der Bibel in slawischer Sprache gedruckt worden, und damals besaß die Stadt die erste kleinrussische höhere Unterrichtsanstalt, die später durch eine Jesuitenschule ersetzt worden ist. Noch heute bietet die Stadt durch ihre Trümmer einen fesselnden Anblick: über den niedrigen Hütten der kleinrussischen Bauern erheben sich da die Massen gewaltiger runder Türme und die Trümmer ausgedehnter Kirchen, und manches Bauernhaus ist mitten in imponierende alte Ueberreste hneingebaut.

Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung

Streffleurs Militärblatt (Wien) 11. September 1915

Das wolhynische Flachland und der befestigte Raum von Rowno – Dubno – Luck

Wolhynien ist ein Teil des Operationsgebietes unserer über den oberen Bug und über die ostgaliziesche Grenze vorgedrungenen Armeen.

Es ist höheres Flachland im Raume Horyn – Styr; hier zeigt es die höchsten Erhebungen zwischen Brody und dem Horyn-Ursprung, ferner im Berglande von Kremieniec, im Berglande zwischen Ostrog und Dubno und in den Dubnoer Gärten. Wenn diese Berglande auch nur Höhen bis zu 400m aufweisen, so ist ihr Hindernischarakter doch ein sehr bedeutender. Sie werden durch die breiten, häufig versumpften und mit dichtem Walde bestandenen Niederungen der Ikwa mit dem Tartackoj, der Wilija mit der Zbytinka durchzogen, welche sehr bedeutende Annnäherungshindernisse darstellen; starke Bewaldung, sehr reiche Gliederung, steile, im Kremieniecer Berglande bis zu 45 Prozent ansteigende felsige Hänge und bis 100m tiefe Talschluchten erhöhen die Schwierigkeiten militärischer Unternehmungen in diesem Gebiete. Östlich von Ostrog zieht das kleine Polesie, ein niederes Flachland mit sanften Formen, ebenen Oberteilen und seichten, aber breiten nassen Tälern.

Die Bodenkruste ist im Raume Luck – Dubno – Rowno – Ostrog vorherrschend lehmig; in den Flußniederungen und in dem Polesie Sand. Die Wälder sind schlecht geforstet und stellenweise devastiert, besitzen viel Unterholz, werden von langen Moorstrecken durchzogen, haben wenig oder gar keine Durchschläge und sind in den Niederungen angesumpft.

Die Gangbarkeit ist im hohen Maße von der Jahreszeit und Witterung abhängig. Die Sumpfniederungen an der Ikwa, am Tartackoj, an der Zbytinka, Putilówka sind auch in trockener Jahreszeit wegen ihrer zahlreichen grundlosen Stellen nur für Infanterie und einzelne Reiter und mit größter Vorsicht zu passieren.

Die erwähnten Flüsse sind infolge mehrfacher Teichbildung, versumpfter Talsohle und schlammigen Grundes nur zeit- und stellenweise furtbar. Die Ikwa-Niederung kann durch Öffnung der Schleusen bei Mlynow und Schließung jender bei Torgowica in dieser Strecke angesumpft werden.

Drei leistungsfähige Eisenbahnlinien durchziehen den Raum: die zweigleisige Linie Kiew – Rowno – Kowel – Brest-Litowsk, die Zweiglinie Zdolbunowo – Dubno – Radziwillów – Brody, endlich die eingleisige Linie, die von Rowno durch das Polesie über Sarny nach Luniniec führt. Diese Bahnen sind durchwegs breitspurig (1,52m), für hundertachsige Züge eingerichtet, besitzen große Stationen, lange Rampen und viele Halbstationen und Ausweichen. Die Leistungsfähigkeit der zweigleisigen Bahnen betrug vor dem Kriege 36, die der eingleisigen 13 bis 15 Züge täglich. Die Linie Kowel – Rowno stellt die kürzeste, sehr leistungsfähige Verbindung des polnischen mit dem podolischen Operationsschauplatze her. Bei den schwiergirgen Gangbarkeitsverhältnissen gewinnen diese Bahnstrecken auch als Marschlinien durch die versumpften Gebiete an Bedeutung.

Der befestigte Raum Rowno – Dubno – Luck ist verhältnismäßig reich an guten Straßen; da er als Aufmarschraum russischer Streitkräfte gegen Ostgalizien diente, wurde das Kommunikationsnetz schon im Frieden in einer den militärischen Zwecken dienlichen Weise ausgestaltet. Die wichtigsten Straßenzüge sind: Rowno – Luck, Rowno – Mlynow mit gutem Übergangspunkt daselbst vom linken auf das rechte Ufer, Rowno – Dubno, Rowno – Ostrog, Ostrog – Kremieniec. Bedeutsam ist es, daß von der Styr- und Ikwa-Niederung mehrere Straßen konzentrisch in Rowno zusammentreffen. Die Straßen sind dank ihrer großen Breite (bis zu 10m) auch gleichzeitig für die Anlage von Feldbahnen geeignet; allerdings weisen sie infolge ihrer geradlinigen Führung oft große Steigungen auf.

Die Naturwege sind ihres lehmigen Untergrundes wegen bei schlechter Witterung nur sehr schwer benützbar, die Brücken im Zuge dieser Wege primitiv und müssen vor Gebrauch durch schwereres Fuhrwerk verstärkt werden. Überhaupt sind an den Naturwegen Herstellungen bedeutenden Umfanges notwendig, um sie stärker und länger dauernder Benützung unterziehen zu können.

Die Bevölkerung besteht zum größten Teile aus Rotrussen (Ruthenen). Der größere Grundbesitz ist zumeist in Händen national gesinnter Polen. Längs der Linie Rozyszcze – Klewan – Tuczyn bestanden im Frieden mehrere deutsche Kolonien, die sich durch bessere Wohnorte und größeren Reichtum auszeichneten. Da der westliche Teil von Wolhynien von den Russen vor dem Einmarsch unserer Truppen von der Zivilbevölkerung geräumt wurde und entsprechend den Anordnungen, die schon im Frieden getroffen waren, auch sämtliche Verpflegungsmittel entfernt worden sein dürften, können unsere Truppen nicht damit rechnen, von den Vorräten des Landes zu leben; ihre Versorgung ist lediglich auf den Nachschub angewiesen. Im Frieden bestanden in diesem Operationsraume zahlreiche Verpflegungsmagazine, Dampfmühlen, Dampfbäckerein und Wassermühlen; diese sehr reichlichen Anlagen wdaren für die Versorgung der in Wolhynien gegen unsere ostgalizische Grenze aufmarschierenden russischen Streitkräfte gedacht.

An Befestigungen sind in diesem Raume vorhanden: jene von Rozyszcze, Luck, Dubno und Rowno.

R o z y s z c z e ist eine Eisenbahnsperre mit mehreren Schanzen und Hindernissen. L u c k ist ein linksseitiger Brückenkopf am Styr, über den hier zwei Brücken führen. Es bildete den rechten Flügel der Ikwa – Styr-Linie und deckte die Bahn Rowno – Kowel. Die Befestigungen bestanden im Frieden aus etwa 7 verstärkten Schanzen für zwei bis drei Infanteriekompagnien und leichte Geschütze und aus der alten Burg von Luck. In letzter Zeit wurden die Befestigungen durch feldmäßige Zubauten ergänzt und das Barackenlager am Nordostende der Stadt verschanzt worden. Der Gürtelumfang belief sich auf 14km. D u b n o besaß ein permanentes, Ende der Neunzigerjahre rekonstruiertes Einheitsfort mit großem Aufzug und Artillerie-Hoch- und Infanterie-

Niederwall, durch Koffer und Kontereskarpegalerien verteidigte Hindernisgräben; es soll 70 Geschütze haben. Das Fort sperrt und beherrscht die Bahn und Chaussee der Ikwa-Niederung dort, wo ihres defiléartigen Charakters wegen ein Ausweichen infolge der Dubnoer Gärten und des Weichlandes schwer möglich ist. Östlich dieses Forts befindet sich ein gleichfalls stark ausgebautes Werk. Beide Sperrren werden jedoch von den Höhen südwestlich und östlich dominiert. Westlich Dubno befinden sich gute Stellungen für beträchtliche Kräfte. Die Festung hat ein großes Barackenlager, Verpflegungsdepots und eine Militärdampfmühle. R o w n o ist ein doppelter Brückenkopf am Ustie. Er deckt drei Bahnendpunkte und reichliche, der Heeresversorgung dienende Etablissements. Die Befestigungen bestanden im Frieden aus sieben verstärkten Feldschanzen, die die Stadt in einem Umkreise von 41km umgeben und große Lagerräume einschließen. Während des Krieges und besonders in letzter Zeit wurde dieser Punkt seiner Bedeutung als Bahnknoten- und Verpflegungsbasis wegen fortifikatorisch ausgestaltet.

Von den erwähnten Befestigungen sind bisher Rozyszcze, Luck und Dubno von den Truppen des Feldzeugmeisters Puhallo erobert worden.

Börsen-Halle / Hamburgischer Correspondent 11. September 1915

Aus den besetzten russischen Forstgebieten. Die Tatsache der Besetzung der Sumpfgebiete von Wolhynien ist für die deutschen Holzindustriellen von ganz besonderem Interesse.

Wolhynien ist eines der holzreichsten Gebiete der Welt, und seine Forste spielen dementsprechend im internationalen Holzhandel eine hervorragende Rolle. Ueber den gewaltigen Umfang der Waldgebiete Wolhyniens werden in der Holzwelt nähere Angaben gemacht. " 2 ½ Millionen Hektar umfaßt dieser Sumpfboden; mehr als 1 Million Hektar enthalten davon Holzbestände. Dem deutschen Markt wurden gewaltige Mengen meist unbearbeiteter Roherlen aus den Sümpfen von Rokitno zugeführt. Erst in den letzten Jahren entstanden verschiedene Sägewerke, welche, nach deutschem Muster organisiert, die Erlen zu Brettern und Bohlen zersägten und dann gebrauchsfertig mit der Eisenbahn nach Deutschland versandten. Von überragender Bedeutung war allerdings der Rohholzhandel, mit dem sich zahlreiche russische und deutsche Handelshäuser befassen. Die wolhynische, auch "Pinsker" Erle, nach dem größten Orte dieses Sumpfgebietes genannt, wurde in erster Reihe von den deutschen Schälfabriken, die das Rohholz für die Zigarrenkistenfabrikation herrichten, erworben. Außer den wertvollen Roherlen entstammen den Wäldern Wolhyniens sehr starke Eichen, die zwar an Wildheit nicht an die Eichen von Thüringen oder gar dem Spessart heranreichen, sich indessen dort vermöge ihrer Reinheit und Geradheit viele Freunde am deutschen Holzmarkt erwarben. Der Wert der alljährlich aus den Wäldern Wolhyniens nach Deutschland gelangten rohen oder gesägten Eichen und Erlen wird auf mehr als 20 Millionen Rubel geschätzt." Doch der Holzexport Wolhyniens beschränkte sich keineswegs nur auf Deutschland. "Das Sumpf- und Kanalnetz und die Eisenbahnwagen trugen das wertvolle Holz hinüber nach Kiew und Odessa; dort wurde es in Schiffe umgeladen und dann den Holzverbrauchern der ganzen Welt zugeführt. darum spielten die Städte Kiew und Odessa von jeher als Zentren des südrussischen Exportholzhandels eine wichtige Rolle. Es gibt in Rußland kein zweites Gouvernement, das für den Laubholzhandel der Welt so wichtig ist wie Wolhynien. Diese Bedeutung wird noch durch die außerordentlich günstige geographische Lage, die gleichzeitig den Flößerei- und Seeverkehr gestattet, wesentlich gefördert. Die deutschen Holzindustriellen können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Pioniere der Holzausfuhr Wolhyniens gewesen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Der Tiroler 11. September 1915

Die russischen Verwüstungen in Wolhynien.

Die .."Gazeta Poranna" in Lemberg erhält von einer Persönlichkeit, die in der letzten Zeit in der Nähe von Luzk in Wolhynien geweilt hat, folgende Mitteilungen über die von den Russen in Wolhynien verübten Verwüstungen: In ganz Wolhynien kennzeichnet den Rückzug der Russen, wo unsere Truppen vordringen, eine unabsehbare Reihe von Feuersbrünsten, die in östlicher Richtung die ganze Gegend nachts in Feuersglut erleuchten, bei Tage jedoch die Luft mit ungeheuren Rauchmassen erfüllen. Wo immer unsere Truppen Ortschaften passieren. geht es durch Stätten von Brandruinen. Nicht nur, daß die Dörfer eingeäschert wurden, auch das noch auf den Feldern stehende Getreide wurde in Brand gesteckt. In den Trümmerhaufen treibt sich Geflügel herum, zurückgebliebene Dorfhunde schleichen sich herum, und nicht selten begegnet man Greisen oder Krüppeln, die den sich zurückziehenden Russen nicht folgen konnten. Gar häufig sieht man diese Unglücklichen aus den Trümmern ihrer Wohnstätten sitzen und bitterlich weinen ... ein herzzerbrechender Anblick, Andererseits findet man abseits der russischen Rückzugslinien zahlreiche unversehrte Dörfer, alle Bewohner sind geblieben, Vieh. Getreide usw. sind geblieben. Bei der eiligen Flucht war es den Kosakenpatrouillen eben nicht mehr möglich, diese Dörfer aufzusuchen und auch dort ihr Verwüstungswerk zu vollbringen. Dort, wo die Bevölkerung geflüchtet und sich versteck! hielt, kommt sie in Scharen wieder aus den Verstecken hervor, so bald unsere Truppen sich zeigen. Häufig kommen die Leute mit Wagen. Pferden. Rindvieh usw. aus den ausgedehnten Wäldern, wohin sie sich retten konnten, bevor noch die Russen mit der gewaltsamen Verschleppung vorgingen. Leider finden sie aber von ihren Heimstätten nur mehr Trümmerhaufen vor.

Und die Unglücklichen erzählen furchtbare Erlebnisse und Qualen, die sie mitmachen mußten. Als dieKosaken in die Dörfer gestürmt kamen, um die Ortsbevölkerung fortzujagen, sagten sie, daß dieOesterreicher und Germanen im Anzug seien. Wer nicht flüchte, werde ermordet, Hab und Gut werde durch Feuer und Schwert vernichtet werden. Kaum aber hatten die Bauern ihre Gehöfte verlassen, da sahen sie, daß die Kosaken ihre Behausungen plünderten und sie in Brand steckten. Nun erst erkannten sie, wie belogen und betrogen sie wurden, und ein dieser Groll bemächtigte sich ihrer. Jetzt ersehen sie, daß die Oesterreicher und Germanen keine Barbaren sind. Die Leute kommen unseren Truppen freundlichst entgegen, um so mehr, als diese der Bevölkerung überall behilflich sind, ihre Wohnstätten wieder auszurichten. Die Leute sind hiefür ungemein dankbar und bringen herbei, was nur möglich ist, um sich erkenntlich zu zeigen. Und oft und oft hört man sie flehen, es sei ihr Wunsch, daß ihre Heimstätten nie mehr unter russische Herrschaft kommen mögen.

Landesbibliothek Dr. FriedrichTeßmann

Reichspost (Wien) 26. September 1915

Brandtrümmer in Wolhynien. Die russischen Militärbehörden haben die grausame Verordnung erlassen, die Bevölkerung des vom Feinde bedrohten wolhynischen Gebietes müsse mit Kind und Kegel die heimatliche Scholle verlassen und das höchst traurige Los der Flüchtlinge aus Russisch-Polen teilen. Diese Verordnung, scheinbar durch rein strategische Gründe bedingt, birgt jedoch erwiesenermaßen einen politischen Hintergrund. Einem österreichischen Ingenieur, der in letzter Zeit in Wolhynien tätig war, ist es gelungen, dem wachsamen Auge der russischen Geheimpolizei zu entgehen und sich in der Stadt Wladimir Wolhyniskyj unbemerkt zu verbergen. In der Tracht eines großrussischen Bauern arbeitete er sich als Holzhauer durch, wobei er unter Ausweis falscher Papiere unbeanständet seinem neuen Berufe nachging.

Unser Gewährsmann ist ein gebildeter Mann, seiner Nationalität nach ein Ukrainer, der schon längere Zeit in Rußland tätig war und von den Kriegsereignissen in Wolhynien überrascht wurde. Seine Beobachtungen erstrecken sich auf das südliche Wolhynien und gewähren Einblick in die russischen Verhältnisse dieser Provinz. Ind er jüngsten Zeit, da nach den ersten Niederlagen im Zarenheere der Traum der dauernden Besetzung Galiziens sich als eine Seifenblase erwies, taucthe die Hydra der Revolution wieder empor. Die Petersburger sozialrevolutionäre Partei entsandte ihre Vertreter nach Wolhynien, wo sie mit Geldmitteln und Flugschriften reichlich versorgt, den Kampf mit dem Zarenregime wieder aufnehmen sollte, wobei namentlich auf die ohnehin erbitterten Soldaten abgezielt war. Gleichzeitig trat in Wolhynien eine Gruppe von Kiewer Ukrainern auf, darunter einige Lehrer und Lehrerinnen, die mit Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse, von denen sie sich für die künftige nationale Entwicklung des ukrainischen Volkes unvergleichlich bessere Aussichten versprchen, sich an die Vertreter der sozialrevolutionären Partei anschlossen. Damit haben sie allerdings ihren nationalen Bestrebungen nur einen schlechten Diensst erwiesen. Die russische "Ochrana" deckte dank einem Verräter den geheimen Bund auf, verschickte einige Mitglieder nach Sibirien, während jedoch die meisten glücklicherweise entgingen. Unser Gewährsmann war in die Organisation dieses Bundes eingeweiht; er führt auch die von den russischen Militärbehörden erlassene Verordnung, betreffend die zwangsweise Verschleppung der Bevölkerung auf diese geheime Organisation der unzufriedenen Elemente zurück.

Nach der Besetzung von Warschau und Wladimir Wolhynskyj durch die verbündeten Armeen, versicherten die russischen Offiziere, der Kriegsschaupaltz müsse naturgemäß nach Wolhynien verlegt werden, wo den verbündeten Armeen eine Falle gestellt wede. Leider seien "Verräter" in Wolhynien, die unbedingt beseitigt werden müßten. Das Gebiet, welches von dem Festungsdreieck umfaßt wird, sei besonders gefährdet. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine unbeschreibliche Panik, die noch erhöht wurde, als die Kriegslazarette in aus Rowno und Slawuta in aller Eile geräumt wurden. Nun begann auch die Bevölkerung ihre Heimat fluchtartig zu verlassn. Die Reicheren strebten nach Kiew zu entkommen, wenn auch diese Massenflucht der Zivilbevölkerung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die wenigen Eisenbahnzüge konnten nur einen ganz geringen Teil der Reisenden aufnehmen, während der Wagenverkehr auf den Heerstraßen vom Oberbefehlshaber des Kiewer Militärbezirks, General Iwanow, strengstens verboten wurde. Auf den einzelnen Bahnstationen mußte man tagelang warten, um einen Fahrschein lösen zu können. Die Kosten der Durchreise waren unerschwinglich, so daß man z.B. für die Fahrt von Dubno nach Kiew, die sonst 4 bis 5 Rubel kostet, 100 bis 200 Rubel zahlen mußte.

Nach der Besetzung Kowels war der Befehl ergangen, sämtliche Getreide- und Mehlvorräte zur Verfügung der russischen Intendantur zu stellen. Die neu eingebrachte Ernte wurde von den Landleuten in Beschlag genommen, was in zahlreichen Fällen Unruhen veranlaßte. Die Bauern weigerten sich, ihr Letztes herzugeben; der Widerstand wurde jedoch unverzüglich von den Kosakan unbarmherzig gebrochen. So wurde in dem Städtchen Oseriany 15 Bauern niedergeschossen. Größere Städte in Wolhynien haben einen verhältnismaßig unbedeutenden Schaden erlitten, während die meisten Städtchen und Dörfer von der plündernden Soldateska verwüstet und in Brand gesteckt wurde. Das einst blühende Städtchen Misotsch ist bis auf den Grund zerstört.

Die Zustände in Wolhynien sind geradezu grauenerregend. Die Bevölkerung flucht dem Zaren und sehnt den Abschluß des Friedens herbei. Handel und Gewerbe liegen völlig darnieder. Die Fayence-, Glas- und Porzellanfabriken in Kaminnyj Brid und anderen Orten sowie die Zuckerfabriken wurden zerstört. Die einst so reichen Hopfenplantagen in der Umgegend von Dubno bieten ein schreckliches Bild der Verwüstung. Gleich nach dem Falle der Festung Luck wurden laut Verordnung der russischen Heeresleitung die großen Getreidespeicher in dem Dorfe Tinie (zwischen Dubno und Rowno) verbrannt. die Riesenvorräte von Getreide, die von den russischen Behörden der Landbevölkerung Wolhyniens gewaltsam entzogen wurden, sind nun zur Asche geworden.

Österreichische Nationalbibliothek

1:1,500.000
Kowel
Władimir-Wołyński
Lucki
Rowno
Dubno
Ostrog
Sokal
Kamionka-Strumiłowa
BRODY
Kremieniec
Iziaslawl
Złoczów
Załośe
Zbaraż
TARNOPOL
Skałat
Brzeżany
Trembowla
Husiatyn
Buczacz
Kałusz
Stanislau
Skała
KAMIENIEC-PODOLSKI
Zaleszczyki
Nadwórna
KOŁOMEA
Śniatyn
Chotin

Neue Freie Presse (Wien) 27. September 1915

In Wolhynien 8. September (Auszug)

von A. Roda Roda (1872 – 1945 – Kriegsberichterstatter der "Neuen Freien Presse" –

(…) Die Landschaft erinnert an Syrmien oder das ungarische Tiefland: Riesentafeln üppigsten schwarzen Weizenbodens, jetzt freilich längst abgeerntet; hie und da eine Eichenparzelle, ein Hopfengarten. Ueberbreite Wege strömen dahin; wer fortkommen will, läßt sie abseits liegen und zielt querfeldein; er findet da den besten Reitboden der Welt. Welch schöne Ackerkrume!

Es ist ein gleichförmiges, ermüdend langweiliges Marschieren im unermeßlichen Wolhynien. Kaum je unterbricht ein Dorf den Ablauf der Stunden. Doch das Dorf ist ohne Leben. Ein Greis vielleicht, der sich tief verbeugt, ein verlassener Hund, der uns um Brot anwedelt – sonst keine Regung. "Kosaki schnitzko wignali", die Kosaken haben alles vertrieben. Man trabt, trabt, blickt drei Schritt weit vor sich, um den Drähten und Stangen eines kaiserlich-russischen Telegraphen auszuweichen, den die Kosaken meilenlang zerschnitten und zerstört haben – da steht plötzlich mitten in der einsamen Einsamkeit ein weitläufiger großartiger Bau: das orthodoxe Kloster Plaszewo.

Man sagt mir, der Archimandrit Witalj von Poczajew (bei Kremieniec), ein steinreicher Kirchenfürst, habe vor zwei oder drei Jahren das Kloster gegründet auf einer Stätte, die der Volksüberlieferung heilig war, Ortsgeschichte, sage Umdeutung und Stiftung – das alles ist so interessant und für Rußland bezeichnend, daß ich es erzählen möchte, auf die Gefahr hin, nicht in allen Punkten zutreffend unterrichtet worden zu sein:

Um das Jahr 1650 belagerten die Kosaken unter Hetman Chmelnicki die polnische Festung Beresteczko am Styr. Da kam ein polnisches Entsatzheer, überflügelte die Kosaken und drängte sie in die Sümpfe. Tausende von ihnen fielen. Ihre Gebeine hat man in den "Kosatschiji Mogili", Kosakengräbern bestattet. Es waren also Ukrainer im Kampf gegen Polen, Katholiken, gefallen. Indem nun die Orthodoxie das Schlachtfeld durch die Kirche verherrlicht, nimmt sie den Ukrainern kurzweg eine große Tradition und demonstriert gleichzeitig gegen den polnischen und katholischen Gedanken. Doch damit nicht genug.

Das Kloster ist nur im rohesten fertig, hat noch nicht einmal ein Portal, wohl aber steht schon die Umfassungsmauer da mit zwölf aufreizend bunten Riesenbildern. Der rechtgläubige Wallfahrer mag darauf ersehen, wie polnische Fürsten und Priester das "russische" Volk marterten und dezimierten, die Hetmane und Metropoliten mit Feuer und Beil mordeten, die Heiligtümer den Juden in Pacht gaben und wie die Juden die Habe der Bauern raubten. Die Bilderreihe dient der Erziehung zum Polenhaß und Pogrom zugleich. Eine Grabkapelle mit dem üblichen Ikonostas – der Bilderwand – hundert Schritte weiter erhebt sich der Dom; modernster russischer Kirchenstil und nicht ohne Reiz; eine hellgrünangestrichene Kuppel, die ein patiniertes Kupferdach vortäuscht, ist von fünf blaugrünen Türmen umgränzt; die goldenen Kreuze leuchten, Ketten hangen daran. Die Fassade der Kirche trägt wieder ein Kolossalgemälde, die Kreuzigung Christi. Unterhalb des Altars sind sie zu Hunderten aufgeschichtet, die Schädel von Chmelnickis Kosaken, in Sarkophagen, Nischen und Vitrinen. Nun etwas sehr Merkwürdiges: Als unsere Patrouillen das Kloster betraten, fanden sie es geräumt. Die Brüder hatten ihr Kostbarstes verpackt und waren davon. Was zurückgeblieben war: Bilderwände aus einer Paramentenfabrik, wertlose Meßgewänder und etliche Ausgrabungen, verrostete Gewehrläufe.

Als unsere Leute dann die Gruft ein wenig beklopften, fanden sie unterirdische Gänge auf – allein nichts Verdächtiges darin. Unter einem Haufen alter Pelze rührte sich aber etwas und man faßte einen bejahrten Mann ab; er hatte eine Kiste schimmeliger Brotrinden neben sich, in seinem Versteck ein Wasserkrug, war zerlumpt, langhaarig, über und über verlaust. Wie lange mocht er in dem finsteren Winkelchen gehockt haben?

Man fragte ihn, wer er wäre – er deutete durch Zeichen an, er sei taub. Ich schrieb in zyrillischen Buchstaben auf einen Zettel: "Bist du ein Mönch?" Da sprang er auf, suchte unter den Pelzen flink eine zerschlissene Kutte hervor, einen Popenhut mit wehendem schwarzem Tuch und begann, sich vor dem Kruzifix zu neigen und zu bekreuzigen. Mit ungelenker Zunge sang der Alte einen Vers und seine Stimme hallte in den Kellern. Er zeigte auf ein Meßgewand und schien es heftig abzulehnen: Das dürfe er nicht anlegen, wollte er durch Gebärden sagen. Ein Mönch der niedersten Ordnung also, ein Laienbruder. Und schreiben könne er nicht.

Die Patrouillen mit ihren Laternen, mit blitzenden Bajonetten, standen da und sahen einander hilflos an. Was tun? Da kam die Feldgendarmerie. Eine kurze Meldung – die unterirdischen Gänge werden noch einmal durchsucht, jedes Eckchen, jede Ritze der Mauer.

Was weiter geschah, weiß ich nicht – ich sah nur beim Abreiten acht solcher kellerbleicher schmutziger Laienbrüder auf dem Hof stehen und ich bin sehr begierig zu erfahren, ob zwischen diesen verborgenen Gruftbewohnern und der schlauen Telephonstörung, von er ich sprach, irgendein Zusammenhang bestehe.

Neue Freie Presse (Wien) 23. September 1915

Der Kampf um Dubno 12. September 1915 (Auszug) von A. Roda Roda (1872 – 1945)

(…) Am 27. August war die russische Front weit nördlich von Sokal und weit südlich von Krystynopol durch Nachbardivisionen zertrümmert; da mußte der Feind auch der Wiener Division gegenüber weichen. Die Division, deren Aufgabe das zähe Festhalten war, heftete sich den Russen an die Fersen. Die Wiener schritten durch den ostgalizischen und wolhynischen Brei vorwärts. Sie erreichten am 28. August einen Abschnitt, zwanzig Kilometer östlich des Bug, tags darauf die Straße Druszkopol-Stojanow, am 30. rastete man, stand am 31. am Styr, überwand ihn am 1. September kampflos. Plötzlich stellen sich die Russen, am 2. September kam es bei Wolkowyje längs des Westrandes der Wälder von Dubno zu einem erbitterten Gefechte. Ich werde über die interessante Czechenkolonie Wolkowyje, über das Gefecht und die ruhmvolle Rolle des 84. Infanterieregiments in diesem Gefechte gelegentlich noch mehr zu erzählen haben. (…) Am 8. September erreichten unsere Flügel die Ikwa nördlich und südlich von Dubno…

Dubno hat 1000 Häuser, 15.000 Einwohner und liegt am westlichen Ufer der Ikwa. Die Ikwa, rechter Nebenfluß des Styr, fließt hier von Süden nach Norden; Sumpf, Sumpf, wohin man blickt; oberhalb und unterhalb von Dubno erweitert und vertieft sich der Sumpf zu ungewissen Tümpeln, Seen, so daß die Ikwabrücken von Dubno ein wichtiges Defilee darstellen. Ein Sperrwerk (das ich schon beschrieben habe) wachte sieben Kilometer sütlich der Stadt vor den Brücken; es fiel uns wohlfeil genug in die Hände. Dubno gegenüber am anderen Ufer breitet sich die Vorstadt Surmiczy und dicht daran ein ganzes großes Lager der Russen. (…)

13. September

Als mein Diener eintrat, war schon Tag. Heller Tag, sieben Uhr, und Stille. So fest, so tot, hatte ich noch nie geschlafen. "Haben 'S gehört, Herr Roda? In der Nacht die Schießerei?" fragt mich der Diener, und in seiner Stimme ist ein Vorwurf für mich, der ich ihn in solche Situationen bringe. "Unten im dritten Haus an alte Frau haben's in Fuß geschossen."

Die Straßen von Dubno sind belebt von Juden, nur Juden. Neunzig Prozent der Bürgerschaft sind Juden. Russen, Czechen gab es sieben Prozent. Die Polen, drei Prozent, verschwinden in der überwiegend jüdischen Mehrheit.

Eingeschüchtertes, abgehärmtes Volk wie hier überall. die Frauen in nachlässigen Kleidern sitzen auf den Vorstufen der Läden, die Männer in langen Kaftans gehen müden Schrittes. Alle stumm. Hie und da lacht ein Kind schrill auf. Ich glaube, selbst wenn das Bombardement gestern und nachts

nicht gewesen wäre, würden diese Leute nicht anders als erschrocken auf die Fremden blicken. Sie haben sich noch nicht dareingefunden, daß die hechtgrauen "Söldner" keine Russen sind. Die Leute würden sich auch nicht zu freuen wagen, wenn sie uns kennten – weil eben der Russe immer noch vor der Stadt steht, zurückkommen und schreckliche Rache nehmen könnte.

Die Stadt ist gepflastert, überraschend sauber, wenn man die Sauberkeit nach russischer Elle mißt. Unser Divisionär hat schon eine Gemeindeverwaltung und einheimische Polizei eingesetzt, was besonders merkwürdig ist und hierzulande sicherlich neu. Der Polizist nimmt nicht einmal Trinkgeld an, das ich ihm biete, als er mir die katholische Kirche geöffnet hat.

Die Kirche schneidet mit ihrem beherrschenden Portikus eine der langen, breiten, geraden Straßen von Dubno ab. Im übrigen bietet der Bau nicht viel. Sehr schön ist nur der Hauptaltar mit einer schwarzen Madonna von Szenstochau, deren Gewand aus Gold- und Silberblech getrieben ist. Ich weiß nicht, warum man hier die Mutter Gottes so abbildet. In Beresteczko am Styr sah ich sogar Jesum als Mohren mit langem Kraushaar in einer Tunika von Brokat.

Die beiden griechischen Kirchen sind kunstlos, von den Popen übrigens im Stiche gelassen. Ebenso ist das Kloster leer. Die Synagoge, angeblich um 1800 von einem Fürsten Lubomirski gestiftet, ist imposant, eher ein romanischer Dom als ein Judentempel, und hat mächtige Tore und Chorgitter, alte, hohe Schmiedearbeit. Wie ich es in Galizien sah, erhebt sich auch hier inmitten des Tempels eine hohe umfriedete Plattform; vom Mittelschiff durch Mauern, Gitterfenster und Drahtgeflecht völlig abgeschlossen sind die Seitenschiffe für die Frauen.

Der Hauptplatz mit Läden rundum, die Läden haben gotisch geschnittene eiserne Türen. Ich bilde mir ein, daß die Juden am unteren Ende der Stadt russischen Typus zeigen.

Nun die Zitadelle, ehemals Lubomirskisches, jetzt Schuwalowisches Eigentum. Ein massiver, steinerner Kasten mit Wallgraben und hohem Tor. Das Dach seit gestern von schweren Granaten zerschmettert, in den Mauern klaffende Risse, im Hof tiefe Trichter. Eine Marmortafel erinnert an die Tatarenkriege von 1613. Man sieht aus den Fenstern die abgebrannte Mühle, die zerschossene Vorstadt Surmiczy, die besetzten Stellungen, die Kasernen, Verpflegungsbaracken, Munitionsdepots. (…)

Ich kaufte in den Läden von Dubno noch kostbare Dinge ein, die man sonst an der Front nicht leicht bekommt: Kerzen (von Bienenwachs natürlich, in Wolhynien, dem Lande der Bienenzucht), Schokolade, Papier, Zündhölzer. Im Laden hing noch das Plakat mit den vom letzten russischen General vorgeschriebenen Höchstpreisen. Ich wollte auch einen Leuchter haben, aber Messingwaren gibt es in Dubno nicht; die Russen haben Kupfer, Messing, Bronze weggeschleppt, sogar die Glocken, Denkmäler und Lampen aus den Kirchen. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Neues Wiener Journal 24. September 1915

Krzemieniec. Alles, was in K r z e m i e n i e c die westliche Kukltur gebracht oder geschaffen hat, ist der Vernichtung anheim gefallen oder gändert worden, nur eines ist unberührt geblieben, die prachtvolle Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung. Der Reiz der Stadt ist darin gelegen, daß sie tief unten zwischen Bergen sich hinzieht und ihre Gassen und Gäßchen sich malerisch zwischen den Höhenzügen hinziehen. Die Berge umrahmen die Stadt und bieten ein abwechselndes Panorama. Auf der einen Seite sind es Felsen mit Grotten, auf der anderen Seite Sandsteinformationen, die von Wiesen und Matten bedeckt sind, auf denen im Frühling und Sommer wilde Maiglöckchen, Nelken und andere aromatische Kräuter wachsen. Selten findet man auf einem so kleinen Raume so verschiedenartige und farbenreiche Landschaftsbilder nebeneinander vereint. Wenn man von den Höhen herabsieht, bietet Krzemieniec noch heute einen prächtigen Anblick trotz

der Ruienen und der überall zutage tretenden Verwahrlosung. Es ähnelt in dieser Beziehung den Städten des Orients, die den Wanderer entzücken, solange er sie aus der Ferne betrachtet und nicht in die Stadt kommt wo sich ihm unmittelbar der Verfalle und die Vernachlässigung zur Schau stellen.

An schönen Tagen hebt sich vom Horizont das Kloster von P o c z a j o w ab. Dem Beobachter steigt in der Erinnerung die merkwürdige Gestalt des Starosten K a n i o w s k i auf, des "großen Wohltäters", der in den Mauern des Klosters die letzten Jahre seines Lebens verbracht hat und dort auch begraben liegt. Noch heute singt das Volk Lieder von dem wilden Treiben des "verrückten Herrschers", den man heute sicherlich unter Kuratel stellen würde und der in jenen Zeiten sich unter dem Schutze der sakrosankten Magnatenwürde frei bewegen konnte. Er überschüttete mit seinem Golde die Poczajower Mönche und im Alter siedelte er sich in Poczajow an, um sie zu terrorisiren und mit bewußter Bosheit in stetem Schrecken zu halten.

Wie in den Büchern aus jenen Tagen erzählt wird, hängte er sich bei Nacht an die Glocken oder schlich als Gespenst umher, um die Mönche nicht schlafen zu lassen, sondern um sie zu zwingen, bei Nacht zu beten und recht lange auf den Fliesen der Kirche zu knien. Etwas von seinem Geiste spukt noch dort, denn in unseren Tagen wurden in jenem fanatischen Neste Flugschriften verbreitet, die zu Massakers der Andersgläubigen aufforderten, und zur Vervollständigung dieser Propaganda, die bei den Analphabeten nicht genügte, hielt der Mönch Heliodor Prozessionen ab, bei denen er mit klingenden Worten die Zuhörer zu diesen "heroischen" Taten zum Zwecke der Verteidigung des orthodoxen Glaubens entflammte. Poczajow zieht noch heute riesige Massen von Pilgern an, sogar aus den Gouvernements im Innern Rußlands werden dorthin Volkswallfahrten veranstaltet. Dagegen hat man in den letzten Jahren den Katholiken die Möglichkeit genommen, die Kirche von Dederka, die bei Krzemieniec liegt, zu besuchen.

Auf der Ostseite der Stadt erhebt sich die Anhöhe Wisniowiec, über die man ins Dorf Horynki und nach W i s n i o w i e c fährt. Dort steht das Schloß der Wisniowiecki, eines der wenigen historischen Baudenkmäler, die noch gut erhalten sind. Wenn auch die Mauern des Schlosses die Spuren der historischen Katastrophen zeigen, die sie erschüttert haben, so kann man dies von seiner inneren Einrichtung nicht sagen. Das Schloß ging in den letzten Jahren von Hand zu Hand und war oft ein Spekulationsobjekt. Es wurde dort mit unschätzbaren Gütern gefeilscht, die in jedem anderen Landes unter die Obhut der Oeffentlichkeit gestellt worden wären. Altertümliche kunstvolle Möbel, antike Waffen, wertvolle Familienporträts, unglaubliche kostbare Hand- und Druckschrdiften wurden vernichtet und um einen Pappenstiel verkauft oder auch gestohlen. Der letzte polnische Besitzer des Schlosses versuchte das Schloß der Wisniowiecki zu retten, hatte aber nicht genug Geld und war daher gezwungen, es im Wege der Versteigerung zu verkaufen. Die russischen Käufer Abameluk und später Imerytinski hatten weder Sinn für den historischen Wert noch wußten sie die Kostbarkeiten zu schonen. Bis vor wenigen Jahren besaß das Schloß verschiedene wertvolle Andenken, was heute noch vorhanden ist, weiß man nicht. Wie um die anderen Herrschaftssitze aus alten Tagen, so rankt sich auch um die Mauern des Wisnowiecki-Schlosses die Sage. In den riesigen Sälen veranstalten Zwerge Hochzeiten und in den schattigen Alleen des Parks irrt eine schwarzgekleidete Dame mit blassem Antlitz, Trauer in den Mienen, umher. Es ist vielleicht der Schatten der Maria Mniszchowna, die von hier aus eine abenteuerliche Jagd nach der Zarenkrone veranstaltet haben soll.

In derselben Entfernung von Krzemieniec wie Wisnowiec liegt B e r e s t e c z k o, ein elendes Nest, das aber durch "Heldentaten" der Kosaken berühmt ist. Weiterhin liegt S c h u m s k, der Wohnsitz der gleichnamigen Fürsten. Die I k w a, die hier nicht sehr breit, dafür aber reißend und rein ist, fließt drei Kilometer von Krzemieniec entfernt. Diese lange Strecke bis zum Flusse hindert jedoch nicht die Bewohner der Stadt, in ihm Bäder zu nehmen. Die Gegend ist fruchtbar und reich an Getreide, sie hat ihre zwei Spezialitäten, den Anbau von Tabak minderer Sorte, "Bakun" genannt,

und Steinbrüche, in denen Schleifsteine (Krzemien) gewonnen werden, von denen wahrscheinlich die Stadt ihren Namen entliehen hat.

Die Ruinen des Schlosses von Krzemieniec sind im Laufe der Zeit immer mehr abgebröckelt. Die Bauern verwendeten die herabfallenden Steine zum Bau ihrer Hütten. Erst in den letzten Jahren hat sich in Kiew eine archäologische Gesellschaft gebildet, welche die architektonischen Altertümlichkeiten in Wolhynien in ihren Schutz nahm. Man dachte dabei an das Schloß Krzemieniec. Zu ihm lustwandelten die Bewohner der Stadt und auch viele Touristen, wie überhaupt Krzemieniec wegen seiner gesunden Lage sogar von den Bewohnern Nordrußlands zum Ziel iherer Erholungsreisen gewählt wird.

Berliner Tageblatt 2. Oktober 1915

Wolhynien.

Landschaftsbild und Bevölkerung. 83 Prozent Analphabeten. Die russische Willkürherrschaft.

Ueber Wolhynien, von dem in den Heeresberichten der Verbündeten täglich die Rede ist, über das Gebiet, in dem jetzt die russische Offensive erlahmte, ist in deutscher Sprache kaum eine einigermaßen eingehende Arbeit erschienen. Man muß russische und ukrainische Quellen aufsuchen, um einiges Nähere über dieses 72 000 Quadradkilometer umfassende und 3 ¾ Milliohnen Einwohner zählende Gouvernement zu erfahren. Aus dem russischen und ukrainischen Spezialforschungen hat Stefan Rudnyckyj die folgenden, im ukrainischen Korrespondenzblatt veröffentlichten Angaben gesammelt.

Wolhynien ist kein physisch-geographisch einheitliches Gebiet. Es besteht aus zwei heterogenen Gebieten; aus der eigentlichen wolhynischen Plattenlandschaft im Süden und aus der polissischen Ebenenlandschaft im Norden. Der polissische Landschaftstypus mit Wäldern und Sümpfen herrscht im Norden der Linie Cholm – Kyjiw vor und dringt in breiten Flußtälern buchtartig in die Plattenlandschaft des Südens vor. Dadurch wird die wohlhynische Plattenlandschaft in einige Abschnitte unterteilt. Die Plattenoberfläche des eigentlichen Wolhyniens ist überall, den äußersten Süden ausgenommen, ein echtes Erosionshügelland mit flachen Böschungen und voll Geländewellen, welche das Land von Nordwesten nach Südosten durchziehen. Das malerische Hügelland von D u b n o erreicht 340 Meter, der zerrissenene Plattensteilrand bei Kremjanezj 404 Meter Höhe. Das typische Landschaftsbild Wolhyniens zeigt uns flachgewellte Ackerflächen, von waldbedeckten Hügeln umsäumt, breite, flache Flußtäler mit sanften Gehängen und versumpften Talböden. Die Bodendecke ist nur im äußersten Süden schwarzerdig, sonst herrscht Lehm – und Sandboden vor, der jedoch stellenweise sehr fruchtbar ist.

Die F l ü s s e Wolhyniens: Turija, Stochod, Styr mit Ikwa, Horynj mit Slutsch, Ubortj, Uz, Teterew sind wasserreich und flößbar, könnten auch, wenn Kultur ins Land kommt, zu wichtigen Schiffahrtsstraßen ausgestaltet werden. Das Klima ist mild (Jahresmittel + 7,5 Grad, Niederschlag zirka 550 Millimeter), die Pflanzendecke üppig.

Die B e v ö l k e r u n g Wolhyniens (3 702 000, 57,4 pro Quadratkilometer) sitzt am dichtesten im Süden auf Schwarzerde und Lößboden. Im Norden wird erst in den letzten Jahrzehnten infolge Parzellierung des Großgrundbesitzes die Bevölkerungsdichte größer.

Den autochthonen Grundstock der Bevölkerung bilden die U k r a i n e r (2 095 000, d.h. 70,1 Prozent), Wolhynien liegt vollständig innerhalb der Grenzen des ukrainischen Nationalterritoriums. In den meisten Kreisen Wolhyniens übersteigt der Prozentsatz der Ukrainer 80 Prozent. Es ist mithin ohne weiteres ersichtlich, daß Wolhynien ukrainisches Land ist, in welchem die fremden Elemente nur kleine Sprachinseln bilden oder zerstreut wohnen. Der gesamte Bauernstand Wolhyniens ist ukrainisch mit wenigen Ausnahmen, ebenso der meist ackerbauende Kleinbürgerstand der

Städtchen und der Vorstädte größerer Ortschaften. Außerdem ist die niedere Geistlichkeit und die Unterschicht des Beamtenstandes ukrainisch durch Herkunft, teilweise auch durch Nationalbewußtsein.

Unter den anderen Nationen nehmen die J u d e n (394 000 = 13,2 Prozent) die erste Stelle ein. An Stelle des unter polnischer Herrschaft verdrängten ukrainischen Bürgertums in die Städte Wolhyniens eingedrungen, bilden die Juden die absolute oder relative Mehrheit der Bevölkerung in den Städten Wolhyniens mit Ausnahme von Kremjanezj, wo die Ukrainer am zahlreichsten sind. In Z y t o m i r bilden die Juden 42 Prozent der Bevölkerung, in R i w n e 56 Prozent, in kleinen Städten noch mehr.

Die P o l e n Wolhyniens (184000 = 6,2 Prozent) sind nur zum kleinsten Teile echte Polen oder Nachkommen Solcher, die aus Polen in Wolhynien eingewandert sind. Die überwiegende Anzahl der Polen Wolhyniens sind polonisierte Ukrainer, Litauer, Deutsche usw., wleche zur Zeit der polnischen Herrschaft über Wolhynien (16. bis 18. Jahrhundert) ihre Nationalität verlassen haben, um zur Staatsnation überzutreten. Die gesamte polnische Aristokratie Wolhyniens ist ukrainischen oder litauischen Ursprungs, ebenso der Hochadel. Der bäuerliche Kleinadel (szlachta zasciankowa), welcher einen bedeutenden Teil der Polen Wolhyniens ausmacht, ist ukrainischen Ursprungs, gebraucht auch heute zum großen Teile das Ukrainische als Umgangssprache und nennt sich Polen nur deswegen, um nicht mit den ukrainischen Bauern verwechselt zu werden, wogegen sich das adelige Bewußtsein heftig sträubt. Aus diesem Bauernadel und den wenigen Kleinbürgern polnischer Nationalität rekrutiert sich die zahlreiche Klasse der Angestellten, der Großgrundbesitzer.

Die D e u t s c h e n (171 000 – 5,7 Prozent) sind erst seit Ende des 18. Jahrhunderts ins Land gekommen, aber ihre Einwanderung im größeren Ausmaß erfolgte erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 und nach dem polnischen Aufstande 1863, als die große Krise für den Großgrundbesitz eingetreten ist. Ihre Anzahl ist beonders in den Kreisen Zytomir (47 000), Nowhorod wolynskjkyj (38 000), Luzjk (30 000), Riwne (24 000), Wolodymyr wolynskyj (15 000), Dubno (6000) beträchtlich. Es sind zu vier Fünfteln ackerbauende Kolonisten, nur zwanzig Prozent betätigt sich in Industrie und Handel. Bereits im Jahre 1885 waren 400 000 Deßjatin in deutschen Händen. Es sind viele deutsche Sprachinseln entstanden, die viel bedeutender als die polnischen sind.

Die R u s s e n (109 000 = 3,7 Prozent) sind auch nur zum geringen Teil echte eingewanderte Russen, sonst nur russifizierte Ukrainer, Polen, Deutsche usw. Diesen "Russen" gehört annähernd die Hälfte des Großgrundbesitzes an außerdem sind die meisten höheren Beamten, Geistlichen Militärs, Kaufleute und Gewerbetreibende russischer Nationalität. Dieses kleine Häuflein verleiht mit Hilfe der russischen Sprache, welche in Amt, Schule, Kirche alleinige Geltung hat, dem Lande eine äußerlich russische Tünche. Sie ist jedoch sehr dünn aufgetragen und lückenhaft.

Die T s c h e c h e n (27 000 = 0,9 Prozent) sind nach 1861 eingewandert und haben Ackerbaukolonien in den Kreisen D u b n o (10 000), R i w n e (4000), L u z j k (4000), O s - t r o h (2000) gegründet. Die Tschechen sind zu drei Vierteln ackerbauende Kolonisten, die bis 1885 bereits 40 000 Deßjatin Boden besaßen. 25 Prozent beschäftigen sich mit Industrie und Handel.

Die russische Herrschaft brachte für Wolhynien keine Vorteile. Der Bauer blieb zunächst leibeigen und der Willkür der Gutsherren, nach der Emanzipation der Willkür der Beamten und einer fortschreitenden Pauperisierung ausgeliefert. Für den Fortschritt der materiellen Kultur war die russische Herrschaft kaum günstiger als die frühere polnische; die Ausnützung der Naturschätze blieb auf einer sehr niederen Stufe, die Städte waren nach wie vor keine echten Kulturzentren, wurden lediglich administrative Mittelpunkte mit einigem Kleinhandel, Pflanzstätten der Unkultur und Demoralisation. Die Schule mit der allein zulässigen, unverständlichen russischen

Unterrichtssprache hat Wolhynien dahin gebracht, daß es unter seinen Bewohnern 83 Prozent Analphabeten zählt!

Und trotzdem, Wolhynien ist doch kein armes Land. Es ist an Naturhilfsquellen sehr reich und hat eine sehr bildungsfähige Bevölkerung. In mehr als einem Jahrhundert konnte das Land trotz seiner früheren Verwahrlosung doch zu einiger Blüte gebracht werden!

Staatsbibliothek Berlin (wortgleich übernommen in: Tägliches Cincinnatier Volksblatt 11. November 1915)

Libausche Zeitung 7. Oktober 1915

Kriegsnachrichten. Das Chaos in Wolhynien.

Ein dänischer Kaufmann, der viele Jahre in Odessa ansässig war, hat kürzlich eine Reise durch Wolhynien gemacht und ist jetzt aus Kiew in seine Heimat zurückgekehrt. Er stellt den „Kieler Neuesten Nachrichten“ nachstehende Schilderung seiner Reiseeindrücke zur Verfügung.

Was ich in Wolhynien gesehen habe, übersteigt alle menschliche Vorstellungen. Von Rowno bis Kiew eine einzige Wüstenei, nichts als Schutt und Trümmer. Fast kein einziger Landstrich, kein einziges Dorf ist unversehrt geblieben, die russischen Kosakenhorden haben erst alles geplündert und dann in Rauch und Flammen aufgehen lassen. Zum Teil stand das Getreide noch in Mandeln auf den Feldern, es wurde von den räuberischen Horden geschichtet, mit Petroleum oder Benzin begossen und angezündet. Ganze Wälder sind vernichtet worden, weite Waldgebiete ganz heruntergebrannt. Die Bäume zu beiden Seiten der Landstraßen sind heruntergeschlagen und die Straßen sind meilenweit mit den Stämmen verbarrikadiert. Alles, was irgendwie für die Kriegsführung wertvoll sein könnte, wurde ins Innere Rußlands fortgeschafft. Die Einwohner haben meist nur das nackte Leben retten können, die Bestialität der Zerstörer ließ ihnen keine Zeit, ihre Habseligkeiten mitzunehmen. Namentlich die jüdische Bevölkerung hatte außerordentlich zu leiden. Oftmals wurden die jüdischen Flüchtlingsfamilien unterwegs von den Kosaken angehalten, was sie mit sich führten, wurde ihnen abgenommen und sinnlos vernichtet. Die Straßen sind streckenweise wie besät mit verendeten Tieren. Das Vieh, das nicht in den Ställen verbrannt wurde, wurde ins Freie getrieben, wo es, ohne Nahrung zu finden herumirrt, bis es elend zu Grunde geht. Wochenlang vorher waren schon keine Zeitungen zu haben gewesen. Die Blätter in den kleinen Städten hatten ihr Erscheinen schon längst eingestellt, und die großen Tageszeitungen durften auf Anordnung der Behörden nicht verbreitet werden. Hierdurch wurde die allgemeine Unruhe nur noch vergrößert, denn keiner bekam Nachrichten und niemand wußte, was sich ereignete. Es wurden die tollsten Gerüchte kolportiert. In Kiew erwartete die Flüchtlinge eine neue Enttäuschung. Sie glaubten dort Ruhe und Unterkommen zu finden, statt dessen wurden sie am Weichbild der Stadt und den Bahnhöfen von der Polizei in Empfang genommen, sie durften die Stadt nicht einmal betreten, sondern wurden gleich weitergeschickt, niemand konnte den armen, abgehetzten, totmüden Menschen sagen wohin. Kiew ist überfüllt, die Stadt zählt mindestens dreimal so viele Menschen wie in normalen Zeiten. In allen Schulen und Kirchen die nicht als Lazarette eingerichtet sind, ja sogar in den Wartesälen der Bahnhöfe hausen die Flüchtlinge.

Der Handel und Verkehr liegt vollständig still, die Preise der Nahrungsmittel sind nur noch für wenige Menschen erschwinglich. Die wenigen Läden, die offen sind, sind es auch nur drei bis vier Stunden am Tage.

Der Betrieb der elekrischen Straßenbahn ist vollständig eingestellt, die elektrische Beleuchtung funktioniert nur ganz sporadisch, der Mangel an Brennmaterial macht sich immer mehr bemerkbar.

Die Bevölkerung ist gänzlich m u t l o s. Kein Mensch glaubt noch den Beschwichtigungserklärungen der Regierung. Die Behörden räumen auch schon die Stadt. Alle möglichen Archive werden nach Poltawa und Kasan transportiert. Die Heiligtümer und Reliquien der Kirchen kommen in den Kreml nach Moskau. Ueberall machen sich Z e i c h e n d e r Z e r s e t- z u n g bemerkbar. Ich glaube, der Augenblick ist nicht mehr fern, wo die innere Organisation Rußlands zusammenbricht und das empörte und wütende Volk die jetzigen Machthaber vernichten wird. Das Gespenst der Revolution steht drohend im Hintergrunde.

Börsen-Halle / Hamburgischer Correspondent 26. Oktober 1915

Die Räumung Wolhyniens. D i e F l u c h t d e r V e r w a l t u n g s- und R e g i e r u n g s- o r g a n e aus dem Gouvernement Wolhynien dauert an. Sämtliche staatlichen Einrichtungen von Minsk sind nach Moskau verlegt worden. Auch sämtliche Fabrikanlagen wurden nach dem Osten übergeführt.

Staaats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Reichspost (Wien) 27. Februar 1916

Bilder aus Wolhynien. – Von einem österreichischen Pionieroffizier

Von der Ostfront, Februar 1916

Wolhynien gehört zwar nicht zu den schönsten Kriegsschauplätzen, auf denen k.u.k. Truppen kämpfen, aber unstreitbar zu den nassesten. In dieser Provinz des heiligen Rußlands verhält sich nämlich Wasser zu Land wie 2 : 1 in normalen Zeiten, d.h. wenn es nicht regnet. Da es aber hier gewöhnlich zu regenen scheint, wird das obgenannte Verhältnis noch trostloser; d.h. Wolhynien ist dann ein See. Das nasse Element ist demnach das charakteristische Merkmal einer wolhynischen Landschaft. Damit sind aber deren Reize noch lange nicht erschöpft. Der größte Teil des „festen“ Bodens besteht aus Sand aller Farbenschattierungen. Vom dunkelsten angefangen bis zum schneeweißen, flimmernden Dünensand. Fuhrwerke versinken darin bis zu den Radnaben und die Pferde geraten nach wenigen hundert Schritten in Schweiß. Dabei singt der Sand eine eigentümliche Weise, die das Ohr gefangen nimmt: ein melodisches leises Rieseln, so eintönig, daß man schlafen möchte. Auf diesem Sande wachsen Kiefern, Tausende und Abertausende nebeneinander, Wälder von vielen Kilomentern in der Länge und Breite. Wolhynien ist das Land der unermeßlichen Kiefernwälder. Und noch nirgends sah ich so shöne Exemplare dieses Baumes wie hier: Stämme von 28 Metern Höhe und tannenschlank – leider aber auf Sand gebaut. Die Wurzeln reichen kaum einen Meter in die Tiefe und braust ein Sturm über die breiten Kronen, dann fällt mancher dieser Riesen mühelos und ohne Kampf. Die großen, großen Kiefernwälder haben ihren Reiz. Ein Hauch von Melancholie liegt über sie gebreitet, eine Melancholie, die mitunter leise lächelt. Dieses Lächeln strahlen die anmutigen, schlanken, weißen Birken aus, die in hellen Gruppen hie und da das düstere Kiefergrün anmutig unterbrechen. Sehr still sind diese Wälder, totenstill. Man hört in ihnen die Minuten in die Ewigkeit tropfen…..

Recht armselige Dörfer besitzt dieses traurige Land. Dörfer, in denen die Not haust und das Elend und der Schmutz. Jetzt sind sie verödet, die Bewohner teils geflüchtet, teils aus dem engeren Kriegsgebiete entfernt worden. Und doch werden diese Menschen jetzt Heimatsehnsucht empfinden.

Noch zwei Attribute wolhynischer Landschaft fehlen mit in meinem Bilde. Und da sind die Storchennester und die Windmühlen. Die Insassen der ersteren hat zum größten Teil der Krieg

vertrieben und die letzteren sind flügellahme Holzruinen geworden. Granaten haben ihnen den Lebensodem ausgeblasen. Nun pfeift der Steppenwind wirkungslos um das tote Gebälk.

Ich ritt durch einen der großen wolhynischen Wälder. Eine tiefe Stille umgab mich. Plötzlich hielt ich überrascht an. Beiderseits meines Weges verloren sich verlassene russische Schützengräben in das Halbdunkel, aber auf ihnen und um sie herum lagen, standen Haufen von - Baumleichen. Unsere schwere Artillerie hatte hier fürchterlich gehaust. Starke Stämme mitten durchgeschossen, geknickt wie Strohhalme, kräftige Aeste von Füllkugeln hagelnder Schrapnells durchsiebt und ein Durcheinander von Baumsplittern, meterlang und armdick. Eine Gruppe junger, schlanker Birken lag entwurzelt da, als wenn ein Windhauch sie niedergemäht hätte. Einzelne hohe Stämme standen noch aufrecht, obwohl Granatsplitter ihr Inneres aufgerissen hatten und zerfetzte FAstern bürstenartig hervorquollen. Ich hörte da im Geiste, wie sie einsausten, die schweren Geschosse, hörte sie splittern, ächzen und fallen, die vielen verwundeten und geknickten Stämme – und sah im Geiste die Menschen, die unter ihnen in den Schützengräben erschreckt und mit gewieteten Augen das furchtbare Bäumesterben sahen, hörten und – mitstarben.

Ein einsames, verlassenes wolhynisches Dorf im Walde. Nicht weit davon auf einem Dünenhügel inmitten einer Lichtung ein noch einsamerer Friedhof. Einige Reihen schmuckloser Grabhügel, teilweise vom Sand verweht, und bei jedem ein großes schlankes Holzkreuz. Ein kleiner Wald von Kreuzen schaut da gegen Himmen. An jedem Kreuze hingen weiße und bunte Schürzen und Tücher und lustig flatterten sie im Winde. Eine wunderliche wolhynische Bauernsitte wurde mir da offenbar, nach der die Bäuerinnen diesen Brauch pflegen, um von ihren Kindern böse Krankheiten abzuwehren. Für ein wolhynisches Muttergemüt mag da wohl ein tiefer Sinn liegen…

Wolhynien ist ein großer Friedhof. Gewaltige Kämpfe haben hier stattgefunden und groß ist die Anzahl unserer Heldengräber, die überall verstreut auf den weiten Heideflächen, in den unermeßlichen Wäldern liegen und die sandigen Wege säumen. Und alle sind sie geschmückt mit Moos und Birkenstämmchen und alle tragen schöne gezimmerte oder weiße, blinkende Birkenkreuze mit Namen und Herkunft. Viele dieser Grabhügel sind sogar eingezäunt und gepflegt an den letzten Ruhestätten unserer Kameraden auf fremder Erde.

Wolhynien ist eben wie ein Tisch. Ein Fremder wird hier sehnsuchtskrank nach Bergen. Auch ich habe diese Sehnsucht kennen gelernt, die einen packt, wenn das Auge über weite, ebene Flächen streift und sich hiilflos in die nebelige Ferne verliert. Und wenn der Wind ungehindert über die Heiden rast und die Wolken am Himmel vor sich hertreibt und das trübe Wasser weiter Sümpfe kräuselt. – Da sah ich in dem wolhynischen Walde nach langem Entbehren eine mäßige Hügelkette und freute mich darüber wie über ein schönes Geschenk.

In Wolhynien wird es wohl noch nie soviel – unterirdisches Leben gegeben haben wie jetzt im Kriege. Die wenigen Dörfer sind halb verbrannt und unsagbar schmutzig. Unsere Truppen zogen es daher vor, in selbstgebauten Unterkünften zu überwintern. Erdhütten und in den Boden hineingebaute Blockhäuser erwiesen sich da am zweckmäßigsten. Ganze Kolonien, Dörfer und kleine Städte haben sich da entwickelt und sind auch die Behausungen eng, niedrig und über alle Maßen schlicht, so kriecht man doch gerne hinein, wenn der eisige Wind über das flache Land braust, und wärmt sich an den Schwarmöfen und den „offenen“ Feuerstellen in der Wand. – esonders in den riesigen Wäldern ist das hausen in diesen Kolonien nicht ohne Reiz. Die ächtigen Kiefern, die gewohnt sein mochten, Jahrzehnte in ihrer grandiosen Einsamkeit zu wachsen, rauschen da verwundert über das Treiben der Menschlein zu ihren Füßen. Viele dieser „Villen“ besitzen sogar Gärten, in deren reizend aufgebauten Moosrabatten auf weißem Bandgrunde sich das Schönheitsbedürfnis der Bewohner liebevoll ausgesprochen hat. Und oft sah ich brafe Offiziersdiener sich stundenlang plagen, um Verschönerungen an den Behausungen ihrer Herren zu

ersinnen und anzubringen, unbeirrt vom Kanonendonner und dem Gewehrknatter der nahen Front. Ja, auch das ist Krieg…

Am Neujahrsmorgen 1916 erwachte ich in meiner wolhynischen Bauernstube, die mir als Quartier diente, recht plötzlich. Ein Freudengeheul drang von draußen herein. Neugierig zwängte ich mein Gesischt in die winzige Fensteröffenunt und sah einige meiner Pioniere um ein frisch ausgeworfenes Loch herumstehen, weähren einer von drinnen schmunzelnd eine Eßschale nach dern andern voll – mit Kartoffeln herausreichte. Also eine Kartoffelmiete hatten die Spürnasen gleich am frühen Morgen gefunden. – Sie bot eine recht willkommene Beigabe zum Neujahrstagfrühstück. Es spielen diese Kartoffelmieten auf dem ressourcenarmen wolhynischen Kriegsschauplatze keine geringe Rolel und mögen sie die gflüchteten Bewohner der Dörfer seinerzeit noch so gut maskiert und unkenntlich gemacht haben, die kartoffelfreundlichen Nasen unserer Soldaten sind unfehlbarer als Wünschelruten. Wie oft sah ich schon unsere Braven trotz Sturm, Regen und eisiger Kälte im Freien for offenen Feuern hocken und mit vergnügten Gesichtern ihre Kochgeschirre bewachen, in denen Kartoffeln brodelten – knapp neben einem Loche, aus dem der vielbegehrte Schatz gehoben worden. Ich glaube, useren Leuten würden Goldgruben weniger Freude machen als diese wolhynischen Kartoffelmieten, denn Gold kann man eben nicht essen. Und was beginnt man in dieser Wildnis mit dem Golde? V.B.

Hamburgischer Correspondent 30. Mai 1916

Die russische Glasindustrie im Südwestgebiete.

Das Südwestgebiet Rußlands, reich an Waldungen und Mineralien, hat für die Entwicklung der Glasindustrie sehr günstige Bedingungen aufzuweisen. Das Zentrum der Glasindustrie in diesem Gebiet ist das Gouvernement Wolhynien (das Gouvernement Kiew hat 5 Glasfabriken, Podolien gar keine). Besonders günstig lagen für sie die Verhältnisse noch vor dem Bau der Eisenbahnen, da es in jender Zeit an bequemen Verkehrswegen und Absatzmärkten fehlte, die großen Waldungen des Landes reichliches und außerordentlich wohlfeiles Heizmaterial lieferten und trotz dieses wohlfeilen Heizmaterials das Glas ein verhältnismäßig teures Erzeugnis war. Die Kosten für den Bau der Öfen und die Einrichtung der Glasfabriken waren bei der außerordentlich einfachen Herstellungsart sehr gering und verlangen nicht die Aufwendung großer Kapitalien. Diese Umstände begünstigten die Entstehung einer großen Anzahl kleinerer Glasfabriken. Man hatte in jedem größeren Dorfe des Gouvernements Wolhynien, besonders in den Kreisen Shitomir, Nowograd-Wolynsk, Rowno nd Luzk je eine und zuweilen auch mehrere Glasfabriken errichtet. Seit dem Bau der Eisenbahnen und der Verminderung des Waldreichtums des Landes beginnt aber ihre Zahl merklich abzunehmen.

Das bedeutet jedoch nicht den Verfall der Glasindustrie, es nahm nur die Gesamtzahl der Fabriken ab, dafür stiegen die Umsätze, die Arbeitsleistung und die Zahl der beschäftigten Arbeiter. Besonders ersichtlich machte sich diese Veränderung in der Glasindustrie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bemerkbar, wie aus nachfolgender Zusammenstellung ersichtlich ist:

	Zahl der Fabriken	**Zahl der Arbeiter**		**Produktion in 1000 Rbl.**	
		in allen Fabriken	**durchschnittlich in einer Fabrik**	**in allen Fabriken**	**durchschnittlich in einer Fabrik**
1883	30	458	15,2	180,5	6,0
1895	29	-	-	-	-
1900	20	1742	87,3	830,5	40,7
1908	21	2711	129	1549,2	73,6

Ungeachtet dieses verhältnismäßig schnellen Wachstums trägt die Glasindustrie in Wolhynien doch fortgesetzt den Charakter der Kleinindustrie. Die Fabrikgebäude bestehen zumeist aus Holz, die Wasserversorgung geschieht aus einfachen Brunnen, die Beleuchtung mit Petroleum; Motoren sind sehr selten zu finden, Laboratorien für die Untersuchung des Rohmaterials fehlen vollständig, die Schmelzöfen sind von gewöhnlichster einfacher Bauart, die Heizungen für Holz eingerichtet, selten für Torf, der Flächenraum des Landbesitzes der Fabriken erreicht im Durchschnitt kaum 1 bis 3 Dessätinen, und die Erzeugung beläuft sich nur auf 10 000 bis 35 000 Rbl. Die Entwicklung der Glasindustrie in Wolhynien wird stark durch die fast ausschließlich pachtweise Ausnutzung der Glasfabriken gehemmt, da sie sich in den meisten Fällen in Händen von Pächtern befinden, die keinerlei größere Kapitalien besitzen und sich mit einem geringen Gewinn zufrieden geben. Dieser Umstand hat daher auch die außerordentliche technische Rückständigkeit der Produktion zur Folge. Die Fabrikate entsprechen denn auch der allgemeinen Herstellungsweise. Die Fabriken erzeugen hauptsächlich nur Gegenstände, zu deren Herstellung keine großen Aufwendungen verlangt werden. Es werden vorzugsweise Apotheken- und Lampengläser, Flaschen, Küchen- und Tafelgeschirr, Kristall- und in nicht unbedeutenden Mengen Tafel-, Fenster- und Spiegelglas angefertigt. Die Absatzmärkte für das Südwestgebiet sind der Kaukasus, Sibirien und Polen.

Die Ausfuhr dieser Gegenstände aus dem Gouvernement Wolhynien wächst fast ohne Unterbrechungen. Es nimmt nur die Ausfuhr von Fensterglas in Scheiben ab, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist (in 1000 Rbl.):

Warengattung	**1905**	**1906**	**1907**	**1908**	**1909**	**1910**	**1911**
Fensterglas in Scheiben	12 507	14 179	12 919	11 052	8 521	7 535	5 351
Kristallglas und Flaschen	181 250	268 611	197 671	245 618	223 322	276 490	254 610
Lampengläser	99 548	170 671	176 207	283 802	274 445	-	-
Glasgeräte	104 203	156 622	195 955	225 927	-	347 075	341 930
Spiegelglas	1 080	1 428	2 304	1 559	-	-	-
Sonstige Fabrikate	22 254	24 079	25 577	30 593	-	-	334 161

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 15.September 1916

Der Wolhynische Wald. Von Walter Georgi (1871–1924)

Als eine langgestreckte, stahlblaue Mauer umschließt der Wald weit hinten am Horizont die mit Wiesen und Moor wechselnden Felder der welligen fruchtbaren wolhynischen Ebene.

Als der Krieg hier durch das Land zog, nahm er ihm die fetten Herden, zerstampfte die reifende Saat auf den Feldern und legte vernichtendes Feuer unter manches Dach. Doch an den Wäldern hat er sich ohne sie zu schänden, heimlich vorbeigeschlichen.

Der Feind hält sich verschanzt hinter den Sümpfen im Osten. Die Geschütze zanken sich mit grollenden Stimmen, tagaus, tagein. Die Rauchpinien brennender Dörfer hängen des Tags am Himmel, in den der Brand des Nachts blutrotes Leuchten zeichnet.

An den dichten Wänden der weiten Wälder aber bricht sich der Schall der Geschütze. Und abseits von der Straße der Kolonnen im Walde erscheint der mörderische Kampf der Völker bis weit hinten nach Asien zurückgedrängt, und nur die mit Scheu gepaarte Hingabe an das Leben und Wirken des Unberührten spinnt ihre Fäden zwischen Mensch und Wald.

Die Hufe der Pferde versinken fast lautlos im weichen Grasboden der selten befahrenen Wege, und die üppigen weit in die Bahn greifenden Zweige streifen den Wagen.

Nur ein weitmaschiges Gewebe aus schmalen Streifen heißen Sonnenlichts glänzt selbst am hohen Mittag über den Kräutern und Farnen des Waldbodens, da das Geäst der hochstämmigen Eichen und Buchen, Birken und Eschen, Fichten und Kiefern eng ineinandergreift wie Bogen und Gurten eines ins Gigantische gesteigerten Gewölbes. Unter diesem Gewölbe lebt, kämpft und stirbt der Wald, auf seine eigene Kraft gestellt, ohne die sorgende Hand des Menschen. Das Stärkere verdrängt das Schwächliche, erdrückt das Alte, dem die Kraft in diesem stillen unerbittlichen Ringen verloren ging. Aus den modernden Leibern der gestürzten Stämme, die keiner als Nutzlast von dannen fährt, schießen die Gräser empor und schmücken vereint mit den wuchernden Schlinggewächsen die langgestreckten Grabhügel der Riesen des Waldes, bis sie die Zeit dem Boden gleich macht. In Sterne und Trauben gefaßt, drängt sich die Farbe der Waldblumen zwischen das satte Grün. Blaue Glockenkelche ruhen schwebend über ihm zwischen den Stämmen. Und das tiefe Rot reifer Walderdbeeren leuchtet wie Blutstropfen, die ein waidwundes Wild auf der frischen Spur verloren hat.

Es regt sich kein Lüftchen, kein Laut. Nur die Mücken summen über den Sonnenflecken am Boden. Tief im Walde im unzugänglichen Sumpf und im undurchdringlichen Gestrüpp halten sich tagsüber die wilden Schweine und das Rotwild versteckt. An den Stämmen, die sich nach wenigen Schritten durch die Wirrnis der Zweige und Büsche in der Einheit des Waldes verlieren, lehnt das Schweigen und lauscht in den Wald hinein, bis von irgendeinem Ast ein kleiner Vogel lockt und in seinem Singen den Herzschlag des Waldes fängt.

Plötzlich wird der Wald lichter und die Schatten weichen der Sonne. Die Spitzen der Binsen mischen sich unter hohes herbes Riedgras. Die Räder des Wagens sinken noch tiefer in den Boden und die Pferde ziehen schwer an ihrer Last. Ein Sumpfstreifen legt sich quer zum Weg. Wildenten flattern durch die ungewohnte Störung aufgeschreckt auf. Jetzt füllt sich der Weg mit dickem braunem Moorwasser, das den Pferden bis knapp unter den Bauch reicht. Aber die zähen, ausdauernden kleinrassigen Russenpferde patschen und stapfen munter durch die hochaufspritzende Flut des zum Bach verwandelten Weges und schleppen den Wagen allmählich wieder aufs Trockene hinauf in den dichten stillen Wald hinein…

Da klingen helle Stimmen unter dem Gebüsch. Es sind Kinder mit Tonkrügen, in die sie Beeren sammeln. Der Wald bricht jäh ab und gibt ein geräumiges Wiesenland frei, das einen kleinen blauen See umschließt. Einige strohbedeckte Blockhütten wachen am Ufer über ein paar bestellte Feldstreifen. Der polnische Bauer in dieser Einsamkeit kommt dem Fremdling freundlich entgegen. Wer mit einer Bitte an seine Tür pocht, soll mit ihm teilen dürfen, was die ärmliche Wirtschaft an geringem Ueberfluß aufzuweisen hat.

In einer kleinen Bucht des Sees ruhen die Boote, Einbäume, aus ausgehöhlten Eichenstämmen zurechtgeschnitten. Auf ihnen fahren die Männer und Knaben an windstillen Tagen zum Fischfang aus, während die Frauen und Mädchen daheim die Wirtschaft besorgen oder an den Webstühlen aus selbstgesponnenem und selbsteingefärbtem Garn grobe Stoffe in bunten Streifenmustern weben.

Weiter hinten im Walde an einem anderen kleinen See hat sich eine blitzsaubere Ansiedlung hingelagert. Weiße Gardinen leuchten hinter den blanken Fenstern hervor, auf deren Gesims sorgsam gepflegte Blumen in Töpfen blühen. Die Stuben der einstöckigen Hütten glänzen in erfrischender Reinlichkeit und peinlicher Ordnung. Deutsche und holländische Kolonisten haben sich vor fast hundert Jahren hier angesiedelt, indem sie die Heimat mit der Fremde vertauschen. Schwerfällige Fischergestalten von den Küsten Frieslands, blondhaarig und blauäugig, treu in Wesen und Art der alten Heimat, rufen die Empfindung wach, daß man durch ein Fischerdorf an der Waterkant wandert. Und man glaubt fast, hinter den leichtgewellten Hügeln am Dorfende müßten die weißen Dünen schützend ihre Leiber gegen das brandende Meer stemmen, dessen Brausen bis in

die Stille des Dorfes dringt. Aber es ist nur der Wind, der in den Wipfeln des wolhynischen Waldes rauscht…

Die Nacht bricht hier schnell herein. Die Schatten des Waldes haben sich bereits mit dem weichen nächtlichen Dunkel vereint, wenn auch der bleiche Schein der Dämmerung noch am westlichen Himmel steht.

Die Unken in den Sümpfen werden lebendig, wilde Tauben gurren im Geäst und ein ferner Kuckuck ruft noch eine Weile.

Dann wird es ganz still. Nur der Abendwind springt von Gipfel zu Gipfel und wiegt sich leise auf den müden Zweigen.

An einer Waldblöße tritt ein Reh aus den dichten Büschen heraus, nach der Hitze des Tages die Wasserstelle suchend. Es äugt aufmerksam nach den Seiten. Dann setzt es in schnellen Sprüngen über die Wiese und verschwindet im Abend.

vgl. auch den Bericht von Etienne Paulus „Erinnerungen an Wolhynien" in der Zeitschrift l'Union (Luxemburg), Ausgabe 10./11. mé 1947, Seite 2; verfügbar über die Nationalbibliothek Luxemburg http://www.eluxemburgensia.lu

Deutsche Presse (Wien) 24. Dezember 1916

Begegnungen mit dem Deutschtum in Rußland (Aus einem Kriegstagebuch) – Auszug -

(…) Am 26. Erntings (= August) marschierten wir durch K o w e l. Hier traf ich zum ersten Male mit deutschen Leuten zusammen. Am Ostausgange von Kowel machten wir um die Mittagszeig eine längere Rast und als wir so da standen, lief gerade vor mir zwischen unseren Geschützen und Pferden ein Schwein quer über die Sraße und ein Mädchen drängte ihm ängstlich nach, dies nützliche Tier einzufangen; es war nämlich einem der zahlreichen rückkehrenden Flüchtlinge davongelaufen. Ich fragte das Mädchen auf polnisch, woher sie sei und bekam darauf in reinem Deutsch die Antwort: „Ich bin eine Deutsche, uns hat man vor mehreren Wochen gezwungen, zu flüchten und dann sind wir immer weiter getrieben worden; vorgestern ist es einigen Deutschen bei der raschen Flucht der Russen gelungen, durch die russische Linie zu kommen und nun wandern wir in unserer Heimat bei Wladimir-Wolynski zurück." Es waren rund zwanzig Sippen, welche das Glück hatten, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Diese Deutschen lagerten unweit von uns auf einer Wiese. Hier standen Wagen neben Wagen, auf welchen Truhen, Körbe, Bettzeug, Tische, Sessel, Töpfe, Säcke, Schweine, Hennen, Kinder und andere Sachen verladen waren. Die Wägen waren teils mit zwei, teils mit nur einem Pferde bespannt, das zweite hatten die Russen weggenommen. Mehrere Sippen besaßen auch noch je eine Kuh. Um die Wägen herum saßen und standen einige Männer, viele Frauen, Mädchen und Kinder. Die meisten waren irgend mit was beschäftigt, die einen melkten Kühe; Männer fütterten und tränkten die Pferde; Frauen kochten, stillten Kinder, wuschen und flickten; andere waren gerade bei der Mahlzeit und ließen sich die Erdäpfel und Milch vortrefflich schmecken. Es waren zumeist schöne, gesund ausschauende, blonde Menschen, welche alle eine gut verständliche, wohlklingende deutsche Mundart sprachen. (…) Vor Lubitow kehrte ich gelegentlich einer kurzen Rast mit zwei Kameraden in ein alleinstehendes Bauernhaus ein und da hatten wir das Glück, wieder zu deutschen Leuten zu kommen. Es waren hier der alte, aber noch sehr rüstige Großvater, eine junge Frau mit mehreren Kindern, deren Mann beim russischen Heere diente. Wir mußten uns zu Tische setzen, die Frau kochte uns Tee und Milch und der Großvater erzählte uns von seinen Kriegserlebnissen, wie dumm der Russe sei, daß er die Deutschen fortgetrieben hat, denn mit den Muschiken könne er ja nichts anfangen. Die Deutschen waren in der hiesigen Gegend weit und breit in landwirtschaftlicher Beziehung tonangebend und vorbildlich für das ganze Land. (…) Wir horchten dem Manne gerne zu,

seine Worte verrieten uns nicht nur eine hohe geistige Bildung, sondern auch ein echtes deutsches Volksbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem großen deutschen Volke, wie wir es hier bei den Deutschen in Wolhynien nicht vermutet hätten. In diesem Hause war auch sonst alles deutsch vom weißgedeckten Tisch, dem Küchenherd und den reinen Betten, bis zum kleinsten Wandschmuck, unter welchem man ein Bild Luthers und kernige deutsche Sprüche sah. (…)

Am 28. Erntings zogen wir gegen Abend in das Städtchen Roschyschtsche ein, wo wir endlich mit der Nachhut des Feindes zusammen stießen. Die Russen zogen es jedoch vor, sich in der Richtung auf Luzk weiter zurückzuziehen. Roschyschtsche ist ein jüdisches Städtchen, das mitten in einem Kranze zahlreicher deutscher Siedlungen liegt, von welchen Alt-Rokin, Alt-Zabost, Olganowka, Katharinowka und Alt-Alexandrowka die bedeutendsten sind. Die Deutschen bauen hier hauptsächlich Weizen und roggen und die Juden in Roschyschtsche handeln mit diesem deutschen Getreide und sind bereits alle reich geworden. Auch mit Butter, eiern, Schweinen und Rindern, das die deutschen Bauern liefern, wird gehandelt. Die Deutschen hatten hier keine Landwirtschaftsgenossenschaften und deshalb waren sie auf die jüdischen Händler angewiesen und mußten die Erzeugnisse um den Preis abgeben, den ihnen der Jude zu geben beliebte. Jetzt aber waren die deutschen Siedlungen nur spärlich bewohnt, viele Gehöfte waren niedergebrannt, andere ausgeplündert und zerstört. Nichtsdestoweniger hat später die deutsche Heeresverwaltung in Roschyschtsche ein Warengeschäft errichtet, wo die deutsche Landbevölkerung um gute Bezahlung Butter, Eier, Speck, Kartoffel, Obst u.s.w. abliefern und wir den ganzen Winter hindurch diese Sachen bekommen konnten.

Am 29. Erntings, einem schönen Herbsttage, wurde der Vormarsch gegen Luzk fortgesetzt, nachdem in der Nacht vom 28. auf den 29. aie von den Russen zerstörte Brücke über den Styr bei Roschyschtsche wieder fahrbar gemacht worden war. (…)

Am 25. Scheidings 1915 kam ich, von meinem Urlaube einrückend, mittels Eisenbahn in Wladimir-Wolynski an. Hier erfuhr ich von einem Juden, daß die Russen bis Luzk vorgedrungen sind; es sei aber keine Gefahr, daß sie weiter kommen, sie werden vielmehr Luzk wieder räumen müssen. Sonderbar, wie der Jude dies so gut und so schnell wußte. In der Tat begegnete ich bei der Fahrt von Wladimir-Wolynski mittels Feldbahn nach Zaturcy mehreren Zügen voll mit Verwundetenm. Vor Zaturcy lief die Feldbahn eine Strecke entlang der Straße und da begegnete ich auch vielen deutschen Flüchtlingen aus der Gegend von T o r c z y n und Z a t u r c y; beide Ortschaften liegen westlich von Luzk. Vor Zaturzy lagerten dann auch auf einer Wiese etwa hundert Deutsche mit ihren Habseligkeiten, mit Wägen, Pferden, Vieh und Kindern, sie wußten nicht, sollen sie weiter flüchten oder wieder umkehren. Diese Deutschen waren aus der Gegend zwischen Torczyn und Luzk. Die Militärbehörde hatte ihnen den Rat gegeben, vorläufig nach Wladimir-Wolynski zu ziehen, da sie auf keinen Fall mehr unter den Russen bleiben wollen. Nun hat man ihnen aber gesagt, daß die Russen wieder aus Luzk vertrieben werden, da würden sie wieder in ihre Heimat zurückkehren. (…)

Am 26. Scheidings fuhr ich dann mittelst Vorspann von Zaturcy nach Torczyn. Torczyn ist ein jüdisches Städtchen, das noch von den Augustkämpfen (1915) her zum Teil abgebrannt war. Es war gerade ein Sonntag, ein recht schöner, warmer Tag. In Torczyn mußte ich einen neuen Vorspann suchen, mittels welchem ich zum Standorte meines Korpskommandos fahren konnte. Als ich nun auf der Suche nach einem Vorspann durch die Straße ging, begegnete ich etwas zwanzig blonden Frauen und Mädchen, welche jede eine große, in ein weißes Tuch eingewickelte Flasche trug. Zu meiner Freude hörte ich, daß diese Leute deutsch sprachen und schließlich wandte sich eine Frau an mich: „Bitte schön Herr, wo ist denn hier das Spital, wo die verwundeten Deutschen sind?“ Anstatt gleich eine Antwort zu geben, frug ich, warum sie die Verwundeten suche. Da antworteten diese Frauen, sie hötten gehört, daß nach Torczyn verwundete Deutsche gebracht worden sind und fjür diese sei wohl die beste Labung gute gekochte Milch, da haben sie Milch gekocht, in Flaschen

gefüllt und hierher nach Torczyn getragen. Sie möchten den Verwundeten die Milch verabreichen, vielleicht könnten sie auch sonst etwas helfen. (…)

Von Torczyn fuhr ich am selben Tage, den 26. Scheidings, noch bis Usiczy, wo ich mein Korpskommando traf, und den nächsten Tag marschierte ich mit dem Korpskommando nach Luzk. Der Feind war, mit Hilfe neuer deutscher Truppen, welche den Feind von Norden her in der Flanke angriffen, wieder bis in die Gegend von Olyka – 40 Kilometer östlich von Luzk – zurückgeworfen worden.

Am 2. Gilbharts *(= Oktober)* kam ich endlich wieder zu meinem Regimente, das im Raume von Pokaschtschewo – 8 Kilometer westlich Olyka – Stellung bezog. Hier dauerte nunder Stellungskampf viele Monate bis zu dem bekannten Durchbruch der Russen bei Olyka anfangs Linding 1916. (…)

Während des Stellungskrieges im Herbst und Winter sind die zahlreichen deutschen Siedlungen im Etappenraum um Luzk, Roschyschtsche, Zaturcy u.a. mit Vorliege von unseren Rechnungsoffizieren aufgesucht worden, weil sie nur hier gute Butter, Eier und hie und da auch ein fettes Schwein für unsere Küchen bekommen konnten. Ich selbst war persönlich nur in den deutschen Siedlungen Gnidawa und Aleksandrowka bei Luzk. In diesen Siedlungen standen viele Häuser leer; es waren nur solche Sippen hier, von denen die nächsten Angehörigen beim russischen Heere dienten. Die Deutschen in Gnidawa stammten aus Deutschgalizien, die Deutschen aus Aleksandrowka aus dem ehemaligen Russischpolen. Gnidawa ist dementsprechend auch nach dem Muster der Deutschen Dörfer in Galizien, Gehöft an Gehöft in geraden Reihen, angelegt, während Aleksandrowka aus vielen zerstreut und weit voneinander liegenden Gehöften besteht. Ich wurde sowohl in Gnidawa, als auch in Alexandrowka bei jedem Deutschen, den ich besuchte, sehr gastfreundlich aufgenommen, so als ob ich zur Sippe gehören würde. Die Leute haben eine große Freude, wenn sie ein Deutscher besucht und man fühlt sich bei diesen Stammesgenossen auch gleich so wie zu Hause. Man hört und sieht bei den Deutschen in Rußland nichts Fremdes; die Leute sind unverfälscht deutsch geblieben, trotzdem sie hundert und noch mehr Jahre unter fremden Völkern leben. Von Russen, Polen und Juden habe ich in Rußland über die dortigen Deutschen immer nur Lob gehört, obwohl mancher Russe und Pole dabei den Neid und Haß gegen die deutschen Nachbarn nicht verbergen konnte.

In Aleksandrowka erzählte mir ein Deutscher auch den Vorgang bei der Vertreibung der Deutschen aus Wolhynien im Linding *(=Juni*) 1915. Erst kam der Befehl, daß a l l e Deutschen binnen drei Tagen fort müssen; einen Tag später hieß es, daß nur jene Sippen fort müssen, bei denen kein nächster Verwandter (Vater, Sohn) beim russischen Heere dient; dann hieß es jedoch wieder, alle Deutschen müssen fort und dabei blieb es. Die Leute wußten aber jetzt doch nicht recht, wie sie dran sind, sie nahmen anfangs die Befehle nicht ganz ernst, da sie auch keinen Grund sahen, warum gerade nur die Deutschen fortziehen sollen. Da gingen die Deutschen zum russischen Beamten und Machthaber in Luzk um Auskunft. Dieser schrie die Leute einfach an: „Morgen müssen alle Deutschen fort!“ Niemand war zur Wanderung vorbereitet, es waren alte und kranke Leute und viele Kinder vom zartesten Alter an da; es mußten erst die Wägen hergerichtet, die nötigsten Sachen gepackt, Brot gebacken und andere Lebensmittel für die Reise beschafft werden. Und was sollte all mit den Sachen geschehen, die nicht mitgenommen werden können. Alle diese Bedenken wurden dem russischen Beamten vorgetragen und gebeten, wenigstens den Tag der Abreise noch um einige Tage hinauszuschieben. Aber umsonst, die Deutschen mußten den nächsten Tag abziehen aus der Heimat; Kosaken trieben die Deutschen einfach fort. Ein Deutscher frug den Beamten noch, wohin sie denn ziehen sollen, „Zieht zum Teufel“, schrie der Russe und ließt die an tausend Männer zählende Abordnung rat- und hilflos stehen. Diese Vertreibung der Deutschen muß fürchterlich grausam gewesen sein. Ueberfall sagte man mir, daß sich das gar nicht schildern läßt, was damals die Deutschen erleiden mußten. Als die Vertriebenen mehrere Tage in östlicher

Richtung auf der Reise waren, kam dann der Befehl, daß jene Sippen, bei denen der Vater oder Sohn beim russischen Heere dient, in ihre Heimat zurückkehren dürfen; die anderen mußten weiter gegen Osten, nach Sibirien ziehen. – Als die Zurückkehrenden nach Hause kamen, fanden sie ihre Häuser erbrochen und ausgeraubt vor; erst nach und nach konnten sie die gestohlenen Sachen teilweise bei den russischen und polnischen Nachbarn finden und wieder herbeiholen. Und als dann Ende Erntings 1915 die Russen abzogen und die siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Heere einzogen, glaubten die Deutschen, es sind dies ihre Befreier von russischer Ungerechtigkeit und Barbarei.

Derzeit sind die deutschen Siedlungen um Luzk, Torczyn und Roschyschtsche wieder in Feindeshand. Gewiss sind alle Deutschen, denen es nur möglich war, vor dem Herannahen der russen geflohen; sagte doch j e d e r Deutsche, mit dem ich in Rußland diesbezüglicih gesprochen habe, daß er unter keinen Umständen mehr unter den Russen bleibt, lieber lasse er alles im Stiche und geht davon. (…)

Neue Hamburger Zeitung 13. März 1917

Not in Wolhynien und Podolien. Stockholm, 13. März. Rjetsch meldet aus Kiew: Die größte Not herrscht gegenwärtign in den Städten Wolhyniens und Podoliens, besonders aber in Luzk. In dieser Stadt befinden sich 6000 Flüchtlinge, welche jetzt einen einzigen Haufen von Bettlern bilden, dessen Wohnungs- und sanitären Verhältnisse entsetztlich sind. Von den gesamten Flüchtlingen aus Podolien und Wolhynien sind nur 20 Prozent arbeitsfähig, alle anderen müssen unterstützt werden. Durch diese Flüchtlinge wurden gefährliche Seuchen, wie P o c k e n, F l e c k t y p h u s und S k o r b u t eingeschleppt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Börsen-Halle / Hamburgischer Correspondent 21. März 1917

Nach hier eingetroffenen Nachrichten ist sowohl im Gouvernement Wolhynien wie auch im Gouvernement Bessarabien eine schwere Hungersnot ausgebrochen, die in den letzten Tagen zahlreiche Opfer gefordert hat. In Shitomir, Ostrog, Nowograd-Wolhynsk und Luck kam es zu schweren H u n g e r r e v o l t e n, die zu Plünderungen der Etappenstationen führten. Obgleich Militär in ausreichender Menge vorhanden war, um die Unruhen zu unterdrücken, tobten die Revolten vier Tage hindurch. Auch hier weigerten sich die Truppen, auf die ausgehungerten Gestalten zu schießen. Der Kommandant von Luck, dem es gelang, zuverlässige Kosakenformationen heranzuziehen, ließ eine Anzahl Sodaten, die sich geweitert hatten auf die Aufständischen zu schießen, erschießen. Der Zustand der Aecker in Wolhynien ist trostlos. Die wenigsten Flächen sind bestellt, da die Bauern das Saatkorn aufgegessen haben. In Luck ist schärfste Militärdiktatur eingeführt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Berliner Volkszeitung 29. März 1917

Die Flammensäulen brennender Dörfer leuchteten als Fanale des russischen Rückzuges im Sommer 1915 durch ganz Polen, Galizien und Wolhynien. An den Wegen und unter den rauchenden Trümmern saß die bejammernswerte Bevölkerung, die in grenzenlosem Elend zurückgelassen war. Unter den glimmenden, verkohlten Balken lagen noch die Kadaver des verbrannten Viehs und auf den Feldern qualmten in schwarzen Rauchwolken die in den Brand gestekcten Getreidemieten. Der männliche Teil der jüdischen Bevölkerung trug Spuren blutiger Mißhandlung und aus den Augen der Mädchen und Frauen starrte noch das grenzenlose Grauen

vor den Kosaken, die vor ihrem Abzug wie Tiere gewütet hatten. Die gesamte Ententepresse aber bejubelte in höchsten Tönen den gelungenen Rückzug und die vollzogenen Zerstörungen. Die rücksichtslose Vernichtung des eigenen Landes galt ihr als Gipfel der militärischen Weisheit. Kein gegen Regen und Unwetter schützendes Dach, keine Aehre und keinen Halm für Menschen und Vieh sollte der Feind finden. So sollte seine Verfolgung zur Unmöglichkeit werden. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Börsen-Halle 22. Juli 1917

Schreckensszenen auf einem russischen Verwundetenzug.

Die neuen Zürcher Nachrichten melden, daß Kiewer Blätter berichten, der Lokomotivführer eines Sanitätszuges, der von der Front kam, sei unweit der Station Poloimose (Gouv. Wolhynien) plötzlich wahnsinnig geworden und habe mit seinem glühenden Feuerhaken die im Tender beschäftigten Hilfsarbeiter erschlagen und sie aus dem Zuge geworfen. Darauf stellte er die Maschine auf äußerste Kraft und raste mit dem dichtbesetzten Verwundetenzuge durch die Station, um schließlich auf offener Strecke mit einem Militärzuge zusammenzustoßen. Der Zusammenprall war furchtbar; beide Züge wurden aus den Gleisen gehoben und umgeworfen. Über 250 Soldaten wurden getötet; die Zahl der Verletzten konnte noch nicht festgestellt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 13. September 1917

Die Agrarunruhen in Wolhynien. Berlin, 12. September. Die "Deutsche Tageszeitung" meldet aus Stockholm vom 11. September: Nach einer Meldung der "Rjetzsch" haben die Agrarunruhen im Gouvernement Wolhynien einen erschreckenden Umfang angenommen. In vielen Ortschaften sind die Anlagen der Zuckerfabriken zerstört worden. Die Bevökerung hat die in den Fabriken aufgestapelten Brennmaterialien geraubt, so daß die Betriebe mit der diesjährigen Zuckerkampagne nicht beginnen können. Auf dem Lande widersetzen sich die Bauern der Einführung des Getreidemonopols und liefern die beschlagnahmten Getreidevorräte nicht ab.

Libausche Zeitung 15. September 1917

Wolhynien. (von Walter Wolff, im Felde)

Schwermut, grenzenlose, allumfassende Schwermut lastet auf Wolhynien und den Ländern am Bug.

Unendlich ist ihre Weite. Sie bedrückt den, der hier lebt, läßt keine Luft, keine Freude, keine Hoffnung aufkommen. Hoffnungslos! Das ist das Wort. Hoffnungslos ist die grenzenlose Weite, mag sie auch überquellen vom hellen Grün der Wiesen und dem dunkelen der nassen Niederungen, vom stumpfen Gelb des Korns und dem leuchtenden Gold der Lupinen. Grellfarbene Vierecke liegen dazwischen, denn hier, wo alles ins Ungewisse geht, wachsen auch die Blumen nicht vereinzelt, sondern stehen zusammen. Da brennt der Mohn, da flimmert die Kornblume, da leuchtet's weiß auf weiten, weiten, weiten Strecken.

Hoffnungslos ist auch dann die grenzenlose Oede, wenn der Blick, durch nichts behindert, über Stoppelfelder geht, die kreuz und quer durchzogen sind von tief einschneidenden Wagenspuren; über braune Sümpfe, in denen Baumstümpfe stehen zwischen Wasserfäden und Tümpeln - - und wenn über alles das der Herbstwind pfeift und der Winter dann Feld und Weg und Gräben und Wasserlachen mit einem klingenden, schimmernden Netz aus Frost und Reif und Schnee und Eis überspannt, in das der Pferde Hufe klirrende, splitternde Löcher reißen. Dann ducken sich die

wenigen Häuser an den Erdboden, schmiegen sich in Geländefalten, kriechen in sich zusammen, als wollten und müßten sie sich verstecken vor der grauen, schweren, drückenden Unendlichkeit …

Ob's Sommer ist, ob Winter, immer geht der Blick in hoffnungslos ausgedehnte, unbeschränkte Weiten. Nur hier und da stehen Bäume und Büsche, einzeln und in kleinen Hainen, Gehöfte, Mühlen, deren lange Arme sich trübselig drehen in nicht enden könnendem, langsamen Spiel oder ausgestreckt stillstehen, als wollten sie Hilfe vom Himmel herabholen. Selten einmal ein Dorf, dann aber zieht es sich oft stundenlang an der Landstraße hin, als wagten die weit auseinandergezogenen Häuserreihen nicht, ganz aufzuhören, aus Furcht, die Einsamkeit könne wieder beginnen.

Und irgendwo in der Ferne steht ein Wald, den man nie erreicht, dräut bald in schwärzlichem Grün, lockt bald in zittrig verschwommenenem Blau und leuchtet dann wieder in hunderttausend Farben, die von hellstem Gelb über brennendes Rot zum sattesten Braun gehen…

Schwermut, grenzenlose, allumfassende Schwermut lastet auf Wolhynien und den Ländern am Bug… („Der Türmer")

Rigasche Zeitung 11. März 1918

Gewaltige Getreide- und Lebensmittelschätze. Berlin, 8. März. Ueber den letzten deutschen Vormarsch erfahren wir noch folgendes: Je weiter die deutschen Truppen vordringen, desto reicher erschließen sich ihnen gewaltige Getreide- und Lebensmittelschätze. Die Ernährungs-verhältnsse unmittelbar hinter der russischen Front, wo die Massen der demobilisierten Armeen bei ungenügender Zufuhr eine gewisse Knappheit bewirkten, gaben keine richtige Vorstellung von den Landesvorräten an Lebensmitteln. Schon in Luzk und Rowno ist zu allerdings sehr hohen Preisen alles zu haben. Je weiter man jedoch nach Osten kommt, desto günstiger wird die Ernährungsfrage. So werden in Nowograd-Wolynsk auf dem Markte – das Pfund zu 3 Mark – Fleisch und Speck in großen Mengen angeboten. Eier gab es zu 15 Pfennig das Stück. In den großen Hotels in Shitomir ist man glänzend verpflegt. Es mangelt an nichts, auch Kaffee, Tee, Zucker usw. gibt es. Dabei leiden die Städte heute unter ungenügender Zufuhr. Bei der bisherigen Unsicherheit halten die Bauern ihre Vorräte zurück. Ein weiterer Grund für das geringe Angebot liegt darin, daß heute jeder Bauer seinen eigenen Kornschnaps brennt. Sind hier erst einmal geordnete Verhältnisse geschaffen, so werden allein aus den Dörfern des bisher besetzten Gebietes große Mengen Körnerfrüchte für die Ausfuhr verfügbar.

Rigasche Zeitung 18. März 1918

Zusammenschluß der Deutschen Rußlands. (Auszug)

Frankfurt. 14. März. Wie die Frkf. Ztg. aus Stockholm meldet, bildete sich in Petersburg ein Hauptausschuß der Deutschen Rußlands. Dieser umfaßt die Vertretung der Sonderausschüsse Wolhynien, Chersson, Bessarabien, des Wolga- und Dongebiets, Taurien, des Kaukasus und Sibiriens und bezweckt die Selbstverwaltung, die Erhaltung der Kirchen und Schulen und des Privateigentums, sowie die Entschädigung der unter dem alten Regime vertriebenen Deutschen.

Rigasche Zeitung 19. März 1918

Der Wiederaufbau der Ukraine. Kiew 15. März.

Die Zeitungen in Kiew, die nach kurzer Unterbrechung wieder regelmäßig erscheinen, berichten, daß die ukrainischen Behörden im Einvernehmen und mit Unterstützung des deutschen Militärs den

Wiederaufbau des Wirtschaftslebens in die Wege leiten. Die größeren Güter haben namentlich in Podolien und Wolhynien unter der Schreckensherrrschaft der Bolschewisten stark gelitten. Die Wirtschaftsgebäude sind größtenteils eingeäschert, die Vorräte an Getreide und anderen Lebensmitteln entweder vernichtet oder verschleppt worden. Für die Feldarbeiter werden Baracken gebaut; Arbeitskräfte sind aber schwer zu haben, da sie mit der gleichmäßigen Verteilung des Bodens gerechnet haben und jetzt nicht wieder als bezahlte Arbeiter Dienst tun wollen. Ackerbaugeräte und landwirtschaftliche Maschinen sind wenig vorhanden, so daß die Feldbestellung aus Mangel an geeignetem Material erheblich beeinträchtigt wird. Zwecks Aufnahme der kommenden Ernte sollen Speicher und Scheunen gebaut werden, eine von der Rada eingesetzte besondere Kommission hat die Vorarbeiten bereits in Angriff genommen.

Innsbrucker Nachrichten 11. Januar 1919

Judenprogrome in der Ukraine. Ueber die Lage in der Ukraine geht der Polnischen Nachrichten-Agentur folgende Nachricht zu: Am 2. Jänner fanden in Zitomir und Berdiczew Judenprogrome statt, bei denen einige Tausend Personen zu Schaden gekommen sind. In Berdiczew wurden ungefähr 700 Juden getötet. Der Progrom in Berdiczew begann während der Entwaffung durch die Soldaten des Petelura.

Österreichische Nationalbibliothek

Wiener Morgenzeitung 20. Januar 1919

Die Progrome in der Ukraine. Warschau. Das Preßbureau beim provisorischen Jüdischen Nationalrat verbreitet auf Grund von Aussagen von in Warschau eingetroffenen Reisenden aus der Ukraine schreckliche nachrichten über Progrome in Berdiczew und Jekaterinoslaw. (…) In Berdiczew sind anfangs Januar große Unruhen ausgebrochen welche zu einem regelrechten Progrom nach polnischem Muster führten. In Warschau eingetroffene Flüchtlinge schätzen die Zahl der Opfer auf etwa hundert Personen. Für den 7. Januar hat die jüdische Gemeinde durch schwarze Plakate zum Begräbnis eingeladen, welches unter großer Beteiligung vor sich ging. Eine gewaltige Aufregung hat der Umstand hervorgerufen, daß am Tage des Begräbnissses noch ein betrunkener Soldat auf der Gasse drei Juden umbrachte und zwei schwer verwundete. Jedtzt soll im allgemeinen Ruhe herrschen, da die jüdische Bevölkerung sich in den Wohnungen aufhält und nicht auf die Gasse geht. Die ganze Stadt macht einen völlig ausgestorbenen Eindruck. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, hat sich ein jüdischer Selbstschutz gebildet. Auch in Schitomir soll die Zahl der Opfer der Progrome eine beträchtliche sein. Aus diesen Meldungen geht hervor, daß das vom Ukrainischen Preßbureau verbreitete Dementi mit Vorsicht aufzunehmen ist.

Österreichische Nationalbibliothek

Neues Wiener Tagblatt 3. Mai 1919

Progrome in der Ukraine. Thorn, 2. Mai. (Privattelegramm) Die Polnische Telegraphenagentur meldet aus R o w n o: Die Ukrainer veranstalteten blutige Judenprogrome in MIrapol, Rowno, Shitomir und Berditschow, denen 5600 Juden zum Opfer fielen.

Österreichische Nationalbibliothek

Dorpater Zeitung 24. Juli 1919

Aufständische Bauern haben Rowno im Rücken der Bolschewiken eingenommen, mußten es aber wieder ihnen zurückgeben, nachdem es durch ihre Artillerie heftig beschossen worden war. Ein

großer Teil der Einwohner, besonders Juden, sind von den Bolschewiken getötet worden. Die zur polnischen Front führenden Wege sind bei Luzk voll von Flüchtlingen aus Rowno.

Jüdische Korrespondenz 8. August 1919

(Ein polnischer Pfarrer an Morgenthau.) Der aus Wolhynien nach Warschau geflüchtete Pfarrer Felix Sznarbach hat an den Senator Morgenthau*, den Präsidenten der Entente-Kommission zur Prüfung der jüdischen Frage, ein Memorandum gerichtet, in dem er in ddrastischer Weise die Schrecknisse der Bolschewikenherrschaft in Wolhynien und in der Ukraine schildert. Das Memorandum weiß entsetzliche Einzelheiten von den Morden, Plünderungen, dem Raub und den Schändungen an der jüdischen Bevölkerung in Wolhynien und in der Ukraine zu erzählen. Es zählt eine ganze Reihe von Städten und kleineren Ortschaften auf, in denen die Bolschewiken fast die ganze jüdische Bevölkerung förmlich hinschlachten; unter andern kam es zu solchen Judenmetzeleien in Olyka, Rowno, Sokolow, Zytomierz, Radomysl, Human, Monasterzyska, Braclaw, Olgopol, Tulczyn, Chmielnik, Latycze, Mlynow, Klewan, Dubno usw. In dem Memorandum führte der Pfarrer zahlreiche Namen der Beschädigten und Zeugen wohl der jüdischen wie der christlichen Bevölkerung an. Die Namen der geschändeten und gemarterten Judenmädchen will er nur dann anführen, wenn er von diesen dazu ermächtigt wird. Zum Schluß sagt der Pfarrer, daß er die Verhältnisse in Wolhynien und der Ukraine genau kennt, weil er dort lebt und arbeitet. Die einzige Rettung für dieses arme, gepeinigte Volk ist nur die rasche Hilfe der Entente. Das Memorandumg schließt mit den Worten: Rette, du freier Bürger Amerikas, deine Glaubensbrüder auf wolhynischem und ukrainischem Boden! [* Henry Morgenthau, 1856 – 1946]

Österreichische Nationalbibliothek

Auraser Stadtblatt 1. November 1919

Cholerafälle in Polen. Wie die polnische Telegraphen-Agentur meldet, sind in Lodz, Kowel und Garwolin Fälle von asiatischer Cholera festgestellt worden. Amtlich wird dazu mitgeteilt, daß die Cholera aus Wolhynien eingeschleppt wurde.

Bozener Nachrichten 15. Februar 1920

Petersburg, 13. Febr. Wie die Zeitschrift „Wolynj“ meldet, ist in Nowograd-Wolynsk (Gouvernement Volhynien) der Correspondent dieses Blattes, Karmason, ermordet worden. Der Mord geschah aus Rache, weil der Journalist einen Artikel über die gemeine Spielhölle der Stadt veröffentlicht hatte.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

L'Univers Israélite 14. Mai 1920

Une ville qui se meurt du typhus. Une personne qui a réussi à passer de Jitomir en Pologne en traversant les lignes rapporte, dit la *Tribunie Juive*, que cette vieille agglomération juive, une des pous importantes dans le sud-ouest de l'ancien empire russe, se meurt littéralement du typhus. Une épidémie de typhus sévit sur toute l'étendue de l'Ukraine, mais à Jitomir elle a pris une allure particulièrement meurtrière. Pas une maison qui ne soit atteinte. Il ne peut pas être question d'isoler les malades: tous les hôpitaux sont bondés. Aussi les typhiques restent-ils chez eux, élargissent ainsi constamment le cercle de contamination.

Chaque jour il meurt à Jitomir 150 à 200 personnes, victimes de l'effroyable maladie. Pas une famille qui n'ait à déplorer un mort. Dans les quartiers populeux on se montre des maisons dont tous les

habitants ont été emportés. Ces maisons sinistres demeurent vides d'habitants, car personne n'y ose entrer. Des dix-huit médecins qui se trouvaient à Jitomir au moment où l'épidémie venait d'éclater, quatorze ont été contaminés par le fléau et sont morts à leur tâche. Les autres se sont enfuis de la ville, de sorte qu'à l'heure actuelle la malheureuse cité est totalement dépourvue de médecins et de médicaments.

Privée de tout et impuissante à remédier à son sort, la population s'adonne au désespoir. Et chacun attent son tour de tomber dans les grilles de l'implacable fléau. Plus de travail, plus de commerce. La ville se meurt.

Französische Nationalbibliothek

Übertragung mit dem google-Tool:

Eine Stadt, die an Typhus stirbt*. Eine Person, die es geschafft hat, von Schitomir nach Polen zu gelangen, berichtet der "Tribune Juive", dass diese alte jüdische Stadt, eine der wichtigsten Städte im Südwesten des ehemaligen russischen Reiches, buchstäblich an Typhus stirbt. In der gesamten Ukraine wütet eine Typhus-Epidemie, die in Schitomir besonders tödlich verlaufen ist. Kein Haus, das nicht erreicht wird. Von einer Isolierung der Kranken kann keine Rede sein: Alle Krankenhäuser sind überfüllt. Die Typhuskranken bleiben zu Hause und vergrößern so ständig den Kontaminationskreislauf.*

Jeden Tag starben in Schitomir 150 bis 200 Menschen, Opfer der schrecklichen Krankheit. Keine Familie, die nicht einen Toten nicht beklagen muss. In den bevölkerungsreichen Stadtteilen zeigt man uns Häuser, deren Bewohner weggefegt wurden. Diese finsteren Häuser bleiben unbewohnt, weil sich niemand traut, hineinzugehen. Von den 18 Ärzten, die sich nach dem Ausbruch der Epidemie in Schitomir befanden, waren 14 von der Seuche befallen und starben. Die anderen flohen aus der Stadt, so dass die unglückliche Stadt derzeit völlig ohne Ärzte und Medikamente ist.

Allem beraubt und machtlos, um ihrem Schicksal abzuhelfen, schwelgt die Bevölkerung in Verzweiflung. Und alle warten darauf, in die Krallen der unerbittlichen Seuche zu fallen. Keine Arbeit mehr, kein Handel mehr. Die Stadt stirbt.

Südtiroler Landeszeitung 1. März 1921

Hungersnot in Wolhynien. Nach Moskauer Meldungen herrscht in den von den polnischen Truppen besetzten Gebieten von Wolhynien eine entsetzliche Hungersnot. Alles Getreide wurde von den polnischen Truppen weggeführt. Die Einwohner nähren sich zum größten Teil nur noch von Türkenrinde (Anm.: Birkenrinde?).

Libausche Zeitung 1. April 1921

Die Zuckerfabriken in Wolhynien. Auf der Zusammenkunft des Komitees des Zuckerrübenanbaues im Gouvernement Wolhynien wurde festgestellt, daß die Zuckerindustrie im Süden sich in einer traurigen Lage befände und daß, wenn nicht sofort außergewöhliche Rettungsmittel angewandt werden, die Zuckererzeugung im laufenden Jahre vollständig unterbrochen werden wird.

Wiener Morgenzeitung 8. Juni 1921

Handelsnachrichten aus Polen. Auf Grund des Friedensvertrags mit Rußland gewinnt Polen vier Zuckerfabriken und eine große Raffinierie in Wolhynien, das an Polen angegliedert wird, und zwar sind das die Aktien-Zuckerfabrik Babino-Tomaszówka in der Gegend von Rowno, erbaut im ersten

Jahre des Krieges, die Aktien-Zuckerfabrik Karwice-Ozierany, die vor dem Kriege 2600 Hektar Rübenpflanzungen besaß und deren Jahreserzeugung 88.0000 q Zucker betrug; ferner die Zuckerfabrik Korzec, Eigentum des Grafen Josef Potocki, bei der der Umfang der Pflanzungen 1000 Hektar und die Jahreserzeugung 30.000 q Zucker beträgt; die Aktien-Zuckerfabrik Sparow bei Rowno, bei dieser betrug der Umfang der Pflanzungen vor dem Kriege 200 ha und die Jahreserzeugung 50.000 q Zucker; außerdem die Aktien-Raffinerie Zytyn bei Rowno. Im allgemeinen gewinnt also die polnische Zuckerindustrie in Wolhynien mehrere große Zuckerfabriken mit einer Normalerzeugung bis 200.000 q Zucker jährlich. Natürlich ist die heutige Erzeugungsmöglichkeit dieser Zuckerfabrik beträchtlich geringer.

Österreichische Nationalbibliothek

Bozner Nachrichten 18. August 1921

Die Cholera in Polen. Wien 17. August. In den von Polen occupierten ukrainischen Teilen Wolhyniens sind zahlreiche Fälle von Cholera festgestellt worden, so daß die Cholera-Epidemie längs der ganzen derzeitigen polnischen Staatsgrenze aufgetaucht ist.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Berliner Börsenzeitung 24. Dezember 1921

Die "Grenzer"

Aus Polen wird uns geschrieben: Die österreichische Militärpolitik hatte schon in der absolutistischien Zeit in der Südostmark der Habsburgischen Monarchie sogenannte „Grenzer" angesiedelt, die. halb Soldaten, halb Landwirte, den Boden kultivieren und zugleich den ersten Grenzschutz gegen etwaige Ueberfälle der Türken bilden sollten. Diese Grenzer standen in dem Rufe, ebenso tapfer wie rücksichtslos zu sein.

Der neue polnische Staat hat das österreichische Beispiel nachgeahmt und sowohl im Nordosten wie im Südosten des Landes Soldaten angesetzt, die Kolonisten und Grenzschutztruppe sein sollen, zugleich sollen diese Kleinsiedlungen zum Teil die Bestrebungen der Agrarreformer befriedigen. Ob diese polnischen „Grenzer" ebenso tapfer sein werden, wie ihre österreichischne Vorbilder, ist noch nicht festgestellt, wohl aber haben sie sich beeilt, den Rotmänteln in der RücksichtsIosigkeit gegen die Zivilbevölkerung gleichzukommen. Schon im vergangenen Winter wurden Beschwerden darüber laut, in wie brutaler Weise an der Nordgrenze die bäuerliche Bevölkerung durch die Soldaten enteignet würde. Jetzt kommen ähnliche Beschwerden aus W o l h y n i e n. Dort ist auf Grund eines Beschlüsses des polnischen Landtages die Ansiedlung von Soldaten und Offizieren im Sinne der Agrarreform betrieben worden. Vor allem sollten die früheren russischen Staatsdomänen zu Ansiedlungszwecken aufgeteilt werden, wogegen sich vom politischen Standpunkte aus wenig, vom wirtschaftlichen höchstens dies einwenden ließ, daß nicht jede solche Domäne zu Kleinsiedlungszwecken ohne weiteres geeignet ist. Jeder der 13 Brigaden, die dem General Haller unterstanden hatten, sollte ein bestimmter Bezirk Wolhyniens zu Ansiedlungszwecken angewiesen werden.

Die polnischen Militärs haben es nun nicht für nötig erachtet, sich an die Voraussetzungen des Sejmbeschlusses zu halten. Vor allem haben sie nicht auf die Bestimmung Rücksicht genommen, daß in e r s t e r Linie früheres russisches Staatseigentum der Siedlung unterworfen werden sollte. Sie sind vielmehr von vornherein an die Enteignung von Privateigentum herangegangen, das nach dem Beschlusse des Landtages erst nach der vollkommenen Aufteilung des fiskalischen Besitzes hätte in Angriff genommen werden dürfen. Dabei sind die Offiziere und Soldaten bei der Enteignung

von Privateigentum lediglich ihrer Laune gefolgt; sie haben eine ganze Anzahl von Besitzungen den Eingesessenen nur deshalb fortgenommen, weil sie ihnen, den Heeresangehörigen. gefielen, was, wie man zugeben wird, doch nur einen sehr mangelhaften Rechtsanspruch begründet. Es ist nur zu begreiflich, daß dieses brutale Vorgehen eine Erbitterung unter der davon betroffenen bäuerlichen Bevölkerung Wolhyniens hervorgerufen hat.

Diese Rücksichtslosigkeit des polnischen Militärs wäre zwar nicht berechtigt, aber doch nicht ganz unentschuldbar gewesen, wenn diese Zwangsenteignung bezw. Zwangsbesiedlung den Erfolg gehabt hätte, den die Agrarreformer sich von der Schaffung der Institution der "Grenzer" versprochen hatten, nämlich erstens diese Soldaten zu dauernden Siedlern und Bauern zu machen und zweitens bisher schlecht bewirtschaftetes Land besser nutzbar zu machen. Tatsächlich aber ist das Gegenteil davon eingetreten. Das Land ist nicht etwa höher kultiviert, sondern vielmehr stark vernachlässigt und geradezu heruntergewirtschaftet worden, weil viele von den Soldaten, die Landbesitz erhalten hatten, nicht das mindeste von der Landwirtschaft verstanden und deshalb nicht wußten, was sie mit dem Lande anfangen sollten, auch wohl zu faul waren, ernstlich zu arbeiten. Die polnische Regierung — in diesem Falle trifft die Hauptschuld die Heeresverwaltung — ist wieder einmal so verfahren wie sie es oft tut: ein an sich ganz gesunder Gedanke ist durch die Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit der Ausführung kompromittiert worden. Statt die anzusiedelnden Soldaten sorgfältig auf ihre Eignung zu prüfen, hat man alles dem Zufall oder der Laune überlassen. Der Effekt ist, daß viele der Soldaten, nachdem sie gesehen hatten, daß das von ihnen unachtsam und kenntnislos behandelte Land sie nicht ernähren könnte, einfach desertiert sind. Man hat also die ursprünglichen Besitzer nur dazu widerrechtlich vertrieben, daß die Grundstücke jetzt herrenlos sind.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 21. August 1922

Hinübergreifen der Cholera nach Polen. Nach Warschauer Blättermeldungen zählte man bis zum 10. August in Polen 41 amtlich gemeldete Cholerafälle, davon 38 in Rowno und von dieser letzteren Zahl wiederum 32 Fälle unter Rückwanderern. 23 Erkrankte sind gestorben, was hauptsächlich auf die Leiden zurückzuführen ist, denen die Rußlandflüchtlinge ausgesetzt waren. Die Sanitätsämter an der polnisch-russischen Grenze sind bemüht, ein Umsichgreifen der Epidemie zu verhindern. In den Grenzgebieten soll die Bevölkerung zwangsweise geimpft werden.

Rigasche Rundschau 22. August 1922

Daß in Litauen die Cholera aufgetreten sein soll, die angeblich in Kowno zu 38 Erkrankungen geführt haben soll, von denen bereits 23 Fälle zum Tode geführt hätten, wird von einem hiesigen lettischen Blatt gemeldet. Wir sind in der Lage, die Meldung dahin zurechtzustellen, daß die Cholera nicht in Kowno (Litauen), sondern in Rowno (Polnisch-Wolhynien) aufgetreten ist, wo sie die oben erwähnten Erkrankungs- und Todesfälle ergab.

Rigasche Rundschau 12. September 1922

Sowjetrussische Cholerastatistik. Die Cholera ist in Rußland weiter im Abflauen begriffen: wie das Gesundheitskommissariat dudrch die "Istwestija" meldet, wurden in der letzten Augustwoche im ganzen Reiche nur 40 Erkrankungsfälle (hauptsächlich in Rostow am Don und Taschkent) amtlich verzeichnet. (…) Die Auslandsmeldungen von einem Zunehmen der Epidemie tragen mithin rein tendenziösen Charakater und es ist für die Nachbarstaaten Rußlands von Wert festzustellen, daß

die Cholera entgegen allen Befürchtungen in diesem Sommer sie verschont hat, mit Ausnahme der 50 Fälle, die in der polnisch-wolhynischen Grenzstadt Rowno registriert wurden. Der kalten Witterung im Juni und Juli ist, wie seinerzeit hier ausgeführt, dieses Ergebnis wohl in der Hauptsache zuzuschreiben.

Jüdische Presse (Wien) 22. Oktober 1922 (Auszug)

Hunderttausend Waisenkinder. Die Versorgung der jüdischen Kriegswaisen in Osteuropa ist eines der schwierigsten und verwickeltsten im Komplex der heutigen jüdischen Probleme. Ist schon die Lage der Flüchtlinge aus Rußland traurig genug, so bieten uns diese schutzlosen Kinder, die ganz väter- oder ganz elternlos in den polnischen und litauischen Großstädten dem Hunger und dem Bettel ausgeliefert sind, die Tragödie aller Tragödien. Wie umfangreich dies jüdische Kinderelend ist, zeigen die folgenden Zahlen und Daten. In Ostgalizien allein erreicht die Zahl der jüdischen Waisenkinder 30.000, im Kreis Rowno in Wolynien wurden schon voriges Jahr 12.000 jüdische Waisenkinder gezählt, die sich aber inzwischen durch den Flüchtlingsstrom um das doppelte vermehrt haben. Rechnet man die Waisenkinder aus den anderen Teilen Polens, Litauens, der Tschechoslowakei, in Rumänien, Ungarn und den westeuropäischen Ländern, nicht zu vergessen die in Rußland selbst hinzu, dann ist die Zahl der jüdischen Waisenkinder mit hunderttausend nicht zu hoch gegriffen.

Die Hilfe, die diesen unglücklichen Kindern bis jetzt gereicht wurde, bewegt sich nach zwei Richtungen: Versorgung in europäischen Städten und Ueberführung nach überseeischen Ländern. Für die erste Versorgungsart tritt vornehmlich das amerikanische Hilfskomitee ein. Von ihm aus werden die Kinder in Privathäusern untergebracht, mit Vorliebe in solchen von Verwandten. Man hat mit den Pensionen leider nicht viel Glück gehabt, was dazu führte, daß man in verschiedenen Städten auch Waisenhäuser einrichtete. Doch sind diese noch sehr klein und zu primitiv, um der Not nennenswert zu steuern. So konnten beispielsweise in Rowno in den fünf Waisenanstalten kaum 200 Kinder untergebracht werden, während die Zahl der Waisenkinder, wie vorhin gesagt, dort 12.000 beträgt. Rationell war diese Hilfe bis jetzt auf keinen Fall, denn in einem bestimmten Alter sind die Kinder der Obsorge entraten und auf sich angewiesen, ohne im entferntesten die Fähigkeiten und die Mittel zur Existenzbegründung erworben zu haben. Es nützt auch nichts, daß Viele ein Handwerk erlernt haben, da gerade in Wolynien auch die altbewährten Handwerker arbeitslos sind und mit ihren Familien am Hungertuche nagen. (…)

Nicht weniger mangelhaft ist die zweite Erziehungsart in den überseeischen Ländern. So hat man beispielsweise nach Kanada 1200 Waisenkinder überführen wollen. Den ersten Versuch machte man mit 200 Kindern, die die schönsten und besten sein mußten, da sie sonst die kanadischen Privatfamilien nicht aufnahmen. Eine eigens delegierte Kommission hielt in Wolynien große Auslese. Das Bild bei der Aussuche in Kanada selbst war das eines Sklavenmarktes. Die Ladys kamen, holten sich die schönsten und kräftigsten heraus, die anderen blieben schutzlos da. Die Auslese der Kommission genügte aber noch nicht, eine zweite mußte an Ort und Stelle folgen. Nach Argentinien wurden die Kinder einfach per Post abgeschickt, ebenso nach Südafrika, das heißt sie wurden nicht abgeholt, sondern per Gelegenheit hinübergeschickt, ohne daß man irgend welche Gewähr für ihre zweckmäßige Versorgung hat. Es handelt sich im ganzen um 300 Kinder, von denen 100 nach Argentinien, 200 nach Südafrika geschickt wurden, über deren Schicksal man noch nichts Bestimmtes weiß. Das Schlimmste ist, daß bei diesem System Geschwister auseinandergerissen und damit die Kidner zum zweitenmal verwaist werden. Die Kanadier beispielsweise wollten nur Zehnjährige haben, deren Geschwister, die älter oder jünger waren, blieben hier oder gingen nach Afrika und blieben vielleicht für alle Zeiten getrennt. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 12. Dezember 1922

Moskau. In den bei Rußland verbliebenen Teilen des Gouvernements W o l h y n i e n werden gegenwärtig die vielen dort befindlichen K l ö s t e r l i q u i d i e r t und ihre Gebäude dem Volkskommissariat für Bildungs- und für Gesundheitswesen zur Verfügung gestellt.

Revaler Bote 17. April 1923

Vom Kinderelend in Sowjetrußland. In der Sowjetpresse kann man viel über das entsetzliche Kinderelend lesen, das nicht nur in den Hungegebieten, sondern im ganzen Reich in Stadt und Land herrscht. Trotz der überaus liberalen Arbeitsgesetzgebung der Proletarierrepublik ist es klar, daß unter diesen Umständen auch die Ausbeutung der Kinder in Handel- und Industrieunternehmen einen Grad erreicht hat, wie er in einem kapitalistischen Lande kaum denkbar ist. Das Gesetz verbietet Kinder unter 16 Jahren anzustellen, nur Minderjährige zwischen 14 und 16 Jahren dürfen ausnahmsweise zu 4-stündiger Arbeit zugelassen werden; Überstunden sind verboten. In einer einzigen Porzellanfabrik in Wolhynien wurden 70 Kinder, davon 46 unter 14 Jahren festgestellt, die den vollen Arbeitstag und noch dazu Nachtarbeit leisteten.

Wiener Morgenzeitung 11. Mai 1923

Die Tragödie der russisch-jüdischen Flüchtlinge.

Aus Rowno treffen erschütternde Berichte über die schreckliche Lage der russischen Flüchtlinge, die über Korzec (in der Nähe von Rowno) nach Rußland repatriiert werden, ein. Ihre Lage ist derart verzweifelt, daß der Bezirkshauptmann von Rowno die Woiwodschaft telegraphisch ersucht hat, bis zur Regelung der Repatriierungsangelegenheit mit der bolschewikischen Regierung die Ausweisung der Flüchtlinge einzustellen.

Die Szenen beim Uebergang der Flüchtlinge auf das russische Territorium sind entsetzlich. Die polnischen Wacheposten führen gewöhnlich die russischen Flüchtlinge in kleinen Gruppen zu fünf bis sechs Personen bis zur Grenze. Hier werden sie jedoch von den russischen Wacheposten mit Maschinengewehrfeuer begrüßt. Ganze Gruppen von Flüchtlingen sind in der Nähe von Rowno gezwungen worden, über einen Teich, wo sich eine schwache Brücke, die kaum einen halben Meter breit ist, befindet, die Grenze zu passieren. Ganze Gruppen sind hier mit ihrem Gepäck infolge der Ueberlastung der Brücke ins Wasser gestürzt. Nur wenige Personen konnten kaum ihr Leben retten. Die menschliche Phantasie kann sich schwer diesen trostlosen Zustand der Flüchtlinge, die von Polen vertrieben und nach Rußland nicht eingelassen werden, vorstellen. Bisnun sind bereits zahlreiche Flüchtlinge von den russischen Grenzposten angeschossen worden, wobei viele den Tod fanden.

Österreichische Nationalbibliothek

Ostjüdische Zeitung 21. Dezember 1923

Eine Katastrophe im jüdischen Viertel Zytomirs. In Helsingfors ist eine telegraphische Nachricht aus Zytomir (Wolhynien) eintroffen, dass dort infolge Explosion eines großen Munitions- und Pulvermagazins der Roten Armee der grösste Teil des in der Nähe liegenden Viertels von Zytomir vernichtet worden ist. Man zählt bis jetzt 20 Tote und zahlreiche Verwundete.

Berliner Volkszeitung 19. September 1924

Anmarsch einer Mäusearmee nach Polen. Die Folge der Hungersnot in der Ukraine.

Von einer seltsamen Invasion sieht sich Wolhynien bedroht. Die ganze Umgegend von Podolsk ist von ungeheuren Haufen von Feldmäusen überschwemmt, die langsam aber sicher gegen die polnische Grenze vorrücken. Angesichts der Gefahr haben die Gouverneure der bedrohten Provinzen dringende Telegramme nach Moskau gerichtet mit der Bitte, ihnen unverzüglich Gasapparate zu schicken, um der Armee der Nager, die von den von der Hungersnot bedrohten Provinzen der Ukraine heranziehen, durch Giftgase zuleibe gehen zu können. Der Charkower Berichterstatter der „Prawda' beschreibt eine der fünf gegen Wolhynien vorrückenden Mäusearmeen. „Man kann das Heer der Nager', heißt es dort, „schon in einer Entfernung von mehreren Kilometern erkennen, und zwar an den Tausenden von Raben, Krähen und Störchen, die über dem verseuchten Bezirk in der Luft kreisen. In der Nacht richten Eulen und Wölfe ein Blutbad unter den heranmarschierenden Nagern an; aber die Zahl der Mäuse scheint sich trotzdem, je weiter sie verrücken, zu vergrößern. Sie marschieren in einer Frontbreite von einem Kilometer bei einer Tiefe von drei Kilometern. Die Bevölkerung der Orte, die an der Straße dieses Anmarsches liegen, ist gezwungen. ihre Häuser fluchtartig zu verlassen."

Le Peuple : organe quotidien du syndicalisme 19. September 1924

L'invasion imprévue! – Les Rats de Russie ont mobilisé

Moscou, 18 septembre. – On mande de Kamenecz-Podolck (Wolhynie) que l'invasion de rats qui avait été déjà signalé il y a quelque temps, continue à s'avancer vers la frontière polonaise. Cette armée de rongeurs progresse sur plusieurs kilomètres de front, détriusant les récoltes.

À plusieurs reprises, les autorités de la province ont demandé au gouvernement de Moscou d'envoyer sur place des détachements d'infanterie pour essayer d'exterminer les rats à l'aide de gaz asphyxiants.

Französische Nationalbibliothek

(Inhaltsangabe: Die unerwartete Invasion! - Die Ratten Russlands sind mobilisiert.

Moskau, 18. September. – Aus Kamenecz-Podolsk (Wolhynien) wird mitgeteilt, dass die Invasion von Ratten, über die bereits vor einiger Zeit berichtet wurde, weiter in Richtung der polnischen Grenze voranschreitet. Diese Nagetierarmee rückt mit mehreren Kilometern Frontbreite vor und zerstört die Ernten. Wiederholt haben die Provinzbehörden die Moskauer Regierung gebeten, Infanterie-Abteilungen zu entsenden, um zu versuchen, die Ratten mit giftigem Gas auszurotten.)

Berliner Tageblatt 25. September 1924

Raubüberfall auf einen Eisenbahnzug. Luninez (Wolhynien), 24. Septeinber. (W. T. B.)

Heute nachmittag wurde auf der Eisenbahnlinie Prachonsk—Lubcza auf den Zug, in dem sich der Wojcwode Downarowicz, der Bischof Losinski, der Bezirkskommandant der Polizei Miansovicz und der Senator Vyslouch befanden, ein Anschlag verübt. Durch die Explosion einer Bombe im letzten Wagen wurde der Zug zum Stehen gebracht. Die Reisenden sahen sich darauf einer 40köpfigen Räuberbande gegenüber, welche mit Handgranaten und Karabinern ausgerüstet war. Sämtliche Reisenden wurden beraubt, und es wurde ihnen über das geraubte Gut eine Quittung ausgestellt. Einer der Reisenden, der sich zur Wehr setzte, wurde getötet. Starke Polizeikräfte sind zur Verfolgung der Bande ausgeschickt worden.

Staatsbibliothek Berlin

Libausche Zeitung 5. November 1924

Bandenunwesen in Wolhynien.

Warschau, 1. November. "J. S." Der "Kurjer Poranny" meldet, daß sich in Wolhynien eine Bande gebildet hat, die Ueberfälle auf Güter ausführt und andere Grausamkeiten verübt. In der letzten Zeit wurden die Güter Moschtscheniza und Turkowa zerstört. In beiden Fällen haben die Banditen die Wohnhäuser eingekreist, und in Brand gesetzt, nachdem zuvor Fenster und Türen vernagelt worden waren. Die Gutsbesitzer, ihre Familien und Bedienten kamen in den Flammen um. Sämtliche Pferde, alles Vieh und das Geflügel wurden geschlachtet und sämtliche Gebäude abgebrannt. Die Räuber hatten militärische Bewaffnung.

Rigasche Nachrichten 11. November 1924

Das Schicksal deutscher Kolonisten in der Ukraine. Ergreifende Schilderungen von Auswanderern.

In der letzten Zeit wandern aus der Ukraine nach Kanada durch Lettland eine größere Anzahl von Mennoniten und auch deutsche Kolonisten aus. In einer Unterredung mit ihnen gaben sie unserem Mitarbeiter folgenden Bericht über das Leben und die Verhältnisse in der Ukraine:

Wegen der schweren, unerträglichen Lage in der Ukraine sind wir gezwungen, uns nach dem neuen Vaterland – Kanada zu begeben. Bedauerlicherweise ist es nicht allen möglich auszuwandern, sonst würden in der Ukraine und in anderen Gegenden Rußlands wohl keiner der Mennoniten und deutschen Kolonisten zurückbleiben. Es wandern hauptsächlich diejenigen aus, die irgendweche Verwandten in Kanada oder anderwärts in Amerika haben. Am meisten wandern die Mennoniten aus der Kolonie Molotschnoja im Gouvernement Jekaterinoslaw und deutsche Kolonisten aus den Gouvernements Wolhynien, Kiew und anderen Gouvernements der Ukraine aus. In der letzten Zeit ist das Leben in der Ukraine unerträglich geworden, hauptsächlich wegen der unerhört hohne Steuern, der niedrigen Preise auf Erzeugnisse der Landwirtschaft, und der Unterdrückung der Glaubensfreiheit. Viele Bauern sind gezwungen, um die Steuern zahlen zu können, das ganze Getreide schon im Herbst zu verkaufen, wodurch sie selbst dem Hunger ausgesetzt sind. Viele, die die Steuern nicht aufbringen können, werden vom "Prodnalog" ins Gefängnis gesetzt. In den Schulen ist die Abhaltung des Gottesdienstes verboten. Die Kirchen sind alle vom Staat übernommen und für ihre Benutzung müssen hohe Steuern gezahlt werden. In der letzten Zeit ist die antireligiöse Agitation stark angewachsen. Großen Schaden sind den Landwirten in der Ukraine von den wandernden Mäusen zugefügt worden, sowohl im vergangenen als auch in diesem Jahr.

Windausche Zeitung 11. November 1924

In Wolhynien ist bei Sdolbuno eine 50 Mann starke Bande aus Sowjetrußland ins polnische Territorium eingebrochen. Sie umzingelte das örtliche Gutsschloß, plünderte die Bewohner und steckte darauf alle Gebäude in Brand.

Berliner Tageblatt 4. Dezember 1924

Aus Wolhynien kamen in letzter Zeit beunruhigende Meldungen von Ueberfällen durch die aufständische Bevölkerung. So wurde am Hellen Tage das Gut Snikolasi ausgeplündert, ferner wurden im Kreise Kremenez sechs Güter ausgeraubt und niedergebrannt. In der Nähe der Stadt Korn hat eine unbekannte Räuberbande das Gut des Grafen Veleposki in Antopol niedergebrannt. Das Gut eines Pfarrers wurde überfallen und vollständig zerstört.

Staatsbibliothek Berlin

Berliner Börsenzeitung 8. Februar 1925

Räuberunwesen an der russisch-polnischen Grenze. TU Warschau, 7. Februar. Auf dem Grenzabschnitt Korzec — Rowno in Wolhynien überschritt eine 30—40 Mann starke Bande beim Dorf Tatarowka an mehreren Stellen die Grenze und unternahm darauf einen Ueberfall auf das Landgut Malocznice. Dieses Gut liegt nur zwei Kilometer von der Grenze. Nach einer heftigen Schießerei wurde der Angriff der Räuberbande zurückgeschlagen.

Staatsbibliothek Berlin

Börsen-Halle 18. Juli 1925

In einigen Kreisen der Wojwodschaft Warschau und in Wolhynien ist durch die Hessenfliege bis zu 15 % Schaden verursacht worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Berliner Tageblatt 25. Juli 1925

Warschauer Blättern zufolge ist es bei Kremenetz in Wolhynien neuerdings zu einer Schießerei zwischen russischen und polnischen Grenzsoldaten gekommen. "Gazeta Poranna" berichtet, daß ein Trupp russischer Soldaten die Grenze überschritten und eine Grenzwache in Brand zu stecken versucht habe. Die Polen sollen bei der Abwehr ebenso wie die Angreifer Verluste an Toten und Verwundeten erlitten haben.

Staatsbibliothek Berlin

Börsen-Halle 20. August 1925

Großer Felssturz in Wolhynien. Warschau. 18. August. Nach Meldungen aus Shitomir (Wolhynien) ereignete sich am Ufer des Teterew ein schwerer Felssturz, der zwanzig Menschenleben forderte. Ein großer Teil der steilen Uferwand löste sich unter donnerartigem Krachen und stürzte auf die zahlreichen im Flusse Badenden. Bisher wurden 20 Tote und zahlreihe Verletzte geborgen. Militär ist zur Hilfeleistung an die Unfallstelle entsandt worden Die Zahl der Opfer dürfte noch bedeutend größer sein. Man vermutet das, unter den Felsblöckeu. die bisher nicht gehoben werden konnten, noch zahlreiche Tote liegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Börsen-Halle 11. November 1925

Deutsche Siedler in der Ukraine im Kampfe um's Recht.

Aus Kiew, Ende Oktober, wird uns geschrieben: Es ist jetzt eine gewisse Hoffnung vorhanden, daß deutsche bäuerliche Siedler in der Ukraine, die seit Jahren ihrer Existenz und Heimat beraubt sind, endlich zu ihrem Rechte gelangen, um das sie einen langen, zähen Kampf führen.

Es handelt sich um deutsche Siedler. die sich im Jahre 1875 in den Dörfern M a r i a n o w k a I und II und J o s e f i n e in Wolhynien niedergelassen und eine Reihe von landwirtschaftlichen Kolonien gegründet hatten. Diese Deutschen bezw. ihre Nachkommen wurden während des Weltkrieges nach Sibirien verfchlckt. Inzwischen verkauften die Gutsbesitzer, auf deren Land die deutschen Kolonisten wohnten, das Land an benachbarte Bauern. Nach der Revolution von 1917 kehrten die Kolonisten nach ihren Dörfern zurück, aber sie konnten ihre früheren Aecker nicht bearbeiten, weil die neuangesiedelten russisch-ukrainischen Bauern das Land nicht zurückgeben wollten.

Solange die Ukraine unter Petljura und Genossen stand, blieben die Forderungen der deutschen Bauern vollkommen unberücksichtigt. Nachdem die Sowjetherrschaft eingerichtet war, wurde die Rechtsfrage in sämtlichen Instanzen und von einer besonderen Kommission der Obersten Landkontrolle bei dem Landwirtschaftskommissar bearbeitet. Die Kommission entschied dahin, daß das Land, das bis zum Kriege die Deutschen bebeitet hatten, in der Benutzung durch die russisch-ukrainischen Bauern bleiben solle, daß aber den deutschen Kolonisten Landgebiet in an deren Teilen des Gouvernements Wolhynien zur Verfügung gestellt werden müsste. Damit hätten sich die deutschen Kolonisten wohl abgefunden, es stellte sich aber heraus, daß die Entscheidung der Kommission aus Mangel an geeignetem freiem Lande nicht durchgeführt werden konnte.

Deshalb haben die deutschen Kolonisten gegen die Entscheidung des Komitees bei dem Allukrainischen Zentralen Exekutivkomitee Berufung eingelegt. Das Präsidium des Exekutivkomitees hat jetzt die Verfügung der besonderen Kommission aufgehoben und hat dre oberste Landkontrolle aufgefordert, nochmals die Streitfrage durchzuprüfen. Zugleich wurde das Landwirtschaftskommissariat ersucht, die Streitfrage an Ort und Stelle zu untersuchen. Es ist also die Möglichkeit vorhanden, daß die deutschen Bauern ihr Land zurückerhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Pustertaler Bote 14. Mai 1926

In Wolhynien sind massenhaft Wölfe in großen Rudeln erschienen. Die Wölfe dringen in die Ortschaften ein und überfallen die Bauern in den Straßen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Rundschau 23. Juli 1926

In W o l h y n i e n sind in unerhörter Menge K ä f e r erschienen, die die großen Hopfenplantagen vernichten. Spezialisten sind dorthin ausgesandt.

Hamburger Nachrichten 22. September 1926

TU Warschau, den 22. September. Ein Personenzug durchfuhr die Station Sienkiewiczowka in Wolhynien und gelangte in voller Fahrt auf eine blinde Strecke, wo er entgleiste. Mehrere Wagen stürzten vom Bahndamm hinab, wobei drei völlig zertrümmert wurden. Eine große Anzahl von Personen wurde schwer verletzt, von denen drei gestorben sind. Der Lokomotivführer erklärte, er habe einen Anfall von Geistesverwirrung gehabt und die Besinnung verloren.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 16. September 1927

Erdstöße in Rowno. Berlin, 16. September. (Spezialbericht) Der "Lokalanzeiger" meldet aus Rowno, daß dort gestern morgen mehrere Erdstöße verspürt wurden. Die Erdstöße waren so stark, daß in den Mauern zahlreicher Gebäude Rissen entstanden.

Journal des Débats Politiques et Littéraires 26. September 1927

Un crime extraordinaire Londres, le 25 septembre. - L'*Observer* rapporte, qu'in crime extraordinaire vient d'être commis dans la région volhynienne de Simonof. Le bourgmestre, par

abus d'autorité, avait condammé à mort quatre paysans regardés comme voleurs. Ces quatre voleurs présumés furent enterrés vivants au cimetière dans une fosse commune. La police, alertée par la rumeur publique, procéda à une enquête. On exhuma les corps et on reconnut l'authenticité du crime. En conséquence, le bourgmestre et plusieurs personnes du pays ont été arrêtés.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

*Der **Observer** berichtet, dass in der volhynischen Region Simonof ein außergewöhnliches Verbrechen begangen wurde. Der Bürgermeister hatte durch Amtsmissbrauch vier als Diebe geltende Bauern zum Tode verurteilt. Diese vier mutmaßlichen Diebe wurden lebendig auf dem Friedhof in einem Massengrab beigesetzt. Die Polizei, die durch öffentliche Gerüchte alarmiert wurde, führte eine Untersuchung durch. Die Leichen wurden exhumiert und die Echtheit des Verbrechens anerkannt. Infolgedessen wurden der Bürgermeister und mehrere Personen aus dem Land festgenommen.*

Rigasche Rundschau 2. November 1927

Polnischer Grenzort überfallen. Aus der ostpolnischen Stadt Luzk wird gemeldet, daß das Dorf Miliatyn von Räubern überfallen wurde, die über die russische Grenze gekommen sind. Ein Bauer wurde getötet, 12 weitere wurden verletzt. Die Räuber trieben die Viehherde fort und verschwanden damit wieder über die Grenze auf sowjetrussisches Gebiet.

Le Temps 9. Mai 1928

En Volhynie dans un certain nombre de localités, des sources chaudes ont fait leur apparition et dans d'autres, l'on a constaté la formation de crevasses d'une certaine étendue. Dans les environs de Dubno, de faibles secousses sismiques ont été ressenties.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In Wolhynien sind an einer gewissen Anzahl von Orten heiße Quellen aufgetreten, und in anderen wurde die Bildung von Erdspalten von einigem Ausmaß beobachtet. In der Nähe von Dubno waren leichte Erdbeben zu spüren.

Hamburger Nachrichten 29. Februar 1928

Luck (Wolhynien), den 28. Februar. Am 25. d. M. überfiel eine Bande nach Überschreiten der russisch-polnischen Grenze eine Försterei auf polnischem Boden. Die Verfolgung verlief ohne Ergebnis. Die Bande, hat sich wahrscheinlich hinter die Grenze zurückgezogen. Sie stand unter Führung der Bandenführer Wozniuk und Szopowal, die schon im Jahre 1922 diese Gegend heimgesucht hatten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Neue Zürcher Nachrichten 18. Mai 1928

Seltsame Naturerscheinungen in Wolhynien.

Warschau, 15. Mai. Polnische Blätter melden aus Lemberg: In Wolhynien werden seit einiger Zeit durchaus eigenartige Naturerscheinungen wahrgenommen. Unweit des Dorfes Chorlupki, Gemeinde Olyka, stellte man fest, daß die Erdoberfläche in beträchtlicher Ausdehnung sich in Gestalt eines Dammes gehoben hat. In der Ortschaft Szustakow fiel die Erde ein, wobei sich eine Vertiefung bildete, in der zwei Häuser hätten Platz finden können. Im Dorfe Tuszebin, Kreis Dubno, hörte man aus den Bergen ein Rollen, wie es gewöhnlich Vulkanausbrüchen vorausgeht. In letzter Zeit fiel in Wolhynien auch Aschenregen von grünlicher Farbe.

e-newspaperarchives.ch

Dolomiten 27. Oktober 1928

Amokläufer tötet acht Personen. Wie aus Kowel in Wolhynien gemeldet wird, geriet in einem benachbarten Dorf während einer Gemeindeversammlung ein Bauer in Wahnsinn und schlug blindlings auf seine Nachbarn ein. Als der Polizeiwachtmeister ihn festnehmen wollte, entriß der ihm das Bajonett und tötete ihn durch einen Stich in die Brust. Darauf rannte er ins Dorf, wo er in kurzer Zeit sieben Personen durch Stiche tötete und mehrere schwer verletzte. Erst als aus Kowel eine Polizeiabteilung herbeeilte, gelang es, den Wahnsinnigen unschädlich zu machen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Börsen-Halle 31. Oktober 1928

Begräbnis-Generalprobe. Anfang des 19. Jahrhunderts wohnte in Wolhynien ein reicher Gutsbesitzer Graf Jlinski. Ein großer Sonderling. Gegen Ende seines Lebens — er starb 1844 — arbeitete er bis ins Einzelne das Zeremonial seines Begräbnisses aus und ordnete eine Generalprobe an. Er lud zu dieser „Trauerfeier" den gesamten Adel der Nachbarschaft ein und mobilisierte seinen ganzen Gutsbezirk. Der Zug mit dem Leichenwagen samt dem (leeren) Sarg setzte sich vom Schloß aus in Beweguug und wurde vom Grafen, der auf der Terrasse stand, dirigiert. Als der Wagen aus dem Tor hinausfuhr, bemerkte der Graf, daß der Kutscher die Pferde nicht vorsichtig lenkte, und schrie: „Wojtek! Nicht kippen! Sonst schüttest du meine Seele aus!" („Jlluftr. Kuryer Lodz." Krakau.)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Alpenzeitung 25. November 1928

Wolhynische Wölfe. Seit Jahren waren in der Gegend von Luck (Wolhynien) keine Wölfe mehr aufgetaucht, so daß allgemein geglaubt wurde, der Landstrich sei für immer von der Plage befreit, und niemand scheute sich mehr wie in früheren Zeiten menschliche Ansiedlungen allein zu verlassen.

Kürzlich befand sich ein junges Mädchen, Eudoxia Novik, im Morgengrauen auf dem Wege zum Bahnhof von Porai, um dorthin Milch in die Stadt Luck zu bringen. Da tauchten aus dem grauen Herbstnebel schwarze Schatten auf. Sie strichen stetig um das junge Mädchen herum, und übelriechender Atem von Tieren drang zur Entfernung herüber. Wölfe! Plötzlich stand eines der Raubtiere unmittelbar vor der Wehrlosen.

Der Geifer troff von den Lefzen des Wolfes, und die grünen Augen funkelten das Opfer an. Das Mädchen schrie vor Angst und Entsetzen schrill und durchdringend. Der Schrei jagte die Tiere für kurze Augenblicke in den Nebel zurück.

Zitternd stand Eudoxia Novik, und ein schwacher Funken Hoffnung glimmte in ihr auf. Da schlichen wieder stechende grüne Augenpaare, bohrten sich wieder stehende grüne Augenpaare in ihren entsetzten Blick. Das Mädchen schrie auf wie ein Tier in Todesnot.

Der Schrei trieb die Wölfe wieder zurück. Doch nur Sekunden vergingen, und wieder schossen die schwarzen Schatten aus dem drauenden Dunst.

Plötzlich sprang ein Wolf dem Mädchen vor die Brust und warf es zu Boden. Der Schrei erstickte in Eudoxia Noviks Kehle. Da peitschte ein Schuß durch die Stille und ein Kolben schlug krachend auf den Schädel des Wolfes, der das Mädchen niedergerissen hatte. Die schwarzen Schatten verschwanden im Nebel. Die Retter, zwei Soldaten der Bahnwache, bemühten sich um Eudoxia Novik.

Sie konnten kein Wort aus ihr heraus bringen. Das Entsetzen hatte das Mädchen für immer stumm gemacht, und aus seinen Augein starrte der Wahnsinn.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Salzburger Volksblatt 17. Januar 1929

Der Haß gegen die polnische Zwangsherrschaft.

Warschau, 16. Januar. Das im Kreise Kowel gelegene ukrainische Dorf Stara-Wycza geriet in Flammen und brannte nieder. Der zufällig des Weges kommende Schultheiß eines Nachbardorfes, der wegen seiner polenfreundlichen Gesinnung nicht beliebt war, wurde von zwei Einwohnern des Dorfes, als er im Begriffe war, Hilfe aus seinem eigenen Dorf herbeizuholen, niedergeschossen und in die Flammen eines brennenden Hauses geworfen. Die beiden Verbrecher sind verhaftet worden.

Österreichische Nationalbibliothek

Hamburger Nachrichten 22. März 1929

Deutsche Abteilung am Wolhynischen Staatsmuseum. Nach einem Beschluß des Bildungskommissariats der Ukrainischen Sowjetrepublik wird dem Wolhynischen Staatsmuseum in S h i t o m i r eine deutsche Abteilung angegliedert, die die deutschen Kulturdenkmöler in Wolhynien sammeln soll. Eine solche Abteilung ist auch bei dem Museum in Alexandrowsk am Dnjepr im Entstehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 29. Mai 1929

Feuersbrunst. Warschau, 26. Mai. Wie aus Luzk gemeldet wird, wurde die Ortschaft Kolki durch eine Feuersbrunst betroffen, der 103 Wohnhäuser nebst sämtlichen Nebengebäuden zum Opfer fielen. Soweit bisher festgestellt werden konnte sind nur 2 Kirchen, das Postamt, die Polizeiverwaltung und eine Schule der Vernichtung entgangen. Sämtliche Telephon- und Telegraphenverbindungen sind unterbrochen. Der Schaden beträgt mindestens eine Million Zloty.

Volksbote (Tirol) 22. August 1929

Schwere Wolkenbrüche in Wolhynien.

Warschau 21. August. In Wolhynien ging neuerdings ein furchtbares Gewitter nieder, welches großen Schaden anrichtete. Im Bezirke Luck wurden infoge Blitzschlages 16 Wohnhäuser eingeäschert. In einem Dorfe schlug der Blitz in ein Bauernhaus ein und tötete vier Personen. In einer anderen Ortschaft schlug der Blitz in eine Scheune ein, in welcher Soldaten einquartiert waren. Hierbei fand ein Soldat den Tod, viele erlitten schwere Brandwunden.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Hamburger Nachrichten 16. November 1929

"Spionage"ergebnisse Von stud. jur. Herbert Franze

Herbert Franze war einer der Studenten, die ein halbes Jahr in polnischen Gesängnissen festgehalten und wegen „Spionage" zu fünf Monaten Gefängnis verurteil! wurden.

Für Deutsche ist es nach unseren Erfahrungen leicht, in Polen die Gefängnisse kennenzulernen. Der Besuch der deutschen Kolonien in Polen genügt, um wegen Spionageverdachtes angehalten, gefangengesetzt und verurteilt zu werden. .

Um Ostern herum reisten wir drei Berliner Studenten nach Polen, um die deutschen Dörfer Galiziens und Wolhyniens auszusuchen Nach einem kurzen Besuche von P o s e n , W a r s c h a u , K a t - t o w i t z und K r a k a u trennten wir drei uns in Lemberg, um möglichst viele der deutschen Kolonien kennenzulernen. Der lange Winter machte uns reichlich viel zu schaffen Die Wege, die zu den enllegenen deutschen Siedlungen führten, waren noch tief vom Schnee verweht. die Felder vom Tauwetter grundlos. Nur die Spuren der Schlitten, die den Schnee festgedrückt hatten, führten wie Geleise über Felder und Wiesen von einem Dorf zum anderen, als die einzigen begehbaren Wege. Da und dort waren diese Schienen durch Überschwemmungen oder tiefe Schneeverwehungen unterbrochen.

So war das Wandern reichlich beschwerlich, besonders noch dann, wenn Schneesturm über das flache Land Nordostgaliziens fegte. Umso schöner saß es sich dann in den Bauernstuben deutscher Kolonisten oder des Abends beim deutichen Pfarrer. Es war die richtige Zeit, am warmen Ofen Geschichten z u e r z ä h l e n. Geschichten aus der Vergangenbeil der Kolonien. Was man von Eltern und Großeltern von der Befiedlungszeit noch wußte. Oder aus den letzten schweren Jahrzehnten, vom Kriege und den Kämpfen der Nachkriegszeit.

Dann wurden L i e d e r gesungen alte Volkslieder ebenso wie deutsche Soldatenlieder, die man im Kriege gelernt halte. Gesungen wird ja da draußen viel mehr als bei uns. Selten hört man wohl bei uns zu Hause einen so lauten und reinen Kirchengesang wie dort in den deutschen Dörfern. (…)

An anderen Abenden konnten wir bei deutschen Pfarrern in Kirchenbüchern nach Urkunden aus der Gründungszeit der Kolonien forschen. Die deutschen Kolonisten sind nach Galizien in der Mehrzahl unter Joseph II. um 1790 gekommen. Dies waren deutsche Bauern aus den Rheinlanden, aus der Pfalz. aber auch aus dem Maingebiet. Aber nicht alle stammten daher, einige Familien kamen auch aus Norddeutschland. so einige, die heute in Josephow wohnen. aus Pommern, andere auch aus Sachsen. Die Schwaben, die Pfälzer, haben es rasch zu einem gewissen Wohlstand gebracht, sie schicken ihre Kinder auf höhere Schulen, der Großteil deutscher evangelischer und katholischer Lehrer stammt aus diesen Schwabenkolonien. Ein zweiter Schub von deutschen Kolonisten wanderte am Ansfang des vorigen Jahrhunderts aus dem Böhmerwalde ein. Diese Deutschen, die schon den Grenzkampf aus ihrer Heimat her kannten, haben sich recht stramm gehalten. Die Böhmerwäldler sind fast durchgängig Bauern geblieben, und ihre Kinder werden wieder Bauern. Um genügend Land für die Kinder zu haben, wird ein Acker nach dem anderen gekauft. Die Schwaben

schickten ihre Kinder dorthin, wo der Boden am billigsten war, und legten ihre Tochtersiedlungen oft weit weg von dem Mutterdorf an. Die Böhmenwaldler bleiben immer in der Nähe der Mutterkolonie. In zähem Ringen mit de“ Nachbarn. den Polen und Ukrainern, wird ein Stück Feld, ein Gehöft nach dem anderen erworben: so breiten sich ihre Siedlungen langsam und sicher, fast planmäßig aus.

Ganz anders als in Galizien. wo die Kolonien auf altem Kolonialboden angelegt wurden, entstanden die Siedlungen in Wolhynien. Hier handelt es sich meist um Rodungen. Man braucht nicht in den brasilianischen Urwald zu ziehen, um zu sehen. wie ein Stück Waldboden zur halmfruchttragenden Scholle wird. Jahre vergehen, bis der Boden gute Ernten trägt. Zuerst wird das Holz gefällt, dann das Land gerodet. Nun werden die ersten „Wohnungen" gebaut. Aber nicht Blockhäuser, wie drüben in Amerika. Das Holz ist schon zu teuer. Hier hausen die Siedler die ersten Jahre in Erdhütten. Anderthalb Meter tief wird ausgeschachtet und aus Stroh ein Dach darüber gesetzt. Kaum vier bis fünf Meter lang und zwei Meter breit ist der Raum: vorn die Küche mit dem wenigen Hausrat, hinten die Stube mit den Bänken, auf denen man schläft. Im Sommer lebt die ganze Familie im Freien, auch der Herd ist unter freiem Himmel aufgebaut. Der letzte Winter mit dem harten Frost hat trotz dem tiefen Schnee den Ansiedlern in ihren Erdhütten hart zugesetzt. Aber diese Deutschen sind mit dem Boden, den sie unter so vielen Mühen ertragreich gemacht haben, aufs innigste verwachsen.

Besonders in Wolhynien haben die deutschen Siedler durch den Krieg schwer gelitten. Bis 1922 wurde ja hier gekämpft. Viele hat man verschleppt und ihnen Grund und Boden geraubt, viele sind nachher wegen der Unsicherheit der Verhältnisse abgewandert. So ist ihre Zahl stark zurückgegangen. Aber heute schon blühen die wolhynischen Kolonien wieder auf.

So dem Schicksal der Kolonien nachgehend, sind wir durch Galizien und Wolhynien gezogen, haben mit Pfarrern, Lehrern und den Kolonisten gesprochen. Unsere Notizbücher füllten sich mit Zahlen und Namen, mit Liedern und Geschichten, in unseren Skizzenbüchern sammelten sich Zeichnungen, und unsere Photoapparate traten oft in Tätigkeit. Das sollte uns recht übel bekommen. Polen nimmt jede Gelegenheit wahr, um die Verbindung seiner deutschen Minderheit mit dem Reich unmöglich zu machen. So mußten unsere Aufzeichnungen. die gesammelten Volkslieder. Stammbäume, Skizzen usw. zu Beweismitteln für unsere Spionageabsichten werden. Sie sind alle verloren. Die Photos hat man uns wiedergegeben, weil auch die „beste" Absicht nichts Belastendes hineingeheimnissen konnte.

Diese Gewaltpolitik wird wohl nicht immer zum gewünschten Ziel führen. Der Drang der in fremdes Land verpflanzten Deutschen nach befruchtender Verbindung mit dem Mutterland, das ihnen Sprache und Kultur gab. ist viel zu stark. Und in Deutschland wird es immer Deutsche gebe, die als Träger dieser Kultur ihre fernen Brüder aufsuchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Vorarlberger Tagblatt 9. April 1930

Die Bauernflucht aus dem Sowjetparadies.

Aus Lemberg wird berichtet: Von der russischen Grenze kommen neue Alarmmeldungen über die Massenfllucht der ukrainischen Bauern aus dem Sowjetparadies und über ungeheure Greueltaten der C.P.U., mit welchen diese die Flucht der Bauern teils zu hindern, teils an ihnen Rache zu nehmen sucht. Diesen Meldungen zufolge stehen die Grenzgebiete der Sowjetukraine in Flammen und ist die polnische Grenze von Tausenden von Flüchtlingen überschwemmt, welche, zerfetzt und halb verhungert, um Brot und Obdach betteln. Der Lemberger "Dilo" veröffentlicht darüber aus dem Grenzgebiete von Zbrutsch und aus der Polesje wahrhaft erschütternde Einzelheiten. In den Originalberichten des "Dilo" heißt es: "Die Einwohner der Grenzorte von Czuzow und Ostrog beobachten seit zwei Wochen deutllich die brennende Ukraine. Es müssen zahllose Ortschaften des ukrainischen Grenzgebietes sein, die da in Flammen aufgehen. Tag und Nacht hört man

Gewehrfeuer, das von der C.P.U. stammt und den Zweck hat, die Massenflucht der Bauern aufzuhalten. Tausende von Bauern gehen in diesem Gewehrfeuer zu Grunde. In Czuzow langte jüngst ein Trupp von 40 Flüchtlingen ein, die erzählten, daß sie der Rest von vielen Hunderten seien, die vom Feuer der C.P.U. niedergemäht worden wären. Unter ihnen befand sich ein junger Bauer, dem die C.P.U. Vater und Mutter kurzerhand erschossen hatten, weil er einen einzigen Sack Korn vor der Requirierungskommission am Dachboden seines Hauses versteckt hatte! Die Flüchtlinge erzählen von dem Wüten des kommunistischen Terrors in den ukrainischen Dörfern die haarsträubendsten Dinge. Die Bauern, die man wie Vieh zusammengetrieben, von ihrem Besitz verjagt und in das "Innere", wahrscheinlich nach Sibirien, vertrieben hat, zählen nach hunderttausenden. Dabei hat man ihnen alle ihre Habseligkeiten abgenommen. Die in diesem unglücklichen Lande zurückgebliebenen Unglücksmenschen haben ein beinahe noch schlimmeres Los zu erwarten, denn die C.P.U. hat in weiten Gebieten der Ukraine mit einer neuen Vernichtungsaktion begonnen: unter dem Vorwande, daß neue staatliche Gebäude für die kollektivierte Bauernschaft errichtet würden, läßt sie die Häuser und Hütten der Bauern niederreißen und zwingt die Bauern dazu, dieses Vernichtungswerk selber zu vollziehen. Die Folge davon ist, daß weite Gebiete der Ukraine in vollem Aufruhr gegen die Sowjetherrschaft stehen. Zu Schitomir, Schepetowka, Trojanewka und vielen anderen Städten haben die aufständischen Bauern die Sowjetbehörden vertrieben und niedergemacht. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Volkszeitung 19. Juni 1930

Im polnischen Wolhynien sind plötzlich große Rudel von Wölfen aufgetreten, die das Vieh der Bauern auf der Weide überfallen und unter der Bevölkerung große Unruhe erregen.

Staatsbibliothek Berlin

Neues Wiener Tagblatt 3. April 1931

Flucht aus Sowjetrußland. Warschau, 2. April. Infolge des ständigen Zustromes von Flüchtlingsscharen aus Sowjetrußland hat die polnische Regierung in dem Städtchen Tuczyn in Wolhynien ein weiteres Konzentrationslager für die geflüchteten Russen eingerichtet. Die sozialen Hilfsorganisationen der russischen Emigranten veruschen, ihren Landsleuten Brot und Arbeit zu verschaffen, was bei der augenblicklichen Wirtschaftskrise nur in geringem Maße möglich ist.

Österreichische Nationalbibliothek

Dorpater Zeitung 6. Juni 1931

Das Städtchen Turzyska in Wolhynien wurde von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht. 145 Häuser wurden vernichtet, 130 Familien sind obdachlos.

Hamburger Nachrichten 23. Juni 1931

Vier Menschen verbrannt. In der Ortschaft Luszyce bei Kowel in Wolhynien ist aus bisher unbekanntem Grunde ein Feuer ausgebrochen, dem einige Anwesen zum Opfer fielen. In den Flammen kamen eine Frau und ihre drei kleinen Kinder um. Die Leichen wurden nach der Löschung des Brandes vollständig verkohlt unter den Trümmern hervorgeholt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Neues Wiener Journal 23. Juli 1931

Balzac in Berdyczew. Von J. Tiger

Warschau, im Juli. Wenn Doktor Tschebutikin, einer der Helden in Tschechows bekanntem Theaterstück "Die drei Schwestern", von der Bühne herab erzählt, daß der weltberühmte französische Romanschriftsteller Honoré de Balzac in Berdyczew, diesem kleinen, schmutzigen und gottverlassenen ukrainsichen Städtchen, geheiratet hat, quittiert man im Zuschauerraum dieses Bonmot mit verständnisvollem Lachen. Nun ist es aber kein Witz, sondern die pure Wahrheit: der große französische Meistererzähler Balzac heiratete tatsächlich in Berdyczew und zwar die polnische Gräfin Hanska, mit der er längere Zeit hindurch Liebesbeziehungen unterhalten hatte. Wie Balzac zum erstenmal von Paris nach Berdyczew reiste – die Hochzeit hat im Jahre 1853 stattgefunden - erzählt er selbst in einem "Brief aus Kiew", der jetzt zum erstenmal veröffentlicht wird.

Am 5. September 1847 verließ Balzac Paris und trat die damals ungemein beschwerliche Reise nach Berdyczew an; er mußte eine Entfernung von mehr als tausend Kilometer per Eisenbahn, in einer nicht besonders bequemen Diligence, teilweise aber auch in den noch weniger bequemen galizischen Bauernwagen zurücklegen, da ihn die Reise über Belgien, Deutschland, Galizien und Rußland führte.

Am siebenten Reisetag langte Balzac in Brody ein; es war jedoch der erste Tag des jüdischen Neujahrsfestes und in dieser ausgeprochen jüdischen Stadt war es daher unmöglich, ein Fuhrwerk zur Weiterreise aufzutreiben. Die Ankunft eines "Franzosen" hat in Brody nicht wenig Aufsehen erregt; laut Angabe der ältesten Stadtbewohner hatte nämlich der letzte Franzose im Jahre 1790 Brody passiert. Balzac war jedoch auch in Brody, das sich durch den für die damalige Zeit hohen Bildungsgrad ihrer jüdischen Einwohner auszeichnete, kein unbekannter Mann und mit Hilfe eines russischen Konsularbeamten gelang es ihm, um den Preis von fünfzig Rubel eine Kutsche zu erlangen und die beschwerliche Reise fortzusetzen. In Radziwilow war man seitens der Behörden bestrebt, Balzac in entgegenkommendster Weise zu behandeln, zumal der berühmte Schriftsteller an Trinkgeldern nicht sparte… In einer Troika, einem Dreigespann, reiste er dann rasch weiter und machte bloß kurze Rast in den Städten Dubno, Annopol und Zitomir.

Balzacs "Brief aus Kiew" enthält nicht allein eine Schilderung seiner Reise über Rußland, sondern es kommen darin auch Meinungen und Betrachtungen über die russische Bevölkerung, namentlich über die Landbevölkerung der Ukraine zum Ausdruck. Balzac reiste dann noch ein zweitesmal nach Rußland, doch wurde er in seinen Meinungsäußerungen über die Verhältnisse und sitten des Landes nicht wenig vom polnischen Adel beeinflußt, aus dessen Mitte seine Braut entstammte.

"Die russischen Bauern", schreibt Balzac in seinem "Brief aus Kiew", "sind huntertmal glücklicher als die zwanzig Millionen Franzosen; sie leben sorglos wie die Kinder, die Gutsherren geben ihnen zu essen und zu trinken und sorgen für sie in jeder Weise. Die Leibeigenschaft, die den Bauern nicht im geringsten nahe geht, wurde für sie zur Quelle des Glücks und der Ruhe. Denn die Bauern zeichnen sich dort durch Unwissenheit und Barbarismus aus und stellen sich die "Freiheit" genau so vor wie die Neger – saufen und nichts arbeiten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern könnte jedoch für Rußland sehr gefahrvoll werden, denn das würde eine Desorganisation in das gesamte Imperium hineintragen, das sich auf Gehorsam und Unterwürfigkeit stützt. Respekt und blinder Gehorsam vor die Obrigkeit – das ist der große Vorzug des russischen Bauern im Gegensatz zum Franzosen, der die traurige Neigung zur Unordnung zeigt." Diese Worte klingen eigentümlich im Munde des großen französischen Schriftstellers und Kämpfers für die Freiheit…

In Berdyczew hat Balzac, wie er im "Brief aus Kiew" mitteilt, dasselbe traurige Bild wie in den übrigen ukrainischen Städtchen gesehen: niedrige, baufällige Häuschen, unsauber und schmutzig wie ein Schweinestall. "Das Bild", schreibt Balzac, "war so überraschend und für einen Europäer,

noch dazu aus Paris kommend, so schwer faßbar, daß man sich daran erst langsam gewöhnen mußte. Berdyczew selbst", schreibt Balzac weiter, " ähnelt einem "jüdischen Heerlager" – sämtliche jüdische Einwohner befinden sich in den Straßen."

Denn als der Dichter in der Troika auf dem Marktplatz von Berdyczew angelangt war, wurde er von einer großen lärmenden Menschenmenge umringt, die ihn wie eine Sehenswürdigkeit anstarrte; von dieser Lage rettete ihn ein Landsmann, ein Schneidermeister, der in Berdyczew wohnte. Er führte Balzac in sein Haus und verschloß Tür und Tor, um ihn vor der neugierigen Menge zu schützen. Zwei Stunden später reiste Balzac weitere über die ukrainischen Steppen; erschöpft von der langen Reise, nichte er ein und schlief den ganzen Weg, bis zum Gut Wierzchowina, das seiner Braut, der Gräfin Hanska gehörte. Jener Frau, die sodann auf solch tragische Weise die heißte Liebe des großen Balzac verunglimpft und verraten hat…

Österreichische Nationalbibliothek

Hamburgischer Correspondent / neue hamburgische Börsen-Halle 8. September 1931

Der liebe Gott in Polen.

Die "Deutsche Rundschau in Bromberg" bringt eine hübsche Geschichte: Auf dem Postamt in Adamuka in Wolhynien findet man unter den aufgelieferten Poststücken einen B r i e f, der "A n d e n l i e b e n G o t t" adressiert ist. Der Brief trägt Inlandsporto, also muß wohl der liebe Gott in Polen wohnen, da man aber in Adamuka seine nähere Adresse nicht weiß, richtet man den Brief nach Warschau. Aber auch hier ist unter den unteren Beamten die genaue Anschrift unbekannt, sie geben daru den Brief dem Direktor des Hauptpostamts. Der leitet ihn weiter an das Postministerium und der Ministerialdirektor wieder an den Postminister. Der Minister will zwar den Brief mit dem Hinweise, er wäre nicht an ihn gerichtet, zurückschicken, der Ministerialrat aber rät, das Schreiben an den P a p s t weiterzuleiten und den lieben Gott ruhig das Strafporto für die Auslandsgebühren zahlen zu lassen. Doch der Minister weiß einen besseren Ausweg, er ist am gleichen Tage zur Audienz bei Marschall Pilsudski befohlen, ihm will er den Brief zur Entscheidung übergeben.

Pilsudski öffnet natürlich das Schreiben und liest: "Lieber Gott! Unterzeichneter Wladislaus Kaczinski, von Beruf Schneider, ist, wie Du weißt, kolossal in Schulden gekommen durch die mächtigen Steuern, die man ihm aufgeladen hat. Da ich sie nicht bezahlen konnte, wurde ich gestern gepfändet. Lieber Gott, ich bin wirklich in großer Not und bitte Dich um Erbarmen, weil ich mir nicht anders zu helfen weiß und mit meiner Familie hungern muß. Sende mir doch umgehend tausend Zloty! Dieser Betrag würde wieder Glück bringen in das Haus deines im voraus dankbaren Wladislaus Kaczinski."

Der Marschall lächelt über die Einfalt des Wladislaus Kaczinski. Er läßt dem Schneider 500 Zloty überweisen und diesen Brief dazu schreiben: "Herr Wladislaus Kaczinski in Adamuka! Deinen Brief habe ich erhalten. Beiliegend sende ich dir 500 Zloty und hoffe, daß du immer ein guter und treuer Bürger Deines Staates sein wirst."

Pilsudskis Antwort war auf ein Formular mit dem Vordruck "Schloss Belvedere" geschrieben. Nach einigen Tagen kam auch hier die Antwort des Schneiders aus Adamuka an: "Lieber Gott" Ich danke Dir vielmals, daß Du gegen den armen Schneider Gnade und Barmherzigkeit geübt hast. Ich weiß, daß Du voller Güte und Erbarmen bist, und Du hast einen armen Hungernden nicht vergessen. Aber wenn Du mir wieder einmal Geld schickst, dann sende es nicht über das "Belvedere", denn da behalten sie immer gleich die Hälfte zurück für militärische Zwecke! Dein ewig dankbarer Wladislaus Kaczinski."

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Paix et Droit September 1931

(…) Dans les provinces de la zone de résidence (Ouest et Sud-Ouest de la Russie), où les juifs constituaient 15 % de la population totale, presque tout le commerce d'exprotation des céréales, du bois, des boissons, la meunerie, la distillerie, la brasserie, l'industrie sucrière etc. se trouvaient, dans une forte proportion, entre leurs mains. D'après les statistiques de 1881 pur la Volhynie, sur 123 fabriques, 118 étaient créés par des juifs; ist détenaient 3.533 boutiques sur 3.650, 496 débits de vin sur 559, 60 ateliers sur 82. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool

In den Provinzen des Ansiedlungsrayons (West- und Südwesten Russlands), in denen 15% der Gesamtbevölkerung Juden waren, befand sich fast der gesamte Exporthandel mit Getreide, Holz, dazu Getränke, Mühlen, Brennereien, Brauereien, Zuckerindustrie etc. zu einem großen Teil in ihren Händen. Nach der Statistik von 1881 für Wolhynien wurden von 123 Fabriken 118 durch Juden gegründet; sie hielten 3.533 von 3.650 Läden, 496 von 559 Weinhandlungen, 60 von 82 Werkstätten.

Neues Wiener Journal 25. März 1932

Ein Dorf seit einer Woche ohne Brot.

Gestern fanden die Bewohner des Dorfes Beredno, das dicht an der russischen Grenze in Polen liegt, auf einem Acker einen Kinderballon, an dem ein Zettel befestigt war, auf dem folgendes geschrieben stand: „Die 175 Einwohner des Dorfes Ursasch, Bezirk Zaslaw, sind bereits seit einer Woche ohne ein Stückchen Brot. Die Sowjetbehörden schicken keine Nahrungsmittel. Wir bitten euch um Hilfe, polnische Grenzbewohner!“

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 28. April 1932

Große Ueberschwemmungen in der Ukraine. Moskau 28. April. – In der Gegend von Berditschew sind große Ueberschwemmungen eingetreten. In Berditschew selbst ist großer Schaden angerichtet worden. Etwa 300 Gebäude sind dort zerstört worden.

Hamburger Nachrichten 6. August 1932

Weizenbrand-Katastrophe in Polen. Die Weizenbrand-Katastrophe in Südpolen hat jetzt auch auf den eigentlichen Krakauer Bezirk übergegriffen. (…) Die Katastrophe tritt nach letzten Meldungen auch in Wolhynien in Erscheinung und hat in Teilen des Lucker Bezirkes 100% der Weizenernte vernichtet. (…)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Oedenburger Zeitung 21. September 1932

Der Bauernkrieg in der Westukraine. Im nördlichen Teil der Westukraine spielen sich seit einem Monat blutige Ereignisse ab. Die polnische Regierung sucht durch polizeiliche Abschnürung und strenge Pressezensur diese Ereignisse zu verheimlichen.

Indessen ist in Lemberg bereits bekannt geworden, daß in Wolhynien ein großer Bauernaufstand ausgebrochen ist. Dieser Aufstand ist verursacht worden durch ungeheure Steuerlasten, Hunger und durch die polnische Kolonisierungspolitik, die gerade in diesem Teil der Westukraine von der polnischen Regierung sehr intensiv durchgeführt wird. Der unmittelbare Anlaß zum Ausbruch des Aufstandes war aber der, daß die polnische Polizei einige ukrainische Dörfer, welche die Steuerabgabe verweigerten, in Brand setzte. Die auf solche barbarische Weise "pazifizierten" Bauern schlossen sich zu bewaffneten Abteilungen zusammen und traten gegen die Polizei auf. Daraufhin setzten die polnischen Behörden mehrere Grenzkorpsabteilungen gegen die Aufständischen ein. Die Aufständischen besetzten die alten betonierten Stellungen aus dem Weltkriege auf der Linie Powursk - Welykyj - Obyr - Werchy - Antonowka - Tomaschkorod und leisteten den polnischen Abteilungen erbitterten Widerstand.

Daß dieser Widerstand erfolgreich ist, erleuchtet aus der Tatsache, daß die Wolhynische Wojewodschaft bei der zentralen Regierung in Warschau um Entsendung weiterer Militärabteilungen vorstellig wurde. Am 18. August rückten auch aus Cholm, Lublin und Brest-Litowsk starke Militärabteilungen aller Waffengattungen nach Polisje und Wolhynien vor. Aus den von der polnischen Zensur beschlagnahmten Meldungen der Lemberger ukrainischen Presse geht hervor, daß das vorrückende polnische Militär alle auf ihrem Marschwege liegenden und der Sympathie mit den Aufständischen verdächtigen Dörfer in Brand setzte und zahlreiche Hinrichtungen von Bauern durchführte. Der beschlagnahmten Meldung des Lemberger ukrainischen Tageblattes "Nowyj Tschas" zufolge wird sogar die Ernte auf dem Felde von diesen Strafabteilungen verbrannt. Ueber ganz Wolhynien und Polisje wurde der Belagerungszustand verhängt. Des nachts darf kein Einwohner sein Haus verlassen oder ein Licht anzünden. Am Tage ist das Verlassen des Dorfes nur mit besonderer Bewilligung des Strafabteilungskommandanten gestattet. Die Strafmethoden, die während der weltbekannten polnischen "Pazifierungsaktion" im Jahre 1930 in Ostgalizien von den Polen angewandt und vom Völkerbund geduldet wurden, werden jetzt in Wolhynien und Polesje wiederholt.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 9. Dezember 1932

Wölfe in Wolhynien. Warschau. Ein Bauer wurde bei Kowel in Wolhynien von einem Rudel Wölfe überfallen und zerrissen. Zwei in der Nähe weidende Pferde wurden ebenfalls von den Wölfen angegriffen. Die Bevölkerung, die vor der überhandnehmenden Wolfsplage in ständiger Furcht lebt, bereitet umfassende Maßnahmen vor.

Rigasche Rundschau 19. Juli 1933

Unheimliches Abenteuer eines Zahnarztes. In Kremenez, einer kleinen Stadt in Polen, hatte sich ein junger Zahnarzt niedergelassen und übte seit einigen Monaten die Praxis aus, die es ihm jedoch nicht erlaubte, eine Hilfskraft zu bezahlen, so daß er alle notwendigen Arbeiten selbst erledigen mußte.

Eines Nachmittags erschien ein älterer Mann bei ihm, nahm auf dem Sessel Platz, lehnte den Kopf in die Stütze und verlangte mit lauter Stimme eine genaue Untersuchung seines Gebisses, da der zweite Zahn von rückwärts unten sowie der rechte Augenzahn schmerzten. Der Arzt schlüpfte in seinen weißen Mantel, neigte sich über den Patienten, der bereitwillig den Mund öffnete und zu des Doktors maßloser Ueberraschung vollkommen zahnlose Kiefern zeigte. Nicht ein einziger Zahn schmückte des Mannes Mund. Der junge Arzt glaubte sich verhöhnt und wollte bereits grob werden,

als der Alte einen Revolver aus der Tasche zog und drohend verlangte, seine Zähne plombiert zu erhalten, da er den Arzt sonst erbarmungslos über den Haufen schießen werde. Der Doktor sah ein, daß er es mit einem gemeingefährlichen Irren zu tun hatte, nahm in sein Schicksal ergeben, den Bohrer zur Hand und tat so, als bohrte er in einen kranken Zahn. Der Patient reagierte mit schmerzhaftem Zischen, ohne daß die Nadel des Bohrers irgendeine Stelle seines Kiefers berührt hätte. Der Arzt seinerseits ging auf das Spiel ein und tat, als stille er durch eine Injektion den Schmerz, doch ließ es der Patient nicht zu, daß sich der Doktor tatsächlich zum Wandschrank entferne. In der Angst vor der Unberechenbarkeit des Irren und in humorvoller Auffassung der Situation, begann der Arzt sogar genau zu beschreiben, was er augenblicklich an dem erkrankten Zahn mache und was er noch damit zu tun haben werde. Dann fiel es ihm ein, das herrliche Gebiß des Patienten zu bewundern, was dem Wahnsinnigen große Freude bereitete.

Diese Tragikomödie dauerte mehrere Stunden, bis die im Wartezimmer inzwischen versammelten Patienten ungeduldig zu werden begannen. Als einer in das Operationszimmer eindrang, beeilte sich der Arzt, ihn einzuladen, sich das prächtige Gebiß des Irrsinnigen anzusehen. Der Mann staunte beim Anblick der zahnlosen Kiefer, stimmte jedoch mit ängstlichen Blicken auf den Doktor dessen Begeisterung zu und entfernte sich, um kurz darauf mit Wärtern der Irrenanstalt wiederzukommen. So wurde der junge Arzt endlich aus seiner unangenehmen Situation befreit.

Hamburger Anzeiger 19. Februar 1934

Hundert Gehöfte niedergebrannt.

Warschau, 18. Februar. Wie aus Rowno (Wolhynien) gemeldet wird, wurde die Ortschaft Kontary von einer Feuersbrunst heimgesucht. Insgesamt sind 100 Gehöfte in Asche gelegt worden. Die Brandursache konnte nicht festgestellt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Hamburger Anzeiger 9. April 1934

78 Gehöfte verbrannt. In Wolhynien wurden sechs Ortschaften von Bränden heimgesucht, denen insgesamt 78 Gehöfte zum Opfer fielen. Den größten Umfang hatte ein Feuer in der Ortschaft Hrynkow, wo allein 50 Gehöfte in Asche gelegt wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Alpenzeitung (Bozen) 22. Mai 1934

Eine wolhynische Ortschaft in Flammen.

Warschau, 19. Mai. In der Ortschaft Andruga in Wolhynien hat ein großer Brand siebzig Häuser, darunter die Kirche und die Schule, vernichtet.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Riga am Sonntag 2. September 1934

Warschau 1.9. Im Bezirk Kremenetz in Wolhynien ist eine ernste Ruhrepidemie ausgebrochen. Trotz der von den Behörden getroffenen Sicherheitsmaßnahmen verbreitet sich die Epidemie außerordentlich schnell. 1400 Erkrankte wurden bereits registriert, von diesen endeten 250 mit dem Tode. Um das Uebergreifen der Epidemie auf andere Gebiete nach Möglichkeit zu verhindern, ist in weitem Umkreise die Abhaltung von Märkten und großen Versammlungen verboten worden.

Rigasche Post 16. Dezember 1934

W a r s c h a u. Die polnischen Behörden genehmigten die Satzungen des neugeschaffenen "Vereins deutscher Lehrer in Wolhynien". Ueber 40 bereits seminaristisch ausgebildete Lehrer haben sich auf diese Weise zu einer berufsständischen und völkischen Organisation zusammengeschlosssen. In Wolhynien leben 28.000 Deutsche. In der Gemeinde Markowitz konnte kürzlich eine n e u e d e u t s c h e V o l k s s c h u l e e r ö f f n e t werden.

Dolomiten 28. August 1935

Wildschweine gefährden die Ernte. Warschau 27. August. In Wolhynien hat sich der Schwarzwildbestand in diesem Jahre so stark vermehrt, daß die Ernte gefährdet ist. Schon jetzt ist ein erheblicher Teil der Getreide- und Kartoffelfelder durch die Wildschweine vernichtet worden. Mehrere Wildschweine drangen sogar am hellichten Tage in das Städtchen Poryck vor, wo sie unter der Bevölkerung Bestürzung hervorriefen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Ostdeutsches Volksblatt 1. September 1935

Die Deutsche Kolonie J a m k i in Wolhynien, deren 86 deutsche Kinder bisher nur die polnische Schule besuchten, hat den Bau einer deutschen Privatschule beschlosssen und bereits einen seminaristisch gebildeten deutschen Lehrer angestellt.

Liechtensteiner Volksblatt 24. Oktober 1935

Wolhynisches Dorf abgebrannt. In einem Dorfe des Kreises Horochow in Wolhynien brach in einer Bauernhütte durch Unvorsichtigkeit Feuer aus. Das ganze aus 79 Bauerngehöften bestehende Dorf wurde in kurzer Zeit durch den Brand vernichtet.

Westboehmische Tageszeitung 12. Juli 1936

Ein ganzes Dorf eingeäschert. Das Dorf Werchy in Wolhynien wurde durch einen katastrophalen Brand gänzlich eingeäschert. Insgesamt sind dem Brande 98 Bauernhäuser und über 200 Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen.

Ostdeutsches Volksblatt 4. April 1937

Lebensbewegung in Wolhynien im Jahre 1936. Die Lebensbewegung weist im Jahre 1936 in den sechs Kirchspielen Wolhyniens folgende Zahlen auf: G e b u r t e n 1639 (gegenüber 1663 im Jahre 1935), davon männliche 886 (840) und weibliche 753 (823); S t e r b e f ä l l e 713 (gegenüber 748 im Jahre 1935), davon mänliche 375 (423) und weibliche 338 (325), im ersten Lebensjahr 271 (gegenüber 393 im Jahre 1935). T r a u u n g e n 399 (gegenüber 393 im Jahre 1935), davon konfessionelle Mischehen 24 (6 weniger als im Vorjahr), d.h. 6 Prozent. K o n f i r m a n d e n 1021 (um 170 mehr als im Vorjahre); Kommunikanten 10 319 (um 850 mehr als im Vorjahre). Obgleich die Geburtenzahl im Jahre 1936 gegenüber dem Jahr 1935 um 24 gesunken ist, ist der G e b u r t e n ü b e r s c h u ß mit 926 gegenüber dem vom Jahre 1935 wieder um 9 g e w a c h s e n. Dagegen ist die K i n d e r s t e r b l i c h k e i t noch größer als im Vorjahre.

Rechnet man noch den Geburtenüberschuß bei den Sekten hinzu, so hat das Deutschtum in Wolhynien im Jahre 1937 wieder um rund 1000 Seelen zugenommen.

Ostdeutsches Volksblatt 4. April 1937

Das Wochenblatt "Skiba" berichtet, daß in Wolhynien von 375 000 Schulkindern 32,9 Prozent überhaupt keine Schule besuchen, da die Schulen nicht imstande sind, die Kinder aufzunehmen. Auf jede Lehrkraft kommen ohnehin durchschnittlich 70 Schulkinder. Die Folge davon ist, daß das Analphabetentum erschreckend groß ist. Von 1 833 050 Einwohnern, die durch die Statistik erfaß wurden, waren nur 601 412 des Lesens und Schreibens kundig, d.h. nur 45,9 Prozent. Nur lesen verstanden 22 458, und v ö l l i g e A n a l p h a b e t e n zählte man 685 475, d.h. 52,4 Prozent. Die größte Zahl der Analphabeten wies der Kreis Sarny auf, nämlich 63,8 Prozent.

Deutsches Nachrichtenbüro 20. Dezember 1937

Neuer polnisch-sowjetrussischer Grenzzwischenfall.

Warschau, 19. Dezember. An der polnisch-sowjetrussischen Grenze in der Nähe der auf der Strecke Kiew—Warschau gelegenen Grenzstation Zdolbunow hat sich ein neuer Grenzzwischenfall ereignet, der den sowjetischen Geschäftsträger in Warschau veranlaßte, dem polnischen Außenministerium eine „Protestnote" zu überreichen. In der Note wird behauptet, daß von polnischer Seite in einen Wagen der sowjetischen Eisenbahn brennende Lunten geworfen worden seien, die den Wagen in Brand stecken sollten. (!) Von polnischer Seite wird die sowjetrussische Darstellung des Vorfalls als lügenhafte Unterstellung scharf zurückgewiesen. Die Polnische Telegrafenagentur ist ermächtigt, die sowjetrussischen Behauptungen in aller Form zu dementieren. Gleichzeitig gibt die Pat folgende genaue Darstellung der Tatsachen:

Am 11. d. M. bemerkte der Kommandant der polnischen Grenzwache beim Uebertritt eines sowjetrussischen Zuges von der sowjetrussischen Grenze auf polnisches Gebiet in einem Wagen Brandgeruch. Er rief einen sowjetrussischen Mechaniker herbei, der das Abteil öffnete und ein Stück brennender Putzwolle auslöschte. Die sowjetrussischen Behörden wurden von dem Vorfall ordnungsgemäß in Kenntnis gesetzt.

Hervorzuheben ist, daß schon im Bahnhof Slavuta Reisende des Zuges Brandgeruch bemerkt hatten, was beweist, daß der Brand auf sowjetrussischem Gebiet entstanden ist. Ferner ist zu bemerken, daß der Zugdienst vor der Ankunft auf dem polnischen Grenzbahnhof schon von sowjetrussischen Eisenbahnern wahrgenommen wurde. Diese Tatsache beweist, daß der Brand bereits auf sowjetrussischem Gebiet seinen Anfang nahm und daß die polnischen Grenzwachen und Eisenbahner ihn infolgedessen nicht haben hervorrufen können. Im Gegenteil: der Brand wurde durch die polnische Grenzwache entdeckt und gelöscht. Die Ursache des Zwischenfalls ist der mangelnden Ueberwachung und dem fehlerhaften Material bei den sowjetrussischen Zügen zuzuschreiben. Diese Materialfehler rufen häufig Unfälle hervor. Die sowjetrussischen Eisenbahner versuchen, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die Verantwortung hierfür auf die polnischen Eisenbahner abzuwälzen. Die Unordnung bei den sowjetrussischen Eisenbahnen ist allgemein bekannt und es wäre überflüssig, hierauf näher einzugehen. Es ist bedauerlich, daß derartige Vorfälle Anlaß zu Auslegungen geben können, die ebenso tendenziös wie lügnerisch sind.

Staatsbibliothek Berlin

Altonaer Nachrichten 20. Juli 1938

Polnischer Militärsiedler bei Erntearbeiten erschossen. In Wolhynien wurde ein polnischer Militärsiedler, der unlängst mehrere Kommunisten bei der Polizei angezeigt hatte, bei Erntearbeiten auf dem Felde durch mehrere Revolverschüsse schwer verletzt. Zweifelsohne handelt es sich um einen kommunistischen Racheakt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Dolomiten 13. August 1938

Blindgänger zerrreißt fünf Kinder. Zu einem schweren Unglücksfall kam es in einem Dorf bei L u c k in Wolhynien. Mehrere Knaben fanden auf dem Felde ein altes Artilleriegeschoß, mit dem sie in unvorsichtiger Weise umgingen. Plötzlich explodierte die Granate und tötete fünf Jungen auf der Stelle. Zwei weitere Kinder wurden schwer verletzt.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Alpenzeitung 13. August 1938

In einer kleinen Stadt in Wolhynien entdeckte ein Gerichtsvollzieher in einer Wohnung einen alten Mann, der offenbar seit vielen Jahren schon am Fußboden gekettet war. Die Untersuchung ergab, daß der eigene Sohn der Rohling war. Er kam ins Gefängnis, während der Vater ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Hamburger Nachrichten 3. September 1938

Warschau, 3. September. In dem Dorfe Blotowce bei Zdolbunow in Ostpolen brach ein Brand aus, der fast das ganze Dorf vernichtete. 18 Wohnhäuser und 48 Wirtschaftsgebäude mit dem lebenden Inventar und der soeben eingebrachten Ernte wurden ein Raub der Flammen. Das Feuer entstand aus Unachtsamkeit eines siebenjährigen Knaben.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Volksbote 8. September 1938

Baldiger Winter in Sicht? Aus Warschau wird berichtet: Die zahlreichen Störche der polnischen Ostwoiwodschaften Wolhynien und Polesien sammeln sich bereits schon jetzt zum Flug in den Süden. Da die Störche sonst ihre Winterreise nach den wärmeren Ländern nicht vor Mitte September antraten, haben wir nach einer alten polesischen Bauernregel einen frühen Beginn des kalten Winterwetters zu erwarten.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 11. Oktober 1938

Brandkatastrophe in einem polnischen Dorf: 100 Familien obdachlos. In dem Dorf Lubikowicze in Wolhynien äscherte ein Großfeuer 150 Wohnhäuser mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden ein. Durch den Brand sind weit über 100 Familien obdachlos geworden. In den Flammen kam auch viel Vieh um.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Neues Wiener Tagblatt 3. Oktober 1938

Auflehnung gegen bolschewistische Tyrannei. – Erschütternde Berichte russischer Bauern nach der Flucht aus dem "Sowjetparadies".

Warschau, 3. Okt. Flüchtlinge aus der Sowjetunion, die dieser Tage nach abenteuerlicher Flucht auf polnischem Boden eintrafen, berichten über wachsende Auflehung, die sich in den sowjetischen Westgebieten gegen die bolschewistische Tyrannei bemerkbar macht. Bei den Flüchtlingen handelt es sich um 15 Bauern, die zwischen Schepjetowka und Zdolbunow die Grenze überschritten. Sie erzählen, daß die Bolschewisten, als die Bauern des Bezirkes Schepjetowka die Ablieferung von Getreide ablehnten, mit Geschützen drei Dörfer, nämlich Baranie, Korybin und Ulaschynowka, dem Erdboden gleich machten. Hiebei sollen zahlreiche Dorfbewohner ums Leben gekommen sein, deren Zahl die Flüchtlinge aber nicht anzugeben vermochten.

Österreichische Nationalbibliothek

Salzburger Volksblatt 23. November 1938

Entvölkerung der polnischen Sowjetgrenze. Warschau. 23 November. In der Nähe der polnischen Grenze auf sowjetrussischem Gebiet wurde neuerdings die Massenaussiedlung der sowjetischen Grenzbevölkerung fortgesetzt, deren Beschäftigung in der Hauptsache in der Rodung der Wälder im Grenzgebiet bestand. Nach den Berichten von Flüchtlingen, die in Polen aus der Sowjetunion eingetroffen sind, haben die Bolschewisten in dem Grenzbezirk zwischen Annapol und Slawuta bei Zdolbunow unlängst nachts die Bevölkerung trotz der verzweifelten Klagen der Frauen und Kinder gezwungen, Sonderzüge zu besteigen, die beim Morgengrauen das Grenzgebiet in unbekannter Richtung verließen.

Nach den Schilderungen der in Polen eingetroffenen Flüchtlinge dürften diese neuen Massenaussiedlungen mit den Bauernunruhen zusammenhängen, die unlängst bei Schepetowka ausbrachen, und von sowjetischen Strafexpeditionen blutig unterdrückt wurden.

Österreichische Nationalbibliothek

Dolomiten 22. Februar 1939

Warschau 21. Februar. Die polnischen Tageszeitungen bringen die Nachricht, daß die Störche, die Jahr um Jahr besonders zahlreich in Wolhynien anzutreffen sind schon jetzt wieder ihre nördliche Heimat aufgesucht haben. Die Bevölkerung bringt das frühe Erscheinen der Störche mit einem ungewöhnlich zeitigen Frühjahrsbeginn in Verbindung. Eine ähnliche Erscheiung wurde in Wolhynien zum letztenmal im Jahre 1912 beobachtet und damals behielten die alten Bauernregeln recht.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Liechtensteiner Vaterland 22. März 1939

Eine Schulklasse ertrunken. Ein erschütterndes Unglück hat sich auf einem See bei Krzemienec in Wolhynien zugetragen. 45 Kinder, die sich mit ihrem Lehrer auf einem Ausflug befanend, begaben sich auf die dünne Eisdecke des Sees, die bald unter ihnen zusammenbrach. Alle Kinder stürzten in Wasser. Unter einsatz seines eigenen Lebens gelang es dem Lehrer, drei Kinder zu retten, während 42 den Tod fanden. Zur Bergung der ertrunkenen Kinder sind alle umliegenden Dörfer mobilisiert worden.

Dolomiten 17. April 1939

Feuergefecht mit einem Brandstifter.

Warschau 16. April. In dem Dorf Soberzczye (Wolhynien) kam es zu Schreckensszenen, die von dem bereits vielfach vorbestraften Schwerverbrecher Jan Romanczuk hervorgerufen worden waren. Der Verbrecher steckte das ganze Dorf in Brand, als Rache dafür, daß ihn einige Dorfbewohner den Behörden angezeigt hatten. Ein großes Gendarmerieaufgebot umzingelte das bereits an allen Ecken und Enden brennende Dorf und machte den Banditen in einem einsam gelegenen Wirtschaftsgebäude ausfindig. Es kam zu einem erbitterten Feuergefecht, in dessen Verlauf einige hundert Schüsse gewechselt wurden. In jeder Hand eine Pistole, versuchte der Verbrecher aus dem bereits brennenden Hause zu flüchten. Von zahlreichen Kugeln durchbohrt, stürzte er tot zusammen. Ueber 30 Gebäude sind bis auf die Grundmauern eingeäschert worden.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Alpenzeitung 16. Juni 1939

300.000 Liter Benzin explodiert.

In dem Ort Dabrowca in Wolhynien, in der Nähe der Stadt Sarny, brach in einer Holzbearbeitungsfabrik Feuer aus. Außer den maschinellen Anlagen fielen den Flammen auch riesige Holzvorräte zum Opfer. In der Nähe des Werkes befanden sich Benzin- und Naphta-Reservoire, die über 300.000 Liter faßten. Durch Funkenflug wurde der Behälter mit dem Triebstoff in Brand gesetzt und explodierte unter gewaltigem Krachen. Haushohe Flamme umgaben die Brandstätte. Die Funken flogen kilometerweit und setzten einen Wald in Flammen. Die Feuerwehren der ganzen Umgebung wurden zur Bekämpfung des Brandes herangezogen. Sie mußten sich jedoch bemühen, das Feuer zu lokalisieren.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Der Montag 10. Juli 1939

Schwere Unwetterschäden in Ostpolen.

Warschau 9. Juli. Ostpolen wurde in den letzten Tagen von schweren Unwettern heimgesucht. In den Kreisen Zdolbunow und Krzemieniec erlitten 20.000 Bauernwirtschaften durch Hagelschlag schwere Schäden, die insgesamt über eine Million Zloty betragen

Österreichische Nationalbibliothek

Hamburger Anzeiger 15. Juli 1939

Auf dem Niveau völliger Vertierung.

Polnisches Regierungsblatt über den Alkoholismus polnischer Bauern

Warschau 15. Juli. "Mitten auf dem sumpfigen, breiten Weg, barfuß bis über die Knöchel im Schmutz, nur mit einem Hemde aus grober Sackleinwand und einer phantastisch zerschlissenen Jacke bekleidet, ohne Kopfbedeckung geht in wunderlichen Sprüngen ein nicht alter, aber bärtiger Dörfler. – Dummer Maciej, wohin gehst Du? – rufen die alten Frauen und kleinen Kindern hinter ihm her, für die er im monotonen Dorfleben die einzige dunkle "Attraktion" darstellt. Der dumme Maciej antwortet nicht, sondern kichert vor sich hin."

Mit diesem Stimmungsbild leitet das polnische Regierungsblatt "Expreß Poranny" einen Bericht ein, in dem es sich mit den Folgen der Trunksucht in den östlichen Gebieten Polens beschäftigt.

Dieser Bericht schildert unheimlich Verhältnisse, die wohl in keinem anderen europäischen Lande zu verzeichnen sind.

Der "Expreß Poranny" teilt mit, daß man den oben charakterisierten "dummen Maciej" sehr oft auf den schmutzigen Wegen der ostpolnischen Dörfer, Siedlungen und Kleinstädten finden kann. Das Blatt sagt, daß die Geisteskranken zu einer wahren Plage der Provinz und besonders des polnischen Ostens geworden sind. Nach oberflächlichen Berechnungen gibt es in Wolhynien allein etwa 5000 Geisteskranke, die ohne jede ärztliche Betreuung sind.

Von diesen 5000 vegetieren etwa 2000 in Schweine- und Kuhställen, in kleinen Kammern, wo sie von ihren Verwandten – oft an Ketten – gefangen gehalten werden.

Das polnische Blatt entschuldigt das Verhalten der Verwandten der Irrsinnigen, die keine Möglichkeit haben, den Kranken in einem Spital unterzubringen. Auch zu Hause kann der Kranke nicht behandelt werden, da es im polnischen Osten an Aerzten fehlt.

Die Ursache für diese "tragische Plage", die die Irrsinnigen in Ostpolen darstellen, sieht das polnische Regierungsblatt in dem Alkoholismus der polnischen Bauernmassen. Im Wilnagebiet, in Polesien und Wolhynien wird trotz aller Verbote ein selbstgebrannter Schnaps getrunken, dessen ständiger Genuß in kurzer Zeit zum Irrsinn führt und die Kinder des Trinkers zu Krankheiten und Blödheit verurteilt. Dieser selbstgebrannte Schnaps "führt die Menschen auf das Niveau völliger Vertierung". Es ist schwer, gegen den selbstgebrannten Schnaps anzukämpfen. bisher hat sich die Aufklärungsaktion hauptsächlich auf die Veröffentlichung von Plakaten beschränkt, "deren Inhalt für Analphabeten nicht immer verständlich ist." Der "Expreß Poranny" teilt weiter mit, daß sich der Gebrauch der Gifte nicht auf die polnischen Ostgebiete beschränkt, sondern daß die Bauern auch in einigen Teilen der Zentralwojewodschaften Brennspiritus trinken, dessen Genuß Blindheit und schnelle Degeneration zur Folge hat. Auch die Kinder dieser Brennspiritus-Trinker vergrößern die Zahl der "dummen Maciej". Im Dombrower Bezirk wird – dem polnischen Regierungsblatt zufolge – von Kindern wie Erwachsenen Aether getrunken. Die Sucht nach diesem Genußmittel soll sich jetzt auch schon unter den Textilarbeitern in Lodz bemerkbar machen. Der "Expreß Poranny" fordert angesichts dieser furchtbaren Irrsinnigen-Plage und der verderblichen Trunksucht der polnischen Bauern einen entschiedenen Kampf gegen den Alkoholismus und andere Rauschgifte.

Dieses Kulturbild, das das polnische Regierungsblatt über die Zustände im polnischen Osten gibt, ist durchaus nicht zu schwarz gemalt. Jeder, der die kulturelle und physische Not der in den von der Welt abgeschlossenen ostpolnischen Dörfern lebenden Bauern kennt, weiß, daß es nicht möglich ist, eine Schilderung zu geben, die diese Not übertreibt. Die Mittel, die der polnische Staat zur Hebung seiner Ostgebiete aufbringen kann, sind nur beschränkt. Es ist sogar mit Sicherheit anzunehmen, daß die für sozialpolitische und kulturelle Zwecke ausgeworfenen geringen Mittel in Zukunft noch mehr gekürzt werden, da der polnische Staat sein Gelt für Rüstungszwecke ausgibt.

Es ist fast verständlich, wenn man in Polen nach Ostpreußen und dem Deutschen Oderland sieht, denn selbst eine nie sich erfüllende Hoffnung auf den Besitz hochkultivierter Ländereien mit gesunden Menschen und einer glänzend organisierten Landwirtschaft ist verlockender als der Besitz eines Gebietes, dessen kultureller Tiefstand den polnischen Staat vor der Welt kompromittiert.

Hamburger Anzeiger 30. Juli 1940

Riesentopas gefunden. In dem Gebiet Schitomir (Bezirk Wolodarsko-Wolynsk) haben Geologen einen ungewöhnlichen Kristall des Edelsteins Topas gefunden. Der Kristall wog elf Kilogramm und 600 Gramm. Dieses seltene Gebilde wurde nun in die Akademie der Wissenschaften gebracht. In keinem Museum der Sowjetunion gibt es ein ähnliches Stück.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Innsbrucker Nachrichten 4. Juni 1942

In Wolhynien wurde die Torfindustrie neu organisiert. Mit dem Sitz in R o w n o wurde ein Hauptamt für T o r f v e r w e r t u n g errichtet. Dieses Amt hat bisher 89 Torfvorkommen übernommen und beschäftigt annähernd 10.000 Arbeiter. Die Torflager Wolhyniens, die bisher nur in geringem Maße ausgebeutet wurden, werden voraussichtlich schon in diesem Jahr 500.000 Tonnen Torf liefern.

Österreichische Nationalbibliothek

2. Aus dem religiösen Leben in Wolhynien

Rigasche Stadtblätter 17. Januar 1822

Im Dubnoischen Kreise des Volhynischen Gouvernements, befindet sich ein K l o s t e r, das Dermanische genannt, welches ursprüngliche für Mönche der griechischen Kirche gestiftet, und nur unter dieser Bedingung, undzur Beförderung der kirchlichd-wissenschaftlichen Bildung, 1602 vom Fürsten Ostroschsky, mit dessen Gütern doitert worden war. In der Folge aber tragen die Mönche desselben zur römischen Kirche über, und so war dasselbe seither mit Uniaten vom Basilianer-Orden besetzt; während die Umwohner der Gegend, seit ihrer Vereinigung mit Rußland, zur griechischen Kirche zurückgekehrt sind. Jetzt haben Se. Majestät befohlen: diese Mönche in andre Uniaten-Klöster zu vertheilen, und ihren Archimandriten auf die erste Archierei-Vacanz anzustellenf; das Kloster, nebst allem Kirchen-Zubehör, und den Kapitalien, an die griechisch-russische Geistlichkeit abzugeben; dessen liegende Gründe (mit Ausnahme der für das Kloster selbst nöthigen) unter Krons-Verwaltung zu nehmen, und die Einkünfte zur Unterhaltung des Klosters, und zum Besten der geistlichen Schulen der Volhynischen Eparchie, zu verwenden; so wie davon auch die jährlichen 50 Rbl. S. an das katholische Ober-Seminarium und 5000 polnische Gulden für die Schule zu Kremenez, welche der Archimandrit versprochen, zu bestreiten; sofern nicht diesen Anstaltnen jener Beihülfe sollten entbehren können.

Österreichischer Beobachter 2. November 1825

Die Hamburger Börsenliste meldet aus St.- Petersburg vom 2. October: „Dem ehemaligen Minister der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts war von Sr. kaiserl. Hoheit dem Cesarewitsch das Gesuch der Kronbauern der ospalinschen Starostei im Gouvernement Wolhinien, sie von der Deputatsleistung für den Prediger an der römisch - katholischen Kirche zu befreien, da selbige nach Einverleibung dieser Provinz mit Rußland zur orientalischen Kirche übergegangen sind, zugesandt; der Cameralhof hatte aber demungeachtet ihnen diese bisherige Leistung für immer zur Pflicht gemacht, Se. kaiserl. Hoheit aber, ohne irgend eine gesetzliche Begründung dieser Verordnung wahrnehmend, für unstatthaft erkannt, daß Leute griechisch – russischer Confession genöthigt würden, Beiträge zum Unterhalt eines römisch - katholischen Geistlichen zu liefern. Dieser Meinung ist auch der vormalige Minister vollkommen beigetreten. Der Reichsrath hat nach Beprüfung dieser Angelegenheit, wie auch der nachmals eingegangenen Vorstellung des dermaligen Ministers, in Erwägung einerseits dessen, daß diese, in den von Pohlen acquirirten Gouvernementen zum Besten der römisch-katholischen Kirche und Geistlichkeit bestehenden Beiträge auf Allerhöchst bestätigte Rechte dieser Geistlichkeit gegründet sind, und mittelst Allerhöchsten Befehls an den Minister des Innern vom 4. März 1808 befohlen worden, diese Beitrage nach wie vor beizubehalten; wie auch andrerseits, daß diese Beiträge keine Fundation sind, die der römisch - katholischen Kirche ausschließlich zustehe, und daß ferner es unstatthaft sei,

Leute griechisch-russischer Confession zu Beiträgen für den Unterhalt der römisch-katholischen Geistlichkeit zu nöthigen, um so mehr, da ihre eigene solcher bedürftig ist, in Übereinstimmung mit der Meinung des Cesarewitsch, wie auch des vormaligen Ministers, sein Gutachten dahin gegeben:

die Zehent-Beiträge zum Besten der römisch-katholischen Kirche und Geistlichkeit in den von Pohlen acquirirten Gouvernementen bei der bisherigen Grundlage zu lassen; auf denjenigen Gütern aber, wo Pfarrkinder griechisch-russischer Confession befindlich sind, dieses Zehent nebst sämmtlichen zum Ersatz für solche zum Besten der griechisch-russischen Geistlichkeit festgesetzten Beiträge, jedesmal nach der Anzahl dieser Pfarrkinder abzutheilen;

sollten aber auf irgend einem Gute sämmtliche Bauern ausschließlich zu dieser Confession, und nicht zur römischen Kirche gehören, so muß das ganze Zehent von derselben nebst den gesammten Geldbeiträgen, die zum Ersatz für das Zehent festgesetzt worden, ausschließlich der griechisch-russischen Geistlichkeit angehören.

Gleichermaaßen findet der Reichsrath, daß es zweckmäßig wäre, wie der Justizminister bemerkt, Regeln zur Ausgleichung der Zehent-Beiträge zu entwerfen, deren Entwickelung einer Local-Commission, nach Durchsicht der Fundations-Acten und Prärogativen unter Beistand von Personen, die sowohl von Seiten der Gutsbesitzer und übrigen steuerpflichtigen Corporationen, wie auch von Seite der Geistlichkeit zu ernennen sind, zu übertragen; daß diese Commission unter der Leitung des General-Verwesers der geistlichen Angelegenheiten auswärtiger Confessionen stehen müsse; und daß endlich diese Anstalt unter gemeinschaftlicher Conferirung zwischen dem Minister des öffentlichen Unterrichts, dem General-Verweser der geistlichen Angelegenheiten auswärtiger Confessionen, und dem Finanzminister zu errichten wären; bei welcher Gelegenheit der Ministern nicht ermangeln werden, die Einrichtung dieses Zweiges in dem Zaarthum Pohlen zu berücksichtigen. – Von Sr. Majestät genehmigt.

Österreichische Nationalbibliothek

Le Constitutionnel 9. November 1825

Le Journal de la Belgique, du 6 de ce mois, contient l'article suivant, sous la Date de Petersbourg, 8 Octobre: La plupart des paysans de la starostie d'Opalinski, en Volhynie (devant Pologne) ont quitté le culte catholique pour passer à l'église greque orientale, religion de l'état en Russie; ils ont re[fusés?] de payer les dîmes au clergé catholique. Cette affaire a été un [*objet*] de longues discussions dans le sénat dirigeant, et entre divers autorités locales; il an enfin été décidé que les dîmes seraient partagées en proportion de la population; mais le sénat a, de plus, [*prop]*osé qu'une commission fût nommée pour examiner tous les cas de cette nature, et pour établir des règles fixes.

Bayerische Staatsbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die meisten Bauern des Starostei Opalinski in Wolhynien (vor Polen) verließen den katholischen Kultus, um zur ostgriechische Kirche, der Staatsreligion in Russland, überzutreten. Sie weigerten sich, dem katholischen Klerus den Zehnten zu zahlen. Diese Angelegenheit war eine lange Diskussion im regierenden Senat und zwischen verschiedenen lokalen Behörden; es wurde schließlich beschlossen, den Zehnten im Verhältnis zur Bevölkerung zu teilen; der Senat schlug jedoch ferner vor, eine Kommission zu ernennen, die alle derartigen Fälle prüft und feste Regeln etabliert.

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 30. April 1840

Dubno, in Volhynien, 13. April. Wenn schon die Wiedervereinigung der Unirten mit der griechischen Mutterkirche, selbst abgesehen von den religiösen Motiven, den Wünschen der Regierung im höchsten Grade entsprach, würden diese doch nimmermehr hingereicht haben, etwas gegen das religiöse Bedürfnis der Bevölkerungen zu versuchen und durchsetzen zu lassen. Der gegenseitige Wunsch der unirten Gemeinden, von ihrer gesammten Geistlichkeit ausgesprochen, dieses Entgegenkommen allein hat das fragliche Ereignis - vielleicht das bedeutendste dieser Art seit der Reformation – moralisch möglich gemacht. Höchst bemerkenswerth ist es, mit welcher Freude das Volk nach einer Trennung von 250 Jahren den Entschluß seiner geistlichen Hirten, und die Genehmigung des Kaisers, die Wiedervereinigung betreffend, überall begrüßt hat. Nach der feierlichen Verkündigung derselben brachten an vielen Orten Mitglieder der unirten Gemeinden in ihre erneuten Tempel verschiedene Kirchengeräthe und die Thüren zum Allerheiligsten (Tsarskie Worota), welche ihre Vorfahren, bei der gewaltsamen Einführung der Union mit der römisch-katholischen Kirche, bei Seite geschafft hatten, und welche seit der Zeit als ein heiliges Unterpfand ihrer dereinstigen Wiedervereinigung mit der Kirche ihrer Väter sorgfältig aufbewahrt worden waren. Das Darbringen solcher alterthümlicher, dem griechischen Cultus geheiligter Gegenstände geschah vorzüglich im volhynischen Gouvernement und namentlich in den Dörfern Tur, Powitie, Welimcze, Datino, Zamszany, Zdolygil und Chitrzewo. Es verdienen diese Aeußerungen der hiesigen Volksstimmung um so mehr bekannt zu werden, als sie dazu beitragen werden, den rechten Standpunkt festzustellen zu einem unparteiischen Urtheil über die nun, feierlich sanctionirte Wiedervereinigung der im Wesentlichen nie getrennten griechischen und unirten Kirchen.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 26. September 1842

Zu Predigern für Evangelische Gemeinden sind bestätigt: die Kronszöglinge des theologischen Seminars der Universität Dorpat F.G. W. Croon bei der Gemeinde zu Arcis in Bessarabien, Peter Stels bei der Shitomirschen Gemeinde im Wolhynischen Gouvernement, und Andr. Ed. Tetzlaff als Divisions-Prediger im westlichen Sibirien.

Wiener Zeitung 11. Dezember 1843

In einigen westlichen Gouvernements, vornähmlich in Volhynien, obligen den Juden dem Verfertigen von heiligen Kreuzen und treiben mit ihnen, mit Gebethbüchern und andern religiösen Gegenständen einen förmlichen Handel. Die örtlichen Gouvernements-Chefs davon Kunde nehmend, haben sogleich allen ihnen untergeordneten Behörden die strenge Vorschrift erlassen, dem unerlaubten Verfertigen und Verkauf erwähnter Gegenstände, die allein der Geistlichkeit zustehen, ein Ziel zu setzen, widrigenfalls sie strenger Verantwortlichkeit anheim fallen würden.

Österreichische Nationalbibliothek

Das Ausland 11. Juni 1844

Alte Ueberreste der russischen Kirche zu Krakau und in Wolhynien.
Die Russen suchen jetzt mehr und mehr das Umsichgreifen der russisch-griechischen Kirche historisch zu begründen, indem sie den Beweis zu führen suchen, daß „sämmtliche slawische Stämme durch das Licht des Evangeliums von Osten her erleuchtet wurden.“ Die Nordische Biene vom 13. (25.) Mai enthält hierüber einige Thatsachen aus Wolhynien, die sich wohl kaum bestreiten

lassen wollen, auffallend aber muß nachstehende Angabe erscheinen: „In der ehemaligen Hofkirche zu Krakau, wo die polnischen Könige gekrönt wurden, sieht man nicht nur in der Kuppel einer Seitenkapelle Fresken, welche griechische Heilige im byzaninischen Styl darstellen, mit russischen (altslawischen) Inschriften, sondern auch in der ganzen Kirche bemerkt man ähnliche Abbildungen unter der Kalktünche, womit der Krakauer Bischof Soltyk die alten Malereien bedecken ließ.“ Am zahlreichsten sind freilich griechisch-russische Bauten in Wolhynien. So sieht man in der Stadt Owrutsch die Ruinen einer Kirche des heiligen Wassili und eine ziemlich ganz erhaltene Kirche in der Kreisstadt Wladimir. Die Ruinen der ersteren stehen an dem schroffen Abhang eines von dem Norinfluß bespülten Berges und bieten von Südosten her einen äußerst malerischen Anblick dar. Die Architektur und die ganze Anordnung des Baues scheinen die Sage zu bestätigen, daß sie zur Zeit des heil. Wladimir gebaut wurde. Die Architektur ist rein byzantinisch. Ins Innere fiel wegen der Seltenheit des Glases in damaliger Zeit das Licht durch spaltenartige Fenster ein, in welche noch erhaltene Bretter mit drei kleinen runden Löchern eingefügt waren. Im Innern sind an den Mauern auch die Spuren der byzantinischen Fresken erhalten.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine Zeitung des Judenthums (Leipzig) 17. November 1851

(wortgleich in: Aschaffenburger Zeitung 12. November 1851)

Von der russischen Grenze, 31. Oktober. Vor wenigen Tagen wurde in Berdyczew der Ukas, welcher den jüdischen Frauen das Tragen der eigenen Haare anbefiehlt, unter Trommelschlag zum zweiten Male mit der Bemerkung publizirt, daß jenen Jüdinnen, die eigenes Haar nicht tragen wollen, auch das Tragen einer fremden Perrücke oder haarähnlicher Bänder verboten sei und sie gehalten seien, die Tracht der Bäuerinnen anzunehmen, ohne irgend welchen Kleiderluxus entwickeln zu dürfen. Es ist als gewiß anzunehmen, daß die israelitischen Frauen sich diesem nicht fügen und den Ukas in seiner ersten Gestalt lieber annehmen werden. Die subalternen Exekutionsbehörden sehen sehr streng auf die Einhaltung der Kleidergesetze und Ahndungen wegen diesfälliger Vergehen sind an der Tagesordnung.

Österreichische Nationalbibliothek

Bayerisches Volksblatt (Regensburg) 22. Januar 1852

Rußland. (Auszug aus einem Briefe aus Volhynien in Rußland.)
Hier wird mit aller Gewalt die katholische Religion unterdrückt. Anfangs, als ich hier war, da waren in P. drei Kirchen. Kurz nachher brannten 800 Häuser und ein Kloster nebst dem Dache der Kirche ab. Das Kloster wurde nicht aufgebaut, wohl aber das Dach der Kirche, wofür man allerwärts Sammlungen veranstaltet hatte. Kaum war jedoch das Dach fertig, da befiehlt die Regierung, 2 Kirchen zu schließen, indem eine hinreichend sei. Das Geld für das neue Dach war also vergebens gesammelt. – Die nächste katholische Kirche war 2 Meilen von hier entfernt, in R. Man hat den Pfarrer fortgetrieben, und die Kirche geschlossen. Die umwohnenden Edelleute haben sich alle erstaunliche Mühe gegeben, dies zu ändern, vergebens. Es ist ihnen endlich erlaubt worden, sich einen Geistlichen Sonntags auf eigene Kosten (aber nur Sonntags) kommen zu lassen, um Messe zu lesen etc. Nach Beendigung dieser Messe wird die Kirche wieder versiegelt. Damit nun keine Störung bei solchen Gelegenheiten vorkommen kann, hat man bei dieser Versiegelung immer Militär bei der Hand. Es soll alles griechisch werden, dies ist der bestimmte Wille der Regierung. Es wissen die hier wohnenden Menschen in ihrer Mehrzahl nicht, ob sie katholische oder griechische Religion haben, denn fast kein Mensch vom Lande geht in eine Kirche, Niemand unterrichtete sie über Eines

und Anderes. Gemeiniglich halten alle ohne Ausnahme sehr strenge Fasten. Die ganze Adventszeit, Fastenzeit und noch drei Tage in jeder Woche essen sie nichts, als Brod, Wasser, Grütze, Kartoffeln, nur mit Oel gekocht. – Es arbeiten Kinder in der Fabrik von 10 – 15 Jahren, die in ihrem Leben noch keine Kirche gesehen haben, viel weniger Unterricht genießen.

Bayerische Staatsbibliothek

Die Presse (Wien) 24. Oktober 1856

(O r g e l b a u) Eine 16registrige Orgel, imposant in Ton und in der äußeren Ausstattung, sowie von vorzüglich solider Arbeit, von unserem rühmlichst bekannten Orgelbauer U l l m a n n, ist ebenda aufgestellt in der großen Capelle der italienischen Nationalkirche auf dem Minoritenplatz. Dieselbe ist für die Kathedralkirche zu Zitomir in Volhynien bestimmt, und wird nächstens an ihren Bestimmungsort abgeführt.

Österreichische Nationalbibliothek

Augsburger Postzeitung 18. Januar 1860

Authentische Nachrichten über die Lage der Katholiken in Polen.

Wilna, 12./ 24. Dec.

Heute bin ich im Stande, Ihnen Wort zu halten und authentische Berichte über die Bedrückung der Katholiken in Polen zu bringen, wie man sie kaum im übrigen Europa ahnen wird. – Es ist schon dessen in der katholischen Presse Erwähnung geschehen, daß die zum Schisma mit Gewalt gezwungenen Unirten in Polen noch immer insgeheim dem katholischen Glauben anhängen und wie die ersten Christen in den Katakomben, so auch verstohlen immer in Verbindung mit der katholischen Kirche stehen. – So ist auch zwischen den Unirten in Dzernowicze, Kreis Dryza im Gouvernement Witebsk in Lithauen, obgleich sie officiell zur schismatischen Confession gezählt wurden, stehts eine Communication mit den Dominicanern des drei Meilen entfernten Klosters Tabially unterhalten worden. Bei der Thronbesteigung schöpften sie Hoffnung, ihren Glauben offen bekennen zu dürfen – aber sie täuschten sich furchtbar, drei Monate durch eine Executionscommission gemißhandelt, brachte man es nur dazu, daß das Kloster in Tabially, welchem man die Hartnäckigkeit der Bauern zu Dziernowicze zuschrieb, aufgehoben wurde – in Folge des Berichtes des Senators Szcrerbinin, welchem die Untersuchung anvertraut wurde, entließ der Minister des Innern Graf Lauskoy folgendes Ministerialrescript, welches verhüten soll, daß nicht katholische Priester die zum Schisma gewaltsam Bekehrten zur Ertheilung der Sacramente annehmen. Das Rescript lautet wie folgt in wörtlicher Uebersetzung: „Seine kaiserliche Majestät haben aus dem unterthänigsten Bericht des Senators Szcrerbinin, dem eine Mission in dem Gouvernement Witebsk anvertraut gewesen ist, in Erfahrung gebracht, daß einige Geistliche des römisch-katholischen Bekenntnisses Leute zur Beichte angenommen und zur Communion zugelassen haben, welche zur orthodoxen Kirche gehören, wie dieses aus der in dieser Angelegenheit geführten Untersuchung ersichtlich geworden, und haben deshalb zu befehlen geruht, daß solche gesetzwidrige Handlungen noch einmal der gesammten katholischen Geistlichkeit bei Strafe sofortiger Landesverweisung aufs Strengste verboten werden. Damit sich aber die Geistlichkeit nicht mit Unkenntniß entschuldige, befehlen Seine kaiserliche Majestät ebenmäßig, daß alle Geistlichen, welche im Gouvernement Witebsk gegenwärtig wohnen, oder welche zur Ausübung ihrer Functionen dahin für die Zukunft kommen werden, eine schriftliche Verpflichtung eigenhändig unterschrieben niederlegen, daß sie weder zur Beichte, noch zur Communion, noch zu irgend einem kirchlichen Acte Jemanden zulassen werden, außer ihre Pfarreingesessenen und solche Personen, welche im Besitz von authentischen Documenten, daß

sie zum lateinischen Ritus gehören, sich befinden. – Dieser allerhöchste Wille ist den Vorständen der römisch-katholsichen Diözesen mitgetheilt worden, daß sie ihrerseits die Nachachtung in geeigneter Weise in Ausführung bringen. Der Minister des Innern, Graf Lauskoy, Director der fremden Culte Graf Siewers."

An die Bischöfe erging dasselbe Rescript mit folgendem Alinea: „Indem ich Ew. Hochwürden von diesem Allerhöchsten Willen in Kenntniß setze, beehre ich mich Sie zu bitten, geeignete Schritte zu seiner Publication an Ihre Untergebenen zu thun, und zugleich die strengsten Befehle an die untergebenen Decane und Klostervorstände zu erlassen, daß sie unaufhörlich die welchtliche und Klostergeistlichkeit im Auge behalten und ihr gehörig einschärfen, wie es strengstens verboten sei, sich unter welch einem Vorwande in die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche zu mischen." –

In Folge dessen erforderten die weltlichen Behörden von sämmtlichen katholischen Priestern der altpolnischen Provinzen Rußlands, d.h. Samogitions, Lithauens, Wolyniens, Podoliens und der Ukraine folgendes eigenhändig unterfertigtes Attest:

„1859 den 4. / 16 Februar. Ich Endes unterzeichneter Pfarrer der *** Kirche versichere hiermit, daß der Befehl des *** Geistlichen, römisch-katholischen Consistoriums vom ** Januar d. J. Nr. ** zu Händen des ** Decans adressiert, mir publicirt worden ist. Ich verpflichte mich in Folge dessen die amtlichen Pflichten meines Standes nur an meine Pfarreingesessenen und solche Personen auszuüben, welche mir ein amtliches Zeugnis darüber beizubringen im Stande wein werden, daß sie wirklich zur römisch-katholischen Confession gehören, dieses verbürge ich mit meiner eigenen Namensunterschrift ** ---ten ----- Anno ---- **."

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß solche Verordnungen und Verpflichtungen abgesehen von der unerhörten Infraction der weltlichen Gewalt in die Thätigkeit des priesterlichen Amtes das Beichtsiegel auf eine für den Katholiken höchst empfindliche Weise beschränkt, indem nun eine Beichte eines unbekannten Pönitenten vor einem unbekannten Beichtvater unmöglich wird. – Aber außerdem, wie demüthigend muß es für einen Katholiken sein, einem Ausnahmegesetze unterworfen zu sein, und stets den Ausweis des Demüthigungsgrundes mit sich herumtragen zu müssen. Soll ich nun noch von der Beschwerlichkeit sprechen, einem solchen Ukase wirklich nachzukommen? - Wenn ich sehr gemäßigt rechne, so sind die beiweitem meisten Kirchen in jenen Gegenden 5 – 8 Meilen von den Gränzen der Parochien entfernt, es gibt aber Orte, welche 12 – 15 Meilen weit von der Pfarrkirche entfernt wohnen – diese 12 Meilen muß der arme Bauer marschieren, um sich beim Pfarrer als Pfarrangehöriger anzumelden, und um sich einen Glaubenszettel zu holen, der ihn autorisirt, beichten zu dürfen. Welche Beschwerden, welche Kosten, um Katholik sein zu können!

Bayerische Staatsbibliothek

Estländische Gouvernementszeitung 16. März 1861

Wenn der Herr Militär-Gouverneur der Stadt Schitomir und Wolhynische Civil-Gouverneur den Ehstländischen Herrn Civil-Gouverneur ersucht hat, zur Wiederherstellung der Trümmer der im X. Jahrhundert von dem heil. Apostelgleichen Großfürsten Wladimir, zum Andenken an Wassily den Großen, in der Stadt Owrutsch erbauten Kirche, in Gemäßheit eines Allerhöchsten Befehls, eine freiwillige Collecte im Ehstländischen Gouvernement veranstalten zu lassen, so wird solches hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht, mit dem Hinzufügen, daß in der Kanzellei des Civil-gouverneurs von Ehstland Beiträge zu obigem Zwecke entgegengenommen werden.

Rigasche Zeitung 30. November 1861

Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland. Von C. K.

Dem größten Divisionssprengel im Europäischen Rußland, Nowgorod, kann füglich S c h i t o m i r, eine der umfangreichsten Gouvernementspfarren, zur Seite gestellt werden. Sie umfaßt zwar nur das Gouvernement Schitomir und die Kreisstadt Berditschew im Kiewschen, hat aber Gemeindeglieder in 46 verschiedenen Städten, Flecken und Colonien, und bietet daher dem Pfarrer einen übermäßig großen Wirkungskreis. Wie neulich, so muß ich auch heute meine Leser bitten, um der dürren Form willen die ernsten Thatsachen, die ich aufzuzählen habe, nicht zu gering anzuschlagen.

Mit dem Kirchengesetz von 1832 war eine neue Grundlage gegeben, auf der die Verwaltung unserer Kirche kräftiger und einheitlicher, als bis dahin, sich entfalten konnte.

Die größere Concentration der Geschäfte allein konnte schon viele unbeachtete Uebelstände aufdecken und deren Abstellung veranlassen. Es waren aber außerdem im Gesetz Maßregeln angeordnet, welche den Fortschritt des kirchlichen Lebens entschieden fördern mußten, ich meine die Synodalberathungen und die Kirchenvisitationen.

Diese letzten – von großem Belange für die entfernten und vereinzelte Gemeinden, welche in ihren Zusammenhang mit der ganzen Kirche nur selten erinnert wurden und wohl kaum jemals höhere Würdenträger der Kirche in ihrer Mitte gesehen und deren Urtheil über ihre Zustände vernommen hatten – dienten wesentlich dazu, in die Verhältnisse der entfernten Glaubensgenossen einen Einblick zu gewinnen, wie die vorschriftsmäßigen Berichte allein ihn niemals gewähren können.

So führte gleich eine der ersten Kirchenvisitationen im Süden des Petersburger Consistorialbezirks, wohl dem Jahre 1839 (ihre Resultate sind im 2. Bande der Mittheilungen, Jahrgang 1840, veröffentlicht) zu sehr wichtigen Aufschlüssen über Schitomir. Von dieser Pfarre heißt es:

„Die Stadtgemeinde zählt ungefähr vierzig Personen und hat keine Kirche, wünscht sich aber eine solche und dürfte sich bei tüchtiger Bedienung bedeutend vermehren. Der gegenwärtige Pastor, ein achtzigjähriger Greis, kann sein Amt unmöglich noch ferner in Segen verwalten.

Zur Schitomirschen Gemeinde gehören noch: Berditschew mit 70 Personen, zwei Colonien bei Nowgorod-Wolynski mit 200, Polonna mit 8, Alt-Konstantinow mit 6, Zarlow mit 2, Ostrog mit 60, Wolotihisk mit 12, Luzk mit 4, unweit Kowel zwei Kolonien mit 80, Roschitsche mit 160, einige Werst weiter zwei Colonien mit 120, zwischen Lutzk und Olika 80, Rowno mit 30, 40 Werst von Rowno eine Colonie von 90, bei Stepan eine Colonie mit 120, bei Wisezki eine Colonie mit 40 Personen. -

Von Schulwesen und Religionsunterricht der Jugend ist bisher keine Rede gewesen in dieser zerstreuten Gemeinde. Der General-Superintendent fand das ganze kirchliche Wesen im traurigen Verfall. Daher veranlaßte er sogleich die Wahl eines Kirchenraths, der bisher nur in einer und zwar ganz unkirchlichen Person bestanden hatte.“

Um die hier genannten Orte mit ihren circa 1200 Eingepfarrten auf e i n e r Rundreise zu besuchen, muß nach der Postkarte eine Wegstrecke von 840 Werst zurückgelegt werden; einige Colonien liegen aber seitwärts und veranlassen große Umwege. Eine beschwerliche Aufgabe für einen 80jährigen Greis!

Die kirchliche Obrigkeit begnügte sich nicht damit, die Thatsache zu constatiren, sondern sie nahm von diesem Falle Veranlassung, die Frage aufzuwerfen, wie zu emiritirende Prediger versorgt werden könnten, eine Frage, welche mit anderen zur Sprache kommenden Zuständen wesentlich zur Gründung der Unterstützungskasse beitrug (siehe: Zur Vorgeschichte der Unterstützungskasse in dem „St. Petersburger Sonntagsblatte“ von 1860, Nr. 17).

Ich bin in den Stand gesetzt, der Kirchenvisitation von 1839 die Ergebnisse der Visitation von 1860 an die Seite zu setzen. Sie enthalten viel mehr Einzelangaben und gewähren dadurch einen vollständigeren Ueberblick, wenn sie gleich manche Fragen, die sich aufdrängen, unbeantwortet lassen.

Aus dem Vergleich geht zunächst hervor, daß die lutherische Bevölkerung Schitomir's in den letzten 30 Jahren auf 4724 Seelen gestiegen ist. Viele von ihnen mögen schon damals das Land bewohnt haben, ohne in den Verzeichnissen mitgezählt worden zu sein. Der ältere Bericht erwähnt 23 Gemeindeorte, von denen 10 nicht benannt sind; der Verschlag von 1860 führt die Namen von 46 Gemeindeorten auf. Er bemerkt ausdrücklich, daß viele neu entstanden sind, folglich ist die lutherische Bevölkerung meist durch Einwanderung gestiegen. In den Jahren 1852 – 60 sind 19 Gemeindeorte mit 1630 Seelen entstanden, größtentheils in den Kreisen Schitomir und Nowgorod-Wolhynski, während die Deutschen Niederlassungen in den westlichen Kreisen älteren Datums sind. Vom Flecken Tutschin (Kreis Rowno) ist bemerkt: „Hat ein gemiethetes Schulhaus erst seit 1856, ob zwar seit 1848 angesiedelt, wann weder Schulhaus noch Schullehrer war, weil viele wegzogen." Zogen die Tuchmacher, die hier beschäftigt werden, weiter, weil von der Gutsverwaltung für die Schule nicht gesorgt wurde? Oder lag diese Sorge den Ansiedlern ob und unterblieb, so lange ihrer zu wenige waren?

Der Vergleich der Bevölkerung von ehemals und jetzt weist aber auch viele Auswanderungen nach, obschon im Gouvernement die Landwirthschaft vorwiegt und man mithin eine größere Beständigkeit der Population erwarten dürfte, denn von den gegenwärtigen lutherischen Gemeindeorten beschäftigen sich die Einwohner von 34 mit Ackerbau, 5 Flecken dienen Tuchmachern zum Aufenthalt; in 7 Städten bestehen die kleinen Gemeinden aus Beamteten und Handwerkern.

Fünf ältere Gemeindeorte sind ganz eingegangen; von den später entstandenen hat sich die Colonie Wulka 1858 wieder aufgelöst, die Colonie Maczelinhof schon 1857, Tschernolose bestand einige Jahre, aber die Lutheraner haben sich wieder zerstreut. Die drei Colonien: Faustindorf, Stara-Buda und Rebajufka, bewohnt von 180 Tuchmachern, sehen der Auflösung oder Uebersiedlung entgegen.

Die Stadt Ostrog zählte damals 60 Lutheraner, jetzt wird sie nur mit 10 angeführt und mit dem Bemerken: „Vor zehn Jahren ließen sich 4 Tuchmacherfamilien hier nieder, hatten weder Schule noch Lehrer und zogen bald weiter." (Also fiele die Entvölkerung dieser Gemeinde in das Decennium 1840 – 50.) Rowno hatte ehemals 30 Lutheraner, jetzt nur 7; Berditschew ehemals 70, jetzt 24, und von der Kreisstadt Wladimir-Wolhynski heißt es: „Vor mehreren Jahren waren daselbst 2 männliche und 1 weibliche Person, die aber weggezogen sind."

Diese Veränderlichkeit in der Bevölkerung mag allerdings häufig aus Unruhe des Charakters, Unverträglichkeit oder übermäßiges Verlangen nach Gewinn und Genuß hervorgehen; aber man thäte Unrecht, wenn man übersehen wollte, daß nicht selten reelle Gründe zur Auswanderung treiben. So heißt es z.B. bei Rebajufka: „wollen wegen Pachterhöhung wegziehen"; und bei Bresalup: „der Contract ist abgelaufen". Alle Colonien dieser Gegend befinden sich auf Privatgütern und beruhen auf Privatabmachungen, die zwar manche Vortheile bieten mögen, aber zugleich durch die kurze Dauer des Contractverhältnisses eine Rechtsunsicherheit erzeugen, die dem kirchlichen Gemeinwesen jedenfalls Nachtheil bringt. Auf 10 – 12 Jahre baut man keine Kirche; und wenn der Contract erneuert wird, so verpflichtet man sich um so weniger zum Kirchenbau, als der abgelaufene Termin ja den Beweis geliefert habe, daß man sich auch ohne Kirche behelfen könne. Auch zu Schul-Einrichtungen wird die Gutsverwaltung sich nur ungern herbeilassen und ihre Betheiligung gewiss nur auf sehr Geringes beschränken, da die Zahl der Schulkinder im Durchschnitt mäßig (meist 30 – 40), zuweilen nur klein (4, 5, 10, 12) ist. - Wollen wir hoffen, daß unsere Zeit diese traurige Rechtsunsicherheit mindern wird und daß die neuen Bauernverordnungen auch unserer Kirche neue Wege des Fortschritts öffnen werde. Wenn die Sitte, auch den Bauern Grundstücke zu

verkaufen, Wurzel gefaßt und den bisherigen Usus, bei größeren Gütercomplexen jede Parcellirung zu vermeiden, entkräftet haben wird, dann werden auch die Deutschen Colonisten auf Privatgütern allmälig zum Grundbesitz gelangen und durch die Erblichkeit und Uebereinstimmung ihrer Interessen auch den kirchlichen Bedürfnissen einen Rückhalt gewähren, an dem es jetzt noch durchaus fehlt. Anfänge solcher Niederlassungen auf eigenem Grunde scheinen um Schitomir schon gemacht zu sein.

Die meisten Landwirthe sind als Zinsbauern angegeben; aber in 6 Colonien werden sie Landeigenthümer, leider ohne erläuternden Zusatz, genannt. Diese Colonien sind: Anette, seit 1813; Josephine, seit 1819, und Janufka, seit 1858, alle drei im Kreise Nowgorod-Wolhynski; Josephin, seit 1835 im Lutzkschen Kreise; Rohrbach, seit 1857 (nicht zu verwechseln mit dem Kirchspiele Rohrbach im Chersonschen Gouvernement), im Kreise Schitomir und Blumenthal, gleichfalls seit 1857, im Kreise Saßlaw.

Die drei älteren haben zusammen 470 Einwohner, darunter 74 Schulkinder; jede Colonie hat ihr eigenes Schulhaus und ihren Lehrer. Die drei jüngsten (mit 230 Eingepfarrten), obschon erst kürzlich angelegt, haben doch eine jede ihren Lehrer, wenn auch noch kein Schulhaus.

Nach dem Verschlage von 1860 beträgt die lutherische Bevölkerung 2424 männliche, 2300 weibliche, im Ganzen 4724 Seelen, die beiden polnischen Colonien Sapuscha und Swirscha nicht mitgerechnet, die, hart an der Grenze des Grodnoschen Gouvernements gelegen, von jeher durch den Pastor zu Neudorf bei Brest-Litowski besorgt werden. Diese lutherische Einwohnerschaft ist in den Kreisen des Gouvernements ungleich vertheilt. Die Stadt Schitomir und die in ihrem Kreise gelegenen Colonien (mit einer durchschnittlichen Entfernung von 50, aber auch von 75 Werst) zählen 767 Seelen; der Kreis Nowgorod-Wohynski hat in 9 Colonien (bei gleicher mittlerer Entfernung, die jedoch bis 80 und 90 Werst steigt) 869 Seelen; der Kreis Saßlaw in 3 Colonien (mit 100 - 180 Werst Abstand von Schitomir) 323; Ostrog hat nur in der Kreisstadt 10 Lutheraner, Berditschew, im Kiewschen, 24. – In der westlichen Hälfte des Gouvernements ist der Kreis Lutzk am stärksten von Lutheranern bevölkert. In seinen 13 Colonien, die durchschnittlich 300 – 310 Werst von Schitomir entfernt liegen und unter denen Roschitsche mit 450 Seelen die größte ist, hat 1782, Rowno in 5 Colonien (bei 200 – 240 Werst Abstand) 766, Wladimir-Wolhynski in 2 Colonien (bei 360-400 Werst Entfernung) nur 127; endlich 56 Lutheraner in den Städten Dubno und Radziwilow.

Von den 46 Ortschaften des Kirchspiels haben nur 4 eigene Bethäuser: Schitomir, Slawuta, Roschitsche und Oleschkowitsch; von den anderen ist nicht angegeben, in welchen Localen sie ihren Gottesdienst halten. Dieser wird an den meisten Orten vom Schullehrer abgehalten, während der Pastor gewöhnlich nur einmal im Jahre alle Gemeindeorte besuchen kann. Die Colonien wechseln gewöhnlich alle Jahre das Predigtbuch, indem sie sich ein neues anschaffen oder bei der benachbarten Colonie eintauschen. Die meisten Colonien sind zu arm, um sich die neuen St. Petersburger Gesangbücher kommen zu lassen und müssen sich einstweilen mit den vorhandenen alten begnügen. Daher findet man hier das Elbinger, Berliner, Stettiner, Rogallsche, Züllichauer und andere Gesangbücher neben einander im Gebrauch, eine Mannichfaltigkeit, die vielleicht nur in so fern interessant ist, als sie die ursprüngliche Heimath der Ansiedler nachweisen mag. Keine einzige Colonie besitzt ein namhaftes Kirchencapital. Die Bedürfnisse der Gemeinden werden von den Kirchenvorstehern durch Collecten und Klingelbeutel mit genauer Noth bestritten; über den Ertrag, die Ausgaben und den Rest, wenn einer bleibt (was selten geschieht), wird am Schlusse des Jahres der Gemeinde Rechenschaft abgelegt.

Die Zahl der Schulkinder beträgt in allen Gemeindeorten zusammen 774; die größte Zahl an einem Ort ist 60, wir sahen aber schon oben, daß sie meist gering ist. Auf den ersten Blick sollte man meinen, daß für die Schuljugend viel geschähe, da die meisten Colonien ihre eigenen Lehrer haben.

Betrachtet man aber näher, was über diese angegeben ist, so wird man auf die Vermuthung geführt, der Unterricht, wo er überhaupt ertheilt wird, beschränke sich auf das Nothdürftigste.

Die Lehrer sind an mehreren Orten interimistisch angestellte Landwirthe; ihr Unterhalt besteht großentheils in Accidentien. Diese werde nicht näher angegeben: hier und da wird Quartier erwähnt und zweimal eine Natural-Lieferung von 6 Tschetwert Korn.

Sollten die Accidentien zumeist in Schulgeld bestehen? Dieses kann aber bei der geringen Schülerzahl nicht viel austragen. Die Geldgehalte, die nicht überall vorkommen, betragen oft nur 5 – 15 Rbl., an einem Orte sogar nur 3 Rbl., durchschnittlich 30 Rbl. Schitomir zahlt seinem Lehrer 70 Rbl., nur Roschitsche und Slawuta je 100 Rbl. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß die Lehrer den Erwachsenen nicht weniger nöthig sind als den Kindern, da sie in Abwesenheit des Pastors die Predigt vorlesen. Daher haben die Colonien, in denen keine Schule gehalten wird, wenigstens einen Andachthalter. Wie nun die Person des Lehrers den Mittelpunkt für die Gemeindeversammlung abgiebt und eine Lehrervacanz (deren im Verschlage einige angegeben sind) auch die gemeinschaftliche Andacht aufhebt, so mag wohl das Schulhaus der gewöhnliche Versammlungsort der Gemeinde sein.

Nun haben aber nur 18 Gemeinden beständige, zum Theil gemiethete Schulhäuser. Wo mögen die übrigen ihre Kinder unterrichten und ihre sonntäglichen Versammlungen halten? Auch vermißt man eine Erläuterung darüber, ob die Schullocale (die man füglich Gemeindelocale nennen dürfte) nicht in den Zinscontracten mit ausbedungen zu werden pflegen.

Die große Zahl der Eingepfarrten, ihre Vertheilung in 46 Gemeindeorte, von denen 11 unter 50 Seelen zählen und 10 von 50 bis 100, der bedeutende Abstand vieler vom Pastorate in Schitomir, dessen Lage am östlichen Rande des Kirchspiels den gleichmäßigen Besuch aller Gemeinden unmöglich macht – alle diese Umstände lassen die Theilung des Kirchspiels wünschenswerth erscheinen. Um aber eine Theilung, resp. Neugründung zu ermöglichen, bedarf es nicht nur der Zustimmung der Gemeinde, sondern auch ihrer Opfer und zugleich einer Garantie, daß die Einrichtung auch Bestand haben könne. Das General-Consistorium empfahl dem Herrn General-Superintendenten, bei seiner Visitationsreise diese Angelegenheit in's Auge zu fassen. Nach seinem Berichte brachte er es in Roschitsche, unter Anschluss von 11 anderen Colonien, überhaupt 1779 Seelen, dahin, daß sie eine Vocation unterzeichneten, die dem Pastor zusichert: 343 Rbl. Gehalt, eine in drei Jahren zu erbauende Wohnung mit Nebengebäuden und Garten, für Amtsfahrten 2 Pferde Vorspann, Accidentien für einzelne Amtshandlungen von 5 Kop. bis zu 1 Rbl., zur Reise und Einrichtung 300 Rbl. Das Alles erschien erwünscht und genügend; aber alle Verhältnisse der Colonisten beruhen auf Contracten, die namentlich in Roschitsche selbst eben jetzt erneuert werden sollen und auf den Gütern der minderjährigen Erben des Fürsten Bagration-Imeretinski nicht zu Stande kommen, da einer der Vormünder und Verwalter behauptet, daß in früheren Contracten den Fabrikanten versprochenes Land zu Kirche und Pastorat nicht definitiv, sondern nur zur Nutznießung abgetreten wird und daß die Contracte nur auf 10 Jahre erneuert werden können.

So stellen sich der Theilung wichtige Hindernisse in den Weg. Es ist nun wohl zu hoffen, daß der richtig verstandene Vortheil großer Grundbesitzer sie dazu bewegen wird, den kirchlichen Ansprüchen ihrer Zinsbauern und Fabrikarbeiter mehr als bisher Rechnung zu tragen. Der Umstand, daß seit 1852 hier 1630 Seelen sich angesiedelt haben, zeigt ja deutlich, daß das Bedürfnis nach Deutschen Arbeitern im Steigen begriffen und die Strömung der Population seiner Befriedigung günstig ist. Sollten die Gutsbesitzer das unbenutzt lassen wollen? Oder die einwandernden Lutheraner für ihre kirchlichen Bedürfnisse gar keine Sorge tragen?

Die zur Gründung einer neuen Pfarre willigen Colonien scheinen dem Lutzkischen Kreise zu entsprechen. Nun sahen wir oben, daß die Kreise Rowno und Wladimir-Wolhynski, die von Schitomir noch weiter abstehen als Lutzk, gleichfalls von Lutheranern bewohnt sind. Würden diese sich der

neuen Pfarre anschließen, so würden sie ihr 950 Eingepfarrte zubringen und vielleicht auch einen Pfarr-Mittelpunkt bieten können. So hat im Rownoschen Kreise der Flecken Tutschin (auf den Gütern des Herrn Walewski) 35 Tuchmacherfamilien mit 180 Seelen, die Colonie Friedrichsdorf (auf den Gütern des Herrn von Solomka) sogar 58 Bauernfamilien mit 305 Seelen. Vielleicht würde auch der Besitzer eines der kleineren Flecken diesen durch Gründung einer Kirche für die Dauer zu heben gewillt sein.

Leipziger Zeitung 1. Mai 1862

Nach Anzeige der „Nordischen Post“ hat der Kaiser genehmigt, daß der römisch-katholische Bischof von Lutsk und Jitomir, Em. Borowski, dem Verlangen des Papstes gemäß sich nach Rom zu der Kanonisation der Märtyrer begiebt und hat dazu die Reisekosten mit 9000 R. Anweisen lassen (wonach die Wolf. Tel. Nachricht, daß drei Bischöfe reisen würden, sich falsch erweist).

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 4. Juni 1863

Pastor Hoffmann schreibt aus Roshischtsche (Gouvernement Wolhynien) vom 7. Januar 1863: „Roshischtsche leidet in geistiger Beziehung an einem gar drückenden Mangel, der sich bei einiger Kenntniß der Verhältnisse auf Schritt und Tritt offenbart. Ich möchte zur Hebung der intellectuellen Bildung mitwirken, und was wäre dazu geeigneter, als christliche Lectüre, oder überhaupt geistige Speise gediegener Art? Ich habe es im Werke, einen gemeinsamen Abend in meinem Hause wöchentlich mit den Männern zu halten. Doch ist mein Lesestoff beschränkt. Die Erweiterung der Bibliothek wird uns künftig durch wöchentliche Beiträge möglich werden; jetzt hat die Gemeinde ohnedem große Opfer zu bringen (die Pfarre ist nämlich erst im vergangenen Jahre in’s Leben getreten), und sie ist zum größten Theil auch opferbereit. Bitte, thun Sie schon etwas dazu, daß ihr geistige Speise zugetheilt werde. Es ist auch darnach Hunger vorhanden, und wo er nicht ist, da muß er geweckt werden, damit diese deutschen Christen in der Diaspora nicht dem gemeinsten Materialismus zur Beute werden.“

Pernausches Wochenblatt 8. Juni 1863

Der katholische Bischof von Shitomir zeigte eines schönen Sonntags nach der Mittags-Messe in der Kirche allen daselbst versammelten Polen mit lauter Stimme an, er werde unter Absingung von National-Hymnen eine feierlichen Umgang rings um die Stadt veranstalten; die Polizei schritt jedoch sofort gegen diese Procession ein, befahl Allen nach Hause zu gehen, und brachte den Bischof noch selbigen Tages zur Haft.

Die Presse (Wien) 30. Juni 1863

(Gräuel in Volhynien.) Die Morning Post erhält einen Privatbrief eines polnischen Edelmannes an einen englischen Freund zur Veröffentlichung, welcher ein schreckliches Schauergemälde von den Leiden der Polen in Volhynien entwirft. Wir entnehmen ihm Folgendes: „Die Regierungs-Beamten und die griechisch-katholischen Priester bieten alle ihre Macht auf, um die Anhänger der griechischen Kirche gegen die Katholiken aufzuhetzen, und russische Soldaten in Bauernkleidung durchstreifen das land in Gemeinschaft mit den Strolchen, welche zu diesem Zwecke aus den Kerkern entwlassen worden sind, plündern und sengang alle Landsitze auf ihren Zügen und morden die unglücklichen Bewohner. Unglaublich scheinen die von diesen Banden allwärts verübten

Grausamkeiten; nicht zufrieden mit einfachem Todtschlag, erfinden sie täglich neue Martern. Mit eisernen Schrauben befestigen sie ihre Opfer an die Mauern, stoßen ihnen die Zähne in den Schlund hinein, reißen ihnen Augen und Zunge aus und zersägen sie, während sie noch am Leben sind, in Stücke; die Frauen werden geschändet und mit ihren Kindern darauf ermordert. Stumm verhallen die Klagen, denn die Untersuchungs-Commissionen, welche diesen Barbareien nachspüren sollen, kommen schließlich stets zu dem Resultat, daß die Wüthericche guten Grund zu ihren Schändlichkeiten haben und noch eine Belohnung verdienen. Nach den Gefechten, welche bei Slawitza, Miropol und anderen volhynischen Orten stattgefunden haben, verboten die Russen, den verwundeten Polen irgend welchen Beistand zu leisten, und um die Ausführung dieses Verbots umsomehr zu sichern, ließen sie die Verwundeten mit den Todten begraben. Unsere Priester werden an den Stufen des Altars hingemordet. Und trotz alledem haben wir nicht das Recht, von unseren Wohnungen uns zu entfernen, sondern sind gezwungen, geduldig des grausamen Todes zu warten, der uns mit Gewißheit bevorsteht; denn die Bauern sagen uns in ihrer Einfalt, daß die Regierung ihnen zu wissen gethan habe, an einem bestimmten Tage sollten alle Katholiken, reiche wie arme, im Lande ausgerottet werden. Es ist dieser Brief wol der letzte, den Sie von mir erhalten."

Österreichische Nationalbibliothek

Volksblatt für Stadt und Land der Baltischen Provinzen, 15. Mai 1864

Aus Wolhinien. Wann wird einmal der falschen Beschuldigung, "daß die Israeliten Christenblut zu ihren Osterkuchen brauchen, zu Ende sein. Wann wird dieser Wahn, dieser Aberglauben, diese Erdichtung, welche ein Schandfleck der Geschichte des Mittelalters ist, - wann wird diese Geißel, welche über den Köpfen der Juden so lange geschwenkt worden ist, ganz beseitigt werden? – Soll den auch das gegenwärtige Jahrzehnt des 19. feinsinnigen, duldsamen und humanen Jahrhunderts mit solchen scheußlichen Dingen zu thun haben?

Der Herr Professort Chwolsohn hat in seinem Buche "Ueber die mittelalterlichen Vorurtheile gegen die Juden" die Grundlosigkeit der obigen Beschuldigungen allzutreffend dargelegt, so daß ich es für überflüssig erachte, diese abscheuliche, blutdürstende Anschuldigungen abermals zu widerlegen.

Dennoch kann ich nicht umhin mein Bedauern über meine Glaubensgenossen zu äußern, daß gerade Ostern, dieser theure Festtag, der Beginn des Lebens als selbstständiges (?) – religiöses Volk in allen Zonen ihres Exils, Haß und Verfolgung nach sich zieht. Dieser Fall ist Gottlob in unserem löblichen russischen Lande höchst selten. Die gebildete Klasse der Christen ist von der Unschuld der Juden überzeugt und weiß, wie fade und albern der Wahn ist, daß die letzteren Christenblut zu ihren religiösen Gebräuchen benutzen.

Allein der Pöbel ist noch nicht überall von diesem Aberglauben ganz abzubringen.

Den 13. April d. J. wurden in Koretz die Juden zur größten Ueberraschung und zum Erstaunen Aller, in ihrer mit Mühe und Schweiß errungenen Ruhe des Passahfestes plötzlich von einer Rotte racheschnaufender Bauern in Begleitung von mehreren Kosaken überrumpelt. Sie durchsuchte und durchwühlte jedes Winkelchen in den Häusern der Juden, selbst bei den Kaufleuten 1. Gilde rissen sie die Fußböden auf, um 2 Bauern, - welche in einem nahe bei Koretz, im Gouvernement Wholinien liegenden Dorfe Morolawka verloren gingen, - hier ausfindig zu machen, weil letzere zu Koretz vor dem Osterfest Lehm und Kalk verkauften. Die Bauern, als sie das 3tägige Ausbleiben dieser 2 Lehmführer nicht begreifen konnten, geriethen auf den thörichten Einfall, daß sie von den Juden zu Koretz zum Passahfest geschlachtet worden seien, machten sich hurtig zum Friedensrichter (Mirowoiposrednik) auf und forderten Hülfe gegen die Juden. Dieser schickte sie zum Pristaw. Ungeachtet seiner Einwendungen dagegen und des Vorschlages, vorher erst die Lehmgrube zu untersuchen, drangen die bethörten Leute doch darauf, zu erlauben, den Juden das Garaus zu

machen. So gestattete er ihnen denn endlich nach vergeblichem Widerstreben, bei den Juden Untersuchungen anzustellen. Falls sie irgend eine Spur von ihrem Verdachte entdecken würden, solle dann mit den Juden nach aller Strenge des Gesetzes verfahren werden. Um aber jeder Gewaltthätigkeit der erboßten Bauern, welch mit ihren Spaten versehen waren, vorzubeugen, kommandirte der Herr Obrist 15 Kosaken ihnen zu, welche die Bauern von jeder Gewaltthat fern hielten und verhinderten, daß die erbitterten Bauern nicht Hand an die Juden legten.

Es wäre wünschenswerth, daß die geehrten Geistlichen die Bauern von solchen Vorurtheilen gegen die Juden befreien möchten. Bitte, geehrter herr Pastor! diesen Vorfall in Ihrem geschätzten Blatte aufnehmen zu wollen.

Es zeichnet sich mit gebührender Hochachtung - J. W e i s s, Lehrer zu Koretz in Wholinien.

Revalsche Zeitung 9. Juli 1864

Ein Correspondent des „Djen“ antwortet auf die Klagen über augenblickliche Beeinträchtigung der materiellen Interessen der katholischen Geistlichen in Wolhynien durch folgende Zahlenangaben. Zum Unterhalt der orthodoxen Geistlichkeit des gedachten Gouvernements ist jährlich die Summe von 242.963 Rbl. S., zu dem der katholischen die Summe von 46.636 Rbl. ausgeworfen, und da Wolhynien 1.191.025 Einwohner russisch-griechischer Confession auf 147.994 Katholiken zählt, so folgt daraus, daß die Regierung der orthodoxen Geistlichkeit nur 20 Cop., der katholischen dagegern

32 ½ Cop. S. per Kopf der Bevöllkerung zugewiesen hat. Protestanten giebt es in Wolhynien 4.148, und ihr Geistlicher erhält seine Gage von 400 Rub. Slb. (mithin 11 Kop. Per Kopf der Bevölkerung) nur in Berücksichtigung dessen, daß er zugleich als Glied des Consistoriums ist. Die katholische Geistlichkeit ist also reicher dotirt, als die der anderen Confessionen. Überdies sind 200 Rubel das Minimum der Einnahme eines katholischen Priesters, während der orthodoxe Geistliche nur im günstigsten Fall eine Einnahme von 200 Rbl. hat.

Revalsche Zeitung 22. August 1864

Eine Correspondenz des „День“ aus W o l h y n i e n hatte ein etwas radikales Mittel in Vorschlag gebracht, wie den ärmlich dotierten orthodox-griechischen Geistlichen in den westlichen Gouvernements zu helfen sei, nämlich indem man ihnen die Hälfte der zum Unterhalt der römisch-katholischen Geistlichkeit bestimmten Summen zuwende. Die Redaction des „День“ hatte diesen Vorschlag mit der Bemerkung begleitet, daß man vor allen Dingen wissen müsse, aus welchen Quellen die Einnahmen der katholischen Geistlichen flößen, indem das Theilungsprojekt mit der Würde der rechtgläubigen Kirche unvereinbar wäre, wenn die Gagen der katholischen Geistlichkeit aus den Einnahmen von durch Donationen an dieselben gelangten Gütern oder Kapitalien bestritten würden. Jetzt erhält diese Frage durch einen „P. Sch.“ unterzeichneten Artikel der „N. P.“ die vollständigste Erledigung, aber freilich nicht im Sinne jenes Correspondenten aus Wolhynien. Die katholische Geistlichkeit, heißt es nämlich in der „N. P.“, besaß in den westlichen Gouvernements seit langer Zeit große Güter und Kapitalien, die von Privatpersonen an Kirchen und Klöster vermacht, oder von den Königen Polens, zum Theil auch wohl von den russischen Herrschern ihnen geschenkt worden waren. In den vierziger Jahren erachtete die russische Regierung es für nothwendig, dem katholischen Klerus die Verwaltung dieser Güter nicht länger zu gestatten. Es würde eine besondere Commission niedergesetzt, und von Kaiser Nikolai I. die eigenhändige Resolution ertheilt, daß „der katholischen Geistlichkeit keineswegs ihre Besitzungen, sondern nur die Selbstverwaltung derselben zu entziehen, mit der Verwaltung das Ministeriuim der Reichsdomänen zu betrauen, der katholischen Geistlichkeit aber eine den Revenüen der Güter gleichkommende

Summe anzuweisen sei.“ Der Gedanke des Kaisers Nikolai wrude buchstäblich in Ausführung gesetzt, die Revenüen der Güter unter Hinzuziehung und Mitwirkung der katholischen Geistlichkeit aufgenmmmen und nachgewiesen, daß nach Abzug der Verwaltungskosten die Mehreinnahmen derselben sich auf 421.672 Rubel, die Einnahmen von den Kapitalien der Geistlichkeit nach dem Zinsfuß von 4 pCt. Auf 157.119 Rbl. belaufen. Darauf nahm der Fiskus diese Immobilien und Kapitalien an sich und wies dafür der katholischen Geistlichkeit das ihren früheren Einnahmen gleichkommende Fixum von 578.791 Rbl. zum Unterhalt an. Demnach ist diese Summe keineswegs Bedürfnissen der Geistlichkeit oder den Staatsmitteln entsprechend von der Regierung willkürlich bestimmt worden, sondern sie entspricht dem ein für alle Mal schon zum voraus fixirten Betrage der früheren Einnahmen des Klerus. Nur die gleichmäßigere Vertheilung dieses Fixums hat sich die Regierung vorbehalten, denn während früher einzelne Klöster und Stifte eine überreiche Dotation genossen, und wieder manche Kirchen sich aufs Aermlichste behelfen mußten, sind nach dem jetzt bestehenden Etat die Parochialkirchen in 5 Kategorien eingetheilt und beziehen je nach der Kategorie, der sie angehören, ein Jahreseinkommen von 230 bis 600 Rbl. Außer den 578.791 Rbln., dem Aequivalent der Revenüen von den an den Fiskus übergegangenen Immobilien und Kapitalien, werden ferner zum Unterhalt des römisch-katholischen geistlichen Collegiums und einiger außerhalb der westlichen Gouvernements belegenen katholischen Kirchen aus den eigenen Mitteln des Staates jährlich 36.781 Rbl. gezahlt. Diese Summe war nämlich noch vor der Einziehung der geistlichen Güter und Kapitalien assignirt worden, und auch nach derselben auf dem Budget des Ministeriums des Innern, unabhängig von der obenangeführten Summe von 578.791 Rubeln stehen geblieben.

Revalsche Zeitung 19. April 1865

Von 420 Kirchspielgemeinden mit einer Bevölkerung von 378.219 Personen, in den Kreisen Shitomir, Owrutsch, Nowgrad-Wolynsk, Starokonstantinow, Sasslawl, Ostrog. Luzk, Dubno-Kremenetz und Wladimir-Wolynski (Gouv. Wolynien) sind 29 Dankadressen mit 1901 Unterschriften an S. M. den Kaiser gelangt, in welchen Seiner Majestät und den erhabenen Mitgliedern Seines Kaiserlichen Hauses die Gefühle des Dankes für die 992 orothodoxen Kirchen gewährten Unterstützungen und der unbedingten Ergebenheit und Treue ausgesprochen werden. Sr. Maj. der Kaiser hat den Absendern dieser Adresse zu danken befohlen.

Rigasche Zeitung 26. Mai 1865

Kiew. Der „Kiewlänin“ veröffentlicht folgende Circular-Vorschrift des Gouverneurs von Wolhynien an die Gouvernements- und Kreisbehörden: „Als ich die Behörden des mir anvertrauten Gouvernements besichtigte, nahm ich wahr, daß sich nicht in allen Zimmern dieselben Heiligenbilder befanden. Ich sehe keinen Grund dafür, weshalb dieser Gebrauch der griechisch-russischen Kirche, der von einem jeden Russen in seinem Hause auf das Gewissenhafteste befolgt wird, in den Behörden nicht zur Ausführung gebracht werden sollte. Wenn die Vernachlässigung desselben dadurch entsteht, daß die Mehrzahl des Beamten-Personals einer anderen Confession angehört, so finde ich gerade in einer solchen Eigenthümlichkeit der Wolhynischen Behörden eine Veranlassung geboten, in diesem seit den ältesten Zeiten rechtgläubigen Lande auch an den äußeren Kennzeichen der herrschenden Kirche um so strenger festzuhalten. Römisch-katholische Heiligenbilder und Kreuze können dagegen in Russischen Behörden nicht geduldet werden. Indem ich diesem Umstande meine Aufmerksamkeit zuwende, wünsche ich, daß unverzüglich Schritte gethan werden, um passende Heiligenbilder, wie die rechtgläubige Kirche sie verehrt, zu beschaffen, sie in jedem Behördenzimmer anzubringen, und durch dieselben die katholischen Bilder zu ersetzen. Zugleich kündige ich an, daß eine nicht buchstäbliche Erfüllung dieser Anordnung mir

als Beweis dafür dienen wird, wie die an der Spitze der Behörden stehenden Personen nicht zur Genüge von den Ueberzeugungen durchdrungen sind, welche ich von den Beamten des mir anvertrauten Gouvernements zu fordern verpflichtet bin. Bei dieser Gelegenheit erachte ich es nicht für überflüssig, eines Gebrauches zu erwähnen, den ich in vielen Behörden der großrussischen Gouvernements kennen gelernt habe. Außer den in jedem Zimmer befindlichen Heiligenbildern ist nämlich bei ihnen, und zwar gewöhnlich im Sessionszimmer, auch noch ein mit besonderer Pracht ausgestattetes Heiligenbild angebracht, das zum größeren Theile durch Opferspenden der Beamten angeschafft worden ist und unterhalten wird und mit einer Lampte, sowie dem Bilde desjenigen Heiligen versehen ist, dessen Gedächtnistag als der Festtag der Behörde gilt. Das Feiern solcher Festtage und das Abhalten von Gottesdiensten an denselben verleiht der Behörde einen entschieden Russischen und orthodoxen Charakter, dessen die Behörden des Wolhynischen Gouvernements nicht entrathen sollten. Es wäre mir sehr angenehm, wenn dieser Gebrauch, der in jeder Hinsicht die wärmste Anerkennung verdient, auch hier Aufnahme fände. Ich wünsche daher, daß ein Interesse dafür in den Gliedern der Behörden und den Subalternbeamten erweckt werden möge. Wird dieser Gebrauch von ihnen adoptiert – wass indessen nicht anders geschehen darf, als zufolge ihrer ganz freiwilligen Entschließung – so möge man mir mittheilen, wo solches geschehen, und welcher Tag in diesem Falle als der Festtag der Behörde bestimmt worden ist. Wenn die Beschaffung von Heiligenbildern Schwierigkeiten machen sollte, so bitte ich, daß man sich an meine Kanzlei wenden möge, die bereit ist, diesen Forderungen zu genügen und so viel Heiligenbilder zu beschaffen, als gewünscht werden und für den Betrag der eingesandten Summen erworben werden können. In dem Buchladen, welcher im Hause des Archiereis von Shitomir angelegt ist, sind auch sehr passende Heiligenbilder käuflich zu erstehen.“

Revalsche Zeitung 12. Juni 1865

Auf Antrag des General-Gouverneurs der südwestlichen Gouvernements wird den Mönchen des Karmeliterklosters in Berditschew das Recht der ferneren Herausgabe eines Kalenders in polnischer Sprache entzogen, weil sie dieses Recht bisher ohne irgend welche Autorisation geübt hättten, und ein polnischer Kalender den Bedürfnissen der Mehrzahl der Bewohner eines russischen Landes um so weniger genügen könne, als seit diesem Jahre in Kiew ein russischer Volkskalender erscheine. Man möge daher darauf Bedacht nehmen, den Kiewer Volkskalender nach Möglichkeit zu verbessern und zu vervollständigen.

Neue Würzburger Zeitung 6. Juli 1865

Von der polnischen Grenze, 30 Juni. Die Maßregel der Klösteraufhebung ist jetzt auch auf die russischen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien ausgedehnt worden. Eine Verfügung des General-Gouverneurs Bezak in Kiew hat die sofortige Schließung und gänzliche Aufhebung des Kapuzinerklosters in Brusilow und der Kongregation der barmherzigen Schwestern in Sitomir angeordnet. Die Einsassen dieser aufgehobenen Klöster sollen anderweitig untergebracht werden oder eine angemessene Pension erhalten, die Klösterfonds zu öffentlichen Unterrichtszwecken verwendet werden. Die Kirchen sind den betreffenden römisch-katholischen Gemeinden zu Andachtszwecken überwiesen worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Königlich Preußischer Staatsanzeiger 25. Oktober 1865

In der Stadt O s t r o g (Gouv. Volhynien) stehen in der Nähe des alten Schlosses des Fürsten O s t r o s h k i in erhöhter und malerischer Lage die Ruinen einer Kirche zur Erscheinung Christi, welche 1450 von dem Fürsten Wass. Fed. O s t r o s h s k i, einem Nachkommen des Daniel

Romanowitsch G a l i z k i erbaut worden war. Dieses Denkmal der byzantinischen Baukunst, welches durch die Leichtigkeit und Originalität seiner architektonischen Linien bemerkenswerth ist, trägt den Stempel der ehemaligen Größe Ostrogs und soll restaurirt werden. Das Ministerium des Innern hat, dem „Russe. Jnv.“ zufolge, es für möglich befunden, zu diesem Zwek 59.257 R. anzuweisen. Der Plan ist berits von dem Kaiser bestätigt worden.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 27. Oktober 1865

(…) In Wolhynien wird in der Hauptstadt Shitomir der Bau einer großen griechisch-katholischen Kathedral-Kirche beabsichtigt, deren Baukosten auf 250.000 Rbl. berechnet sind. Der Bau von vier anderern griechisch-katholischen Kathedral-Kirchen in Ostrog, Kowel, Luck und Rowno soll binnen Kurzem in Angriff genommen werden. Die Baukosten derselben sind auf 40 bis 70.000 Rbl. veranschlagt. (…)

Augsburger Postzeitung 18. November 1865

St. Petersburg. 3./18. October. Ich habe Ihnen leider heute abermals einen traurigen Beitrag zur Geschichte der Entkatholisierung Polens zu liefern. In Volhynien ist die Kirche des berühmten Wallfahrtsorts Berdytschow – ein nicht unbedeutenderes Nationalheiligthum als Czenstochow – von der Regierung geschlossen und die daselbst functionierenden Carmeliten sind von ihr vertrieben worden. Die Wirkung dieser That oder Unthat auf die armen Polen war wirklich die eines lähmenden Schreckens. Nimmt man noch dazu, daß fast plötzlich und zumal alle noch bei der Regierung angestellten Katholiken ihr Absetzungsdecret erhielten, daaß man uns längst schon mit einem Ukase droht, der die katholischen Gutsbesitzer zwingen soll, innerhalb zweier Jahre zu verkaufen und daß man nur an einen Schismatiker verkaufen darf, so können Sie sich den Gemüthszustand leicht selbst ausmalen, der dermalen in Polen herrscht. Sie werden die Farben hiezu nicht düster genug nehmen können. Uebrigens würde namentlich die letztere Maßregel einer ziemlich allgemeinen Güter-Confiscation sehr nahe kommen, da es der vermöglichen Russen sehr wenige gibt, die sich unter den drohenden Eventualitäten unter einem sie hassenden Volke durch Ankauf von Grund und Boden an eine solche Scholle fesseln lassen wollten.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 6. (18.) April 1866

Im Carmeliterkloster von B e r d i t s c e w wurde der Prior am Morgen des 9. März ermordet aufgefunden. Seine Zelle war abgeschlossen und der Schlüssel derselben fehlte, dagegen wurden die Sachen und das Geld des Ermordeten vorgefunden.

L’Opinion nationale 27. Oktober 1866

Les razzias des russes contre les églises et les couvents catholiques de Volhynie, dans lesquels ils croient voir des foyers de l’élément polonais, continuent comme par le passé, et presque chaque jour les habitants de la frontière gallicienne-volhynienne sont témoins de scènes scandaleuses. Partout les églises catholiques auxquelles s’attachent les souvenirs des temps passés polonais sont changées en églisese schismatiques grecques.

Französische Nationalbibliothek.

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Razzien der Russen gegen die katholischen Kirchen und Klöster in Wolhynien, in denen sie glauben, Zentren des polnischen Elements zu sehen, dauern wie in der Vergangenheit an, und fast

jeden Tag erleben die Bewohner der galizisch-volhynischen Grenze skandalöse Szenen. Überall werden die katholischen Kirchen, an die die Erinnerungen an die polnische Vergangenheit gebunden sind, in schismatisch-griechische Kirchen umgewandelt.

Marburger Zeitung 5. Dezember 1866

Rußland spielt bekanntlich in neuester Zeit den eifrigsten Glaubensbekehrer, besonders in den polnischen Provinzen. Es handelt sich dabei aber nicht allein um die religiöse Überzeugung – das Glaubensbekenntniß ist auch gleichbedeutend mit dem Russenthum und die Wandlung ist umso verdammenswerter, als sie in der rohesten Weise vor sich geht. Ein Bericht des "Czas" aus Volhynien meldet darüber Folgendes: Läßt ein Katholik sein Kind nach katholischem Brauche taufen, so muß er 30 Rubel erlegen, gibt er es aber einem Popen, so erhält er 15 Rubel. (…)

Klagenfurter Zeitung 21. Dezember 1866

Die Russificirung der polnischen Provinzen geht mit Riesenschritten vorwärts. Alle Berichte aus dem Wolhynischen und Podolyen sprechen von den ausgesuchtesten Verfolgungen der Katholiken und ihrer Geistlichkeit. Man schlägt eben mit dem Katholiken den Polen todt. In Wolhynien ist nun in diesem Jahre eine unglaublich große Anzahl von Kirchen geschlossen worden. In Miedzyrzecz wurden die Franziskaner aus Kloster und Kirche mit Gewalt vertrieben, in Chodorkow wurde eine denselben ebenfalls gehörende Kirche ebenfalls geschlossen, in Berdyczow wurde den Karmelitern nur die Kirche, und das unter Aufsicht eines Priesters gelassen, das Kloster nahmen die Russen sich weg. In Zytomierz wurden aus dem Kloster und der Kirche die barmherzigen Schwestern (!) entfernt, zugleich wurden sie landesverwiesen. In Krupec wurden ebenso die Kirchen geschlossen und und Probst nicht einmal gestattet, in seiner Hauscapelle für die wenige Gläubigen, die noch katholisch geblieben, die religiösen Functionen zu üben. So stellte denn der Probst seine Thätigkeit ein und meldete es seinem Bischof.

Österreichische Nationalbibliothek

Augsburger Postzeitung 29. Januar 1867

Verganenen Sommer hat Kaiser Alexander während seines Aufenthaltes auf Schloß Iliinskone bei Moskau einen Ukas unterzeichnet, der den Bischofssitz von Kamenetz unterdrückte, die Diöcese mit jener von Jitomir vereiigte und dem entsetzten Bischofe von Kamenetz die Stadt Kiew zur Residenz anwies. Msgr. Fialkowski, Bischof von Kamenetz erwiderte, daß, da er seine bischöflichen Pflichten nicht vom Kaiser empfangen, er ihn auch nicht davon entbinden könne und daß er sich im Gewissen verpflichtet halte, sich die Administration der ihm vom Papste übertragenen Diöcese zu wahren. Msgr. Baranowski aber, Bischof, von Jitomir, weigertes sich seinerseits, die Administration der Diöcese von Kamenetz zu übernehmen, ohne vorher vom heil. Stuhle hiezu autorisiert zu sein. Darauf hin wurden beide Bischöfe aufgehoben und nach Kiew weggeführt.

Man braucht durchaus kein Doctor des canonischen Rechtes zu sein, um zu begreifen, daß die beiden Bischöfe den Befehlen des Kaisers nicht gehorchen k o n n t e n, wie daß dieser, indem er so handelte, eine unerhörte Usurpation sich erlaubte. Das russische Gouvernement hat in diesem Falle die katholischen Bischöfe behandelt, wie es die Bischöfe seiner Kirche zu behandeln pflegt. Niemals zeigen die Synode oder die russischen Bischöfe den geringsten Widerstand. Die Regierung hat geglaubt, die katholischen Bischöfe in derselben Verfassung zu finden und nachdem sie den Gehorsam verweigerten, hat sie dieselben als Rebellen betrachtet. Sie will nicht begreifen, daß, falls es von ihr abhinge, ohne Einwiiligung Rom's Bischöfe ein- und abzusetzen, Diöcesen zu unterdrücken, neue zu errichten, und ohne Einvernehmen mit Rom ihre Begrenzungen zu ändern –

es in Rußland keine katholische Kirche mehr geben würde. Bezüglich dieser Frage ist keine Nachgiebigkeit möglich. Dies ist für die katholische KIrhce eine Frage der Existenz. – Wenn man dahin käme, die lateinische Kirche in Rußland der Autorität des Papstes zu entziehen, wenn die Bischöfe ihre Ernennung und Institution vom Kaiser allein erhielten, oder wenn man eine lateinische Synode, ähnlich der russischen organisirte, dann wäre die lateinische Kirche in Rußland keine katholische mehr, sie wäre eine russische.

Wenn von hier aus in kurzer Zeit die Beziehungen zwischen der russischen Regierung und dem heil. Stuhle nicht wieder in der einen oder andern Weise angeknüpft werden, so weird es bald um die Existenz der katholischen Kirhe in Rußland geschehen sein. Es gibt mit Ausnahme von Corea und Japan kein Land in der Welt, in welchem die Lage der katholishen Kirche so schrecklich wäre, als sie in Rußland ist, und wenn die Gebete der Gläubigen nicht den Zorn Gottes besänftigen und erlangen, daß diese Zeiten der Prüfung abgekürzt werden, weiß man nicht, was sich ereignen kann. Wenn man in den polnischen Klerus kein Vertrauen setzt, so gebe man uns deutsche, französische, belgische, holländische Bischöfe, aber man gebe uns im Einvernehmen mit dem Papste Bischöfe, die unter der Autorität des heil. Stuhles stehen.

Bayerische Staatsbibliothek

Leipziger Zeitung 1. Mai 1867

Ein kaiserlicher Ukas schafft mit dem Beginn des nächsten Jahres die Naturalleistungen der Bauern zum Besten der orthodoxen Geistlichkeit ab und führt an Stelle derselben einen jährlichen Grundzins ein, welcher für die drei Gouvernements zusammen über 400.000 R. beträgt, wovon zur Unterstützung des orthodoxen Klerus daselbst über 373.000 und fjür die Bedürfnisse des römisch-katholischen 44.511 R. verwendet werden sollen.

Bayerische Staatsbibliothek

Neue Freie Presse 8. Mai 1867

Aus P o l e n wird ein neuer Gewaltact der russischen Regierung gemeldet; der General-Gouverneur von Volhynien hat folgendes Rundschreiben erlassen: „Auf die vielfachen Bittgesuche um die Erlaubniß, die Kinder gemischter Ehen nach einem anderen als dem orthodox-russischen Ritus taufen lassen zu dürfen, hat Se. Majestät der Kaiser zu befehlen geruht, daß alle Kinder gemischter Ehen ohne Ausnahme den bestehenden Gesetzen gemäß in der ‚orthodoxen Religion' getauft und erzogen werden sollen." (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Klagenfurter Zeitung 30. Mai 1867

Von der polnischen Grenze, 23 Mai. Die russische Regierung scheint es in der That darauf angelegt zu haben, die Beschwerden des römischen Stuhls bezüglich der Verfolgung und Mißhandlung der Katholiken im Czarenreiche zu verhöhnen, und diesen den letzten Rest ihrer religiösen Selbstständigkeit zu rauben. So hat auch die jüngst durch die Presse veröffentlichte Klage des Papstes gegen die von Rußland gewaltsam geübte Unterdrückung jeden Verkehrs zwischen Rom und den katholischen Bischöfen in Wolhynien und Podolien nur zu noch heftigerer Verfolgung der Katholiken jener Gegenden Anlaß gegeben, deren Lage wirklich eine bedauernswerthe ist. Was nun speciell die Katholiken Wolhyniens und Podoliens betrifft, so geht die Absicht des St. Petersburger Cabinets offenbar dahin, diese Länder in kürzester Frist durch Anwendung aller Mittel zu schis-

matisiren, um so die letzte Spur der früheren Polnischen Herrschaft auszurotten, gegen welche der officiell moskowitische Haß keine Grenzen kennt. Zu den neuesten Vexationen die in Wolhynien die Katholiken erdulden müssen, zählt ein Erlaß des Generalgouverneurs Bezak, worin die politischen Behörden wiederholt aufgefordert werden: „in keiner katholischen Kirche eine Predigt zu dulden, falls der Priester mit dem von dem Polizeidepartement der Gouvernementskanzlei censurirten Manuscript der Predigt sich nicht ausweisen könne." Diese Verordnung verfolgt den directen Zweck, die Predigt, welche den Russen am meisten verhaßt und staatsgefährlich dünkt, gänzlich zu unterdrücken. Es ist nämlich schon früher wiederholt vorgekommen, daß Geistliche, welche ihre Predigt zur Censur eingereicht, zwei bis drei Monate keinerlei Erledigung erhielten, also während dieser Zeit keine Ansprache an ihre Gemeinde halten durften. Kam auch wirklich nach langer Zeit eine Antwort, so fiel sie in der Regel fast immer verneinend aus. Aehnlichen Chicanen sind auch die katholischen Kirchengesänge ausgesetzt, welche von der Polizei häufig revidirt werden, die zumal auf alles, was in lateinischer Sprache abgefaßt ist, fahndet, und darin revolutionäre Tendenzen vermuthet. Man erzählt z. B. von dem Polizeiinspector Luck die Anekdote: daß er, in einer katholischen Kirche Revision haltend, sich auch das Meßbuch zeigen ließ, wovon er als Stockmoskowite selbstverständlich weder über Lettern noch weniger über die Sprache die geringste Competenz besaß. Er wollte schon das Buch mit wichtiger Miene dem Pfarrer zurückgeben, als er in einer Ecke der Sacristei ein zweites Exemplar erblickte. Sofort stürzte der Russe darauf zu: „Was ist das?" — rief er wüthend — „Ah, jetzt hab' ich's; das ist das verbotene rebellische Buch, woraus ihr euren Polen bei der Messe vorlest, während das, welches man mir gezeigt hat, das erlaubte ist!" Alle Vorstellungen des Pfarrers, daß in katholischen Kirchen, wo es auch Seitenaltäre gebe, mehrere Meßbücher vorhanden, und das ergriffene völlig identisch mit dem ersteren sei — halfen nichts, und Pfarrer und Meßbücher wurden unter Schimpfen und Fluchen nach dem Bureau des Oberpolizeimeisters gebracht, wo der Irrthum sich freilich aufklärte. Als Nutzanwendung versäumte aber der Chef der Polizei nicht zu sagen: „Sehen Sie Herr Pfarrer, das kommt davon, wenn man nicht zur Staatsreligion gehört und lateinisch betet. Würden Sie gut russisch-orthodox beten, so wäre Ihnen die Geschichte nicht passirt."

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 10. Juni 1867

Shitomir. Der „Kiewn. Telegr.“ veröffentlicht ein an Stadt- und Kreis-Polizeibehörden erlassenes Circular des Gouverneurs von Wolhynien, durch welches die strengste Aufrechterhaltung des Verbots der jüdischen Kleidertracht unter Straf-Androhung eingeschärft wird. Die Polizeibehörden sollen darauf achten, daß die Hebräer keine andere als die landesübliche Tracht und die Weiber namentlich unter keinerlei Vorwand Perücken tragen.

Das Vaterland (Wien) 29. Juni 1867

Rußland. Von der polnischen Grenze, 25. Juni. (Eine geheime Adresse an den Papst ….) Sie werden gewiß der Klage sich erinnern, welche unlängst der Pabst bezüglich der Unterdrückung der Katholiken Rußlands erhoben, wobei der Kirchenfürst zumal auf das traurige Schicksal unserer Glaubensgenossen in Volhynien und Podolien hingewiesen. Es scheint nun, daß jene Aeußerung des Papstes, der auch der "Osservatore Romano" Ausdruck gegeben, trotz der in Rußland herrschenden strengen Journal-Censur der katholischen Bevölkerung Volhyniens nicht unbekannt geblieben, weil diese nach den jüngsten Nachrichten bezuüglich der Wirkung jener päpstlichen Beschwerde seitens der russischen Regierungsorgane neuerdings bedroht scheint. Es heißt nämlich, die Polizei Zytomir's und die mehrerer anderer volhynischer Städte und Landbezirke fahnde sehr eifrig nach den Unterzeichnern einer Adresse an den Papst, wo diesem die unverbrüchliche Treue der Katholiken jener gegend trotz aller bisher erduldeten herben Schicksale versichert wird.

So viel man über diesen Gegenstand bei der Schweigsamkeit erfährt, welche darüber in Rußland geboten ist, soll jene Adresse unter den ersten katholischen Adelsfamilien Volhynien's circuliren und bereits mit zahlreichen Unterschriften versehen sein. Wenn dieselben vollzählig sind – heißt es weiter – wird eine eigene Deputation, die selbstverständlich der russischen Regierung unbekannt, das Document dem Papste in Rom überreichen. Ueber den Inhalt desselben verlautet nur so viel, daß es alle Bedrückungen, unter denen die Katholiken Rußlands leiden, erschöpfend aufzählt und den römischen Stuhl bittet, über jene Verfolgungen den katholischen Mächten Vorstellungen zu machen. Bisher ist es der russischen Polizei noch nicht gelungen, auch nur einen Unterzeichner der Adresse aufzuspüren; darauf bezügliche Hausdurchsuchungen, welche auf verschiedenen Landsitzen vorgenommen wurden, blieben stets resultatlos.

Österreichische Nationalbibliothek

Illustrirte Zeitung (Leipzig) 18. Mai 1867

Unter den Baptistengemeinden im Ostpreußischen macht sich seit einiger Zeit ein starker Auswanderungstrieb bemerkbar, der die Mitglieder derselben meist in das südliche Rußland nach der Provinz Volhynien führt, woselbst sich in der Nähe der Stadt Shitomir bereits mehrere ausschließlich von Baptisten bevölkerte Colonien gebildet haben. Nach den brieflichen Mittheilungen der dorthin Ausgewanderten an die zurückgebliebenen Mitglieder der Sekte betgrägt die Seelenzahl in den volhynischen Baptistencolonien schon über 4000.

Österreichische Nationalbibliothek

Regensburger Morgenblatt 16. Oktober 1867

Die russische Regierung scheint wirklich die Absicht zu verfolgen, mit der Russificirung des ganzen Reiches auch gleichzeitig die Ausbreitung des griechischen Schisma g e w a l t s a m durchzuführen.Die Journale haben in dieser Beziehung in letzterer Zeit eine Menge bedauernswerter Einzelheiten gebracht, die leider zu begründet sind und an jener Absicht des Petersburger Cabinets nicht mehr zweifeln lassen. In einem Schreiben aus dem Lublinischen wird neuerdings bestätigt, wie unerhört der Druck, welchen die römischen und griechischen Katholiken in Polen, Litthauen, Wolhynien und Podolien erdulden. (…) In den griechisch-unirten Dorfgemeinden an der volhynischen Grenze zieht eine Menge Regierungsagenten umher, welche die Landleute unter den lockendsten Versprechungen von der durch die „Ljachen“ (Polen) „ihnen aufgedrungenen Religion zur rechtgläubien orthodoxen Kirche“ herüberzuziehen sich bemühen. In einzelnen Fällen sind diese Versucht leider nicht erfolglos geblieben, aber die große Masse des römisch-katholischen und griechisch-unirten Landvolkes widersteht nicht allein allen Verführungskünsten und Einschüchterungen, sondern ist auch nachgerade in eien Stimmung versetzt worden, welche für die Regieurng nichts weniger als günstsig genannt werden kann. In der Nachbarschaft Ostrogs soll es durch die Ausfälle einiger fanatischer Popen gegen den Papst in Gegenwart der Bewohner eines unirten Dorfes sogar zu thätlichen Conflicten gekommen sein, wobei das von Ostrog zur Ruhestiftung beorderte Militär arg gehaust haben soll. Ueber hundert Bauern sind mit gebundenen Händen und unter Kolbenstößen nach dem Stadtgefängnis geführt worden, während man Andere summarisch mit Peitschenhieben bestrafte. Dagegen werden Individuen, welche zum Uebertritt vom Katholicismus zum Schisma sich herbeilassen, in jeder Weise ausgezeichnet und bevorzugt. Stehen solche Leute im Staatsdienste, so durchlaufen sie rasch mehrere Stellen und werden noch überdies mit Orden und Geldgeschenken belohnt.

Bayerische Staatsbibliothek

Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz 20. November 1867

Ein Klageruf aus Polen.

„Dziennik Poznanski“ (Posener Zeitung) bringt ein recht trauriges Bild moskowitischer Barbarei und einer, mit der raffiniertesten Rohheit systematisch betriebenen Verfolgung der polnischen Nationalität und des Katholizismus. Man könnte fast bezweifeln, daß ein solches Treiben in unserem Jahrhundert noch möglich, und doch ist es so und oft noch ärger, als wir es hier in Mitten ruhiger und geordneter Verhältnisse nur je zu ahnen und zu begreifen vermögen.

Um die Katholiken in Congreßpolen, Litthauen, Klein- und Groß-Rußland, in Volhynien, Podolien, Ukraine und Bessarabien immer mehr verwaisen zu lassen, und sie dann um so leichter zur griechischen Kirche und unter die ausschließliche Gewalt des Czarismus zu bringen, läßt man schon seit Jahren wiederholt einige bischöfliche Diözesen eingehen. Die Pfarreien werden eine nach der anderen aufgehoben und rohe unwissende russische Popen beziehen unter Assistenz von Kosaken, welche bei ihrem edlen (?) Bekehrungswerke der Knute nicht scheuen, die Kirchen, um sie dann zu ihren „Cerkwia’s“ (Kirchen) umzuweihen. Nie geht es dabei ab ohne Beispiel der schnödesten und rohesten Gewalt, welche die Standhaften auf alle Arten mißhandelt, unmenschlich, fast zu Tode martert, sie ihres Vermögens und ihrer Familien beraubt und in’s Innere Rußlands deportiert. Andere werden durch Drohungen und Mißhandlungen eingeschüchtert und gefesselt durch Kosaken in die Cerkwia getrieben und offiziell als Orthodoxe eingeweiht und eingeschrieben. Wehe den Unglücklichen, wenn sie solchen Gewaltakten und der Popen tückischer Hinterlist sich widersetzen, oder den so wiederrechtlich vollzogenen Glaubenswechsel als ungültig betrachten wollten!

Aehnliche Fälle ereigneten sich jüngst wieder ibei der Ueberweisung der verwaisten Diözese von Podolien an die nächste Diözese Lucko-Zytomirsk und bei der Uebernahme des Sprengels durch HW Bischof Borowski, wobei es natürlich an rohen Mißhandlungen nicht mangelte, und aus dem kleinlichsten Anlasse gab es erwünschten Stoff zu gerichtlichen Verhandlungen wegen Ungehorsam gegen den Czar und zu den empfindlichsten Strafen.

Als jüngst die Geistlichkeit der Umgegend von Dubno in diesem Orte sich versammelte, ließ der Gouverneur ohne Rücksicht auf Stand und Alter die Pfarrer alle auseinander fahren.

Die lateinische Kirchensprache ist den Russen ein Gräuel, demnach an verschiedenen Orten die grausamsten Mittel angewendet wurden, um die Geistlichkeit bei Abhaltung der hl. Messe und anderer Funktionen zur Anwendung der moskowitischen Sprache zu zwingen. Deßgleichen wird die Predigt und öffentliche Gebete in seltenen Fällen in der landesüblichen Sprache geduldet und unter härtestem Zwang wird die russische Sprache dem Volke aufgedrungen.

In Polen und in den ehemals polnischen Ländern müssen sogar der Katechismus und die Religionslehre in dieser Sprache gelehrt werden.

Jedes Mittel wird angewendet, um dem polnischen Volke seine Sprache und die Religion zu nehmen, denn sowohl die polnische Nation, wie auch der Katholizismus wird bei den Moskowiten als revolutionäres Element und Hinderniß der Russifizirung angesehen, daher verfolgt und ausgerottet. Katholiken und Polen werden zu keinen Aemtern zugelassen, oder höchstens zu solchen, wo jede Selbstständigkeit abgeht.

Jeder orthodoxe Russe, der eine Katholikin heiratet, erhält Geldbelohnung und umgekehrt. Die Kinder sind dann von Staatswegen russisch. Ein Rücktritt zum Katholizismus hat stets die Verbannung nach Sibirien zur Folge. Echt barbarisch ist die Waisenversorgung. Es werden verwaiste polnische Kinder, selbst dann, wenn noch nahe Anverwandte da sind und sich ihrer annehmen wollen, bezirksweise zusammengeschaart und in das Innere Rußlands, in sogenannte Militär-Kolonien abgeführt und dort entweder unter die rohen unwissenden Kolonisten vertheilt, oder in Militär Erziehungshäuser gesteckt, wo sie unter Martern, Entbehrungen und unter roher Popen

Aufsicht zur Russen herangezogen werden. Und für solche Volkserwürger haben die slavischen Völkerschaften an der Donau noch Sympathien? Was ihnen bevorsteht, ist nicht schwer zu errathen, und dennoch strecken so Viele ihre Hände nach den Moskowiter Befreiern aus.

e-newspaperarchives.ch

Bozner Zeitung 22. Januar 1869

Nachrichten des "Ung. Ll." aus Zytomierz signalisieren dort stattfindende B a u e r n – T u m u l t e aus Anlaß russischer Drohungen, den dortigen Bischof V a r o w s k y zu deportiren, wenn er in seiner Weigerung, die russischen Uebersetzungen der bisherigen Gebets- und Andachtsbücher einzuführen, beharre.

Österreichische Nationalbibliothek

Luxemburger Wort 15. Juli 1869

Rußland. Der russische Correspondent des „Tablet“ schreibt:“ Die Regierung hat alle katholischen Pfarrgüter eingezogen, und den Pfarrern ein äußerst geringes Gehalt zugewiesen. Der Gouverneur von Wolhynien hat angeordnet, daß alle in katholischen Kirchen zu haltenden Predigten zuvor im Manuscript seinen Beamten vorzulegen seien; die Manuscripte werden oft erst nach 2 – 3 Monaten, oft gar nicht zurück gegeben. Auch alle Kirchenlieder müssen vorher approbiert werden. Ein Ukas bestimmt die Heiligen, welche angerufen wrden dürfen.“

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 22. März 1870

Ueber die Einführung der russischen Sprache im katholischen Gottesdienst liegt jetzt ein officielles Actenstück vor. Der „Kiewl.“ veröffentlicht in seinem officiellen Theile die folgende Verordnung des Generalgouverneurs Fürsten Dondukow-Korsakow:

„Se. Maj. der Kaiser wünscht, in seiner väterlichen Sorge für seine treuen Unterthanen ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, daß diejenigen, welche die russische Sprache, gleichviel in welchem Dialekt, als ihre Muttersprache betrachten, nicht des Rechtes beraubt werden diese Sprache auch in Angelegenheiten ihrer Religion zu brauchen, und hat daher Allerhöchst zu befehlen geruht daß in den andersgläubigen Kirchen sowohl die Predigten als der Ergänzungsgottesdienst und die Gebete in russischer Sprache gehalten werden. Indem ich diesen Allerhöchsten Willen den eingepfarrten Andersgläubigen der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien kund thue, füge ich hinzu daß diejenigen welche Gebete und Predigten in russischer Sprache zu hören wünschen darum nachsuchen können, indem sie die dießfällige schriftliche Erklärung durch ihre Localbehörden an den Kreisrichter, Friedensvermittler, Gouverneur oder auch direct an den Generalgouverneur senden. Dergleichen Gesuche werden nach gesetzlicher Durchsicht ihre Befriedigung erhalten.“

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 10. August 1870

Shitomir. Der römisch-katholische Bischof Browski, Chef der Eparchie Lutzk-Shitomir, ist, wie der „Reg.-Anz.“ meldet, wegen fortdauernder Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der Regierung und weil er sich hartnäckig der ihm obliegenden Ausführung der Maßnahmen zur Inkraftsetzung des Allerh. Befehls vom 25. Dec. 1869, betr. die Einführung der russischen Sprache in den ergänzenden

katholischen Gottesdienst und in die Predigt, entzog, der Leitung der Eparchie Lutzk-Shitomir enthoben und nach Perm interniert worden.

Augsburger Postzeitung 24. September 1870

Der katholische Bischof von Volhynien, Borawski, der sich weigerte, die russische Sprache beim katholischen Gottesdienst einzuführen, ist nach Perm deportiert worden. An seine Stelle ist sein Denunciant Domkokwicz getreten, der sein Amt damit begonnen hat, die russische Sprache sofort beim katholischen Gottesdienst einzuführen. So hat die Russificirung des Landes ihren ungestörten Fortgang.

Bayerische Staatsbibliothek

Im Kontext:

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 9. Juni 1882

Der Ausgleich zwischen Rußland und dem Vatican macht Fortschritte: bereits ist der erst Bischof aus der Verbannung zurückgekerht. Es ist dieß der Bischof Borowski von Luzk-Schytomir in Wolhynien, der seit zwölf Jahren in Perm, an der Gränze des europäischen Rußland, in der Verbannung gelebt hat.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 18. Dezember 1870

Ostrog. Der "Golos" meldet, daß die in Trümmern liegende uralte Kathedrale von Ostrog (Gouv. Wolhynien) nach dem Allerhöchst genehmigten Plane wieder aufgebaut wrden wird. Der Bau, der auf 175.000 Rbl. veranschlagt ist, wird im nächsten Jahre begonnen und soll in vier Jahren zu Ende geführt werden.

Rigasches Kirchenblatt 5. Februar 1871 (Auszug)

(Bericht aus dem St. Petersburger Consistorialbezirk)

Der Strom der Einwanderung von Colonisten aus Preußen und Polen nach Volhynien ist so stark geworden, daß außer Schitomir und Roschischtsche noch zwei Kirchspiele gegründet werden müssen, eins mit dem Pastorat in der Colonie Heimthal und eins mit dem Mittelpunkt in der Rownoschen Gegend. Die Zahl dieser Einwanderer, im J. 1862 nur 4247, betrug im J. 1866 schon 11.542 in 109 Ortschaften.

Augsburger Postzeitung 3. Januar 1872

Mehrere katholische Geistliche im Gouvernement Volhynien sind wegen Widerstandes gegen die Einführung der russischen Sprache beim katholischen Gottesdienst auf Befehl des Generalgouverneurs, Fürsten Korsakoff, des Landes verwiesen worden. Jeder erhielt 25 Silber-Rubel Reisegeld und wurde in Begleitung eines Polizei-Beamten an die Grenze transportirt.

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasches Kirchenblatt 14. Januar 1872

Unterstützungs-Casse für Evangel. - Lutherische Gemeinden in Rußland.

In Wolhynien geben die kirchlichen Zustände ein besonders trauriges Bild, namentlich im Kreise Shitomir und dem Orte Heimthal und Umgebung. Es ergießt sich nämlich seit etwa 10 Jahren ein wahrer Strom von deutschen Einwanderern über das ganze Gouvernement, die zerstreut, theils in einzelnen Familien, theils in Colonien leben. Die Anzahl der Colonien ist auf 70 bis 80 gestiegen. In ihrer früheren Heimath haben die Einwanderer die Segnung von Kirche und Schule genossen, ohne von ihrer Seite irgend welche größere Opfer zu Kirchen- und Schulzwecken darzubringen. Nun ist es ihnen eine ganz ungewohnte Zumuthung, daß sie selbst für Kirche und Schule sorgen sollen, und zwar nicht bloß zur Erhaltung, sondern vor Allem zur Neugründung derselben. Aber auch bei größter Opferwilligkeit ihrerseits würden sie ohne äußere Hilfe wohl nie im Stande sein, Kirchen, Schulen, Pastorate zu bauen. Noch schwieriger aber sind die Verhältnisse in diesen Colonien durch sectiererisches Treiben und sectirerische Spaltungen. Die Baptisten wühlen unablässig in ihrer Mitte offen und verborgen im Stillen. Von falschem Bekehrungseifer getrieben, von hochmüthigen Güsten, selbst eine Rolle spielen zu können, geplagt, locken sie die Seelen an sich und reizen sie gegen alle kirchlichen Ordnungen auf. Zwar sind sic auch unter sich zerfallen, aber das macht den Schaden nur noch schlimmer. Denn nun hat sich eine neue Secte von ihnen abgezweigt, die sich "apostolische Brüder" nennen, und namentlich die Offenbarung des Johannis in abenteuerlicher Weise deuten. So werden nun die Gewissen von zwei Parteien verwirrt. Und noch eine andere Art von Streitigkeit verursacht immer wieder auf's Neue die heftigsten Kämpfe. In ihrer früheren Heimath an die Rchnung des neuen Datums gewöhnt, widerstreben die Eingewanderten unserem alten Kalender, empören sich dagegen, ihre Feste an anderen Tagen als bisher zu feiern und halten die Nachgiebigkeit für Untreue gegen den Glauben der Väter. In Shitomir ist ein lutherischer Prediger, P. Wasem, der jährlich das ganze Gouvernement bereist. Wenn aber seine Zeit und Kraft schon kaum ausreichte, bevor noch jene starke Einwanderung begonnen hatte, um wie viel weniger jetzt, wo es gilt, ein Neues pflanzen und gründen an so vielen verschiedenen Orten, und das noch im Kampfe mit Mißtrauen, Widerstreben und großer Ungunst der Verhältnisse. Nach vieler Mühe ist es ihm gelungen, einen Theil der Eingewanderten zum Versprechen regelmäßiger Beiträge für Kirche und Schule zu bewegen. Dadurch ist dann eine Zweitheilung des ganzen großen Kirchspiels Shitomir und Heimthal ermöglicht und angebahnt. Zum Bau einer Kirche in Heimthal hat der General-Comité 3000 Rbl. bewilligt. Wenn aber den dringenden Bedürfnisen einigermaßen entsprochen werden soll, so müßten statt einer sechs neue Pfarren gegründet werden. Darum ist auch gleich die Gründung noch eines Kirchspiels Tutschin in Aussicht genommen. Da fehlt es aber noch mehr an Mitteln. (…)

Rigasches Kirchenblatt 11. Februar 1872

Dorpat. Sonntag, den 23. Jan. fand in der Universitätskirche die Ordination des Cand. min. F.L. W a s e m, von der Gemeinde Heimthal in Wolhynien zum Pastor erwählt, durch den Universitätsprediger P. Lütkens, unter Assistenz der Professoren A. Oettingen und W. Volck, statt. Daselbst ist am Sonntag, den 6. Februar, ebenfalls für eine Gemeinde in Wolhynien, der Cand. theol. Paul H i r s c h, Sohn des Pastors zu St. Bartholomäi bei Dorpat, ordiniert worden. Wir freuen uns, dem geistlichen Nothstande in Wolhynien durch zwei jugendkräftige neue Arbeiter in diesem ausgedehnten Wirkungsfelde abgeholfen zu sehen.

Fürther Tagblatt 28. Februar 1872

In Volhynien sind mehrere katholische Geistliche zur Untersuchung gezogen worden, weil sie beschuldigt sind, mit dem Papst einen unmittelbaren Correspondenzverkehr unterhalten zu haben, was in Rußland gesetzlich verboten ist.

Bayerische Staatsbibliothek

La Liberté (Fribourg / Schweiz) 1. Juni 1872

Lettre de Pologne. 25. Mai 1872

Dans les provinces russes de Volhynie, d'Ukraine et de Lithuanie, il es sévèrement interdit aus prètres catholiques de célébrer la sainte messe ailleurs que dans l'église paroissiale; dans quelques autres gouvernements il leur est même interdit de faire un voyage hors de la paroisse sans opbtenir une permission spéciale. Dernièrement, l'adminstrateur du diocèse de Volhynie avait demandé qu'il fût fait exception à cette règle pour les archiprêtres et les doyens, d'autant plus que c'est par les mains de ceux-ci que les curés recoivent les subentions pécuniaires du gouvernement; on lui répondit par un refus. „L'argent, disait l'administation, peut être envoyé par la poste; quant aux détails de service, ils doivent être transmis par écrit et passer à destination par l'intermédiaire des officiers de police du district.

Il est sévèrement défendu de réparer les églises catholiques de ces provinces et le gouvernement envoie auf fond de la Russie sans exception aucune, tous les employés d'origine polonaise qui, pour conserver leur place, ont accepté l'orthodoxie grecque.

Dans la Pologne proprement dit, 400 propriétés ecclésiastiques sont mises en vente avec cette condition fque les Russes seuls peuvent se présenter pour devenir acquéreurs. La mise à prix imposée n'atteint pas la moitié de la valeur réelle et encore accorde-t-on à l'acheteur un délai de 22 ans pour se libérer. Le gouvernement s'efforce paur tous les moyens d'attirer en Pologne les capitalistes russes et de renforcer ainsi dans les provinces polonaises l'élément moscovite.

e-newspaperarchives.ch

Übersetzung mit dem google-Tool:

Brief aus Polen. 25. Mai 1872

In den russischen Provinzen Wolhynien, der Ukraine und Litauen ist es katholischen Priestern strengstens untersagt, die heilige Messe anderswo als in der Pfarrkirche zu feiern. In einigen anderen Gouvernements ist es ihnen sogar verboten, ohne besondere Erlaubnis außerhalb der Gemeinde zu reisen. In letzter Zeit hatte der Verwalter der Diözese Volhynien darum gebeten, eine Ausnahme von dieser Regel für Erzpriester und Dekane zu machen, zumal die Priester durch ihre Hände die finanziellen Subventionen von der Regierung erhalten; sie antworteten mit einer Ablehnung. "Das Geld, sagte die Verwaltung, kann per Post geschickt werden; Details zu Gottesdiensten müssen schriftlich eingereicht und von der Bezirkspolizei weitergeleitet werden.

Es ist strengstens verboten, die katholischen Kirchen dieser Provinzen zu reparieren, und die Regierung schickt ausnahmslos alle Mitarbeiter polnischer Herkunft in die Tiefen Russlands, die, um ihren Platz zu behalten, die griechische Orthodoxie akzeptierten.

In Polen werden 400 kirchliche Immobilien zum Verkauf angeboten, unter der Bedingung, dass sich nur Russen als Käufer präsentieren können. Die auferlegte Preisfestlegung erreicht nicht die Hälfte des realen Wertes und dennoch geben wir dem Käufer eine Frist von 22 Jahren für die Abzahlung. Die Regierung unternimmt alle Anstrengungen, um russische Kapitalisten nach Polen zu locken und damit das Moskauer Element in den polnischen Provinzen zu stärken.

Deutsche Zeitung (Wien) 11. Dezember 1872

Nach dem Berichte des Ober-Procurators der russischen Synode belief sich die Gesamtheit der von der katholischen zur orthodoxen Kirche Uebergetretenen im Jahre 1871 auf 2615 Personen beiderlei Geschlechts. Die meisten Uebertritte erfolgten, wie in den früheren Jahren, in der litthauischen, Minskischen, podolischen, volhynischen, Kijew'schen, polozkischen und Warschau'schen Eparchie. Diese Thatsache beweist, daß die Russificirung unermüdet fortschreitet und daß die Pression der orthodoxen Geistlichkeit auf die religiösen Gefühle der Bevölkerung noch in nichts nachgelassen hat.

Österreichische Nationalbibliothek

Pfälzische Volkszeitung 23. Dezember 1872

Das Dogma der Unfehlbarkeit und seine Früchte in Litthauen und Volhynien.

Der Bericht des Generalprokurators der heiligen Synode konstatirt, daß seit der Publication des Dogmas der Unfehlbarkeit in Litthauen und Volhynien allein um 2615 Individuen mehr vom Katholicismus zum Orthodoxismus (russisch-griechische Kirche) übertraten, als in den zehn vorhergegangenen Jahren zusammen.

Bayerische Staatsbibliothek

Zürcherische Freitagszeitung 27. Dezember 1872

Rußland. Das Unfehlbarkeitsdogma hat in vielen russisch-polnischen Provinzen die Folge, daß römische Katholiken zur griechisch–russischen Kirche übertreten. In Lithauen und Wolhynien haben dies seit der Publikation des Dogmas gegen 3000 Personen getan.

e-newspaperarchives.ch

Rigasche Zeitung 30. Juni 1873

Wolhynien. Nach dem „Kiewl.“ theilt die deutsche „Pet. Ztg.“ folgendes mit: „Die Israeliten in Wolhynien halten an zwei alten Gebräuchen ihres Volkes fest. Der erste besteht darin, die Brautpaare zur Synagoge und von da nach Haus mit Musik und Fackeln zu begleiten. Der zweite altjüdische Gebrauch ist jenes Verbinden der Häuser eines Ortes mittelst Drahtfäden während des Sabbaths, so daß sie als ein geschlossenes Ganzes angesehen werden können und das Tragen von Speisen und Geräthen über die Straße ohne Verletzung des Wortlautes des Talmudischen Gebotes geschehen kann. Nun hat in Erwägung, daß beide Gebräuche gegen allgemeine Ordnung und Herkommen verstoßen, daß das Fackeltragen im Sommer feuergefährlich ist, daß der zweite Gebrauch nach einem Gutachten jüdischer Sachverständiger auf keinem fundamentalen Glaubenssatz beruht, der Gouverneur der Provinz den Behörden und Rabbinern befohlen, künftig die Einhaltung beider Gebräuche nicht mehr zu gestatten.“

Der Bote für Tirol 5. Juli 1873

St. Petersburg. Ueber das Umsichgreifen des Nihilismus in Rußland schreibt man der "Schles. Ztg.": Die nihilistischen Grundsätze finden nicht allein in den groß- oder altrussischen Provinzen unter der Stadt- und Landbevölkerung einen fruchtbaren Boden, sondern werden auch in die westlichen, ehemals litthauisch-polnischen Gouvernements eingeschmuggelt. Großrussische Handwerker und Arbeiter verpflanzen nihilistische Immoralität in die "westrussischen" Städte und

Städtchen, während die dem weiß- und kleinrussischen Volksstamme angehörigen Dorfbewohner von dem auf dem Lande einquartierten Soldaten mit nihilistischen Ansichten und Bestrebungen vertraut gemacht werden. Die Regierung läßt durch die bedeutend vermehrte Gendarmerie, die unter allerlei Verkleidung, als Bettler und Juden, der Bauern ein aufmerksames Ohr leiht, auf ländliche Nihilisten fahnden und dieselben nach Petersburg bringen. So geschah es vor Kurzem, daß in einer Dorfschänke, unweit der volhynischen Gouvernementsstadt Schitomir, ein Bauer die Außerung that: "Ach wenn doch der Kaiser, der doch schon so viel für uns Bauern gethan hat, auch noch die Beichte abschaffen wollte, dann würde es erst gut sein." Bald darauf erschienen Gendarmen, faßten den Redner, der gegen die Beichte aufgetreten war, legten ihm Ketten an und geleiteten ihn per Extrapost nach seinem Bestimmungsort.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 27. Dezember 1873

Aus dem Gouvernement Wolhynien, wo bereits ein bedeutender Theil der adeligen Güter aus dem Besitze der polnischen Grundbesitzer durch Zwangsverkauf in die Hände von Russen gelangt ist, wird berichtet daß die neuen russischen Gutsherren, um sich den auf ihren Gütern haftenden Leistungen für die betreffenden römisch-katholischen Kirchen zu entziehen, beschlossen haben durch Vermittlung des in Kiew residierenden General-Gouverneurs sich an die Regierung zu wenden. In ihrem Bittgesuch an den Kaiser sprechen die Petenten den Wunsch aus, daß – da den Mitgliedern der orthodoxen russischen Kirche doch nicht die Verpflichtung obliegt, den römischen Katholicismus, welcher der Regierung, der russischen Nationalität und Orthodoxie feindlich gegenüber steht, zu unterhalten – die Güter welche sie gekauft haben von dieser Leistung befreit werden. Auch solle künftighin auf jedem von einem Russen erworbenen Landgute der auf demselben etwa haftende römisch-katholische Kirchenzins aufgehoben werden, so daß russische Gutsbesitzer nicht mehr zur Erhaltung römisch-katholischer Kirche beitragen dürften, wie die früheren Eigenthümer derselben Grundstücke gehalten waren. Die Folge davon wird sein daß in dortiger Gegend die Anzahl römisch-katholischer Gotteshäuser, besonders auf dem Lande, immer mehr abnehmen wird. (Schles. Ztg.)

Bayerische Staatsbibliothek

Regensburger Morgenblatt 21. Oktober 1874

Petersburg, 17. Okt. Die russische Regierung hat neuerdings in Littauen und den südwestlichen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien nicht nur alle katholischen Bruderschaften, sondern auch alle öffentlichen kirchlichen Prozessionen streng verboten und den katholischen Cultus auf das Innere der Kirche beschränkt.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 14. November 1876

Ueber die deutschen Colonien in Wolhynien entnimmt das „Rig. Kirchbl.“ einem Reisebericht der Petersburger Pastoren Findeisen und Bertholdy folgende bemerkenswerthe Notizen: In Wolhynien beträgt die Zahl der Deutschen zwischen 40 und 50.000, wovon über 40.000 Kolonisten sind. Diese durch beständigen Zuzug, namentlich aus Polen, noch immer wachsende Menge wird bis jetzt von nur drei Pastoren bedient, deren amtliche Wirksamkeit durch den Umstand noch bedeutend erschwert wird, daß dort jeder einzelne Bauernwirth wie in Livland auf seinem eigenen Lande sitzt und sein Feld, seinen Wald und seine Weide rings um sich hat, während die Saratowschen

Kolonisten in Dörfern zusammenwohnen. Pastor Wasem zu Blumenthal hat allein gegen 100 Kolonien mit ca. 20.000 Seelen zu bedienen, Pastor Lang in Heimthal über 8000 und Pastor Hirsch in Roschischtsche über 11.000 Seelen. Die paradiesisch schöne Gegend mit ihren unabsehbaren Eichenwäldern, welche mit Buchen, Eschen, Birken, Tannen, Fichten und wilden Fruchbäumen abwechseln, mit den üppigen Weideplätzen im Walde, welche der Viehzucht besonders günstig sind, hat noch Raum für viele Tausende von Ansiedlern und übt auch besonders in neuerer Zeit eine immer größere Anziehungskraft auf fremde Einwanderer aus. Dabei ist der kirchliche Sinn ein reger und die wirthschaftlichen Verhältnisse so günstig, daß die Kolonisten auch ohne auswärtige Hülfe ihre kirchlichen Ausgaben decken können. So hat die Kolonie Blumenthal, aus nur 26 Wirthen bestehend, sich neuerdings eine Kirche erbaut, welche gegen 1000 Personen fassen kann, und zu diesem Zwecke außer den Naturallieferungen noch 3000 Rbl. baares Geld dargebracht. Dieses Gotteshaus wurde von den genannten Petersburger Predigern feierlich eingeweiht. Bei solchen Verhältnissen kann es wohl nur dem Kandidatenmangel zugeschrieben werden, daß auf dem Arbeitsgebiete, wo zehn Prediger hinreichend Beschäftigung finden, sich gegenwärtig drei zerarbeiten. Gott wolle auch hier dem empfindlichen Mangel abhelfen und Arbeiter in seinen Weinberg senden! Ueber den Ursprung der deutschen Ansiedelungen in Wolhynien erfahren wir, daß die ersten Kolonisten 1816 aus Norddeutschland einwanderten und die Kolonieen Annette und Josephine gründeten; also etwa ein halbes Jahrhundert später als die Saratowschen Kolonieen, welche unter der Kaiserin Katharina II. angelegt wurden. Neue Zuzug kam 1831 aus Polen, in Folge der Revolution; doch befanden sich die neuen Ankömmlinge in sittlich verwahrlostem Zustande. Eine Hebung des christlichen Sinnes wurde durch eine dritte Einwanderung von Kolonisten aus der Steppe im Jahre 1842 bewirkt, deren Glieder mit Ernst und Eifer an der Bekehrung ihrer Volksgenossen arbeiteten, und wenn auch etwas methodistisch-stürmisch verfahrend, doch sehr erfreuliche Resultate erzielten. Von jener Zeit schreibt sich der innere und äußerer Aufschwung der wolhynischen deutschen Kolonien her.

Hamburger Nachrichten 24. November 1876

Der „Neuen Freien Presse“ wird aus Lemberg am 21. November telegraphiert: Da das katholische Domkapitel in Zytomir der Aufforderung der russischen Regierung, im dortigen Seminar russische Vorträge einzuführen, keine Folge leistete, so wurde gestern Nachts das Institutsgebäude von Gendarmen umstellt und der Diöcesan-Administrator sowie sämmtliche Seminaristen nach Wilna escortirt.

Tiroler Volksblatt 7. Juli 1877

Mit der k a t h o l i s c h e n K i r c h e sieht es fortwährend traurig aus. Die Seminarien sind zum Theile aufgehoben, die belassenen sind der ausschließlichen Leitung der Bischöfe entuzogen und mit schismatischen Lehrern der russischen Sprache versehen, welche der Regierung Spionsdienste leisten. Den Bischöfen ist der freie Verkehr mit Rom untersagt, alle Schriftstücke sollen durch die Hände der Regierung gehen, nach Correspondenzen mit dem Oberhaupt der Kirche wird besonders in letzter Zeit eifriger gefahndet. Der Befehl, die russische Sprache als Gottesdienstsprache einzuführen, ist bereits an zwei Diöcesen, die von Wilna und Zytomierz, ergangen und dürfte bald auf alle anderen ausgedehnt werden. Der Clerus darf nur aus einem von der Regierung gestatteten und genehmigten Buche Predigten vorlesen und darf, selbst behufs eigener Beichte oder zu Aushilfe bei Ablässen seine Nachbarpfarrei nicht besuchen. Er steht somit beständig unter Polizeiaufsicht und ist der Willkür der ihn mit Argusaugen bewachenden Gensdarmen schutzlos preisgegeben und wird, da er diese Gesetzgeber für sich gewinnen muß,

auch materiell ruinirt, wenn er das nicht schon längst wäre. Die Pfarräcker sind schon längst von der Regierung eingezogen, die dafür dem katholischen Pfarrer 300 Rubel zahlt.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasches Kirchenblatt 26. Januar 1879

Bericht am Jahresfest der Unterstützungskasse für Ev.-Luth. Gemeinden in Rußland, (…) den 17. December 1878 in der Dom-Kirche erstattet von H. G. Poelchau

(…) Nach Wolhynien, jenem bis an Oesterreich und die Ausläufer der Karpathen grenzenden russischen Gouvernement, nach Wolhynien hat eine Einwanderung deutscher Colonisten, meist aus Preußen und Polen stattgefunden, die von Jahr zu Jahr immer zahlreicher geworden sind. Im Jahre 1865 betrug die Zahl der Lutheraner in Wolhynien etwa 9000; bis jetzt ist ihre Zahl auf 40.000 angewachsen. Die Pacht ist da billig. Viele kaufen sich ein Stück Land. Aber nur Fleiß, Anstrengungn und Zähigkeit verhelfen ihnen zu geordnetem Hauswesen. Das erste Obdach ist eine Höhle unter der Erde, die oft mehrer Familien samt dem Vieh beherbergen muß. Darnach folgt ein rohes Blockhaus. Endlich die freundlichere Wohnhng. So ist nun ganz Wolhynien mit einem Netze von Colonien bedeckt, wohl 90 bis 100 größere und kleinere Niederlassungen, und auf den Märkten ist allenthalben der blaue Colonistenrock und die deutsche Sprache reichlich vertreten. – Gar traurig stand es mit dem geistlichen Leben dieser Einwanderer. Rohheit und Unwissenheit, Trunksucht und Lliederlichkeit nahmen überhand. Nun kam freilich geistliche Anregung, aber in ungesunder Weise. Aus den Steppen im Süden kamen Zuzügler mit methodistischer Richtung. Sie weckten Viele aus Gleichgültigkeit und Sünde durch feurige Bußpredigten, säeten aber zugleich maßlose Schwärmerei, die bis zu Gewaltthat ausartete. Vier bis fünfzehn Mann stark, drangen sie in die Wohnungen und ließen den Ueberfallenen Tag und nach keine Ruhe, bis sie sie von der Erbärmlichkeit der Kirche, der sie angehörten, und ihrer Geistlichen überzeugt hatten. Neben dieser methodistischen Richtung trafen auch mancherlei andere religiöse Verwirrungen hervor. Da regten sich Baptisten und wühlten hin und her und warben für ihre selbstgewählten Wege. Da hoben Lutheraner aus verschiedenen Sonderkirchen Deutschland ihre besonderen Fündlein hervor und wollten sie zur Geltung bringen. Da veranlaßte der reine Unverstand einen Streit und behauptet, es sei Sünde, die kirchlichen Feste nach dem alten Styl zu feiern, anstatt nach dem neuen. Dieses Alles richtete neben Unglaube und Gottentfremdung Verwirrung an, die gelegentlich in offenem Abffall oder offenem Widerspruch gegen die kirchliche Ordnung hervortrat und dieses Alles untergrub und zerstörte das Vertrauen zu unserer Kirche und zu dem einen Prediger, der in Schitomir entfernt wohnend bei seinen Rundreisen kaum ein Mal im Jahr die einzelnen Ansiedlungen besuchen konnte, manche wohl gar übergehen mußte. Da war es dringend Noth, daß das Consistorium unter dem Beistande der Unterstützungskasse sich der Verwahrlosten thatkräftig annahm. Es wurde zunächst ein eigenes Kirchspiel gebildet, das Kirchspiel Roschischtsche mit einem eigenen Prediger im Nordwesten von Wolhynien. Für einen anderen Theil der Colonieen wurde ein Hilfsprediger angestellt. Wieder ein anderer Theil wurde als selbständiger Pfarrbezirk dem Prediger in Heimthal zugewiesen. Und endlich ist die Bildung noch eines vierten Pfarrbezirkes in Angriff genommen. Das Alles hat viel Mühe gemacht. Da galt es das Schulwesen zu gründen, oder demselben aufhelfen, da mußten Mittel für Lehrer und Prediger, für Betsaal oder Kirche geschafft werden. Ohne die Wirksamkeit unserer Unterstützungskasse wäre das nie und nimmer gegangen. Zwar die Gemeinden mußten dort mithelfen und für sich selbst zu sorgen anfangen, aber die Anregung und Leitung ging nicht zum geringsten Theil von der Unterstützungskasse aus, und mehr noch, wo die Mittel fehlten oder nicht reichten, da hat sie durch Gewähren und Bewilligen möglich und ausführbar bemacht, was sonst doch nicht zu Stande gekommen wäre. Wenn nun unter den Lutheranern in Wolhynien auch bei Weitem noch nicht alles so ist, wie es sein sollte, und noch gar mache Nothstände übrig sind, so

sind doch die Wege gerichtet und ein gedeihlicher Anfang ist gemacht. Auch fehlt es nicht an ermuthigenden Zügen. Da konnte der eine Prediger nach einer Rundreise mittheilen, daß wo er hingekommen, er den Betsaal gedrängt voll gefunden, daß nach Beendigung des Gottesdienstes, der mit seinen Amtshandlungen oft mehrere Stunden gedauert, er nicht losgelassen sei, und dann noch eine Bibelstunde habe dazu geben müssen. Da haben einzelne Colonien unter Anregung des Pastors sich selbst ein kleines Kirchlein zu Stande gebracht, zu dem einzelne Wirthe 30 bis 130 Rbl. beigetragen. Da sind auch schon Missionsfeste gefeiert worden, zu denen über 2000 Menschen herbeigeströmt waren. (…)

Libausche Zeitung 21. April 1879

Riga, 19. April. Ueber die neuen gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf die Baptisten äußert sich der „Westmol Jewropy“ wie folgt:

Die Baptisten, welche in einer Anzahl von ungefähr 3000 Seelen hauptsächlich im Gouvernement Wolhynien angesiedelt sind, bilden eine protestantische Secte, welche keine Geistlichkeit und keine Sakramente anerkennt und die christliche Taufe nur bei Erwachsenen vollzieht. Bis jetzt nahm die Secte der protestantischen Baptisten eine vollkommen rechtlose Stellung ein, da Geburts- und Sterbefälle, sowie Eheschließungen in keinerlei Wese dokumentiert erschienen, weil es der evangelischen Geistlichkeit, welche damit betraut war, diese Register zu führen, unmöglich war, diesem Befehle nachzukommen. Sie soll daher bei der Regierung befürwortet haben, daß die Baptisten als eine besondere Secte rechtlich anerkannt werden. Diese Befürwortung ist nicht erfolglos geblieben, und in den höchsten Regierungsinstitutionen ist das Projekt des neuen Gesetzes bereits begutachtet worden; die wesentlichsten Züge desselben sind: den Baptisten wird ungehindertes Bekenntnis ihrer Lehre und die Ausübung ihres Ritus in den mit Erlaubnis des Gouverneurs zu diesem Zweck bestimmten Häusern gestattet; die Aeltesten der Baptisten können nach Bestätigung des Gouverneurs die ihnen von der Gemeinde anvertrauten Aemter verwalten; wenn sie Ausländer sind, so müssen sie zuerst für die Zeit ihrer Anwesenheit in Rußland den üblichen Diensteid der Treue leisten; die Register der Eheschließungen, Geburten und Todesfälle werden von den lokalen Civilbehörden geführt.

Später denkt man ein allgemeines Gesetz für alle protestantischen Sectirer auszuarbeiten und die Führung der Civilstandsregister nach einer für alle Sectirer giltigen Form zu regeln.

Der „Westnik“ begrüßt diesen Act religiöser Toleranz mit freudigem Beifall und weist darauf hin, wie die Regierung hinsichtlich aller Bekenntnisse und Glaubenssatzungen größerer Genossenschaften stets allen klerikalen Zielen abhold gewesen ist und immer dem Princip der Gleichberechtigung gefolgt ist. Nur allein in Bezug auf das griechisch-rechtgläubige Bekenntnis bleibt sie klerikal, d.h. Integrität der herrschenden Kirche zu schützen bestrebt.

Morgen-Post (Wien) 19. Mai 1881

Die Judenhetzen. (…) In vielen Dörfern der Gouvernements Kiew und Podolien sind furchtbare Judenmassacres ausgebrochen, in Folge deren sich der General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien, General-Adjutant Drentelen, genöthigt sah, zwei Aufrufe an das „rechtgläubige Volk“ in den Städten und an die „rechtgläubigen Bauern“ am Lande zu richten. (…) Der zweite Aufruf ist an die rechtgläubigen Bauern“ der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien gerichtet und lautet unter Anderm folgendermaßen:

„Rechtgläubiges Volk! Ich wende mich an Euch mit innigem Worte, als Euer Chef und Mensch, der Euch Gutes wünscht, und bitte Euch im Namen des Czars, welchem wir zusammen dienen, das böse Werk zu lassen und nicht auf die schlechten Leute zu hören, welche Euch aufhetzen. Der Kaiser selbst hat mich zum Chef dieses Landes ernannt, ich kenne seinen Willen und kann

denselben Euch mittheilen, jene Leute aber, welche Euch aufhetzen und zum Rauben und Revoltiren auffordern, sprechen Unwahrheit und Verleumdung.

Ihr habt kein christliches Werk begonnen; die Christen dürfen Niemandem Unrecht thun und sind verpflichtet, sich Gott und dem ihnen von Gott gegebenen Kaiser zu fügen. Unser Kaiser kann nicht wünschen, daß in seinem Reiche Unruhen und Gewaltthaten geschehen. Derselbe verlangt von Euch Ruhe, Fügung der Behörde und Befolgung des göttlichen Gesetzes.

Ich bitte alle guten und rechtgläubigen ehrlichen Bauern nicht zuzulassen, daß Bösewichte andere Leute irreführen. Solche Schufte muß man packen, binden und an die Behörde abliefern, und selbst sollte man sich mit der Bauerarbeit beschäftigten, und dann wird Alles ruhig sein und Gott wird die Arbeit des Landmannes segnen und das kaiserliche Herz wird sich ob seines guten Volkes freuen.

Der General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien, General-Adjutant Drentelen, m.P. Kiew, 1.(13.) Mai 1881." (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 14. September 1881

Starokonstantinow (Gouvernem. Wolhynien). Der bekannte Proceß gegen 212 Bauern des Dorfes Sswinnaja ist beendet, alle Angeklagten sind freigesprochen worden. Bekanntlich, schreibt der "Hld.", hatten die Bauern sich geweigert, dem ihnen verhaßten Ortspriester die Schlüssel zur Kirche auszuliefern und waren von der Polizei verklagt worden, weil sie dem seitens letzter erfolgten Befehle zur Auslieferung der Schlüsseln nicht nachgekommen waren. ueber die Gründe, deren halber es zum Bruch zwischen der Gemeinde und ihrem Seelsorger kam, enthüllten die Gerichtsverhandlungen Folgendes: Der Priester Ssawitzki wollte sich einen Keller bauern, besaß jedoch nicht das hierzu nöthige Geld. Er verlangte daher von den Bauern, daß sie ihm aus den Kirchensummen 80 Rbl. geben sollten. Die Bauern schlugen die Forderung ab. Um sich zu rächen, schloss er ein jedes Mal nach dem Gottesdienste die ganze Gemeinde in der Kirche ein und hielt sie hier bis zum Abend unter Schloß und Riegel. Diese Procedur setzte er solange fort, bis die Bauern ihm die 80 Rbl. gegeben hatten. Außerdem hatte er entsetzlich hohe Taxen für die Ausübung jeder Amtshandlung festgesetzt. So mußten ihm für einen Taufschein 3 Rbl. an Geld gezahlt und 9 Pferdearbeitstage geleistet werden. Wer heirathen wollte, mußte vor der Trauung für Ssawitzkij 1 ½ Kop. Getreide ausdreschen. Sobald die Gemeinde murrte, so rief Ssawitzkij im Gebete Hunger und Epidemien auf Sswinnaja herab. Wer nicht für ihn arbeiten wollte, wurde mit 2wöchentlichem Fasten bestraft, zudem mußte Ssawitzkij sehr häufig den Gottesdienst unterbrechen, weil er vollständig betrunken die Kirche betreten hatte. Durch derartiges Betragen aufgebracht, entzogen denn endllich die Bauern, deren Petitionen an die Kirchenbehörde unbeachtet geblieben waren, dem Biedermann die Kirchenschlüssel und wurden in Folge dessen vor Gericht gestellt, während Ssawitzkij seine fette Pfründe in einem anderen Kreise erhielt.

Salzburger Chronik für Stadt und Land 20. Dezember 1881

Warschau. Die kürzlich erfolgte Wiedereröffnung des seit 1863 geschlossenen katholischen Seminars in Zytomierz wird als günstiges Zeichen für den Verlauf der Verhandlungen zwischen Rußland und dem Vatikan betrachtet.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 25. Dezember 1881

In Schytomir (Wolhynien) ist zu Anfang dieses Monats das katholisch-klerikale Seminar, das seit dem Jahr 1864 in Folge des polnischen Aufstandes geschlossen war, feierlich wieder eröffnet

worden. Zum Rector der Anstalt hat die Regierung einen ihr treu ergebenen Geistlichen aus St. Petersburg, den Prälaten Szalszycki, ernannt.

Bayerische Staatsbibliothek

Annales catholiques - revue religieuse hebdomadaire de la France et de l'Etlise 8. Juni 1882

Pologne. – La Germania de Berlin publie une dépêche de Varsovie annonçant le retour du premier évêque ecilé, Mgr. Borowski. Ce prélat occupe depuis trente-quatre ans le siège de Zytomir et a été exilé à Perme, à la frontièr de Sibérie. Son exil a duré près de vingt ans.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

*Die **Germania** in Berlin veröffentlicht eine Depesche aus Warschau, in der die Rückkehr des ersten Bischofs, Mgr. Borowski ankündigt. Dieser Prälat hat vierunddreißig Jahre lang den Bischofssitz von Zytomir inne gehabt und wurde nach Perm an der Grenze zu Sibirien verbannt. Sein Exil dauerte fast zwanzig Jahre.*

Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien) 1. November 1882

(…) Im Sprengel Shitomir-Luzk (Kijew, Wolhyn und Podol) leben in 246 Kirchspielen 482.000 Katholiken, von denen 142.000 Russen, unter fast vier Millionen Akatholiken. (…)

Österreichische Nationalbibliothek

Livländische Gouvernementszeitung 28. März 1883

Ukas Eines Dirigirenden Senats, desmittelst das folgende, am 19. Januar 1883 A l l e r h ö c h s t bestätigte Gutachten des Reichsraths publicirt wird: Der Reichsrath hat im Departement der Gesetze und in der allgemeinen Versammlung, nach Beprüfung der Vorstellung des Ministers der Reichsdomänen betreffend die Ableistung des obligatorischen Dienstes Seitens der Menoniten, f ü r g u t e r a c h t e t: die Wirksamkeit der durch das am 25. Mai 1882 A l l e r h ö c h s t bestätigte Gutachten des Reichsraths festgesetzten Bestimmungen über den obligatorischen Dienst der in den Gouvernements Wolhynien, Jekaterinoslaw, Samara, Taurin und Cherson wohnenden Menoniten auch auf diejenigen Menoniten auszudehnen, welche sich vor dem 1. Januar 1874 in allen übrigen Gouvernements und Provinzen des Kaiserreichs niedergelassen haben.

Revalsche Zeitung 18. Juli 1884

Das Gesuch des r ö m i s c h – k a t h o l i s c h e n B i s c h o f s v o n L u z k u n d S h I t o- m i r um Zulassung der römisch.-katholischen Geistlichen zum Religionsuntericht in den Dorfschulen des südwestlichen Gebiets ist, wie die „Pet. Wjed." Berichten, abschlägig beschieden worden, weil die Ackerbau treibende Bevölkerung römisch-katholischen Glaubens einen zu geringen Bruchtheil der Gesammtbevölkerung ausmacht. Das Verhältnis drückt sich in folgenden Zahlen aus. Im Gouvernent Kiew beträgt die Zahl der Katholiken 56.346, d.h. 3,4 pCt. der gesammten, und 4,04 pCt. der orthodoxen Bevölkerung; im Gouvernement Podolien rechnet man 200.663 Katholiken, dieselben machen 10,34 pCt. der gesammten und 13,44 pCt. der orthodoxen Bevölkerung aus; in Wolhynien beträgt die Zahl der Katholiken 132.091, d.h. 7,9 pCt. der gesammten und 10,32 pCt. der orthodoxen Bevölkerung. Im ganzen Südwesten zählt man 389.100 Katholiken, welche 6,94 pCt. der gesammten und 8,65 pCt. der orthodoxen Bevölkerung bilden. Unterricht genießen im Gouvernement Kiew 360 Katholiken gegen 9358 Orthodoxe (3,84 pCt.) und 10.692 Lernende aller

Confessionen zusammen, Im Gouvernement Wolhynien stellt sich dieses Verhältnis wie 925 zu 12.246 (7,55 pCt.) resp. 13.689 (6,74 pCt.) und in Podolien bilden die 1008 katholischen Schüler 8,49 pCt. der 11.859 orthodoxen Schüler und 7,35 pCt. aller Lernenden, deren Gesammtzahl 13.713 beträgt.

Der Burggräfler (Meran) 20. August 1884

Zwischen der russischen Regierung und dem katholischen Bischof von Wolhynien droht ein Konflikt auszubrechen. Der röm.-kath. Bischof von Wolhynien hat nämlich den Pfarrer Morawicz in dem Städtchen Korostyschew in den Kirchenbann gethan, weil derselbe dem russischen Erzbischof von Kiew gestattet hat, dem Gottesdienste in der katholischen Kirche beizuwohnen und nach Beendigung desselben in der katholischen Kirche eine Ansprache an die Versammelten zu richten. Der exkommunizirte Pfarrer Morawicz hat sich nun an die Regierung (!) in Petersburg um Schutz gewandt, und dieselbe den katholischen Bischof unter Androhung der Entlassung zum Widerruf seiner Verfügung aufgefordert. Der Bischof hat selbstverständlich nur seine Pflicht erfüllt. Der Pfarrer konnte den schismatischen Bischof nicht aus der Kirche weisen, falls er privatim zu dem katholischen Gottesdienste erschien, aber der feierliche Empfang in der katholischen Kirche und noch mehr die dem schismatischen Bischof seitens des Pfarrers ertheilte Erlaubnis, eine Predigt in der katholischen Kirche zu halten, ist eine Religionsmengerei, gegen welche der katholische Oberhirt pflichtmäßig einschreiten mußte. Die russische Presse nimmt sich in blindem Hasse des pflichtvergessenen Pfarrers an.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Revalsche Zeitung 30. August 1885

In letzter Zeit sind, wie der „Kirchl. Bote“ mittheilt, in zahlreichen Pfarrkirchen Rußlands erfolgreiche Versuche zur Einführung einer Art Gemeinde-Gesanges beim Sonntags-Gottesdienste gemacht worden. So hat der Priester des Dorfes Brykowo im Gouvernement Wolhynien einen guten, allsonntäglich fungierenden Chor aus Gemeindegliedern herangebildet.

Rigasche Zeitung 8. März 1886

Aus Luzk (Gouv. Wolhynien) wird uns geschrieben:

In der letzten Sitzung der Stadtverordneten trug das Stadthaupt Folgendes vor: Bekanntlich existiert ein altes Gesetz aus den fünfziger Jahren, nach welchem es den Juden verboten ist, in dem Rayon, der innerhalb der Entfernung von 50 Werst von den Grenzen des Reiches liegt, sich niederzulassen. Da nun auch unsere Stadt, als eine innerhalb dieses Rayons liegende von der localen Administration betrachtet und demgemäß die Ausweisung der hier domicilirenden Juden angeordnet wird, so hat sich das Stadtamt an den Minister des Innern mit der Bitte gewandt, die Anordnung zu treffen, daß seitens der Obrigkeit eine Messung veranstaltet werden, - um sich zu überzeugen, daß unsere Stadt mehr als 50 Werst von der österreichischen Grenze entfernt ist, und daß einstweilen die Ausweisung der Juden sistirt werde. – Dieses Gesuch wurde nun vom Herrn Minister abschlägig beschieden und erachtete das Stadthaupt es als seine Pflicht, die Herren Stadtverordneten von dieser Entscheidung in Kenntnis zu setzen. – Nachdem die Stadtverordnetenversammlung diese Mittheilung des Stadthauptes vernommen, faßte sie folgenden Beschluß: „Da die betr. ministerielle Entscheidung die Ausweisung der Juden aus Luzk involviert; da ferner der Wolhynische Cameralhof in Folge dessen sogar die Ausweisung der gesetzlich zur hiesigen Gemeinde angeschriebenen Juden verfügt; da schließlich diese Ausweisung unbedingt den

Verfall der hiesigen Geschäfte und eine bedeutende Reducierung der Stadteinnahmen nach sich ziehen wird, so beschließt die Duma, über diese ministerielle Entscheidung beim Dirigirenden Senat Beschwerde zu führen."

Das Stadtamt hat nun den Stadtverordneten M. Men (örtlichen Rabbiner) bevollmächtigt, diese Beschwerde beim Dirigirenden Senat im Namen der Stadt einzureichen.

Rigasche Zeitung 15. Oktober 1886

Erstes Flugblatt der Unterstützungskasse für die evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands *(Auszug)*

„L u t h e r i s c h e K i r c h s p i e l e i n R u ß l a n d gab es nach der Zählung 1883 457 mit 468 Pastoren; dazu kommen noch, ohne Polen und Finnland, 7 unabhängige Grusinische Gemeinden. Von diesen 457 Kirchspielen sind 56 in den 25 Jahren, da die Unterstützungskasse unter uns arbeitet, neu entstanden, und zwar 12 in den baltischen Provinzen, und 44 innerhalb des übrigen russischen Reichs. Unter diesen 457 Kirchspielen hat fast die Hälfte derselben, 214 Kirchspiele, Unterstützungen aus unserer Kasse erhalten, und zwar genau der 429 Gemeinden in 214 Kirchspielen, gewiß ein Zeichen, daß unser Werk gleich einem Baum schon tief Wurzeln geschlagen hat in unserer Kirche und unter seinen Zweigen die Vögel des Himmels Schatten finden. Aber an vielen Orten reichen dazu die Zweige noch nicht hin. Das „St. Petersburger Evang. luth. Sonntagsblatt" theilt mit: das Kirchspiel Roshischtsche im nördlichen Theil des Gouvernements Wolhynien, welches von einem einzigen Pastor bedient wird, besteht aus mehr denn 300 Ansiedelungen, welche in 108 Schulgemeinden, und diese wieder in 10 Schullehrer-Conferenz-Bezirke getheilt sind. Daselbst wurden im Jahre 1885 2197 Kinder geboren, confirmirt 878 Kinder, Communicanten gab es 17.761! Die Seelenzahl dieses Kirchspiels muß sich nach den angeführten Zahlen auf 30 – 40.000 belaufen! Ebenso groß, wenn nicht größer, dürfte Shitomir sein mit 38.000 Seelen. (…)"

Rigasche Zeitung 27. Februar 1887

Ostrog. Die Stadt Ostrog, in welcher bekanntlich die erste slawische Bibel gedruckt wurde, ist früher das Zentrum der griechisch-orthodoxen Kirche gewesen. Angesichts dessen hat die Bürgerschaft sich die Genehmigung zur Wiederherstellung der historisch bedeutungsvollen Epiphanias-Kirche zu Ostrog, der früheren Hofkirche der Fürsten zu Ostrog, ausgewirkt. Zur Restaurierung sind von der Regierung, wie die „R. W." erfahren, 220,000 Rbl. ausgesetzt.

Rigasche Zeitung 21. März 1887 - Beilage

Zweites Flugblatt der Unterstützungskasse für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland. *(Auszug)*

Wolhynien braucht einen vierten und fünften Pastor und ein Küsterseminar. – Es ist ein reich gesegnetes Stück Land, das sich dort im Südwesten Rußlands befindet. Zwar kommt man von Norden herein, so wills Einem zuerst nicht so scheinen: weite Kieferwälder, tiefer Sand, ausgedehnte Sümpfe erinnern an die berüchtigten Pinskischen Sumpfwälder, die auch gar nicht weit davon entfernt sind, kommt man aber mehr südlich, so fährt man durch fruchtbare Felder, schöne Wiesen, große Laubwälder, kommt an Obstgärten, Flüssen vorbei, einsame Theersiedereien und Kohlenmeiler wechseln mit Edelhöfen, Kolonien, Flecken und Städten. Bis zum Jahre 1830 lebten

daselbst wenig deutsche Kolonisten, etwa 1200; der einzige Pastor in Shitomir konnte sie ausreichend bedienen.

Die beiden polnischen Revolutionen 1831 und 63 haben das nun anders werden lassen. Seit der Zeit wandern deutsche Familien hauptsächlich Polens unaufhörlich nach Wolhynien ein. Im Jahre 1859 finden wir dort schon 5000 Eingepfarrte, jetzt sind es ihrer 75.000, wenn nicht mehr. Sie wohnen in größeren und kleineren Ortschaften über das ganze Land verstreut. Die Unterstützungskasse hat nun zuerst so geholfen, daß sie dem Pastor von Shitomir zwei Vikarprediger zur Seite stellte. Daraus entstanden 1863 und 68 zwei neue Kirchspiele Roshischtsche und Heimthal. Das hat der Kasse im Lauf der Jahre 15.000 Rbl. gekostet. Seht, wie nothwendig unsere Unterstützungskasse für die evang. Kirche Rußlands ist!

Aber genügen diese drei Pastoren? Das eine Kirchspiel hat 106 einzelne Dörfer, das zweite 250 Ortschaften! Alle drei zusammen haben 243 Schulorte! Der Pastor von Shitomir hat 1.019 Konfirmanden, 14.630 Kommunikanten! Der Pastor von Roshischtsche 703 Konfirmanden, 15.000 Kommunikanten!

Wohl ist ein Wanderlehrer angestellt, aber das ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Was müssen wir hier thun? Da im Jahr 1882 allein 12 neue Gemeinden angesiedelt sind, so müssen wir vor allem eine Kirchspieltheilung herbeiführen, und zwei bis vier neue Pfarren gründen, 2) bedarf Wolhynien eines Küsterseminars, denn wo sollen die vielen Lehrer ausgebildet werden, die es nöthig hat. Wo findet sich der Mann, der wie der selige Werner für Bessarabien in Sarrata ein Lehrerseminar gestiftet hat, solches für Wolhynien thut? (…)

Bozner Zeitung 27. November 1887

Die Verhaftungen der römisch-katholischen Geistlichen in Wolhynien nehmen ihren Fortgang. Lemberger Blättern wird unter dem 21. d. telegraphiert: Da das katholische Domkapitel in Zitomir der Aufforderung der russischen Regierung, im dortigen Seminar russische Vorträge einzuführen, keine Folge leistete, so wurde gestern Nachts das Institutsgebäude von Gendarmen umstellt und der Diöcesan-Administrator, sowie sämmtliche Seminaristen wurde nach Wilma escortirt.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Libausche Zeitung 20. Oktober 1888

[Auszug aus dem Bericht über die Tätigkeit der Unterstützungskasse der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland für das Jahr 1887]

Die größten Aufgaben sind die Gemeinden Nowgorod und besonders Pleskau mit drei Nationalitäten; die Riesengemeinden Shitomir, Rozyszcze und Heimthal mit ca. 80.000 Gemeindegliedern, die von nur 3 Pastoren bedient werden; Cis- und Transkaukasien und das asiatische Rußland.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 7. April 1889

Shitomir. Ueber die Abschiedsfeier, welche in Shitomir anläßlich des Scheidens des bekanntlich zum Gouverneur von Kursk ernannten bisherigen Gouverneurs von Wolhynien, Generalmajor à la suite Sr. Majestät Victor von Wahl stattgefunden, entnehmen wir der "Wolhynischen Gouvernementszeitung" nachfolgende Schilderung:

Zu dem Abschiedsdiner, welches die Gesellschaft von Shitomir dem scheidenden Gouverneur gab, hatten sich etwa 100 Personen, Vertreter der Geistlichkeit, des Militärs, der ständischen und

kommunalen Körperschaften eingefunden. die Feier verlief in sehr festlich belebter Stimmung. (…)[*es folgen Inhaltsangaben verschiedener Reden*]

Von allen von aufrichtiger Dankbarkeit für die vielseitige fruchtbare Tätigkeit des Scheidenden eingegebenen Reden der verschiedenen Vertreter zeichnete sich die Rede des Protohierei [*d.i. "Erzpriester"*] N. N. Tripolski aus, die wir deshalb im Wortlaute wiedergeben. Derselbe sprach folgendermaßen: Ew. Excellenz! Victor Wilhelmowitsch! Ich glaube, es würde eine große Lücke in der Minute des Scheidens von Ihnen sein, wollte die Wolhynische Geistlichkeit theilnamslos bei Seite stehen. Ich erlaube mir daher, kühn und offenes vor Allen zu bekennen, daß die Wolhynische Geistlichkeit Ihnen für immer ein gutes Andenken bewahren wird in Dankbarkeit dafür, was Sie für Wolhynien und die Geistlichkeit Wolhyniens gethan haben. – Die alte rechtgläubige Kirche Wolhyniens – dieser Stern der vom Nebel Jahrhunderte langer Zeit verdunkelt war, erglänzt von Neuem am Horizonte, dank Ihrer aufmerksamen zielbewußten Thätigkeit. Sollte Jemand nach Thatsachen fragen zum Beweis meiner Worte, so sind sie vor Aller Augen: - die Städte Wolhyniens Ostrog, Wladimir und Luzk sind an sich unzerstörbare Zeugen Ihrer fruchtbaren Thätigkeit zum Nutzen und zum Ruhme der alten rechtgläubigen Kirche Wolhyniens. Wer weiß es nicht, daß dank Ihrer Fürsorge und Ihren energischen Bemühungen jetzt in der Stadt Ostrog ein altes rechtgläubiges Heiligthum wieder aufersteht. Wer hat die eingehendste und werkthätige Aufmerksamkeit dem Mstislaw-Dome in Wladimir –Wolynsk geschenkt, dem hehrsten realen Zeugen der uralten Rechtgläubikgiet Wolhyniens? Sie und nur Sie, Excellenz! Durch wessen Mühen und Sorgen ist die rechtgläubige Kirche in Luzk wiedererbaut worden? Durch Ihren und nur durch Ihren! Da ich dies Alles weiß und sah, kann ich kühn behaupten, daß Sie und Ihre Thätigkeit den Spuren gefolgt sind der alten russischen Fürsten Wolhyniens. Was sie zur Verherrlichung, zum Ruhm und zum Glanz der Rechtgläubigkeit in Wolhynien erbauten, Ihnen war es vorbehalten, es wiederaufzurichten, vom Staube zu reinigen, von den Trümmern und Ueberwucherungen der Zeit zu neuem Glanz, neuer Herrlichkeit. (…) Ihre energische Thätigkeit war auch der Erbauung von Wohnungen für die Geistlichen gewidmet. Während Ihrer Amtdauer sind 277 solcher Gebäude vollendet worden und weitere 75 gehen ihrer Vollendung in kurzer Zeit entgegen. (…)

Düna-Zeitung 11. April 1889

[aus der Bekanntmachung der Verleihung von Orden und Auszeichnungen, u.a.]

- den S t. A n n e n - O r d e n 3. Klasse - (…) dem Pastor Heinrich Wasem, evang.-lutherischer Gouv.-Prediger von Wolhynien;

- den S t a n i s l a u s - O r d e n 3. Kl. (…) dem Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde Roshischtsche im Gouv. Wolhynien Georg Kerm (…)

Libausche Zeitung 4. Oktober 1889

Reval. Wir freuen uns, so schreibt der „Rev. Beob.“, daürber berichten zu können, daß unser Mitbürger, der Maler S p r e n g e l, dessen neulich von uns besprochenes Altarbild für die Odenpähsche Kirche eben in Vollendung begriffen ist, wieder mit einer neuen Arbeit auf demselben Gebiet betraut wird, indem eine lutherische Gemeinde in Wolhynien mit ihm wegen der Herstellung eines Altarbildes in Verhandlung getreten ist. Wie man sieht, erfreuen sich die Sprengelschen Altarbilder weit über die Umgegend des Entstehungsortes hinaus eines guten Rufes.

Tiroler Volksblatt 21. Dezember 1889

Gewaltsame Schließung von katholischen Kirchen.

Der Lemberger "Przeglad" meldet, es habe der Generalgouverneur von Kiew ohne jede Motivirung die Schließung von z w a n z i g katholischen Kirchen in Volhynien angeordnet und den Prälaten Lubowidski, welcher gegenwärtig den kranken Bischof in Zytomir vertritt, zur Durchführung dieser Maßregel aufgefordert.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Der Burggraefler 14. Mai 1890

Rußland. Wie den polnischen Blättern aus Dubno in Volhynien gemeldet wird, ist dort das letzte noch bestehende Frauenkloster (Franziskanerinen) infolge behördlicher Verfügung geschlossen worden. Die Klosterräumlichkeiten werden in ein Strafgefängnis umgewandelt.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Obermosel-Zeitung 27. Juni 1890

Rußland hat sich für seine Mißerfolge auf der Balkanhalbinsel durch eine große „Culturthat“ im Innern zu entschuldigen versucht. Es hat nämlich eines der wenigen noch bestehenden katholischen Klöster aufgehoben und diese Maßregel in der brutalsten Weise durchgeführt. Die Nonnen des Clarissinnen-Klosters zu Dubno, von denen die jüngste 68 und die älteste 96 Jahre alt ist, wurden mit Gendarmen und Polizisten auf die Straße gesetzt. (…)

Zuger Nachrichten 19. Juli 1890

Rußland. Nach der „Köln. Ztg.“ Hat die Regierung auf Antrag des Gouverneurs von Wolhynien angeordnet, daß in Polen hinfort die Einrichtung von katholischen Kapellen und Kreuzen an den Landstraßen nicht mehr geduldet werden soll.

e-newspaperarchives.ch

Brixener Chronik 22. August 1890

Wiederholt hat Rußland mit dem hl. Vater unterhandelt, ja sogar Verträge abgeschlossen. Trotz allem verspürt man in religiöser Hinsicht in Rußland gar keine Besserung, im Gegentheile, die Unterdrückung der katholischen Kirche nimmt immer mehr zu. Bei einer Visitation bemerkte der Bischof von Luck-Zytomir, daß vielfach Kinder und auch Erwachsene weder ihre Religion kennen, noch ein Gebet sprechen können. Der Grund dafür ist der, daß die Kinder überhaupt keine Schule besuchen. Dörfer, welche Schulen besitzen, sind selten, und den katholischen Geistlichen ist es nicht gestattet, Privatschulen mit unentgeltlichem Unterrichte zu errichten, wie dies die protestantischen Geistlichen, die Rabbiner und die mohammedanischen Theologen thun dürfen. (…)

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

La Liberté 13. September 1890

L'inauguration de la première église orthodoxe, à Rowno, a eu lieu en grande pompe, en présence du tsar et de la famille impériale.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Einweihung der ersten orthodoxen Kirche in Rowno hat mit großem Pomp in Anwesenheit des Zaren und der kaiserlichen Familie stattgefunden.

La Suisse Libérale 9. Februar 1891

La Gazette de Moscou publie un rapport du Saint-Synode au sujet des progrès fait par l'Eglise orthodoxe. (…) En Volhynie, on constate de fréquentes conversions de colons tchèques à l'Eglise russe; (…)

e-newspaperarchives.ch

Der Burggräfler 11. März 1891

Rußland. Die Knechtung der katholischen Kirche in Rußland soll gegenwärtig durch Verschmelzung sämmtlicher in Lithauen und in den westlichen Provinzen bestehenden schismatischen Bruderschaften noch besonders gefördert werden. Die schismatischen kirchlichen Brunderschaften hatten im 13. Jahrhundert für die Disuniten in Polen eine große Bedeutung; sie verzögerten auch den endgiltigen Anschluß der Disuniten an die katholische Kirche; in dem Maße aber, wie katholisches Wesen im Laufe der Jahrhunderte das Uebergewicht gewann, sanken sie immer mehr bis zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herab, bis sie endlich ganz verschwanden. Anknüpfend an diese alte Tradition der schismatischen Kirche haben nun die Russen diese Brüderschaften in den früheren Mittelpunkten derselben, so zu Wlodzimierz-Wolynski, Krzemieniec, Luck, Ostrog, Zitomir und Dubno zu neuem Leben erweckt und beabsichtigen nun eine Zentralisation derselben. Die schismatischen Zeloten haben bisher mit ihren Brüderschaften wenig Erfolge erzielt, da die Bevölkerung sich denselben gegenüber ziemlich apathisch verhält; sie hoffen es werde in Zukunft besser werden - hoffen wir vergebens!

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Libausche Zeitung 8. Juni 1891

Die evangelisch-lutherischen Kirchenbücher sollen, wie wir bereits meldeten, vom 1. Januar 1892 ab in russischer Sprache geführt werden müssen. Die „D. Petersb. Ztg.", welche diese Nachricht aus sicherer Quelle gebracht hat, knüpfte, wie kurz erwähnt, daran die folgende Bemerkung: „Da die Kirchenbücher bei uns in Rußland eine amtliche Bedeutung und staatliche Geltung haben und oft in Familien- und Erbschaftsstreitigkeiten u.s.w. eine entscheidende Rolle spielen, darf wohl gehofft werden, daß die betreffenden Namen, außer mit russischen Buchstaben, nebenbei auch mit lateinischen geschrieben werden dürfen, weil viele deutsche, estnische, lettische und finnische Namen mit russischen Buchstaben nicht genau wiedergegeben und voneinander unterschieden werden können." (…)

Pester Lloyd 26. Juli 1891

Lemberg, 25. Juli. Aus D e d e r k a l y in Volhynien berichtet man dem "Przeglond", daß dort im Auftrage der russischen Behörden das seit altersher bestehende k a t h o l i s c h e K l o s t e r

g e s c h l o s s e n wurde, um daselbst Militär unterzubringen. Es fand noch im Kloster eine feierliche Schußmesse statt, bei der die anwesende Menge in Thränen ausbrach.

Österreichische Nationalbibliothek

La Croix 4. Dezember 1891

Chapelles ambulantes. D'après une dépèche adressée de Varsovie aux journaux polonais de Lemberg, et publié par la *Nouvelle Presse Libre,* M. Iankowski, gouverneur de la Volhynie, insiste auprès de l'administration des chemins de fer du Sud-Ouest de la Russie, pur qu'elle installe sur son réseau des chapelles ambulantes avec tous les néssessaires au culte, pur la célébration, par des prêtres orthodoxes, du service divin pendant les voyages. L'installation de ses wagons-chapelles doit avoir lieu selon un plan déterminé. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Reise-Kapellen. Laut einer von Warschau an die polnischen Zeitungen in Lemberg gesendeten und von der Neuen Freien Presse herausgegebenen Mitteilung besteht Herr Iankowski, Gouverneur von Wolhynien, gegenüber der Verwaltung der Eisenbahnen im Südwesten Russlands darauf, dass in dem Eisenbahnnetz Reisekapellen mit aller notwendigen Ausstattung für die Feier des Gottesdienstes während der Reisen durch orthodoxe Priester einzurichten. Die Installation der Kapellen in den Waggons soll nach einem bestimmten Plan erfolgen. (...)

St. Galler Volksblatt 10. Februar 1892

Rußland. Polnischen Blättern zufolge soll der Gouverneur von Wolhynien, Jankowski, die Entlassung aller Polen aus Staatsämtern durchgesetzt und den katholischen Geistlichen die Abhaltung von Prozessionen und jede gottesdienstliche Verrichtung außerhalb der Kirche verboten haben.

e-newspaperarchives.ch

St. Galler Volksblatt 9. März 1892

Rußland. Ueber die Katholikenverfolgung in Polen berichten liberale Blätter: (…) In Wolhynien und Podolien sind in letzter Zeit einige katholische Kirchen einfach staatlich konfisziert und in griechisch-orthodoxe umgewandelt worden; ja, es verlautet, daß man an der österreichischen Grenze katholische Kirchen überhaupt nicht mehr dulden wolle.

e-newspaperarchives.ch

Düna-Zeitung 9. April 1892

Wolhynien. Ein slawisch-religiöses Fest, schreibt die „St. Pet. Ztg.“ wird im Mai in Wolhynien gefeiert werden – der 900jährige Gedenktag der Einführung der Orthodoxie in diesem Lande. Der Wolhynische Correspondent der „Now. Wr.“ weist darauf hin, daß die so wie so schon zunehmende orthodoxe Bewegung unter den einwandernden Czechen dann einen besonders starken Ausdruck finden werde, indem viele von ihnen eben zu der Zeit zur Orthodoxie überzutreten gedenken. Die „Now. Wr.“ knüpft hieran an leitender Stelle einige Bemerkungen. So sehr man auch mit dieser Bewegung vom kirchlichen Standpunkte aus sympathisiren könne, so ließe sich doch nicht

übersehen, daß kirchliche und Stammesinteressen nicht immer identisch sind. Das beweise ja auch das jüngst besprchene Gesetz über die Colonisation in Wolhynien. Und eben im Hinblick auf dieses müsse man dessen eingedenk sein, „daß am Ende nicht“, wie die „Now. Wr.“ wörtlich schreibt, „unter dem Deckmantel religiösen Eifers politische Bestrebungen und Rücksichten, die für das Südwestgebiet durchaus nicht wünschenswert seien, Fremdlinge nach Rußland brächten. Die Sympathie der slawischen Stämme ist für uns gewiß sehr erfreulich, aber bezüglich gerade Wolhyniens hat das positive Gesetz schon solche Hinweise gemacht, die keinen Zweifel aufkommen lassen betreffs des Unterschieds, der in Zukunft zwischen indigenen Russen und Fremden gemacht werden wird, selbst wenn diese russische Unterthanenschaft angenommen haben. Das bevorstehende Fest muß insbesondere gerade auf die angestammte örtliche südrussische Bevölkerung Bezug haben, die, ungeachtet aller historischen Unbill, es verstanden hat, ihre russische Nationalität und ihren alten Glauben sich zu bewahren. Diesen Begriff ohne Grund zu erweitern, wäre in diesem Falle garnicht angezeigt.“

Brixener Chronik 22. April 1892

Rußland. Die Russische Regierung hat die Umwandlung der katholischen Kathedralkirche in Ostrog in Volhynien in eine russisch-orthodoxe Kirche beschlossen. Eine neue Gewaltthat!

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

La Semaine religieuse du diocèse de Rouen [Nordfrankreich] **23. April 1892**

RUSSIE. – Il est triste de constater que, pendant que la Pologne prussienne se réjouit d'un peu plus de liberté accordée dernièrement chez elle au culte catholique, les malheurs de la Pologen russe ne font que continuer et s'accroître.

Ainsi, tout récemment, un couvent en Volhynie vient d'être fermé par un décret du gouvernement.

Lorsque l'on vint annoncer au supéreur du couvent, de l'ordre des Réformées, la décision du gouvernement (ce fut au moment des Vêpres), le vénérable vieillard, sédant à sa douleur, fondit en larmes. Tous les fidèles, en ce moment présents, partagérent son désespoir; un long sanglot retentit sous les voùtes de la vielle église!

Le couvent des Carmélites, à Doubno, vient d'avoir le même sort. Les religieuses ont été transféréesa Varsovie, et leur èglise convertie en *tserkiew* orthodoxe. Ont été fermées également quatre églises en Volhynie et deux autres en Lithuanie.

Une de ces églises était en voie de construction. La population de la ville d'Anopol (district de Zaslaw) avait obtenu l'autorisation de construire de ses propres deniers une églies à la place de la vieille chapelle qui tombait en ruines; les murs en étaient à moitié élevés, lorsque l'ordre fut donné à l'Èvêque de faire démolir la vielle chapelle.

Malgré l'opposition du Prélat, l'ordre fut mis à l'exécution, et les matériaux vendus aux enchères à des Juifs.

Dans la petite ville d'Ostrog, qui compte 4.000 âmes, toutes les églises ayant ´été fermées depuis quelque temps, il ne reste qu'une ancienne chapelle du cimetière, trop exiguë pur contenir les nombreux fidèles. Cette chapelle au toit vermoulu a dû être recouverte d'en *vélum* de toile pour arbitrer les fidèles contre les intempéries du climat. Lors du passage du Tsar en Volhynie, la population d'Ostrog décida de présenter une pétition à l'empereur dans le but d'obtenir la permission d'ériger une nouvelle église.Le Gouverneur de la province défendit de présenter au tsar ladite

supplique et leur signifia que jamais les Polonais n'obtiendront la permission d'élever une église catholique *au cœur d'un pays orthodoxe. (…)*

Übersetzung mit dem google-Tool:

RUSSLAND. Es ist traurig festzustellen, dass sich das preußische Polen zwar über etwas mehr Freiheit freut, die kürzlich dem katholischen Gottesdienst gewährt wurde, das Unglück in Russisch-Polen jedoch nur andauert und zunimmt.

So wurde erst kürzlich ein Kloster in Wolhynien durch ein Dekret der Regierung geschlossen.

Als man kam, um dem Oberen des Klosters, des Ordens der Reformierten, die Entscheidung der Regierung (es war zur Zeit der Vesper) mitzuteilen, brach der ehrwürdige alte Mann, der seinen Kummer spürte, in Tränen aus. Alle Gläubigen, die gegenwärtig anwesend waren, teilten seine Verzweiflung; Ein langes Schluchzen ertönt unter den Gewölben der alten Kirche!

Das Kloster der Karmeliter in Doubno hatte genau dasselbe Schicksal. Die Nonnen wurden nach Warschau versetzt und ihre Kirche in orthodoxe "Zerkiew" umgewandelt. Vier Kirchen in Wolhynien und zwei weitere in Litauen wurden geschlossen.

Eine dieser Kirchen befand sich im Bau. Die Bevölkerung der Stadt Anopol (Kreis Zaslaw) hatte die Erlaubnis erhalten, an der Stelle der alten, in Trümmer fallenden Kapelle eine eigene Kirche zu errichten; Die Mauern waren zur Hälfte hochgezogen, als der Bischof den Befehl erhielt, die alte Kapelle abzureißen.

Trotz des Widerstands des Prälaten wurde der Befehl ausgeführt und das Material an Juden versteigert.

In der kleinen Stadt Ostrog, die 4000 Seelen zählt, war - nachdem alle Kirchen seit einiger Zeit geschlossen waren - nur noch eine alte Friedhofskapelle übrig, die zu klein war für die große Menge von Gläubigen. Diese Kapelle mit einem wurmstichigen Dach hatte mit einem Leinwand-Baldachin überdeckt werden müssen, um die Gläubigen vor der Witterung zu schützen. Die Bevölkerung von Ostrog entschied sich nun, während der Reise des Zaren durch Wolhynien eine Petlition zu überreichen mit dem Ziel, die Erlaubnis zur Errichtung einer neuen Kirche zu erhalten. Der Provinzgouverneur verbot jedoch die Übergabe der besagten Petition und machte deutlich, das die Polen niemals die Erlaubnis zur Errichtung einer katholischen Kirche im Herzen eines orthodoxen Landes erhalten werden.

Das Vaterland (Wien) 31. Mai 1892

Ein „orthodoxes“ Jubiläum. Im Jahre 1888 feierte man in Kijew das neunte Centenarium der Chrsitianisirung Rußlands. Man hatte zur Feier die „Brüder Slaven“ aus der verschiedenen Herren Länder geladen, sie waren aber in verschwindender Anzahl erschienen, und der Mißerfolg war groß. Im Jahre 1889 wurde auf Befehl der „heiligen Synode“ in den westlichen Provinzen (Litthauen, Weißrußland, Wolhynien u.s.w.) das fünfzigste Jahr der „Wiedervereinigung“ der dortigen Unirten mit der russischen „Mutterkirche“ solenn begangen. Das Fisasco blieb auch hier nicht aus, trotdem man schlauerweise das katholische Fronleichnahmsfest zur Jubelfeier ausersehen hatte. Dieses Fest war nämlich seinerzeit auch in der unirten Kirche eingeführt gewesen, und trotzdem die Union officielle unterdrückt ist, strömt das „wiedervereinigte“ Volk an diesem Tage in die Städte, um bei den katholischen Processionen, die durch die Straßen ziehen, religiösen Trost und Stärkung sich zu holen, da der Besuch eines katholischen Gotteshauses seitens eines „wiedervereinigten“ mit Knute, Sibirien, Kerker und Tod bedroht ist. Man glaubte also den Zudrang des Volkes an diesem Tage als

Staffage der Jubelfeier benützen zu können. Aber das Volk war so malitiös, gerade wie 1889 am Frohnleichnamstag in den Städten – nicht zu erscheinen. (…)

War das Kijewer Jubiläum wo man den angeblich 900jährigen Bestand des Schismas feierte, eine große historische Unwahrheit, so war die Feier von 1889 nicht nur dieses, sondern konnte mit Recht von einem Kirchenhistoriker (Lescoeur, L'église catholiqe en Pologne sous le gouvernement russe) ein „blutiger Mißbrauch mit Worten" genannt werden. Es ist eine Geschichtslüge, daß vor 900 Jahren in Rußland das griechische Schisma eingeführt wurde. Erstens wurde unter Wladimir zwar das Christientum officiell eingeführt, aber keineswegs kamen unter ihm die ersten Glaubensboten zu den Russen. Es mag dahingestellt bleiben, ob der heil. Cyrillus in Südrußland gewesen, oder ob der durch seine Wirksameit bei den Czaren wenigstens mittelbar auf die Russen eingewirkt habe; wir sprechen auch nicht von den lateinischen Missionären, die wiederholt nach Rußland kamen; es steht aber abgesehen von dem Allen fest, daß schon der heil. Ignatius, Patriarch von Constantinopel und bekanntlich erklärter Gegner des Schismatikers Photius, griechische Priester nach Kijew sandte, die gewiß ebensowenig Schismatiker waren wie der Heilige selbst. Der Patriarch Theophylactus von Constantinopel, der 957 Wladimirs Großmutter Olga taufte, war in Gegenwart des Legaten des Papstes Johannes XI. consecrirt worden, also wohl auch kein Schismatiker. Die Kirchengeschichte weiß nichts davon, daß 988, dem Jahre der Bekehrung Wladimir's, ein Schisma bestanden habe. Einer der besten Beweise für die Katholicität Rußlands in den ersten Jahrhunderten nach seiner Conversion ist die Thatsache, daß, als 1053 der päpstliche Legat Humbert, nachdem er die Excommunicationsbulle gegen den schismatischen Patriarchen Michael Cärularius auf den Hochaltar der Sophienkirche niedergelegt hatte, sich und seine Gefährten bedroht sah, er sich nach Kijew flüchtete und dort die ehrenvollste Aufnahme fand; Rußland war also damals weit entfernt, mit den Griehen gemeinsame Sache gegen Rom zu machen. Uebrigens kann heute nach den von Doctor Julian Pelesz (jetzt griechisch-katholischer Bischof von Przemysl), Harasiewicz in ihren respectiven Werken gelieferten Belegen über diesen Punkt gar kein Zweifel obwalten. – Ein „blutiger Mißbrauch mit Worten" war die Feier von 1889.

Und nun zu dem neuesten „orthodoxen" Jubiläum! Die Feier betrifft die Gründung des ersten Bisthums in Volhynien. Auch diese Jubelfeier ist nicht etwa der Initiative des ruthenischen Volkes entsprungen, sondern eine officielle Veranstaltung der „heiligen Syndode". Das Volk in Volhynien gehört theils dem lateinischen Ritus der katholischen Kirche, theils wurde es 1839 auf die bekannte Weise mit dem Schisma „wieder vereinigt", ist also amtlich „orthodox", im Herzen katholisch. Da wollte nun Herr Pobedonoscheff „den Geist der Wiedervereinigung" bei diesen hartnäckigen Leuten stärken und wohl überhaupt vor den widerspenstigen Kleinrussen (Ukrainzen) wieder einmal das Licht der russichen Staatskirche leuchten lassen, das schon so verblaßt sein soll, daß man sie nicht mehr als „Orthodoxie" (prawoslawie), sondern als „Czarodoxie" (tsaroslawie) gelten lassen will, und ein von Kijew aus verbreitetes, gegen die volhynische Feier gerichtetes Flugblatt dieselbe gar als „Polizeikirche" beeichnet. In Volhynien befinden sich auch die paar Tausend böhmischen Colonisten, die vor ein bis zwei Jahren urplötzlich der „orthodoxen" Kriche sich in die Arme warfen, weil man ihnen für den Fall ihrer „Bekehrung" goldene Berge versprochen hatte; da war es wohl räthlich, in diesen neubekehrten Schäflein den „Geist der Orthodoxie zu stärken!" Wirklich wird dem „Przeglond" aus Zytomir, der Hauptstadt Volhyniens, geschrieben: „Der Enthusiasmus, welchen die czechischen Colonisten für das Schisma bezeugten, sei in letzterer Zeit etwas kühler geworden, nachdem die russische Regierung die den Convertiten gegebenen Versprehungen nicht einhalte. Die Regierung habe ihnen nämlich Grundstücke versprochen, nachher aber erklärt, daß sie auf dieses Geschenk zehn Jahre warten und während dieser Zeit beweisen müssen, daß sie nicht blos ein weltliches Interesse im Auge hatten. Das sollten sie aber durch eine Propaganda für das Schisma an den Tag legen. Nachdem sich nun einige betrogene Convertiten, selbst über ihren Uebertritt ziemlich geringschätzend äußerten, wurden sie eingesperrt."

Ferner zieht sich Volhyniens Südwestgrenze an Galizien hin. Ostgalizien ist von Ruthenen bewohnt. Um den „Stammesbrüdern“ die Theilnahme an der Feier zu erleichtern, hat man sie von allen Paßvorschriften dispensirt, während sonst nach russischen Amtsbegriffen der Paß ein unentbehrliches Requisit ist. Die Feier besteht hauptsächlich darin, daß das Marienbild von Poczajow von Ort zu Ort durch das Land getragen wird und überall mit Decorationen und Illuminationen begrüßt werden m u ß.

Unser Urtheil über diese jüngste Jubelfeier kann nicht zweifelhaft sein. Der ihr zu Grunde liegende Gedanke entspricht so wenig der Wahrheit wie jender der beiden vorausgegangenen Jubiläen. Das von Wladimir in Volhynien vor 900 Jahren gegründete Bisthum war ein k a t h o l i s c h e s Bistum griechischen Ritus. Nachdem die Union mit Rom einige hundert Jahre sjpäter in die Brüche gegangen war, wurde sie gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder hergestellt und fiel 1839 der Gewalt zum Opfer. Neben Joseph Siemaßko war in Volhynien das thäthigste Werkzeug zur Unterdrückung der Union der apostasirte Bischof Basilius Luzynski, wie der dies selbst in seinen von der Akademie in Kazan 1883 herausgegebenen Memoiren erzählt. Wenn schon eine Feier veranstaltet werden soll, so müßte es eher eine Trauerfeier des ruthenischen Volkes sein, das, ursprünglich katholisich, in der Wiedervereinigung mit Rom Segen und Heil gefunden hatte und nun in einer gewiß nicht sehr beneidenswerthen Lage sich befindet.

Österreichische Nationalbibliothek

Im Kontext:

Allgemeine Zeitung (München) 28. Mai 1892

Wolhynische Festtage. Fast unbemerkt scheint an unsrer katholischen Presse ein Ereigniß vorüberzugehen, das für den Rückgang des Katholicismus auf russischem Boden wohl von entscheidender Bedeutung werden dürfte. Wir meinen das 900jährige Jubiläum der Christianisierung Wolhyniens, die man in Rußland als 900jähriges Fest der Einführung der griechisch-orthodoxen Kirche in jener Grenzprovinz feiert. Daß im Jahre 992 die orientalische und abendländische Kirche noch nicht thatsächlich geschieden waren, daß diese Scheidung vielmehr erst von jenem 16. Juli 1054 datirt, an welchem die Legaten Papst Leo’s IX. die Excomunicationsbulle auf den Hochaltar der Hagia Sophia niederlegten, daß es auch nachträglich durchaus nicht entschieden war, ob Rußland zur orientalischen oder zur abendländischen Kirche stehen werde, sind zwar historische Thatsachen - aber wann hätte der russische Nationalismus je an dem Widerspruch Anstoß genommen, in welchem er zur Wissenschaft steht? Genug, Rußland feiert die Bekehrung Wolhyniens zum Christenthum als Jubiläum der Gräcisirung des Landes und ist entschlossen, aus dieser Fiction die ihm passenden Schlüsse zu ziehen.

Nun hat die Geschichte des Landes einen merkwürdigen Verlauf genommen, der für die Entwicklung dieser südwestlichen Grenzlande als typisch betrachtet werden kann. Die Bevölkerung gehört jenen kleinrussischen Stämmen an, die im Gegensatz zu den Großrussen sich von jeder Beimischung finnischen Blutes frei gehalten haben, dagegen druch die Aufnahme türkischer Nomadenvölker, wie sie in bunter Folge in den südrussischen Steppen auftauchten, eine Zuthat empfingen, welche sie beweglicher, leichtlebiger, aber auch liebenswürdiger erscheinen ließ. Freilich büßten sie dabei an Widerstandskraft ein und als der begabteste der Slavenstämme im Westn, der polnische, sich in überraschend kurzer Frist zu einer Großmacht emporarbeitete, hat er die starke Hand auf jenen südwestlichen Theil der russischen Slaven gelegt: gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde Wolhynien dem polnischen Staate einverleit und in der Rivalität, die später ein Menschenalter Lang Polen und Littauen um die Führung ringen ließ, siegreich behauptet. Durch Polen drang dann der Katholicismus ins Land, theils in Form der Union, theils in strenger Observanz, so daß bis 1793, da

diese Lande an Rußland fielen, er seine fest historisch wohl begründete Stellung im Lande behauptete.

Auch in den ersten vierzig Jahren russischer Herrschaft blieb es dabei, bis nach dem polnischen Aufstand von 1831, dessen Ausläufer auch nach Wolhynien hinwiesen, die neue Anschauung zum Durchbruch gelangte, daß es Aufgabe der Regierung sei, der griechischen Kirche wieder zur dominirenden Stellung zu verhelfen. Es gab aber damals so viel in Polen zu thun, daß Wolhynien verhältnismäßig milde angefaßt wurde, wenn auch einige der angesehendsten katholischen Klöster und Kirchen bereits in jener Periode der griechischen Kirche zugewiesen wurden. Das gilt besonders von dem berühmten Potschajewer-Kloster, das 1831 durch namentlichen Ukas des Kaisers Nikolaus mit seinem wunderthätigen Marienbilde zu einem MIttelmpunkt der russisch-kirchlichen Propaganda erhoben wurde. Nach 1863 wurde diese mehr antikatholische als antipolnische Bewegung noch rücksichtsloser und ihren Höhepunkt hat sie unter dem Regime Pobedonoszew erreicht, das aus seiner Absicht, den Katholicismus ganz zu verdrängen und alle Unirten zu „rechtgläubigen“ Chrsten zu machen, keinen Hehl macht.

Nun mag man das Vorgehen des Katholicismus in diesen Landen beurtheilen wie man wolle, die Thatsache bleibt immer bestehen, daß es sich darum handelt, eine religiöse Stellung, die im Verlauf eines halben Jahrtausends polnischer Oberherrlichkeit fest geworden ist, wieder rückgängig zu machen und jene Uniformität durchzusetzen, in welcher das heutige Rußland das Heil der Zukunft sieht. Bekanntlich spielen dabei neben den religiösen auch politische Erwägungen eine große Rolle. Wolhynien ist das Grenzland, welches an den katholisch-slavischen theil Oesterreichs stößt, der national jenen wolhynischen Slaven innerlich viel näher steht als dem herrschenden Großrussenthum. Auch sjpricht die russische Presse es offen aus, daß es gelte, auf die österreichischen Brüder religiös und national einzuwirken, und so hat die große Procession, welche die Mutter Gottes von Potschajew nach Wladimir Wolynsk führte, ihren Weg 144 Kilometer lang längs der österreichischen Grenze genommen, und zwar, um auch einen militärischen Eindruck zu hinterlassen, unter starker militärischer Begleitung: zwei Escadrons des 42. Jakutischen Cavallerie-Regiments, ein Batallion des 41. Selengnischen Infanterie-Regiments mit dem Musikcorps, vier Sotnien Kosaken des 11. Kosaken-Regiments mit dem Chor der Trompeter zogen langsam von Ort zu Ort bis nach Wladimir, wo sie von der Geistlichkeit und den dort stehenden Truppen eingeholt worden sind.

Nächst Wladimir wird die Feier in Shitomir ihren Mittelpunkt finden, ihre Fühlhörner aber hofft die mit dem Fest verbundene Propaganda bis in das Herz Oesterreichs einerseits und bis nach Bulgarien hinunter andererseits zu strecken. Das Hauptziel der Agitation ist jedoch das „unglückliche“ Galizien, das heute lauter als je als Schlachtopfer des Katholicismus und Polonismus ausgeschrieen wird. Ein achtsames Auge wird man in Oesterreich diesen Dingen doch zuwenden müssen. Ihren Schwerpunkt setzt die Agitation weniger in den Erfolg des Momenst als in die Zukunft: man hoft feste Verbindungen mit den von nah und vern eintreffenden slavischen Brüdern schließen zu können, und will das Aufgehen der Saat, durch die Sonnengluth panslavistischer Begeisterung gefördert, in nicht zu ferner Zukunft erwarten.

Bayerische Staatsbibliothek

Vgl. auch im Anhang : Wiener Allgemeine Zeitung 24., 25. und 26. Juli 1888

„Die Einführung des Christenthums in Rußland durch den heiligen Großfürsten Wladimir“

Allgemeine Zeitung (München) 2. Juni 1892

Aus Kijew wird dem „Przeglod“ berichtet, daß die dortigen russischen Blätter die Jung- und Alttschechen auffordern, durch gemeinsamen Uebertritt zur russisch–orthodoxen Kirche gegen die „Willkür der Deutsch-Oesterreicher“ wirksam zu demonstrieren. Das Kijewer „Slowo“ will auch mit Befriedigung erfahren haben, daß dieser Vorschlag in Prag Zustimmung finde. In Wladimir Wolynskij hat bei der Jubiläumsfeier der Christianisierung Wolhyniens nach den Reden des Präsidenten des slavischen Wohlthätigkeitsvereins, Ignatiew, und des Directors des Heiligen Synod, Gabler, Namens der Tschechen der Pope Emanual Nemeczek, ein tschechischer Renegat, eine längere Ansprache gehalten, in der er behauptete, daß alle Tschechen ihrem Wunsche gemäß sich zum russisch-orthodoxen Glauben bekehren möchten, wenn sie nicht vor Verfolgungen zurückschreckten. Die Orthodoxie sei der ursprüngliche Glaube der Tschechen gewesen, und Huß habe mit derselben sympathisiert. Für die Tschechen seien einzig und allein die Russen die geliebte Nation; die Tschechen fühlen sich nur in Rußland glücklich usw. Der Redner wurde allgemein beglückwünscht, worauf er nochmals das Wort ergriff und versicherte, die Zeit werde kommen, wdo das ganze tschechische Volk Arm in Arm mit den Russen den gemeinsamen Feinden entgegentreten werde.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 12. Oktober 1892

Kremenez. 3000 österreichische Unterthanen, die zur Orthoxie übergetreten sind, - sie waren theils Uniaten, theils Katholiken – befinden sich gegenwärtig im Potschajewschen Kloster (Kreis Kremenez, Gouv. Wolhynien) und wagen es nicht. nach Oesterreich zurückzukehren. Das Kloster muß nun diese ganze Masse auf eigene Kosten unterhalten, was ihm natürlich nicht leicht fällt. Infolge dessen wandte sich, nach dem "Mosk. Wed.", die Klosterobrigkeit nach St. Petersburg mit dem Gesuch, diesen 3000 Konvertiten unentgeltlich Land zur Ansiedelung auszuweisen.

Grazer Volksblatt 13. Januar 1893

(Russisches) Der General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Volhynien, Graf Ignatiew, hat folgenden Ukas erlassen:

„An den Bischof von Luck und Zytomir; Nr. 11903, Kiew, 14. (26.) September 1891.

Hochwürdigster und gnädiger Herr!

Der Gouverneur von Volhynien hat mir mitgetheilt, dass der Verwalter der früher den Reformaten-Patres gehörigen confiscierten Klosterkirche in Dederkaly, der jetzige Administrator der römisch-katholischen Pfarrei in Szubar, der Ordensgeistliche Gratian Bohusz, während der Confiscation der Klosterkirche zunächst zum letztenmale die Vesperandacht abgehalten, dann aber in Gegenwart einer großen Versammlung, die vorwiegend aus Frauen bestand, die Gebete mit von Thränen erstickter Stimme abgehalten hat, dss er ferner nach Beendigung des Gottesdienstes in die Sacristei gegangen sei, dodrt sich mit dem Gesichte auf die Erde geworfen hat und in lautes Schluchzen ausgebrohen ist, und dass er dadruch lautes Weinen und Klagen unter den in der Kirche Anwesenden verursacht hat, so dass zum Zwecke der Herstellung der Ordnung die Polizei einschreiten musste. Da ich annehme, dass in diesem Falle der Ordensgeistliche Bochusz durch ein solches Gebaren seine Pfarrkinder dazu hat veranlassen wollen, öffentlich ihrer Trauer über die Verfügung der Regierung Ausdruck zu geben, so habe ich die Ehre, Euer Hochwürden ergebenst zu ersuchen, in meinem Namen den Ordensgeistlichen Bohusz zu warnen und ihm mitzutheilen, dass,

wenn in Zukunft in seiner Führung etwas ähnliches zutage tritt, er zweifelsohne strenge bestraft werden wird. Graf Ignatiew.“

Österreichische Nationalbibliothek

Tiroler Volksbote 27. April 1893

Rußland. In Wolhynien starb eine Gutsbesitzerin. Ihr Gatte wollte sie auf dem etwa 15 Werst entfernten katholischen Friedhofe beerdigen lassen, da die nächste katholische Kirche so weit von ihrer Besitzung entfernt lag. Der Leichenzug wurde jedoch von der russischen Gendarmerie angehalten und die Leiche der Frau gewaltsam nach der Kladbiszcze (dem orthodoxen Friedhof) überführt und beerdigt. Noch nach dem Tode wurde sie als zur orthodoxen Kirche gehörend bezeichnet – weil einer ihrer Vorfahren Unit gewesen sein soll.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Allgemeine Zeitung (München) 24. Juli 1893

Aus einer St. Petersburger Meldung des „Czas“ geht hervor, daß in Wolhynien ungefähr 20.000 Tschechen in 63 Ansiedlungen die griechische Religion und die russische Sprache angenommen haben, während kein deutscher Ansiedler seiner evangelischen Religion und seiner Nationalität untreu wurde.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 14. Oktober 1893

Shitomir. Um den Bau der evangelischen Kirche in Shitomir hatte die dortige Gemeinde seit Jahren petitioniert, doch war ihr das Gesuch abgeschlagen worden; gegenwärtig ist es aber, wie die „St. Peterb. Ztg.“ erfahren hat, dahin gehenden Bemühungen gelungen, die Genehmigung der hohen Obrigkeit zum Bau zu erlangen.

Libausche Zeitung 21. Oktober 1893

Novograd-Wolynsk. Gouv. Wolhynien. Konvertirung. Im Flecken Romanow des Kreises Nowograd Wolynsk wurden, wie der „Wolyn“ berichtet, durch den Geistlichen Manuil Remetschek 21 Deutsche der Kolonie Julianowka in den Schoß der orthodoxen Kirche aufgenommen.

Allgemeine Zeitung (München) 9. November 1893

St. Petersburg, 5. Nov. Die Regierung hat die Gotteshäuser der Stundisten in den Gouvernements Kijew, Wolhynien und Podolien schließen lassen, dem Vernehmen nach auf den Rath des Oberprocurators des hl. Synod, Pobjednoszew.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 30. März 1894

Warschau. Das "Warschau-Cholmsche Eparchial Blatt" enthält, wie die "Now. Wr." berichtet, eine Circularvorschrift des griechisch-orthodoxen Bischofs von Wolhynien und Shitomir an seine Pfarrgeistlichkeit, in welcher Se. Eminenz es in beredten Worten als einen Mißbrauch rügt, daß die Kirchenremonten an Juden in Entreprise vergeben und von ihnen ausgeführt werden. Der Geistlichkeit wird demnach vorgeschrieben, Juden zu keinerlei kirchlichen Submissionen zuzulassen und Solches den Gemeinden kund zu geben.

Rigasches Kirchenblatt 21. Oktober 1894

Die evangelisch-lutherische Unterstützungskasse im Jahre 1893. (Auszug)

Dem in Wladimir-Wolynsk stationirten Adjuncten des Kirchspiels Roshischtschi in Wolhynien wurden auch im vorigen Jahre 1000 Rbl. ausgesetzt. Seit dem Jahre 1863 fand eine massenhafte Einwanderung von deutschen Colonisten aus Posen, Preußen und Oesterreich nach Wolhynien statt. Vor zehn Jahren ungefähr waren circa 75 Tausend derselben über das Gouvernement ausgebreitet. Von den drei Kirchspielen des Gouv. Wolhynien zählt im Durchschnitt ein jedes ungefähr 25.000 Seelen, welche der Pastor häufig mehr als ein Mal jährlich zu besuchen hat. Da war es dringend geboten, die geistlichen Kräfte zu vermehren.

Tiroler Volksblatt 27. Oktober 1894

Zufolge des Schematismus der Diöcese Luck-Zytomir für das laufende Jahr leben daselbst 603.010 Katholiken. Zu der Diöcese Zytomier gehören noch zwei andere Diöcesen, nämlich die von Kiew und Kamienic und drei Gouvernements, das Kiewer und die Gouvernements Podolien und Wolhynien. In letzteren leben 250.533, in ersteren 91.216 und in Podolien 261.261 Katholiken. Kirchen gibt es 247, Filiealen 56 und Kapellen 327. Mitunter kommt ein Geistlicher auf drei Pfarreien und die hl. Messe wird nur jeden dritten Sonntag gelesen. Die Geistlichen werden streng bewacht; außerhalb der Kirchen dürfen sie mit den Gläubigen nicht verkehren (!). Den Beicht-Unterricht ertheilen die Geistlichen nicht selten im beisein von Gensdarmen (!). Katholische Vereinigungen, Mäßigkeitsvereine u.s.w. sind verboten (!). Echt russisch.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Neuigkeits-(Welt) Blatt (Wien) 16. Dezember 1894

Ein wunderthätiges katholisches Heiligenbild in einer russischen Kirche.

Eine äußerst interessante und charakteristische Erzählung brachte vor einiger zeit der „Moskowskija Wedomosti“ („Moskauer Zeitung“) über ein katholisches Heiligenbild, welches sich seit vielen Jahren in einer russischen Kirche im Gouvernement W o l h y n i e n (Südwest-Rußland) befindet und daselbst in der allgemeinen Verehrung des russischen Volkdes und – man lese und staute! – auch der orthodoxen russischen Geistlichkeit steht. Diese Erzählung ist umsomehr beachtenswerth, als die „Moskowskija Wedomosti“ das fanatischste nationale Organ in ganz Rußland ist und sich stets durch ihren grenzenlosen Haß gegen die Anhänger der römisch-katholischen Kirche ausgezeichnet hat.

Hundert Jahre – so beginnt die russische Erzählung – sind bereits seit der Wiedervereinigung der Unirten in Wolhynien mit der orthodoxen kirche (d.h. mit der russichen Kirche. Anm. d. Red.) verflossen und trotzdem haben sich bis heute ziemlich viele Ueberreste der Union theils in Gestalt kirchlicher Zeremonien, theils in Form spezieller Feste und unirter Bücher und Bilder erhalten. Diese

Frage wird von W. Chraniewicz in einem mit „Streite um ein wunderthätiges katholisches Heiligenbild“ betitelten Artikel in dem Septemberbuche des Almanachs „Kijewskaja Starina“ (Kiewer Alterthümer“) berührt. Der Verfasser dieses Artikels sagt, daß ungeachtet häufiger Verfügungen bezüglich der Anschaffung neuer Kirchenbücher viele arme Kirchen diesen Verfügungen nicht nachkommen konnten; der Mangel an Geldmitteln nöthigt sie, bei den alten unirten Büchern zu bleiben, nach welchen die heilige Messe noch bis zum heutigen Tage gelesen wird. Durch eine besondere Standhaftigkeit zeichnen sich aber in diesem Falle die Heiligenbilder unirten und selbst katholischen Ursprungs aus.

In vielen Kirchen dieses Landes, welche ursprünglich katholisch waren, befinden sich nicht wenige katholische Heiligenbilder, wie z.b. das bild „der unbefleckten Emnpfängnis“, der Madonnen verschiedener Typen und dergleichen. Die Kruzifixe katholischen Charakters *) finden sich in den gewöhnlichsten Pfarrkichen vor. Am beachtenswerthesten ist es aber, daß in den Dorfkichen sich vollständig katholische Heiligenbilder vorfinden, welche in den früheren Zeiten als wunderthätig galten und bis heute noch unter dem Volke eine außergwöhnliche Popularität genießen. Zu diesen Heiligenbildern gehört auch das Bild des heiligen katholischen Antonius von Padua.

Dieses Bild befindet sich in der orthodoxen Pfarrkirche des Dorfes Podlißey, im Bezirk Zaßlawl des Gouvernements Wolhynien. Das Bild ist an der hervorragendsten Stelle in dieser Kirche, nämlich in dem Altar derselben zu sehen und macht durch sein Aeußeres einen großen Eindruck. An dieser Stelle befindet sich das Bild auf dem Altar in einer viereckigen Nische, welche ringsherum von 75 vergoldeten Sternchen umgeben ist. Das bild selbst ist reich vergoldet und mit unzähligen silbernen Anhängseln verziert. Antonius von Padua ist auf dem Bilde in gewöhnlicher stellung, mit ruhigem, in stiller Freude leuchtendem Gesichtsausdruck dargestellt; mit der Rechten hält er Jesus Christus. Seine Kleidung bildet der bei den katholischen Mönchen übliche Habit mit einem Strick um den Leib. So vile man nach dem sichtbaren Theile dieses Heiligenbildes urtheilen kann, ist dasselbe eine ziemlich schöne Kunstarbeit.

Indem der Verfasser des Artikels den Eindruck, welchen das Bild auf ihn gemacht hat, schildert, sagt er, daß es auffallend sei, ein katholisches Heiligenbild in einem orthodoxen Gotteshause und noch dazu an dessen hervorragender Stelle zu sehen; am allerwichtigsten sei aber das, daß dieses Heiligenbild daselbst nicht wie ein Denkmal des Alterthums oder wie eine historische Reliquie, sonder wie ein Heiligthum, welchem nach der Ueberzeugung des Volkes eine wundertäthige Kraft inne wohne, aufbewahrt werde. Zu diesem Bilde wallfahrtet das orthodoxe Volk in hellen Haufen, indeß ist dieses Bild ein katholisches. Zu dem auf diesem Bilde dargestellten Heiligen sendet der orthodoxe Priester seine Gebete, während die orthodoxe Kirche diesen Heiligen gar nicht kennt.

Auf diese Weise entsteht die Frage: Zu wem soll man da eigentlich beten, wessen namen soll man da anrufen? Nach längst eingeführter Ordnung werden zu Jesum, welcher sich auf dem Arm Antonii befindet, Gebete und dergl. gerichtet. Das Volk weiß nur das Eine, daß das Bild wunderthätig sei, daß es den heil. Antonius darstelle, welcher die Betenden anhöre. Zu ihm will eben das Volk beten, seinen Namen wünscht es eben während der heil. Messe zu hören.

Diese Widersprüche hatte man bereits längst eingesehen, es war aber unmöglich, dieselben zu beseitigen. Noch im vorigen Jahrhunderte entspann sich ein ganzer „Prozeß“ wegen der Ueberführung dieses Bildes nach der nächsten katholischen Kirche, derselbe führte aber zu keinem Endresultate. Aus jenem Prozesse weiß man, daß das bild im Anfange des vorigen Jahrhunderts von einem unbekannt gebliebenen frommen Manne der eben erbauten russischen unirten Kirche geschenkt und im Jahre 1777 als ein wunderthätiges anerkannt wurde. Zwei Jahre nach der Wiedervereinigung der Unirten mit der orthodoxen Kirche regte der katholische Geistliche der benachbarten Kirche die Frage bezüglich der Uebergabe des Bildes an die Katholiken an. Aus diesem Anlasse wurde auf Verfügung des podolischen (orthodoxen) Bischofs Joannikij eine

gründliche Untersuchung dieser Angelegenheit durchgeführt und das Resultat war folgender Beschluß des Konsistoriums:

Obwohl das Bild des Antonius ein katholisches sei, gelte es unter dem Volke dennoch als ein wunderthätiges und genieße große Verehrung; in Anbetracht dessen dürfen die wiedervereinigten Pfarrlinge nicht erbittert und beunruhigt werden. In Folge dieses Beschlusses wurde das Bild in der Kirche belassen, jedoch in der Sakristei untergebracht.

Der katholische Geistliche versuchten un einen anderen Weg zu gehen und mit Hilfe des Fürsten S a n g u s z k o, welcher Protektor der Kirche ist und auf dessen Gebiet die beiden Kirchen stgehen, in den Besitz des Bildes zu gelangen. Fürst Sanguszko bot daher eine Entschädigung für das Bild an. Wohl wissend, daß das Bild der Kirche und deren Pfarrern große Einnahmen verschaffte, indem zu dem Bilde ungeheure Volksmassen pilgerten, versprach Fürst Sanguszko der Kirche ein Stück Land zu schenken, wenn das Bild ausgefolgt werde. Da mischte sich in die Sache die Gemeinde selbst, indem sie die Schlüssel von der Kirche zu sich nahm und den Erzpriester, welcher um das Bild kam, zwang, sich aus dem Dorfe zu flüchten.

Auf die unablässigen Intervenirungen des Fürsten Sanguszko sah sich die lokale Eparchialbehörde genöthigt, auf diese Angelegenheit die Aufmerksamkeit der h e i l i g e n S y n o d e (in St. Petersburg) zu lenken. Daraufhin erließ diese im Jahre 1798 einen Ukas, durch welchen sie verfügte, daß das Bild nach wie vor in der Kirche des Dorfes Podlicly zu verbleiben habe und an einer entsprechenden Stelle aufzubewahren sei.

Auf diese Weise wurde die Angelegenheit entschieden, nichtsdestoweniger bildet dieselbe bis heute noch eine Frage, welche so oft angeregt wird. Unter dem russischen Erzbischof A n t o n i u s, welcher im Jahre 1860 nach Wolhynien kam, um über dieses Eparchie, die bis dahin mit der Warschauer Eparchie vereinigt war, die selbständige Leitung zu übernehmen, ereignete sich folgender Fall: Während seiner Rundreise durch die Eparchie kam der Erzbischof auch nach dem Dorfe Podlicly und bemerkte da in der Kirche an deren hervorragendster Stelle das katholische bild. Er machte einige tadelnde Bemerkungen und ertheilte dem Ortspfarrer und dem Bezirks-Erzpriester einen strengen Verweis dafür. Dann wandte er sich an das Volk und erklärte, daß das Antonius-Bild ein katholisches sei und daher in der Kirche nicht belassen werden dürfe. Da trat einer von den Bauern vor und sagte in seinem russischen Bauerndialekt:

„Vielleicht ist Antonius nicht heilig; das wissen wir nicht; er hält aber Jesus Christus am Arm und Jesus Christus ist nicht nur ein Heiliger, sondern auch ein Gott – das wissen wir gut. Vielleicht thut Jesus Christus, der am Arme des Antonius sitzt, selbst die Wunder. Daher möge, Euer Hochwürden, dieses Bild dort bleiben, wo es sich jetzt befindet.“

Der Erzbischof wußte nicht, was auf die Worte des Bauers zu entgegnen. Er erklärte daher kurz, daß das Bild trotzdem aus dem Altar weggeschaftt und in dem Mittelschiff der Kirche **) aufgestellt werden solle; da werde es wenigstens dem Volke, welches es als ein wunderthätiges verehrte, sichtbar sein. Als derselbe Erzbischof am nächstfolgenden Morgen aufstand und sich zu der Weiterreise vorzubereiten anfing, erklärte er plötzlich dem versammelten volke, welches von ihm Abschied nehmen wollte, daß das Bild des heil. Antonius an seiner alten Stelle bleiben solle. „Mag der Antonius auf seiner Stelle bleiben; er gab mir die ganze Nacht keine Ruhe.“ Das waren die eigenen Worte des Erzbischofs.

Diese Erzählung wird mündlich und schriftlich verbreitet und als Beweis der Richtigkeit dieser Erzählung dient das Bild des heiligen Antonius, welches auf seiner ursprünglichen Stelle verblieb. Man erzählt, daß auf Grund des eben erwähnten Falles die Angelegenheit bezüglich dieses Bildes, welche unter den nachfolgenden Erzbischöfen von Wolhynien angeregt wurde, stets resultatlos geendet habe. Der Nachfolger des Erzbischofs Antonius, Erzbischof Agathangel (Solowjew), hat auch verlangt, daß das Bild aus dem Altar hinausgeschafft werde. Man theilte ihm darauf den Fall mit seinem Vorgänger mit. Gleichwohl wurde während seiner Leitung das Bild des Antonius durch

ein Christusbild verdeckt. Auf diesem Bilde wurde Jesus Christus in seinem Priesterkleide dargestellt. Unter der Christusgestalt wurde die Krönung der heil. Mutter Gottes bildlich dargestellt.

Auf diese Weise ist das Antoniusbild gegenwärtig verdeckt, an Festtagen aber wird das Heilandbild abgehoben, und da können die Andächtigen auf das Bild des Antonius schauen.

Gegenwärtig hat man es dennoch als unstatthaft befunden, in einer orthodoxen Kirche ein katholisches Bild zu halten, wie man aber dasselbe von dort wegnehmen soll, das ist noch nicht entschieden. Man beabsichtigt, das Bild bis zu einer gewissen Zeit im Mittelschiff der Kirche zu belassen, da das Wegschaffen des Bildes aus der Kirche die Unzufriedenheit der Pfarrlinge und die Erbitterung der katholiken, welche an bestimmten Wallfahrtstagen massenhaft daherpilgerten, um sich vor dem Bilde zu verbeugen, hervorrufen mußte. Wie sehr dieses Bild überhaupt von den Katholiken geschätzt wird, ersieht man daraus, daß Fürst Sanguszko heute noch bereit ist, für dasselbe eine Entschädigung von 5000 Rubeln zu geben.

Mit diesen Worten schließt die Erzählung des Moskauer russischen Blattes, ohne daß dasselbe an das hier Erzählte seinerseits auch nur e i n e Bemerkung geknüpft hätte. Diese Thatsache beweist klar und deutlich, daß auch die Gegner der katholischen Kirche angesichts eines der Heiligen derselben rathlos und keines Widerspruches mächtig sind.

*) Die russische Kirche verbietet, Jesus Christus am Kreuze plastisch darzustellen und läßt nur eine bildliche Darstellung Jesu Christi und der Heiligen zu. (Anm. im Original)

**) Bekanntlich theilen sich die russischen Kirchen in drei Abtheilungen ein: in den Altar, in welchem der Priester die Messe liest, in das Mittelschiff, in welchem gewöhnlich die Männer stehen, und in das Hinterschiff, in welchem die Frauenspersonen stehen. (Anm. im Original)

Österrechische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau (vormals Zeitung für Stadt und Land) 22. Dezember 1894

I n W o l h y n i e n, wo unter der lutherischen Bevölkerung bisher drei Pastoren nebst drei abgetheilten Adjuncten arbeiten, ist, wie die „N. d. Z.“ dem „St. Pet. Ev. Sonntagsbl.“ entnimmt, die Gründung noch weiterer s e l b s t ä n d i g e r K i r c h s p i e l e unerläßlich, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht: Shitomir: Zahl der Communicanten 10.983, Roshischtsche: 16.890, Wladimir-wolynsk: 8035, Tutschin: 7028, Nowograd-Wolynsk: 6888, Heimthal: 18.272. Der Pastor von Heimthal hält es nicht mehr für möglich, daß 18.000 seelen in 116, auf einem Flächenraum von etwa 6000 Quadradwerst verstreuten Ansiedelungen und Ortschaften, die sämmtlich vom Pfarrdorf mehr als 10 Werst entfernt liegen, von e i n e r Arbeitskraft bedient werden können. Die Anstellung von Adjuncten ist ja nur ein Nothbehelf, da die Bestätigung neuer Kirchspiele bei den bisher herrschenden Anschauungen nicht zu erlangen war. Inzwischen hat sich ja aber mancherlei verändert und hoffentlich wird nun die dringend nöthige Gründung einiger neuer Kirchspiele und die geordnete geistliche Pflege unserer Glaubensgenossen keinen unüberwindlichen Hindernissen mehr begegenen.

Düna Zeitung 14. September 1895

Confiscation geistlicher Schriften. Auf Antrag des Gouverneurs von Wolhynien und des Erzbischofs von Shitomir hat das Ministerium des Innern den Postversand im Auslande gedruckter Broschüren und Schrifften sectiererischen Inhalts verboten und den Postanstalten eingeschärft, sämmtliche aus Königsberg nach Rußland zur Versendung gelangenden Drucksachen bezeichneten Inhalts zu confisciren. Wie der "Sswet" erfährt, wäre diese Verfügung durch den Umstand veranlaßt worden, daß die deutschen Colonisten im Süden des Reiches unter der orthodoxen Bevölkerung Schriften verbreiteten, deren Inhalt nicht dem Geiste der orthodoxen Kirche entspräche.

Luxemburger Wort 11. Mai 1896

Zur Lage der katholischen Kirche in Rußland wird dem „Dziennik Poznanski“ aus Petersburg geschrieben: (…) Derselbe Minister der inneren Angelegenheiten Gormykin hat die Erlaubnis zum Wiederaufbau der Kirche in Ostrog in Wolhynien erhteilt, welche schon seit fast dem Jahre 1889 zur Konfiskation bestimmt war. Das ist wahrscheinlich auf Wunsch der regierenden Zarin geschehen, die Pfarreingesessenen hatten nämlich zuvor bei ihr eine Bittschrift eingereicht und unter dem 15. Dezember 1895 die Mittheilung erhalten, daß ihr Bittgesuch dem Minister zur Prüfung übermittelt sei.. Die Entscheidung des Ministers erhielten sie am 2. Februar d. J.

Laibacher Zeitung 22. Januar 1897

Aus Volhynien, wo vor mehreren Jahren seitens der maßgebenden Kreise die Auflassung der bestehenden katholischen Pfarreien und Kirchen systematisch angestrebt und auch mit einem namhaften Erfolg ins Werk gesetzt wurde, kommt die Nachricht, dass in lezterer Zeit die Errichtung neuer katholischer Kirchen in den Bezirksstädten Ostrog und Rowno gestattet wurde. Diese Thatsache ist umso bezeichnender, als die in dieser Beziehhung seit beinahe zwanzig Jahren aufgebotenen Bemühungen, ungeachtet der erwiesenen Unzulänglichkeit der vorhandenen Einrichtungen für die Cultusbedürfnisse der katholischen Bevölkerung, in St. Petersburg bisher immer auf eine entschieden ablehnende Haltung gestoßen sind.

La Croix 9. September 1899

Les Juifs en Russie. St. Pétersbourg, 7 septembre. – On signale de Berditschew, grande ville de la Province de Kiew, habitée principalement par des israélites, la récente fermeture - par ordre du gouvernement, d’environ 30 synagogues, maisons de prière et écoles juives. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Aus Berditschew, eine große Stadt in der Provinz Kiew, die hauptsächlich von Israeliten bewohnt wird, wird berichtet über die jüngst erfolgte Schließung von 30 Synagogen, Gebetshäusern und jüdischen Schulen auf Anordnung der Regierung.

Düna-Zeitung 19. September 1900

Shitomir, 18. September. In Wladimir-Wolynsk wurde die restaurierte Uspenski-Kirche eingeweiht, die im Jahre 1160 von Mstisslaw Isjasslawowitsch erbaut wurde und das interessanteste und älteste Denkmal kirchlicher Baukunst des russischen Alterthums in Wolhynien ist.

(Berliner) Volkszeitung 10. Februar 1903

Ein eigenartiges Verbot. Aus Kiew wird gemeldet: Der Erzbischof Antony von Wolhynien richtete an die ihm unterstehende Geistlichkeit eine Verordnung, worin verfügt wird, daß von nun ab kein Schnaps als Entgelt für Amtshandlungen angenommen werden darf. In Uebertretungsfällen werden die Geistlichen vor Gericht gestellt und ihrer Funktionen enthoben werden. — Im Sprengel des Erzbischofs von Wolhynien müssen hübsche Zustände herrschen.

Rigasche Rundschau 26. April 1903

Shitomir. Wie die „Wolhyn“ mittheilt, sind auf den Straßenecken Shitomirs von der Zensur genehmigte Bekanntmachungen des Krons-Rabbiners in hebräischer Sprache angeschlagen, in denen die Juden aufgefordert werden, den Sabbath möglichst still zu verbringen, nicht auf den Boulevards spazieren zu gehen und Anhäufungen in öffentlichen Localen zu vermeiden. –

Nordlivländische Zeitung (vormals Neue Dörptsche Zeitung) 22. März (4. April) 1904

Ein Kirchlicher Notstand. Unter diesem Title schribt Herr –ag – in der „St. Pet. Ztg.“: Es darf wohl als ein kirchlicher Notstand bezeichnet werden, wenn es in unserem Reich eine sehr große Anzal von Kirchspielen gibt, bei denen räuliche Ausdehnung und Bevölkerungsmenge in schreiendem Mißverhältnis zur Anzahl der seelsorgerischen Kräfte stehen. Von unseren kirchlichen Organisationen wird fortwährend auf die Notwendigkeit der Pfarrteilungen hingewiesen und es ist seit der Mitte der achtziger Jahre in dieser Richtung schon viel geleistet worden.Immerhin hat auf diesem Gebiet noch sehr viel zu gesheen, soll in der Sache der Seelsorge eine einigermaßen normale Grundlage geschaffen werden. (…)

Schwierig ist die Lage der lutherischen Kirch in einem anderen deutschen Koloniengebiet, in Wolhynien. Allerdings ist hier auf dem Gebiet der Pfarrteilung sehr viel geschehen, doch ist die Fruchtbarkeit der wolhynischen Kolonisten eine so große, daß die Organisation des Kirchenwesens nicht Schritt halten kann. Die Zahl der Lutheraner in Wolhynien dkürfte gegenwärtig auf mehr als 180.000 zu schätzen sein. Diese Bevölkerung wird von 9 Predigern bedient: es kommen mithin auf jeden Prediger 20 000 Eingepfarrte!

Düna-Zeitung 30. März 1904

An Auszeichnungen und Ernennungen sind zum Osterfeste u.a. nachstehende erfolgt:

Verliehen wurden (…) das Brustkreuz: (…) den Pastor-Adjunkten zu Shitomir, Joh. Barth und Ernst Althausen, (…)

Rigasches Kirchenblatt 5. November 1904 (Auszug)

Dem Centralkomité haben, wie im Vorjahre, mehr als sechzig Gesuche vorgelegen. Indem wir im Folgenden auf die wichtigsten derselben eingehen, gruppieren wir sie der Ubersicht wegen nach Konsistorialbezirken.

Beginnen wir mit dem St. Petersburger Konsistorialbezirk, so ist hier an erste Stelle der am 6. Juni 1904 erfolgten Allerhöchsten Bestätigung des von dem St. Petersburger Ev.-Lutherischen Konsistorium vorgestellten Projekts für evangelisch-lutherische Küsterklassen in der Kolonie Staraja Buda in Wolhynien, Kirchspiel Heimthal, zu gedenken. Zum Aufbau eines Hauses für diese Klassen hat das Central-Komité schon vor mehreren Jahren 14.000 Rbl. bewilligt, die in zwei Jahresraten à 7000 Rbl. zur Auszahlung gelangen sollten. Tausend Rubel sind bereits ausgezahlt, so daß 13.000 Rbl. noch reserviert liegen. Zum Betriebe sind, ebenso wie für das Seminar in Kolpana, zunächst 3000 Rbl. jährlich bestimmt worden. Mit dieser Summe allein kann das Ganze noch nicht unterhalten werden, aber die Zöglinge der Küsterklassen werden auch eine Zahlung leisten. Daß es an jungen Leuten, die in den Küsterstand eintreten wollen nicht fehlen wird, ist daraus ersichtlich, daß bereits recht zahlreiche Meldungen eingegangen sind. Der. St. Petersburger Herr General-Superintendent G. Pingoud hat auf seiner Visitationsreise im Herbst dieses Jahrs auch das Kirchspiel Heimthal

besucht, um an Ort und Stelle das Erforderliche wahrnehmen zu können. In die Küsterklassen können junge Leute eintreten, die den fünfjährigen Kursus der in Staraja Buda bestehenden zweiklassigen sogenannten ministeriellen Schule mit Erfolg absolviert haben und sich dem Küsterdienst widmen wollen. Der Kursus der Küsterklassen soll 2 Jahre umfassen. Von den wöchentlichen 30 Unterrichtsstunden entfallen 10 auf die religiösen Fächer, 4 auf praktische Uebungen im Küsterdienst, 6 auf Musik, 5 auf Gesang, 3 auf die russische und 2 auf die deutsche Sprache. Der gesammte Unterricht findet, mit Ausnahme des Russischen, in deutscher Sprache statt. An der Spitze der Küsterklassen steht ein pädagogisches Komité, bestehend aus den Lehrern und dem Ortspastor. Der älteste Lehrer, der die Erziehung und aufsicht der Zöglinge überwacht und den wirtschafltichen Teil besorgt, ist ein Theologe. Die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge ist vorläufig auf 30 festgesetzt, indem jährlich 10 aufgenommen werden. Falls die Mittel reichen, kann ihre Zahl vergrößert werden. Die Küsterklassen stehen unter der unmittelbaren Aufsicht des Kiewschen Kurators im Verein mit dem Centralkomité der Unterstützungskasse und dem St. Petersburger Ev.-Lutherischen Konsistorium. Durch diese Klassen wird mit Gottes Hilfe wenigstens in einem Teil unserer evangelisch-lutherischen Kirche einem schwer empfundenen Mangel abgeholfen werden. (…)

Rigasche Rundschau 20. April 1905

Für A u s z e i c h n u n g in den Kämpfen mit den Japanern sind folgende Ordensverleihungen Allerhöchst bestätigt worden:

(…) der S t. A n n e n - O r d e n 3. K l. – (…) den Predigern der evang.-luth. Gemeinden: zu Kiew – Pastor Friedrich W a s e m; (…)

(…) der St. S t a n i s l a u s - Orden 3. Kl. – den Predigern der ev. luth. Gemeinden: Heimthal, Gouv. Wolhynien Pastor Julius J o h a n n s o n, (…)

(…) das g o l d e n e B r u s t k r e u z – dem Pastor-Adjunkten der evang.-luth. Gemeinde Roshischtsche, Gouv. Wolhynien, Hermann H a e n s c h k e (…)

Der Tiroler 13. Juli 1905

Aus Minsk wird berichtet: In vier Amtsbezirken sind über 8000 Orthodoxe und Uniierte zum Katholizismus übergetreten. Die Wolhynische orthodoxe Pfarrgemeinde hat mangels an Mitgliedern zu bestehen aufgehört. Die orthodoxen Geistlichen planen Maßnahmen, um weiteren Uebertritten von Uniierten vorzubeugen. (Diese Uebertritte sind die Folge der Besserstellung der kathollischen Kirche in Rußland durch die jüngst erlassenen Toleranzerlasse.)

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Bozner Zeitung 16. April 1907

Ausweisung der Nichtchristen aus Rußland. Petersburg 15. April. Ministerpräsident Stolypin empfing eine Deputation, bestehend aus acht Bauern aus dem Gouvernement Wolhynien. Dieselben baten um eine Audienz beim Zaren, dem sie die Bitte unterbreiten wollen, aus mehreren Bezirken sämtliche Nichtchristen auszuweisen.

Landesbibliodthek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 5. Juli 1907

Nowogradwolinsk. Kirchliches. Den 1. Juli verließ uns unser hochverehrter Pastor J. Barth, um nach Shitomir überzusiedeln. 17 Jahre ist er der Gemeinde, die hier über 56 Kolonien verstreut ist, ein treuer und aufopfernder Hirte gewesen. Wie groß aber die Liebe war, die dieser Sohn Rigas in der Fremde erworben hat, konnte man deutlich sehen an dem imposanten Zuge, mit dem viele Hundert zweispännige Kolonistenwagen ihm die Stadt heraus eine größere Wegesstrecke das Geleite gaben. Möge der Empfang bei der Gemeinde in Shitomir ein gleich herzlicher sein!

Düna-Zeitung 4. (17.) September 1907

Gouvernement Wolhynien. Neue Lutherische Kirchen. Zwei freudige Ereignisse für unsere ev.-luth. Kirche in Wolhynien stehen vor der Tür: es ist die Einweihung zweier schöner neuerbauter Kirchen. Am 4. September wird die Einweihung der neuerbauten ev.-luth. Kirche in der Kolonie F ü r s t e n d o r f stattfinden, am 6. September wird die neuerbaute ev.-luth. Kirche in der Kreisstadt L u z k eingeweiht. Sämtliche Pastoren Wolhyniens werden den Kircheneinweihungen beiwohnen. Der Generalsuperintendent des St. Petersburger Konsistorialbezirks Pingoud trifft gleichfalls ein.

Rigasche Zeitung 10. September 1907

Wolhynien, Kreisstadt Luzk, 6. September.

Kircheneinweihung. Am heutigen Tage beging die Ev. Lutherische deutsche Gemeinde des Luzker Kreises ein hohes und seltenes Fest. Es fand die Einweihung der neuerbauten großen Ev.-Lutherischen Kirche statt. Das neue Gotteshaus befindet sich auf einem freien Platz und macht daher, von allen Seiten betrachtet, einen günstigen Eindruck, ohne von nahe liegenden Gebäuden erdrückt zu werden. Bisher mußte sich die große Luzker Gemeinde mit dem bescheidenen Bethause begnügen, welches für die Gemeinde viel zu klein war. Das neue Gotteshaus faßt aber einige tausend Personen. Es ist ein stattlicher, moderner Bau, der in Anlehnung an den gothischen Stil erbaut ist.

Das Innere der Kirche macht einen sympathischen Eindruck. Besonders stimmungsvoll wirken die Glasmalereien auf den Fenstern des Altarraumes. vollzogen wurde die Einweihung durch den Herrn Generalsuperintendenten des St. Petersburger Konsistorialbezirks P i n g o u d. Sämtliche Pastoren Wolhyniens machten die schöne Feier, zu der sich eine zahlreiche Menschenmenge versammelt hatte, mit. Verschönt wurde das Fest durch Posaunenchöre und gemischte Gesangchöre. Nach dem Fest wurden die Pastoren und die Honoratioren zu einem Festmahl in das Grand Hotel geladen, zu welchem 50 Gedecke aufgelegt waren. – So hat jetzt dank der Bemühung der Deutschen Wolhynien ein schönes Evangelisch-Lutherisches Gotteshaus erhalten, dessen Turm weithin sichtbar die Häuser der Stadt überragt.

Düna-Zeitung 8. Oktober 1907

Novogradwolinsk, 30. September. Kirchliches. Unsere älteste Kolonie Anati, die zugleich die älteste und größte Kirche unseres Kirchspiels besitzt, erlebte heute die feierliche Introduktion unseres n e u e n K i r c h s p i e l p r e d i g e r s P a s t o r D ö r i n g e r s. Von den mehr als fünfzig Bethäusern und zwei Kirchen im Kirchspiele eignete diese sich am meisten zu dieser

Feierlichkeit, weil durch ihre Nähe sie den Städtern zugänglich ist und dann auch, weil sie als die Stamm-Mutter des ganzen Kirchspiels angesehen werden kann.

Düna-Zeitung 17. Oktober 1907 (Auszug)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Rußlands im Werk ihrer Unterstützungskasse im Jahre 1906

(…) Die Aufgabe, welche die Unterstützungskasse in Wolhynien zu lösen hat, ist schwer und wichtig. In Wolhynien leben gegen 200.000 Evangelische, die in ca. 400 Kolonien angesiedelt sind. Rechnet man das Kirchspiel Radomysl im Gouvernement Kiew zum Komplex der wolhynischen Kolonien hinzu, so sind diese in zehn Pfarrbezirke geteilt. Jeder der hier arbeitenden Pastoren zählt 30 – 40 Schulgemeinden zu seinem Amtsbezirke. Die Bedienung dieser Gemeinden bietet noch immer namentlich der großen Entfernungen wegen große Schwierigkeiten, so daß der Pastor nur zweimal im Jahre jede Schulgemeinde besuchen kann. Dennoch hat sich die in den letzten Jahren eifrig betriebene Pfarrteilung als durchaus nützlich und segensreich erwiesen. Jeder Pfarrort entfaltet sich zu einem Mittelpunkte des kirchlichen Lebens, wodurch die Evangelischen gesammelt und gepflegt werden. (…)

Rigasche Rundschau 14. Januar 1908

Dem Deputierten L. Nisselowitsch geht aus Geleinin, Wolhynien, eine Klage der örtlichen Juden darüber zu, daß die Dorfversammlung beschlossen hätte, alle Juden aus dem Dorfe auszuweisen. Das sei auf Betreiben des Potschajewski-Klosters geschehen, das die Priester im ganzen Gouvernement angewiesen habe, für die Idee der Verjagung der Juden Propaganda zu machen. Das Kloster wollte Material darüber sammeln und der Reichsduma einsenden, daß sich die Landbevölkerung gegen die Juden ausspreche, doch sei der ganze Erfolg der Agitation auf das einzige Dorf beschränkt geblieben.

Rigasches Kirchenblatt 18. Januar 1908

Aus Kiew entnehmen wir dem Bericht des Pastors R. Königsfeldt über den Verlauf der Verhandlungen der ersten sich konstituierenden Generalversammlung des Südwestlichen deutschen Vereins vom 26. November 1907, daß die Lage der deutschen Kolonisten in Wolhynien eine trostlose sei. Pastor Althausen aus Rowno mußte hervorheben, daß sie in geistiger Stumpfheit dahinleben. Was an Schulen vorhanden war, sei im Lauf der letzten 20 Jahre verwüstet und vernichtet worden. Auch die ökonomische Lage der Kolonisten sei eine traurige, sie fallen oft die die Hände gewissenloser Wucherer, die sie erbarmungslos ausbeuten. Pastor Johannson – Heimtal – bestätigte diese Angaben und betonte ferner, daß die dortigen Lehrer meist ihrem Beruf nicht gewachsen seien. Erst vor 3 Jahren ist in Heimtal ein deutsches Küster-Lehrer-Seminar eröffnet worden, doch fehlt es auch dort an den nötigen Mitteln. (…)

Düna-Zeitung 18. Februar 1908

Wolhynien. Roshischtsche (Рожище). Predigerwahl.

Am 8. November starb im Alter von 88 Jahren Pastor Arnold Hoffman, Prediger an der Kirche zu Roschischtsche. Nach Pastor Hoffmanns Tode vikarierten abwechselnd 11 ev.-luth. Prediger an unserer Kirche. Kürzlich fand die Wahl eines neuen Pastors statt und die Gemeinde wählte zu ihrem

neuen Hirten Pastor R a d a s e w s k i, einen Livländer. Die Gemeinde Roschischtsche ist eine der größten und reichsten Gemeinden Wolhyniens. In unserem ganzen Konsistorialbezirk sind noch 14 vakante Gemeinden, welche ohne Prediger geblieben sind, ja auch hier kann man sagen, die Ernte ist groß, aber die Zahl der Knechte klein.

Düna-Zeitung 29. Mai 1908

Wolhynien. An die Gemeinde Roshischtschi ist zum Prediger gewählt und soeben bestätigt worden der bisherige Pastor zu Ossowka im Gouvernement Plozk G u i d o R a d a s e w s k i (Dorp. Alb. academ. Nr. 14.042). Das Kirchspiel Roshischtschi, eines von den neuen großen Kirchspielen des Gouvernements, zählt etwa 20.000 Gemeindeglieder, welche meist deutsche Kolonisten sind.

Rigasches Kirchenblatt 4. Juli 1908

Die Regierungsvorlagen über die Gewissensfreiheit. Der Reichsduma werden, wie die Zeitungen bereits meldeten, sieben von der Regierung ausgearbeitete Gesetzprojekte vorgelegt werden, welche die am 17. Oktober 1905 verkündigte Freiheit des Gewissens verwirklichen sollen, leider aber doch nicht mit dieser Freiheit wollen Ernst machen. Das St. Petersb. Sonntagsblatt referiert darüber nach der St. Petersb. Ztg. wie folgt:

In der ersten Vorlage wird es jeder mündigen Person freigestellt, ohne besondere Genehmigung seitens der administrativen Gewalt, aus einer christlichen in eine andere christliche Religion beziehungsweise Konfession überzutreten und aus einer nichtchristlichen Religion und aus dem Heidentum zum Christentum (…)

Im zweiten Gesetzentwurf über das Verhältnis des Staates zu den einzelnen Konfessionen projektiert das Ministerium des Innern die Aufhebung des Art. 4 des XI. Bd. T. 1 des Reichsgesetzes, Ausg. 1896. Dieses Gesetz statuiert, daß innerhalb der Grenzen des Reichs allein die herrschende Kirche das Recht besitzt, die Angehörigen anderer christlicher Konfessionen und die Nichtchristen zur Annahme ihrer Glaubenslehre zu überreden und daß die geistlichen und weltlichen Personen der übrigen christlichen Konfessionen und die Nichtchristen strengstens verpflichtet sind, die Gewissensüberzeugung der nicht zu ihrer Religion Gehörenden nicht anzutasten, widrigenfalls sie den in den Kriminalgesetzen festgesetzten Strafen unterliegen.

Gleichzeitig beabsichtigt das Ministerium eine ganze Reihe veralteter Bestimmungen, u.a. auch des Evangelisch-Lutherischen Kirchengesetzes aufzuheben. Dahin gehört die Vorschrift, kein Lutheraner dürfe sich erlauben, mündlich oder schriftlich Meinungen zu verbreiten, welche der Lehre seiner Kirche widersprechen; ferner müsse er sich vor jeder Verletzung der allen anderen im Reiche freibekannten Religionen, besonders aber vor Proselytenmacherei hüten (Art. 253 und 256). (…)

Die orthodox-griechische Kirche wird als herrschende anerkannt und genießt dementsprechend auch Vorzüge gegenüber den anderen Kirchen. (…)

Von besonderer Bedeutung ist die Aufhebung des unheilvollen Artikels 140 des Baureglements. In Grundlage dieses Artikels sind "Personen oder Korporationen, welche derartige (d.h. nicht orthodoxe) Kirchen zu bauen unternehmen, verpflichtet, sich mit diesbezüglichen Gesuchen an die Gouvernementsregierungen und Behörden zu wenden. Diese vergewissern sich mittelst Schreibens an die rechtgläubige und anderer Eparchialobrigkeit, in deren Bezirk sich die betreffenden Gemeinden befinden, ob nicht irgend welche Hindernisse zur Gestattung des Baues vorliegen, und teilen hierauf diese Auskünfte mit ihrer Meinungsäußerung dem Ministerium des Innern mit." - Diese Bestimmung hat den evangelischen Gemeinden in rußland äußerst geschadet. Ihr verdankt es die

Kolonie "Friedenfeld" (Gouvernement Jekaterinoslaw), daß sie ohne eine eigene Kirche blieb, oblgeich sie die zum Bau derselben erforderlichen 25.000 Rbl. opferwillig aufgebracht hatte. Auch an vielen anderen Orten wurde auf Grund von Deutungen dieser Gesetzbestimmung der Bau von evangelischen Bethäusern nicht gestattet, z.B. (…) in der Ansiedlung Gontscharicha in Wolhynien (1989 und 1899), (…) in Nowo Beresnjak in Wolhynien (1901) usw., selbst in einer größeren Stadt wie Rowno, wurde das Gesuch um Errichtung eines Bethauses abschlägig beschieden. Es kamen Fälle vor, wo der Bau eines Bethauses, dessen Errrichtung die ausdrückliche Genehmigung aller weltlichen Behörden, inklusive des Gouverneurs, gefunden hatte, dennoch unterbleiben mußte, weil die zuständige orthodoxe Behörde ihr Veto einlegte. (…)

Rigasches Kirchenblatt 19. September 1908

Aus dem Innern des Reiches. Pastor Althausen, bisher in Rowno (Wolhynien), verläßt seinen Posten und folgt dem Rufe von nach Ostrow in Ostpreußen ausgewanderten Gemeindegliedern und wird bei ihnen Pastor.

Rigasche Neueste Nachrichten 22. Januar 1910

Estnische Presse. Ueber die Trauung von Mischehen sprach, wie wir dem Päewaleht entnehmen, kürzlich das Reichsdumamitglied Karaulow und führte aus, daß in dieser Hinsicht eben eine vollständige Unordnung herrsche. Das in Kraft bestehende Gesetz verbietet den Orthodoxen nicht mit Andersgläubigen in die Ehe zu treten; sogar die Taufe der Kinder beschränkt es nicht, während das früher wohl geschah.

Der Erzbischof Antonius sieht aber die Sache von einer ganz anderen Seite an. Seiner Ansicht nach sollte man Mischehen nicht gestatten. Den Geistlichen seines Erzbisstums verbot er sogar das Trauen solcher Paare.

Darauf erfolgte eine Vorschrift aus Petersburg, daß die Verordnung des Erzbischofs einzuhalten sei. Der Erzbischof (d.h. offenbar der Petersburger) ließ die erhaltene Vorschrift in seinem offiziösen Blatte abdrucken, fügte aber von sich aus hinzu, daß er mit ihr nicht einverstanden sei.

Dem Beispiele des Erzbischofs von Wolhynien Antonius folgten auch der Bischof von Grodno und die Geistlichen in Trans-Kaukasien. So verfährt offenbar jeder Geistliche bei der Trauung, wie er selbst will…

Rigasche Zeitung 22. Februar 1911

Petersburg. Die evangelisch-lutherische Synode, die in der vorigen Woche getagt hat und sehr zahlreich von Predigern aus dem weiten Gebiet, das zum Petersburger Synodalbezirk gehört, besucht war, hat s e h r e r n s t e F r a g e n beraten. Allgemein war die Klage, daß das Leben der Kirche nicht mehr unter dem Zeichen des Wachstums stehe, vielmehr sich überall Abnahme der Kirchenbesucher und der Abendmahlsgäste fühlbar mache und weite Kreise religiösen, speziell kirchlichen Fragen völlig gleichgiltig gegenüberstehen. Auf weite Kreise der Kirche haben sich auch s c h w e r e p o l i t i s c h e S c h a t t e n gelegt, so vor allem über den vor kurzem noch so blühenden w o l h y n i s c h e n K i r c h s p i e l e n. Hier hat die allgemeine Besorgnis und Unsicherheit bereits zur Auflösung ganzer Dörfer geführt und viele zur Auswanderung oder Abwanderung in andre Landesteile bewogen. Auch über den großen Theologenmangel, der im Reich über 50 Kirchspiele verwaisen läßt, wurde berechtigte Klage geführt.

Rigasche Zeitung 2. Mai 1911

Shitomir. Pastor emer. Heinrich Wasem ✞. Am 28 April verschied wenige Tage nach dem Tode seines Bruders, Pastor emer. Friedrich Wasem in Kiew, der langjährige ehemalige Seelsorger der großen deutschen Gemeinde Shitomirs, Pastor emer. Heinrich Wasem. Am 21. August 1836 in Dorpat geboren, hat der Verewigte dort in den Jahren 1858 bis 1862 studiert und wurde am 13. Dezember 1864 zunächst zu Pastor-Vikar der damals noch mit Shitomir vereinigten Kolonial-Gemeinde zu Heimthal ordiniert. In Shitomir selbst hat er von 1869 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1907 mit Segen gewirkt. Sein Andenken wird noch lange in Ehren gehalten werden.

Volksblatt (Tirol) 19. Februar 1913

Ein russischer Bischof Sozialdemokrat. Aus St. Petersburg wird berichtet, der Bischof von Kremenec (Gouvernement Wolhynien), Rickon, Mitglied der Reichsduma, wurde wegen offener Bekennung zu den Grundsätzen der Sozialdemokratie auf Verfügung des Heiligen Synods nach Sibirien verbannt. Er soll gleichzeitig gezwungen sein, sein Mandat niederzulegen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasches Kirchenblatt 8. März 1913

Personalien. Seiner Bitte gemäß entlassen: (...) Durch das St. Petersburger Evang.-Lutherische Konsistorium P. Adj. Oskar Schneider aus dem Amt eines Adjunkten des Shitomirschen Predigers für den Kreis Rowno. (...)

Baltische Post 15. März 1913

Dorpat. Pastor Guido Radasewsky ✞. Am Mittwoch traf, der "Nordl. Ztg." zufolge, hier die Trauerkunde von dem plötzlichen Ableben des durch mannigfache persönliche Beziehungen mit unserer Stadt verknüpften Pastors Guido Radasewsky zu Roshischtsche in Wolhynien ein. – Der Hingeschiedene war in Riga im Jahre 1868 geboren, verlebte den größten Teil seiner Jugend in Fellin und bezog im Jahre 1889 die Universität Dorpat zum Studium der Theologie. Wärehnd seiner Studierzeit gehörte er der "Frat. Rig." als Landsmann an. Nach Absolvierung des Probejahres hat er dann als Seelsorger in mehreren Gemeinden des Zartums Polen und seit etwa 5 Jahren in Roshischtsche in Wolhynien unter viel Anerkennung gewirkt. Eine Nierenentzündung hat den noch nicht 45jährigen Mann mitten aus seiner gesegneten Arbeit gerissen.

Libausche Zeitung 26. April 1914

(…) Im Kirchspiel Heimtal verfallen viele Bethäuser in den Pachtkolonien, weil sich diese Kolonien auflösen und nur ein geringer Rest von Evangelischen geblieben ist, der auch seines Bleibens nicht sicher ist. Im Ort Emiltschin bietet das lutherische Bethaus einen traurigen Anblick im Vergleich mit der in der Nähe stehenden im Ziegelrohbau schmuck aufgeführten katholischen Kirche. Es fehlen die Mittel ! (…)

Rigasche Rundschau 11. August 1914

Wolhynien. Der Geistliche des Dorfes Merwy im Dubenskschken Kreise, Josef Ulowitsch, hat am 26. Juli vor seiner aufgeregten Gemeinde in der Kirche, während 70 Schritte entfernt der Kampf tobte, wie der Her. berichtet, einen Bittgottesdienst um Verleihung von Sieg den russischen Waffen zelebriert. Jetzt jaht der Erzbischof Eulogius von Wolhynien ihm seine Dankbarkeit ausgesprochen und sogleich der Militärobrigkeit von der heldenhaften Tat des Geistlichen berichtet.

Wiener Morgenzeitung 23. Februar 1922

Schließung der jüdischen religiösen Lehranstalten Rußlands. Aus Riga wird gemeldet: Das Volkskommissariat für Bildung hat über Verlangen der jüdischen kommunistischen Sektion in Berdyczew die Schließung aller Chedarim Jeschiboth und Talmud-Thoras angeordnet. (J. C. B.)

Österreichische Nationalbibliothek

Le Correspondant 25. April 1922

Le Mouvement Pangermaniste dans les Milieux Allemands de Pologne et particulierement de Pologne Russe - Auszug (S. 334 f):

La Religion évangéliste et ses associations

La lecture quotidienne des grands journaux allemands en Pologne permet de se rendre compte de l'importance prise dans ce pays par la question religieuse. En face des puissances politiques que sont la synagogue et surtout, au premier chef, l'Église Catholique, les autres religions semblent bien faibles. Mais si la religion évangéliste ne compte qu'un petit nombre d'adeptes (elle n'est répandue presque exclusivement que dans les milieux allemands, dans la proportion, il est vrai, de 85 %, parmi eux), elle n'en est pas moins un élément avec lequel il faut compter. En effet, elle exerce une influence dominante sur tous ses fidèles, et cette influence est à la fois politique et religieuse.

L'agrandissement des provinces polonaises vers l'Est a donné une extension encore plus grande à l'Église luthérienne qui s'est enrichi dans les régions orientales de Pologne de nombreuses paroisses:

Bialystok : pasteur Zirkwitz.
Grodno : pasteurs Plamsch, Neudorf.
Neubrowo : pasteur Pindor.
Luszk: pasteur Kleindienst (rentré dernièrement de Russie).
Tuczym: pasteur Rusnok (de Cieszyn).
Rozyszcze et Rowno: pasteur Kersten (d'Amerique).
Wodzimierz-Wolynski: sous l'administration du pasteur Bergmann (de Chelm).

L'Église protestante est ici très riche et groupe ses adhérents en une foule des sociétés diverses (Kirchengemeinderat, Kirchengesangverein, Evangelisch Jünglingsverein, Ev. –Frauenverein, Ev.-Elternverein, Ev.-Jungfrauenferein, etc.…)

Grace à la fréquence des réunions, la religion prend une importance de premier ordre: elle représente la patrie absente aux émigrés et leur donne l'occasion de se revoir et de se parler. Le Temple est un lieu de réunion à la sortie duquel on se rend a la société dont on fait partie, pour prendre les novelles et arrêter des décisions. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die pangermanische Bewegung in deutschen Kreisen in Polen und insbesondere im russischen Polen (Auszug S. 334 f)

Die Evangelische Religion und ihre Gliederung.
Die tägliche Lektüre der großen deutschen Zeitungen in Polen ermöglicht es, die Bedeutung der religiösen Frage in diesem Land zu würdigen. Angesichts der politischen Mächte, die die Synagoge und vor allem die katholische Kirche sind, scheinen andere Religionen sehr schwach zu sein. Aber auch wenn die evangelische Religion nur eine geringe Anzahl von Anhängern hat (sie ist fast ausschließlich in deutschen Kreisen verbreitet, im Verhältnis, es ist wahr, sind es 85% von ihnen), ist es nicht weniger ein Element, mit dem man rechnen muss. In der Tat übt sie einen dominanten Einfluss auf alle seine Gläubigen aus, und dieser Einfluss ist gleichzeitig politisch und religiös. Die Ausweitung der polnischen Provinzen nach Osten hat der lutherischen Kirchen eine noch weitere Ausdehnung gegeben, die sich in den östlichen Regionen Polens um viele Gemeinden angereichert hat:

Bialystok: Pastor Zirkwitz.
Grodno: Pfarrer Plamsch, Neudorf.
Neubrowo: Pastor Pindor.
Luszk: Pastor Kleindienst (kürzlich aus Russland zurückgekehrt).
Tuczym: Pastor Rusnok (aus Cieszyn).
Rozyszcze und Rowno: Pastor Kersten (aus Amerika).
Wodzimierz-Wolynski: unter der Leitung von Pastor Bergmann (de Chelm).

Die evangelische Kirche ist hier sehr reich und gruppiert ihre Anhänger in einer Vielzahl von Gesellschaften (Kirchengemeinderat, Kirchengesangverein, Evangelisch-Jünglingsverein, Ev.-Frauenverein, Ev.-Elternverein, Ev.-Jungfrauenferein usw.). Dank der Häufigkeit der Zusammenkünfte nimmt die Religion eine vorrangige Bedeutung: sie repräsentiert die abwesende Heimat der Emigranten und gibt ihnen die Möglichkeit, sich wieder zu treffen und zu reden. Die Kirche ist ein Ort der Zusammenkunft, an dessen Ausgang man unter die Gesellschaft mischt, zu der man gehört, um Neuigkeiten zu erfahren und Entscheidungen zu treffen. (...)

Der Tiroler / Der Landsmann 14. März 1925

Tragisches Ende eines Priesters in Zytomir.

Das in Charkow erscheinende Blatt "Der Kommunist" meldet am 7. März, daß am Tage vorher um 11 Uhr vormittags in der Nähe der Kirche von Zytomir der katholische Priester Fedukowicz, der seinerzeit unter der Anklage stand, ein politischer Agent Polens zu sein, mit Benzin übergossen und bei lebendigem Leibe verbrannt. Hiezu sei mitgeteilt, daß Fedkowicz, der zweimal von der Tscheka eingeliefert worden war, schließlich auf Drängen einen von der Tscheka abgefaßten, an den Papst gerichteten Brief unterzeichnen mußte, in dem er an den Heiligen Stuhl die Bitte richtet, zu verfügen, daß die polnische Regierung aufhören möge, die katholische Geistlichkeit in der Ukraine mit politischen Funktionen zu betrauen. Im November 1924 veröffentlichte die Sowjetpresse den Brief Fedukowicz', worauf dieser freigelassen wurde und nach Zytomir zurückkehrte.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Hamburger Nachrichten 14. August 1926

Warschau, den 13. August. Die polnische Telegraphenagentur meldet: In der ukrainischen Bevölkerung des zu Polen gehörenden Teils von Wolhynien ist eine Bewegung im Zuge, die darauf hinstrebt, die dortige russisch-orthodoxe Kirche zu ukrainisieren und vorn dem Einfluß des Groß-Russentums zu befreien. Ein im Sprengel der Kathedralkirche von Wladimir-Wolynski verbreiteter Aufruf fordert die Bildung eienr eigenen ukrainischen orthodoxen Diözese, in der die gesamte Geistlichkeit Ukrainiens sein soll, ferner die Einführung der ukrainischen Sprache in der Liturgie und die Sicherung der freien Entwicklung der ukrainischen Kirche in Polen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Liechtensteiner Volksblatt 24. April 1928

Aus dem Martyrologium der katholischen Geistlichkeit in Sovjetrußland. Mit der Verurteilung des Prälaten Skalski zu 10 Jahren Kerker ist dem Martyrologium der katholischen Geistlichkeit in sowjetrußland ein neues Blatt hinzugefügt worden. Dieser Prozeß wendet usner Augenmerk wieder einaml auf die lange Reihe der unerschrockenen Martyrer und Bekenner Christi, unter denen die bekanntesten Erzbischof Cieplack, Butkiewicz, Szymanski, Andrußczak und viele andere sind.

Die tragischste unter all diesen Gestalten ist gewiß die des Priesters Fedukowicz aus Zytomierz, der durch eine ganze Hölle von bolschewistischen Torturen hindurchgehen mußte, die so schrecklich waren, daß Fedukowicz, an Geist und Körper gebrochen, abtrünnig wurde. Diesen Fehltritt suchte er dann durch einen Akt freiwilliger, aber schrecklicher Buße wieder gut zu machen. Im Kerker der Tschereswszajka wurde er nämlich von seinen Henkersknechten durch ausgesuchte Torturen zum unterschreiben eines offenen Briefes gezwungen. Dieser, an den Hl. Vater adressierte Brief beschuldigte den Papst, daß er die in Sowjetrußland lebenden katholischen Geistlichen zu Spionagediensten gegen den Staat zwinge. Dieses „Dokument“ wurde alsdann in ganz Rußland verbreitet, um die katholische Geistlichkeit vor den Gläubigen bloßzustellen, und um die katholischen Priester selbst wankend zu machen. Der Plan der Bolschewiken schlug jedoch fehl. Als sie jedoch Pfarrer Fedukowicz frei ließen, da spielte sich der letzte, schreckliche, von den Anstiftern der Tragödie unvorhergesehene Akt ab.

Am 3. März 1925 verließ Pfarrer Fedukowicz seine Wohnung, wie ob er zum Arzt ging. Unterwegs trat er bei einem Bekannten ein, um sich von ihm Benzin zu leihen, ging durch die Stadt (Teterew), machte beim Prosinowskifelsen Halt, begoß sich mit dem entliehenen Benzin und – zündete sich an. So schritt er dann, eine lebende Fackel, wieder der nahen Stadt zu. Als Bürgersleute zu seiner Rettung herbeieilten, hielt er sie mit den Worten fern: „Ich will nicht! Erlaubt mir, in Qualen für Christus , den Herrn, zu sterben!“ Bewußtlos wurde er in das allernächste Haus getragen. Als er zu sich kam, bat er den Arzt und die Umstehenden, ihm nicht zu helfen und ich nicht zu verhindern für seine Sünden „gegen Gott und mein Volk“ zu sterben. Nach Ablegung der Beichte und nachdem er aussagte, was er im Kerker hatte durchmachen müssen, starb er.

Die Ortsbehörden befahlen die Sektion der Leiche. Tags darauf erfolgte das Begräbnis in Anwesenheit einiger Geistlicher und einer vieltausendköpfigen Menge. Nach der Beerdigung drangen die Funktionäre der G.P.U. in die über der Sakristei gelegene Wohnung des Verstorbenen ein, um dort eine „Haussuchung“ abzuhalten. Dabei hatten sie ihre eigenen Absichten, um die Wirkung des tragischen Todesfalles zu vertuschen. Während dieser Revision fand nämlich einer der Funktionäre zwischen der Doppeltür drei angeblich von der Geistlichkeit und den früheren Großgrundbesitzern aus Wolhynien an Fedukowicz gerichteten Drohbriefe. Diese Briefe sind erst während der „Revision“ untergeschoben worden, zumal durch diese Türen, die während der Exponierung der Leiche sperrangelweit offen standen, viel Volk ein- und ausging, das die Briefe,

falls sie dort gelegen hätten, unbedingt hätte sehen müssen. Deshalb gab auch einer der Hauptzeugen bei der Abfassung des Protokolls an, die Briefe seien unbedingt untergeschoben worden. Da der Tod Fedukowicz eine erschütternde Wirkung auf Volk und Geistlichkeit ausgeübt hatte, suchten die Sowjetbehörden diese Wirkung dadurch auszuschalten, daß sie die Nachricht verbreiteten, als hätte die polnische Regierung und die katholische Geistlichkeit den Verstorbenen durch Drohbriefe zu seinem verzweiflungsvollen Schritte getrieben. Die Durchsichtigkeit dieser behautpungen ist jedoch ohne weiteres klar. (…)

Ostjüdische Zeitung (Bukowina) 2. September 1928

Der Vernichtungsfeldzug gegen das religiöse Leben in Rußland.

(…) Lenins Bild an Stelle des „Aron Kodesch". Im Korostener Kreis sind sehr viele Synagogen enteignet; in Olewsk, Malin und Lohin bemüht sich die Jewzekzia die Synagogen zu konfiszieren, desgleichen in Sobolewka. Vorläufig ist es, dank der energischen Verteidigung der örtlichen B evölkerung, gelungen, die Synagogen zu schützen. In Korosten selbst hängt schon an Stelle des „Aron Kodesch" das Bild Lenins.

In dem Städtchen Pogrenischtsche Kreis Berditschew fehlte es an einem geeigneten Saal für ein Kino; die Jewsekzia faßte die Resolution, daß zur Hebung des kulturellen Entwicklungsstandes der Bevölkerung ein Kino von unumgänglicher Notwendigkeit sei. Die Jewsekzia beschloß, die Synagoge zu enteignen und in ein Kino umzuwandeln. Dies wurde auch ohne Weiteres durchgeführt.

Im Städtchen Radomisl hat die Jewsekzia beschlossen, die Synagoge zu konfiszieren; da sie aber nicht die Zustimmung der Regierung besaß, verlangte sie von der jüdischen Gemeinde, dass sie ihr die Synagoge freiwillig übergeben solle. Die Gemeinde erklärte jedoch, dass sie einem Gebote der jüdischen Religion gemäß ihr Heiligtum nicht abgeben dürfe, solange sie von der Regierung nicht dazu gezwungen werde. Eines Tages, nach Schluss des Gottesdienstes und nachdem die Synagoge in Erwartung der Ausschreitungen der Jewsekzia fest verschlossen und verriegelt worden war, erschienen fünf Mann der Jewsekzia beim Synagogendiener und drohten ihm daß sie die Thorarollen zerreißen und ihn aus dem Hause wegjagen würden, wenn er ihnen den Einlaß in die Synagogoe im Wege durch seine Wohnung verweigern würde. Der erschrockene Schames wagte nicht zu widersprechen und gewährte ihnen Einlass. Alsbald fand sich die ganze Jewsekzia ein und veranstaltete in der Synagoge einen Ball mit Tanz und Gesang. Den „Aron Kodesch" haben sie danach für profane Zwecke verkauft. Die jüdische Bevölkerung hat, ungeachtet der gegen sie geübten Pressionen, bei der ukrainischen Zentralregierung in Charkow Protest erhoben.

Liechtensteiner Nachrichten 27. November 1928

Eine Sekte von Teufelsverehrern. Die östliche Grenzmark von Polen, namentlich das ehemalige russische Gouvernement Wolhynien, wird seit einiger Zeit durch eine gefährliche Sekte unsicher gemacht, mit der die Behörden einen erbitterten Kampf führen, ohne bisher einen sonderlichen Erfolg verzeichnen zu können.

Polnische Zeitungen berichten, daß in der Gegend der Bezirksstadt Kowel (Wolhynien) ganze Dörfer von Massenwahnsinn befallen sind und sich zu einem unheimlichen Kultus bekennen, der hauptsächlich in der Anbetung des Satans besteht. Die Zahl derjenigen, die behaupten, den Satan mit eigenen Augen gesehen zu haben, und solcher, in die der böse Geist bereits „gefahren ist", soll dort in die Hunderte gestiegen sein und wächst unaufhörlich. Die Besessenen gelten vom Augenblick an, wo der Satan in sie fährt, als die „Auserwählten"; in den Augen der Mitglieder der

Sekte sind es lauter Heilige, die fast in gleicher Weise angebetet werden, wie der Fürst der Finsternis selbst.

Nicht allein aus religiösen Gründen und weil der ausgebrochene Wahn, ebenso wie der mittelalterliche Sanatismus *[Satanismus??],* jegliche Form von Unzucht zeitigt, fühlen sich die Behörden veranlaßt, der Teufelsverehrung um jeden Preis Einhalt zu gebietgen. Die Bewegung ist besonders gefährlich, weil sie eine wahrhaft teuflische Machenschaft der Bolschewiken darstellt, der politische Absichten zugrunde liegen. Wie aus polnischen Zeitungen zu ersehen ist, scheinen sich die Bolschewiken das Ziel gesteckt zu haben, die Grenzbevölkerung zu fanatisieren und gegen Staat und Kirche aufzuhetzen, - in erster Linie, damit die also Bearbeiteten die Wehrpflicht verweigern. Dadurch würde im Falle eines Konfliktes zwischen Polen und Sowjetunion gerade jenes Gebiet enwaffnet und kraftlos dastehen, das auf dem Wege der roten Truppen zum Herzen Polens lliegt. Zu diesem Zwecke wird von den Bolschewiken der dumpfe Aberglaube des Volkes in überaus geschickter Weise ausgenutzt.

An der Spitze der immer mehr um sich greifenden Bewegung steht ein ukrainischer Bauer namens Klim Iwanjuk, der sich zum „allmächtigen Zaren“ proklamiert und in den Rang des „alleinigen Befehlshabers der himmlischen Sowjetstreitkräfte“ erhoben hat. In Begleitung seiner zwölf „Apostel“ wandert Iwanjuk in Wolhynien von Dorf zu Dorf und predigt überall den neuen Glauben, wobei er nicht verfehlt, in den Neubekehrten gegen die Idee des Christentums und sämtliche christliche Konfessionen einen blinden Haß zu wecken. Die verderblichen Tätigkeiten dieser „Jünger des Satans“, oder, was aufs gleiche herauskommt, des Bolschewismus, hat bereits reiche Früchte getragen, und die Kriminalchronik des Bezirwk von Kowel hat in der letzten Zeit zahlreiche Kirchenraube und bewaffnete Ueberfälle zu verzeichnen, die auf katholische und orthodoxe Priester verübt worden sind. Die Anhänger des düsteren Kultus erklären offen, daß sie nicht eher ruhen werden bis die gesamte Geistlichkeit in Wolhynien ausgerottet und die christlichen Kirchen in Tempel des Satans verwandelt haben.

Die Führer der Bewegung behaupten, daß den Mitgliedern der Sekte, als Zeichen der Gnade, die Gabe verliehen wird, sämltiche Sprachen der Welt zu beherrschen. Um ihre Anhänger davon zu überzeugen, beginnen sie während der „Satansdienste“ in unartikulierten Lauten zu reden, die sie für die eine oder andere Sprache ausgeben, und die naive Bevölkerung fällt auf diesen plumpen Betrug herein. Wenn die Anwesenden in den Zustand der Verzückung geraten sind, weden die sinnlosen Ausrufe des Satanspriesters durch allgemeines wildes Geschrei, Gebrüll, Geheul, Miauen, Blöcken und sonstige Tierlaute aubelöst. Die Besessenen raufen sich die Haare aus, schlagen mit dem Kopf gegen Boden und Wände, winden sich in fürchterlichen Krämpfen…. Dann ist der Augenblick gekommen, das Licht auszulöschen und von den ohrenzerreißenden Klägen einer aufpeitschenden Musik begleitet, beginnt eine Orgie zu Ehren des Satans, deren Einzelheiten sich nicht beschreiben lassen und in vielen Beziehungen an die schwarze Messe des Mittelalters erinnern. Es sei nur erwähnt, daß für die entfesselten Instinkte der Menge weder die Bande der Blutverwandtschaft noch sonstige moralische Hemmungen existieren….

Die Behörden haben festgestellt, daß in vielen fällen ganze Familien mit halbwüchsichen Kindern an diesen wilden Orgien teilnehmen, die mit jedem Male mehr „Neubekehrte“ herbeilocken.

Tiroler Anzeiger 16. Januar 1929

Die Wolhynischen Teufelsanbeter. Sowjetagitatoren als „Religions“stifter.

In den östlichen Grenzgebieten Polens, hauptsächlich im wolhynischen Bezirk Kowel, ist eine ganz merkwürdige religiöse Sekte aufgetaucht, mit deren wüstem Treiben sich die Behörden schon wiederholt zu befassen hatten Ein Einschreiten erwies sich diesmal um so notwendiger, als es zweifellos festgestellt werden konnte, daß bei dieser Sektengründung niemand anderer als Sowjetrußland seine Hand mit im Spiele hat. Das Ziel der Bolschewiken geht hier offenkundig dahin, die Bevölkerung systematisch zu fanatisieren und – die neue Sekte predigt auch die Verweigerung der Militärdienstpflicht – gerade jene Landstriche moralisch zu entwaffnen, die im Falle eines kriegerischen Konfliktes für Polen als Aufmarschgebiet in Betracht kommt.

Wie der Krakauer „Kurjjer Godzenniy“ berichtet, sind im Bezirk Kowel ganze Dörfer von einem förmlichen Massenwahnsinn brefallen worden und bekenne sich zu einem Kult, in dessen Mittelpunkt die Anbetung des Satans steht. Zu Hunderten bereits gibt es dort Menschen, die den leibhaftigen Teufel mit eigenen Augen gesehen haben wollen, dann aber auch solche, die vom Satan schon „besessen“ sind. Diese Auserwählten, die Besessenen, werden von dem Augenblick an, da der Geist der Finsternis in sie getreten ist, als Heilige betrachtet und ebenso wie der Satan von den Gläubigen verehrt. Oberster Führer der Sekte - ihre Bekenner nenne sich „Godzinniki“ - ist ein Bauer namens Klim Iwaniucha, der sich zum „allmächtigen Zaren“ und zum „Alleinbefehlshaber der himmlischen Sowjetkräfte“ ernannt hat. Von zwölf Aposteln begleitet, durchzieht er die wolhynischen Dörfer und verkündigt den neuen Glauben, zugleich aber auch einen wilden Haß gegen das Christentum jedweder Konfession. Die Früchte dieses bolschewistischen Apostelturns haben sich prompt bereits eingestellt und die Chronik des Bezirks Kowel meldet eine auffallend große Reihe von bewaffneten Ueberfällen auf Kirchen und Priester sowohl des katholischen wie des orthodoxen Glaubens. Wie die Teufelsanbeter zugeben, ist es ihre Absicht, die Geistlichkeit Wolhyniens auszurotten und die christlichen Kirchen zu Tempeln Satans zu machen.

Im übrigen ist es unter den „Godzinniki“ letzthin zu einer Spaltung gekommen, und eien Gruppe von ihnen hat die Teufelsanbetung mit etlichen Brocken aus dem christlichen Glauben vermengt. Es siend die die sogenannten „Fünfziger“, deren agitatorisches Hauptquartier sich im Dorfe Smyrdyn befindet. Einer der Grundsätze ihrer Lehre ist dieser, daß die Taufe nur dann gültig sei, wenn der Heilige Geist sich unmittelbar an ihr beteiligt. Beweis aber, daß dieses geschehen sei, ist die Begnadung des Täufflings mit der Gabe der Vielsprachigkeit. Um das Volk von der Richtigkeit dieses Dogmas zu überzeugen, liefern die Apostel der „Fünfziger“ gleich selbst den Beweis ihres polyglotten Könnens. Dies geschieht vor den in die Ekstase hineingepeitschten Volksmassen so, daß sie bei den Gottesdiensten mit verzückter Miene in wohllosem Durcheinander unartikulierte Laute ausstoßen. Nach diesem Auftakt stimmen dann die Versammelten mit tierischem Geheul in das seltsame Konzert ein, denn auch sie wollen zeigen, daß sie der Gnade bereits teilhaft geworden sind. Ein ohrenbetäubendes Schreien, Bellen, Krähen und Miauen erfüllt nun denRaum, die Gläubigen reißen sich in ihrer wilden Besessenheit die Haare aus, schlagen mit dem Kopf an die Mauer und nehmen die absonderlichsten Posen ein. Dann aber erlöschen plötzlich die Licheter und es beginnt der Kult des Satans. Wüste Orgien voll unbeschreiblicher Einzelheiten spielen sich in der Finsternis ab, begleitet von den Klängen einer aufreizenden Musik. Wie bereits wiederholt ermittelt wurde, waren bei diesen Satansmessen ganze Familien zugegen und beteiligten sich mit zynischer Skrupellosigkeit an den orgiastischen Szenen.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 25. Februar 1929 (Auszug)

Was Leute aus der Ukraine erzählen.

In diesen Tagen passierten Riga einige Auswanderer aus der Ukraine. Sie erzählten unserem Berichterstatter: (…)

Die Unterdrückung der Kirche aller Konfessionen dauert an. In einer lutherischen Kirche in Wolhynien waren einmal im Herbst gegen 1000 Kirchgänger erschienen, doch verbot der Gemeindesowjet aus formellen Gründen die Abhaltung des Gottesdienstes.

Dolomiten, 20. Januar 1930

Judendemonstrationen gegen eine Taufe.

Aus Lemberg wird gemeldet: In Wladimir Wolynski kam es am Samstag und Sonntag, 11. und 12. Jänner, zu stürmischen Demonstrationen der orthodoxen jüdischen Gemeinde. Den Anlaß hierzu gab die Taufe der 19jährigen Jüdin Sura Feuer, welche gegen den Willen ihrer Eltern zum katholischen Glauben übergetreten ist. Sie verließ das Haus ihrer Eltern und übersiedlete in das Haus ihrer Taufpatin, der Landwirtin Biellinski. Am Samstag Vormittag kurz vor der Durchführung des Taufaktes erschien unter Führung der Mutter eine Gruppe von 500 Juden vor dem Haus der Taufpaten, demolierte das Anwesen und versuchten es in Brand zu stecken. Sura Feuer konnte sich nur durch rechtzeitige Flucht in das Polizeiamt retten. Inzwischen waren die Demonstranten von einer starken Polizeiabteilung zerstreut worden. Sie sammelten sich jedoch wieder und liefen nun gegen das Polizeiamt Sturm. Erst nach mehrmaliger Attacke gelang es der Polizei, die jüdischen Demonstranten zu vertreiben, wobei zahlreiche Anführer verhaftet wurden. Sura Feuer mußte aus Wladimir Wolynski entfernt werden und hält sich zurzeit verborgen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Dorpater Zeitung 4. April 1930

Auch Polen sprengt die Kathedralen! – Die "Deutsche Zeitung" schreibt:

Die öffentliche Vorliebe, deren sich die Polen in gewissen kirchlichen Kreisen erfreuen (ein Umstand,d er auch beim Zustandekommen der Polenverträge in Deutschland gelegentlich nicht ungenannt blieb) scheint, soweit sie in der Erwartung fußt, Polen als "Bollwerk gegen den religionsfeindlichen räterussischen Osten" ins Feld führen zu können, nicht gerade sehr zu rechtfertigen.

Die Polen tun nämlich nichts Anderes als die Räterussen auch. Die Vertreter des ukrainischen Volkes im polnischen Sejm haben kürzlich durch ihren Obmann Prof. Bogdanowitsch beim polnischn obersten Gerichtshof in Warschau Klage eingereicht wegen der widerrechtlichen Schließung und Wegnahme von mehr als 120 Kirchen und Kapellen, die den griechisch-katholischen Gemeinden in Podolien und in der Ukraine gehören. So wurde u.a. die griechisch-katholische Kirche in Luzk, die seit über 500 Jahren im Besitz der orthodoxen Gemeinde ist, widerrechtlich geschlossen und in eine öffentliche Lesehalle umgewandelt. Ebenso wurden der orthodoxen Gemeinde in Rowno drei Kirchen und zwei Kapellen fortgenommen. Auch das gesamte Kirchenvermögen wurde beschlagnahmt. Bislang sind in Verfolg dieser Unterdrückungsmaßnahmen durch die Polen mehr als 850 Geistliche, Lehrer und andere Intellektuelle eingekerkert oder ausgewiesen worden. (…)

Rigasche Rundschau 16. März 1931

Das Evangelische Kirchenblatt für Polen bringt in Nr. 5, 1931, folgende Notiz:

Die römisch-katholischen Soldaten der Garnison in Rowno, Wolhynien, haben beschlossen, aus eigenen Kräften eine Garnisonskirche zu erbauen, da es in dem meist orthodoxen Wolhynien wenig römisch-katholische Kirchen gibt."

Hamburger Nachrichten 24. Februar 1932

Christenverfolgungen in Rußland. Deutsche Pastoren verbannt. – Zur Zwangsarbeit in den Kohlegruben verurteilt.

> Pastor Stendar, der in den letzten Jahren in Russisch - Wolhynien tätig war, schildert in einem dem „Deutschen Leben in Rußland“ zur Verfügung gestellten Bericht die Lage der russlanddeutschen lutherischen Gemeinden.

Die Christenverfolgungen in Rußland sind immer wütender geworden. 1930 sind 27 Pastoren verhaftet, verurteilt und verschickt worden, darunter zwei erschossen. (…) Und wen würde es wohl im Jahre 1931 treffen? Zu den im Jahre 1931 Verurteilten gehöre auch ich. Im Emiltischiner Kirchspiel hatte ich 27 Predigtorte. Vor jedem Gottesdienste mußte ich mich im Dorfrat melden und nach dem Gottesdienste wieder abmelden. 1930 erhielt ich aus Charkow eine Registraturkarte, und dann wurde es etwas leichter. Um die Kolonien an der Grenze aber bedienen zu können, mußte ich die Genehmigung etlicher Behörden haben; einmal waren es ganze sieben. Oft hatte ich mit der GPU. zu tun; da fluchte man mir nach russischer Art, drohte mir, hielt mich stundenlang in Haft und versuchte mich durch allerlei Kreuzfragen oder Spitzfindigkeiten zu einer unvorsichtigen Äußerung gegen die bestehende Ordnung zu provozieren. Ich ließ mich aber im Gespräch nicht fangen und gab, wo ich konnte, entschiedene Antworten. Geheime Agenten spionierten mir nach, kontrollierten meine Predigten und gaben dann meine Worte entstellt an die Behörden weiter. Einmal wurde ich an meinem Wohnorte von der Miliz verhaftet, ohne Ursache den ganzen Tag gehalten und am Abend, ohne irgend eine Erklärung weshalb, freigelassen. Immer wieder wurde ich auf den Eisenbahnfahrten von der GPU. Untersucht. Zuletzt fing man auch bei mir mit der Steuerschraube an. Zu Weihnachten 1930 habe ich fast 1000 Rubel (2000 Mark) zahlen müssen. Als man mir mitteilte, daß ich noch mehrere Tausende würde zu zahlen haben, rief ich die Kirchenältesten aller Kolonien zusammen. Sie beschlossen, mich mit allen Mitteln zu unterstützen und weiterzukämpfen. Als die Bolschewisten einsahen, daß sie mich auf diese Weise nicht loswerden konnten, da forderten einfach einzelne Kommunisten miene Entfernung auf gewaltsame Weise. Daraufhin verurteilte mich, ohne Ursache zu haben, der Korostener Kreiskriegskommissar

zur Zwangsarbeit in den Kohlengruben des Donezgebietes.

Es wurde mir außerdem mitgeteilt, daß ich schwerere Arbeit als andere zu leisten haben werde. Mein Glück war es nun, daß man mich nicht gleich verhaftete, so daß ich noch Zeit und Möglichkeiten hatte, mich zu retten. Bei der Arbeit in den Kohlengrupen wäre ich sowieso zugrunde gegangen.

Am 22. Februar habe ich meinen Wohnort Emiltischin bei Nacht und Nebel verlassen; man hat nach mir gesucht, mich aber nicht gefunden. Acht Monate habe ich mich herumgehehlt, bald hier, bald da, bei barmherzigen Samaritern meines Kirchspiels. Acht Monate habe ich ein elendes Dasein gefristet. Zuletzt entschloß ich mich, diesem Aufreibenden Dasein ein Ende zu machen.

Entweder Leben oder Tod.

Entweder mich durch die Flucht über die Grenze zu retten oder in den Kellern der GPU., falls mir die Flucht mißlingen sollte, zu Tode gefoltert zu werden.“

Der Verfasser schildert nun seine Flucht mit zwei Küstern, die auch verfolgt wurden, zur polnischen Grenze. Es gelingt ihnen, unter großen Schwierigkeiten durch die Grenzwachen mit ihren

Spürhunden – gegen die sie sich dadurch schützen, daß sie in mit Petroleum getränkten Strümpfen gingen – die drei Grenzwachtlinien zu passieren und die polnische Grenze zu erreichen. Hier werden sie zwar zunächst interniert, aber durch die Fürsprache einiger Pastoren nach zwei Wochen freigelassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

La Croix 7. Mai 1931

Missions de Pologne

Durant le dernier mois, l'Église catholique en Pologne a gagné un grand nombre d'adeptes, que abjurant le schisme ont passé au catholicisme du rite byzantin. En Podlachie, les paroisses de Horodlo, et de Grabowiec sont devenues catholiques, et en Volhynie, la paroisse de Gnidawa. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit Hilfe des google-Tools:

Polnische Missionen. Während des letzten Monats gewann die katholische Kirche in Polen eine große Anzahl von Anhängern, die dem Schisma abschworen und zum Katholizismus des byzantinischen Ritus übertraten. In Podlachien wurden die Gemeinden Horodlo und Grabowiec katholisch, in Wolhynien die Gemeinde Gnidawa. (...)

Hamburger Anzeiger 14. Februar 1934

Bruno Brehm "Gottesdienst für alle"

http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers/issue/Hamburger_Anzeiger/1934/2/14

Freiburger Nachrichten (Schweiz) 29. März 1935

Die katholische Kirche in Wolhynien. Warschau, 28. März. In Wolhynien, dem direkt an Sowjetrußland grenzenden Ostgebiet Polens, kann ein erfreuliches Anwachsen der Katholikenzahl festgestellt werden. Die unter der russischen Herrschaft mit brutaler Gewalt zur Aufgabe des katholischen Glaubens gezwungene Bevölkerung findet vielfach den Heimweg zur alten Kirche. Bei der ersten polnischen Volkszählung von 1921 wurden in Wolhynien 180.000 Katholiken festgestellt. Gegenwärtig zählt man auf demselben Gebiete 345.000 Katholiken. Im Besitze der Orthodoxen Kirche befinden sich immer noch 50 ehemals römisch-katholische und 60 ehemals griechisch-katholische Gotteshäuser; die Aktion auf Herausgabe dieser s. Zt. Von der russischen Polizei geraubten Kirchen hat in letzter Zeit keine Fortschritte mehr gemacht.

e-newspaperarchives.ch

Ostdeutsches Volksblatt 1. September 1935

Die vor einigen Jahren in Kostopol in Wolhynien mit vielen Opfern erbaute evangelische Kirche hat jetzt auch ein Glockengeläut erhalten, das am Sonntag, den 18. August, eingeweiht wurde.

Rigasche Post 27. Juni 1937

Die Krise der Protestantischen Kirche Polens (Warschauer Brief an die "Rigasche Post")

Der Protestantismus in Polen durchlebt gegenwärtig eine schwere Krise, die zwar vor allem auf die bestehenden n a t i o n a l e n Gegensätze zwischen Polen und Deutschen zurückzuführen ist, deren tiefere Ursachen jedoch in den modernen Zeitströmungen zu suchen sind.

Im November v. J. hat der polnische Ministerrat einen Gesetzentwurf über das Verhältnis des Staates zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche und über den inneren Aufbau dieser Kirche

beschlossen, der dann durch eine Verordnung des Staatspräsidenten rechtskräftig geworden ist. Um es gleich vorwegzunehmen, dieses Gesetz bedeutet die völlige Unterordnung der Kirche im Staat, dem auf die organisatorische Entwicklung in der Kirche ein weitgehender Einfluß eingeräumt wird. Es heißt zwar im Art. 2 dieses Gesetzes, daß die Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Republik Polen eine selbständige Kirche ist, aber die Bestimmungen über die Wahl des Bischofs, der Geistlichen und Mitglieder der kirchlichen Körperschaften beschränken die freie Willensbildung des Kirchenvolkes derart, daß von einer Selbständigkeit nicht mehr die Rede sein kann. So bestimmt z.B. das Gesetz, daß von der Wahl eines Pfarrers oder Hilfspredigers der zuständige Wojewode (die politische Aufsichtsbehörde) zu benachrichtigen ist, der festzustellen hat, ob gegen die Wahl politische Bedenken vorliegen. Ebenso kann der Wojewode, wenn nach seiner Ansicht ein Geistlicher, ein Synodale oder sonst ein Mitglied der kirchlichen Körperschaften sich in einer dem Staate schädlichen Weise betätigt, das Konsistorium auffordern, die betreffende Person ihrer kirchlichen Funktionen zu entheben.

Diese Bestimmungen enthalten an sich nichts Neuees und nichts Außergewöhnliches, da sie sich mit den diesbezüglichen Bestimmungen des im Jahre 1925 mit der Katholischen Kirche abgeschlossenen Konkordats inhaltlich fast decken. Aber im Zusammenhang mit dem deutschen Minderheitenproblem in Polen besteht die Gefahr, daß durch die entsprechende Anwendung der Bestimmungen innerhalb der Evangelisch-Augsburgischen Kirche das religiöse und kirchliche Leben stark in Mitleidenschaft gezogen werden kann.

Seit der Wiederbegründung des polnischen Staates führt die deutsche Minderheit einen ununterbrochenen Kampf um ihre Lebensrechte. Die deutsche Minderheit in Polen beziffert ihren zahlenmäßigen Anteil an der Evangelischen Kirche des Augsburger Bekenntnisses in Polen auf 80 %, d.h. etwa 900.000 Seelen. Nach polnischer Darstellung zählt das augsburgische Kirchenvolk insgesamt 600.000 Seelen, wovon "fast" die Hälfte polnischer, die andere Hälfte deutscher Nationalität sein soll. Schon diese einander widersprechenden Zahlen beweisen, daß es auch nationale Gegensätze sind, die im kirchlichen Raum ausgetragen werden. Und weil auf beiden Seiten wesensgleiche Gegensätze die Kampfpositionen bezogen haben, ist leider anzunehmen, daß im Eifer des Kampfes die Kirche, die berufen ist, auf der Grundlage des christlichen Prinzips der Nächstenliebe die vorhandenen Gegensätze zu überwinden, im Bewußtsein der Kämpfer immer mehr in den Hintergrund gerät und an Kraft und Ansehen verliert.

Als Rufer in der Wüste tritt auf er polnisch- evangelischen Seite der Vorsitzende des Konsistoriums der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, der Warschauer Generalsuperintendent Dr. Bursche auf, der sich fast ausschließlich auf das Vertrauen des Staates stützt. Deutscher Abstammung, aber gleich vielen anderen Deutschen, deren Vorfahren im vorigen Jahrhundert überwiegend aus Deutschland nach Kongreßpolenb eingewandert und mit der Zeit im Polentum aufgegangen sind, entwickelt nun Dr. Bursche einen nationalen Missionseifer, der eben nur aus seiner deutschen Abstammung sich erklären läßt, die er dadurch zu verleugnen sucht. Superintendent Bursche begründet seine Einstellung mit der freundlichen Haltung der Mehrheit gegenüber dem Nationalsozialismus unter den führenden Kreisen des deutschen Protestantismus in Polen, die den Interessen des polnischen Staates widersprechen. Ja, er scheut sich nicht, unter Hinweis auf die kirchlichen Verhältnisse im Deutschen Reich sich des Arguments zu bedienen, daß es in Polen "nicht so schlimm" sei; denn da sei noch kein Pastor verhaftet worden.

Die Verlegenheit, die mit dieser Argumentierung dem hauptsächlichen Gegenspieler Dr. Bursches, der "Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren in Mittelpolen" bereitet werden sollte, hat aber der Kampfstimmung auf dieser Seite keinen Abbruch getan. Im Gegenteil! Die Senioratsversammlung

der Diözese Wolhynien, die Ende April d. J. einen Kandidaten für das Amt des Seniors vorzuschlagen hatte, benannte als einzigen Kandidaten den Pastor Alfred Kleindienst aus Luck, der vor kurzem mit dem Ehrendoktorat der Breslauer Universität ausgezeichnet wurde. Dr. Bursche erklärte daraufhin, daß er als Präsident des Konsistoriums die Kandidatur des Pastors Kleindienst nicht zulassen könne, da sich der Kultusminister dagegen ausgesprochen habe. Er forderte deshalb die Senioratsversammlung auf, einen anderen Kandidaten zu benennen; und diejenigen, die keinen weiteren Kandidaten zulassen wollten, mögen den Saal verlassen. Dieser Aufforderung leisteten fast alle Anwesenden Folge, worauf die Versammlung für aufgelöst erklärt wurde. Einen ähnlichen Verlauf nahmen die Senioratsversammlungen auch in einzelnen anderen Diözesen. (…)

Liechtensteiner Volksblatt 13. Januar 1938

Bekehrung eines polnischen Dorfes. Die gesamte Bevölkerung des Dorfes Strynki in Polnisch-Wolhynien hat die orthodoxe Kirche verlassen und ist zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Die feierliche Aufnahme fand in der ganz nahe der russischen Grenze gelegenen Pfarrkirche von Lanowce statt; die dortige Bevölkerung bereitete ihren zurückgekehrten Brüdern einen begeisterten Empfang.

Ostdeutsches Volksblatt 4. April 1939

Wahlen in die Senioratsversammlung der wolhynischen Diözese.

Am 28. Februar fanden in allen neun Gemeinden Wolhyniens Wahlen in die Senioratsversammlung statt. Es wurden gewählt in Dubno Heinrich Stewner und Samuel Löffler, in Kowel Ludwig Golnik und Martin Buse, in Kostopol August Timm, Adolf Nikolai und Emil Krüger, in Łuck Hubert Lange, Wilhelm Scherle und Rudolf Bülau, in Rozyszcze Eduard Jahns, Jakob Semmler und Sigismund Jedan, in Rowne Andreas Schweizer und Emil Hanelt, in Tuczyn Ferdinand Golz und Emil Petrich, in Wlodzimierz Otto Reimsch, Eduard Becker und Edmund Schütze. Im Ganzen 22 Delegierte. Die Wahlen sind überall in einer musterhaften Einmütigkeit vor sich gegangen. Sämtliche Delegierte sind Deutsche. Zusammen mit den Geistlichen wird die Senioratsversammlung 32 Glieder zählen. Bisher war Wolhynien ein Teil der sog. Nordöstlichen Diözese; stellvertretender Superintendent war D. Schoeneich in Lublin. In der ersten Sitzung der Senioratsversammlung sollen der Senior, der Konsenior und die Kuratoren der wolhynischen Diözese gewählt werden. Die Senioratsversammlung wird voraussichtlich nach Ostern stattfinden.

La Croix 7. Oktober 1941

La Religion en régime soviétique

La "Parole Ukrainienne", qui parâit à Jitomir, chef-lieu du district de Wolhynie, vient de publier d'intéressants détails sur la situation d l'Église dans la région.

Au moment du départ des autorités soviétiques, sur 36 églises de la ville, aucune n'était ouverte au culte. Toutes étaient depuis plusieurs années, transformées en entrepôts, en cinémas, en clubs etc. En ce que concerne les églises de campagne, dont le nombre es considérable, il n'en reste presque aucune. Construites en bois, celles que n'ont pas été démolies, pour servir de matériaux de construction sont tombées en ruines faute de surveillance, C'est à grand peine que la population de la ville a pu retrouver quelques icones et autres objets de culte pour qu'il devînt possible de célébrer la messe dans l'église la moins abimée.

On procède, en ce moment, à l'aménagement de l'église catholique de Jitomir, l'unique église qui n'ait pas été détruite, pendant le régime soviétique. Au manque d'églises s'ajoute l'absence de prêtres, qui ont disparu pour la plupart.

C'est pourquoi la population orthodoxe s'est adressée au patriarche de Roumanie en le priant d'envoyer en Ukraine les prêtres et les séminaristes de Bukovine et de Bessarabie, qui, l'année dernière, étaient parvenus à s'enfuir au moment de l'occupation soviétique. Le patriarche a pris cette demande en considération et a envoyé en Ukraine son délegué, le R. P. Livi Stan, qui a été chargé d'organiser la vie religieuse dans les territoires libérés des bolcheviks.

Französische Nationalbibliothek

(Übersetzung mit dem google-Tool:

Religion im Sowjetregime

Das "Ukrainische Wort", das in Schitomir, der Bezirkshauptstadt Wolhyniens, veröffentlicht wurde, hat einige interessante Details über die Situation der Kirche in der Region veröffentlicht. Zum Zeitpunkt des Abzugs der sowjetischen Behörden war von 36 Kirchen in der Stadt keine für den Gottesdienst geöffnet. Alle waren seit mehreren Jahren in Lagerhäuser, Kinos, Clubs usw. umgewandelt. Was die Kirchen auf dem land anbelangt, deren Zahl beträchtlich ist, so gibt es fast keine mehr. Aus Holz gebaut, sind diejenigen, die nicht abgerissen wurden, um als Baumaterial zu dienen, wegen mangelnder Überwachung zu Ruinen verfallen. Nur unter Schwierigkeiten konnte die Bevölkerung der Stadt einige Ikonen und andere Kultgegenstände finden, so dass es möglich wurde, die Messe in der am wenigsten beschädigten Kirche zu feiern. Gegenwärtig richtet man die katholische Kirche von Schitomir ein, die einzige Kirche, die während des Sowjetregimes nicht zerstört wurde. Zum Mangel an Kirchen kommt die Abwesenheit von Priestern hinzu, die größtenteils verschwunden sind. Aus diesem Grund appellierte die orthodoxe Bevölkerung an den Patriarchen von Rumänien und bat ihn, die Priester und Seminaristen aus der Bukowina und Bessarabien in die Ukraine zu entsenden, die letztes Jahr vor der sowjetischen Besetzung geflohen sind. Der Patriarch berücksichtigte diese Bitte und sandte seinen Delegierten, R. P. Livi Stan, in die Ukraine, der mit der Organisation des kirchlichen Lebens in den von Bolschewiken befreiten Gebieten beauftragt war.

3. Zuwanderung, Auswanderung, Vertreibung, Umsiedlung

a. Russische Siedlungs- und Einwanderungspolitik

Der Adler 22. März 1839

St. Petersburg, 9. März. Einer kaiserlichen Verordnung zufolge, sollen diejenigen Juden, die in den westlichen Gouvernements Witepsk, Mohilew, Minsk, Grodno, Kiew, Wilna, Podolien, Wolhynien und Bialystok dem Ackerbau sich widmen, und von denen jedes männliche Individuum mindestens fünf Dessiätinen Landes durch Kauf oder Pacht von der Krone oder von Gutsbesitzern inne hat, als feste Ansiedler zu betrachten sein.

Österreichische Nationalbibliothek

Das Ausland 23. Juli 1842

Notizen aus dem Innern Rußlands. Die russische Regierung verfolgt die Russifizirung der westlichen Provinzen, nämlich Mohilew, Witebsk, Minsk, Wilna, Grodno, Kiew, Podolien, Wolhynien und Bialystok auf alle Weise. Kaufleute, Brger und überhaupt freie Leute christlichen Glaubens aus den östlichen Theilen des Reichs werden durch 15jährige Freiheit von Steuern und Soldatendienst aufgemuntert sich in den westrussischen Städten anzusiedeln (Vaterländische Memoiren, April)

Allgemeine Auswanderungszeitung (Rudolstadt) 17. März 1864

Vor einiger Zeit bereiste ein russischer Beamter die Grenzkreise Galiziens, um die dort ansässigen deutschen Kolonisten zur Uebersiedelung nach Volhynien zu bewegen. Er versicherte, daß die russische Regierung die in der letzten Zeit confiscirten zahlreichen Güter polnischer Edelleute zu parzelliren und an kleine deutsche Landwirthe zu verkaufen oder in Erbpacht zu geben beabsichtige, und daß die neuen Ansielder keine andern Abgaben an die Regierung zu zahlen hätten, als eine Copeke vom Morgen. In der Umgegend von Kamionka-Strumilowa, unweit der volhynischen Grenze, ließen sich zahlreiche deutsche Familien durch die günstigen Bedingungen zur Uebersiedelung bestimmen, und werden schon beim Beginne des Frühjahrs sich nach der neuen Heimat auf den Weg machen.

Bayerische Staatsbibliothek

Die Presse (Wien) 10. Januar 1866

Petersburg, 5. Jänner. (Die neuesten Maßregeln gegen das Polenthum in Westrußland.) Wie von hier telegraphisch gemeldet wurde, sind für die neun westlichen Gouvernements des Kaiserreichs – Kowno, Wilna, Grodno, Witebsk, Mohilew, Minsk, Vollhynien, Podolien und Kiew – ganz außergewöhnliche Maßregeln zur Beschränkung des polnischen Grundbesitzes getroffen worden. Die Gesetzsammlung bringt nun den bezüglichen Allerhöchsten Befehl; erselbe ist vom 10. (22.) v. M. datirt und lautet:

Auf Allerhöchsten Befehl war eine besondere Commission gebildet worden, welche die dem Minister der Reichsdomänen von den General-Gouverneuren von Nord- und Süd-Westrußland eingereichten Vorschläge zur Befestigung des russischen Elements in Westrußland prüfen sollte. Bei Durchsicht dieser Vorschläge zog die Commission namentlich folgende Umstände in Betracht: In den neun westrussischen Gouvernements kommt auf eine Bevölkerung von 10 Millionen, die vorzugsweise aus Klein- und Westrussen und littauischen Shmuden besteht, eine der Zahl nach verhältnismäßig sehr unbedeutende polnische Bevölkerung.

Diese Bevölkerung, die größtentheils aus Grundbesitzern und Bürgern besteht, verleiht jedoch dem ganzen Lande einen polnischen Charakter und hintert die übrige, durchaus nicht polnische Bevölkerung, sich regelmäßig zu entwickeln und sich, gleich übrigen Unterthanen, der vielen von Sr. Majestät unternommenen Reformen zu erfreuen; die Kraft dieser polnischen Bevölkerung besteht aber in der corporativen Geschlossenheit des Immobiliar-Besitzes, welche keine andere und besonders, nicht die russische Nationalität eindringen läßt. Unter solchen Umständen muß die Regierung nach der Meinung der Commission zu einer Maßregel greifen, welche, indem sie es den Personen polnischer Herkunft unmöglich macht, Güter in Westrußland neu zu erwerben ohne dabei die gesetzlichen Rechte der jetzigen polnischen Gutsbesitzer zu beeinträchtigen, definitiv die Möglichkeit beseitigt, daß diese Classe sich noch verstärke.

Nach Durchsicht des Gutachtens der Commission hat Se. Majestät der Kaiser am 10. December zu befehlen geruht, daß es bis zur definitiven Organisation Westrußlands durch eine hinlängliche Verstärkung der Zahl russischer Landbesitzer Personen polnischer Herkunft verboten sein soll, Güter in den neun westlichen Gouvernements neu zu erwerben, und daß alle nach der Veröffentlichung dieser Verordnung vollzogenen Acte und geschlossenen Contracte, welche innerhalb der Grenzen dieser Gouvernements belegene Güter auf anderem Wege als dem gesetzlicher Erbschaft an Personen polnischer Herkunft bringen, als ungiltig zu betrachten sind. Außerdem wird, dem Gutachten der besonderen Commission gemäß, allerhöchst befohlen, daß den aus Westrußland verwiesenen Besitzern sequestrirter Güter das Recht verbleiben soll, im Laufe von zwei Jahren, vom Tage der Bestätigung der gegenwärtigen Verordnung, d.h. vom 10. (22.) December an,ihre in Westrußland belegenen Güter an Personen russischer Herkunft griechischer oder protestantischer Confessioin zu verkaufen oder gegen Güter in anderen Theilen des russischen Reiches zu vertauschen.

Zur Erleichterung solcher Verkäufe oder Tausche werden die Contrahierenden bei Vollziehung der Acten von den Corroborations- und anderen Gebühren befreit. Ist nach Ablauf des festgesetzten Termins der Verkauf nicht möglich gewesen, so erfolgt ein öffentliches Ausgebot. Bleibt das Angebot unter dem Taxwerth, so wird der Verkauf sistirt und der eigenthümer bekommen eine 5procentige Rente bis zur definitiven Regelung der Besitz-Verhältnisse. Diese Regel soll auch beim Verkauf oder Austausch der nichtsequestrirten Güter in Anwendung kommen, welche Personen gehören, die wegen Betheiligung am letzten Aufstande in administrativem Wege aus Westrußland verwiesen worden sind.

Österreichische Nationalbibliothek

Königlich-Preußischer Staatsanzeiger 22. April 1866

In jüngster Zeit haben zahlreiche, durch den letzten Aufstand in ihrem Wohlstande zurückgekommene deutsche Kolonistenfamilien in den Kreisen Kalisch, Konin und Wloclawek ihre bisherigen Wohnsitze verlassen und sind weiter nach Osten, namentlich nach Wolhynien gezogen, um sich dort niederzulassen. Die meisten haben die Gegend um Shitomir, wo sich schon aus früherer Zeit zahlreiche und zum Theil blühende deutsche Kolonieen befinden, zu ihrem Ansiedleungsort gewählt.

Bayerische Staatsbibliothek

Ostsee-Zeitung 27. September 1866

Von der Polnischen Grenze. 25. Septbr. Die Russischen Zeitungen haben das vom Kaiser unterm 22. v. M. bestätigte Statut des „Verins der Ankäufer von Gütern in den westlichen Gouvernements“ veröffentlicht. Es enthält in zehn Abschnitten 74 Artikel und ist im Ministerium der Staatsgüter ausgearbeitet. Als Zweck des Vereins ist in Art. I. die Unterstützung von Personen Russischer Abkunft angegeben, welche in den Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Witebsk, Mohilew, Kiew, Podolien und Wolhynien ländlichen Grundbesitz erwerben wollen. Die Unterstützung geschieht durch Gewährung von Darlehen, welche auf den neu erworbenen Gütern intabilirt werden. Alle, welche ein solches Darlehen erhalten, werden dadurch Mitglieder de sVeriens. Die Regierung gewährt dem Verein 6 Millionen Rubel als Grundcapital, dessen Verzinsung erst nach Amortisirung der von den Vereinsmitgliedern erhaltenen Darlehne eintritt. Zur Beschaffung der zu den Unterstützungen nöthigen Geldmittel wird de rVerein zur Ausgabe von Pfandbriefen ermächtigt; doch darf die Gesammtsumme der emittirten Pfandbriefe nicht das Zehnfache des Grundcapitals übersteigen. Der Verein, der sofort nach Ueberweisung des von der Regierung gewährten

Grundcapitals ins Leben tritt, steht unter der Leitung des Ministers der Staatsgüter und unter der unmittelbaren Aufsicht des General-Gouverneurs. Wer Mitglied des Vereins werden und an den Unterstützungen desselben participiren will, hat vom Minister der Staats güter ein Qualifications-Attest beizubringen. Zur Förderung der Wirksamkeit des Vereins werden demselben, soweit es angänglich ist, von dem Minister der Staatsgüter aus dem Verkauf von Staatsgütern erhaltene Geldsummen überwiesen, die der Verein bis zu ihrer Rückerstattung mit 5 pCt. zu verzinsen hat. Die den Vereinsmitgliedern zu gewährenden Darlehen dürfen bei in öffentlicher Licitation gekauften Gütern nicht de Hälfte des Taxwerthes bei aus freier Hand gekauften Gjütern für jed Dessätine Land nicht 2/3 und in den Gouvernements Mohilew und Witebsk nicht die Hälfte der Loskaufsumme für bäuerliche Grundstücke übersteigen. Die Vereinsmitglieder übernehmen folgende Verpflichtungen: 1) die Zinsen und Amortisationsprocente für das erhaltene Darlehen pünktlich zu zahlen; 2) die solidarische Verbindlichkeit für die Darlehne der übrigen Vereinsmitglieder zu üernehemn; 3) ohne Genehmigung des Vereinsvorstandes keinen Wald zu verkaufen oder auszuhauen. 4) das gekaufte Grundstück nicht an Polen oder Juden zu verpachten. Die Darlehne werden auf 49 Jahre ertheilt und jährlich mit 6 ½ pCt. verzinst, wovon ½ pCt. auf die Amortisation kommt. Die übrigen Bestimmungen des Statuts betreffen den Modus der Emittirurng und Amortisation der Pfandbriefe, die Bildung des Reservefonds, die Verwaltung des Vereins, die Rechte der General-Versammlung u.s.w.

Leipziger Zeitung 19. März 1867

In Wolhynien ist den Polen neuerdings auch die käufliche Erwerbung von städtischen Grundstücken verboten worden. Dies Verbot macht sich den dortigen Polen um so fühlbarer, als die den größten Theil der städtischen Bevölkerung bilden.

Intelligenzblatt für die Stadt Bern 27. August 1869

Die Uebersiedelung des in den Gouvernements Kiew, Volhynien und Podolien ansässigen polnischen Kleinadels nach dem Gouvernement Taurien hat ihren ungestörten Fortgang. Bereits sind über 300 Familien auf Staatskosten nach ihrer neuen Heimath geschafft worden und der Minister des Innern hat zur Bestreitung weiterer Uebersiedelungskosten neuerdings wieder die Summe von 137.000 SR. angewiesen.

e-newspaperarchives.ch

Libausche Zeitung 12. Dezember 1874

Petersburg. Ueber unsere westlichen Gouvernements bringt die heutige russische „St.P.Z.“ einen Leitartikel, in welchem sie eine Aufhebung der bisherigen Sonderstellung und Einführung der Justizreform und der Landschaftsinstitutionen lebhaft befürwortet. Die Ausnahmestellung in unserem südwestlichen Gebiet diene als größter Hemmschuh der ökonomischen Entwickelung, meint das Blatt, und bringe keineswegs die erwarteten Resultate hinsichtlich der Russificirung des Landes.

Man ist der Meinung, daß sich die Russificirung durch den Uebergang einer möglichst großen Zahl von Gütern aus polnischen Händen in russische vollziehe. Je stärker das intelligente russische Element im Kreise ist, um so mehr gewinnen begreiflicherweise die Interessen der Russificirung. Wenn man aber um des angedeuteten Zweckes willen warten will, bis der größte Theil der Güter, etwa zwei Drittel des ganzen Landes, Russen gehört und bis zu dem Moment die Gleichstellung der westlichen mit den übrigen Gouvernements aufschiebt, so kann Kiew darauf noch 10 bis 20 Jahre, Podolien besonders aber Wolhynien, noch länger warten.

Wenden wir uns zur Frage der Russificirung. Bekanntlich haben viele Personen Güter unter privilegirenden Bedingungen erhalten, ziemlich viele haben sich auch im Westen angekauft. Dadurch hat sich freilich die lokale russische Intelligenz ein wenig gestärkt. Die Mehrzahl der Erwerber lebt aber nicht auf den Gütern und führt die Wirtschaft nicht selbst; die Güter sind verpachtet. So sind die russischen Gutsbesitzer nur nominale Mitglieder der Landschaft. Auch muß bemerkt werden, daß die Ausländer, deren die Zuckerindustrie Viele ins Land gezogen, als Russen angesehen werden und Güter erwerben können.

Unter dessen unterstützt die Ausnahmestellung des Gebiets den Zwiespalt zwischen dem russischen und polnischen Element im höchsten Maße. Die Polen haben, ohne an der landschaftlichen Thätigkeit Theil zu nehmen, ohne mit dem neuen Justizwesen bekannt zu sein, nicht den gehörigen Begriff von den Fortschritten, welche unsere Kultur gemacht hat. Mit einer ausschließlich bureaukratischen Verwaltung sind sie längst bekannt, damit können wir sie weder in Erstaunen setzen noch anziehen. Wir müßten gerade dort ganz auf der Stufe öffentlichen Entwickelung stehen, welche wir bereits erreicht haben. Die Landschaftsinstitutionen und das Gericht – das sind unsere beiden civilisatorischen Kräfte und mit ihnen können wir jene Elemente besiegen, welche den Vorzug unserer Kultur nicht anerkennen. Der Staat, der die Leibeigenschaft vernichtet, den Bauern Land gegeben, die Landschaft und ein europäisches Gericht geschaffen, kann durch diese Institutionen die Intelligenz der Schljachta besiegen, welche aus der Leibeigenschaft aus ständischer, nationaler und religiöser Exklusivität hervorgewachsen ist.

Uns Achtung zu schaffen, das ist das Programm, nach welchem wir uns dem Polenthum gegenüber im Süd-Westen zu richten haben. Der erste Schritt ist bereits gethan: der obligatorische Loskauf des Bauerlandes war die Maßregel einer weisen und gerechten Politik. Wir erkannten, daß es nöthig sei, zu allererst im Gebiet alle Abhängigkeit der russischen Bauern vom polnischen Element zu zerreißen und befestigen dadurch auf immer unsere Herrschaft im Lande und setzen den nationalen Phantasien der Schljachta auf immer ein Ziel.

Jetzt ist die Einführung der Landschaftsinstitutionen und der vollständigen Justizreform an der Reihe. Nachdem wir das Dasein der Bauern verbessern, müssen wir die Landwirthschaft in Ordnung bringen. Wem ist es unbekannt, wie sehr die Vorspann- und Brückenbaupflichtigkeit, welche im Süd-Westen eine sehr wichtige Rolle spielen, auf der Bevölkerung lasten? Die sehr große Zahl kleiner, hauptsächlich von Hebräern bewohnten Städtchen, welche am Brücken- und Wegebau gar nicht, an dem Vorspanndienst fast gar nicht betheiligt sind, vermehrt die auf den Bauern ruhende Last. Nur die Landschaftsinstitution wäre im Stande, eine größere Gleichmäßigkeit in dieser Sache zu erzielen.

Bekanntlich wüthet in den letzten Jahren im Süd-Westen fast fortwährend die Rinderpest. Dieses Unglück ruinirt das Volk durchaus. Dagegen müßten nothwendigerweise sich die Kräfte der Landschaft und der Administration vereinen.

Was die Volksbildung anlangt, so existiren Dank der verstärkten Unterstützung der Regierung mehr als 300 Volksschulen. Was bedeutet aber diese Ziffer für ein Gebiet mit fast 6.000.000 Einwohnern? Auch hierin könnten die Landschaftsinstitutionen gute Dienste leisten. Der Südwesten zeichnet sich im Vergleich zu Groß-Rußland durch einen niedrigen Stand der ökonomischen Entwickelung der Landbevölkerung aus. Die letztere steht in völliger ökonomischer Abhängigkeit von den Juden, welche das Kapital repräsentiren. Der Kredit kommt den Bauern fabelhaft hoch zu stehen. Noch sind die Hand- und Gewerbeindustrie im Zustande der Kindheit und daher ist die Einrichtung von Leih- und Sparkassen ein wesentliches Bedürfnis. Doch ist vor Einführung der Landschaftsinstitutionen eine Verbreitung dieser nützlichen Anstalten schwer zu erwarten. Mit einem Wort: das Land hat nothwendig die schleunigste Einführung der Landschaftsinstitutionen sehr nöthig. Gleiches gilt auch von der Justizreform in ihrem ganzen Umfang. Ein gutes Gericht ist überall eine Nothwendigkeit.

Justizreform und Landschaftsinstitutionen würden die Erwerbung von Gütern im Gebiet durch Russen befördern. Viele Russen schieben ihren Gutskauf nur darum auf, weil der Westen immer noch eine Sonderstellung hat.

Nach Einführung besagter Reformen hätte die russische besitzliche Intelligenz die Möglichkeit, sich der landschaftlichen und friedensrichterlichen Thätigkeit auf Grundlage des Wahlprinzips hinzugeben und würde anfangen, wirklich auf den Gütern zu leben.

Der Einfluß der Reformen auf das polnische Element wäre ebenfalls unausbleiblich. Das zurückgezogene verschlossene Leben desselben würde einer lebendigen Berührung mit den Russen Platz machen und das zwar in einer Sphäre der Thätigkeit, welche öffentlich ist, unter der Kontrolle der Administration steht und der politischen Intrigue aus diesem Grunde keinen Raum giebt. Der Einfluß der landschaftlichen und Justizinstitute würde, von der russischen Regierung ausgearbeitet und eingeführt, als thatsächliches Zeugniß von unserer öffentlichen Entwickelung wohlthuend wirken.

Die Befürchtungen, das polnische Element werde in der Landschaft, diesem alle Stände umfassenden Institut, die Ueberhand gewinnen, sind unbegründet. In der Gruppe der Großgrundbesitzer wäre das freilich der Fall, aber die Repräsentanten der zahlreichen industriellen Einrichtungen, der Kirche und der Dorfgemeinden würde das wieder ausgleichen. Die Theilnahme der Polen am Kriminalgericht in der Eigenschaft als Geschworene wäre ungefährlich, da die Kriminalprozesse des politischen Charakters entbehren, würde aber zugleich eine Annäherung mit den Russen und mit der russischen Kultur im Gefolge haben. Es scheint uns überhaupt, daß, je größer die Gemeinschaft und gegenseitige Bekanntschaft, besonders in der Sphäre öffentlicher Thätigkeit, würde, auch der nationale Antagonismus um so mehr schwinden und sich die polnische Exklusivität geben wird.

Neuigkeits-Weltblatt (Wien) 8. Januar 1885

Im russischen Ministerrathe wurde das von den Generalgouverneuren Drenteln und Rochanow eingebrachte Projekt, den Ukas, welcher den Polen in den littauischen Gouvernements, das heißt in Littauen, Wolhynien, Podolien und der Ukraine, den Erwerb von Grundbesitz verbietet, noch mehr zu verschärfen, wie aus Petersburg gemeldet wird, einstimmig abgelehnt. In der Sitzung dieses Ministerrathes präsidierte der Kaiser selbst.

Österreichische Nationalbibliothek

Allgemeine Zeitung (München) 8. Januar 1885

St. Petersburg, 3. Jan. Dem galizisch-russischen Blatt „Slowo“ zufolge siedeln in der letzten Zeit galizische Bauern aus den der russischen Gränze nächtsgelegenen Dörfern, wegen der daselbst herrschenden äußerst ungünstigen ökonomischen Verhältnisse, in großen Haufen nach Rußland über. Im Herbst ließen sich gegen 50 Bauernfamilien, nachdem sie in Galizien ihr Land verkauft hatten, in Wolhynien nieder. Unter diesen Einwanderern befinden sich übrigens auch deutsche Colonisten.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 10. Januar 1885

Der "Reg.-Anz." veröffentlicht einen Kaiserlichen Ukas, wonach es für zweckmäßig erachtet worden ist, zur Durchführung der von dem jüngst verewigten Kaiser angebahnten Förderung des russischen

Grundbesitzes in den westlichen Gouvernements und zur Beseitigung der diesem Vorhaben im Wege stehenden Hindernisse ein Speczialregulativ zu erlassen, welches die bisherigen Gesetzesbestimmungen bekräftigt und ergänzt. Die Bestimmungen des dem Kaiserlichen Ukase beigegebenen Regulativs gipfeln darin, daß, nachdem mittelst des Gesetzes vom 10. Decbr. 1865 Personen polnischer Herkunft den Erwerb ländlichen Grundeigentums in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien, Wilna, Kowno, Grodno, Witebsk, Mohilew und Minst untersagt worden, das gedachte Eigenthum solcher Personen auch nicht im Versatz oder in Pacht übergeben werden darf. Ferner besagt das Regulativ, daß Actiengesellschaften und Genossenschaften in den erwähnten Gouvernements hinofrt nur bis 200 Dessätinen Land erwerben können.

Die Presse (Wien) 22. Januar 1885

Petersburg, 21. Januar. Der „Regierungsanzeiger“ veröffentlicht einen Ukas, nach welchem in den Gouvernements Kiew, Podolien, Volhynien, Wilna, Kowno, Grodno, Witebsk, Mohilew und Minks bürgerlicher Grundbesitz an Personen polnischer Herkunft weder in Versatz noch in Arrende gegeben werden darf und Actien-Gesellschaften und Genossenschaften künftighin nur 200 Deßjatinen Land erwerben dürfen.

Österreichische Nationalbibliothek

Prager Abendblatt 14. Mai 1886

Wie dem Berl. Tagbl.“ gemeldet wird, nehmen die Repressalien Russlands gegen die Deutschen eine immer schärfere Gestalt an. Am 6. D. M. wurde 120 in Wolhynien ansässigen Deutschen eine Verfügung zugestellt, welche ihnen untersagt, ihren Grund und Bocen auf ihre Kinder zu vererben. Die Besitzungen müssen an Russen verkauft werden.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Tageblatt 18. Februar 1895

Dank der Initiative des General-Gouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, Graf Jgnatiew, ist, so schreibt unser russischer Korrespondent, dieser Tage von der Centralregierung eine Entscheidung getroffen worden, welche etwa 200,000 Personen nichtrussischer Nationalität von der bangen Sorge für die nächste Zukunft befreit und zugleich auch von dem Gouvernement Wolhynien eine sichere ökonomische Krisis abwendet. Durch einen aller höchsten Ukas vorn März 1892 erfolgte die Verfügung, dass allen Personen ausländischer Herkunft, auch solchen, welche die russische Unterthanenschaft angenommen haben, in Zukunft verboten wird, sich im Gouvernement Wolhynien außerhalb der städtischen Rayons anzusiedeln. Nur diejenigen, welche bis zum Erlaß des Ukases schon Landbesitz in Wolhynien erworben hatten, sollten denselben weiter behalten und auch vererben können, und ebenso sollten schon bestehende Pachtverträge bis zum Ablauf ihrer Frist durch das neue Gesetz nicht alterirt werden. In der Praxis nun hat sich herausgestellt, daß die Personen ausländischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien meistens das Land nicht zu eigen besitzen, sondern es von den Gutsbesitzern pachten. Es sind dies ungefähr 35.000 Pächter, das heißt mit Einrechnung von deren Familienmitgliedern circa 200.000 Seelen, die auf Grund des Ukases in kürzester Zeit von ihren Plätzen zu weichen und in anderen Gouvernements einen Unterschlupf zu suchen hätten. Es ist klar, daß dieses die Mehrzahl dieser Personen ruinieren würde und daß zweitens damit für die Gutsbesitzer des Gouvernements Wolhynien unhaltbare Zustände geschaffen würden. Wenn schwere wirthschaftliche Schädigungen vermieden werden sollen, läßt sich eine derartige Maßregel nur allmälig durchführen, unter der Voraussetzung, daß zugleich

systematische Fürsorge getroffen wird, russische Bauern nach Wolhynien zu ziehen, welche die im Laufe der Zeit freiwerdenden Pachtungen übernehmen. Dieses Letztere ist aber bisher unterlassen worden, und so hat sich denn als Folge davon ergeben, daß seit dem Ukas von 1892 größere Güter in Wolhynien äußerst schwer zu verkaufen sind und die Preise für Land bedenklich fallen. Die Gutsbesitzer fürchten, daß sie eines schönen Tages ohne Pächter sein werden und daß weiterhin auch der Absatz landwirthschaftlicher Produkte in vielen Gegenden gewaltig zurückgehen wird. Ganze Kolonistendörfer würden bei strenger sofortiger Anwendung des Gesetzes gleichsam wie vom Erdboden verschwinden. Diesen Erwägungen hat sich auch die Regierung nicht verschlossen, und so steht demnächst die Publikation eines Gesetzes zu erwarten, wonach Personen ausländischer Herkunft, die sich bis zum 14. März 1892 in Wolhynien angesiedelt haben und in den Kleinbürger- oder Bauerngemeinden angeschrieben sind, das Recht erhalten, ihre Pachtkontrakte, mögen dieselben auf schriftlicher oder mündlicher Vereinbarung beruhen, vom Tage der Publikation des neuen Gesetzes noch anf weitere zehn Jahre zu verlängern. Anschließend hieran erwähnen wir noch, daß ein Theil der Personen ausländischer Herkunft, die in Wolhynien Land gepachtet haben (etwa 1000), schon heute russische Unterthanen sind; die Zahl der ausländischen Unterthanen in den wolhynischen Dörfern beträgt nur noch 33.834, d. h. etwa 1,3 Prozent der Gesammtbevölkerung.

Znaimer Wochenblatt 21. Mai 1910

Erschwerung der Einwanderung nach Rußland. Im Ministerrat wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, wonach in den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien ausländischen Ansiedlern, die dort russische Untertanen geworden sind, sowie den aus de Weichselgebiet in die genannten Gouvernements Uebersiedelten untersagt wird, zwecks Ausübung von Besitz- und Nutzungsrechten Immobilien außterhalb der Stadtbezirke zu erwer en. Den Gouverneuren von Kiew, Podolien und Wolhynien wurde das Recht zugesprochen, Personen, welche dieses Gesetz übertreten, auszuweisen.

Österreichische Nationalbibliothek

Baltische Monatsschrift, 53. Jahrgang 1911, Seite 14 – 30; 110 - 121

„Russische Regierungspolitik inbezug auf die Einwanderung, besonders die deutsche“
von G. S.

(Auszug aus der Inhaltsangabe einer mehrbändigen Publikation des Historikers Sergei Michailowitsch Seredonin [1860 – 1914] „**Historische Übersicht über die Tätigkeit des Ministercomités von 1802 – 1902“)**

Unter der Regierungszeit des Kaisers A l e x a n d e r II. (1855 – 1881), so bemerkt der Geschichtsschreiber (III. Bd. 1. Abt. S. 265) lasse sich kein strenges System beobachten, an das sich das Ministerkomité in dieser Frage [*Anm: der ausländischen Kolonisation*] gehalten hätte. Das Resultat davon sei ein so unerwünschtes Faktum gewesen, wie die Zunahme des deutschen Landbesitzes an der westlichen Grenze, in Wolhynien. Dieses Faktum wurde vom Komité bemerkt, aber eben aus diesem Anlaß sprach es, indem es die Beurteilung der Frage von sich abwies, als seine Meinung aus, gegen solche unerwünschte Erscheinungen müsse mit systematischen, mit der ganzen Gesetzgebung in Einklang gebrachten Maßregeln, nicht mit administrativen gekämpft werden. Als nach dem Ende des Krimkrieges die Krimschen Tataren anfingen nach der Türkei auszuwandern, war der erste Gedanke des Generalgouverneurs Grafen Stroganow, zum Ersatz dafür Kolonisten aus Deutschland kommen zu lassen; das Komité war nicht dagegen, es nahm nur einige Verbesserungen an seinen Vorschlägen vor. Aufgrund des Manifestes der Kaiserin Katharina II. von 1763 solle dies nicht geschehen, dies könne nur Leute ohne alle Geldmittel herbeiziehen,

auch widerspreche die Ansiedelung einer ausländischen Gemeinschaft, die besondere Rechte und Privilegien genieße, inmitten der russischen Bevölkerung nicht den neuen Prinzipien der staatlichen Organisation; die Erfahrung belehrte das Komité, die Aufgabe bestehe darin, Leute herzuziehen, die an nützliche Tätigkeit gewöhnt und im Besitze eigener Mittel zur festen Niederlassung seien; um aber die Hauptsache, die Annäherung an die eingesessene Bevölkerung auf dem Boden der faktischen Interessen zu erreichen, müsse man als Regel annehmen, die neuen nicht in großen Bezirken, sondern in Dörfern neben den russischen anzusiedeln, oder in Farmen und Hoflagen, und sie in allen Beziehungen unter die lokale Verwaltung zu stellen. Unter solchen Bedingungen könne die Ansiedelung von Ausländern das Gebiet in einen blühenderen Stand bringen; bei der Übersiedelung von Kronsbauernschaften lasse sich die durch die Auswanderung der Tataren geschaffene Lücke nicht so schnell aus füllen – ein Beschluß, den der Geschichtsschreiber unter Anführung einer Reihe von Tatsachen als bedauerlich bezeichnet.

Das Komité beauftragte den Minister der Staatsdomänen mit der Ausarbeitung von „erleichternden" Bedingungen für die Niederlassung von Ausländern in Rußland. Dieser, Murawjew, reichte nun inbetreff des letzteren ein Projekt ein, in welchem das Komité nur die Änderung traf, daß die Ausländer nach Verlauf eines gewissen Termins russische Untertanen werden müßten. (…)

Eine gewisse Gefahr sah das Komité in der Ansiedelung von Auswanderern in Rußland erst in den siebziger Jahren. Bekanntlich gingen die Einwanderer aus Deutschland und Österreich, meistens Deutsche, in der Minderzahl Slaven (Tschechen), schon lange, seit den dreißiger Jahren nach Wolhynien; ihre Zahl wuchs dort unmerklich, aber reißend. Die lokale Administration regte, wie aus dem Bericht des Generalgouverneurs von Kiew, Fürsten Dondukow-Korssakow, zu ersehen ist, die Frage an, diese Einwanderer in Abgaben und Verpflichtungen mit der eingesessenen Bevölkerung gleichzustellen und sie, nach ihrem Wunsche, in den russischen Untertanenverband aufzunehmen. Zugleich schrieb er, um die in Wolhynien lebenden Tschechen gegen den Einfluß der römisch-katholischen Geistlichen zu schützen, habe er zwei Geistliche aus Bulgarien kommen lassen und außerdem sei der Übertritt der Tschechen zur Orthodoxie nur eine Frage der Zeit; man müsse indessen darin äußerste Vorsicht beobachten (der Kaiser bemerkte dazu „Ja"). Die Bemerkung, die beiden Geistlichen haben nach der Ankunft geheiratet, rief den Unwillen des Kaisers hervor: „Wenn sie, schon als Geistliche, geheiratet haben, so ist dies ganz im Widerstreit mit unseren kanonischen Gesetzen."

Bald darauf machte der Generalgouverneur darauf aufmerksam, daß die Einwanderer ihren Landbesitz merklich vergrößern: verglichen mit 1861 habe sich dieser 1874 um das Zehnfache vermehrt und betrage schon 10 000 Dessjätinen; gleichzeitig haben sie 42 000 Dess. in Pacht; fast alle werden nicht russische Untertanen, leben als Ausländer, in abgesonderten Dörfern und seien sogar in ein feindliches Verhältnis zur russischen Bevölkerung getreten. Die Ursache der Erscheinung liege in dem Mangel an Arbeitskräften; aber wenn diese Kolonisten auch in wirtschaftlicher Beziehung dem Gebiet nützlich seien, so rufen sie politische Befürchtungen hervor, ob nicht die immer mehr zunehmende Einwanderung der Deutschen eine Änderung des Charakters des Landbesitzes an der Grenze nach sich ziehen, ob nicht statt der Russifizierung des Gebietes eine Germanisierung sich ergebe. Der Generalgouverneur schlug eine Reihe administrativer Maßregeln vor, allein das Komité ersah aus den Erklärungen der Minister des Innern und des Auswärtigen, daß die Anwendung besonderer Maßregeln auf die Kolonisten in der Praxis schwierig wäre; so kam es diesmal zu der Überzeugung, daß die Maßregeln nicht den Charakter zeitweiliger administrativer Verordnungen haben dürfen, sondern sorgfältig und allseitig im Zusammenhang mit den übrigen Teilen unserer Gesetzgebung zu beraten seien und beschloß daher, um die Kaiserliche Genehmigung nachzusuchen, daß der Minister des Innern seine Erwägungen inbetreff der Kolonisation des westlichen Grenzgebietes betreffenden Ortes vorlegen solle. (…)

Der IV. Band umfaßt nun die Regierung Alexander III. (1881 – 1894), ist aber nicht mehr von dem früher genannten Professor, sondern von einem Beamten, J. J. Tschorschewski verfaßt, und zwar, wie auf dem Titel vermerkt ist, „unter oberster Redaktion des Staatssekretärs K u l o m s i n."

(…) Im Vorwort war gesagt, nach dem Ausspruch des Präsidenten des Ministerkomités N. Chr. Bunge sei der erste Grundsatz der Regierungspolitik des Kaisers Alexander III. der gewesen, „dem russischen Nationalgefühl Genüge zu tun, nach dem Rußland den Russen gehören müsse." Die Entschlossenheit des Kaisers, heißt es nun, den weiteren Zustrom von Ausländern in unsere westlichen Grenzgebiete zu hemmen und das russische Element zu stärken, gab sich von 1881 an zu erkennen. Da waren nicht bloß politische Erwägungen, die dazu führten, sondern auch die Befürchtung, künstlich kleinen Landbesitz zu schaffen, wo er bisher nicht existiert hatte. Als unter dem Ministerium des Grafen N. P. Ignatjew der Versuch gemacht wurde, zur Teilnahme an der organisatorischen Tätigkeit Sachkundige heranzuziehen, verneinten diese irgend welchen Nutzen der ausländischen Kolonisation in Rußland überhaupt und erklärten, die Besiedlung der westlichen Gouvernements mit Deutschen sei nicht bloß als schädlich, sondern auch als im höchsten Grade gefährlich zu erachten. Sie sahen voraus, diese Besiedlung könne leicht eine Tendenz der eingeborenen Bevölkerung dieser Gouvernements zur Übersiedlung nach dem Osten herbeirufen und so ein künstliches Gegengewicht gegen die Maßregeln der Regierung schaffen, die darauf gerichtet seien, die westlichen Grenzgebiete fester an das Reich zu knüpfen. Daher hielten sie es für höchst notwendig, den weiteren Zustrom von Kolonisten aus dem Westen zu inhibiren und ausländischen Untertanen unbedingt zu verbieten, überhaupt in den Grenzen Rußlands Ländereien zu erwerben und sich kolonienweise, wenn auch nur als Pächter, anzusiedeln. Dieses Verbot sei auf das ganze Reich auszudehnen, sonst würde es als „eine halbe Maßregel" erscheinen, die man so leicht umgehen könne, auch sei es klar bewiesen, wie notwendig es bei der jetzigen ökonomischen Lage Rußlands sei, der Bevölkerung freien Übergang aus dicht bevölkerten Gegenden in noch nicht bevölkerte zu gestatten, und wie gering in Wirklichkeit der Vorrat an Land sei, auf den man zu diesem Zwecke rechnen könne. So war die Frage also auch in der öffentlichen Meinung reif geworden.

Die ausländische Kolonisation hatte bekanntlich unter der Regierung Alexander II. gleich nach der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Abschaffung der früheren Beschränkungen der Einwanderung einen neuen Anstoß erhalten. „Mit dem Eintritt des freien, nicht besiedelten, Gutsbesitzereigentums", schrieb Bunge, „nahm der Ankauf von Ländereien durch die Kolonisten erheblich zu und begann einerseits eine wachsende Kolonisation des südlichen Steppengebietes, vornehmlich durch Deutsche, dann der Gouvernements des Zartums Polen und des Gouv. Wolhynien; in das letzere kamen viele Einwanderer, Deutsche aus Polen und Tschechen, denen auf den Kronländereien Plätze zur Ansiedlung angewiesen wurden. Diese neuen Kolonisten, die nicht einmal die russische Untertanschaft annahmen, bildeten ganze Niederlassungen auf russischem Boden und blieben Glieder des anderen Staates, der sie zur Ableistung der Militärpflicht berief. Weitergehende Privilegien inbetreff der Abgaben und Leistungen, der Selbstverwaltung, der Schule und Kirche usw., die allen Kolonisten allgemein zugestanden waren, wurden zuweilen durch den Schutz eines ausländischen Gesandten noch ergänzt. Die Kolonisten gediehen und wurden reich, hatten aber, da sie sich in völlliger Absonderung von der russischen Bevölkerung hielten, fast gar keinen Einfluß auf die Landwirtschaft der russischen Bauern." So war also das Verbot der Erwerbung unbeweglichen Eigentum und die Unterstellung der Kolonisten unter die allgemeine Verwaltung eine absolute Notwendigkeit.

Die Aufmerksamkeit des Komitees war zum ersten Male auf die Frage gelenkt worden durch den Bericht des Generalgouverneurs, Fürsten Dondukow-Korssakow, von 1874. Eine eingehende Untersuchung der Frage in den Jahren 1881 und 1882 ergab, daß in dem folgenden Jahrzehnt die Kolonisation noch bedeutend zugenommen hatte und die wesentlichen Staatsinteressen zu

schädigen drohte. Alle Absichten der Chefs der westlichen Gouvernements und des Ministeriums des Innern – das Verbot für Ausländer, daselbst unbewegliches Eigentum zu erwerben – zerschlugen sich indessen immer wieder an dem auf die internationale Bedeutung der vorgeschlagenen Maßregeln gegründeten Einwand der Ministerien des Auswärtigen und der Finanzen. Endlich wurde 1885 nach einem neuen Memorandum des Warschauer Generalgouverneurs J.W. Gurko, auf das der Kaiser aufmerksam geworden war, eine Kommission von Vertretern der dabei interessierten Ressorts unter dem Vorsitz des Gehilfen des Ministers des Innern, des Senators W. R. Plehwe gebildet zur allseitigen Klarstellung der Angelegenheit. Gurko hatte geäußert, die Dimensionen und Verhältnisse der preußischen Kolonisaton im Zartum Polen können nicht anders als ernste Befürchtungen erwecken, wozu der Kaiser bemerkte: „Ja und sogar sehr!“ Insgesamt schätzte man die ausländischen Einwanderer im Zartum auf 200 000, von denen 130 000 die russische Untertanschaft angenommen haben; der Kaiser fragte: „Leisten sie die militärische Dienstpflicht bei uns ab?“ In unserem Interesse sei es nicht gleichgültig, ob das ganze Grenzterritorium russischen Untertanen oder solchen ausländischer Mächte angehöre; der Kaiser: „Natürlich.“ Es müsse als Bedingung für die Erwerbung von Land im Zartum der Eintritt in den russischen Untertanenverband aufgestellt werden; der Kaiser: „dies ist notwendig. Was aber die Ausländer betrifft, die noch nicht eingetreten sind, so müssen sie verpflichtet werden, in einem gewissen Termin entweder überzutreten oder das Gebiet zu verlassen.“ Internationalen Schwierigkeiten dürfe man schwerlich in Fragen der staatlichen Sicherheit eine entscheidende Bedeutung beilegen; der Kaiser: „Natürlich nicht.“

Der Kommission wurde Allerhöchst die Weisung gegeben: „Es ist wünschenswert, die Sache möglichst schnell zu entscheiden.“ Sie blieb zunächst bei den von der örtlichen Polizei und dem Militärressort gesammelten, leider nicht vollständigen und nicht gleichzeitigen statistischen Daten stehen, aus denen sie die glaubwürdigsten aussondert. Danach fand sie: im Südwestgebiet hat sich im Laufe des Jahrzehnts die ausländische Bevölkerung verdoppelt und ist von 44 064 Einwohnern (wovon 6000 in die russische Untertantschaft übergetreten) auf 93 108 (1,46 % der Bevölkerung) gestiegen; das in den Besitz von Ausländern übergegangene Areal hat sich fast um das fünffache vergrößert, von 117.111 Dessj. auf 552.717 (3,67 % des gesamten Territoriums), davon sind 338.110 Dessj. in der Hand von solchen, die die ausländische Unter- tanschaft beibehalten haben. In den Gouvernements des Zartums Polen ist die ausländische Bevölkerung in 8 Jahren um 71,5 % gestiegen, von 116.102 Personen auf 199.970 (5,73% der Gesamtbevölkerung), darunter 60.030 ausländische Untertanen; das Areal ausländischen Landbesitzes im Zartum ist um 28,4 %, von 751.369 Dessj. auf 964.967, gewachsen, was schon 9,64 % des Territoriums ausmacht. Der große Landbesitz besonders genommen, hat um 27,2%, der kleine nur um 11,5 % zugenommen. Dabei aber beobachtete man in beiden Gebieten eine stetige Ablösung der ausländischen landwirtschaftlichen Besiedlung, neue Einwanderer aus dem Ausland setzen sich im Zartum auf den Ländereien der früher gekommenen Ansiedler fest und diese wanderten, indem sie die besiedelten Stellen den neuen Ankömmlingen räumten, selbst weiter nach Wolhynien, wo sie schon 5,93 % des Territoriums inne hatten; der Zusammenhang zwischen beiden Kolonisationen ergab sich aus genaueren Daten mit solcher Evidenz, daß er unwillkürlich Beunruhigung hervorrief. Eine bedeutende Ansammlung von Ausländern ließ sich besonders in den Kreisen an der Grenze oder nahe der Grenze beobachten (in dem von Slupzy, Gouv. Kalisch, waren 45 % des Territoriums von Ausländern besetzt); eingenommen waren auch die Gegenden an Flußufern und längs der Straßen und Eisenbahnverbindungen. Das Kriegsministerium berichtete von der völligen Überfüllung der Rayons der wichtigsten westlichen Festungen mit Ausländern. Auf Grund dieser Daten kam das Komitee zu dem Schluß, von allen unseren Grenzgebieten sei in politischer Beziehung das schwächste das westliche; geographisch an das Territorium von Staaten ersten Ranges grenzend, sei es zu drei Vierteln von einer Bevölkerung besetzt, die den Staatsinteressen zum wenigsten gleichgiltig gegenüberstehe. Die Regierung sei schon von lange her bemüht gewesen, das westliche

Grenzgebiet fester an den Staat zu binden und habe vor keinem Opfer Halt gemacht, um den Wohlstand und die ökonomische Selbständigkeit der bäuerlichen Bevölkerung zu sichern und daselbst den großen russischen Landbesitz zu installieren. Das Vorhandensein eines bedeutenden ausländischen Elementes im Gebiet ginge den Zielen einer solchen Politik diametral entgegen. Die ausländischen Ansiedler, die den Interessen des Landes, das sie aufgenommen hat, fremd blieben, vermehrten nur die ohnehin zahlreichen, vom staatlichen Gesichtspunkt aus negativen Elemente und erwarben sich zugleich, während sie staatliches Territorium besaßen (1/10 des Zartums Polen) dank der ihnen eigenen Energie und ökonomischen Kraft, Einfluß auf die eingeborene Bevölkerung. Die ökonomische Abhängigkeit der örtlichen Bevölkerung von den Ausländern erschien der Kommission besonders gefährlich im Nord- und Süd-Westgebiet, (…) wo die eingeborene, zu einem bedeutenden Teil russische Bevölkerung schon ohnehin durch den Einfluß ihr und dem Staate feindlicher Elemente und der schwer auf ihr lastenden Abhängigkeit von den Juden geschwächt war. Von diesem Gesichtspunkt aus flößten die großen ausländischen Landbesitzer der Kommission fast noch größere Besorgnisse ein, als die kleinen Eigentümer unter den Ansiedlern, da den ersteren die Erwerbung eines ökonomischen Einflusses bedeutend leichter fiel. Indessen übertraf der große ausländische Landbesitz im Zartum Polen den kleinen um das zweieinhalbfache, im Südwestgebiet um das anderthalbfache. Von den kleinen und großen Eigentümern und Pächtern äußerte die Kommission in gleicher Weise, sie nehmen im Gebiet die Stellung ein, die im allgemein staatlichen Interesse der eingeborenen ländlichen Bevölkerung und den russischen Landbesitzern zukommen müßte. Die überwiegende Mehrzahl der Ansiedler gehörte der germanischen Nationalität an (im Zartum Polen 82,57 % aus Deutschland, 15,38 %, aus Österreich-Ungarn, 2,05 % aus anderen Staaten). Dies nötigte die Kommission zu glauben, daß der als geschichtliche Aufgabe der germanischen Rasse betrachtete „Drang nach Osten“ sich unseren westlichen Grenzgebieten zugewandt habe.

Bei dieser Sachlage schien die Aufgabe der Regierung, den Zustrom von Ausländern in die westlichen Gouvernements aufzuhalten, völlig klargestellt; in Bezug auf die Mittel bot sich auch keine große Wahl: man mußte den Einwanderern den Weg zum Landbesitz versperren. Die Kommission hatte zu entscheiden: soll man ein direktes beschränkendes Gesetz erlassen oder den Zustrom bekämpfen vermittelst administrativer Verweigerung der zum Ankauf und zur Pacht von Land notwendigen Erlaubnisscheine? Der zweite indirekte Weg war zum Teil schon durch die Bestimmungen von 1884 versucht worden, aber der Versuch war mißglückt. Der Administration war es äußerst schwierig gewesen, dem bürgerlichen Umsatz des ganzen unbeweglichen Eigentums in den westlichen Gouvernements zu folgen; abschlägige Bescheide, die nicht auf ein Gesetz gegründet waren, hatten, abgesehen von den Klagen an den Senat, beständige Anlässe zu diplomatischer Intervention der ausländischen Regierungen, in Form von Verwendung für diese oder jene Personen, zur Folge gehabt. Die Öffentlichkeit zu vermeiden (ein Hauptmotiv für die indirekte Beschränkung) würde gleich schwierig sein und die Klagen wären noch mehr. Daher sprach sich die Kommission für direkte und allgemeine Entscheidung der Frage durch Erlass eines beschränkenden Gesetzes aus. (…)

Da Deutschland und Österreich an der Beibehaltung der bisherigen Ordnung in unseren Grenzgebieten allzu unmittelbar interessiert seien, so bleibe die Gefahr internationaler Verwicklungen doch. Allein die definitive Würdigung und Entscheidung dieser Schwierigkeiten käme nur der souveränen Gewalt zu: der Minister des Auswärtigen, R. N. Giers, habe sich in einem Memoire vom 6. Juni 1886 seinerseits für die dringende Notwendigkeit eines unaufschiebbaren Kampfes mit der Kolonisation ausgesprochen. Die Kommission beantwortete nun drei Fragen; die erste: In welchem Rayon sind die beschränkenden Maßregeln einzuführen? so: In 21 Gouvernements der westlichen Zone; die zweite: welches unbewegliche Eigentum speziell sollen die Maßregeln betreffen? – Alles außerhalb der Städte und Häfen belegene; in Ortschaften befindliches zu erwerben soll, um ein Umgehen des Gesetzes zu verhindern, verboten sein. Die dritte Frage war:

Soll man den Ausländern, die unbewegliches Eigentum in den westlichen Gouvernements erwerben, den Übertritt in die russische Untertanschaft erleichtern? In dem ursprünglichen Entwurf des Ministeriums des Innern war beabsichtigt, Ausländern die Erwerbung von Landeigentum zu gestatten, wenn sie die russische Untertanschaft annehmen wollen, indem man für solche den Termin der Niederlassung auf ein oder zwei Jahre verkürzte. Allein, wenn die Kolonisten auch die russische Untertanschaft annahmen, zeigten sie doch sehr wenige Neigung, der eingeborenen Bevölkerung sich zu nähern; am wenigsten ließen sie sich nach Ansicht der Kommission dabei von dem Wunsche leiten, die Verbindung mit dem früheren Vaterland definitiv abzubrechen; deshalb fürchtete die Kommission durch die angegebenen Privilegien nur die Tendenz zu rein äußerlichem Übertritt zu fördern und sprach sich für bedingungslosen Ausschluß der Ausländer vom Landbesitz aus. Welche speziellen Beschränkungen festzusetzen seien, entschied die Kommission lauf Grund der Bestimmungen von 1865 und 1884 über die Beschränkung des Übergangs unbeweglichen Eigentums in die Hand von Personen polnischer Herkunft; allein diese waren hauptsächlich gegen den großen polnischen Grundbesitz gerichtet. Inbezug auf die Ausländer stellte sich die Aufgabe bedeutend umfassender: es war beschlossen auch den Zustrom ausländischer landwirtschaftlicher Kolonisation zum Stillstand zu bringen, indem man den Kolonisten die Erwerbung kleiner Landstücke zum Eigentum auf lange und sogar auf kurzterminierte Pacht verbot, da die kurzen Pachtkontrakte faktisch leicht auf lange Jahre erneuert werden konnten; auch war bekannt, daß die Verpachtung großer Güter in kleinen Parzellen an Ausländer eine der verbreitetsten und vorteilhaftesten Arten der Ausbeutung des Landes im Südwestgebiet war. Mit der Pacht und aus denselben Erwägungen dachte die Kommission den Ausländern auch jegliche zeitweilige Besitznahme oder Nutznießung auf Grund irgendwelcher rechtlicher Bestimmungen, sowohl der durch die allgemeinen im Reiche geltenden Zivilgesetze, als auch durch die besonderen im Zartum Polen, im baltischen Gebiet und im Gouvernement Bessarabien anerkannten zu verbieten. Auch die Annahme unbeweglichen Eigentums als Pfand sollte den Ausländern verboten werden; nur sollte die Beschränkung nicht ausgedehnt werden auf das im Wege gesetzlicher Erbschaft von ausländischen Untertanen wieder in die Hände solcher übergehende unbewegliche Eigentum, indem man befürchtete, durch schroffen Eingriff in das Gebiet der Familienverhältnisse heftige Klagen und eine ganze Reihe diplomatischer Schwierigkeiten hervorzurufen. In allen übrigen Fällen sollte das einem Ausländer zugefallene unbewegliche Besitztum im Laufe eines Jahres an jemand, der das Recht habe, solches zu besitzen, verkauft und bei Nichterfüllung dieses Punktes unter Kuratel gestellt und in öffentlicher Auktion verkauft werden.

Der Generalgouverneur von Kiew, von Trenteln, beantragte, eine Ausnahme mit den Ausländern zu machen, die Fabriken und industrielle Betriebe einrichten; ihnen sollte die Erwerbung von Landeigentum bis zu 200 Dessj. mit Erlaubnis des Generalgouverneurs gestattet werden. Ein Hauptmotiv, den ausländischen Landbesitz zu erweitern, war unter Alexander II, wie aus den Notizen zum Ukas vom 7. Juni 1860 zu ersehen ist, ebenfalls das gewesen, ausländisches Kapital und ausländischen Unternehmensgeist nach Rußland zu ziehen. Mit demselben rechtfertigten sich auch die früheren Ausnahmen unter Nikolai I. Allein die Kommission von 1885 erachtete die Ausdehnung der ausländischen Industrie in unseren Grenzgebieten für „eine unseren Staatsinteressen eher schädliche, als nützliche Erscheinung“; indem sie mit der einheimischen Industrie unter für letztere äußerst ungünstigen Bedingungen konkurriere, sei sie eines der mächtigsten Werkzeuge der friedlichen Eroberung der Grenzgebiete, der es wünschenswert sei ein Ende zu machen. Daher fand die Kommission keinen Grund, in den Entwurf über den ausländischen Landbesitz ein Privilegium aufzunehmen, das in seinen Motiven mit der grundsätzlichen Ansicht des Entwurfs von der Bedeutung dieser uns feindlichen Erscheinung schroff auseinander gehe.

Die Beschränkungen wurden auch auf die juristischen Personen: Gesellschaften, Kompagnien usw. ausgedehnt. Schon 1 ½ Jahre vorher hatte das Ministerkomitee durch Allerhöchst bestätigten Beschluß vom 6. April 1884 den Ministern des Innern, der Finanzen und der Justiz aufgetragen,

Maßregeln gegen die Mißbräuche bei der Ausführung von Landkreditoperation seitens der ausländischen Gesellschaften im Zartum Polen zu ergreifen; das Justizministerium hatte die daraus sich ergebenden Fragen dem Senate vorgelegt. So konnte man es als feststehend betrachten, daß ausländische Kompagnien, deren Statuten von der russischen Regierung nicht bestätigt waren, ihre Operationen in unserem Gebiet ausführten, indem sie den deutschen Landbesitz unterstützten. Andererseits konnte auch nach den früher bestätigten Statuten einiger Kompagnien ihnen das Recht zugesprochen sein, unbewegliches Eigentum im ganzen Gebiete des Reiches zu erwerben. so mußten also, um die sehr leichte Umgehung des Gesetzes zu verhüten, die Beschränkungen auch auf die juristischen Personen ausgedehnt werden.

Ihnen eine Rückwirkung zu geben, wurde nicht beabsichtigt; die bis zum Erlaß der Bestimmungen erworbenen Rechte sollten unangetastet bleiben. Indessen wurde als entscheidend in diesem Falle gerade der Moment der faktischen Zuerkennung der Rechte angesehen; dem Vorkontrakt wurde die Geltung abgesprochen, eine Erneuerung oder Verlängerung des Kontraktes verboten. (…)

In drei Sitzungen, im Februar und März 1887, beriet nunmehr das Ministerkomitee in Gegenwart der Generalgouverneure von Warschau, Kiew, Wilna, Odessa und des Vorsitzenden der Kommission, W. R. Plehwe, den Entwurf im einzelnen; im Ganzen wurde er zweckentsprechend gefunden. Der umfangreiche Wirkungskreis (21 Gouvernements) rief keinen Einwand hervor; die Miteinbeziehung von zehn Gouvernements des Zartums Polen, dreier südwestlicher (Kiew, Podolien, Wolhynien), dreier nordwestlicher (Wilna, Kowno und Grodno), sowie Bessarabiens geschah auf dringende Verwendung der Generalgouverneure, weitere vier Gouvernements (Minsk, Witebsk, Kurland und Livland) wurden infolge von Erwägungen des Kriegsministers hinzugefügt. Die Strenge der Bestimmungen wurde vom Komitee verschärft: der Übergang durch Erbschaft wurde auf die engsten Verwandtschaftsgrade beschränkt, nur in direkt absteigender Linie vom Vater auf den Sohn, vom Großvater auf den Enkel konnte vererbt werden, sowie unter Gatten, aber nur wenn der Erbe vor dem Erlaß der Bestimmungen sich in Rußland angesiedelt hatte. Andrerseits wurde der Termin des obligatorischen Verkaufs auf 3 Jahre verlängert. Auf Antrag des Warschauer Generalgouverneurs Gurko wurden die Bestimmungen für die polnischen Gouvernements noch durch das Verbot für ausländische Untertanen ergänzt, als Verwalter zu „administrieren“ (diese Administration unterschied sich, da der Verwalter eine unbeschränkte Vollmacht erhielt, wenig von der Pacht). Durch eine besondere Klausel nahm das Komitee das Mieten von Häusern oder Landhäusern zu zeitweiligem Aufenthalt aus. Das Verbot für Ausländer, im Westgebiet unbewegliches Eigentum als Pfand anzunehmen, fand das Komitee zu drückend für die Interessen der russischen Landwirte, denen die Beschaffung von Geld als Pfand erschwert würde. Daher beschloß das Komitee diese Maßregel unter der Bedingung, daß eine derartige Abmachung keinenfalls die Erwerbung solchen Besitztums durch Ausländer oder den Eintritt derselben in den wirklichen Besitz oder die Nutznießung zur Folge habe; auf diesem Wege dachte man die Möglichkeit oder wenigstens die Vorteilhaftigkeit der Umgehung des Gesetzes durch fiktive Abmachungen zu beseitigen. Den siebenten Artikel, von der Ungiltigkeit der Abmachungen zur Umgehung des Gesetzes, ergänzte das Komitee durch die Bestimmung, die Generalgouverneure und Gouverneure seien berechtigt, im Falle solche ungesetzlichen Abmachungen zu Tage kommen, bei den Berichten ihre Vernichtung zu beantragen. (…) Mit diesen Verbesserungen wurde der Entwurf des Ukases gutgeheißen und von Alexander III. am 14. März 1887 unterzeichnet.

Die Bestimmungen hinderten die Übersiedlung von schon früher in den Weichselgouvernements ansässig gewordenen Kolonisten nach Wolhynien und teilweise in das Nordwestgebiet nicht. Eine der Hauptursachen der starken Übersiedlung von Kolonisten war die verhältnismäßige Wohlfeilheit des Landes im Westgebiet. Mit dem Steigen der Preise im Zartum Polen nahm auch die Auswanderung der dort angesessenen Kolonisten in die benachbarten Gouvernements zu, zumal nach Wolhynien, wo Überfluß an billigem Lande zum Verkaufe oder zum Verpachten war. Das

Gesetz vom 15. Juli 1888 ordnete die obligatorische Anschreibung der Kolonisten zu den Stadt- oder Landgemeinden im Südwestgebiet an, indem es auch die Bildung von Kolonieen zu besonderen Landgemeinden genehmigte; damit war die privilegierte Lage der Ausländer beseitigt. Im Zartum Polen aber änderte sich die Lage der Kolonisten ebenfalls schroff und nicht vorteilhaft für sie; darum konnte das Gesetz von 1888 die Übersiedlung nach dem Süden nicht aufhalten. 1882 zählte man in Gouv. Wolhynien 87. 731 ausländische Eingewanderte (15.747 Höfe), nach der Zählung von 1890 waren es schon 199.708 (außerhalb der Städte) und 33.600 Höfe; die Einwandererzahl hatte also um 227 %, die der Höfe um 213 % zugenommen. Die Zahl der abgesonderten Ansiedlungen wuchs in vier Jahren von 926 auf 1573. Von den 200.000 Einwanderern waren 78 % Deutsche, 11 % Tschechen und gegen 11 % Slaven aus Österreich und Preußen. So setzte sich also die Kolonisation der westlichen Zone fort. Ihre Bedeutung wurde nicht verringert durch die Steigerung der Prozentzahl derer, die russische Untertanen geworden waren. In Wolhynien hatten 1890 nur etwas über ein Zehntel der Kolonisten die frühere Untertanschaft beibehalten; russische Untertanen waren 85,9 %, allein die Kolonisten lebten wie früher für sich allein und hielten sich von der russischen Bevölkerung fern.

Diese Data zeigten, daß die Annahme der russischen Untertanschaft einen leicht gangbaren Weg zur Umgehung der obengenannten Bestimmungen bildete; die anfangs in den Vordergrund gestellte Frage von der Untertantschaft erhielt so allmählich eine ganz andere Färbung; jetzt machte man nicht mehr Vorschläge, zur Naturalisation aufzumuntern, sondern sie zu erschweren und umgekehrt zum Austritt aus dem russischen Untertanenverband zu ermuntern. Zugleich wurden die Maßregeln des Kampfes mit der ausländischen Kolonisation im eigentlichen Sinne durch neue Beschränkungen der Einwanderung überhaupt von „Leuten nichtrussischer Herkunft“ von Ausländern, seien sie auch russische Untertanen, in das Westgebiet ergänzt.

In seinem Bericht von 1888 bestand der Gouverneur von Wolhynien auf einer Änderung der Lage der deutschen Kolonien; der Kaiser bemerkte dazu: „Ja.“ Jener schlug vor, die Kolonisten in die inneren Gouvernements überzusiedeln und das Gesetz über die Annahme der Untertanschaft von seiten minderjähriger Kinder der Kolonisten abzuändern; der Kaiser: „Man mache Vorschläge.“ Nach Einvernehmen mit dem Generalgouverneur von Kiew, Grafen Ignatjew, sprach sich der Minister des Innern dahin aus, die Versuche einer ausländischen Kolonisation sogar von der Grenze so entfernter Gouvernements, wie die an der Wolga gelegenen, Saratow und Samara, haben gezeigt, daß die Isolierung der Kolonisten sich keiner Gegenwirkung füge und die Maßregeln sich auf die vollständige Befreiung Rußlands von dem ausländischen Elemente richten müsse. Diese Stellung der Frage schlug auch der Kiewer Gouverneur vor: 1) die fernere Übersiedlung der Kolonisten aus dem Zartum Polen nach Wolhynien sei zu verbieten und 2) ihnen der Austritt aus der Untertanschaft und aus Rußland zu erleichtern. Inmitten der Kolonisten begann die Tendenz, nach Brasilien auszuwandern, zutage zu treten; allein die Versuche freiwilliger Übersiedlung wurden im Einklang mit dem Gesetz von den Lokalbehörden aufgehalten.

Durch Allerhöchsten Befehl vom 28. März 1891 wurde der Generalgouverneur ermächtigt, unentgeltliche Erlaubnisscheine zur Abreise aus Rußland mit Aufgabe der Untertanschaft auszustellen. Welche rechtliche Folgen im Falle einer Rückkehr der von den anderen Mächten nicht in die Untertanschaft aufgenommenen Kolonisten entstanden wären, war streitig; jedenfalls aber wäre so der Zugang zum russischen Landbesitz, wenn auch nicht zur russischen Untertanschaft, diesen Kolonisten verschlossen gewesen. Der Minister des Innern, J. N. Durnowo, schlug vor, den Generalgouverneur von Kiew mit derselben Vollmacht auszustatten. Den in Rußland befindlichen und in den russischen Untertanenverband eingetretenen Kolonisten schlug er vor, jegliche Erwerbung von Land außerhalb der Städte zu verbieten und die nach Publikation des Verbotes Zuwiderhandelnden auf administrativem Wege aus dem Gouv. Wolhynien auszuweisen. Diese Maßregel, die der Umgehung des Gesetzes entgegenwirken sollte, wich von der in den

Bestimmungen von 1881 und 1887 über den polnischen und ausländischen Landbesitz ab: die gerichtliche Nichtigkeitserklärung ungesetzlicher Vereinbarungen war durch administrative Ausweisung der Personen selbst ersetzt, die sie getroffen hatten. Diese Abweichung wurde mit den Unbequemlichkeiten der Erhebung einer Klage gerechtfertigt, wenn es sich um wenig wertvollen Besitz handelte, oder die verbotenen Vereinbarungen mündlich getroffen waren, während die Maßregel gerade auf Kolonisten berechnet war, die kleine Anteile pachteten, in der Mehrzahl der Fälle auf Grund eines nichtformellen Kontraktes (in Wolhynien verhielt sich schon 1882 der kleine Landbesitz zum großen wie 1 : 0,8).

Der Vorschlag, den Kolonisten den Zugang zum Landbesitz zu verschließen, wurde vom Kriegsminister Generaladjutanten Wannowski unterstützt und vom Komitee angenommen. Der Finanzminister Wyschnegradski war deshalb nicht gegen die Ausführung, wies aber auf einige Mißstände in finanzieller Hinsicht hin. Der Justizminister Manassein schlug vor, die Bestimmungen jetzt schon aus Vorsicht, auch auf die Gouv. Kiew und Podolien auszudehnen, obwohl im ersteren nur 4714 Ansiedler, im zweiten 1902 Familien vorhanden seien. Allein das Komitee trat der Meinung von J.N. Durnowo und A.A. Abasa bei, die vorgeschlagenen Maßregeln, die auch die Besitzrechte der russischen Untertanen schmälern, seien so scharf und exklusiv, daß man ihre Wirksamkeit auf das Gouv. Wolhynien beschränken müsse. Die generelle Entscheidung der Frage von den deutschen Kolonieen wurde bis zur bevorstehenden Revision der Gesetze über die Untertanschaft verschoben. Außerdem boten die Gouv. Kiew und Podolien nicht die günstigen Bedingungen für die Kolonisation, eine große Zahl kleiner freier Parzellen.

In Bezug auf Wolhynien brachte das Komitee folgende Bestimmungen in den Entwurf: die Beschränkungen der Kolonisten in der Erwerbung der Rechte auf unbewegliches Eigentum finden keine Anwendung auf Fälle gesetzmäßiger Erbschaft; Rückwirkung haben sie nicht, aber es werden nicht ausgenommen die Kolonisten, die früher nach Wolhynien gekommen, sich noch kein Land durch Kauf oder Pacht erworben haben; sie erstrecken sich nicht auf die Einwanderer die den orthodoxen Glauben bekennen und russische Untertanen geworden sind. Die Mehrzahl solcher orthodoxen Einwanderer (21 579) waren nach der Mitteilung des Oberprokurators des h. Synod längst im Gouvernement angesiedelte Tschechen, die schon russischen Gemeinden angehörten und mit der eingeborenen russischen Bevölkerung orthodoxe Parochieen bildeten. Das Komitee beschloß: die orthodoxen slavischen Kolonisten seien mit der russischen Bevölkerung schon so verschmolzen, daß die Erweiterung ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit keine Befürchtungen in politischer Beziehung hervorrufen könne. Außerdem sollte die Gouvernementsbehörde, falls ungesetzliche Vereinbarungen entdeckt würden, die gerichtliche Nichtigkeitserklärung derselben veranlassen. Der Entwurf eines Ukases „betreffend die Niederlassung von Personen nichtrussischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien“ wurde am 14. März 1892 vom Kaiser genehmigt. (…)

Von den unter der j e t z i g e n R e g i e r u n g getroffenen Maßregeln (…) sollte eine wiederum „der Stärkung des russischen Nationalitätsprinzips“ im Gouv. Wolhynien dienen. Das Ministerkomitee zog wohl in Erwägung, die in dieser Richtung schädlichen Einflüsse ließen sich durch ein radikales Mittel beseitigen, wenn man allen Nichtrussen verböte, sich im Gouvernement anzusiedeln und die schon ansässigen ausländischen Kolonisten daraus entfernte. Es beschloß aber nur (Gesetz von 1895) das Verbot, außerhalb der Städte und Ortschaften Eigentum zu erwerben und Ländereien zu pachten, auf solche Kolonisten, die russische Untertanen sind, und auf solche, die aus dem Weichselgebiet übersiedeln, auszudehnen, jedoch ohne Rückwirkung.

Rigasche Rundschau 23. Mai 1903

Bezüglich des jüdischen Ansiedlungsrayons werden in Nr. 113 des „Reg. - Anz.“ zwei am 10. Mai 1903 Allerhöchst bestätigte Minstercomité-Beschlüsse publicirt, deren erster die Corroboration jeglichen Erwerbs unbeweglichen Eigenthums durch Juden a u ß e r h a l b des Ansiedlungsrayons untersagt, deren anderer i n n e r h a l b des Ansiedlungsrayons den Grundwerwerb in 101 namhaft gemachten Ortschaften den Juden gestattet. Es handelt sich dabei um die Gouvernements Bessarabien, Wilno. Witebsk, Wolhynien, Grodno. Kiew, Kowno, Mohilew, Podolien, Poltawa, Taurien, Chersson und Tschernigow.

Nach einem in derselben Nummer des „Reg. - Anz.“ wiedergegebenen kurzen Motivenbericht sind obige Maßregeln dadurch hervorgerufen, daß einerseits der jüdische Grundbesitz außerhalb des Ansiedlungsrayons in letzter Zeit stark zugenommen hat (so im Gouv. Nowgorod 43137 Dessjät.; Pskow 189, 782 Dess. und Smolensk gar 304,207 Dess.). und daß andererseits innerhalb des Ansiedlungsgebietes eine Menge Ortschaften städtischen Charakters entstanden sind, in denen somit den Juden Grunderwerb gestattet werden kann. Angesichts des Fortschreitens dieses Processes der Entstehung städtischer Ansiedlungen ist es dem Minister des Innern anheimgestellt, das publicirte Verzeichnis der Ortsschaften, in denen jüdischer Grunderwerb zulässig, nach Bedürfniß zu ergänzen.

[hierzu im Vergleich:

Rigasche Zeitung 1.3.1839: „Se. M. d e r K a i s e r haben am 3. Januar, auf Beschluss des Ministerkomté’s, A l l e r h ö c h s t zu befehlen geruht: Juden, welche in den westlichen Gouvernements Witepsk, Mohilew, Minsk, Grodno, Kiew, Wilna, Podolien, Wolhynien, und in der Provinz Bialystok zum Ackerbau übergehen, als fest angesiedelt zu betrachten, wenn sie wenigstens fünf Dessätinen Landes auf jede männliche Person innehaben, sie mögen dieses Land von der Krone erhalten, oder durch Kauf oder Pacht unter gesetzlichen Bedingungen von Privatbesitzern erhalten haben.“]

Berliner Börsenzeitung 17. Mai 1910

Petersburg, 16. Mai (C. T. C.) im Ministerrate ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, nach welchem ausländischen Ansiedlern der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien, welche russische Untertanen geworden sind, sowie den aus dem Weichselgebiet in die genannten Gouvernements Uebergesiedelten untersagt wird, zum Zwecke des Besitz- und Nutzungsrechtes Immobilien ausserhalb der Stadtbezirke zu erwerben. Den Gouverneuren von Kiew, Podolien und Wolhynien wird das Recht zugesprochen, Personen, welche dieses Gesetz übertreten, auszuweisen.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 14. Juni 1910

Germanophobie. Die Nov. Wremja kündigt an, daß das letzte Regierungsprojekt gegen die Fremdstämmigen, die Vorlage "zur Einschränkung des Grundbesitzes von Ausländern im Südwestgebiet", nur als eine weitere Etappe im Feldzuge gegen die nichtrussischen Untertanen anzusehen sei: „Mit der Ausarbeitung eines nur für drei Gouvernements des Südwestgebiete geltenden Gesetzes," sagt das Organ des mit den Regierungsintentionen bekanntlich immer vertrauten Herrn Ssuworin, "darf sich die Regierung natürlich nicht begnügen: es sind noch das gegen den Zustrom des deutschen Elements ungeschützte Polen, die Nordwestgouvernements und

die Baltischen Provinzen übrig. Doch jedenfalls ist der erste Schritt getan. Und die russische öffentliche Meinung kann ihn nur warm begrüßen — als eine notwendige Maßnahme zum faktischen Schutz unserer Westgrenze gegen den Druck den kriegerischen Pangermanismus."

Obgleich bei uns ja mit allem, was halbwegs fremdstämmig oder „kriegerisch-pangermanistisch" aussah, bereits seit Jahr und Tag gründlich aufgeräumt worden ist, darf man also gespannt darauf sein, was die dunkle Zukunft für uns in ihrem Schoß an neuen Maßnahmen noch birgt.

Dem Motivenbericht zu der genannten Vorlage entnimmt die Nordl. Ztg. folgendes allgemein Interessante: Die seit den Zeiten Katharinas II. zu beobachtende Einwanderung deutscher Kolonisten nach Rußland hat, beginnend mit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, den Charakter einer Massenbewegung angenommen. Als 1882 eine Enquête über die deutsche Kolonisation in den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien veranstaltet wurde, erwies es sich, daß dort bereits 83.108 Kolonisten 552.707 Dsssjatin Land als Eigentümer oder Arrendatore bewirtschafteten, — davon entfallen auf das Gouvernement Wolhynien allein 87.731 Kolonisten mit 339.953 Dessjatin.

Der Kampf gegen den Zustrom der deutschen Ansiedler, dessen Anwachsen der Aufmerksamkeit der Staatsregierung nicht entgehen konnte, begann in den 30er Jahren. Leider zeigte dieser Kampf alle Mängel unserer nationalen Politik — es fehlte ihm eine leitende Idee, er wurde unentschieden und schwankend geführt und zeitigte dementsprechend keinerlei Resultate. 1887 wurde den Ausländern verboten, innerhalb der 21 westlichen Grenzgouvernements Land zu erwerben; dieses Gesetz bezog sich aber nicht auf die große Zahl der zu russischen Untertanen gewordenen deutschen Kolonisten. Die Lage dieser letzteren wurde durch das Gesetz von 1888 geregelt. Da das erstgenannte Gesetz den Ausländern im Falle der Annahme der russischen Untertanschaft die Einwanderung offen ließ und auch das Gesetz von 1888 seiner ganzen Tendenz nach keine Eindämmung der deutschen Einwanderung bezweckte, so ist es klar, daß sie keinen großen Einfluß auf die Kolonisation ausübten. Es genügt der Hinweis darauf, daß der Zustrom der deutschen Einwanderer von 1882 bis 1890 in ungewöhnlicher Stärke zunahm und im letztgenannten Jahr um 123 Prozent gewachsen war, d. h. 200.000 Seelen betrug.

Beunruhigt durch diese Zunahme der Kolonisten, erhob die Regierung 1892 folgende Bestimmungen zum Gesetz: 1) die Kolonisten dürfen sich im Gouv. Wolhynien außerhalb der städtischen Ansiedlungen nicht niederlassen und dürfen 2) in dem gen. Gouvernement außer in den Städten keine Immobilien erwerben. 1895 wurden diese Bestimmungen „entsprechend den Anordnungen, die die Ansichten über das Verweilen deutscher Kolonisten in Rußland erfahren hatten," wieder aufgehoben. Die den Behörden im Jahre 1886 übertragene diskretionäre Befugnis, den Landankauf im Gouv. Wolhynien nach Gutdünken zu gestatten oder zu verbieten, blieb jedoch zu Recht bestehen und ihre Ausübung bildete bis zu einem gewissen Grade ein Gegengewicht gegenüber den Schwächen der Gesetzgebung. 1905 fiel aber auch diese letzte Schranke, indem das Gesetz von 1886 aufgehoben wurde. Die Folge war die, daß während 1902—1904 von den wolhynischen Kolonisten nur 1430 Dessjatinen Land erworben worden waren, 1905—1908 von ihnen bereits 36.000 Dessjatinen, und 1909 gar 21.598 Dessj. Land erworben wurden. Gegenwärtig besitzen daher die deutschen Kolonisten allein in Wolhynien gegen 700.000 Dessj. Land, d. h. ca. 12 Prozent des gesamten Grund und Bodens des gen. Gouvernements. „Ein Bild von wahrhaft niederdrückender Wirkung."

Nach dieser ziffernmäßigen Orientierung über den derzeitigen Stand der deutschen Besiedelung des Südwest-Gebiets wendet sich der Motivenbericht der Charakteristik, der Art und Weise der deutschen Kolonisation zu, die u. a. auf Grund folgender Erscheinungen als „äußerst bedrohlich für die Zukunft" bezeichnet wird: In einer verhältnismäßig nicht fernen Vergangenheit erblickte man bei uns in der Zuwanderung deutscher Kolonisten noch eine durchaus wünschenswerte Erscheinung —

indem man nämlich von ihr eine Hebung des kulturellen Niveaus des russischen Landbesitzes erhoffte. Die Regierung förderte die deutschen „Kulturträger" in Rußland sogar durch Unterstützungen aus Kronsmitteln. Nach dem Buch von Wergun: Der deutsche „Drang nach Osten" hat die Regierung allein für die Wolga-Kolonisten seit 1763 nicht weniger als 5 Millionen Rubel ausgeworfen.

Es bedurfte einer mehr als 100jährigen Erfahrung, um dahinter zu kommen, daß die faktischen mit den deutschen "Kulturträgern" erzielten Resultate den Erwartungen direkt widersprachen. Die deutschen Kolonisten erweisen sich als ökonomisch überstark und verstehen es, beim Kampf um den Landbesitz den russischen Bauern zu besiegen. Letzteren droht daher, wie der Motivenbericht sagt, die „Gefahr, nach Sibirien hinausgestoßen zu werden." Außerdem assimilieren sich, wie es weiter heißt, die deutschen Kolonisten nicht ihrer russischen Umgebung, auf die sie, nach den Versicherungen der Ortsbehörden, mit Stolz und Verachtung herabblicken. Eine lange Erfahrung hat den Minister des Innern davon überzeugt, daß diese deutschen Einwanderer (die vorwiegend aus Preußen stammen) nur formell als Russen anzusehen find, de facto aber, ihrer politischen Ueberzeugung, Religion und Sitte nach, durchaus zur deutschen Kultur gravitieren. Doch damit nicht genug: „der Geist des Germanismus", wird sodann im Motivenbericht gesagt, wird „unter den deutschen Kolonisten Rußlands auch von auswärts kräftig gefördert: das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel."

Im März v. J. führte Graf W. Bobrinski in einer bedeutungsvollen Dumarede aus, daß z. B. in Polen durch die deutschen Generalkonsulate an alle deutschen Gesangs- und sonstigen Vereine deutsche Volksliederbücher „auf Befehl Sr. Kaiserlichen und Königlichen Majestät versandt werden, und daß der Prediger des Warschauer Militärbezirks Pastor Pahls einen „Verein zur Förderung der deutschen Idee" in Polen organisiert habe. Derselbe Abgeordnete führt als weitere, noch verblüffendere Tatsache das Bestehen von deutschen Schützenvereinen in einer ganzen Reihe westrussischer Städte an, — Vereine, deren Mitglieder mit modernen Gewehren bewaffnet und in besonderer „Uniform" pangermanistische Lieder singend durch die Straßen ziehen.

So sind also die verblüffenden Resultate der Schaffung von Herden des Deutschtums beschaffen, die Rußland seit bald anderthalb Jahrhunderten großgezogen hat — pour le roi de Prusse! Natürlich hat diese wunderliche Politik jenseits der Grenze volle Billigung und, was wichtiger ist, auch tatkräftige Unterstützung gefunden, indem deutsche Banken sehr günstige Darlehen (zu zwei Prozent) zum Ankauf von Land in Rußland bewilligten. Dank diesen Umständen ist der preußische Teil der Grenze Polens schon längst von einem festen Ring deutscher Kolonisten besiedelt und es darf hierbei nicht übersehen werden, daß ein bedeutender Teil gerade der um strategisch wichtige Punkte (Dubno, Kowno) belegenen Landstriche von den deutschen Kolonisten ausgekauft worden ist. Auch die deutsche Presse verhehlt nicht die Größe der Bedeutung, die jenseits von Wirballen dieser Bewegung beigemessen wird. Auch ist es bekannt, daß die deutsche Regierung, als Antwort auf das russische Verbot des Landaufkaufs durch Ausländer in den 21 westlichen Grenzgouvernements sofort das Gesetz über die doppelte Untertanschaft statuierte, laut welchem jeder zum russischen Untertan gewordene Deutsche nach wie vor deutscher Reichsangehöriger bleiben könnte.

Dazu bemerkt das Dorpater Blatt:

„Gelegentlich der Prüfung der hier charakterisierten Vorlage in der Duma wird wohl Gelegenheit genommen werden müssen, sie einer genaueren Kritik zu unterziehen. Daher sei hier vorläufig in aller Kürze nur so viel bemerkt, daß z. B. die im Motivenbericht herangezogene Rede des Grafen W. Bobrinski s. Zt. auch an der Hand der Angaben der deutsch-polnischen Ortsblätter längst als z. T. direkt unwahr oder tendenziös aufgebauscht niedriger gehängt worden ist. Und daß harmlose Schützenvereine (auch in Riga gibt es einen solchen, wo u. a. auch der Gouverneur Ehrenmitglied

ist!) und Volksliederbücher in einem von der Regierung ausgearbeiteten Entwurf und nicht etwa in einem Artikel eines nationalistischen Preßorgans als Beweise für die „politische Unzuverlässigkeit" der deutschen Kolonisten dienen müssen, dürfte, unseres Erachtens, mehr als vieles andere gerade für die Harmlosigkeit dieser deutschen Bewohner Rußlands sprechen. Auch mit der „doppelten Untertanenschaft" hat es, soweit wir darüber orientiert sind, eine ganz andere, als im Regierungsmemorandum dargelegte Bewandtnis." Aber an die „Deutschfreundlichkeit" in maßgebenden Kreisen wird bei uns immer weiter geglaubt!

Altonaer Nachrichten 26. Juli 1910

Ausweisungen Deutscher aus Wolhynien. Die angekündigte Ausweisung deutscher Kolonisten aus Wolhynien ist zweifellos auf polnisch-tschechische Machenschaften zurückzuführen. Seit Alexander III. in den Grenzgebieten eine scharfe Russifizierungspolitik betrieb, haben schon viele hundert Deutsche Wolhynien und Podolien wie das Weichselgebiet verlassen müssen. Die meisten Familien leben in der zweiten oder dritten Generation in Rußland, haben aber das russische Bürgerrecht nicht erworben, weil sie aus leicht erklärlichen Gründen jede nicht absolut notwendige Bemühung mit der russischen Bureaukratie vermeiden und sich den Weitläufigkeiten und Scherereien nicht aussetzen möchtenk die mit der Durchführung des Verfahrens verbunden gewesen wären. Man muß wissen, daß diese deutschen Kolonisten von den (polnischen) Großgrundbesitzern große Flächen Sumpf- und Waldland gepachtet, das sie in jahrelanger, sehr mühevoller Arbeit der Kultur erschlossen. Es gehört die Zähigkeit, Bedürfnislosigkeit und nicht zu besiegende Tatkraft Deutscher dazu, dieses Werk zu vollbringen. Wenn der erste Pachttermin abgelaufen ist, haben die Kolonisten einen Lohn für ihre Mühen und Arbeit noch nicht erhalten. Trotzdem müssen sie den sehr hohen Pachtschilling zahlen. Auch dazu verstehen sie sich, wenn die Großgrundbesitzer oder ihre Bevollmächtigten auf längere Zeit abzuschließen geneigt sind. In den letzten Jahren aber sollten die Kolonisten nur auf die Dauer eines Jahres Pachtverträge abschließen; es bildete die Regel, daß bei jeder Verlängerung der Pachtschilling gesteigert wurde. Infolgedessen sind viele Kolonisten nach Sibirien oder nach Amerika, ein kleiner Teil nach Deutschland gewandert, an ihre Stelle traten Polen und Tschechen, die jedoch das Land nicht in der sorgfältigen Art der Deutschen bebauen. Manche polnischen Großgrundbesitzer haben daher erkannt, daß es besser ist, Deutsche als Pächter zu haben. Nun schlugen aber polnische und nach ihnen russische Blätter wiederholt Lärm über die „Deutsche Gefahr“ im Südwestgebiet. Selbstverständlich sind die deutschen Kolonisten auch in Wolhynien, ob sie nun das russische Bürgertum besitzen oder nicht, gute und ordnungsliebende Staatsbürger, denen es ebenso fern liegt wie uns Reichsdeutschen, „geheimnisvolle Pläne hinsichtlich der Eroberung des Südwestgebietes“ auch nur im Traume zu hegen. Nichtsdestoweniger sollen, wie angenommen werden muß, die deutschen Kolonisten dort ausgewiesen werden. Im Osten Deutschlands werden sie willkommen sein und sich in West- oder Ostpreußen eine neue, dauernde Heimat gründen können. Den Schaden hat nur Rußland, das tausende von ordnungsliebenden und fleißigen Bürgern verliert, die allein aus Sumpf und Urwald ergiebiges Ackerland zu schaffen vermögen. Die „Deutsche Gefahr“ sollte doch endlich von den Russen als törichte Einbildung in ihre polische Rumpelkammer geworfen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 6. Oktober 1910

Vorlage über die nichtorthodoxen Kolonisten in Wolhynien, Kiew und Podolien.

Das Ministerium des Innern hat, wie schon drahtlich gemeldet, der Reichsduma einen Gesetzentwurf über die Veränderung der zeitweiligen Regeln über die Ansiedlung von Personen nichtrussischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien (Beilage zum Art. 698, Num.3, Band X, Teil I der Grundgesetze, Ausg. 1900 der Zivilgesetze) und über die Ausdehnung dieser Regeln auf die Gouvernements Kiew und Podolien zugehen lassen.

Im M o t i v e n b e r i c h t erklärt der Minister laut Uebersetzung der Pet. Ztg.: „Die ersten Kolonisten siedelten sich 1830 im Gouvernement Kiew an, doch ging bis zum Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Zuzug ausländischer Ansiedler ins Südwestgebiet verhältnismäßig langsam vor sich. Bis 1860 hatten sich in den drei Südwestgouvernements insgesamt 2443 Familien angesiedelt. Doch der Zuzug ausländischer Kolonisten ins Südwestgebiet begann nach 1861 einen Massencharakter anzunehmen.

Die fremden Kolonisten wahrten ihre nationale Eigenart und verschmolzen nicht mit der sie umgebenden Bevölkerung. Da sie als Ausländer im Lande lebten, übernahmen sie keine Verpflichtungen zum Wohle des Staates und wandten sich bei Konflikten mit den Behörden an die diplomatischen Vertreter ihrer Regierungen.

Das schnelle Anwachsen der fremdländischen Kolonisation der Grenzgouvernements mußte natürlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich lenken. 1885 wurde auf Allerhöchsten Befehl eine Kommission zur Ausarbeitung von Maßnahmen zur Inhibierung des Zustroms ausländischer Ansiedler in die Westmarken des Reiches gebildet. Die von dieser Kommission ausgearbeiteten Regeln wurden am 15. Juni 1888 Allerhöchst bestätigt und dann wurden die Lebensbedingungen der im Südwestgebiet angesiedelten Kolonisten, sowohl der zu russischen Staatsangehörigen gewordenen als auch der Ausländer nach diesen Regeln geordnet. Außerdem war durch Allerhöhchsten Erlaß vom 14. März 1887 den ausländischen Staatsangehörigen verboten worden, in den 21 Westgouvernements künftig Immobilien außerhalb der Stadtgrenzen als Eigentum und als zeitweiligen Besitz zu erwerben, mit Ausnahme der Fälle der Erbschaft in direkter absteigender Linie und der Ehegatten, falls der Erbe sich in Rußland bis zum 14. März 1887 angesiedelt hatte. Diese Maßnahmen vermochten es jedoch nicht, dem Anwachsen des Landbesitzes der Ausländer Einhalt zu tun, da das Gesetz vom 14. März 1887 nur die verhältnismäßig geringe Zahl der ausländischen Staatsangehörigen betraf, während die Regeln vom 15. Juni 1888 nicht zum Ziele hatte, dem weiteren Zuzuge ausländischer Ansiedler Schranken zu setzen. Die Unzulänglichkeit dieser Maßnahmen machte sich auch in der Tat geltend; den von 1882 bis 1890 wuchs die Zahl ausländischer Kolonisten in Wolhynien mit ungewöhnlicher Schnelligkeit fast um 128 Prozent und betrug 1890 etwa 200.000 Köpfe.

Daher wurden zwecks endgiltiger Einstellung des weiteren Zustroms ausländischer Ansiedler im Gouvernement Wolhynien, in dem sich die ungünstigen Seiten der ausländischen Kolonisation mit besonderer Stärke geltend machten, durch Allerhöchst am 14. März 1892 bestätigte Verordnung des Ministerkomitees zeitweilige Regeln über die Einwanderung von Personen nicht-russischer Herkunft in das genannte Gouvernement erlassen.

Doch bald nach Erlass dieser Regeln machte die Regierung die Beobachtung, daß bei Anwendung dieser Regeln sich bedeutende Schwierigkeiten und Mißverständnisse ergaben, da die Mehrzahl der ausländischen Ansiedler die russische Untertanenschaft angenommen und sich im Lande eingesessen hatte, und weil für sie die Möglichkeit nicht vorlag, die Pachtverträge zu erneuern, aus dem Gouvernement ausgesiedelt werden mußte. Daher wurde durch Allerhöchst am 19. März 1895 bestätigte Verordnung des Ministerkomitees an Stelle der Regeln vom 14. März 1892 bestimmt, daß

der Erwerb des Eigentumsrechts an Immobilien außerhalb der Stadtzonen in Wolhynien und das Recht der Miet- und Pachtnutzung dieser Immobilien künftighin verboten wird: a) den im russischen Untertanenverbande stehenden ausländischen Ansiedlern, b) den Personen, die aus den Weichselgouvernements einwandern, wobei diese Regel sich nicht auf die namentlich genannten Personen erstreckt, die sich außerhalb der Stadtzone vor Erlaß der Verordnung des Ministerkomitees vom 19. März 1895 angesiedelt, und auf deren Rechtsnachfolger nach dem Erbrecht.

Durch die Einführung dieser Regeln wurde die Kraft der Prohibitivgesetzgebung bedeutend geschwächt, wodurch sie für die Kolonisten wieder das Feld zu massenhaften Landankäufen in Wolhynien eröffnete.

Zurzeit befindet sich in den Händen der deutschen Kolonisten russischer und ausländischer Untertanenschaft, die Fläche von 700.000 Dessjatinen Landes, also 12 Proz. Des nichtstädtischen Landes in Wolhynien.

Dieses schnelle und hartnäckige Anwachsen der ausländischen Kolonisation Wolhyniens in den letzten Jahren beweist klar, daß die Aufhebung des Gesetzes die Generalgouverneure der Möglichkeit beraubt, das Südwestgebiet vor dem Anstrom ausländischer Uebersiedler zu schützen, und daß die örtlichen Autoritäten nicht imstande sind, die anrückende Gefahr nur unter Zuhilfenahme derjenigen Mittel zu bekämpfen, die ihnen nach den temporären Vorschriften vom 19. März 1895 zur Verfügung stehen. Diese Erwägungen haben den Minister des Innern von der Notwendigkeit überzeugt, sofort ernstliche und entscheidende Maßnahmen zu treffen, um die südwestlichen Grenzgebiete vor der friedlichen, aber hartnäckigen Eroberung druch ausländische Kolonisten zu schützen.“

In Anbetracht der dargelegten Ursachen gedenkt der Minister des Innern den Anhang zum Art. 698 (Anm. 3) Band X. Teil I der Gesetzsammlung vom Jahre 1900 wie folgt darzulegen:

A r t. 1. Personen, die in den Bestand der städtischen und der Land-Bevölkerung auf Grundlage der Vorschriften über Regelung der Lebensverhältnisse ausländischer Uebersiedler, welche die russische Untertanschaft angenommen und sich in den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien angesiedelt haben (Gesetzsammlung Bd. IX. vom Jahre 1899, pag. 680, Anm. 2, Anhang II), ferner Personen, die sich aus den Weichselgouvernements in den genannten Gouvernements angesiedelt haben sowie auch den nicht-rechtgläubigen Nachkommen aller dieser Personen in männlicher Linie ist es in Zukunft verboten, außerhalb der städtischen Ansiedlungen in diesen Gouvernements Immobilienbesitz zu erwerben oder zu arrendieren.

A r t. 2. Die in Art. 1 enthaltenen Vorschriften erstrecken sich nicht: a) auf Personen russischer Nationalität, die seit ihrer Geburt rechtgläubig sind und aus den Gouv. Lublin und Siedlce nach den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien übergesiedelt sind, sowie auf ausländische Uebersiedler, die die russische Untertanschaft angenommen haben, russischer oder tschechischer Nationalität sind und von Geburt an sich zur rechtgläubigen Konfession bekannt haben! b) auf Fälle der Erbschaftsfolge in direkter absteigender Llinie und bei Ehegatten hinsichtlich außerstädtischen Immobilienbesitzes, welcher den in Art. 1 genannten Personen gehört. In allen übrigen Erbschaftsfällen sind die in Art. 1 genannten Personen verpflichtet, die Immobilien im Laufe von 3 Jahren zu verkaufen. Bei Nichtbeachtung dieser Vorschrift wird der Besitz von der zuständigen Gouvernementsverwaltung öffentlich versteigert, während der Erlös nach Abzug der Kosten für die Verwaltung und Versteigerung des Besitzes den Erben ausgefolgt wird.

A r t. 3. Wenn von der örtlichen Gouvernementsobrigkeit ein in Verletzung oder zwecks Umgehung der Art. 1 vollzogener Geschäftsabschluß aufgedeckt wird, so bevollmächtigt der Gouverneur nach Einholung der erforderlichen Informationen, welche von gerichtlichen und anderen

Regierungsinstitutionen und Personen unverzüglich gegeben werden müssen, eine von ihm unterstellte Amtsperson im örtlichen Bezirksgericht die Annulierung des stattgefundenen Geschäftsabschlusses zu beantragen. Diese Prozesse weden in der für Prozesse der Kronsverwaltung bestehenden Ordnung erledigt.

A r t. 4. Den Gouverneuren von Kiew, Podolien und Wolhynien wird das Recht zugestanden, Personen auf administrativem Wege aus dem ihnen unterstellten Gouvernement auszuweisen, wenn diese Personen in Verletzung des Art. 1 auf Grund mündlicher Vereinbarungen oder nicht formeller Kontrakte faktische Besitzer von Immobilien außerhalb städtischer Ansiedlungen sind, oder nach gerichtlichen Entscheidungen über Annulierung von ihnen eingegangener Abschlüsse über den Besitz oder Nutznießung von Besitzlichkeiten.

Rigasche Zeitung 29. Oktober 1910

Zur Kolonistenvorlage.

Man schreibt uns aus P e t e r s b u r g: Die Kolonistenvorlage erregt in immer weiteren Kreisen Erbitterung unde scharfe Opposition. Es sind erfreulicher Weise keineswegs allein die Deutschen in Rußland, die es als eine Beleidigung ihrer staatlichen Treue empfinden, daß man sie aamtlich als verkappte Staatsfeinde darstellt, sondern auch Russen von starkem Nationalgefühl, die sich gegen die geplanten Ausnahmemaßregeln auflehnen. Man empfindet die harte Ungerechtigkeit, daß Leute, deren wirtschaftliche Tüchtigkeit in der Vorlage anerkannt wird, die über ein Menschenalter im Urwalde Kultur geschaffen und sich ehrlich auf Pachtland behauptet haben, jetzt ins Elend gestoßen werden sollen.

Wohin sollen sie gehen? Wenden sie sich nach Polen, so droht die Regierung mit Ausdehnung des Gesetzes auf diese Gebiete, kommen sie in die Ostseeprovinzen, so schreit die nationalistische Presse Zeter, emigrieren sie nach Sibirien, so ist das Vaterland auch in Gefahr, setzen sie aber den Wanderstab nach Deutschland zurück, so haben sie offen enthüllt, daß ihr Herz längst draußen gewesen ist und ihr "Verrat" erhält fast eine Bescheinigung.

Man sagt,daß Graf Wladimir Bobrinski, der eifrige slawophile Wanderapostel, mit Alexander Stolypin Grüdner und Präses der slawophilen Verbindung "Russkoje Serno", der eigentliche Urheber der Vorlage ist, da er sich die Aufgabe gestellt habe, in Podolien und Wolhynien ein Asyl für diejenigen Südslawen zu etablieren, die nach der Annexion von Bosnien und der Herzegowina den ihnen etwas heiß gewordenen österreichischen Boden verlassen möchten. Diesen Leuten, deren Kulturmission doch erst bewiesen werden müßte, sollen die Deutschen das Feld räumen, ihne zu Liebe sollen sie von der gutgepflegten Scholle vertrieben werden.

Wir erinnern daran, wie der "Kiewljanin" gegen das geplante Gesetz opponiert hat; jetzt mehren sich die Stimmen der Abgeordneten, die erklären, es dürfe in keiinem Falle angenommen werden. Und zwar sind es gerade Nationalisten, welche zudem auch in Wolhynien besitzlich sind, die erklärten, das Gesetz sei ein großes Unglück, denn die deutschen Kolonisten hätten dem Gebiet nur Segen gebracht und durch keinerlei Taten oder durch politische Unzuverlässigkeit ein derartig schroffes Vorgehen provoziert. Diese Herren weisen mir gegenüber auch darauf hin, daß das Projekt b ei seiner Verwirklichung ein enormes Fallen der Güterpreise zur Folge haben müste. Die Nationalistenfraktion dürfe daher niemals zulassen, daß das Projekt zur Annahme gelange. G.

.-.-.-.-.-.-.-.-.

Als besondere Ueberraschung muß in den vorgestern nach der "Birsh. Wedomosti" wiedergegebenen "Motiven" zu den dem Kolonistengesetz der Passus wirken, die deutsche Reichsregierung habe als Erwiderung auf einschränkende Maßnahmen der russischen "sofort ein

Gesetz über die doppelte Untertanenschaft erlassen, demzufolge ein Deutscher der russischer Untertan geworden ist, nicht aufhört ein deutscher Untertan zu sein."

Demgegenüber darf konstatiert werden, daß weder die jetzt geplanten noch die früher bereits durchgeführten Beschränkungen des Besitzes russischer Untertanen deutscher Nationalität in den russischen Westprovinzen zu einem besonderen Abwehrgesetz Deutschlands, resp. Preußens geführt haben. Das z. Z. geltende Gesetz über den Verlust der deutschen Reichs- und Staatsantehörigkeit vom 1. Juni 1870 enthält in § 13 die Bestimmungen, die für deutsche Untertanen überall im Auslande und nicht insonderheit in Rußland in Kraft sind. In dem § 13 wird ausdrücklich festgestellt, daß der Verlust der deutschen Untertanenschaft nur erfolgt 1) durch Entlassung auf Antrag des betreffenden deutschen Staatsangehörigen; 2) durch Ausspruch der Behörde, die nur dann eintritt, wenn einer im Fall der Mobilisierung nicht heimkehrt, oder wenn einer, der in fremde Staatsdienste getreten ist, auf spezielle Aufforderung hin diesen Dienst nicht quittiert; 3) durch zehnjährigen Aufenthalt im Auslande, falls nach Ablauf dieses Termins keine Eintragung in die beim Konsul geführten Matrikel resp. keine Erneuerung der Eintragung erfolgt.

Aus dieser Bestimmung folgt klar, daß die deutsche Regierung absolut nicht in der lage ist irgendwelche Schritte zu tun, wenn ein deutscher Staatsangehöriger eine andere Untertanenschaft erwirbt. Es kann nur Sache des anderen Staates sein, Kautelen zu schaffen und diese lassen sich hier einfach dadurch schaffen, daß die Aufnahme sagen wir in die russische Untertanenschaft außer an die heute beschränkte fünfjährige Karenzzeit auch an ein amtliches Zeugnis geknüpft ist, daß der Betreffende seine bisherige Staatsangehörigkeit offiziell aufgegeben hat. Eine solche Bedingung sttellt gerade das deutsche Reich, das die Vorweisung der Entlassung aus der russischen Untertanenschaft neben anderen Bedingungen als notwendig für die Erwerbung der preußischen u.a. Staatsangehörigkeit aufgestellt hat.

Was die Kinder von Personen angeht, die geboren worden sind, nachdem der frühere deutsche Staatsangehörige die fremde (hier also die russische) Untertanenschaft erworben hat, so sind diese natürlich fremde (russische) Staatsangehörige und haben in diesem Lande ihre Wehrpflicht abzuleisten.

Ein neues Gesetz über die deutsche Staatsangehörigkeit gibt es nicht. Zwar beschäftigt sich die deutsche Regierung schon seit ca. 10 Jahren mit der Frage, ohne daß bisher eine Vorlage ausgearbeitet worden ist.

Zum Vergleich seien hier die einschlägigen Bestimmungen des russischen Strafgesetzbuches herangezogen. Der Art. 325 lautet: "Wer nach seiner Entfernung aus dem Vaterlande ohne Erlaubnis der Regierung in ausländische Dienste tritt oder in die Untertanenschaft einer ausländischen Macht eintritt, der unterliegt für dies Verletzung seiner Pflicht und seines Eides als getreuer Untertan: Der Entziehung aller Standesrechte und der ewigen Verbannung aus den Grenzen des Reiches, oder im Falle seienr eigenmächtigen Rückkehr nach Rußland der Verschickung nach Sibirien zur Ansiedlung."

Daraus dürfte doch wohl klar hervorgehen, daß Rußland die betreffenden Personen, trotzdem sie bereits in eine fremde Untertanenschaft eingetreten sind, immer noch als seine Untertanen betrachtet, da es sonst keinen rechtlichen wie moralischen Grund hätte, sie zu trafen.

Ebenso unterliegt es gar keinem Zweifel, daß solche Personen, wie die in obigem Artikel erwähnten, falls sie noch im wehrpflichtigen Alter stehen und ihre Wehrpflicht in Rußland nicht abgeleistet haben, wegen Entziehung von der Wehrpflicht bestraft werden und sie nachträglich ableisten müssen, obgleich sie bereits einem fremden Untertanenverbande angehören.

Diese Fälle würden mithin auch eine doppelte Untertanenschaft in sich schließen. Jedenfalls betrachtet auch Rußland den Eintritt in eine fremde Untertanenschaft ohne formelle Entlassung aus

seiner eigenen nicht als eiinen rechtsgiltigen Wechsel, der die betreffende Person von allen Verpflichtungen eines russischen Untertans entbindet.

Hamburgischer Correspondent 3. Februar 1911 (Abendausgabe)

Deutschrussen in Wolhynien. Der russische Ministerpräsident Stolypin hat zu dem vielbesprochenen Gesetzentwurf, der sich gegen die weiteren Landkäufe deutschrussischer Kolonisten in Wolhynien richtet, der Reichsduma eine Begründungs- und Erläuterungsschrift zugehen lassen, die noch deutlicher als das Gesetz selbst zeigt, wie sehr dieses ganze bedauerliche Vorgehen von rein nationalistischen fremdenfeindlichen Erwägungen beeinflußt ist. Schon vor einiger Zeit wurde die Unhaltbarkeit der Behauptung nachgewiesen, daß diese deutschen Kolonisten eine doppelte Staatsangehörigkeit besäßen und daher als weniger zuverlässige Untertanen des Zaren zu betrachten seien. Die Erläuterungsschrift des Ministers befaßt sich weiter mit der Steigerung der deutschen Zuwanderung nach Wolhynien, die sie als eine heranrückende Gefahr bezeichnet. Es heißt in der Denkschrift:

Bis 1860 hatten sich in den Südwest-Gouvernements erst insgesamt 2443 Familien angesiedelt. Doch der Zuzug ausländischer Kolonisten ins Südwestgebiet begann nach 1861 einen Massencharakter anzunehmnen: von 1882 bis 1890 wuchs die Zahl der ausländischen Kolonisten in Wolhynien fast um 128 pZt., um gegenwärtig fast 700 000 *[sic!]* Köpfe zu erreichen.

Abgesehen davon, daß diese letzte Zahl in stärkstem Maße mit bewußter Absicht übertrieben ist, vergißt, wie die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum in Rußland schreiben, die ministerielle Begründungsschrift die Hauptsache zu erwähnen. Es ist eine unbestrittene und unbestreibare Tatsache, daß die Steigerung der deutschen Besidelung in Wolhynien seit dem Jahre 1860 ihre Ursache nicht in einem Anschwellen der Einwanderung vom Auslande her hat. Sie erfolgte vielmehr fast aussschließlich von Russisch-Polen aus unter dem Druck zunehmender Deutschfeindlichkeit des revolutionierten Polentums. Es waren die gegen den russischen Staat gerichteten Aufstände der Polen, die diese friedlichen und arbeitsamen russischen Staatsbürger deutscher Nationalität veranlaßten, ihre alten zum Teil schon seit Jahrhunderten vererbten Wohnsitze in Polen zu verlassen und sich in den unwegsamen Wald- und Sumpfgebieten Klein-Rußlands neue Heimstätten zu suchen, für die sie die Kulturpioniere im Dienste der Entwicklung Rußlands wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 27. April 1911

Die deutschen Kolonisten und die Reichsduma

Die Kommission für Gesetzesanträge hat zur Erledigung der Kolonistenvorlage nur eine Sitzung nötig gehabt. „Das ist, so schreibt die Pet. Ztg., mehr wie Geschwindigkeit, das ist Hexerei! Obgleich das vorgeschlagene Gesetz sehr komplizierte Rechtsfragen behandelt, obgleich es in bisher unerhörter Weise die elementarsten Menschenrechte unschuldiger treuer Untertanen schwer verletzt, obgleich es dazu angetan ist, in das wirtschaftliche, rechtliche und politische Leben des Landesteils Umwälzungen mit verhängnisvollem Ausgang zu tragen, hat die Kommission den ganzen Komplex von Fragen in einer Sitzung entschieden. Es gibt noch Gesetzgeber in Petersburg! - Es hat sich nicht gekümmert, daß die Voraussetzungen zu den verwerflichen Vorschlägen größtenteils falsch sind und auf Irrtum oder Täuschung beruhen, daß weder die Zahlen noch Angaben Stimmen und von einer „friedlichen Eroberung“ oder „doppelten Untertanenschaft“ nicht die

Rede sein könne. Ernste Einwendungen hat nur ein Kommissionsmitglied, der Kadett Roditschew, gemacht. Im übrigen ist es, wie die Now. Wr. triumphierend unterstreicht, „glatt durchgegangen“.

Doch allzu große Eile scheint auch hier, wie meistens, von Uebel gewesen zu sein. Die Now. Wrem. meldet übereinstimmend mit uns, daß die Kommission alle konfessionellen Merkmale ausgeschaltet habe, bringt aber zugleich den text des von der Kommission angenommenen Projektes, in dem die Hinweise auf die Kofession erhalten sind. Ist das eine Folge der Eile der Kommissionsarbeit? Oder hat die Now. Wrem. Von sich aus die konfessionellen Merkmale in den Text wieder eingestellt?

Das Blatt hat sonst ganz richtig eine wesentliche Veränderung der Bestimmungen aufgenommen. Die Beschränkungen sollten sich nach dem Ministerialentwurf auch auf alle Kolonisten und deren Nachkommen beziehen, die in die drei Südwestgouvernements aus den polnischen Gouvernements eingewandert sind. Die Kommission hat nun hinzugefügt: „aber nicht wenn sie (die Einwanderer aus Polen) zu der alteingesessenen (коренное) Bevölkerung der polnischen Gouvernements gehören.“

Was ist darunter zu verstehen? Die Now. Wrem. scheint als die „alteingesessene Bevölkerung Polens“ nur die Polen zu betrachten, denn sie faßt den Zusatz als ein Entgegenkommen gegen die polnischen Herren Dymsza u. Ko. Auf, die ihre Prinzipien kühl pfeifend in den Wind schlugen, um die deutschen Kolonisten zu schädigen. Nächstens soll die Duma sich hüten, auf Menschenrecht und überhaupt auf Rechtsbegriffe zu pochen.-

Ja, S. E. Kryshanowski hat den Polen Einschränkung der Einwanderung aus Deutschland versprochen. (Dies ist übrigens nur wirtschaftlich schädlich, aber nicht empörend und staats- und reichsfeindlich, wie die willkürliche Miißhandlung der eigenen Untertanen in Wolhynien, Podolien und Kiew.) Auch die Ssowr. Slowa faßt den Zusatz inbezug auf die Befreiung der Kolonisten aus der „alteingesessenen Bevölkerung Polens“ so aus, daß jetzt das Gesetz ausschließlich gegen die Deutschen gerichtet ist. Das habe genügt, um die Polen und den Teil der Opposition ihren prinzipiellen Standpunkt vergessen zu lassen. Das Blatt ist mit dieser gewissenlosen Handlung höchst unzufrieden.

Wenn man aber bedenkt, daß etwa ¾ der Wolhynischen Kolonisten, vor den Aufständen fliehend, gerade aus Polen eingewandert sind und dort alteingesessen waren, ja durch die Teilung Polens zusammen mit der übrigen Bevölkerung an Rußland fielen, so muß man annehmen, daß gerechterweise auch alle diese deutschen Einwanderer aus Polen von dem ungerechten Schlag verschont bleiben sollen. – Damit wäre aber für einen großen Teil der deutschen Bevölkerung die drohende Gefahr materieller Vernichtung beseitigt. Es bliebe freilich noch der Modus zu bestimmen, wie es festzustellen ist, ob der einzelne aus Polen stammt, ob er „alteingesessen“ sei. Wie verlautet, soll der Vorschlag erfolgen, das Jahr 1895 für alle deutschen Kolonisten als das entscheidende zu betrachten und alle, die bis dahin russische Untertanen waren, als Vollbürger gelten zu lassen. Das wäre eine Bestimmung, die wiederum die Beschlüsse der Kommission in radikaler Weise einschränkte, ja umwürfe. Freilich sind diese übereiligen Beschlüsse gänzlich unvollkommen und unbedacht.

Man kann jedenfalls den weiteren Verhandlungen in der Kolonistenvorlage mit Spannung entgegensehen. Die Stellungnahme der Oktoberfraktion dürfte von besonderem Interesse sein. Sollte sie ihre Mitglieder, die der Kommission angehören, nicht scharf desavouieren, wird wohl nicht nur eine sofortige weitere Zersplitterung der Fraktion erfolgen, sondern es wird auch die Wahl für die nächste Reichsduma, was die Deutschen im reich und der Residenz anbelangt, unter gänzlich anderen Gesichtspunkten vonstatten gehen.“

-*-*-*-

Die Annahme der Vorlage in der Kommission hat bereits in der Duma zu verschiedenen Auseinandersetzungen zwischen einzelnene Abgeordneten geführt. Von verschiedener Seite sind,

der Pet. Ztg. zufolge, bereits Beschwichtigungsversuche unternommen worden, die darauf hinauslaufen, daß „tatsächlich die Kommission über die Schnur gehauen habe.“

Die u.a. vom Grafen Uwarow vertretene Ansicht, daß der beste Ausweg die Festlegung eines bestimmten Termins sei, von welchem ab die in den Südwestgouvernements ansässigen deutschen Kolonisten „unbehelligt“ bleiben sollen – Graf Uwarow würde nur eine weitere Kolonisation seitens ausländischer Untertanen untersagen – wird bereits in der Oktoberfraktion befürwortet. Doch geht man hier noch nicht so weit, sondern es wird ein ziemlich lang zurückliegender Termin – 10 – 15 Jahre – in Vorschlag gebracht. Natürlich würde auch durch eine derartige „Abschwächung“ das Prinzip einer Gleichberechtigung aller russischen Untertanen durchbrochen werden und nicht wenige russische Untertanen eine moralische und materielle Schädigung erfahren. Selbst den Deutschen recht fern stehende Abgeordnete, wie z.b. ein einflußreiches russisches oktobristisches Mitglied mit deutschem Namen, dem seitens eines anderen russischen Oktobristen im Scherz ähnliche Behandlung in Aussicht gestellt wurde, hat heute kein Hehl aus seiner Unzufriedenheit mit den Kommissionsbeschlüssen gemacht. Derselbe Abgeordnete, der in Unterrichtsfragen sehr häufig genannt worden ist, erklärte, die Cholm-Vorlage können nun keinesfalls auf eine glatte Annahme in der Duma rechnen ….

Unzufrieden sind auch die wolhynischen Abgeordneten, wenn auch nicht aus prinzipiellen Gründen. Allem Anschein nach erscheint hier als Triebfeder die Furcht, keine geeigneten Arrendatoren für ihre Güter zu finden …. Doch sind es, worauf hingewiesen werden muß, vorläufig nur vereinzelte Stimmen, die sich gegen die Beschlüsse der Kommission aussprechen.

Eine vernichtende Kritik an der Kolonistenvorlage und der nationalistischen Politik der Regierung übt der bekannte Linksoktobrist W. W. Schwoschtschinski. Der erste Vizepräses der Landesverteidigungskommission erklärt die Vorlage für total unnütz, keinen Schuß Pulver wert. Durch die von der Regierung inaugurierte nationalistisch-chauvinistische Politik wird dem russischen Staat ein Armutszeugnis ausgestellt. Nur ein dem Zerfall nahestehender Staat kann sich zu derartigen Maßnahmen veranlaßt fühlen, wie sie inbezug auf die Fremdvölker gepredigt werden.

Kaukasische Post 22. Mai (4. Juni) 1911

Von der Kolonistenvorlage. Die Reichsdumakommission zur Dirigierung von Gesetzanträgen hat dem Plenum, wie die "Pet. Tel. – Ag." meldet, ihr Referat zum Gesetzentwurf "über die Aenderung der temporären Regeln für die Ansiedelung ausländischer Uebersiedler in dem Gouvernement Wolhynien und über die Ausdehung dieser Regeln auf die Gouv. Kiew und Podolien, zum Zwecke der Verhinderung einer weiteren Kolonisation des Südwestgebietes durch ausländische Uebersiedler" eingebracht. Die Kommission stimmt darin mit dem Minister des Innern überein, daß die Einschränkungen nicht auszudehnen sind auf Tschechen und Galizier, die aus Oesterreich-Ungarn übersiedeln, da die Galizier einen Zweig des Russischen Volkes darstellen und die Tschechen ebenfalls zum slawischen Volksstamm gehören und zudem die rührigsten sind im Kampfe gegen die Germanisation und dank ihrer hohen landwirtschaftlichen Kultur zur Hebung der russischen Landwirtschaft im Gebiet beitragen können. Gegen die Ansicht des Ministers des Innern ist aber die Kommission der Meinung, daß auch für die Galizier und Tschechen nichtorthhodoxer Konfession und für die Kernbevölkerung Polens keinerlei Einschränkungen nötig sind und ebenso die Rechte der vermögensrechtlichen Erbfolge nicht einzuschränken sind für Kolonisten, die zum Russischen Untertanenverbande gehören.

Die Kommission hat also die Härten des Gesetzentwurfs dahin gemildert, daß den Ansiedlern slawischer Nationalität ohne Rücksicht auf ihre Konfession alle Rechte der russischen Untertanen gelassen werden und daß den deutschen Kolonisten, die russische Untertanen sind, das Erbrecht in

vollem Umfange gewahrt bleibt, während das ministerielle Projekt ihnen die Vererbung von Grundbesitz nur in direkter Linie oder unter Ehegatten zugestehen wollte. Im übrigen ist der künftige Bodenerwerb und die Landpachtung den russischen Untertanen deutscher Sprache auch nach der Meinung der Dumakommission zu verbieten!

* * * * * * * * *

Inzwischen werden die Kolonisten noch vor der "Kolonistenvorlage" durch L a n d a n k ä u f e d e r B a u e r a g r a r b a n k aus ihren Arbeitsstellen verdrängt. Die "St. Pet. Ztg." erhält aus Nowogradwolynsk einen Bericht vom 3. Mai über das Elend, das soeben gegen 400 deutsche Kolonistenfamilien dudrch einen solchen Landankauf gestürzt worden wind. 1500 – 2000 Personen sind dadurch heimatlos geworden. Der Grundbesitz Alexandrowka, nahe der Stadt Nowogradwolynsk, fast ausschließlich von Kolonisten besiedelt, ist von der Baueragrarbank aufgekauft worden. Durch die Kolonien Bogoljubowka, Bortschak, Dimitrowka sind die Beamten gegangen, haben alle Gebäude als Eigentum der Bank bezeichnedt, auch die S c h u l e u n d d a s B e t h a u s, obgleich sie bestätigt sind. Die Leute sollen noch einen Kontrakt bis zum Januar machen, Schule und Bethaus aber sofort räumen. "Ihr könnt zu Hause beten, in diesem Hause richten wir uns ein Kontor ein", wurde ihnen zum Bescheid gegeben. Die heimatlos gewordenen Kolonisten wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Man sagt ihnen, außerhalb des Südwestgebietes können sie sich niederlassen, wo sie wollen. Sie sind aber arm, kaum 2 – 300 Rbl. können sie im günstigen Falle pro Familie durch Verkauf des Inventars zusammenschlagen, und weder die Regierung, noch die Baueragrarbank will ihnen Erleichterungen für die Uebersiedlung in einen anderen Teil des Reiches, dessen Untertanen sie sind, gewähren!

"Die Kolonisten sind stille, arbeitsame, treue Leute – heißt es zum Schluß des Briefes – so macht man nicht viel Federlesens mit ihnen, die sind nicht zu fürchten! Und weil sie so sind, braucht man sich auch nicht um die Heimatlosen zu bekümmern – Wohin?"

Hamburger Nachrichten 25. Juni 1911

Die Wirkung der Kolonistenvorlage auf die westrussischen deutschen Bauern. Die Kolonistenvorlage hat zwar noch keine Gesetzeskraft erreicht, doch ist ihre Wirkung auf die deutschen Ansiedler in den westlichen Gouvernements schon jetzt äußerst unheilvoll. Die Bauernagrarbank beginnt bereits die Ländereien aufzukaufen, auf denen bisher die Deutschen wirtschafteten, und diese werden gezwungen, rasch das Land zu verlassen.

Aus der Stadt Nowogradwolynsk im Gouvernement Wolhynien wird gemeldet, daß die Beamten der Bank in den Kolonien Bogoljubowka, Junischtsche, Schereschowka, Werschitza, Alt-Glasiworoka, Bortschak und Dimitrowka durch solche Ankäufe zahlreiche Familienväter geradezu heimatlos gemacht haben. An Deutsche darf ja nichts verteilt werden, alles muß in die Hände von Nationalrussen gelangen. Jene sind dadurch in eine sehr bedrängte Lage geraten. Fragen sie die Beamten, wohin sie sich denn eigentlich wenden sollen, so erhalten sie zur Antwort, dafür zu sorgen, sei nicht Sache der Bauernagrarbank. Der Kolonisten hat sich infolgedessen, wie in der Kreuzzeitung geschrieben wid, eine tiefe Mutlosigkeit bemächtigt; sie wissen nur eins, daß sie fort müssen; wo sie sich aber aufs neue niederlassen können, wo sie ihrem Gewerbe nachgehen dürfen, ist ihnen vorläufig ganz unklar. Anfangs hieß es, das ganze übrige Reich stehe ihnen offen, sie könnten sich auch namentlich in Sibirien ansiedeln. Aber diese Angabe hat sich als unwahr erwiesen, denn es werden den deutschen Kolonisten seit langem nicht mehr die Reisevegünstigungen gewährt, die die nationalrussischen Übersiedler erhalten. Auch in Minsk und Kaluga, wohin sich schon früher manche von den Deutschen gewandt hatten, haben sie schwere Enttäuschungen erlebt, weil auch dort die Bauernagrarbank ihnen kein Land zuweist. Ihre Lage ist

umso schwieriger, als sie über ganz geringfügige Mittel verfügen. Die meisten von ihnen behalten, wenn ihr Inventar verkauft ist, nur 200 bis 800 Rubel übrig; damit aber können sie unmöglich etwas Neues beginnen. Wird die Kolonistenvorlage Gesetz, so wird unter den Betroffenen voraussichtlich viel Elend Platz greifen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Zeitung 29. März 1912

Unsere deutschen Stammesbrüder in Wolhynien

Von mit den Verhältnissen in Wolhynien bestens vertrauter Seite geht uns folgende Schilderung zur Geschichte der dortigen deutschen Kolonien zu:

Im Jahre 1816 berief ein polnischer Gutsbesitzer deutsche Bauern aus Preußen nach Wolhynien, mit dem Versprechen, ihnen hier Land zu geben. Diesem Rufe folgten auch einige Bauern und zogen mit Weib und Kind nach Rußland.

In Wolhynien erhielten sie das ihnen versprochene Land zu niedriger Pacht oder erwarben es zu Eigentum. In der ersten Zeit lebten die Leute in Lehm- und Erdhütten und hatten viel Entbehrungen durchzumachen. Als die Häuser aufs primitivste fertiggestellt waren, ging's ans Ausroden und Urbarmachen der Wälder und bald waren ganz ansehnliche Felder dem Boden abgerungen. So entstanden die beiden ersten Kolonien in der Nähe der Kreisstadt Nowograd-Wolynsk – Anette und Josephine.

Die Lage der ersten Einwanderer war aber doch eine sehr drückende. War auch das Haus gebaut, dem Boden Feld abgerungen, so sah man doch nicht freudiger in die Zukunft! Der russische Bauer betrachtete die neuen Ansiedler mit mißtrauischem Blick. Wohl bewunderte er ihre Energie, ihren Fleiß und ihr Streben, aber grade diese Vorzüge waren es, die ihn den deutschen Bauern hassen lehrten. So suchte er ihm zu schaden, wo er nur konnte. Und schließlich war die materielle Lage der Kolonisten auch keine gute, sondern vielmehr eine sehr traurige. Der Boden war gut und fruchtbar und belohnte die Arbeit, aber die Preise waren dermaßen niedrig, daß sich die angewandte Mühe kaum bezahlt machte.

Lange Zeit blieben diese Kolonien die einzigen, da die drückenden Verhältnisse, unter denen diese Ansiedlung zu leiden hatte, keine neuen Einwanderer herbeilockten.

Da führte die erste polnische Revolution (1831) einen Umschwung der Dinge herbei. Die politischen Verhältnisse im Zartum zwangen damals zahlreiche evangelische deutsche Kolonisten, die in Polen bereits zu einem beachtenswerten Faktor geworden und wegen ihrer Kaisertreue von den Polen bedrängt und verfolgt wurden, nach Rußland, hauptsächlich nach Wolhynien, auszuwandern. Diese polnischen Deutschen ließen sich in den Kreisen Rowno und Lutzk im Nordwesten des Gouvernements nieder. Gleichzeitig gingen aus den Kolonien Anette und Josephine Tochterkolonien zwischen Schitomir (Sitomir) und Nowograd-Wolynsk hervor. Die Zollgrenze wieder bewog viele Tuchmacher aus Polen und Preußen, industrielle Betriebe anzulegen. So vermehrte sich die Zahl der Eingewanderten zusehends; während man im Jahre 1838 gegen 1500 Deutsche zählte, gab es im Jahre 1859 schon 5900 in 45 Kolonien. Von der Regierung wurden die Deutschen als ein ruhiges, zarentreues Element begünstigt, aber der russische Bauer verhielt sich ebenso mißtrauisch zu den Kolonisten wie ehedem. Die materielle Lage wollte sich immer noch nicht heben, sondern blieb dieselbe drückende.

Waren aber die materiellen Verhältnisse, unter denen die Kolonisten lebten, traurig, so waren es die geistigen noch viel mehr. Rohheit, Unwissenheit, Trunksucht und Liederlichkeit herrschten überall und untergruben das Wohl der Bevölkerung. Die Verwilderung nahm so überhand, daß Fälle

vorkamen, in denen Küster trauten, schieden, die von ihnen Geschiedenen wieder trauten. Die Pastoren konnten die entfernten Orte nur einmal im Jahre besuchen und waren darum auch nicht im Stande dem Niedergange entgegenzuarbeiten. So schien der Untergang der Deutschen hier besiegelt. Da aber kam Hilfe. Im Jahre 1842 kamen Kolonisten aus der Steppe, die der dortigen methodistischen Richtung angehörten. Mit Ernst und Eifer arbeiteten sie auch hier in diesem Geiste. Wenn sich die Einheimischen anfangs auch widersetzten, mit Lärmen, Schreien und Fenstereinwerfen die Versammlungen zu stören suchten, so wirkte das Vorbild der ernsten Kämpfer doch auf sie ein, und nicht lange währte es, so konnte man den guten Einfluß an den Früchten erkennen.

In wirtschaftlicher Hinsicht wirkte diese Zeit höchst wohltuend. Schenken und Wirtshäuser waren leer; Arbeit und Fleiß an der Tagesordnung und so konnte auch ein materieller Fortschritt nicht ausbleiben.

In Polen hatte sich indes der zweite Aufstand vorbereitet. Es gärte dort heftig und wieder verließen tausende dortiger Deutscher ihre alte Wohnstätte, um in Wolhynien sich eine neue Heimat zu gründen. Schon in den Jahren vor dem Aufstande soll eine unerklärliche Unruhe und Wanderlust die dortigen Deutschen überfallen haben. Hals über Kopf verkauften sie ihr Eigentum, oft unter dem Preise, nur von dem Wunsch beseelt, möglichst schnell fortzukommen. Die Emigrantenscharen mehrten sich mit dem wirklichen Ausbruch des Aufstandes. Zu Massen wanderten sie aus dem Zartum nach Rußland aus. Der größte Teil wandte sich, wie die Vorgänger, nach Wolhynien.

Hier lagen die Verhältnisse für die Einwanderer relativ günstiger. Die Landwirtschaft der Gutsbesitzer lag darnieder, die Güter, namentlich die riesigen Waldkomplexe, warfen wenig ab. Die bevorstehende Aufhebung der Leibeigenschaft machte das Land wertlos; die politischen Ereignisse verlangten große Geldopfer und schließlich begünstigte die Regierung die Deutschen wie ehedem. So waren denn auch diese Einwanderer willkommen. Sie pachteten oder kauften von den polnischen Gutsbesitzern brachliegende Ländereien oder Waldkomplexe, sie rodeten und bebauten. Für 11 – 16 Rbl. konnte man damals eine Dessjatine als Eigentum erwerben.

Doch die Einwanderer aus Polen blieben nicht die einzigen. Bald gesellten sich auch solche aus Deutschland und Galizien dazu. So kann man sich denn nicht wundern, wenn im Jahre 1880 die Zahl von 80.000 Deutschen genannt wird. Doch die Zahl wuchs stetig und auch die Auswanderungsbewegung nach Amerika konnte das Wachsen nicht beeinflussen.

Die ersten Kolonisten kamen aus Preußen und Polen. Sie hatten dort verhältnismäßig gute Schulen besucht und waren für Bauern genügend gebildet. Nun aber kamen sie hierher in die Fremde, wo sich keiner um ihre geistigen Bedürfnisse kümmerte. Wohl hatten sich unter ihnen ein paar geschulte Lehrer gefunden, die ihre Kinder unterrichteten, aber bald mangelte es an solchen und oft unterrichteten in den Schulen Leute, die selbst nicht gut lesen, geschweige denn schreiben konnten. Ein Schulhaus existiert aber in jeder Kolonie. Das erste, was bei der Entstehung einer Kolonie in Angriff genommen wird, ist der Bau eines Hauses mit einem Betsaal in einem Flügel und Räumen für Küsterlehrerwohnung und Klasse im anderen Flügel.

Dies Bedürfnis eine „Schule“ zu haben kann man sich daraus erklären, daß schon in der früheren Heimat der Kolonisten diese Schule das Zentrum der ganzen deutschen Kolonie war. Die Schule ist, wenn man so sagen kann, die wöchentliche Börse, hier sieht sich die ganze Gemeinde und bleibt in regem Konnex. Rund um das Schulhaus gruppierten sich im Umkreise von 2 bis 4 Werst, je nach Größe der Kolonie, die einzelnen Gehöfte.

Auf seinem Gehöft ist der Bauer Selbstherrscher. Er ist sich seiner Macht vollkommen bewußt, und wortlos muß sich alles seinen Anordnungen fügen. Er greift aber überall selbst tatkräftig zu und nur auf größeren Höfen überläßt er die Arbeit immer mehr den Mägden und Knechten, um nur als Aufseher über allem zu walten. Knechte und Mägde sind fast nur Deutsche, denn einen Russen

nimmt der Bauer sehr ungern auf sein Land. Die heranwachsenden Söhne müssen scharf zugreifen, um den Vater zufrieden zu stellen, ebenso müssen die Töchter den Müttern helfen. Heiratet ein Sohn, so nimmt er seine junge Frau auf den Hof, natürlich nur, wenn das Land alle ernähren kann. Ist der Vater reich, so kommt es auch vor, daß der Sohn seine eigene Wirtschaft erhält.

Geistige Interessen gehen den Kolonisten fast ganz ab und nur in letzter Zeit, dank den Bemühungen der Pastoren, welche die einzigen sind, die sich um's Wohl der Bauern kümmern, kann man in manchem Hause volkstümliche Blätter und ein paar Broschüren finden. Den Bauern könnte man leichter vom Nutzen der Bücher und des Schulbesuchs überzeugen, wenn er nicht so halsstarrig wäre und so fest auf seinem Beutel sitzen würde. Den hält er aber fest, mit beiden Händen fest. Doch es gibt auch rühmliche Ausnahmen. Da gibts Männer mit aufgeweckten Köpfen, die klar erkennen, wovon das Wohl und Weh des Bauern abhängt, und man ist erstaunt, mit welch klarem Blicke sie die Sachlage erkennen und beurteilen. Doch was können ein paar gegen Tausende, und so geht denn das Streben dieser Wenigen mehr auf Besserung der eigenen Verhältnisse aus, als auf die Hebung des Gemeinwohls. Für ihre landwirtschaftliche Ausbildung machen die Bauern ja auch nichts. Der Sohn lernts vom Vater, und so stehn sie noch vielfach auf derselben Stufe, wie vor ein paar Jahrzehnten. Aber Arbeiter sind sie.

Gegenwärtig gibt es in Wolhynien gegen 200.000 deutsche Kolonisten, ein größerer Prozentsatz Deutscher als in den Ostprovinzen. Neuerdings aber macht sich eine Auswanderungsbewegung unter den Deutschen in Wolhynien geltend. Die Veranlassung bildet die Agrarpolitik der Regierung. Die Baueragrarbanken schließen bei ihren Landoperationen das deutsche Element prinzipiell aus. Da aber zahlreiche Apanagen und Privatgüter, auf denen sich deutsche Pachtansiedlungen befinden, von der Agrarbank behufs Parzellierung aufgekauft werden, müssen sich diese Ansiedlungen auflösen. Gelingt es den Deutschen das Land, das sie urbar gemacht haben, zu hohen Preisen zu erwerben, so sind sie gerettet. Doch bieten die Banken Preise, die für einen Bauern unerschwinglich sind und so zieht der Deutsche fast regelmäßig den Kürzeren.

Meist eben müssen sie unter großem Verlust das Land verlassen, ohne zu wissen, wo sie ihr neues Heim gründen werden. Jetzt, wo der Deutsche seine Arbeit getan, d. h. das Land kultiviert und wirtschaftlich gehoben hat, - denn Wolhynien ist ein blühender Garten geworden - hat man ihn nicht mehr nötig. Er kann gehen und sehn, wo er neuen Boden für sich findet.

So ist denn die Zukunft der Deutschen in Wolhynien eine sehr ungewisse. Wie lange sie noch den Boden, den ihre Väter dem Lande abgerungen, bearbeiten werden, wer kann's wissen? Harte Zeiten machten sie durch und harte Zeiten stehen ihnen bevor. Für den russischen Bauer, den der Kolonist mit dem Worte der „Graue“ bezeichnet (der grauen Kleidung wegen, die er im Sommer trägt), arbeiten viele Köpfe. Für ihn wird neuerdings viel getan. Aber um den Deutschen kümmert sich keiner. Er muß selbst für sich sorgen; selbst zu Hebung der eigenen Bildung beitragen; selbst Schulen bauen und Lehrer ausbilden. Hart war's und hart wird's sein, doch darum nicht den Mut verlieren, denn deutsche Energie und deutscher Mut haben schon viel Schweres überwunden.

Deutsche Lodzer Zeitung 30. Oktober 1915

Der deutsche Grundbesitz. Gegen das Gesetz über die „Liquidation“ des deutschen Grundbesitzes in Rußland machte sich sofort nach seiner Veröffentlichung eine lebhafte Opposition geltend, die nicht etwa sud deutschfreundlichen Kreisen stammte, sondern in der Maßnahme einen gefährlichen Präzendenzfall erblickte. Man weiß, daß die Forderung der russischen Bauern auf die Enteigung des Grußgrundbesitzes vor zehn Jahren die nachhaltigste Losung der Revolutionäre war und daß darüber die zweite Duma zu Fall kam und mit ihr die vom Zaren beschworene Verfassung. Die Bauern haben seither trotz der von Stolypin geschickt eingeleiteten Agrarreform durchaus nicht auf ihre Forderung verzichtet, die auf echt russischen Vorstellungen beruht, denen zufolge das Eigentumsrecht am Grund und Boden überhaupt nicht

bestehn kann. „Das Land gehört dem, der es bebaut.“ Jede Zwangsenteignung von Grundbesitzern würde diese Lehre aufs neue lebendig machen. Unter dem Drucke des Deutschenhasses vergaß man anfangs diese Lehren, die sich für die russische Regierung und Bourgeoisie aus der letzten Revolution ergeben hatten. Vor der folgerichtigen Durchführung des Liquidationsgesetzes aber sschein man nun doch zurückzuschrecken. In einer der letzten Sitzungen des russischen Ministerrates lag ein Antrag der Agrarbank vor, ihr das Recht zur Festsetzung von Z w a n g s - p r e i s e n für das deutschen Kolonisten gehörende Land zu erteilen. Der Landwirtschaftsminister K r i w o s c h i n erklärte, wfie Moskauer Blätter erfahren, die Regierung könne als Hüterin der Gesetze auf keinen Fall eine solche Maßnahme treffen, die tatsächlich zur Zwangsenteignung führen würde; die Liquidation des deutschen Grundbesitzes würde dadurch wohl erleichtert, die Folgen für die Zukunft wären aber nicht abzusehen. Auch der Minister des Innern schloß sich ihm an. Nur der Justizminister befürwortete den Antrag der Bank, ohn den das Liquidationsgesetz tatsächlich undurchführbar sein wird. Der Ministerrat l e h n t e schließlich den A n t r a g a b, ebenso die Ausdehnung des Liquidationsgesetzes auf die Gouvernements Pskow, Nowgorod, Kiew, Witebsk, Wilna, Wolhynien, Cherson und diejenigen Teile von Podolien, in denen nicht schon jetzt das Gesetz gilt. („Frankf. Ztg.“)

Deutsches Volksblatt für Galizien (Lemberg) 16. und 23. August 1917

Wie die Deutschen aus Polen nach Wolhynien wanderten.

Dem Volke nacherzählt von W i l h e l m K n i t t l e r , Lehrer aus Wolhynien.

Die größte Einwanderung geschah in den Jahren 1860 bis 1870, veranlaßt durch ein eigenartiges Ereignis, welches sich folgendermaßen zutrug. Ein reicher Edelmann im Warschauer Gouvernement veranstaltete einen großen Ball, wobei es ihm besonders darum zu tun war, mit allen damaligen Edelleuten bekannt zu werden. Er verschickte seine Einladungskarten an sämtliche Edelleute in Polen, auch die aus Wolhynien waren eingeladen, und so kamen nun darauf von nach und fern alle eingeladenen Gäste zusammen. Als sie sich auf dem Fest alle mehr oder weniger berauscht hatten, auch vom Tanz ermüdet waren, trugen verschiedene Erzählungen zur geselligen Unterhaltung das ihrige zu dem Feste mit bei. Unter anderem beschwerten sich die polnischen Edelleute über die Deutschen, die sich ihnen zu stark vermehrten und dabe zu viel Land besiedelten, wodurch es ihren Glaubensgenossen, den Polen, zu enge würde. Auf diese Klagen sagte ein wolhynischer Edelmann: Schickt mir doch ein paar hundert Familien in meine Riesenwälder, da können sie sich ausbreiten, so viel sie Lust haben. Darauf sagte der polnische Gastgeber: „Ich habe gehört, daß du viel Wald hast, da fehlt dir sicher auch der Bast nicht, auch hörte ich, daß bei dir zuhause alles aus Bast ist und auch du selbst in Bastschuhen einhergehst.“ Dieser Witz machte bei allen wolhynischen Edelleuten böses Blut, und innerlich schwuren alle dem Spottvogel Rache. Zuhause angekommen, ließen sie 5 Paar Bastschuhe anfertigen und schickten diese dann dem Spottgesellen per Postpaket zu. Als er, was damals auch noch für einen polnischen Edelmann eine Seltenheit war, auf der Post ein Paket empfing, wofür er 5 Rubel bezahlen mußte, plagte die Neugierde, so schnell wie möglich zu erfahren, was wohl in dem Paket sei? und so öffnete er es gleich der Post im Beisein vieler. Als nun aber die kostbare Ware in Form von wolhynischen Bastschuhen zum Vorschein kam, da gab es ein allgemeines Gelächter. Zum Possen außerdem noch versandten die wolhynischen Edelleute Lockbriefe an die Deutschen in Polen, worin ihnen außer Land und Wald alles Gute versprochen wurde. Das war ja, dwas die Deutschen sich wünschten, Wald in Wolhynien und Kiew, soviel sie nur roden wollten und konnten. Die Phantasie der Leute wurde angeregt, und druch Wieder- und Weitererzählen entstand ein allgemeiner Jubel, und viele rochen den Geruch der gebratenen Tauben schon von weitem. Man sprach und erzählte sich von Wunderkürbis, Riesengurken und anderen Wunderfrüchten; die Wachteln flatterten manch einem wie den Israeliten in der Wüste, um die Ohren; selbst das Manna fehlte nicht. So verbreitete sich die Kunde von dem wolhynischen

Wunderlande, wie ein Lauffeuer durch ganz Polen und verursachte einen förmlichen Auswanderungsaufruhr. Jeder wollte, jeder eilte in das Schlaraffenland. Die Wirtschaften wurden billig verkauft, Haustiere und Inventar halb verschenkt, denn man meinte und glaubte, von den gütigen Herren in Wolhynien bekäme man ja alles, was man brauchte, umsonst.

Wir selbst siedelten im Jahre 165 über, aber o weh! wie anders trafen wir es an, ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten. Zuerst die Wege! Wie grausam schlecht waren die; anstatt der gepflasterten, mit Rosen bestreuten Kunststraßen waren die Wege Sumpf und Morastlöcher zum Versinken, dann die Bauart der Häuser! Der schlechteste Schweinestall, den ich je in Deutschland gesehen, übertraf noch die besten Wohnhäuser, die es in Wolhynien gab; kam man in ein solches „Haus“, so war gleich am Eingang rechts der Ofen, darin wurde gekocht, gebraten und gebacken, oben war er flach und breit, daß die ganze Familie bequem darauf schlafen konnte. Apotheke und Doktor war der Ofen gleichzeitig auch, denn tat jemand der Bauch weh, so legte er sich einfach auf den Ofen, der ihn heilen mußte, früher kam er nicht herunter; so wurde das Ende einer jeden Krankheit auf dem immer warmen Ofen geduldig abgewartet; daß es da von Ungeziefer, Läusen und dergleichen förmlich wimmelte, ist sehr begreiflich. Die Bekleidung der Leute war gespensterartig anzusehen; die Hosen bestanden aus weißer oder auch manchmal blau gefärbter und grob gewebter Sackleinwand. Alles ging in sandalenartigen Bastschuhen, ferner waren die Beine bis an die Knie auch noch gut und fest mit Bast umwickelt, dann folgte darüber das breite Hosengestell, so breit, daß man sehr gut in jedes Hosenbein, wie in einen Sack, einen Zentner Kartoffeln hineinschütten konnte. Dann oben darüber der bis zur Erde reichende weiße Pelz, dieser fehlte weder Männlein noch Weiblein. Außerdem hatte jeder Mann, Weib und Kind eine graue Burke (so eine Art Ueberzieher), das war das beste und sehr beliebte Fest- und Feiertagskleid; oben darüber wurde noch eine kurze Jacke getragen. Als Kopfbedeckung trugen die Männer eine selbstgefertigte große weiße Pudelmütze, während die Frauen nach Türkenart ein großes wollenes rotes Tuch um den Kopf gewickelt trugen. Gegen die Kälte zogen sie den Pelz an, damit ihnen aber auch die Sonne nicht durchbrennen sollte, zogen sie sich auch in der größten Hitze den Pelz an und glichen so einer richtigen Vogelscheuche eher, denn einem Menschen; dumm wdaren sie wie das liebe Vieh. Die Lulke, eine Art Pfeife, schmauchte alt und jung. Kam es schon mal vor, daß jemand sich ein Paar Stiefel anschaffte, so wurden diese sorgsam aufgehoben, wurden vom Vater auf den Sohn vererbt, so daß erst der 5. Erbe nach seinem Tode darin feierlich bestattet wurde. Wurde eine Reise von 30 – 40 Kilometern unternommen, so trug der Reisende mindestens 4 – 5 Paar Bastschuhe auf seinem Rücken mit. Wie noch alles übrige aussah und ihre Lebensart zu beschreiben, ist einfach unmöglich. Die Wirtschaftsgeräte, der selbstgefertigte Wagen, nicht eine Spur von Eisen war daran zu entdecken, mehr als 5 Zentner dürfte auf ein solches Gefährt auch nicht aufgeladen werden, denn sonst brach der ganze Krempel zusammen und ie Fahrt mußte unterbleiben. Der Pflug war auch ganz aus Holz, nur mie einer eisernen Spitze versehen, ebenso einfach und aus Holz wdaren Gabeln, Rechen und Eggen. Der Dung wurde auf die schlechten Wege, in die Sümpfe und Moräste verteilt oder auch auf das Feld gefahren, wenn er ausgetrocknet war, angezündet und verbrannt. Fing die Feldarbeit an, spannte der Bauer 3 – 4 Paar Ochsen vor den Pflug, und langsam wie ein langer Eisenbahnzug ging es los unter He-, i, Zobe- und Koberufen; gab es nun dabei gar ein kleines Hindernis, wie etwa ein kleiner Strauch oder Wurzel, war das Geschrei erst recht groß; zum heiligen Georg wurde gerufen, daß er die Ochsen halten und den Pflug nicht zerbrechen lassen sollte. Ich bin es müde, darüber noch mehr zu berichten, wollte aber doch gern, daß der Leser eine kleine Annschauung von der russischen Unkultur erhalten soll. Nun langten in diesem Wirrwarr die Deutschen an, war das ein Wunder über Wunder, schon von weitem nahm der Bauer seine Pudelmütze ab und nannte jeden Deutschen Pan, as ist Herr; auch die Edelleute warteten ungeduldig auf allen Wegen und hielten Ausschau nach den ankommenden Deutschen, denn jeder von ihnen wollte die meisten für sich ergattern. Unter diesen Edelleuten, die den Deutschen so viel Gutes versprochen hatten, gab es auch ganz geriebene Schwindler. Zwar Wald zum Ausroden

bekamen alle auf 12 Jahre, mit dem Versprechen, daß der Kontrakt nach 12 Jahren, wieder auf 12 Jahre zu demselben Preise erneuert werden würde. Dieses Versprechen wurde aber nicht eingehalten, denn nach Verlauf der ersten zwölf Jahre mußten neue Kontrakte und dabei das 10 bis 20fache mehr bezahlt werden. Statt des verheißenen Paradieses hatten die Deutschen hier nur Not und harte Arbeit gefunden.

Zuerst ging es ans Ausroden der Bäume vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, bei Hunger und Durst wurde über die Kräfte hinaus gearbeitet. Die russischen Bauern kamen aus Neugier, um zu sehen, was die „Njemzis“ machen. Als sie so schwer arbeiten sahen, bekreuzigten sie sich, indem sie sich segneten, und sagten: „Die Njemzis werden hier alle vor Huner krepieren.“ Nun freilich, in den ersten drei Jahren gab es schmale Bissen, dabei musste das Land urbar gemacht, tiefe Brunnen gegraben werden und dergleichen mehr. Doch was bringt deutscher Fleiß und Ausdauer nicht alles fertig? Wie staunten die Bauern, als sie bald in den deutschen Kolonien schmucke Häuser, geräumige Scheunen und sogar für die Haustiere praktische Ställe erblickten. Wie gut schmeckten ihnen die großen, schön geratenen Kartoffeln gegenüber den ihrigen, die kaum die Größe eines Taubeneies erreichten, und wie bewunderten sie die Gemüse- und Obstgärten. Schier unmöglich deuchte es sie, daß man mit 2, ja sogar mit einem Pferde arbeiten und in so kurzer Zeit so viel erreichen konnte! da sie es bisher immer mit 4 Paar, höchst selten mit 2 Paar Pferden versucht hatten, ihr Land zu bearbeiten. Nach weiteren 5 Jahren äfften sie den Deutschen schon recht vieles nach, so in der Wirtschaftsweise und auch in der Kleidung. Und wie gefielen ihnen besonders die kunstreihen deutshen Handwerker wie Schmiede, Tischler, Baumeister und andere, gern und willig gaben sie ihre Söhne zu den deutschen Meistern in die Lehre, und nach Verlauf von 30 Jahren hatten sich viele Unterschiede zwischen Deutschen und Russen verwischt. Die russische Obrigkeit war mit den Deutschen höchst zufrieden; ihre Pflichten erfüllten sie genau, ihre Abgaben bezahlten sie pünktlich, das hatte es in Rußland bisher nicht gegeben; auch als Soldaten waren sie weit zuverlässiger und pünktlicher in ihrer Pflichterfüllung, als ihre eigenen saumseligen Russen, denen sie überall als Muster hingestellt wurden. Wie b ald aber veränderte sich dieses Bild. Fand man bisher nur lobenswertes an den Deutschen, so wurde jetzt umgekehrt jeder Deutsche ein Dorn in den Augen der Russen und überall war ihnen der Deutsche nun im Wege. Sich oft wiederholende Pferdediebstähle wurden an den Deutschen ausgeführt, das ging sogar so weit, daß der Pristaw von Tortschin Schweine für gestohlene Pferde ausgab. Da erlaubte sich ein Mann, diesen Pristaw mit List zu hintergehen. Mit einem Beutel vor Brot und einer gefüllten Flasche Branntwein machte er sich mit des Priswaws Kutscher bekannt und bat diesen um ein Nachtlager, weil er am nächsten Morgen in der Frühe vo dem Pristaw zu erscheinen habe. Anfänglich weigerte sich der Kutscher, aber eine so große Flasche mit ihrem Inhalt bewirkt Wunderdinge, und so willigte er ein, schlief auch bald ein, und aus der Branntweinflasche entstandene Träume hileten ihn gefangen, so daß es dem Gast gelang, die Pferde in der Nacht vor des schlafenden Pristaws Fenster zu führen und dort anzuklopfen. „Wer da?“ schrie eine barsche Stimme; „ein nächtlicher Pferdehändler“ war die Antwort. Nach dem er die Farbe, das Alter der Pferde und sonst noch diesbezügliches erkundet, auch das dafür geforderte Geld erhalten hatte, reichte er ihm den Schein durchs Fenster hinaus. Am anderen Tage, wo gerade Markt in Tortschin war, verkaufte er die Pferde, aber kein Pristaw bekannte sich dazu. – In der Kolonie Gnidorf, 2 Kilometer von Luzk entfernt, erwischte ein biederer Schwabe einen russischen Dieb, gerade als er ich seine Pferde steheln wollte, und brachte ihn zum Woinsky Natschalnik; der Dieb lief bei diesem vorüber und schob ich bei dieser Gelegenheit etwas unter den Arm, worauf der Oberste unsern Schwaben fragte, weshalb er denn den Menschen hergebracht hätte? Der Schwabe antwortete, er hätte ihm seine Pferde stehlen wollen. „Hast du Zeugen?“ fragte der Oberst; beschämt mußte sich unser Schwabe wieder entfernen. Aber in der ernte fand man diesen Dieb tot im Getreide; sofort ließt der Oberst den Schwaben kommen, führ ihn an, schrie mit Donnerstimme. „Du hast den Mann totgeschlagen.“ Darauf sagte der Schwabe ganz unerschrocken: „Hat der Herr Zeugen?“ und damit war die Sache erledigt.

Durch ihren Fleiß hatten die Deutschen im Laufe der Zeit aus dem armen, verlassenen und sumpfigen wilden Urwäldern eine ganz neue Welt geschaffen. Das alte Wolhynien war nicht wiederzuerkennen, es war in Kultur und Bildung, in jeder Hinsicht fortgeschritten. Aber wieviel Mühe und Arbeit, Not und Entbehrung hatte es auch gekostet, dieses Land so hoch zu bringen, wie fiel nun der Lohn, der Dank an die deutschen Kulturpioniere aus? O, es gibt keine Worte, diese grausame Belohnung zu beschreiben; selbst die Weltgeschichte wird nach Jahrhunderten con den Schandtaten der Russen zu erzählen haben. Seit der Thronbesteigung Alexanders III., eines Deutschfeindes, noch mehr seit dem Regierungsantritt Nikolaus‘ II., des Blutzaren, waren die Deutschen den schlimmsten Bedrückungen der russischen Beamten ausgesetzt. Recht, wohin sie sich auch wandten, fanden diese Verlassenen nirgends. Dem lumpigsten, versoffensten Russen war der Deutsche im Wege, nirgends wurde er mehr geduldet, überall bedroht und angefeindet. Die schönen Wirtshaften, wohlgepflegten Obstgärten, prächtigen Pferde, holländischen Milchkühe, gemästeten Schweine, das zahlreiche Federvieh und anderes Mehr, wdas die Deutschen hervorgebracht hatten, stach und brannte den Russen wie ein höllisches Feuer in den Augen, ihre habgierigen Blicke, ihr Neid, ihre Redensarten waren schon nicht mehr menschlich. Dazu schürten die russischen Pfaffen dieses Feuer und fügten durch ihre aufreizenden Reden immer neuen Brennstoff hinzu. Dieses fortwährende langjährige Hetzen mit dem gemeinen Pöbel mußte böse Früchte tragen. Neimand bot hier Einhalt, und so brach das Feuer in hellen Flammen aus; hinzu kam die Duma mit ihren Pfaffenabgeordneten, eine wahre Ausgeburt der Hölle; diese hetzte an die Obrigkeit, die uns bis dahin noch immer unserer Abgaben und Ordnung wegen geschützt hatte. Zuletzt bliesen alle in ein Horn und streuten über das ganze Reich fürchterliche Lügen über die Deutschen aus; zuletzt wurde außer dem gemeinen Volk auch noch das Militär gegen uns aufgehetzt, und endlich war die Teufelssaat aufgegangen, die höllische Giftsuppe fertig gekocht und im Juni 1915 ging der Höllentanz los. – Ich habe miene damaligen schrecklichen Erlebnisse in der „Heimkehr“ (Heft 23 u.f.) schon einmal geschildert.

Was soll ich zu dieser entsetzlichen, in der Weltgeschichte noch nicht dagewesenen Grausamkeit noch hinzufügen als: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.Was die russische Nation durch ihre Zaren sich eingebrockt hat, soll und muß sie nun auch ausfressen bis auf die Hefe, grund und Boden. Das ist recht, ist Gottes Gerechtigkeit, daß er mal mit dem russischen Volk ins Gericht geht und für dessen Taten Rechenschaft verlangt. Deutschland hat mit Gottes Beistand bisher gesiegt es wird auch weiter siegen, wird bis zum ruhmreichen Ende durchhalten. Gott der Vater gebe in dem Herrn Jesu Christo dazu seinen väterlichen Segen und breite seine Schützenden Segenshände aus über Kaiser und Reich, über Obrigkeit und Untertan, ja, über jede deutsche Seele, wo irgend in der Welt ein deutsches Herz schlägt. Mit diesem Wunsche schließe ich meine Schilderungen aus Wolhynien.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigaer Tageblatt und Anzeiger 30. September 1920

Friedensverhandlungen in Riga

„Daily Express“ berichtet aus Riga: In den Friedenspräliminarien, die Joffe der Hauptkommission der Friedenskonferenz unterbreitete, besteht er auf der Anerkennung der litauischen und ukrainischen Unabhängigkeit durch Rußland und Polen. Die von ihm vorgeschlagene Grenze, die ziemlich weit östlich von der sogenannten Curzon-Linie verläuft, gibt polen einen Teil von Weißrußlad, Wolhynien und die eisenbahnlinie Bialystock – Brest-Litowsk. Die Feindseligkeiten sollen 48 Stunden nach Unterzeichnung eingestellt werden. Die Vorschläge enthalten den größten teil der in den polnischen Gegenvorschlägen aufgestellten Bedingungen, insbesondere hinsichtlich der Entschädigungen, der Amnestie für politische Verbrecher, der Rückerstattung von Kunstwerdken, der Versorgung und der wirtschaftlichen und postalischen Beziehungen. Polen und

Rußland sollen sich verpflichten, den Durchtransport von Truppen und Munition durch ihr Gebiet, sowie die Anwerbung von Rekruten zu Gunsten irgend einer Macht, die sich mit einem der vertragschließenden Teile im Kriege befindet, nicht zuzulassen. Hierzu bemerkt das oben angegebene Blatt, daß Polen durch diese Bedingung verhindert werden soll, neuerdings als Basis für gegen Rußland gerichtete Operationenzu dienen.

Libausche Zeitung 2. Oktober 1920

Von den russisch-polnischen Friedensverhandlungen in Riga.

Die Bedingungen der Sowjetregierung.

Das Sekretariat der russisch-ukrainischen und der polnischen Friedensdelegation veröffentlicht den Bericht der ersten Sitzung des Hauptausschusses, der von beiden Delegationen gebildet worden ist. Den Vorsitz führte Joffe, der im Namen der russisch-ukrainischen Delegation den Text des Präliminarfriedens - Projects vorlegte. Dieses Projekt besteht aus 17 Artikeln.

Artikel 1 lautet: Ausgehend vom Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker, anerkennen beide Vertragsmächte die Selbständigkeit und Unabhängigkeit derjenigen Völker, welche die zwischen ihnen belegenen Republiken gebildet haben und den Wunsch zu einer selbständigen staatlichen Existenz ausgedrückt haben; sie bestätigen also feierlich die Unabhängigkeit und Souveränität der Republiken Weißrußlands, Litauens und der Ukraine.

Artikel 2: In Anbetracht dessen, daß die nationale Sebstverwaltung Ostgaliziens noch nicht eine endgiltige staatliche Form angenommen hat, erkennen beide Vertragsmächte im Prinzip die Unabhängigkeit Ostgaliziens an und erklären sich damit einverstanden, daß die endgiltige Entscheidung seines Geschicks auf dem Wege einer Abstimmung der gesamten Bevölkerung auf Grund des allgemeinen, direkten, gleichen und geheime Wahlrechts festgestellt werden wird.

Im Artikel 3 verpflichten sich beide Vertragsmächte, sich in die inneren Angelegenheiten der erwähnten Republiken nicht einzumischen.

Im Artikel 4 wird nochmals feierlich bestätigt, daß Rußland bedingungslos die Souveränität des polnischen Staates anerkennt.

Im Artikel 5 folgt die Festsetzung der staatlichen Grenze zwischen Weißrußland, der Ukraine und Polen, die folgendermaßen verlaufen soll: Von der Staatsgrenze Litauens und Weißrußlands bei der Mündung des Flusses Swiszlocz in den Njemen beginnend, verläuft sie durch folgend zur Ukraine oder Weißrußland fallenden Punkte: Swislocz, Rudnja, Bjelowesh, Kamenez-Litowsk, Brest-Litowsk, Pischtscha, Ljuboml, Wladimir-Wolynsk, Grigoniza und weiter längs der ehemaligen russisch-österreichischen Grenze bis zum Dnestr an der Grenze Rumäniens. Nur in der Gegend von Brest-Litowsk soll die Eisenbahnlinie Bjelostok – Brest-Litowsk - Cholm, vollständig zu Polen gehörend, die Grenzlinie bilden. Hierbei soll der Eisenbahn-Kotenpunkt von Brest-Litowsk zum Zwecke des Transitverkehrs der Ukraine zufallen.

Eine genauere Festsetzung dieser Grenzen wird im endgiltigen Friedensvertrage erfolgen.

Achtundvierzig Stunden nach Unterzeichnung dieses Vertrages müssen alle militärischen Operationen eigestellt werden. Die polnischen Truppen haben sich 25 Werst westlich der Linie zu konzentrieren, die als Staatsgrenze zwischen Weißrußland und der Ukraine einerseits und Polen andererseits festgesetzt worden ist. Die russischen Truppen haben sich ihrerseits 25 Werst von der Grenze zurückzuziehen.

Der Rückmarsch der polnischen Truppen hat in der Weise zu erfolgen, daß nicht weniger als 20 Werst in 24 Stunden zurückgelegt werden. Bei Abmarsch der polnischen Truppen haben alle öffentlichen Gebäude, Eisenbahnen und dergl., die nicht Eigentum der polnischen Armee bilden, zurückzubleiben.

Zu beiden Seiten der Grenzlinie wird sich die neutrale Zone befinden, in der weder militärische Besetzung noch militärische Handlungen vorgenommen werden können. Die Verwaltung dieser neutralen Zone liegt in den Händen der gemischten Kommission, in der Polen, Weißrussen und Ukrainer beteiligt sind.

Im Artikel 6 verpflichten sich beide Vertragsmächte, nicht zu dulden, daß auf ihrem Territorium irgend welche bewaffnete Organisationen feindselige Handlungen gegen den anderen Staat vornehmen, oder sich in den Besitz von Kriegsmaterial setzen.

Artikel 7 behandelt die Einzelheiten der projektierten Volksbestimmungen.

Artikel 8 den Schutz der Rechte der nationalen Minoritäten.

Artikel 9 den Verzicht auf Rückerstattung der Kriegsunkosten.

Die Artikel 10, 11 und 12 den Austausch der Kriegsgefangenen, Geiseln usw., und den Erlaß weitgehender Amnestien.

Im Artikel 13 wir darauf hingewiesen, daß sofort nach Abschluß des Präliminarfriedens die Verhandlungen über den definitiven Friedensabschluß beginnen müssen, denen die hier angeführten Vertragspunkte als Grundlage dienen sollen.

Artikel 14 betrifft die Frage über die Abrechnung beider Staaten nach Friedensabschluß mit Bezugnahme auf die frühere Zugehörigkeit Polens zu Rußland, aus welcher Polen keine Verbindlichkeiten erwachsen; Artikel 15 bezieht sich auf die Konsulate, Handel, Transit usw. Artikel 16 behandelt die Ausführung des Vertragsdokuments. Artikel 17 lautet: Dieser Vertrag tritt sofort nach seiner Ratifikation in Kraft. Alle Einzelpunkte desselben haben zur Grundlage des definitiven Friedensvertrages zu dienen.

Auf Antrag des Vorsitzenden der polnischen Delegation wurde hierauf die Sitzung geschlossen um der letzteren die Möglichkeit zu geben, über die Vorschläge der russischen Delegation zu beraten.

Libausche Zeitung 15. Oktober 1920

Die Friedenskonferenz in Riga. Die neunte Plenarsitzung wird um 5 Uhr 55 Minuten nachmittags eröffnet. Der Saal ist von Publikum und Journalisten überfüllt. Den Vorsitz führt Joffe, der die Texte des Vorfriedensvertrages und der Waffenstillstandsbedingungen in russischer Sprache verliest.

Der Vorfriedensvertrag enthält folgende Bestimmungen:

§ 1 Beide vertragschließenden Parteien anerkennen die Selbständigkeit der Ukraine und Weißrußlands. Sie setzen die polnisch-weißrussisch-ukrainische Staatsgrenze fest. Jede vertragschließende Partei verzichtet auf die im Gebiete des anderen Staates liegenden Länder. Die Frage der Zugehörigkeit strittiger litauischer Gebiete wird als interne litauisch-polnische Angelegenheit bezeichnet und kann nur von diesen beiden Staaten entschieden werden.

§ 2 Beide vertragschließenden Parteien verpflichten sich, jegliche Einmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen Staates zu vermeiden und Truppen, die gegen den anderen Staat kämpfen, nicht zu unterstützen.

§ 3 Die vertragschließenden Parteien verpflichten sich in den Friedensvertrag das Optionsrecht aufzunehmen.

§ 4 Die vertragschließenden Parteien garantieren den Bürgern des anderen Staates das Recht der freien Ausübung ihrer religiösen und kulturellen Gebräuche.

§ 5 Die vertragschließenden Parteien verzichten auf jegliche Entschädigung für bei der Kriegführung entstandene Schäden.

§ 6 Die Parteien verpflichten sich den Gefangenenaustausch vorzunehmen.

§ 7 Die Parteien verpflichten sich unverzüglich die Rücksendung der Geiseln, Flüchtlinge, Inhaftierten und Emigranten vorzunehmen.

§ 8 Die Parteien verpflichten sich alle Gerichtsverfahren, Strafen und Verfolgungen gegen Bürger des anderen Staates sofort einzustellen.

§ 9 Die Parteien verpflichten sich, im Friedensvertrage eine Erklärung, die völlige Amnestie den Bürgern des anderen Staates gewährt, aufzunehmen.

§ 10 Die in den Friedensvertrag aufzunehmenden Bedingungen, betreffend die gegenseitigen Berechnungen, sollen auf folgenden Grundsätzen ruhen: für Polen erwächst keine Verpflichtung aus der früheren Zugehörigkeit zu Rußland. Polen hat das Recht, die seit der Teilung Polens nach Rußland ausgeführten Archive, Bibliotheken, Trophäen etc. zurückzuverlangen; Polen u. seine Bürger werden bei der Entschädigung für die während der letzten Jahre in Rußland erlittenen Schäden bevorzugt werden.

§ 11, 12 Die Parteien verpflichten sich sofort nach Friedensschluß in Unterhandllungen zwecks Abschluß von Handelsverträgen, Transitverkehr usw. zu treten.

§ 13 Die Parteien schließen gleichzeitig einen Waffenstillstand ab.

§ 14 Rußland und die Ukraine erklären, daß die in diesem Vertrage von ihnen akzeptierten Verpflichtungen für das ganze Territorium ihrer Staaten bindend sind.

§ 15 Die Parteien verpflichten sich, unverzüglich zum Abschluß eines definitiven Friedens zu schreiten.

§ 16 Der Vertrag ist in russischer, polnischer und ukrainischer Sprache abgefaßt.

§ 17 Vorliegender Vertrag muß innerhalb 15 Tagen identifiziert werden. Innerhalb 21 Tagen muß der Austausch der Ratifikations-Urkunden in Libau erfolgen.

Falls nach 21 Tagen der Austausch dieser Ratifikations-Urkunden nicht erfolgt sein sollte, können nach Verlauf von weiteren 48 Stunden die kriegerischen Handlungen wieder aufgenommen werden.

Riga, am 12. Oktober 1920

Der Waffenstillstandsvertrag

umfaßt u.a. folgende Bestimmungen:

§ 1 Nach Verlauf von 144 Stunden nach Abschluß des Präliminarfriedens, d.h. um 24 Uhr nach Mittel-Europäischer Zeit, am 18. Oktober 1920 – verpflichten sich beide vertragschließenden Parteien die kriegerischen Handlungen einzustellen.

§ 2 Die russisch-ukrainischen Heere dürfen am Tage der Einstellung der kriegerischen Handlungen nicht näher als 15 Kilometer von der polnischen Frontlinie entfernt sein.

§ 3 Die hierdurch entstandene 15 Kilometer-Zone gilt als neutral

§ 4 Im Rayon von Neswitsch bis zur Düna gruppieren sich die Polen längs der im § 1 des Vorfriedensvertrages festgelegten Grenze. Die Russen 15 Kilometer östlicher.

§ 5 Alle zur Erfüllung obiger Bedingungen notwendigen Umgruppierungen der Armeen müssen mit einer Geschwindigkeit von im Minimum 20 Kilometer in 24 Stunden erfolgen – und nicht später als um 24 Uhr des 19. Oktober 1920 beginnen.

§ 6 Nach Ratifikation des Vorfriedens werden die beiderseitigen Heere im Innern der vertragschließenden Länder, nicht näher als 15 Kilometer von der Staatsgrenze abgeführt. Die 30 Kilometer-Zone gilt als neutral.

§ 7 In den neutralen Zonen dürfen keine bewaffneten Formationen unterhalten werden.

§ 9* Beim Verlassen der im § 4 und 6 angegebenen Gebiete, hinterlassen die Heere alles dem Staate, verschiedene Institutionen, Gesellschaften usw. gehörende Gut, wie rollendes Material, Getreide, Rohstoffe usw. unangetastet. Es ist verboten, Geiseln mitzunehmen oder die Bevölkerung zu evakuieren.

§ 10 Während des Waffenstillstandes sind Bewegungen der Heere, ausgenommen die in § 8 angegebenen, verboten.

§ 11 Truppenteile und Personen, die diese Bestimmung nicht einhalten, gelten als Kriegsgefangene.

§ 12 Falls nach 21 Tagen dieser Vertrag von keiner Seite gekündigt wirde, verlängert er sich automatisch und kann danach nur in 14 Tagen gekündigt werden.

(* Anm.: ein § 8 ist im Originaltext nicht aufgeführt)

Die Grenzlinie,

wie sie der Vorfriede festlegt, verläuft etwa folgendermaßen: beginnend beim lettländisch-russischen Grenzstein an der Düna, folgt sie dem Zuge der Ostgrenze des ehem. Gouvernement Wilna nach Süden, schneidet dann ca. 40 km westlich von Minsk und ca. 60 km. westlich von Sluzk das ehem. Gouvernement Minsk, folgt dem Laufe des Flusses Lan, berührt die Stwiga, läßt Rokitno östlich liegen und biegt ca. 50 km westlich von Nowograd-Wolynsk nach Südwesten, berührt Ostrog, das zu Polen fällt, und folgt schließlich dem Laufe des Sbrutsch bis zur rumänischen Grenze.

*

Wie das PPP mitteilt, beträgt das neuerworbene Territorium Polens, einschließlich des Wilnaer Gebietes, das voraussichtlich über kurz oder lang sich Polen anschließen würde, 137.000 Quadr.-Kilometer mit etwa 4 Millionen Einwohnern. Nach den Nationalitäten verteilt bestehen diese ***[Setzfehler im Original]*** Ukrainern, 500.000 Juden und 400.000 Angehörige anderer Völkerschaften (Deutsche, Tschechen, Großrussen usw.) Bis zum Friedensschluß bestand das polnische Territorium aus 250.000 Quadrat-Klm. mit 24 Millionen Einwohnern.

Rigasche Rundschau 22. Dezember 1921

Eigentumsrechte der Ausländer in Rußland.

Moskau, 15. Dezember. Es ist ein Erlaß über die Eigentumsrechte der Ausländer jener Staaten veröffentlicht worden, die einen Friedensvertrag mit Sowjetrußland abgeschlossen haben, wie z.B. Polen, Finnland, Lettland, Estland, Litauen etc. Dieser Erlaß behandelt vor allem das während des Krieges evakuierte Eigentum. Es wird vorgeschrieben, dergleichen Eigentum, Maschinen, Inventar etc. auf Verlangen ihrer Besitzer herauszugeben zum Zweck der Rückführung. Dem Besitzer steht außerdem das Recht zu, sein Eigentum in Pacht zu übernehmen und im Lande zu verbleiben. In diesem Falle verliert er jedoch das Recht auf Evakuationsforderung. Der Erlaß erstreckt sich nicht auf bewegliches und unbewegliches Eigentum, das zwar obenerwähnten Ausländern gehört, aber in Rußland erworben worden ist.

b. Pressespiegel: Antideutsche Stimmen und Maßnahmen

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 15. Dezember 1867

Eine Mittheilung des „Kiewljänin“ giebt der „Mosk. Ztg.“ Veranlassung zu einer eingehenden Besprechung. Das zuerst genannte Blatt berichtet, daß seit dem Jahre 1861 in das Gouvernement Volhynien eingewandert sind: 1007 Fammilien, bestehend aus 4498 Personen, aus dem Auslande und 2050 Familien, bestehend aus 9450 Personen aus dem Königreich Polen. Alle diese, auch die aus Polen gekommenen, 13.948 Einwanderer waren ausländische Unterthanen und gedenken es auch zu bleiben. 1000 Familien haben Grundbesitz erworben, noch mehr sind Pachten auf lange Termine eingegangen und nur 46 Familien sind in die russische Unterthanschaft getreten. Die „Mosk. Ztg.“ fragt, ob dies Verhältnis in jetziger Zeit nicht überaus wunderbar erscheinen müsse. Früher, als der russische Bauer noch fast rechtlos und größtentheils Eigenthum des Gutsbesitzers oder der Krone war, da sei die Abneigung vor der russischen Unterthanschaft erklärlich gewesen, aber heute? Der in seiner Freiheit und seinen Rechten geschützte Russe fange doch schon an selbst in Rußland höher geachtet zu werden, und doch von 3057 Familien treten nur 46 in die russische Unterthanschaft. Die „Mosk. Ztg.“ findet die Erklärung hierzu im XII. Bande des Swod, der von den Rechten der Ausländer in Rußland handelt. 10jährige Befreiung von allen Steuern außer denen für die Landschaft und dauernde Befreiung vom Militär- und Zivildienst – hiernach sei es nicht wunderbar, daß die 3057 Familien Ausländer blieben, sondern daß die 46 russische Unterthanen wurden. Freilich sei es aber kann auch nicht mehr wunderbar, daß, wie der „Kiewl.“ erzähle, die Dörfer der seit 1861 Eingewanderten schon jetzt ein blühendes Aussehen gewännen, daß überall Kirchen und Schulen entständen. Man werde sagen, das mache die höhere Intelligenz der Ausländer, die „Mosk. Ztg.“ sagt „nein“, wenigstens müsse das noch bewiesen werden, wärend es keines Beweises bedürfe, daß dieses Alles die Folge besserer ökonomischer Verhältnisse sei. Es klingt dies etwas wunderbar. Sollten die russischen B a u e r n und namentlich in den westlichen Gouvernements durch alle die Begünstigungen, Maßregeln und Gesetze, die einzig auf die Verbesserung i h r e r ö k o n o m i s c h e n Lage abzielten, noch nicht befriedigt sein? Weiter erzählt dann die „Mosk. Ztg.“ wie schwer es der russische Bauer im Vergleich zu dem Ausländer habe, wie jenen die Rekrutenpflicht drücke, wie er in seiner freien Entwickelung gehemmt sei. Keine Schule könne gegründet werden, ohne lange oft fruchtlose Schreibereien; die gegründete Schule finde keinen Lehrer, da unexaminirte nicht angestellt werden dürften und examinirte nicht da seien; dann könne ferner kein Lehrer angestellt werden, weil die Aufsicht über ihn fehle, u.s.w.

Wie viele wären durch diese unüberwindlichen Verhältnisse schon gezwungen worden, das zur Gründung einer Schule dargebrachte Geld wieder einzustecken. Wie anders bei den Ausländern. Die Schule wird gegründet, der Lehrer angestellt ohne Anfrage, Schreiberei und Aufsicht. „Die ausländischen Pastore und Lehrer genießen größeres Vertrauen in Rußland als die russischen Bauern und die orthodoxen Geistlichen.“ Es ist nicht uninteressant, dem Ideengang und Beweisverfahren der „Mosk. Ztg.“ zu folgen. Was will sie nun mit ihrem Vergleich zwischen der Lage der einheimischen und der ausländischen Landbewohner in Rußland. Beide sollen in allem gleichgestellt werden. Dennoch sagt auch die „Mosk. Ztg.“, daß der Zufluß von Arbeitskräften für Rußland nur überaus vortheilhaft sein könne. Heißt das nicht, mit der einen Hand zurückstoßen, was mit der anderen anzuziehen strebt und anzuziehen sehr nöthig hat? Und doch ist es der größte Vorwurf, den die „Mosk. Ztg.“ der Politik der russischen Regierung während der letzten 150 Jahre macht, daß sie nicht gleichzeitig dies Verfahren des Anziehens und Abstoßens befolgt hat.

Rigasche Zeitung 5. Februar 1870

Südwestrußland. "Mit drückendem Gefühl", schreibt die "Mosk. (russische) Ztg., "lasen wir im "Kiewlänin" eine Schilderung des Herrn Saweljew über die Schicksale des alten Korosten (die Stadt im ehemaligen Drewlierlande, erobert von der Großfürstin Olga, wie die Sage geht, durch feuertragende Tauben. D. R.); Korosten, dem in der Chronik Nestors so viele Seiten gewidmet sind, Korosten, dessen historische Ueberlieferungen durch ein Jahrtausend in der dortigen Bevölkerung fortleben, - ist vergessen von der aufgeklärten russischen Gesellschaft! Aber damit noch nicht genug: der alten Hauptstadt der Drewlier, mit welcher die Namen der ersten Fürsten Rußlands – Olegs, Igors und Olgas – verbunden sind, droht die Gefahr, in eine d e u t s c h e Colonie verwandelt zu werden!"

Dieses vorausschickend und die russische Gesellschaft auffordernd, sich zu ermannen für die russische Sache, druckt die "Mosk. Ztg." den Aufruf des Herr Saweljew aus aus dem "Kiewlänin" wörtlich ab: In diesem Aufruf heißt es u.A.: … "man sagte mir auch, daß die deutschen Colonisten, die sich in der Umgegend niedergelassen, wiederholt dem Besitzer des Fleckens, Herrn Ljubewidski, den Vorschlag gemacht hätten, ihnen Iskorost (wie der Ort jetzt heißt) käuflich abzutreten. Sie beabsichtigen daraus eine Colonie zu machen, indem sie die Anlage von Grützmühlen und einer Tuchfabrik am Flusse Uscha, ferner die Holzflößung auf dem Peigot aus den überreichen Waldungen der Gegend im Auge haben. Endlich erfuhr ich," schreibt Herr Saweljew weiter, "daß die Colonisten noch jetzt die Unterhandlungen fortführen, indem sie einen sehr vortheilhaften Preis bieten und daß der Besitzer von dem Gedanken nicht fern ist, Korosten – Deutschen zu verkaufen. Und damit wird denn wahrscheinlcih das historische Schicksal des Orts endigen, der bereits im 9. Jahrhundert in der russischen Geschichte bekannt war und der die Asche eines der ersten russischen Fürsten birgt. … Ich weiß nicht gewiß, ob der gegenwärthige Besitzer wirklich gesonnen ist, Korosten zu verkaufen; aber klar ist es jedem Russen, daß Korosten in russischen Händen sein, daß daselbst dem Igor und der Olga ein Denkmal errichtet werden müßte. … "

In diesem Sinne habe sich denn auch der Verfasser an den "Kiewlänin" gewerndet, damit dieser die Aufmerksamkeit der russischen Gesellschaft und der Regierung auf die Nothwendigkeit lenke, eine alte russische Hauptstadt in russischen Händen zu erhalten. Am besten wäre es, meint Herr Sawaljew, wenn die Regierung Korosten ankaufte, in welchem Falle es an der russischen Gesellschaft liege, daselbst ein Denkmal zu Ehren Igors und Olgas zu errichten." Herr Sawaljew geht mit gutem Beispiel voran und eröffnet mit 25 Rbl. eine Collecte zum letzteren Zweck, indem er mit dem Wunsche schließt: "Möge Korosten, die alte russische Stadt Korosten, nicht in nichtrussischen Händen verbleiben."

Revalsche Zeitung 12. Februar 1870

Auf einer Fahrt von Shitomir nach Owrutsch entdeckte Herr Iw. S a w e l j e w in dem vierzig Werst von Owrutsch nach Süden zu an einem Nebenflusse des Pripätj, dem Usch, belegenen miserablen Judennest Iskorost, wo er zufällig übernachtet, die uaralte Drewlierstadt Korosten. Hier wurde Igor ermordet, hier nahm Olga blutige Rache an den Drewliern. Eines der interssantesten Kapitel des Chronisten Nestor belebt sich vor dem Geiste des überraschten Reisenden. Nicht ohne einen gewissen Stolz rühmen die Juden und Schlachten von Korosten das Alter ihrer Ortschaft.Sie führen Herrn Saweljew an eiine Stelle des Flusses, die noch heute "Bad der Olga" heißt, denn Igor's Gemahlin – so lautet die tausendjährige Ueberlieferung – pflegte, wenn sie in Korosten Hof hielt, im Usch zu baden. Jetzt begreift Herr Sareljew auch, was die Kurgane auf den Feldern, durch welche die Poststraße führt, zu bedeuten haben. Aber zugleich erfährt er, daß der Stätte, wo nach Nestor's Worten der Staub der alten Fürsten ruht, Entweihung droht. Deutsche Colonisten der Umgegend

haben ihr Auge auf Iskorost geworfen. Sie wollen es an sich bringen, für schweres Gelt zu schnödem Tun. Sie wollen Graupen mahlen, Tuch fabriciren, auf dem historischen Wasser des Usch Holz flößen. Sochees aber darf nun und nimmer geschehen! Iskorost muß in russische Hände übergehen. Die Regierung muß es ankaufen, es wieder Korosten nennen, die Kreisbehröden von Owrutsch in diese alte Fürstenresidenz überführen. Liegt sie doch fast in der Mitte des Kreises Owrutsch und nur 20 Werst von der projectirten Eisenbahn nach Brest an einem Flusse, der zum Flößen benutzt werden kann! So wird der uralte Slawensitz in unseren Tagen einer "nicht weniger wichtigen Zukunft" entgegengehen, als seine Vergangenheit war, das russische Volk aber wird dem Fürstenpaar Igor und Olga in Korosten ein Denkmal errichten. - Diese Eindrücke und Wünsche deponirt Herr Iw. Saweljew in einem langen Sendschreiben an den "Kijewlänin", dem 25 Rbl. als erster Beitrag für das beabsichtigte Denkmal beigelegt sind, die "Mosk. Z." aber giebt seinen Ideen eine erweiterte Publicität, indem sie den Saweljen'schen Artikel ungekürzt und sogar mit einer pathetischen Indtroduktion ausgestettet ihren Lesern vorführt.

Schweinfurter Anzeiger 22. Januar 1874

Petersburg, 19. Jan. (Ein neues Motiv zu einem Morde.) Im Gouvernement Schitomir im südwestlichen Rußland befindet sich eine deutsche Mennoniten-Colonie Heinrichsdorf. In der Nacht vom 1. Dez. v. J. wurde einer dieser Mennoniten, der sechzig Jahre alte Schulze Wedil, mit seinen beiden Töchtern ermordet. Als Mörder entdeckte man 3 junge, 18 – 20 Jahre alte russische Bauernbursche eines benachbarten Dorfes. Dieselben legten bei ihrer Inhaftirung ein offenes Geständnis ab und waren nicht wenig erstaunt, daß ihre That von einem Richter so streng beurtheilt wurde. „Es ist doch nur ein verfluchter Deutscher, der nicht einmal dem Kaiser als Soldat dienen will," war ihre Ausrede. Nach ihrer Erzählung hatten sie Wedil unter dem Vorwande, von einer langen Fußreise sehr ermüdet zu sein, um Nachtlager gebeten und den arglosen Mann sammt seinen Töchtern im Schlaf mit einem Beil erschlagen.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 15. Juli 1881

Einem Warschauer Bericht der „Ostseeztg." zufolge wird aus Wolhynien gemeldet, daß dort in mehreren Gegenden die mit ungeschwächtem Eifer betriebene nihilistische Agitation sich neuerdings vorzugsweise gegen die zahlreichen deutschen Colonien gewendet hat, und daß mehrere dieser Colonien von aufgewiegelten kleinrussischen Bauern der Umgegend gänzlich ausgeraubt und niedergebrannt worden sind. Die Colonisten konnten nur durch eilige Flucht in die nahen Wälder oder Städte ihr Leben retten und mußten ihre bewegliche und unbewegliche Habe der Raubgier der fanatisirten Bauern preisgeben. Den Bauern war von den nihilistischen Agitatoren eingeredet, der Kaiser habe den Befehl ertheilt die deutschen Colonisten aus dem Lande zu jagen und ihre Güter und sonstige Habe unter die benachbarten Bauern zu vertheilen. Auch hier zeigen sich die Localbehörden ebenso lässig, wie unlängst bei der Judenverfolgung. Die vertriebenen und ausgeplünderten Deutschen haben sich daher mit einer Beschwerde an den Generalgouverneur in Kijew gewendet und um Schutz für ihre Person und ihr Eigenthum gebeten. Falls sich die geschildeten Vorgänge bestätigen, dürfte sich wohl auch die deutsche diplomatische Vertretung in Rußland der unglücklichen Landsleute annehmen.

Bayerische Staatsbibliothek

Neue Freie Presse (Wien) 5. August 1881

In Südrußland scheinen nunmehr auf die Judenverfolgungen, die etwas abgenommen haben, die Deutschenhetzen im Anzuge zu sein. Bekanntlich besetzen nämlich die südrussischen Gouvernements zahlreiche wohlhabende deutsche Colonien, mit welchen indeß bis jetzt die volhynischen Bauern auf bestem Fuße gelebt haben. Man schreibt nun der Ostsee-Zeitung aus Warschau: "Die Hetzer sind vorzugsweise Polen. Bezeichnend für die polnische Deutschenhetze in Volhynien ist die Correspondenz der Gazeta Lubelska (Lubliner Zeitung, in welcher die "gehässige" Stimmung der volhynischen Bauern gegen ihre deutschen Nachbarn geschildert wird. Der der polnischen Nationalität angehörige Correspondent schreibt unter Anderem: "Mit den Juden haben wir nur halbe Noth, denn wenn sie auch Manchen betrügen, so suchen sie doch auch zu helfen, wenn über Jemanden das Unglück hereinbricht; aber die deutschen Ungläubigen richten überall nur Verheerung an."

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 7. November 1881

(Auszug aus einer Reihe von Meldungen aus der Zeitschrift „Russj“)

(…) An einer anderen Stelle ergeht sich das Blatt des Herrn Akssakow in Auslassungen, die der Curiosität halber erwähnt zu werden verdienen: Es heißt. u.A. wörtlich: „Gegenwärtig beträgt die Zahl der Ausländer in Volhynien und Podolien mehr denn 100.000 Seelen. Das Merkwürdigste dabei ist, daß diese Ausländer, wie wir erfahren, nicht russische Unterthanen sind, sondern sogar auch noch der preußischen Landwehr angehören.“

„Es erhellt daraus, daß Deutschland im Fall eines Conflicts mit Rußland auf russischem Territorium eine Avantgarde besitzt. Wir selbst erleichtern den Deutschen die Mobilisierung ihrerseits und werden uns dann selbst über die Schnelligkeit wundern, mit der sie dieselbe vollziehen. Dank dieser Einwanderung richtiger deutscher Soldaten in unsere Grenzen ist die russische Urbevölkerung genöthigt, aus Mangel an Land auszuwandern, und wir suchen nach Mitteln, um dieser ökonomischen Krisis abzuhelfen. Wir vernehmen, daß dieser „Drang nach Osten“ in hohem Grade von verschiedenen, von unserem auswärtigen Amt abgeschlossenen Conventionen gefördert wird...“

Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland 17. Juni 1882

Rußland. In Volhynien griffen vergangenen Freitag russische Bauern deutsche Kolonisten an, plünderten und raubten Vieh. Der Kreishauptmann lehnte den Schutz der Angegriffenen ab, die Kolonisten appellirten daraufhin an den Gouverneur von Polen.

e-newspaperarchives.ch

Libausche Zeitung 24. Juni 1883

Die „Germanisirung der südwestlichen Gouvernements Rußlands” oder die deutschen Colonisten lautet das Thema, welches sich der Correspondent der „Russj“ aus Wolhynien erlaubt hat dieser zu schreiben. Man weiß nicht, ob man mehr über die grenzenlose Unwissenheit des Verfassers der „erbaulichen“ Correspondenz oder über die Dreistigkeit seiner Behauptungen staunen soll. Man höre, was genannter Herr schreibt: 1) die Ansiedler daselbst sind größtentheils Preußen und gehören der lutherischen Confession an; 2) bereits die zweite Generation kommt ihrer Wehrpflicht in Preußen nach und kehrt sodann nach Rußland zurück. Während des deutsch-französischen Krieges waren in den Colonien nur Greise

und Kinder zurückgeblieben. Alles, was Waffen tragen konnte, war auf dem Kriegsschauplatze versammelt; 3) alle Colonisten sind vorzüglich bewaffnet; 4) fast der ganze Nowograd-Wolhynische Kreis und der größte Theil des Shitomirschen ist mit Preußen besetzt; 5) obgleich die Colonisten russisches Brot essen und russisches Geld verdienen, so sympathisiren sie nicht im geringsten mit Rußland; sie nennen sich Unterthanen der „großen Nation“ und kennen nur dieser gegenüber Pflichten als wahrhaft preußische Unterthanen; 6) die örtlichen Unterthanen, namenlich die Bauern leiden unter der Willkür und groben Behandlung dieser Vertreter der „großen Nation“, wie die große Anzahl der in diesen Gegenden schwebenden Criminal- und Civil-Processe beweist, unglaublich. Jeder Bauer wird die Versicherung geben, daß er zehn Juden einem Colonisten vorzieht. Wer auch nur oberflächlich mit den Verhältnissen in Wolhynien vertraut ist, wird zugeben, daß Preußen im Fall eines Krieges mit Wolhynien wenigstens eine Division, wenn nicht ein ganzes Corps zur Disposition steht.“

Aber noch nicht genug dieses gehässigen Blödsinnes. Die Redaktion der „Russj“ sieht sich noch zu folgenden Bemerkungen in Bezug auf diese Correspondenz veranlaßt: „Wie wir erfahren, wird dem Allerhöchsten Ermessen in nächster Zeit ein Gesetzesproject vorgelegt werden, demzufolge die preußischen Colonisten in den südwestlichen Gegenden Rußlands gezwungen werden sollen, entweder russische Unterthanen zu werden, oder innerhalb dreier Jahre auszuwandern. Ist dieser Termin nicht zu lang? In drei Jahren kann viel geschehen!“ Der „St. Pet. Herold“ schreibt hierzu mit vollem Recht: „Wir haben dieser Ausführung der „Russj“ nichts mehr hinzuzufügen; es sei denn, daß die Hitze gegenwärtig 32° Reaumur übersteigt und daß auch in Moskau sich etliche Kaltwasserheilanstalten befinden.“

Libausche Zeitung 5. Juli 1883

Wir taten unlängst eines Artikels Erwähnung: „Die Colonisten in den Gouvernements Warschau und Wolhynien“, in welchem der Drang der Deutschen von Westen nach Osten einer äußerst abfälligen Kritik unterzogen wird. Die deutsche Colonisation in den südwestlichen Provinzen des russischen Reiches giebt der „St. Pet. Wed.“ aufs Neue Veranlassungen zu Betrachtungen hierüber. Sie entnimmt neuerdings polnischen Quellen einige diesen Gegenstand betreffende Facta, welche wir ohne jeden Commentar abdrucken. Man ersieht daraus, daß die deutschen Colonisten im Gouvernement Warschau, an den Ufern der Weichsel und auf Kronsländereien des Fürstenthums Lowitsch angesiedelt sind; die Hauptmasse der Deutschen bewohnt hingegen diejenigen Landstriche, welche vor dem 19. Februar 1861 Privateigenthum des Großgrundbesitzes des Königreichs Polen gewesen sind. Dieses ist daher gekommen, daß die Verwaltung der Kronsländereien im Gouvernement Warschau vor 20 Jahren, als Graf Berg Statthalter war, eine große Menge Deutscher auf den von den Polen seit 1863 confiscirten Ländereien angesiedelt hat. Unwillkürlich liebt man seinesgleichen! Der Name und die Nationalität des obersten Chefs dieses Gebiets hat die Deutschen an die Ufer der polnischen Weichsel gelockt. Im Warschauer Gouvernement allein stellt sich der Grundbesitz der Deutschen folgendermaßen:

Es giebt 61 rein deutscher großer und kleiner Dörfer und die Zahl der Dörfer mit gemischter Bevölkerung, deutscher und polnischer, beträgt 586. Im Jahre 1881 allein sind 5576 deutsche Wirthe in ihren Besitz eingeführt worden. Wenn man nur die Daten dieses einen Jahres berücksichtigt, wird man sich leicht vorstellen können, wie groß der deutsche Grundbesitz im Königreich Polen ist und wie bedeutend diese leichte Eroberung slawischen Landes für das deutsche „Vaterland“ ist. Diese Eroberung vollzieht sich ohne Kampf, ohne daß ein Schuß fällt, ohne Blutverlust und ohne Waffen - es ist ausschließlich eine Eroberung der Cultur, zu der die russischen Administratoren, zum Verderben Polens, die Hand bieten.

Dafür können wir selbst ohne Zweifel einmal büßen, da der ungeheure deutsche Grundbesitz an den Grenzen Rußlands gewiss der deutschen Sache großen Nutzen bringen wird, aber natürlich ohne irgend welchen Nutzen für das Slaventhum!

Das ist leicht gesagt - 5576 Familien! Das sind mindesten weitere 30.000 Menschen die bei uns festen Fuß gefaßt haben als Grundbesitzer. Weitere 30.000 Deutsche sind dann diesen noch als Arbeiter und Handwerker gefolgt, die gleichfalls nach slavischem Boden dürsten. Und mit Ausnahme der Weiber und Kinder sind das lauter Militärs (die deutsche Landwehr), Verabschiedete, zeitweilig und auf unbestimmte Zeit Beurlaubte, die bereit sind, sofort eine Avantgarde der deutschen Armee zu bilden. Wie groß diese auf Rußlands Boden stehende Armee ist, das weiß nur Fürst Bismarck; uns ist's zur Zeit noch unbekannt."

Trotzdem aber, daß es den Deutschen in den polnischen Gouvernements somit recht gut geht, drängten sie dennoch nach W o l h y n i e n vor, da sie ihr Land in Polen sehr hoch verkaufen und in Wolhynien welches sehr billig kaufen konnten. „Besonders lieben die deutschen Kolonisten den Norden Wolhyniens, wohin sie zumeist aus den Kreisen Gostinin und Ssochatschew und aus dem Centrum der reichen Weichselkolonien wandern. Als Stimulus dient hierbei die phänomenale Billigkeit des Landes im Wolhynischen Waldgebiet („Polessje") und der Wunsch, soviel als möglich slavisches Land, d.h. urrussischen Grund und Boden in ihre Hände zu bekommen. Das ist schon kein „Kampf ums Dasein" mehr, das ist deutsche Politik auf slavischem Boden; eine Politik, welche die Grenzen Deutschlands nach der Düna und dem Dnjepr zu verlegen sucht. Und die Götter Wallhalls begünstigen offenbar die Sache der Germanisierung slavischer Länder. Die Kolonisten des Weichselgebietes können jede ihrer Dessjatinen in Polen, in Wolhynien gegen 240, mindestens aber 120 Dessjatinen Waldland vertauschen …" Unter solchen Verhältnissen ist der „Drang nach Osten" begreiflich und möglich!" ruft das Blatt aus, nachdem es zur Bekräftigung seiner Behauptung eine „Thatsache" mitgetheilt hat, wo eine Frau Mogilnizki 30.000 Morgen in Wolhynien für 50.000 Rbl. dem Warschauer Affairisten F. S. verkauft habe, während in Polen oder Preußen dieses Grundstück den Wert von 10 – 12 Millionen repräsentiere.

Zum Schlusse des langen Artikels heißt es dann: „Wenn Wolhynien Bodenkredit- und Hypothekeninstitute besäße und die Möglichkeit, das Bauerland zu verkaufen, so würden die Deutschen und Juden bald die Bauern vollständig verdrängen und die Wiege des Heiligen Wladimir - das alte russische Wolhynien - in eine rein deutsche Provinz ‚Wolhynien-Land' umwandeln."

Libausche Zeitung 29. Juli 1883

Nachdem wir neulich, so schreibt die deutsche „St. Pet. Ztg." vom Aksakow'schen Blatt über die Gefahren unterrichtet worden sind, die dem russischen Vaterlande durch die K o l o n i s a t i o n i n W o l h y n i e n drohen sollen, ist es interessant, jetzt die Stimme eines lokalen Organes, das die Dinge an sich ohne politische Voreingenommenheit zu schildern sucht, zu hören. Die „Nedelja" entnimmt dem Blatt „Wolyn" die nachstehende Schilderung: Die Kolonisation des südwestlichen Gebietes nimmt gegenwärtig einen sehr weiten Maßstab an; aus den polnischen Gouvernements, wo die deutschen Kolonisten einen beträchtlichen Grad ökonomischen Wohlstandes erreicht haben, haben sie sich jetzt nach Wolhynien aufgemacht und wählen hier wie absichtlich zu ihren Niederlassungen solche Gegenden, die bei den Eingeborenen als Unland gelten und daher wenig bewohnt sind. Die ganze Masse der deutschen Bevölkerung hat sich auf der niedrigen Zone der Kreise Shitomir, Nowograd-Wolynsk, Rowno, Luzk und Wladimir konzentrirt, wo die Erde mit Moor und Flugsand bedeckt ist und seitens der Ackerbauer ungewöhnliche Anstrengungen erfordert.

Die Deutschen erstanden hier Land zu fabelhaft billigem Preise und in kaum zehn Jahren war die von ihnen bevölkerte Sumpfzone kaum wieder zu erkennen: an den Seiten der Wege ziehen sich in

ununterbrochener Reihe hübsche Niederlassungen hin, nach allen Richtungen sind Gräben zur Trockenlegung des Bodens gezogen. Der Wald ist so rein gehalten, wie selten der Garten bei den ortsansässigen russischen Wirthen, überall sieht man üppige Kornfelder und reiche Heuschläge. Es ist begreiflich, daß nach Maßgabe der von den Deutschen im Kampfe mit der wilden Natur erreichten Erfolge auch die Ertragsfähigkeit und der Wert des Bodens steigen. Die Deutschen haben ihre eigenen guten Schreiner, Schmiede, Weber und andere Handwerker, hier und da ist auch Fabrikbetrieb eingerichtet. Für ihre Schulen, deren die Deutsche viele haben, sehr viel mehr als die Russen, berufen sie Lehrer aus Deutschland und Oesterreich…

Leider schließt die Schilderung, die dem deutschen Kulturelement in so schöner Gerechtigkeit alle Ehre widerfahren läßt, doch mit dem perfiden Hinweis auf die Gastfreundschaft und Unterstützung, welche die deutsche Armee in den wolhynischen deutschen Kolonien eventuell finden würde – als ob heut zu Tage die Kriege nicht von Soldaten, sondern von Bauern geführt würden!

Libausche Zeitung 12. August 1883

In Bezug auf die vielfach erörterte und besprochene Frage, betreffend die deutsche Colonisation in Südwestrußland hat der "Kijewljanin", wie er selbst sagt, eingehende Studien gemacht und ist zu folgenden Schlußfolgerungen gelangt: "1) Weder qualitativ noch quantitativ ist dieses Gebiet durch die deutsche Colonisation mit der Germanisirung bedroht; diese Gefahr droht weder dem Landbesitz noch der Bevölkerung, weil die deutsche Colonisation dazu zu schwach ist. 2) Der geographischen Lage nach droht Wolhynien auch im Fall eines Krieges durch die deutsche Colonisation keine Gefahr, da Wolhynien zu weit entfernt von Deutschland ist. Nach Oesterreich hin gravitiren aber die Deutschen nicht und können auch nicht gravitiren. 3) Die Colonisten bilden ein äußerst nützliches Element in diesem Gebiet, weil sie unbenutzt daliegenden wenig fruchtbaren Boden bearbeiten, rationelle Landwirtschaft einführen, Viehzucht treiben u.s.w." Hieraus folgt direct, daß ein Verbot, betreffend die Colonisation oder irgend welche in dieser Hilfe ergriffenen Maßregeln, überflüssig erscheinen. Allerdings erscheint eine Maßregel nothwendig; diese hat jedoch durchaus nicht den Charakter einer Repressiv-Maßregel und erscheint die Durchführung derselben unverzüglich geboten. Wir meinen die Bestimmung, welche den Colonisten vorschreibt, in den russischen Unterthanenverband zu treten. Dieses erscheint nicht nur im Interesse des Staates, sondern der eigenen Sicherheit geboten. Die Interessen und die Sicherheit des Staates erfordern es, daß im Fall ein Krieg ausbricht, die ansässigen Einwohner des Landes nicht in die Reihen der feindlichen Armee einberufen und auf diese Weise nicht gezwungen werden, mit dem Schwerte in der Hand gegen das Land vorzugehen, das ihnen die Mittel zum Leben gegeben hat. Daraufhin spricht sich der "Kiewljanin" folgendermaßen aus: "Das Wohl und die Sicherheit des Staates erheischen es, daß zu Kriegszeiten ansässige Einwohner des Landes, wie die Kolonisten es sind, nicht in die Reihen der feindlichen Armee gestellt und nicht gezwungen würden, auf diese sich mit dem Schwerte in der Hand gegen den Staat zu wenden, wo sie und ihre Familien eine Heimstätte und den Lebensunterhalt gefunden haben." (Das Blatt übersieht hierbei aber die andere, für den Kolonisten vielleicht noch weit schmerzlichere Eventualität, im umgekehrten Falle gegen die eigenen Stammes- und Glaubens-, vielleicht gar leiblichen Bruder, die Angehörigen seines einstigen, wohl noch immer heißgeliebten Vaterlandes das Bajonnet fällen zu müssen.) … Diese Frage – heißt es weiterhin – scheint uns so klar zu liegen, daß wir es für überflüssig halten, uns näher mit ihr zu befassen. Sie kann auch keinerlei diplomatische Bedenken aufkommen lassen, da ja Deutschland von von seinen Grundbesitzern die Naturalisirung verlangt; warum sollte also Rußland nicht für sich dasselbe Recht in Anspruch nehmen dürfen? Lassen sich doch auch alljährlich große Massen Deutscher in Amerika naturalisiren! Eine Meinungsverschiedenheit kann nur über den Modus der Verwirklichung einer solchen Maßregel herrschen. Soll man vom Kolonisten verlangen, daß er gleich

nach der Erwerbung des Grundbesitzes, oder der Abschließung eines langbefristeten Pachtkontrakts (in dieser Beziehung darf kein Unterschied gemacht werden) dem russischen Unterthanenverband beitritt, oder erst nach Ablaufung eines gewissen, etwa zwei- oder dreijährigen Termins? Ein eben erst herübergekommener, obschon fest zum Bleiben entschlossener Kolonist, kann noch nicht sicher sein, daß seine Pläne auch in Erfüllung gehen. Aber nach zwei bis drei Jahren steht die Sache wohl anders und er ist in der Lage, die Frage positiv zu entscheiden. Und er muß sie dann entscheiden. Wenn ein entsprechendes Gesetz gegeben werden sollte, so bedarf es bezüglich der Kolonisation keiner weiteren Maßregeln, als nur einer strengen Kontrolle über die Erfüllung des Gesetzes … Damit beendigen wir unsere Bemerkungen. Als ein örtliches Organ, haben wir uns bemüht, so gut wir es eben vermochten, eine Frage zu beleuchten, die bereits eine recht verwickelte geworden ist; theils in Folge des Mangels genauer faktischer Kenntnisse, theils in Folge unrichtiger Auffassung der Sachlage, theils endlich in Folge absichtlicher Entstellung. Wir würden selbstverständlich für Südwestrußland eine großrussische Kolonisation vorziehen, aber da eine solche nun einmal nicht vorhanden ist, so erscheint uns die deutsche und tschechische einerseits gefahrlos, andererseits nutzbringend, aber unter der Bedingung des Eintrittes in den russischen Unterthanenverband. Rußland wird in den deutschen und tschechischen Kolonisten vertrauenerweckende Bürger finden, als die Polen und die Juden es sind, und die indigene Bevölkerung – ehrliche und arbeitsame Nachbarsleute."

Berliner Börsenzeitung 15. August 1883

Der Russische Minister des Innern hatte, wie die "St. Petersburgskija Wiedemosti" mittheilt, verordnet, daß in den Gouvernements von Volhynien und Podolien eine Zählung der D e u t s c h e n B e v ö l k e r u n g vorgenommen werde, wobei festgestellt werden soll, wie lange die Deutschen Ansiedler in R u ß l a n d bereits verweilen. Alle diejenigen Deutschen Ansiedler, welche länger als fünf Jahre in Rußland ansässig sind, sollen naturalisirt werden; im andern Falle sollen sie aus Rußland ausgewiesen werden. Das genannte Blatt, welches die Colonisation durch Deutsche als eine Krankheit bezeichnet, billigt diese Maßregel vollständig, indem es mit Emphase ausruft: "Rußland gehört den Russen."

Staatsbibliothek Berlin

Libausche Zeitung 18. August 1883

Die deutsche Kolonisation im Südwesten Rußlands wurde vor kurzem in einem sonst gut unterrichteten Lokalblatt, dem „Kiewljanin“, als nützlich und vortheilhaft bezeichnet. Wir brachten den Artikel hierüber in Nr. 184 der „Libauschen Zeitung“ zum Abdruck. Die Aeußerungen des „Kiewljanin“ haben in hohem Grade das Missfallen der „Now. Wr.“ hervorgerufen, die denn auch die Ausführung angreift. Zunächst fragt die „Neue Zeit“, ob der vom „Kiewljanin“ geforderte Beitritt der Kolonisten zum russischen Unterthanenverbande genügende Garantie darbiete? „Alles hängt von den Umständen ab – antwortete das Blatt. Auch nachdem sie russische Unterthanen geworden, werden diese deutschen Herkömmlinge, im Falle eines bewaffneten Konflikts mit ihrem ehemaligen Vaterlande, kaum so rasch ihre Blutsverwandtschaft mit den Feinden vergessen können, wenigstens in der gegenwärtigen Generation noch nicht. Bei den Wolgakolonisten sind aber schon Generationen ins Grab gestiegen, seit der Zeit, wo sie ins Land kamen - aber trotzdem sind sie noch nicht von ihren Bürgerpflichten Rußland gegenüber durchdrungen, wie das auch vor einigen Jahren durch ihre so unglücklich verlaufene Emigration bewiesen wurde.“ Daß aber die deutschen Kolonisten im Südwesten nicht russenfreundlicher gesinnt seien, das sucht die „Now. Wr.“ aus einem Artikel des „Dziennik Posnanski“ nachzuweisen, der anläßlich der Nachricht, die russische

Regierung wolle eine Zählung der Kolonisten in Wolhynien und Podolien ausführen lassen, folgende „zuverläßliche“ Mittheilungen über das Wachsen der deutschen Bevölkerung in Wolhynien macht:

Vor zehn Jahren habe die Zahl der Deutschen in Wolhynien zehntausend betragen: ihre kleinen Kolonien befanden sich namentlich in der Umgegend von Shitomir, Ostrog und Owrutsch. Im Jahre 1881 gab es aber schon 86.000 und jetzt sind’s gar über hunderttausend und die Einwanderung nimmt über Polen, wo die Deutschen sich nur vorübergehend aufhalten, um dann sich dort vortheilhaft verkauftes Land gegen noch vorteilhafter in Wolhynien gekauftes zu vertauschen, ständig zu. …

Alle diese allerdings trefflich bewirthschafteten Kolonien sind aber rein deutsche Inseln, die immer wachsen und stellenweise schon sehr bedeutende Dimensionen angenommen haben. So giebt es bereits Gemeinden, wo die deutsche Bevölkerung die indigene um Tausend Seelen übertrifft und, wie der „Dziennik“ berichtet, denken diese Deutschen nicht an eine Annäherung an die russische Bevölkerung.

Abgesehen davon, daß sie deutsche oder österreichische Unterthanen sind, sind sie zudem noch sehr unangenehme, sich von Russen fern haltende und mit ihnen schlecht auskommende Nachbarn.

Die Deutschen haben ihre eigene, der bäuerlichen ganz fremde Verwaltung; sie gründen Schulen, für die sie die Lehrer aus Deutschland und Oesterreich berufen und Niemand hindert sie daran!“ (so ruft der wahrlich nicht im Interesse „Moskaus“ sprechende „Dziennik“ aus).

Im Flecken Dunajewzy im Kreise Uschiza, giebt es Tausende von Deutschen, die das ganze Fabrikwesen in den Händen haben, eine evangelische Kirche, eine evangelische Schule mit 200 Kindern, mehrere deutsche Bierhallen und Restaurationen besitzen. Kurz, es ist das reine: „Vaterland“! Die Politische Zeitung macht hierfür natürlich unsere Regierung verantwortlich, im Interesse der Polen und in der Befürchtung, dieselben könnten germanisirt werden. Nun, wie verträgt sie sich aber mit den russischen Interessen – diese rein deutsche Erziehung der Kolonisten-Jugend? Und worin liegt der Nutzen, den Rußland aus den landwirthschaftlich gebildeten Einwanderern ziehen soll? Begreiflicher Weise verlangen wir keine Repressivmaßregeln, keine obligatorische Emigration, u.s.w.

Aber positive Maßregeln sind doch erforderlich und vor Allem solche gegen das fortgesetzte Einwandern von Deutschen und selbst von solchen auch, die bereits in Polen gelebt.

Der Beitritt zum russischen Unterthanenverband ist natürlich nothwendig und muß obligatorisch gemacht werden, aber ist davon viel zu erhoffen, wenn er nur formell erfolgt? Warum werden zwischen den Deutschen nicht auch Russen angesiedelt? Wenn jene dort vortheilhaft Land kaufen, so kann doch wohl auch die Bauernbank dort solche Geschäfte machen. Und warum ist der Unterricht der russischen Sprache nicht obligatorisch, ganz abgesehen davon, daß die Lehrer gar aus Deutschland verschrieben werden? Noch wäre zu bemerken, daß selbst eine numerische Schwäche der Deutschen die Gefahr nicht verringert. Wir nehmen durchaus nicht an, daß die Kolonisten sofort Mann für Mann in die preußische Armee eintreten würden.

Wichtiger ist der kulturelle Einfluß der Deutschen auf das Land und der wird nicht durch Ziffern bedingt. Die Erfolge der Stundisten im Süden, die Eventualität einer sittlichen Abschwächung des Russischen daselbst – ist das nicht auch schon jetzt von großer Wichtigkeit?“

Libausche Zeitung 20. August 1883

Libau. Die mehrfach von uns reproduzirten Erörterungen der russischen Presse über die Verhältnisse der deutschen Einwanderer in Polen, Wolhynien und dem übrigen Rußland geben der „Nordd. Allg. Ztg.“ Veranlassung, die Sache einmal vom deutschen Standpunkte aus einer Betrachtung zu unterziehen. Von diesem Standpunkte aus, meint das Bismarck'sche Blatt, wäre zu bemerken, daß Deutschland jede Maßregel, welche Deutsche von der Einwanderung abschreckt, nur mit Befriedigung sehen kann. Deutschland hat ja doch von dieser Auswanderung wie von jeder anderen nur den Verlust von Menschenkraft und Kapital, die es an fremde Gemeinwesen ohne Ersatz abgiebt. Den Vortheil von dieser Einwanderung hat Rußland und Rußland ganz allein. Denn es ist durchaus nicht der Fall, daß deutsche Einwanderer jemals als wohlhabende Leute aus Rußland nach der Heimath zurückkehren. Zurück kommen höchstens Diejenigen, denen es schlecht geht und zwar kehren sie zurück mit der erlittenen Einbuße an Kapital und Kraft. Die Einwanderer, denen es gelingt, in Rußland vorwärts zu kommen, bleiben auch dort und oft sind schon ihre Kinder, jedenfalls ihre Enkel, der deutschen Nationalität und Sprache verlustig. In den südwestlichen Gouvernements verlernen die deutschen Kinder alsbald ihre Sprache, nicht um russisch, sondern um Polnisch zu lernen, da sie der letzteren Sprache in ihrem geschäftlichen und nachbarlichen Verkehr nothwendig bedürfen. Man muß sagen, daß die Auswanderung nach Rußland für die Heimath noch weniger Vortheile bringt, als die nach Amerika. Denn dort wirken die Deutschen zur Verstärkung gegenseitiger Sympathien, wozu sie in Rußland keine Gelegenheit haben. Der Auswanderer bewahrt allerdings für seine Person wohl Anhänglichkeit an die Heimath und hält den deutschen Unterthanenverband fest zur Bewahrung des nützlichen diplomatischen und consularischen Schutzes. Die werthschaffende Kraft der Auswanderer geht aber schon in der ersten Generation dem deutschen Vaterlande verloren und schnell verlieren die Nachkommen den deutschen Unterthanenverband, die deutsche Sprache und bald jede Spur der einstigen Angehörigkeit.

Libausche Zeitung 3. September 1883

Gegen die deutschen Colonisten, welche in immer größerer Anzahl Podolien, Wolhynien und die Ukraine bevölkern, sind nach der „Pos. Ztg.“ von der russischen Regierung folgende Maßregeln in Aussicht genommen: 1) Die Ansiedelungen deutscher Colonisten in Podolien, Wolhynien und im Westen soll sowohl auf Kronsgütern, wie auf Privatländereien fernerhin nur mit Genehmigung der Regierung statthaft sein; 2) diejenigen Deutschen, welche schon eingewandert sind, müssen in früherer Art überall eine besondere Colonie unter Leitung der betreffenden russischen ländlichen Administrativbehörde bilden; 3) alle Kinder deutscher Kolonisten müssen, und zwar unter Verantwortlichkeit ihrer deutschen Eltern, nach den allgemeinen Vorschriften die ländliche Ortsschule besuchen; 4) die deutschen Colonisten sind verpflichtet, alle Lasten, sowohl Communal- wie Staatslasten, gleich anderen russischen Unterthanen zu tragen; 5) die zeitweise Ansiedelung an den Grenzen des Reiches wird nicht gestattet. Diese neuen Maßregeln sollen zur Anwendung kommen, sobald die statistischen Daten über die deutschen Colonisten im Westen gesammelt sind. Die Gesamtzahl der Colonisten in Podolien, Wolhynien und anderen westlichen Gouvernements beträgt im Ganzen ca. 100.000.

Im Kontext:

La Dépêche - Journal quotidien 11. September 1883

La Russie et l'Allemagne

La *Gazette de Cologne* annonce que la Russie se montre de jour en jour plus sévère envers les sujets allemands de la frontière que leurs affaires appellent en Russie, même pour une simple course dùne durée de quelques heures.

Depuis le 17 du mois d'août, personne ne peut plus franchir la frontière; pas même les enfansts, ans être porteur d'un passe-port, visé par un consul russe et contre-signé par le gouverneur de la province, dont la signature doit êtere renouvelée tous les huit jours.

Ces exigences des autorités russes ont eu pour résultat d'arrêter complètement l'entrée en Russie des nationaux allemands, habitant les frontières de l'empire moscovite.

Il paraîtrait d'autre Part, que dans les régions politiques de Pétersbourg, on se préoccupe viviemant de l'émigration allemande.

Suivant la *Gazette de Posen*, le gouvernement russe a l'intention de prendre des mesures suivantes à l'égard des colons allemands établis en Russie:

1° L'établissement de colons allemands en Podolie, Wolhynie ainsi que sur les territoires de la couronne, ne pourra avoir lieu, à l'avenir, qu'en vertu d'une autorisation du gouvernement;

2° Les Allemands, qui sont déjà établis, devront former partout une colonie particulière sous la direction des autorités russes;

3° Les enfants des colons allemands devront fréquenter des écoles russes;

4° Les colons allemands sont soumis à tous les impôts, de même que tous les autres sujets russes;

5° L'établissement temporaire sur les frontières de l'empire ne sera pas toléré.

Le nombre total des colons allemands dans le gouvernement de Podolie et de Wolhynie se monte, suivant le *Tageblatt* de Berlin, à environ 100.000.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Kölner Zeitung meldet, dass Russland den deutschen Grenzgebieten, die sein Geschäft in Russland fordert, von Tag zu Tag strenger gegenübersteht, selbst für ein einfaches Rennen, das einige Stunden dauert.

Seit dem 17. August kann niemand die Grenze überschreite, nicht einmal Kinder, die einen von einem russischen Konsul abgestempelten und vom Gouverneur der Provinz gegengezeichneten Reisepass tragen, dessen Unterschrift alle acht Tage erneuert werden muss.

Diese Forderungen der russischen Behörden führten zum vollständigen Erliegen der Einreise deutscher Staatsangehöriger an die Grenzen des Moskauer Reiches nach Russland.

Auf der anderen Seite scheint es in den politischen Kreisen Petersburgs eine lebhafte Sorge um die deutsche Auswanderung zu geben.

Nach Angaben der Posener Zeitung beabsichtigt die russische Regierung, in Bezug auf in Russland niedergelassene deutsche Siedler folgende Maßnahmen zu ergreifen:

1. Die Ansiedlung deutscher Kolonisten in Podolien, Wolhynien sowie auf den Kronländereien kann künftig nur noch mit Genehmigung der Regierung erfolgen;

2. Die bereits angesiedelten Deutschen müssen unter der Leitung der russischen Behörden überall eine bestimmte Kolonie bilden;

3. Die Kinder der deutschen Kolonisten müssen russische Schulen besuchen;

4. Die deutschen Kolonisten unterliegen wie alle anderen russischen Untertanen allen Steuern;

5. Die vorübergehende Niederlassung an den Grenzen des Reiches wird nicht toleriert.

Die Gesamtzahl der deutschen Siedler in den Gouvernements Podolien und Wolhynien beträgt laut Berliner Tageblatt rund 100.000.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 21. März 1885

Zum deutschen "Drang nach Osten". Die liebenswürdigen Franzosen fühlen aus naheliegenden Gründen von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, ängstliche russische Politiker vor Gefahren zu warnen, welche Rußland angeblich aus dem Umstande drohen, daß fleißige deutsche Colonisten in dazu geeignete, bisher so gut wie unbebaute Gebiete des russischen Reichs tüchige landwirthschaftliche Cultur und gedeihlichen Wohlstand tragen. In beabsichtigter Uebertreibung legen die Herren von der Seine den zerstreuten Einwanderungen und Ansiedlungen deutscher Elemente einen Umfang und Charakter bei, der sie als großartige und berechnete politische Invasion erscheinen läßt. Man höre und staune!

Der Herausgeber der "Revue Française", Herr Ed. Marbeau, hat jüngst in seinem Journal einen Artikel erscheinen lassen mit dem Titel "Les colons allemands en Petite Russie" ("Die deutschen Colonisten in Kleinrußland") in welchem er nicht weniger behauptet, als daß diese Colonisation darauf berechnet sei, die Möglichkeit einer Besetzung Kiews (!), dieses "alten Heiligthums der Orthodoxie, dessen Verlust eine Beleidigung des nationalen Stolzes und eine tiefe Wunde im Herzen jedes Rechtgläubigen sein würde", vorzubereiten. Herr Marbeau ist persönlich ganz überzeugt, daß man sich eben diesem Ziele mit, so zu sagen, mathematischer Berechnung nähere, und gründet darauf folgende, auf das Grausen russischer Leser speculirende Sätze, die wir aus dem Russischen des "Golos Moskwy" rückübersetzen: " Es ist eine große Wohlthat für eine vorrückende Armee, wenn sie an jedem Rastpunkte Landsleute findet, die schon Suppe und Betten für die Avantgarde bereitgehalten (!), ein Programm der nöthigen Requisitionen ausgearbeitet und einen regulären Spionendienst (!) im Rücken der sich zurückzeihenden Armee organisirt haben. Bei der gegenwärtigen Lage Europas kann man ein derartiges Unternehmen nur unter besonders günstigen Bedingungen wagen, wie z.B. bei der Sorglosigkeit der französischen Administration in den östlichen Provinzen Frankreichs oder der Zerfahrenheit der russischen Administration in den westlichen Provinzen Rußlands. Der deutsche "Drang nach Osten" und das auf den Polen lastende Verbot sind für einen derartigen Invasionsplan (!) im höchsten Grade günstig. Die Einsaugung des deutschen Elements in Kleinrußland hat in den letzten 15 Jahren (der moderne Franzose rechnet begreiflicherweise alle Erscheinungen von der Epoche des Jahrs 1870. Die Red.) die Dimensionen einer wahren Invasion angenommen. Diese Uebersiedlungsbewegung hat den Geographen von Gotha nicht entgehen können, und auf den Stielerschen Karten vom Jahre 1871 findet sich die Aufschrift "Deutsche" mit großen Buchstaben quer durch Wolhynien verzeichnet (?) längs der Linie,

welche die Festung Brest-Litowsk mit Kiew verbindet, d.h. auf der die Becken des Bug und der Weichsel von dem Gebiet des Dnjepr trennenden Erhebung, dem Schlachtfelde, auf welchem unfehlbar die österreichische und die russische Armee sich treffen müssen."

Weiter beschreibt der wohlwollende französische Autor im Einzelnen die angebliche Ausdehnung der deutschen Besiedelung in Wolhynien, wobei er in seiner Weise überall ein solidarisches Hand-in-Hand-Gehen des deutschen und des polnischen Elements voraussetzt. "Dubno, das künftige befestigte Lager der Russen, ist eine deutsche Colonie, welche unweit der ausgedehnten, dem Fürsten Radziwill gehörigen Güter liegt; der Besitzer dieser Güter ist Mitglied des preußischen Herrenhauses und Generaladjutant des deutschen Kaisers. Links davon Luzk, eine deutsche Colonie, mitten zwischen den Gütern kleiner polnischer Edelleute; noch näher zur Grenze Wladimir-Wolynsk, eine deutsche Colonie, umgeben von den Latifundien der polnischen Familien Czacki und Lubomirski. Südlich Kremenetz eine deutsche Colonie, in deren Nähe die Güter der Tarnowski's liegen; Ostrog, eine deutsche Colonie, nahe bei den Gütern des Polen Jablonowski, welche an einen Russen verkauft sind; eine deutsche Colonie auch in Sasslow. Fast der ganze Kreis gehört der Familie Sanguszko, welche in enger Freundschaft mit der Familie der Potocki lebt, die ihrerseits so großen Einfluß in Galizien besitzen. Außerdem könnte man auf der Karte noch mehrere deutsche Colonien aufweisen, z.B. Staro-Konstantinow, und dennoch wäre das Verzeichnis nicht vollständig, da hier nur die Hauptpunkte der deutschen Colonisation aufgeführt sind. Je näher zu Kiew, um so seltener werden die deutschen Colonieen."

So der Franzose. Man begreift ja sehr gut, zu welchem Zweck alle die, in der vorstehenden Schilderung enthaltenen Insinuationen niedergeschrieben sind, und in Deutschland und Oesterreich wird man über die erhitzte Phantasie oder vielmehr plumpe Mache des hetzenden Politikers nur lachen. Um so mehr bedauern wir, daß ein Blatt, wie der "Golos Moskwy" die Sache seinen Lesern, mit besonderer eigener Recommandation versehen, vorgelegt und ein anderes Blatt vom Kaliver der "Peterb. Wjedom." jene Schilderungen noch zu wiederholen für nothwendig gehlalten hat. Für uns aber ist es lehrreich.

Allgemeine Zeitung (München) 28. Oktober 1885

Auf Initiative des Generalgouverneurs von Kijew, Podolien und Wolhynien ist eine Maßregel erfolgt, die Beachtung verdient. Es ist nämlich ein Verbot erlassen worden, künftig Ausländer als Lehrer an lutherischen Kirchenschulen, sowie in den deutschen und tschechischen Colonien jener Gouvernements anzustellen. Die Motive dieser Maßregel werden nicht angeführt. Dieselbe kann jedoch insofern sehr empfindlich werden, als in Rußland ohnedieß sich überall ein starker Mangel an geeigneten Lehrkräften lebhaft fühlbar mafcht, woduch sich allein der Zuzug im Lehrpersonal der deutschen Schulen aus dem Auslande erklärt. Offenbar steht diese Verordnung im Zusammenhange mit der nun auf allen Linien ausgegebenen Parole blinder Russificirung, die sich gegenwärtig hauptsächlich überall gegen das Deutschthum und die von unsern am Ruder stehenden Klerikalen bitter gehaßte lutherische Kirche richtet.

Bayerische Staatsbibliothek

Globus - Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 1886 – Band 30, Nr. 23

Der Generalgouverneur von Kiew hat befohlen, daß 17 deutsche Ackerbauolonien in Wolhynien, welche gleichzeitig deutsche und russische Namen führen, in Zukunft nur mit letzteren bezeichnet werden sollen. 38 andere Dörfer derselben Provinz sollen statt ihrer deutschen russische Namen erhalten.

Humboldt Universität Berlin

Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland 23. März 1887

Rußland. Wie die „Freundschaft“ der Regenten sich an den Unterthanen erweist! Die Deutschen im südwestlichen Rußland, namentlich im Gouvernement Volhynien, verkaufen massenhaft Hab und Gut und kehren nach Deutschland zurück. Truppenweise sieht man die auf der Heimreise begriffenen Leute auf den polnischen Bahnhöfen und hört aus ihrem Munde die Versicherung, daß noch viele andere ihrer Landsleute den Verkauf des Besitzthums erstreben. Diese Auswanderung ist die Folge der gegenwärtigen zwangsweisen Verrussung, der sich die Deutschen nicht fügen wollen.

e-newspaperarchives.ch

Libausche Zeitung 18. Mai 1887

Das neue Gesetz über das Eigenthums- und Nutzungsrecht von Ausländern an Immobilien.

Der „Regierungs-Anzeiger“ (Nr. 100) veröffentlicht nachstehenden Allerhöchsten Namentlichen Ukas an den Dirigierenden Senat, der von der „Rig. Z.“ in wortgetreuer Uebersetzung wiedergegeben wird:

Seit dem Jahre 1864 ist eine Reihe von Gesetzesbestimmungen ergangen, welche die Festigung des russischen Grundbesitzees in dem westlichen Grenzgebiet und die nähere Verbindung desselben mit den nöthigen Theilen des Reiches bezweckten. Jetzt haben Wir es für wohl befunden, in Uebereinstimmung mit den genannten Gesetzesbestimmungen und zwecks ihrer weiteren Entwickelung temporär besondere Regeln festzustellen bezüglich der Ausländern zu gestattenden Erwerbung von Immobilien als Eigenthum oder in zeitweiligen Besitz oder Nutznießung in einigen Gouvernements des westlichen Grenzgebiets Rußlands.

In Folge dessen und in Uebereinstimmung mit der Resolution des Minister-Komitees befehlen Wir:

In den zehn Gouvernements des Zarthums Polen, in den Gouvernements: Bessarabien, Wilna, Witebsk, Wolhynien, Kiew, Rowno, Kurland, Livland, Minsk und Podolien können ausländische Unterhanen künftig auf keinerlei Art auf irgend welche, auf allgemeinen oder lokalen Gesetzesbestimmungen basirender Grundlage, außerhalb Hafenplätzen oder anderen städtischen Ansiedelungen (außer Art. 3 dieses Befehles vorgesehenen Fällen) Eigenthumsrecht erwerben auf Immobilien, ebenso wie Besitz- und Nutznießungsrecht auf unbewegliches Eigenthum, das getrennt vom Eigenthumsrecht im Allgemeinen, im Besonderen aus dem Mieths- oder Arrende-Vertrag hervorgeht.

Anmerkung I. In den Gouvernements des Zarthums Polen ist es ausländischen Unterthanen ebenso verboten, unbewegliches Eigenthum, das außerhalb städtischer Ansiedlungen belegen, in der Eigenschaft von Bevollmächtigten oder Dirigenten zu verwalten.

Anmerkung II. Die in Art. 1 verordnete Beschränkung der Rechte ausländischer Unterthanen bezüglich des Besitzes und der Nutznießung unbeweglichen Eigenthums, das außerhalb Hafenplätzen und anderen städtischen Ansiedelungen belegen, erstreckt sich nicht auf die Miethe von Wohnhäusern, Quartieren und Landhäusern zur zeitweiligen Benutzung und zu persönlichem Wohnen.

2) In den in Art. 1 des vorliegenden Befehls bezeichneten Oertlichkeiten können ausländische Unterthanen das Vorzugsrecht auf Befriedigung ihrer Schuldforderungen durch Inpfandnahme von Immobilienbesitz sicherstellen, aber derartige Sicherstellungen oder irgend welche Klagen wegen Schuldforderungen können für Ausländer nicht die Folge haben, daß sie ein solches Immobil als Eigenthum erwerben, oder den tatsächlichen Besitz desselben, oder auch nur das Nutzungsrecht auf dasselbe erlangen. (Gerichtsordnungen Kaiser Alexander’s II, Civil-Gerichtsordnung Art. 1063,

1064, 1129, 1171, 1173, 1175 und 1209; Civilgesetz der Gouvernements des Zarthums Polen Art. 2071, 2072 und 1085 – 2091; Provinzialrecht der Ostseegouvernements, Privatrecht Art. 1336, 1412 und 1457).

3) In Bezug auf die Rechte der Ausländer bei Erwerbung von Immobiliarbesitz außerhalb der Hafenplätze und anderer städtischer Ansiedelungen tritt in den in Art. 1 angeführten Oertlichkeiten folgende Organisation in Kraft:

a) Die gesetzliche Erbfolge in direkter Deszendenz und zwischen Ehegatten in dem von einem Ausländer hinterlassenen Immobiliarbesitz ist in allgemeiner Grundlage zulässig, wenn der Erbe vor Erlaß dieses Gesetzes in Rußland angesessen war;

b) in allen übrigen Fällen gesetzlicher Erbfolge, sowie im Falle der Vererbung laut Testament ist der ausländische Unterthan verpflichtet, im Laufe von drei Jahren, vom Tage der Erwerbung des Besitzrechtes gerechnet, das Gut an einen russischen Unterthanen zu verkaufen;

c) bei Nichtbefolgung der in Punkt b) normierten Vorschriften wird das Gut auf Verfügung der Gouvernements-Regierung unter Vormundschaft gestellt und im Wege öffentlichen Ausgebots in der zuständigen Gouvernements-Verwaltung verkauft und die aus dem Verkauf ausgelöste Summe nach Abzug der Unkosten für Vormundschaft und Verkauf dem Erben ausgehändigt.

4) Die Wirksamkeit der in den Punkten b und c des vorigen Artikels normirten Bestimmungen erstreckt sich auch auf Fälle der Erwerbung von Eigenthumsrecht auf Immobilien durch Ausländer auf Grund und Abschlüssen, die bis zur Publikation dieses Befehls vollzogen wurden, wenn die obenerwähnten Personen den wirklichen Besitz dieser Güter noch nicht angetreten hatten.

5) Die in gesetzmäßiger Weise auf bestimmte Fristen vollzogenen Kontrakte und Abmachungen, auf Grund welcher ausländische Unterthanen in den in Art. 1 erwähnten Oertlichkeiten vor der Publikation dieses Befehls Besitz- oder Nutzungsrechte auf Immobilien außerhalb der Hafenplätze und anderer städtischer Ansiedelungen erworben haben, können nach Ablauf der in diesen Kontrakten und Abmachungen angegebenen Termine weder erneuert, noch prolongirt werden (mit Ausnahme jener Kontrakte, die in der Anmerkung II zu Art. 1 und in Art. 2 dieses Befehls bezeichnet sind.)

Die Kraft und Wirksamkeit der Bestimmungen der vorstehenden Artikel erstreckt sich in derselben Weise auch auf Gesellschaften, Handels- und Industrie-Compagnien und Gesellschaften, die auf Grundlage ausländischer Gesetze gebildet sind, selbst dann, wenn sie die Genehmigung zu Operationen innerhalb der Grenzen Rußlands erhalten haben.

7) Abmachungen aller Art, die zur Verletzung oder Umgehung dieses Befehls vollzogen wurden, sind als nichtig zu betrachten.

8) Wenn eine Abmachung, wie sie in Art. 7 erwähnt ist, durch die örtliche Landes- oder Gouvernements-Behörde konstatirt ist, so wird nach Einverlangung der nöthigen Auskünfte, welche der erwähnten Oberbehörde unverzüglich sowohl seitens der Gerichts-, wie auch aller sonstigen Behörden und amtirenden Personen zu geben sind, der Generalgouverneur oder Gouverneur wohin gehörig (in den Gouvernements des Zarthums Polen durch die Prokuratur und in den Gouvernements Livland und Kurland durch die Gehilfen des Gouvernements-Prokureurs) bei dem zuständigen Gericht den Antrag stellen auf Annullierung des abgeschlossenen Geschäfts und des vollzogenen Dokuments. Diese Angelegenheiten werden der Ordnung gemäß geführt, wie sie für Angelegenheiten der Kronsverwaltung vorgeschrieben ist. Der Dirigirende Senat wird nicht unterlassen, das zur Ausführung dieser Verfügung Nöthige anzuordnen.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet:

Gatschina, 14. März 1887 „A l e x a n d e r“.

Altonaer Nachrichten 22. Juni 1887

Wie der „Gesellige“ aus Neidenburg vom 16. Juni meldet, kam Tags vorher eine Karawane aus Rußland ausgewiesener deutscher Bauernfamilien auf sechzehn großen Wagen dort durch, um sich wieder in ihrer alten Heimath, der Umgegend von Straßburg und Briesen, niederzulassen. Die Ausgewiesenen mußten ihre Liegenschaften, sowie alles Uebrige zu Spottpreisen verkaufen und haben den Erlös auf der vierwöchigen Heimreise zum Theil verzehrt. Trotz des zehnjährigen Aufenthalts in Wolhynien haben die Ausgewiesenen die russische Sprache nicht erlernt und sprechen nur deutsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Im Kontext:

Thorner Presse 24. Juni 1887

Neidenburg, 18. Juni. (Auswanderung aus Rußland.) Heute Nachmittag passirten in15 Fuhrwerken durch unsere Stadt 15 Familien, die zum Theil vor 10 bis 25 Jahren aus dem Kreise Marienwerder in das Gouvernement Wolhynien ausgewandert waren. Der Grund für ihre Rückkehr bestand in erster Reihe darin, daß die russische Regierung ihnen den deutschen Unterricht in ihren Schulen untersagte und dann ihnen das Recht zur Erwerbung von Grundbesitz entzog. Sie sollen sich wieder in Deutschland ansiedeln.

L’Intransigeant (Paris) 22. Juni 1887

Les Allemands en Russie. Saint-Petersbourg, 20. Juin. Dans la province de Wolhynie le gourvernement a renvoyé tous les Allemands employés par l’État tels que maîtres aux eaux et forêts, inspecteurs et intendants. Ils seront probablement forcés de quitter le pays après avoir touché une indemnité.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In der Provinz Wolhynien hat die Regierung alle vom Staat beschäftigten Deutschen wie Wasser- und Forstmeister, Inspektoren und Vorsteher entlassen. Sie werden wahrscheinlich gezwungen sein, das Land zu verlassen, nachdem sie eine Entschädigung erhalten haben.

Allgemeine Zeitung (München) 25. Juni 1887

Berlin, 23. Juni. Ueber das Verfahren gegen Deutsche in Rußland werden in westpreußischen Zeitungen Mittheilungen gemacht, die wir zum Theil für übertrieben halten, indessen doch auch bei nur theilweiser Richtigkeit zur Kennzeichnung russischer Zustände zur Kenntnis nehmen müssen.

Nach Aussage zahlreicher nach Westpreußen zurückgewiesener Personen, welche sich schon vor zwanzig Jahren in Wolhynien angekauft hatten, sollen sämmtliche in deutschen Händen befindliche Fabriken dort geschlossen worden sein. Die Fabrikarbeiter mußten die deutschen Lehrer, welche sie ausschließlicih (?) besoldeten, entlassen. Den Ausgewiesenen wurde angeblich zu erkennen gegeben, daß sie, wenn sie nicht zur griechischen Kirche übertreten wollten, auch nicht in den russischen Unterthanenverband aufgenommen werden können, ohne Zugehörigkeit zu diesem aber nach dem neuen Gesetze Niemand Grundstücke erwerben oder besitzen dürfe. Da nun die Leute ihren Glauben und ihre Volksangehörigkeit nicht aufgeben wollten, sahen sie sich zur Wiederauswanderung genöthigt.

Der weite beschwerliche Weg bis zur preußischen Grenze – sie waren vier Wochen unterwegs – hatte ihre Baarschaft fast aufgezehrt, und an der Gränze wollte die russische Zollbehörde, weil in

Rußland ein Pferde-Ausfuhrverbot besteht, die Pferde nicht hinaus- und die deutsche Zollbehörde vor Erlegung von 20 M. Eingangssteuer für jedes Pferd sie nicht einlassen. Einer der Ausgewiesenen, dessen Geldmittel verzehrt waren, mußte sein Fuhrwerk verkaufen, die Andern wandten sich, um Hülfe bittend, an die nächsten preußischen Behörden. Dergleichnen Angelegenheiten werden aber auf diplomatischem Wege betrieben, und obwohl der Telegraph in Anspruch genmmen war, dauerte es noch volle sieben Tage, während welcher sie für die ihnen aufgezwungenen Bewachungsmannschaften täglich 12 Rubel zahlen mußten! Zuletzt konnten sie die Pferde steuerfrei über die Gränze bringen. Noch aber warten 35 andere Familien auf den Ausgang der diplomatischen Verhandlungen, bis wohin sie im Freien lagern müssen. Von den Wiedereingewanderten hoffen verschieden, vom Staat oder von der Ansiedelungsbehörde Grundstücke oder Ackerflächen unter günstigen Bedingungen zum Kaufe oder zur Pachtung zu erhalten.

Bayerische Staatsbibliothek

Altonaer Nachrichten 13. Juli 1887

Von der preußisch-russischen Grenze, Anfang Juni. Gegen hundert deutsche Familien haben, wie dem russischen „Warszawski Dnewnik“ aus Mlawa an der preußischen Grenze geschrieben wird, im Laufe des Mai im Bezirk der Grenzwache des Bezirks Mlawa die Grenze passirt, um nach Preußen zurückzukehren. Die Leute kamen hauptsäclich aus dem Gouvernement Wolhynien. Die Auswanderer sind alle gesunde, kräftige Leute. Ueberhaupt herrsche in Folge des neuen Gesetzes über die Ausländer unter der deutschen Bevölkerung, besonders des Weichselgebietes, große Aufregung. Viele wollen nur ihr Getreide einheimsen und dann Rußland verlassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Altonaer Nachrichten 10. August 1887

Posen, 7. August. (…) Gestern trafen hier mehrere aus Wolhynien ausgewiesene Familien, kleine ländliche Besitzer, mit ihren Fuhrwerken ein; dieselben sind aus Masuren (Ostpreußen) gebürtig und vor ca. 20 Jahren nach Rußland ausgewandert.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Australische Zeitung (Adelaide) 10. Oktober 1888

Die Deutschen in Rußland.

Ueber die Wirkung des Vorgehens der russischen Regierung gegen die „Ausländer“, d.h. die Deutschen wird der „Kölnischen Zeitung“ geschrieben: Soviel man bisher übersehen kann, haben die strengen Ukase des vorigen Jahres gegen die Deutschen, zweierlei Wirkung gehabt: eine erhebliche Zahl deutscher Reichsangehöriger ist zur russischen Staatsangehörigkeit übergegangen, und die Einwanderung von Deutschland hat zum Teile andere Ziele als bisher gewählt. In den 22 Gubernien, welche durch jene Ukase zu Grenzgouvernements erklärt sind, obwohl nur ein Teil von ihnen an Deutschland, Oesterreich, Rumänien grenzt, ist der Deutsche bekanntlich vom Erwerb landlichen Besitzes ausgeschlossen, und im industriellen Erwerb sehr behindert worden. Wenn in letzter Beziehung auch das Verbot der Leitung von industriellen Anlahen durch Fremde nicht sehr streng gehandhabt zu werden scheint, so hat die Bedrohung der industriell beschäftigten oder ein Handwerk treibenden Deutschen doch diese dazu getrieben, in Menge um Aufnahme in den russischen Staat zu bitten. Die besitzenden Klassen, insbesondere die Bauern deutscher Herkunft,

haben vielfach dasselbe gethan. Indessen scheint der Druck, den in jenen Grenzprovinzen das Gesetz gegen sie verhängt, sie zum Teil bewogen zu haben, in Gubernien zu ziehen, die nicht zur Grenzzone gehören.

Ein Odessaer Blatt meldete jüngst das beständige Wachsen der deutschen Ansiedlermenge in den Gubernien an der Nordküste des Pontus. Es wird von jährlichen Ankäufen von Zehntausenden von Hektaren Landes durch Deutsche gesprochen. Hier bilden den Stock der Käufer meist Glieder der alten deutschen Kolonien am Dniepr. Aber das Blatt behauptet, diese Ansiedlungen zögen Mengen von neuen deutschen Einwanderern aus dem Westen und Deutschland an. Schon vor längerer Zeit erscholl von der Krim her die Klage, daß dort das Land immer mehr in deutsche Hände übergehe. Jetzt heißt es, in der nördlichen Krim seien alle bessern Ländereien in deutschen Händen; im Kreise Perekop bildeten die Deutschen die Mehrheit der Bevölkerung. Da es dem von Deutschland oder von den Grenzgegenden her wandernden Deutschen verboten ist, in Wolhynien Land zu erwerben, so zieht er über den gebannten Grenzstrich hinaus ins Innere Rußlands.

Wir sehen somit, daß die Wanderung staffelartig vorrückt, trotz der feindlichen russischen Gesetze und der gleichzeitig wiederholten staatlichen Warnungen von deutscher Seite vor der Wanderung nach Rußland. Und nun hat der Wanderzug bereits Anschluß erreicht an deutsche Kolonien, welche vor hundert Jahren im großen Maßstabe fern im russichen Steppenlande angelegt wurde. Alle Gesetze und alles Gezeter der Presse kann den Drang der materiellen Verhältnisse nicht ändern, welcher darauf hinausgeht, daß ein Teil des deutschen Bauernvolkes auswandert und daß ein Teil des russischen Landbesitzes vorzieht, in die Hände dieser Deutschen überzugehen, welche besser als die bisherigen Besitzer ihn zu benutzen verstehen.

Allgemeine Zeitung (München) 2. Februar 1889

St. Petersburg, 29. Jan. Ein bischen Deutschenhetze ist in den Augen der großen Majorität der Russen immer ein wohlgefälliges Werk, das nur ein kleinerer Kreis wirklich gebildeter russischer Leser seinem richtigen Werth gemäß abzuschätzen weiß. So eben ergötzt sich an diesem Geschäft der „Swjet“, ein kleines, aber in militärischen Kreisen vielgelesenes Blatt, welches seiner Billigkeit halber viele Abonnenten hat und leider auch bei manchen Leuten eine gewisse Autorität besistzt. Den Anlaß zur Deutschenhetze gab ein Gerücht, welches aus irgendeiner dunklen Correspondenz in der vorigen Woche durch die russischen Blätter ging. Danach hätte die Fürstin Hohenlohe, an welche, wie bekannt, durch Erbschaft ein großer Güterkomplex im Südwestgebiete* übergegangen ist, an alle auf ihren Gütern daselbst Bediensteten die Weisung ergehen lassen, daß diejenigen, die kein Deutsch verstehen, entlassen werden würden, weil die Verwaltung auf ihren Gütern eine durchweg deutsche sein solle. Daß thatsächlich eine solche Weisung erlassen wurde, steht nicht fest, ist vielmehr sehr unwahrscheinlich, aber für die „Swjet“ genügt schon das Gerücht einer solchen Weisung, um in der folgenden Weise über Deutsche und Deutschthum in Rußland herzufallen: „Das deutsche Element dringt auch ohne den Fürsten Hohenlohe mit Schnelligkeit und Consequenz in unser West- und Südwestgebiet ein. In St. Petersburg hat man nicht begriffen und wird, wie es scheint, noch lange nicht begreifen, daß das deutsche Element im Verhältnis zum russischen Staat das verderblichste aller Elemente ist. Das deutsche Element und der deutsche Einfluß in Rußland schwächen unsern staatlichen Geist, paralyisren unsere staatliche Macht, bringen sie in Zwiespalt mit dem Volk und hindern, was die Hauptsache ist, jene nationale Einheit und Uniformität, auf welcher die Staatsmacht Rußlands beruht. Die Ideen des Kosmopolitismus, des Indifferentismus, sowie auch die geistigen Strömungen, welche der historischen Eigenart des russischen nationalen Lebens widerstreiten, ergeben Staaten ohne Volksthum, was für einen lebendigen Organismus gleichbedeutend ist mit Körper ohne Seele. Dem Versucht des Fürsten Hohenlohe, deutsche Colonien auf russischem Gebiete zu pflegen, muß man von vornherein mit

entschlossener Strenge, entgegentreten und ihn öffentlich verurtheilen. Die Localverwaltung des Südwestgebiets muß die Verurtheilung des Versuchs zu einer ihrer Hauptaufgaben mache. Die deutsche Colonisation in Rußland ist eines von jenen Mißverständnissen, für welche die Zukunft unsre Zeit nicht rühmen wird.“ Es war nötig, diese ganze Auslassung herzusetzen, damit man sieht, was an Verhetzung bei uns geleistet werden kann, und mit welchen Ideen, Vorstellungen und Plänen manche Journalisten sich tragen. Nach all den Diensten, welche gerade die Deutschen dem russischen Staate auf allen Gebieten geleistet haben und noch fortwährend leisten, davon zu reden, daß der deutsche Einfluß und überhaupt das deutsche Element die verderblichsten Elemente für Rußland sind,ist so hirnverbrannt und perfid, daß nur ihres Zieles wohlbewußte Hetzsucht zu so verblendeter Einstellung aller Wahrheit kommen kann. Für die Richtung, in welcher das russische Staatsschiff treibt, sind solche, von der Oberpreßverwaltung ungerügt bleibende Ausfälle natürlich sehr belehrend.

Bayerische Staatsbibliothek

Libausche Zeitung 14. Februar 1889

Ueber den Andrang der Deutschen nach Wolhynien schreibt, wie wir der deut. „St. Pet. Ztg.“ Entnehmen, die Zeitung „Kiewskoje Slowo“: „ Vergleicht man das, in den Händen ausländischer Kolonisten befindliche Landareal mit dem Gesammtareal der im Besitz von Bauern befindlichen Ländereien, so erweist es sich, daß die Ländereien der ausländischen Kolonisten 7,85 pCt. Vom Bauer-Grundbesitz im Südwestgebiet betragen. Im Gouvernement Kiew beträgt der Prozentsatz 2,03 pCt., in Podolien 5,88 pCt. und in Wolhynien 13,38 pCt. Es kommt somit zur Zeit im Wolhynischen Gouvernement auf 6 Dessj. Bauerland 1 Dessj. Im ausländischen Besitz befindlichen Landes. Diese Thatsache – bemerkt das Blatt – ist schon deshalb nicht erfreulich, weil die großen, den Ausländern gehörigen Ländereien, für immer den Bodenressourcen entzogen sind, welche zur Niederlassung eingeborener Russen benutzt werden können. Diese Thatsache ist aber sehr beunruhigend, da der politische Charakter der deutschen Einwanderung nach unserem westlichen Grenzgebiet immer mehr zu Tage zu treten beginnt.“

Libausche Zeitung 24. März 1889

Zur Ausländerfrage. In der Presse ist, wie wir der deut. „St. Pet. Z.“ entnehmen, bekanntlich wiederholt Klage über die Ueberflutung speziell auch des Gouvernements Wolhynien mit deutschen Kolonisten die Rede gewesen und dieselbe als eine sowohl politisch, als nationalökonomisch gefährliche Erscheinung gekennzeichnet worden. Diese vielen Klagen haben nunmehr eine „Erklärung“ hervorgerufen, die der Sekretär des örtlichen Gouvernements-Komitees für Statistik, Herr Matzkewitsch, abgefaßt hat und die der ehemalige Gouverneur von Wolhynien, Generalmajor v. Wahl, dem „Warsch. Dnewnik“ behufs Veröffentlichung zugesandt hat. In dieser „Erklärung“ wird nun an der Hand von offiziellen Daten, als welche doch wohl die Ziffern des Statistischen Komitees anzusehen sind, bewiesen, daß die „Zunahme der Zahl ausländischer Ansiedler, welche nach der Promulgierung des Gesetzes vom 27. Dezember 1884 von auswärts in die Gouvernements gekommen sind, eine ganz unbedeutende ist.“ Sie beträgt 1947 Köpfe jährlich, was durchschnittlich 2 pCt. ausmacht. Wie die „Erklärung“ ferner hervorhebt, ist auch die Behauptung der Korrespondenten unrichtig, „als betrüge die Gesammtzahl der ausländischen Ansiedler im Gouvernement Wolhynien 400.000. Nach den Daten des Statistischen Komitees zählte Wolhynien im Jahre 1887 im Ganzen 2.264.867 Einwohner, davon waren 96.902 oder 4,3 pCt ausländische Ansiedler beiderlei Geschlechts. Was die Quantität des im Besitz ausländischer Ansiedler befindlichen Areals betrifft, so ergiebt sich nach 1884 von Generalstabsoffizieren gesammelten Daten Folgendes: Die deutschen Kolonisten besaßen in dem erwähnten Jahre 93.477

Dess., die Tschechen 27.637 Dess., im Ganzen also 121.114 Dess. Außerdem befanden sich im Pachtbesitz der Deutschen 169.171 Dess., der Tschechen 1128 Dess., im Ganzen 170.299 Dess. so daß die Deutschen in Summa über 262.648 Dess. und die Tschechen über 28.765 Dess. zusammen über 291.413 Dess., d.h. gegen 4,6 pCt. des Gesammtflächenraumes des Gouvernements verfügen. Das Gesetz vom 27. Dezember 1884 hat ferneren Ankäufen von Grundbesitz durch Ausländer, welche nur in vereinzelten Ausnahmefällen gestattet wurden, ein thatsächliches Hindernis in den Weg gelegt. […. Zeilenabschnitt unleserlich….] „Germanisierung“ des Gouvernements Wolhynien kategorisch in Abrede und bezeichnet die alle in der Presse erschienenen diesbezüglichen Mittheilungen als äußerst übertrieben.“

Libausche Zeitung 14. April 1889

Ueber die deutschen Kolonisten lesen wir in der deutschen „Odessaer Zeitung“: „Der ‚Now. Tel.‘ hat die Gewohnheit, öfters der Deutschen in seiner bekannten, wenig liebenswürdigen Weise zu gedenken. Er ist stets bereit, gehässige Korrespondenzen über dieselben in seinen Spalten aufzunehmen, während er sachliche Mittheilungen von solchen, die unparteiisch über die deutschen Kolonisten urtheilen, zurückweist. So ist auch in der Nr. 4362 eine Korrespondenz erschienen, welche eine Menge von Verleumdungen nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch, indirekt wenigstens, gegen besondere Verordnungen der Regierung enthält. Wir wollen aus dem konfusen Artikel einige Punkte herausheben und ein wenig beleuchten, um zu zeigen, welchen Unsinn ein Theil der russischen Presse seinen Lesern aufbindet, nur um Haß gegen die Deutschen zu erregen.-

Die erste Beschuldigung besteht darin, die Deutschen hätten sich nicht vereinzelt, wie in Amerika, sondern gruppenweise in Dörfern oder „Nestern“ angesiedelt. Als ob dieses System der Ansiedelung von den Kolonisten ausgegangen wäre! Sie wurden ja angesiedelt; Ort, Plan, Quantität des Landes, alles wurde von der Regierung bestimmt. Und dieses System war nicht nur damals, als die Sicherheit des vereinzelt in der Steppe Wohnenden keineswegs groß war, nothwendig, sie ist auch noch bis auf den heutigen Tag die einzig zweckmäßige und wird bei allen Ansiedelungen in ganz Rußland, welcher Nationalität die Kolonisten auch angehören mögen, allein in Anwendung gebracht. Von Anfang an wurden die Rechtgläubigen, die Evangelischen und die Katholiken gesondert angesiedelt, und seit hundert Jahren wohnen sie friedlich neben einander, ohne den Gerichten durch Reibereien lästig zu werden. Eine Annäherung zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Zugewanderten hat schon früher begonnen: daß die Verschmelzung nur langsam vor sich gehe, ist natürlich, muß ja hier die kulturell tieferstehende die höherstehende Masse in sich aufnehmen. Dieser Prozeß schreitet nur langsam weiter, er entwickelt sich am natürlichsten, wenn kein Antagonismus zwischen beiden Theilen hervorgerufen wird. Am allermeisten hemmen gerade solche gehässigen Hetzartikel den Verschmelzungsprozeß und mischen ihm unsäglich viel Bitternis bei. –

Als zweite Beschuldigung wird dem Kolonisten vorgeworfen, daß er nur geneigt sei, sich im Süden anzusiedeln, nach Norden wolle er durchaus nicht ziehen (на сыверъ не Заманишь). Als Ursache wird die Nähe der deutschen Grenze angegeben. Es ist die alte perfide Art und Weise, die Kolonisten bald ganz offen, bald mehr verblümt der Konspiration mit dem Auslande zu beschuldigen. Wenn man erwägt, daß deutschen Kolonien nicht nur im Süden und in Wolhynien, sondern auch in den Gouvernements Petersburg, Ssaratow und Ssamara, ja sogar diesseits und jenseits des Kaukasus recht zahlreich vorhanden sind, so ist jedem klar, daß die größere oder geringere Nähe der deutschen Grenze von gar keinem Einfluß auf die Anlage der deutschen Kolonien war. Und jedem war zu jeder Zeit, als die Masse der Kolonisten nach Rußland einwanderte, d.h. zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, Deutschland nichts als ein geographischer Begriff, an welchem die Auswanderer gewiss nicht mit übermäßiger Liebe hingen. Heute sind die Kolonisten

alle gute Bürger ihres neuen Vaterlandes und stehen der einheimischen Bevölkerung in Treue für Kaiser und Vaterland auch nicht um das Geringste nach; auf jeden russischen Staatsbürger deutscher Nationalität kann sich der Kaiser mit derselben Sicherheit verlassen wie auf jeden Nationalrussen. Es sind ja schon in der Zeit, während welcher deutsche Kolonisten in Rußland leben, verschiedene Kriege geführt worden: und es ist noch kein einziges Beispiel bekannt geworden, daß ein Deutscher seine Pflicht nicht gethan hätte, sei es als einfacher Staatsbürger, sei es als Soldat auf dem Schlachtfelde. Und wenn es je einen solchen geben sollte, so würden die deutschen Kolonisten die ersten sein, welche den Stab über ihn brechen würden. Es schmerzt deshalb so unendlich, wenn man immer diese offenen und versteckten Anspielungen auf die Unzuverlässigkeit von Deutschen hören muß. Nein, mit solchen Anschuldigungen fördert man den Verschmelzungsprozeß gewiß nicht! –

Als dritte Anschuldigung wird aufgeführt, daß der deutsche Kolonist viele Privilegien genossen habe; er bezahlte keine Steuern und stand außerhalb der allgemeinen Gerichtsbarkeit; er gab keine Fuhren zur Beförderung des Militärs und der durchreisenden Beamten; ferner wurde er nicht zur Anlage und Ausbesserung von Wegen und Brücken herangezogen; ja selbst zur Unterhaltung seiner Schulen hat er nichts beigetragen. Es ist wahr, daß die Kolonisten anfangs steuerfrei waren und daß sie lange ihre eigene Verwaltung hatten, aber diese Vorrechte sind aufgehoben. Steuerfreiheit genossen sie überhaupt nur 10 Jahre. Was aber die übrigen Punkte betrifft, so ist es reines Geflunker des Korrespondenten. An Wege- und Brückenbauten haben sie sich von jeher betheiligt. Wir wollen den Herrn nur an den Damm über die Dnjestr-Plawnja bei Krukmas erinnern, ein Werk, das fast nur von Kolonisten ausgeführt worden ist. Ferner dürfte Jedermann – außer dem Korrespondenten und dem Red. des „Now. Tel.“ natürlich – bekannt sein, was die Deutschen während des Krimkrieges und des letzten Türkenkrieges gerade mit ihren Fuhren geleistet haben. Die Regierung und das Militär haben diese Leistungen voll anerkannt. Endlich ist noch von Niemand angezweifelt worden, daß die Kolonisten, auch die ärmsten, ihre Schulen nicht nur von jeher selbst unterhalten haben, sondern sie auch heute noch ganz allein unterhalten. Daß eine deutsche Kolonie Unterstützung für ihre Schule aus der Semstwo erhält, ist gewiß eine Seltenheit. –

Begründet ist der Vorwurf, daß der deutsche Kolonist die russische Sprache zu wenig verstehe. Das fühlen sie recht wohl und sind deshalb auch bestrebt, diesem Mangel abzuhelfen. Aber vollständig unbegründet ist der Vorwurf, daß sie die russische Sprache verachten. Der Kolonist hat sie nicht gelernt weil er auch ohne Kenntniß derselben ganz gut durchkommen konnte, so lange er eine Sonderstellung im Reiche einnahm. Seitdem aber diese Sonderstellung aufgehört hat, fühlt er auch das Bedürfniß, die russische Sprache gründlich zu lernen. Wenn dies nicht so rasch geht, so liegt das einfach an den technischen Schwierigkeiten, aber nicht an dem guten Willen des Kolonisten.

Schließlich wird den Kolonisten zum Vorwurf gemacht, daß sie es ausgezeichnet verstehen, dem Boden durch Getreidebau und Schafzucht Geld zu entlocken und mit diesem Gelde neue Ländereien zu erwerben, daß sie aber nichts thun, um die in der Erde verborgenen Reichthümer zu heben. – Das ist denn doch schon der höhere Blödsinn, einer Ackerbau treibenden Bevölkerung zum Vorwurf zu machen, daß sie sich nicht auch mit Bergbau beschäftige. Und was sollten sie denn mit dem Gelde anfangen, da sie dem Boden zu entlocken verstehen? Sollten sie es vielleicht lieber in Schnaps, statt in Ländereien stecken? – Daß die deutschen Kolonisten den russischen Bauern als Muster in der Landwirtschaft dienen, ist außer allem Zweifel. Sie bearbeiten ihr Land besser, haben bessere Geräthe und Maschinen, haben besseres Zug- und Milchvieh und zeigen durch den Erfolg, daß ihre Wirthschaftsweise eine bessere ist. Wenn der Mushik sie nicht besser nachahmt, so geschieht es, weil ihm einige Eigenschaften abgehen, die der Deutsche hat. Dahin gehört vor Allem, daß der Deutsche fleißiger, sparsamer und nüchterner ist; dann aber auch, daß er eine, wenn auch nur geringe Elementarschulbildung genossen hat. Ihn aber wegen dieser Eigenschaften zu hassen und zu verfolgen, das ist doch in hohem Grade unrecht. Gehet lieber hin und schaffet, daß diese

Eigenschaften auch unter den russischen Bauern mehr und mehr wachsen, das ist zwar nicht so leicht, wie Hetzartikel gegen die Deutschen zu schreiben, aber es ist edler und nützlicher, und hier können sich der Korrespondent und Redakteur des „Now. Tel.“ den Dank aller Guten verdienen.

Düna-Zeitung 3. April 1890

Wolhynien. der Wolhynische Adel thut nach der „Нов. Вр.“ Schritte um Auswirkung des Verbots der Erwerbung von Ländereien im Gouvernement Wolhynien durch Deutsche.

Thorner Presse 15. April 1890

Der Adel des Gouvernements Wolhynien reichte dem russischen Minister des Innern ein Gesuch ein, Deutschen den Landerwerb in Wolhynien völlig zu verbieten.

Le Temps 19. November 1890

Le *Nouveau Temps* annonce que la noblesse de la Volhynie a adressé au gouvernement une pétition, dans laquelle elle réclame l'interdiction de la vente des terrains aux Autrichiens et aux Allemands. Cette demande est motivée par l'assertion que les propriétaires étrangers détériorent les champs et les forêts par une exploitation excessive.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Le „Neue Zeit“ (Novoja Wremja) gibt bekannt, dass der Adel von Wolhynien eine Petition an die Regierung gerichtet hat, in der er das Verbot des Verkaufs von Land an die Österreicher und die Deutschen fordert. Diese Forderung wird durch die Behauptung motiviert, dass ausländische Eigentümer Felder und Wälder durch übermäßige Ausbeutung in schlechten Zustand versetzen.

Düna-Zeitung 18. Januar 1891

Südrußland. Der „Kiwljänin“ ertheilt dem „Swjet“ eine Zurechtweisung wegen seines „Lügen-Patriotismus“ bezüglich der von letzterem behaupteten Ueberfüllung des südlichen Rußlands mit deutschen Colonisten und führt weiter aus, wie unbegründet dieser Lärm sei, denn die deutschen Colonisten wandern im Gegentheil aus und zwar schon während der Dauer zweier Jahre. Unlängst war vom „Kiwljänin“ - wie das Blatt selbst weiter mittheilt - die Nachricht gebracht, mehrere deutsche Familien von der Wolga seien auf dem Wege nach Amerika durch Warschau gekommen, jetzt ist das Blatt in der Lage noch hinzuzufügen, daß gegen Frühjahr die deutsche Emigration aus dem Gouvernement Wolhynien viel größere Dimensionen annehmen werde. Ebensolche Nachrichten kommen aber auch aus dem Chersonschen Gouvernement und sogar von der Wolga, wo die Deutschen doch schon seit langer Zeit sitzen und feste Wurzel gefaßt haben. Auch hier lassen ganze Colonien ihren Grundbesitz im Stich und ziehen über den Ocean. Man kann auch gar nicht mehr daran zweifeln - schließt der „Kiwljanin“ - daß, wenn verschiedene projectirte Maßnahmen sich bewahrheiten sollten, die Auswanderung der Deutschen unbedingt noch viel größere Dimensionen annehmen werde.“

Dazu bemerken die „Mosk. Wed.“: das wäre natürlich sehr angenehm, wenn das Alles wahr wäre - nämlich das, was der Kiwljänin“ über die deutsche Auswanderung mittheilt. Aber auch in solch‘ einem Falle - meinen die „Mosk. Wed.“ weiter - verdiene der „Swjet“ Anerkennung dafür, daß er für

die russischen Interessen eingetreten, keineswegs aber könne das Blatt für die Vertheidigung einer ehrlichen Sache gescholten werden.

Düna-Zeitung 7. Juni 1891 (Auszug)

Russische Presse. (…) Die *enfants terribles* des Gouvernements Wolhynien, die dort angesiedelten, meist aus Landwirthen und Technikern bestehenden Deutschen, sehr betriebsame und wohlhabende Leute, drängen den „Wolynj“ zu einem Nothschrei. Sie beabsichtigen nämlich, eine „russisch-deutsche Compagnie“ zur Exploitirung der natürlichen Reichthümer des Gouvernements, eine Muster-Meierei und dergleichen zu gründen, und diese offenbar die Entwickelung des localen Wohlstandes aufhaltenden Pläne müssen das citirte Blatt selbstverständlich in Harnisch bringen. Jene Reichthümer, meint es, würden sicherlich, wenn sie von der „Compagnie“ gehoben werden, in die Taschen der aus dem „Vaterlande“ stammenden und „uns feindlichen“ Zuzügler fließen unbd eine „neue friedliche Eroberung der hochverehrten Culturträger von den Ufern der Oder und der Spree“ würde das eingeborene Element verdrängen. Es sei um so gefährlicher, als die ansässige Bevölkerung schon mehr als einmal unter den wirthschaftlichen Erfolgen der deutschen Invasionen zu leiden gehabt habe. Schuld daran seien aber auch die betreffenden localen Autoritäten, welche das Volk durch diese fremden „Kartoffelritter“ zu Landwirthen erziehen wolle. Das Blatt kommt, wie man sieht, damit zu dem alten Schluß des reactionairen Radicalismus, stets die „Autoritäten“ für schuldig und verantwortlich zu erklären, wenn’s irgendwo hapert.

Libausche Zeitung 22. Juni 1891

Behufs Einschränkung der ausländischen Kolonisation in Wolhynien beabsichtigt das Ministerium des Innern, wie russische Blätter berichten, nachstehende temporäre Regeln in Kraft zu setzen: 1) Es ist in Zukunft sowohl den im russischen Unterthanenverbande stehenden ausländischen Ansiedlern, wie auch den Bewohnern der Weichsel-Gouvernements verboten, außerhalb städtischer Ansiedlungen im Gourvernement Wolhynien sich niederzulassen, gleichwie auch unbewegliches Eigenthum, welche Rechtstitel dasselbe auch haben möge, daselbst zu besitzen. Diejenigen, welche sich trotz dessen und nach dem Erscheinen dieser Verordnung außerhalb der Städte niederlassen, werden auf administrativem Wege an den Ort ihrer Hingehörigkeit befördert werden. 2) Dem General-Gouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien wird anheimgestellt, die Entlassung der im Punkt 1 genannten Personen aus dem russischen Unterthanen-Verbande anzuordnen, falls sie darum nachsuchen sollten.

Deutsche Wacht (Cilli) 9. Juli 1891

Die russische Regierung steht im Begriffe eine neue Maßregel zur Ausführung zu bringen, wodurch viele Deutsche aus Nordböhmen, welche vor Jahren dorthin ausgewandert sind, betroffen werden. Die Gouverneure von Kiew, Podolien und Wolhynien haben nämlich eine Bekanntachung erlassen, derzufolge alle ausländischen Colonisten binnen einer gewissen Frist, die noch bekannt gegeben wird, entweder russische Unterthanen werden, oder das Land verlassen müssen.

L'Intransigeant 3. August 1891

Ètranger. Le gouvernement russe continue à débarasser son territoire des Allemands et Autrichiens que l'infestaient depuis si longtemps. D'après des nouvelles d'Odessa, 25.000 Teutons de diverses régions ont été forcés de quitter la Russie à la suite d'un novel ordre promulgué par les gouvernements de Kieff, de Podolie et de Volhynie. Toutes les demandes de naturalisation ont été systématiquemant refusées.

Französische Nationalbiblioithek

vgl. gleichlautende Meldung in den „ Zuger Nachrichten "vom 12. Agtust 1891:

„Daily News" veröffentlichen eine Depesche aus Odessa, wonach 20.000 Deutsche und Oesterreicher, welche in den südöstlichen Provinzen Rußlands wohnen, gezwungen werden, Rußland zu verlassen, gemäß Verfügung des Gouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien. Gesuche um Naturalisation wurden systematisch zurückgewiesen.

e-newspaperarchives.ch

Libausche Zeitung 20. August 1891

St. Petersburg. (…) Das Ministerium des Innern beschloß endgiltig eine neue Landgemeinde-Ordnung in den Gouvernements Wolhynien, Bessarabien, Taurien und anderen einzuführen, da die ausländischen Kolonisten dortselbst bei der gegenwärtigen Ordnung das russische Element gänzlich verdrängen.

La Presse 4. November 1891

Les Allemands en Russie.

De Saint-Pétersbourg, à l'Estafette: Le gouvernement russe prépare une loi qui interdit le retour en Russie des fils des colons allemands qui se rendent en Allemagne pour y faire leur service militaire. Par cette mesure, on veut abolir un abus qui offre bien des dangers pour la sécurité du pays. Les fils des colons allemands, après avoir fait leur service militaire en Allemagne, s'établissent de préférence dans les provinces situées près de la frontière, notamment en Podolie et en Volhynie. Ils forment, aussi bien par leur nombre que par leur organisation spéciale, une sorte de corps de troupes que l'Allemagne entretient sur le territoire russe et qui, au moment d'une mobilisation, pourrait devenir très dangereux pour la Russie.

Französische Nationalbibliothek

siehe auch: Bozener Zeitung 3. November 1891
https://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Zeitungsarchiv/Seite/Zeitung/2/1/03.11.1891/29826/2

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Deutschen in Russland. *Von St. Petersburg an die Estafette: Die russische Regierung bereitet ein Gesetz vor, das die Rückkehr der Söhne deutscher Siedler nach Russland verbietet, die nach Deutschland gehen, um ihren Militärdienst zu leisten. Mit dieser Maßnahme will man einen Missbrauch abschaffen, der viele Gefahren für die Sicherheit des Landes birgt. Die Söhne der deutschen Kolonisten lassen sich nach ihrem Wehrdienst in Deutschland vorzugsweise in den grenznahen Provinzen, insbesondere in Podolien und Wolhynien nieder. Sie bilden sowohl nach ihrer Zahl als auch nach ihrer besonderen Organisation eine Art Truppenkorps, das Deutschland auf russischem Territorium unterhält und das, zum Zeitpunkt einer Mobilisierung, für Russland sehr gefährlich werden könnte.*

Neue Freie Presse (Wien) 5. November 1891

Lemberg, 4. November. Nach einer Meldung des Przeglond will die russische Regierung die deutschen Colonisten in Volhynien durch administrative Maßregeln zwingen, Rußland zu verlassen. Schon jetzt nimmt die Ueberwachung der Colonisten unleidliche Formen an.

Österreichische Nationalbibliothek

Düna-Zeitung 12. Dezember 1891

Das Verbot ausländischer Colonisation, diese, wie der „Grafhd." schreibt, bereits lange ausgereifte Frage sei der Entscheidung nahe. Die Vorlage sei im Ministerium des Innern ausgearbeitet und im Begriff, im Reichsrath eingereicht zu werden. Das Project selbst sei sehr kurz, aber von einer umfassenden Erläuterung begleitet. Von der Erwägung ausgehend, daß sich im Reich bereits ein Mangel an freiem Lande fühlbar mache, welches zur Ansiedelung der gedrängt lebenden Stamm-Bevölkerung nöthig sei, verbietet das Projekt kategorisch für die Zukunft jede ausländische Colonisation, mit der Einschränkung jedoch, daß es dem Minister des Innern überlassen bleibt, in Ausnahmefällen die Erwerbung russischer Ländereien Ausländern zu gestatten, jedoch unter bestimmten Bedingungen, deren Feststellung dem Dafürhalten der höchsten Regierungsgewalt vorbehalten bleibt, und unter der unerläßlichen Voraussetzung, daß die betreffenden Ausländer in die russische Unterthanenschaft treten.

Ferner wird das Gesetz vom 14. März 1887, betreffend die Colonisten, welche bereits unbewegliches Eigenthum im Reiche erworben haben, weiter entwickelt. Die Behörden des Reichs sollen in letzter Zeit eine große Menge von Gesuchen ausländischer Colonisten in Wolhynien und anderen Gouvernements wegen Incorporirung derselben für ewige Zeiten erhalten haben. Durch die Masse dieser Gesuche sei die Aufmerksamkeit der Regierung auf die betreffenden Verhältnisse gelenkt worden und eine besondere Commission zur Untersuchung der auswärtigen Colonisation in Wolhynien entsandt worden. Diese Untersuchung habe ergeben, daß die Colonisten vorherrschend in den Kreisen an der Grenze und die Mehrzahl derselben in so abgelegenen Waldgebieten angesiedelt seien, daß ihr Verkehr mit der Außenwelt und besonders mit den Behörden wesentlich erschwert werde. In Wolhynien allein zähle man 900 Colonien, wobei einige derselben gewaltige Landflächen, eine Menge industrieller Anlagen, Eisenbahnen, vortreffliche Chausseen etc. besäßen. Interessant sei es, daß die Colonisten in den verschiedenen Kreisen sehr verschieden behandelt würden. In einigen kümmere man sich gar nicht um sie, in anderen fände eine sehr genaue Controlle statt.

Alle diese Colonisten sollen nun die russische Unterthanenschaft annehmen oder Rußland verlassen. Eine weitere Colonisation soll, wie bereits erwähnt, mit einigen Ausnahmefällen nicht mehr gestattet werden.

Berliner Börsenzeitung 14. Dezember 1891

Kiew, 14. Dezember. Das hiesige Blatt „Slowo" bringt die bemerkenswerthe, leider nicht unwahrscheinliche Nachricht, daß sämmtliche Deutsche Reichsangehörige, welche in Fabriken und Industrieanlagen des Gouvernements Wolhynien angestellt sind, unverzüglich ausgewiesen werden sollen.

Staatsbibliothek Berlin

Düna-Zeitung 14. März 1892

Shitomir. Folgendes Telegramm bringen die „Mosk. Wed.“: Der Gouverneur von Wolhynien hat, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß in einigen Kreisen an den Wegweisern Aufschriften in deutscher Sprache angebracht sind, energisch befohlen, sofort diese Unschicklichkeit (безобразіе) zu beseitigen.

Le Siècle 20. April 1892

Les Allemands en Russie. Le gouvernement de la Volhynie continue sa campagne contre les Allemands. Dans cette province il y a 800 établissements allemands peuplés par 220.000 colons apartenant à cette nationalité. Les noms allemands des villages ont été changés, toute inscription en cette langue est strictement prohibée et il est interdit également d'arborer aucun drapeau allemand.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool :

Die Deutschen in Russland. Die Regierung von Wolhynien setzt ihre Kampagne gegen die Deutschen fort. In dieser Provinz gibt es 800 deutsche Einrichtungen, in denen 220.000 Kolonisten dieser Nationalität leben. Die deutschen Namen der Dörfer wurden geändert, jede Inschrift in dieser Sprache ist strengstens untersagt und es ist auch verboten, eine deutsche Flagge zu zeigen.

L'Intransigeant 2. Juni 1892

Exode des Allemands de Russie

A la suite de l'ukase du 14 mars 1890 défandant aus étrangers de posséder ou der louer des propriétés dans le ouvernement de Volhynie – dans lequel il n'y a pas moins de deux cent cinquante mille Allemands, - ces derniers ne paraissent pas se soumettre aus formalités de la naturalisation, pur laquelle on exige la connaissance de la langue et des lois russes et le mouvement de retour en Allemagne ou d`émigration en Amérique s'accentue de plus en plus.

D'après une lettre de Zitomir à la *Gazette de Moscou*, il y a quinze jours, à la foire de Tcherniakof, les rues et les carrefours étaiten encombrés d'Allemands vendant leurs chevaux et leur bétail et annonçant leur prochain départ pour l'Amérique.

Les Russes leur souhaitent bon voyage: les Allemands et les juifs sont deux plaies d'Egypte dont ils seront heueux de se voir délivrés.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Auszug der Deutschen aus Russland

Nach dem Ukas vom 14. März 1890, die Ausländern verbot, Grundeigentum im Gouvernement von Wolhynien - in dem es nicht weniger als 250.000 Deutsche gibt -, zu besitzen oder zu pachten - scheinen letztere nicht sich den Formalitäten der Einbürgerung zu unterwerfen, für die die Kenntnis der russischen Sprache und Gesetze erforderlich ist , und die Rückwanderung nach Deutschland oder die Auswanderung nach Amerika verstärkt sich mehr und mehr.
Laut einem Brief aus Zitomir an die Moskauer Zeitung waren die Straßen und Kreuzungen vor vierzehn Tagen auf dem Jahrmarkt von Cherniakof mit Deutschen überfüllt, die ihre Pferde und Rinder verkauften und ihre bevorstehende Abreise nach Amerika ankündigten .
Die Russen wünschen ihnen eine gute Reise: Die Deutschen und die Juden sind zwei Plagen Ägyptens, von denen sie gerne befreit sehen würden.

Düna-Zeitung 4. April 1892

Inland. Das neue Niederlassungsgesetz für Ausländer in Wolhynien, oder, wie einige Blätter es einfach nennen, „das neue Ausländergesetz für die Grenzgebiete“, dessen wesentlichsten Inhalt wir bereits ganz kurz telegraphisch meldeten, wird im „Reg. - Anz.“ in Form eines Allerhöchsten Namentlichen Ukases an den Dirigirenden Senat publiciert und hat folgenden Wortlaut:

„Im Jahre 1884 und 1887 wurden besondere Gesetzesbestimmungen zur Stärkung der russischen Landwirthschaft in den westlichsten Gouvernements Rußlands erlassen.

Gegenwärtig haben Wir, in Anbetracht der besonderen Verhältnisse im Gouvernement Wolhynien, es für gut befunden, in Erweiterung und Ergänzung jener Gesetzesbestimmungen vorläufig, bis zum Erlaß eines neuen Gesetzes über die russische Unterthanenschaft, zeitweilige Regeln für die Niederlassung von Personen nicht-russischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien festzusetzen. In Uebereinstimmung mit dem Beschluß des Ministercomités befehlen Wir daher:

1. Allen ausländischen Einwanderern, auch denjenigen, welche die russische Unterthanenschaft angenommen haben, zu verbieten: a) künftighin sich innerhalb der Grenzen des Gouvernements Wolhynien außerhalb der städtischen Ansiedelungen anzusiedeln und b) in Zukunft im genannten Gouvernement, auf welche Art es auch sei, ausgenommen durch gesetzliche Erbnachfolge, Immobilien, welche außerhalb der städtischen Ansiedelungen belegen sind, das Eigenthumsrecht, sowie das Recht des Besitzes oder der Nutzung derselben zu erwerben.
2. Denjenigen der genannten Personen, welche bis zum Tage der Publication dieses Ukases sich bereits im mehrerwähnten Gouvernement außerhalb der städtischen Ansiedelungen niedergelassen haben, das Recht des Besitzes und der Nutzung der von ihnen in gesetzlicher Grundlage zu Eigenthum erworbenen oder arrendirten Landstücke zu belassen; denjenigen aber, die griechisch-orthodoxen Bekanntnisses sind, auch das Recht einzuräumen, Immobilien auch außerhalb der städtischen Ansiedelungen zu Eigenthum und zu Nutzung zu erwerben.
3. Alle Verträge, welche mit Verletzung oder Umgehung des im Punkt 1 dieses Ukases enthaltenen Verbots abgeschlossen werden, als nichtig anzuerkennen.
4. Falls ein im vorhergehenden Punkt 3 dieses Ukases vorgesehener Vertrag von der örtlichen Gouvernementsobrigkeit entdeckt wird, so bevollmächtigt der Gouverneur nach Einziehung der erforderlichen Auskünfte, welche sowohl die Gerichts- als auch alle übrigen administrativen Institutionen und Personen ihm unverzüglich zu übermitteln haben, einen ihm untergeordneten Beamten zur Einreichung einer Klage beim örtlichen Bezirksgericht behufs Richtigerklärung des stattgehabten Vertrages oder des vollzogenen Actes. Klagen diese Art werden in der für Sachen der Kronsverwaltungen festgesetzten Ordnung verhandelt.
5. Dem Gouverneur von Wolhynien anheimzustellen, Personen, welche sich nach Publication dieses Ucases, den im Punkt 1 enthaltenen Verboten zuwider, im Gouvernement Wolhynien, außerhalb der städtischen Ansiedelungen, niedergelassen haben, auf administrativem Wege, an ihren ständigen Aufenthaltsort zu verweisen.

Der dirigirende Senat wird nicht ermangeln, die erforderlichen Maßnahmen zur Erfüllung des Vorstehenden zu ergreifen.“

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Eigenhändig unterzeichnet:

„Alexander“

Düna-Zeitung 4. April 1892

Russische Presse. „Das neue Gesetz über die Ausländer in den Grenzgebieten“, wie einige Blätter das nach dem „Reg.-Anz.“ oben reproduzierte Gesetz, betr. Ansiedelung von Ausländern im Gouvernement Wolhynien einfach bezeichnen, wird von der Presse einstimmig mit großer Sympathie begrüßt, obwohl (wie oben unter Inland dargelegt) einige Bestimmungen, die sich im Project zum Gesetze befunden haben sollen und auf welche, bei Besprechung derselben, besonderes Gewicht gelegt wurde, im endgiltig formulierten Gesetze keine Aufnahme gefunden haben. Auch so finden die Zeitungen übrigens Gelegenheit, sich über die Schwächung ausländischer Elemente in Rußland auszusprechen und darzulegen, daß, obgleich das neue Gesetz sich dem Buchstaben nach nur auf Wolhynien bezieht, mit Berücksichtigung dessen, daß es als Erweiterung und Ergänzung der bezüglichen Bestimmungen vom Jahre 1884 und 1887 anzusehen sei, durch dasselbe ein undurchbrechbares System zur Stärkung des russischen Elements in den Grenzgebieten geschaffen sei.
Die „Now. Wr.“ sieht in der Bevorzugung der Orthodoxen ein Mittel zur Heranziehung der in Wolhynien zahlreich angesiedelten österreichischen Czechen zum Uebertritt zur Orthodoxie, welches dieselben wohl gern ergreifen würden, so daß man wohl erwarten könnte, daß sich daselbst eine ausgedehnte czechisch-orthodoxe Colonisation ausbilden werde.

Während nun die „Now. Wr.“ dem neuen Gesetze eine große Bedeutung vom nationalpolitischen Standpunkte aus beilegt, stellt sich die „Russk. Shisnj.“ auf einen ganz entgegengesetzten Standpunkt. In dem Umstande, daß das neue Gesetz sich ausdrücklich auf Personen „ausländischer Herkunft“ (иностраннаго происхожденія) bezieht, sieht sie eine Abweichung von früheren ähnlichen Gesetzen, welche im Auge gehabt hätten, den Erwerb russischen Landbesitzes durch Personen, die zwar zum russischen Unterthanenverbande gehörten, aber fremdländischer Nationalität und Confession seien, zu beschränken. Im Gegensatz hierzu mache das neue Gesetz keinen Unterschied zwischen Nationalitäten und auch kaum zwischen Confessionen, da die Vortheile, die den Orthodoxen zugesprochen würden, nur sehr geringe seien und verbiete nur den Landwerwerb durch ausländische Einwanderer, d.h. durch Personen, welche nicht von Geburt russische Unterthanen seien. Schon allein der Umstand, daß in Wolhynien bisher hauptsächlich galizische und czechische, wie überhaupt slawische Auswanderer sich niedergelassen hätten und diese, die doch Blutsverwandte der Russen seien und häufig auch der orthodoxen Confession angehörten, in Nichts bevorzugt würden, beweise, daß die Regierung dem Auslande keinerlei Verdacht irgend welcher politischer Motive für das neue Gesetz gegeben habe, beweise, daß die Motive ganz und gar aus dem Gebiet der inneren Politik stammten.

Im Gegensatz zur „Now. Wr.“, welche in dem neuen Gesetz ein Mittel zur Heranziehung der Czechen zum Uebertritt zur Orthodoxie sehen will, betont ferner die „Russk. Shisnj.“, sich an den Wortlaut des Gesetzes haltend, daß die Vorzüge, die den Orthodoxen eingeräumt werden, sich nur auf solche Personen bezögen, die im Moment der Publication des neuen Gesetzes bereits zum orthodoxen Bekenntnis gehörten.

Im Uebrigen untersucht die „Russk. Shisnj.“ den Nutzen, den das neue Gesetz für die Landwirthschaft in Wolhynien haben könne und kommt zu dem Resultate, daß, während von mehreren Publicisten bereits seit einiger Zeit in verschleierten Ausdrücken von der Notwendigkeit einer Hebung des russischen „Bürgergeistes“ (гражданственность) geredet werde, es in Wolhynien an der Zeit wäre, den Kleingrundbesitz zu heben, um die vielen freien und freiwerdenden Ländereien in die Hände desselben übergehen zu lassen. Zu diesem Zwecke sei zunächst eine Organisation der dortigen Abtheilung der Baueragrarbank dringendes Bedürfnis.

Allgemeine Zeitung (München) 23. April 1892

Der Gouverneur von Wolhynien, Jankowskij, setzt in seinem Verwaltungsbezrike die Action gegen die 860 deutschen Ansiedelungen fort. Die deutschen Ortsnamen Wiesendorf, Marienbad, Grünthal etc. wurden ausnahmslos in russische umgewandelt. Auf Wegweisern düfen keine deutschen Aufschriften mehr vorkommen. -

Einer Warschauer Mittheilung der „Polit. Corr." zufolge, welche den neuesten Erlaß der russischen Regierung über die Beschränkungen beim Ankauf von Grundbesitz in Wolhynien bespricht, unterliegt es keinem Zweifel, daß man in St. Petersburg entschlossen ist, in Zukunft fremde Staatsangehörige vom Grundbesitz in Rußland überhaupt auszuschließen und von solchen, die in den russischen Staatsverbund eintreten wollen, die Kenntniß der russischen Sprache und der russischen Grundgesetze zu fordern. Ueber den Umfang, in dem diese Forderung zur Geltung gebracht werden soll, sowie über die Frage, inwieweit auch das orthodoxe Glaubensbekenntniß als Bedingung vorgeschrieben werden soll, werden noch Verhandlungen gepflogen. Daß in dieser Beziehung ein Einvernehmen erzielt und die vom Oberprocurator der Heil. Synode, Hrn. Pobedonoszew, sehnlichst erwünschte Verschärfung der Abschließung Rußlands gegen Elemente aus dem Westen Europa's zur Ausführung gelangen wird, kann kaum in Zweifel gezogen werden.

Bayerische Staatsbibliothek

Vorarlberger Landes-Zeitung (Bregenz) 8. Juni 1892

Moskau, 4. Juni. (D e u t s c h e C o l o n i s t e n) Aus Shitomir in Wolhynien wird geschrieben, daß jetzt auch die deutschen Colonisten dort anfnagen, das Land zu verlassen, um entweder nach Deutschland zurückzukehrern, oder nach Amerika zu ziehen. „Am 23. April," schreibt der Berichterstatter, „habe ich auf dem Jahrmerkte in Tschernigow es sehen können, die die deutschen Colonisten in allen Straßen und Kreuzungen ihre guten Kühe und Pferde verkauften, um aus Rußland fortzuziehen. Einige der Deutschen werden, um hier bleiben zu können, nicht nur russische Unterthanen, sondern sie wollen jetzt auch zur r e c h t g l ä u b i g e n K i r c h e ü b e r t r e t e n, wogegen sie sich zwanzig Jahre lang gesträubt haben!"

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 25. August 1892

Zur wirthschaftlichen Lage der Kolonisten.

Der „Now. Wremja" beschäftigt sich wieder einmal mit den d e u t s c h e n K o l o n i s t e n in W o l h y n i e n und sagt u.a. Folgendes:

Ohne die Thatsache einer verhältnismäßigen Höhe der deutschen Kultur zu bestreiten (wenngleich in dieser Beziehung längst Stimmen des Zweifels vernehmbar) halten wir es nicht für überflüssig, die Aufmerksamkeit auf ihre Ursachen zu lenken. Erinnern wir uns, wie die deutschen Kolonien unter Katharina II. errichtet wurden: an ihren Bestimmungsort wurden die Kolonisten auf Staatskosten gebracht und die russischen Bauern mußten ihnen Fuhren stellen; sie mußten den Deutschen auch alle nöthigen Gebäude aufführen; von der in damaliger Zeit furchtbar schweren Militärpflicht waren die Deutschen befreit, die Leibeigenschaft drang nicht in ihre Mitte; in die deutsche Gemeinde war intelligenten Leuten der Zutritt offen, während unsere russische Gemeinde bis hierzu eine vollständig geschlossene Institution ist, in welche ein intelligenter Mensch nicht eindringen kann. Schließlich gab man den Deutschen zu 60 Dessätinen jungfräulicher Schwarzerde auf einen Hof, während unsere Bauern damals 3 – 10 Mal weniger hatten und noch jetzt zuweilen haben.

Was ist daran Wunderbares, wenn die Deutschen behäbig und gut leben! Sollte man nicht meinen, daß wenn man soviel Sorgfalt an unsern Bauern gewandt und ihm so viele Vergünstigungen gewährt hätte, er sich nicht schlechter erwiesen hätte als die deutschen Kolonisten. Erwähnen wir noch eine wichtige Einzelheit in der Einrichtung der deutschen Kolonien: hier war es verboten, eine Schänke zu eröffnen und man hütete überhaupt die Kolonisten möglichst vor der Trunksucht. Wir meinen, daß wenn man alle Umstände in Betracht zieht, unter denen bei uns die deutschen Kolonien errichtet sind, auch nicht einmal die Rede sein kann von irgend einem spezifisch deutschen Geist, der etwa eine höhere Kultur im russischen Süden geschaffen hat; wenn diese höhere Kultur in Wirklichkeit existiert, so ist sie nicht aus dem deutschen Geist hervorgegangen, sondern aus den Privilegien, Vergünstigungen und staatlichen Fürsorgemaßnahmen mit denen unsere deutschen Kolonisten so freigebig ausgestattet worden sind."

Hierzu bemerkt die „Russk. Shisn": wir haben keine Daten zur Hand über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Kolonisten im Süden Rußlands, uns ist aber authentisch bekannt, daß die deutschen Kolonien an der Wolga, ebenfalls unter Katharina II. gegründet und unter denselben Vergünstigungen, deren die „N. W." erwähnt, sich gegenwärtig fast in einem schlechteren Zustande befinden, als die benachbarte russische Bevölkerung. In Ssamara und Ssaratow giebt es unvergleichlich mehr deutsche Bettler als russische. Die Deutschen haben um nichts weniger gehungert und thun es noch, als die eingeborene Bevölkerung. Das sind unumstößliche Thatsachen. Folglich ist auch die Frage, wieviel die verschiedenen den deutschen Kolonisten verliehenen Begünstigungen ihren Wohlstand gesichert haben, eine offene. Im Süden Rußlands bestehen wahrscheinlich abgesehen von den Begünstigungen Bedingungen, die den Deutschen dazu verholfen haben, so gut zu prosperiren, wie der Korrespondent der „N. W." es schildert."

Es freut uns, bemerkt die „Ztg. f. St. u. L." dazu, zu konstatiren, daß auch einmal ein russischees Blatt anerkennt, daß die deutschen Kolonisten nicht überall und durchaus in Abrahams Schoß sitzen, den sie, nach Meinung der Herren Korrespondenten gewisser Blätter so ganz unverdienter Weise innehaben, um dort den russischen Bauern den verdienten Platz wegzunehmen.

Libausche Zeitung 1. März 1893

Der Kolonisten-Frage widmeten die „Mosk. Wed." einen großen Leitartikel, in dem sie sich namentlich gegen die „Now. Wr." und den „Grashdanin" wenden, die bekanntlich sich den Gesuchen der Jekaterinosslawchen Adels- und Landschaftsversammlung um Beschränkung des Eigenthumsrechts der deutschen Kolonisten nicht anschließen zu können vermeinen, weil, wie namentlich die „Now. Wr." bemerkte, sie ja „russische Unterthanen" seien.

Dem gegenüber machen, wie wir der „St. Pet. Ztg." entnehmen, die „Mosk. Wjed." darauf aufmerksam, daß das demokratische Prinzip der völligen Gleichberechtigung aller Unterthanen in Rußland gar nicht existire. Die Rechte der russischen Unterthanen verschiedener Kategorien seien immer verschieden gewesen, je nachdem sie ihren Unterthanen pflichten nachkommen und andererseits habe der Staat ganz allein das Recht, das Maß der jeweiligen Unterthanenrechte in den verschiedenen Kategorien zu präzisiren. Es handelt sich nur darum, was vom allgemein staatlichen Standpunkt zweckentsprechend und nützlich ist.

„Daher giebt es bei uns völlig berechtigter und gesetzlicher Weise verschiedene beschränkende Maßnahmen bezüglich der Rechte der Juden, z.B., die doch auch russische Unterthanen sind, der Rechte der Polen, die ebenfalls russische Unterthanen sind u.s.w. Das ist der russische Standpunkt, der Standpunkt, der in der russischen Geschichte, in der russischen Gesetzgebung, in dem heutigen Wirklichkeitsleben Russlands herrscht."

Das Blatt meint dann, daß dieses russische Rechtsprinzip in allen Beziehungen höher steht, schöpferischer, gerechter und humaner sei, als das europäische Prinzip eines erfundenen angeborenen, für alle gleichen Staatsbürgerrechts.

Es führt ferner aus, daß es nothwendig wäre, daß der Deutsche sich davon überzeugte, wie russische Rechte nicht unentgeltlich zu haben seien, sondern nur „nach V e r d i e n s t“; dann werde er sich selbst bemühen, sie zu verdienen, nicht blos um des Vortheils willen, sondern aus dem Gefühl der Achtung vor Rußland und den Russen…

Der Fehler sei einmal gemacht. Nun gelte es, ihn zu verbessern. Ehe man an die Rechte dieser so schlechten, undankbaren und hoffnungslosen Unterthanen denke, müsse man der getreuen Unterthanen und der Interessen Rußlands gedenken.

Die „Mosk. Wed.“ entwickeln nunmehr ihr Programm jener Beschränkungsmaßnahmen.

Vor allem müßte unbedingt jedem neuen Zufluß von deutschen Kolonisten ein Ende gemacht werden und ebenso der weiteren territorialen Ausdehnung der heutigen Kolonisten, der Kauf und die Pacht neuer Ländereien müsse den heute in Rußland vorhandenen Kolonisten strikt untersagt werden. Ebenso wäre darauf zu achten, daß die Kolonisten ihre Grundstücke ausschließlich an russische Käufer abträten, wobei die Agrarbanken treffliche Dienste leisten könnten.

Was sodann die Russifizierung der vorhandenen Kolonisten betreffe, so seien ja Vorschläge auf diesem Gebiete schon gar oft gemacht worden.

Natürlich müßte gute Kenntniß des Russischen verlangt werden, wobei ein gutes Mittel vielleicht das wäre, für Rekruten, die die Staatssprache nicht beherrschen die Dienstzeit zu verlängern. Ferner müßte man überall die deutschen Ansiedelungen mit den russischen zu einer Landgemeinde verschmelzen. In den Schulen müßte die deutsche Sprache als besonderer Unterrichtsgegenstand ganz beseitigt werden; von allen Gemeindebeamten wäre volle Kenntniß der russischen Sprache zu verlangen und eventuell hätten an die Stelle von Deutschen auf diesen Posten vorübergehend Russen zu treten.

Allerdings würde durch alle diese Maßnahmen nur eine äußere Verschmelzung erzielt; um eine innere herbeizuführen, bedürfte es längerer Zeit; als bestes Mittel wäre zur Erreichung dieses Zwecks wohl die Verbreitung der Orthodoxie unter den Kolonisten zu betrachten, was aber auch nur sehr langsam von Statten gehen könnte. Indessen „wäre es wohl angezeigt, im Hinblick auf mögliche Uebertritte, solchen Kolonisten, die den orthodoxen Glauben annehmen, nach einer gewissen Reihe von Jahren größerer Rechte zuzugestehen, z.B. ihnen zu gestatten, deutsche Ländereien anzukaufen, ihnen bei Besetzung der Posten von Dorfschullehrern und Gemeindebeamten den Vorzug einzuräumen u.s.w.“

Wenn das alles den Deutschen nicht gefällt, so mögen sie weiterziehen; auf dem Erdball gäbe es noch viel freie Plätze, viele Länder, die genügend unterentwickelt sind, um so maltraitirt zu werden, wie die deutschen Kolonisten hartnäckig Rußland behandeln. Mögen sie doch nach Südamerika, nach Afrika ziehen. „Aber wenn Jemand in Rußland bleiben möchte, der muß Russe sein, nicht blos dem Namen nach, sondern auch seinem ganzen Wesen nach.“

Das ist in den Grundzügen der Artikel, den die „Now. Wr.“ heute als „sonderbar und äußerst ungereimt“ bezeichnet.

Sie erinnert daran, daß der „Grashdahnin“ jüngst einmal darauf hingewiesen habe, die Beziehungen zwischen den Juden und den Pseudoerben Ratkow’s in den „Mosk. Wed.“ seien recht „dunkel“.

Anstatt nur dem Fürsten Meschtscherski direkt zu antworten, suchen die „Mosk. Wed.“ die Sache zu maskiren und die Gegner des Mangels an wirklichem Patriotismus zu beschuldigen. Einstweilen hätten sie als Argument sich die deutschen Kolonisten ausgesucht, die russischen Unterthanen sind

und die sie womöglich aller bürgerlichen Rechte verlustig erklären möchten, weil sie – wer weiß, worauf diese Behauptung sich stützt – in Bausch und Bogen „äußerst schlechte und unzuverlässige Unterthanen“, ja im Kriegsfalle sogar Verräther seien!

Die „Now. Wr.“ zitirt den Passus der „Mosk. Wed.“ über die Juden und Polen und fügt hinzu: „Heißt das nicht, daß, wenn man die Deutschen nicht bedrückt, wozu bedrückt man dann die Juden?! Wahrscheinlich ist’s gerade so. Denn die deutschen Kolonisten, die tausend Werst von der Grenze entfernt leben, für eine „politische Größe“ ausgeben – das ist denn doch schon zu albern! Jeder wahre Freund seines „Vaterlandes“, der schon in Rußland Wohlstand erworben, wird natürlich leichteren Herzens von „Beschränkungen“ hören, die ja die deutschen Gemeinden noch fester zusammenschweißen müßten, als von entschlossener Vernichtung der isolirten Existenz der deutschen Kolonisten. Mit dieser Isolirtheit – davon sind wir fest überzeugt – werden diese Kolonien in 10 – 15 Jahren ihre Grenzen verlieren und im Meere des Russenthums untergehen, das zu lebendig und machtvoll ist, als daß das nicht geschehen sollte.“

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 17. Juni 1893

Zur Auswandererfrage. Die Gesellschaft russischer Ackerbauer des Südwestgebiets hat sich bereits endgiltig formirt. Ihre Hauptaufgabe besteht im Ankauf freier Ländereien und im Weiterverkauf derselben an russische Ansiedler aus den inneren Gouvernements unter günstigen Bedingungen. Jeder Ankömmling, der von der Gesellschaft ein Landstück erworben hat, ist verpflichtet, im Lauf der ersten fünf Jahre der Gesellschaft einen Theil der mit der Exploitation des Landes verknüpften Kosten zu bezahlen. Indem die Gesellschaft die freien Ländereien an Uebersiedler verkauft, wird sie auch Meliorationsarbeiten ausführen. Es ist eine Aktiengesellschaft. Die Aktieninhaber müssen unbedingt Russen und Orthodoxe sein. („Now. Wr.“)

Rigasche Rundschau 7. Februar 1895

Wie den „R. W.“ berichtet wird, soll in Ergänzung und Abänderung der Allerhöchst bestätigten temporären Vorschrift vom 14. März 1892, betreffend die Ansiedlung von Personen nichtrussischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien folgende Verhaltungsregel aufgestellt werden:

A u s l ä n d i s c h e E i n w a n d e r e r, welche sich im Gouvernement Wolhynien bis zum 14. März 1892 angesiedelt haben und bei einer Kleinbürger- oder Dorfgemeinde oder einem Wolostbezirk angeschrieben sind, bleibt die Erneuerung ihrer P a c h t v e r h ä l t n i s s e auf allgemeiner Grundlage auf die Dauer bis zu höchstens 10 Jahren, vom Tage der Veröffentlichung dieser Gesetzesbestimmung an überlassen.

Berliner Tageblatt 18. Februar 1895

Dank der Initiative des General-Gouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, Graf Ignatiew, ist, so schreibt unser russischer Korrespondent, dieser Tage von der Centralregierung eine Entscheidung getroffen worden, welche etwa 200.000 Personen nichtrussischer Nationalität von der bangen Sorge für die nächste Zukunft befreit und zugleich auch von dem Gouvernement Wolhynien eine schwere ökonomische Krisis abwendet. Durch einen höchsten Ukas vom März 1892 erfolgte die Verfügung, daß allen Personen ausländischer Herkunft, auch solchen, welche die russische Unterthanenschaft angenommen haben, in Zukunft verboten wird, sich im Gouvernement Wolhynien außerhalb der städtischen Rayons anzusiedeln. Nur diejenigen, welche bis zum Erlaß des Ukases schon Landbesitz in Wolhynien erworben haben, sollten denselben weiter behalten und auch vererben können, und ebenso sollten schon bestehende Pachtverträge bis zum Ablauf ihrer Frist

durch das neue Gesetz nicht alterirt werden. In der Praxis nun hat sich herausgestellt, daß die Personen ausländischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien meistens das Land nicht zu eigen besitzen, sonder es von den Gutsbesitzern pachten. Es sind dies ungefähr 35.000 Pächter, das heißt mit Einrechung von deren Familienmitgliedern circa 200.000 Seelen, die auf Grund des Ukases in kürzester Zeit von ihren Plätzen zu weichen und in anderen Gouvernements seinen Unterschlupf zu suchen hätten. Es ist klar, daß dieses die Mehrzahl dieser Persohnen ruiniren würde und daß zweitens damit für die Gutsbesitzer des Gouvernements Wolhynien unhaltbare Zustände geschaffen würden. Wenn schwere wirthschaftliche Schädigungen vermieden werden sollen, läßt sich eine derartige Maßregel nur allmälig durchführen, unter der Voraussetzung, daß zugleich systematische Fürsorge getroffen wird, russische Bauern nach Wolhynien zu ziehen, welche die im Laufe der Zeit freiwerdenden Pachtungen übernehmen. Dieses Letztere ist aber bisher unterlassen worden, und so hat sich denn als Folge davon ergeben, daß seit dem Ukas von 1892 größerer Güter in Wolhynien äußerst schwer zu verkaufen sind und die Preise für Land bedenklich fallen. Die Gutsbesitzer fürchen, daß sie eines schönen Tages ohne Pächter sein werden und daß weiterhin auch der Absatz landwirthschaftlicher Produkte in vielen Gegenden gewaltig zurückgehen wird. Ganze Kolonistendörfer würden bei strenger sofortiger Anfwendung des Gesetzes gleichsam wie vom Erdboden verschwinden. Diesen Erwägungen hat sich auch die Regierung nicht verschlossen und so steht demnächst die Publikation eines Gesetzes zu erwarten, wonacht Personen ausländischer Herkunft, die sich bis zum 14. März 1892 in Wolhynien angesiedelt haben und in den Kleinbürger- oder Bauerngemeinden angeschrieben sind, das Recht erhalten, ihre Pachtkontrakte, mögen dieselben auf schriftlicher oder mündlicher Vereinbarung beruhen, vom Tage der Publikation des neuen Gesetzes noch auf weitere zehn Jahre verlängern. Anschließend daran erwähnen wir noch, daß ein Theil der Personen ausländischer Herkunft, die in Wolhynien Land gepachtet haben (etwa 1000), schon heute russiche Unterthanen sind; die Zahl der ausländischen Unterthanen in den wolhynischen Dörfern beträgt nur noch 33.834, d.h. etwa 1,3 Prozent der Gesammtbevölkerung.

Staatsbibliothek Berlin

Rīgas Pilsētas Policijas Avīze 22. Februar 1895

Dem „Peterburgski Listok“ zufolge ist die Idee der Wiederherstellung der altrussischen Namen von Flecken und Dörfern im Nordwest- und Südwest-Gebiete der Verwirklichung nahe.

Rigasche Rundschau 1. Mai 1895

Ueber die Abänderung des temporären Reglements bezüglich der Niederlassung von Personen nicht russischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien, welche bereits telegraphisch gemeldet worden, veröffentlicht der "Reg. Anz." nachstehende A l l e r h ö c h s t bestätigte Resolution des Ministercomités, welche wir um der Wichtigkeit des Wortlautes willen, nach der Uebersetzung der "St. Pet. Ztg." reproduciren.

1) Die Erwerbung von Eigenthumsrechten auf Immobilien außerhalb städtischer Ansiedelungen im Gouvernement Wolhynien, sowie von Besitz- und Nutzungsrechten auf solche Immobilien, die aus Mieth- und Arrende-Contracten hervorgehen, sind in Zukunft verboten: a. den zur russischen Unterthanschaft gehörigen ausländischen Kolonisten (…) und b. den aus den Weichsel-Gouvernements übersiedelnden Personen.

2) Die Wirksamkeit des in Art. 1 d. Regl. Dargelegten erstreckt sich nicht auf diejenigen dort angesiedelten Personen, die sich vor Erlaß dieses Gesetzes außerhalb der städtischen Ansiedelungen niedergelassen haben und auf ihre ehelichen Nachkommen in gesetzlicher Erbfolge.

3) Falls eine durch Verletzung und Umgehung des Art. 1 dieses Gesetzes abgeschlossene Uebereinkunft von der örtlichen Gouvernements-Obrigkeit entdeckt wird, so bevollmächtigt der Gouverneur, nachdem die nothwendigen Daten eingefordert sind, die sowol die Gerichts- als auch alle übrigen Regierungs-Institutionenen und Personen der erwähnten Obrigkeit sofort zugehen zu lassen verpflichtet sind, eine ihm unterstehende Amtsperson zur Einreichung der Forderung beim örtlichen Bezirksgericht um Aufhebung des Contrakts oder des abgeschlossenen Kaufacts. Derartige Processe werden nach dem für die Fiskus-Verwaltung angeordneten Modus verhandelt.

4) Dem Gouverneur von Wolhynien ist anheimgegeben, die im Art. 1 dieses Gesetzes erwähnten Personen, sowie ausländische Unterthanen, welche sich in Verletzung des erwähnten Artikels dieses Gesetzes resp. des Gesetzes vom 14. März 1887 außerhalb der städtischen Ansiedelungen des Gouvernements Wolhynien auf mündliches Ueberheinkommen und überhaupt nicht formelle Bedingungen hin oder nach erfolgter gerichtlicher Entscheidung über die Aufhebung der von ihnen abgeschlossenen Contracte für den Besitz und die Nutzung dieses Eigenthums factisch im Besitz von Immobilien erweisen – auf administrativem Wege aus dem Bereich des Gouvernements Wolhynien zu entfernen; und

5) dem Generalgouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien bleibt es überlassen, den Modus der Ausfühurng des vorstehenden Reglements seitens der betr. Administrativ-Behörden durch eine besondere Instruction zu bestimmen, sowie die in diesen Behörden möglicherweise entstehenden Mißverständnisse bei der Anwendung des Reglements zu entscheiden.

Düna-Zeitung 5. Januar 1896

Deutsche Colonien im Südwestgebiet Rußlands. Im Jahre 1881 ist, wie die „Nowoje Wremja“ berichtet, vom General Kossitsch eine Karte der deutschen Colonien im Südwestgebiete mit der graphischen Darstellung ihrer sich verbreitenden Bewegung dargestellt worden. Die Karte giebt ein anschaulisches Bild dieser colonisatorischen Bewegung: „wie ein breites Band rücken die deutschen Ansiedelungen in südöstlicher Richtung, von der österreichischen Grenze (nächst Wladimir-Wolynsky) nach Shitomir hin, zu jenem gesegneten Landstrich des Südwestgebietes, da „Milch und Honig“ fließt, vor … Von dieser dominirenden „Milchstraße“ der deutschen Colonisten geht eine Reihe von Abzweigungen nach Süden zur Grenze Bessarabiens und Rumäniens, nach Südosten bis zum Dnjepr und nach Nordost bis zum Tschernigowschen Gouvernement, wobei auch in diesen Abzweigungen stellenweise zu dicht angesiedelte Centren der deutschen Bewegung sich verknoten.“…

Die Karte hat großen Eindruck gemacht, doch blieb vorläufig Alles beim Alten. „Jedenfalls fand die Frage, wie diesem Mißstande abzuhelfen sei, sehr einseitige Beachtung.“ Es wurden nur Maßregeln zur Hemmung eines ferneren Zuflusses deutscher Colonisten gemacht, „während die früheren Colonisten auf den alten Stellen sitzen blieben, indem sie sich durch natürlichen Zuwachs der Bevölkerung nach allen Richtungen, mit Ausnahme der Richtung, von der sie ausgegangen, verbreiteten. Und zu derselben Zeit wandert die russische Bevölkerung des benachbarten Tschernigowschen und Poltawaschen Gouvernements nach dem fernen, ungastlichen Sibirien“...

„Wodurch wird die Nothwendigkeit eines so ungerechten Platzaustausches von eigenen und fremden Elementen auf russischem Boden bedingt? Es ist wohl lächerlich, aber wahr, daß der einzige Grund darin liegt, daß die deutschen Einwanderer die Mittel haben, ihre Besitzungen in Wolhynien durch Ankauf zu vergrößern, während die russischen Bauern nicht die Mittel besitzen, im Heimathlande, an dessen Klima, Bodenbeschaffenheit und Lebensbedingungen sie gewöhnt sind, Land zu kaufen. Ein solcher Grund zeugt einzig davon: von unserer äußersten Mißachtung unserer eigenen wichtigsten, politischen, ökonomischen und culturellen Interessen.“

Jedoch, à tout malheur remède. Die „Now. Wremja“ weist zugleich auf die Mittel zur Abhilfe hin: „Dasselbe Kaufgeschäft“ (das den Colonisten diese Ländereien in die Hand gab) „ist geeignet, den Knoten der Frage zu allseitiger Zufriedenheit zu lösen und, ohne die Colonisten zu schädigen, den russischen Landbesitz auf dem von jenen, kraft ihrer Privatrechte, besetzten Territorien wiederherzustellen. Zur Zeit, da die Bauernagrarbank auch hinsichtlich einer Erweiterung ihres Operationskreisese und ihrer Mittel reformirt ist, giebt es nichts Einfacheres, als die Expropriation der den deutschen Colonisten gehörigen Ländereien und die Uebergabe derselben an russische Bauern eben durch Vermittelung der Bauernagrarbank in's Werk zu setzen,“ wobei man nicht bedauern dürfe, wenn die Bank, um den Auskauf zu beschleunigen, einige Verluste erleiden sollte. In diesem Falle wäre es sogar vorzuziehen, für die auszukaufenden Ländereien einen den normalen Werth übersteigenden Preis zu zahlen und der Staat würde noch im großen Vortheil bleiben, wenn er die Ueberzahlungen auf seine Rechnung übernehmen würde, um die Lage der neuen russischen Ansiedler dadurch, daß der ganze erhöhte Kaufpreis ihnen aufgebürdet würde, nicht zu verschlimmern.“

„Für die Bauernagrarbank wäre diese wichtige politische Mission ein großer Fortschritt und sie würde die staatliche Bedeutung jender bedeutend erhöhen. Die haben übrigens schon des Oefteren auf die Russification des Westgebietes eben durch Vermittelung der Bauernagrarbank an dieser Stelle hingewiesen.“

Die Frage, wo denn die deutschen Colonisten bleiben sollen, läßt der Verfasser des Artikels unbeantwortet. Vermuthlich wünscht er den Kaufpreis so hoch bemessen, daß jene etwa als Rentiers sorgenlos im ganzen Reiche leben können.

Düna-Zeitung 11. April 1896

Die deutschen Colonisten Innerrußlands bilden bekanntlich den nie versagenden Stoff für die russische Presse und haben zu einer förmlichen Legendenbildung geführt, wo man nur nicht recht weiß, was ist böse Absicht, was Unkenntniß.

Es ist auch schwer zu wissen, was die Colonisten eigentlich machen sollen, um den Zorn, der gegen sie lebendig ist, zu lindern. Wandern sie nicht fort, ruft man ihnen zu: “Macht daß ihr dahingeht, wo der Pfeffer wächst“, wandern sie dann wirklich aus, so ist man auch nicht zufrieden und klagt darüber, daß die Emigranten ihre Ländereien an die zurückbleibenden Landsleute übertrügen und riesige Latifundien vereinigten, auf denen sie gleich irischen Landlords dem russischen Bauern gegenüber säßen.

„Somit“, bemerkte neulich die „Now. Wr.“, „liegt kaum ein Grund vor, sich über die Uebersiedlungsbewegung der deutschen Colonisten besonders zu freuen.“ Ganz anders schreibt dagegen die südrussische Zeitung „Shisni Iskustwo“, die, wie wir der „Odess. Ztg.“ entnehmen, in einer Reihe den deutschen Colonisten in Wolhynien gewidmeten Artikeln nachzuweisen versucht, daß diese Frage in nächster Zukunft von selbst verschwinden werde, da die Colonisten, dank der ausgebrochenen landwirthschaftlichen Crisis, massenhaft auszuwandern beginnen. „Das Bestehen der deutschen Colonien im Gouvernement Wolhynien geht seinem Ende entgegen. In nächster Zukunft schon werden sie spurlos verschwinden, ebenso wie andere Ansiedlungen im Südwest-Gebiet verschwanden, von welchen nur Ortsnamen und die Erinnerung zurückgeblieben sind. Ein anderer Ausgang ist undenkbar, wie auch die Wiederkehr der Zeit undenkbar ist, da der Landwirth an Ort und Stelle für ein Pud Weizen 1 Rbl., für ein Pud Hopfen 65 Rbl. erhielt. Sobald die sibirische Bahn fertig ist, werden alle nichtrussischen Elemente der westlichen Gouvernements überhaupt und die Deutschen insbesondere, früher als Andere, nach Sibirien ziehen.

Daran ist nicht zu zweifeln. Die Frage über die deutschen Colonien im Gouvernement Wolhynien erscheint somit erschöpft. “Man weiß nur nicht recht, warum gerade der tüchtige deutsche Colonist eher das Opfer der landwirthschaftlichen Misere werden soll, als die übrige Bauernschaft. Oder meint das Blatt gar, daß alle - Russen und Deutsche - emigriren werden? Wohin denn?

Weit drastischer als obige Calculationen berührt aber der Schauerroman, den ein als Deutschenhasser per excellence bekannter Berichterstatter „Wolynez“ in den „Pet. Wed.“ seinen gläubigen Lesern aufbindet, indem er folgendes, eines Commentars freilich nicht bedürfendes Phantasiestück zum Besten giebt, das auch bei uns Gaudium hervorrufen könnte, wenn es nicht abermals beweisen würde, wie blind nationaler und politischer Fanatismus machen kann:

„Die Lage ist natürlich eine ganz unnormale - schreibt Herr Wolynetz in den „Pet. Wed.“, "wie wir gleichfalls der „Odess. Ztg.“ entnehmen, die umso mehr Beachtung verdient, als die Kette der deutschen Ansiedelungen im Südwestgebiet, bei der deutschen Grenze beginnend, sich längs der ganzen österreichischen Grenze hinzieht, innerhalb des Gebiets des Wolhynischen, Podolischen und Bessarabischen Gouvernements, hier an die rumänische Grenze anlehnend, und dann in dem Rayon der südlichen Gouvernements, vornehmlich im Chersoner, Jekaterinosslawischen und Taurischen Gouvernement gruppirt.

Andererseits zieht sich die Kette der deutschen Ansiedelungen längs unserer ganzen deutschen Grenze hin, in den links der Weichsel gelegenen Gouvernements, tritt hierauf in das Nordwestgebiet ein, wo sie sich besonders in dem Kownoschen Gouvernement verdichtet. Aber das Bild wird noch deutlicher, wenn wir es durch andere Daten vervollständigen. Bei einer aufmerksamen Prüfung der von der deutschen Colonisation ergriffenen Rayons, fällt nicht so sehr das auf, daß die ganze Strecke unserer österreichischen und deutschen Grenze von deutschen Ansiedlungen umzingelt ist, als vielmehr der, wie uns scheint, viel wesentlichere Umstand, daß die zu uns gekommenen deutschen Auswanderer fast alle strategischen Wege und Punkte des Süd- und des Nordwestgebiets besetzt haben. Im Südwestgebiet zieht sich die Hauptkette der deutschen Ansiedelungen längs der Kiew-Brestschen Chaussée, der Polesischen und Südwestbahnlinien hin; zu beiden Seiten dieser drei wichtigsten strategischen Wege ziehen sich die deutschen Ansiedelungen in dichter und fast ununterbrochener Kette hin. Von dieser Hauptkette laufen Abzweigungen längs allen anderen strategischen Chausséen und militärischen Transportwege hin. Die Chausséewege, die unsere drei neuen Festungen, nämlich Rowno, Lutzk und Dubno verbinden - sind von deutschen Colonien umzingelt; längs den militärischen Transportwegen: Dubno, Kremenetz, Kowel - Wladimir-Wolynsk, Wladimir-Wolynsk - Lutzk, Rowno - Dombrowitza - längs all‘ diesen und allen anderen strategischen Punkten ziehen sich in ununterbrochener Kette deutsche Ansiedelungen hin, oder - um sich anschaulicher auszudrücken - alle diese Wege sind von Deutschen b e s e t z t…

Von den 990 Colonien des Wolhynischen Gouvernements sind mehr als fünfhundert zu beiden Seiten der oben bezeichneten Wege zerstreut.

Um unsere vor kurzem gebaute erstklassige Festung Dubno ist, ohne Uebertreibung, ein ganzes deutsches Heer gruppirt. Die Festung Dubno liegt 42 Werst von der Grenze entfernt und ihre ständige Militairgarnison beträgt nicht mehr als 5000 Mann, in den Umgebungen Dubnos aber ist eine wenigstens zwanzigtausendköpfige Armee deutscher Colonisten gelagert. Dasselbe läßt sich auch unschwer in Lutzk, einer ebenfalls erst vor kurzem errichteten Festung, bemerken; im Lutzker Kreise befinden sich mehr als 18,000 deutsche Colonisten. Dies Alles sind natürlich keine Kleinigkeiten, es läßt sich schwer annehmen, daß sie sich zufällig gebildet haben. Auf solche „Zufälligkeiten“ stoßen wir auch in den anderen Grenzrayons, sowohl im Weichsel-, als auch im Nordwestgebiet. Im Weichselgebiet wohnen eine halbe Million Deutsche und diese ganze Masse fast ist in den an Preußen angrenzenden Gouvernements - dem Petrokowschen, Kalischen,

Plotzkischen, Suwalkischen und Lublinischen Gouvernement - gruppirt.“ Und so weiter, in dem gleichen Sinne. Und dann kommt Herr Wolynetz zu folgendem Schlusse:

„All‘ dies gewinnt um so mehr Bedeutung, als es sich auf eine sehr bedrohliche Stärke des eingewanderten deutschen Elements an unseren Westgrenzen stützt. Nach den letzten statistischen Daten wohnen in den zehn Gouvernements des Weichsel- und neun des Westgebiets 857,000 Deutsche, deren Hauptmasse in den Grenzgouvernements gruppirt ist. Wie sehr eine solche Lange der Dinge nicht normal ist – dies zu sagen erscheint überflüssig.“

Herr Wolynetz fühlt sich aber, trotzdem er mit Zahlen in der Hand angerückt kommt, mit seiner Argumentation nicht ganz sicher und so schließt er mit einer etwas nachgiebigeren und so zu sagen zahmeren Wendung: „Mag alles von uns Angeführte auf Zufall beruhen. Muß es erst bewiesen werden, daß auch solche Zufälligkeiten nicht geduldet werden können und dürfen?“

Rigasche Rundschau 30. März 1899

Preßstimmmen. Unter dem Titel „die Deutschen in Wolhynien“ citirt der „Rishsk. Westn.“ folgende Preßstimmen:

Im „Warsch. Dewn.“ sagt M. Kornilewitsch: die Deutschen haben ihre Invasion nach Wolhynien wieder aufgenommen. Eine Zeit lang schien sie still geworden zu sein, gegenwärtig aber, gleichzeitig damit, daß unsere Presse begonnen hat sich für die Segnungen der ausländischen Capitalien zu begeistern, haben sich die Deutschen von Neuem auf das unglückselige Wolhynien geworfen, in der Hoffnung es in allerkürzester Zeit in eine deutsche Provinz zu verwandeln.“

Nach Angabe des Herrn Kornilowitsch sind aus dem Radomschen Gouvernement allein übergesiedelt: im Jahre 1895 – 24 Personen, 1896 – 9 Personen, 1897 – 2008 Personen, 1898 – 458 Personen.

Die Anhänger der ausländischen Capitalien werden diese Erneuerung der friedlichen Eroberung des uralten Drewljanerlandes durch die Deutschen mit Befriedigung begrüßen, im Herzen des russischen Mannes jedoch kann sie nur Schmerz erregen.

Der Provinzial-Rundschauer des „Nabljudatelj“ sagt im Märzheft: Besonders bemerkenswert ist es, daß die Deutschen in Wolhynien alle Knotenpunkte der Eisenbahnen, alle Fähren und Furthen der großen Flüsse occupirt haben. Sobald die Masse der Deutschen auf Rußland losgeht (движенія на Русь) findet sie alle strategischen Punkte auf ihrem Wege schon für ihre Landsleute besetzt. Eine in jedem Falle ernste Situation. Wir lieben es die Augen gegen die Gefahr zu verschließen, die nicht „heute“, wol aber „morgen“ droht. Die Gefahr der Ueberfüllung unseres Südwestens durch die Deutschen ist indeß sehr nahe, wenn auch nicht heute, so wird sie doch jedenfalls morgen eintreten.“

Es scheint danach die Anschauung unausrottbar zu sein, daß eine Handvoll unbewaffneter deutscher Ansiedler im Stande wäre, im Kriegsfalle wichtige strategische Punkte gegen das im Lande befindliche gewaltige russische Heer so lange zu behaupten, bis eine Invasionsarmee dazu gelangt, sie zu besetzen, also gleichsam aus den Händen der getreuen Aufbewahrer in Empfang zu nehmen?! Wir haben eine andere und wie uns scheinen will, richtigere und für sie ehrenvollere Vorstellung von den Leistungen der russischen Armee!

Der unverblümte Hinweis auf die „ausländischen Capitalien“ läßt übrigens erkennen, wie wenig ernst die strategischen Bedenken nur gemeint sein können, die ja auch bisher schon oft - gegen die bessere Einsicht der Staatsregierung von dem Nutzen der Kolonisation erfolglos - in’s Feld geführt wird, als eine Art „Hannibal ante portas“ für schreckhafte Kinder.

Düna-Zeitung 2. Juli 1899

Amurgebiet. Deutsche Colonisation. Zwanzig deutsche Familien sind, wie der „Wolynj“ meldet, kürzlich aus dem Shitomirschen Kreise nach dem Amurgebiet ausgewandert. Sie äußern sich sehr befriedigt über ihren neuen Wohnort und fordern brieflich ihre Landsleute auf, ihnen zu folgen.

Düna-Zeitung 4. Oktober 1900

Ueber den Einfluß der deutschen Colonisten in Wolhynien auf die bäuerliche Landwirthschaft bringt der „Ssewernyi Kurjer“ einen Artikel, aus dem ersichtlich, zu welch raschen und radicalen Reformen der durch seine Indolenz bekannte russische Bauer fähig ist. Die deutschen Colonisten im Shitomirschen Kreise sind, wie es auch bei uns zu Lande der Fall, auf Höfen angesiedelt, so daß jeder Wirth sein ganzes Feld-, Wald- und Wiesenareal auf einen Platz beisammen hat, während die russischen Bauern auf ihrem Gemeindeland die alte Dreifelderwirthschaft betreiben, so daß die einzelnen Parcellen eines Besitzers wersteweit von einander entfernt sind. In letzter Zeit nun habe sich unter den Bauern eine Bewegung zu Gunsten des Ueberganges zur Gesindewirthschaft gezeigt. Bereits zu Anfang der 90. Jahre beschlossen einige Dorfgemeinden das Gemeindeland dementsprechend anders einzutheilen, wobei der Werth der einzelnen Parcellen so streng, wie möglich eingehalten wurde. Diese complicirte Procedur wurde ungemein rasch und leicht bewerkstelligt. Zur Zeit sind dem Beispiele dieser Gemeinden fast alle Dorfgemeinden des Shitomirschen Kreises gefolgt und die Bewegung hat bereits nach dem Nowograd-Wolhynskischen Kreise hinübergegriffen.

„Dörfer giebt es hier jetzt nicht mehr,“ schreibt der „Kurjer“. „Dort, wo der Uebergang zur Gesindewirthschaft sich vollzogen, sieht man jetzt nur unabsehbare Felder, auf denen hier und da Bauernhütten verstreut sind. Der Standort der Dörfer wird nur durch die Kirche, die Schule, wo eine solche vorhanden, und das Haus des Priesters bezeichnet. In dem Flecken sind fast nur Juden zurückgeblieben. Die Hütten sind abgetragen und in’s Feld fortgeschafft worden, und nur hier und da zeigen einige Bäume an, daß hier einst eine Wohnstätte gewesen. Die Uebersiedler sind mit ihrem Schritte sehr zufrieden, aber auch die Verbreitung einer Bewegung, die mit solch einer radicalen Umsälzung der Lebensbedingungen verbunden war, zeugt davon, daß die Bewegung jedenfalls Boden hat. Die Wirthschaft der Bauern nach dem Uebergang hat, soweit man nach so kurzer Zeit urtheilen kann, bereits Fortschritte gemacht. Die Dreifelderwirthschaft macht einem intensiveren Landwirthschaftssystem Raum, stellenweise bürgert sich der Wiesenbau ein. Ueber das Endresultat kann zur Zeit noch kein Urtheil gefällt werden. Jedenfalls sind bereits auch einige Schattenseiten zu verzeichnen. Die Deutschen haben in diese Waldeinöden einen größeren Vorrath von Cultur mitgebracht, aber auch bei ihnen macht sich hier ein gewisser Rückschritt bemerkbar. Es steht daher zu befürchten, daß das Leben auf vereinzelten Höfen auf unsere Bauern einen noch stärkeren Einfluß ausüben dürfte. Das Schulwesen hat bereits unter der Reform zu leiden: der Besuch der Schule wird einerseits durch die großen Entfernungen behindert, anderer seits druch den Umstand, daß jeder Wirth jetzt seinen eigenen Hirten haben muß, wozu gewöhnlich Schulkiner verwandt werden. Indessen wird die Bedeutung der Reform dadurch nicht abeschwächt.“ Es habe eines großen Auffschwunges communalen Sinnes bedurft, um diese radicalen Reformen so rasch durchzuführen; das Gemeindeprinzip habe sich selbst, sozusagen, den Schwanengesang gesungen.

Libausche Zeitung 29. April 1902

Wolhynien. Ueber den Conflict deutscher Colonisten mit ihrem Pachtherrn im Nowograd-Wolhynskischen Kreise berichet die „Wolynj“. Der Besitzer eines enormen Gutes hatte, wie wir in der „Düna-Ztg.“ lesen, die Pacht bis auf 3 Rbl. 55 Kop. pro Dessjatine erhöht, die Colonisten erblickten hierin eine Verletzung ihres alten mündlichen Contractes und verweigerten die Zahlung. Der Gutsbesitzer wandte sich an das Gericht und laut Urtheil desselben unterliegen nun eine Reihe von Colonien der Aussiedelung. Alle 50.000 *[sic!]* Deutschen des Kreises beschlossen, wie ein Mann, der Verfügung nicht Folge zu leisten. Auf den 2. April war die Aussiedelung eines Colonisten, namens Bichler, angesetzt. Vom frühen Morgen an sah man zahlreiche Wagen mit Colonisten nach dem Gehöft Bichler’s ziehen. Gegen Mittag trafen daselbst der Kreispolizeichef, dessen Gehilfe, der Gerichtspristaw, Urjadniks, städtische und Dorfpolizisten, im Ganzen etwa 100 Mann, ein. Ein dichter Haufen von Colonisten, etwa 500 an der Zahl, umringte wie eine undurchdringliche Mauer das Gehöft und verweigerte dem Gerichtspristaw den Zutritt, sodaß dieser die Polizei reclamirte. Alle Ermahnungen und Drohungen des Kreispolizeichefs blieben erfolglos; sein Plan, die Anwesenden aufzuschreiben, blieb unausführbar, weil in der ersten Reihe der Colonisten nur solche aus anderen Gegenden standen, die Niemand kannte. Endlich wurde der Befehl gegeben, Gewalt anzuwenden, was naturgemäß mit einer völligen Niederlage der Angreifenden endete. Als der Befehl – „alle arretiren, die den Weg versperren“ – ertönte, geschah etwas schwer zu Beschreibendes: die erbitterten Colonisten befreiten nicht nur jeden Verhafteten sofort, sondern maltraitirten die Polizeichargen derart, daß diese der Uebermacht weichend die Flucht ergreifen mußten.

Rigasche Rundschau 9. Mai 1902

Preßstimmen. Die agraren Unruhen, die, wie wir kürzlich berichteten, auf dem Gute in Wolhynien unter den deutschen Colonisten wegen Differenzen mit dem Verpächter ihrer Ländereien entstanden waren, geben dem „Mosk. Wjed.“ den Anlaß zu folgenden Bemerkungen: „Wenn schon eine müßige Civilklage eine solche Solidarität der Deutschen hervorruft, was ist dann erst für den Fall irgendwelcher politischer Verwicklungen zu erwarten? Wenn sich die deutschen Colonisten so zur russischen Ordnung („порядку“) und zur russischen Autorität (власти) verhalten und sich so stürmisch, um nicht zu sagen aufrührerisch, aufführen zu einer Zeit, wo wir in freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Vaterlande stehen, wessen sollen wir uns dann von ihnen gewärtigen im Falle einer Verschärfung dieser Beziehungen und eines Bruches mit Deutschland? Wenn sich für einen Colonisten ein ganzer Kreis, alle seine 50.000 Colonisten, erheben (und das in einem Kreise der insgesammt 200.000 Einwohner hat und dicht an der Grenze belegen ist) wer entschlösse sich da zu versichern, daß sich für 50 Millionen Deutsche, für das ganze Vaterland, nicht alle unsere deutschen Kolonisten erhöben, deren es allein im westlichen Grenzrayon mehr als eine Million giebt (? die Furcht hat große Augen! d. Red. d. „Rig. Rundsch.“) und die südlichen und Wolgagegenden mitgerechnet über 2 Millionen Deutsche eine Art kleines Deutschland bilden, das obgleich es sich in Rußland befindet, diesem feindlich ist, sich von allem Russischen isolirt, nicht für russische, sondern deutsche Interessen lebt und athmet. Eine solche Sachlage unterwirft das Staatswesen Rußlands allzugroßen Zufälligkeiten und darf deshalb offenbar nicht geduldet werden.

Im weiteren Verlauf ihrer Exclamationen gestehen die „Mosk. Wjed.“ zu, daß diese sämmtlichen Deutschen - russische Unterthanen seien, glauben aber, daß das die Gefahr nicht beseitige da das Staatsrecht des Deutschen Reiches eine doppelte Unterhanenschaft kenne (! sollten die „Mosk. Wjed.“ ein geheimes, der übrigen Welt unbekanntes Deutsches Reichsgesetz entdeckt haben? d. Red. d. „Rig. Rundsch.“)

Zum Schluß leisten sich die „Mosk. Wjed.“ den geschmackvollen Vergleich der 2 Millionen Deutschen in Rußland mit den 250.000 Buren in Südafrika, nur mit dem Unterschiede, daß hinter Jenen Deutschland mit 50 Millionen stehe.

So die „Mosk. Wjed.“ Es ist gewiß sehr zu bedauern, daß einige deutsche Colonisten in Wolhynien, ihre Zahl steht keineswegs fest, sich dazu haben hinreißen lassen, ihr wirkliches oder nur vermeintliches Recht selbst im Widerstande gegen staatliche Organe zu vertreten, wer aber diese Leute nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß ihnen die Politik meilenfern liegt, und daß vollends das alberne Ammenmärchen von ihrem eventuellen activen Eingreifen im Falle eines deutschrussischen Conflicts nur dazu erfunden worden ist, um den an sich haltlosen Anschuldigungen aller Art wider die Colonisten in den Augen gedankenloser und leichtgläubiger Zeitungsleser eine kräftige Folie zu geben.

Nordlivländische Zeitung 4. (17.) Januar 1903

St. Petersburg. 3. Januar. Wir haben im Laufe des vergangenen Jahres schon auf die Andeutungen russsicher Blätter über eine höchst beachtenswerthe Erscheinung hingewiesen – die beginnende Rückauswanderung deutscher Colonisten aus Rußland nach Deutschland. Zu demselben Thema berichtet jetzt die „Polskaja Gaseta“, daß unter den deutschen Colonisten des russischen Weichsel-Gebiets zahlreiche Aufrufe des deutschen Colonisations-Comités cursiren, die an die „Deutschen im Allgemeinen“ (sowohl deutsche wi russische Unterthanen), die „in dem Weichsel-Gebiet, in den Gouvernements Wolhynien, Cherson, Jekaterinoslaw, in der Krim u.s.w.“ leben, gerichtet sind und die Auffoderung enthalten, nach dem östlichen Deutschland überzusiedeln. Das Ziel des – aus Fragen und Antworten bestehenden Aufrufs – ist gleich im ersten Punct desselben angegeben: „Deutschland – so heißt es dort – ist nur im Westen dicht bevölkert. In den ostpreußischen Provinzen jedoch giebt es wohl viel Großgrundbesitz, jedoch wenige bäuerliche Wirthschaften, deren Zahl durch die Uebersiedelung deutscher Coloninsten aus Rußland vergrößert werden soll.“ – „Vom russischen Standpunct ist – bemerkt hierzu die „Now. Wr.“ – gegen diese Auswanderung nichts einzuwenden.“

Die Zeit (Wien) 27. Januar 1903

Petersburg, 23. Januar. Eine Massenauswanderung deutscher Colonisten aus dem Gouvenement Wolhynien nach Posen ist für das nächste Frühjahr zu erwarten. Gegenwärtig haben bereits mehr als 2100 Familien bei der Regierung um die Erlaubniß zur Auswanderung nachgesucht. Da bisher von einer Massenemigration nicht die Rede sein konnte, ertheilte die Regierung die erbetenen Concessionen ohne Widerrede; nun aber dank der eifrigen Agitationen der Agenten des Posenschen (deutschen) Colonisationscomités der Auswanderungsbewegung fast die gesamte deutsche Bevölkerung ergriffen hat und der ganze Südwesen des Reichs vor der Gefahr steht, seine kaufkräftigsten und tüchtigsten Bauern zu verlieren, ist gegenwärtig von den Colonisten das Erhalten eines zum Auswandern berechtigenden Auslandspasses mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Selbst die chauvinistische russische Presse, die die bisher periodisch vorgekommenen Auswanderungen freudig begrüßte, schlägt jetzt einen anderen Ton an und ergeht sich in schweren Beschuldigungen darüber, daß das Colonisationscomité durch falsche Vorspiegelungen Rußland seiner tüchtigsten Bauern beraube. Das in der Hauptstadt Wolhyniens in der Stadtd Schitomir erscheinende große Blatt „Wolyn“ bringt einen langen Leitartikel, in dem durch Zahlen nachgewiesen wird, daß durch die bevorstehende Auswanderung der Colonisten dem ganzen Handel der gegenwärtig blühenden und großen Stadt

Schitomir Gefahr drohe, die so groß sei, daß eine schwere wirtschaftliche Krisis des ganzen Gebietes zu erwarten sei.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Rundschau 3. April 1903

Wolhynien. Die Auswanderungsbewegung deuscher Kolonisten wird nach dem "Wolhyn" mit den ersten Frühlingstagen immer lebhafter. Im Kreise Shitomir veröden die Kolonien an der Gradowolynsker Chaussée und um Fastowa. Ferner erstreckt sich die Auswanderung auf einen bedeutenden Teil des Kreises Dubno, namentlich auf das nordöstliche Gebiet, wo die sog. "Wald-Deutschen" leben. Ebenso trage sich mit Auswanderungsgedanken die deutschen Kolonisten im nordwestlichen Theil des Kreises Luzk. Während der letzten zwei Jahre sind bereits aus dem Kreise Dubno und den übrigen nördliche gelegenen Theilen Wolhyniens Kolonisten ausgewandert, doch waren es nur wenige Familien. Jetzt hat aber die Emigrationsbewegung einen allgemeinen Charakter angenommen. Das Ziel der Auswanderung soll noch nicht ganz feststehen. Einige Kolonisten wollen zunächst in das Weichsel- und das Westgebiet übersiedeln und dann nach Polen und Ost-Preußen, andere ziehen aber direct in den südwestlichen Theil Polens.

Rigasche Rundschau 3. April 1903

A. Artemjew betrachtet in der „Now. Wr.“ die zwei Auswanderungs-Wellen, die tatarische aus der Krim und die deutsche aus Wolhynien, und meint, Rußland hätte diese vollständig geringfügige Bevölkerung nicht weiter zu betrauern. „Weder vertreiben unsere Gesetze, noch vertreiben wir die Andersstämmigen und Andersgläubigen aus Rußland, und mit ihrem Weggang werden wir auch nicht die geringste Leere verspüren. Wir können es bedauern, daß die unwissenden Tataren sich durch die Auswanderung ruiniren, und daß den deutschen Kolonisten nicht einmal ein Jahrhundert genügt hat, um Anhänglichkeit an ihre zweite Heimath zu gewinnen, die sie ernährt und bereichert hat. Wenn sie aber ziehen wollen, mögen sie ziehen…“

Artemjew weiß auch für die entstehende Lücke Rath zu schaffen: jetzt muß man aus den inneren Gouvernements Bauern auf die freiwerdenden Plätez der deutschen Kolonisten Wolhynhiens schaffen und dann gewönne die doppelte Uebersiedelung „einen Staatsgedanken“.

Rigasche Rundschau 26. April 1903

Wolhynien. Die „Now. Wr.“ stellt wieder einmal Betrachtungen über den „Exodus der deutschen Kolonisten“ an und meint, diese folgten nur ungern den Vorschlägen der Posenschen Ansiedlungskommission, da ja die deutschen Kolonisten es in Rußland gut hätten. Das Blatt beruft sich auf die Zeitung „Wolhyn“, der ein gewisser Gustav Strebert berichtet habe, daß die Preußen „Taschenschneider“ seien, d.h. die Taschen ausplünderten. Dieser Gustav Strebert ist im vorigen Jahr nach Deutschland mit 3000 Rbl. in der Tasche ausgewandert. Die Ansiedlungskkommission habe ihm 20 Dessätinen Land, aber ohne Baulichkeiten, zugewiesen und ihn verpflichtet, Ziegelgebäude aufzuführen. Die 3000 Rbl. hat er ausgegeben, die Bauten aber nicht beenden können. Das Land sei ihm „umsonst“ gegeben worden, er habe 3 ¾ jährlich von der Schätzungssumme des Landstücks zahlen müssen und das Land sei auf 300 Rbl. pro Dessätine eingeschätzt worden. Die Einhaltung solcher Bedingungen hat aber die Kräfte des Strebert überstiegen, er hat infolgedessen seine Angelegenheit mit großen Verlusten liquidiert und es vorgezogen, nach Wolhynien zurückzukehren.

So weit der „Wolhyn“. An dieser Darstellung erscheint uns eins zweifelhaft: daß der Strebert das Land „umsonst“ erhalten haben soll. Soweit uns bekannt, verkauft die Preußische Ansiedlungskommission ihre Ländereien; Seelenland vertheilt sie nicht.

Rigasche Rundschau 28. März 1906

Wolhynien. Eine Deputation deutscher Kolonisten, bestehend aus den Männern: Lützin, P. A. Ittermann, Langholf, G. Steiger, war an den Grafen Witte abgesandt. Die Audienz beim Grafen Witte entwickelte sich in fogender kurzen aber lebendigen Weise ab: Witte: „Wer seid Ihr?“ Die Deputation: „Wir sind die Deputierten aus Wolhynien.“ Witte: „Ich habe mich mit Euren Wünschen in eurer Bittschrift bekannt gemacht, kann euch aber selbst nicht helfen. Ich werde mich interessieren für eure Sache und werde dieselbe der Reichsduma zur Beratung vorlegen, und es kann euch geholfen werden.“ Lahngholf: „Wir Deutsche in Wolhynien haben sehr unter dem Ausnahmegesetz zu leiden.“ Witte: „Das weiß ich. Wie lebt Ihr dort?“ Deputation: „Gott sei Dank, ruhig und in stillem Frieden.“ Witte: „Ihr lebt dort unter wilden Leuten, aber seid ihnen ein Vorbild und lebt auch in Zukunft ruhig und in Frieden; es soll euch geholfen werden.“ Damit war die Audienz zu Ende.

Bozner Zeitung 2. September 1907

Gegen die Deutschen. Wie ein Warschauer Blatt aus Petersburg meldet, wurde von der russischen Behörde im Kreise Wolhynien ein Erlaß herausgegeben, wodurch Deutschen, auch wenn sie russische Staatsangehörige sind, verboten wird, im Kreise Wolhynien irgend welchen Grundbesitz eigentümlich zu erwerben.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Düna-Zeitung 21. Januar 1908

Der Vizepräsident der Reichsduma Baron A. v. Meyendorff veröffentlicht folgende Erklärung im „St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblatt“:

An die 55 Wirte der Kolonie Dermanka-Marjanowka, Wolost Chrolin, Poststation Schepetowka, Kreis Sasslaw, Gouv. Wolhynien, als Antwort auf ihre Darlegung vom 20 Dez. 1907, welche mir am 29. Dezember zuging.

Genannte Wirte klagen darüber, daß sie, als der deutschen Nationalität angehörig, in ihren Rechten als russische Staatsbürger, besonders bei etwaigem Landerwerb, von den Behörden, besonders der Bauernagrarbank, geschädigt, beziehungsweise zurückgesetzt würden, und erwähnen als Beweis dafür die Behandlung, welche den deutschen Kolonisten im Rownoschen Kreise seitens der genannten Bank widerfahre. Zugleich bitten die betreffenden Wirte, durch mich andere Herren Duma-Abgeordnete zu veranlassen, „für das gute, volle Bürgerrecht der Kolonisten einzutreten und gegen irgendwelche Verdächtigungen ihrer Reichstreue energisch zu protestieren.“

Ich glaube die Absender der Darlegung versichern zu können, daß die Dumaabgeordneten diese Bitte nicht unbeachtet lassen werden.

Zugleich erachte ich es für meine Pflicht, die 55 Wirte der Kolonie Dermanka auf folgende zwei Umstände aufmerksam zu machen:

1. Zur Erfüllung der den Dumaabgeordneten zugedachten Aufgabe bedarf es einer genaueren Darlegung derjenigen Vorkommnisse, in welchen die gedachten Wirte eine gesetzeswidrige Schädigung ihrer Rechte und Interessen erblicken; erwünscht wären als Beweismittel Kopien offizieller behördlicher Bescheide.
2. Eine Rechtsausgleichung sämtlicher russischen Untertanen als Staatsbürger und, im Zusammenhang hiermit, eine Rechtsausgleichung sämtlicher Klassen der landbauenden Bevölkerung ist im Allerhöchsten Manifest vom 17. Oktober 1905 nicht enthalten; immerhin wird im Allerhöchsten Ukas vom 5. Oktober 1906 über Aufhebung einiger Rechtsbeschränkungen der bäuerlichen und steuerbaren Bevölkerung anerkannt, daß infolge der Manifeste vom 6. August und 17. Oktober 1905, durch welche auch die bäuerliche Bevölkerung zur gesetzgeberischen Tätigkeit herangezogen worden sei, „die weisen Pläne des Kaiserlichen Befreiers Alexander des II., auf den von Seiner Majestät verkündeten Grundlagen der bürgerlichen Freiheit und der Gleichheit aller russischer Untertanen vor dem Gesetze zu vollziehen seien."

Diese große Aufgabe ist im Ukase vom 5. Oktober 1906 in Angriff genommen worden, aber bei weitem noch nicht endgültig gelöst. Hierüber darf kein Zweifel herrschen, wenn man die Rechtslage der deutschen Kolonisten in Rußland richtig verstehen will. Die deutschen Kolonisten in Rußland müssen, ebenso wie jeder andere Stand, wissen, daß es ein gleiches, volles Bürgerrecht in Rußland noch nicht gibt; weder ein Ausgleich aller Stände, noch auch ein Ausgleich aller verschiedenen Klassen der landbauenden Bevölkerung ist vollzogen und deshalb müssen sich auch die Wirte der Kolonie Dermanka fragen, nicht ob ihr volles Bürgerrecht verletzt sei, sondern ob ihre Rechte als Kolonisten verletzt werden. Wie wenig bis jetzt ein Ausgleich der Rechte, welche in Bezug auf die Landversorgung (поЗемельное устройство) den früher leibeigenen russischen Bauern von dem Gesetze zuerkannt werden, mit ähnlichen Rechten der deutschen Kolonisten und sonstigen Landbauern zustande gekommen ist, das lehrt eine aufmerksame Durchsicht der Gesetzerlasse, welche infolge des Manifestes vom 3. November 1905 über die Wohlfahrt der bäuerlichen Bevölkerung ergangen sind. Von diesen Gesetzen lassen sich einige erwähnen, welche den Kolonisten gleiche Rechte wie den Bauern (крестьяне) erteilen und zwar: der Ukas vom 27. August 1906 über die Anweisung der Domänenländereien zum Verkauf (§ 8), vielleicht auch der Allerhöchste am 21. Oktober 1906 bestätigte Beschluß des Ministerrats über Verkauf von Ländereien aus dem Bestande von Majoraten usw. Anderseits sind aber die Vergünstigungen bei der Beleihung durch die Bauernagrarbank, zum Beispiel bis zum vollen Werte der zu kaufenden Ländereien (Abt. 2 des Ukases vom 3. November 1905) und die Herabsetzung des Zinsfußes (Ukas vom 14. Oktober 1906) und schließlich die Beleihung des sogenannten Надыль (Ukas vom 15. November 1906) nicht ohne weiteres auf die Kolonisten zu beziehen, ebensowenig wie der Ukas über den Verkauf der Apanagen (удыльныя Земли) vom 12. August 1906. Von diesen Gesetzen hat seinem Sinne nach nur der oben unterstrichene Ukas vom 14. Oktober 1906 über Herabsetzung der Zinsen an die Bauernagrarbank Anwendung auf diejenigen Kolonisten, welche mit Hilfe dieser Bank Land gekauft haben, obgleich auch dieses bestritten werden könnte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, wie genau die Darlegung an die Dumaabgeordneten sein muß, damit sie genau feststellen können, ob die Rechte der deutschen Kolonisten verletzt werden.

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch unter den deutschen Kolonisten rechtliche Verschiedenheiten bestehen. So ist besonders zu merken, daß alle sogenannten deutschen Kolonisten, welche sich als Pächter in Rußland niedergelassen haben, besonders auf Länderein von Privatpersonen, selbst nachdem sie russische Untertanen wurden, ebensowenig wie dies in Deutschland der Fall wäre, dadurch ein Recht erworben haben, das von ihnen gepachtete Land gegen den Willen des Grundeigentümers zu kaufen. Ein solches Recht ist in Rußland, besonders in den Westgouvernements, und im Kaukasus als strenge Ausnahme nur wenigen Kategorien von langjährigen, meist sogar Erbpächtern, durch besondere Gesetze verliehen worden. Ein derartiges

Vorrecht ist also den deutschen Pächtern, ebensowenig wie den meisten ihrer russischen Landsleute nicht vorbehalten, und jeder Pächter muß sich dessen bewußt sein, daß für ihn ein Zeitpunkt und Umstände kommen, welche ihn zum Verlassen der gepachteten Scholle zwingen können. Für die Zukunft läßt sich eine Besserung der Rechtslage bei langjährigen Pachten erhoffen, da man von der Notwendigkeit einer solchen Besserung viel sprechen hört, und seiner Zeit auch die Особое совышаніе о нуждяхь сельско-хоЗяйственной промышленности ein neues für die Pächter günstigeres Pachtrecht empfahl; es ist wohl anzunehmen, daß, wie in anderen Fragen, so auch in dieser die Vorarbeiten der genannten Совышаніе nicht ohne Verfolg bleiben werden.
Diese eingehendere Auseinandersetzung soll Mißverständnissen, wie sie mir in einer anderen Zuschrift deutscher Kolonisten begegnen sind, entgegentreten.

B a r o n A. M e y e n d o r f f, Glied der Reichsduma

Bozner Nachrichten 26. Juli 1910

Deutsche aus Rußland ausgewiesen. Die „Schlesische Volkszeitung" meldet, daß 300 Arbeiterfamilien deutscher Nationalität in Wolhynien vor die Entscheidung gestellt wurden, sich naturalisieren zu lassen oder aus Rußland auszuwandern. Die Deutschen lehnten es ab, um die Aufnahme in den russischen Staatsverband zu ersuchen, und sind nun jeden Tag des Ausweisungsbefehles gewärtig. Da es sich größtenteils um kinderreiche Familien handelt, wird die Zahl der von der Ausweisung Bedrohten auf ungefähr 1800 Menschen geschätzt. Das Grenzamt in Myslowitz wurde beauftragt, sich der Leute anzunehmen.

Rigasche Rundschau 9. Oktober 1910

Die besitzlichen Beschränkungen der deutschen Kolonisten.

Aus Petersburg wird uns geschrieben: Es ist erstaunlich, über welche Widersprüche man sich bisweilen souverän hinwegsetzt, wenn man dabei nationalistischen Prinzipien und dem Hang zur Unterdrückung der Grenzvölker Rechnung tragen kann. Als gelegenlich der Semstwovorlage in den Westgouvernements die Anteilnahme der Polen an den landschaftlichen Wahlen sich in der berühmten Formel: Prozentssatz der polnischen Einwohnerschaft plus Schätzungswert des von ihm besessenen Grundbesitzes (im Verhältnis zum gesamten ländlichen Immobilienwerte im Kreise), dividiert druch zwei, ausdrückte, mußte alles herhalten, was den polnischen Einfluß nur irgendwie vermindern konnte. Unter anderem rückten auch die deutschen Kolonisten, soweit sie russische Untertanen, zu Staatsbürgern erster Kategorie auf, sie rubrizierten plötzlich unter „Personen nussischer Nationalität“ und wurden in der Semstwo mit dem ausgedehntesten aktiven und passiven Wahlrecht ausgerüstet. Von ihrer Sucht zur Absonderung, ihrer Unlust, Lasten und Abgaben zu tragen, sowie dem angeblichen Ungehorsam gegenüber den örtlichen Behörden war nicht die Rede, sie galten als Stützen der Regierung, die den Polen als Beispiel dienen konnten.

Noch haben die Polendebatten im Reichsrate nicht begonnen und schon hat sich das Bild völlig verändert. In die Duma ist ein Gesetzprojekt eingebracht worden, das die besitzlichen Rechte der deutschen Ansiedler in den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien auf Aeußerste beschneidet und ihnen den Ankauf sowie die Pacht von Ländereien gänzlich verbietet. Die „fremdstämmigen“ Kolonisten werden dadurch rechtlich schlechter gestellt als die Polen; den Letzeren ist es einerseits nicht untersagt, Arrenekontrakte abzuschließen, andererseits unterliegt der Kauf und Verkauf von polnischen Besitzlichkeiten an Polen in Wirklichkeit keinerlei Beschränkungen, da die dazu erforderliche Genehmigung des Generalgouverneurs regelmäßig ausgefertigt wird. Zudem erfreut sich die jetzt eingebrachte Vorlage rückwirkender Kraft, indem sie deine Bestimmung vernichtete, die alle bis zum Jahre 1905 eingewanderten Kolonisten nebst ihren direkten Nachkommen von jeglichen Besitzbeschränkungen befreit. Falls die Semstwovorlage, wie wohl

bestimmt anzunehmen, in Kleinrußland eingeführt werden sollte, dürfte sich eine überraschende und recht widersinnige Situation ergeben, staatsrechtlich marschiert der deutsche Kolonist an der Spitze mit den Kernrussen, zivilrechtlich rangiert er jedoch beinahe mit der am meisten unterdrückten Volksklasse: den Juden. Daß durch die dem Projekte beigefügte Klausel, von dem Rechte der Gouverneure, vorgeschobene Käufer und Pächter auf administrativem Wege auszuweisen, dem Denunziantentum und der Willkür ein weiter Spielraum eröffent wird, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die der Vorlage beigegebene Denkschrift weist auf die fremdstämmige Invasion und auf die damit verbundenen Gefahren für die Grenzprovinzen hin, wobei vorzugsweise Wolhynien in Betracht kommt, das stellenweise österreichischem Territorium gleichen soll. In den statistischen Materialien der örtlichen Institutionen vom 1. Januar 1909 ist das in diesem Gouvernement ansässige deutsche Element nicht besonders angegeben, es versteckt sich in zwei Rubriken unter „Personen russischer Nationalität“ als „Andere Kofessionen außer Orthodoxen und Altgläubigen“ und „Sonstige Einwohner außer Polen und Juden“. Man kann wohl getrost annehmen, daß, mit Abzug eines geringfügigen Prozentsatzes, Erstere russische Staatsangehörige deutscher Herkunft, letztere ausländische Untertanen darstellen. Danach verteilen sich die deutschen Kolonisten und der Schätzungswert iherer städtischen und ländlichen Immobilien in den einzelnen Kreisen Wolhyniens folgendermaßen:

	Russische Untertanen anderer Konfession		**Sonstige Einwohner außer Polen und Juden**	
Kreis	**Zahl (%)**	**Wert der Immobilien* (%)**	**Zahl (%)**	**Wert der Immobilien (%)**
Shitomir	1877 (0,4)	638 (0,7)	40191 (9,6)	6417 (7,0)
Wladimir-Wolynsk	1933 (0,7)	88 (0,2)	22906 (8,0)	1252 (3,4)
Dubno	477 (0,3)	-	8514 (4,9)	3975 (11,2)
Saslawsk.	1400 (0,7)	-	1668 (0,9)	277 (0,5)
Kowel	530 (0,3)	-	1446 (0,7)	61 (0,2)
Kremenezk	5478 (2,6)	971 (3,2)	432 (0,2)	317 (1,1)
Luzk	755 (0,3)	-	30936 (13,5)	2396 (5,0)
Nowogr.-Wolynsk	-	-	9288 (2,8)	1987 83,5)
Owrutsch	8317 (3,9)	427 (1,6)	3953 81,8)	368 (1,4)
Ostroschsk.	2 (0)	-	7206 (3,8)	1121 (3,6)
Rowno	724 (0,3)	-	25333 (9,8)	2109 (3,9)
Starokonstantinow	5221 (2,8)	704 (1,5)	226 (0,1)	2 (0,0)
Zusamm.	*26714 (0,9)*	*2828 (0,5)*	*152.099 85,2)*	*20282 (3,8)*

*In Tausenden von Rubeln. Die eingeklammerten Zahlen geben den Prozentsatz im Verhältnis zur Gesamtbevölekrung resp. Zum allgemeinen Immobilienbesitz im Kreise an.

Bei einer Bevölkerung von 3.867.300 und einem Immobilienbesitz von 566.840 Tausend Rubel beträgt somit die Zahl der „fremdstämmigen“ Ansiedler 178.813 (6,1 Proz.) mit Liegenschaften im Betrage von 23110 Tausend Rubel (4,3 Proz.) Dagegen stellen sich die Zahlen in Kiew und Podolien:

Kiew……14448 (0,4) 4561 (0,6) 31770 (0,8) 6339 (0,9)

Podolien…..219656 (7,4) 15981 82,5) 7123 (0,2) 5983 (0,9)

woraus ersichtlich, daß die Kolonisten in Podolien im Gegensatz zu Wolhynien zum allergrößten teil russische Untertanen geworden sind und daher als Solche von den proponierten Beschränkungsmaßnahmen betroffen werden werden.

Die Rückwanderung nach Deutschland sowie die Auswanderung nach Amerika hat sich bereits stark der deutschen Ansiedler in Rußland bemächtigt, sollte die Vorlage wirklich Gesetzeskraft erlangen, so wäre eine allgemeine Flucht zu erwarten. Häufig genug ist sogar von maßgebender Seite auf die guten kulturellen Einflüsse der Kolonisten und auf ihr zur Nachahmung anspornendes Beispiel bezüglich des Uebergangs vom Gemeindebesitz zum Eigentum hingewiesen worden, ihre loyale Haltung während der Ereignisse des Jahres 1905 müßte sie doch in den Augen der Regierung doppelt wertvoll erscheinen lassen, statt dessen fallen sie als Opfer einer eng nationalistische Politisk, die überall eine fremdländische Invasion zu wittern beliebt.

Rigasche Zeitung 13. Oktober 1910

Zum Gesetzprojekt gegen die deutschen Kolonisten schreibt man uns aus Petersburg:
In hiesigen deutschen Kreisen macht sich eine allgemeine Entrüstung fühlbar, daß in dem neuen Gesetz über die deutschen Ansiedler russischer Untertanenschaft den loyalen Deutschen nicht einmal die Rechte der Polen in Wolhynien und Polen zugestanden werden und wildfremden Tschechen, die nach Rußland auswandern, wenn sie griechisch-katholisch sind, größere Rechte eingeräumt werden, als diesen so kaiser- und vaterlandstreuen Elementen, die durch nichts als ihre deutsche Herkunft diese Zurücksetzung auf sich gezogen haben. Wir fügen dem hinzu, daß das Befremden über den Gesetzentwurf sich keineswegs auf deutsche Kreise - natürlich nicht nur Petersburgs, sondern des ganzen Reiches - beschränkt, sondern auch in der russischen Gesellschaft und zwar nicht zum letzten in der konservativen zum Ausdruck gekommen ist. So hat sich der „Kiewljanin“ des Reichsratsmitgliedes Pichno, der eine gewisse offiziöse Stellung einnimmt, sehr scharf gegen dieses unglaublich rigorose Ausnahmegesetz ausgesprochen, in dem er u.a. sich dahin äußerte: „Die deutschen Kolonisten sind keine Politiker, sondern nur ehrliche Arbeiter, dabei kulturelle Arbeiter. Sie arbeiten sehr viel und schaffen sich schnell einen Wohlstand, der für unsere umwohnenden schrecklich faulen und verwilderten Bauern unerreichbar ist. Die deutschen und tschechischen Kolonien sind eine hochkulturelle und darum sehr erwünschte Erscheinung. Wie dunkel und träge auch unsere Bauern sind, so lernen sie doch manches von den Kolonisten und werden allmählich wohlhabender. Bekanntlich hat die Einzelwirtschaft in Wolhynien vor der Initiative der Regierung schon größeren Umfang angenommen. Das ist der direkte Einfluß des lebendigen Beispiels der deutschen und tschechischen Kolonisten. Ihr wohltätiger Einfluß zeigt sich noch in vielem anderen. Und plötzlich wird gegen die Kolonisten ein unerbittlicher Feldzug unternommen! Das ist ja ein Feldzug gegen die Kultur selbst, an der wir so arm sind…“

Auch in oktobristischen Blättern macht sich eine Opposition gegen das Projekt bemerkbar, das zu den traurigsten Zeichen nationalistischer Ausnahmepolitik zu zählen ist. Eben jetzt haben deutsche Kolonien in Südrußland unter allgemeiner Beteiligung der Staatsregierung ihr Hundertjahrjubiläum begehen können, ihre Staatstreue ist dabei mit Wärme anerkannt worden, sie haben ihre Loyalität durch eine große Stiftung für das projektierte Romanow-Denkmal auch äußerlich dokumentiert – aber eben dieselben Bauern, kulturfördernde Elemente, sollen in Wolhynien und Polen zu staatsgefährlichen Parias entrechtet werden! Wir halten an der Hoffnung fest, daß die Gegnerschaft der Volksvertretung dieses Projekt nicht Gesetz wird werden lassen.

Rigasche Zeitung 30. November 1910

Wolhynien. Zur Kolonistenvorlage. Der „Pet. Ztg.“ erzählt ein in Wolhynien grau gewordener Pastor ein charakteristisches kleines Erlebnis aus Wolhynien: Am Damm einer Mühle stand ein alter russischer wohlhabender Bauer, der einige heranfahrende deutsche Kolonisten tief und ehrfurchtsvoll grüßte. Auf die Frage, ob der diese Kolonisten den kenne, antwortete er: „Nein, ich habe sie im Leben nicht gesehen. Aber ich grüße alle deutschen Bauern, denn sie sind unsere Lehrer. Wo wären wir jetzt, wenn sie uns nicht gezeigt hätten, wie man arbeiten kann und muß!“ …

Australische Zeitung (Adelaide) 14. Dezember 1910

Wie die deutschen Kolonisten nach Rußland kamen.

Zur Beurteilung des Charakters und der Tragweite des auf die nichtorthodoxen Kolonisten Wolhyniens, Kiews und Podoliens bezüglichen Projekts mögen folgende Angaben dienen. Die Einwanderung von Deutschen in Wolhynien begann ganz vereinzelt im Jahr 1816. Unter dem Druck des ersten polnischen Aufstandes im Jahre 1831 kam dann ein recht starker Strom deutscher Ackerbauer ins Land Diese kamen meist aus dem Königreich Polen, wo sich während der Zugehörigkeit des Landes zu Preußen (1793 – 1807) zahlreiche deutsche Kolonien gegründet hatten. Hier handelte es sich also nicht um Ausländer. Nach 1831 hielt sich die Einwanderung wieder in bescheidenen Grenzen. 1838 zählte man in Wolhynien erst 1200. Vor allem der außerordentlich starke natürliche Zuwachs der Deutschen führte dazu, da ihre Zahl im Jahre 1859 schon 5825 in 45 Kolonien betrug. Dann kam der zweite polnische Aufstand, 1863. Jetzt wanderten außerordentlich zahlreiche deutsche Bauern, die von Polen terrorisiert worden waren, in Wolhynien ein. Auch das waren keine Ausländer. Allerdings schlossen sich den polnischen Deutschen auch solche aus Deutschland und Oesterreich an. Doch haben diese diese schon lange die russische Untertanenschaft angenommen. Die Regierung sympathisierte mit der Einwanderung der Deutschen, da dadurch das staatserhaltende Element im Lande gestärkt wurde. In den folgenden Jahrzehnten war die Einwanderung aus Polen und aus Deutschland eine verhältnismäßig geringe. Die Zahl der Deutschen nahm durch ihren außerordentlich starken natürlichen Zuwachs zu. Die Ausläufer gehen nach Kiew und Podolien. Im Jahre 1905 zählte man in Wolhynien 123.000, in Kiew 7000 und in Podolien 2000 deutsche Kolonisten. Neuerdings findet unter dem Druck der politischen und agraren Verhältnisse eine starke Auswanderung nach Sibirien und Amerika und neuerdings in die Ostseeprovinzen und nach Deutschland statt. Anfänglich waren die Kolonisten meist Pächter. In der Folge haben viele Kolonien ihr Land zu eigen erworben. Als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Ankauf von Land durch Deutsche verboten wurde, hatten zahlreiche Kolonisten ihre Kaufkontrakte aus Sparsamkeitsgründen noch nicht anerkennen lassen: sie gingen ihres Eigentums verlustig. Bei der Parzellierung von Gütern durch die Bauernagrarbank, in den letzten Jahren, wurden die Deutschen prinzipiell umgangen. Ganze Pachtkolonien mußten eingehen, weil die Güter in den Besitz der Agrarbank übergegangen waren. Einige Pachtkolonisten haben in den letzten Jahren ihr Land zu eigen erwerben können. Die Pachtkolonien haben eine schwere Existenz, weil die Pachtkontrakte immer nur auf kurze Zeit abgeschlossen werden und fast bei jeder Erneuerung eine Pachtsteigerung stattfindet. Zur Zeit sind etwa zwei Drittel aller Kolonisten Pächter. Die Zahl der Kolonisten, die ausländische Untertanen sind, ist nicht groß. Und was übrigens die angebliche Gefahr des Deutschtums für Rußland bedeutet, geht so recht aus einer soeben vom Ministerium des Innern herausgegebenen Statistik hervor. Laut dieser folgen nach der Nationalität im ganzen russischen Reich in Prozenten ausgedrückt: Russen 65,5,, türkisch-tatarische Völker 10,6, Polen 6,2, finnische Völker (also auch Esten) 4,5, Juden 3,9, Litauer (und Letten) 2,4,

Germanen (Deutsche und Schweden) 1,6. Die Deutschen stellen also innerhalb des russischen Völkergemisches den geringsten Prozentsatz dar.

Nationalbibliothek Australien

Rigasche Zeitung 26. Januar 1911

Zum Kampf gegen die deutschen Kolonisten.

Zu dem geplanten Kolonistengesetz und dessen amtlichen Motiven bringt die „Köln.Ztg.“ eine auf Konsulatsmatrikeln des Kaiserlichen Deutschen Konsulats in Kiew basierende Darlegung, die darin gipfelt, daß die Frage der starken numerischen Zunahme der Kolonisten in Wolhynien sich aus amtlichen deutschen Quellen deshalb nicht feststellen lasse, weil es sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, lediglich um russische Untertanen deutscher Abstammung handelt.

„Sie sind, heißt es da, entweder niemals in die Matrikel dieses Konsulats eingetragen gewesen oder aber, sofern sie sich, als sie noch deutsche Reichsangehörige waren, hatten aufnehmen lassen, darin nach ihrem Eintritt in den russischen Untertanenverband gelöscht worden. Das Deutsche Reich hat mit ihnen in keiner Weise etwas zu tun, da es sie nicht einmal kennt, geschweige, daß die Konsuln, wie behauptet wird, eine heimliche Ueberwachung über sie ausüben. Wenn in vereinzelten Fällen eine Löschung unterblieben ist, so stellte sich jedesmal heraus, daß hieran lediglich die russische Behörde schuld war, die es unterlassen haben, das Konsulat von der Annahme der russischen Staatsangehörigkeit durch den Betreffenden zu benachrichtigen.

Von den jetzt in Wolhynien ansässigen Kolonisten ist eine große Zahl preußischer und württembergischer Herkunft. Sie wanderten bereits Ende des 18. und zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Kongreßpolen, welches damals unter preußischer Verwaltung stand, ein. Bereits bei der letzten Teilung Polens haben diese Kolonisten, die den allergrößten Prozentsatz der durch den Gesetzentwurf der reichsdeutschen Untertanenschaft bezichtigten Wolhynier bilden, die russische Untertanenschaft angenommen. Eine deutsche Untertanenschaft gab es damals, da es kein Deutsches Reich gab, noch nicht, das preußische und württembergische Staatsrecht aber kennen keine doppelte Untertanenschaft.

In den Aufstandsjahren 1831 und 1863 sahen sich die Einwanderer gezwungen, dem polnischen Drucke zu weichen und nach Wolhynien überzusiedeln. Ein geringer Zuzug hat durch die unmittelbare Einwanderung aus Deutschland und teilweise aus Oesterreich stattgefunden. Diese ist jedoch infolge der den fremden Ansiedlern auferlegten Beschränkungen seit den 80er Jahren sehr zurückgegangen.

Durch Gesetz vom 14. März 1887 wurde für das Zartum Polen und die westlichen Grenzgouvernements Bessarabien, Wilna, Witebsk, Wolhynien, Grodno, Kiew, Kowno, Kurland, Livland, Minsk und Podolien fremden Staatsangehörigen der Erwerb von Grundeigentum sowie von Besitz- und Nutzungsrechten untersagt. Spätere Verordnungen vom 14. März 1892 und 19. März 1895 bezweckten gleichfalls, dem weiteren Zustrom ausländischer Ansiedler in dieses Gouvernement Einhalt zu gebieten. Wie die Konsulatsmatrikel ergibt, hat denn auch eine weitere Einwanderung unter Beibehalt der deutschen Untertanenschaft nicht stattgefunden, da aber für die früher Eingewanderten eine Verjährungsfrist von 10 Jahren längst abgelaufen ist, haben sie ipso iure aufgehört, deutsche Reichsangehörige zu sein. Die Behauptung der Begründung, die wolhynischen Einwanderer hätten nicht aufgehört, deutsche Untertanen zu sein, fällt deshalb einfach in sich zusammen.

Rigasche Zeitung 17. März 1911

Das projectierte Kolonistengesetz.

Es ist jetzt bald ein Jahr her, daß die Nachricht bekannt wurde, die Regierung plane eine gesetzliche Einschränkung der Gleichberechtigung der deutschen Kolonisten in Wolhynien. Bald darauf wurde der Entwurf auch in die Duma eingebracht und erregte durch die bekannten rigorosen Maßnahmen, die er gegen den Teil der Bevölkerung des Reiches, dessen Loyalität und Treue auch von seinen nationalen Gegnern nicht in Abrede gestellt werden kann, enthielt, wie auch durch die ungeheuerlichen Motive, die ihm beigegeben waren, das größte Aufsehen und die peinlichsten Empfindungen. Namentlich nachdem durch authentische Beweise klargelegt worden war, daß das Hauptargument von der doppelten Untertanenschaft der wolhynischen Kolonisten ein Ammenmärchen oder ein Produkt eines fanatischen Subalternen war, machte sich bis weit in die Kreise der Nationalisten ein lebhaftes Befremden geltend, da eine derartige, von tiefstem Mißtrauen der Regierung zeugendes und daher die Würde der Deutschen in Rußland beleidigendes Projekt überhaupt hat eingebracht werden können. Seitdem ist es von demselben still geworden, ja man würde an seine Existenz kaum gemahnt werden, wenn nicht ab und an in der Duma von einzelnen Personen in sehr nationalistischem Sinne daran erinnert würde. So hat noch dieser Tage Erzbischof Mitrofan, der allgemein als ein milder und maßvoller Mann gilt, in der Reichsduma eine materielle Bevorzugung der russischen Uebersiedler verlangt, die er den deutschen Kolonisten nicht zugestehen will. Und schon ist von solchen Leuten, die alles mit Hilfe der Regierung wollen und nichts aus eigener Kraft tun können, über das Ueberhandnehmen des deutschen Elements in Sibirien Klage geführt worden, als ob nicht Sibirien groß genug wäre und eines solchen Kulturelements wie der Deutschen nicht besonders bedürfte! Mit Recht hat der Abgeordnete Lütz, der die Interessen der südrussischen deutschen Kolonisten vertritt, in der Duma das beleidigende und schmerzliche Moment hervorgehoben, das in der Tatsache liegt, daß die Regierung sich weigert, den russischen Deutschen, der loyalsten Bevölkerung des Reiches, im Kaukasus und an anderen Orten, Land zu verkaufen.

Das eingebrachte Projekt und die Praxis, die den deutschen Kolonisten durchaus missgünstig ist und u.a. seitens der Baueragrarbank ein Messen mit verschiedenem Maß herbeigeführt hat, haben eine Situation geschaffen, die für die gesamte deutsche Bevölkerung Rußlands unerträglich geworden ist. Denn mag auch nur ein Teil von ihr durch das geplante Gesetz getroffen werden, soviel Solidaritätsgefühl ist denn doch in der durch Glauben und Sprache geeinten deutschen Bevölkerung vorhanden, daß alle das ihrer nationalen Würde zu nahe Tretende der durch die Regierung geschaffenen Lage empfinden.

Wir glauben daher, gut informiert zu sein, wenn wir es aussprechen, daß die Deutschen Rußlands wie auch ihre Vertreter in Reichsduma und Reichsrat es wünschen, daß die für die Zukunft der deutschen Kolonisten vitale Frage nicht weiter verschleppt werde, um dann bei der Regierung geeignet erscheinender Weise wieder hervorgeholt zu werden, sondern daß endlich Klarheit geschaffen werde, woran wir sind. Es ist nicht angängig, daß das Damoklesschwert über loyalen Untertanen des Zaren und Bürgern des Reiches hängen bleibe, deren einzige Schuld die ist, Deutsche zu sein. Die Regierung aber muß wissen, daß die Volksvertretung in ihrer Mehrheit ihr nicht auf einem Wege zu folgen bereit ist, der statt zur kulturellen Angliederung zur Vertiefung der nationalen und religiösen Gegensätze führen muß. Die nationalistischen Abgeordneten stammen zum Teil gerade aus solchen Gebieten, wo sie sich von der wirtschaftlichen Tüchtigkeit, der nationalen Harmlosigkeit und der unwandelbaren Treue der Deutschen persönlich zu überzeugen immer wieder Gelegenheit haben, ja Purischkewitsch und manch anderer aus diesem Lager verdanken ihre Wahl nicht zum letzten deutschen Wahlstimmen. Nicht anders steht es mit den Oktobristen, die in Petersburg und Moskau eine Hauptstütze in den deutschen Elementen haben.

Auch bei ihnen verbindet sich ihr politisches Programm, das solche Entrechtung einzelner Bevölkerungsteile ausschließt, mit dem Gebot politischer Klugheit, um gegen das Projekt Front zu machen. Aber selbst wenn die Chancen für dasselbe günstiger lägen, als es, gottlob, der Fall ist, können die Deutschen darüber nicht im Unklaren lassen, daß sie eine baldige Entscheidung für notwendig halten, da nichts unerträglicher ist als die heute bestehende Sachlage. Die Regierung muß das Projekt, über dessen innere Unhaltbarkeit sie ja nicht länger im Zweifel sein kann, offen zurückziehen oder aber auf eine rasche Entscheidung in den Kammern drängen. Tertium non datur.

Rigasche Zeitung 25. April 1911

Die Kolonistenvorlage in der Dumakommission.

Die am 23. April aufgenommene Beratung der Kolonistenvorlage in der Kommission für Dirigierung der Gesetzesvorlagen kam, berichet die „Pet. Ztg.“, im Grunde genommen recht unerwartet. Zwar waren die Abgeordneten rechtzeitig, einen Tag früher, von der am Sonnabend bevorstehenden Prüfung des Gesetzesprojekts in Kenntnis gesetzt worden. Doch da ein großer Teil der auswärtigen Dumamitglieder immer noch durch seine Abwesenheit glänzte oder erst, wie z.B. der Cherssonnsche Abgeordnete L. G. Lutz, Mitglied der Dirigierungskommission, am Sonnabend in Petersburg eintraf, so ist es keineswegs zu verwundern, daß die Sonnabendsitzung keine starke Frequentierung aufwies. Auch die Opposition, mit Ausnahme der Polen, war in der Kommission recht schwach vertreten. Dafür aber wog die überzeugende, glanzvolle Rede F. J. Roditschews eine ganze Anzahl der der abwesenden linken Stimmen auf. Der glänzende k.d. Redner war von seiner Fraktion vor verhältnismäßig kurzer Zeit in die Kommission für Dirigierung der Gesetzprojekte gewählt worden, die erst infolge der ihr zur Beratung gestellten „nationalen“ Vorlagen – Finnland-, Cholm- und Kolonistenvorlage – zu größerer Bedeutung gelangt ist. Verwunderlich erscheint auch die große Schnelligkeit, mit der eine so hochbedeutsame Vorlage, wie das Kolonistengesetz, durchberaten wurde. Nur eine Sitzung war dazu erforderlich…

Debattiert wurde verhältnismäßig recht wenig. Der Vertreter der Progressisten Graf Awarow erklärte sich im Prinzip gegen eine Beschränkung der Eigentumsrechte der russischen Untertanen, im vorliegenden Falle im besonderen gegen eine solche der Polen, die bekanntlich nach dem Projekt mit den deutschen Kolonisten zusammen in Kiew, Wolhynien und Podolien in ihren Rechten beschränkt werden sollen.

F. J. Roditschew sprach lange und eindringlich. „Was würden Sie, meine Herren, für ein Geschrei erheben,“ sagte er unter anderem, „wenn Oesterreich oder Preußen zu den Mitteln greifen würden, die Sie eben im Begriff sind gegen die deutschen Kolonisten anzuwenden. Wenn es sich noch einzig und allein um ausländische Untertanen handeln würde, so könnte man sich, falls zwingende Gründe vorliegen, noch mit den proponierten Maßnahmen aussöhnen. Man will aber gegen die eigenen Mitbürger, die Deutschen russischer Untertanenschaft, in einer der Gerechtigkeit Hohn sprechenden Weise vorgehen. Wenn schon gegen die deutschen im Südwest-Gebiet angekämpft werden soll, so dürfen es ausschließlich kulturelle Mittel sein, nicht aber Repressalien. Heben Sie das kulturelle Niveau der dortigen einheimischen russischen Bevölkerung, man fördere ihre soziale Lage, man nehme aber Abstand von solch untauglichen und schädlichen Maßnahmen. Eine Einschränkung nach der Nationalität und nach der Konfession ist ein Unding. Selbst vom Standpunkt der Nationalisten, schloß Redner, erscheint die Vorlage unannehmbar. Die Nationalisten müssen doch einsehen, daß die Vorlage nur geschaffen ist, anstatt, was diese ja selbst befürworten, eine Verschmelzung der Deutschen mit der russischen Bevölkerung anzubahnen, die aus Deutschland und Oesterreich stammenden Deutschen zu veranlassen, beständig nach ihrer einstigen Heimat, die sie längst aufgegeben haben, zurückzuschauen.“

Der Vertreter des Polnischen Kolo Abg. Dymsza erklärte, er wolle nicht gegen das Projekt als solches protestieren, sondern nur gegen die Bestimmung, die sich gegen die aus dem Zartum Polen stammenden Katholiken richtet. Werde dieser Punkt gestrichen, so erscheine für ihn die Vorlage durchaus annehmbar.

Der Ministergehilfe Kryshanowski gab seine Zustimmung zu der Streichung der Bestimmungen, die sich auf die Konfession der aus Polen stammenden Ansiedler beziehen, und erklärte dann weiter, die Regierung werde ein Gesetzprojekt über Einschränkung der deutschen Kolonisation in Polen einbringen.

Da die noch auf der Rednerliste stehenden Mitglieder auf das Wort verzichteten, so konnte auch gleich zur Abstimmung geschritten werden.

Mit allen Stimmen gegen die der Abgeordneten Roditschew und Partschewski (Pole) wurde die Vorlage mit einigen Abänderungen angenommen. In der Majorität befanden sich u. a. alle Oktobristen und der Pole Dymsza.

Die Bestimmungen, die sich auf „die ausländischen Ansiedler, welche die russissche Untertanenschaft angenommen und in den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien ihren Wohnsitz genommen, sowie auch die Nachkommen in absteigender männlicher Linie" beziehen, wurden unverändert gelassen. Gestrichen wurden alle auf die „Konfession" bezüglichen Bestimmungen. Belassen wurde die Verordnung, derzufolge alle mit Umgehung des Gerichts abgeschlossenen Kauf- und Arrende-Kontrakte annulliert werden. Gestrichen wurde auch der letzte 4. Artikel, wonach dem Generalgouverneur von Kiew, Wolhynien und Podolien das Recht eingeräumt wird, auf administrativem Wege alle diejenigen auszuweisen, die in Verletzung des Gesetzes Land erworben haben.

Der bedauerliche Beschluß der Kommission wird natürlich in der Oktoberfraktion noch genug von sich reden machen und wird ohne Protest nicht hingenommen werden. Es wird der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Oktoberfraktion ihr Programm nicht verleugnen, sondern dieses einhalten werde.

Daß die Kolonistenvorlage bereits in dieser Session im Plenum zur Verhandlung gelangt, erscheint, nach der „Pet. Ztg.", wohl ausgeschlossen.

Rigasche Zeitung 26. April 1911 (Auszug)

Zur Annahme der Kolonistenvorlage wird uns aus Petersburg geschrieben:
„Die Gesetzesvorlage über die deutschen Kolonisten in den Südwestgouvernements ist also mit einigen unbedeutenden Abänderungen in der Dumakommission mit allen gegen eine polnische und die Stimme Roditschews angenommen worden; - ein solches Resultat wäre im vorigen Herbst, als die meisten Nationalitäten noch nicht definitiv zur Fahne des Premiers geschworen hatten, einfach undenkbar gewesen, denn wie ich selbst damals aus verschiedenen Gesprächen mit Abgeordneten dieser Fraktion und speziell aus jenen in Frage kommenden Gouvernements erfahren habe, waren damals die südrussischen Gutsbesitzer gegen diese Vorlage, einmal weil die loyalen Deutschen ihrer Ansicht nach durch nichts eine solche Zurücksetzung verdient hätten und zweitens, weil die deutschen Kolonisten gerade dort Kulturträger sind, durch deren Fleiß und Tüchtigkeit der Wert des Landes sowohl als Arrende- wie auch als Verkaufsobjekt im laufe der Jahre sich sehr gehoben hat und nur durch sie sich so hoch erhält, das Ausschalten dieses Kulturfaktors daher undenkbar sei. So sprachen dieselben Herren von rechts im verflossenen November und gestern fand sich unter ihnen keiner, der auch nur ein Wort der Anerkennung für die Verdienste dieser stillen, friedlichen Leute sprach und nur Roditschew trat, wenn auch ohne ein Wort der Sympathie, so doch aus Prinzip dagegen auf, wobei er in ausgezeichneter Rede die Ungerechtigkeit dieser Maßnahme geißelte,

während der Führer des polnischen Kolos Professort Dymscha nichts anderes zu sagen wußte, als daß er die Streichung des Punktes aus der Vorlage verlange, der sich auf die aus dem Königreich nach Wolhynien übersiedelnden Kolonisten beziehe, worauf der Gehilfe des Ministers des Innern sich mitzuteilen beeilte, daß das Ministerium ein ähnliches Gesetz auch gegen die Ansiedlung von deutschen Kolonisten im Königreich einbringen werde. Nun wissen die deutschen Bauern, die in Polen vorläufig noch unbehelligt ihr Brot im Schweiße ihres Angesichts verdienen dürfen, was ihrer harrt! (…)

Rigasche Zeitung 2. Mai 1911

Zur Kolonistenvorlage.

In einer am 29. April abgehaltenen Sitzung des Bureaus der Oktober-Fraktion machte, nach der „Pet. Ztg.“, der Vorsitzende P. W. Kamenski die Mitteilung davon daß ihm von seiten des stellv. Präses der Petersburger Deutschen Gruppe R. von Antropoff eine von dieser Gruppe verfasste Schrift über die Kolonistenvorlage übergeben worden sei.

Das Bureau ist in die Prüfung dieser Schrift noch nicht eingetreten.

In der Denkschrift wird nach der „Pet. Ztg.“ eingangs ausgeführt, daß das Gesetzproject den von der Höhe des Thrones gewährten Versprechungen zuwiderläuft und eine Gefahr für die Existenz aller deutschen Untertanen des Russischen Reiches darstellt. Es folgt hierauf eine kurze Darlegung der Geschichte der Kolonisation, die nach vorübergehenden Versuchen in den 70er Jahren des XVIII Jahrh. 1835 zum ersten Mal mit Nachdruck einsetzt, um denn 1862-63 von neuem anzuschwellen und bis 1886 fortzudauern. Beide Male handelte es sich um Inländer, seit 1865 russische Untertanen seiende deutsche Bauern, die infolge der Aufstände in Polen das ungastliche Land verließen. Die Denkschrift führt dann im einzelnen aus, welchen materiellen Nutzen Gutsbesitzer und Bauern von der deutschen Einwanderung nach Wolhynien gehabt, wie sie unter Entbehrungen und Beamtenwillkür, die früh einsetzt und kein Ende nimmt, sich behauptet und Unland in blühenden Kulturboden umgewandelt haben. Seit 1886 namentlich, wo die Erlaubniß zum Landankauf vom Generalgouverneur abhängig gemacht wurde, einem Befehl, dem 1892 das rigorose Verbot an Kolonisten folgte, sich außerhalb der Städte anzukaufen, ist die Lage so unerquicklich geworden, daß die Einwanderung deutscher Kolonisten völlig aufgehört hat. Wenn die Zahl trotzdem angewachsen ist, so erklärt sich das lediglich durch die starke Geburtenziffer. Sie hat die Zahl von 144.000 (1897) heute auf 160.000 erhöht, nicht 200.000, wie der Minister behauptet. Das Gesetz von 1905, das den Kolonisten das Recht zum Landkauf wiedergab, ist durch Beamtenwillkür stark erschwert, die Baueragrarbank mit ihrer nationalistischen Praxis tut das ihrige dazu. Kein Wunder, daß die Auswanderung immer gewaltigere Dimensionen annimmt. Die Schrift führt an einer Reihe von Beispielen an, wie die deutschen Kolonien zusammenschmelzen und zum Theil sich auflösen und den Russen Platz machen, während noch nie ein russischer Bauer von den deutschen Kolonisten verdrängt worden ist. Die Annahme, daß der Landbesitz der deutschen Kolonisten 700.000 Dessjatinen betrage, ist falsch. Nach den Recherchen der Deutschen Gruppe übersteigt sie nicht 400.000 Dessjatinen. Dabei sind drei Viertel von ihnen Arrendatoren und nur ein Viertel Eigentümer. Sie sind alle russische Untertanen, zu zwei Drittel Nachkommen der Einwanderer aus Polen, während die übrigen später die russischen Untertanenschaft angenommen haben. Die Denkschrift widerlegt dann mit den unseren Lesern bekannten Argumenten das Märchen von der doppelten Untertanenschaft und hebt mit Nachdruck die Ungerechtigkeit hervor, die darin liegt, daß ein treues, loyales, arbeitsames Kulturelement entrechtet werden

soll. Mit einem Appell an die Einsicht und den Gerechtigkeitssinn der Regierung und der Duma schließt die vortreffliche Denkschrift.

Rigasche Rundschau 2. Mai 1911

Die Deutsche Gruppe über die Kolonisten in Wolhynien.

Die Petersburger Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober hat der Oktoberfraktion eine Denkschrift überreicht, die in fachlicher Weise, auf genaue Daten und sorgfältig gesammeltes Material gestützt, die Angaben und Motive des Ministeriums des Innern widerlegt, die dem vielbesprochenen Regierungsprojekt gegen die deutschen Kolonisten in Wolhynien, Podolien und Kiew zugrunde gelegt worden sind. Die Pet. Ztg. berichtet darüber:

Die Denkschrift der Deutschen Gruppe führt die Motive des Ministers des Innern an, um sie dann, ebenso wie der Minister, auf die Geschichte der Kolonisten zurückgreifend, im einzelnen zu widerlegen. Denn das Gesetzprojekt, das den von der Höhe des Thrones gewährten Versprechungen zuwiderläuft, stellt eine Gefahr für die Existenz aller deutschen Untertanen d es Russischen Reichs dar.

Schon in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts haben die wolhynischen Gutsbesitzer einen ersten Versuch gemacht, Einwanderer aus Polen und Oesterreich zur Anlage von Fabriken ins Land zu ziehen, die aber mit Ausnahme von zwei Kolonien, Annetta und Josephina, bei Nowgorod“Wolhynsk, völlig von der russischen Bevölkerung aufgesogen worden sind. Nur deutsche Familiennamen, wie Müller, Krause, Krüger in rein russischen Dörfern legen noch Zeugnis von dieser bis etwa 1831 andauernden Einwanderung ab.

Seit 1831 beginnt die Einwanderung von deutschen Ackerbauern, fast ausschließlich aus Polen, wo der Aufruhr die dem Russischen Reich treuen und loyalen Deutschen vertreibt. Sie werden hierbei vielfach von der russischen Regierung unterstützt und von den wolhynischen Gutsbesitzern gern aufgenommen, deren Sumpf- und Unland sie als Eigentümer oder langfristige Arrendatoren urbar machen. Diese Einwanderer aus Polen waren nicht Ausländer, denn schon Ende des 18. und zum Anfang des 19. Jahrhunderts im damals preußischen Polen eingewandert, waren sie bei der Teilung Polens 1815 an Rußland gefallen und nach dem freundschaftlichen Traktat von 1815 russische Untertanen geworden.

Die allerbedeutendste Einwanderung der Deutschen beginnt aber 1862—63 und setzt sich bis 1886 fort. Wiederum ist es der polnische Aufstand, der die Deutschen verdrängt. Die Aufhebung der Leibeigenschaft läßt die wolhynschen Grundbesitzer ihr sonst von niemandem gewünschtes Unland den deutschen Kolonisten verkaufen. Erst durch durch den Nachschub wohlhabenderer Elemente aus Polen gelingt es den Deutschen unter unsäglichen Opfern und Mühen sich allmählich emporzuarbeiten, wobei der Wert des Landes kolossal steigt. Nicht nur die russischen Gutsbesitzer, sondern auch die russischen Bauern, die von den Kolonisten unendlich lernen, ziehen aus deren Einwanderung großen Nutzen. Die Schrift geht hierauf näher ein und erwähnt insbesondere den seit 1887 vor sich gehenden Uebergang zur Einzelwirtschaft in Wolhynien, der auf den Einfluß der Kolonisten zurückzuführen ist. Aehnlich ist auch ihr Einfluß auf dem Gebiete der Schule.

Obgleich durch den Allerhöchsten Befehl vom 28. Oktober 1867 die Protestanten inbezug auf das Recht des Landankaufs den Russen gleichgestellt worden waren, wurden den deutschen Kolonisten hierbei außerordentlich viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, woraus es zu erklären ist, daß nur der geringste Teil sein Arrendeland käuflich erwarb. Als durch das Gesetz vom 1. November 1886 die Erlaubnis zum Landankauf von einem Zeugnis des Generalgouverneurs abhängig gemacht wurde, hörten Käufe ganz auf, und Mißbräuchen und Vergewaltigungen wurden Tor und Türen geöffnet. Damit nicht genug, wurde durch die temporären Regeln vom 14. März 1892 den Kolonisten

überhaupt verboten, sich außerhalb der Städte niederzulassen, Land anzukaufen oder in irgend welcher anderen Weise zu erwerben, es sei denn als gesetzlicher Erbe. Die Folgen dieses Gesetzes waren schrecklich! Die Arrendekontrakte wurden den Kolonisten gegenüber gebrochen, sie gingen ihrer Arbeit und ihrer in das Land gesteckten Kapitalien verlustig und die Gerichte gaben ihnen stets unrecht. Am 19. März 1895 griff das Ministerkomitee durch ein Allerhöchst bestätigtes Reglements insofern mildernd ein, als die bis zum 18. März 1895 ansässigen Bauern von den bedrückenden temporaren Regeln befreit wurden. Doch wurde auch diesen nach wie vor in der Praxis nicht gestattet, Land anzukaufen.

Infolge dieser bedrückenden Gesetze und der noch drückenderen Praxis hat seit 1886 die Ein-Wanderung der deutschen Kolonisten völlig aufgehört. Wenn die Zahl der Kolonisten dennoch gewachsen ist, so läßt sich das nur durch natürlichen Zuwachs erklären, was mit genauen Zahlen belegt wird. Doch wird die Vermehrung durch die Auswanderung paralysiert, die durch Bedrückung und wirtschaftlichen Niedergang hervorgerufen worden ist. In Wolhynien ist die Zahl der deutschen Kolonisten, die 1897 auf Grund der Volkszählung 146.000 betrug, seitdem wenig gestiegen und erreicht kaum die Zahl 160,000, nicht aber, wie der Minister des Innern angibt, 200,000. Nach den lutherischen Kirchenbüchern beträgt die Zahl der wolhynischen Lutheraner sogar bloß 138,000. Der Strom der Auswanderung richtete sich ursprünglich hauptsächlich nach Nord- und Südamerika, ist aber jetzt großenteils nach Preußen geleitet, wo ein besonderes Komitee zur Heranziehung der Kolonisten gegründet ist. Hierdurch wird die Fabel der systematischen Eroberung Wolhyniens durch die Deutschen widerlegt.

Endlich, am 1. Mai 1905 wurde durch Allerhöchsten Befehl den Lutheranern das Recht gegeben, ohne besonders Zeugnisse Land anzukaufen. Doch das Reglement von 1895 wurde nicht aufgehoben und sehr bald wurde nach vorübergehender Möglichkeit Land anzukaufen, den Kolonisten dieses wiederum durch Beamtenwillkür stark erschwert. Wenn trotzdem seit 1905 eine ganze Reihe neuer Kaufkontrakte abgeschlossen sind, so beziehen sie sich hauptsächlich auf Arrendeland der Deutschen. Ihre Auswanderung hat auch nach 1905 ständig zugenommen. Die Schrift führt an einer Reihe von Beispielen an, wie die deutschen Kolonien zusammenschmelzen und zum Teil sich auflösen und den Russen Platz machen, während noch nie ein russischer Bauer von den deutschen Kolonisten verdrängt worden ist. Die Annahme, daß der L a n d b e s i t z der deutschen Kolonisten in Wolhynien 700.000 Dessjatin betrage, ist falsch. Nach den Recherchen der Deutschen Gruppe übersteigt er nicht 400.000 Dessjatin. Dabei sind drei Viertel von ihnen Arrendatoren und nur ein Viertel Eigentümer. Sie sind alle russische Untertanen, zu zwei Drittel Nachkommen her Einwanderer aus Polen, während die Uebrigen später die russische Untertanschaft angenommen haben. Die Zahl der deutschen und österreichischen Reichsangehörigen unter des deutschen Kolonisten Wolhyniens außerhalb der Städte beträgt etwa 700-800, hauptsächlich Arbeiter. Die Interessen dieser Elemente zu vertreten hält die Deutsche Gruppe weder für ihre Pflicht noch für ihr Recht.

Hierauf geht die Schrift auf anderweitige Beschränkungen und Bedrückungen der deutschen Kolonisten ein. So sind sie in ihrem Wahlrecht gekränkt worden. Die Bauernagrarbank existiert, einem geheimen Befehl folgend, nicht für sie. Man könnte noch viel hinzufügen, da eben die deutschen Kolonisten im Westen und Süden der abscheulichsten Willkür und Bedrängnis auf allen Gebieten preisgegeben sind, Dabei sind sie stets den Interessen des Staates so treu gewesen wie ihrer Nationalität und ihrer Religion. In den Jahren 1863, 1905 und 1903 haben sie treulich zu Zar und Vaterland gestanden und in den letzten Jahren Agrarunruhen in Wolhynien verhindert. Sie sind gute Soldaten und verlassen den russischen Militärdienst zumeist mit Unteroffizier-Zeugnissen. Sie fühlen sich als russische Untertanen und haben zu Deutschland keine Beziehung. Was die „doppelte Untertanschaft" anbelangt, so besteht in Deutschland noch das Gesetz vom 1. Juni 1870, wonach die Annahme einer neuen Untertanschaft noch nicht an und für sich den Verlust der deutschen

bedeutet, wohl aber geht die deutsche Reichsangehörigkeit eo ipso im Laufe von 10 Jahren verloren, wenn per Betreffende sich nicht vom Konsul in dieser Zeit in den Listen fortführen läßt.

Da schon seit 1886, das heißt seit 25 Jahren die deutsche Einwanderung nach Wolhynien aufgehört hat, so kommt die doppelte Untertanschaft für die Deutschen dort absolut nicht in Betracht! Kann man sich überhaupt vorstellen, daß die Kolonisten alle Pflichten des russischen Untertanen tragen und sich außerdem in den Listen der Konsuln als deutsche Untertanen fortführen lassen, um auch den deutschen Militärdienst auf sich zu nehmen? Dieses ist undenklich, und es ist auch den deutschen Kolonisten am Orte von der doppelten Untertanschaft nicht einmal in der Theorie etwas bekannt.

Die Schrift der Deutschen Gruppe schließt mit folgenden überzeugenden Worten:

„Die Deutsche Gruppe nährt die Hoffnung, daß es ihr bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, zu beweisen, daß die Schlußfolgerungen Herrn Ministers des Innern unbegründet sind. – Zugleich aber weist die Deutsche Gruppe darauf hin, daß die Voraussetzungen des Herrn Ministers auch vom allgemein staatlichen und kulturellen Standpunkt aus nicht stichhaltig sind. Die Deutsche Gruppe steht für das Prinzip der Gleichberechtigung der einen oder der anderen Nationalität. Das Gesetzprojekt leugnet aber das Prinzip der bürgerlichen Gleichberechtigung und verletzt zugleich die allerwesentlichsten menschlichen Rechte: das Wohnrecht und das Eigentumsrecht. Die Verneinung dieses Rechts ist eines kulturellen Staates unwürdig.

Der Staat muß für da“ Wohl aller seiner Bürger sorgen. Indessen muß das Gesetzprojekt ein ganzes Volk, die Deutschen des Wolhynischen Gouvernements - insonderheit aber die Arrendatoren unter ihnen, die drei Viertel der deutschen Bevölkerung dieses Gouvernements bilden — zugrunde richten. Infolge der Liquidation der Arrendeverträge einer so großen Zahl von Arrendatoren müssen die Preise auf alle Gegenstände des landwirtschaftlichen Inventars stark sinken. Die Kolonisten würden vom Verkauf ihres Besitztums nichts nachbehalten, und 120.000 Bettler würden auf die Straße geworfen sein! Wohin sollen sie sich wenden in dem weiten Rußland? Wer wird sie vor dem sicheren Verderben retten?...

Mit einem Wort ein fleißiges, nüchternes und treues Volk wird unerhörtem Verderben preisgegeben nur deshalb, weil es nicht der herrschenden Rasse angehört und seiner Nationalität und seinem Glauben treu geblieben ist. Aus dem Leben des Wolhynischen Gouvernements wird aber das allerwichtigste kulturelle Element ausgeschlossen, das zu gleicher Zeit eine Schutzwehr für die Staatlichkeit im Gebiete bildet."

Man kann sich dieser Schrift der Deutschen Gruppe nur voll abschließen und hinzufügen, daß die Beschlüsse der Dumakommission keine wesentlichen Veränderungen in das Regierungsprojekt hineingetragen haben.

Hamburger Nachrichten 25. Juni 1911

Die Wirkung der Kolonistenvorlage auf die westrussischen deutschen Bauern.

Die Kolonistenfrage hat zwar noch keine Gesetzeskraft erreicht, doch ist ihre Wirkung auf die deutschen Ansiedler in den westlichen Gouvernements schon jetzt äußerst unheilvoll. Die Bauernagrarbank beginnt bereits die Ländereien aufzukaufen, auf denen bisher die Deutschen wirtschafteten, und diese werden gezwungen, rasch das Land zu verlassen.

Aus der Stadt Nowogradwolynsk im Gouvernement Wolhynien wird gemeldet, daß die Beamten der Bank in den Kolonien Bogoljubowka, Junischtsche, Schereschowka, Werschniza, Alt-Glafirowka, Bortschak und Dimitrowka durch solche Ankäufe zahlreiche Familienväter geradezu heimatlos gernacht haben. An Deutsche darf ja nichts verteilt werden, alles muß in die Hände von

Nationalrussen gelangen. Jene sind dadurch in eine sehr bedrängte Lage geraten. Fragen sie die Beamten, wohin sie sich denn eigentlich wenden sollen, so erhalten sie zur Antwort, dafür zu sorgen, sei nicht Sache der Bauernagrarbank. Der Kolonisten hat sich infolgedessen, wie der Kreuzzeitung geschrieben wird, eine tiefe Mutlosigkeit bemächtigt; sie wissen nur eins, daß sie fort müssen; wo sie sich aber aufs neue niederlassen können, wo sie ihrem Gewerbe nachgehen dürfen, ist ihnen vorläufig ganz unklar. Anfangs hieß es, das ganze übrige Reich stehe ihnen offen, sie könnten sich auch namentlich in Sibirien ansiedeln. Aber diese Angabe hat sich als unwahr erwiesen, denn es werden den deutschen Kolonisten seit langem nicht mehr die Reisevergünstigungen gewährt, die die nationalrussischen Übersiedler erhalten. Auch in Minsk und Kaluga, wohin sich schon früher manche von den Deutschen gewandt hatten, haben sie schwere Enttäuschungen erlebt, weil auch dort die Bauernagrarbank ihnen kein Land zuweist. Ihre Lage ist um so schwieriger, als sie über ganz geringfügige Mittel verfügen. Die meisten von ihnen behalten, wenn ihr Inventar verkauft ist, nur 200 bis 800 Rubel übrig; damit aber können sie unmöglich etwas Neues beginnen. Wird die Kolonistenvorlage Gesetz, so wird unter den Betroffenen voraussichtlich viel Elend Platz greifen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Berliner Volkszeitung 27. Februar 1912

Petersburg 26. Februar.(Telegraphischer Bericht)

In der heutigen Sitzung der R e i c h s d u m a brachten die Oktobristen den Antrag ein, die aus der Tagesordnung der Abendsitzung stehende Gesetzesvorlage, betreffend Maßregeln gegen die deutsche Kolonisation in Wolhynien, zur Neuberatung im Sinne einer Ausdehnung des Gesetzes auf die Gouvernements Kiew und Podolien der Kommission zurückzugeben. Der Einbringer des

Antrages, der Oktobrist A n t o n o w, begründete seinen Antrag mit der Notwendigkeit, die Gesetzesvorlage mit dem im deutschen Reichstage eingebrachten Gesetze über die Staatsangehörigkeit in Einklang zu bringen. A n t r e i t s c h u k und P a c h a l t c h u k, Bauern aus dem südwestlichen Rußland, traten gegen einen Aufschub der Beratung der Gesetzesvorlagen auf. Sie wiesen darauf hin, daß, während die Gesetzesvorlage der Duma vorliege, deutsche Kolonisten das Gutsbesitzerland, und zwar oft für den dreifachen Preis, a u f k a u f t e n. Dadurch entstünde für die einheimischen Bauern die Gefahr, ohne Land zu bleiben, Der Oktobrist Antonow wies auf Grund statistischer Daten nach, daß der Ankauf durch Deutsche nicht zugenommen habe. Er bat schließlich, für die Neuberatung eine Frist von einem Monat zu gewähren. Die Duma wies die Gesetzesvorlage an die Kommission zurück, ohne eine Frist für die Beratung zu bestimmen**.**

Rigasche Zeitung 22. Dezember 1912 (4. Januar 1913)

Das neue Kolonistengesetz

Der Minister des Innern bringt, wie schon gestern kurz mitgeteilt, ein Gesetzprojekt zum Schutze des russischen Landbesitzes in den Gouvernements des Süd-Westgebiets sowie im Gouvernement Bessarabien in die Reichsduma ein. Diesem Gesetzprojekt zufolge sollen in Abänderung und Ergänzung der einschlägigen Gesetze folgende Bestimmungen getroffen werden:

1) Personen ausländischer Herkunft, die die russische Untertanenschaft nach dem 15. Juni 1888 angenommen haben, Personen polnischer Herkunft, die nach dem erwähnten Termin aus den Gouvernements des Zartums Polen übergesiedelt sind, sowie den Nachkommen der erwähnten Personen in der männlichen Linie, die sich nicht die russische Nationalität zu eigen gemacht haben (…) ist es hinfort untersagt, das Eigentumsrecht an Immobilien außerhalb der Städte des

Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien sowie das aus Miets- und Pachtverträgen sich ergebende Besitz- und Nutzungsrecht zu erwerben.

2) Personen ausländischer Herkunft, die russische Untertanen sind, jedoch nicht die russische Nationalität erworben haben, ist es hinfort untersagt, die erwähnten Rechte an Immobilien außerhalb der Städte des Gouvernements Bessarabien zu erwerben.

3) Falls eine Person ausländischer oder polnischer Herkunft außerhalb der Städte der erwähnten Gouvernements ein Immobil erwirbt oder mietet resp. pachtet, so müssen zum Beweis dessen, daß der Käufer resp. Pächter die russische Nationalität erworben hat, Zeugnisse vorgestellt werden, die vom zuständigen Generalgouverneur oder Gouverneur ausgestellt sind.

4) Die erwähnten Regeln erstrecken sich nicht:
   a. auf die in den russischen Untertanenverband getretenen ausländischen Kolonisten russischer oder tschechischer Nationalität sowie deren Nachkommen,
   b. im Gouvernement Bessarabien auch auf alle Personen, die von Geburt orthodox sind und
   c. auf die Fälle, wo außerhalb der Städte gelegene Immobilien, welche den in den §§ 1 und 2 erwähnten Personen gehören, auf dem Wege der Erbschaft in die Hände ihrer direkten Nachkommen oder des Gatten übergehen.

   In allen übrigen Erbschaftsfolgen sind die in §§ 1 und 2 erwähnten Personen verpflichtet, ihre Immobilien im Laufe von 3 Jahren nach der Erwerbung derselben zu verkaufen. Bei Nichterfüllung dieser Regeln wird das Immobil auf Verfügung der Gouvernementsobrigkeit unter Kuratel gestellt und gelangt in der zuständigen Gouvernementsverwaltung zur öffentlichen Versteigerung, wobei der Erlös nach Abzug der Kuratel- und Verkaufskosten dem Erben ausgezahlt wird.

5) Falls die örtliche Gouvernementsobrigkeit ein Rechtsgeschäft aufdeckt, das unter Verletzung oder Umgehung der obenerwähnten Regeln abgeschlossen worden ist, so bevollmächtigt der Gouverneur nach Einforderung der erforderlichen Informationen, die sowohl die Gerichts- als auch alle übrigen Regierungsbehörden und Beamten der Gouvernementsobrigkeit unverzüglich zukommen lassen müssen, eine ihm unterstellte Amtsperson, vor dem örtlichen Bezirksgericht eine Klage zwecks Ungiltigkeitserklärung des betreffenden Geschäfts oder Vertrags anzustrengen. Die auf Grund dieser Klagen eingeleiteten Prozesse werden nach dem für die Prozesse der Kronsverwaltungen geltenden Modus geführt.

6) Den Gouverneuren von Kiew, Podolien, Wolhynien und Bessarabien wird das Recht gewährt, aus den ihnen unterstellten Gouvernements auf administrativem Wege Personen auszuweisen, die sich unter Verletzung der obenerwähnten Regeln im faktischen Besitz von Immobilien außerhalb der Städte befinden, auf Grund mündlicher Vereinbarungen oder überhaupt nicht formeller Abmachungen oder nachdem das von diesen Personen abgeschlossene Geschäft, betreffend das Besitz- und Nutzungsrecht an dem Immobil, für ungiltig erklärt worden ist.

Die „Pet. Ztg.“ schreibt hierzu: „Als letztes Geschenk aus A. A. Makarows Händen haben wir kurz nach seinem Abgang die Kolonistenvorlage in erneuter Gestalt erhalten. Wir behalten uns vor, auf diese späte Frucht der allerschlimmsten Periode unseres zoologischen Nationalismus zurückzukommen und begnügen uns eben nur die Hauptzüge des Gesetzprojekts zu charakterisieren.

Im allgemeinen werden die Bestimmungen im Verhältnis zur ersten Fassung stark abgeschwächt. Nur die Personen ausländischer Herkunft (und deren Nachkommen) die nach 1888 russische Untertanen geworden sind, sollen das Recht auf Landbesitz und Arrende verlieren.

Da die meisten Kolonisten vor 1888 russische Untertanen geworden sind, kommen sie und ihre Nachkommen nicht unter die Rechtsbeschränkung. Doch das gilt nur für Kiew, Podolien, Wolhynien,

für Bessarabien dagegen wird keine Einschränkung gemacht. Hier wird jeder Mann auswärtiger Abstammung, der sich nicht „die russische Nationalität angeeignet hat“, gezwungen, binnen 3 Jahre sein Hab und Gut zu verkaufen.

Die „Aneignung der russischen Nationalität“ - ein neuer Begriff in unserem Recht - schützt auch in den drei obengenannten Gouvernements die Nachkommen von Ausländern, die nach 1888 russische Untertanen geworden sind, gleichfalls vor Rechtsbeschränkung. Der neue Begriff der „Aneignung der russischen Nationalität“ erhält sein ganz besonderes Gepräge durch die Bestimmung, daß die Gouverneure darüber zu entscheiden haben, ob sie erfolgt ist. Polizeizeugnis über Nationalitätswechsel, über „nationale Zuverlässigkeit“!

Den Gouverneuren wird auch vom neuen Gesetz die von der Duma gestrichene Vollmacht, „Zuwiderhandelnde“ auszuweisen, gegeben. -

Im übrigen sind die Bestimmungen wenig verändert. Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß die Duma dieses dem Rechtsbewußtsein zuwiderlaufende Projekt ablehnt.

Rigasche Rundschau 19. August 1913

Ueber die Auswanderungsbewegung unter den deutschen Kolonisten wird der R. Molwa aus Wolhynien geschrieben, daß kürzlich 30 Kolonistenfamilien Rußland verlassen haben und daß sich fast in allen Kreisen unter den Kolonisten das Bestreben geltend macht, ihre Angelegenheiten zu liquidieren und ins Ausland zu emigrieren. Der größte Teil der Auswanderer wendet sich nach Ostpreußen, wo der Ansiedlungsverein ihnen in der Nähe von Königsberg auf den Polen

abgekauften Ländereien Landstücke zuweist. In letzter Zeit versenden die Königsberger und Posener Ansiedlungskommissen den deutschen Kolonisten im Südwestgebiet Rußlands Rundschreiben, in denen zur Rückwanderung nach Deutschland aufgefordert wird. Das Land in Ostpreußen wird ihnen zu sehr günstigen Bedingungen angeboten und sie erhalten Unterstützungen und Darlehen. – Infolgedessen emigrieren auch russische Staatsangehörige.

Rigasche Zeitung 12. September 1913

Erhöhte Staatsmittel zur Förderung der Rückwanderung. Wir lesen in der „Tgl. Rdsch.“:

Wie wir hören, sind Erwägungen im Gange, die sich mit einer Förderung der Rückwanderung deutscher Elemente in großem Maßstab befassen, zu welchem Zwecke erhöhte Staatsmittel eingesetzt werden müßten. Mit Rücksicht auf die immer bedenklicher werdende Entwicklung der Landarbeiterfrage und im Hinblick auf die zunehmend günstigen Ergebnisse der Rückwanderung erweist es sich als unbedingt notwendig, daß sich die Regierung in einem weit höhern Maße als bisher bemüht, die Rückwanderung der deutschen Elemente in großem [Maße] herbeizuführen. Tatsächlich würde der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderung bei entsprechend vermehrter Unterstützung wohl in der Lage sein, noch viele Tausende von Familien nach Deutschland zu bringen, wobei erleichternd ins Gewicht fällt, daß ein großer Teil der Rückwanderer durchaus nicht arm ist. Die Rückwandererfrage ist auch dadurch jetzt besonders brennend geworden, weil die rein deutschen Elemente, die namentlich an der Wolga und in Wolhynien angesiedelt sind, von der russischen Regierung abgeschoben werden und die verschiedensten, zum Teil mit Erfolg gekrönten Bestrebungen bestehen, sie nach Brasilien, Argentinien, Kanada und Sibirien abzuleiten. Dann dürfte die Frage der Regelung der Deckung des Landbedarfs der ansiedlungslustigen Rückwanderer einer Prüfung zu unterziehen sein. Ein Teil der Deutschen ist durch den Fürsorgeverein für deutsche

Rückwanderer bereits in Deutschland untergekommen, was auch zum Teil in den Ansiedlungsprovinzen geschehen ist, und erfreulicherweise bemühen sich jetzt immer mehr Landwirtschaftskammern um Ansiedlung. So auch von den nicht-östlichen Provinzen Schleswig-Holstein und Westfalen. Wenn auch nicht alle Elemente, die sich unter den Rückwanderern befinden, als wertvoll anzusprechen sind, so ist doch die große Mehrzahl von ihnen durchaus brauchbar und zum Teil ganz vortrefflich. Als ein besonders bedenklicher Mißstand hat sich leider geltend gemacht, daß die Schiffahrtsgesellschaften die Rückwanderer in das Ausland bringen, und daß es aufgrund des Auswanderungsgesetzes nicht möglich ist zu erreichen, daß die von den Schiffahrtsgesellschaften „gekauften" Rückwanderer in Deutschland bleiben.

Rigasche Rundschau 30. Juni 1914

Wolhynien. Die Rückwanderung deutscher Kolonisten aus dem südlichen Rußland, besonders aus dem Gouvernement Wolhynien, hat auch im letzten Monat, Juni, wie der Pet. Ztg. aus Berlin gemeldet wird, angehalten. Vom 1. bis 30. Juni sind wieder 320 deutsche Kolonistenfamilien aus Rußland im preußischen Staatsgebiet zur Anmeldung gelangt.

Australische Zeitung 8. Juli 1914

Im südwestlichen Gebiet Rußlands hat eine Auswanderungsbewegung unter den deutschen Kolonisten begonnen. In verschiedenen Kreisen des Gouvernements Wolhynien verließen über fünftausend deutsche Kolonistenfamilien ihre Besitzungen und begaben sich nach Ostpreußen, wo sie sich anzusiedeln gedenken. Wie verlautet, sendet die Deutsche Kolonialgesellschaft Rundschreiben an die Kolonisten, in denen sie aufgefordert werden, nach Preußen auf die Ländereien, die von den Polen veräußtert werden, überzusiedeln. Der Grund der Auswanderung ist die Verteuerung des Grund und Bodens und der Lebenshaltung.

Rigasche Zeitung 17. Juli 1914 (Auszug)

Allerhöchster Mobilisierungsbefehl. Wir erhalten folgendes Telegramm der Petersburger Telegraphenagentur:

Petersburg, 17. Juli. Durch Namentlichen Allerhöchsten Befehl an den Dirigierenden Senat ist es für notwendig befunden worden, **einen Teil der Armee und Flotte in Kriegszustand zu versetzen**. Die Mobilisation betrifft die nördlichen, östlichen, Wolga- und zentralen Gouvernements, sowie einige Kreise Livlands und Estlands.

Ein zweites ausführliches Telegramm der pta. übermittelt uns den Wortlaut des Befehls:

„Indem Wir es für notwendig erachten, einen Teil der Armee und der Flotte in den Kriegszustand zu versetzen, befehlen Wir in Erfüllung dieses, laut Weisungen, welche Wir am heutigen Tage dem Kriegs- und Marineminister gegeben haben:

1) An der Hand des bestehenden Mobilisationsplanes vom Jahre 1910 der Untermilitärs der Reserve zum aktiven Dienst einzuberufen und den Regimentern von der Bevölkerung Pferde, Fuhren und Geschirre zuzustellen: a. in allen Kreisen der Gouvernements Kostroma, Moskau, Wladimir, Nishni Nowgorod, Kasan, Kaluga, Tula, Rjasan, Orel, Woronesh, Tambow, Pensa, Simbirsk, Kiew, Kursk, Podolien, Poltawa, Charkow, Bessarabien, Chersson, Jekaterinoslaw, Taurien und Astrachan. b. In den Kreisen Welsk, Rikolsk, Weliti-Ustjug, Ssoljwytschegodsk, Totjma, (….) in den Kreisen Dubno, Luzk, Rowno, Kremenz, Ostrog, Ssasslawl, Nowograd-Wolynsk, Shitomir, Owrutsch und Staro-Konstantinow. (…)

Der Dirigierende Senat wird nicht ermangeln, die nötigen Maßnahmen zur Erfüllung dieser Vorschrift zu ergreifen.“ Das Original ist Höchsteigenhändig von Seiner Majestät dem Kaiser unterzeichnet

„N i k o l a i“

Gegeben in Peterhof, am 16. Juli 1914

Libausche Zeitung 9. September 1914

Konferenzen zwischen russischen und polnischen Politikern (Auszug)

Die Ereignisse der letzten Zeit haben Aussprachen zwischen den Vertretern russischer liberaler Parteien bis zu den Progressisten einschließlich, und fortschrittlicher polnischer Kreise zur Folge gehabt. In der ersten Konferenz wurden fast ausschließlich Referate seitens polnischer Vertreter gehalten. Ein Pole aus Posen charakterisierte die Lage, wobei der auf die bekannten Verfolgungen der Polen in Preußen hinwies, so gegen die auch von der Petrograder Zeitung verurteilte Landexpropriation Protest einlegte. Der Referent erklärte, die preußischen Polen hätten es auch früher vorgezogen, obgleich die Polen auch in Rußland Unannehmlichkeiten ausgesetzt waren, zu Rußland zu gehören, weil die Behandlung der Polen in Rußland bei weitem besser als die in Preußen sein. Derselbe polnische Referent brachte auch Angaben darüber auf, Deutschland und Österreich-Ungarn hätten ein Abkommen getroffen, wonach im Falle eines Krieges Zweidrittel von Russisch-Polen an Preußen und Eindrittel an Oesterreich falle; wobei der letztere Staat auch Wolhynien erhalten solle (Deutschland und Oesterreich haben die Rechnung ohne den russischen Wirt gemacht ! Die Red. der Petr. Ztg.) Der Vertreter Posens sprach sich zum Schluß für einen Anschluß an Rußland aus. (…)

Rigasche Zeitung 14. Oktober 1914

Ein Soldatenbrief.

Einem in der „Odessaer Zeitung“ veröffentlichten S o l d a t e n b r i e f e, den ein durch Granatsplitter schwerverwunderter d e u t s c h e r K o l o n i s t a u s W o l h y n i e n an seine Frau gerichtet hat, entnehmen wir den sympathischen Schluß:

Im Spital habe ich es sehr gut. Mein Bett und Anzug ist kreideweiß. (…)

So brachte mir auch heute unser Doktor eine Nummer der „Now. Wr.“. (…) Mit einmal traf ich auf den Artikel, der der Regierung den Vorschlag macht, die D e u t s c h e n a u s W o l h y n i e n z u v e r t r e i b e n, s o g a r w ä h r e n d d e s K r i e g e s.

Da dachte ich wieder an euch und ein Weh ging durch meine Seele. Ich liege hier als Krüppel für mein ganzes Leben. Zwei von meinen deutschen Kameraden blieben in der ersten Schlacht tot auf der Wahlstatt. Ob die anderen fünfzehn aus Wolhynien, mit denen ich bekannt wurde, leben, weiß ich nicht. Und dich mit meinen lieben Kindern und ihre Frauen und Kinder will man aus unserer liebgewordenen Heimat vertreiben, noch während wir im Kriege sind. Nein, das ist nicht möglich, das bringt kein Mensch und am allerwenigsten ein Russe fertig. Und doch steht es in solch einer großen Zeitung.

Mir wurde so schwindlig, daß ich die Zeitung nicht mehr halten konnte. Indessen kam unser Kapitän, der auch verwundet war, an mein Bett: Na, wieder große Schmerzen, fragte er. Nein, sagte ich. Was denn? Er bückte sich nach der Zeitung und sah gleich auf den Artikel über die Vertreibung der Deutschen aus Wolhynien. Wer hat dir das gegeben? fragte er. Der Herr Doktor, sagte ich.

Da kam dieser auch selbst, sah auf den Artikel. Nachdem er eine Zeitlang gelesen hatte meinte er zum Offizier: Ich hätte diese Zeitung ihm nicht geben sollen, sah mich scharf an, fühlte den Puls und

meinte: das hat wirklich den armen Kerl stark mitgenommen. Es wäre wirklich Zeit, daß auch gegen diese Hetze eine Zensur eingeführt würde, wenigstens in dieser schweren Zeit. Der Offizier runzelte die Stirn und sagte: ich möchte nur wünschen, daß die Herren von der Redaktion und ihre Mitarbeiter, die so ein Zeug schreiben, wenigstens eine Schlacht gemeinsam mit meinen deutsch-russischen Soldaten mitmachen möchten, ich glaube, dann würden sie anders urteilen. Legte mir die Hand auf den Kopf und sagte: Sei ruhig, Kamerad, heute und morgen vertreibt man deine Frau und Kinder noch nicht und wenn dein kranker Fuß heil wird und du für uns nicht mehr taugst, dann fahre nachhause, grüße von mir deine Frau und Kinder und sage deinen Landsleuten, sie sollen ihre Pflicht tun und sich nicht über solche Zeitungsartikel aufregen. Denn es gibt noch mehr Russen in Rußland als die Herren von der „Now. Wr.“. Ach, wie wohl tat mir das und wie freudig ging ich wieder in die Schlacht, als es mein Fuß erlaubte. Ich hätte dir dies nicht geschrieben, wenn ich ich denken müßte, daß du auch schon etliches gelesen oder gehört hast. Dann mach dir nur ja keine Sorge, denn was unser Kapitän will, das geschieht auch.

Mit herzlichem Gruß an dich und die lieben Kinder bleibe euer Julius Reitknecht.

Rigasche Zeitung 14. Oktober 1914

Zur Liquidation des deutschen Grundbesitzes.

Wie bereits in Kürze gemeldet, enthält das vom Ministerium des Innern ausgearbeitete Projekt eine Reihe von einschränkenden Bestimmungen für den Erwerb und Besitz von Immobilien seitens deutscher und österreichischer Reichsangehörigen.

Wie die „Rnsk. Sslowo“ ergänzend zu entnehmen, soll sich das für solche Personen geltende Verbot des Immobilienbesitzes außerhalb der Städte auf folgende Gouvernements beziehen: Petrograd, Estland, Kurland, Livland, Kowno, die 10 Gouvernements Polens, Wolhynien, Podolien, Bessarabien, Chersson und Taurien, das Don- und Kubangebiet, das Schwarzmeergouvernement, Kutais und Batum, d.h. auf die an der Ostsee, dem Schwarzen und dem Asow-Meer belegenen und an diese grenzenden Gouvernements. Ferner soll Personen ausländischer Abstammung, die aus dem deutschen und österreichischen Untertanenverbande in den russischen übergegangen sind, sowie ihrer Deszendenz in männlicher Linie verboten werden, Immobilien in ihrem Besitze zu halten, die nach dem 1. Juni 1870 erworben worden sind, d.h. seit dem Erlaß des deutschen Gesetzes über die doppelte Untertanenschaft. Denselben Personen soll es auch verboten sein, Immobilien zu mieten oder zu pachten, sowie sie zu verwalten.

Die neuen einschränkenden Regeln beziehen sich nicht auf den eingeborenen Adel der Ostseeprovinzen, ebenso wenig auch auf die russischen Untertanen auswärtiger Herkunft, die slawischer Nationalität und von Geburt orthodoxen Glaubens sind, sowie diejenigen, die selbst oder in der Person ihrer gesetzlichen Rechtsnachfolger an den Kämpfen der russischen Armee gegen den Feind teilgenommen haben. Die Liquidation des deutschen Grundbesitzes soll im Laufe mehrerer Monate auf dem Wege der Zwangsenteignung gegen eine gerechte Vergütung durchgeführt werden.

Die Drau (Osijek / Kroatien) 1. September 1915

(…) In Wolhynien rechnet man heute rund 250.000 Flüchtlinge. (..) In Wolhynien verteilte man sie auf einzelne Konzentrationslager, so in Schubkow 35.000, Klewan 13.000, Deroschno 8.000, Kostopol 10.000, Ignatpol 12.000, Nowo-Gradwolynsk 20.000 Menschen. (…)

Rigasche Rundschau 16. Oktober 1916

Die Liquidation des Privatgrundbesitzes Deutscher in Rußland.

Der Minister des Innern N. A. Maklakow hat in den Ministerrat ein Gesetzprojekt „Ueber die Einschränkung des Landbesitzes und der Landnutzung Deutscher“ eingebracht. Die offiziöse Petr. Tel.-Ag. Hat über die Grundzüge des Projekts bereits berichtet. Die Birsheyja Wedomosti sind in der Lage, ein eingehendes Referat des Gesetzentwurfs und der Motive zu geben, welche die Regierung zur Ausarbeitung und schnellen Durchführung der projektierten Maßnahmen veranlaßt haben. In einer dem Gesetzentwurf vorausgeschickten

D e n k s c h r i f t

wird ein umfangreiches Tatsachenmaterial herangezogen zum Beweise, daß die deutschen Ansiedler der Westgouvernements sich nicht durch besondere Loyalität auszeichneten. Auch wird darauf hingewiesen, daß die russische regierung schon seit langem der Frage der deutschen Ansiedler unvergleichlich größere Bedeutung beimaß, als die öffentliche Meinung.

„In der erläuternden Denkschrift, so referierten die Birsh. Wedomosti, wird eine ganze Reihe von offiziell bestätigten Tatsachen angeführt, welche darauf hinweisen, wie umfassend un allseitig das Deutsche Reich die nach Rußland Uebergesiedelten für seine strategischen und militärischen Zwecke auszunutzen bestrebt war.“

„Der deutsche Grundbesitz an der Grenze des Südwestgebiets hat sich in den letzten Jahren längs der militärischen Transitbahnlinie Shitomir-Nowogradwolynsk-Korez konzentriert; gleichzeitig wurde die Aufmerksamkeit auch darauf gelenkt, daß die Ansiedlung deutscher Auswanderer seit einiger Zeit auf die strategischen Verkehrswege südlich von der Linie Kiew-Brest gerichtet war.“

„(…) Genaue Daten über die Subsidiierung deutscher Kolonisten seitens der deutschen Regierung zu politischen Zwecken lagen nicht vor, Beachtung verdiente aber der Umstand, daß die Deutschen beim Ankauf von Land die Zahlung nicht hinausschoben, sie vielmehr stets mit neuen, noch nicht in Umlauf gewesenen Banknoten leisteten.“

„Nach Daten, deren Verifizierung zu vollführen nicht gelang, waren die in der Grenzzone lebenden Deutschen verpflichtet, im Falle eines Vormarsches der deutschen Armee dieser Quartiere und Fourage zur Verfügung zu stellen, letztere aber zu verbrennen, wenn sie für den Bedarf der russischen Armee requiriert wurde; hierfür wurde ihnen von der deutschen Regierung eine besondere Entschädigung versprochen.“ (…)

„Im Sommer 1914 liefen Mitteilungen über einen in Berlin existierenden ‚Verein zur Unterstütung nach Deutschland zurückkehrender deutscher Uebersiedler‘ ein, welcher Verein in Wirklichkeit das Ziel verfolgte, durch Vermittlung der deutschen Kolonisten in Rußland Daten militärischer Natur zu sammeln.“

„Dieser Verein machte nicht den Versuch, die deutschen Kolonisten aus strategisch wichtigen Gebieten Rußlands nach Deutschland zurückzuschaffen, war vielmehr bemüht, ihren Zustrom in gerade eben solche Gebiete zu verstärken. In Gegenden, die keine militärische Bedeutung hatten, entfaltete der Verein eine lebhafte Agitation, welche auf die Rückkehr der Kolonisten nach Deutschland oder ihre Uebersiedelung in andere russische Gebiete abzielte, die in militärischer Hinsicht von Interesse waren. Die Bestrebungen dieses Vereins hatten eine verstärkte Uebersiedelung von Deutschen aus einigen russischen Gebieten in andere im Gefolge; so erschienen im Gouvernement Wolhynien Agenten des Vereins, die in die baltischen Provinzen solche Kolonisten dirigierten, welche die Absicht gehabt hatten, nach Deutschland zurückzukehren. Der Verein agitierte auch in Deutschland selbst zu Gunsten der Uebersiedler in die baltischen Provinzen.“

Nach dem Referat der Birsh. Wed. heißt es dann weiter in der Denkschrift: (…)

„Um die Lage der deutschen Kolonisten, deren Landbesitzt expropiiert werden soll, zu erleichtern, sieht das Gesetzprojekt vor, sie bei einer Uebersiedelung in die asiatischen Gouvernements zu unterstützen, unter der strikten Bedingung, daß sie sich nicht an Eisenbahnen oder Flüssen ansiedeln.“ (…)

Der Inhalt des Gesetzprojekts.

Von den angeführten Grundsätzen ausgehend, will das Gesetzprojekt in Aufhebung, Abänderung und Ergänzung der bestehenden einschlägigen Gesetzesbestimmungen folgendes statuieren:

1) Den österreichisch-ungarischen und deutschen Untertanen ist es v e r b o t e n zu Eigentum zu besitzen Immobilien außerhalb städtischer Siedelungen in folgenden Gouvernements: Petrograd, Estland, Livland, Kurland, Kowno, Suwalki, Lomsha, Plozk, Warschau, Kalisch, Petrokow, Kielce, Radom, Lublin, Cholm, Wolhynien, Podolien, Bessarabien, Chersson, Taurien, Geiet, der Don- und Kuban-Kosaken, Schwarzmeergebiet, Kutais und Batum.

2) In den in Art. 1 genannten Gouvernements und Gebieten ist es Personen ausländischer Herkunft, die aus österreichisch-ungarischer oder deutscher Untertanenschaft in die russische übergetreten sind, ebenso wie den Deszendenten aller dieser Personen in männlicher Linie v e r - b o t e n, eigentümlich Immobilien zu besitzen, die von ihnen nach dem 1. Juni 1870 zum Eigentum erworben wurden.

> Anmerkung: Die dargelegte Bestimmung bezieht sich nicht auf Personen, die zum indigenen Adel der Ostseegouvernements gehören (Art. 8 des baltischen Provinzialrechts, Teil 2, Ständerecht).

3) Den in vorstehenden Artikeln 1 und 2 erwähnten Personen ist es auch v e r b o t e n, Immobilien außerhalb städtischer Siedelungen der obenerwähnten Gouvernements und Gebiete (Art. 1) zu m i e t e n und p a c h t e n oder solche Immobilien zu b e w i r t s c h a f t e n und v e r w a l- t e n. (…)

4) Zwecks Eruierung der Personen, welche der Geltung der in Art. 1 und 2 dargelegten Bestimmungen unterstehen, werden von den Gouvernements- und Gebietsverwaltungen namenliche V e r z e i c h n i s s e des jedem gehörenden Eigentums (Art. 1 und 2) aufgestellt, auf Grund von Daten, die auf Verlangen der Gouverneure von den zuständigen Stellen und Personen einzuliefern sind.

5) A u s d e n V e r z e i c h n i s s e n der ausländischen Untertanen (Art. 1) werden dann diejenigen Personen weiblichen Geschlechts russischer Herkunft a u s g e s c h i e d e n, die in russischer Untertanenschaft geboren sind und ausländische Untertanen geheiratet haben, als gesetzliche Rechtsnachfolger aber lediglich Personen russischer Herkunft und russische Untertanen haben.

6) Aus den V e r z e i c h n i s s e n russischer Untertanen ausländischer Herkunft (Art. 2) werden a u s g e s c h i e d e n:

a. Personen, die ihre Zugehörigkeit zu einer slavischen Nationalität nachgewiesen haben;
b. Personen, die ihre Zugehörigkeit zur orthodoxen Konfession seit ihrer Geburt nachgewiesen haben,
c. Personen, die B e s c h e i n i g u n g e n darüber vogestellt haben, daß sie oder irgend einer ihrer gesetzlichen Rechtsnachfolger an den Kampfoperationen der russischen Armee gegen den Feind teilgenommen haben.

Die Ausarbeitung des vorliegenden Gesetzprojekts ist, wie die Birsh. Wed. ferner mitteilen, sehr dringlich betrieben worden, und die Prüfung im Ministerrat ist dieser Tage zu erwarten.

Rigasche Rundschau 14. November 1914

Kiew, 13. November. In den von hoher patriotischer Begeisterung beseelten Handels- und Industriekreisen der Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien macht sich große Einmütigkeit in Bezug auf den Boykott der deutschen und österreichischen Waren bemerkbar. In den nächsten Tagen findet eine Versammlung der Kaufleute zur Beratung der Frage der Errichtung von Fabriken zur Herstellung von Waren, die die deutschen ersetzen können, bei der weitestgehenden Entwicklung der Handelsbeziehungen zu den befreundeten und verbündeten Mächten statt.

Libausche Zeitung 15. November 1914

Petrograd. Montag hat, wie die „Retsch" berichtet, unter dem Vorsitz des Justizministers die beschlussfassende Sitzung der interressortlichen Kommission zur Begutachtung der Gesetzesvorlage über die Liquidation des ausländischen Grundbesitzes in einer Reihe von Gouvernements stattgehabt. Die Kommission nahm die Vorlage mit Ausnahme desjenigen Teiles an, der eine zweimonatliche Frist für die Enteignung der Immobilie vorsieht. Die Kommission beantragte diese Frist für Personen, die gegenwärtig Untertanen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei sind, auf 6 Monate zu verlängern, und für die Personen die nach dem 31. Dezember 1870 aus der Untertanenschaft genannter Staaten ausgeschiedene sind, auf 2 Jahre.

Berliner Tageblatt 18. Dezember 1914

Aus russischen Zeitungen. (…) Besonders scharf tritt die Deutschenhetze gegenwärtig in Kiew auf. Der Kurator des Kiewer Schulbezirks ordnete die Schließung sämtlicher deutscher Schulen des Bezirks an. Ihre Zahl übersteigt 500. Hiervon bestehen 400 in Wolhynien, 22 im Gouvernement Kiew. (…)

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 7. Januar 1915

Beschlüsse des Ministerrats. Folgende Allerhöchst bestätigte Beschlüsse des Ministerrats sind veröffentlicht worden: (…)

3) über die Abänderung der geltenden Bestimmungen über die Unterrichtssprache in den Elementarschulen für Kinder deutscher Nationalität, wobei in den Elementarschulen für Kinder deutscher Abstammung im Warschauer Lehrbezirk und in den Ansiedlungen früherer deutscher Kolonisten überall im Reiche der Unterricht in allen Fächern in der Reichssprache zu erfolgen hat, mit ausnahme von Religion under Muttersprache der Lernenden, welche Fächer in letzterer Sprache zu unterrichten sind. In den einklassigen Schulen und in den untersten Klassen der Elementarschulen ist die Benutzung der Muttersprache der Lernenden als Hilfsmittel nicht länger als im ersten Lehrjahr zulässig; (…)

Rigasche Zeitung 10. Januar 1915

Kiew. Herr R e n n i k o w von der „Now. Wremja" hat sich jetzt aufgemacht, um Leben und Taten der d e u t s c h e n K o l o n i s t e n im Südwestgebiet und Südrußland zu studieren und zu beschreiben. Unterwegs hat er in Kiew Halt gemacht und dort bereits in Universitätskreisen, in Handel und Wandel gefahrdrohende Anzeichen der „deutschen Uebermacht" entdeckt, wovon er in der „Now. Wr." unter dem Gesamttitel „Der Ring der Nibelungen" zu fabulieren begonnen hat.

Rigasche Zeitung 2. Februar 1915

Tambow. Ausgewiesene Kolonisten. Im Laufe des Januar-Monats sind ins Saratowsche und Astrachansche Gouvernement 11.920 deutsche Kolonisten gezogen, welche aus den westlichen Gouvernements ausgewiesen sind.

Rigasche Zeitung 10. Februar 1915

Rowno, 6. Februar. Allein im Kreise Rowno müssen nach dem Gesetz über die Liquidierung des deutschen Grundbesitzes gegen 20.000 Dessjatinen Land deutscher Kolonisten enteignet werden. (Russk. Sslowo.)

Rigasche Zeitung 14. Februar 1915

Shitomir. Nach dem Gesetz über die Liquidierung des deutschen Grundbesitzes müssen in Wolhynien über 100.000 Dessjätinen Land versteigert werden. Freihändig haben die Kolonisten bereits gegen 2000 Dessj. veräußert. (Retsch.)

Libausche Zeitung 16. Februar 1915

Petrograd. Ein Dementi. Die Now. Wr. druckt folgenden an die Redaktion gerichteten Brief der Gräfin Sophie Uwaowa aus Emiltschin vom 6. Februar ab: „In Nr. 13967 vom 29. Januar schreibt Rennikow im artikel „Rheingold“, worin er vom Uebergang russischer Landgüter in deutsche Hände spricht: „Zum Beispiel hat der Gouvernements-Adelsmarschall Uwarow seine Ländereien

Deutschen verkauft, und jetzt gibt es in der Umgegend von Emiltschin Kolonien mit Namen, die ihnen zu Ehren der Kinder Uwarows gegeben sind, wie Katerinowka, Ssergejewka, Alexandrowka…“.

Keine einzige Dessjatine Land des Gutes Emiltschin ist jemals von S. A. Uwarow oder seinen Erben an Deutsche verkauft worden. Eine Kolonie Alexandrowka und eine Kolonie Katerinowka gibt es auf dem Gute Emiltischn inicht, so daß offenbar andere Güter gemeint sind.“

Rigasche Zeitung 24. Februar 1915

Warschau. (Now. Wremja). In Sachen der deutschen Kolonisten werden demnächst folgende Maßnahmen ergriffen werden: sie sollen keine selbständigen Gemeinden mehr bilden, sondern den russischen Nachbargemeinden angegliedert werden;

ferner soll eine Reihe von Gesetzentwürfen ausgearbeitet werden, die darauf abzielen, die Absonderungen der Deutschen aufzuheben und die Interessen des deutschen Grundbesitzes den Interessen der russischen Bevölkerung unterzuordnen.

Rigasche Zeitung 7. März 1915

Kiew. Hier passierte eine Partie von 760 gefangenen Kolonisten, die aus Polen, dem Nordwestgebiet und Wolhynien ausgewiesen worden sind. Aus Galizien sind 165 Juden eingetroffen, die nach den östlichen Gouvernements ausgewiesen sind. (Wetsch. Wr.)

Rigasche Zeitung 7. März 1915

Eine Denkschrift A. W. Kriwoscheins, die dem Ministerrat zugegangen ist, behandelt, wie wir dem „Russk. Wed.“ entnehmen, die Aufbesserung des wirtschaftlichen Wohlstandes der Bauern, die nach dem Kriege aus den Reihen des Heeres heimkehren werden, namentlich auch eine weitergehende Versorgung mit Land. Zu diesem Zweck seien bereits Maßnahmen getroffen, um ein möglichst großes Areal von vorhandenem Kronsland zu parzellieren und die betr. Grundstücke hinsichtlich der Versorgung mit Wasser, Trockenlegung, der Festlegung von Sandflächen u. dgl. in einen besseren Zustand zu bringen, ferner die Organisation der Heimarbeit für Krieger, die für den Ackerbau untauglich geworden sind, in die Wege zu leiten, und endlich auch rechtzeitig in Asien Ländereien für die Ansiedelung der aus dem Kriege zurückgekehrten einzurichten. Doch würde es an dem vorhandenen Kronsland nicht langen, um die Bedürfnisse zu befriedigen und daher müßten sowohl der bereits im Besitz der Bauernbank befindlichen Landfonds, als auch die Ländereien, die auf Grund des neuen Gesetzes vom 2. Februar 1915 – über die Liquidation des deutschen Grundbesitzes, der Regierung anheimfallen könnten, ins Auge gefasst werden. Die Bauernbank sollte daher den Verkauf ihres Landfonds bis zum Schluß des Krieges temporär einstellen. Ihrerseits hat die infolge des Liquidationsgesetzes entstandene Notwendigkeit, in kurzer Zeit, d.h. im Laufe von 6 – 18 Monaten, ein bedeutendes Landareal zum Verkauf zu stellen, in den betr. Gebieten seitens der bäuerlichen Käufer eine verstärkte Nachfrage nach Kredit hervorgerufen und daher müßten die Kreditoperationen der Bauernbank bedeutend erweitert [werden] und gleichzeitig auch der Erwerb von Land für Rechnung der Bank zur Vergrößerung ihrer Landfonds.

Da es sich nun um den Ankauf von zirka 3 Millionen Dessjatinen im Werte von 600 – 800 Millionen Rbl. handeln würde, so wäre dies für die Bank, namentlich in diesem pekuniär beengten Zeiten, sehr schwierig und die Beschaffung von Mitteln auf dem üblichen Wege, durch Emmission der Pfandscheine der Bank, würde kaum zweckmäßig sein. Daher sollte man zu der Maßnahme greifen, die bereits im Revolutionsjahr 1905 angewandt worden sei, nämlich zur Emission von auf den Namen lautenden Pfandscheinen, die nicht auf den Markt gelangten und besondere Tilgungsbedingungen genießen. Derselbe Modus könnte auch jetzt zur Anwendung gelangen, wobei die Auszahlung des Kapitals an die Verkäufer auf Grund solcher Pfandscheine bis zu einem beliebigen Termin, d.h. bis zu besseren Zeiten, aufgeschoben und nicht mit einem Male, sondern zu Teilen, erfolgen könnte. Der Ministerrat hat sich nun dahin ausgesprochen, die Frage zwecks detaillierter Beratung an zwei Kommissionen, eine beim Ministerium der Landwirtschaft und eine am Justizministerium, zu überweisen.

Rigasche Zeitung 16. März 1915

Petrograd. Das Ministerium des Innern projektiert, wie der „Retsch.“ gemeldet wird, den örtlichen Administrativbehörden eine Reihe von Maßnahmen vorzuschlagen, um die deutschen Kolonisten unter die benachbarten Gemeinden mit rein russischer Bevölkerung zu verteilen, damit sie nicht wie bisher abgetrennte Dorf- und Gemeindegebiete bilden. Es soll auch eine Reihe von Gesetzvorlagen ausgearbeitet werden, die dasselbe Ziel verfolgen: die Vernichtung dieser isolierten Besitzstücke, die jetzt die deutschen Kolonien darstellen.

Rigasche Zeitung 31. März 1915

Die Aussiedelung der deutschen Kolonisten aus Wolhynien hält an; über Kiew passierten dieser Tage etwa 15 Familien, insgesamt 100 Personen. Sie werden nach Ostrußland befördert. (Now. Wr.)

Rigasche Zeitung 4. April 1915

Wolhynien. Zur Kolonistenfrage berichtet die „Russk. Ssl.“, daß die Gouvernementsverwaltung von Wolhynien im Ministerium des Innern die Frage angeregt habe, wie mit den Kolonisten zu verfahren sei, die sich weigern sollten, das Gouvernement zu verlassen und ihren Grundbesitz freiwillig zu liquidieren. Das Ministerium hat daraufhin erklärt, daß solche Kolonisten unbedingt auszuweisen sind und die Liquidation unverzüglich und ohne jede Nachsicht zu vollstrecken sei.

Rigasche Zeitung 9. April 1915

Gegen die deutschen Kolonisten erhebt die „Wetsch. Wremja“ folgende Anschuldigungen: Erstens bemühten sie sich ihre der Liquidation unterliegenden Ländereien zu einem möglichst hohen Preise loszuschlagen, und zweitens hätten sie beschlossen, die zu liquidierenden Felder nicht zu besäen, wobei sie sich darauf beriefen, daß der Liquidationstermin im Sommer ablaufe, sodaß die Ernte dem Käufer zufallen würde. In diesem Plan der Kolonisten erblickt die „Wetsch. Wr.“ eine große Gefahr für den Staat und schreibt: „Falls die Kolonisten ihre Felder tatsächlich nicht bestellen sollten, so sollte ein solches Vorgehen als Landesverrat qualifiziert und kriegsrechtlich geahndet werden; ferner sollte alles Kolonistenland den im Kriege militäruntüchtig gewordenen Kriegern zum Eigentum übergeben werden.“

Neues 8 Uhr Blatt (Wien) 14. Juni 1915

Der Rückzug der Russen. Stockholm 14. Juni. „Dageblatt“ meldet aus Petersburg: Die „Wremja“ teilt zensuriert mit, daß die russische Regierung das Gouvernement Wolhynien unter militärischen Oberbefehl gestellt habe. Die Städte Kiew und Shitomir sind infolgedesssen von allen Juden und Fremden innerhalb von vier Tagen zu räumen. „Dagablatt“ schließt hieraus, daß Wolhynien als Grenzgouvernement Galiziens von der russischen Regierung bereits als Gefahrzohne erklärt wird.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 8. Juli 1915

Kiew. Es hat die Aussiedelung sämtlicher deutscher Kolonisten aus dem Gouvernement Wolhynien begonnen, die zum 10. Juli beendet sein muß. (Now. Wr.)

Rigasche Zeitung 9. Juli 1915

Wolhynien. Die Aussiedelung der deutschen Kolonisten ist auf Anregung des Gouverneurs Melnikow in Zusammenhang mit der Annäherung der feindlichen Armeen zu den Grenzen des Gouvernements erfolgt. Es werden nicht nur alle Erbgrundzinsler, sondern überhaupt alle Kolonisten russischer Untertanschaft aus den Kreisen Rowno, Dubno, Kremenez, Kowel u.a. ausgesiedelt, allen zuvor die in der Nähe der Bahnen Ansässigen. Sie werden über Kiew nach Sibirien abgeschoben; auf den Etappenpunkten sind Verpflegungsstätten organisiert. – Auch aus dem Gouv. Kiew sollen alle deutschen Kolonisten ausgewiesen werden.

Rigasche Zeitung 14. Juli 1915

Kiew. Zur Liquidation des deutschen Grundbesitzes. Die „Now. Wr.“ beklagt sich in einer Kiewer Korrespondenz darüber, daß der Umfang der Liquidation, wie es sich jetzt, bei der praktischen Durchführung des Gesetzes vom 2. Februar 1915 erweise, ein verhältnismäßig recht geringfügiger sein werde. So unterlägen im Gouvernement W o l h y n i e n von 45.0000 deutschen Immobilien mit einem Areal von 700.000 Dessjatinen nur etwa 8600 Immobilien mit insgesamt 200.000 R. der Liquidierung, und es würden also fast vier Fünftel des deutschen Grundbesitzes intakt bleiben. Denn auch in der 150 Werstzone, in den Grenzen derer liquidiert werde, hätten sich eine Menge von deutschen Kolonisten erwiesen, die vor dem 1. Januar 1880 russische Untertanen geworden und daher der Liquidation nicht unterliegen. Außerdem beziehe sich das Gesetz auf die s t ä d t i s c h e n Immobilien nicht und in den Städten sei der deutsche Grundbesitz kollossal angewachsen. In Kiew allein befänden sich etwa 300 Häuser in deutschem Besitz. Von den 250.000 Deutschen, die im Südwestgebiet ansässig seien, lebten in den Städten und Flecken über 80.000 Personen als Immobilienbesitzer oder Pächter. Auch die ausgewiesenen Deutschen würden nur ihren Wohnort wechseln und sich als Besitzer oder Pächter in anderen russischen Flecken und Städten ansiedeln, so daß das neue Gesetz jedenfalls große Lücken aufweise.

Rigasche Zeitung 15. Juli 1915

Zur Liquidation des deutschen Grundbesitzes berichtet die pta.:

Petrograd, 14. Juli. Die interressortliche Konferenz unter dem Vorsitz des Gehilfen des Justizministers, Iljuschenko, auf der die im Zusammenhang mit der Anwendung des Gesetzes vom 2. Februar 1915 (über den Grundbesitz und die Landnutzung im Russischen Reiche seitens der Untertanen der mit Rußland kriegführenden Mächte und deren Abkommen) entstandenen Fragen beraten wurden, hat sich bei der Prüfung der Frage, ob sich die Geltung des Gesetzes vom 2. Februar auch auf solche aus den feindlichen Staaten kommende Personen erstreckt, die s l a-w i s c h e r Nationalität sind und die erst nach dem Erlaß des Gesetzes vom 2. Februar russische Untertanen geworden sind, für eine Entscheidung dieser Frage in v e r n e i n e n d e m Sinne ausgesprochen. In Bezug auf die Frage, ob sich die Geltung des Gesetzes vom 2. Februar auf den Besitz der d e u t s c h e n K o l o n i s t e n erstreckt, die sich innerhalb der Prohibitionszone befinden, falls die Eigentümer des betreffenden Besitzes nicht zu einer Kolonistengemeinde, sondern zu irgend einer Bauerngemeinde des Reiches angeschrieben sind, erkannte die Konferenz, daß solche Besitztümer der Wirksamkeit der Punkte „в“ und „г“ des Artikels 3 des Gesetzes über das Verbot des Landbesitzes und der Landnutzung seitens österreichischer, ungarischer und deutscher Abstammung unterliegen.

Rigasche Zeitung 18. Juli 1915

Petrograd. In S a c h e n d e r A u s s i e d l u n g d e r B e v ö l k e r u n g vom Kriegsschauplatz ist, wie der „R. W.“ berichtet, beim Ministerium des Innern eine besondere Konferenz zusammengetreten. Es ist beabsichtigt, zwei Sonderbevollmächtigte, den einen für die nordwestliche, den anderen für die südwestliche Front zu bestellen, deren Aufgabe es sein soll, nicht nur die Aussiedlung, sondern auch die Ansiedlung am Bestimmungsort zu leiten. Nächste Aufgabe der Konferenz soll die Ausarbeitung der Instruktionen für die Sonderbevollmächtigten sein. Diesen soll der Gedanke zugrunde liegen, daß der Staat, indem er einen Teil der Bevölkerung zwangsweise aussiedelt, auch verpflichtet ist, für das weitere Schicksal der Ausgesiedelten zu sorgen. Es ist möglich, daß den Sonderbevollmächtigten auch die Verpflichtung auferlegt werden

wird, gegebenen Falls die Vernichtung von Vorräten und Saaten und die Fortschaffung solcher Gegenstände zu übernehmen die dem Feinde nützen könnten. Auf der ersten Sitzung der Konferenz ist bereits die Frage aufgetaucht, was mit den ausgesiedelten Juden zu geschehen habe. Zur Fürsorge für die Ausgesiedelten sollen die Städte und Landschaften herangezogen werden, wozu natürlich ein besonderer Kredit erforderlich ist. Die Elaborate der Konferenz sollen dem Minister des Innern vorgestellt werden, von dem die weitere Direktive dieser Angelegenheit abhängen wird. Als Kandidaten für die Posten der Sonderbevollmächtigten werden die Mitglieder des Reichsrats Snbischaninow und Fürst Urassow genannt. -

Rigasche Zeitung 18. Juli 1915

Shitomir. In den ersten Tagen des Juli hat die Aussiedelung der deutschen Kolonisten begonnen. Aus den Kreisen Rowno, Kowel u.a. sind bereits über 150 Partien abgeschoben worden. Die großen Kolonien wie Kamenka, Feodorowka, Bojarka, Kaisersdorf u.a. bieten den Anblick von Jahrmärkten: der gesamte Besitzstand wird ausgeführt – Vieh, Hausrat, Getreide, Maschinen; Das meiste wird von den Landschaften aufgekauft. Der Schlußtermin der Evakuierung ist der 20. Juli.

Rigasche Zeitung 31. Juli 1915

Moskau. 50 deutsche Kolonisten aus der Zahl der wohlhabenderen und begüterteren Einwohner sind in Shitomir, auf Verfügung der Militärobrigkeit, arretiert und in Haftlokalen untergebracht worden. Die Freilassung wird erst nach Abschluß der Evakuation der Kolonisten erfolgen. (Russk. SSl).

Rigasche Zeitung 6. August 1915

Petrograd. Der Verweser des Ministeriums des Innern hat in die Gesetzgebenden Institutionen als dringlich ein Gesetzesprojekt betreffs der Sicherstellung des Schicksals der Flüchtlinge eingebracht. Laut Vereinbarung des Ministeriums der Finanzen und des Wegebaues ist die kostenlose Fahrt der Flüchtlinge, falls diese in den Ansiedelungsorten keinen Erwerb finden und in andere Gegenden ziehen, gestattet. (…) Der Minister des Wegebaues hat die Einrichtung von Verpflegungspunkten hauptsächlich für die Flüchtlinge auf den Eisenbahnen und inneren Wasserstraßen gestattet.

Rigasche Zeitung 6. August 1915

Kiew. 3. August. In den Kreisen Owrutsch und Nowograd-Wolhynsk sind die örtlichen Behörden, nach der „Russk. Sslowo“, daran gegangen, die galizischen Flüchtlinge auf den Ländereien der ausgesiedelten deutschen Kolonisten unterzubringen.

Rigasche Zeitung 11. August 1915

Kiew. Partien deutscher Kolonisten treffen, den „Birsh. Wed.“ zufolge. täglich mit der Eisenbahn und per Achse ein; die Fuhren bilden ein Biwak am Dnjeprufer, am Podol. In der letzten Woche sind durch Kiew 6000 Kolonisten gekommen, durch den Kiewer Kreis, an Kiew vorbei, sind auf Fuhren

9000 Kolonisten durchgezogen. Die weitere Übersiedlung der Kolonisten nach den Gouvernements Tschernigow und Poltawa ist eingestellt worden, die Kolonisten werden in weiter entfernte Gouvernements geschickt. Arbeitsfähige Flüchtlinge werden in die Bergwerke des Donez-Gebiets abgefertigt und die flüchtenden Juden – ins Gouvernement Woronesh. Der Zustrom von Flüchtlingen wächst an, Sonnabend sind in Kiew über 3000 eingetroffen.

Rigasche Zeitung 15. August 1915

Shitomir. Die Gouvernementsbehörde für Bauernangelegenheiten beschloß, alle Dörfer mit deutschen Namen umzubenennen. (p.t.a.)

Meraner Zeitung 26. August 1915

Die „lieben" Juden des Zaren. Der Zar erschöpft sich in immer weitergehenden Liebesbeweisen gegen seine „lieben Juden". So ist eben ein Befehl ergangen, sämtliche männlichen und weiblichen Juden, die nach Kriegsausbruch aus dem feindlichen Auslande nach den westrussischen Gouvernements zurückgekehrt sind, nach Ostsibirien abzuschieben. Ein weiterer Befehl schreibt vor, alle galizischen Juden, die nach der russischen Besetzung Galiziens nach Rußland gekommen waren, nach Galizien zurückzuverweisen. Der ehemalige Gouverneur von Tarnopol ist mit dieser etwas schwierigen Aufgabe betraut worden.

Nach der russischen Besetzung Galiziens war der berüchtigte Bischof Eulogius dorthin nicht nur als Oberhirte der russischen Kirche, sondern auch als Propagator für das wahre Russentum innerhalb der galizischen Slawen abgesandt worden. In dieser Eigenschaft hatte er amtlich den galizischen Slawen angeboten, nach Rußland auszuwandern, wo den eingewanderten Brüdern die bei den Deutschrussen konfiszierten Ländereien gratis überlassen werden sollten. Gegen 100.000 galizische Bauern folgten diesem verlockenden Rufe und begaben sich nach Rußland, nachdem sie mit dem Bischof Eulogius dahingehende formelle Verträge abgeschlossen hatten. Nun die Russen aus Galizien vertrieben waren, hatte die russische Regierung keinen Grund mehr, die lieben galizischen Brüder weiter zu beachten, die mittlerweile um Kiew herum in der Erwartung der konfiszierten deutschen Ländereien vor Hunger starben. Das Dilemma wurde echt russisch gelöst: soeben ist aus Petersburg nach Kiew die

amtliche Weisung gelangt, die vertrauensseligen galizischen Bauern kurzerhand nach Sibirien abzuschieben. Daß diese salomonische Entscheidung die Unterschrift des Fürsten Schtscherbatow, des Innenministers des neuesten sogenannten russischen politischen Frühlings trägt, macht die Sache noch besonders pikant.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Meraner Zeitung 31. August 1915

Die Not der deutschen Kolonisten. Laut "Ruskoje Slowo" kamen in den letzten Tagen in Kiew fast 2.000 deutsche Kolonisten-Familien zu Fuß aus Wolhynien an. Ihre Habe wurde auf 300 Wagen transportiert. Die Kolonisten werden mit Dampfern auf dem Dneper-Fluß weitergeschafft**.**

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 3. September 1915

Am 18. Februar 1915 ist das Gesetz über die Enteignung deutscher Bauern erlassen worden. Nach diesenm Gesetz müssen alle deutschen Bauern, es handelt sich um solche, die seit mehr als

e i n e m J a h r b u n d e r t i n Rußland angesiedelt sind, ihr Land verkaufen, sobald sie innerhalb einer Zone wohnen, die 150 Werst von der westlichen Grenze Rußlands und 100 Werst von der Meeresküste sich erstreckt. Der Verkauf muß binnen zehn Monaten ausgeführt sein. Hören wir nun die Denkschrift:

"Bis zum Dezember 1915 soll eine Bodenfläche von 2,7 Millionen Hektar verkauft sein. Aber wie? Die Bodenpreise sind auf ungefähr die Hälfte des normalen Wertes gesunken, niemandem wird Kredit gewährt, der die Länder deutscher Bauern kaufen will; dazu allerlei Polizeischikanen. Fast die gesamte Masse wird also im Dezember 1915 mit einem Schlage zum Meistgebot gestellt und für einen Spottpreis von dcr Agrarbank oder russischen Bauerngemeinden angekauft werden. Die deutschen Besitzer werden zu Bettlern werden, und es handelt sich um mindestens 1,3 Millionen Seelen, die durch dieses Gesetz heimatlos werden.

Im einzelnen sei erwähnt, daß vorläufig in Wolhynien 8572 deutsche Bauernhöfe, ln Bessarabien, 2054, in Taurien 2303, im Cholm-Gebiet 3324 enteignet werden sollen. (…)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Hamburger Anzeiger 14. September 1915

Die Beerbung deutscher Kolonisten. Stockholm, 13. September. Das russische Landwirtschaftsdepartement ordnete an, daß russischen Flüchtlingen die Gewese der ausgewiesenen deutschen Kolonisten in Wolhynien überlassen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 20. September 1915

Russisches Flüchtlingselend.

(…) Auch die „Nowoje Wremja" bringt über die Völkerwanderung in das Innere Rußlands herzzerreißende Schilderungen. Im „Verl. Tgbl." wird darüber berichtet: Drei Bezirke, Kowel, Luck und Wladimir-Wolysk, sind ganz geräumt. Mit der Devise, lieber vernichtet, als dem Feinde überliefert zu werden, sei die Bevölkerung ausgewandert. Alles bewegliche Eigentum wurde mitgenommen, alles unbewegliche zerstört. Diesen drei Distrikten seien die Nachbardistrikte bald gefolgt. Wolhynien biete einen tragischen Anblick. Der geräumte Teil stehe in F l a m m e n. Das übrige gleiche einer lebenden Lawine, die gen Osten rolle. Jede Landstraße, jeder Dorfweg und Feldpfad wimmele von einem endlosen Ameisenhaufen fliehender Volksmassen. Von Wolhyniens vier Millionen Einwohnem ist ein Drittel ausgewandert. Der schrecklichste Augenblick sei, wenn die Fliehenden ihren Dörfern Lebewohl sagten. Kaum hätten sie drei oder vier Werst hinter sich, so fange schon das Dorf an allen Seiten an zu brennen. Dann mache die Karawane Halt, aller Blicke richteten sich zum lohenden Limmel, die Männer ziehen schreiend die Mützen und bekreuzten sich, die Weiber heulten, die Kinder überschreien das Ganze.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Salzburger Wacht 22. September 1915

Die Bevölkerung Wolhyniens auf der Flucht.

Aus Stockholm wird gemeldet: die „Nowoje Wremja“ schreibt: Wolhynien ist im Aufbruch. Man hörte bloß von der Ferne Kanonendonner und ganz Wolhynien ergriff die Flucht. Drei Bezirke, Kowel, Luzk

und Waldimir Wolynsk, sind ganz geräumt. Mit der Devise: „Lieber vernichtet, als dem Fend ausgelefert," ist die Bevölkerung ausgewandert, alles bewegliche Eigentum mitnehmend und das ungewegliche zerstörend. Diesen drei Distrikten folgten bald die Nachbardistrikte, wie Rowno, Dubno, Kremeniec, Konstantinow und Isjaslawlj, nur der Bezirk von Shitomir und Owrutsch sind noch nicht geräumt, obwohl Shitomir selbst von den Einwohnern massenweise verlassen wird.

Wolhynien bietet einen traurigen Anblick. Der geräumte Teil steht in Flammen, der übrige gleicht einer lebenden Lawine, die gegen Osten rollt. Jede Landstraße, jeder Dorfweg und Feldpfad wimmeld von endlosen Ameisenhaufen fliehender Volksmassen. Voran große Scharen zu Fuß, danach folgen mit Menschen vollgepfropfte Fuhrwerke und die Nachhut bilden blökende Rinder. Auf den Fuhrwerken kauern Kinder und gebrechliche Leute neben Schweinen und Gänsen. Das Geschrei der Kinder, das Geschnatter der Gänse, das Quieken und Grunzen der Schweine begleitet diesen Auszug. In Waldeslichtungen übernachten sie, sich zu einer förmlichen Wagenburg aneinander schließend. Wer jung und stark ist, wandert zu Fuß. Daneben wollen die Eisenbahnzüge der beiden Linien Rowno-Kiew und Sarna-Kiew kein Ende nehmen. In Güterzügen, die überwiegend aus ungedeckten Wagen bestehen, treten die Leute diese schreckliche Reise an, die aber immerhin ein Luxus ist, den sich nur wenige gestatten können, da von Wolhyniens vier Millionen Einwohnern ein Drittel ausgewandert ist. Hunderttausende dieser Flüchtlinge rollen resigniert ins ungewisse. Alle Wege Wolhyniens führen nach Kiew, also fahren sie zunächst nach Kiew.

Der schrecklichste Augenblick ist, wenn die Fliehenden ihren Dörfern Lebewohl sagen. Kaum haben sie drei, vier Werst hinter sich, so fängt schon ihr Dorf von allen Seiten zu brennen an. Da macht die Karawane halt, alle Blicke richten sich zum Himmel, die weinenden Männer ziehen schreiend die Mützen und bekreuzen sich, die Weiber heulen und die Kinder überschreien das Ganze.

Deutsches Volksblatt (Wien) 22. September 1915 (Mittag-Ausgabe)

Grausamkeinten der Russen gegen eigene Untertanen.

Wien, 21. September. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Bericht eines in Kisielin etabliert gewesenen österreichisch-ungarischen Kommandos enthälst folgende Darstellung: Von den zahlreichen in Kisielin lebenden deutschen Kolonisten wurden sehr viele von den Russen vor und während des Rückzuges in das Hinterland geschleppt. Darunter befand sich ein Kolonist mit seiner ruhrkranken Frau und einem vierjährigen Knaben. Die schwerkranke Frau, die sich in gesegneten Umständen befand, wurde auf einem landesüblichen Fuhrwerke verladen. Der Mann mußte mit seinem Knaben, notdürftig bekleidet, gegen 50 Werst zu Fuß zurücklegen. Infolge der übermenschlichen Anstrengungen, Entbehrungen und Schrecknissen der Reise trat bei der total erschöpften Frau eine Frühgeburt ein. Das Kind starb einige Stunden nach der Geburt und wurde von den Russen im nächsten Walde aus dem Wagen geworfen, ebenso bald darauf die arme Mutter, obwohl sie noch lebte. Dem Manne gelang es in der darauffolgenden Nacht, mit seinem Knaben am Arme zu entwischen und seine halbtote Frau im versumpften Walde wiederzufinden. Unter unsäglichen Schwierigkeiten brachte er sie mit einem Wagen in das mittlerweile von uns besetzte Kisielin ins Feldspital. Die Wahrheit der Angaben des Kolonisten bestätigen der über über seine Frau abgegebene ärztliche Befund und die Aussagen zweier zu gleicher Zeit dort eingetroffenen kranken Kolonisten, denen es ebenfalls gelungen war, den Russen zu entwischen. Die schwer ruhrkranke, durch die Frühgeburt und die fürchterlichen Entbehrungen herabgekommene Frau war nicht imstande, sich irgendwie verständlich zu machen, doch war Hoffnung vorhanden, ihr Leben zu erhalten. Für die vom Feldspitale erhaltenen Medikamente, Eßwaren, Wein und Wäsche wollte der arme Kolonist, dessen ganzes Hab und Gut vollständig vernichtet wurde, mit dem letzten ihm verbliebenen Gelde zahlen und konnte es kaum begreifen,

aus Feindeshand beschenkt zu werden. Alle diese Kolonisten, durchwegs deutschsprechende Leute, erzählen entsetzliche Einzelheiten über die grenzenlose Grausamkeit der Kosaken, die alles niederbrennen und verwüsten.

Neues Wiener Tagblatt (Abendausgabe) 23. September 1915

Die Verwüstungen in Wolhynien.

Krakau, 23. September. Der „Czas“ meldet nach Berichten Warschauer Blätter aus Wolhynien: Die russischen Militärbehörden in Wolhynien erließen an die Bauern den Befehl, die gesamte Ernte an die Militärintendantur abzuführen. Die Kosaken begannen daraufhin sofort, den Bauern das frisch eingeführte Getreide abzunehmen, und man beließ ihnen nur ein ganz geringes Quantum zu eigenem Gebrauch. In vielen Orten kam es zu Unruhen, weil die Bauern das Getreide nicht abgeben wollten. Ihr Widerstand wurde von den Kosaken in grausamster Weise unterdrückt. Im Städtchen Ozierany wurden wegen Auflehnung fünfzehn Bauern erschossen. Die größeren Städte Wolhyniens haben verhältnismäßig wenig gelitten, dagegen wurde die Mehrzahl der kleinen Orte niedergebrannt und ausgeplündert. Das blühende Städtchen Miszochz liegt in Ruinen. Furchtbar devastiert sind die großen Güter des Fürsten Sanguszko sowie das Majoratsgut Olycka. Auch die wolhynische Industrie wurde durch die Russen völlig ruiniert. Die Fayence- und Glasfabrik in Horodenka, die große Porzella- und Glasfabrik in Mamjemy-Brod, alle Zuckerraffinerien und andern Fabriken wurden zerstört. Die reichen Hopfenplantagen in der Umgebung von dubno wurden gänzlich vernichtet. Nach der Räumung Dubnos wurden auf Befehl der russischen Militärbehörden die großen Getreidespeicher in Tina auf dem halben Wege zwischen Dubno und Rowno eingeäschert, wohin die in der ganzen Umgebung beschlagnahmte Ernte gebracht worden war.

Österreichische Nationalbliothek

Korrespondenz Rundschau (Wien) 16. Oktober 1915

Die Räumung Wolhyniens.

Bukarest. (Meldung der „Korr. Rundschau“) Alle im Norden jenseits der Straße Kowel-Rowno-Shitomir Flüchtenden werden ins Gouvernement Kursk gebracht, während man die im Süden dieser Straßen befindlichen Flüchtlinge ins Gouvernement Katherinoslaw abschiebt.

Österreichische Nationalbibliothek

Der Burggräfler 30. Oktober 1915

Furchtbares Elend unter den russischen Flüchtlingen.

Der „Czas" entnimmt dem „Rußkoje Slowo" die Meldung, daß die russischen Behörden mit der Evakuierung Wolhyniens begonnen haben. Auf Grund eines Befehles des Generalgouverneurs wurde bereits das Gemeindevermögen von Shitomierz weggeschafft. Es wird nur mehr ein Befehl des Armeekommandanten Iwanow abgewartet, um die vollständige Evakuierung Wolhyniens durchzuführen. (…)

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Berliner Tageblatt 1. November 1915

Die Woge der F l ü c h t l i n g e, die von Westwolhynien nach Osten sich bewegt, hat dem "Nowoje Wremja" zufolge K i e w erreicht. Außerdem wandern die Flüchtlinge auf zwei anderen Wegen nördlich und südlich von Kiew nach dem Poltawer, Charkower, Kursker und anderen Gouvernements. Die Lage der Ankommenden ist schrecklich. Sie kamen deshalb so verspätet in Kiew an, wie sie bisher in den W ä l d e r n in der Nähe ihrer Heimatdörfer gehaust hatten, mit der Hoffnung, bald zurückkehren zu können. Sie wohnten in den Wäldern in kleinen Zelten oder in E r d h ö h l e n, die mit Reisig bedeckt waren. Sie litten viel unter den Herbststürmen, unter N ä s - s e, K ä l t e und H u n g e r, die Epidemien zur Folge hatten.

Staatsbibliothek Berlin

Libausche Zeitung 22. November 1915

Russisches Elend. „Utro Rossij“ bringt folgende Drahtmeldung aus Kiew: „Im Laufe der letzten Woche haben über 1 7.0 0 0 F l ü c h t l i n g e K i e w p a s s i e r t, hauptsächlich aus der Gegend von Dubno und Kowel. Die Flüchtlinge erzählen, daß viele Bauern unterwegs in den Wäldern an Krankheiten und vor Hunger gestorben sind. Einzelne Trupps, die beim Aufbruch aus der Heimat 200 Mann zählten, weisen nur noch 40 auf.

„Russkoje Slowo“ vom 15.11. berichtet: Die Semstwoverwaltung von Slatonsk (Ural) bittet um Maßnahmen zur Abhilfe des Transportes der Flüchtlinge in ungeheizten Wagen. Um nicht zu erfrieren, machen sie in den Wagen Lagerfeuer an, auf die Gefahr des Verbrennens hingewiesen, erklären sie, wie sie umkämen, sei gleichgültig. Aus jedem Zuge werden erstarrte Kinderleichen entfernt. Viele, die den Transport in den ungeheizten Wagen nicht mehr aushalten können, durchirren die Wälder.

Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1. Dezember 1915

Noch etwas von den evangelischen Deutschen in Rußland.

Zur Ergänzung des Artikels in Nr. 22 unseres Blattes möchte ich noch etwas mitteilen, was ich selbst mit unseren Glaubensbrüdern in W o l h y n i e n erlebte:

Den ersten russischen Deutschen begegneten wir in der Nähe von Wolh. Wladimir. Die Freude darüber war auf beiden Seiten gleich groß. Es waren Bauern, Kolonisten, die die Rusen mitzuschleppen versucht hatten; durch unseren überraschenden Vorstoß wurden die Herren Kosaken genötigt, das eigene Leben schleunigst in Sicherheit zu bringen, und die Bauern mit ihren bepackten Wagen verkrümelten sich in den Wäldern und warteten auf das Auftauchen der ersten Pickelhauben. Alle erzählten das Gleiche: bis zum Ausbruch des Kriegs gings ihnen in Rußland nicht schlecht. Zwar gelang es nur Vereinzelten, eigenen Grund und boden zu erwerben; die meisten mußten Kolonisten, d.h. Pächter bleiben. Aber immerhin, sie hatten ihr Auskommen; bei Kriegsbeginn aber wurden aus den niemiec d.h. Freunden plätzlich die germantschi, die verhaßten Deutschen. Und vollends als die große Umgruppierung nach rückwärts eintrat, da flogen den immer noch loyalen russischen Staatsbürgern, die die Deutschen geblieben waren, böse Schimpfreden an die Köpfe: "Wir wissen schon, ihr wartet nur auf den Wilhelm; aber wir werden euch die Freude verderben", und schn flammten an den Hausdächern die erdölgetränkten Strohwische auf. Manchem gelang es, durch reichliche Rubel das Unglück zu verhindern, anderen glückte während der die Kosaken davonstoben, das Löschen; alle aber mußten den Kosaken mitgeben, was sie nehmen wollten und brauchen konnten. Wem an Leib und Leben nichts geschah, der durfte sich glücklich preisen. Ists da ein Wunder, wenn diese Deutschen uns als Befreier betrachten lernten?!.

wenn jeder Verschleppte, den unser rascher Vormarsch von Sibirien bewahrte; uns glückselig begrüßte?!

Mich beschäftigte das Woher dieser Deutschen. Leider fand ich keinen, der genau wußte, wann seine Väter ins Land kamen. Einer nur behauptete, der Großvater sei aus Mecklenburg eingewandert. Einen fand ich auch, der aus Deutschböhmen stammte; andere wiederum dürften in zwei Etappen gekommen sein, aus Deutschland Lodz, Warschau oder Russ.-Polen überhaupt, von dort als Kolonisten nach Wolhynien. Mehr als 60 Jahre dürften wenige dieser Sippen in Rußland sein. Schade, daß keine Familienbibeln und Familienchroniken vorhanden sind! Aber mit Schulbildung und mit der kirchlichen Versorgung siehts halt spärlich aus.

Eine neue, geräumige evangelische Kirche besah ich mir in Luck. Der dortige Pfarrer hat vielleicht 80 Dörfer in der Diaspora zu versorgen! Natürlich kommt auf jede Kolonie jährlich ein einziger Vollgottesdienst mit Abendmahlsfeier. Gerne hätte ich den Amtsbrüder gesehen und gesprochen; er war aber nur mit Not dem Strick entgangen, da er sich geweigert hatte, die Glocken herzugeben, und hielt sich noch in der Nähe versteckt. Leider konnte ich wegen eines Reitunfalls auch keinen Gottesdienst in der Kirche abhalten; jetzt wird sie jedenfalls schon benützt.

Dafür gelang ees mir kurze Zeit darauf, in einem Bethaus der Kolonie St. den dort fast vollzählig Zurückgebliebenen zusammen mit den wenigen im Dorf einquartierten evangelischen Soldaten, eine Kriegspredigt zu halten. War auch die Blechmusik, die sonst den Gesang begleitete, versprengt und der Gesang infolgedessen etwas schleppend, so war meine und er Kolonisten Freude umso größer, daß wir überhaupt zusammen kommen und zusammen beten durften. Und die Zuversicht, von der ich sprach, hat nicht getrogen; bis heute kam der Feind nicht zurück und, will's Gott, kommt er überhaupt nicht mehr. Sollte aber dudrch den Frieden diese Gegend wieder russisch werden, so weiß ich, daß mancher Deutsche sein Bündel schnüren und zur alten Mutter heimwandern wird

Feldkurat D.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 8. Dezember 1915

Die Deutschen in Rußland.

U.d.a. Das russische Gesetz über den deutschen Grundbesitz beschäftigte den russischen Ministerrat, so berichten russische Blätter in jüngster Zeit sehr eingehend. Es wurde nach lebhaftem Meinungsaustausch beschlossen, auch deutsches Anteilland der Enteignung zu unterwerfen. Dann einigte sich der Ministerrat darauf, daß Nachkommen von Deutschen, die nach 1880 russische Untertanen geworden sind, wie deutsche Untertanen zu behandeln seien, mit Ausnahme von Deutschen und Oesterreichern slawischer Abstammung. Ferner wird die Wirkung des Gesetzes in den Gouvernements, die ich ihm aufgezählt sind, auf das ganze Gouvernement ausgedehnt, Ausnahme einzelner Kreise werde nicht mehr zugelassen. Außerdem werden noch die Gouvernements Kowno, Pskow und Witebsk mit zu den Gegenden gezogen, für die das Gesetz gilt. Chwostow (der Innenminister) weist darauf hin, daß bei der Verteilung der enteigneten Länder vor allem Kriegsteilnehmer zu bevorzugen sind. Wenn die Länder nicht bis zum angegebenen Termin zu verkaufen sind, sollen sie der Bauernbank zur Verfügung gestellt werden.

Neue Hamburger Zeitung 10. Dezember 1915

Kopenhagen, 10. Dezember. Die Nowoje Wremja meldet aus Kiew, daß die Zahl der Flüchtlinge aus Wolhynien in der letzten Zeit in einem erschreckendem Maße zunimmt. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß die Flüchtlinge durch die grimmige Kälte aus ihren Erdhöhlen vertrieben werden, wo sie so lange in der Hoffnung auf baldige Rückkehr noch ihren Heimstätten gehaust haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 11. Dezember 1915

Die Liquidation deutschen Landbesitzes im heiligen Rußland.

Die „Nowoje Wremja“ stellt fest, daß der letzte Beschluß des russischen Ministerrats, die Umarbeitung des Enteignungsgesetzes vom 2. Februar betreffend, einen Schritt vorwärts bedeutet. Erstens ist die Fläche des „Liquidationsgebietes“ erheblich vergrößert durch das Hinzukommen der Gouvernements Kiew, Witebsk, Pskow, Nowgorod und des ganzen „Steppengebiets“. Fallen gelassen ist ferner die 150 und 100 Werst Zone von der Landesgrenze, so daß die Gouvernements nunmehr vollständig und nicht wie bisher nur zum kleinen Teil „von der Liquidation ergriffen werden“. Die Liquidation wird dabei auf ganz Finnland und auf den ganzen Kaukasus ausgedehnt werden. Zweitens werden auch die Schenkungsländereien der deutschen Kolonisten vom Gesetz betroffen, die „vor Alters“ „so unverdient freigebig von der russischen Regierung an sie verliehen wurden“. „Die Gerechtigkeit verlangt, daß diese Geschenke den undankbaren Beschenkten wieder abgenommen werden. Im Uebrigen sollen sie nicht einmal abgenommen, sondern nur abgekauft werden“. Drittens wird das langsame Versteigerungsverfahren durch zweckentsprechende Sonderbestimmungen beschleunigt werden. Viertens erhält durch ihr Vorkaufsrecht die Bauern-Agrarbank die Möglichkeit, „fiktive Käufer“ und „käuflich getriebene“ Bodenpreise zu bekämpfen. Fünftens werden alle „Liquidations“fristen abgekürzt und in dieser Beziehung die „Russen mit doppelter Untertanenschaft den Deutsch-Oesterreichern mit einfacher Untertanenschaft gleichgestellt. Das Gesetz wird nicht erst im Jahre 1917 durchgeführt werden, sondern wird für die Betroffenen sehr bald zu einer „unangenehmen Wirklichkeit“ werden.

Diese „höchst erfreulichen“ Beschlüsse weisen jedoch zwei „Aber“ auf: erstens sind die Beschlüsse des Ministerrates noch kein Gesetz und zweitens sind drei Minister in der Sitzung „bei besonderer Meinung verblieben“ und haben die Aufnahme ihrer besonderen, ablehnenden Meinung ins Protokoll verlangt. Diese drei Minister sind: Der Unterstaatssekretär Rittich vom Landwirtschaftsministerium, der Reichskontrolleur Charitonow und der Minister des Aeußern Sasonow.

Die Haltung dieser drei Minister nennt die „Nowoje Wremja“ „seltsam“ und schließt daraus, daß die Frage der deutschen Enteignung zwar endlich vom Flecke gekommen, aber vom gewünschten Ziele noch weit entfernt ist.

Libausche Zeitung 1. Februar 1916

Die „Retsch“ meldet: Nach Mitteilungen, die im Eisenbahnministerium eingelaufen sind, befindet sich auf den Stationen der Südwestbahn augenblicklich eine große Anzahl deutscher Kolonisten, die nach den Gouvernements Samara, Orenburg und den weiter im Osten gelegenen Gebieten verschickt werden sollen. Die Zurückhaltung der Kolonisten auf den Stationen ist darauf zurückzuführen, daß eine Stauung der Bahnfrachten auf den Strecken eingetreten ist. Es handelt sich diesmal um etwa 7.000 Personen. Die Eisenbahnverwaltung hat

nunmehr angeordnet, daß sie in kürzester Zeit an ihren Bestimmungsort, (d.h. nach Sibirien, d. Red.) zu schaffen sind.

Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 15. Februar 1916

Aus „unserem“ Russisch-Polen. Unser treuer Freund, Herr Obertierarzt J. G. sandte uns die wahrhaft großartige Gabe von 320 Kronen, welche die Wehrherren des Feldkanonenregiments Nr. 42 gespendet haben und berichtet uns dann wie folgt: „Gestern war ich wieder einmal in Luzk; dort traf ich mehrere Deutsche aus den vielen um Luzk liegenden deutschen Dörfern, welche alle zur evangelischen Kirche und Pfarramt in Luzk gehören. Da Sonntag war, so dachte ich mir, die Kirche wird offen und es wird dort Gottesdienst sein. Ich ging deshalb hin, fand aber die Kirche noch immer gesperrt, während z.B. die katholische Kirche für die wenigen Polen in dieser Gegend längst offen ist und Gottesdienst abgehalten wird. Was geschieht nun: die Deutschen wollen doch am Sonntag in ein Gotteshaus gehen und so gehen sie halt in die polnische Kirche. Die österreichischen Militärbehörden und die Deutschen der Luzker evangelischen Pfarrkirche wollten haben, daß die Kirche eröffnet werde, was auch angesichts der vielen Deutschen und evangelischen Militärpersonen in Luzk nur recht und billig wäre, aber da machte der hiesige Pastor von der Gewalt seines Amtes Gebrauch und sagte, die Kirche darf nicht eröffnet werden. Es ist dies unbegreiflich. Wenn sich der Herr Pastor nur ein wenig der Sache annehmen würde, so würden mit der Hilfe der Militärbehörden die zerbrochenen Fensterscheiben in den Kirchenfenstern durch ganze ersetzt, die paar zersplitterten Bänke beseitigt, das Granatenloch im Fußboden der Kirche ausgefüllt und sonst ist ja alles vorhanden und in Ordnung. Es ist der Altar unversehrt und es sind noch genug gute Bänke hier. Freilich, die Turmglocken fehlen, die haben die Russen weggenommen und die Orgel ist zerschoßen, aber das hindert das Abhalten eines Gottesdienstes nicht.

Nachmittags machte ich dann einen Ausflug in die 4 Kilometer südlich von Luzk liegende deutsche **Siedlung Gnidawa;** es ist dies eine schöne, große Ansiedlung, welche vor 50 Jahren von Deutschen aus Galizien (Pfarre Josefow) gegründet wurde. Von den 50 deutschen Sippen sind aber jetzt nur neun hier, die anderen sind alle vor der Ernte im vergangenen Jahre von den Russen nach Sibirien vertrieben worden. In die leeren Häuser sind später noch einige deutsche Sippen aus anderen, durch den Krieg zerstörten deutschen Dörfern bei Luzk eingezogen, sodaß doch über hundert Deutsche derzeit in Gnidawa leben. Die älteren Leute sind alle noch in Galizien geboren und alle haben mir Grüße an die Stammesgenossen in Galizien übergeben, welche ich auf diesem Wege übermittle. Die Leute – lauter gesunde, kräftige Menschen von biederem deutschen Aeußeren und Wesen, - sagten, daß sie, wenn der Russe wieder kommen sollte, alles im Stiche laßen und nach Deutschland oder Oesterreich auswandern. Diesen Vorsatz hört man hier von allen Deutschen, mag man solche aus der Gegend von Luzk oder von Warschau antreffen. Das Austreiben der Deutschen durch die Russen war nämlich überall unmenschlich, unbegründet und furchtbar roh, daß sie den Russen als einen Raubmörder am Deutschtume erkennen. Die Deutschen wurden von jenen Behörden, von denen sie Schutz finden sollten, von ihren vorgesetzten Landesbehörden, um Hab und Gut gebracht, mit Weib und Kind nach Sibirien, wie elende Verbrecher verbannt und dem Elend und Hunger ausgesetzt. Dieses Verbrechen der Russen findet keine Entschuldigung und muß bei den Friedensbedingungen zur Sprache kommen und gesühnt werden!“ (…)

Auraser Stadtblatt 26. Februar 1916

Kopenhagen, 16. Febr.

Dem Blatte „Kijewskaja Misl“ zufolge werden auf Verfügung des Generalgouverneurs des Gouvernements Wolhynien demnächst sämtliche d e u t s c h e n K o l o n i s t e n aus den

Bezirken Nowograd Wolynsk, Rowno und Owrutsch ausgewiesen werden, aus denen bisher Ausweisungen noch nicht vorgenommen wurden.

Libausche Zeitung 12. April 1916

Deutsche Not. o.st. Wie die „Russkija Wjedomosti“ mitteilen, beschäftigte sich der russische Ministerrat in seiner Sitzung vom 15. März wiederum mit einem Antrage des Landwirtschaftsministers Naumow, betreffend die Ergreifung von Maßnahmen gegenüber den ungünstigen Folgen, welche der diesjährigen Ernte aus der Liquidierung des deutschen Grundbesitzes drohen. Der Minister weist darauf hin, daß die vorbereitenden Maßnahmen für die Liquidierung des deutschen Grundbesitzes sehr schädliche Folgen hinsichtlich der bevorstehenden Feldarbeiten gezeitigt haben. Die deutschen Kolonisten, deren Land für die Liquidierung vorgemerkt ist, treffen fast gar keine Anstalten zur Aussaat und Bestellung der Felder. Zwecks Regelung der so geschaffenen Lage hält es der Minister daher für zweckmäßig, den deutschen Kolonisten, die ihre Felder bestellt haben, die Möglichkeit zu sichern, die ganze Ernte unabhängig von den Liquidierungsterminen einzuholen. Für jene Kolonisten hingegen, welche sich weigern sollten, ihre Felder zu bestellen, fordert der Landwirtschaftsminister Strafen in Gestalt des Abzugs des Werts der verlorenen Ernte, berechnet für den Durchschnittsertrag ihres Grund und Bodens. – Der Ministerrat billigte den Antrag des Landwirtschaftsministers.

Daß es sich in Rußland aber nicht etwa um eine Sinnesänderung gegenüber den Deutschen im Lande und um ein Nachgeben in der Frage der Aussiedlung handelt, beweist klipp und klar die Resolution, die in der Duma am 21. März auf Antrag des Blocks gefaßt wurde. Hier spricht die Duma zum Schluß das Verlangen aus, es sollen vorbeugende Maaßregeln getroffen werden, damit die Ländereien, die Eigentümern deutscher Herkunft gehören, als Landreserve zur Ueberlassung an bäuerliche Kriegsteilnehmer verbleiben.

Nur die bitterste Not zwingt also augenblicklich dazu, einen Teil der deutschen Bauern auf ihrem Besitz zu belassen, damit ihre Felder bestellt werden können, aber hat denn der Mohr seine Schuldigkeit getan, so kann er gehen, und in die blühenden deutschen Siedlungen wird der großrussische Bauer einziehen. Und was geschieht dann mit unseren vertriebenen Stammesgenossen?

Libausche Zeitung 10. Mai 1916

Unnütze Menschen. Unter dieser Ueberschrift bringen die russischen Zeitungen folgende Notiz: In Kostroma ist ein großer Schub deutscher Kolonisten, die aus Wolhynien ausgesiedelt wurden, im ganzen 1600 Mann, eingetroffen. Der Versuch, sie in der Stadt unterzubringen, stieß auf unüberwindliche Hindernisse. Es erwies sich, daß keine freien Räume vorhanden waren, und die örtliche Bevölkerung ohne dies an großer Lebensmittelnot leidet. Der Gouverneur erklärte, daß er es unter diesen Umständen ablehne, die eingetroffenen Kolonisten unterzubringen.

Libausche Zeitung 31. August 1916

Briefe aus Rußland (Auszug)

(…) Trotz der Aussicht, geplündert zu werden, wollten sogar die Letten nicht fliehen, da sie wußten, was der Flüchtlinge im Innern des Reiches harrt. Denn infolge der allgemeinen Kopflosigkeit sind die Flüchtlinge mit „ausgesiedelten Kolonisten“ „verwechselt worden“ und trotz eifrigen Protestes, in langen Zügen nach Sibirien befördert worden: „Ihr könnt ja mit eigenen Mitteln zurückkehren, wenn Ihr wollt.“ Die Kolonisten sind übrigens manchmal in plombierten Wagen fortgeschickt worden, die

erst am Bestimmungsort geöffnet wurden, z.B. von Wolhynien nach Astrachan. Ein Augenzeuge (baltischer Reserveoffizier) erzählte mir, daß auf einer Station der Schaffner gefleht habe, man solle den Wagen öffnen, er halte das Geschrei nicht mehr aus. Sie haben dann Tote und Tobsüchtige herausgeholt und ein paar Gesunde, die aber ganz stumpfsinnig geworden waren.

Libausche Zeitung 2. November 1916

Die „Nowoje Wremja“ meldet, daß in Tomsk in großen Gruppen aus Südwestrußland a u s g e-s i e d e l t e d e u t s c h e K o l o n i s t e n eintreffen. Die erste Gruppe, 600 Personen, wurden in Kolywan untergebracht. Im ganzen werden im Gouvernement Tomsk 40.000 Kolonisten angesiedelt werden.

Hamburger Anzeiger 27. November 1916

Ansiedelung von Deutsch-Russen in Schleswig-Holstein. Uns wird aus Schleswig-Holstein geschrieben: Aus den eroberten russischen Gebieten Wolhyniens treffen fortgesetzt Deutsch-Russen, bisherige russische Untertanen, in Schleswig-Holstein ein, um sich dort anzusiedeln. Die Leute, durchweg fleißige Bauern, bringen zum großen Teil Pferde, Kühe, landwirtschaftliche Geräte und Geld mit und sind dabei, soweit sich dies in jetziger Zeit bewerkstelligen läßt, sich anzukaufen und in ihrer neuen Heimat dauernd niederzulassen. Ein Teil der etwa 1500 Auswanderer ist zunächst in landwirtschaftlichen Betrieben, denen die neuen Arbeitskräfte und der mitgebrachte Viehstand von einigen hundert kräftigen, zum Teil wertvollen Tieren, sehr zustatten kommt, untergebracht worden. Da weitere Bauern aus Wolhynien folgen werden, ist eine nicht unerhebliche Verstärkung der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaft zu erwarten.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 10. April 1917

Aufgehoben. Berlin, 8. April. Die „Bossische Zeitung“ meldet: Laut „Rußkoje Slowo“ hat die provisorische Regierung die vom vorigen Regime erlassenen gesetzlichen Bestimmungen über die Enteignung des Besitzes russischer Untertanen deutscher Abstammung aufgehoben.

Neue Hamburger Zeitung 4. August 1917

Katarina Botsky* **Die Rückwanderer**

Den grünlichen Frühlingshimmel schmückte eine kleine weiße Mondsichel. Das Dorf schlief. Schwarz und still schlummerten die Häuschen im Nachtnebel unter dem weißen Himmel. Verhängnisvoll wuchsen am östlichen Horizont die Feuerbäume. Das wolhynische Dorf, dessen Einwohnerschaft zum größten Teil aus eingewanderten Deutschen bestand, bangte seit Tagen vor einem Durchbruch der Russen. Die fünfzehnjährige Tochter des Bauern Gabriel verließ von Zeit zu Zeit ihr Bett, um durch die grüne Nacht: voll Bangen nach den Feuerbäumen zu spähen. Dann legte sie sich wieder nieder zu schweren Träumen.

Jetzt träumte Hedwig, daß sie zusammen mit andern Mädchen heimwärts wanderten. Ehe sie sich's versahen, war es Nacht geworden. Mehr laufend als gehend eilten sie ihrem Dorf entgegen. Ihr Weg führte an einem langen flachen Berg vorüber, auf dem die Helle eines grauen Herbstnachmittages war. Ueber den Berg ging ganz langsam ein endloser Zug deutscher Soldaten, die grauen Mäntel böse mit Blut durchtränkt. Grau und rot schob sich die Soldatenschlange über den Berg. Die

Verwundeten glichen Wesen, die in der Hölle gewesen waren und nun, vor Grauen fröstelnd und schaudernd, der Sprache beraubt, totenstill, den Weg zu den Menschen zurückzufinden suchten. Endlos wie die Ewigkeit sah Hedwig die starren Soldaten in ihren verräterischen roten Mänteln in die Dämmerung wandern.

Waren das nun Feinde oder Freunde? Hedwigs Heimat gehörte zu Rußland, aber ihrer Abstammung nach war sie eine Deutsche. Bitterer Zwiespalt! "Für dich vergossen!" schien ihr das Blut auf den deutschen Mänteln zuzuflüstern.

Nun war sie zu Hause im Dorf. Und der Mond schien plötzlich so schön. Wassergelb und groß und rund wie ein Riesenkürbis hing er neben dem Kirchturm. Auf der Dorfstraße stand sie, mutterseelenallein, und sah halb in den Mond und halb sah sie auf das, was ihr entgegenkam. Flüchtlinge! Alte Männer, die Hände wie Blinde vorgestreckt. Frauen und Kinder, Kinder und Frauen, und totenbleiche Mädchen mit zerrissenen Kleidern. Und auch dieser Zug rotgefleckt und totenstill. Klaglos, wie die Verwundeten, die Augen ganz starr, glitten sie vorüber.

Ein großer Mann mit langem, weißem Bart wandte den Kopf und sah Hedwig vielsagend an. „Wir wandern." sprach er hohl. „Heute wir, morgen Ihr."

"Aus der Heimat fort?' schrie Hedwig.

"Wir haben keine Heimat— wir Ueberläufer," murmelt der Alte.

Das Wort traf Hedwig wie ein Dolchstoß. Ihr Großvater war ein Ueberläufer, wie man auch böse statt Eingewanderter sagt. Aber sie war schon in Wolhynien geboren. Nach Hause! rief es in ihr. Den Eltern klagen, was der Alte gesagt hat. Nur wenige Schritte war sie noch von ihrem elterlichen Hause entfernt. Wenige Schritte nur, und doch konnte sie nicht mehr nach Hause eilen, denn ein Trupp Soldaten versperrt plötzlich die ganze Straße. "Halt!" kommandierte jemand. Dieselbe Stimme rief: "Passanten zur Seite! Drückt euch an die Häuser!" Und dann zu den Soldaten ein paar kurze Kommandos.

Da! - Aus jedem Gewehrlauf leckte im Halbdunkel der Nacht eine gelbe Flammenzunge heraus. Dann zischten die Kugeln hinterher. Hedwig stand unter den Flüchtlingen an einen Zaun gerückt und starrte sprachlos in die todernsten Gesichter der schießenden Soldaten. „Laßt mich durch, ich will nach Häusel" schrie sie verzweifelt - und erwachte.

Am nächsten Abend mußten sie alle wandern. Der Traum-Alte hatte recht geweißsagt. Alles, was sich mitnehmen ließ, wurde auf die Leiterwagen gepackt, dann ging es in die Nacht hinein.

Die Erde dröhnte vom Kanonendonner. Auf Feldern und Wegen drängten sich hunderte von Menschen, schreiend und händeringend. Ihre verzerrten Gesichter beleuchtete der kleine weiße Frühlingsmond. Seltsame Rauchgebilde erfüllten die grüngraue Nachtlust. Geister schienen zusammenzuströmen. um dem Weltuntergang zuzusehen. Kläglich krähten die mitgeführten Hähne im Wirrwarr der Fliehenden. Ihre zitternden Stimmen durchbebten die ständig helle Nacht.

Von deutschen Soldaten begleitet, gelangten die Flüchtlinge über die Grenze. Die Großväter waren nun wieder zu Hause, doch für ihre Kinder und Enkel war Deutschland die Fremde. Die alte Heimat erbarmte sich auch dieser Flüchtlinge. Ein großer Teil der wolhynischen Mädchen kam zur Einsegnungs-Vorbereitung in ein Schwesternheim am Ostseestrand.

Ihre Kleidung, wie ihre Gesichter und harten Rs verrieten sie als Fremde, wenn sie abends, Arm in Arm zu vieren durch die stillen Villenstraßen des nahen Seebades gingen. Dann sangen sie die alten Lieder, die ihre Großmütter aus Deutschland nach Rußland gebracht hatten. Arm in Arm standen sie am Ufer des Meeres und starrten das rollende Wasser an, und eine von ihnen sang wohl das Lied von der „Letzten Rose."

Die Küsten waren sehr einsam, seitdem der Krieg die Welt regierte. Die Welt schien stiller und stiller zu werden, weil gar so viele starben. Stiller und stiller schien die Welt zu werden, weil gar so viele

Kummer trugen. Das alte Rosenlied der wolhynischen Mädchen paßte wunderbar in das große Verstummen. Es hieß, ihre Eltern sollten jetzt für immer in Deutschland bleiben. Das machte den Mädchen schwere Gedanken. Alle erhielten sie zur Einsegnung weiße Kleider geschenkt. Die war an einem Maiensonnlag, so blau und schön, daß auch die Heimatlosen helle Gesichter bekamen. Festlich weiß gekleidet saßen sie um den Altar. Eltern und Geschwister waren zu ihrem Fest herbeigereist gekommen. Die Väter mit ihren hohen russischen Krimmetmützen, die Mütter mit ihren hellen Kopftüchern. Eine Erschütterung rann durch die Reihen der Fremdlinge, und alle Köpfe senken sich und ein Schluchzen wurde laut, als die Bibelworte durch die Kirche klangen: "Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will ..."

Hedwigs Vater und Großvater waren auch bei der Einsegnung zugegen, die Mutter nicht. Auf seine wortkarge Art hatte der Vater erzählt, daß sie krank sei. Im Laufe des Tages verriet der kindisch gewordene Großvater, was Hedwig erst Morgen erfahren sollte, nämlich, daß die Mutter gestern gestorben war. Die Flucht — die Strapazen — die Fremde — Flüchtlingslos!

Die meisten Wolhynier reisten noch am selben Abend zurück. Ihre Töchter sollten sie nun mit sich nehmen in die neue Heimat. Schweren Herzens schnürten die Mädchen ihre Bündel. Alle blaue Himmelsherrlichkeit von heute morgen war verschwunden. Die See tobte. Grau und grausam brachen sich die Wogen an dem öden Strand. Draußen krähten so traurig die mitgebrachten Hähne, und es begann lautlos zu regnen. Die Fremdlinge froren vor Heimweh.

Die Gabriels standen einsam am Meer. Der Großvater fiel vor dem tosenden Wasser auf die Knie nieder, nahm die hohe Mütze ab und breitete schluchzend die Arme aus. Hier war er einst jung gewesen.

Er fühlte sich als Urheber des ganzen Elends seiner Familie. Er fühlte, wie Hedwig litt, er sah auch das finstere Gesicht seines Sohnes. Denn: in Wolhynien war er ein Bauer gewesen, hier war er wieder ein Knecht. Es heißt: "Bleibe im Lande und nähre dich redlich!", schluchzte der Alte, der in seinem langen Kittel schon so ganz einem Russen glich, „und es steht geschrieben: Die Sünden der Väter rächen sich an den Kindern."

Hedwig stand mit fliegendem Haar und irrendem Blick hinter den Männern. Heimlich schienen ihr die Wellen zuzuraunen; „Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will."

Eine Mahlzeit noch vereinigte die Rückwanderer zum letztenmal im großen Saal des Schwesternheimes. Schweigsam und verlegen saßen sie am langen weißgedeckten Tisch, diese Männer, Frauen und Kinder mit den nicht mehr ganz deutschen Zügen in ihrer nicht mehr ganz deutschen, Kleidung. Die unsichtbare Abendsonne malte den bleichen, starrenden Gästen Farbe auf die Wangen. Die meisten schwiegen, doch ihre grauen Sorgen sprachen laut aus ihren immer noch verstörten Gesichtern. "Wir warten!" sagte einer unter ihnen. „Ja, wir warten!" erscholl es schwermütig im Chor.

Nach dem Essen gab es noch Grammophon-Musik. Erst einen Choral, dann Volkslieder, solche, die auch den Wolhyniern bekannt waren. Die Eingesegneten baten um das Lied von der "Letzten Rose". Es paßte nicht in den Frühling, doch sie hatten eine Vorliebe dafür.

„Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blühn? Deine lieblichen Schwestern sind längst schon dahin ..."

Wie ein verlorenes Paradies entstand die Weit von ehemals aus den wehmütigen Klängen des alten Liedes. Entstand jene sanfte Zeit, als man noch Gedanken für das Leid einer Blume hatte --- einer Blume! Diese holde Romantik von ehemals war eine grelle Ironie auf die blutige Brutalität von heute. Wo man nicht einmal Gedanken für das Leid von tausenden von Menschen haben konnte.

Auf niemand wirkte das Rosenlied so erschütternd wie auf Hedwig. Für sie war das Lied eine Totenklage auf das Liebste, was sie einst besessen. Der grausame Kontrast den es schuf, zwischen einst und jetzt, trieb ihre Verzweiflung auf den Gipfel. Ihr Vater suchte sie plötzlich vergeblich in der Schar der Einsegnungsmädchen.

Den Hut ins Gesicht gedrückt, lief sie draußen planlos kreuz und quer. Die Einsegnung der Wolhynierinnen hatte viele Leute in den nahen Badeort gelockt. Wohin Hedwig auch eilte, überall traf sie Menschen; auf allen Wegen. Und sie wollte sich wie ein totwundes Tier verstecken.

Am Ende eines grünen Heckenweges gelangte sie zu einer verwitterten Baracke, einer aufgegebenen, vergessenen Kegelbahn. Es war unheimlich dämmrig in dem langen, spinngeweberfüllten alten Kasten. Die Tür war unverschlossen. Aber sie kreischte böse, als Hedwig sie öffnete. Sie flüchtete in den hintersten Winkel, wo ein Hauklotz stand und ein paar wacklige Stühle.

Nach geraumer Weile betrat ein kleiner alter Mann die Kegelbahn. Er hotte den rauhen Schrei der Tür gehört und kam nachsehen, was es in der Bude gab, denn sie gehörte ihm. Al“ er nach einigem Hin- und Herstolpern ein weiß gekleidetes Mädchen mit dem Gesicht aus dem, Hackklotz liegen sah, brach er vor Schreck in ein wildes Husten aus.

„Fräulein!" rief der Alte halblaut. "Was tun Sie hier. Sie sind doch nicht krank?" Er rückte einen der wackligen Stühle an die regungslose Gestalt heran. „Nehmen Se sich e bißche Platz!" flüsterte er ermunternd, gespenstisch über seine Brille blickend.

Das Mädchen regle sich nicht. Und sie lag starr da. Dem Alten wurde bange. Draußen rief eine Männerstimme "Hedwig, Hedwig!" ... Der Alte trat in die Türe und winkte den Mann herein.

Der Bauer Gabriel trat mit schweren Schritten in den grünfinsteren Raum. Hinter ihm tauchten noch mehr Wolhynier auf, denn an der Kegelbahn vorüber ging der Weg zum Bahnhof. Mit kleinen Bündeln in den Händen trabten sie, wie eine Herde versprengter Schafe, dem Pfeifen ihres Zuges entgegen. Eine ganze Woge von schwarzen Krimmetmützen und weißen Kopftüchern erfüllte allmählich die grüne Bude. Gabriel hatte seine Tochter aufgehoben und trug sie taumelnd ans Licht.

"Sie ist tot" stöhnte er. Alle sahen es und schwiegen. Gellend pfiff der Zug in das klaglose Schweigen hinein. "Womit hat sie es gemacht?" wurde flüsternd gefragt. "Mit der Hutnadel", verkündeten die Frauen und die Männer wiegten seufzend die Köpfe mit den hohen Krimmetmützen.

Der Zug rief schon. Wie ein böser Hund schrie er den Leuten durch die schwarz werdende Dämmerung zu sich zu beeilen. Unter dumpfem Gemurre verließen sie die Kegelbahn. Durch das Elend stumpfsinnig geworden drängten sie, schon von dem Gedanken erfüllt. hinaus.

„Schneller, schneller!" schien der Zug zu gellen, und die armen Leute begannen ängstlich zu laufen. Eine schwarze Lokomotive pfiff sie immer wieder einmal auf einem fremden Bahnhof zusammen.

Gabriel hielt seine tote Tochter im Arm, taub für alles, was der erregte Kegelbahnbesitzer auf ihn einsprach. Am liebsten wäre er so mit ihr zu Fuß nach der Heimat gewandert. Um des Mädchens verblaßten Mund war ein Ausdruck, der zu klagen schien: Wir haben keine Heimat – wir Ueberläufer.

* deutsche Schriftstellerin aus Königsberg, 1880 - 1945

Digitalisat: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (urheberrechtsfrei)

Deutsche Post (Lodz) 20. Januar 1918

Briefe aus Rußland. Die letzte Ausgabe der "Heimkehr" veröffentlicht folgende Briefe und Berichte über das Ergehen der Deutschen in Rußland:

Ein Deutschrusse aus W o l h y n i e n bittet uns, nachfolgenden Brief in der "Heimkehr" mitzuteilen: Liebe Brüder! Viele von euch werden die Hoffnung haben, daß es jetzt in Rußland unter

der neuen Regierung für uns Deutsche besser werden wird. Ja, ich selbst dachte auch so und war der festen Hoffnung, daß die lieben Unsrigen alle wieder werden auf ihre Wirtschaften zurück können. Ich schrieb darauf an meinen Schwiegervater, der zurzeit in Saratow als Flüchtling ist, ob Hoffnung wäre, daß sie wieder auf ihre Wirtschaften zurück dürften. Er selbst hatte in Wolhynien eine schöne Wirtschaft, 260 Morgen groß. Als Antwort auf meine Anfrage schrieb mir der Schager folgende Karte: Saratow, den 5. September 1917. Vielgeliebter Schwager Gustav! Ich kann Dir berichten, daß wir Deine Karte erhalten haben, worüber wir uns sehr freuten. Besten Dank dafür! Wir sind Gott sei Dank noch immer so ziemlich gesund, was wir auch Dir von Herzen wünschen. Von der mit uns aus Wolhynien vertriebenen Bertha haben wir schon seit zwei Monaten keine Nachricht. Den Schwager Friedrich hat man shcon wieder weitergeschickt, und vom Indieheimatfahren ist noch kein Gedanke, wenn nicht Dein Vater, bei dem Du dich jetzt aufhältst (der Deutsche Kaiser ist hier gemeint) sich unserer erbarmt und uns hilft- denn sonst gibt es kein Heimfahren! Auf unsere Regierung dürfen wir uns nicht verlassen. Es ist jetzt eine schwere Zeit bei uns, denn der Paß (Leibriemen) und die Hosen werden nicht kleiner, im Gegenteil, bei allen immer größer. Sonst ist hier viel Neues zu hören und lassen Dich alle herzlich grüßen. Lebe wohl, auf Wiedersehen! (…)

Börsen-Halle / Hamburgischer Correspondent 14. Mai 1918

Deutsche Rückwanderer aus der Ukraine sind in Schleswig-Holstein eingetroffen. Die Leute wohnten bei Kriegsausbruch im russischen Gouvernement Wolhynien, von wo sie aber durch die zarische Regierung bald nach Innerrußland, ja bis nach Sibirien verschickt wurden. Nach Ausbruch der Revolution wollten diese zähen deutschen Bauern nun ihre Wohnstätten in Wolhynien wieder beziehen, fanden sie aber entweder zerstört oder von den Russen (Ukrainern) besetzt, welche sich nicht vertreiben ließen. Deutsche maßgebende Kreise sorgen nun dafür, daß diese obdachlosen Landsleute nach Deutschland, der Heimat ihrer Vorfahren, zurückgeführt werden, wo sie in verschiedenen Provinzen und Bundesstaaten zunächst als Landarbeiter Unterkunft finden. Die Familien haben die jahrelangen Strapazen des Krieges und der Verbannung verhältnismäßig gut überstanden; sie sind zwar arm und mittellos, machen aber einen gesunden und frischen Eindruck. Viele der Männer stecken noch in russischen Uniformen, da sie naturgemäß im russischen Heer dienen mußten. Die Verteilung der Rückwandererfamilien geschieht für Schleswig-Holstein durch die Landwirtschaftskammer in Kiel, wohin alle Anfragen ausschließlich zu richten sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Deutsche Post (Lodz) 26. Mai 1918

Sie können nicht mehr weinen! – Neue Nachrichten von den verschleppten Deutschen.

Ein Freund der "Deutschen Post" stellt uns einen aus Wolhynien erhaltenen Brief zur Verfügung, in dem ein früher in Wolhynien amtierender Pastor über seine Eindücke in seinem früheren Kirchspiel berichtet:

So sende ich Dir denn aus meinem alten Wohnort, aus dem Pfarr- und Bethaus, das wir vor etwa zwanzig Jahren errichtet haben, recht herzlichen Gruß! Nun bin ich eine Woche hier, und wenn ich all das zu Papier gebracht hätte, was ich in dieser Zeit gehört, gesehen und empfunden habe, so hätte ich Bände füllen können.

Was unseren deutschen Brüder hier widerfahren ist, gehört zu den allerdunkelsten Kapiteln der Weltgeschichte. Rußland zog ja in rechtem Siegestaumel in den Krieg. "Kinder, was klagt ihr," sagen die Obersten zu den Soldaten, "in drei bis sechs Monaten sind wir in Wien und Berlin und dann habt ihrs gut." Nun kamen die Fortschritte in Ostpreußen, dann fiel

Lemberg. Przemysl – der Jubel war unbeschreiblich - , aber dann die Masurischen Seen, das Kesseltreiben in Galizien. Aber wie nun der Russe ist, er sieht nicht die wirklichen Dinge, er sieht weder das Schlimme bei sich, noch die Vorzüge bei den Andern, er weiß nichts von Schuld – sämtliche sittlichen Begriffe fehlen ihm ja, er sieht auch nicht die natürlichen logischen Zusammenhänge, sondern in siner durch Aberglauben gesättigten Naivität sah er in dem Aufstieg der Deutschen und ihrem so empfindlichen Sieg die schon längst gefürchtete "unreine Macht", mit der er schon fertig zu werden hoffte, wenn auch nicht mit ihrer Kriegsmacht, aber mit den Frauen und Kindern daheim. D i e Lorbeeren wird ihm niemand streitig machen. Und nun beginnt der Satanstanz mit Bocksprüngen, wie es in der Hölle nicht toller zugehen mag, wahrlich eine Glanzleistung Satans, mit der er sich selbst übertroffen hat. Laut Befehl des Oberkommandierenden B r u s s i l o w werden eines düsteren Tages fünf angesehene deutsche Männer zum Kommissar befohlen; sie werden für verhaftet erklärt und sollen ihren Dorfgenossen mitteilen: sie werden alle ausgesiedelt; wenn es nicht ruhig vor sich gehen wird, werden alle Geiseln erhängt, sie aber alle zusammengeschossen. Die Geiseln, mehrere Pfarrer, Lehrer, Gemeindevorsteher, kommen in die Kreisstadt. In ein kleines Zimmer werden sie Kopf an Kopf zusammengedrängt, daß sie, um nicht zu ersticken, abwechselnd ans Fenster treten, um einige tiefe Atemzüge zu tun. Dann kamen sie ins Gouvernementsgefängnis, wo sie nach zwölf Tagen, als die Ruhmestat glücklich beendeet war, entlassen wurden. Unterdessen konnten die Schergen daheim ungehindert ihres Amtes walten, sie wußten, die Schlachtlämmer würden den Mund nicht auftun. Die besseren unter diesen Höllenkindern nahmen von den Vertriebenen den letzten Rubel, damit die gebärende Frau und Mutter zu Hause noch das Kind zur Welt bringen könnte. Die anderen ließen sich auch hierzu nicht erweichen. Und so gings in die Verbannung. Sie kamen in die entlegenen Dörfer Sibiriens, viele mußten allmonatlich ihren Wohnort wechseln. So gings drei Jahre lang. Nun kehren sie zurück. Ja, man kann sagen: mich jammert des Volkes! S i e k ö n n e n n i c h t m e h r w e i n e n. D e n V e r s t a n d h a b e n s i e n i c h t v e r l o r e n, a b e r s i e s i n d w i e g e i s t e s a b w e s e n d. Die Kinder und die Jugend sind meist stumpf und sehen in die Welt, als wollten sie fragen: Was soll ich hier? Und nun kehren sie heim. Die Gebäude verwüstet, Feinde ackern auf ihrem Felde, kein Verdienst, die Teuerung märchenhaft. Das hiesige deutsche Militär hat die Aufgabe, ihre Rechte wahrzunehmen. Hier gibt es aber gegenwärtig überhaupt keine Gerichtsbarkeit, und die ukrainische Regierung, deren Tage gezählt zu sein scheinen, ist machtlos. Da die deutschen Truppen dieser Regierung erst zu Ansehen verhelfen, mithin also selbst kaum Macht entwickeln sollen – so ist denn vorläufig überhaupt keine feste Macht vorhanden. – Ich möchte noch erwähnen, daß die Scheusale in Menschengestalt, die die Deutschen von hier vertrieben haben, meist von den Bolschewisten, ihren eigenen lieben Landsleuten, wie tolle Hunde mit Knüppeln umgebracht wurden – so nahmen die Gottlosen ein Ende mit Schrecken…

****

In der "Heimkehr", der Kriegszeitschrift des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, berichtet ein Reisender von seinem Zusammentreffen mit zurückkehrenden deutschen Verschleppten aus Polen und Wolhynien. In R o s i s c h t s c h e teilte er ein Zimmer über Nacht mit sieben deutschen Kolonistenfamilien aus der Gegend von N e u h o f (Nowy Dwor), Kreis Warschau, die im Juni 1915 von Haus und Hof vertrieben worden waren und in Orel gelabt hatten. Sie erzählten ihre traurigen Erlebnisse, wie sie in Orel kein deutsches Wort sprechen durften, oft an ihrem Leben bedroht waren und nach der bolschewistischen Revolution mit Gewalt von dort wieder verjagt wurden. In L u c k hörte der Reisende von mehreren Kolonistenfamilien, die aus diesem Kreise stammen und sich jetzt in der Stadt in beklagenswerter Weise befinden. Ihre Wirtshaften sind von ukrainischen Bauern besetzt, die unter keinen Umständen weichen wollen. Bekanntlich hat die zaristische Regierung im Anfang des Krieges den gesamten Besitz der Deutschstämmigen in Wolhynien beschlagnahmt. Bei dem Rückzuge aus Galizien hat das russische Heer zahlreiche

ruthenische Bauern gezwungen, ihren Besitz in Galizien zu verlassen und nach Rußland mitzugehen. Diesen Familien sind in Wolhynien die beschlagnahmten Kolonistengrundstücke angewiesen worden, die sie als Ersatz für ihren in Galizien zurückgelassenen Besitz als ihr Eigentum betragten. Nun verlangen die zurückgekehrten Kolonisten die Entfernung der ruthenischen Bauern. Doch ist von der ukrainischen Verwaltung nicht zu erhoffen, daß sie die ruthenischen Bauern wegtreiben wird.

Dorpater Zeitung 20. Juni 1918

Rückwanderer aus der Ukraine. Das „Landwirtschaftliche Zentralblatt für die Provinz Posen“ teilt mit: „Aus der Ukraine - Wolhynien – kommt die Nachricht, daß Tausende deutscher Kolonistenfamilien bereit sind, in allernächster Zeit nach Deutschland zu ziehen um hier als Landarbeiter untergebracht zu werden. Es sind keine Saisonarbeiter, sondern Familien, die mit ihren Kindern sich im alten Mutterland dauernd niederzulassen und einzubürgern beabsichtigen. Es ergibt sich hieraus von selbst, daß wir sie anders unterzubringen, aufzunehmen und zu behandeln haben wie gewöhnliche Saisonarbeiter. Unsere intensive Wirtschaftsweise ist ihnen jedoch fremd und unsere Arbeitsart kennen sie nicht. Es dürfte aber nicht schwer sein, sie allmählich an unsere Wirtschaftsordnung zu gewöhnen und zu tüchtigen Arbeitern heranzubilden.“

Die Durchführung der Rückwanderung ist bekanntlich dem „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer“ Berlin, übertragen worden. Zur Förderung der Rückwanderung in die Provinz Posen ist eine besondere Zweigstelle in Posen errichtet, welche die Aufgabe hat, die Einfühurng, Unterbringung, Eingewöhnung der Rückwanderer in die Provinz Posen fachmäßig durchzuführen.

Deutsche Post (Łodz) 25. August 1918

Deutsche Wünsche in der Westukraine.

Über den Zusammenschluß der Deutschen in Südwestrußland berichtet Pfarrer Liz. Gelshorn, Referent beim Generalkommando des 37. R. K.: „Am 10. Juni tagte in Nowograd Wolynsk unter Anwesenheit von Vertretern der deutschen Militärbehörden der Kongreß der deutschen Kolonisten aus den Gouvernements Wolhynien, Kiew und Minsk. Auf der Tagesordnung stand 1. der Erwerb der deutschen Reichsangehörigkeit, 2. die Auswanderung in deutsches Reichsgebiet, 3. die Entschädigung für die durch die Austreibung im Jahre 1915 erlittenen schweren Verluste der deutschen Kolonisten. Die von dem Vorsitzenden, Pastor Deringer aus Nowograd Wolynsk, verfasste und verlesene Denkschrift gipfelte in folgenden Leitsätzen, die vom Kongresse einstimmig gutgeheißen wurden: *1. wir wollen samt und sonders die deutsche Reichsangehörigkeit erwerben; 2. wir wollen unser Heim im deutschen Vaterlande gründen; 3. wir wollen unter keinen Umständen weiterhin unter einer slawischen Regierung leben; 4. die Schadenersatzpflicht der russischen bzw. der ukrainischen Regierung sollte ohne Unterschied für deutsche Reichsangehörige und deutsche Kolonisten gelten.* Der Kongreß gründete den Verband deutscher Kolonisten aus den Gouvernements Wolhynien, Kiew und Minsk, dessen ständiger Ausschuß unter Vorsitz des Herrn Pastor Deringer in Nowograd Wolynsk künftighin die gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Kolonisten der genannten drei Gouvernements verwalten wird. Desgleichen beschloß der Kongreß 1. ein wolhynisches Kirchenkollegium zu bilden, bestehend aus den acht wolhynischen lutherischen Pastoren und acht Laienmitgliedern der wolhynischen Gemeinden; 2. den Preußischen Evangelischen Oberkirchenrat zu bitten, den Schutz der Kirchengemeinden zu übernehmen bei voller Wahrung des konfessionellen Sonderstandpunktes der Gemeinden; 3. den Verein für das Deutschtum in Ausland zu bitten, den deutschen Kolonisten in der Beschaffung von Lehrmitteln für

die deutschen Kolonistenschulen behilflich zu sein. Der Kongreß ist ein erfreuliches Zeichen für die Stärke deutsch-völkischer Gesinnung unter den Kolonisten.

Zu den auf dem Kongreß erörterten Wünschen der Deutschen in Südwestrußland äußert sich Dr. R. Peschke wie folgt: “Kürzlich ging durch alle Zeitungen die Nachricht, daß der Kongreß der deutschen Kolonisten der Westukaine an den Kaiser ein Telegramm gesandt habe, worin er seinen Dank für die Befreiung der aus der Verbannung zurückgekehrten Kolonisten der Westukraine und die Hoffnung auf ferneren Beistand ausspricht. Der Kaiser ließ darauf antworten, daß er auch ferner besonderes Interesse bewahren werde.

Der unter dem Vorsitz des Pastors Deringer am 10. Juni in Nowograd Wolynsk zusammengetretene Kongreß verkörpert wohl die am schwersten geschlagene Gruppe der Auslandsdeutschen. Teils zweimal von Haus und Hof vertrieben, in Sibirien und Turkestan den schlimmsten Krankheiten ausgesetzt, finden sie jetzt ihre Heimat von Klein-Russen und Galiziern besetzt, Häuser und Felder zum Teil verwüstet. Die Unverwüstlichkeit dieser Kolonistennaturen, die bekanntlich erst vor 50-60 Jahren aus Moor und Urwald fruchtbares Ackerland schufen, zeigt sich darin, daß sie nicht die Tatkraft und die Hoffnung auf die Zukunft verloren haben. Sie wollen weiter arbeiten und schaffen – allerdings unter deutschem Schutz. Als politisches Ziel stellten sie die Aufnahme in den deutschen Reichsverband und schließlich die Rückwanderung in ein Gebiet innerhalb der deutschen Grenzen fest.

Sie wollen ihre Söhne im deutschen Heere dienen lassen und wenn nötig, würden sie wie vor einem Jahrhundert in Erdhütten anfangen und mit dem Boden ringen, wenn sie nur deutschen Schutz genießen. Sollte es aber, beschlossen sie ferner, augenblicklich von größerem Vorteil für das deutsche Reich sein, wenn sie an Ort und Stelle blieben, dann würden sie eben aushalten, sie könnten das aber nur, wenn ihnen erstens wirtschaftliche Hilfe (Aussaat, Düngemittel) zugesagt würde, wenn sich ferner Deutschland ihrer Kirchen und Schulen annehmen wollte, und wenn die deutsche Regierung die Regelung des Schadenersatzes bei der ukrainischen Regierung durchdrücke.

Nach Wegzug der deutschen Truppen drohte den Kolonisten der sofortige Untergang; sie hätten keine Möglichkeit, bei der Feindseligkeit der Umwohner im ukrainischen Staat sich selbst zu erhalten. Alles Entgegenkommen sei nur auf deutschen Druck hin geschehen. Die am meisten vom Hunger bedrohten Kolonisten werden gegenwärtig nach Möglichkeit abtransportiert. Im ganzen handelt es sich um etwa 100.000 Menschen.“

Deutsche Post (Lodz) 8. September 1918

Zusammenschluß der Deutschen in Wolhynien

> *Unsere vorletzte Ausgabe enthielt bereits eine Mitteilung über den Kongreß der Deutschen in der Westukraine. Heute sind wir in der Lage, einen uns von einem Freunde der "Deutschen Post" zugesandten längeren Bericht zu bringen, der interessante Aufschlüsse über die Arbeit zur Sicherung der Zukunft der wolhynischen Deutschen bringt.*

Zum dritten Male habe ich eine hochinteressante Reise von Polen nach Wolhynien zurückgelegt, und ich will nun in Kürze etwas davon mitteilen. Der Zweck dieser Fahrt war hauptsächlich die Anwesenheit an dem Kongreß der Deutschen der Westukraine, welcher in der Kreisstadt Zwiahel (auf russisch Nowograd Wolynsk) am 10. Juli im evangelisch-lutherischen Pfarrhause stattfinden sollte.

Infolge sehr mangelhafter Bahnverbindung (Zwiahel hat nur ein paar Personenzüge täglich) konnte ich erst am Nachmittag des bezeichneten Tages gelegentlich mit einem Güterzug an Ort und Stelle

anlangen, während zwei meiner Reisegenossen durch die Verspätung entmutigt, unverrichteter Sache vom Knotenpunkt Schepetowka wieder zurückfuhren. Ich konnte zu meiner Freude noch beim zweiten Teil der außerordentlich wichtigen Beratungen mitreden und einen genügenden Einblick in die ganze Tagesarbeit gewinnen.

Der westukrainische Kongreß war nach dem Vorbilde ähnlicher Versammlungen der Deutschen an der Wolga, in Sibirien, im Kaukasus, in Odessa, Kiew und anderen Orten des großen russischen Reiches einberufen worden, um brennende deutschvölkische Fragen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Inhalts zu besprechen und zu entscheiden. An der Versammlung in Zwiahel nahmen teil: 40 Bevollmächtigte der evangelisch-lutherischen Gemeinden aus Wolhynien, Podolien, Kiew und Minsk, mehrere Vertreter der deutschen Heeresgruppe von Eichhorn, des Armeekorps von Falckenhayn und des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, alle einheimischen evangelisch-lutherischen Pfarrer und reichsdeutsche Feldprediger.

Leiter der Versammlung war der Pfarrer von Rowno-Tuczyn Erhard Torinus, (vor dem Kriege Pfarradjunkt in Wladimir Wolynsk), der noch vor einem Jahre sich an der geistlichen und materiellen Versorgung der vertriebenen deutschen Wolhynier an der Wolga in Saratow erfolgreich betätigt hatte. Nach Begrüßung der Anwesenden und vollzogener Wahl des Vorsitzes, verlas der Ortspfarrer Rudolf Deringer eine ausführliche, sorgfältig ausgearbeitete Denkschrift über das harte Kriegslos, den gegenwärtigen Zustand und die nächsten Lebensaufgaben der wolhynischen Deutschen. Zwecks weiterer Verbreitung soll diese Denkschrift alsbald gedruckt werden. Nach eingehender allseitiger Besprechung der Tagesordnung werden folgende wichtigen Beschlüsse einmütig gefaßt:

1. Nach Möglichkeit sollen alle westukrainischen Deutschen die reichsdeutsche Untertanschaft annehmen, um den Schutz der deutschen Regierung für alle Zeiten genießen zu können. Noch am Vormittag begaben sich die Teilnehmer des Kongresses zu Excellenz von Falckenhayn, um den tiefgefühlten Dank für die Rettung der westukrainischen Deutschen von den Greueln der russischen und ukrainischen Maximalisten auszusprechen und um die Annahme und Weiterleitung einer Huldigungsadresse an Seine Majestät Kaiser Wilhelm, zu ersuchen. Die Abordnung wurde von seiner Excellenz huldvoll empfangen und erhielt die Zusicherung des völligen Entgegenkommens seitens der Militärbehörden in allen deutschvölkischen Bedürfnissen und Anliegen. Die Huldigungsadresse an Seine Majestät hatte folgenden Wortlaut: "Der Kongreß der aus der Verbannung zurückgekehrten Kolonisten der Westukraine legt Eurer Kaiserlichen Majestät in tiefster Ehrfurcht seinen unauslöschlichen Dank zu Füßen für die Befreiung aus schwerer Not und giebt alleruntertänigst seiner Hoffnung Ausdruck, daß es Eurer Majestät und Allerhöchst dero weisen Reichsregierung unter Gottes fernerem Beistand gelingen möge, den deutschen Kolonisten der Ukraine auch ferneren Beistand zu gewähren." Nachträglich ist als Antwort folgendes Telegramm eingelaufen: "Seine Majestät der Kaiser haben die Dankeskundgebung der aus der Verbannung zurückgekehrten deutschen Kolonisten der Westukraine mit Freuden entgegengenommen und werden ihnen auch fernerhin Allerhöchst ihr besonderes Interesse bewahren. Auf Allerhöchsten Befehl: Geheimer Kabinettsrat von Berg."

2. Von der ukrainischen Regierung soll der vollständige Ersatz der gesamten Schäden und Verluste an Eigentum und Einnahmen infolge der wiederholten, unverschuldeten Vertreibung der Deutschen von der Heimatscholle gefordert werden. Die Zwangsverwaltung und Zwangsenteigung (Sequester und Liquidation) des deutschen ländlichen und städtischen Besitzes durch die Regierung soll sofort aufgehoben werden. Das geraubte tote und lebende Inventar, das bewegliche und unbewegliche Vermögen in Stadt und Land soll den rechtmäßigen deutschen Besitzern zurückerstattet werden. Die zeitweiligen Nutznießer der verlassenen Ländereien sollen den zurückgekehrten deutschen Grundbesitzern den dritten Teil der diesjährigen Ernte als Pacht abliefern. In jedem Kirchspiel sollen sofort zur Schlichtung der zahlreichen Zwistigkeiten zwischen

den zeitweiligen Nutznießern und den Heimgekehrten deutschen Eigentümern gemischte Schiedskommissionen gebildet werden, zu gleichen Teilen ernannt von der ukrainischen Regierung und der deutschen Militärbehörde.

3. Weil die Gegensätze zwischen dem selbstbewußten Deutschtum und Russentum oder Ukrainertum unüberwindbar sind, und weil ein friedliches Zusammenleben ohne allmähliches Aufgeben der höchsten geistigen Güter auf die Dauer unmöglich erscheint, soll im geeigneten Zeitpunkt das deutsche Eigentum in Stadt und Land günstig verkauft und eine massenweise Auswanderung in ein deutsches Schutzgebiet vorgenommen werden.

4. Infolge der Trennung vom Petersburger evangelisch-lutherischen Konsistorium nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk muß eine eigene Kirchenverwaltung auf synodaler Grundlage für die Ukraine geschaffen werden. Zunächst sollen von jedem Kirchspiel in gleicher Zahl Geistliche und Laien zusammentreten, um ein Oberkirchenkollegium für die wolhynischen Gemeinden zu bilden, welches die dringendsten kirchlichen Angelegenheiten ordnen, wie auch eine neue zeitgemäße Kirchenordnung ausarbeiten wird. Ein Anschluß an die deutsche evangelisch–lutherische Kirche wurde als notwendig anerkannt. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Feldpredigern wurde der innige Dank für die selbstlose, uneigennützige Pflege der verstreuten evangelisch-lutherischen Glaubensgenossen ausgesprochen.

5. Die nach der gewaltsamen Vertreibung der gesamten deutschen Bevölkerung im Sommer 1915 geschlossenen und zerstörten zahlreichen Kirchenschulen und Bethäuser (Kantorate) sollen möglichst bald wieder eröffnet werden, damit die Jugend von der weiteren Verwilderung geschützt und ein geregeltes kirchliches Leben in den Gemeinden eingeführt werde. Die deutsche Heeresverwaltung soll um die Beurlaubung von kriegspflichtigen Volksschullehrern zwecks Einrichtung und Leitung von Kirchenschulen ersucht werden, nachdem solches in anderen Kriegsgebieten bereits häufig gewährt worden ist. Der Allgemeine Deutsche Schulverein wird um unentgeltliche oder entgegenkommende Zuwendung von Lehrmitteln und Schulbüchern, wie auch um Geldunterstützung gebeten. Die erwünschte Angliederung an den Allgemeinen Schulverein wird gleichfalls einstimmig beschlossen. Endlich wird ein deutscher Schulunterstützungsfond für die Westukraine durch freiwillige Besteuerung der Anwesenden ins Leben gerufen.

6. Zur Verarbeitung und Durchführung der vorstehenden Beschlüsse, zur Vertretung und Betreibung der deutsch-völkischen Angelegenheiten vor verschiedenen Behörden und Körperschaften, zur einheitlichen Leitung und Regelung des gesamten politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Lebens wird der "Deutsche Verband für die West-ukraine" gegründet, welchem alle deutschen Landesbewohner ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, des Standes und des Geschlechts beitreten dürfen. Als Einschreibegebühr wird für Landbesitzer und Wohlhabende ein Rubel, für Landpächter und Arbeiter ein halber Rubel von allen arbeitsfähigen Familienmitgliedern festgesetzt. Besondere Beiträge sollen je nach Bedarf zu bestimmten Zwecken nachträglich festgesetzt und eingesammelt werden. In den Vorstand des Verbandes wurden als Vorsitzende Pastor Deringer und Pastor Torinus gewählt; außer diesen für jedes Kirchspiel Vertrauensmänner, als bevollmächtigte Vermittler und Vertreter.

Nach Erschöpfung der Tagesordnung schloß Pastor Deringer die Versammllung mit herzlicher Dankesansprache und Gebet. Am nächsten Morgen fuhren fast alle Teilnehmer in ihre Wohnorte zurück, um dort über die empfangenen Eindrücke und Beschlüsse der zahlreich versammelten Gemeinden Bericht zu erstatten. Gebe Gott, daß dem hartgeprüften westukrainischen Deutschtum diese einmütige, stimmungsvolle Tagung zum neuen kräftigen Aufblühen des vormals regen Lebens gereiche! (S. A. L.)

Rigasche Rundschau 23. Dezember 1921

Moskau. Auf der Flucht aus dem Wolgagebiet sind mehrere Tausend deutscher Kolonisten in Wolhynien eingetroffen.

Rigasche Rundschau 29. März 1922

Der polnische Staat hat für das laufende Jahr 1,2 Milliarden polische Mark für Zwecke der Rückwanderung ausgeworfen. Hauptsächlich sollen diese Mittel zur Förderung des Gesundheitswesens an der Grenze verwendet werden. Zu den Etappenpunkten Baranowitschi und Rowno sollen Hilfspunkte in Bialystok und Dorogobush eröffnet werden. Deslgeichen werden die Hospitäler in Baranowitschi, Rowno, Brest, Luzk, Grodno, Siedlec und Warschau erweitert, um speziell kranke Rückwanderer aufzunehmen.

Revaler Bote 7. Juni 1922

(…) Gestern erhielt ich von Pastor Baschwitz aus Kursk einen erschütternden Brief, der vollauf das bestätigt, was schon durch Monate uns unsere Presse mitgeteilt hat. Obgleich er persönlich es auch unendlich schwer hat und Mangel am Notwendigsten leidet, bittet er mit keinem Wort um Hilfe für sich oder seine sehr zusammengeschmolzene Gemeinde, wohl aber für die zahllosen Hungerflüchtlinge aus den Wolgakolonien, von denen er nicht wenger als dreizehn bei sich im Haus aufgenommen hat. Er schreibt unter anderem:

„Seit Oktober 1921 kommen Tausende aus den Hungergebieten von Samara, Saratow und Zarizyn, auch aus Sibirien. Sie waren eigentlich auf dem Wege nach Kiew und Wolhynien, blieben aber durch den beginnenden frühen Frost hier stecken. Die meisten kamen in trostlosem Zustande hier an, viele sind nicht einmal der russischen Sprache mächtig. Bilder unsäglichen Leidens und Elends boten sich in den Barackenlagern, Krankenhäusern und auf den Bahnhöfen. Die städtische Hilfe kam vielfach zu spät und ist ungenügend. Was wir bei unserer Armut tun konnten, haben wir getan, aber viele viele sind durch den Flecktyphus dahingerafft und am Hunger gestorben, namentlich Kinder und Männer, während die Frauen widerstandsfähiger sind. Die Teuerung ist entsetzlich. Brot kostet das Pfund 180.000 Rbl., Speck 1 – 1 ½ Mill., Fleisch 400.000 bis 600.000 … Geldsendungen kommen jetzt richtig an, aber besser ist, wenn uns Lebensmittel durch die A. R. A. (American Relief Administration) zugesandt werden. Es stehen uns noch schwere Monate bis zur nächsten Ernte bevor. (…)“

Berliner Tageblatt 29. Dezember 1923

Unerwünschte Auslanddeutsche. Merkwürdige Vorgänge in Mecklenburg.

Pastor E.Althausen in Frankfurt a. d. Oder schreibt uns: „Jedermann kennt die ergreifende Erzählung "Kein Hüsung", die Fritz Reuter, wie er behauptet, mit seinem Herzblut geschrieben hat. Ein prächtiger Landarbeiterbursche will sein Mädel heimführen. „Es geht nicht." sagt der Gutsherr, „ich habe für dich kein Hüsung." Der Bursche wird von einer Zeit zur andern hingehalten. Er empfindet es als Hohn. Es kommt zum Streit mit dem Gutsherrn, an dem er sich vergreift. Der Bursch flieht nach Amerika, die Braut endet im Wahnsinn. Der Fall ist nicht vereinzelt, wie jeder weiß, der unter den Farmern Amerikas geweilt hat. Fritz Reuters Erzählung „Kein Hüsung" hat in Mecklenburg wenig gebessert.

In voriger Woche war der Schlesische Bahnhof in Berlin überfüllt mit Landarbeitern aus Mecklenburg. "Ja. was macht ihr denn hier", fragten wir die Leute. „Wir sind alle aus Mecklenburg

verjagt". erhielten wir zur Antwort. „Wir sind deutsche Leute aus Wolhynien. Dort wurden wir im Jahre 1915 von Haus und Hof verjagt, haben alles verloren und wurden nach Sibirien verschleppt. Von dort kehrten wir 1918 zurück. Deutsche Truppen brachten uns nach Deutschland. Von da ab haben wir auf den Gütern treu und ehrlich gearbeitet, konnten uns etwas anschaffen. haben uns für den Winter eingesorgt. Und nun mußten wir heraus. In acht Tagen mußten wir alles verlassen. Für unsere Sachen gab man uns ein Spottgeld, unsere Vorräte und unser Vieh mußten wir zum Teil stehen lassen." In den Gängen des Bahnhofes spielten sich entsetzliche Bilder ab. Da lagen Kranke, gebärende Frauen in eisiger Zugluft. Kinder schrien. Da hörten wir einen Mann auf einen andern einreden, der sich vor die Lokomotive werfen wollte. 'Während das gesamte Austanddeutschtum die größten Anstrengungen macht, um zu Weihnachten den Armen in Deutschland eine Freude zu bereiten, war Mecklenburg bemüht, seine ehrlichen treuen Landarbeiter, die in den Listen als Auslanddeutsche geführt werden, zu verjagen, zu vernichten und an den Rand der Verzweiflung zu bringen." Die Angelegenheit bedarf dringend der Aufklärung.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 10. Juli 1926

Deutsche Not in Wolhynien. Chauvinistische Willkür der Polen.

Die deutsche Fraktion des polnischen Sejm hat eine Abordnung nach Wolhynien entsandt, um die zahlreichen Klagen zu untersuchen, die von den dortigen deutschen Kolonisten eingegangen sind. Die Abordnung hat folgende erschütternde Tatsachen festgestellt:

Vor ungefähr 50 Jahren wurden viele Deutsche nach Wolhynien gerufen und dort auf Pachtland angesiedelt. Sie haben die dortige sumpfige und waldige Gegend in jahrelanger mühevoller Arbeit zu einem Musterland umgestaltet. Nun kam im Jahre 1924 ein Gesetz zustande, nach dem die Pächter unter gewissen Bedingungen die Pacht- und Zinsländer ankaufen konnten. Zum Ankauf berechtigt waren aber nur solche Pächter, die das polnische Staatsbürgerrecht besaßen. Nun bemühen sich die polnischen Behörden und Gutsbesitzer, den Kolonisten das polnische Staatsbürgerrecht abzusprechen. Selbst solche, die seit drei Geschlechtern auf polnischem Gebiete wohnen, deren Söhne sich im Heeresdienst befinden, oder als Soldaten der polnischen Armee gefallen sind, rangieren noch als „Ausländer“, und mit tausend Schikanen und bürokratischen Umständlichkeiten wird ihnen der Nachweis ihrer polnischen Staatsangehörigkeit unmöglich gemacht. Ferner hatte der deutschfeindliche frühere Vizeminister Szulski eine Verfügung erlassen, wonach die polnische Staatszugehörigkeit von der Bedingung abhängig gemacht wird, daß der Pächter Polen nicht länger als ein Jahr verlassen darf. Während des Weltkrieges aber wurden diese deutschen Ansiedler von russischer Seite als Verräter verleumdet, ihr Land wurde vollständig verwüstet, ihre Gebäude wurden eingeäschert und sie selbst in das Innere Rußlands verschleppt, von wo sie erst mehrere Jahre nach Beendigung des Krieges zurückkommen konnten. Die polnischen Behörden nutzten dieses Unglück aus und behaupteten, daß diese Deutschen den Aufenthalt in Polen länger als ein Jahr unterbrochen hätten. Sie sprachen ihnen daher das Recht ab, weiter auf ihren Ländereien zu bleiben, und nahmen die Vertreibung von Tausenden von deutschen Pächtern rücksichtslos vor.

Es trifft dies die Pächter umso schwerer, als sie nach ihrer Rückkehr unter den größten Entbehrungen das verwüstete Land und die Baulichkeiten wieder in musterhaften Zustand gebracht haben. Nach den Schilderungen selbst polnischer Beobachter unterschieden sich die deutschen Siedlungen durch ihre Sorgfalt und die Höhe ihrer Kultur vorteilhaft von den übrigen Ländereien Polens. Irgendwelche Einsprüche vor Gericht haben keine Aussicht auf Erfolg, und die Gerichtsvollzieher gehen rücksichtslos vor. Man verschleudert die Gebäude und das Inventar, ja

sogar die Kleider, und rechnet den Erlös auf die sogenannten Exekutionskosten an, so daß die deutschen Kolonisten ohne jegliche Mittel hinausgestoßen werden.

Zur Schulfrage wurde festgestellt, daß sich in Wolhynien keine einzige staatliche Schule mit deutscher Unterrichtssprache mehr befindet. Die deutschen Kinder gehen entweder in polnische Schulen oder genießen gar keinen Unterricht. Die wenigen privaten Kirchenschulen (Kantorate) stehen nicht auf der Höhe und sind infolge der allgemeinen Verarmung der Gemeinden in ihrer Existenz stark bedroht.

Die einzigen Männer, an die sich heute die evangelischen Deutschen halten, sind die deutschen Pfarrer mit Herrn Pastor Kleindienst in Luzk an der Spitze. Diese Herren sind aber machtlos und besitzen nicht die Mittel zu einer ausgiebigen Hilfe für ihre leidenden Glaubensgenossen.

Nach Kenntnisnahme dieses Berichtes hat die Fraktion beschlossen, unverzüglich die energischsten Schritte beim Ministerpräsidenten, Justiz- und Innenminister zu tun, um dem Elend der wolhynischen Deutschen ein Ende zu machen.

Eine günstige Erledigung dieser Frage macht die Deutsche Vereinigung im Sejm und Senat zu einer ihrer wichtigsten Bedingungen, von deren Berücksichtigung sie ihre Stellungnahme zu der Regierung abhängig macht. Gleichzeitig hat die Vereinigung beschlossen, eine Hilfs- und Beratungsstelle für die wolhynischen Deutschen zu eröffnen, da dies jetzt von gewissenlosen Rechtsanwälten oft ausgenutzt werden und durch Unwissenheit und verspätete Reklamationen in die schwierigste Lage kommen.

Hamburger Anzeiger 20. Juli 1926

Die Not der Deutschen in Wolhynien.

Nachdem eine Delegation von Abgeordneten der Deutschen Vereinigung im Sejm und Senat sich über die verzweifelte Lage der deutschen Kolonisten in Wolhynien an Ort und Stelle unterrichtet hatte, machte die Deutsche Vereinigung bekanntlich ihre eventuelle Unterstützung der Regierung in erster Linie von einer sofortigen Besserung der erschütternden Lage der Deutschen in Wolhynien abhängig. Im Deutschen Klub sind nunmehr aus dem Dorfe Torczyn in Wolhynien zwei Telegramme folgenden Inhalts eingegangen:

"Unsere Häufer.sind heute abgetragen worden. Gegenwärtig befinden wir uns mit unseren Kindern in den staatlichen Wäldern. Wir haben kein Dach über dem Kopf. Bitten um telegraphische Hilfe. Finko. Torczyn."

"Die Gutsbesitzer haben unsere Häuser auseinandergerissen. Sie nehmen uns unsere Domänen weg. Sie bringen uns auf die Felder, nehmen uns unser Getreide und verprügeln uns. Widerstand haben wir nicht geleistet. Wir bitten um Hilfe. S. Brachmann, Torczyn."

Diese Verzweiflungsschreie haben in Kreisen der deutschen Abgeordneten eine außerordentliche Entrüstung hervorgerufen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 9. August 1927

Bedrückung der Deutschen in Wolhynien.

Die polnische Regierung hat in zwanzig deutschen Kolonien in Sidawka, Kreis Luck, den Kolonisten ganz unvermittelt das durch sie bewirtschaftete Land staatlichen Eigentums zum 1. August 1927 gekündigt und sie aufgefordert, das Land samt ihrer Familie sofort zu verlassen. Der Beamte, der die

Kündigung des Landamtes überbrachte, drohte, die Leute mit Militär und Polizei von ihren Kolonien zu vertreiben.

Die Sidawker sitzen seit 65 Jahren auf dem Lande, das sie durch schwerste Arbeit aus einem unrentablen Wald- und Sumpfgebiet in den gegenwärtigen ertragsfähigen Zustand gebracht haben. Der Pachtvertrag mit dem früheren russischen Eigentümer ist 1923 abgelaufen. 1925 wurde das Land vom polnischen Staat als Eigentum übernommen, dem die Kolonisten seit dieser Zeit den Zins auch ordentlich bezahlt haben. Jetzt setzt sich die Regierung über alle Bestimmungen des Kleinpächterschutzgesetzes einfach hinweg, nur weil es sich um deutsche Kolonisten handelt. Mitten während der Erntearbeit mutete man den Landwirten zu, den bebauten Boden zu verlassen.

Die deutschen Wolhynier haben gegen die Maßnahmen des Lucker Landamtes Einspruch erhoben, und diesem wurde glücklicherweise aufschiebende Wirkung zuerkannt. Hoffentlich handelt es sich dabei nicht nur um einen Aufschub, sondern um eine Rückgängigmachung des Unrechts, das man den deutschen Kolonisten antun will.

Comœdia (Paris) 5. September 1927

La langue ukrainienne en Volhynie. Varsovie, 2. septembre. – Dans toutes les écoles secondaires de la Volhynie, la langue ukrainienne a été introduite comme matiere obligatoire d'enseignement. On lui consacre trois heures par semaine de la première à la cinquième classe, deux heures de la cinquième à la huitième classe.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In allen weiterführenden Schulen in Wolhynien wurde die ukrainische Sprache als Pflichtfach eingeführt. Man widmet ihr drei Stunden pro Woche von der ersten bis zur fünften Klasse, zwei Stunden von der fünften bis zur achten Klasse.

Berliner Börsenzeitung 16. Oktober 1927

Die deutsche Gefahr in Wolhynien

Aus G l e i w i t z wird uns berichtet: Ein polnisches Blättchen in Wolhynien hat entdeckt, daß die vor 60 Jahren von den polnischen Gutsbesitzern aus Kongreßpolen, der Weichselniederung und aus Galizien herbeigerufenen deutschen Ansiedler, die erst Wälder roden und Sümpfe trockenlegen mußten und den eingesessenen ukrainischen Bauern erst die richtige Art der Bodenbearbeitung beibrachten, „von Deutschland dorthin geschickt wurden", um mit ihrer Hilfe einen Krieg zu gewinnen. Da die Deutschen angeblich ihre Aufgabe vergessen hätten, seien sie während des Krieges wiederum nach Deutschland gebracht worden, um frisch belehrt zurückgeschickt zu werden. Oft seien sie auf dem Wege über Rußland zurückgeschickt worden, um die eingesessene ukrainische Bevölkerung zu bolschewisieren. Da die meisten Deutschen nur Pächter waren, ist durch ein polnisches Gesetz ihre Rückwanderung teilweise verhindert worden, weshalb die Deutschen mit Hilfe einer neu gegründeten Bank den Boden den polnischen Gutsbesitzern manchmal zu horrenden Preisen abkauften, „für militärisch besonders wichtige Punkte werden 400 Dollar für den Hektar bezahlt". Die polnischen Gutsbesitzer werden deshalb aufgefordert, ihr Land den Deutschen trotz der lockenden Geldangebote nicht zu verkaufen, da sie sonst Vaterlandsverrat begehen. Diese lächerlichen Angstträume werden von einem Teil der polnischen Presse entsprechend ausgebauscht wiederholt.

Die traurige Tatsache, daß polnische Gesetze und deren willkürliche Anwendung Tausende von deutschen Ansiedlern von ihrem ererbten und erarbeiteten Grund und Boden vertreiben, wird jetzt

also noch zu einer verlogenen Hetze gegen die schuldlosen, seit dem Jahre 1914 vom schwersten Schicksal heimgesuchten Menschen benutzt, denen nichts anderes nachgesagt werden kann, als daß sie sich trotz aller Nöte zum Deutschtum bekannten.

Staatsbibliothek Berlin

Ostdeutsches Volksblatt 18. Dezember 1927

Das Oberste Verwaltungsgericht und die wolhynischen Richter. Der 14. November 1927 wird ein schwarzer Tag sein in der Geschichte der deutschen Kolonisten in Wolhynien. An diesem Tage hat das Oberste Verwaltungsgericht in Warschau jenes Landübereignungsgesetz, das seit dem Jahre 1924 schon viele Kolonien vernichtet hat, von neuem bestätigt. Nach diesem Gesetz sollen alle Pächter, - denn in Wolhynien besaß fast niemand eigenes Land, alle hatten es von den großen Grundherren in Pacht – die Hälfte ihres bisherien Pachtlandes zu ermäßigtem Kaufpreis erwerben zu können. Zwei Bedingungen werden aber gestellt: Die Pacht darf nicht länger als ein Jahr unterbrochen gewesen sein und alle Pächter müssen das polnische Staatsbürgerrecht besitzen. Durch diese Bedingung wird das Gesetz für die deutschen Kolonisten von einem Landübereignungsgesetz zu einem Landenteignungsgesetz. Die sogenannte "Pause" trifft fast alle von ihnen, da sie während der Kriegszeit von den Russen zwangsweise exmittiert und weit verschleppt wurden, so daß sie bis 1920 und noch später weder ihr Land bewirtschaften noch Pacht zahlen konnten. Da ihnen außerdem die Staatsbürgerschaft nicht zuerkannt wird, trotzdem sie schon seit Generationen in Wolhynien leben, steht ihnen das Recht auf Landerwerb nicht zu. So gilt auch hier das schwere Schicksalswort "Volk ohne Raum".

Seit dem Jahre 1924 sind schon viele Kolonisten von Haus und Hof vertrieben worden, ja blühende Kolonien, wie Bogumilow, Adamowka und Kuczkarowka, bestehen heute nicht mehr, weil man Häuser und Ställe eingerissen hat. Das, was dem Deutschen in Wolhynien einziges Lebenselement ist, das Land wird ihm entrissen; der einzige Beruf, den er liebt, und den er ausüben kann, nämlich Land zu bebauen und fruchtbar zu machen, bleibt ihm verschlossen. Schon häuft sich die Menge der "Landlosen" in erschreckender Weise.

Was soll mit ihnen geschehen? Wenn sie auswandern, gehen sie einer noch viel dunkleren Zukunft entgegen als in der wolhynischen Heimat, die sie kennen und lieben. Das einzige Mittel ist der Landerwerb zu unerhört hohen Preisen, die der Grundherr von ihnen fordert. Aber wie können sie, deren Vermögen in Häusern und Ställen, in Vieh und Maschinen und in der Güte des Bodens steckte, den sie jahrzehntelang bearbeitet haben, wie können sie daran denken, diese schwindelhaft hohen Bodenpreise zu bezahlen? Haben sie aber wirklich den Boden, so haben sie noch kein Haus, nicht Stall und nicht Scheune, und es wird jahrelange harte Arbeit kosten, ehe sie ein einigermaßen menschenwürdiges Leben führen können.

Uns erscheinen diese Lebensbedingungen kaum tragbar. Aber der an Entbehrung, Hunger und übermenschliche Anstrengung seit Jahrzehnten gewöhnte Kolonist will aushalten. Er will versuchen, wenn ihm das Gesetz der Enteignung trifft, und er von Haus und Hof seiner Väter scheiden muß, trotz allem in Wolhynien zu bleiben, auf irgend eine Weise wieder Land erwerben und es durch mühevolle Rodungs- und Entwässerungsarbeit ertragfähig machen. Denn das sieht er voraus, daß es ihm wohl gelingen wird, Sumpfland zu erwerben.

Wir sehen in der Tapferkeit und Zähigkeit dieser schlichten und unverzagten Leute wieder jenen unermüdlichen deutschen Willen zur Arbeit, jene heiße und tiefe Liebe zum Land, zur eigenen Scholle verkörpert und freuen uns dessen. Aber wollen wir nicht auch helfen, daß ihnen die zukunft gesichert und der Anfang leichter gemacht werde? Wir stärken uns mit, wenn wir unsere Brüder stärken. Wer die Deutschen in Wolhynien, die in jeder Beziehung große Not leiden, unterstützen will,

kann bei jeder deutschen Zeitung, jeder deutschen Bank oder auf das Postscheckkonto des Landesverbandes für Innere Mission Poznan (…), sein Scherflein einzahlen. Doppelt hilft, wer schnell hilft.

Allgemeine Zeitung (München) 2. Mai 1928

Deutsche Unterdrückung in Polen. Terror bei den Wahlen. Die deutsche Fraktion im polnischen Sejm hat einen Antrag eingebracht, wonach die Mißbräuche und Terrorakte gegen die deutschen Minderheiten während der Wahlen durch den Sonderausschuß des Sejm genau untersucht werden sollen. (…) In Wolhynien endlich wurden den dort seit Jahrzehnten ansässigen deutschen Kolonisten die Papiere verweigert, wodurch in manchen Bezirken 15 bis 20 vom Hundert der deutschen Stimmen verloren gingen. Außerdem wurde der deutsche Kandidat Dr, Lück aus nichtigen Gründen verhaftet an an der Wahlorganisation gehindert. (…)

Bayerische Staatsbiblioithek

Hamburger Nachrichten 8. Juli 1928

Aus Kiew, 25. Juni, wird uns geschrieben:

Die Luzker Wojewodschaft hat die Geschäftsräume der deutschen Genossenschaft Kredit Luzk in Luzk schließen und versiegeln lassen, ein Vorgehen, welches das ukrainische Blatt in Wolhynien Ukrainske Gromade als einen Rechtsskandal bezeichnet, der von der gesamten ukrainischen Öffentlichkeit mit Aufmerksamkeit verfolgt werde, der aber auch weite Kreise der Minderheiten in der Ukraine lebhaft interessiert.

Die Schließung ist entgegen der Stellungnahme des Gerichts durch die Wojewodschaft verfügt worden und zwar auf absolut unbegründete Verdachtsmomente hin. Auf wie schwachen Füßen diese stehen müssen, geht schon daraus hervor, daß die Wojewodschaft sich weigert, dem Untersuchungsrichter die beschlagnahmten Geschäftsbücher der Firma herauszugeben, um eine Nachprüfung der Geschäftsführung zu ermöglichen.

Nachdem durch die Schließung die Weiterführung der Genossenschaft unmöglich gemacht worden war, hat die Wojewodschaft das Registergericht veranlagt, die Liquidierung der Gesellschaft zu verfügen. Der „Rechtsgrund". der für ein solches Verfahren angeführt wurde, lautete: „Wegen Untätigkeit" der Genossenschft.

In welcher Weise bereits vorher gegen diese Firma vorgegangen wurde, geht daraus hervor, daß man während des Wahlkampfes ein Vorstandsmitglied des Kredit Luzk wegen Spionage verhaftete und ins Gefängnis steckte. Das „gefährliche" Material, das in diesem Falle beschlagnahmt wurde, bestand aus Milchrechnungen und Blättern von Abreißkalendern. Die „Ukrainske Gromade" vermutet deshalb, daß die bei der Genossenschaft und ihren Leitern beschlagnahmten Papiere wohl ähnlicher Art sein würden. Das Blatt erklärt es für unbegreiflich, daß in einem Rechtsstaate derartige Dinge möglich sind und daß in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufbaues ein Wirtschaftsinstitut der deutschen Minderheit, deren Notlage in Wolhynien bekannt sei, vernichtet werden soll.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 8. Februar 1929

[Zum Tod von Prof. Karl Lindemann: Auszug aus dem Nachruf von Carlo von Kügelgen]

(…) Die deutschen Blätter Rußlands, als eines der letzten die „St. Petersburger Zeitung“, wurden bis zum Schluß des Jahres 1914 totgemacht. Zugleich artete die Bedrückung der deutschen Bürger Rußlands in schreckliche Massenverfolgungen aus. Die Ausweisung der deutschen Kolonisten aus Wolhynien und den Gouvernements Kiew und Podolien, die etwa 120.000 Deutsche in das Innere und östliche Rußland verstieß, raubte diesen Unglücklichen die gesamte Habe und vielen Kindern und Alten auch das Leben. Schlimmer, weil umfaßender, waren die sog. L i q u i d a t i o n s g e-s e t z e vom 2. Februar und 13. Dezember 1915, auf Grund deren den deutschen Kolonisten das Land enteignet und russischen Soldaten gegeben wurde. Hunderttausende deutscher Bürger sind durch diese Gesetze zu Bettlern gemacht worden. Prof. Lindemann hat schon Ende 1914, als der erste Entwurf des Liquidationsgesetzes erschien, den Kampf dagegen aufgenommen. Er hat bis 1917 allein drei Bücher gegen diese unerhörte Entrechtung pflichttreuer russischer Untertanen geschrieben, freilich ohne etwas zu erreichen. Wahrscheinlich wäre die ganze Millionenbevölkerung deutscher Kolonisten von Haus und Hof vertrieben worden, wenn nicht die 1916 eingesetzte besondere „Kommission zur Bekämpfung der deutschen Gewaltherrschaft in Rußland“ selber zum Rückzug hätte blasen müssen. Nach ihrem Gutachten hätte eine wirklich durchgeführte Liquidation des ganzen deutschen Landbesitzes eine tiefgehende Erschütterung aller Wirtschaftsverhältnisse hervorgerufen. * (…)

**vgl hierzu die Meldung der Libauschen Zeitung vom 26.2.1916: Demnach blieben im Gouvernement Taurien aufgrund der Vertreibung deutschstämmiger Siedler von 800 000 Desjatinen 300.000 unbestellt; der Ausfall an Getreide wurde auf 35 Mio Pud geschätzt. In Cherson soll der Ausfall an Wintersaat 16 % betragen haben. Im Gouvernement Samara stellte man aufgrund des Weggangs deutscher Siedler einen Rückgang der bestellten Flächen mit Wintersaat um 60 % fest. Für das Gouvernement Wolhynien wird die Zahl der ausgewiesenen deutschen Bauern mit 23.000 angegeben, die eine Fläche von 93.000 Desjatinen in Bewirtschaftung hatten, deren Neubesiedlung mit russischer Bevölkerung für die Bauernbanken sehr schwierig war.*

Le Jura 10. August 1931

La terreur bolchévique.

BERLIN, 17. – On apprend de Varsovie que les habitants d’un village de Volhynie, terrorisés par les fonctionnaires des soviets, ont réussi à franchir la frontière polonaise, bien que les gardes-frontières rouges aient poursuivi les malheureux fuyards jusque sur le territoire polonais.

Parmi les vingt et un rescapés se trouvent dix-sept Allemands, tous paysans aisés habitant la colonie de Grunthal dans le district de Moschanowka. Ils devaient quitter leurs fermes et abandonner leurs biens pour aller coloniser de grandes régions en Sibérie. Mais la veille de leur départ, ils apprirent par une femme de retour de Sibérie que la terreur et la mort les attendaient en Sibérie. D’un commun accord, les paysans décidèrent alors de se réfugier en Pologne pour échapper à la détention tortionnaire.

e-newspaperarchives.ch

Übersetzung mit dem google-Tool:

Bolschewistischer Terror. BERLIN, 17. - Wir erfahren aus Warschau, dass es den Bewohnern eines von sowjetischen Beamten terrorisierten Dorfes in Wolhynien gelungen ist, die polnische Grenze zu

überqueren, obwohl die roten Grenzschutzbeamten die unglücklichen Flüchtlinge bis in das polnische Gebiet verfolgt haben.

Unter den einundzwanzig Überlebenden sind siebzehn Deutsche, alles wohlhabende Bauern, die in der Kolonie Grunthal im Bezirk Moschanowka leben. Sie mussten ihre Höfe verlassen und ihr Eigentum aufgeben, um große Regionen in Sibirien zu kolonisieren. Aber am Tag vor ihrer Abreise erfuhren sie von einer Frau, die aus Sibirien zurückkehrt war, dass Terror und Tod sie in Sibirien erwarteten. Im gegenseitigen Einvernehmen beschlossen die Bauern dann, in Polen Zuflucht zu suchen, um der Folterhaft zu entgehen.

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 13. Oktober 1932

Ein polnischer Schlag gegen das Deutschtum in Wolhynien. Rowno, 13. Oktober. Das hiesige Schulkuratorium hat 80 deutschen evangelischen Kantoren in der Wojewodschaft Wolhynien plötzlich die Unterrichtserlaubnis entzogen. Mehr als 3000 deutsche Kinder erhalten infolgedessen keinen Unterricht mehr. Auch die Umschulung ist nicht möglich, da in den meisten Fällen im weiten Umkreise keine andere Schule besteht. Die Maßnahme wird damit begründet, daß angeblich die Kantorlehrer eine ungenügende Ausbildung genossen hätten und daß sie daher den heutigen gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprächen.

Hierzu wird uns von sachverständiger Seite mitgeteilt: Der von den polnischen Behörden angegebene Grund einer ungenügenden Vorbildung der deutschen Kantoren-Lehrer ist selbstverständlich nur ein Vorwand. Die nun beseitigten Kantoratsschulen bestehen seit 80 bis 100 Jahren und die Kantoren walten ihres Amtes mit größter Treue. Die durch den Krieg hart betroffenen deutschen Kolonisten setzten ihren Stolz darein, ihren Kindern eine gute Schulbildung zu vermitteln und sie in der Sprache der Väter und im Glauben der Väter zu erziehen. Der Kantor, der im Lesegottesdienst, Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht und anderen Amtshandlungen den oft weitwohnenden Pfarrer vertritt, hat gleichzeitig den Kindern Unterricht in den Elementarfächern und im Kathechismus erteilt. Wenn dieser Unterricht natürlich nicht den hohen Anforderung Westeuropas entsprach, so erfüllte er seinen Zweck immer. Ein ungenügender Schulunterricht ist immer besser als gar keiner. Das wolhynische Deutschtum hat gewisse Unvollkommenheiten seines Schulwesens selbst längst erkannt und sich seit Jahren dauernd bemüht, die Lehrerstellen mit seminaristisch ausgebildeten Kräften zu besetzen. Das Ergebnis dieser "ungenügenden Lehrerausbildung" zeigt sich übrigens darin, daß es unter den Evangelischen in Polen, die zum größten Teil Deutsche sind, die wenigsten Analphabeten, nämlich nur 13, 5 Prozent gibt, während das katholische Bekenntnis (vorwiegend Polen) 24, 8 Prozent Analphabeten aufweist, die orthodoxe Kirche 72 Prozent Analphabeten. Es liegt also der allergeringste Grund vor, bei der deutschen evangelischen Schule "reformierend" einzugreifen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Ostdeutsches Volksblatt 29. Oktober 1933

Kampf um die deutsche Schule in Wolhynien.

Schwierigkeiten bei der Einrichtung eines deutsch-evangelischen Privatschulwesens haben die 50.000 Deutschen in Wolhynien schon oft erfahren. In der jüngsten Zeit hat sich aber ein Fall ereignet, der in der weitesten Öffentlichkeit stärkste Beachtung beansprucht. In der Kolonie Wanda-Wola im Kirchspiel Wladimir steht die deutsche evangelische Privatschule, deren Lehrer vom Schulkuratorium bestätigt wurde. Zu Beginn dieses Schuljahres erhielten alle Eltern, deren Kinder diese Privatschule besuchen, vom Schulinspektor die Aufforderung, ihre Kinder in die Staatsschule zu schicken, die von Wanda-Wola ungefähr 1 Kilometer entfernt ist. Die deutschen Eltern leisteten

dieser Anordnung nicht Folge. Daraufhin wurden die Kinder vom Inspektor von "Amts wegen" in die Listen der Staatsschule eingeschrieben und den Eltern mit Geldstrafen von je 100 Zloty gedroht. In ihrer Not wandten sich die Eltern an das Kuratorium; aber auch der Kurator des Lucker Schulbezirkes hat die Verfügung des Inspektors unterstützt. Eine wohynische Pastorendelegation hat daraufhin nach einer längeren Unterredung im Kultusministerium, auf dier die ganze Privatschulfrage besprochen wurde, dem Ministerium die Angelegenheit von Wanda-Wola schriftlich überreicht. Das wohlynische Deutschtum hofft nun, daß das Ministerium die Entscheidung des Schulinspektors aufheben wird.

Börsen-Halle / Hamburgische Correspondent 22. März 1934

Deutsches Siedlerdorf hungert. Nahe am Ufer des Horyn (Wolhynien) liet ein deutsches Kolonistendorf, das sich am Rande eines sumpfigen Erlenwaldes hinzieht und gegen 45 Familien mit rund 450 Köpfen zählt. Unter den schwersten Entbehrungen haben die Dorfbewohner dem Boden Acker- und Wiesenland abgerungen, der ihnen vom Fürsten Radziwill in ungerodeten Zustand überlassen worden war. Während die Männer dem kärglichen Verdienst der Holzfällerei nachgehen, besorgen die Frauen und Kinder die Haus-, Feld- und Gartenarbeit. Oft bleiben die Männer wochenlang von zu Hause fort und kehren erst nach beendeter Arbeit zu ihren Angehörigen zurück. Auch die Kinder werden frühzeitig zur Arbeit herangezogen, um zu dem kärglichen Verdienst noch etwas beizusteuern. Infolge der mangelhaften Unterkunftsräume – die Häuser bestehen zumeist aus einem Zimmer, das zugleich als Wohnraum und Küche dient – ist der Gesundheitszustand der Bewohner und besonders der Kinder an und für sich schon trostlos.

In diesem Jahre nun hat sich die Not der Deutschen derart gesteigert, daß nur schnellste Hilfe das Schlimmste abwenden kann. Infolge Hochwassers ist im vergangenen Jahr die gesamte Ernte fast restlos vernichtet worden. Verschiedentlich mußten auch die Häuser, in die die Fluten eindrangen, von den Siedlern geräumt werden. Es fehlt fast an allem Notwendigen, damit Menschen und Vieh nicht verhungern sollen. Die Freie Presse hat sich angesichts des furchtbaren Elends, das sich in dem deutschen Kolonistendorf abspielt, mit einem Appell an die deutsche Bevölkerung von Lodz und Umgebung gewandt, um durch freiwillige Spenden das schwere Los unserer deutschen Volksgenossen jenseits der Grenzen wenigstens etwas zu mildern.

Ostdeutsches Volksblatt 24. März 1935

Aus der Sowjetunion entronnen – Bei den deutschen Brüdern in Wolhynien. Eine aus Sowjet-Wolhynien entwichene deutsche Flüchtlingsfamilie von 6 Köpfen ist glücklich bei ihren Verwandten im polnischen Wolhynien, und zwar in der Gemeinde Rowne eingetroffen. Nach allem was sie ausgestanden haben, fühlen sich sich nun endlich sicher und geborgen. Der in seiner Einfachheit ergreifende Bericht des alten Vaters über die Flucht soll hier wörtlich folgen, um den Lesern ein wahrheitsgetreues Bild der Zustände in Sowjetrußland zu geben:

Wir sollten am 1. Januar 1935 nach Sibirien verschickt werden, weil wir Kulaken sind. Wir hatten noch 18 Morgen Land mit dem Schwager und der Mutter zusammen. Nun hatten sie uns 6000 Rubel "Expert" (Steuerschraube) aufgelegt: die eigentlichen Steuern haben wir schon längst abgezahlt. Diese Strafsumme sollten wir in 24 Stunden abzahlen. Nun haben wir unsere Freunde und Nachbarn ihr Hab und Gut zusammengebracht und es uns geborgt; auf diese Weise konnten wir die große Summe abzahlen.

Ins Kollektiv wurden wir selbst nicht mehr aufgenommen, weil wir Schädlinge sind. Der Dorfrat hat uns in die Gromada (Dorfversammlung) gerufen und dort erklärt: Wer nicht im Kollektiv ist, wird herausgeschickt. Dieses sagte man auch mir, dem 64jährigen alten Manne. Da uns die Verbannung drohte, haben wir beschlossen, in der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1934 um jeden Preis

aus diesem schrecklichen Lande zu fliehen. wir haben aufgepaßt, als der Posten an unserem Brunnen vorbei ging, und als es dann dunkler wurde, haben wir uns aufgemacht. Ohne Schuhe, damit kein Geräusch entsteht, sind wir über die Hütung gelaufen und so an den Grenzfluß gekommen. Derselbe war an beiden Ufern gefroren; die Mitte aber war offen. Da legten wir Balken, die am Ufer lagen, über das offene Wasser und kamen auf diese Weise über den Fluß. die Kinder, ein drei- und fünfjähriges, trugen wir auf dem Rücken. Wir fielen auf die Knie, als wir den polnischen Boden betraten und dankten Gott für die wunderbare Rettung aus der Sowjethölle. Die Enkelkinder hatten in der Angst das Vaterunser vergessen und sangen auf der Erde barfüßig knied das Lied: "Jesu geh voran". So hat uns der polnische Grenzsoldat gefunden und uns zur nächsten "Stražnica" mitgenommen. Hier bewirtete uns der Soldat mit Milch und gutem Brot, dann wurden wir in die nächste Stadt gebracht. Man hat uns nicht untersucht, aber gefragt: "Warum seid ihr herübergekommen?" Ja antworteten wir: "Vom 1. auf den 2. Dezember 1934 hat man 1400 Seelen auf 31 Waggons nach Sibirien verschickt. Unter den Unglücklichen waren unsere Freunde, Nachbarn und Verwandte, darunter auch meine arme Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder. Es waren da auch junge Mütter mit zarten Säuglingen an der Brust, alte kranke Männer und Frauen wurden ohne Rücksicht in die Verbannung und in den Tod geschickt. Dasselbe hat uns jeden Augenblick gedroht. Bei den 1400 Seelen, die nach Sibirien verschickt wurden, war ein Jude (ein Kommunist), bewaffnet zur Bewachung der armen, verfolgten Christen angestellt. Einen alten, kranken Mann hat man aus den Betten gerissen, ihm nichts mitgegeben, kein Bett, keine Decke, und so wurde er mit den andern auf die Fuhre geladen und dann in den Waggon gebracht. Auf dieser Fuhre saß ein schwerbewaffneter Jude, welcher die unglücklichen Opfer bewachte. So wurden die 1400 armen Christen zum Zuge gebracht und in die Waggons gesperrt. Vor dieser Verbannung sind wir nach Polen geflüchtet."

Vor der Flucht besuchte ich noch einmal meinen greisen Vater. Noch enmal habe ich ihn mir lange angeschaut, aber kein Wort gesagt. In diesem Leben werde ich ihn wohl nie mehr wiedersehen.

Als wir dann, wie soeben erwähnt, von der polnischen Grenzwache geführt, ausgefragt und nachher freigelassen wurden, haben wir unsere Freunde, die wir schon 16 Jahre nicht gesehen, aufgesucht. Als wir zu ihnen in die Stube traten, waren wir so ergriffen, daß wir zuerst kein Wort sprechenn konnten, dann aber stimmten wir das Lied "Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" an. Zwei Tage haben wir gezittert und konnten uns nicht beruhigen. Ich kann mir nicht denken, daß das Morden der Menschen noch lange andauern wird. Zittern überfällt mich, wenn ich mich daran erinnere, wie ich vom Dorfrat in die Versammlung gerufen wurde und dort jeder gefragt wurde, wie er gesonnen sei, warum man nicht den Gottlosen angehöre usw. Mit diesen Fragen kam man auch an mich. Da antwortete ich: Die Tochter mit dem Schwiegersohn habt Ihr mir lebendig begraben, und nun legt Ihr die Hände an meinen Sohn; wer Kinder aufgezogen hat, der weiß nur, was mein Herz fühlt. Ich will lieber sterben, aber nicht zu den Gottlosen gehören. Wie kann man es also in einem solchen Lande aushalten."

Nach den Zuständen in ihrem Dorf befragt, erzählten die Flüchtlinge einige charakteristische Einzelheiten:

Der Lehrer in der Schule verteilt Leninbilder an die Kinder mit dem Auftrage, die christlichen bilder von den Wänden zu Hause wegzureißen und an deren Stelle die Leninbilder aufzuhängen. Ein kleines Mädchen hat den Auftrag des Lehrers ausgeführt und die christlichen Bilder mit den Leninbildern vertauscht. Als die Mutter vom Felde nach Hause kommt und das bemerkt, reißt sie das Leninbild von der Wand und verbrennt es im Ofen und bestraft das Kind. Als der Lehrer in der Schule fragt, erzählt das Mädchen, was die Mutter getan. Die Mutter wurde verhaftet und vor den Richter gebracht. Das Kind wurde beredet und bedroht und mußte vor dem Gericht sagen, wie die Mutter bestraft werden sollte. Auf des Kindes Aussage wurde die Mutter erschossen.

Im Zentralverlag Charkow wurden auch Kalender in deutscher Sprache gedruckt. Für jeden Tag sind dort Sprüche der Marxisten abgedruckt. Für den 10. November 1934 steht dort folgender Spruch: "Es ist nicht wahr, daß ein Kind seinen Eltern Liebe schuldig ist und ihnen untertänig sein soll." Den Kindern in der Schule wird gelehrt, daß zu den größten Betrügern in der Welt Moses und Christus gehören. Die größte Not herrscht im Lande. Außer den Kommunisten bekommt niemand Brot zu kaufen. Alle anderen Menschen dürfen nur gekochte Buraken (Wruken = *Steckrüben*) anstatt Brot kaufen.

Einen meiner Brüder hat man bei den Mennoniten angesiedelt. Man hat ihm für ein Jahr folgende Nahrung zugestellt: 1 ½ Pud Brod, 5 Pud Kartoffeln, 12 Pud Kraut, 5 ½ Pud Pomidoren, 6 Pud Gurken (ein Pud bedeutet 16 Kilogramm). Die Familie, die mit dieser Nahrung ein Jahr auskommen soll, zählt sieben Personen.

Ueberall, wo die staatlichen Vorräte sind, sind auch ungezählte Zieselmäuse (Hamster), die sich von den Körner Wintervorrat in der Erde anlegen. Diese Vorrätte graben die halbverhungerten Menschen nun aus der Erde, um auf diese Weise zur Nahrung zu kommen.

Alles, was man von dem sogenannten technischen Aufbau Rußlands unter den Bolschewiken spricht oder schreibt, ist erdacht und erlogen. Die großen Bauwerke stammen noch aus der zaristischen Zeit und nicht aus der Zeit der Bolschewiken. Wir leiden schon 18 Jahre. Eine große Märtyrerzeit ist für Rußland gekommen. als in den letzten Jahren unter der Losung "Brüder in Not" im Westen für uns gesammelt wurde, hat man verboten, diese Hilfe anzunehmen. (…)

Vorläufig haben die Flüchtlinge bei ihren Verwandten und mildttätigen deutschen Kolonisten, die selber große Not leiden, Aufnahme gefunden. Aus der Sammlung der Inneren Mission für die Rußlandhilfe konnten ihnen auch einige Mittel zur Verfügung gestellt werden. Aber noch ist die Zukunft der Familie, in der alle, Frauen und Männer, noch gern arbeiten möchten und sich nach

einem Leben in Ruhe und Freude sehenen, nicht gesichert. Alle, die ihnen gern helfen möchten, haben Gelegenheit, dies durch Überweisung von Mitteln auf das Konto der Rußlandhilfe des Landesverbandes für Innere Mission….

Westboehmische Tageszeitung (Pilsen) 9. Augus1 1935

Neue Verfolgungen der deutschen Kolonisten in der Sowjetunion.

Aus zuverlässiger Quelle kommt die Nachricht, daß neuerdings 27 deutsche Kolonistenfamilien aus Wolhynien in die Sumpfgebiete Kareliens verbannt worden sind. Die Verbannten befinden sich in äußerst bedrängter Lage. Frauen und Kinder sind in Holzbaracken untergebracht. Die Brotrationen, die einzige Nahrung, die sie erhalten, sind auf das Mindestmaß beschränkt, sie betragen täglich je Person 300 Gramm. Die Männer werden in die Sumpfwälder der Taiga auf Zwangsarbeit getrieben. Oft liegen die Arbeitsstätten bis zu 100 Kilometer vom Standort entfernt. Diese Nachricht ist eine neue Bestätigung dafür, daß der systematische Vernichtungskampf gegen das Deutschtum in Sowjetrußland besonders in den westlichen Gebieten der Sowjetukraine, mit aller Schärfe fortgesetzt wird.

Libausche Zeitung 18. Juli 1936 (Auszug)

Helsingors, 17. Juli. In den finnisch- und polnisch-russischen Grenzgebieten gehen zur Zeit wieder Massenvertreibungen von Finnen, Deutschen und Polen vor sich. (…) Wie weiter aus der Sowjetunion gemeldet wird, ist den deutsch- und polnisch-stämmigen Bewohnern in den Kreisen Nowograd-Wolynsk, Jarunj und Drodsitzka, die sich an der polnisch-sowjetrussischen Grenze befinden, die Pässe abgenommen und die Weisung erteilt worden, sich in kürzester Frist zur

Uebersiedlung nach Kasaktstan bereitzuhalten. Die Ausgewiesenen werden unter der Aufsicht der Miliz in Transportzügen verladen, wobei in jeden Wagen 80 bis 90 Personen hineingepfercht werden, so daß die Unglücklichen während der mehrere Tage dauernden Fahrt weder sitzen noch liegen können. Vier Transporte, bestehend aus 40 bis 50 Wagen, sind bereits in der Gegend von Karganda eingetroffen, wo die vertriebenen Familien einem ungewissen Schicksal entgegensehen.

Ostdeutsches Volksblatt 19. Januar 1936

Ein neuer Schlag gegen das deutsche Schulwesen in Wolhynien!

Wir lesen im "Wolhynischen Boten" (Folge 2) u.a. folgendes: Als im Jahre 1932 57 wolhynische Kantoren das Unterrichtsrecht genommen wurde, wurde dieser Schrift von den Schulbehörden damit gerechtfertigt, daß die Kantoren nicht die von dem neuen Schulgesetz geforderte Qualifikation besaßen. Die evangelischen Pfarrämter, als die Inhaber der Konzessionen für die Kantorats- bzw. Privatschulen, stellten in Anerkennung dieser Gründe seminaristisch ausgebildete Lehrkräfte an Stelle der entlassenen Kantoren an. Sie hatten damit den Beweis geliefert, daß es ihnen auch um die Hebung des Schulwesens, besonders durch Anstellung neuer, wenn auch bedeutend teurerer Lehrkräfte geht. Die Gemeinden haben ohne Zögern, trotz der verzweifelt schlimmen wirtschaftlichen Lage das Mehr des Gehaltes aufgebracht, im Bewußtsein ihrer bürgerlichen und völkischen Pflichten.
Doch dies war nicht die einzige Neuerung auf dem Gebiete des deutschen Schulwesens. Das Schulgesetz vom Jahre 1932 forderte auch die Beibringung eines Nachweises, daß die Schulgebäude entsprechend wären. Der Schulraum, der Korridor, die Lehrerwohnung, die Spielplätze, alles mußte genau den Vorschriften entsprechen. In den meisten Fällen war das bei unseren Kantoratsschulen nicht der Fall. Nun mußte alles planmäßig hergestellt werden und von einer Prüfungskommission gutgeheißen werden. Ueberall nahm man sich zur Arbeit. Wo es ging, wurden die alten Schulhäuser um- und ausgebaut. Es stellten sich aber andere, bisher noch unüberwindbare Hindernisse in den Weg. Für den Bau eines Schulhauses ist die Genehmigung des Bauamtes notwendig. Es wurden Baupläne angefertigt und der Baubehörde beim Wojewodschaftsamt eingereicht. Hier versanken die Gesuche um Baugenehmigung im Meer der Vergessenheit. Es nützten alle persönlichen Interventionen der Pfarrer nichts. Aus dem Bauamt wurden sie ins Schulkuratorium nach Rowne und von dort ins Bauamt zurückgeschickt. Zehn- und zwanzigmal wurde vorgesprochen, alles vergeblich. Nicht einmal eine Antwort wurde den Pfarrämtern zuteil. So lagern in den Aemtern die Baupläne von über 20 Schulhäusern. Die Mehrzahl dieser Pläne liegt schon über zwei Jahre im Bauamt. Dabei naht mit Riesenschritten der Schlußtermin für die Beibringung des Nachweises eines entsprechenden Schullokals, der am 1. Juli 1936 fällig ist.

Während das Gesetz über das Privatschulwesen vom 11. März 1932 jedem polnischen Staatsbürger das Recht der Eröffnung einer privaten Schule gewährt, scheinen die Lokalbehörden in Wolhynien größere Befugnisse zu haben, indem sie sogar bestehenden Schulen die Fortexistenz unmöglich machen" Wem soll damit gedient sein?

Von den 50 Kantoratsschulen sind heute 30 Privatschulen geblieben. Soll ein zweiter Schlag den Rest der deutschen Schulen beseitigen?

Ostdeutsches Volksblatt 4. April 1937

Das Ende der deutschen Kolonie Lidawka bei Łuck.

Am 1. April läuft der Termin ab, bis zu dem die deutschen Kolonisten verpflichtet sind, die Gebäude von ihren Landparzellen abzutragen, nachdem sie bereits am 15. Oktober das Ackerland räumen mußten. Damit geht nun einer der vielen Prozesse deutscher Ansiedler, die den Verlust des Landes zur Folge hatten, seinem Ende entgegen. Die deutschen Kolonisten bzw. ihre Vorfahren hatten im Jahre 1873 die Kolonie vom Gutsherrn Wasyl Stolarewski gepachtet. 1896 wurde der Pachtvertrag erneut und zwar mit der neuen Besitzerin Eufrosine Umnowa. Der letzte Vertrag wurde auf zwölf Jahre im Jahre 1911 abgeschlossen. 1921 ging das Gut in den Besitz des Staates über. Das Uebereignungsrecht wurde den deutschen Kolonisten aufgrund des Gesetzes vom 20. Juni 1924 nicht zuerkannt. Auch die Bitten der Kolonisten um Zuteilung von 4 Hektar für jeden Bauer wurden unberücksichtigt gelassen. Nun müssen die Kolonisten ihre Stellen verlassen und ins Ungewisse hinausziehen. Angeblich soll das Land, 85 Hektar, zu einer Beamtenkolonie für die Beamten der Abteilung für Landwirtschaft bei der hiesigen Wojewodschaft und zum Ausbau der Stadt Łuck verwendet werden. 20 deutsche Familien werden dadurch obdachlos.

Westboehmische Tageszeitung 31. Juli 1937

Deutscher Religionsunterricht in Polen verboten?

Warschau, 29. Juli. In Belorka in der Wojewodschaft Wolhynien ist dieser Tage der deutsche Kantor L e h m a n n zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden, weil er die Kinder in seiner Gemeinde für die Konfirmation vorbereitet hatte. Das Urteil wurde damit begründet, daß Lehman kene Genehmigung zur Erteilung von Religionsunterricht besitze. Er befindet sich bereits in Haft und unterdessen wird schon ein zweites Verfahren gegen ihn eingeleitet, da er beschuldigt wird, Kinder in deutscher Sprache unterrichtet zu haben.

Ostland – Halbmonatsschrift für Ostpolitik (Berlin) 1. Februar 1938

Für die Behandlung, die das deutsche Schulwesen in Wolhynien seitens der polnischen Behörden erfährt, sind drei Beispiele bezeichnend. In der deutschen Kolonie Topcza wurde im Jahre 1936 ein neues deutsches Privatschulgebäude errichtet. Die Schule steht seit anderthalb Jahren leer, da die Wojewodschaftsverwaltung ohne Angabe von Gründen die Benutzung des neuen Gebäudes verweigert. 80 deutsche Kinder müssen daher die in ungesunden und engen Räumen untergebrachte polnische Staatsschule besuchen. Noch schlimmer liegen die Verhältnisse in der deutschen Kolonie Neudorf. Dort wurde das im Jahre 1933 neu errichtete deutsche Schulgebäude auf Anordnung der Wojewodschaftsverwaltung versiegelt, so daß seit fast fünf Jahren über 100 deutsche Kinder ohne jeden Schulunterricht sind! Die deutsche Gemeinde in Rozyszcze-Wolnianka in Wolhynien wollte ihre bisherige einklassige deutsche Privatschule in eine fünfklassige Schule erweitern und das dazu notwendige Schulgebäude errichten. Das Wojewodschaftsamt aber lehnte den von der Gemeinde eingereichten Bauplan mit der Begründung ab, daß eine solche Schule „nicht notwendig“ sei. Dabei wird die bestehende einklassige deutsche Schule bereits von mehr als 100 deutschen Kindern besucht, während weitere etwa 120 deutsche Kinder gezwungen sind, die Staatsschulen mit polnischer Unterrichtssprache in Rozyszcze und Wolnianka zu besuchen.

Deutsches Nachrichtenbüro 13. April 1938

Schließung einer deutschen Schule in Wolhynien. Wie der Deutsche Pressedienst aus Polen, das Organ verschiedener maßgeblicher Deutschtums-Organisationen, meldet, liegt ein Beschluß des Schulkuratoriums in Rowne vor, wonach die seit 1929 in Luzk (Wojewodschaft Wolhynien) bestehende deutsche Privatschule geschlossen werden soll. Diese Schule besuchen 199 deutsche Kinder. Als Grund wird die Nichteinhaltung der Schulsatzungen angegeben. Außer der deutschen Schule in Luzk sind ähnliche Schließungsankündigungen noch anderen deutschen Schulen zugegangen.

Deutsches Nachrichtenbüro 14. Mai 1938

Vier deutsche Privatschulen in Wolhynien geschlossen. Behördlicherseits ist jetzt, wie der Deutsche Pressedienst in Polen meldet, die Schließung von weiteren vier deutschen Privatschulen in Wolhynien verfügt worden. Damit werden allein in Luck, der Hauptstadt Wolhyniens, rund 250 deutsche Kinder und in Dombrowa 120 deutsche Kinder zu Beginn des neuen Schuljahres ohne deutschen Schulunterricht sein. Für die 60 000 Deutschen in Wolhynien stehen jetzt also von den 29 deutschen Privatschulen, die im Jahre 1932 nach der vorausgegangenen Schließung sämtlicher 80 deutschen Schulen neu genehmigt worden waren, nur noch 22 zur Verfügung. Von den 7500 schulpflichtigen deutschen Kindern können nur noch 1400 deutsche Schulen besuchen, da es in ganz Wolhynien nicht eine einzige staatliche Schule mit deutschem Unterricht gibt.

Rigasche Rundschau 20. Juni 1938

Die deutsche Bevölkerung Wolhyniens hat dem polnischen Bildungsminister eine Denkschrift übereicht, in welcher gegen die Schließung von fünf deutschen Privatschulen protestiert wird. Für die gegen 60.000 wolhynischen Deutschen bestehen jetzt nur noch 27 Schulen.

Anzeiger für Zobten am Berge 17. Februar 1939

Deutscher Besitz wird enteignet. Wieder Zwangsparzellierung deutschen Grundbesitzes in Polen.

Das polnische Staatsgesetzblatt veröffentlicht die Namensliste derjenigen Güter, die der zwangsweisen Parzellierung im Laufe dieses Jahres unterliegen. In den Wojewodschaften Posen und Pommerellen ist wieder, wie in den vorangegangenen Jahren, der deutsche Grundbesitz am stärksten zur Zwangsparzellierung herangezogen worden. (…) Zum erstenmal nach dem Erlöschen der Genfer Konvention am 15. Juli 1938 ist auch der Grundbesitz der Wojewodschaft Schlesien zur Zwangsparzellierung herangezogen worden. (…) Gleichzeitig wird der Parzellierungsplan für 1940 bekanntgegeben. Danach sollen im kommenden Jahre weitere 23.000 Hektar aus den Wojewodschaften Posen, 19.500 aus Pommerellen, 8000 aus Schlesien parzelliert werden. Weiter stehen die ostpolnischen Wojewodschaften Tarnopol (19.000 Hektar), Lemberg (10.000), Stanislau (6.000), Polesien (9.000), Wolhynien (6.000), Nowogrodek (8.000) und Wilna (6.000) an der Spitze der Liste.

Deutsches Nachrichtenbüro 13. Mai 1939

Wieder deutscher Lehrer in Wolhynien entlassen. Gegen das deutsche Schulwesen der in Wolhynien lebenden 60 000 Deutschen wird mit immer schärferen Maßnahmen vorgegangen. So wurde jetzt drei Lehrern in der deutschen Schule in Luck die Lehrerlaubnis entzogen. Damit erhöht sich die Zahl der allein in diesem Jahr in Wolhynien entlassenen deutschen Lehrer auf 18.

Rigasche Rundschau 17. Juni 1939

Wolhynien-Deutsche ihrer sämtlichen Organisationen beraubt. Warschau. 17. Juni.

Nach Meldungen, die hier aus Wolhynien eintreffen, sind dort sämtliche politischen, wirtschaftlichen und anderen Organisationen der dortigen 50.000 Deutschen bis auf eine Kreditorganisation behördlicherseits geschlossen bzw. den Organisationen jede Betätigung untersagt worden.

Westdeutscher Beobachter 8. Juli 1939

Preßburg. Verhaftungen an der Tagesordnung. Fünf Volksdeutsche flohen aus Wolhynien.

Nach abenteuerlicher Flucht trafen fünf Volksdeutsche aus Polen in Preßburg ein. Sie sind nur mit dem Notdürftigsten bekleidet, weil sie Hals über Kopf vor dem Terror der polnischen Gendarmerie in Wolhynien fliehen mußten. Die Flüchtlinge berichten, daß die Deutschen in diesem Landesteil furchtbar von den Polen schikaniert werden. Grundlose Entlassungen von den Arbeitsstätten, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen seien an der Tagesordnung.

Stadtarchiv Euskirchen

Deutsches Nachrichtenbüro 13. Jul 1939

Vor dem polnischen Terror Geflohene eingekerkert. Kattowitz, 12. Juli. Das Bezirksgericht in Rybnik verurteilte am Mittwoch drei Volksdeutsche aus Wolhynien wegen versuchten illegalen Grenzübertritts zu fünf Monaten Gefängnis.

Staatsbibliothek Berlin

Anzeiger für Zobten am Berge (Niederschlesien) 14. Juli 1939

Deutsche Not in Wolhynien. Es war bereits mehrfach Gelegenheit, von dem ungeheuren Druck zu sprechen, dem das Deutschtum in Wolhynien von Seiten der Polen ausgesetzt ist. Der Führer der Jungdeutschen, Ing. Wiesner-Bielitz, hat eine neue Denkschrift an den polnischen Ministerpräsidenten gerichtet, die zeigt, mit welcher Grausamkeit polnische Magnaten mit Unterstützung der der polnischen Gerichte gegen die Wolhyniendeutschen vorgehen. Es ging dabei um die Existenz der deutschen Bauernkolonie N o w a – Z i e m i a in der Wojewodschafdt Luzk, die 600 Einwohner zählt. Vor etwas hundert Jahren pachteten deutsche Siedler von der damaligen russischen Regierung eine Fläche Urwald, aus dem sie und ihre Nachkommen im Laufe der Jahrzehnte Ackerland machten und die Kolonie Nowa-Ziemia errichteten. Im Jahre 1928 wurde mit dem Besitzer des Grund und Bodens, dem Grafen Jeziorski, ein neuer Vertrag gemacht, der den deutschen Bauern aufgab, das bisher gepachtete Land zu kaufen. Trotz eines für die dortigen Verhältnisse ungeheuerlichen Preises gingen die Deutschen darauf ein, um nicht von der angestammten Scholle zu müssen. Inzwischen haben die meisten Bauern einen großen Teil des Kaufpreises bezahlt. Nun verlangt der polnische Magnat plötzlich wietere 900 Zloty je Hektar und zwar ohne Berücksichtigung des bisher bezahlten Geldes. Die vor dem Ruin stehenden deutschen

Bauern, die nicht in der Lage sind, die unerschwingliche Summe aufzubringen, wandten sich an das Kreisgericht in Luck, das zu ihren Ungunsten entschied. Das gleiche tat ein Schiedsgericht. Damit ist das Schicksal der deutschen Bauern in Nowa-Ziemia entschieden. Da das Urteil des Kreisgerichtes in Luck auch die Abtretung der Gebäude vorsieht, muß damit gerechnet werden daß die Zerstörung des deutschen Bauerndorfes zwangsweise durchgeführt wird.

Deutsches Nachrichtenbüro 4. November 1939

Deutsch-sowjetrussische Umsiedlungs-Vereinbarung.

Berlin, 3. November. Zwischen der Regierung des Deutschen Reiches und der Regierung der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken ist am 3. November 1939 eine Vereinbarung abgeschlossen worden. Dieser Vereinbarung zufolge haben alle Deutschen aus den westlichen Gebieten der Ukraine und Weißrußlands sowie alle Urkrainer, Weißrussen, Russen und Ruthenen aus den jetzt zum Interessenbereich des Deutschen Reiches gehörenden früheren polnischen Gebieten das Recht, auf das Gebiet des anderen Staates umzusiedeln. Maßgebend ist dabei ihre Willenskundgebung.

Die Umsiedler haben das Recht, ihr Vermögen in dem für die Fortsetzung ihrer wirtschaftlichen und beruflichen Tätigkeit notwendigen Ausmaße sowie innerhalb bestimmter Normen auch die Wertgegenstände ihres persönlichen Besitzes mitzunehmen. Ueberdies sieht die Vereinbarung vor, daß die Interessen der Aussiedler mit Bezug auf ihr am früheren Wohnort zurückgelassenes Vermögen gewährleistet werden.

Durch die Vereinbarung ist für eine Organisation zur Registrierung der Umsiedlungswilligen und zur Durchführung der Umsiedlung gesorgt. Beide vertragschließenden Teile haben die materielle und gesundheitliche Fürsorge für die Betreuung der Umsiedler auch auf ihrem Reisewege sichergestellt. Alle praktischen Fragen der Umsiedlung werden von den vertragschließenden Teilen in dem freundschaftlichen Geiste gelöst, wie er den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken entspricht.

Staatsbibliothek Berlin

Deutsches Nachrichtenbüro 8. Dezember 1939

Die Aussiedlung der Deutschen Ostpolens.

Luck, 8. Dezember. Die deutsche Kommission für die Aussiedlung der Deutschen Ostpolens hat die deutsch-russische Interessengrenze bei Radymo und Kowel überschritten.

Die Kommission umfaßt 307 Personen, darunter zahlreiche Aerzte, Tierärzte, Sanitätspersonal und Kraftfahrer. Sie verfügt zur Bewältigung ihrer Aufgaben über die entsprechenden Fahrzeuge, Lastkraftwagen, Sanitätskraftwagen sowie einen Sonderzug, der bei Lemberg stationiert werden wird.

Der Hauptbevollmächtigte für die Umsiedlung hat seinen Sitz in Luck, die Gebietsbevollmächtigten haben ihren Sitz in Luck, Kostopol, Wladimir-Wolynsk, Bielsk, Lemberg, Stry und Stanislau. Dazu treten noch rund 50 Ortsbevollmächtigte. Die einzelnen Unterkommissionen werden voraussichtlich am 11. Dezember an ihren Bestimmungsorten eintreffen.

Staatsbibliothek Berlin

Der Bezirksbote für den politischen Bezirk Bruck a.d.Leitha 5. Januar 1940

Wolhynien-Deutsche im Lager Rummelsburg. Am Mittwochmorgen trafen956 Wolhynien-Deutsche, die bisher in Lodsch untergebracht waren, in Rummelsburg ein, wo sie vorerst in wohlverdienten Lager der Beratungsstelle für Einwanderer bleiben werden. Bei einem Besuch des Lagers, das in den vergangenen Jahren bereits Flüchtlinge aus Österreich und dem Sudetenlande aufgenommen hatte, lernte man die vorzüglichen Einrichtungen kennen. Für kinderreiche Mütter sind besondere Räume in Form abgeschlossener Einzelwohnungen vorhanden, während die übrigen Frauen und Männer vorwiegend in größeren Gemeinschaftsräumen untergebracht sind. Das Lager steht unter ständiger ärztlicher Betreuung des Roten Kreuzes.

Österreichische Nationalbibliotehk

Kattowitzer Zeitung 9. Januar 1940

3000 Wolhynien-Deutsche für immer bei uns.

1000 Volksgenossen trafen in Oderberg ein – Heute werden weigere 2000 in Teschen erwartet

Kurz vor Redaktionsschluß wurde mitgeteilt, daß in den ersten Morgenstunden des heutigen Dienstags in Oderberg etwa 1000 Wolhynien-Deutsche eintreffen, die im Teschener Lande ihre neue Heimat finden werden.

Heute abend um 19.40 Uhr kommt ein noch größerer Transport in Teschen an. Hier handelt es sich um ungefähr 2000 deutsche Männer, Frauen und Kinder, die bisher in Siedlungen des ehemaligen Ostpolens, dem jetzigen russischen Interessengebiet, gelebt haben.

Das Deutschtum des Ostlandes wird den Heimkehrern aus den deutschen Kolonien Wolhyniens einen herzlichen Empfang bereiten. Der Bürgermeister von Teschen fordert die Hausbesitzer bzw. Hausverwalter auf, zur Begrüßung unserer Volksgenossen aus dem Osten zu flaggen.

Kattowitzer Zeitung 10. Januar 1940

Die alte Heimat nahm sie herzlich auf.

Die ersten tausend wolhyniendeutschen Heimkehrer sind gestern früh in Oderberg eingetroffen.

In den Abendstunden des Montag fand sich vor dem Bahnhofsgebäude in Oderberg eine riesige Menschenmenge ein, um den ersten Transport wolhyniendeutscher Rückwanderer zu begrüßen. Die Stadt hatte aus Anlaß der Ankunft der Heimkehrer festlichen Flaggenschmuck angelegt. Sämtliche Formationen der Partei waren zur Begrüßung angetreten. Die Bergkapellen der Oderberger Werke spielten Märsche. Bald jedoch kam die Nachricht, daß der Sonderzug mit einer vielstündigen Verspätung einlaufen werde. Nach einem Marsch durch Stadt lösten sich die Formationen auf und nur die SA und SS warteten bis zum Eintreffen des Zuges, der dann gegen 6.30 Uhr früh in Oderberg ankam.

Durch die lange Bahnfahrt waren die Rückwanderer stark ermüdet, so daß nach einer kurzen Begrüßung durch den Ortsbeauftragten der NSDAP, Spatschek, der Abmarsch in die Quartiere erfolgte. Die zahlreichen freiwilligen Helfer (…) halfen überall mit, so dakß die Rückwanderer bald in den warmen Quartieren bewirtet werden konnten. Sie wurden bis zu ihrem Einsatz in der Wirtschaft in Oderberg verbleiben. 600 Personen sind in der ehemaligen tschechischen Kaserne, der Rest in einem Pavillon des Städtischen Krankenhauses in Neu-Oderberg untergebracht. (…)

Der zweite Sonderzug mit etwa 2000 deutschen Heimkehrern aus dem ehemaligen Ostpolen, der ursprünglich gestern abend in Teschen eintreffen sollte, kommt erst in den frühen Morgenstunden an.

Kattowitzer Zeitung 11. Januar 1940

Unsere Wolhyniendeutschen sind nun alle da.

Wie Teschen die heimgekehrten Brüder und Schwestern aufnahm.

Am Dienstag traf, wie gemeldet, in Oderberg der erste Transport wolhyniendeutscher Rückwanderer ein. Nun sind auch gestern in Teschen etwa 2000 Volksgenossen aus dem früheren ostpolnischen Gebiet angekommen.

Der erste Zug lief um 12.40 Uhr im Teschener Ostbahnhof ein. Die Teschener Einwohnerschaft hatte reichlich geflaggt, um den Heimkehrern ihren Willkommensgruß zu entbieten. Trotzdem der Zeitpunkt der Ankunft des Zuges in der Stadt nicht bekannt war, hatten sich Volksgenossen doch in großer Zahl auf dem Bahnhof eingefunden, um mit dabei zu sein, wenn die Wolhyniendeutschen den Boden ihrer neuen Heimat betreten. Viele freiwillige Helfer und NS-Schwestern waren zur Stelle. Zum Empfang hatten sich auf dem Bahnhof die Vertreter der Partei, der Formationen und der Behörden, u.a. der Teschener Bürgermeister Koperberg und der Kreisamtsleister der NS-Volkswohlfahrt Köhler eingefunden.

Mit dem ersten Zug, dem in den Abendstunden ein weiterer folgte, trafen überwiegend Frauen und Kinder ein. Die Ankömmlinge waren durch die lange Fahrt stark ermüdet, so daß sie sogleich in die nahegelegene Unterkunft in der Lastenstraße gebracht wurden. Den alten Leuten unter den Rückwanderern standen Autobusse zur Verfügung, die die Reichspost bereitgestellt hatte. Im Übrigen halfen die Hitlerjungen und Angehörige der Wehrmacht beim Fortschaffen des Gepäcks und bei der Beförderung der kleinen Kinder. Im Lager wurden den Flüchtlingen von den NS-Schwestern und Helferinnen sofort warmes Essen gereicht; die kleinsten Kinder wurden von Säuglingsschwestern in Obhut genommen.

Die Rückkehrer, die in den Abendstunden mit dem zweiten Transport eintrafen, wurden ebenso in Empfang genommen und in ein zweites Lager, das in der früheren Erziehungsanstalt auf der Freistädter Straße eingerichtet wurde, geleitet.

Wie in Oderberg ist somit auch in Teschen alles getan worden, um die Volksdeutschen aus Wolhynien die Anstrengungen der Reise vergessen zu lassen. Sie werden nun mit neuen Kräften an die Arbeit gehen, um sich eine neue Heimat zu schaffen. Die Volksgenossen aus dem Teschener Land aber, und mit ihnen das ganze deutsche Volk im Reich, grüßen ihre Brüder und Schwestern aus Wolhynien und heißen sie in der schlesischen Heimat herzlich willkommen.

Innsbrucker Nachrichten 23. Januar 1940

50.000 Wolhyniendeutsche im Sudetengau

Die ersten Transporte trafen ein - Aufenthalt für zehn Wochen.
Reichenberg, 23. Januar. Am Wochenende trafen im Sudetenland die ersten Transporte mit Wolhynien-Deutschen ein, die vorübergehend im Sudetenland bleiben sollen. Im Laufe der nächsten Tage weden 50.000 Wolhyniendeutsche im Sudetenland untergebracht, die hier ungefähr acht bis zehn Wochen bleiben, bis sie in ihre neue Heimat in den wiedergewonnenen Gebieten im Osten ziehen können. Der erste Transport endete in der Nähe der Gauhauptstadt Reichenberg, in den Städten Krassau und Grottau. Die volksdeutschen Brüder und Schwestern wurden von den Helfern des Roten Kreuzes, der NS-Frauschaft und der verschiedenen Parteiformationen im Empfang genommen und in die bereits bereitgestellten Quartiere geführt.

Österreichische Nationalbibliothek

Nouvelles Tchécoslovaques - Bulletin d'Informations et de Documentation sur l'Europe Centrale et Orientale, Nr. 48 a, Paris - 26. Janvier 1940

Les Allemands des Sudètes doivent recueillir les Allemands de Volhynie.

Il n'est pas sans intérêt à signaler, à propos de la situation alimentaire en Allemagne, que la majeure partie des Allemands de Volhynie forcés, par un froid de 40 degrés, de quitter leur patrie, ne sont pas dirigés dans le Reich proprement dit, mais dans les pays des Sudètes. Là pourtant, d'après les informations diffusées dans le monde entier par les Allemands, avant Munich, une misère épouvantable sévissait sous le régime tchéchoslovaque. Maintenant on y dirige 50.000 Allemands de Volhynie qui doivent y se séjourner et y être nourris au moins pendant deux mois dans les camps de rassemblement. La population du pays sudète doit elle-même payer les frais de séjour de ces nouveaux venus. Dans ces conditions il est comique de voir que le journal de M. Henlein parle d'in „accueil enthousiastique des premiers Allemands de Volhynie dans le pays."

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Sudetendeutschen müssen die Deutschen aus Wolhynien aufnehmen.
Es ist nicht ohne Interesse, in Bezug auf die Ernährungssituation in Deutschland darauf hinzuweisen, dass die Mehrheit der Deutschen in Wolhynien, die - während einer Kälte von 40 Grad - gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, nicht in das eigentlichen Reich dirigiert worden sind , sondern ins Sudetenland. Dort herrschte jedoch nach Informationen, die die Deutschen vor München weltweit verbreitet hatten, unter dem tschechoslowakischen Regime entsetzliches Elend. Jetzt leitet man dorthin 50.000 Deutsche aus Wolhynien, die dort bleiben und mindestens zwei Monate lang in den Sammellagern verpflegt werden müssen. Die Bevölkerung des Sudetenlandes muss selbst die Lebenshaltungskosten dieser Neuankömmlinge tragen. Unter diesen Umständen ist es von gewisser Komik zu sehen, dass die Zeitung von Herrn Henlein von "enthusiastischer Aufnahme der ersten volhynischen Deutschen im Land" spricht.

Ostdeutsche Bauzeitung (Breslau) 4. April 1940

Großangelegter Handwerkereinsatz in den neuen deutschen Ostgauen.

In Anwesenheit des Reichshandwerksmeisters Schramm fand am 28. März in Posen unter Leitung von SS-Oberführer Ministerialrat Dr. Stellrecht eine Gemeinschaftstagung der Haupttreuhandstelle Ost-Berlin und des Reichsstandes des deutschen Handwerks statt, die sich mit den Fragen des geplanten großangelegten Handwerkereinsatzes in den neuen deutschen Ostgauen befaßte. Hierzu gehörten die Probleme der Planung, der Umsiedlungskosten für größere Handwerksbetriebe, die Gewährung von Aufbaukrediten und die Übereigung ehemals polnischer Betriebe an baltendeutsche, wolhynien- und reichsdeutsche Handwerker. (…)

Nouvelles Tchéchoslovaques 14. April 1940

Les Allemands de Wolhynie "colonisent les Sudètes".

Les Allemands de Galicie et des Etats baltes étaient d'abord uniquement destinés à la germanisation des provinces polonaises. On est donc quelque peu surpris de constater qu'on dirige les Allemands de Wolhynie vers les territoires sudètes. Cette surprise est d'autant plus grande qu'il existe en Allemagne des régions drès peu peuplées où la main-d'œuvre agricole fait défaut et qui auraient probablement accueilli avec une certaine sagisfaction les robustes paysans dont se composent uniquement ces émigrés de Wolhynie.

Nous pensons à la Prusse Orientale, à la Poméranie et au Mecklembourg.

Mais comme il n'y a que la sécurité du régime nazi qui comte, les transferts hitlériens de populations ne sont pas imposés par des nécessités économiques, mais par le chef de la Gestapo.

Cette sécurité, parâit-il, n'est pas en jeu ni en Prusse Orientale ni en Poméranie, mais bien dans les régions sudètes "libérées". Là l'opposition contre Hitler et Henlein augmente de jour en jour. Il s'agit donc pour Himmler, de punir une population récaloitrante et, en même temps, de chasser brutalement du pays une partie de la minorité tchèque pour faire ainsi de la place aux nouveaux arrivés.

Peut-il, en effet, s'agir d'autre chose que d'une action punitive lorsqu'on envoie dans une des régions les plus industrialisées de l'Europe Centrale, une région comptant de 200 à 300 habitants par kilometre carré, une population agricole comptant près de 50.000 personnes et qui doit être hébergé, nourrie et vêtue? (…) Et quels problèmes pose cette nouvelle émigration? Comment incorporer dans l'économie du pays les "Wolhyniens" que parlent un dialecte presque incompréhensible pour les autochthones? Comment transformer ces paysans en mineurs, en tisseurs et en verriers? (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Wolhynien-Deutschen "besiedeln das Sudetenland".

Die Deutschen in Galizien und im Baltikum waren zunächst ausschließlich für die Germanisierung der polnischen Provinzen bestimmt. Wir sind deshalb etwas überrascht zu sehen, dass die Wolhynien-Deutschen in die Sudetengebiete geführt werden. Diese Überraschung ist umso größer, als es in Deutschland sehr dünn besiedelte Gebiete gibt, in denen es an landwirtschaftlichen Arbeitskräften mangelt, und die wahrscheinlich mit einer gewissen Befriedigung die robusten Bauern empfangen hätten, aus denen diese Auswanderer Wolhyniens nur bestehen. .

Wir denken an Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg.

Da aber nur die Sicherheit des NS-Regimes zählt, werden die Bevölkerungsbewegungen Hitler's nicht durch wirtschaftliche Notwendigkeiten, sondern durch das Oberhaupt der Gestapo bestimmt.

Diese Sicherheit stehe nicht in Ostpreußen oder Pommern auf dem Spiel, sondern in den "befreiten" Sudetenregionen. Dort wächst die Opposition gegen Hitler und Henlein von Tag zu Tag. Es ist daher Sache Himmlers, eine rezidivierende Bevölkerung zu bestrafen und gleichzeitig einen Teil der tschechischen Minderheit brutal aus dem Land zu vertreiben, um Raum für Neuankömmlinge zu schaffen.

Kann es etwas anderes als eine Strafmaßnahme sein, wenn wir in eine der am stärksten industrialisierten Regionen Mitteleuropas entsenden, eine Region mit 200 bis 300 Einwohnern pro Quadratkilometer, eine Bauernbevölkerung von fast 50.000 Menschen senden, die untergebracht, gefüttert und gekleidet werden muss? (...) Und welche Probleme wirft diese neue Auswanderung auf? Wie kann man die "Wolhynier", die einen für Autochthonen fast unverständlichen Dialekt sprechen, in die Wirtschaft des Landes integrieren? Wie macht man aus diesen Bauern Bergleute, Weber und Glasmacher? (…)

Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft (Wien) 1940

Der geplanten umfassenden Neubildung deutschen Bauerntums vor allem im Warthegau und in Danzig-Westpreußen nach dem Kriege entspricht die bereits im besten Gang befindliche Ansiedlung wolhyniendeutscher Bauernfamilien im Warthegau. Bis Mitte Juni 1940 sind insgesamt 3562 wolhyniendeutsche Bauernfamilien dort in ihre neuen Höfe eingewiesen worden; ihre Zahl dürfte sich bis Ende Juni auf etwa 4500 erhöhen. Um die Leistungsfähigkeit dieser Betriebe rasch zu steigern, wurden den Neusiedlern von den Siedlungsgesellschaften erhebliche Bestände an Zug- und Nutzvieh, Maschinen und Geräte und besonders auch Futtermittel, Kunstdünger und reiches Saatgut zur Verfügung gestellt.

Österreichische Nationalbibliothek

c. Presseschau 1856 – 1942

Libausche Zeitung 12. März 1856

Köslin. 16. März (R. Pr. B.) Der amtliche Bericht der hiesigen Regierung über die letzten beiden Monate erwähnt, daß in den östlichen Kreisen des Bezirks sich eine große Neigung zur Auswanderung nach Rußland zeigt. Es heißt nämlich, daß in Volhynien Ländereien für einen nicht erheblichen Preis an Ansiedler veräußert werden; es soll dort eine Colonie „Friedrichsdorf“ von Preußischen Auswanderern begründet sein.

Rigasche Zeitung 11. September 1856 (Anzeigenteil)

Güter-Verkauf in Volhynien, Podolien und im Kiewschen Gouvernement.

Endesunterzeichneter hat von verschiedenen Gutsbesitzern Volhyniens, Podoliens und des Kiewschen Gouvernements den Auftrag, Käufer für diese in ihren Gouvernements gelegene Güter zu suchen und giebt hiemit den Kauflustigen zu wissen, daß alle dazu nothwendigen Auskünfte, sowie statistische Beschreibungen, Inventare etc. etc., nebst genauen Aufzählungen der gebotenen Güter, die verschiedenen Lagen und verschiedene Ukrainische und Polisier-(Polesie-)Gründe mit versendbaren Commerz-Waldungen haben, zu hundert bis zweitausend und mehr Seelen enthalten, so kann ein jeder Käufer in meinem Auftrage seinen Wunsch und seinem Vermögen entsprechende Güter finden.

Alle in dieser Hinsicht an mich nach der Gouvernements-Stadt Shitomir adressirten und frankirten Briefe werden pünktlich und genau beantwortet werden.

Aloizius Floryans Sohn Szczepanowski

Magdeburgische Zeitung 26. April 1858

Stettin, den 24. April. (Osts.-Z.) Die Auswanderung aus unserer Provinz scheint sich fortwährend zu vermehren. So wird aus Bromberg berichtet, daß dort vor einigen Tagen ein Zug von Landleuten mit Wagen und Pferden aus der Gegend von Rummelsburg anlangte, um sich nach Volhynien zu begeben. Mangel an Verdienst gaben sie als Grund an, und obwohl nach den ihnen gewordenen Mittheilungen in Volhynien der Scheffel Roggen nur mit 5 Sgr. bezahlt wird, so glauben sie doch, daß es ihnen dort besser ergehen wird als in der alten Heimat.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine Auswanderungszeitung (Rudolstadt) 22. April 1859

Rakel, 13. April. Der „Pos. Ztng.“ Schreibt man: Die Auswanderungssucht hatte bekanntlich in den letzten Jahren an Ausdehnung erheblich abgenommen, jetzt regt sie sich von Neuem. Doch ist weniger Amerika, als vielmehr R u ß l a n d das Land, nach dem es viele Familien aus dem Vaterlande zieht; wenigstens scheint dieß in Pommern der Fall zu sein. Seit 8 Tagen ziehen ganze Reihen meistens einspänniger Wagen mit auswandernden Familien hier und in Bromberg durch, die in Volhynien eine neue Heimat suchen. Die russische Regierung soll ihnen, wie sie behaupten, in einer üppigen, fruchtbaren Gegend Ländereien zu sehr billigen Preisen mit sehr günstigen Zahlungsbedingungen überlassen und ihnen überhaupt recht annehmbare Anerbietungen gemacht haben. So sollen sie von der Besteuerung für eine Reihe von Jahren fast ganz befreit sein und erst nach 20 Jahren zur Militärpflicht herangezogen werden.

Bayerische Staatsbibliothek

Allgemeine Auswanderungszeitung (Rudolstadt) 20. Mai 1859

Bromberg, 10. Mai. Vor etlichen Wochen gingen hier, wie damals berichtet wurde, täglich lange Züge von Auswanderern aus Pommern und Westpreußen nach dem südlichen V o l h y n i e n durch. Jetzt, schreibt man der „Pos. Ztng.“, kehren sie zum größten Theile zurück. Sie waren tief nach Rußland hineingekommen, woe sie zu ihrem Schrecken wahrnahmen, daß die ihnen in Aussicht gestellten Vortheile nur leere Erfindungen eines betrügerischen Speculanten gewesen. Land sei dort zu haben, jedoch nur pachtweise auf 6 – 12 Jahre; Eigenthümter würdne sie nie. Außerdem müten sie aber noch ein volles Jahr warten, weil dann erst die Pachtzeit der bisherigen Pächter zu Ende gehe. Wer von den Auswanderern noch Mittel hatte, die Rückreise antreten zu können, habe nicht gezaudert; viele Unbemittelte seien aber in Rußland oder Polen zurückgeblieben und beklagen jetzt dort ihr Schicksal. An den Wegen durch Polen, welche die Auswanderer passiren mußten, waren vielfach Tafeln aufgstellt mit der Aufschrift: “Hier sind billig Kolonien zu kaufen oder zu pachten,“, indeß will sich Niemand auf dergleichen Geschäfte einlassen; man zieht es mit Recht vor, wieder in die alte Heimat zu gehen.

Bayerische Staatsbibliothek

Revalsche Zeitung 29. April 1866

Dem „Kiew. Tel.“ wird aus Wolhynien geschrieben, daß dieser Tage 15 zweispännige Fuhren mit den Familien derjenigen deutschen Colonisten daselbst angekommen sind, welche sich aus dem Kreise Konin in die Umgegend von Shitomir übersiedelt haben. Nach den Worten der Colonisten werden noch viele ihrer Landsleute nachkommen.

Rigasches Kirchenblatt 24. März 1867

Die Lutheraner in Volhynien.

Volhynien, - wer hat nicht schon oft den Namen dieses Landes gehört, das ein Theil des großen russischen Reiches ist? Aber man weiß im Grunde wenig davon. Man hat eine allgemeine Vorstellung, es liegt von uns sieben Breitegrad südlicher, also muß es dort wärmer sein, als bei uns; auch ist es recht fruchtbar. Mit Buchen- und Eichenwäldern, Weizen gedeiht vortrefflich, auch die Rebe fehlt nicht. Russen, Polen und Juden wohnen da, und die Gouvernementsstadt ist Shitomir. Aber sonst wissen die meisten, die bereist sind, von der sächsischen Schweiz, Thüringen und dem anmuthigen Thälern der Taunusgebirge besser Bescheid und erinnern sich mit Vergnügen, was sie

in Dresden und Weimar, Frankfurt und Wiesbaden gesehen haben, die ungefähr in demselben Breitegrad mit Shitomir liegen. Volhynien und Podolien liegen aber abseits der Tour, dorthin fährt man nicht so leicht, bis wir eine Eisenbahn haben, die uns durch die Pinskischen Moräste glücklich hinüber führen soll. Bis dahin ist es aber doch angenehm, auch von dort etwas zu erfahren, wenn eine Kunde gelegentlich kommt. Das ist diesmal der Fall.

Ein junger Landsmann von uns, aus den Ostseeprovinzen, aus Riga, ist gegenwärtig dort im Amt, unter den dort zerstreut lebenden deutschen Lutheranern, bei denen er, Dank sei es unserer "U n t e r s t ü t z u n g s k a s s e für evangelische Gemeinden in Rußland" als Reise- und Colonistenprediger angestellt ist, Pastor H. W a s e m, der Sohn des früheren vieljährigen Hausvaters der Rettungsanstalt zu Pleskodahl. In Shitomir selbst ist eine lutherische Kirche mit einem Prediger. Dorch für den großen Umfang des Gouvernements ist diese geistliche Bedienung viel zu gering. Hier und da gibt's im Lande deutsche Kolonisten, auch Arbeiter in Fabriken u.s.w., die ohne Gotteswort nicht bleiben sollen und wollen. Der Deutsche bringt überall, wohin er kommt, zähen Fleiß mit, jene stille Ausdauer, jenes gehorsame, ruhige Verhalten unter den Landesgesetzen, jene nützliche Betriebsamkeit, die anerkannt wird, die aber wohl auch unter dem Druck der Verkommenheit, wo Gotteswort fehlt oder seine Kraft versagt, eine gar trübe Mißgestalt annehmen kann, die sich in Muthlosigkeit und Verzagtheit äußert, woraus andere Uebelstände hervorgehen. Die Springkraft und fast heroisch zu nennende Willensenergie, die vor keiner Schwierigkeit erschrikt, vielmehr in dieser eine Aufforderung sieht zum Handeln, ist eine andere Geistesbegabung, die mehr ein Erbtheil der anglo-germanischen Race zu sein scheint. Die lieben protestantischen Deutschen habe es also in der verschiedenartigen Bevölkerung, unter der sie einen geringen Bruchtheil ausmachen, nicht leicht, wie man sich das denken kann. Da jene Gegenden in einem Uebergangsstadium sich befinden, und eine gedeihliche Entwicklungsepoche noch erst angestrebt wird, so ist noch viel auf die Zukunft zu rechnen, wozu bei der günstigen klimatischen Lage des Landes Hoffnung ist, sobald nur die confessionellen und socialen Beziehungen ins rechte Gleis gekommen sein werden.

Die vielen prachtvoll und großartig erbauten römischen Klöster der ehemaligen Jesuiten-, Augustiner-, Dominikaner- und Berhardiner-Orden stehen nunmehr ziemlich ruinenhaft da, oder werden anderen Zwecken überwiesen. Noch bemerkt man herrliche alte Orgelwerke aus früherer Zeit, die aber auch dem Verfall zuzueilen scheinen. Pastor Wasem schreibt: "Wie Sie wissen, hat das St. Petersburger Consistorium mir die Colonie zugetheilt. Da Pastor Stelz in Shitomir krank war (ist jetzt gestorben), so bat er mich, auch die Städte zu bereisen, und so kam ich auch in Gegenden und Lebenskreise, die mir bisher fremd waren. Es ist wohl ein eigenthümliches Leben, solch ein Reisepredigerleben. Alle Hände voll gibt es zu thun, bald hier, bald da. Schon Wochen vorher muß überall hingeschrieben werden, wenn man an jedem Orte einreffen wird und von dem bestimmten Termin dar nicht abgewichen werden, denn die Leute kommen oft 80 – 100 Werst herbei. Fährt man von einem Ort zum andern, da wird man bald hier, bald da angehalten; denn hier soll man ein Kind taufen, dort ein Paar trauen, da einen Schein ausstellen, hier Schiedsrichter in einer Streitsache sein. In den Städten ist man alle Tage in einer anderen Gesellschaft: heute hat man es mit Fabrikdirectoren oder Fabrikmeistern und Arbeitern zu thun, morgen sitzt man unter Aerzten und Apothekern, Tages darauf ist man bei einem General zu Gast; dazu kommt wohl ein Besuch bei einem reichen Juden, dem man von seinem in Geschäftsverbindung stehenden Handlungshause eine Gruß zu überbringen hat, und der den "deutschen Rabbiner" oder den "Rabbi aus Shitomir" sehr freundschaftlich aufnimmt. Wie gesagt, es ist ein sehr eigenthümliches Leben, nur wünscht man sich oft etwas mehr Musse, um an seine Predigt denken zu können.

Ich lerne Volhynien immer mehr und mehr kennen. Es ist ein schönes, gesegnetes Land, aber es macht auf mich den Eindruck einer Ruine. - Es ist ein sehr lehrreicher Anblick ein Land zu betrachten, in welchem die alten Ordnungen zu Grabe getragen werden und nun ein ganz Neues

gestaltet werden soll. - Unsere Deutschen mehren sich von Tag zu Tag in Volhynien; mein Arbeitsfeld wird immer größer und – immer lieber. Es ist wohl ein eigen Ding, daß wenn der Herr einem ein Amt gibt, er auch die Liebe dazu schenkt. Ist auch die Sehnsucht nach den Lieben in der Ferne oft kaum zu über winden, der Wunsch in der Heimath zu arbeiten, oft groß; es würde doch einen gar schweren und bittern Kampf kosten, wenn es einmal wirklich dazu kommen sollte, es würde doch ein Stück von Herzen mit davon gehen. Daß dazu viel beiträgt, daß die Gemeinde uns, mir und meiner lieben Frau, mit viel Liebe und Freundlichkeit entgegenkommt, und uns oft zeigt, daß sie ein warmes Herz auch für uns hat, und uns dadurch immer mehr an sich fesselt, ist gewiß. Gott gebe, daß das Band, das meine Gemeinde und mich bindet, nie gelockert werde, daß der Herr mir aber auch die rechte Weisheit geben möge, bei den vielfach bei uns sich vorfindenden Richtungen und Ansichten und den oft schwierigen Verhältnissen nicht von dem Wege, den ich für den richtigen halte, abzuweichen, aber auch nicht durch falsches Auftreten die anders Denkenden zurückzustoßen, sondern vielmehr durch Liebe zu gewinnen. Die Aufgabe ist schwer, aber schön.

Neulich habe ich Pastor Stelz beerdigt. Wie es nun werden wird, weiß ich nicht. Für's Erste ist dadurch meine Arbeit gewachsen, als ich nun jeden Monat ein Mal nach Shitomir muß, um die laufenden Geschäfte zu verrichten. Das Consistorium hat in den letzten Jahren wohl dadurch schon für Volhynien gesorgt, daß es mir die Colonien übertrug, und mir von der "Unterstützungskasse" das Gehalt erwirkte, aber für die Dauer kann das nicht so bleiben und an Mitteln fehlt es hier noch sehr. Mir liegt die Frage nach der Organisation der Gemeinden, denn es müssen hier mehrere Kirchspiele kommen, oft so wie ein Stein auf dem Herzen, und wenn es mich auch ganz klar ist, in welcher Weise die Eintheilung geschehen müßte, so scheitert doch Alles an der Geldfrage. Und die Anordnung muß eintreten; denn die 10.000 Seelen, die ich zu bedienen habe, nach den neuesten Einwanderungen, und die auf einem Flächenraum von 280 Werst Länge und 270 Werst Breite zerstreut wohnen, können von einem nur handwerksmäßig bedient werden, und am meisten leidet der Prediger und dadurch natürlich auch die Gemeinde; denn dieses ungeordnete Reiseleben hindert einen an jeder geordneten Tätigkeit, man gewöhnt sich an ein Vagabundenleben und an einem Weiterschreiten und Fortarbeiten, was einem doch namentlich in solchen Verhältnissen durchaus nöthig ist, wird man ganz gehindert. Und ist nun ein Prediger da, so bleibt der größte Theil der Gemeinde, zu welcher der Pastor nur ein Mal im Jahr kommen kann, ganz ohne Rath und Beistand, und das hat hier noch eine andere Bedeutung, als in anderen Gegenden, hier, wo der deutsche Colonist nicht an höher stehenden Landsleuten und Glaubensgenossen irgend einen Halt hat, wo er außer dem Pastor keinen Einzigen hat, an den er sich wenden kann, und wo es Leute aus allen Klassen genug gibt, welche glauben, daß der deutsche Colonist nur da sei, daß man ihn anführen, betrügen und auspressen kann. Wenn die Gemeinden nicht so gar vereinsamt dastehen würden, hätte es z.B. nicht vorkommen können, daß diesen Sommer ein Betrüger, der sich für einen Missionar und Pastor ausgabe, die entfernten Colonien hätte bereisen und Amtshandlungen an ihnen hätte verrichten können!" Im Jahre 1866 kamen auf die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Volhynien 343 Taufen, 104 Trauungen und 3320 Communicanten.

Libausche Zeitung 28. März 1867

Warschau. Vom Großherzog von Hessen-Darmstadt und vom ehemaligen Kurfürsten von Hessen Kassel sind Bevollmächtigte in Shitomir eingetroffen, um für dieselben sehr bedeutende Güter - Complexe in Volhynien anzukaufen. (…)

Illustrirte Zeitung (Leipzig) 18. Mai 1867

Unter den Baptistengemeinden im Ostpreußischen macht sich seit einiger Zeit ein starker Auswanderungstrieb bemerkbar, der die Mitglieder derselben meist in das südliche Rußland nach der Provinz Volhynien führt, woselbst sich in der Nähe der Stadt Shitomir bereits mehrere ausschließlich mit Baptisten bevölkerte Colonien gebildet haben. Nach den brieflichen Mittheilungen der dorthin Ausgewanderten an die zurückgebliebenen Mitglieder der Sekte beträgt die Seelenzahl in den volhynischen Baptistencolonien schon über 4000.

Rigasche Zeitung 25. Juli 1867

Wolhynien. Das Gouvernement Wolhynien zählt 1.602.715 Einwohner, darunter 498.490 nicht zur griechischen Kirche Gehörige. Diese letzteren sind katholische Polen, protestantische Deutsche, Juden und Mohamedaner. Die Deutschen vermehren sich daselbst nicht nur durch den natürlichen Zuwachs, sondern auch noch durch Colonisation. Im Jahre 1850 waren im Gouvernement 3170 Colonisten; 1864 betrug deren Zahl 6338, 1865 schon 10.726 und 1866 gar 11.501. Die Colonisation breitet sich immer mehr aus und vorher schon richtet man die Localität für die noch Erwarteten ein. Die Colonisten kommen aus Polen, Oesterreich und Preußen. Von den 10.726 deutschen Colonisten, die sich 1865 in Wolhynien befanden, gehörten 8524 der protestantischen, die anderen, wahrscheinlich aus Oesterreich kommend, der katholischen Kirche an. Der Autor, der diese Nachricht im Localblatte mittheilt, meint, daß das Staatsinteresse es erfordere, der Colonisation der Deutschen Einhalt zu thun; der „Kiewl.“ jedoch ist der Ansicht, daß es besser sei, wenn der Landbesitz Deutschen Protestanten, selbst Juden zufiele, als der Polnischen Szlachta. – Die „St. Pet. Z.“, der wir diese Nachricht entnehmen, fügt ihrerseits noch hinzu: Da sage doch Einer, daß die Katkow'schen Ideen leere Phantasien seien! Wie käme sonst ein obscurer Scribent in einem Wolhynischen Winkel dazu, das Staatsinteresse durch Einwanderung fleißiger Deutscher Landbauer in einem Lande, wo der Ackerbau aus Mangel an Arbeitskräften und an Lust an Arbeit so grausam darnieder liegt, für gefährdet zu halten?

Revalsche Zeitung 28. Juli 1867

Wolhynien. Die starke Zunahme der Colonisation Wolhyniens durch Deutsche aus dem Königreiche Polen, aus Oesterreich und Preußen – im Jahre 1850 zählte man ihrer 3170 Seelen, im Jahre 1864 6338, im Jahre 1865 10.726, worunter 8524 Protestanten, im Jahre 1866 11.501 – flößt dem Localblatte im Interesse der russischen Sache Besorgnisse ein, die indessen sogar von dem „Kijewl.“ nicht getheilt werden.

Revalsche Zeitung 28. Oktober 1867

Wolhynien. Wie dem „Golos“ geschrieben wird, hat die Ueberschwemmung Südwestrußlands, namentlich des vor allen anderen Gouvernements einer Colonisierung von Rußland her so bedürftigen wolhynischen Gouvernements, mit katholischen Deutschen aus Oesterreich einen kolossalen Umfang angenommen. Und dabei soll die Russificirung Wolhyniens gedeihen! Auch die Juden suchen sich wieder das Recht des Landbesitzes zu erwerben. Als Annenkow General-Gouverneur war, wurde ihnen gestattet, Güter zu kaufen, und da war es geradezu erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sie die besten Güter an sich zu bringen wußten. Das Land war augenscheinlich von der Gefahr bedroht, in kürzester Zeit, in ein paar Jahren, ein jüdisch-deutsches zu weden, doch kam zum Glück Hülfe durch den seligen Grafen Murawjew. Den Juden wurde durch Vermittelung desselben das Recht des Landbesitzes entzogen. Jetzt suchen sie sich das Recht

wieder auszuwirken. Im vorigen Jahre schon sandten sie einen Advocaten jüdischer Abkunft nach Petersburg, um in diesem Sinne zu wirken, und gaben ihm, als Beweis, daß ihnen die Sache nahe ging, wie man sagt, 200.000 Rbl. Reisegeld mit. Er richtete damals nichts aus und soll jetzt, so erzählt man, nochmals sich nach Petersburg begeben.

Revalsche Zeitung 28. Dezember 1868

Wolhynien. Wie die „R.P.“ der „Wolh. G.-Z.“ entnimmt, hat die Zahl der ausländischen Kolonisten im Gouvernement Wolhynien in letzter Zeit beträchtlich zugenommen. Im Jahre 1862 gab es ihrer im Ganzen 4247 Seelen beiderlei Geschlechts, im Jahr 1866 bereits 11.542. Diese Einwanderer kommen aus den Weichsel-Gouvernements, aus Preußen und Oesterreich und gehören der evangelisch-lutherischen oder römisch-katholischen Confession an. Sie sind alle unter dem Namen Deutscher Kolonisten bekannt, obgleich viele von ihnen nicht germanischer Abstammung sind. Größtentheils treiben sie auf den Ländereien, die sie käuflich erworben haben, Ackerbau, zum Theil auch Viehzucht; einige von ihnen sind Handwerker, als Weber, Zimmerleute etc. Die Meisten dieser Einwanderer haben sich im Kreise von Luzk niedergelassen, wo ihre Zahl auf 4610 angegeben wird.

Rigasches Kirchenblatt 15. Mai 1870

Ein besonders mächtiger Strom von Kolonisten ergießt sich seit einer Reihe von Jahren aus Preußen und Polen nach Volhynien. Bereits bestehen in diesem Gouvernement 82 Kolonien und von Jahr zu Jahr kommt eine neue Anzahl hinzu. Sie kaufen oder pachten Land von Gutsbesitzern, welches zum größten theil erst urbar gamacht werden muß. Ueber 10.000 evangelische Preußen und Polen sind in den letzten Jahren auf diese Weise in Volhynien ansässig geworden. Bisher gab es einen einzigen evangelischen Prediger in Volhynien, der seinen Sitz in der Hauptstadt Shitomir hat. Schon seit einigen Jahren ist ein zweites Kirchspiel an dem westlichen Ende des Gouvernements in Roschischtsche eingerichtet worden. Im vergangenen Sommer sind wieder zwei neue Kirchspiele organisirt, in Heinthal *[sic!]* und Rowno, und vorauszusehen ist, daß in 5 – 6 Jahren noch zwei Kirchspiele werden geschaffen werden müssen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig) 10. Juni 1871

Aus Warschau wird folgende Warnung veröffentlicht: In einem auswärtigen deutschen Blatt stand unlängst ein Aufruf an deutsche bäuerliche Wirthe und Arbeiter, worin dieselben zur Einwanderung nach Volhynien aufgefordert wurden. Der Verfasser des Aufrufs ist ein Güterspeculant, der eine in Volhynien für billiges Geld angekaufte Herrschaft zu parcellieren und in einzelnen Parcellen an deutscher Colonisten in Erbpacht zu geben beabsichtigt. Der Zweck der Speculationen ist natürlich, ein glänzendes Geschäft zu machen und den Kaufpreis des Güterkomplexes womöglich doppelt und dreifach herauszuschlagen. Die Erbpachtbedingungen sind daher, wenn sie auch vom deutschen Standpunkt nach so lockend erscheinen, für volhynische Verhältnisse viel zu hoch gestellt und machen es auch dem tüchtigsten Landwirth und fleißigsten Arbeiter unmöglich, sich eine genügende und dauernde Existenz zu sichern. Dazu kommt, daß deutsche Colonisten in Volhynien der Willkür der fanatischen russischen Beamten schonungslos preisgegeben sind.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 26. Februar 1876

Ueber die deutschen Colonien im Gouvernement Wolhynien giebt die "Wol. Gouv. Ztg." folgende Uebersicht: Der Grund zur Ansiedlung von Ausländern wurde schon zur Zeit der polnischen Herrschaft in den letzten Tagen der Republik gelegt. Die ersten Colonisten waren Sectirer aus Westeuropa, die wegen der religiösen Verfolgungen ihrer Heimath den Rücken kehrten. Sie wurden hierher durch die Privilegien gelockt, welche ihnen die großen Grundbesitzer gewährten, da es diesen zur Bewirthschaftung ihrer Ländereien an Arbeitskraft mangelte. Dann schloss im Jahre 1801 Fürst Carl Jablonowski, der Besitzer des großen Güterkomplexes in Ostrog, mit 19 Familien preußischer Molokanen einen Contract ab, nach welchem er ihnen Wiesen und unbearbeitetes Land in der Nähe der Stadt Ostrog zu unentgeltlicher Nutznießung überließ und auf Grund dieses Contractes entstand die erste deutsche Colonie im Gouvernement Wolhynien. Nach Verlauf von drei Jahren, im Jahre 1804, wurde unter denselben Bedingungen von neuen Auswanderern bei dem Flecken Kunewo die zweite und im Jahre 1817 die dritte Colonie gegründet. Die Colonien entwickelten sich rasch; landlose Familien wurden ausgeschieden und dadurch entstanden Filialansiedlungen. Nach der Ansiedlung der Molokanen nahmen jedoch die weiteren Zuzüge der Ausländer einen anderen Character an; es waren nicht mehr nur vor den Glaubensverfolgungen flüchtende Sectirer, die sich hier ansiedelten, sondern Leute, die einzig und allein öconomische Vortheile im Auge hatten. Zu den letzteren gehörten namentlich Deutsche, die theils zu einzelnen Familien, theils in Gruppen übersiedelten. Sie kamen entweder direct aus ihrer Heimath Preußen und in verhältnismäßig geringerer Zahl aus dem übrigen Deutschland und Österreich, oder von ihren anfänglichen Wohnorten im Königreich Polen. Trotz der Vortheile aber, die der reiche und fruchtbare Boden den Ansiedlern bot, und ungeachtet der von der Gesetzgebung den ausländischen Colonisten zugestandenen Vorrechte machte die Colonisation im Ganzen während der ersten dreißig Jahre nur langsame Fortschritte. Dagegen belebt sich mit dem Beginn der dreißiger Jahre die Bewegung der Deutschen und wächst progressiv. Im Jahre 1835 entstanden deutsche Ansiedlungen im Kreise Luzk, im Jahre 1836 im Kreise Nowogradwolynsk. In dem Zeitraum von 1840 bis 1860 wanderten vorzüglich aus Preußen und dem Königreich Polen, theils auch aus Oesterreich und den anderen deutschen Staaten 918 deutsche Familien ein. Sie ließen sich entweder zu einzelnen Familien in den schon bestehenden deutsche Ansiedlungen nieder und erhielten dort von den Grundbesitzern unter gleichen Bedingungen, wie die dersten Ansiedler Land angewiesen, oder sie trafen Arrangements mit den früheren Ansiedlern, größtentheils aber kauften sie mit gemeinsamen Mitteln Land an und bildeten dann gruppenweise neue selbstständige Ansiedlungen. So entstanden außer den bereits genannten noch in den Kreisen Dubno, Wladimirwolynsk, Rowno, Sasslaw und Shitomir und dann fortschreitend fast allenthalben im Gouvernement deutsche Colonien. Das Land erstanden die Colonisten vorzugsweise in solchen Gegenden, wo sich einerseits wegen der dünnen Bevölkerung und großen Ausdehnung der unbebaut liegenden Ländereien die Preise niedriger stellten, andererseits der Reichthum an Wald und Weideland der Landwirthschaft günstige Bedingungen bot. Eben solche Gegenden wurden ausgewählt, um Ländereien zu pachten. – Im Jahre 1863 wanderten aus Böhmen 17 Czechenfamilien ins Gouvernement Wolhynien ein und gründeten ihre erste Niederlassung im Kreise Dubno, bei dem Kirchdorfe Pogorelzy. Seit dem Jahre 1868 hat die Einwanderung der Czechen größere Dimensionen angenommen. – Gegenwärtig zählt das Gouvernement Wolhynien 830 Ansiedlungen ausländischer Colonisten mit 51.036 Einwohnern beiderlei Geschlechts, in deren eigenthümlichen Besitz oder in Nutznießung sich 160.219 Dess. 1798 Faden Land befinden. Von diesen Ansiedlern sind die Czechen in den russischen Unterthanenverband getreten und genießen die Privilegien, die durch die Verordnung vom 18. December 1861 sich niederlassend ausländischen Arbeitern zugestanden sind. Nach Verlauf von fünf Jahren werden die Czechen alle Abgaben leisten, wie sie die bäuerlichen Grundbesitzer tragen. Alle übrigen Ansiedler haben ihre Eigenschaft als Ausländer beibehalten und zahlen weder dem Staat noch der Landschaft irgendwelche

Abgaben. Sie bilden aus ihren vielen Familien besondere Dörfer und sind sowohl hinsichtlich ihrer inneren Verwaltung als auch der Befriedigung ihrer öconomischen Bedürfnisse von der örtlichen Bevölkerung unabhängig.

Berliner Börsenzeitung 27. November 1881

Der „Drang nach Osten“ läßt den Russischen Blättern keine Ruhe. Die „Neue Zeit“ schreibt u.A.: „Eine interessante Seite unserer Grundbesitzverhältnisse wurde kürzlich von der Presse berührt. Es handelt sich um die Ausländer, welche in Rußland besitzlich sind, ohne in näheren Unterthanenverband eingetreten zu sein. Große Länderstrecken in den westlichen Gouvernements zum Beispiel gehen durch Ankauf in die Hände der Deutschen über. Im Gouvernement Wolhynien bestenden, wie eine kürzlich in Rußland erschienene Polnische Broschüre angiebt, die bereits im Beginn der siebenziger Jahre verfaßt wurde, schon damals viele Deutsche Güter, Dörfer und Colonien mit Deutschen namen, wobei von den Land erwerbenden Deutschen nicht einmal verlangt wrude, daß sie Russische Unterthanen würden: „Die Wolhynischen Deutschen, heißt es in jener Broschre, leisten dem Auslande ihre staatlichen Verpflichtungen; nichts verbindet sie mit Rußland, als das tägliche Brot, die Exploitation des Volksreichthums und die Verachtung russischer Zustände.“ – Eine Moskauer Zeitung bemerkt gelegentlich einer Besprechung dieser Frage, daß das Recht des Grundbesitzes nicht mit fremder Unterthanenschaft vereinigt werden könne, umso mehr, „da der Besitz bei uns als ein Element für politische Rechtserlangung angesehen wird in Folge der Bestimmungen über den Besitzcensus.“ Die in diesen Worten enthaltene Befürchtung wird übrigens von den betreffenden Gesetzesparagraphen (Art. 1538 – 1556 des Gesetzbuches über die Stände) bei genauer Interpretation nicht bestätigt, da Ausländer nicht anders die Rechte und Pflichten des Standes erlangen, zu welchem sie gehören, als nach Uebertritt zur Russischen Unterthanschaft, wozu als Vorbedingung ein 5jähriger Aufenthalt in Rußlands Grenzen erforderlich ist. Doch unabhängig von den Rechten in Bezug auf die Selbstverwaltung, welche sich auf den Besitzcensus gründen, muß schon der Grundbesitz an und für sich, in ausländischen Händen, besonders in den Händen reicher und mächtiger Persönlichkeiten, die Russischen Interessen nach verschiedensten Richtungen hin, die jetzt noch gar nicht abzusehen sind, schädigen. In Bezug auf die Deutschen Wolhyniens haben wir die Worte der gewissenhaften Polnischen Publicisten angeführt. Dasselbe läßt sich vielleicht auch auf die ausländischen Polen anwenden, unter denen mancher Magnat, wie z.B. der Statthalter von Galizien, Graf Potocki, wie unlängst berichtet wurde, in unseren südwestlichen Gebieten große Besitzungen hat. Wie dem auch sei - ein Factum bleibt’s, daß solche Besitzungen inmitten der Russischen Territorien wie fremdländische Inseln dastehen, und daher ist es, abgesehen von den bereits vergebenen Besitzrechten, zu wünschen, daß der Uebergang unserer Ländereien in die Hände von Ausländern auf jegliche Weise erschwert werde…“

Staatsbibliothek Berlin

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 17. März 1882

W o l h y n i e n. Die Zahl der Bauern, welche aus dem Zarthum Polen und dem österreichischen Galizien in's Innere Rußlands auswandern, wächst nach Angabe des Warschauer Blattes "Nowiny" mit jedem Jahr in bemerkenswerter Progression. So befinden sich gegenwärtig allein im Wladimir-Wolynsker Kreise des Gouv. Wolhynien 28 polnische Colonien. Die Zahl der aus Polen dorthin übergesiedelten Colonisten beträgt zur Zeit 2487, wozu noch aus Galizien 286 kommen. Dieselben haben 564 Höfe in ihrem Besitz und haben im vorigen Jahre von den örtlichen Großgrundbesitzern und Bauern 3693 Dessät. in Pacht genommen. Diese Uebersiedlungs-Bewegung aus Polen nach Rußland datirt schon vom Jahre 1874.

Berliner Börsenzeitung 18. April 1882

Den Deutschen Colonisten im Königreich Polen ist in manchen Gegenden ihre Lage in folge des unter der Polnischen Bevölkerung immer mehr wachsenden Deutschenhasses so unerträglich geworden, daß sie ihre bisherigen Wohnsitze verlassen und nach Wolhynien übersiedeln, wo in Folge dessen in den letzten zwei bis drei Jahren bereits zahlreiche Deutsche Colonistendörfer entstanden sind. Am meisten fühlen die Deutschen Colonisten sich bedrückt im Gouvernement Lublin, wo der Haß der Polen gegen die Deutschen am stärksten hervortritt und wo Polnische Vereine bestehen, welche den auswanderungslustigen Deutschen ihre in der Regel in gutem Culturzustande befindlichen Grundstücke gern und für annehmbare Preise abkaufen, nur um sich der verhaßten Nachbarn zu entledigen. In Folge dieser Auswanderung hat sich die Zahl der Deutschen Colonisten im Gouvernement Lublin, welche im Jahre 1879 noch 21 000 betrug, seitdem bis auf 15 000 vermindert, und der Strom der Auswanderung geht noch ununterbrochen weiter.

Staatsbibliothek Berlin

Bozner Zeitung 19. Juni 1882

Aus Volhynien werden Angriffe russischer Bauern gegen deutsche Colonisten gemeldet.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Libausche Zeitung 15. August 1883

Kiew. 12. August. Ueber die Entdeckung eines den Behörden unbekannten Dorfes veröffentlichen die "Sarä" folgenden merkwürdigen Fall: Als kürzlich einige Generalstabsofficiere behufs Vervollständigung der Generalstabskarte vom Wolhynier Kreise in den neugegründeten deutschen Colonien heraumreisten, von denen gegen 80 neue Ansiedlungen auf der Karte noch nicht figuriren, nahmen sie u.A. auch ein aus 60 Höfen bestehendes Dorf Metschislawka in ihr Verzeichnis auf. Als späterhin einer dieser Officiere den Stanowoi-Pristaw (Kreisrichter) um nähere Angaben über die Entstehung des letztgenannten Dorfes ersuchte, erhielt er die lakonische Antwort, daß im ganzen Kreise kein solches Dorf existire. Nun begab sich der Officier zum Isprawnik, erhielt aber auch von diesem die Versicherung, daß es unmöglich sei, daß ein Dorf Metschislawka vorhanden wäre, von

dem die Behörde oder eigentlich der Isprawnik nichts wissen sollte. Da aber ein derartiges Dorf dennoch existirt, so fragt die "Sarä", wem eigentlich die Bewohner dieses Dorfes die gebührenden Kronssteuern und anderen Abgaben entrichten?

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 4. Februar 1884

Wolhynien. Ueber die deutschen Kolonisten in Wolhynien schreibt die "Gazeta Polska", wie wir der deutschen "St. Pet. Ztg." entnehmen, folgendes: Die meisten deutschen Kolonien findet man zwischen Shitomir und Nowograd-Wolynsk, indeß giebt es ihrer auch nicht wenig in den Kreisen Luzk, Kowel und Rowno, überhaupt immer dort, wo ausgedehnte Flächen zu haben sind, die unlängst abgeholzt worden. Die Tschechen meiden solche Neuländereien und ziehen die Ansiedelung auf schon cultivirtem Boden vor. Die Bauern sind aus Faulheit auch wenig geneigt, solche Hauländereien zu übernehmen und benutzen sie höchstens, um ihr Vieh heimlich darauf zu weiden. Beiläufig bemerkt, sind diese wüst daliegenden, nicht aufgeräumten Flächen eine Brutstätte für allerlei waldverderbende Insecten; ihre Urbarmachung ist also eine höchst verdienstliche Thätigkeit. Die Wiederaufforstung bietet häufig große Schwierigkeiten und darum ist ihre Ueberlassung an deutsche Colonisten für den Besitzer immer noch das Vortheilhafteste. Die

Deutschen nehmen diese Hauländereien gewöhnlich auf 24 Jahre, denn bei kürzerer Pacht würde sich die schwere Arbeit des Ausrodens der Baumstümpfe und die Aufführung der Wirthschaftsgebäude nicht bezahlt machen. Dieses Pachtverhältnis unterscheidet sich von dem zinsmäßigen Besitz sehr wesentlich durch seine beschränkte Dauer, hat indeß wieder mancherlei Aehnlichkeiten mit demselben, was einzelne Bestimmungen des Pachtvertrages betrifft. Gleich beim Abschluß des Vertrages zahlt der deutsche Ansiedler dem Besitzer ein Antrittsgeld (hier Einschreibegeld genannt), das sich für die Wloka zwischen 150 und 200 Rubel bewegt, d.h. pro Dessjatine 8 bis 10 ½ Rbl.; es kommt aber gar nicht selten vor, daß 350 bis 400 Rbl., also 18 Rbl. 40 Kop. bis 21 Rbl. 10 Kop. pro Dessjatin gezahlt werden. Zuweilen kommt es vor, daß die eben angetretene Fläche von dem Erwerber (Pächter) wieder an einen anderen Kolonisten abgetreten wird. Für solchen Fall haben sich einige Grundbesitzer eine Neuzahlung von 10 pCt. des Antrittspreises ausbedungen, welche 10 pCt. bei jeder neuen Abtretung an einen Andern dem Besitzer zu zahlen sind (Laudemien). Die eigentliche Pachtzahlung pflegt nicht dieselbe zu bleiben für die ganze Dauer des Contractes. Für die ersten zwölf Jahre pflegt sie 1 Rbl. 75 Kop. pro Dessjatine in der Regel nicht zu übersteigen. Für die zweiten zwölf Jahre ist sie meist der in der Gegend bestehenden Bodensteuer angepaßt. Außerdem hat der Pächter und nicht der Eigenthümer, für die ganze Dauer des Contractes die vom Staate erhobene Grundsteuer zu zahlen.

La Charente 24. September 1884

Dans le village de Rowno (Russie), il y a eu, l'autre jour, pendent la foire, une grande rixe entre les colons allemands et des paysans russes. Un gendarme a été tué, et l'on compte, en outre, dix morts et trente personnes gràvement blessés. Un incendie a séparé les combattants.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

In dem Dorf Rowno (Russland) gab es neulich während der Messe [d.h. großer Markt] einen großen Kampf zwischen den deutschen Siedlern und russischen Bauern. Ein Gendarm wurde getötet, und man zählte darüber hinaus zehn Tote und dreißig Verletzte. Ein Feuer trennte die Kämpfer.

Allgemeine Zeitung (München, ehem. Augsburg) 2. Dezember 1884

Die Deutschen in Rußland (Rezension zu „Das russische Reich in Europa“ - Anonymos – Berlin 1884) – Auszug

In denjenigen neun Gouvernements, welche nichtunter dem Generalgouvernement Warschau stehen, aber vor 1772 auch zum polnischen Reiche gehört haben, stellte sich 1870 die Zahl der Deutschen wie folgt heraus: Es lebten in den Gouvernements Grodno 9400, Wilna 600, Kowno 15.500, Minsk 1900, Podolien 1000, Wolhynien 25.300, Kiew 1400, Mohilew 700 und Witebsk 850. In Wolhynien hat das eine Meile von Schytomir gelegene Städtchen Pulisse vorzugsweise deutsche Bevölkerung. Dasselbe bildet auch den Ausgangspunkt einer Reihe deutscher ländlicher Besitzungen mit echt deutschem Gepräge. Diese Ortschaften ziehen sich meistentheils in zerstreuten Höfen längs einer Straße hin. Die Colonie Pissarew dehnt scih über eine deutsche Meile aus und besteht dennoch nur aus 40 deutschen Familien, theils Protestanten, theils Wiedertäufern.

Bayerische Staatsbibliothek

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 21. Dezember 1884

W o l h y n i e n. Dem galizisch-russischen Blatt "Sslowo" zufolge s i e d e l n in der letzten Zeit g a l i z i s c h e B a u e r n aus den der russischen Grenze nächstbelegenen Dörfern, wegen der daselbst herrschenden äußerst ungünstigen öconomischen Verhältnisse, in großen Haufen n a ch R u ß l a n d ü b e r. So ließen sich z.B. in diesem Herbst gegen fünfzig Bauernfamilien, nachdem sie in Galizien ihr Land verkauft hatten, in Wolhynien nieder. Unter denselben Einwohndern befinden sich übrigens nicht allein galizisch-russische Bauern, sondern auch deutsche Colonisten.

Bote für Tirol 2. Januar 1885

Nach einer Meldung aus Lemberg vom 30 Dec. drängen die Gouverneure der russischen Grenzprovinzen namentlich in Podolien und Wolhynien, im Sinne eines veralteten Ukas des Czars Nikolaus, auf Entfernung fremdländischer Juden aus dem Rayon bis zu 50 Werst von der Grenze. In Radziwillow worden österreichische Juden, die sich im Besitze vorschriftsmäßiger Reisepässe befanden, aufgefordert, sich protokollarisch zum Verlassen ihres Wohnsitzes zu verpflichten.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Zeitung für Stadt und Land 17. August 1886

Auswanderung aus Rußland nach Amerika.

Die "evangelisch-lutherische Auswanderer-Mission" in Hamburg, gegenwärtig vertreten durch die Herren B. L. Meyer und Pastor P. Müller, veröffentlich in reichsdeutschen Blättern von Zeit zu Zeit Berichte über ihre Wirksamkeit. Neuerlichst brachte "Freimund" einen solchen Artikel, welcher insbesondere auch der A u s w a n d e r u n g a u s R u ß l a n d ziemlich eingehdend gedenkt. Das "Rig. Kirchenblatt" entnimmt diesem Artikel u. A. Folgendes: (…)

Besonderes Interesse hat eine zahlreiche Gruppe von e v a n g e l i s c h e n D e u t s c h e n a u s R u ß l a n d, die neuerlich hier durchkamen, hervorgerufen. 116 Seelen stark, fast die ganze Colonie S c h a d u r a im russischen Gouvernement Wolhynien ausmachend, so erschienen sie hier mit Weib und Kind unter Führung eines jungen Pastors (Prediger L a n g e) auf der Durchreise nach B r a s i l i e n. Diese nunmehr von ihren bisherigen russischen Wohnsitzen gelöste, nach Südamerika verpflanzte Colonie bestand der Mehrzahl nach aus d e u t s c h - b ö h- m i s c h e n f r ü h e r e n K a t h o l i k e n. Von ihrer Kirche wurden sei in der neuen russischen Heimath völlig verwahrlost und auch bei der lutherischen Kirche Rußlands fanden sie aus inneren und äußeren Gründen, die ich wegen ungenügender Kenntnis des Sachverhaltes hier nicht darlegen kann, den Anhalt nicht, den sie begehrten. So hatten sie sammt einzelnen unter ihnen lebenden Lutheranern sich der B r ü d e r g e m e i n d e angeschlossen, welche an der Wolga und sonstwo im Innern Rußlands kirchliche Gemeinschaften oder wenigstens Stationen hat, und von der ein Sendbote den Deutschen in Schadura die langentbehrte geistliche Nahrung und Pflege bei wiederholten Besuchen gebracht hatte. Als sie nun sich mit Schule und Bethaus fest als Brüdergemeinde constituiren wollten, wurden ihnen hierbei Hindernisse in den Weg gelegt. So blieb den Leuten nur die Auswanderung übrig. Zu dieser mußten sie erst durch schwere Opfer sich die Bahn frei machen. Ihre Grundstücke und Häuser, ihr Vieh und Geräth ordentlich zu verkaufen, wurde durch den Druck der höchst ungünstigen ökonomischen Verhältnisse erschwert, so daß sie manches zu Schleuderpreisen veräußern, vieles geradezu, um nur fortzukommen, im Stiche lassen mußten. In gänzlich abgerissenem Zustande kamen sie in Berlin an. Nun half die Liebe der deutschen Glaubensgenossen nicht nur ihrer augenblicklichen Noth ab, sondern stattete sie auch mit allem Erforderlichen aus, um die Reise und Uebersiedlung nach Brasilien zu ersprießlichem Ziele führen zu kkönnen. Der in Rußland zurückgelassene Rest der Colonie wird dann bald nachfolgen, auch

weiterer Zuzug aus Herrnhutergemeinden in Rußland diese neue Niederlassung in Brasilien, besonders, wenn sie dort guten Bestand gewinnt, verstärken.

Rigasches Kirchenblatt 17. Oktober 1886

Die aus Schadura, Gouvernement Volhynien, ausgewanderten 100 deutsch–russischen Mitglieder der evang. böhmisch-mährischen Brüdergemeinde sind in Joniville, Colonie Dona Franzisca, Provinz St. Katharina in Brasilien, glücklich eingetroffen und haben iher Ansiedelung in dieser zukunftsreichen und schon jetzt bedeutenden deutschen Privatkolonie begonnen. In dortigen Colonistenkreisen erwartet man „von der Arbeitskraft und Thätigkeit dieser Leute Ersprießliches für die Entwickelung jener Colonie."

Libausche Zeitung 21. November 1886

Kiew. Der „Kiewlänin" theilt mit, daß vor einigen Tagen über Warschau eine ganze Partie deutscher Kolonisten nach Deutschland zurückgereist sei. Diese Kolonisten hatten 20 Jahre lang im Gouvernement Wolhynien im Wladimir-Wolhynischen Kreise gelebt; 18 Jahre ging es ihnen vorzüglich, in den beiden letzten Jahren indessen verschlechterte sich ihre Lage. Sie entschlossen sich deshalb, nach Amerika auszuwandern. Den Warschauer Zeitungen zufolge, haben viele deutsche Kolonien in Wolhynien die Absicht, neue Ansiedelungsplätze jenseits des Oceans zu suchen, wohin schon Kundschafter vorausgeschickt sind.

Libausche Zeitung 31. Juli 1887

Der „Nordd. Allg. Ztg." wird aus Warschau bezüglich der Rückwanderung aus Rußland geschrieben: In letzter Zeit kommen namentlich aus Volhynien Deutsche hier an, welche aus jenen Gegenden wieder zurück nach Deutschland ziehen. Sie schildern den dortigen Aufenthalt für Deutsche schwierig und peinlich: alles vereinigte sich jetzt, den eingewanderten Deutschen das Leben schwer zu machen. Diese Heimkehrenden gehören meist dem Bauernstande an. Eine Verlängerung ihrer Pachtkontrakte wurde ihnen nicht mehr zugestanden, die Ausführung der sogenannten „Zeitkäufe" verweigert. Den deutschen Lehrern, welche sie auf ihre Kosten erhalten, hat man nun vorgeschrieben, ein russisches Lehrerexamen zu machen und in russischer Sprache zu unterrichten. Die vertriebenen deutschen Bauern führen zuweilen Wagen und Pferde, mit ihren Habseligkeiten beladen, mit sich. Manche unter ihnen wollen nach dem Posenschen gehen, um sich auf den angekauften polnischen Ländereien kolonisiren zu lassen.

Düna-Zeitung 30. Mai 1888

Unterstützung der Bauern, die überzusiedeln wünschen. Die staatliche Bauernbank ist, wie der „Киевск. Слово" zu melden weiß, zu der Ueberzeugung gekommen, daß man den Bauern, welche aus den Gouvernements Groß- und Kleinrußlands mit dichter Bevölkerung auszuwandern wünschen, Unterstützung nicht verweigern dürfe, wenn sie in die waldigen Gegenden des Kijewschen, Wolhynischen, Minskischen und des Grodnoschen Gouvernements überzusiedeln gedenken. Ebenso könne man die Uebersiedlung der Esten und Letten unterstüthzen, wenn diese sich in den östlichen Gouvernements: Usim, Orenburg, Samara, Nowgorod niederzulassen gedenken; auch wenn sie sich in den Gouvernements, die dem Dnjepr zunächst liegen und in den Theilen der Gouvernements Minsk, Wolhynien und Kijew, die von dem Königreich Polen und der Grenze entfernt sind, ansiedeln wollen, können sie unterstützt werden.

Rigasche Zeitung 30. Juli 1888

Wolhynien. Die geheimen Agenten, welche bereits in Polen mit großem Erfolge Bauern zur Auswanderung nach Amerika angeworben haben, verlegen jetzt ihre Tätigkeit auch nach dem Gouvernement Wolhynien. In Wladimir-Wolhynsk ist, wie Warschauer Blätter berichten, unlängst ein Agent, Namens Feldner, ermittelt worden, welcher acht Bauern mehr oder minder beträchtliche Summen abgeschwindelt und ihnen Quittungen übergeben hat, die zur freien Fahrt von Hamburg nach Amerika berechtigen sollen. Feldner wurde verhaftet, es gelang ihm aber, auf dem Wege zur Kreispolizeiverwaltung zu entfliehen.

Thorner Presse 2. Oktober 1888

Warschau, 28. September. (Den deutschen Kolonisten im Gouvernement Wolhynien) muß es dort nicht mehr gefallen, da sie immer zahlreicher ihre bisherigen Heimstätten verlassen. Vorige Woche fuhren mit der Weichselbahn in Richtung nach Mlawa 16 Familien, und gestern 8 Familien aus dem Lucker Kreise. Alle kehren nach JPreußen, von wo sie herstammen, zurück, obgleich sie schon über 30 Jahre in Wolhynien wohnten.

Neue Freie Presse (Wien) 5. Oktober 1890

Am vorigen Mittwoch erschien in Kiew, von der Censur gestattet, eine von Liprandi verfasste Broschüre under dem Titel "Wie setzt man der friedlichen Eroberung unserer Grenzbezirke ein Ziel?". Darin wird ausgeführt, die Deutschen strebten planmäßig danach, Volhynien als Operations-Basis an sich zu reißen; ohne ein Einschreiten der russischen Regierung müsse dieses Gebiet ein zweites Elsaß-Lothringen werden. Im Jahre 1875 habe der deutsche Grundbesitz daselbst 2,2 Percent, 1882 bereits 16,6, Percent ausgemacht, und gegenwärtig repräsentire er etwa 25 Percent des gesammten Areals. Die Deutschen besäßen daselbst 620.000 Desjatinen Landes und überhaupt den zehnten Teil der Gouvernements Kiew, Volhynien und Podolien. Von 325 dem Ministerium der Volksaufklärung unterstehenden Schulen seien dort 238 deutsch. Der Zufluß der Deutschen wachse beständig an; bis 1861 hätten sich 13.025 Deutsche in den genannten Gouvernements angesiedelt, von 1882 bis 1890 aber 75.800. Der Autor beschwört die Regierung, die Gesetze, welche Juden und Polen den Erwerb, die Pacht, die Verwaltung, sowie überhaupt jede Nutznießung von Land in den westlichen Gouvernements verbieten, auch auf alle Personen deutscher Nationalität, wenngleich dieselben auch russische Unterthanen seien, auszudehnen.

Österreichische Nationalbibliothek

Bukowinaer Rundschau 12. Oktober 1890

Um die Tragweite der neuen russischen Hetze gegen die Ausländer, welche in Rußland unbewegliches Eigenthum besitzen, gehörig zu verstehen, citiren wir die nachfolgenden, einer officiellen Zusammenstellung entnommenen Ziffern: In Volhynien sind 20 Percent des Bodens in deutschen Händen, in Podolien 17, im Gouvernement Kiew über 17. Dementsprechend entwickelte sich auch das Schulwesen. So bestanden zum Beispiel im Kreise Rowno 15 russische und 32 deutsche, im Kreise Zytomir 28 russische und 83 deutsche Schulen. In Volhynien längs der österreichischen Grenze sind alle Dörfer von deutschen Colonisten besetzt, welche seinerzeit von der russischen Regierung unter den glänzendsten Versprechungen dorthin gelockt wurden und jetzt, nachdem sie die Cultur des Landes durch Mühe und Fleiß gehoben haben, gezwungen werden, ihr schwer erworbenes Eigenthum unter den denkbar schlechtesten Bedingungen zu veräußern.

Österreichische Nationalbibliothek

Thorner Presse 31. Oktober 1890

(P o l n i s c h e A u s w a n d e r e r.) In Bremen sind vom 25. bis 29. d. Mts. 9800 Brasilien-Auswanderer aus dem Königreich Polen und dem Gouvernement Volhynien eingetroffen. In den nächsten Tagen werden noch bedeutende Zuzüge erwartet.

Innsbrucker Nachrichten 21. November 1890

Nach einer Mittheilung des "Südslavischen Boten" aus Bremen betrug die Zahl der Auswanderer aus dem Königreich Polen und aus den Gouvernements Grodno und Volhynien in den vier Tagen vom 2. bis 6. November nicht weniger als 9800. Sämmtliche Auswanderer haben sich in Bremen nach Brasilien eingeschifft.

Österreichische Nationalbibliothek

La Presse 10. Dezember 1890

La Chasse aux Allemands. Moscou, 8 décembre. – Par ordre du gouvernement russe, il est interdit, à partir du 1er janvier, aux propriétaires des terres et des fabriques en Volhynie, Podolie et en Pologne, d'employer des ouvriers de la Galicie. Près de 20.000 ouvriers de Galicie employés dans lesdits gouvernements ont reçu l'ordre de quitter la Russie avant le 1er janvier.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Jagd.auf Deutsche. Moskau, den 8. Dezember. - Auf Anordnung der russischen Regierung ist es den Eigentümern der Grundbesitz und Fabriken in Wolhynien, Podolien und Polen ab dem 1. Januar verboten, Arbeitnehmer aus Galizien zu beschäftigen. Fast 20.000 in diesen Gouvernements beschäftigten galizischen Arbeitern wurde befohlen, Russland vor dem 1. Januar zu verlassen.

Zeitung für Stadt und Land (Riga) 22. Januar 1891

Kiew. Dem "Kiewsk. Slowo" wird aus Ostrog geschrieben, daß daselbst unlängst eine Verfügung eingetroffen ist, nach welcher alle deutschen Colonien mit russischen Namen zu belegen sind. In Wolhynien bestehen etwa 850 deutsche Ansiedlungen, welche von dieser Verfügung betroffen werden.

Wiener Landwirtschaftliche Zeitung 7. Februar 1891

Wolhynische Bauern

Ende Oktober des verflossenen Jahres meldeten norddeutsche Blätter aus Bremen und Bremerhaven, daß daselbst russische Auswanderer, meist aus Wolhynien, und vor der russischen Regierung, welche die Auswanderung mit allen Mitteln zu hindern sucht, flüchtend, in solchen Massen anlagen, daß ihre regelrechte Unterbringung und ihre Beförderung nach ihrem Reiseziel – Brasilien – schon außergewöhnliche Maßnahmen erfordere. Dabei lasse die Ausstattung der Meisten Alles zu wünschen übrig.

Ohne uns in Reflexionen über solch‘ triste Zustände einzulassen und ohne die Gründe für dieses massenhafte Verlassen ihrer Heimat erforschen zu wollen, führen wir heute den Leser den armen

Auswanderern entgegen und suchen den wolhynischen Bauer in seinem heimatlichen Dorfe auf, ihn in seiner Hütte, bei seinem Leben und Treiben beobachtend.

Hat man e i n Dorf besucht, so gewinnt man ein Bild von allen, denn ihre Hütten sind außen und innen völlig gleich. Von Weitem ähneln diese, den Namen Häuser verdienen sie kaum, einer Ansammlung von großen mit der Zeit verwitterten, grauschwarzen Strohhaufen. Sie sind aus Bohlen oder jungen, mäßig behauenen Baumstämmen erbaut, haben flache und niedrige, meist mit Holzsplissen bedeckte Dächer, deren Giebelseiten nothdürftig verschlagen und deren Traufen fast 2m von der Erde entfernt sind. In der Mitte befindet sich der Hausflur, über ihm erhebt sich ohne jede Zwischendecke das Dach, durch dessen Ritzen der Himmel schimmert. Rechts und lins des Flurs gelangt man in je eine Stube, deren vierten Theil der Backofen einnimmt. Das Herdfeuer brennt vor der Oeffnung des Backofens auf einem offenen Kamine. Oberhalb der Feuerung, in der nach dem Hausflur zu gelegenen Wand öffnet sich ein durch eine Klappe verschließbares Loch, durch welches der Rauch nach dem Flure abzieht und durch's Dach oder die halb offenen Giebelseiten in's Freie dringt. Schornsteine erblickt man selten. Auf dem Backofen oder auf einem großen plumpen Brettergestell, dessen eine Seite die Wand bildet, schlagen die Leute ihre Lagerstätte auf und ruhen des Nachts friedlich, Alt und Jung neben einander, sich mit den Kleidungsstücken oder Pelzen zudeckend, die sie tagsüber auf dem Leibe tragen. Dem Kopfe dienen umfangreiche Federkissen zur Unterlage. Ein Tisch, eine an der Wand hinlaufende Bank und ein oder zwei Thontöpfe, die unsere Wasserständer ersetzen, vervollständigen nebst mehreren Heiligenbildern das Mobiliar. Kleine Fenster, 50 – 60cm im Quadrat, mit 2 – 4 Scheiben, erhellen den ungedielten, in der regel sauber gehaltenen Raum. Dicht neben oder gegenüber dem Hause haben Stall und Scheuer ihren Platz. Eine niedrige Barriere umzieht den Hof, Garten und das Feld (Ackerland). Die beiden letzteren umfassen im Dorfe kaum 0,25 – 0,50 ha, anderes Land 0,75 bis 1,23 ha, liegt weit ab auf einem jener langgestreckten, aus den Sümpfen herausragenden Hügelrücken.

Trotz dieses geringen Grundausmaßes besitzt jeder Bauer durchschnittlich 5 – 10 Stück Rindvieh, etliche Schafe und Ziegen und stets mehrere Schweine, die vom ersten Frühlingstage an bis zum ersten Schneefalle ihre Nahrung im Walde, soweit er zugänglich, suchen und finden müssen.

Früh nach 7 Uhr, denn zeitiger erheben sich die Leute nicht, wird das Vieh gemolken und aus dem umfriedeten Hof oder Garten herausgetrieben. Im Dorfe oder vor demselben wächst es zu der Herde oder zu mehreren an und langsam treiben es die Kinder oder ein Hirt dem nahen Wald zu, wo es sich selbst überlassen ist. Gegen Abend ziehen Hirten und Thiere wieder heimwärts und jedes Stück findet sein Gehöft. Interssant sind die munteren, bald weißen, bald rothen, bald schwarzen Schweine. Oft trifft man auf der Fahrt durch die Wälder Haufen dieser kurzgebauten Borstenthiere an, die mit einander tändelnd und spielend zuweilen so geschickte Sprünge machen, wie man sie den sonst so stumpfsinnigen Geschöpfen gar nicht zugetraut hätte. Nicht selten ereignete es sich, daß sie auf einen urplötzlich von einem der Thiere ausgestoßenen Grunzton hin sämmtlich spurlos verschwanden, so daß man geträumt zu haben meinte. Mitleid ergreift Einen, wenn Ferkel in der Größe unserer zahmen Kaninchen, häufig zwölf Stück, den boden nach Nahrung zerwühlen oder wenn man Nachts gewahrt, wie die Armen, vom Hunger geplagt, von einem Gehöft zum anderen, Fraß suchend, herumlungern.

So trostlos die Landschaft ist, so öde und häßlich zeigt sich auch jedes Dorf. Welcher Unterschied zwischen den lieblichen deutschen Dörfern, die inmitten eines grünen Kranzes von Obstgärten stehen und mit ihren rothen Ziegeldächern und den aus stattlichen Häusern emporragenden weißen Schornsteinen als Sitze von Bildung und Gesittung erscheinen!

In Wolhynien erblickt man um die Bauernhöfe nirgends einen Obstgarten, ja nicht einmal einen einzigen Obstbaum. Wenn es hoch kommt, steht unweit der Hütte ein wilder Apfel- oder Birnbaum,

dessen saure Frucht bei uns jeder Bettler verschmäht. Doch dort wird sie mit einem Eifer gesammelt, als wäre es das wohlschmeckendste Erzeugnis des Südens.

Stumpfsinn und Trägheit, Unzufriedenheit und Unlust zum Leben gibt sich bei den russischen und polnischen Bauern in jeder Weise kund. Würde sie der Hunger nicht treiben, das Feld mit Kartoffeln, Erbsen, Kraut oder Rüben und Buchweizen zu bestellen, es würde schnell genug voll Unkraut sein und vom Anflug des nahen Waldes wieder zu Wald werden. Raffen sich die Leute überhaupt einmal empor, einen in ihr Land vorspringenden Waldgipfel seiner größeren Fruchtbarkeit halber anzubauen und ihn von Buschwerk und Brombeeren zu säubern, so lassen sie gewiß die Baumstümpfe stehen und ackern um sie herum, denn diese auszuroden, wäre ein zu mühselig Arbeit. Wozu auch? Später thun Feuer und der Zahn der Zeit das Ihrige von selbst. Auf der Wiese einen Abzugsgraben anzulegen, wäre unerhörte Verschwendung. Zu welchem Zweck denn? Das Vieh frißt ja das mit Schilf unterwachsene, wenn auch sauere Graß, daher muß es gut sein!

Haben die Bauern ihren bei keiner Mahlzeit fehlenden Quas – Roggenmehl mit Sauerteig – eingerührt, so fühlen sich sich zufrieden. Jeder ist sich selbst Stellmacher, Schmied, Sattler, Schneider und Schuhmacher zugleich. Ebensowenig wie in ihren Hütten findet man an Wagen und Ackergeräth ein Stück Eisen. Das Geschirr der kleinen, krüppelhaften Pferde, die das Jahr über auf der Weide und stets gesund, muthig und flink sind, besteht aus einer vier Finger breiten Strippe, die, über den Hals gelegt, als breites Band von der Brust aus bis an die Gegend des Zwerchfelles reicht, in Stricke endet und für zwei Pferde kaum einen Wert von 25 kr. repräsentirt.

Schulen kennt die Bevölkerung nicht einmal dem Namen nach. Fragt man Jemand nach seinem Alter, so weiß er es nicht. So einfach wie die Lebensweise, so schmucklos ist auch die Kleidung. Man begegnet oft Frauen, die zum Kartoffelhacken auf das Feld ziehen, den Säugling an der Brust oder in einem aus Weidengeflecht gedrehten Korbe auf dem Rücken tragen und draußen dann den Korb sammt dem Kinde an irgend einen Ast hängen, wo letzeres bis zur Heimkehr sich selbst überlassen bleibt. Nichts erscheint allgemein widerwärtiger, als der knechtische Sinn der Bewohner, der sich bei jeder Gelegenheit offenbart – ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Leibeigenschaft; doch die Staatsregierung thut ihr Möglichstes, ihre Bauern sittlich zu heben. (Eduard Rüdiger)

Österreichische Nationalbibliothek

Volkszeitung (Berlin) 2. Juli 1891

Die Gouverneure von Kiew, Podolien und Wolhynien teilten, wie aus Odessa gemeldet wird, den fremden Kolonisten mit, daß sie entweder in einer bestimmten Frist russische Untertanen werden oder Russland verlassen müssten. Diese Maßregel wird als direkt gegen die zahlreichen deutschen Kolonisten gerichtet bezeichnet.

Staatsbibliothek Berlin

Volkszeitung (Berlin) 2. August 1891

Die „Daily News“ lässt sich aus Odessa berichten, die Gesuche um Naturalisation von Ausländern würden systematisch abgelehnt. In Folge dessen würden auf Grund eines neuerlichen Befehls der Gouverneure von Kieff, Podolien und Wolhynien zahlreiche, in den südwestlichen Provinzen ansässige Österreicher, östreichische Polen und Deutsche gezwungen sein, Russland zu verlassen.

Staatsbibliothek Berlin

Pester Lloyd 22. Dezember 1891

(Auswanderung aus Galizien) Nach aus Kiew eingetroffenen Meldungen sind soeben in Z i t o m i r (Volhynien) zwei Delegiert angekommen, welche von dreißig ruthenischen Bauernfamilien Galiziens dorthin entsendet wurden, um über den Ankauf oder längeren Pacht von Grundstücken zu verhandeln, welche für die Ernährung dieser dreißig Familien, die nach Rußland auswandern wollen, ausreichen würden. Ein grundbesitzer im Dorfe Bussoke, 18 Kilometer von Zitomir, ist bereit, den Auswanderern 300 Morgen ertragreichen Landes um den Preis von 120 Rubel per Morgen zu verkaufen, und die beiden Delegierten sind bei der Behörde auch schon um die Bewilligung zum Ankaufe dieser Grundstüke eingeschritten. Wie verlautet, sind die auswanderungslustigen Familien Anhänger des verstorbenen Erzpriesters N a u m o w i c z.

Österreichische Nationalbibliothek

Neue Freie Presse 19. April 1892

Der Gouverneur von Volhynien, Jankowski, setzt in seinem Verwaltungsbezirke mit ungeschwächtem Eifer die Action gegen die 860 d e u t s c h e n A n s i e d e l u n g e n fort. Die deutschen Ortsnamen Wiesendorf, Marienbad, Grünthal etc. wurden ausnahmslos in russische umgeändert, auf den Wegweisern dürfen keine deutschen Aufschriften mehr vorkommen. Flaggen in deutschen Nationalfarben werden von Häusern unnachsichtlich entfernt.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 9. November 1893

Der Dampfer „Knud“ verließ heute Morgen um 10 ½ Uhr mit 198 Auswanderern an Bord unseren Hafen, um die Route nach Hull einzuschlagen. Unter den Auswanderern befanden sich ca. 40 deutsche Kolonisten aus Wolhynien, die sich nach Manitoba in Kanada begaben. Es war dies der erste Zug deutscher Auswanderer aus Wolhynien, die bisherigen kamen durchweg aus den Wolgagegenden.

Libausche Zeitung 11. November 1893

(…) Fast in jeder Woche verläßt ein Auswandererschiff unseren Hafen. In der laufenden Woche sind es sogar zwei, da der Dampfer „Knud“ mit nahe an 200 Köpfen an Bord bereits gestern nach Hull abgegangen ist. Unter seinen Passagieren befanden sich auch etwa 40 deutsche Kolonisten aus Wolhynien. Die Herren Spiro und Ro., die früher in Hamburg als Auswanderungsvermittler thätig gewesen sind, theilten Ihrem Berichterstatter mit, daß das Amerikafieber unter den deutschen Bauern Wolhyniens bereits seit Jahren heftig grassirt und daß wohl schon gegen 2 – 3000 von ihnen über Hamburg in die neue Welt hinübergewandert sein mögen. Ihr Ziel ist meistens Manitoba in Kanada.

Libausche Zeitung 24. März 1894

Auswanderertransport. Der gestern Abend von hier nach London abgegangene Dampfer „Knud“ nahm wieder 230 christliche Emigranten mit, die zum größten Theil nach Nord-Amerika auswandern. Unter denselben befanden sich Männer, Frauen, Kinder, Säuglinge und einige Greise, zum größten Theil aus dem Gouvernement Wolhynien stammend.

Libausche Zeitung 4. April 1894

(Auswanderertransport). In der vorigen Woche sind wiederum 40 deutsche Colonisten aus dem Shitomirschen Gouvernement hier eingetroffen um mit dem nächsten Dampfer nach Kanada zu gehen.

Libausche Zeitung 25. April 1894

Gegen 100 Emigranten, deutsche Colonisten aus den Gouvernements Wolhynien und Chersson, verließen heute vormittag ´mit dem Dampfer „Knut“ unseren Hafen. Als sich das Schiff in Bewegung setzte, stimmten die Auswanderer, meistentheils Babtisten, den 73. Psalm an, dessen feierliche Klänge noch lange vom Wasser her erschallten.

Libausche Zeitung 30. Mai 1894

(Emigrantentransport). Mit dem am 28. d. Mts. von hier ausgegangenen dänischen Dampfer „Knud“ verließen 127 deutsche Kolonisten größtentheils aus dem Gouvernement Wolhynien unseren Hafen. Das Reiseziel der Auswanderer ist Canada, wo sie bereits von Verwandten, die dort für die Nachzügler Land angekauft haben, erwartet werden.

Düna-Zeitung 6. April 1895

Libau. 5. April. Auswanderer. Das „Libauer Tageblatt“ berichtet: Am 1. April fand auf dem Dampfer „Romny“ durch die Firma Spiro u. Co. die Beförderung der, wie schon von uns mitgetheilt, hier vor Kurzem eingetroffenen, auf der Auswanderung nach Canada begriffenen 70 deutschen Colonisten aus dem Gouvernement Wolhynien statt. Der Dampfer bringt die Leute bis Hull.

Am selben Tage bringt die Firma J. Knie mit dem Dampfer „Kurland“ – Stettin 50 lithauische Hebräer, deren Auswanderungsziel Argentinien ist. Diese sind nur die Vorläufer und Quartiermacher für eine in ca. 3 Wochen nachfolgende Auswanderergesellschaft von ca. 1500 Köpfen.

Düna-Zeitung 8. April 1895

Libau, 8. April. Nach Kanada siedeln deutsche Colonisten aus dem Gouvernement Wolhynien über, Hebräer aus dem Nordwestgebiete setzen die Übersiedelung nach Argentinien fort.

Düna-Zeitung 18. Dezember 1895

Polen. Die Auswanderung deutscher Colonisten nach Sibirien. Im Rownoschen Kreise machte sich, dem „Kij. Sl.“ zufolge, eine uner den Deutschen starke Hinneigung zur Emigragion nach Sibirien bemerkbar. „Mit Beginn des Herbstes erscheinen, dem Referat der „Odess. Ztg.“ zufolge, in den zahlreichen Colonien allerhand zweifelhafte Agenten, die Uebersiedler anwerben und sich erbötig machen, ihnen bei der Uebersiedelung behilflich zu sein. Die Versuchung ist so groß, daß viele Colonisten Gesuche eingereicht haben um Uebersiedelung nach dem Tobolsker Gouvernement, die, ihrer Ansicht nach, auf Rechnung der Krone vor sich gehen soll. Um nicht Zeit zu verliegen für den Fall, daß die Erlaubnis anlangen sollte, haben viele von ihnen ihr Hab und Gut verkauft und warten auf die Erlaubniß zur Uebersiedelung nach dem neuen Wohnort. Währenddem circulirt jetzt das hartnäckige Gerücht, daß den Bittstellern die nachgesuchte Erlaubnis nach dem

Tobolsker Gouvernement nicht gewährt werden wird, infolge dessen die Colonisten wahrscheinlich große Verluste, die mit dem eiligen Verkauf der Habe verknüpft sind, zu tragen haben werden. viele von ihnen sind in der Styndinschen und Deraschewskschen Gemeinde und zehren schon jetzt am letzten Rubel aus ihrem Erlös und einige leiden äußerste Noth und müssen um Almosen betteln." Das alte Lied vom Auswandererleid!

Düna-Zeitung 15. Februar 1900

J.M. – Auswanderung nach Assurien. Obwohl das Ministerium des Innern in diesem Jahre die Genehmigung, nach Ostasien überzusiedeln, nur solchen Familien ertheilt hat, die im Stande sind, alle Reisekosten zu tragen, und die über mindestens 300 Rbl. zur Begründung ihrer Wirthschaft in der neuen Heimat verfügen, so hat der Drang nach Osten, wie es scheint, doch wenig nachgelassen, denn die Zahl der diesjährigen Uebersiedler, die sich vorzugsweise wiederum aus den Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien rekrutieren, reicht an 5400 heran, welche alle auf vier Dampfern der „Freiwilligen Flotte" und dem Dampfer „Odessa" der „Russischen Gesellschaft für Handel und Dampfschifffahrt" aus „Odessa" an den Endpunkt ihrer Reise befördert werden sollen. (…)

Rigasche Rundschau 1. November 1902

Kiew. Einer telegraphischen Meldung der „Now. Wrem." gemäß wird unter den deutschen Colonisten der Kreise Radomysl und Shitomir eine Strömung zum Verlassen des Landes deutlich wahrnehmbar. Unlängst veräußerten dreißig Familien aus der Umgegend Shitomirs ihre Habe und siedelten in die Umgebung von Königsberg über, wo das deutsche Colonialcomité geeignete Ländereien in Bereitschaft hält. Eine ähnliche Uebersiedelungsbewegung macht sich auch in anderen deutschen Colonien Wolhyniens bemerkbar. Als Ursache giebt der Correspondent der „Now. Wrem." die Landtheuerung, die in der letzten Zeit eine außerordentliche Höhe erreicht habe, und die hohe Pacht an. Auch sollen einige Gutsbesitzer es ablehnen, das Land weiter an Colonisten zu verpachten. Der größte Theil der deutschen Colonisten sei zwar in den russischen Unterthanenverband getreten, allein die Lage sei deswegen noch nicht besser geworden. Unseres Wissens kann es sich nur um russische Unterthanen deutscher Nationalität handeln, da jeder Landerwerb in den westlichen Grenzgebieten Ausländern verboten ist.

Düna-Zeitung 27. November 1902

Kiew. Ueber die Auswanderung deutscher Colonisten schreibt man der der „Now. Wr.": Unter den deutschen Colonisten der Gouvernements Kiew und Wolhynien macht sich das Bestreben einer Rückwanderung nach Deutschland bemerkbar. Die Centren der deutschen Colonien befinden sich in den Kreisen Shitomir, Luzk, Nowograd Wolynsk, Wladimir Wolynsk im Gouvernement Wolhynien und im Kreise Radomyssl des Kiewschen Gouvernements. Im Gouvernement Wolhynien beläuft sich die Zahl der deutschen Colonien auf ungefähr 500, während es im Kiewschen deren 40 giebt. Die Gesammtzahl der deutschen Colonisten in diesen beiden Gouvernements dürfte sich auf 85 – 100.000 belaufen. Wie groß das Areal ist, das sich gegenwärtig im Besitz der deutschen Colonisten befindet, läßt sich nicht genau angeben. Nach officiellen Angaben besitzen gegenwärtig Personen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses im Gouvernement Wolhynien allein mehr als 190.000 Dessjatinen, doch wie viel von diesem Besitz auf die Colonisten entfällt, wird nicht näher angegeben. Das weitere Anschwellen des deutschen und evangelischen Elements ist seit dem Jahre 1880 durch

eine Reihe administrativer Maßnahmen erschwert; so ist z.B. den Colonisten der Landkauf und die Pacht von Land auf einen längeren Termin verboten worden.

Ist einerseits das Bedenkliche einer zu starken Vergrößerung des fremden Elements wiederholt hervorgehoben worden, so darf, schreibt das Blatt - wie wir der „Petersb. Ztg.“ entnehmen - weiter, andererseits nicht vergessen werden, daß die meisten Colonisten meisterhafte Landwirthe sind. Im Laufe der letzten Jahre sind nun die Landpreise enorm gestiegen und auch die Pachtpreise haben eine wesentliche Steigerung erfahren. Dieser Umstand hat augenscheinlich die Colonisten veranlaßt, in der Ferne günstigere wirthschaftliche Verhältnisse zu suchen. Kürzlich haben 30 Familien aus dem Kreise Shitomir und 10 Familien aus dem Kreise Radomysl ihren Besitz liquidiert und sind nach Ostpreußen ausgewandert, wo ihnen in der Umgebung von Königsberg die Colonialgesellschaft Land zur Verfügung gestellt haben soll.

In jüngster Zeit haben die Colonisten von der Königsberger und Posener Section der Colonialgesellschaft Aufforderungen zur Uebersiedelung nach Ostpreußen erhalten, wo ihnen Land zu außerordentlich günstigen Bedingungen angeboten wird. Diese Bedingungen sind so verlockend, daß sie sogar diejenigen Colonisten zur Auswanderung veranlassen, die russische Unterthanen sind.

Rigasche Rundschau 3. Dezember 1902

Poltawa. Das Gouvernement Poltawa liefert nach Angabe des „Kiewl.“ das Haupt-Contingent der Auswanderer nach Sibirien. Im Jahre 1901 waren es 44.899 Personen oder 35 1/3 aller Auswanderer. Es folgen die Gouvernements Tschernigov mit 11.115, Mohilew mit 8692, Witebsk mit 7710, Kursk mit 6348, Jekaterinoslaw mit 6080, Kiew mit 4761, Podolien mit 2995, Wolhynien mit 2392 Auswanderern. Die Auswanderung scheint somit im Südwestgebiet am stärksten zu sein.

Düna-Zeitung 10. Januar 1903

Wolhynien. Die Emigration der deutschen Colonisten nimmt immer größere Dimensionen an. Zum Frühjahr beabsichtigen, der "Wolhynj" zufolge, nicht weniger als 2000 Familien, hauptsächlich aus den Kreisen Owrutsch und Nowogradwolynsk, aber auch aus dem Shitomirschen Kreise, auszuwandern. Die Auswanderer gehen nach Posen, da die dortige Colonisationscommission unter den günstigsten Bedingungen Land vertheilt. Für die Shitomirschen Kaufleute ist der Auszug

der Deutschen ein harter Schlag: viele der Händler in der Wilschen und Kathedralenstraße lebten, wie das citirte Blatt constatirt, ausschließlich von den deutschen Colonisten, die ihre ständigen Abnehmer waren.

Rigasche Rundschau 11. Januar 1903

Wolhynien. Nach Mittheilungen des „Wolyn“ wird die Rückwanderung der deutschen Kolonisten nach Deutschland im Frühjahr einen ganz besonders großen Umfang annehmen. Und zwar sollen gegen 2000 Familien hauptsächlich nach Polen ziehen.

Hauptsächlich werden die Kreise Owontsch und Nowogradwolhynsk von der Auswanderung betroffen, aber auch im Shitomirschen Kreise werden einige Kolonien, wie z. B. Kamenka, vollständig leer dastehen. Die Posensche Ansiedlungs-Commission verkauft das Land zu ganz besonders günstigen Bedingungen, sodaß, wie die „Now. Wr.“ bemerkt, die Kolonisten dort auch Eigenthümer des von ihnen bestellten Grund und Bodens werden können, während sie in Rußland selbst bei bloßer Landpachtung eingeengt sind.

Düna-Zeitung 3. April 1903

Wolhynien. Zum Exodus der deutschen Colonisten aus Südrußland referirt die „Nowoje Wremja“, die ihnen - wie den Krimer Tataren - frohen Herzens glückliche Reise auf, hoffentlich, Nimmerwiedersehen wünscht, folgende Nachrichten der „Wolynj“: Mit Anbruch des Frühjahrs beginnt die Emigration größere Dimensionen anzunehmen. Außer dem Kreise Shitomir, wo die Colonien an der Nowograd-Wolynsker Chaussée und in der Nähe von Fastowo merklich leer werden, erstreckt sich die Bewegung bereits auch auf den Dubenskiy Kreis besonders den nord-östlichen Theil desselben, wo die sogenannten „Walddeutschen“ in den Colonien Ssatyjew, Kossarewo, Rowinki, Radschizy etc. wohnen.

Auch die Colonisten im nordwestlichen Theil des Luzkschen Kreises planen die Auswanderung. In den letzten zwei Jahren pflegten die Colonisten nur in einzelnen Familien fortzuziehen, jetzt nimmt die Emigration aber einen allgemeineren Charakter an. Ein Theil der Colonisten zieht vorläufig nur ins Weichsel- und Westgebiet, die übrigen aber direct nach Posen. Die „Now. Wr.“ schlägt vor, bereits jetzt mit der Uebersiedelung von russischen Bauern aus Centralrußland nach Wolhynien zu beginnen.

Pernausche Zeitung 9. April 1903

Wolhynien. Die Auswanderungsbewegung deutscher Kolonisten wird nach dem "Wolhyn" mit den ersten Frühlingstagen immer lebhafter. Im Kreise Shitomir veröden die Kolonien an der Gradwolynischer Chaussée und um Fastowa. Ferner erstreckt sich die Auswanderung auf einen bedeutenden Theil des Kreises Dubno, namentlich auf das nordöstliche Gebiet, wo die sog. "Wald-Deutschen" leben. Ebenso tragen sich mit Auswanderungsgedanken die deutschen Kolonisten mim nordwestlichen theil des Kreises Luzk. Während der letzten zwei Jahre sind bereits aus dem Kreise Dubno und den übrigen nördlich gelegenen Theilen Wolhyniens Kolonisten ausgewandert, doch waren es nur einzelne Familien. Jetzt hat aber die Emigrationsbewegung einen allgmeinen Charakter angenommen. Das Ziel der Auswanderung soll noch nicht ganz feststehen. Einige Kolonisten wollen zunächst in das Weichsel- und Westgebiet übersiedeln und dann nach Posen und Ost-Preußen, andere ziehen aber direct in den südwestlichen Theil Posens.

Düna-Zeitung 11. April 1903

Auswanderung der deutschen Colonisten.

Wie der „Wolynj“ berichtet, beginnt mit dem Eintritt des Frühjahrs thatsächlich eine Massenauswanderung der deutschen Colonisten in die östlichen Provinzen Deutschlands hin sich bemerkbar zu machen. So soll man längs der Nowogradwolynsker Chaussee täglich große Züge Auswanderer, die auf schwerbeladenen Wagen mit Sack und Pack hinausziehen, beobachten können. Am meisten wandern die Emigranten aus dem Kreise Shitomir, und zwar aus den Dörfern, die an der Linie Silatnjew-Kossaowo-Nowink und Radtschizy gelegen sind, aus. Aber auch aus anderen Bezirken, wie aus dem Luzker und Dubnyer Kreise, sieht man viele Colonisten fortziehen. Diese Bewegung erstreckt sich im Allgemeinen über das ganze Gouvernement Wolhynien und einige an dieses angrenzende Gebiet. Das hauptsächliche Ziel der Auswanderer soll die Provinz Posen sein, woselbst ihnen zur Ansiedelung viele Vortheile und materielle Unterstützung zu Theil werden sollen.

Düna-Zeitung 4. Juli 1903

Südwestgebiet. Im Hinblick auf die gegenwärtige Rückwanderung deutscher Kolonisten aus dem Südwestgebiet nach den Provinzen Westpreußen und Polen werden folgende Zahlen von Interesse sein, die wir in der „Pet. Ztg.“ lesen:

Die Einwanderung deutscher Bauern in Wolhynien, besonders in die Kreise Wladimir, Shitomir, Luzk etc., begann im Jahre 1797. Sie ließ dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder nach und setzte erst später wieder in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein. Von 1860 bis 1870 kamen jährlich 2000 deutsche Colonisten nach Wolhynien. Am stärksten war die Einwanderung von 1870 bis 1880, denn in diesem Zeitraum betrug der jährliche Zuwachs aus Deutschland rund 5250 Personen und ergoß sich auch in die Kreise Dubno, Kowel etc. Ende des Jahres 1902, wo die Rückwanderung nach Deutschland begann, hatten die Deutschen Colonisten in Wolhynien 399.953 Dessjatinen, d. h. 5,98 pCt. des allgemeinen Bodens, unter ihrem Pfluge. An Stelle der abwandernden deutschen Colonisten, die überall musterhafte Landwirte und Viehzüchter sind, treten in der Hauptsache polnische Bauern und zwar meist als Pächter.

Düna-Zeitung 7. Mai 1905

Wolhynien. Unruhen. Die Zeitung "Wolhyn" berichtet, daß im Shitomirschen Kreise unter den deutschen Kolonisten und sonstigen Bauern sich letzthin das Gerücht verbreitet habe, 2000 Kleinrussen hätten sich aus der Kreisstadt aufgemacht, um die Deutschen, Juden, Polen und sonstigen unter diesen ansässigen Bauern umzubringen. Es hieß, die 2000 seien am 26. April aufgebrochen und zögen auf Tuling zu. Infolgedessen floh die Bevölkerung aus den am Wege gelegenen russischen Dörfern. Die deutschen Kolonisten aber in dem gleichfalls bedrohten Ostrowka bewaffneten sich und verbrachten, um den heranziehenden Kleinrussen ihren Mut zu bekunden, die ganze Nacht auf den 27. mit Schießübungen. Das Schießen vernahmen die russischen Bauern in dem hinter Ostrowka gelegenen Subranka und flohen mit Weib und Kind, ihren Besitz den heranziehenden 2000 überlassend. Gegen Morgen erreichen die Flüchtlinge den Flecken Goroschka, wo sie mit ihren Schreckensnachrichten Polizei und Bevölkerung alarmierten. Es kam in Goroschka zu einer entsetzlichen Verwirrung. Die Kopflosigkeit der Einwohner hatte ihren Höhepunkt erreicht, als endlich auf Aufforderung der Polizei 500 bewaffnete deutsche Kolonisten aus Fedorowka und Tortschin eintrafen. Es dauerte noch geraume Zeit bis sich die Grundlosigkeit all dieser Gerüchte herausstellte und das deutsche Heer die wieder beruhigten Juden Ostrowkas sich selbst überlassen konnten. (Pet. Ztg.)

Düna-Zeitung 27. Juni 1905

Fünf- bis sechstausend russische Emigranten, aus Polen und Wolhynien gebürtig und meist sehr arm, haben sich in Rotterdam eingeschifft und sind in Glasgow angekommen.

Rigasche Rundschau 6. August 1907

Die deutsche Unterrichtssprache an den Kolonistenschulen in den Gouvernements Bessarabien, Chersson, Taurien, Jekaterinosslaw, Wolhynien und im Gebiete de Donischen Kosaken, wurde vom Unterrichtsminister auf Ansuchen der Kolonisten genehmigt, doch verlieren diese Schulen die allgemeinen Rechte der Volksschulen; die Unterrichtssprache in den Fächern der russischen Geschichte und Geographie bleibt russisch.

Düna-Zeitung 14. September 1907

Wolhynien. „Zur Kolonistenrückwanderung“. Unter dieser Ueberschrift erschien in der Nr. 202 der „Düna-Zeitung“ vom 31. August ein Artikel, in welchem u.a. mitgeteilt wurde, daß sieben von einem Gute Livlands kommende deutsche Kolonistenfamilien auf der Rückreise in die alte Heimat Riga passierten, wo sie sich einige Tage aufhielten. Als Grund ihrer Rückwanderung gaben diese an, bei den bisherigen niedrigen Löhnen nicht existieren zu können und behaupteten außerdem, daß sie hier zu lange und zu schwer arbeiten müssen.

Es sei einem in Rußland inmitten deutscher Kolonien lebenden deutschen Landwirten gestattet, in bezug auf obigen Artikel, der ihm erst eben in die Hände gekommen ist, folgendes zu äußern: Daß schon seit längerer Zeit, besonders aber im Laufe der letzten 5 Jahre, eine starke Auswanderung deutscher Kolonisten Rußlands in verschiedene andere Gegenden stattfindet, dürfte wohl allgemein bekannt sein. Tatsache ist aber auch, daß diese Auswanderungsbewegung langsam aber stetig zunimmt. Die Gründe, welche nun die Kolonisten zur Auswanderung bewegen, sind verschiedene, in der Hauptsache aber kann man sie wohl in folgendem Satze zusammenfassen:

Da der Kampf ums Dasein sich für viele deutsche Kolonisten von Jahr zu Jahr schwieriger gestaltet, so sehen sich diese unter dem eisernen Druck der Not veranlaßt, nach Gegenden auszuwandern, in welchen sie günstigere Lebensbedingungen zu finden glauben. Eine solche Auswanderung findet hauptsächlich nach Nord-Amerika, Süd-Amerika, Deutschland und, wie wir sehen, vereinzelt auch nach Livland statt. Ich möchte Leute, welche von hier aus als Arbeiter in die Fremde ziehen, um sich eine neue Heimat zu suchen, in verschiedene Kategorien teilen:

1) Solche Leute, welche hier allgemein als Nichtstuer, Faulenzer und Tagediebe bekannt sind. Charakteristisch für jede Auswanderungsbewegung, also auch für unseren Fall, ist der Umstand, daß außer tüchtigen Leuten auch untaugliche Elemente aller Art sich genannter Bewegung anschließen. Der Faule und Nichtstuer besitzt gewöhnlich kein Hab und Gut, genießt auch in der Gemeinde keinen guten Ruf und ist, da er ja nichts zu verlieren hat, fast immer sofort zur Auswanderung bereit, sobald in seiner Gegend die Bewegung eingesetzt hat. Dieser Mann hofft in der Fremde durch irgend einen Zufall ein „warmes Stellchen“ zu finden, wo es bei wenig Arbeit vielleicht guten Verdienst und ein angenehmes Leben gibt. Nimmt nun solch ein Mann eine Landarbeiterstelle an, so ist es klar, daß ihn in kurzer Zeit der Besitzer wegen Untauglichkeit entlassen wird, oder er selbst wird offen oder heimlich die Stellung, welche ihm natürlich viel zu anstrengend vorkommt, verlassen. Die meisten dieser Leute kehren dann gewöhnlich wieder in ihre alte Heimat zurück, um durch Schauergeschichten und ausgestandene erdichtete Leiden aller Art sich bei ihren zurückgebliebenen Landsleuten interessant zu machen.

2) Zur zweiten Kategorie möchte ich all diejenigen Arbeiter-Auswanderer rechnen, welche obwohl einem bestimmten Berufe angehörend, doch nicht eigentliche Landarbeiter sind, wie Handwerker, Fabrikarbeiter, wie z.B. Tuchweber, kurz, Fabrikarbeiter aller Art usw. Auch von diesen Leuten wandern viele aus und gelingt es ihnen, eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Stellung zu finden, so brauchen sie um ihre fernere Zukunft keine Sorgen mehr zu hegen. Leider geben sich aber viele dieser Leute, um nur rascher von hier fortzukommen und möglichst rasch irgend eine Stellung zu finden, fälschlicher Weise oft als Landarbeiter aus; werden sie nun dann in genannter Eigenschaft engagiert, so ist es kein Wunder, wenn sie sich auf die Dauer als unfähig und untauglich erweisen. Ein Mann kann z.B. ein sehr guter Tuchweber und doch ein sehr schlechter Landarbeiter sein. Ich habe kürzlich noch persönlich einen solchen Rückwanderer aus Livland gesprochen. Es hat ihm alles dort sehr gut gefallen und er gestand mir, daß man dort als Arbeiter rascher vorwärts kommen könne als hier, er hatte sich aber, obgleich er Tuchweber war, dort als Landarbeiter verdungen und da darf es einen wahrlich nicht Wunder nehmen, wenn es ihm zu schwer fiel, die ihm gänzlich ungewohnte Landarbeit zu leisten.

3) Zur dritten Kategorie zähle ich die eigentlichen Landarbeiter, welche z.B. hier auf den Gütern der polnischen und russischen Großgrundbesitzer als Tagelöhner und Jahresarbeiter beschäftigt und gleichfalls zur Auswanderung bereit sind, wenn es ihnen dadurch möglich ist, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Ein Teil von diesen eigentlichen Landarbeitern ist auch schon in verschiedene Gegenden ausgewandert und haben sich diese Leute fast immer auf das beste bewährt – weil sie eben am rechten Platze waren. Im Interesse eines jeden liegt es nun, falls er sich mit Kolonisten-Landarbeitern versorgen will, die nötigen Schritte zu tun, um zu verhindern, daß er an Stelle von tüchtigen Arbeitern untaugliche Elemente erhält, welche ihm statt rationelle Arbeit zu leisten, nur Kosten und Aerger bereiten.

Düna-Zeitung 18. Januar 1908

Shitomir. Die Rechtlosigkeit deutscher Kolonisten und die chauvinistische Agrarbank. Der „Rjetsch“ wird geschrieben: Die örtliche Abteilung der Bauernbank kauft von dem Fiskus Güter, die bereits von deutschen Kolonisten besiedelt worden sind. Diese Güter sollen an „kernrussische“ Bauern aufgeteilt werden, während die deutschen, langjährigen Pächter, die ihr Vermögen in den Boden gesteckt haben, einfach verjagt werden. Auf diese Weise werden auf den vom Apanagendepartement gekauften Gütern nicht weniger als zehn wohlbewirtschaftete deutsche Kolonien vernichtet werden, und zwar wird das fortlaufend bis zum Jahr 1911 geschehen, wann die letzten Kontrakte erlöschen.

Auf das Gesuch der Kolonisten, die Ländereien ihnen zu verkaufen, erfolgte von der Bauernbank der kurze Bescheid, daß die Ländereien nicht an sie verkauft werden könnten und daß sie sich daher nach anderen Wohnorten umschauen möchten. Es wäre durchaus notwendig, daß die deutschen Abgeordneten derartige Vorkommnisse in der Duma zur Sprache brächten.

Düna-Zeitung 12. (25.) Februar 1908

Vom Daseinskampf des Deutschtums in Wolhynien schreibt man uns aus Wolhynien: Die Auswanderungsbewegung der deutschen Landbevölkerung Wolhyniens, welche vor etwa fünfzehn Jahren begann, nimmt immer größere Dimensionen an und hat im Laufe der letzten Jahre sogar zur Auflösung ganzer Kolonien geführt.

Es sind nicht etwa unüberlegter Wagemut, Leichtsinn und Spekulationssucht oder gar der uralte germanische Wandertrieb, sondern vielmehr die von Jahr zu Jahr schwieriger werdenden Lebensbedingungen, welche den hiesigen Deutschen veranlassen, in die Fremde zu ziehen, um sich eine neue Heimat und eine bessere Zukunft für sich und seine Kinder zu erwerben. Die große Masse der deutschen Bauern Wolhyniens ist schon als russische Untertanen hierher gekommen und zwar aus dem benachbarten Polen eingewandert. Nur ein kleiner Teil von ihnen ist direkt aus Deutschland oder Oesterreich hierher gekommen.

Als im Jahre 1832 der polnische Aufstand losbrach, da waren die Deutschen nicht zu bewegen mit den Aufständischen gemeinsame Sache zu machen, wurden dafür aber von dem fanatischen Haß der Polen verfolgt, die ihnen während des Aufstandes und den darauf folgenden Jahren das Leben dermaßen unerträglich machten, daß ein großer Teil auszuwandern beschloß. Viele von ihnen verloren zur Zeit des polnischen Aufstandes ihr ganzes Hab und Gut und waren infolge dessen um so eher bereit sich eine neue bessere Heimat zu suchen. - Seit jener Zeit also begann die Einwanderung der deutschen Kolonisten Polens nach Wolhynien, wo heute die Zahl der Deutschen etwa 220.000 beträgt, die sich auf über 350 Ansiedelungen oder Kolonien verteilen. Der Großgrundbesitz in Wolhynien war damals, als die Einwanderung begann und ist es auch heute

noch - ausschließlich in polnischen Händen, während die breite Masse der Landbevölkerung aus russischen Bauern besteht. Wolhynien selbst bot zur Zeit der deutschen Einwanderung ein recht trauriges Bild: Die Städte waren verwahrlost, klein und schmutzig, mit einer überwiegenden jüdischen Bevölkerung, von einer höheren Industrie kaum eine Spur. Über das flache Land hin verstreut zahlreiche schmutzige in Armut verkommene russische Dörfer mit einer auf niedrigster Kulturstufe stehenden indolenten Bevölkerung. Aber auch die meisten Güter der hiesigen polnischen Großgrundbesitzer befanden sich damals in recht trauriger Verfassung: Die Besitzer verschuldet in den Händen der Juden, die Felder äußerst vernachlässigt, die ehemals so reichen Waldungen zerstört und an ihrer Stelle weite, öde Flächen von Stubbenland, Waldblößen und Sümpfen.

Die Einwanderung von deutschen Kolonisten kam daher den polnischen Gutsbesitzern sehr gelegen. Sie schickten rührige Agenten nach Polen, welche durch fleißige Agitationsarbeit die Bewegung immer mehr in Fluß brachten. Der Kolonist aber, welcher hier ansäßig werden wollte, mußte nehmen, was sich ihm bot.

Auf vielen Gütern lagen hier unbenutzt viele Tausende von Losstellen von Stubbenland-Waldblößen und Sümpfen, welche dem nicht rationell wirtschaftenden polnischen Gutsbesitzer keine Einnahmen brachten und von ihm als Unland (неудобная Земля) betrachtet wurde. Dieses für ihn unbrauchbare Land wurde dann an die deutschen Kolonisten teils verkauft, teils in Zeitpacht, teils auch in Erbpacht vergeben - und nun begann die Arbeit der deutschen Kulturpioniere zum Segen des ganzen Landes. - Dort, wo sich früher weite, öde Strecken hinzogen, entstanden durch deutsche Zähigkeit und deutschen Fleiß blühende Ansiedlungen mit freundlichen sauberen Wohnungen umgeben von Gärten und in schöner Kultur stehenden Feldern und Wiesen - die sogenannten deutschen Kolonien! Der Einfluß, den die große Kulturarbeit der deutschen Kolonisten auf das ganze Land ausübte, war naturgemäß ein gewaltiger. Während die russischen Bauerndörfer, welche nicht in der Nähe deutscher Kolonien liegen, noch heute durchweg ein trauriges Bild von Schmutz, Verwahrlosung und Indolenz bieten, so daß sich dem Neuling beim Passieren dieser Dörfer unwillkürlich der Ausruf über die Lippen drängt: „und hier können Menschen wohnen!“ - hat so manches russische Dorf, welches in der Nähe deutscher Kolonien liegt, ein ganz anderes Ansehen. Hier hat der intelligentere russische Bauer von seinen deutschen Nachbarn den Gebrauch eiserner Ackergeräte und sogar schon der komplizierten landwirtschaftlichen Maschinen erlernt, in der Bearbeitung seiner Felder ist er gleichfalls mehrfach dem Beispiel der Deutschen gefolgt, und hat es sogar zu einem gewissen Wohlstande gebracht. - Bis zum heutigen Tage hat der deutsche Kolonist sich aber auch stets seine teuersten Güter im fremden Lande unter einem fremden Volke zu bewahren und erhalten gewußt: das sind sein evangelischer Glaube und sein deutsches Volkstum.

Der deutsche Kolonist Wolhyniens lebt als Landwirtschaft treibender Ackerbauer ausschließlich von den Erträgen seiner von ihm intensiv bebauten Scholle. Seine ganze Zukunft und Existenzfähigkeit, wie auch die seiner Familie, hängt von den Lebensbedingungen ab, unter denen er seinem Beruf nachgehen kann. Diese Lebensbedingungen waren die ersten 25 Jahre nach der Einwanderung nicht ungünstige. Als aber Mitte der sechziger Jahre des XIX. Jahrhunderts die verhängnisvollen „Ausnahmegesetze“ für die Grenzmarkengebiete des Russischen Reiches in Kraft traten, da ging es auch mit dem Wohlstande des deutschen Kolonisten langsam aber unaufhaltsam bergab.

Durch Allerhöchsten Ukas vom 28. Oktober 1867 war zwar allen russischen Untertanen evangelisch-lutherischer Konfession in Wolhynien ausdrücklich das Recht zugestanden, jederzeit beliebig Grund und Boden als persönliches Eigentum zu erwerben, d.h. mit anderen Worten sie werden in Bezug auf Landerwerb mit der örtlichen russischen Bevölkerung als gleichberechtigt anerkannt, doch 19 Jahre später am 1. November des Jahres 1886 erfolgte ein einschränkendes Ausnahmegesetz, welches an sich ganz harmlos klang, für den deutschen Kolonisten aber einen schweren Schlag bedeutete.

Durch dieses neue Gesetz wurde jeder deutsche Kolonist, der Grund und Boden in Wolhynien erwerben wollte, verpflichtet einen Erlaubnisschein zu diesem Kaufe vom Gouverneur vorzustellen, ohne welchen Schein keine Korroboration des Kaufkontraktes stattfinden durfte. Da der Gouverneur in dieser Angelegenheit zugleich die erste und letzte Instanz war - so folgt daraus, daß die Sache bei einer Weigerung von Seiten des Gouverneurs aussichtslos, weil inappellabel war. Die Kolonisten sahen dieses Ausnahmegesetz anfangs leider als eine leicht zu erledigende Formalität an. Sie waren fest davon überzeugt, daß es ihnen als ruhigen, fleißigen und kaisertreuen Untertanen jederzeit leicht gelingen würde den Erlaubnisschein zu erlangen. Wie bisher schlossen sie daher auch weiter Vorkontrakte über Erwerb von Ländereien mit den örtlichen polnischen Gutsbesitzern ab, dabei die Hälfte oder gar auch die volle Summe des Kaufpreises entrichtend. Als aber nun über kurz oder lang zum Abschluß des offiziellen Kaufkontraktes beim Notarius geschritten werden sollte, verlangte dieser natürlich den Erlaubnisschein vom Gouverneur und da erst stellte es sich zur Verzweiflung der Kolonisten heraus, daß trotz aller angewandten Mühen und Kosten eine solche Erlaubnis ohne Motivierung der Gründe in den allermeisten Fällen überhaupt nicht erteilt wurde. Am schlimmsten dran aber waren diejenigen, welche auf Grund des Vorkontraktes schon den ganzen Kaufpreis für das von ihnen erworbene Land gezahlt hatten, denn abgesehen davon, daß sie gleich den andern exmittiert wurden, mußten sie nach § 1684 des Zivilgesetzbuches eine hohe Strafe dafür zahlen, daß sie unbewegliches Eigentum ohne Zahlung der Stempelsteuer erworben hatten. Die polnischen Gutsbesitzer machten natürlich ein gutes Geschäft. Verkauften sie doch bald nach der Exmittierung der unglücklichen Kolonisten das jetzt wieder frei gewordene Land an andere Käufer, behielten aber das von den Kolonisten gezahlte Geld zurück. Viele Gutsbesitzer - klingt es nicht wie Hohn! - machten den von ihrem Eigentum vertriebenen Leuten den Vorschlag, das von ihnen doch schon einmal gekaufte Land - zu pachten, worauf denn auch manche eingingen, weil sie nicht die Möglichkeit hatten, ohne großen Zeit- und Geldverlust gleich eine neue Wirtschaft zu finden. -

Durch Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerkomitees vom 18. März 1895 wurde freilich formell für die Kolonisten-Landkäufer die Situation erleichtert, da alle Personen ausländischen Ursprungs (иностранные поселенцы), welche schon seit dem 13. März 1895 in Wolhynien ansässig geworden waren, eines Erlaubnisscheins zum Landkaufe vom Generalgouverneur nicht bedürfen. Schließlich wurde noch durch Allerhöchsten Befehl vom 1. Mai 1905 die Verordnung erlassen, daß Personen, die sich zur ev.-luth. Kirche bekennen, überhaupt keine Erlaubnisscheine zum Landankaufe vorzustellen haben. Leider aber ist der Erlass vom 13. März 1855 formell noch immer nicht aufgehoben. Infolgedessen fordern die polnischen und russischen Notare beim Abschluß neuer Kaufverträge im Wolhynischen Gouvernement noch heute von den ev.-luth. Käufern die Nachweise, daß die Leute schon seit dem 14. März 1855 in Wolhynien ansässig sind. Diese Nachweise sind aber bei den hier im Lande obwaltenden Verhältnissen so schwer zu erbringen, daß auch heute noch unseren hier lebenden Deutschen der Abschluß eines rechtskräftigen Kaufaktes auf Land fast zur Unmöglichkeit gemacht wird. -

Ein schwerer Schlag hat soeben diejenigen deutschen Kolonien getroffen, welche durch langjährige Pachtverträge gesichert auf kaiserlichen Apanagenländereien gegründet waren. Im Jahre 1907 wurde diesen Leuten mitgeteilt, daß sämtliche Apanagenländereien des Gouvernements Wolhynien der Bauernagrarbank zur Aufteilung an die örtliche landlose Bevölkerung übergeben worden seien. Die Pachtverträge einer ganzen Reihe von Kolonien laufen in diesem und den darauffolgenden Jahren ab. Die Bauernagrarbank aber hat den deutschen Kolonisten erklärt: daß sie ihnen kein Geld zum Landkaufe leihen würde und außerdem nach Ablauf der Pachtzeit das Land an russische Bauern aufteilen würde. Durch diese Maßregeln werden in Wolhynien eine große Anzahl blühender deutscher Kolonien der Vernichtung preisgegeben, und wieder heißt es für eine große Anzahl unserer deutschen Stammesbrüder: Du mußt fort von hier, greife wieder zum Wanderstabe und suche Dir in der Ferne eine neue bessere Heimat, aus welcher Dich niemand mehr vertreiben kann.

Düna-Zeitung 7. Oktober 1908

Minsk. Ansiedlung deutscher Kolonisten gewünscht. Die Landkommission der Kreisstadt Owrutsch in Wolhynien bietet den Deutschen Gelegenheit, sich mit Hilfe der Bauernbank im Gouvernement Minsk Land zu erwerben. Der "Odess. Ztg." entnehmen wir den Text der Aufforderung, aus der zu ersehen ist, daß landlose deutsche Kolonisten, die die russische Untertanschaft besitzen, mit Hilfe der Bauernagrarbank abgeteilte Höfe (хуторскіе участки) auf den Gütern Merliny und Lochwa des Mosirsker Kreises zu folgenden Bedingungen kaufen können: Waldparzellen bei Erlaß der Arrende vorläufig auf drei Jahre und abgeteilte Höfe bei einer Arrende auf 55 ½ Jahre unter Verabfolgung von Darlehen im Wert von 95 % des Wertes bei jährlicher Verzinsung mit 4 ½ %. Man weiß also offenbar den kulturellen Wert der deutschen Kolonisten hier zu schätzen!

Windausche Zeitung 6. Juni 1909

1293 Auslandspässe wurden im Mai, wie die „Lib. Ztg." Berichtet, von der hiesigen Abteilung der Kurländischen Gouverneurskanzlei an einzelne Personen und an Familien verabfolgt. Die Auswanderer stammen zumeist aus den Gouvernements Grodno und Kowno. Außerdem waren unter ihnen viele Russen aus den übervölkerten Gouvernements Kiew und Wolynien, die wegen Landmangels auszuwandern vorgaben. (…)

Baltische Post 2. Dezember 1909

Nowogradwolinsk. Man schreibt uns: Die diesjährigen guten Ernten haben vielen Kolonisten die Möglichkeit geggeben, ihre Zinsländereien zu kaufen, so daß der deutsche Grundbesitz im Nowogradwolinischen Kreise, sich jetzt um mehrere Tausend Dessjätinen vermehrt hat. Auch ist Aussicht vorhanden, daß der langersehnte Konsumladen zum Beginn des neuen Jahres wird eröffnet werden können, da die vom hiesigen Deutschen Verein im vorigen Jahre eingerreichten Statuten eines deutschen Konsumvereins soeben, vom Minister des Innern bestätigt, angekommen sind.

Berliner Tageblatt 22. Juli 1910

In Wolhynien sind 300 Arbeiterfamilien deutscher Nationalität vor die Alternative gestellt worden, sich entweder naturalisieren zu lassen oder Rußland zu verlassen. Dle Deutschen haben die Naturalisation abgelehnt und erwarten jeden Tag den Ausweisungsbefehl. Da es sich um sehr kinderreiche Familien handelt, so kommen für diesen Fall der Ausweisung 1500 bis 1800 Personen in Frage. Das Grenzamt Myslowitz der deutschen Feldarbeiterzentrale zu Berlin ist bereits beauftragt, sich der Leute anzunehmen. Es muß zunächst mit der österreichischen Bezirkshaupmannschaft, deren Gebiet für den Grenzübertritt in Frage kommt, verhandelt und ferner Vorsorge für die Verpflegung und Ueberführnng der Ausgewiesenen nach DeutschIand getroffen werden. — Von den 10 000 durch das letzte russische Ausweisungsdekret heimatlos gewordenen Juden wendet sich der größte Teil durch Vermittelung des Myslowitzer Auswanderungsamtes nach Amerika.

Staatsbibliothek Berlin

Pernausche Zeitung 12. Oktober 1910

Wolhynien. Einem längeren Artikel der „Pet. Ztg.“ entnehmen wir, daß die durch den letzthin viel genannten Gesetzentwurf in ihrem Landbesitz bedrohten deutschen Kolonisten fast durchweg seit vielen Jahrzehnten russische Untertanen sind. Es sind dies meist Uebersiedler, die während der polnischen Aufstände von 1831 und 1863 das russische Weichselgebiet (wo sie sich angesiedelt hatten, als dieses Gebiet noch Preußen gehörte!) verlassen hatten und nach Wolhynien ausgewandert waren. Im Jahre 1905 zählte man dank der starken natürlichen Vermehrung der Kolonisten in Wolhynien 123.000, in Kiew 7000 und in Podolien 2000 deutsche Kolonisten. Neuerdings findet unter dem Druck der politischen und agraren Verhältnisse eine starke Auswanderung nach Sibirien und Amerika und neuerdings in die Ostseeprovinzen und nach Deutschland statt. Anfänglich waren die Kolonisten meist Pächter. Als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Ankauf von Land durch Deutsche verboten wurde, hatten zahlreiche Kolonisten ihre Kaufkontrakte aus Sparsamkeitsgründen noch nicht korroborieren lassen: sie gingen ihres Eigentums verlustig. Bei der Parzellierung von Gütern durch die Bauernagrarbank, in den letzten Jahren, wurden die Deutschen prinzipiell umgangen. Ganze Pachtkolonien mußten eingehen, weil die Güter in den Gesitz der Agrarbank übergegangen waren. Einige Pachtkolonien hatben in den letzten Jahren ihr Land zu eigen erwerben können. Die Pachtkolonien haben eine schwere Existenz, weil die Pachtkontrakte immer nur auf kurze Zeit abgeschlossen werden und fast bei jeder Erneuerung eine Pachtsteigerung stattfindet. Zurzeit sind etwa noch zwei Drittel aller Kolonisten Pächter. Die Zahl der Kolonisten, die ausländische Untertanen sind, ist nicht groß.

Rigasche Rundschau 15. November 1910

Aus Nowograd-Wolynsk wird der Pet. Ztg. geschrieben: Trotz der Gewitterwolken, die sich über dem Leben der Kolonisten in Rußland zusammenziehen, haben in diesen Tagen die umwohnenden Kolonisten hier einen deutschen Konsumladen eröffnet, der mit der Zeit so erweitert werden soll, daß der Kolonist künftighin in ihm alle seine Bedürfnisse befriedigen und andererseits Abnahme für seine sämtlichen Produkte haben kann.

Den Anfang zu einem so großzügigen Unternehmen in einer Zeit zu machen, wo die Existenz des deutschen Kolonisten in Wolhynien überhaupt in Frage gestellt wird, erscheint wie ein dem deutschen Kolonisten sonst fremder Leichtsinn, charakterisiert aber sein unerschütterliches Vertrauen, daß die Gerechtigkeit seiner Sache unbedingt den Sieg davontragen muß. (…)

In Wolhynien hat nun der deutsche Kolonist, der jetzt ca. 6 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, keine Handbreit Land dem einheimischen Bauern abgenommen, sondern nur das Land. das dieser für nichtkulturfähig erklärte, kultiviert. Ihn selbst aber hat er gelehrt bessere Ackergeräte zu gebrauchen und bessere Vieh- und Pferderassen zu züchten. (…)

Rigasche Zeitung 29. November 1910

Ein Brief aus Wolhynien.

In Anlaß des K o l o n i s t e n g e s e t z e s erhält die „Pet. Ztg.“ folgendes schlichte, aber eine sehr eindringliche Sprache redende Schreiben:

Die deutschen Kolonisten in Wolhynien, vorwiegend preußischer und württembergischer Abstammung, sind Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in Kongreß-Polen eingewandert, als es unter preußischer Verwaltung stand; sie wurden bei der letzten Teilung Polens russische

Untertanen. Durch Drangsalierung seitens der Polen in den Aufstandsjahren 1831 und 1863 wurden sie zur Auswanderung nach Wolhynien veranlaßt. Ueber hundert Jahre sind die deutschen Kolonisten nach Einverleibung Polens in das Russische Reich treue Untertanen des russischen Staates und haben in dieser Zeit auf allen Schlachtfeldern Rußlands für Kaiser und Reich geblutet, sich nie um Politik gekümmert und sind stets loyale Untertanen gewesen.

Der Vorwurf des Herrn Ministerpräsidenten im Gesetzprojekt über doppelte Untertanschaft seitens der Kolonisten ist ganz unbegründet; die Kolonisten fühlen sich nur als Untertanen des Russischen Reichs, und falls wirklich die deutsche Regierung ein Gesetz über doppelte Untertanschaft erlassen, so ist dieses den Kolonisten vollständig unbekannt, da sie mit dem Auslande in keiner Verbindung stehen.

Kolonisten, Untertanen fremder Staaten, sind in Wolhynien sehr vereinzelt, und es würde die Beschränkung dieser in ihren Rechten von den nichteingewanderten Kolonisten anerkannt werden.

Daß die deutschen Kolonisten in der Kultur höher stehend, zudem arbeitsam und vorwiegend nüchtern sind, kann ihnen doch unmöglich vom Herrn Ministerpräsidenten zum Vorwurf gemacht werden. Unzweifelhaft hat die indigene Bevölkerung aus dem Beispiele der Kolonisten großen Nutzen gezogen, wie der massenweise Uebergang der russischen Bauern Wolhyniens zu F o r m w i r t s c h a f t e n und zu geregelter Wirtschaftsweise beweist; auch wird ein Ausgleich der höheren Kultur in Bälde eintreten.

Aus den erteilten Genehmigungen zum Landkauf im Jahre 1909, die der Herr Generalgouverneuer von Kiew, Podolien und Wolhynien erteilt hat, auf das Anwachsen des deutschen Grundbesitzes zu schließen, ist nicht richtig. Bis zum Jahre 1906 wurde fast jede Bitte um Landerwerb von seiten des Herrn Generalgouverneurs den deutschen Kolonisten abgeschlagen, nach dieser Zeit jedoch wurde jedem Bittsteller um Landwerwerb seine Bitte gewährt. Nun bemühte sich fast jeder Kolonist um die Erlaubnis zum Landkauf, zum Teil um Privatverträge zu korroborieren, ein kleiner Bruchteil vielleicht zum Neuerwerb, die größte Masse der Erlaubniserteilungen ist jedoch gar nicht realisiert worden, worüber Beweise leicht zu liefern sind. Der Landzuwachs der deutschen Kolonisten im Jahre 1909 kann nur duch statistischen Ausweis der notariellen Kaufabschlüsse nachgewiesen werden.

Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1897 hat kein Zuzug von deutschen Kolonisten stattgefunden, dagegen aber eine s t a r k e A b w a n d e r u n g, die den natürlichen Zuwachs mehr wie aufwiegt. Die Daten von 1897 über russische Untertanen in Wolhynien, die die deutsche Sprache als ihre Muttersprache bezeichneten, sind für die Gegenwart eher zu hoch als zu niedrig bemessen.

Wenn vom ganzen außerstädtischen Lande 9 % in den Händen der deutschen Kolonisten sein sollte, so müßte nach den Daten von 1897 jede Seele 5 Dessjatin Land besitzen, während in Wirklichkeit im Durchschnitt kaum 5 Dessjatin auf eine Familie, zu 5 Seelen gerechnet, kommen.

Czernowitzer Tageblatt 8. Dezember 1912

Die Judenausweisungen aus Rußland.

London, 7. Dezember. Die „Morning Post“ erfährt aus O d e s s a: Das Dekret, welches alle Juden aus den Dörfern der südlichen und südwestlichen Gouvernements ausweist, wird jetzt auf das strengste gehandhabt. Die drei jüdischen Deputierten in der Duma erhalten massenhafte Petitionen der Juden aus den Provinzen Jekaterinoslaw, Podolien und Wollhynien, in welchen ihre Intervention angerufen wird, damit die Ausweisungen wengstens bis zum Frühjahre aufgehoben werden. Seit 1. September sind aus Nikolajew allein über 6000 Juden ausgewiesen worden.

Pernausche Zeitung 20. August 1913

Seit 1 ½ - 2 Jahren macht sich unter den deutschen Kolonisten in Wolhynien ein Streben nach der Rückkehr nach Deutschland bemerkbar.

Als Zentren der deutschen Kolonien kommen nachstehende Kreise in Betracht: Shitomir, Luzk, Nowgorod-Wolhyn, Wladimir-Wolhyn und Rowno des Gouvernements Wolhynien und zum Teil der Kreis Radomysl des Gouvernements Kiew. Die Gesamtzahl der deutschen Kolonien betrug in Wolhynien in den letzten jahren 600 und die Zahl der Kolonisten 90 – 120 000.

Wie viel Dessjatinen Land im Südwest-Gebiet sich gegenwärtig in den Händen der deutschen Kolonisten befinden, ist recht schwer festzustellen. Nach offiziellen Daten gehören im Gouvernement Wolhynien gegen 200.000 Dessjatinen Land Personen lutherischer Konfessein; wie fiel Dessjatinen speziell den Kolonisten gehören, ist unbekannt.

Der Zudrang von deutschen Kolonisten im Südwest-Gebiet hat seit dem Jahre 1880 infolge einer ganzen Reihe von Beschränkungsmaßnamen nachgelassen. Der Ankauf von Land hat aufgehört und ebenso der Abschluss von langterminierten Pachtkontrakten.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß bei der Mehrzahl der Kolonisten eine musterhafte Wirtschaft herrscht und daß der Ackerbau rationell betrieben wird. In den letzten Jahren ist der Wert des Bodens in Wolhynien stark gestiegen und auch die Pachtpreise sind erhöht worden. Der letztgenannte Umstand veranlaßt wohl die deutschen Kolonisten dazu, sich nach besseren Stellen umzusehen. Dadurch ist hauptsächlich der Beginn ihrer Rückwanderung zu erklären. Unlängst haben sich aus verschiedenen Kreisen des Gouvernements Wolhynien mehr als 30 Kolonisten-Familien ins Ausland begeben, und fast alle von ihnen wollen ihre Geschäfte liquidieren und ins Ausland ziehen. Die Mehrzahl geht nach Ostpreußen, wo in der Umgebung von Königsberg eine Kolonisationsgesellschaft Landparzellen von Länderein vergibt, die von polnischen Gutsbesitzern gekauft worden sind. In letzter Zeit versenden die Königsberger und Posener Kolonisations-Kommissionen ihre Zirkulare an die deutschen Kolonisten im Südwest-Gebiet, mit der Aufforderung, nach Deutschland zurückzukehren. Die Landstücke werden zu äußerst günstigen Bedingungen vergeben: die Uebersiedler erhalten Darlehen und Unterstützungen. Es wird ihnen auch die Möglichkeit gegeben, Land anzukaufen. Derartige Bedingungen verleiten sogar Kolonisten, die in den russischen Untertanenverband eingetreten sind,

Rigasche Zeitung 12. September 1913

Deutsches Reich. Erhöhte Staatsmittel zur Förderung der Rückwanderung.

Wir lesen in der "Tgl. Rdsch.": Wie wir hören, sind Erwägungen im Gange, die sich mit einer Förderung der Rückwanderung deutscher Elemente in großem Maßstabe befassen, zu welchem Zwecke erhöhte Staatsmittel angesetzt werden müßten. Mit Rücksicht auf die immer bedenklicher werdende Entwicklung der Landarbeiterfrage und im Hinblick auf die zunehmend günstigen Ergebnisse der Rückwanderung erweist es sich als unbedingt notwendig, daß sich die Regierung in einem weit höheren Maße als bisher bemüht, eine Rückwanderung der deutschen Elemente im großen herbeizuführen. Tatsächlich würde der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderung bei entsprechender vermehrter Unterstützung wohl in der Lage sein, noch viele Tausende von Familien nach Deutschland zu bringen, wobei erleichternd ins Gewicht fällt, daß ein großer Teil der Rückwanderer durchaus nicht arm ist. Die Rückwandererfrage ist auch dadurch jetzt besonders brennend geworden, weil die rein deutschen Elemente, die namentlich an der Wolga, in Wolhynien angesiedelt sind, von der russischen Regierung abgeschoben werden und die verschiedensten, zum Teil mit Erfolg gekrönten Bestrebungen bestehen, sie nach Brasilien, Argentinien, Kanada

und Sibirien abzuleiten. Dann durfte die Frage der Regelung der Deckung des Landbedarfs der ansiedlungslustigen Rückwanderer einer Prüfung zu unterziehen sein. Ein Teil der Deutschen ist durch den Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer bereits in Deutschland untergekommen, was auch zum Teil in den Ansiedlungsprovinzen geschehen ist, und erfreulicherweise bemühen sich jetzt immer immer mehr Landwirtschaftskammern um die Ansiedlung. So auch von den nicht-östlichen Provinzen Schleswig-Holstein und Westfalen. Wenn auch nicht alle Elemente, die unter den Rückwanderern sich befinden, als wertvoll anzusprechen sind, so ist doch die große Mehrzahl von ihnen durchaus brauchbar und zum Teil ganz vortrefflich. Als ein besonders bedenklicher Mißstand hat sich leider geltend gemacht, daß die Schifffahrtsgesellschaften die Rückwanderer in das Ausland bringen, und daß es auf Grund des Auswanderergesetzes nicht möglich ist, zu erreichen, daß die von den Schiffahrtsgesellschaften "gekauften" Rückwanderer in Deutschland bleiben.

Deutsche Soldatenzeitung (Berlin) 2. Juli 1914

Seit April haben in Wolhynien 5 300 deutsche Kolonistenfamilien ihre Wohnsitze aufgegeben und sind auf preußisches Staatsgebiet übergetreten. Die Auswanderungsbewegung der Deutschen aus dem russischen Südwestgebiet nimmt in Folge der Erschwerung des weitern Grund- und Bodenerwerbs durch die russische Regierung ständig zu.

Staaatsbiblioithek Berlin

Australische Zeitung 8. Juli 1914

Im südwestlichen Gebiet Rußlands hat eine Auswanderungsbewegung unter den deutschen Kolonisten begonnen. In verschiedenen Kreisen des Gouvernements Wolhynien verließen über fünftausend deutsche Kolonistenfamilien ihre Besitzungen und begaben sich nach Ostpreußen, wo sie sich anzusiedeln gedenken. Wie verlautet sendet die Deutsche Kolonialgesellschaft Rundschreiben an die Kolonisten, in denen sie aufgefordert werden, nach Preußen auf Ländereien, die von den Polen veräußert werden, überzusiedeln. Der Grund der Auswanderung ist die Verteuerung des Grund und Bodens und der Lebenshaltung.

Australische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 14. Februar 1915

Nach dem Gesetz über die Liquidierung des deutschen Grundbesitzes müssen in Wolhynien über 100.000 Dessjätinen Land versteigert werden. Freihändig haben die Kolonisten bereits gegen 2000 Dessj. veräußert.

Rigasche Rundschau 26. März 1915

Kiew. Eine große Partie von deutschen Kolonisten die aus dem Gouvernement Wolhynien ausgesiedelt sind, traf hier ein. Es waren 835 Familien von 1200 Köpfen. Nach Auflösung ihrer Wirtschaft sind sie auf Fuhren nach Kiew gelangt, wodurch ihre weitere Evakuation schwierig wird. Es ist bemerkenswert, so schreibt die Wetsch. Wr., daß die Kolonisten nicht nach Deutschland zurückkehren wollen, sondern den Wunsch aussprechen, sich im Samaraschen anzusiedeln.

Pernausche Zeitung 10. Juli 1915

Kiew. Es hat die Aussiedelung sämtlicher deutscher Kolonisten aus Wolhynien begonnen, die zum 10. Juli beendet sein muß. (Now. Wr.)

Rigasche Zeitung 18. Juli 1915

Shitomir. In den ersten Tagen des Juli hat die Aussiedelung der deutschen Kolonisten begonnen. Aus den Kreisen Rowno, Kowel u.a. sind bereits über 150 Partien abgeschoben worden. Die großen deutschen Kolonien Kamenka, Feodorowka, Bojarka, Kaisersdorf u.a. bieten den Anblick von Jahrmärkten: der gesamte Besitzstand wird ausgeführt – Vieh, Hausrat, Getreide, Maschinen; das meiste wird von den Landschaften aufgekauft. Der Schlußtermin der Evakuierung ist der 20. Juli.

Rigasche Zeitung 30. Juli 1915

Tula. 3100 deutsche Kolonisten aus dem Gouvernement Wolhynien sind in diesen Tagen wieder über Tula nach Ost-Sibirien gereist. Nach genannten Daten sind bisher über Tula 26.000 Kolonisten gekommen.

Rigasche Zeitung 6. August 1915

Kiew. 3. August. In den Kreisen Owrutsch und Nowograd-Wolhynsk sind die örtlichen Behörden, nach der "Rußl. Sslowo", daran gegangen, die galizischen Flüchtlinge auf den Ländereien der ausgesiedelten deutschen Kolonisten unterzubringen.

Reichspost (Wien) 14. September 1915

Russische Stimmen über das Elend in Rußland. (Auszug)

(…) In Wolhynien, berichtet ein Korrespondent des Blattes [*gemeint ist die St. Petersburger Rjetsch*], beläuft sich die Zahl der Flüchtlinge auf 250.000. alle Straßen, Städte und Städtchen sind mit den Opfern der Kriegsereignisse überfüllt. Zuweilen erklären die Flüchtlinge: "Weiter zu gehen, sind wir nicht mehr imstande. Gebt uns Brot und macht mit uns, was euch beliebt!" Die meisten sind erkrankt, darunter zahlreiche an Epidemien. Die Militärbehörden haben verordnet, die Flüchtlinge im Gebiet Wolhyniens aufzuhalten und dieselben in den Wohnungen der ausgewiesenen deutschen Kolonisten einzuquartieren. Es sollen Konzentrationslager und sanitäre Beobachtungspunkte organisiert werden, um der Verbreitung von epidemischen Krankheiten vorzubeugen. Namentlich erheischt die Cholera zahlreiche Opfer. Durch die Ansammlung von Flüchtlingen in Konzentrationslagern sind die Lebensmittelpreise in Wolhynien geradezu unerschwinglich. Fleisch und Butter kann man seit einigen Wochen überhaupt nicht kaufen. Auch herrscht ein empfindlicher Mangel an Wohnungen. Auf die einzelnen Konzentrationslager in Wolhynien verteilen sich die Evakuierten folgendermaßen: In Schubkiw 35.000, Klewanj 13.000, Deroshno 8000, Kostopol 10.000, Ihnatopol 12.000, Nowgorodwolhynskyj 20.000, besonders aber ist Shytomyr (die Hauptstadt Wolhyniens) mit Flüchtlingen überfüllt, deren Zahl 50.000 übersteigt. Die Semstwoverwaltung weiß nicht, was man mit den Armen anfangen soll, die Behörden erst recht nicht und stehen dem Elend hilf- und ratlos gegenüber.

Die fremdsprachigen Flüchtlinge werden von den russischen Behörden in die Zentralgouvernements abgeschoben. "Sie werden"- schreibt P. Arschewskij in dem Moskauer Blatt "Ruskoje Slowo" – nicht wie Menschen, sondern wie Frachtgut nach Frachtbriefen befördert. Die meisten Flüchtlinge verstehen kein Wort Russisch. Es gibt unter ihnen zahlreiche Polen, Litauer, Weißruthenen und Ukrainer.

Die s a n i t ä r e n V e r h ä l t n i s s e in den Eisenbahnwagen sind den Versicherungen desselben Blattes zufolge geradezu fürchterlich: "Bei jedem Wagen – erzählt der Berichterstatter – bleibe ich stheen und frage: Gibt es da Kranke? Und fast in jedem Wagen zeigt jemand auf seine erkrankten Reisegenossen: Da, schauen Sie…. Ein namenloses Elend, War ein Arzt da? Sie schütteln die Köpfe: Nein… Und was fehlt Ihnen? Beklagen Sie sich über etwas? – Über Magenschmerzen… Gott weiß, was ihnen fehlt. Ich betrete die Wagen und nähere mich den Kranken. Sie liegen hier auf schmutzigen Bänken und winden sich in Krämpfen. Nach dem weiteren Ausfragen wrden mir auch die Krankheitszeichen klar: Durchfall, Erbrechen, Krämpfe. Jetzt sehe ich die Krankheit. In einem Wagen liegt unter dem Gerümpel auf dem Fußboden eine Frau. Ihr Antlitz ist mit einem Tuch zugedeckt. Das Gespräch ist kurz: "Ist sie krank?" - "Tot. Lange schon?" - "Noch in der Früh…" Ich schaue auf die Uhr: es ist schon vier. Die Leiche hat bis jetzt niemand wegschaffen wollen, es wurde keine Desinfektion durchgeführt und überhaupt rührt sich da niemand bei dieser totten. Die Frau war tagszuvor vollkommen gesund, pflegte die Kinder und die Kranken und ihre Krankheit währte nur eine Nacht. Ist noch jemand in eurem Zug gestorben? Viele sind hon hin. Es packt einen auf der Reise und es ist aus mit ihm!" (…) *Prof. W. Kalynowytsch*

Libausche Zeitung 28. September 1915

Ueberflüssige Menschen

Ein stimmungsvolles Bild der russischen Evakuierung, die jetzt auf riesige Gebiete Westrußlands sich erstreckt, gibt ein Korrespondent des Moskauer „Rußkoje Slowo“ aus Ufa in einem Artikel unter dem Titel „Ueberflüssige Menschen“.

Die Welle der Flüchtlinge - schreibt der Korrespondent des erwähnten Blattes - hat ganz Rußland überschwemmt, hat den Ural erreicht und fließt weiter. Aus den Zeitungen weiß ich, in welchen Zuständen sich die Flüchtlinge in Moskau befinden – schrecklich zu lesen! - und dennoch sage ich, daß deren Moskauer Leben ein Paradies ist im Vergleich mit dem, was ich hier, in Ufa, sehe. In Moskau haben sie ein Dach über dem Kopf, Brot und, was das Wichtigste ist, das Bewußtsein, daß es jemanden gibt, der sich ihrer annimmt. Hier aber haben sie folgendes: Auf den Reservegeleisen der Eisenbahnstation Ufa, weit vom Bahnhof entfernt, stehen lange Züge mit Flüchtlingen. Neben jedem wird nasse, doch nicht gewaschene Wäsche getrocknet. Ueber und unter den Wagen laufen Kinder umher. Drinnen sind auf einem Haufen Leute und Sachen zusammengeschlendert. Die Kleidung ist elend und zerrissen. Gehe von einem Wagen in den anderen, beginne ein Gespräch - Russisch sprechen und verstehen nicht alle. Viele Polen, auch Litauer, Weißruthenen und Ukrainer sind hier vertreten. Nein, russische Sprache hört man gar nicht, einige sprechen irgendwelche nie gehörte Dialekte. Frage einen: er schweigt. Sein Nachbar erklärt, daß er keine fremde Sprache versteht. Welche spricht er denn? „Nur Wolhynisch!“

Es gibt deren hier einen ganzen Wagen, aus Wolhynien. Wohin fahren sie denn? Die Antwort lautet bei allen genau so: „Wir wissen es selbst nicht!“ „Man läßt uns fahren, immer weiter, aber wohin wissen wir nicht.“ Und wie lange fahren sie! „Bereits vier Wochen… Es ist uns gewiß egal, sie mögen uns schleppen, aber sie könnten wenigstens sagen wohin?“ Ein anderer unterbricht: „Man sagte, nach Sibirien. Es ist uns gleichgültig. Jedenfalls dem Tode näher!“

Ich frage, ob sie heute schon gegessen haben? Sie antworteten mir alle gleichzeitig: „Nichts haben wir gegessen seit Samara. „Wir warten…“ Der Zug von Samara bis Ufa geht aber mehr als vierundzwanzig Stunden …

Mit Hunger, Unreinlichkeit und Platzmangel fahren mit den Flüchtlingen gewiß auch Krankheiten. Zu jedem Wagen frage ich: „Gibt es Kranke?“ Und fast in jedem zeigt jemand mit einem ermatteten Blick auf seine liegenden Reisegefährten. Und war bei ihnen ein Arzt? Verneinend winken sie mit den Köpfen. In einem anderen Wagen erblicke ich mehrere Kranke mit gelber Haut in Krämpfen, Uebergeben, Krämpfe - Art der Krankheit, Cholera, ist klar. In einem Wagen zwischen den Sachen liegt eine Frau am Boden. Ihr Gesicht ist mit einem Tuche bedeckt. Das Gespräch ist kurz: „Krank?“ „Tot.“ „Seit wann?“ „Noch in der Früh.“ Ich sehe auf die Uhr: es ist 4 vorbei. „Sind noch Tote in den Zügen?“ „Viele.“

Es kommen die Vertreter des kriegsindustriellen Komitees. Sie tun aber nichts. In den Zügen unter den Flüchtlingen gibt es viele Handwerker. Die Komitees aber klagen über Mangel an Arbeitskräften. Es schien, als ob der Zug der Station der Ewigkeit entgegenfuhr, wo alle diese das letzte Mal umsteigen werden…

Libausche Zeitung 7. Januar 1916

Eine neuerliche Verfügung des russischen Ministers des Innern ordnet die Verschickung der an der Bahnstrecke Rowno-Berditschew-Antonowska angesiedelten deutschen Kolonisten nach Sibirien an. Die Zahl der hiervon betroffenen Personen beträgt 5000.

Libausche Zeitung 24. Januar 1916

(…) Vor dem Kriege besaß Pinsk etwa 50.000 Einwohner, gegenwärtig zählt die Stadt etwa 60.000 Einwohner. Wohl wanderten in den letzten Tagen der russischen Herrschaft manche der Wohlhabenden aus, dagegen haben aber große Flüchtlingsscharen aus Polen und Wolhynien hier Zuflucht gefunden, so daß die Bevölkerung sich noch bedeutend vergrößert hat. Obwohl die russische Front an manchen Stellen nur 4 Kilometer entfernt ist und russische Flieger fast täglich die Stadt umkreisen, pulsiert das städtische Leben ununterbrochen weiter. (…)

Libausche Zeitung 4. Februar 1916

Die Zahl der russischen Flüchtlinge (Auszug)

In mehreren europäischen Gouvernements, darunter Kiew, wo auf den Dörfern Scharen von Flüchtlingen leben, in Wolhynien, wo 40.000 Flüchtlinge, die in den Wäldern hausen, öffentliche Unterstützung erhalten, und in Riga, wo 50.000 Flüchtlinge geblieben sind, hat keine Zählung stattgefunden, ebensowenig im Kaukasus und in Sibirien.

Libausche Zeitung 26. Februar 1916

(…) Aus dem Gouvernement Wolhynien wurden bisher insgesamt 23.000 deutsche Kolonisten in die Gouvernements Astrachan und Orenburg ausgewiesen. Die enteignete Landfläche wird auf 93.000 Deßjatinen geschätzt. Die Wiederbesiedelung dieser Landflächen durch die Bauernbanken scheint inzwischen noch nicht möglich gewesen zu sein.

Aus den Klagen der russischen Zeitungen geht hervor, daß der Verkauf des enteigneten Bodens allzu langsam von statten geht. Darum sollen nun alle möglichen neuen Erleichterungen geschaffen

werden, um den Boden in die Hände der echt russischen Bauernbevölkerung zu bringen und vielleicht auch die Scharen der aus dem Kriegsgebiet evakuierten „Flüchtlinge“, soweit sie noch nicht zu Grunde gegangen oder nach Sibirien verschleppt sind, auf den geräumten Bauerngütern anzusiedeln. (…)

Uebrigens hat sich der berüchtigte lettische Dumaabgeordnete Goldmann veranlaßt gesehen, in einem Telegramm an den Minister des Innern Beschwerde zu führen, daß das Enteignungsgesetz in Wolhynien auch auf die dort angesiedelten lettischen Kolonisten angewandt werde. Die Ortsbehörden machen zwischen deutschen und lettischen Kolonisten keinen Unterschied.

Infolgedessen bedroht die Enteignung und der bereits begonnene Verkauf des Inventars nach den Worten des Herrn Goldmann, auch die lettischen Wirtschaften (!) mit dem vollkommenen Ruin. Auf Veranlassung des Reichsratsmitglieds Beljajeff wird die Enteignung in Wolhynien mit besonderer Schnelligkeit betrieben. Nach Shitomir und Umgebung wurden 46 Mann als „Liquidatoren“ abgesandt, die den Befehl hatten, am 10. Februar ihre Arbeit zu beginnen. Zum 17., 27. und 28. Februar haben sich dort fünfzehn Begleitmannschaften einzufinden, um die enteigneten Deutschen auf der Eisenbahn bis Orenburg und Astrachan zu begleiten. Dieser Liquidationskommission stehen 40 Schreiber zur Verfügung. (…)

Libausche Zeitung 29. Februar 1916

Die deutschen Kolonisten. Wieder sind, wie die russischen Zeitungen melden, allein aus vier Kreisen Wolhyniens 23.000 deutsche Kolonisten nach Astrachan und Orenburg verschickt worden. Die ihnen gehörigen 93.000 Dessjatinen Land werden sequestriert und den russischen „Flüchtlingen” übergeben.

Libausche Zeitung 6. März 1916

Deutsche Not in Rußland (Originalbericht der „Libauschen Zeitung“)

Das Elend der unzähligen, nach Sibirien ausgesiedelten deutschen Kolonisten, denen mit der Brutalität und Willkür des Asiaten alles Hab und Gut genommen wird nur weil sie Deutsche sind, muß ganz grenzenlos sein. Jedenfalls liest man die russischen Berichte über diese gewalttätige Evakuation voller Grauen. Bezeichnend ist in diesem Sinne folgende Notiz der „Russk Siswo“: Infolge des Umstandes, daß die zahllosen Züge mit deutschen Kolonisten, die aus dem südlichen und südwestlichen Rußland nach Sibirien transportiert werden, die Bahnstrecken allerorten sperren und tagelang auf den Stationen liegen bleiben, hat das Verkehrsministerium der Verwaltung der Südwestbahnen vorgeschrieben dafür zu sorgen, daß den Kolonisten weitere Wagen und Züge zur Verfügung gestellt werden. Laut Berichten des Ministeriums liegen gegenwärtig gegen 23.000 deutsche Kolonisten auf den Bahnstrecken in ungeheizten Zügen ohne weiter zu kommen. Es soll dafür gesorgt werden, daß auf den Stationen warmes Wasser und Brot in genügender Menge für die Kolonisten vorrätig ist und auch sanitäre Hilfe stets zur Hand ist. –

Es muß an dieser Stelle wiederum betont werden, daß es sich hinsichtlich dieser Unglücklichen nicht um eine feindliche Bevölkerung, sondern um schuldlose russische Untertanen handelt und daß fast jede dieser in die Ungewißheit hinausgetriebenen deutschen Familien Angehörige im russischen Heere stehen hat…

Libausche Zeitung 10. April 1916

Aus Stockholm wird der „Frankf. Ztg.“ gedrahtet: 30.000 aus Wolhynien ausgewiesene deutsche Kolonisten sind jetzt in der Richtung nach Orenburg im Ural unterwegs. Nach der „Nowoje Wremja“ wurden bisher 275 lutherische Schulen in Wolhynien geschlossen. Die verlassenen Güter werden auf Anordnung des Befehlshabers der Südwestfront zwangsweise mit Flüchtlingen besiedelt, zunächst mit solchen, die noch Vieh besitzen. Den in den Gouvernements Moskau, Minsk und Wolhynien vertriebenen Flüchtlingen, die fortfahren, die Arbeit zu verweigern, soll die staatliche Unterstützung entzogen werden.

Prager Tagblatt 17. Juli 1916

(Ein kriegsgefangener Russe sieht seine Frau und Kinder wieder.) Das "Salzburger Volksblatt" meldet: Seit einiger Zeit werden zahlreiche Flüchtlinge aus der Bukowina und aus Wolynien nach Salzburg überstellt und zum Großteile in den Lagern von Grödig und St. Leonhardt untergebracht. Zur Auswagonierung der Flüchtlinge, Greise, Frauen und Kinder, die mit Haustieren ankamen, wurden russische Kriegsgefangene kommandiert. Da gab es nun vor einigen Tagen, als wieder ein Flüchtlingszug in der Station Grödig ankam, ein seltsames, ergreifendes Wiedersehen. Zwei Russen, die mit der Ausladung der Habe der Flüchtigen beschäftigt waren, hielten plötzlich mit ihrer Arbeit inne und blieben mit einem freudigen Ausruf wie angewurzelt stehen. Der eine der beiden stürmte dann einem Waggon zu, dem eben eine Frau mit drei kleinen Kindern entstiegen war, umarmte die Frau und herzte und küßte freudestrahlend die Kinder. Es waren sein Weib und seine Kinder, die aus ihrem Heimatsort, der in der Nähe von Luck liegt, vor den Russen geflohen sind. Den anderen russischen Kriegsgefanenen sah man liebevoll ein greises Ehepärchen aus einem Waggon helfen. Auch da gab es eine rührende Wiedersehensszene zwischen Sohn und Eltern, die gleichfalls aus der Gegend von Luck stammen. Bald begannen die Flüchtigen, die durch eine Fügung fern ihrer Heimat ihren Gatten und Vater, beziehungsweise ihren Sohn als russiche Kriegsgefangene wohlbehalten wiedergefunden haben, zu erzählen. Der Lagerkommandant, GM Urban, hat den beiden russischen Kriegsgefangenen gestattet, daß sie ihre Angehörigen täglich auf eine Stunde besuchen dürfen.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 9. August 1916

„Moskowskija Wjedomosti“ schreiben: Mit den wolhynischen deutschen Kolonisten ist der Oberkommandierende der Südwestfront ausgezeichnet verfahren. Sie sind aus dem Gouvernement ausgesiedelt und ihr Land sequestriert (! Die Red. der „Lib.Ztg.“). Das Landwirtschaftsministerium hat darauf schon an 140.000 Flüchtlinge angesiedelt. Das ist der einzig richtige und gerechte Entschluß, dessen Nachahmung in den anderen Gebieten man nicht stören sollte. (Wieder ein Schandblatt mehr zur Geschichte der Verfolgung des Deutschtums in Rußland. Die Red.)

Vilser Inspektionsbote (Monatsblatt) Dezember 1916

Das Dorf im Kriege

Ich sitze in einem wolhynischen Dorf, während ich Euch schreibe, vor der Haustür. Ueber das Dorf ist fünf- oder sechsmal der Krieg gebraust seit 1914. Dicht neben mir ziehen, schon halb verwischt, Schützengräben von früher ; ein russisches Grab liegt an der Straße. Wir wohnen in einem der wenigen Häuser, die noch Fenster und Tür haben. Aus den Nebenhäusern gucken die

Pferde, angebunden unter den russischen Heiligenbildern ; im verwilderten Gärtchen blühen die Malven, ein paar Hühnchen treiben zwischen dem Mist herum, Katzen schleichen halb verhungert vorbei. Ab und zu unterbricht der Donner eines Einschlags im nächsten, ganz nahen Dorf die ländliche Stille. Wir gehen ein und aus im fremden Haus, wie wenn es nie anders gewesen wäre. Es ist für uns selbstverständlich, daß der größte Teil der Dörfer aus Mauerresten besteht, und daß unsere Pferde da stehen, wo früher die Familie wohnte. Nur manchmal werden wir aus der Selbstverständlichkeit des Kriegselends gerissen ; wenn wir die D o r f b e w o h n e r sehen. Hie und da schleicht eine gebückte, vergrämte Frau, ein alter, gebeugter Mann ganz in der Frühe oder im Dämmern des Abends ins Dorf und sieht, ob sein Häuschen wohl noch steht. Mitleidig läßt die österreichische Patrouille sie vorbeischleiche, mitleidig schenkt ihnen einer unserer Kanoniere ein Stück Brot. Sie wagen sich nicht ins Haus, alle Schrecken des Krieges haben sie scheu gemacht.

Sagt, wie mag's so einem Mann sein, wenn er um sein Anwesen schleicht und die Roggenfelder zerstampft sieht von biwackierenden Mannschaften ; wie einer Frau, die Pferde in ihrer Stube stehen sieht ? Und für sie ist kein Ende zu sehen allen Elendes, vielleicht werden bald Kosaken, dann wieder Ungarn oder Deutsche hier hausen. Leeren Auges schwanken sie wieder weg, wohin ? I n s E l e n d ! Bis sie endlich der Feldgendarm wegbringt aus dem Operationsgebiet. Sie haben so viel erlebt, daß sie nicht mehr Tränen haben, (…)

Der Stoßtrupp (Feldzeitung der Armeeabteilung A) 18. April 1917

Das alte Gesangbuch Ernst Lorenzen*

Beschmutzt, zerrissen, lose im Einband, so sah es aus. Und hat doch Trost, Hoffnung, Lebenskraft neu gegeben. Nicht alten Männern und Frauen, die da trübselib auf verschwundene Jahre hinschauten und als einige Hoffnung nun auf besseres Leben hatten. Nein, ernsten, wahrhaften Männern, Soldaten. Ich muß gestehen, ich hatte es nicht erwartet von einem alten Buch, und doch hats diese Leute zu Tränen gerührt. Und sie hielten es wie ihr Heiligtum, lagen drum herum, hockten auf den Knien, sangen unsere alten Kernlieder : Ein' feste burg, Vom Himmel hoch, sangen sie immer wieder von neuem, einen ganzen Sonntagnachmittag.

Ich stand auf Posten. Auf dem Hofe eines großen Gefangenenlagers. Am Sonntagnachmittag. Zum Postenbereich gehörte die Waschküche. Und wie ich so dahin schlender im immer gleichen Postenschritt, wie ich meine Gedanken nach dem Daheim schicke, über dies und das grüble, da ists mir, als ob bekannte Klänge mein Ohr träfen. Ich bleibe stehen. Richtig, das klingt ja beinahe wie die Choralmelodie : Liebster Jesu, wir sind hier. Ganz recht, nun auch noch die zweite Zeile. Es scheint mir, als käme das Lied aus der Waschküche. Ich trete näher heran. Ja, drinnen wird gesungen : Nun danket alle Gott. Eine Stimme übertönt die andern, scheinbar mit Absicht. Die anderen ordnen sich ihr unter. Aber der Vorsänger ist nicht ganz tonfest. Nur zu oft wirft er mitten im Liede um. Da beginnt er einfach von vorne. Und wieder folgen ihm die andern. Getreu dem altenWort : Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Bis endlich die Melodie gefunden wird. Und dann folgt eine andere Kirchenweise, dann wieder eine neue, die Tür ist angelehnt. Ich blicke in den Raum, da hocken, knien Gefangene, Russen, knien um einen Kameraden. Der hält ein Buch auf dem Schoß. Und sie blicken hinein, singen mit. Einer steht auf und geht zur Tür. Ich trete zurück. Er kommt heraus. „ Sind sie Deutscher ? "frage ich. „ Ja", sagt er, „ wir sind hier drinnen alle Deutsche." Sein Gesicht ist gerötet. Seine Augen hängen voller Tränen. Und er erzählt : Zu vierzehn Deutsch-Russen haben sie sich hier zusammen gefunden. Es ist ja Sonntag. Daheim ging man sonst in die Kirche. Einer von ihnen hat ein altes Gesangbuch gerettet. Jedenfalls hats eine Mutterhand ihm beim Abschied zugesteckt. Er hats mitgenommen, wie man so vieles mitnimmt. Hats dann im Schützengraben einmal zur Hand genommen, darin gelesen, hat sich immer tiefer hineingelesen, hats lieb gewonnen und htats nun von Wolhynien bis hierher mitgeschleppt. Und nun gehörts hier allen. Und sie singen

daraus, singen unsere alten deutschen Lieder, singen sie in deutschem Ton, deutscher Weise, singen sie nicht einmal, immer wieder, den Sonntagnachmittag hindurch. Und alles, was ihr Herz bedrückt, sie packens in den Gesang. Es ist ja niemand da, der ihnen predigt., sie halten ihren Gottesdienst für sich. Und daß es ihnen etwas bedeutet, das sieht man hier am erregten Gesicht des Gefangenen.

Und als ich dann abgelöst bin vom Posten, da gehe ich wieder zu den Russen. Alle vierzehn Mann stehen um mich herum. Und nun erzählen sie. Sie sind Bauern. Ihre Großväter sind über Polen nach Wolhynien gewandert. Die russische Regierung unterstützte ihr Vorhaben. Billig ward ihnen Grund und Boden überlassen. Sie blieben unter sich, die Deutschen, bauten Dörfer und Schulen und Kirchen. Erst beim Militär lernten sie mit viel Mühe Russisch. Und ihre Bauernarbeit ward mit Segen belohnt. Deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit führten zu Wohlstand. Arme, Bettler gabs nicht in ihren Dörfern. Sie fühlten sich glücklich in der Fremde. Wohl spürten sie in letzter Zeit etwas vom Neide der Russen, namentlich wenn sie in die Stadt kamen, wußten auch, daß der nur auf ihr emsiges Weiterstreben, ihre vernünftige Wirtschaftsweise zurückzuführen ist. Wohl kamen auch warnende Stimmen aus Deutschland, die sie aufforderten, rechtzeitig Grund und Boden zu verkaufen und nach Deutschland zurück zu kehren. Sie glaubten nicht an den Krieg. Wohl spürten sie die Gärung im russischen Volk, fühlten auch, daß nach kurzer Zeit eine neue Revolution kommen würde. Aber sie hofften daß man sie dann auch wie einst in Ruhe ließte. Nun, die russische Regierung hatte vorgebaut – der deutsche Krieg sollte von den inneren Wirren ablenken. Tats auch. Was aber auflohte, was Regierung und Volk plötzlich einte, das war der gemeinsame Haß gegen alles deutsche. Sie waren Soldaten geworden. Weib und Kinder hatte man ihnen verschleppt. Ihr Getreide verdarb auf dem Halm. Ihre Güter mußten bis zum 15. Dezember verkauft sein. Wer sollte es machen ? Niemand war ja zu Hause. Russiche Banken erhielten die Anweiseung, keine Beleihung zu gewähren. War das nicht wirtschaftliche Erdorsselung ? Ja, so kam man billig zu Staatseigentum.

Das erzählen die Russen. Und der Zufall wills, daß ich gerade ein deutsches Zeitigsblatt in der Tasche habe, das die Lage der Deutsch-Russen schildert. Ganz so, wie sie mir berichten. Und als ichs ihnen vorlese, da heißts immer wieder: Ja, so ists.

Was sie nach dem Kriege zu tun gedenken ? Ja, nach Rußland können sie nicht zurück, wollen auch nicht. Der Deutschenhaß wird den Krieg überdauern. Und sie sind Ueberläufer. Heim und Herd, Weib und Kind sind verschwunden. Da bleibt für sie nur die Wahl, sich in Deutschland anzusiedeln oder nach Amerika auszuwandern. Ihre schwieligen Arbeitsfäuste bilden ihr einziges Kapital. Damit heißts von vorne anfangen.

Und dann erzählen sie vom Kriege. Sie haben sich gefreut, als er kam. Sie waren nicht im Zweifel darüber, daß Deutschland den russischen Koloß besiegen werde. Sie erhofften für sich auch dann eine Besserung ihrer Lage, erwarteten, daß dann das alte Vaterland sich ihrer mit allen Kräften annehmen werde. Ohne Gewehr hatte man sie in den Krieg geschickt, hatte gesagt, an der Front würden sie Waffen erhalten. Sie waren in den Schützengraben gekommen, immer noch ohne Gewehr. Dann wäre der Befehl gekommen, daß sie sich die Waffen der gefallenen Kameraden zu suchen hätten. Sechzig Mann wären von ihnen nachts auf Patrouille gegen den Feind geschickt Niemand sei wiedergekommen. In der folgenden Nacht wäre es ebenso gegangen. Bis dann ein deutscher Angriff erfolgte. Alle hätten sie die Arme in die Höhe gereckt, alle wären gefangen genommen worden, ohne auch nur einen Schuß zu tun.

So erzählen mir die Deutsch-Russen ganz schlicht, immer im gleichen Tonfall. Nichts von starker Erregung liegt in ihren Worten. Sie haben überwunden, was hinter ihnen liegt. Sie nehmen ihr Schicksal, wies eine höhere Macht ihnen vorschreibt.

Und ich denke, das alte, erdbeschmutzte, zerrissene Gesangbuch, es hat daran seinen Anteil. Ists ein Wunder, daß sie's als ihr größtes Heiligtum betrachten und sich, einen langen Sonntagnachmittag drum herumhocken, um aus ihm neue Kraft, neuen Lebensmut zu ziehen ?

* vermutl. handelt es sich um den Schriftsteller Ernst Lorenzen, 1876 - ? ; geboren in Kiel, lebte zeitweise als Hilfsschullehrer in Hagen / Westfalen

La Revue Hebdomadaire 9. Juni 1917

L'Avant-Guerre Allemande en Russie (Auszug)

(…) Il est deux régions où la colonisation officielle semble n'avoir pas donné de résultat heureux; on veut parler de la Volhynie et du Caucase.

La Volhynie avait été de tout temps colonisé par des éléments venant de Pologne; mais après les évènements de 1830 et 1862, nombre de propriétés polonaises furent confisquées par le gouvernement russe et beaucoup d'Allemands se virent attirés par le bas prix des terres.

A leur arrivée en Volhynie, ils se trouvèrent en face d'une tâche très dure: défricher des forêts impénétrables, dessécher un sol marécageux. Les villages réussirent à constituer des centres florissants. Mais, en dépit de leur loyalisme éprouvé, ces travailleurs allemands ne purent jamais obtenir de l'administration locale l'autorisation d'élever un clocher. Cet état d'esprit hostile aux colons se manifeste de manière plus rigoureuse encore: à leur expiration, les contrats de fermage ne furent pas renouvelés par les agénts des domaines et les immigrés durent chercher au loin à se constituer un troisième foyer. Sur ces faits, ont été publiés en Allemagne des documents émanant de pasteurs protestants qui avaient vécu en Volhynie et que se sent exprimés sévèrement sur les conditions dans lesquelles après engagements pris, les autorités locales refusèrent aux fermiers allemands les moyens de continuer à vivre. La vérité est que l'accroissement de la population avait remplacé l'immigration par l'émigration et qu'en faisant de la place pour les éléments indigènes, les autorités russes n'accomplissaient que leur devoir. (…)

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool

Die deutsche Vorkriegszeit in Russland

(…) Es gibt zwei Regionen, in denen die offizielle Kolonialisierung scheinbar nicht erfolgreich war. Wir wollen über Wolhynien und den Kaukasus sprechen.

Wolhynien war immer von Elementen aus Polen kolonialisiert worden; nach den Ereignissen von 1830 und 1862 wurden jedoch viele polnische Grundbesitztümer von der russischen Regierung beschlagnahmt und viele Deutsche von den niedrigen Landpreisen angezogen.

Bei ihrer Ankunft in Wolhynien standen sie vor einer sehr schwierigen Aufgabe: undurchdringliche Wälder roden, sumpfigen Boden trocken legen. Den Dörfern gelang es, florierende Zentren zu errichten. Trotz ihrer nachgewiesenen Loyalität konnten diese deutschen Arbeiter niemals die Erlaubnis der örtlichen Verwaltung erhalten, einen Glockenturm zu errichten. Diese siedlerfeindliche Haltung manifestiert sich noch verschärft: Nach Ablauf der Laufzeit wurden die Pachtverträge von Immobilienmaklern nicht verlängert und die Einwanderer mussten sich in der Ferne ein drittes Zuhause suchen. Aufgrund dieser Tatsachen wurden in Deutschland Dokumente von evangelischen Pastoren veröffentlicht, die in Wolhynien gelebt hatten, und sie sind fest davon überzeugt, dass die örtlichen Behörden den deutschen Landwirten die Möglichkeit verweigerten, weiterzuleben. Die Wahrheit ist, dass das Bevölkerungswachstum die Einwanderung durch Auswanderung ersetzt hatte

und dass die russischen Behörden durch die Schaffung von Raum für die einheimischen Elemente nur ihrer Pflicht nachgekommen sind. (…)

Libausche Zeitung 13. September 1917

Agrarunruhen in Wolhynien.

Berlin, 12. September (Privat). Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Stockholm vom 11. September: Nach einer Meldung der „Rjetsch“ haben die Agrarunruhen im Gouvernement Wolhynien einen erschreckenden Umfang angenommen. In vielen Ortschaften sind die Anlagen der Zuckerfabriken vernichtet und die Rübenfelder zerstört worden. Die Bevölkerung hat die in den Fabriken aufgestapelten Brennmaterialien geraubt, so daß die Betriebe mit der diesjährigen Zuckerkampagne nicht beginnen können. Auf dem Lande widersetzen sich die Bauern der Einführung des Getreidemonopols und liefern die beschlagnahmten Getreidevorräte nicht ab.

Korrespondenz Rundschau (Wien) 14. November 1917

Schwere Ausschreitungen an der russischen Südwestfront. Kopenhagen (Meldung der „Korr. Rundschau“)

Der Kommandierende der bekanntlich zum überwiegenden Teile antimaximalistischen Südwestfront, Generalleutnant Wolodschemko, konstatiert in einem Tagesbefehel, dass seine Front und das anschließende Hinterland von Anarchie ergriffen sind. Es wurden die für die Pulvererzeugung bestimmten Spiritusvorräte, die gsamte Fourage und alle Getreidemengen vernichtet. In den Gebieten von Dubno, Uschitze, Mohilew, Starokonstantinow, Isjallaw, Ostrog etc. herrsche völliges Chaos. Plündernde Soldatenbanden durchzögen das Land und zerstören, was ihnen in die Hände fällt

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 18. April 1918

Die deutschen Bauernsiedlungen in Rußland.

Die Zusatzverträge zu den Friedensverträgen sowohl mit der ukrainischen Volksrepublik wie mit Rußland enthalten unter der Bezeichnung „Fürsorge für Rückwanderer“ mehrere Bestimmungen, die darauf gerichtet sind, den in Rußland lebenden Bauern die Rückkehr in das alte Vaterland ohne wirtschaftliche Nachteile zu ermöglichen. Diese Bestimmungen verdienen ein besonders warmes Interesse. Denn es handelt sich um rund zwei Millionen deutsche Bauern, gute Deutsche, die in den 100 bis 150 Jahren, die sie in den verschiedenen Gebieten Rußlands zugebracht haben, ihr Deutschtum wohl bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt haben. Sie gehören in ihrer Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit zu den wertvollsten Stützen des russischen Wirtschaftslebens. Und doch hat man, nachdem man bereits in den letzten Jahrzehnten ihre Rechte immer stärker beschränkt hatte, in den meisten Teilen Rußlands seit dem Ausbruch des Krieges sich nicht gescheut, ihnen rücksichtslos ihr Hab und Gut zu rauben und sie zu Bettlern zu machen.

Dies gilt in erster Linie für die Deutschen in Wolhynien, die mindestens 200.000 Köpfe zählen, aber auch von den deutschen Kolonisten in Polen, Bessarabien, in den Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, in Taurien, im Dongebiet und im Kaukasus.

Eine gute Zahl Besitzungen in den genannten Gebieten und ebenso die ausgedehnten Kolonien im Wolgagebiet und in Sibirien sind aber erfreulicherweise den deutschen Ansiedlern bisher erhalten geblieben.

Das traurige Schicksal, das die meisten deutschen Bauern in Rußland infolge des Krieges erlitten haben und das wir nun wieder gut zu machen bestrebt sind, erscheint als eine um so schmachvollere Ungerechtigkeit, als alle diese Deutschen einst von den Russen ins Land gerufen worden sind, um die ungeheuren Ebenen ihres Reiches zu bevölkern und urbar zu machen und sie höheren wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen entgegenzuführen.

Katharina II. hat besonders zu den Ansiedlungen an der Wolga und in Wolhynien und Südrußland den Grund gelegt. Auch hat sie deutsche Bauern nach Livland, wo ja schon ein halbes Jahrtausend früher deutsche Ritter, deutsche Kaufleute und Geistliche heimisch geworden waren, und in die Gegend von St. Petersburg gerufen. Alle diese Einwandererfamilien haben sich im Laufe der Zeit stark vermehrt und ausgedehnt, und überall sind aus wenigen Dutzend Dörfern viele Hunderte geworden. Zu beiden Seiten der Wolga, in der Gegend der Stadt Saratow, also im östlichen Gebiet des Europäischen Rußland, wohnten vor dem Kriege auf einem Raum etwa in der Größe des Königreichs Sachsen rund 400.000 deutsche Bauern, und darüber hinaus hatten sich deutsche Kolonien bis nach Sibirien und Mittelasien hinein ausgebreitet. Die Kolonien in Wolhynien vergrößerten sich stark, als zu den ursprünglich aus der Gegend um Frankfurt am Main eingewanderten Bauern neue deutsche Kolonisten hinzuzogen, die bis dahin in Polen gelebt hatten und durch die polnischen Revolutionen von 1830 und 1863 zum Weiterwandern veranlaßt wurden.(…)

Allen deutschen Kolonisten gemeinsam ist, daß sie in bewundernswerter Weise deutsche Sprache, deutsche Art und Sitte sich im Laufe des langen Lebens in der Fremde voll bewahrt haben. Das deutsche Volkstum ist als kostbarstes Erbgut jedem neuen Geschlecht übermittelt worden, und es ist das einigende Band, das alle die weit verstreuten Kolonien untereinander und mit der alten Heimat verknüpft. In Kirche und Schule, aber auch in Volksfesten, Volksliedern und -spielen pflanzt es sich fort. Deutsch ist nicht nur die Arbeitstüchtigkeit dieser Bauern, kraft deren sie sich weit über die wirtschaftlichen Zustände ihrer russischen Nachbarn erhoben haben, sondern auch ihre Frömmigkeit. Das alles wird ihnen zustatten kommen, wenn sie nun wieder näheren Anschluß an die deutsche Heimat finden werden. Nachdem in den Kriegsjahren unzählige der deutschen Ansiedler unverschuldet verschleppt, vertrieben und zu Bettlern gemacht worden sind, wird ihr Drang um so lebhafter sein, sich dem Schutze des Deutschen Reiches anzuvertrauen, und um so größer ihre Befriedigung darüber, wenn sie aus den Friedensverträgen sehen, daß ihr deutsches Vaterland ihrer nicht vergessen hat und ihnen diesen Schutz gern gewährt.

Rigasche Zeitung 19. April 1918

Die Deutschen Kolonisten.

Kiew, 16. April. Nach einer Meldung der Kiewer Zeitung „Kiefskaja Myssl“ hat der ukrainische Landwirtschaftsminister entschieden, daß die deutschen Kolonisten, die im Jahr 1915 infolge der russischen Kriegsgesetze aus Wolhynien vertrieben wurden, ihr Inventar, Eigentum und Land aufgrund des provisorischen Landesgesetzes zurück erhalten können.

Rigasche Zeitung 2. Mai 1918

Die deutschen Rückwanderer aus Wolhynien

Königsberg, 1. Mai. Man schreibt der „Hart. Ztg.“: Im vorletzten Sommer verstärkte sich die Rückwanderung deutscher Bauern aus Wolhynien sehr erheblich. Fast alle Rückwanderer hatten den Wunsch, in O s t p r e u ß e n angesiedelt zu werden; die Höhe der Baukosten, die eine wirtschaftliche Ansiedlung undurchführbar macht, hat die Verwirklichung dieses Wunsches

einstweilen verhindert. Der größte Teil der Rückwanderer hat infolgedessen Beschäftigung als Landarbeiter gefunden und damit zur Linderung der Arbeiternot beigetragen. Insgesamt haben in Ostpreußen rund 25.000 wolhynische Rückwanderer Aufnahme gefunden.

Die mit ihnen gemachten Erfahrungen sind allgemein als günstig zu bezeichnen; die Eingewöhnung in unsere Verhältnisse hat gute Fortschritte gemacht, was um so erfreulicher ist, als der weitaus größte Teil der Rückwanderer niemals in abhängiger Stellung gewesen ist. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß nach Beendigung des Krieges, auch wenn die Ansiedlungstätigkeit wieder aufgenommen ist, ein erheblicher Bruchteil für die Landarbeiterschaft erhalten bleibt.

Pernausche Zeitung 7. Mai 1918

Deutsche Rückwanderer. Nach den kriegerischen Ereignissen vom Juni 1916 an der russischen Front in Wolhynien ist die Rückwanderung von Deutschen unerwartet stark gestiegen. In einer dem preußischen Abgeordnetenhaus im Sommer 1916 vorgelegten Denkschrift wurde die Gesamtrückwanderung der wolhynischen Familien bis zum April 1916 mit 952 Familien und 5389 Köpfen angegeben. Nach dem soeben dem preußischen Abgeordnetenhaus übermittelten Nachtrag zu dieser Denkschrift hat sich die Gesamt-Rückwanderung nur an Wolhyniern bis Ende Dezember 1916 auf 3286 Familien von 23 004 Köpfen erhöht. Unter Anrechung von 369 Familien mit 1947 Köpfen deutschen Flüchtlingen aus Russisch-Poen belief sich also die Gesamtrückwanderung seit Kriegsausbruch für Ostpreußen allein auf 3655 Familien mit 24 951 Köpfen, zu denen noch 1134 Rückwanderer kommen, die von der Feldarbeiter-Zentrale im Mai und Juni 1915 aus der Gegend Lodz als Saisonarbeiter nach Ostpreußen geschafft worden waren.

Außer den mitgeführten Barmitteln und nicht unerheblichen Werten, die sich aus den vorhandenen Requisitionsscheinen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppenverbände ergeben, ist von den Deutsch-Russen aus Wolhynien eine große Zahl von Pferden und Kühen nach Deutschland mitgebracht worden. So wurden 1178 Pferde eingeführt, die auf den durch die Landwirtschaftskammern abgehaltenen Versteigerungen einen Gesamterlös von 1 792 760 Mark erbrachten. Fast alle Rückwanderer haben den Wunsch geäußert, in Ostpreußen angesiedelt zu werden. Der Wunsch konnte aber nicht erfüllt werden, da bei der Höhe der Baukosten eine wirtschaftliche Ansiedlung noch nicht durchführbar ist. Unter dem Zwang der Verhältnisse haben sich deshalb diese deutschen Rückwanderer zunächst damit abgefunden, als Landarbeiter Beschäftigung zu suchen, um so der großen Arbeiternot steuern zu helfen. Etwa zwanzig Prozent aller Rückwanderer konnten zu Anverwandten, die bereits vor dem Kriege auf Ansiedelungsgütern der Ansiedelungskommissionen in Posen und Westpreußen und der ostpreußischen Landgesellschaft in Ostpreußen angesetzt worden sind, entlassen werden. Die mitgebrachten Kühe sind den Rückwanderern ausnahmslos belassen worden. Die Eingewöhnung der Rückwanderer in unsere Verhältnisse geht, so heißt es in der deutschen Denkschrift, gut vorwärts; dies ist umso erfreulicher, als der weitaus größte Teil der Rückwanderer niemals in abhängiger Lebensstellung gewesen ist. (Kgsb. Hart. Ztg.)

Rigasche Zeitung 27. Mai 1918

Berlin, 18. Mai. Es wird der „Tägl. Rdsch.“ geschrieben: Schleswig-Holstein nimmt zum zweiten Male von Kriege betroffene obdachlose Auswanderer auf. Die vor dem russischen Einbruch in Ostpreußen geflohenen Bewohner des Landes, die mit ihrem Viehbestand und sonstigen Habseligkeiten hauptsächlich in der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft ein Unterkommen fanden, haben ihre Zufluchtstätte meistens wieder verlassen. Nun sind deutsche Kolonisten aus Rußland in Schleswig-Holstein an-

g e k o m m e n, die bei Kriegsausbruch in W o l h y n i e n wohnten und ins Innere Rußlands und nach Sibirien verbannt wurden. Die Revolution hatte sie frei gemacht, doch fanden sie ihre Wohnstätten von anderen Russen „beschlagnahmt“ und standen völlig mittellos da. Ein großer Teil dieser Rückwanderer hat in Schleswig-Holstein eine neue Heimat gefunden, zumeist sind sie in der Landwirtschaft untergebracht worden.

Die Männer, die von der Verbannung verschont bleiben, aber zwangsweise ins russische Heer eingestellt wurden, also gegen uns im Felde standen, tragen russische Uniformen und Abzeichen. Schleswig-Holstein hat also eine Menge russisches Militär im Lande, allerdings in ganz anderer Erscheinung, als sich die Entente eine „Okkupation“ von ihnen gewünscht hatte.

Prager Tagblatt 20. Juni 1918

(…) In Wolynien kommen noch immer Überfälle auf Gutsbesitzer, Räubereien und Morde vor.

Österreichische Nationalbibliothek

Deutsche Post (Blatt des Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz, und der Deutschen Selbsthilfe) 11. August 1918

Die deutschen Rückwanderer und das völkische Empfinden in Deutschland
Von Dr. R. Peschke, Schriftleiter der "Heimkehr"

Der Begriff Rückwanderer hat im Weltkrieg einen außerordentlichen Umfang angenommen; man versteht zurzeit darunter alle, die durch irgendwelche Kriegsereignisse, Verschleppung, Gefangenschaft, von ihrem früheren Wohnort vertrieben sind und jetzt langsam wieder dorthin zurückkehren. Dabei finden wir alle Nationalitäten des buntgewürfelten Westgebietes des ehemaligen Zarenreiches vertreten. Eine besondere Gruppe stellen die deutschen rückwandernden Bauern russischer Staatsangehörigkeit dar. Sie sind erst in weiterem Sinne Rückwanderer, da sie über die frühere Heimat hinaus in die der Vorväter streben, streng genommen also noch einer neuen Ansiedlung sich unterziehen.

Ueber 35.000 Seelen sind, besonders im Sommer 1916, vor und während der Brussilow-Offensive, nach Deutschland gebracht; vorzugsweise kommen diese Deutschen als Landarbeiterfamilien in die östlichen Provinzen, aber auch nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hannover usw. Es ist gewiss bedauerlich und von den Rückwanderern als schwer empfunden, daß sie, ehemals Bauern und Pächter, jetzt als Arbeiter ihr Brot verdienen müssen. Aber wir müssen eben sagen: hier wirken die Verhältnisse stärker als der beste Wille. Es hieß hier vor allem, die Menschen unterzubringen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich durch die Kriegszeit hindurch selbst zu erhalten. Die Ansiedlungstätigkeit ruht während der ganzen Jahre; auf die Gründe hierfür, die teilweise schon vorher sich geltend machten und auch sobald nicht wieder schwinden werden, brauchen wir nicht näher einzugehen. Die deutschen Bauern aus Wolhynien sind als Landarbeiter gewiß auch als Opfer des Krieges zu betrachten; aber mmer noch besser, sie haben die Möglichkeit, sich in der Hoffnung auf bessere Zeiten hindurchzuhelfen, als daß so und so viele von Frauen und Kindern auf dem Wege nach Sibirien elend zugrunde gegangen wären. Diejenigen aber, die sich auch in Sibirien und Turkestan durchgeholfen haben, müssen jetzt bei ihrer Rückkehr nach Wolhynien zum großen Teil erleben, daß ihr Haus von Fremden besetzt, ihre Felder von Fremden bestellt sind, oder daß Haus und Felder vollkommen verwüstet ihrer warten. Die Tausende von Rückwanderern an der östlichen Militärgrenze, von denen der Hindenburg-Erlaß zur Besiedlung Kurlands spricht, sind jene unglücklichen rückkehrenden Deutschen in Wolhynien, die augenblicklich geradezu vor dem

Verhungern stehen, wenn nicht ihr Abtransport so schnell wie möglich stattfindet. Wir können also, wenn auch Mißgriffe vorgekommen sein mögen, nicht dem wiederholt erhobenen Vorwurf zustimmen, daß die "Beamten" daran schuld sind, daß jetzt deutsche Bauern als Landarbeiter sich nicht wohl in Deutschland fühlen; die Verhältnisse zwangen hier die Leute in diese Stellung, die von zwei Uebeln immer noch das bei weitem kleinere ist.

Was aber leider oft so völlig versagt hat bei diesen deutschen Rückwanderern und, fügen wir gleich hinzu, den deutsch-russischen Kriegsgefangenen gegenüber, ist allgemein das völkische Empfinden, und zwar gerade im Osten Deutschlands, bei hoch und niedrig, bei Beamten (soweit sie Teil des Volkes sind) wie beim Militär und bei den Privatpersonen. "In Rußland waren wir die Deutschen, und hier sind wir die Russen" ist eine der ersten und bittersten Klagen, die von den Rückwanderern mit Recht erhoben werden. In dem Brief eines reichen Kolonisten aus dem Süden Rußlands, der Deutschland jetzt in der Kriegsgefangenschaft während einer Reihe von Jahren kennengelernt hat, heißt es über diesen Punkt: "Niemand von uns übergehe die Frage: "Willst du ein Deutscher in Rußland bleiben, oder blind- lings ein verachteter Russe oder Deutschrusse in Deutsc hland werden?"

Und die Wolhynier klagen immer wieder: "Wenn der Inspektor auf den Hof kommt, dan schimpft er uns Russenpack" – dieselben Leute, die ihre Sprache und ihren Glauben als eine Einheit allen hinterlistigen Angriffen orthodoxer Pfaffen zum Trotze festgehalten haben. Ganz anders empfindet der Süddeutsche, besonders der Österreich-Deutsche, der sich wohl bewußt ist, daß das Volk das Primäre und der Staat erst die später entstandene und durchaus nicht kongruente Form ist. Wer irgendwie die Möglichkeit hat, hier aufklärend zu wirken, der soll die Gelegenheit benutzen. Wir dürfen wohl hoffen, daß die deutschen Truppen, die jetzt so hervorragend gastfrei in den deutschen kolonien am Schwarzen Meere aufgenommen sind, aus dem Völkgergemisch des Ostens mit anderen Anschauungen und einem geschärften völkischen Gewissen zurückkommen. Wären die Bewohner der östlichen Provinzen den Rückwanderern und den deutsch-russischen Kriegsgefangenen mit mehr völkischem Verständnis entgegengekommen, so wäre ihrer Lage ein großer Stachel genommen und ihr Vertrauen gehoben worden.

Deutsche Post (Lodz) 8. September 1918

Bei den deutschen Kolonisten in Wolhynien.

In der "Grenzwarte" berichtet Pfarrer Lic. Gelshorn, evangelischer Referent beim Generalkommando in Kiew, über seine Begegnungen mit wolhynischen Kolonisten.

Die erste Bekanntschaft mit den deutschen Kolonisten habe ich im April dieses Jahres am Pripet gemacht. Es war an einem strahlenden Sonntagmorgen, als der Dampfer unserer Kommandantur in Tschernobyl am mittleren Pripet landete. Eine neugierige Mennge erwartete uns am Ufer und lauschte verwundert den Klängen der Militärmusik des Landsturmbatallions M., das uns begleitete. Während im Städtchen Quartier gemacht wurde, mischte ich mich unter das "Volk" und stellte unter Aufbietung all meiner Kenntnisse der russischen Sprache einige Fragen an die Leute. Auf einmal antwortet mir ein junger Bursche auf deutsch. "Sie sprechen deutsch?" frage ich. "Ich bin doch ein deutscher Mensch," antwortet er stolz. "Wer sind Sie? Woher stammen sie?" "Ich bin ein deutscher Kolonist und stamme aus Chatki." "Wo liegt Chatki?" "Einige Stunden Dampferfahrt den Pripet aufwärts bis Koscharowka; von dort eine Stunde mit einer Kleinbahn zu fahren." "Sind dort noch andere Kolonisten?" "Ja, eine ganze Anzahl. Und eine Stunde Wagenfahrt von Chatki entfernt liegen noch fünf deutsche Kolonien auf dem Gute Kloschen."

Der junge Mann erzählt mir weiter, wie alle diese Kolonisten im September 1915 vertrieben wurden und erst nach der Revolution 1917 allmählich wieder zurückkehrten, und zeigt auf zwei Mädchen, die Arm in Arm vorbeischlendern. Ich rede die Mädchen an und lasse mit von ihnen erzählen. Auch sie stammen aus Chatki und dienen hier am Orte. Während wir zusammen sprechen, kommt eine Frau hinzu und sagt ebenfalls auf deutsch: "Seid ihr nun endlich gekommen, ihr Deutschen? Wie lange haben wir auf euch gewartet und den lieben Gott gebeten, daß er uns unsere deutschen Brüder schicke! Wir haben so Schweres erleiden müssen. Von Haus und Hof haben sie uns vertrieben und alles haben wir im Stich lassen müssen. Wochenlang haben wir im Freien nächtigen müssen; niemand hat uns Obdach gegeben, auch Speise und Trank hat man uns versagt. Viele von den Unsern sind unterwegs gestorben. Ich selbst habe vier Kinder verloren. Bis an die Wolga haben wir wandern müssen, bis nach Ufa und Omsk, bis nach Sibirien hinein. Als wir hierher zurückkamen, fanden wir unsere Felder verödet, unsere Gärten geplündert, unsere Häuser leer und zum Teil niedergerissen. Wir haben kein Vieh, kein Gerät, kein Geld: unsere Not ist groß, es ist die höchste Zeit, daß ihr Deutschen uns helft, sonst sind wir verloren." Der Frau standen die Tränen in den Augen. Sie bat mich, ich möchte doch recht bald die deutschen Kolonisten besuchen, sie wären alle lutherisch und sehnten sich nach einem Gottesdienst, den sie seit Jahren entbehren mußten. Der Pfarrer, der sie in Friedenszeiten bediente, wohnte in Minsk, was über 100 Werst entfernt liegt. Er kam im Jahre zwei- bis dreimal, um die Kolonien am Pripet zu besuchen. Aber seit ihrer Vertreibung sind die Kolonisten ohne Verbindung mit ihm und wissen gar nicht einmal, ob er in Minsk geblieben ist.

Da gab es Arbeit für mich. Nach einigen Tagen schon suchen mich zwei junge Männer aus den Kolonien auf und bitten mich, ich möchte sie trauen. Sie tragen russische Soldatenuniform und haben an der Front gekämpft, kämpfen müssen, leider Gottes, gegen ihre deutschen Brüder. Aber nun wollen sie keine Russen mehr sein, sie wollen Deutsche werden, mit allen Rechten und Pflichten deutscher Staatsbürger. Darf ich die Trauungen vollziehen an russischen Staatsbürgern? Nach russischen Gesetzen nicht, und nach deutschen Gesetzen müte erst die bürgerliche Eheschließung vollzogen sein. Aber die russischen Gesetze sind durch die Revolution aufgehoben worden und die deutschen Gesetze haben hier keine Gültigkeit. Heiraten aber wollen die Leute, und getraut müssen sie werden. Also lasse ich alle Bedenken beiseite und traue. Wenn's vor den Menschen keine Gültigkeit hat, so doch vor Gott, und die Menschen werden hinterdrein auch schon ein Einsehen haben. Wie viele deutsche Kolonisten habe ich seither schon getraut, und habe mich immer gefreut, wenn ich helfen konnte, einen deutschen Haushalt zu gründen. Denn unser Vaterland braucht deutsche Menschen, deutsche Bauern, deutsche Soldaten, und es ist eine gesunde, kräftige Rasse, diese deutschen Kolonisten in der Ukraine.

Ich habe in der Folgezeit des öfteren die deutschen Kolonien auf Gut Kloschen besucht. Es sind junge Gründungen aus dem Jahre 1910, die entstanden sind durch Ankauf aus der Konkursmasse eines russischen Gutsbesitzers Heinrich Schemanski. Die Deutschen Kolonisten in Kloschen kamen aus der Gegend von Shitomir, wo sie bisher nur Pachtland hatten und eigenes Land nur für 300 Rubel die Desjatine (etwas mehr als 1 Hektar) kaufen konnten. Auf Gut Kloschen dagegen kostete die Desjatine 70 – 87 Rubel, ein Preis, der freilich nachher noch etwas erhöht wurde, um die Schulden des Gutes zu decken, so daß zuletzt mit Schreibgebühren die Desjatine auf 100 – 110 Rubel zu stehen kam. Die Kolonisten erzählten mir, daß die meisten der wolhynischen Kolonisten aus Polen eingewandert seien. Ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern sind bereits in Polen ansässig gewesen. Ihre weiteren Vorfahren aber sind zur Zeit des Alten Fritz und der Kaiserin Kathrina aus Deutschland gekommen, aus welcher Gegend, wußten sie nicht mehr zu sagen. Doch weist ihre Sprache auf die östlichen Provinzen hin.

Es ist bewundernswert, wie die deutschen Kolonisten bis zum heutigen Tage ihr Deutschtum bewahrt haben. Sie sprechen untereinander nur deutsch. Viele haben erst in der Verbannung

russisch gelernt. Sie hatten ihre eigenen Schulen, aber der Untericht mußte in russischer Sprache erteilt werden. So verlangte es das Gesetz, das sie heimlich übertraten, um ihren Kindern die deutsche Sprache zu erhalten. Wenn der russische Schulinspektor kam, verschwanden die deutschen Bücher, und kamen erst wieder zum Vorschein, wenn er die Kolonie verlassen hatte. Der Lehrer, ein deutscher Kolonist, ist zugleich Küster und hält in Ermangelung des Pfarrers sonntägliche Gottesdienste ab, vollzieht Nottaufen und Beerdigungen. Er führt auch die kirchlichen Akten und schreibt für die Kolonisten Gesuche. Es ist nicht immer einwandfreies Deutsch, was diese Lehrer und Küster schreiben, und ein deutscher Schulinspektor hätte allerlei an ihnen auszusetzen. Aber es ist eine segensreiche und selbstlose Arbeit, die diese wackeren Männer verrichtet haben und noch verrichten. In den Zeiten der Verfolgung sind sie den Kolonisten eine rechte Stütze gewesen. Auf freime Feld, an der Landstraße haben sie Gottesdienste und Andachten gehalten, bis sie die Knute eines russischen Polizisten wieder weitertrieb.

Ich habe selten Menschen gesehen, die so hungrig und durstig nach Trost und Erbauung waren, wie die aus der Verbannung heimgekehrten Kolonisten. Rührend war die Dankbarkeit der Leute für jede Hilfeleistung, die ihnen zuteil wurde. Mit Hilfe des deutschen Militärs haben sie ihre Ländereien und Häuser, zum Teil auch ihr Vieh und ihre Geräte wieder zurückerlangt. Was die russischen Bauern den Kolonisten gestohlen oder geraubt hatten, mußten sie ihnen unentgeltlich wieder zurückgeben; was sie zu Schleuderpreisen bei der Austreibung von den Kolonisten gekauft hatten, haben diese meist zu einem wesentlich höheren Preise zurückgekauft. Die Stimmung der russischen Bauern gegen die Kolonisten ist durch die erzwungene Rückgabe des Eigentums der Kolonisten nicht freundlicher geworden. Sie drohen oft, sie wollten an den Kolonisten Rache nehmen. Da die russischen Bauern trotz des Waffenverbotes und wiederholter Haussuchungen noch vielfach im Besitz von Waffen sind, die sie irgendwo versteckt, zum Teil vergraben haben, so sind das nicht leere Drohungen. Nur die Furcht vor den deutschen Soldaten hält die Bauern zurück, ihre Drohungen wahr zu machen. Die deutschen Kolonisten sind sich völlig darüber klar, daß sie ohne Schutz des deutschen Militärs verloren sind. Ihre ganze Sorge ist, daß sie rechtzeitig Gelegenheit haben, das Land zu verlassen, sobald Deutschland seine Truppenmassen aus der Ukraine zurückzieht.

Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina 1. Oktober 1918

Aus Welt und Kirche *[Auszug]*

Interessant ist eine Entschließung, welche kürzlich von den wolhynischen Deutschen in der Kreisstadt Zwiahel gefaßt worden ist. In derselben heißt es unter anderem: „Nach Möglichkeit sollen alle westukrainischen Deutschen die reichsdeutsche Untertanenschaft annehmen, um den Schutz der deutschen Regierung für alle Zeiten genießen zu können … Weil die Gegensätze zwischen dem selbstbewußten Deutschtum und dem Russentum und Ukrainertum unüberwindbar sind und weil ein friedliches Zusammenleben ohne allmähliches Aufgeben der höchsten geistigen Güter auf die Dauer unmöglich scheint, soll im geeigneten Zeitpunkt das deutsche Eigentum in Stadt und Land günstig verkauft und eine massenweise Auswanderung in ein deutsches Schutzgebiet vorgenommen werden.“ Im weiteren Verfolg dieser Entschließung wird der Anschluß der evangelischen Gemeinden in Wolhynien an die reichsdeutsche evangelisch-lutherische Kirche als notwendig erkannt. Zur Durchführung dieser und anderer Forderungen wurde zugleich ein deutscher Verband der westlichen Ukraine gegründet.

Österreichische Nationalbibliothek

Rigasche Zeitung 7. Dezember 1918

Königsberg i.Pr. Die Rückwandererfürsorgestelle Kowil warnt dringend die deutsch-russischen Rückwanderer (Wolhynier) vor der Heimkehr in die Ukraine. Die Unsicherheit durch Banden sei dort groß und es mangele an Wagen. Jeder, der zurückzieht, tue es auf eigene Gefahr.

Auraser Stadtblatt 31. Mai 1919

Einen Tagelohn für ein Ei! Auf einem Gute bei Achterup werden Flüchtlinge aus Wolhynien als landwirtschaftliche Arbeiter beschäftigt, sie erhalten einen Tagelohn von zwei Mark und etwas Brotgetreide. Die Leute wollten gelegentlich einer kleinen Festlichkeit einige Eier von ihrem Brotherrn kaufen. Dieser war damit einverstanden, verlangte aber von ihnen für das Ei zwei Mark, also den Lohn einer Tagesarbeit. Die Wolhynier nahmen Abstand, da ein Mann für sechs Eier nicht die ganze Woche arbeiten wollte.

Rigasche Rundschau 27. Juli 1925

Deutsche Rußlandflüchtlinge.

Das Zentralkomitee in Berlin. – Auswanderer in Amerika und Afrika
Von unserem pp.-Korrespondenten, Berlin, im Juli.

Unter den Bestimmungen des Friedens von Brest-Litowsk war auch eine, die die ungehinderte Rückwanderung deutschstämmiger russischer Untertanen garantierte. Für diese Leute wurde das schöne Wort „Reemigranten“ geprägt. Deutschland ist wohl damals von der Idee ausgegangen, die an ein kontinentales Klima gewöhnten südrussischen Kolonisten nach Friedensschluß in Südwestafrika anzusiedeln.

Es kam anders. Deutschland verlor sämtliche Kolonien, hatte aber in den Jahren 1918 und 1919 etwa 100.000 Deutsche aus Rußland aufgenommen, besonders viele aus Wolhynien, aber auch aus allen anderen Teilen Rußlands. Diese Rückwanderer fanden großenteils auf den Landgütern in Ostdeutschland, die ja immer auf Wanderarbeiter angewiesen sind, Beschäftigung. Schwieriger war die Unterbringung derjenigen, die keine Landarbeiter waren. Und auch die anderen, die als Arbeiter ihr Brot verdienten, konnten sich nicht an die hiesigen Verhältnisse gewöhnen. Vor allem war ihnen bei den hohen Bodenpreisen und der unerläßlichen intensiven Bewirtschaftung der Erwerb eigenen Grund und Bodens in Deutschland fast unmöglich gemacht. Das aber ist das Ziel jedes Kolonisten. -

Es ist daher verständlich, wenn diese „Reemigranten“ sich wieder danach sehnen, irgendwohin auszuwandern, wo primitivere Verhältnisse für den einfachen Mann bessere Möglichkeiten zum Fortkommen bieten.

Alle diese Tendenzen finden ihren Sammelpunkt im Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, an dessen Spitze Pastor Schleuning, selbst aus Südrußland gebürtig, steht. Diesem Berliner Zentralkomitee sind neun verschiedene Vereine der aus verschiedenen Teilen Rußlands geflüchteten Deutschen angeschlossen.

Das Zentralkomitee gibt eine Monatsschrift heraus: „Deutsches Leben in Rußland“, die den Flüchtlingen Nachrichten aus der alten Heimat vermittelt. Doch gehen auch zirka 70 – 80 Exemplare nach Sowjetrußland, wo ja das deutsche Zeitungswesen völlig darniederliegt. Ferner steht das Zentralkomitee in Verbindung mit der Sowjetvertretung und den für Auswanderung in Betracht kommenden deutschen Reichsbehörden. Schließlich vermittelt das Komitee

Geldsendungen und gibt den Vereinsmitgliedern Auskünfte in Kreditangelegenheiten und über Auswanderungsmöglichkeiten. - Auf letzteres möchte ich näher eingehen.

Von den 100.000 Flüchtlingen aus Sowjetrußland sind noch 40.000 Kolonisten, einschließlich Frauen und Kinder, in Deutschland, die übrigen sind wieder abgewandert. Nach Rußland sind so wenige zurückgekehrt, daß man überhaupt von einer Rückkehr in die Heimat kaum reden kann. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind dort zu ungünstig.

Das Hauptgebiet der Auswanderung ist K a n a d a, und zwar die drei Provinzen: Manitoba, Saskatschewan und Alberta mit den Städten Winnipeg, Saskantown und Edmonton, ferner der Unionsstaat Nord-Dakota. Während für Reichsdeutsche noch starke Beschränkungen bestehen, ist die Einwanderung staatenloser Kolonisten nicht nur frei, sondern wird sogar gefördert. Dies geschieht hauptsächlich durch die „*Lutheran immigration Board of Canada*“. Unverheiratete Arbeiter oder solche, die ihre Familie zurücklassen, erhalten das Reisegeld vorgeschossen, wofür sie sich als *farmhelps* (Farmhelfer) für ein Jahr verpflichten.

Diesen Vorschuß können sie mit einem Halbjahreslohn abarbeiten. Da Pferde, Vieh und alles Wirtschaftsinventar außerordentlich billig ist, (eine Milchkuh kostet 20 Dollar, der Arbeiter bekommt aber einen Monatslohn bei freiem Leben 25 – 30 Dollar) so kann er sich bald selbständig machen, zunächst als Halbkörner, und seine Familie nachkommen lassen. Auf diese Weise hat das lutherische Einwanderungsbüro im Jahre 1924 zirka 1000 Mann befördert und will in diesem Jahre 2500 Kolonisten aus Deutschland kommen lassen, die bei deutschen Farmern untergebracht werden. Die Praxis hat nämlich erwiesen, daß die Mittelwirtschaften mit zwei bis sechs Knechten das rentabelste sind und daß man eben ohne Lohnarbeiter in diesen Breiten nicht auskommen kann.

Die Auswanderung deutscher Kolonisten aus Rußland nach Kanada hat schon vor 30 Jahren begonnen. Man schätzt ihre Zahl mit den dort geborenen Kindern (inkl. Nord-Dakota) auf 4 0 0 bis 5 0 0. 0 0 0 S e e l e n. Viele von ihnen sind durch die günstigen Verhältnisse während des Krieges zu großem Wohlstand gelangt.

Anderen Ländern gegenüber hat Kanada den Vorzug, daß es als weizenbauendes Land den Kolonisten weniger fremdartig ist, als Länder mit Reis- und Baumwollproduktion. Die Konkurrenz Farbiger fällt fort. Die Kälte und Einsamkeit im Winter auf den streu gelegenen Farmen ist leichter zu ertragen als die Hitze des Südens und der Lohn wird bei den primitiven Verhältnissen nicht so schnell verzehrt wie in dichter bevölkerten Gegenden (Brasilien, Argentinien).

Während die Bevölkerung in Ostkanada zur Hälfte Franzosen, zur Hälfte Engländer sind und in Britisch Columbia am Stillen Ozean nur Engländer siedeln, beträgt die angelsächsische Bevölkerung der für die Auswanderung bestimmten Provinzen nur 60 Prozent, während 40 Prozent aus Deutschen, Skandinaviern und Kleinrussen sich zusammensetzt, als Leuten, die an Rasse und Kultur einander nahe stehen.

Das bringt nun freilich auch die Gefahr schneller E n t n a t i o n a l i s i e r u n g, denn das Englische ist leicht zu erlernen und bildet das Ferment zwischen den verschiedenen Volksstämmen, die sich dort schnell heimisch und als Kanadier fühlen. Das Klima ist viel rauher als in Deutschland und Lettland und gleicht dem von Sibirien.

Neben der Auswanderung nach Kanada verdient die nach M e x i k o Beachtung. Hier haben im vorigen Jahr die Rußlanddeutschen zwei große Güter (über 9000 Hektar) gekauft und mit 70 Familien besiedelt. Weiterer steht bevor. Bei dieser Ansiedlung handelt es sich nur um kapitalkräftige Leute, die zugleich ausdauernde Arbeiter sind.

Bei diesen Bedingungen läßt sich auf dem guten Boden in schönem Klima auch guter Erfolg prophezeien. Die Verhältnisse liegen dort insofern günstig, als die Landarbeiter in großen Mengen in die Städte ziehen, wo die schnell wachsende Industrie größere Löhne bietet.

Daher ist der Uebergang von dem bisher üblichen extensiven Großbetrieb zur Farmerwirtschaft nach amerikanischem Muster eine Politik, die von der Regierung unterstützt wird; und da der Mexikaner zu intensiver Wirtschaft keine Lust hat, so hat der europäische und kanadische Kolonist hier beste Entwicklungsmöglichkeit. Die mexikanische Kolonisation wird finanziert und betrieben durch die Genossenschaft „Nueva Wolhynia“, die mit dem Berliner Zentralkomitee in engster Fühlung steht. Der Name deutet schon darauf hin, daß es hauptsächlich Kolonisten aus Wolhynien sind. die hier neben den schon bestehenden Menonitenkolonien die Siedelung betreiben. (…)

Rigasche Rundschau 5. März 1926

„Deutschrussen.“ Deutsche Kolonisten und polnische Saisonarbeiter in Deutschland.

von Carlo von Kügelgen, Berlin *[1876 – 1945]*

Am 25. Februar verließen 110 Familien rußlanddeutscher Kolonisten, etwa 600 Köpfe, Hamburg mit dem Dampfer „General Belgrano“ der Hugo-Stinnes-Linie, um sich als Arbeiter auf den Kaffeepflanzungen in Brasilien eine eigene Scholle zu erarbeiten. Die vor mehr als Jahresfrist in Berlin gegründete „Arbeitsgemeinschaft deutscher Kolonisten aus der Ukraine und Polen“ hat mit der gleichfalls von rußlanddeutschen Kolonisten ins Leben gerufenen Wirtschaftsgenossenschaft „Heimataufbau“ die geordnete Uebersiedlung der rußlanddeutschen Kolonisten in die Hand genommen, soweit sie in Deutschland weder Land, noch entsprechende Arbeit zu erhalten vermögen.

Es handelt sich hier um echtdeutsche Bauern von altem Schlage, die mit ihren Frauen und zahlreichen Kindern die deutsche Stammesheimat verlassen, in der sie aus Rußland vertrieben, eine bleibende Stätte zu finden gehofft hatten. Am Tage vor ihrer Abreise ging durch die deutsche Presse die Mitteilung des Internationalen Arbeitsamtes aus Genf, daß die deutsche und die polnische Regierung ein Abkommen über die Einwanderungsbedingungen für die polnischen Saisonarbeiter nach Deutschland für das Jahr 1926 abgeschlossen hätten, und zwar sind die Arbeitsbedingungen für die Polen insofern verbessert worden, als die ausländischen Landarbeiter die gleichen Entschädigungen bei Arbeitsunfall zu erhalten haben, wie die einheimischen.

Man steht vor folgender Tatsache: Deutsche Bauern, seit dem 18. Jahrhundert als deutsche Pioniere in Südrußland, besonders in Wolhynien, bewährt, müssen schwer enttäuscht Deutschland verlassen, obgleich sie seit 1915 der deutschen Landwirtschaft in schwerster Zeit große Dienste geleistet haben und ihnen die Ansiedlung in Deutschland in Aussicht gestellt worden ist. Sie müssen Deutschland verlassen, nachdem sie hier ihr Inventar seinerzeit verschleudert haben, um auf Landarbeiterstellen untergebracht zu werden, ohne daß ihnen für die in Rußland zurückgelassenen Sachen der in Aussicht gestellte Ersatz, ohne daß ihre Lieferungen für die deutschen Besatzungstruppen bezahlt worden wären. Die 30.000 Arbeitskräfte, die die rußlanddeutschen Rückwanderer 1918 der ostdeutschen Landwirtschaft stellten, sind mittlerweile auf 12.000 zusammengeschmolzen. Die Arbeitsgemeinschaft der Kolonistenvereine hat vergeblich letzten Sommer in einer Eingabe an die deutsche Reichsregierung auf dieses wertvolle Siedlermaterial für die Grenzsiedlung im Osten hingewiesen und die Ansiedlung von zunächst 1000, oder bei sorgfältigster Auswahl 500 Familien, die noch im Besitze von 1000 bis 4000 Mark sind, angeregt.

Der grundbuchlich sicherzustellende Kredit von 6000 bis 10.000 Mark je Familie, der erforderlich war, um diesen landlosen deutschen Bauern die Ansiedlung in Deutschland zu ermöglichen, ist augenscheinlich nicht aufzubringen gewesen. Dagegen ist die Einstellung polnischer Saisonarbeiter in die ostdeutsche Landwirtschaft von 117.000 im Jahre 1924 auf 150.000 im letzten Jahre gestiegen.

Wie einer der besten Kenner dieser Verhältnisse, Hugo Klemke, in der Märznummer der „Deutschen Post aus dem Osten“ schreibt, sind es nicht nur Großgrundbesitzer, sondern auch mittlere und kleine Güter, ja selbst Bauern, die eifrig danach streben, polnische Knechte zu bekommen. Diese dringen nicht nur in den Familienkreis der deutschen Bauern ein, sondern besetzen in hohem Grade die verfügbaren Arbeiterwohnungen. Das zeigte sich in schmerzlicher Weise, als es galt. die aus Polen vertriebenen Optanten unterzubringen. Tausende von Wohnungen waren in Deutschland durch polnische Arbeiter besetzt.

Die geringen kulturellen Ansprüche der Polen lassen sie vielfach als die erwünschten bequemen Instfamilien erscheinen. Die russlanddeutschen Rückwanderer stellen freilich höhere Ansprüche an Kultur, Sonntagsruhe, Schulversorgung usw. und wollen als deutsche Bauern behandelt sein. Auf jenen Gütern, wo ihnen ein gewisses Verständnis entgegengebracht wurde, haben sie sich als tüchtige Arbeiter glänzend bewährt. Vielfach aber wurde und werden sie als eine Art Russen, „Deutschrussen“ behandelt, es wird auf ihre Religiösität keine Rücksicht genommen, und ihnen der Aufenthalt in Deutschland zur Qual gemacht. Daher der unstillbare Auswanderungstrieb.

Um diese in ungeordneter Weise mit fremden Schiffen und auf Betreiben unsolider Agenten vor sich gehende Auswanderung in geordnete Wege zu leiten und die deutschen Ostbauern als Deutsche zu erhalten, hat die Kolonistengenossenschaft „Heimataufbau“ zusammen mit der „Arbeitsgemeinschaft“ die Uebersiedlung in die Hand genommen. 50 Familien mit etwas Kapital konnten auf 2 Gütern in Mexiko geschlossen angesiedelt werden. Vertrauensmänner gingen gleichfalls nach Kanada, nach Deutsch-Südwest-Afrika.

Junge Kolonisten konnten in Kanada untergebracht werden. Für unvermögende Familien erwies sich als der einzige Ausweg die Arbeit in Kaffeepflanzungen in Brasilien, da die brasilianische Regierung für Bauernfamilien mit 3 Arbeitskräften freie Ueberfahrt gewährt.

Wie die „Deutsche Post aus dem Osten“, das von Adolf Eichler und Carlo von Kügelgen als Organ der genannten Kolonistenorganisationen Deutschlands herausgegebene Monatsblatt (Verlag „Heimataufbaugenossenschaft GmbH, Berlin NW, Schloß Bellevue), die Mitteilung über die Auswanderungsmöglichkeiten brachte, war das Echo innerhalb der in Deutschland ansässigen Ostkolonisten außerordentlich. (Es gibt augenblicklich wohl noch rund 50.000 Ostkolonisten in Deutschland, davon 35.000 deutsche Wolhynier und 10.000 Deutsche aus Kongreß-Polen.) Hunderte von Briefen liefen aus Ostpreußen, Schlesien und sonstigen Wohnsitzen der deutschen Kolonisten ein. Rührende Dankesschreiben, bewegliche Klagen über die schlimmen Lebensverhältnisse in Deutschland.

„Was ist das für ein Leben her in Deutschland, wo man Bibel und Kirche vergessen muß?“ schreibt ein Wolhynier. “Wir erarbeiten uns nicht einmal unser täglich Brot“, klagt ein anderer, „helfen Sie uns doch“, „Sollen wir denn wirklich als Sklaven in Deutschland sterben?“ schreibt ein dritter. Ein Schwarzmeerkolonist schreibt: „Ihre Zeitschrift habe ich am Christabend erhalten. Ich habe daraus ersehen, daß der alte Gott noch lebt und uns aus dem Elend hier herausführen will“. Und ein Wolhynier, der gute Nachrichten von seinem schon nach Brasilien ausgewanderten Bruder erhalten hat, schreibt: „Unseren treuen Führern lege ich hiermit noch die Bitte ans Herz, wenn es möglich ist, eine Rettung für uns zu finden, denn wir gehen doch hier alle zugrunde. Die große Arbeitslosigkeit. auch ohne uns Ausländer gibt es hier so viele arme Menschen, denen wir noch das Stückchen Brot wegnehmen. Wir werden allerorts scheel angesehen und gefragt, ob wir nicht auswandern wollten.“

Der Vorsitzende des Vereins der deutschen Wolhynier, Pastor Fr. Rink, hielt kurz vor der Einschiffung im Hamburger Hafen den hinausziehenden Landsleuten eine Ansprache, in der vieles gesagt wurde, was selbst in den jetzigen schweren Zeiten erschütternd wirkte. „Ihr habt Hab und Gut in der alten Heimat verloren," sagte er, „vertrauensvoll kamt Ihr in das Land unserer Väter zurück; Ihr habt hier das Letzte verloren, und jede Hoffnung auf Hilfe und eine eigene Scholle in Deutschland ist geschwunden". Er schloß mit der Mahnung: „In der Fremde sei Euer Erstes, für Kirche und Schule zu sorgen, wie es unsere Väter in Rußland gehalten haben." Im Namen der Auswanderer antwortete der Dunajewzer Kolonist Reetz, der als Vertrauensmann schon in Brasilien gewesen ist und diesen Transport leitet, mit den Worten des Dankes. Er versprach, über den in der Stammesheimat erlittenen Kränkungen nicht zu vergessen, „daß wir Deutsche sind und fest und treu zum Deutschtum halten wollen. Allen Freunden und Landsleuten ein herzliches Lebewohl und unserem Stammlande Deutschland unsere Wünsche zum Wiederaufbau, zu neuer Blüte und Stärke." Das sind keine Phrasen. Wer diese urdeutschen Gestalten mit ihren Frauen und Kindern gesehen und sie in ihrem altertümlichen Deutsch hat miteinander reden hören, wer ihre ehrenvolle Geschichte, ihr eisernes Festhalten an Väterart und Sitte, an Glauben und Volkstum kennt, der weiß, daß diese deutschen Kolonisten auch in Brasilien Deutsche bleiben werden, wenn sie nur einigermaßen geschlossen sitzen. Man vergesse nicht, daß es in Brasilien schon 300.000 deutsche Ostkolonisten gibt, Wolhynier, Wolgadeutsche und Deutsche aus Kongreßpolen. Ja, die deutschen Ostkolonisten in einer Zahl von rund 1.125.000 Köpfen sind schon ein nicht unwesentliches Element im Deutschtum der Neuen Welt.

Solange Deutschland noch zu schwach und in Erfüllung seiner nationalen Pflichten zu ohnmächtig ist, um so wertvolle deutsche Bauernelemente der Heimat zu erhalten, solange jahraus, jahrein die dem Deutschtum feindlichen polnischen Volkselemente Deutsche verdrängen dürfen, bleibt uns nichts anderes übrig, als den Hinausziehenden die Erfüllung ihres Lebenstraumes zu wünschen, als freie deutsche Bauern die eigene Scholle zu bearbeiten.

Revaler Bote 10. Juli 1926

Aus Polen wird eine neue Welle schwerer Terrorakte gegen Deutsche gemeldet. (…) Ganz unerhörte Brutalitäten hat die deutsche Fraktion des Sejm und des Senats durch eine Kommission in Wolhynien festgestellt. Die dort angesiedelten deutschen Familien haben in jahrelanger mühevoller Arbeit die sumpfige Gegend, die noch dazu während des Kriegees schwer verwüstet wurde, in blühendes, ertragreiches Land verwandelt. Da jedoch viele Pächter während des Weltkrieges von den Russen verschleppt wurden und dadurch längere Zeit abwesend gewesen sind, treibt man jetzt Tausende rücksichtslos von ihren Höfen, nimmt ihnen sogar Hab und Gut samt Kleidern ab unter dem Vorwand, von dem Erlös müßten die Gerichtskosten bezahlt werden!

Rigasche Rundschau 28. Mai 1927

Ohne Heimatrecht. Eine Kundgebung der Staatenlosen in Berlin

Von C. von Kügelgen, Berlin *(Auszug)*

Die Staatenlosigkeit ist wohl eine der merkwürdigsten Folgeerscheinungen des Weltkrieges. Vor dem Kriege war Staatenlosigkeit eine Ausnahmeerscheiung. Alle Staaten erkannten den Wert ihrer Bürger, auch wenn diese sich um ihre Staatsangehörigkeit nicht kümmerten, an und schützten sie. Nur das gänzlich unnationale deutsche Gesetz sah den Verlust der Staatsangehörigkeit vor, wenn der Deutsche im Ausland im Laufe von zehn Jahren es versäumt hatte, sich in die Matrikel seines Konsulats eintragen zu lassen.

Auch das wurde kurz vor dem Kriege umgemacht. Dieser hat nun Hunderttausende Bürger verschiedener Staaten gewaltsam aus ihrem einstigen Vaterlande hinausgeworfen und der Staatsangehörigkeit beraubt. Allen vor Augen liegt das Schicksal der russischen Emigranten in Deutschland, Frankreich, den Balkanstaaten, Lettland, Finnland und auch sonst in geringerer Zahl in den meisten Ländern Europas, in China und der Neuen Welt.

Zu diesen Massen staatenloser Kriegsflüchtlinge kommen dank dem herrschenden Recht immer neue Staatenlose hinzu. Eine Deutsche oder Französin, die einen russischen Staatenlosen heiratet, verliert gleichfalls ihre Staatszugehörigkeit. (…)

Die große Kundgebung des in Berlin gegründeten Verbandes der Staatenlosen, die kürzlich in der Stadthalle stattfand, hatte weite Kreise angelockt. (…) Hierauf sprach Adolf Eichler, der bekannte Vorkämpfer des Deutschtums in Polen. In knappen Zügen entwarf er ein Bild von den unermeßlichen Kulturleistungen der deutschen Kolonisten in Rußland und Polen.

Vielfach sind sie es, die der Landschaft dank ihrem hundertjährigen Fleiß das jetzige Antlitz gegeben haben. Er schilderte die Verfolgungen, denen diese Deutschen in Rußland und Russisch-Polen schon lange vor dem Weltkriege ausgesetzt waren. Das Martyrium, das nach Ausbruch des Krieges für sie begann, ist bekannt. 140.000 deutsche Kolonisten aus Kongreßpolen, mehr als 100.000 deutsch-wolhynische Bauern wurden nach Innerrußland und Zentralasien verschickt.

Aus eigener Anschauung schilderte der Redner die erschütternden Bilder, die er 1918 bei der Rückkehr der zusammengeschmolzenen Familien an den geplünderten Stätten ihrer einstigen Tätigkeit gesehen hatte. Während die deutschen Kolonisten in Kongreßpolen sich mit zäher Energie wieder langsam emporarbeiteten, müssen ihre Stammesgenossen in Polnisch-Wolhynien noch heute die volle Schwere eines Daseins als entrechtete Staatenlose leiden. Sie saßen vor dem Kriege meist auf sogen. Pachtgütern, die sie selbst aus jungfräulichem Urwald geschaffen hatten. Die 800 blühenden Kolonien Wolhyniens mit einer Bevölkerungszahl von 200.000 Köpfen waren das Resultat eigenster Arbeit ohne äußere Hilfe.

Während des Weltkrieges war auch Wolhynien Kampfplatz. Im Sommer 1915 wurden sämtliche Kolonisten des noch russischen Teiles nach Südostrußland verbannt. Im westlichen Wolhynien schickten die vorrückenden deutschen Truppen die Kolonisten hinter die deutsche Front. Sie wurden auf Gütern in Ostdeutschland untergebracht. Von diesen zogen später manche wieder in die Heimat. Die Zahl der Zurückgebliebenen beträgt heute noch 30.000 Köpfe. Von diesen ist nur ein Teil eingebürgert und angesiedelt. Die meisten haben die Hoffnung auf eine versprochene Ansiedlung, ebenso wie auf die Rückkehr in die alte Heimat verloren und wollen sich nach Südamerika wenden. Diese Kolonisten sind zum größten Teil staatenlos.

Viel schlimmer ist aber das Schicksal der deutschen Kolonisten Wolhyniens, die im Rigaer Friedensvertrag Polen zugefallen sind. Es sind das fünf Kirchspiele mit einer Bevölkerung von 60.000 Köpfen. Sie sind völlig entrechtet und werden von den Behörden vom ererbten Besitz vertrieben. Wo dies auf Grund anfechtbarer Verordnungen nicht möglich ist, mach man ihnen ihre Staatsangehörigkeit streitig. Ein Geheimerlaß des polnischen Innenministeriums ordnete an, daß den Kolonisten die Bescheinigung der polnischen Staatsbürgerschaft zu verweigern sei, wenn sie in den Kriegsjahren in Rußland oder Deutschland waren. So wurden 40.000 schuldlose Menschen zu Staatenlosen gemacht, um ihres Eigentums beraubt zu werden. Herr Adolf Eichler ließ Bilder von einer deutschen Ansiedlung herumgehen, in der der Gutsbesitzer den Kolonisten, um seine Kosten zu decken, die Häuser hat abbrechen lassen. In kleinen Nothütten sitzen sie mit ihren zahlreichen Kindern auf dem Boden ihrer Väter. Adolf Eichler, dem als Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen“ das Schicksal dieser

Unglücklichen am Herzen liegt, wandte sich an die Versammlung mit der Bitte, für die allgemeinen Menschenrechte auch in Südostpolen einzutreten, damit menschliche Gesittung dem grausamen Kampf ein Ende mache, den polnische Behörden gegen eigene Staatsbürger führen. (…)

Rigasche Rundschau 13. Dezember 1927 (Auszug)

Rußlanddeutsche in Deutschland und Amerika.

Die „Deutsche Post aus dem Osten“, herausgegeben, von Adolf Eichler, dem deutschen Vorkämpfer in Polen, und Carlo von Kügelgen, dem einstigen Chefredakteur der „St. Petersburger Zeitung“, hat ihren zweiten Jahrgang abgeschlossen, für dessen zahlreichen Inhalt ein Verzeichnis, dem Dezemberheft beigelt, Zeugnis ablegt. Dieses Heft bringt die Abbildung der Adresse und Ehrengabe der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen an den deutschen Reichspräsidenten v. Hindenburg, eine Sammlung von 150 Bildern aus dem Leben der deutschen Kolonisten Altrußlands, und dessen freundliche Antwort mit dem Wunsch „weiterer Erfolge in den Arbeiten und Bestrebungen für das Wohl der ehemaligen Rußlanddeutschen und deren Eingliederung in das deutsche Wirtschaftsleben“. Für deren Ansielung - die erdrückende Mehrheit der rund 50.000 Rußland-Deutschen in Deutschland, vornehmlich Wolhynier, stehen unter dem Schutz der Arbeitsgemeinschaft – hat sich in ihr die Heimat-Aufbau-Wirtschaftsgenossenschaft gebildet. Sie sucht auch die leicht entartende, wilde Auswanderung der schollesuchenden Kolonisten ingeregelten Strom zu lenken. In der neuen Welt gibt es schon etwa 1.250.000 rußlanddeutsche Kolonisten, während in Rußland nur etwa 1.044.000 nachgeblieben sind, deren Sehnen immer noch vielfach auf Auswanderung steht. Der Vorsitzende der Heimat-Aufbau-Genossenschaft und Arbeitsgemeinschaft Adolf Eichler, befindet sich zurzeit auf einer Inspektionsreise in Brasilien, wo er im besonderen die von der Heimat-Aufbau-Genossenschaft in geschlossenen Gruppen angesiedelten Kolonisten besucht. Einen ersten Reisebrief von ihm mit Bildern bringt das Dezemberheft. (…)

Dorpater Zeitung 13. März 1928

Ein Schlag gegen die Deutschen in Wolhynien. Durch die polnische Polizei ist in Luck die Deutsche Landwirtschaftliche Kreditbank geschlossen worden. Mehrere leitende Persönlichketien des Deutschtums in Wolhynien sind verhaftet worden.

Diese Maßnahmen sind lediglich als eine Wahlaktion gegen die 48.000 Deutschen in Wolhynien und die etwa 28.000 Deutschen im Chelmer Land aufzufassen. Schon kurz vor den Wahlen erschien plötzlich eine Kommission des polnischen Finanzamtes und der Sicherheitsabteilung in der Deutschen Kreditbank, durchsuchte alle Möbel- und Aktenstücke der Bank, versiegelte die Räume und verhaftete den ganzen Vorstand. Nur Dr. Lück, der diesmalige Sejmkandidat der Deutschen in Wolhynien, konnte nicht gleich verhaftet werden, da er kurz vorher ins Chelmer Land gefahren war, um dort die Wahlaktion unter den deutschen Kolonisten vorzubereiten.

Während seiner Abwesenheit wurde in seiner Wohnung eine Revision durchgeführt, bei der laut Angaben der polnischen Blätter „Spionagematerial“ gefunden sein soll. Diese Behauptung ist vollständig aus der Luft gegriffen und entbehrt jeder Grundlage. Dr. Lücks ganze „Spionagetätigkeit bestand darin, Aufklärung darüber zu schaffen, welche unglaubliche Behandlung und Bedrückung ein großer Teil der Deutschen dieses Gebietes zu erdulden hatte.

Dr. Lück hat sich, nachdem er bis zum Wahltermin seine Wahlarbeit erfüllt hat, der Lucker Polizei freiwillig gestelle und ist daraufhin verhaftet worden. Eine der nächsten Aufgaben der deutschen

Sejmfraktion wird es sein, sich dieses nicht vereinzelt dastehenden, jedem Rechtsempfinden hohnsprechenden Falles, sofort anzunehmen.

Rigasche Rundschau 22. September 1928

Am 3. Juni wurde in der Kolonie Bacharejewka im Gouvernement Kaluga ein neues Bethaus von Probst A. Althausen eingeweiht. Bacharejewka bildet den Mittelpunkt einer Gruppe von ungefähr hundert Einzelgehöften der Wolhynier, die sich von 15 Jahren im Kalugaschen Gouvernement niedergelassen haben.

Revaler Bote 28. September 1928

Enteignung eines deutschen Bethauses. Rechtlosigkeit in Wolhynien. Aufgrund einer Verfügung des Starosten in Dubno vom 7. September d. J. erschien in der Kolonie Wladislawowka, Gem. Mlynow, der Gemeindesekretär und forderte den Kirchenvorsteher auf, ihm die Bänke im Betsaal und im Klassenzimmer zu zeigen. Kaum war er im Bethaus, als er die Verfügung des Starosten vorlegte und die Schlüssel des Bethauses beschlagnahmte, das er damit als Staatsschulhaus erklärte und als solches übernahm. Gleichzeitig erklärte er den Deutschen, daß, wenn sie im Bethaus wieder Gottesdienst halten wollen, die Behörde das Gotteshaus immer aufschließen würde.

Zu bemerken ist, so schreibt hierzu die „Lodzer Freie Presse“, daß der Kampf um das deutsche Bethaus schon seit Jahren geht. Die Deutschen hatten das Klassenzimmer des Bethauses gern für den polnischen Unterricht hergegeben, wollen es auch heute noch, aber der polnische Lehrer wollte es vor einigen Jahren zu seiner Privatwohnung machen, so daß der evangelische Kantor ohne Wohnung und die Gemeinde ohne geistliche Bedienung geblieben wäre. Damals hat Herr Abgeordneter U t t a in Warschau die Freigabe des Bethauses erreicht. Jetzt aber setzen die untergeordneten Behörden ihre Politik fort und machen nicht einmal vor einem Gotteshaus halt. Der evangelische Schulvorsteher, der sich gegen die Gewaltmaßnahme gewehrt hat, ist seiner persönlichen Freiheit nicht sicher. Der wolhynische Wojewode hat kürzlich versichert, daß er eine Politik der Gleichberechtigung in Wolhynien zu treiben gedenke. Ist dem Herrn Wojewoden bekannt, daß seine Organe loyale Staatsbürger immer noch nicht in dem von ihm gewünschten Sinne der Gleichberechtigung behandeln?

Ostdeutsches Volksblatt 9. Februar 1930

Heimatliebe – Lied der Deutsch-Wolhynier

Wir entnehmen dieses Gedicht dem in Chicago erscheinenden "Kirchenblatt der evang.-luth. Synode von Iowa". Es zeugt von der starken Heimatsehnsucht und Heimatliebe der Deutsch-Wolhynier in Amerika, die auch in ihrer neuen Heimat nicht der alten Heimat vergessen können. Das Gedicht spiegelt die ganze Tragik des Auslandsdeutschtums wieder, wie sie ja auch in der Wanderungsbewegung der rußlanddeutschen Bauern sich offenbart.

Wolhynien, ich grüße dich
Aus weiter, weiter Ferne!
O Heimatland, wie weilte ich
Auf deinen Fluren gerne.

Mir liegt im Sinn bei Tag und Nacht
Das Wogen deiner Felder,
Der Wiesen satte grüne Pracht,
Das Rauschen deiner Wälder.

Dort hat sein Feld mit frischer Kraft
Mein Ahn gepflügt, bebauet,
Sein Haus gebaut, gewirkt, geschafft,
gehofft und Gott vertrauet.

Dort hat das Wiegenlied so traut
Die Mutter mir gesungen.
Dort hat im Felde hell und laut
Des Vaters Sens' geklungen.

Geraubt hat uns der Feinde Neid,
Was Gott uns einst gegeben,
Mein Heimatland ist nun so weit,
Und schwer und hart das Leben.

Wir stehen, Gott, in deiner Hand,
Du führst uns auf und nieder.
Wolhynien, mein Heimatland,
Wann sehe ich dich wieder?

(Autor unbekannt)

Hamburgischer Korrespondent 4. August 1930

Von der Welt vergessen - Deutsche im Urwald von Polesien

Es dürfte wenig bekannt sein, daß es in der polnischen Wojewodschaft Polesien im Stromgebiet des Bug mehrere kleine deutsche Kolonien gibt, die zu den eigenartigsten Ostpolens gehören und deren Ursprung auf eine um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte Einwanderung von Pommern und Schlesiern zurückgeht.

Zwei dieser in der polesischen Einöde gelegenen Kolonien, die ein landschaftliches Paradies sind und deren Leben heute immer noch das Gepräge der Abenteuerlichkeit und Seltsamkeit hat, schildert Dr. Kurt Lück im deutschen landwirtschaftlichen Kalender für Polen. Die eine ist die Kolonie Zofijowka bei Wysock, die andere Kamienno im Pinsker Sumpf. Der Haupterwerb der Siedler ist Heu- und Viehwirtschaft, Butter- und Käselieferung und Fischfang im Horyn und im Sumpf.

Jahr für Jahr tritt im Frühjahr und Herbst der Horyn aus den Ufern, so daß ein Wirt den anderen nur im Kahn (Einbäume aus Eichenholz) erreichen kann. Nach Pfingsten kommt alles in Kähnen zum Bethaus gefahren. Ist aber das Wasser verschwunden und in die langen Sumpfteiche zurückgekrochen, dann ist die Kolonie ein Garten Eden: unter riesigen Eichen wächst, soweit das Auge reicht, nur Gras, Blumen, Gras.

Gewaltig ist der Schaden, den nicht selten die Ueberschwemmungen anrichten. Der schäumende Horyn durchbricht die Dämme und zwingt Menschen und Vieh zur Flucht. Bei der letzten großen Ueberschwemmung vom Juni 1924 wurden im Kampf mit dem Wasser Menschen und Vieh zu Wasserratten. Pferde und Kühe schwammen kilometerweit hinter den Kähnen der Menschen her. Die Kühe legten sich, wenn sie ermüdet waren, und schwammen so weiter auf dem Rücken.

Außer der Wasserflut hat vor allem das Vieh einen zweiten Feind, den Wolf, der Sommer und Winter hier zu Hause ist. Aber das Vieh, sogar Schweine, wissen sich gut gegen ihn zu wehren. Pferde drehen ihm immer die Hinterbeine zu und halten den Kopf ganz tief, weil der Wolf den Hals aufspringt. Um die Pferde zum Hochheben des Kopfes zu veranlassen, wälzt sich der Wolf im Sumpf, dann im Sand, schleicht an das Pferd heran und schüttelt sich. Das Pferd erschrickt vor dem fliegenden Sand, hebt den Kopf und schon sitzt der Wolf ihm an der Gurgel. Aber oft genug schlägt das Pferd auch den Wolf mit den Hufen tot.

Die Zofijowker sind ein schwerblütiger, schweigsamer Menschenschlag, ihre Umgangssprache ist das Weichselplatt. In der Familie Wonsch hat sich ein sächsischer Akzent erhalten, von einem Vorfahren, der als Soldat Napoleons 1812 beim Rückzug in der Kolonie hängengeblieben war.

Noch eindrucksvoller ist die Deutschensiedlung Kamienno, von 28 Familien, auf einer Insel im Pinsker Sumpf. Der Urwald mit seinen zahllosen schmalen Wasserstraßen, Sumpfweiden, riesigen Eichen, seinen Elchen, Wildschweinen, Wölfen, Luchsen, Bibern, Adlern, Schwarzstörchen, Kranichen und unzähligem Kleingetier ist ein Wunder wilder, unberührter Naturschönheit.

Hier hausen mitten im Sumpf seit 100 Jahren schlesische Stabschläger, die Fürst Leo Radziwill einmal aus Deutschland dort hingeholt hat. Die brachten den ersten eisernen Pflug, die erste eiserne Egge ins Land und machten für die Radziwills alle Holzarbeiten, auf die sich die ortsansässigen Weißrussen nicht verstanden. Sie verfügen heute noch über eine unheimliche Arbeitskraft, von der die Weißrussen sagen, sie brause wie ein Sturmwind durch den Wald. Auf ihrer Insel schufen die Deutschen Acker und Wiese und gewannen die Wildnis trotz ihrer Gefahren lieb. Ihre Toten werden auf dem Friedhof der Weißrussen begraben. Im Dezember, wenn die Wasserwege nur schwach gefroren sind, so daß weder Kahn noch Schlitten den Sumpfurwald durchdringt, sind die Leute manchmal Wochen lang von der Außenwelt abgeschlossen.

In beiden Kolonien, Zofijowka und Kamienno, hat sich ein starkes Heimatgefühl entwickelt, das auch die größte Not nicht zu brechen vermochte. Der Freund alter Volksüberlieferungen findet dort ein Dorado. Zahlreich sind die Besprechungsformeln gegen Krankheiten und die volkstümlichen Heilmittel. Gegen Gelbsucht kocht man „Katzepietel“ (gelbe Blume), auf Flechte schmiert man Fensterschwitz, gegen Wunden mischt man Bienenwachs, Fichtenharz und ungesalzenes Schweinefett in gleichen Teilen und bestreicht damit die Wunde. Ein Kapitel für sich ist die Schulbildung. Die Schlesier erzählen lachend, mit den „Einlingen“ (Einern) ginge das Rechnen gut, aber wenn’s an die „Zehnlinge“ komme, dann – die Bastschuhe von den Füßen – und es wird an den Zehen gerechnet! (…)

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Ausführlicher Artikel „Landwirtschaftlicher Kalender für Polen“ – Ausgabe 1930, Seite 70-72:

http://www.wbc.poznan.pl/dlibra/applet?mimetype=image%2Fx.djvu&sec=false&handler=djvu_html5&content_url=%2FContent%2F407550%2Findex.djvu&p=76

Riga am Sonntag 22. Januar 1933

Polen will deutsche Flüchtlinge an Sowjetrußland ausliefern!

Zusammen mit Pastor Georg Rendar gelang es im Herbst 1931 zwei jungen Kantoren, Friedrich und Ruben Remann, auf höchst abenteuerliche und lebensgefährliche Weise aus dem Sowjetgebiet zu entfliehen, wo ihnen die Gefahr der Verbannung nach Sibirien drohte. Im polnischen Grenzgebiet wurden sie nicht nur von den deutschen Glaubensbrüdern, sondern zunächst auch von den polnischen Behörden freundlich aufgenommen. Der Starost von Rowno erteilte ihnen bis zum 31. Dezember 1932 Aufenthaltsgenehmigung. Zur weiteren Ausbildung wollten die deutschen Sowjetflüchtlinge in die Diakonissenanstalt in Zinsdorf gehen.

Während die wolhynischen Behörden gegen ihren Aufenthalt in Polen nichts einzuwenden gehabt hatten, verweigerte ihn der Starost von Schubin. In größter Bestürzung reichten, wie das „Posener Tageblatt“ berichtet, die deutschen Flüchtlinge, die diese Entscheidung fast nicht für möglich halten wollten, sofort ein Gesuch an die Wojewodschaft in Posen ein. Aber schon am 2. Januar erschien ein Oberwachtmeister aus Schubin in Zinsdorf und erklärte, daß sie am nächsten Tage Polen verlassen müßten. täten sie es nicht freiwillig, dann würden sie polizeilich nach Sowjetrußland zurückgebracht. Verzweifelt warten nun die Flüchtlinge auf die endgültige Entscheidung aus Posen.

Ostdeutsches Volksblatt 12. April 1936

43623 Deutsche in der Wojewodschaft Wolhynien.

Nach den Veröffentlichungen über die Volkszählung 1931

Im Zuge der Veröffentlichungen über die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1931 liegen jetzt die Ziffern für die Wojewodschaft Wolhynien vollständig vor.

Den Angaben über die Nationalität zufolge lebten in der Wojewodschaft Wolhynien am 9. Dezember 1931 insgesamt 43 623 Deutsche (deutsche Quellen nehmen eine Zahl von rund 50 000 an). Die stärkste deutsche Bevölkerung wies der Kreis Łuck auf mit 17.619 Köpfen. Es folgten die Kreise Kostopol (7545), Rowne (7131), Horochów (4977), Dubno (2789), Wlodzimierz (2640) und Sarny (922). In den restlichen Kreisen (Kowel, Krzemieniec, Luboml und Zdolbunow) werden überhaupt keine Deutschen ausgewiesen; wenn man für die in diesen Kreisen in der Zerstreuung wohnenden Deutschen die Zahl 1500 annimmt, so kommt man zu einer Gesamtziffer von 45 000 Deutschen in der Wojewodschaft Wolhynien. Die Zahl der Evangelischen beträgt insgesamt 51 884.

Den größten Hundertsatz an deutscher Bevölkerung hat der Kreis Łuck (auf dem Lande 6,8, in den Städten 2,0), es folgen die Kreise Kostopol (4,5 und 8,3), Harochów (4,5 und 0,3) usw. Auch in der Wojewodschaft Wolhynien leben die Deutschen überwiegend auf dem Lande. Nur 20171 Deutsche sind Städter, 41552 leben auf dem Lande. Wesentlich ist die Zahl der Deutschen nur in der Stadt Łuck und in den Städten des Kreises Kostopol (781).

Libausche Zeitung 21. August 1937

Sklavenarbeit in sowjetrussischen Bergwerken (Auszug)

Wenn man die Reden hört, die die sowjetrussischen Vertreter im Internationalen Arbeitsamt gelegentlich halten, dann müßte man meinen, daß Sowjetrußland tatsächlich jenes Paradies des Arbeiters ist, als das es die Moskauer Propaganda schildert. So hat kürzlich der Sowjetmann Markus im Internationalen Arbeitsamt verlangt, daß die Schutzgesetze für die Bergarbeiter verbessert und die Arbeitszeit verkürzt werde: er hat seine Forderungen mit Hinweisen auf die in Rußland geübte Praxis begründet. Auch andere Sowjetvertreter in der gleichen Genfer Institution haben in der letzten Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten Reden gehalten, in denen die Lage des Arbeiters in Sowjetrußland verherrlicht wurde.

Wie es in Sowjetrußland wirklich aussieht, daß es dort gerade in den Bergwerken wahre Sklaven gibt, das erfährt man gelegentlich durch Berichte, die aus nichtrussischen Quellen stammen und die wirkliche Lage des Arbeiters schildern. Ein solcher Bericht liegt aus Moskau von Anfangs Juli dieses Jahres vor und gibt ein Bild der geradezu unglaublichen Verhältnisse, unter denen Arbeiter in Sowjetrußland arbeiten müssen.

Diesem Bericht zufolge sind Ende Mai und Anfang Juni dieses Jahres von der Sowjetregierung Tausende von deutsch- und polnischstämmigen Bewohnern der an der polnisch-sowjetischen Grenze gelegenen Bezirke ausgewiesen und als sogenannte Uebersiedler in Massentransporten nach Kasakstan abgeschoben worden. Allein aus den Ortschaften Jarunj und Nowograd-Wolynsk

wurden etwa 18.000 Deutsche und Polen in die Gegend von Karaganda verbannt. In den letzten Jahren wurden immer neue Massentransporte mit Vertriebenen nach Karaganda befördert und von dort ins Innere des Landes getrieben. (…)

Die Lebensbedingungen sind sehr schwer. Auf jeden Menschen kommen 1 ½ bis 3 qm Wohnfläche. Nur 3 Prozent der Bevölkerung wohnt in Steinhäusern, 13 Prozent in Holzbaracken, 72 Prozent in Baracken aus Lehmziegeln und 7 Prozent, also nahezu 10.000 Menschen, in regelrechten Erdhöhlen. An Kleidern und Schuhen herrscht äußerster Mangel….

Nouvelle Revue de Droit International Privé Januar 1939* *(inhaltsangabe)*

Die französische Neue Revue für internationales Privatrecht veröffentlichte in ihrer Januarausgabe 1939 eine Entscheidung des Berliner Kammergerichts vom 25.4.1938. Es ging um die Klärung der Staatsangehörigkeit eines Mannes, der im Jahr 1903 im Alter von 29 Jahren seinen Heimatort Vincentow im Kreis Wladimir-Wolhynsk / Wolhynien verlassen und seitdem dauerhaft auf deutschem Boden gelebt hatte.

Das Gericht stellte fest: Zum Zeitpunkt seiner Emigration nach Deutschland war der Kläger russischer Staatsbürger (sein Pass war vier Wochen gültig), er hat diese Staatsbürgerschaft jedoch nach russischem Recht aufgrund eines mehr als fünfjährigen Auslandsaufenthaltes - ohne in dieser Zeit einen Erneuerungsantrag zu stellen - verloren.

Aufgrund des Friedensvertrages von Riga 1921, mit dem das Gebiet von West-Wolhynien unter polnische Herrschaft gelangte, ist der Kläger nicht qua gesetzlicher Fiktion zum polnischen Staatsbürger geworden, denn dafür hätte er am 1. August 1914 als Einwohner einer polnischen Stadt oder eines polnischen Dorfes registriert sein müssen.

Das Gericht folgerte aus den beschriebenen Gegebenheiten, dass der Kläger staatenlos sei.

* Französische Nationalbibliothek

Deutsches Nachrichtenbüro (Berlin) 13. Juli 1939

Vor dem polnischen Terror Geflohene eingekerkert. Kattowitz, 12. Juli. Das Bezirksgericht in Rybnik verurteilte am Mittwoch drei Volksdeutsche aus Wolhynien wegen versuchten illegalen Grenzübertritts zu fünf Monaten Gefängnis. Ein mitangeklagter Volksdeutscher aus Rybnik wurde wegen Beihilfe zu Monaten Gefängnis und 500 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Die drei Volksgenossen waren aus ihrer Heimat Wolhynien, wo bekanntlich das Deutschtum infolge der englischen Rückendeckung für Polen unter schwerstem Druck und Terror der Polen steht, vertrieben worden. Sie hatten versucht, über Ostoberschlesien nach Deutschland zu entkommen, wurden jedoch kurz vor der Grenze von polnischer Grenzpolizei verhaftet.

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Rundschau 11. November 1939

Volkstum im Osten [1)]

Unter obiger Ueberschrift bringt der „B.B.“ einen Aufsatz zur Repatriierung der Volksdeutschen aus dem früheren polnischen Staatsgebiet. Im Nachstehenden geben wir ungekürzt den Artikel, der uns weitestes Interesse abnötigt.

Die weittragende Vereinbarung über die deutsch-russische Umsiedlung, die in diesen Tagen zwischen den beiden Großmächten getroffen wurde, ist ein neuer Beweis für die freundschaftliche und konstruktive Politik Deutschlands und Sowjetrußlands. Ueber alle theoretisierenden und

künstlichen staatsrechtlichen Konstruktionen hinweg versuchen die beiden Staaten im Osten Europas eine neue Ordnung anzustreben und als Teilprogramm dieses riesenhaften Wollens die örtlichen Grenzgebiete in ethnographischer Beziehung zu bereinigen: Die Ukrainer, Weißrussen, Russen und Ruthenen, die im Interessenbereich des Deutschen Reiches auf dem Gebiet des früheren polnischen Staates wohnen, haben von nun an das Recht, aus ihren Wohnsitzen auszuwandern und in die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken überzusiedeln. Die Deutschen aus Weißrußland und den westlichen Gebieten der Ukraine kehren, wenn sie wollen, in das Großdeutsche Reich zurück, aus dem sie einst gekommen sind.

Schon vor langen Zeiten, im ausgehenden Mittelalter, sind die ersten Bürger, Handwerker, Kaufleute und Bauern aus Deutschland ausgewandert und haben sich in den unendlichen Weiten der russischen Landschaft eine neue Arbeits- und Heimstätte geschaffen; aber die nachfolgenden Jahrhunderte gingen hart und vielfach erbarmungslos über sie hinweg, so daß die Spuren aus der frühesten Einwanderungsperiode in der Gegenwart nur noch gering sind. Die deutschen Menschen, die heute in den östlichen Grenzgebieten wohnen, sind durchweg Einwanderer aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Bauern, Pächter und Arbeiter. Aber wer kennt im einzelnen ihr fernes Schicksal? So hörte man und hört man viele fragen.

Ohne die verschiedenen Kolonisationszüge und die vielen zerstreuten Splitter deutschen Volkstums in den östlichen Grenzgebieten Weißrußlands und der Ukraine genauestens zu verfolgen, greifen wir nur zwei große, geschlossene Siedlungsräume heraus: Wolhynien und Ostgalizien.

Aber sie allein schon umschließen einen Begriff, einen Begriff von schicksalhafter Bedeutung; denn die Wolhyniendeutschen sind ein ganz besonderer Menschenschlag, den Rasse und formende Umwelt so gestaltet haben, wie sie heute sind. Seit ihrer Einwanderung, die zum ersten Mal kurz nach den polnischen Teilungen und zum zweiten Mal nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland (1861) erfolgte, sind die wolhynischen Siedler aus Galizien, Schlesien und Kongreßpolen arme, anspruchslose Menschen geblieben. Im Gegensatz zu den Wolgadeutschen, die von Katharina II. angeworben wurden, mußten die Kolonisten in Wolhynien von vornherein auf jedes verbriefte Sonderrecht verzichten und in härtester, mühseligster Arbeit das Sumpf- und Waldland um Luzk urbar machen, häufig ohne Dank und ohne Lohn. Wie oft wurden sie nicht nach schweren Rodungsarbeiten von den polnischen Großgrundbesitzern um alle Früchte ihres entsagungsvollen Lebens gebracht und obendrein noch von den sie beherrschenden Regierungen kulturell und wirtschaftlich - in besonders schmerzlicher Erinnerung ist allen noch die gewaltsame Evakuierung während des Weltkrieges - fühlbar getroffen! Die Misere der eigenen Scholle lenkte daher oft ihre Blicke in die Welt hinaus, um sich irgendwo eine neue Heimat zu suchen. Aber ob die Wolhyniendeutschen in der Heimat blieben oder ob sie nach Kurland, Bosnien*, Westkanada oder den Vereinigten Staaten auswanderten, sie sind überall die gleichen bescheidenen Kolonisten geblieben, denen die Glücksgöttin nur selten in ihrem Dasein zugelächelt hat, Menschen mit einem mystischen Hang zu einer besseren Welt.

Das Deutschtum in Galizien ist andere Wege gegangen. Andere Wege vor allem deshalb, weil es bis zum Vertrag von St. Germain im Verbande des Habsburger Reiches lebte: Gerufen von Joseph II., strömten nach der Einverleibung Galiziens in den österreichischen Staat (1772) viele Sudetendeutsche, Schlesier, Pfälzer und andere südwestdeutsche Kolonisten in das ukrainisch besiedelte Ostgalizien und gründeten auf dem kargen Boden der Waldkarpaten Dörfer und kleinere Siedlungen; das damals unerschlossene Gebiet östlich des San gab ihnen reiche Entwicklungsmöglichkeiten. Aber auf die Dauer verstand es die Wiener Regierung nicht, diesen vorgeschobenen Posten deutschen Volkstums volkspolitisch und wirtschaftlich so zu stärken und zu verteidigen, wie es eine zielklare und konsequente Kolonisationsarbeit verlangt hätte. Kurz vor der Jahrhundertwende setzte daher auch hier ebenso wie in Wolhynien eine stärkere Abwanderung nach Uebersee ein.

Was die Galiziendeutschen aber auf dem holzreichen Rodungsland „Rotreußens“ seit der josephinischen Neusiedlung geschaffen haben, ist eine deutsche Pionierleistung, die sich würdig an die mittelalterliche Kolonisationsarbeit im Osten reiht. Man wird sie ebensowenig vergessen, wie die schicksalsschweren Jahrzehnte der Wolhyniendeutschen oder die stolzen Kulturdenkmäler der Baltendeutschen – auch wenn jetzt die äußersten Grenzwachen des Deutschtums eingezogen werden. An sie alle erging der Ruf der Heimat; denn das größere Gesetz des neuen Reiches gebietet eine neue Ausrichtung. (Dr. Hans Hohenstein)

1) Hinweis: Dieser Aufsatz wird hier in Kenntnis der politischen Brisanz als historisches Zeitdokument wiedergegeben: Er steht ganz im Zeichen der der nationalsozialistischen Volkstumspropaganda; der Autor gehört - wie die einleitenden Sätze zu vermuten geben – zum Kreis der Architekten des Regimes für Pläne einer „ethnischen Bereinigung“ im angeblich reichsdeutschen Interesse.

** Anm.: vgl. hierzu: Bogumił von Andraševič „Die deutschen Siedlungen in Mittel-Kroatien (Das Werden und die Heimkehr der Bosnien-Deutschen)“ im Jahrbuch 1942 des Osteuropa-Instituts Breslau: „(…) Die deutschen Kolonisten in Bosnien rekrutierten sich aus allen deutschen Provinzen, ja selbst aus den Volksdeutschen der Bukowina. Hier siedelten neben den Rheinländern, Westfalen, Hannoveraner, Oldenburger, Sachsen, Schlesier, Wolhynier und Baltendeutsche, Galizier, Tiroler, Schwaben aus dem Banat und Volksdeutsche aus Hoch-Kroatien. Im Frühjahr 1893 wurden dann 1110 Wolhyniendeutsche in Nord-Bosnien angesiedelt. (…) Der größte Teil dieser Zuwanderer wurde im Kreise Banja Luka angesiedelt, ein kleinerer zwischen den kroatischen Arbeitersiedlungen in Zenica, Zavidovici und Žepče. (…)*

Rigasche Rundschau 25. November 1939

Deutsche aus Wolhynien im Kreise Thorn angesiedelt

Im Landkreis Thorn wurden, nach einer Meldung des „Danziger Vorposten“ jetzt auch die ersten wolhynischen Bauern angesiedelt. In drei Ortschaften des Landkreises sind insgesamt 350 Wolhyniendeutsche aus dem ehemals östlichen Polen angesiedelt worden. Es handelt sich vorwiegend um Siedler, die seit 150 bis 200 Jahren auf wolhynischer Scholle gesessen haben und nun nach Generationen wieder ins Reich zurückgekehrt sind.

Hamburger Anzeiger 3. Januar 1940

Bisher zwanzig Transportzüge. Lodsch, 2. Januar. Ueber den Stand der Aussiedlung der Deutschen aus dem ehemaligen Ostpolen wird bekannt: Bis zum 1. Januar 1940 sind 20 405 Volksdeutsche in 20 Transportzügen, davon 13 aus Wolhynien und 7 aus Galizien, in Lagern in und um Lodsch eingetroffen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Hamburger Anzeiger 3. Januar 1940

Aus den Rokitnosümpfen heimgeholt. - Ein Tag bei dem Kommando für Umsiedlung.

Sarny (UdSSR) Ende Dezember. Die kleine, blitzsaubere deutsche Gaststube der Familie Herrmann in Sarny ist zum Bersten voll. Es riecht nach nassen Kleidern, nach schlechtem Tabak und nach Menschen, die von einem weiten Weg erhitzt und ermüdet sind. Diese Männer und Frauen, die hier in der Gaststube warten, und die vielen anderen, die draußen im kleinen Vorgärtchen im schneidenden Ostwind geduldig ausharren, bis die Reihe an sie kommt, sind Volksdeutsche, die als kleine Siedler oder Waldarbeiter in den unendlich weiten Gebieten der Rokitnosümpfe bisher recht und schlecht ihr Leben gefristet haben.

"Endlich darf ich deutsch sprechen… "

Wie unvorstellbar weit sind diese Sümpfe! Von Luzk, dem Sitz des Hauptstabes des Kommandos für die Umsiedlung, fährt der Schnellzug vier Stunden bis nach Kostopol, einer sauberen Kleinstand von kaum 10 000 Einwohnern, die sich hauptsächlich vom Holzhandel ernähren. Hinter Kostopol führt der Weg nach Sarny und nach Rokitno unmittelbar durch Sümpfe. Im Frühjahr und im Herbst sind die Wege nicht passierbar und im Sommer sind sie wegen des feinen und tiefen Staubes nur schwer

zu befahren. Durch trostlose und verdreckte polnische Dörfer führt der Weg vorbei an wenigen ukrainischen Siedlungen und an vereinzelt liegenden hellen strohgedeckten deutschen Katen nach Sarny.

Die Volksdeutschen aus diesem Gebiet sind zu Fuß zu den deutschen Beauftragten für die Umsiedlung gekommen. Am Vortage sind sie aufgebrochen, die ganze lange Nacht hindurch sind sie auf Waldpfaden gelaufen, um rechtzeitig zur Einschreibung in die Umsiedlungslisten zur Stelle zu sein. Jetzt stehen sie in der Gaststube ihres Landsmannes in Sarny, der diese vielen Männer und Frauen seit Jahren mit Namen kennt, der um ihre Leiden weiß und der ihre Freuden geteilt hat. Sie werden mit Tee und eingemachten süßen Kirschen bewirtet, und alle diese Volksdeutschen freuen sich und lachen über das ganze Gesicht.

Ein vierschrötiger deutscher Waldarbeiter weist stolz auf die Verleihungsurkunde des Eisernen Kreuzes I. Klasse, das er im Weltkrieg erworben hat, und Tränen rollen ihm durch das zerfurchte Gesicht. "Endlich darf ich deutsch sprechen, ohne daß man mich beschimpft und einsperrt und in wenigen Tagen werde ich für immer deutsch sprechen dürfen." Das ganze Vermögen dieses Mannes ist seine Axt, die er mitgebracht hat und von der er sich nicht trennt. Er wird die Tage bis zur Abfahrt des Sonderzuges bei seinen Landsleuten auf Stroh im Stall schlafen, er wird sicherlich frieren und vielleicht nicht immer satt sein, aber er wird bestimmt zur Stelle sein, wenn die Lokomotive des Sonderzuges auf dem Bahnhof pfeift.

Sie fragen nicht, was aus ihnen wird, sie wollen bedingungslos nach Deutschland, und sie glauben fest an den Führer, der ihnen dort Arbeit und Brot geben wird. Die deutschen Bevollmächtigten haben alle Hände voll zu tun, und sie nehmen deshalb gern die Hilfe schreibgewandter Volksdeutscher in Anspruch. So bringt die Tochter des Gastgebers, die in Sarny das Gymnasium besucht hat und die bereits einige Semester Germanistik – ausgerechnet in Warschau! – studiert hat, nicht nur Tee und Kuchen, sie füllt auch gewissenhaft Listen aus, dolmetscht mit den Sowjets und mitunter auch mit den volksdeutschen Kameraden, die in den langen Jahren ihrer schweren Arbeit in den Rokitnosümpfen ihre Muttersprache beinahe vergessen haben.

Und doch fühlen diese Menschen ganz deutsch. Sie gaben ihren Kindern Namen wie Raimund, Ludwig, Einhart usw., und sie haben diese Kinder in deutschem Geist erzogen. Sie alle freuen sich auf die große Fahrt ins Reich.

Ein Mann mit 23 Enkeln

Gegen Abend kommt ein deutscher Müller mit seinen vier Söhnen an. Beschneit und bereift betritt der Alte im dicken Pelzmantel das Lokal und bescheiden steht er am Tisch. Er meldet sich und seine Frau zur Umsiedlung an, und seine vier Söhne ebenfalls. Die Jungen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren stehen hinter dem Vater und nicken immer nur zustimmend mit dem Kopf. Dann holt der alte Müller ein zerknülltes Papier aus der Tasche seines Schafspelzes und zählt die Enkel und Enkelinnen auf, die selbstverständlich mit nach Deutschland fahren. Der älteste hat acht Kinder, der zweite Junge hat sechs Kinder, der dritte hat sechs Buben, und der jüngste nur drei Mädels. Es dauert eine geraume Zeit, bis alle Kinder und Enkel eingeschrieben sind und bis sie ihre Erkennungskarte haben, die als Fahrtausweis gilt.

Ganz zum Schluß, als die deutschen Bevollmächtigten ihre Listen in Sarny abschließen wollen, um endlich dem ausgezeichneten Putenbraten der Hausfrau alle Ehre anzutun, erscheint verlegen noch ein deutscher Waldarbeiter. Seine Papiere sind in Ordnung, er ist Volksdeutscher und er will mit heim ins Reich. Seine drei Kinder im Alter von sechs, vier und drei Jahren meldet er selbstverständlich ebenfalls an, aber die Frage nach seiner Frau macht ihm einige Sorgen. Er lebt mit ihr bereits seit sieben Jahren zusammen, aber sie hatten bis jetzt noch keine Gelegenheit, sich richtiggehend trauen zu lassen. Diese formale Trauung, ohne die es auch bei der Umsiedlung nicht geht, soll morgen nachgeholt werden und der zuständige Pfarrer ist zu dieser wichtigen Amtshandlung auch gern bereit. Der "Bräutigam" hatte nur Sorge, daß es zu spät sein könnte.

Und dann kommt endlich die ersehnte Atempause. Die Familie sitzt am Tisch und mit ihr die deutschen Bevollmächtigten, die seit vier Uhr früh unterwegs sind, die sowjetischen Regierungsvertreter, dann der Lehrer aus Zademle, sein Kollege aus Horyn und einige Volksdeutsche aus Rokitno. Eine festliche Tafelrunde, denn die Ankunft der Reichsdeutschen ist für diese Volksdeutschen ein großes Ereignis, und außerdem sind's bis zur endgültigen Abreise nur noch wenige Tage. (Dr. Sta.)

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Anmerkung:
Der "Völkische Beobachter" (Wiener Ausgaber) bringt am 6. Januar 1940 einen fast gleichlautenden Bericht unter der Überschrift "Wir holen die deutschen Kolonisten aus den Rokitno-Sümpfen" mit folgender Ergänzung:
"Am Abend geht unsere Reise weiter von Sarny nach Rokitno. Die sowjetischen Vertreter haben für diese Fahrt eine Motordräsine zur Verfügung gestellt. Trotz der späten Abendstunde warten in Rokitno einige hundert Deutsche sehnsüchtig auf das Eintreffen ihrer Landsleute aus dem Reich.
Wieder melden sich deutsche Waldarbeiter und vor allem Glasbläser, die bisher in Rokitno-Stadt gearbeitet haben und die nun nach Deutschland zurück wollen. Ein volksdeutscher Bote ist fünf Tage lang mit Panjewagen, mit Schlitten und zu Fuß unterwegs gewesen. er hat die entlegensten deutschen Siedlungen an der ehemals polnisch-sowjetischen Grenze aufgesucht, um dort Bescheid zu sagen, daß die Kommission endlich da ist.
Am anderen Vormittag ist auch in Rokitno die Aufnahmearbeit beendet und die Listen sind abgeschlossen. Auf den gleichen beschwerlichen Wegen geht es zurück nach Sarny und vor dort weiter nach Kostopol. Nach kurzem Imbiß in Kostopol und herzlichem Abschied von den dort arbeitenden deutschen Kameraden bahnen sich die deutschen Kraftwagen brummend und ächzend ihren Weg durch diese unendlichen Sümpfe bis nach Rowno, mit 80.000 Einwohnern die größte Stadt in Wolhynien. Von hier aus führt eine gepflasterte Straße zurück nach dem 80 Kilometer entfernten Luzk."

Lodzer Zeitung 2. Januar 1940

Bisher 30 Züge Galizien- und Wolyniendeutsche bei uns

Bis zum 1. Januar d.J. einschließlich kamen in den Durchgangslagern der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodsch, insgesamt 20 405 Volksdeutsche aus Wolhynien und Galizien in 30 Transporten an, und zwar entfielen davon auf Wolhyniendeutsche 13 und auf Galiziendeutsche 17 Züge. Die Züge aus Wolhynien kamen über die deutsch-russischen Grenzstationen Terespol, Dorohusk und Hrubieszow, die aus Galizien durch die Grenzstationen Przemysl und Nowy Zagorz-Sanok. (…)

Lodzer Zeitung 4. Januar 1940

Mit Kind und Kegel in die neue Heimat. Erster Landmarsch-Transport der Wolhyniendeutschen eingegroffen.

Wie wir bereits berichteten, ist ein Teil der Rückgeführten mit sämtlichem lebenden und toten Hab und Gut unterwegs. Der Landmarsch erfolgt allerdings nur auf russischem Gebiet. Auf den Grenzstationen werden auch diese Transporte von der Reichsbahn verladen und in Zügen nach den Sammellagern der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodsch, in und bei Lodch gebracht, vo wo sie dann weitergeleitet werden. Die bisher gemeldeten Transporte dagegen waren auch auf russischem Gebiet mit der Eisenbahn befördert worden.

Gestern kam nun der erste dieser Landmarsch-Transporte an. Er umfaßt insgesamt 458 Personen, darunger 433 Erwachsene und 25 Kinder. Die Zahl der Kinder ist deshalb so gering, weil ja die Mütter in vielen Fällen mit den Kindern bereits vorausgefahren waren. Die Heimkehrer brachten neben anderem Inventar 178 Pferde, 98 Wagen, 72 Kühe und ein Schwein sowie größere Mengen von Hühnern und anderen kleinen Haustieren, darunter auch mehrere Hunde, mit. Der Zug wurde nach Pabianice in das Sammellager " F a b r i k K i n d l e r" der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodz, geleitet und dort untergebracht.

Nach dem Sammellager " Z g i e r z – W a l d f r i e d e n " kam gestern gleichfalls ein Zug mit Rückgeführten, der aber wie alle anderen bisherigen nur Menschen befördert hatte. Er brachte 999 Personen, die ebenso, sie der in Pabianice eingetroffene Transport, sämtlich aus Wolhynien kommen.

Es ist zu erwarten, daß bereits im Laufe der nächsten Tage weitere Landmarschtransporte in und bei Lodsch ankommen. (…)

Lodzer Zeitung 9. Januar 1940

Fast ein Drittel wieder im Reich. Weitere Züge Rückgeführter von der russischen Grenze und nach dem Altreich.

Bis zum gestrigen Tage kamen insgesamt 45.000 Volksdeutsche aus Wolhynien, Galizien und aus dem Bialystoker Gebiet in den Durchgangslagern der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodsch, an. Allein auf gestern entfielen davon 5000 Rückgeführte. In der letzten Woche, so auch gestern, amen ferner größere Vieh- und Wagentransporte an, die bis zur Interessengrenze im Treck gezogen waren.

Gleichzeitig mit der Zuführung der Transporte nach Lodsch läuft auch die Weiterleitung der ärtzlich untersuchten und meldepolizeilich erfaßten Züge nach den Beobachtungslagern der Volksdeutschen Mittelstelle im Altreich. Die Folge von Zügen, die dieser Tage dorthin abgeht, umfaßt 7000 Personen in sieben Zügen. Drei davon gingen bereits gestern ab, und zwar von den Bahnhöfen: Zgierz nach Reinefelde in Thüringen ; Lodsch-Karolew nach Saalfeld in Thüringen, Pabianice nach Oderberg (Olsa).

Heute gehen zwei Züge ab : einer von Lodsch-Karolew nach Teschen (Olsa), der andere aus Zgierz, ebenfalls nach Teschen (Olsa.

Am 10. Januar geht vom Bahnhof Lodsch-Karolew ein Zug nach Templin in der Ukermark und einer aus Zgierz nach Lichterfelde-Süd.

Lodzer Zeitung 13. Januar 1940

4200 Rückgeführte in sieben Zügen. Neue Transporte der Wolhynien- und Galiziendeutschen.

Gestern kamen wie alle Tage seit nun bereits drei Wochen weitere Züge mit Rückgeführten in den Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodsch, an. Vier davon mit rund 2200 Wolhynien und Galiziendeutschen und einer größeren Menge an Pferden und Wagen wurden zunächst in Pabianice, drei Züge, mit 2000 Menschen beladen, wurden in Zgierz untergebracht.

Lodzer Zeitung 28. Januar 1940

100 000 Rückgeführte. Die Rückführungsaktion vor dem Abschluß.

Gestern traf in Burgstadt der Zug 368 B ein, der 100 000 Rückgeführte aus dem ehemaligen Ostpolen nach den Auffanglagern der Volksdeutschen Mittelstelle, Einsatzstab Lodsch, mitbrachte. Aus diesem Anlaß war der Bahnhof festlich geschmückt, als der Zug einfuhr, dessen bekränzte Lokomotive eine große Ziffer 100 000 zierte. Obersturmbannführer Woppler, der Leiter des Einsatzstabs Lodsch, richtete an die angekommenen Volksgenossen – es waren Wolhynier - herzliche Begrüßungsworte, in denen er auf die Größe dieses in der Geschichte einmaligen Geschehens und auf die der Ankömmlinge harrenden Pflichte hinwies.

Lodzer Zeitung 29. Januar 1940

Der große Treck vor dem Abschluß. Noch ein Zug aus Galizien und vier aus Wolhynien bevorstehend.

Während die ersten Trecks der von jenseits der deutsch-russischen Interessengrenze in das Land ihrer Vorväger zurückgeführten Volksdeutschen bereits im Großdeutschen Reich an ihren künftigen Siedlungsorten angekommen sind, steht nunmehr nach etwa fünf Wochen das Ende dieser in der Geschichte einzigartigen Umsiedlung der Volksdeutschen aus Galizien und Wolhynien unmittelbar bevor. (…)

Bis jetzt sind rund 103 000 Volksdeutsche aus Galizien und Wolhynien per Achse und rund 35 000 im Treck die deutsch-russische Interessengrenze überschriten. Es werden nunmehr noch ein Zug aus Galizien und vier aus Wolhynien erwartet, so daß sich die Gesamtzahl der rückgeführten Deutschen auf etwa 160 000 stellen wird.

L'Auto: Sport - Vitesse - Santé 10. Februar 1940

Déjà 641 marks pour construire un nouveau "Graf von Spee"

Frontière allemande, 9 février. – La Transcontinental Press communique:

La *Kattowitzer Zeitung* relate la visite que la jeunesse hitlérienne a faite dans les camps où sont cantonnés les Allemands transplantés de la Wolhynie (province sued-orientale da la Pologne). L'objet de cette visite était notamment de faire une quête auprès des réfugiés, pour la construction d'un nouveau croiseur de poche destiné à remplacer le *Graf von Spee.*

Cette quête ne semble pas, toutefois, avoir été accueillie avec beaucoup d'enthousiasme parmi les émigrés, si l'on s'en rapporte au moment des sommes recueillies, que atteint, en tout et pour tout, six cent quarante et un marks. Le résultat obtenu (1 Pfenning par tète) est plutôt maigre.

Französische Nationalbibliothek

(Inhaltsangabe: Die Kattowitzer Zeitung berichtet von Besuchen der Hitlerjugend in Lagern, in denen die aus Wolhynien umgesiedelten Deutschen einquartiert sind. Ziel dieses Besuchs ist eine Geldsammlung unter den Flüchtlingen für den Neubau eines Panzerkreuzschiffs – als Ersatz für die "Admiral Graf von Spee". Diese Sammlung scheint aber bei den Einwanderern keine große Begeisterung ausgelöst zu haben, denn die gesammelte Summe erreicht 641 Mark – etwa 1 Pfennig pro Kopf):

Lienzer Zeitung 9. März 1940

40 000 Wolhyniendeutsche für den Reichsgau Danzig. Im Reichsgau Danzig-Westpreußen werden 30 000 bis 40 000 Wolhyniendeutsche eingesetzt; sie bilden die bäuerliche Schicht des neuen Reichsgaues, während die bisher angesiedelten 7000 baltendeutschen Familien mehr städtischen Berufen angehören.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Altonaer Nachrichten / Hamburger neueste Zeitung 26. Juli 1940

Schon 10 700 Wolhynien- und Galiziendeutsche angesetzt. Nach einer Mitteilung des Ansiedlungsstabes in Posen ist die vor wenigen Monaten begonnene Ansiedlung der rückgeführten Wolhynien- und Galiziendeutschen in den östlichen Kreisen des Wartegaues zum größten Teil durchgeführt. Von den 18.000 Familien, die ins Reich zurückkehrten, sind nach dem Stande vom 20. Juli insgesamt 10 700 Bauernfamilien in ihre Höfe eingewiesen und damit seßhaft gemacht worden. Täglich werden rud. 180 Rückwandererhöfe besetzt, so daß der Abschluß der Gesamtaktion für Mitte August zu erwarten ist. Mit dieser Ansiedlung hat der erste Abschnitt der neuen deutschen Ostsiedlung planmäßig begonnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Deutsche Zeitung im Ostland 14. November 1941

Neun Brüder vor Moskau. Wolhyniendeutsche Bauernsöhne an der Front

Inhaltsauszug: Bericht über neun Brüder, Söhne wolhyniendeutscher Siedler, z.T. geboren während der Verbannung in Sibirien, kehrten von dort zurück in die Herkunftskolonie Zelena (Shitomir). Der Besitz umfasste von ursprünglich 70 Morgen nur noch 12 und reichte nicht zur Existenzsicherung, so dass die Brüder sich zunächst als Holzfäller verdingen mussten. Später verließen sie Wolhynien in Richtung Deutschland. Vier von ihnen wurden Melker, Treckerführer und Vorarbeiter. Zwei wanderten zeitweise nach Argentinien aus, einen verschlug es nach Bayern. Einige der Brüder schlossen sich schon früh der SA an, gingen 1939 als Wehrmachtssoldaten mit in den Polenkrieg. 1941 sind alle neun Brüder als Frontsoldaten in derselben Einheit vor Moskau. Sie erhalten Auszeichnungen und für die Zeit nach dem Krieg mit „Neubauernscheinen“ ein Anrecht auf einen eigenen Betrieb.

Deutsche Zeitung im Ostland 3. Dezember 1941

Volksgesundheit im Wartheland. Posen, 2. Dezember.

Auf einer Arbeitstagung sämtlicher Amtsärzte des Reichsgaues Wartheland in Posen wurde die Landesgruppe der „Wissenschaftlichen Gesellschaft der deutschen Ärzte des öffentlichen

Gesundheitswesens“ ins Leben gerufen. Damit ist ein erster Abschnitt auf dem Wege der Durchführung eines umfassenden volksgesundheitlichen Programms im Wartheland erreicht.

DZ. Die bis zur Erreichung dieses Abschnittes vollbrachten Leistungen im Wartheland verdienen eine umso höhere Bewertung, als die deutsche Verwaltung bei der Eingliederung der Ostgaue auch auf volksgesundheitlichem Gebiete als polnische Hinterlassenschaft Verhältnisse vorfand, unter denen oft die primitivsten in anderen Ländern längst selbstverständlichen Einrichtungen noch unbekannt war.

Polen war das einzige Land in Europa, in dem auf 10 000 Einwohner nur 3,7 - in der ehemaligen Wojewodschaft Wolhynien sogar nur 1,6 - Ärzte entfielen und in dem die Zahl der Krankenhausbetten schon im Jahre 1936 von Deutschland prozentual um das Fünffache überboten wurde. Unter diesen Umständen lag das Schwergewicht der Bemühungen auf volksgesundheitlichem Gebiete von vornherein auf den vorbeugenden und vorsorgenden Maßnahmen.

So wurden z.B. seit dem 1. Januar 1941 in 562 Mütterberatungsstellen über 30 000 Säuglingsuntersuchungen durchgeführt, und von den 112 000 deutschen Schulkindern im Wartheland 43 000 jugendärztlich untersucht.

Feldzeitung 6. Januar 1942

„**Posen**: Wolhynische Pelze wieder auf grossem Treck.

Auch im Reichsgau Wartheland hat der Aufruf zur Woll- und Pelzsammlung einen starken Widerhall gefunden. Aus allen Kreisen liegen Meldungen vor, nach denen der Eingang von Woll- und Pelzsachen ungemein stark ist. Wie ein Mann haben die Umsiedler aus Wolhynien und Galizien den Aufruf beantwortet, indem sie die schweren Pelze, die sie während ihres grossen Trecks in das Reich trugen, gespendet haben, so dass diese schweren Schaffelle sich nunmehr bereits auf dem zweiten Treck, diesmal an die Ostfront, befinden. (…)“

Feldzeitung 30. März 1942

15 000 Kirchenbücher des Ostraumes vereinigt.

Im Gausippenamt Posen sind jetzt 12 000 bis 15 000 Kirchenbücher aller Konfessionen des Warthegaues vereinigt worden. Auch die Kirchenbücher der deutschen Umsiedler aus Litauen, dem Baltikum dem Narewgebiet, aus Wolhynien und Galizien liegen künftig an der gleichen Stelle aus. Die Kirchenbücher der Umsiedler aus dem Buchenlande, der Dobrutscha und Bessarabien werden dagegen von der Landessippenstelle Danzig verwaltet. (…)

d. Wolhynien-Tschechen

Rigasche Zeitung 30. Oktober 1869

Wolhynien. Seit einem Jahr, wo die ersten Auswanderer aus Böhmen sich im wolhynischen Gouvernement niederließen, nehmen die Auswanderungen von daher mit jedem Tage zu. So meldet der „Kiewlänin“ und bemerkt, daß, wenn auch der größere Theil der Ansiedler katholisch ist, er doch vollkommene Bereitwilligkeit zeigt, in die Zahl russischer Bürger zu treten. Ueber den Umfang, in welchem die Uebersiedlung stattfindet, könne man aus nachstehenden Zahlen urteilen: Durch Vermittelung nur eines einzigen einflußreichen Auswanderers in ihrer Mitte, haben sich in dem

Kreise Rowno und Dubno 379 böhmische Familien niedergelassen und 9170 Dessätinen Land für 183.000 Rbl. gekauft. „Ein anderer unter seinen Landsleuten einflußreicher Czeche“, so fährt dann der „Kiewlänin“ fort, „hat uns die Mittheilung gemacht, daß er mit 80 000 Czechen, die in den Jahren 1859 - 1864 nach Amerika ausgewandert sind, in Schriftwechsel stehe. Diese - der „Kiewlänin“ citirt die eigenen Worte jenes Gewährsmannes - „erheben die Stimme zum gastfreundlichen Rußland, um Aufnahme in dessen Schooß bittend und werden, falls ihnen erleichterte Uebersiedelungsbedingungen gestellt werden, mit Freuden nach Rußland kommen als eingeborene Kinder der Mutter aller Slawen.

Außerdem, so schreibt der “Kiewlänin“, haben ihren Wunsch, nach Rußland überzusiedeln, 2000 Bergleute geäußert, die in den böhmischen dem Fürsten Schwarzenberg gehörenden Silberbergwerken in Ratiborschitz und Bernstadt gearbeitet haben und gegenwärtig wegen Stillstand in der Bergwerksindustrie, aller Existenzmittel entbehren.

Neue Freie Presse (Wien) 27. November 1869

Petersburg, 21. November. Schon einigemale habe ich darauf hingewiesen, daß es etwas anderes ist, wenn excentrische Czechen mit National-Russen panslavistischen Stylübungen sich hingeben, als wenn sie von ihnen die Sicherstellung ihrer materiellen Lage erwarten. Das panslavistische Comité in Moskau hat viel Geld zu chimärischen Zwecken, handelt es sich aber um das Mein und Dein, so geht es dem czechischen Colonisten in Rußland ebenso schlecht, wie jedem Anderen, der auf russische Ehrlichkeit vertraut. Im letzten Jahrzehnt gab es in Volhynien geggen fünfzehntausend Ansiedler aus dem Auslande, meistens Deutsche; nur florirten die Colonien nicht besonders, da man die geleisteten Versprechungen den Leuten nicht mehr so hält, wie zu Katharina's Zeiten. Seitdem man unter den österreichischen Slaven wühlt und die Moskowiter Alles unter die slavische Fuchtel bringen wollen, wanderten auch viele Czechen nach Rußland. Diese wollten kein Geschenk der regierung, sondern sie brachten Geld, zuweilen viel Geld, um sich förmlich anzukaufen. Die Zeitung Kiewljanin erzählt, daß in Volhynien, namentlich in den Kreisen von Dubno und Rowno, sich 378 czechische Familien angekauft, indem sie für 183 Rubel 9180 Dessätinen Landes aquirirt. Auch hoffte man, es würden 80..000 Czechen, welche in den Jahren 1859 – 1864 nach Amerika ausgewandert waren, ihr neues Vaterland demnächst verlassen und sich ebenfalls nach dem gelobten Lande Rußland gegeben. Ferner sollten 2000 Bergleute, welche der Fürst Schwarzenberg beschäftigt hatte, ebenfalls nach Rußland auswandern, weil sie brotlos geworden seien. Diese Bergwerksleute könnten dann vielleicht die nicht beneidenswerthe Perspektiven erlangen, in Gemeinschaft mit Mördern und Räubern zu arbeiten, da die Bergwerke der Krone bekanntlich von den Verbrechern erster Kategorie besorgt werden. Die Verurtheilung zur Bergwerksarbeit auf unbeschränkte Zeit, auf 20 oder auf 15 Jahre, repräsentiert dasjenige Strafmaß, welches in Frankreich durch die Galeeren bezeichnet wird. Doch abgesehen von dieser Perspective, welche die slavische Brüderlichkeit ihren auswärtigen Stammverwandten reservirt, hat man die Czechen maßlos betrorgen, wenigstens in zahlreichen Fällen: entweder hat man ihnen Grundstücke verkauft, die verschuldet oder unter Sequester waren, oder man hat ihnen Formfehler nachgewiesen, nach welchen der Kaufbrief vor einer falschen, nicht competenten Behörde ausgefertigt war. Letzteres ist insbesondere leicht, weil die gewandtesten Kenner der Ukase sich nicht immer in der Competenz der Behörden zurechtfinden, so verwirrt ist das ganze Gerichtswesen. Der Generalstatthalter von Südwest-Rußland will sich der Sache direct annehmen, um die Czechen nicht durchwegs dem gewissenslosesten Betruge zu überliefern; wie lange soll das aber vorhalten und was kann das helfen, da weder der General-Statthalter Südwest-Rußlands in Kiew, noch der von Littauen (oder Nordwest-Rußland) in Wilna mehr als ein Schatten ist und leicht von einem kleinen Ukaswind umgeblasen wird? Beide Statthalter sind schon oft von der Moskau'schen Zeitung angefeindet worden, weil sie Ordnung in ihren Gebieten halten wollen. Der Lärm über Potapoff, den General-

Gouverneur von Wilna, ist jetzt freilich auf einige Zeit verstummt, da der Kaiser ihn in Petersburg höchst gnädig empfangen hatte.

Rigasche Zeitung 30. März 1870

Wolhynien, 27. März. Der „Neuen Zeit“ entnehmen wir folgende Notizen über die Zunahme der czechischen Einwanderung in dem Gouvernement Wolhynien: die Zahl derselben beläuft sich auf ungefähr 2000 Personen, sie haben 14 Güter in einer Gesammtausdehnung von 8000 Dessätinen für die Summe von 270.000 Rbl., welche baar ausgezahlt ist, gekauft. Diese Uebersiedler sind recht gebildet: einige von ihnen haben den Cursus auf höheren Schulanstalten beendet, beschäftigen sich aber gleich den übrigen mit dem Ackerbau, viele haben Handwerke erlernt. Sie zeichnen sich durch sehr große Arbeitsamkeit und strenge Rechtlichkeit aus. Dabei sind sie bereit, ohne irgend welche Erleichterungen von der Regierung zu verlangen, in die Unterthanschaft Rußlands zu treten, doch wünschen sie, daß ihnen die freie Religionsausübung garantiert werde. „Sie halten sich“ - so schließt der Correspondent der obengenannten Zeitung seinen Bericht - „für Katholiken, aber in Wirklichkeit sind sie Hussiten. Sie empfangen das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt, ihre Liturgie wird in slawischer Sprache gehalten, ihre Geistlichen müssen durchaus verheirathet sein. Sie meiden die griechisch-orthodoxen Geistlichen nicht, obgleich sie sich nicht für Rechtgläubige halten. Wie bekannt, werden die Hussiten in Oesterreich verfolgt - bei uns sind sie sicher vor jeder Verfolgung. - Die Hussiten sind ein hochmoralisches Volk, wahrhafte Christen - und dabei in ihren Anfängen rein slawisch. Eine besondere Aufmerksamkeit müßte auf sie verwandt werden. In der slawischen Frage können sie eine wichtige Rolle spielen.“ so der Correspondent der „Neuen Zeit.“

Hamburger Nachrichten 15. Juni 1870

Wie russische Blätter melden, wird vom Petersburger Slawen-Comité zum Todestage des czechischen Reformators Huß ein allgemeines Slawen-Fest vorbereitet, das in Ostrog in Wolhynien gefeiert und zu dem Vertreter aller slawischen Stämme eingeladen werden sollen.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Der Bote für Tirol 15. Juni 1870

Aus Warschau schreibt man der „Ostsee-Ztg.“ (…) In den letzten drei Jahren sind in Wolhynien mehrere czechische Ackerbaucolonien entstanden, die sich größtentheils in den dürftigsten Verhältnissen befinden. Doch unerträglicher noch als die materielle Noth sind den czechischen Colonisten die ewigen Quälereien, denen sie seitens der russischen Beamten ausgesetzt sind, die alle Mittel anwenden, um sie ihrem religiösen Bekenntnis untreu zu machen und zur Annahme des orthodoxen Glaubens zu zwingen. Durch Drohungen und das Versprechen von Landschenkungen ist es den bekehrungssüchtigen Beamten vor einigen Wochen auch wirklich gelungen, eine aus etwa 60 Seelen bestehende Colonie zum Uebertritt zur orthodoxen Kirche zu bestimmen die Aufnahme der Proselyten in die neue Kirche geschah unter großen Feierlichkeiten.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Neue Freie Presse (Wien) 9. Oktober 1870

(R u s s i f i c i r t e C z e c h e n.) Die Prager „Politik" enthält folgendes Telegramm:

Dubno in Volhynien, 6. October. Soeben haben über 3000 eingewanderte Böhmen den Eid der Unterthänigkeit geleistet. Nach der Vorlesung der sehr freisinnigen Privilegien durch den

Gouverneur von Zitomir, General Haller, wurden Reden gehalten von dem Archimandriten von Pocajow, von dem General-Gouverneur Fürsten Korsakoff aus Kiew, von dem Central-Director Alois Doubrava und von Stariny Pribil und Svoboda. Der Enthusiasmus ist groß, die Sympathie der russischen Beamten und Officiere eine innige, die Stimmung eine erhabene, die Ordnung musterhaft.

Österreichische Nationalbibliothek

Parallele Meldungen:

Die Presse (Wien) 14. Oktober 1870

Dubno (Volhynien), 8. October. (D i e r u s s i f i c i r t e n C z e c h e n.) Die Pilgerfahrt der Czechen nach Moskau während der berüchtigten ethnographischen Ausstellung ist nicht fruchtlos geblieben. Ihre practischen Resultate, von enen Rußland allen Grund hat, zufrieden zu sein, sind evident. Wie die Europäer in füheren Zeiten Amerika als Eldorado anzusehen pflegten und dorthin wanderten, um sich den Erwerb zu erleichtern, so pilgern jetzt die Czechen allen Ernstes nach Rußland, wo sie auf eine höchst ermunternde Weise aufgenommen werden. In Volhynien und Podolien gibt es schon recht zahlreiche czechische Colonien, deren Bewohner nicht nur ihr früheres Vaterland, sondern sogar ihre Nationalität vergessen haben und sich ganz einfach als R u s s e n gebärden. Jeder dieser Abtrünnigen erwirbt den russischen A d e l und erhält f ü n f J a h r e S t e u e r f r e i h e i t. Dafür muß er nicht nur dem Czaren Treue, Gehorsam und Hörigkeit geloben, sondern auch den Glauben deiner Väter abschwören und in den Schoß der orthodoxen Kirche treten. Gewöhnlich wird dieser Eid der Abtrünnigkeit inmitten officiell-festlichen Gepränges geleistet.

So war die Stadt Dubno Zeugin einer derartigen Feierlichkeit. Ueber 3000 Czechen, die erst kürzlich hieher gekommen, schworen dem Czaren die Treue, dem neuen russischen Vaterlande ihre Liebe in Anwesenheit vieler russischer Beamten und Geistlichen, sowie des General-Gouverneurs Fürsten Dundakow-Korsakow und des Gouverneurs von Zytomir. Nachdem der Eid geleistet war, verlas der General-Gouverneur den neuen Bürgern die Privilegien, die ihnen gewährt werden und gab das Zeichen zum Beginne des Festessens, wobei natürlich nach russischer Sitte mehr getrunken als gegessen wurde. Die meisten der Anwesenden zechten bis tief in die Nacht und mußten sinnesverwirrt fortgeschafft werdden. An Toasten fehlte es nicht. Sie wurden von russischen Beamten und den abtrünnigen Czechen ausgebracht. Der Archmandrit von Prczasew erhob sein Glas auf das Wohl der neuen Staatsbürger, die den Slaven ein leuchtendes Beispiel der Einigkeit geben. Er sprach von den Kämpfen, die der slavischen Welt gegen die germanische bevorstehen und von dem erhebenden Anblicke, den die hartnäckige Fehde der Czechen gegen die Deutschen biete. Der Champagner floß immer reichlicher und es erschollen immer neue Toaste, die meisten auf das Wohl des Herrn aller Reussen und die s l a v i s c h e B r ü d e r s c h a f t. Die versammelten Czechen schreiben nach jedem Toaste: „Nazdar“ und „Slava“! umarmten die russichen Officiere und erklärten, mit ihnen auf Leben und Tod Hand in Hand zu gehen. Die Kosten dieser Festlichkeit bestreitet selbstverständlich die Regierung oder eigentlich das polnische Volk, welches fortwährend Kriegscontributionen zahlen muß.

Österreichische Nationalbibliothek

Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin) 29. Oktober 1870

Am 7. October d. J. fand in D u b n o (Wolhynien) die Aufnahme von etwa dreitausend aus Böhmen eingewanderten T s c h e c h e n in den russischen Staatsverband und in den Schooß der g r i e c h i s c h – r u s s i s c h e n Kirche statt. Die Aeltesten dieser neuen tschechisch-russischen Gemeinden, unter deren Namen sich auch d e u t s c h e, wie Reich, Hobler u. A. befinden, machen in der amtlichen russischen Zeitung von Kiew bekannt: „daß sie den feierlichn Eid

der Treue und Unterthänigkeit für den allmächtigen Zaaren, und zwar nach ihrer besten Ueberzeugung, ihren Herzenswünschen und den Bestimmungen der orthodoxen Kirche gemäß, geleistet, und daß ihre Herzen von Dankbarkeit und Liebe für den erhabenen Monarchen und von Begeisterung für ihr neues theueres Vaterland erfüllt sind."

Bayerische Staatsbibliothek

Rigasche Zeitung 13. Oktober 1870

Wolhynien. Der „Kiewlänin" bringt, wie wir dem „Golos" entnehmen, nachstehende Nachrichten über die Czechen, die sich hierselbst niedergelassen haben. Im Jahre 1869 nahm die Einwanderung von Czechen, die schon im vorhergehenden Jahre ihren Anfang genommen hatte, eine bedeutende Ausdehnung. Sie erstanden ganze Güterkomplexe käuflich von Polen und theilten dieselben unter sich je nach den Geldmitteln der einzelnen Familien. Die Abwickelung der Rechtsgeschäfte ward ihnen durch den zu ihnen abgesandten Beamten zu besonderen Aufträgen beim Generalgouverneur, Obrist Gresser, der sie mit den bestehenden Rechtsverhältnissen bekannt machen und vor der „Gewissenlosigkeit der Verkäufer" sicher stellen sollte. Desgleichen ward diesem Beamten der Auftrag ertheilt, über die Czechen die nöthigen Auskünfte zu sammeln. Nach dem von ihm zusammengestellten Berichte hatten die Czechen bei seiner Ankunft bereits 14 Güter in einer Gesammtausdehnung von 15.000 Dessätinen, auf welchem Territorium sich 2000 Seelen beiderlei Geschlechts angesiedelt hatten, gekauft. Dieselben sind unter die Familien je nach den Mitteln derselben getheilt, jede Familie hat sich auf ihrer Parcelle gesondert angesiedelt. Zugleich haben sie in den einzelnen Gebieten Aelteste für die Gemeindeverwaltung gewählt, sowie den örtlichen Geistlichen um die einstweilige Leitung ihrer Angelegenheiten gebeten. Ihre Bitten bestanden in Nachstehendem: daß sie in die russische Unterthanschaft aufgenommen werden, daß ihnen die allgemeinen, der ländlichen Bevölkerung zustehenden persönlichen und Vermögensrechte verliehen werden, desgleichen die Gemeindeverwaltung, gemeinsame Schulen, in welchen ihre Kinder auch die russische Sprache lernen könnten, für sich und die Bauern, daß ihnen die volle Glaubensfreiheit gelassen und für die ersten Jahre Vergünstigungen in Betreff der Abgabenleistungen gewährt werden. Auf Vorstellung des Generalgouverneurs ward vom Ministercomité den 10. Juli 1870 eine Poloshenie bestätigt, nach welcher den Czechen das Gewünschte bewilligt wurde; sie sind von den Abgaben auf fünf Jahre und lebenslänglich von der Militairpflicht befreit, desgleichen ist ihnen volle Religionsfreiheit zugestanden. Zugleich ist entschieden, aus Böhmen Geistliche, welche zum Theil von der Regierung unterhalten werden, zu verschreiben. Als diese Entscheidung erfolgte, hatte die Einwanderung bereits bedeutend zugenommen: 50 Güter polnischer Besitzer in einer Gesammtausdehnung von 25.000 Dessätinen waren für den Betrag von 600.000 Rbl. in den Besitz der Einwanderer übergegangen. Am 24. September fand ihre feierliche Aufnahme in den russischen Unterthansverband statt.

Neue Freie Presse (Wien) 20. Oktober 1870

Wien, 19. Octobeer. (E i n e c z e c h i s c h e K u n d g e b u n g). Am 7. October d. J. fand in Dubno (Volhynien) die Aufnahme von circa 3000 czechischen Auswanderern in den russischen Staatsverband und in den Schoß der orthodoxen Kirche unter den üblichen Feierlichkeiten, Ceremonien, Festtafeln u.s.f. statt. Der heutige amtliche Dziennik Warszawski veröffentlicht jetzt folgende, dem Kiewlanin (einem halbamtlichen, in Kiew erscheinenden Blatte) zugesendete telegraphische Erklärung dieser politischen und religiösen Renegaten, datirt aus Dubno, 7. October: "Wir in Volhynien eingewanderten Czechen haben heute den feierlichen Eid der Treue und Unterthänigkeit für den allmächtigen Czar, und zwar nach unserer besten Ueberzeugung, unseren Herzenwünschen und den Bestimmungen der orthodoxen Kirche gemäß geleistet. Unsere Herzen

sind erfüllt von Dankbarkeit und Liebe für unseren erhabenen Monarchen und von Begeisterung für unsr neues theures Vaterland." Unterzeichnet sind "die aus der Wahl hervorgegangenen Aeltesten der Gemeinden", darunter rein czechische Namen wie Reich, Hobler u.A.

Österreichische Nationalbibliothek

Fremden-Blatt (Wien) 22. Juni 1871

Vorgestern ist eine aus 8 Personen bestehende Familie aus Klösterle, die vor vierzehn Jahren nach Volhynien in Rußland ausgewandert war. in gänzlich deroutem Zustande nach Prag zurückgekehrt. Dieselbe war für die Porzellainfabrik des Fürsten Jablonowski in Bielotyn ausgenommen worden. In den ersten zwei Jahren ging es der Familie gut, der Mann verdiente wöchentlich 5 Rubel. Später wurde jedoch die Entlohnung per Stück eingeführt, wobei der Verdienst auf 2 Rubel und später auf 1 Rubel 50 Kopeken in der Woche fiel. Von den zwanzig Familien aus Böhmen, die in der Fabrik beschäftigt waren, sind seither 19 in gänzlich herabgekommenen Verhältnissen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, nur eine einzige ist dort zurückgeblieben.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 7. Juli 1871

Wolhynien. Ueber die czechischen Einwohner in Wolhynien, von denen mehrere zur Orthodoxie übergetreten sind, erfährt die „B.-Z.“, daß sie eine russische Kirche zu bauen beabsichtigen. Der Gottesdienst soll in derselben von einem czechischen Geistlichen in czechischer Sprache abgehalten werden, die Kirche unter das Ressort der heil. Synode gestellt werden. Bei der Prüfung dieser Angelegenheit sollen einige hochgestellte Geistliche entschieden der Ansicht gewesen sein, der Hussitenglaube unterscheide sich in seinen Hauptgrundzügen nicht wesentlich von den Satzungen, welche die allgemeine Kirche des Orients aufgestellt habe. Uebrigens bringt die „B.-Z.“ diese ihre Nachricht mit einer gewissen Reserve und erklärt, was ihr nicht oft widerfährt, darüber nicht vollständig unterrichtet zu sein.

Die Presse (Wien) 21. Juli 1871

Petersburg, 18. Juli. (Russische Lockrufe nach Böhmen. Eine angeblich hussitische Colonie in Volhynien.

Es ist in auswärtigen Blättern, zumal in österreichischen, schon wiederholt darauf hingewiesen worden, wie sehr Auswanderer, die in Rußland sich niederlassen wollten, bei ihrer Ankunft in den urnwirtschaftlichen Steppen des Czarenreiches enttäuscht wurden. Es scheint indeß, daß die russisch-panslavistischen Blätter und mit diesen auch andere slavische Journale außerhalb Rußlands noch nicht ablassen wollen, durch verschiedenartige Vorspiegelungen czechische Auswanderer nach den Steppen des Czarenreiches zu locke, wo man alsdannmit ihnen in echt russischer Weise verfährt, d.h.mit den Betrogenen nach Belieben schaltet und waltet. Da lesen wir wieder in den Birzewija Wiedomosti einen Lockruf für „czechische Hussiten“, die im Begriffe ständen, in Volhynien eine Colonie zu bilden. Dort bestehe bereits, heißt es weiter, eine hussitische Gemeinde, welche gegenwärtig daran gehe, eine Kirche zu bauen, die dem hussitischen Ritus angehören soll. Die b ö h m i s c h e Sprache wird die ausschließliche des Gottesdienstes sein und auch die Geistlichen müssen der böhmischen Nationalität angehören. Nun kommt aber seitens der Birzewija Wiedomosti eine Bemerkung, welche für die F r e i h e i t dieser „hussitischen Kirche“ höchst bezeichnend ist. Diese Kirche – fährt das russische Blatt fort – wird indeß unter der

obersten Leitung der Petersburger (schismatischen) Synode stehen, welche bereits das hussitische Glaubensbekenntnis einer Prüfung unterworfen hat.

Die russisch-orthodoxen Religions-Gelehrten in Petersburg hätten nun herausgefunden, das hussitische Glaubensbekenntis unterscheide sich nicht wesentlich von den Grunddogmen der römisch-katholischen Kirche und sei mit diesen jedenfalls verwandter als mit dem russisch-griechischen Ritus. Was die „allerhöchst-rechtgläubige“ Synode in Petersburg weiter beschlossen, wird nicht gesagt; auch scheint es uns sonderbar, daß gar nicht erwähnt wird, wo eigentlich in Vollhynien diese hussitische Colonie sich niedergelassen habe.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 28. August 1871

Wolhynien. Die „B. Z.“ erhält äußerst zufriedenstellende Mittheilungen über die czechischen Einwanderer im Gouvernement Wolhynien. Sie sollen mit ihrer neuen Lage sehr zufrieden sein, sich immer mehr und mehr in die russischen Verhältnisse hineinfinden, der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit mit Vertrauen begegnen und ihre Kinder gern in die Parochialschulen schicken, die in Südwestrußland bekanntlich von der Geistlichkeit geleitet werden. Auch die russischen Kirchen werden nicht nur von der czechischen Schuljugend, sondern auch von den erwachsenen Einwanderern besucht, obgleich diese erst anfangen, mit der russischen Sprache vertraut zu werden. Der Correspondent bedauert nur das Eine, daß es in Wolhynien an der Zahl von Dorfschullehrern fehle. In Folge dessen könne dem von den Czechen ausgesprochenen Wunsch, sich „mit Ernst“ an die Erlernung des Russischen zu machen, für’s Erste noch nicht „vollständig“ Genüge geschehen. In dieser Beziehung steht das Landleben in Rußland noch weit hinter den Anforderungen zurück, die man an die ländliche Existenz in Oesterreich, und speziell in Böhmen, stelle, wo das Niveau der Volksbildung unter der czechischen Landbevölkerung ein „sehr hohes“ sei. Die czechischen Einwanderer in Wolhynien, heißt es ferner in der Correspondenz der „B. Z.“, sind sehr damit zufrieden, daß sie in der Ausübung des Hussitenglaubens durchaus nicht beschränkt sind. Froh dieser „Freiheit und Selbständigkeit“, suchen ihre Geistlichen aus freien Stücken die nähere Bekanntschaft mit den orthod. Priestern auf. Ueber 200 Familien haben sich bereits zum Uebertritt zur Orthodoxie bereit erklärt. Ueberhaupt bitten die Czechen um Unterweisung in der orthodoxen Lehre, um ihren Uebertritt zu derselben mit vollem Bewußtsein von der Würde und Wahrheit dieser Lehre bewerkstelligen zu können. Zu wünschen wäre nur, daß die Czechen in dieser Richtung nicht dadurch stutzig gemacht würden, daß die Geistlichkeit in ihren Einnahmen auch auf Beiträge der Gemeinde angewiesen ist. Diese gefähliche Klippe müsse die Geistlichkeit glücklich zu umschiffen suchen.

Der Bote für Tirol 23. Januar 1872

Rußland. Ein czechischer Kolonist in Volhynien gibt einem Prager Blatte ein stellenweise sehr egötzliches Bild der russischen Zustände. So schreibt er z.B. über die Schwierigkeiten beim Grundankauf eines Grundstückes hat man zunächst eine große Arbeit, ehe man erfährt, wie viel Schulden darauf haften. Wenn in Folge dessen Konfusionen entstehen, wissen die aufgestellten Beamten selbst keinen Rath, weil sie die Gesetze nicht kennen. Diese Unkenntnis der Gesetze hat hier schon viel Verwirrung bei Grundankäufen angerichtet, die Beschwerden häufen sich, und den Beschwerdeführern wird geantwortet: "Ihr hättet vorsichtiger sein sollen." Wenn der Friedensrichter einen Streit geschlichtet hat, muß der verlierende Theil durch die Polizei zur Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtung gezwungen werden, und das Urtheil bleibt monatelang liegen. … wir haben mit Mühe hier ein Bräuhaus zustande gebracht, indem wir 5000 Rubel auf Aktien

aufbrachten, und 5000 schuldig blieben. Es war eine Komödie mit diesem ersten und leider auch letzten Versuche, industrielle Unternehmungen hier einzuführen. Klugerweise hatten wir in den Aktien die Bedingung angebracht, "daß Deutsche, Juden und Polen nicht das Recht haben, Aktionäre zu sein." Wir dachten damit die Russen anzulocken. Und wie viele von ihnen sind beigetreten? Nicht ein einziger. Man hat uns Befreiung von allen Steuern versprochen, aber als wir zu brauen anfingen, kam der Accise-Beamte und erklärte, daß wir von der Bräuerei zwar keine Steuern, aber – Accise zahlen müssen, und zwar 60 Rubel im Voraus von jedem Gebräu. Dabei blieb es trotz aller Proteste. Wenn wir von allen Steuern auf industrielle Unternehmungen befreit wären, hätte die czechiche Industrie sich bedeutend entwickelt; wir dachten an die Errichtung einer Zuckerfabrik, einer Papierfabrik und einer Dampfmühle; aber die von der Bräuerei auferlegte Steuer hat alle Unternehmer abgeschreckt. Sie kamen her, und als sie sahen, wie die Dinge stehen, sagten sie: "Steuern müssen wir in Böhmen auch zahlen und vermissen dabei dort nicht die gesellschaftlichen Annehmlichkeiten."

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Rigasche Zeitung 31. Januar 1872

Wolhynien, 25. Januar. Gegenwärtig haben sich, wie der „Reg. Anz.“ berichtet, in Wolhynien bereits über 7000 Czechen beiderlei Geschlechts, im rowenschen Kreise 4219 Dess. 400 Ssas.; im wladimirschen Kreise 3737 Dess. 2000 Ssas., im lutzkschen Kreise 2112 Dess. 589 Ssas. und im ostrogschen Kreise 390 Dess. Summa 18.178 Dess. 1313 Ssas. – Gegenwärtig erwerben die Czechen noch die Dörfer Guljtscha und Urwenka im ostrogschen Kreise, welche mehr denn 1000 Dess. Land messen. Die Ansiedelungen der Czechen bilden 4 Amtsbezirke: 1) den glinskschen im rowenschen Kreise, zu welchem die Czechen des ostrogschen Kreises zugezählt sind; 2) den dubenskschen; 3) den lutzkschen und 4) den kupitschewschen des wladimirschen Kreises. Die Vorsteher (старшины) und Dorfältesten (Starosten) werden nach bestehender Ordnung von den Gemeinden gewählt. Infolge einer Relation mit dem Curator des kiewschen Lehrbezirks werden bei den Czechen Schulen errichtet auf der Grundlage des am 26. Mai 1869 Allerhöchst bestätigten Statuts für Volksschulen, wobei den Czechen gestattet ist, mit den dortigen Bauernkindern gemeinsam den Unterricht zu genießen. Die Hauptbeschäftigung der Czechen ist der Ackerbau, doch sind unter ihnen viele Handwerker und zu Fabrikarbeiten fähige Leute.

Deutsche Zeitung (Wien) 30. Oktober 1872

(T s c h e c h e n i n R u ß l a n d) Wie die "Ostsee-Zeitung" berichtet, leisteten am 6. d. M. 176 tschechische Familienväter, die sich im Laufe des verflossenen Sommers mit ihren Familien in Volhynien angesiedelt haben, in Schitomir den russischen Unterthanen-Eid in die Hände des Gouverneurs. Dem feierlichen Act wohnten Vertreter sämmtlicher Behörden und ein zahlreiches Publicum bei. Seit dem Jahre 1865 haben sich im Gouvernement Volhynien 1340 tschechische Familien angesiedelt, welche 6747 Seelen zählen und einen Grundbesitz von 20.053 Desätinen haben. Dieser Grundbesitz ist zu verschiedenen Zeiten für den Kaufpreis von 607.519 Silberrubel erworben worden, so daß durchschnittlich für die Desätine 30 Silberrubel gezahlt wurden. Auf diesem Territorium* haben die neuen Ansiedler 33 ländliche Ortschaften gegründet, welche zu vier Gemeinden vereinigt sind.

Österreichische Nationalbibliothek

* Die „Deutsche Volkszeitung“ (Prag) ergänzt in der gleichlautenden Meldung vom 1. November 1872, dass die die Kolonisten sich im waldimir’schen Kreis in vier Gemeinden niedergelassen haben, zu denen 33 Ansiedlungen gehörten.

Deutsche Zeitung (Wien) 19. November 1872

(T s c h e c h i s c h e A u s w a n d e r e r i n R u ß l a n d.) Aus Radziwillow in Volhynien sind Briefe tschechischer Auswanderer aus der Umgebung von Pardubitz eingegangen, welche sich nachdrücklich beschweren, daß die russische Regierung ihre den Auswanderern gegebenen Versprechungen nicht zugehalten. Von der Errichtung tschechischer Schulen für die Kinder der Auswanderer sei keine Rede, ja der russische Starosta (Kreis-Chef) habe den Auswanderern nach ihrem der russischen Regierung geleisteten Eide unumwunden erklärt, sie, die Auswander, seien von jetzt ab Russen! Auch hätten schon Popen versucht, Jene zum Abschwören ihres katholischen Glaubens und zum Eintritt in die russische Kirche zu bewegen.

Österreichische Nationalbibliothek

Revalsche Zeitung 11. Dezember 1872

Gouvernement Wolhynien. 77 tschechische Familien, zusammen 338 Personen zählend, haben neuerdings wieder den Unterthaneneid geleistet. Mit denen zusammen, die im September in den russischen Unterthanenverband getreten sind, haben sich in diesem Jahre 253 Familien, 1103 Personen zählend, in Wolhynien angesiedelt.

Gemeinde-Zeitung (Wien) 3. Januar 1873

Siebenundsiebzig czechische Familie, zusammen 338 Personen zählend, haben in Rußland neuerdings wieder den Unterthaneneid geleistet. Mit denen zusammen, die früher bereits im vorigen Jahr in den russischen Unterthanenverband getreten sind, haben sich im vorigen Jahre 253 Familien, 1103 Personen zählend, in Wolhynien angesiedelt.

Österreichische Nationalbibliothek

Libausche Zeitung 3. November 1873

Warschau. 8. November. Nach amtlicher Angabe sind im Jahre 1872 wieder 1340 Czechische Familien aus Böhmen nach Wolhynien eingewandert, welche zusammen 6746 Köpfe zählen und sich in der Umgegend der Städte Rowno und Wladimir als Ackerbauer angesiedelt haben. Die Ansiedler sind auf gewisse Zeit von der Militäraushebung befreit, dürfen innerhalb der Gemeinde ihre Muttersprache gebrauchen und katholische Kirchen und Schulen errichten.

Rigasche Zeitung 19. Mai 1876

Wolhynien. Ueber die böhmischen Colonien im wolhynischen Gouvernement bringt die deutsche „Mosk. Ztg.“ nachstehende Schilderung:

Die böhmischen Colonien liegen hauptsächlich an der Kiew-Brester Bahn und bilden 4 Woloste mit ca. 30 Gemeinden, die ihre eigenen böhmischen Priester und Schullehrer haben und sich theils mit Ackerbau, theils mit Gewerben beschäftigen. Sie nennen sich Hussiten, ohne im strengeren Sinne des Wortes Anhänger des in Constanz verbrannten Johannes Hus zu sein, hat ja doch der 30jährige Krieg das protestantische Element in Böhmen so ziemlich von Grund aus vernichtet. Die Bedingung, ihre eigenen Priester mitzubringen, war ihnen von Seiten der russischen Behörden gestellt worden,

da man fürchtete, sie möchten zu sehr dem Einfluß der polnisch-katholischen Priesterschaft unterliegen.

Von einheitlicher religiöser Richtung und Leitung ist in diesen Colonien jedoch bis jetzt nicht die Rede; ihre Priester, sämmtlich verheiratet, sind weder Katholiken, noch Protestanten (Hussiten) und ihr theilweise schon wiederholt geäußerter Wunsch, zur orthodoxen Kirche überzutreten, hat beim heiligen Synod in Petersburg kein Entgegenkommen gefunden. So fehlt es in den Gemeindeschulen theils ganz an Religionsunterricht, theils wird er nach total verschiedenen Grundsätzen und Lehrbüchern ertheilt.

Von einer Vermengung mit der zwar stamm- und sprachverwandten russischen Bevölkerung ist bis jetzt wenig zu bemerken. Im Anfange gab es Streitigkeiten um Weiderecht und Grund und Boden; die böhmischen Colonisten haben Stallfütterung und bebauen sämmtliche Grundstücke, die russischen Nachbarn treiben ihr Vieh auf die Weide und verursachten den Colonisten manchen Schaden, indem das Vieh die Felder abweidete oder sonst beschädigte. Jetzt hat sich das nach und nach gebessert; aber eigentliche Annäherung hat dessen ungeachtet doch noch nicht stattgefunden. Die Böhmen sprechen czechisch, die Russen kleinrussisch, die Juden deutsch, die Gutsbesitzer und Verwalter polnisch und nur der Beamte spricht großrussisch; rechnet man dazu die Verschiedenheit im religiösen Bekenntnis, - einerseits Lostrennung von der katholischen, und andererseits Mangel an Anschluß an die orthodoxe Kirche - so wird man wohl begreifen, daß das eigentliche Bindemittel noch fehlt. Die Colonisten nennen sich jedoch gern czechische Russen und zählen gegenwärtig wohl schon gegen 30.000 Seelen.

Von industrieller Thätigkeit sind außer dem gewöhnlichen Gewerbe hauptsächlich Bierbrauerei und Müllerei vertreten, und es giebt verschiedene Dampfmühlen und Bierbrauereien. Letztere arbeiten stark und erfolgreich dem Branntweinconsum entgegen; in den böhmischen Colonien giebt es wohl auch Schänken, dieselben führen jedoch keinen Branntwein, sondern nur Bier, was mit der Zeit sicher nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Nachbarschaft bleiben wird.

In Folge fortdauernder starker Einwanderung aus Böhmen sind die Bodenpreise bedeutend gestiegen; während die ersten Einwanderer die Dessätine um 10 bis 15 Rbl. kauften, bezahlen die jetzigen schon 75 bis 80 Rbl. Das Land müssen sie vorzugsweise den Gutsbesitzern abkaufen, da der Bauer in Folge der Einrichtung, daß der Boden der Gemeinde, aber nicht dem Einzelnen gehört, sein Grundstück nicht losschlagen kann. Natürlich trägt dieser Umstand am meisten dazu bei, daß die beiden stammverwandten Nationalitäten sich nicht recht verschmelzen können; das Zusammenwohnen in den einzelnen Colonien hält das Gefühl der Sonderstellung lebhaft aufrecht, während der einzelne Czeche, sich in diesem oder jenem Dorfe mitten unter Russen niederlassend, viel leichter mit der specifisch russischen Bevölkerung sich verschmolzen hätte und in ihr aufgegangen wäre.

Linzer Tagespost 16. Juni 1877

(Czechische altkatholische Nationalkirche) Die russische Regierung unterdrückt die Altkatholiken nicht, sondern leistet ihnen Vorschub, da sie weiß, daß dieselben keinem auswärtigen Kirchenfürsten mehr gehorchen wollen, als dem Kaiser. Es hat sich in Folge dessen dort eine ansehnliche altkatholische Gemeinschaft gebildet und zwar unter den czechischen Colonisten. Im Gouvernement Volhynien, in den Kreisen Dubno, Rovno, Ostrog und Luck leben nämlich über 25.000 czechische Colonisten, für welche schon im Jahre 1871 zwei czechische Geistliche von der Regierung angestellt wurden, zu denen nach zwei Jahren noch ein dritter kam. Sie erklärten sich für altkatholisch, halten den Gottesdienst in czechischer Sprache etc., und fanden bei ihren Gemeindegliedern vollen Beifall. Mit den Altkatholiken Deutschlands und der Schweiz haben sich diese Geistlichen gleich Anfangs in Verbindung gesetzt und suchen jetzt auch geistige

Anhaltspunkte mit ihren Glaubensgenossen in ihrem Vaterlande Böhmen, um in den Reformangelegenheiten Einheit zu erhalten.

Österreichische Nationalbibliothek

Bozner Zeitung 14. Juli 1877

(25.000 Czechen altkatholisch.) An den Bischof Reinkens in Bonn ist die Meldung eingetroffen, daß sich 25.000 in Volhynien ansässige Czechen von der römischen Kirche losgesagt und altkatholisch erklärt haben Dieselben haben sofort drei selbstständige Gemeinden gebildet, ihre Pfarrrer frei gewählt und den Gottesdienst in czechischer Sprache eingeführt. Die nächste Veranlassung zu diesem Schritte war die Haltung der römischen Kurie in dem russisch türkischen Kriege und die entschiedene Parteinahme Pius IX für die Türken.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Volksblatt für Stadt und Land (Wien) 4. September 1879 (Auszug)

(E i n e n t s e t z l i c h e r S e l b s t m o r d.) Ueber einen entsetzlichen Selbstmord und dessen Motivierung schreibt man der „Petersburger Zeitung“ aus Shitomir Folgendes: Im hiesigen „Hotel de France“ kehrte vor einigen Tagen ein von K i e w zugereister Mann ein. Die ganzen Tage streifte er trotz regnerischer Witterung auf den Gassen umher, vorgestern Abends sperrte er sich in seinem Zimmer ein. Da es schon spät war und der Herr noch immer nicht herauskam, brach man nach langem nutzlosem Klopfen und Rufen die Thür auf. Ein schaudererregender Anblick bot sich dar. Der Miether lag auf dem bloßen Bettgerüst, rücklings ausgestreckt, ganz nackt, nur die Beine waren mit einem Leintuche bedeckt; die linke Hand stark gegen das herz gedrückt, die Rechte krampfhaft im schwarzen Haupthaar geschlossen, die Augen starr offen, das Antlitz verzerrt. Es war keine Wunde an der Leiche bemerkbar, nur über der Brust liefen rothbraune Streifen. Im ganzen Zimmer war ein betäubender Geruch, wie von verbranntem Fette. Es kam die amtliche Commission, der Körper wurde umgewendet, und nun sah man erst den ganzen Schrecken des Selbstmordes: in der Mitte des Rückgrats war eine tiefe Brandwunde, das Rückgrat fast verkohlt und tiefe Brandwunden ringsum. Auf dem Fußboden waren Spuren von drei neben einander stehenden Kerzen, die ohne Leuchter auf dem Boden selbst befestigt waren. Auf dem Nebentische fand man ein Manuscript, aus welchem die Ursache und der Hergang des Selbstmordes ersichtlich sind. Es ist in deutscher, russischer, polnischer und böhmischer Sprache abwechselnd geschrieben. Es lautet im Auszuge (Deutsch): „Ich dachte, es wird aufhören, aber es hört nicht auf. So sei es denn! Ich will dadurch eine Frage lösen. Sind die Selbstmörder bei klarem Verstand, oder sind sie des Verstandes beaubt? Ich hoffe vom Leben nichts, mein Verstand aber ist klar.“ (….) Auf einem anderen Blatte, mit einer unebenen, zitternden, sehr flüchtigen Hand war geschrieben: „Inmitten gräßlicher Schmerzen stehe ich auf – aber die Schmerzen sind nicht so gewaltig wie ich dachte und befürchtete – ich stehe auf, nicht um mich zu retten, nein das Leben ist mir widerwärtig wie zuvor – ich will Euch (Böhmisch): meine Mutter, mein Vater, das letzte Lebewohl sagen! Euch sei meine letzte Erinnerung, meine letzte Empfindung geweiht. Ich sterbe, es wird schon gelingen – die peinlichsten Schmerzen sind schon überwunden – es schmerzt nicht so sehr – der Schmerz ist mir schon zum Freund geworden. (…) Mutter, Vater auf Wiedersehen! Verzeiht mir. (Deutsch:) Vielleicht sollte ich auch notieren, daß ich dem Wesen, welches meinen Tod verschuldet hat, verzeihe. Es wäre eine Lüge. Ich verfluche sie. Könnte ich am Leben bleiben, es wäre nur der Rache gegen sie geweiht. Nun gehe ich zur Ruhe und sie sei noch mit meinem letzten Athemzuge verflucht.“ Auf dem Tische und dem Sofa waren verschiedene Documente und Correspondezen zerstreut, aus denen zu ersehen ist, daß der

Unglückliche Bevollmächtiger verschiedener Colonisten war und Joseph O. heiß. Dem Passe nach war er 35 Jahre alt.

Österreichische Nationalbibliothek

Berliner Börsenzeitung 20. September 1883

Der „St. Petersburgskija Wedomosti“ wird über eine starke Erbitterung der im Gouvernement Wolhynien angesiedelten Czechen gegen die Russische Regierung gemeldet. Als Ursache dieser Erbitterung wird Folgendes angeführt: Nach der massenhaften Uebersiedelung der Czechen nach Rußland wurde von Seite der Russischen Regierung der Versuch gemacht, die Einwanderer, welche sämmtlich römisch-katholisch waren, zum orthodoxen Russischen Glauben zu bekehren. Nachdem aber dieser Versuch mißlang, ließ die Russische Regierung den Czechen durch den damaligen Wolhynischen Generalgouverneur Fürsten Dondukow-Korsakow erklären, daß sie aus Oesterreich altkatholische Priester berufen und nach dem altkatholischen Ritus beten dürfen, in welchem Falle die Russische Regierung die Erhaltung der altkatholischen Priester auf sich nehme. Die Czechen folgten diesem Rathe und wurden sämmtlich altkatholisch. Auch die Russische Regierung hielt ihr Wort und ließ bis unlängst den altkatholischen Pfarrern der Czechen Gehälter auszahlen. Seit der „Aussöhnung“ der Russischen Regierung mit der päpstlichen Curie erhalten aber diese Czechischen Geistlichen nicht einen Kopeken Gehalt, und als sich neulich eine Czechische Deputation an die Russische Behörde um Aufklärung wandte, und dabei erklärte, daß ihre altkatholische Religion von der Russischen Regierung anerkannt worden sei, bekam sie wörtlich zur Antwort, daß die diesbezüglichen Acten aus dem Archiv verloren gegangen seien und die Czechen daher keine Beweise haben, daß ihre Religion in Rußland anerkannt sei. Die Czechen wandten sich hierauf an den Friedensrichter mit einer Beschwerde, doch auch der Friedensrichter erklärte den Czechischen Brüdern kategorisch, daß „die Russische Regierung nicht geneigt sei, die altkatholische Kirche in Rußland anzuerkennen“. Der Richter fügte sodann hinzu, daß es den Czechen in Rußland freistehe, entweder wieder Römisch-katholisch oder orthodox Russisch zu werden. Die Czechen wollen aber weder das Eine noch das Andere und beabsichtigen, eine Deputation an den Kaiser Alexander III. zu entsenden. Werde auch dieser nicht helfen, so wollen die Czechen lieber aus Rußland auswandern, als sich ihre altkatholische Religion nehmen zu lassen. – Das Petersburger Regierungsorgan „Nowoje Wremja“ bemerkt, indem es diese Thatsache reproducirt seinerseits wörtlich: „Wir begreifen nicht, welche Ursachen sich finden konnten, den Czechischen Colonisten das zu verbieten, was den selben ursprünglich bewilligt wurde, umsomehr, da der Altkatholicismus seinem dogmatischen Wesen nach dem Orthodoxismus sehr nahe steht.“

Staatsbibliothek Berlin

Rigasche Zeitung 5. September 1886

Wolhynien. Mit jedem Tage macht sich die Strömung zur Orthodoxie unter den in Wolhynien angesiedelten Czechen mehr bemerklich. Die Zeitung „Wolhyn“ weiß zu berichten, daß 50 czechische Familien in dem Dorfe Slawowo im Shitomirschen Kreise, vor Kurzem dem örtlichen Geistlichen den Wunsch mitgetheilt haben, zur rechtgläubigen Kirche überzutreten. Da aber in ihrem Dorfe sich keine Kirche befindet, suchen sie um Genehmigung nach, die dort befindliche Capelle zu einer Kirche umzugestalten. Die Zeitung glaubt, daß dieses Gesuch von Erfolg gekrönt werde und daß ihnen sogar gestattet werde, die Liturgie in der Kirche in czechischer Sprache abzuhalten, um so mehr, als in letzter Zeit die Liturgie des Heiligen Johann Slatoust schon in’s Czechische übersetzt worden ist.

Rigasche Zeitung 8. Oktober 1886

Unter den Czechen, welche im Rownoschen, Dubnoschen und Kremenetzschen Kreise des Wolhynischen Gouvernements leben, dauert der Kampf um die Errichtung einer eigenen Kirche fort. Diejenigen derselben, welche sich unter dem Einfluß der Pastoren Kaschpar und Erdliszki befinden, neigen dem Protestantismus zu; andere aber, welche unter der Leitung des Geistlichen des Kirchendorfs Glinsk (im Rownoschen Kreise), Saßko, stehen, sind dem Gedanken nicht fremd, die Rechtgläubigkeit anzunehmen.

Altonaer Nachrichten 16. Februar 1887

Petersburg, 13. Febr. Wie der „Kiewlj.“ berichtet, wurde dieser Tage der Inspector der Kiewer Volksschulen in’s Gouvernement Wolhynien behufs Revision der Czechischen Schulen abcommandirt, deren dort über 300 existiren. Diese Schulen haben eine selbständige Organisaton und sollen in letzter Zeit Anlaß zu dem Verdacht gegeben haben, daß sie im Gebiet zur Entwicklung des Polonismus beitrage. In Folge dessen sollen nun diese Schulen unter strengere Controlle gestellt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Tiroler Volksblatt 23. März 1887

Im volhynischen Gubernium wurden im Jänner 40 czechische Schulen aufgelöst. Zukünftig muß in denselben russische gelehrt werden. Die früheren Lehrer können nur dann bleiben, wenn sie sich verpflichten, der Prüfung als russische Lehrer sich zu unterziehen

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Marburger Zeitung 25. März 1887

(Die slavischen „Brüder ») Ein tschechisches Lehrerblatt beklagt bitter die geewaltsame Russifizierung der tschechischen Schulen in Rußland. Es habe in Folge strengen Auftrages des russischen Unterrichtsministers der Schulinspektor Sinicky sämmtliche tschechischen Schulen im Gouvernement Volhynien, etwa vierzig an der Zahl, besucht und deren Schließung angeordnet. Wolle irgend eine Gemeinde eine neue Schule haben, so müsse sich dieselbe verpflichten, dakß die Unterrichtssprache ausschließlich die russische sein werde. Die tschechische Unterrichtssprache als didaktischer Behelf werde selbst in den untersten Schulklassen nicht geduldet. Die zahlreichen tschechischen Ansiedler in Volhynien sind hierküber sowohl, wie über das rücksichtslose Vorgehen und die Paschawirthschaft der russischen Steuerbehörden bereits vollkommen von ihrer Russenliebe geheilt. Es würde sich sonach zur Ernüchterung unserer zahlreichen russischen Generalstäbler empfehlen, dieselben einfach für einige Jahre nach Rußland zu schicken.

La Revue d'Orient et de Hongrie 5. Juni 1887

La crise que subissent les cultivateurs de houblon dans le midi de l'empire russe paraît s'accentuer. Le district de Doubno, célèbre pour la qualité de son houblon, que ne cède en rien à celui qui se produit en Bavière et en Bohème, a eu pour pionniers dans cette branche de l'économie rurale 20.000 Tchèques, qui s'y ont établis et ont procédé selon toutes les règles adoptés en Bohême. La population locale ne tarda pas à suivre leur exemple et la production du houblon dans le district de Doubno atteignit bientôt 20.000 pouds par an. Depuis quelques années, on ne fait plus de nouvelles

plantations et certains propriétaires supprimemt même cellec qui sont en état de rendement. La situation paraît précaire au point que l'on n'use du système de protection, en établissant des droits d'entrée sur le houblon étranger, il est à prévoir que dans trois ou quatre ans il ne restera plus trace des houblonnières naguère célèbres de la Volhynie.

Le mode perfectionné de la culture du houblon comporte de forte dépenses. Les frais montent jusqu'à 10 roubles par poud, tandis que le pris de vente varie de 3 à 7 r. Il est évident que cette situation n'est pas tenable. Pour en sortir, les principaux propriétaires ont adressé au miistère des finances la prière de protéger leur production. Une autre mesure pratique a été projetée, celle d'organiser l'automne prochain une foire à Doubno, où les brasseurs pourraient se convaincre sur place de la bonne qualité du houblon. Le Nouveau Temps met en doute que l'initiative, même énergique, de personnes privés puisse aboutir, si le gouvernement ne se décide pas à employer la seule mesure pratique, - celle de frapper de le houblon étranger d'un droit assez élevé.

Französische Nationalbibliothek

Übersetzung mit dem google-Tool:

Die Krise der Hopfenbauern im Süden des russischen Reiches scheint sich zu verschärfen. Im Landkreis Dubno, dessen Hopfenqualität der in Bayern und Böhmen üblichen Qualität in nichts nachsteht, waren 20.000 Tschechen, die sich hier niederließen, die Pioniere in diesem Wirtschaftszweig des ländlichen Raums und gingen nach allen in Böhmen geltenden Regeln vor. Die einheimische Bevölkerung folgte bald ihrem Beispiel und die Hopfenproduktion im Bezirk Doubno erreichte bald 20.000 Pud pro Jahr. In den letzten Jahren wurden keine neuen Plantagen mehr angelegt, und einige Eigentümer reduzieren sogar diejenigen, die sich in Betrieb befinden.

Die Situation scheint insofern prekär zu sein, als man nicht Schutzsysteme anwendet in Form der Festsetzung von Einfuhr gebühren für ausländische Hopfen, so ist zu erwarten, dass in drei oder vier Jahren keine Spur von dem früher so berühmten Hopfen von Wolhynienmehr vorhanden sein wird.

Die verbesserte Art des Hopfenanbaus ist mit hohen Kosten verbunden. Die Kosten steigen auf 10 Rubel pro Pud, während der Verkaufspreis zwischen 3 bis 7 R. variiert. Es ist offensichtlich, dass diese Situation nicht haltbar ist. Um herauszukommen, haben die größten Eigentümer sich mit der Bitte an das Finanzministerium gewandt, ihre Produktion zu schützen. Eine weitere praktische Maßnahme ist geplant, nämlich im kommenden Herbst eine Messe in Doubno zu organisieren, auf der sich die Brauer vor Ort von der guten Hopfenqualität überzeugen können. Die Now. Wrem. bezweifelt, dass die Initiative von Privatpersonen, auch wenn sie energisch ist, erfolgreich sein kann, wenn die Regierung nicht beschließt, die einzige praktische Maßnahme zu ergreifen, nämlich auf ausländische Hopfen recht hohen Zoll zu aufzuschlagen.

Düna-Zeitung 23. März 1888

Shitomir. Die Tschechen des Fleckens Slawowo, 60 an der Zahl, sind dem „Wolyn“ zufolge zum griechisch-orthodoxen Glauben übergetreten. Der Priester Ivan Saski wird im Laufe dieser Woche ebenfalls den orthodoxen Glauben annehmen und werden zu diesem Behuf besondere Feierlichkeiten vorbereitet.

Rigasche Zeitung 9. April 1888

Der Uebertritt der im Westgebiete angesiedelten Czechen zur Orthodoxie macht sehr schnelle Fortschritte. So nahmen am 20. März in Shitomir in der Erlöserkirche in Gegenwart des unlängst zur

orthodoxen Kirche übergetretenen früheren czechischen Geistlichen Johann Sasko den orthodoxen Glauben an: der Sohn des Inhabers einer Bierbrauerei, des czechischen Kolonisten Oljschanki, der Pole Wätschesslaw, der örtliche Lehrer Anton Jansa und sein Weib Marja. Am 13. März traten gleichzeitig mit dem Priester Sasko 57 seiner früheren Gemeindeglieder in Glinska zur Orthodoxie über; am 25. März aber 88 Mann. In Ostrog nahmen 6 Czechen, im Lutzkischen Kreise 90 Czechen und in der Lutzkischen Kathedrale, wie die Zeitung „Wolyn“ berichtet, noch 112 Czechen von den verschiedensten czechischen Ansiedelungen den orthodoxen Glauben an.

Der Tagesbote (Brünn) 12. Mai 1888

(Religiöse Propaganda in Rußland). Die russische Geistlichkeit in Volhynien entfaltet eine überaus erfolgreiche religiöse Propaganda unter den tschechischen Ansiedlern, und es vergeht keine woche, in welcher nicht Massenbekehrungen vorkommen. So ist vor Kurzem die gesammte 93 Seelen zählende Kolonie Zalics, Kreis Owrutsch, zum orthodoxen Glauben übergetreten, aus welchem Anlasse große Festlichkeiten bei dem Popen der benachbarten Ortschaft stattfanden. Dieser Geistliche hatte schon lange vorher die Conversation vorbereitet, indem er in tschechischer Sprache gedruckte orthodoxe Gebetbücher und Traktate persönlich an die Tschechen verteilete und mit den Honoratioren der Colonie einen überaus regen, ja geradezu familiären Verkehr unterhielt, in welchem Trinkgelage keine Seltenheit waren.

Allgemeine Zeitung (München) 12. Juli 1888

Im Gouvernement Wolynien im Kreise Dubny sind vor ein paar Wochen 225 Tschechen, die dort eine seit hundert Jahren bestehende kleine tschechische Colonie bilden und theils römisch-katholischer, theils protestantischer Confession waren, zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten, was als eine neue siegreiche That der „rechtgläubigen“ russischen Kirche mit großer Ceremonie gefeiert worden ist. Anderen, die nur verstohlen in die russische Presse drängenden Nachrichten zufolge kann hier jedoch ebensoweinig von einem freiwilligen Uebertritte die Rede sein, wie bei den vielbesprochenen Conversionen in den baltischen Provinzen. Man hat im Gegentheil in verschiedenster Weise gegen die Tschechen intriguirt und gehetzt, die umliegenden Ortschaften veranlaßt, jeglichen Verkehr mit ihnen abzubrechen, sie auf anderen Wegen so lange gezwickt und gezwackt, bis ihnen schließlich nichts übrig blieb als auszuwandern – was einige auch gethan haben – oder zur russischen Kirche überzutreten. Zur Geschichte des modernen Rußland ist diese Conversion ein charakteristischer Beitrag, ebenso wie das nun aufgefrischte alte Gesetz, das mit den Statuten des St. Annen-Ordens verknüpft ist, wonach diejenigen, die hundert Personen zur griechisch-orthodoxen Kirche bekehren, den St. Annen-Orden III: Classe erhalten. (…)

Bayerische Staatsbibliothek

Intelligenzblatt für die Stadt Bern 13. August 1888

Rußland. Kürzlich, während der Kiewer Festtage, waren 3 czechische in Südrußland angesiedelte Gemeinden vom Katholizismus zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten und die panslawistische Presse hatte daraus einen ungeheuren Triumph gestaltet, während auswärtige Blätter den Erfolg zu verkleinern suchten. Die nächste Folgezeig hat den Panslawisten Recht gegeben, denn es sind fernerhin eine ziemliche Anzahl von czechischen Gemeinden in den Distrikten von Rwono, Dubno und Ostog mit insgesammt 2360 Personen dem Beispiele der Stammesbrüder gefolgt. (…)

e-newspaperarchives.ch

Altonaer Nachrichten 14. August 1888

Wien, 11. Aug. In Wolhynien traten 2800 Czechen zur orthodoxen Kirche über. Die Regierung fördert die Bewegung, indem sie von jetzt ab jährlich im Seminar zu Ostrog 30 czechische Lehrer auf Staatskosten unterrichten läßt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Marburger Zeitung (amtl. Organ des Steirischen Heimatbundes) 28. November 1888

Aus Volhynien wird gemeldet, daß ein tschechisches Kolonistendorf daselbst zur russischen Natioalkirche übergetreten sei. Es ist dies die Ansiedlung Malinie, welche bis jetzt ausschließlich von katholischen Tschechen bewohnt war und woselbst nächstes Jahr sogar mit dem Baue einer russischen Kriche vorgegangen werden soll.

Düna-Zeitung 27. Mai 1889

Wolhynien. Aus dem Gouvernement Wolhynien werden neue Uebertritte von Czechen zur orthodoxen Kirche gemeldet. Seit dem März d. J. haben allein in der Kirche zu Glinsk 26 Massenübertritte von Czechen stattgefunden.

Hamburger Anzeiger 16. Juni 1889

In Wolhynien traten neuerdings mehrere Hunderte katholischer szechischer Colonistenfamilien zur orthodoxen Kirche über.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

*Gleichlautend **„Der Burggräfler“ 22.6.1889 –** mit dem Zusatz: Diese „Bekehrungen“ werden von den Beamten und Popen bekanntlich durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten bewerkstelligt.*

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Der Bote für Tirol 13. September 1890

Der wiederholt angekündigte Massenübertritt von in Russland lebenden Czechen zur orthodoxen Kirche – man spricht von 2000 – soll nach einer Warschauer Mittheilung der Kreuzzeitung anläßlich der Anwesenheit des Czaren in Volhynien erfolgen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Linzer Tagespost 13. Dezember 1890

(Czechische Glaubensstärke). Der M a s s e n ü b e r t r i t t czechischer Colonisten in Rußland zur r u s s i s c h e n K i r c h e dauert nach Berichten polnischer Blätter fort. In der Gemeinde Sermiduby sind jüngst 200, in der Gmeinde Dorohastje 400 czechische Familien von der römischen Kirche abgefallen. Im Ganzen wurden in der letzten Zeit in Volhynien 2000 czechische Familien mit 5000 Seelen von der römischen Kirche abtrünnig.

Österreichische Nationalbibliothek

Altonaer Nachrichten 8. Dezember 1891

Von der russischen Regierung wird jetzt die Einwanderung von Czechen nach Rußland sehr begünstigt. Dem Londoner „Daily Chronicle“ wird darüber unter’m 2. d. aus Odessa gemeldet: Die Einwanderung der Czechen nach West-Rußland hat im letzten Monat bedeutend zugenommen. In der einzigen Provinz Wolhynien giebt es zur Zeit 15 000 von diesen Einwanderern, die über ein Viertel des besten Landes in dem Gouvernement besitzen. Die orthodoxe russische Geistlichkeit ist eifrig bemüht, die Ankömmlinge zur griechischen Kirche zu bekehren, 10 000 sind schon übergetreten. Die russische Regierung ermuthigt diese Einwanderung, um ein Gegengewicht gegen das starke deutsche Element zu schaffen. – Es ist jedenfalls noch sehr die Frage, ob der Czar beim Eintausch der Czechen gegen die Deutschen loyalere Unterthanen gewinnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Libausche Zeitung 16. Dezember 1891

Im Jahre 1888 sind dem „Rig. Tgbl.“ zufolge, zur orthodoxen Kirche im Ganzen 15.668 Personen übergetreten, abgesehen noch von 5444 Tschechen in der Wolhynischen Eparchie. Von diesen Uebergetretenen waren Lutheraner 1660, römisch-katholische 981, griechisch-uniert 6, reformirte 41, armenischen Bekenntnisses 7, verschiedenen protestantischen Secten angehörige 91 (…).

Neue Freie Presse 1. Januar 1892

(C z e c h i s c h e C o n v e r t i t e n.) Der Czas bringt den Bericht eines russischen Popen an den Bischof von Volhynien und Zitomir, worin angezeigt wird, daß 41 Czechen in Sokolow von der römisch-katholischen zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten sind.

Österreichische Nationalbibliothek

Das Vaterland (Wien) 20. Juni 1893

Die c z e c h i s c h e n C o l o n i s t e n i n V o l h y n i e n verfallen ungemein rasch der Russificirung. Nach dem "Prav. Wiestnik" entstand die erste czechische Colonie in Volhynien im Jahre 1863, und sie empfing ihren Ursprung von 17 aus Böhmen eingewanderten Familien, welche im Kreise Dubno die Ansiedlung Ludgarowka gründeten. Als vier Jahre später die russiche Regierung den czechischen Ankömmlingen verschiedene Privilegien, darunter Befreiung von allen Steuern und Abgaben auf eine Reihe von zwanzig Jahren, zuerkannte, fingen sich die czechischen Colonien in Volhynien so rasch zu vemehren an, daß der damalie Kijewer Generalgouverneur es für nöthig befand, in der Person des nachmaligen Polizeiministers von St. Petersburg, Gresser, einen Spezialcommissär dahin abzusenden, damit er die Thätigkeit der Colonisten überwache, und namentlich, damit er sie den "Zusammenfließen mit der russischen Nation" geneigt mache. Im Jahre 1869 exisitirten bereits 17 solche Colonien, welche 9000 Desätinen Grund in Besitz hielten, wofür 270.000 Rubel bezahlt worden waren, und im vergangenen Jahre zählte man in Volhynien bereits 20.000 Czechen, von denen ein ansehnlicher Theil zum Schisma übertreten war. Die Russificatiion der czechischen Schulen, welche in größerer Anzahl vorhanden sind, begann im Jahre 1887 und schritt um so rascher vorwärts, als sie auf Seite der Colonisten fast keinen Widerstand fand. In Ostrog wurden besondere Curse eingeführt, in denen die czechischen Lehrer russisch lernten. Seit 1890 besteht ein besonderes Schulinspectorat für die czechischen Schulen, welches über die Festhaltung der Staatsidee, das heißt über die Russification und die Durchführung des Schisma zu wachen hat. Die Bemühungen der Regieurng in dieser Richtung fanden bei den Colonisten einen guten Boden, welche immer häufiger an dieselbe mit der Bitte herantreten, ihnen zum Baue einer

russischen Kirche eine Subvention zu gewähren und russische Lehrer zu senden. In Sulcz wurde die dortige katholische Kirche in eine griechisch-orientalische verwandelt und den Czechen zum Gebrauche überwiesen. Ein gleicher Vorgang steht noch an anderen Orten bevor. Jetzt unterscheiden sich die berits die meisten czechischen Schulen fast nicht mehr von den russischen und werden in den Schulberichten unter diesen aufgeführt. Wenn die Czechen anderswo sich ebenso schnell und leicht entnationalisiren ließen, wie würden die "Narodni Listy" über sie als über "Verräther" zetern! Wir berichteten vor längerer Zeit, daß jene czechischen Colonisten in Volhynien, welche ihren Katholizismus erhalten wollten, sich gezwungen sahen, nach Amerika auszuwandern. Ein Theil der czechischen Colonisten declarirte sich als "Hussiten", aber sie werden allmälig ebenfalls Angehörige der russichen Staatskirche. Ihr "Hussitismus" hat also nich langen Bestand.

Österreichische Nationalbibliothek

Marburger Zeitung (amtl. Organ des steirischen Heimatbundes) 3. April 1900

Das russische Blatt „Wolynj“ meldet, dass die 60 eingewanderten Tschechen des Dorfes Kroschna in Wolhynein an den Gouverneur das Gesuch um Genehmiugng zur Eröffnung eienr „Beseda“ im Dorfe und um die Erlaubnis einen Statutenentwurf vorzulegen, gerichtet haben, daß den Petenten jedoch das Gesuch mit der Weisung retourniert worden sei, nicht weiter mit solchen Bitten den Behörden lästig zu fallen, da solche Clubs nur geeignet seien, Zwietracht zu säen.

Der Böhmische Bierbrauer (Prag) 1. Dezember 1903

Herr Franz Veselý aus Malin, zuletzt Braumeister in Zaczernie, Galizien, trat in gleicher Eigenschaft in Misoč bei Rovno in Rußland an.

Österreichische Nationalbibliothek

Bozner Zeitung 20. Juli 1907

Allslawisches. Wie den Warschauer polnischen Blättern aus Zdolbunow gemeldet wird, ist es in der Ortschaft Miragoszcz in der Nähe der polnischen Kreisstadt Dubno zwischen den dortigen russischen Bauern und den tschechischen Kolonisten zu agrarischen Streitigkeiten gekommen sein, welche in eine förmliche Schlacht ausarteten. Das Ergebnis war ein sehr blutiges, denn auf Seite der Tschechen gab es sechs Tote und 16 Schwerverwundete, während die russischen Bauern zwölf tote und zahlreiche Verwundete auf dem Schlachtfelde zurückließen.

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann

Prager Tagblatt 9. September 1911

Zwei Deutschböhmen in Rußland als Spione verhaftet.

Eger, 8. September. An die Egerer Handelskammer ist ein vom 25. August datiertes Schreiben eingelangt, in welchem der österreichisch-ungarische Konsul in Kiew mitteilt, daß die Untersuchung gegen die in Dubno in Rußland verhafteten beiden Schönbacher, den Holzhändler Johann Fuchs und den Holzschneider Anton Schuh, abgeschlossen wurde und die betreffenden Akten setens der Gendarmerieverwaltung in Shitomir dem Gouverneur in Wolhynien behufs Ausweisung der beiden Genannten aus Rußland übergeben worden sind. Diese Ausweisung und damit also die Freilassung der beiden verhafteten Österreicher wird shon in den nächsten Tagen erfolgen.

Österreichische Nationalbibliotek

Westboehmische Tageszeitung 24. April 1932

Während der polnische Schulverein in der Tschechoslowakei, welcher derzeit 84 Ortsgruppen mit 7922 Mitgliedern zählt, für die von ihm erhaltenen Unterrichtsanstalten (…) im Vorjahr vom Staate 376.000 Kronen an Subventionen erhielt, bekamen die 11 vom tschechischen Schulverein in Luck erhaltenen Volksschulen in Wolhynien vom polnischen Staat nur 8.625 Kronen an Unterstützung.

Westboehmische Tageszeitung 3. November 1935

Der Führer der tschechischen Minderheit in Wolhynien, Fabrikant Rudolf Josef, der seit 20 Jahren in Polen lebt, ist ausgewiesen worden und bereits auf tschsl. Boden eingetroffen.

e. Wolhyniendeutsche im Baltikum

Düna-Zeitung 1. (14.) März 1907

Kurländische Gutsbesitzer suchen, wie aus Shitomir gemeldet wird, deutsche Kolonisten zu bewegen, nach Kurland überzusiedeln. Baron Manteuffel hat aus Wolhynien 23 Familien verschrieben, Baron Simolin 18, andere Gutsbesitzer im ganzen 48 Familien. (…)

Valmieras Ziņotājs (Wolmarscher Anzeiger) 8. Dezember 1907

Alt Schwaneburg. Hier sind, dem "Ds. W." zufolge, am 15. November a.c. 9 deutsche Kolonistenfamilien aus Wolhynien eingetroffen. Die meisten sind Fabrikarbeiter und alle sprechen reines Deutsch. Wenn sie sich als gute Arbeiter erweisen, so gedenkt der Gutsbesitzer noch einige Partien zu verschreiben.

Düna-Zeitung 14. Dezember 1907

Der „Rishsk. Westn." hatte vor einigen Tagen, wie den Lesern erinnerlich sein wird, die Ansiedlung deutscher Kolonisten aus Wolhynien als Landarbeiter auf einigen Gütern in Kurland zum Anlaß genommen, wieder einmal sein Lügen- und Verläumdungsregister gegen die Deutschen zu ziehen. Gegen dieses Verfahren hat sich nun auch ein russisches Blatt, der „P r i b a l t. K r a j" gewandt, welcher schreibt: „Der Rishsk. Westn." hat die Kurländischen Gutsbesitzer dieser Tage fast des Staatsverrats beschuldigt: sie besiedeln Kurland mit preußischen Untertanen, die als Landarbeiter hergeholt werden mit Absichten, die dem Wohl des russischen Reiches feindlich sind. Das Mitauer deutsche Blatt „Balt. Tagesz." widerlegt diese schwere Anschuldigung, indem es darauf verweist, daß … die Kurländischen Gutsbesitzer keineswegs preußische Arbeiter verschreiben. Wir raten dem „Rishsk. Westn.", bevor er Sensationsartikel schreibt, die für die guten Beziehungen zwischen Russen und Fremdstämmigen schädlich sind, sich mit den nötigen kontrollierten f a k - t i s c h e n Daten zu versehen.

Düna-Zeitung 16. (29.) Februar 1908

Dorpat. Deutsche Lehrlinge heranzuziehen und zu bilden hat sich die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Vereins auch mit als Aufgabe gestellt. Wie aus dem Jahresbericht der „Nordl. Ztg." zu ersehen, wurden im Laufe des 2. Halbjahres 1907 im ganzen 17 Deutsche, vorherrschend aus dem Gouvernement Wolhynien, veranlaßt, nach Dorpat überzusiedeln. Die Kosten werden durch Spenden, die zu dem Zweck an die Vereinskasse eingezahlt worden waren, gedeckt.

Von den 17 Kolonisten fanden 7 deutsche Knaben im Alter von 12 bis 16 Jahren als Lehrlinge bei hiesigen deutschen Handwerkern und Kaufleuten (einer bei einem deutschen Kutscher auf dem Lande) gleich nach ihrer Ankunft ein geeignetes Unterkommen und zwar derart, daß sie beim Prinzipal wohnen und von diesem beköstigt, zum Teil auch bekleidet werden. Alle diese Lehrlinge besuchten die vom Vorstand begründeten Fortbildungskurse. Da aber eine größere Anzahl von Meistern nicht in der Lage ist, den Lehrlingen Logis zu gewähren, so wurde eine Fortsetzung der Ansiedlungsarbeit bis zur Begründung eines Lehrlingsheims aufgeschoben und durch den Vorstand ein Gesuch um Begründung eines solchen nebst einem Budgetvorschlag dem Verwaltungsrat eingesandt. Die Fortbildungskurse für deutsche Lehrlinge wurden ziemlich regelmäßig besucht.

Relativ am weitesten vorgeschritten zeigten sich die Lehrlinge im Rechnen und es wird gelingen, in einem Jahreskursus die bürgerlichen Rechnungsarten mit ihnen durchzunehmen.

In der deutschen Sprache ist wie in den anderen Lehrfächern ein Fortschritt zu verzeichnen, jedoch sind die Leistungen noch recht mittelmäßig. Die deutschen Lehrlinge aus Wolhynien sprechen das dort vorherrschende Judendeutsch, das schwerer auszurotten ist, als das Halbdeutsch der hier geborenen Lehrlinge. Letztere sind auch von der Verbesserungsbedürftigkeit ihrer Ausdrucksweise mehr überzeugt als erstere. Auf diesen Unterricht ist die meiste Mühe verwendet worden und da den Lehrlingen außer der Schule wenig Zeit zur Vorbereitung gelassen zu werden scheint, so muß das Hauptgewicht auf die Stunde gelegt werden.

Es ist sehr zu wünschen, daß weitere Kreise der Dorpater Gesellschaft von der Notwendigkeit und dem Segen dieser Fortbildungskurse überzeugt und zur Teilnahme ermuntert werden.

Rigasche Rundschau 18. April 1908

Hasenpothscher Kreis. Auf der Station Wainoden trafen am 7. April 9 deutsche Kolonisten-Familien aus dem Gouvernement Wolhynien ein. Sie sind für das Gut Backhusen bestimmt.

Düna-Zeitung 21. Mai (3. Juni) 1908

Zum Beginn des neuen landwirtschaftlichen Sommerhalbjahres in Kurland. *(Auszug)*

Nachdem nun im Spätherbst des vorigen Jahres festgestellt worden war, daß sich zu Georgi dieses Jahres ein großer Ausfall an einheimischen Arbeitskräften ergeben müsse, waren die Großgrundbesitzer und Landwirte unserer Provinz - hauptsächlich in Unter- und Mittelkurland - gezwungen, r e c h t z e i t i g E r s a t z zu s c h a f f e n. Woher aber den Ersatz nehmen?

Manche dachten zuerst an litauische und russische Arbeiter, doch wollte man an einen ernstlichen Import dieser Leute nicht recht heran, es sprachen auch manche Gründe dagegen, wie z.B. die vielen Feiertage der fremden Bauern, ihre so sehr niedrige Kulturstufe und ihr Nichtbekanntsein mit der Handhabung moderner landwirtschaftlicher Geräte. (…) Die russischen Arbeiter sind meist gute Erdarbeiter, eignen sich aber sonst für unserer Verhältnisse nicht, sie sollen außerdem nur als

Sommerarbeiter - analog den „Sachsengängern“ in Deutschland - zu uns kommen und zum Winter mit ihren Ersparnissen in die alte Heimat zurück.

Da nun aber bereits im Laufe des Jahres 1907 auf diversen Gütern Kurlands Versuche mit deutschen Kolonisten - Arbeitern aus dem Innern des Reiches - gemacht worden und diese Versuche im allgemeinen zufriedenstellend verlaufen waren, so wurde denn auch für das nächste Jahr - diesmal von einer größeren Anzahl von Gütern - beschlossen, den deutschen Kolonisten-Arbeiter aus Rußland zu importieren, um mit ihm die entstandenen Lücken und freigewordenen landwirtschaftlichen Arbeiterstellen zu besetzen. (…) Der baltische Gutsbesitzer und Landwirt verlangt heutzutage von seinen Arbeitern Eigenschaften, die früher als selbstverständlich vorhanden vorausgesetzt wurden und daher nicht besonders unterstrichen und betont zu werden brauchten. Die lettische Revolution aber hat uns derweil eines besseren belehrt:

Wir verlangen heutzutage von unseren Leuten nicht nur Gewandtheit und Ausdauer, sowie Vertrautsein mit unserer Wirtschaftsweise, sondern wir fordern außerdem noch ausdrücklich eine Anzahl wertvoller anderer Eigenschaften, wie Treue und Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Herrschaft, Religiosität, Arbeitswilligkeit und unter allen Umständen das Fernbleiben von Streiks und politisch-revolutionären Umtrieben aller Art.

Alle diese letztgenannten Eigenschaften aber besitzt der deutsche Kolonist in hervorragendem Maße, der beste Beweis dafür ist die eben hinter uns liegende russische Revolution, an der sich die deutschen Kolonisten Rußlands in keiner Weise beteiligt haben, sondern sie haben im Gegenteil inmitten fremder revolutionärer Völkerschaften treu zu ihrem Herrn und Kaiser gehalten und waren für die Revolution einfach nicht zu haben.

Die absolute „politische Zuverlässigkeit“ des deutschen Kolonisten-Arbeiters, an der überhaupt nicht zu zweifeln ist, macht ihn schon deswegen allein zu einem wichtigen Faktor für die auf dem flachen Lande lebenden isolierten Deutschen.

Wir kommen nun schließlich zu der Beantwortung der Frage: Wie haben sich die deutschen Kolonisten bisher in Kurland eingelebt und welche von ihnen eignen sich am besten für unsere Verhältnisse? Eins ist klar: Bei jeder Uebersiedlung von Arbeiterfamilien zum dauernden Aufenthalt aus einem Teil des Reichs in einen anderen, werden sich diejenigen Leute schneller akklimatisieren und einleben, deren ehemalige alte Heimat mit der neuen in klimatischer, agrarer, überhaupt in jeder Beziehung die größte Aehnlichkeit aufweist. Mit drei verschiedenen deutschen Volksgruppen aus dem Innern des Reiches hat man nun im Laufe des vergangenen Jahres in Kurland Versuche angestellt: mit Deutschen aus dem Wolgagebiet, aus Wolhynien und aus Polen. Da hat sich nun schon eines jedenfalls herausgestellt, die Deutschen des Wolgagebietes kommen für uns vielleicht sonst, jedenfalls aber in der Eigenschaft als Landarbeiter garnicht oder höchstens ausnahmsweise in Betracht.

Ihre Lebensgewohnheiten, Ansprüche, die Art der Ernährung, an die sie gewohnt sind, und vieles andere divergiert so sehr mit unsren Verhältnissen, daß ihre Verwendung, weil sie sich nicht bewährt haben, in unserer Landwirtschaft nicht zu empfehlen ist. Die allermeisten Kolonistenfamilien aus dem Wolgagebiete, die versuchsweise auf einigen Gütern unserer Provinz im Lauf des Jahres angesiedelt wurden haben auch schon Kurland wieder verlassen und sind in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Anders und bedeutend günstiger sieht es mit den Deutschen aus Wolhynien, am besten aber mit den Deutschen aus Polen. Von diesen hat sich ein großer Teil als tüchtig erwiesen und als durchaus befähigt, die nicht mehr aufzutreibenden lettischen Arbeiter zu ersetzen. Dem Schreiber dieser Zeilen sind zwei große landwirtschaftliche Betriebe in Kurland bekannt, auf denen seit einem Jahr wolhynische und polnische Kolonisten gemeinsam mit lettischen Arbeitern im landwirtschaftlichen Betriebe gewirkt haben.

Dabei hat es sich in praxi herausgestellt, daß die Kolonisten in manchen Arbeiten wie z.B. Waldarbeiten, den Letten sogar überlegen waren, während in den rein landwirtschaftlichen Arbeiten die meisten von ihnen den Letten nicht nachstanden.

Fast alle wolhynischen Leute und sämtliche Leute aus Polen, die in stattlicher Anzahl auf genannten Gütern angesiedelt sind, haben sich auch zum nächsten Jahre verdungen und wollen dauernd in Kurland bleiben. Mit den lettischen Arbeitern des Gutes und der Nachbarschaft haben sie im besten Einvernehmen gelebt und es ist im Lauf des ganzen Jahres zwischen den deutschen und lettischen Arbeitern zu keinerlei Differenzen gekommen.

Es sei auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen Polen und dem angrenzenden Wolhynien einerseits und Kurland andererseits die klimatischen und Bodenverhältnisse betreffend der Unterschied kein allzu großer ist. Eben dieser kleine Unterschied trägt nicht wenig dazu bei, daß sich die letztgenannten Leute rascher bei uns akklimatisieren, als die Wolgakolonisten. (…)

Errare humanum est - gewiß auch von uns sind bei Ansiedlung der deutschen Kolonisten anfangs viele Fehler gemacht worden, so daß auch Rückschläge mannigfacher Art nicht ausblieben, auch ein Teil der Eingewanderten gehörte nicht grade zum besten Material und mußte heim geschickt werden, respektive zog selber heim. Im großen und ganzen aber meinen wir, ist schon heute der Beweis erbracht, daß der wolhynische und polnische Kolonist sich bei richtiger Verhandlung und Auswahl durchaus eignen wird, in Zukunft die Rolle des ständigen landwirtschaftlichen Jahresarbeiters auf einem Teil unserer kurländischen Großgrundbesitze zu spielen.

Das schwerste ist auch hier der Anfang, hat sich aber der Arbeiterkolonist bei uns akklimatisiert, so brauchen wir für die nächste Arbeitergeneration nach menschlicher Berechnung keine Sorge mehr zu hegen.

Rigasche Neueste Nachrichten 3. Juni 1908

Pilten. Ueber die Lage der deutschen Kolonisten schreibt der "Rig. Apsk.": Im vergangenen Winter trafen auf dem hiesigen Gut Suhrs 45 Kolonistenfamilien aus Wolhynien ein. Die schlechten, ungesunden Wohnungen, die lange Arbeitszeit und vor allem die schweren Arbeitsbedingungen zwangen aber die meisten Kolonisten wieder nach Wolhynien zurückzugehen.

Mit Hilfe spezieller Agenten ist es nun dem Gutsbesitzer wieder gelungen, einige Familien herzulocken, die durch den Mangel gezwungen sind, Wolhynien zu verlassen.

Die Gründe, aus denen die Wolhynischen Kolonisten trotz der nicht befriedigenden Arbeits- und Lohnverhältnisse hierher kommen, sind die schlechten Agrarverhältnisse in Wolhynien. In Wolhynien sind soeben bis achthundert deutsche Kolonien. Die Kolonisten haben sich in Wäldern niedergelassen, dieselben ausgerodet, Felder und Wiesen bebaut und Gebäude errichtet. Nunmehr sind aber die Pachtjahre von 7 Kolonien abgelaufen, die Güter aber verlängern den Termin nicht und zwingen die Kolonisten ihre Häuser ohne jegliche Entschädigung zu verlassen. Die wohlhabenderen Kolonisten wandern nun nach Sibirien aus, die schlechter situierten aber ins Baltikum.

Rigasche Neueste Nachrichten 6. August 1908

Holmhof. Hier sind im April dieses Jahres 12 deutsche Kolonistenfamilien aus Wolhynien eingeführt. Da ihnen jedoch die Arbeit zu schwer ist, reisen sie nunmher, wie der "Rig. Apsk." erfährt, wieder in ihre Heimat zurück.

Rigasche Neueste Nachrichten 23. Februar 1909

Zerraxst. Die beiden Güter Groß- und Klein-Zerraxst gingen durch Kauf in den Besitz von Baron Hahn – Neu Rahden über. Das erstere Gut wird jetzt von deutschen Kolonisten bearbeitet, dagegen hat das letztere der neue Besitzer zwei deutschen Landleuten aus Wolhynien, Zerbin und Buschke, weiterverkauft. Beide sind ehrliche begüterte Leute und bearbeiten das gut gemeinsam mit ihren Familien. Sie brachten mit vier teuere Steppenpferde. Sie vertragen sich mit ihren Nachbarn vortrefflich.

Düna-Zeitung 26. März (8. April) 1909

In Sachen der Anwerbung deutscher Kolonisten ins Werrosche wird der „Nordlivl. Ztg.“ von einem daselbst ansässigen Landwirt mitgeteilt:

Es ist Tatsache, daß von einer Gruppe von Großgrundbesitzern des Werroschen Kreises deutsche Kolonisten aus Wolhynien als Knechte angeworben worden und z.T. schon eingetroffen sind. Wenn aber estnische Blätter diesen Umstand benutzen, um den nationalen Haß gegen die deutschen Gutsbesitzer zu schüren, die herzlos genug wären, um ihrer nationalen Politik willen die estnischen Arbeiter durch deutsche zu verdrängen und brotlos zu machen, so ist dies durchaus ungerechtfertigt.

Zu diesem Schritte haben vielmehr die estnischen Knechte selber die Gutsbesitzer gedrängt.

Die Lage der Knechte im Werroschen Kreise ist keine schlechte. Sie erhalten im Durchschnitt pro Familie 50 Rbl. an barem Gelde, Deputat für 2 Menschen, freie Wohnung und Beheizung, ½ Losstelle Gartenland und das Recht, eine Kuh auf dem Gutslande zu halten, was ungefähr im ganzen einer Gage von 250 Rbl. gleichkommt.

Dazu haben sie reichlich Gelegenheit zu nach dem landesüblichen Tarif keineswegs schlecht bezahlten Akkordarbeiten. Die im Werroschen sehr starke Abwanderung in das Reichsinnere und nach dem Fernen Osten ist somit entschieden nicht auf Not zurückzuführen, zumal sich auch nicht wenige besonders gut gestellt Familien anführen ließen, die, von den glänzenden Vorspiegelungen der Agenten verlockt, ihr Hab und Gut zu Schleuderpreisen veräußert haben und ausgezogen sind, ihr Glück in der Ferne zu suchen. Diese Auswanderer zogen wiederum ihrerseits gern unbemittelte Angehörige aus der alten Heimat nach sich, um an ihnen in der neuen Heimat billige Arbeitskräfte zu haben. Es sind selbst Fälle vorgekommen, wo vom Auswanderungsfieber Ergriffene sich weigerten, bereits übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, und die Gutsbesitzer zusehen konnten, woher sie sich Ersatz schafften.

So ist es denn dahin gekommen, daß sich ein geradezu drückender Arbeitermangel im Werroschen Kreise fühlbar macht. Wie wenig das Angebot der Nachfrage nach Arbeitskräften entspricht, zeigte sich besonders im vorigen Herbst, wo auf vielen Gütern die Erntearbeiten nicht rasch genug zu Ende geführt werden konnten und der hereinbrechende Frost großen Schaden angerichtet hat: auf nicht wenigen Gütern sind großen Mengen von Kartoffeln eingefroren und befinden sich jetzt noch in der Erde.

Diesen Arbeitermangel haben die zurückgebliebenen Knechte sich naturgemäß zunutze gemacht und suchen die Löhne nach Möglichkeit in die Höhe zu schrauben. Um nun diesem übermäßigen Bestreben eine gewisse Grenze zu ziehen, sind weite Kreise von Gutsbesitzern überein gekommen, in diesem Jahre höchstens eine Zulage von 10 Rbl. pro Familie zu gewähren. Da aber nicht selten viel größere Zulagen gefordert werden, sind in der Tat trotz großen Arbeitermangels manche Kontrakte nicht erneuert worden. Daß die deutschen Kolonisten jedoch nicht etwa als auf unlautere Weise ausgenutzte „Lohndrücker“ ins Land gezogen werden, geht daraus hervor, daß sie dem Gutsherrn durchaus ebenso hoch zu stehen kommen, wie die bestbezahlten estnischen Knechtsfamilien. Sie leisten aber, nach den bisherigen Erfahrungen, auch entsprechend viel.

Was die unsinnige Behauptung des „Post.“ anbetrifft, die deutschen Gutsbesitzer verböten ihren armen estnischen Knechten, Kinder zu halten, so kann sich dies nur auf einen im „Normalkontrakt“ vorgesehenen Punkt beziehen, der dem Gutsbesitzer das Recht einräumt, die Entfernung von arbeitsfähigen, aber zu keiner Arbeit aufgelegten Halbwüchslingen vom Gute zu verlangen.

Diese jungen beschäftigungslosen Tunichtgute, die tags nicht arbeiten und nachts sich herumzutreiben lieben, allerhand Unfug anstiften und selbst vor Diebereien nicht zurückschrecken, waren stellenweise zu einer wahren Plage geworden. Wo arbeitsfähige Elemente sich nützlich machen wollen, werden sie stets mit Freuden geduldet werden, wo sie sich aber als direkt schädlich erweisen, müssen sie entfernt werden können. Diese Kontraktklausel ist auch vom Friedensrichter gelegentlich einer Klage als durchaus gesetzlich anerkannt worden.

Somit haben die unmöglich schweren Bedingungen des Arbeitsmarktes und der drückende Arbeitermangel die Gutsbesitzer direkt gezwungen, sich nach auswärtigen Arbeitskräften umzusehen. Daß es dabei unerlaubt wäre, russische Untertanen deutscher Nationalität aus einem anderen Gouvernement als Arbeiter anzuwerben - zu dieser Behauptung kann sich nur jemand versteigen, der im Glauben befangen ist, daß das Baltikum ausschließlich den Esten und Letten gehört und jeder einer anderen Nationalität Angehörende ein Eindringling ist. Oder ist vielleicht der freundliche Wunsch, das Mißtrauen der gegenwärtig wieder ins nationalrussische Fahrwasser gedrängten Regierung auf die drohende Gefahr der „Germanisierung des Baltikums“ zu lenken, der Anlaß zu dem Notschrei des „Postimees“ gewesen?

Düna-Zeitung 8. April 1909 (Auszug)

(…) Bedingt durch den Arbeitermangel sind hier in den letzten Jahren die Arbeitslöhne so hoch gestiegen, daß jeder ordentliche Hofs- und Bauerknecht in der Lage ist, sich in kurzer Zeit einige hundert Rubel zu ersparen. Mit dieser Summe kann er sich in Sibirien, Wologda oder Ufa etc. selbständig machen, weil er für das Land fast nichts zu zahlen hat und nach Aufbau der Häuser von der Krone eine Subvention von etwa 165 Rubeln bekommt, wie die Leute selbst erzählen. Die Auswanderung findet statt, nicht weil es den Leuten hier unmöglich ist zu leben, wie die estnische Presse behauptet, sondern im Gegenteil, weil es allen fleißigen Arbeitern gut geht und sie das gewiß verständliche Bestreben haben, zu eigenem Besitze zu kommen. Um nur dem drückendsten Arbeitermangel abzuhelfen, sollen in diesem Frühjahre 50 Arbeiterfamilien aus Wolhynien, also Summa Summarum 200 Köpfe, geholt werden. Diese geringe Zahl von armen deutschen Arbeitern hat nun einen Teil der russischen und estnische Presse veranlaßt, wieder mal das Kapitol zu retten und sogar die sogenannten“höheren Sphären“ sollen aufmerksam geworden sein. Wenn diese armen Leute Zeitungen läsen, sie müßten wirklich vor Stolz geschwollen sein. Jedem vernünftigen Menschen ist es klar, daß es für das gewaltige russische Reich ganz gleichgültig ist, ob einige Dutzend deutsche Arbeiter in Wolhynien, oder Livland, in Archangel oder in Kaluga wohnen und ihren Unterhalt finden.

Düna-Zeitung 23. April (6. Mai) 1909

Walkscher Kreis. Deutsche Kolonisten. Vom 23. April an werden, dem „Dsimt. Wehstn.“ zufolge, mehrere Kolonisten aus Wolhynien in den Gütern Marienburg und Malup angesiedelt werden. Man erzählt, daß in Schwanenburg und anderen Orten Fälle von Heiraten zwischen den Ankömmlingen und den Indigenen vorgekommen seien. Ueber solche Fälle seien die Gutsbesitzer sehr froh, andere, so schreibt das lettische Blatt, prophezeien, daß die Nachkommenschaft solcher Paare sehr deutschfeindlich sein werde.

Baltische Post 30. Juni 1909

Dorpat. Zur Einführung deutscher Landarbeiter. Wir lesen im "Rev. Beob.": Obgleich die Einwanderung deutscher Kolonisten ins Baltikum durch wirkliche Not an Arbeitern hervorgerufen ist und die eingewanderten Arbeiter sich vielfach gut bewährt haben, sucht die estnische Presse doch letzeres zu leugnen und ersters als Germanisierungsbestrebungen zu verdächtigen. Solchen Verleumdungen tritt folgendes berichtigende Eingesandt entgegen, das der "Postimees" bringt:

An die Redaktion des "Postimees".

Kenntnis erhaltend von einer in Nr. 104 Ihres Blattes vom 12. Mai a. c. erscheinenden Nachricht, die in vieler Hinsicht mit der Wahrheit nicht übereinstimmt und unter den Arbeitern Irrtum und Unzufriedenheit erregen kann, bitte ich Sie, folgende Berichtigung in Ihrem Blatte zu veröffentlichen:

1) Von den deutschen Arbeitern, die ich infolge der Auswanderung vieler estnischer Arbeiterfamilien kürzlich aus Wolhynien aufgenommen habe, hat keiner Erhöhung des Tagelohnes oder Kürzung des Arbeitstages von mir gefordert, sie haben sich vielmehr alle mit den Bedingungen zufrieden gegeben, die in meinem Namen in Wolhynien vereinbart wurden, und dienen mir in zufriedenstellender Weise.

2) Ihr Korrespondet berichtet, daß meine deutschen Arbeiter 70 Kop., die estnischen Arbeier dagegen nur 35 Kop. täglich Lohn erhalten: er verschweigt aber, daß die deutschen Arbiter nur Wohnung, Beheizung und 1/16 Djess. Gartenland von mir umsonst erhalten, während die Familien der Esten Land auf einer Hochfläche und Milch umsonst und Deputat aus der Klete, für welches die deutschen Arbeiter den Marktpreis zahlen, zum selben Preise erhalten.

3) Der Arbeitstag hat hier im Sommer, so lange die Helligkeit es erlaubt, schon seit mehr als 40 Jahren um 4 Uhr morgens begonnen und bis 8 Uhr Abend mit 2 Eßpausen von je 2 Stunden gedauert. – Bei mir ist ein Arbeiten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nicht vorgekommen.

Rappin, den 11. Juni 1909. Hochachtungsvoll A. v. Sivers

Rigasche Rundschau 4. Juli 1909

Wainoden. D e u t s c h e K o l o n i s t e n. Am 27. Juni sind, wie man der Ladwija schreibt, zwei deutsche Kolonisten aus Katzdangen nach Wolhynien gefahren, um sich von dort noch mehrere ihrer Volksgenossen zu holen. Die Kolonisten haben vom Baron Manteuffel das Gut Perbohnen auf 50 Jahre zu 8 Rbl. die Dessjatine gepachtet. Später wollen die Kolonisten das Gut ankaufen.

Rigasche Neueste Nachrichten 22. April 1910

Russisch-baltische Pressse. Der "Rishsk. Westn.", der die Nationenhetze seit Jahren als Spezialagebiet betreibt, hat in letzter Zeit ganz besonders fleißig gearbeitet. Vor allem hatte er dabei den Bezug deutscher Arbeiter aus den Kolonien an der Wolga und in Wolhynien aufs Korn

genommen und behauptete mit größter Unverfrorenheit, daß es sich um reichsdeutsche Unteroffiziere handele, die hier Spionage betreiben. Auch ein Dementi des Herrn Livl. Gouverneurs hat ihn nicht weiter angefochten. Sehr erfreulich war es daher, daß auch die liberale "Rishsk. Myssl" gegen die perfiden Verhetzungen Protest einlegte und mit Recht darauf aufmerksam machte, daß solche Hetzereien nur dazu geeignet seien, den russischen Namen im Baltikum zu schädigen.

Goldingenscher Anzeiger 26. Juni 1910

Man schreibt der "Balt. Post": (…) Unter den aus Wolhynien und Russisch-Polen hierher übergesiedleten Kleinpächtern und Gesindewirten beginnt sich schon eine Kleinindustrie zu entwickeln. Ein Kleingrundbesitzer Namens Schade baut Häckselmaschinen und Göpelwerke.

Rigasche Neueste Nachrichten 23. Juli 1910

Dorpat. Zwei wolhynische Kolonistenfamilien haben auf dem Holzmarkt unweit der Steinbrücke das Mitleid der Passanten erregt: in hilflosem Zustande und fast aller Mittel beraubt, lagerten sie dort unter freiem Himmel, bis ein gutherziger estnischer Kaufmann als Nachtlager wenigstens für die Kinder eine größere Tonne zur Verfügung stellte. Die beiden Kolonisten – ein Deutscher mit Weib und 3 Kindern und ein Kolonist polnischer Herkunft, der so viel Mittel flüssig zu machen gewußt hat, daß er sein Weib und Kind nach Wolhynien hat zurückschicken können – sind des Lesens und Schreibens unkundig; sie hatten sich, wie sie erzählen, von einem Werber verlockt, nach Kibbijärw als Landarbeiter anwerben lassen, und dort unter ganz anderen Bedingungen, als den vom Werber angegebenen, arbeiten müssen. Jedenfalls hat – soviel aus den etwas krausen Erzählungen der Betreffenden zu entnehmen ist – ihr Aufenthalt in Kibbijärw damit geendet, daß sie dort eigenmächtig ihre Arbeit verlassen haben, was ihre Wiederanstellung auf einem anderen Gutshof natürlich sehr erschwert. Man kann schließlich den Kontraktbruch dadurch nicht prämiieren, daß man die Kontraktbrüchigen ohne weiteres sofort wiederum anstellt.

"Der "Post." bemerkt, schreibt dazu die "Nordl. Ztg.", höhnend zu diesem Vorgange: "Hat der Deutsche Verein, welcher die Fürsorge für den deutschen "kleinen Mann" als eine seiner Hauptaufgaben hinstellte, in der Großgrundbesitzerpolitik sein letztes menschliches Fühlen ertränkt?" – Man kann mit den armen Leuten wahrlich das vollste Mitleid haben und wird dabei doch nicht kritiklos ohne Weiteres Hilfe werweisen dürfen. Dafür, daß sie nicht schuldlos verhungern, wird schon gesorgt werden."

Wir haben schon mehrfach betont, daß der Großgrundbesitz eine schwere Schuld auf sich läd, wenn er aus der Ferne Arbeiter bezieht, ohne sich zu vergewissern, ob sie die hier notwendige Arbeit leisten können.

Rigasche Neueste Nachrichten 5. Januar 1911

Rudbahren (Hasenpothscher Kr.) 40 Kolonistenfamilien verlassen, der Leep. Atb. zufolge, Rudbahren und kehren wieder nach Wolhynien zurück. Baron Fircks engagiert wieder lettische Knechte.

Rigasche Neueste Nachrichten 8. Februar 1911

Selbstmord. Die 54jährige Kolonistin aus Wolhynien, Pauline Schönfisch, stürzte sich am 6. Februar in Römershof in den Brunnen und ertrank. Die Ursache soll hoffnungslose Sehnsucht nach ihrer Heimat gewesen sein.

Rigasche Zeitung 21. März 1911

Kurland. In einer Zuschrift an die "Okrainy Rossii" wendet sich der Kurländische Landesbevollmächtigte Graf Rentern-Rolcken gegen die in dieser Zeitschrift abermals enthaltene Behauptung, die deutschen Kolonisten in Kurland seien "aus Preußen verschrieben", obgleich doch diese Behauptung von so autoritativer seite, wie der Kurländische Gouverneur, s. Z. bereits widerlegt worden sei. Die Kolonisten stammten sämtlich entweder aus Wolhynien oder dem Königreich Polen, seien schon in zweiter oder dritter Generation russische Untertanen, beherrschten die russische Sprache besser als die örtliche lettische Bevölkerung und bildeten unbedingt ein Element der Ordnung, das in politischer Hinsicht in hohem Grade zuverlässig sei. – Zum wievielten Mal hat das wieder gesagt werden müssen!

Rigasche Zeitung 21. Mai 1913

Hasenpothscher Kreis. Pelzen. Russische Arbeiter aus Wolhynien, 50 Mann, sind, laut Meldung der "Rig. Aw.", in voriger Woche eingetroffen und sollen bis Oktober bleiben. Sie erhalten einen Monatslohn von 26. Rbl. bei eigener Kost.

Rigasche Rundschau 12. Dezember 1914

Wieder ein Dementi.

Die Nowoje Wremja erhält nachstehende Widerlegung, gedruckt auf Grund des P. 12 der Beilage zum § 114 des Zensur- und Preß-Statuts (Forts. von 1906):

„Ich ersuche den Herausgeber der Nowoje Wremja, nachstehende kurze Widerlegung eines sich auf mich beziehenden Artikels des Herrn Rennikow in der Nr. 13875 des Blatts wiederzugeben;

„Herr Rennikow wundert sich darüber, warum ich, nachdem ich selbst auf die ungesetzlichen Handlungen der Abteilungen der Bauernagrarbank die die Rittergüter, sogar ohne das gesetzliche Minimum von 300 Dessjatinen nachzulassen aufteilte, hingewiesen habe, nicht mit „allen Fibern meiner Seele" protestiert habe, als Dutzende von Gütern von den Herren Manteuffel, Broederich, Fircks und Schroeders aufgeteilt wurden.

„Obwohl ich im allgemeinen und im Prinzip mit der Aufteilung der Rittergüter, die in das örtliche Wirtschaftsleben Unordnung und Verwirruug hineinträgt, nicht sympathisiere, war ich doch in bezug auf die Handlungen der genannten Herren sowohl des Rechts, wie auch der Möglichkeit, zu protestieren, beraubt, da von ihnen in allen Fällen arrondierte Stücke übriggelassen wurden, die das vom Gesetz geforderte Minimum eines Rittergutes in bedeutendem Maße überstiegen. Somit war das Gesetz von ihnen nicht verletzt worden.

„Endlich halte ich es für nötig zu erklären, daß die Käufer dieser Ländereien nicht Ausländer, sondern Bauern deutscher Nationalität aus dem Gouvernement Wolhynien und dem Zartum Polen, sog. Kolonisten, und alle, ohne Ausnahmer ussische Untertanen sind.

Graf Reutern-Nolcken, Kurländischer Landesbevollmächtigter"

Rigasche Zeitung 15. September 1915

Eine Notwendigkeit. Uns wird geschrieben: Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, haben manche baltischen Gutsbesitzer infolge der andauernden Landflucht unserer heimischen Landbevölkerung, der Letten und Esten, und des dadurch hervorgerufenene empfindlichen Landarbeitermangels sich bekanntlich gezwungen gesehen, aus anderern Gouvernements einen Ersatz zu beziehen, um ihre Feldarbeiten nicht gänzlich einstellen zu müssen unddadurch vielleicht die Ostseeprovinzen in Hungergouvernements zu verwandeln. Da gab es Russen, Polen, Litauer und auch deutsche Kolonisten aus Wolhynien, die sich in der Revolutionszeit als besonders t r e u e russische Untertanen bewiesen haben. Und gerade aus diesem Grunde und weil ihnen in Wolhynien der Boden unter den Füßen weggenommen wird, hoffen nun manche Balten aus ihnen einen d a u e r n d e n Arbeiterstand auf ihren Gütern zu rekrutieren, da den russischen Arbeitern Nomadenblut und Feiertagslust zu sehr im Blut stecken, und Polen und Litauer sich doch immer wieder nach den heimischen Verhältnissen zurücksehnen, nach ihrer katholischen Kirche usw.

Nun ist kürzlich in der Presse ein Artikel einer baltischen Landpflegeschwester erschienen, der in seiner weiblichen Beobachtung durch Skizzierung verschiedener typjischer kleiner Züge auch dem Fernstehenden so recht ein Bild entwirft von diesen Kolonisten aus Wolhynien. wer selbst mit ihnen zu tun gehabt, der weiß es nur zu genau: leicht hat man es mit ihnen wahrlich nicht. Und man versteht dann den treffenden Ausspruch über sie nur zu gut: „Das Beste an den Leuten sind die Kinder."

Wenn man sich aber klar macht, daß es sich bei unserem Landarbeitermangel im Baltikum ja nicht um eine augenblickliche, vorübergehende Verlegenheit handelt, sondern, wie die Gründung der Werft in Reval und der Bau einer jeden neuen Fabrik uns alle Tage lehrt, um eine „fortlaufende" Erscheinung, so muß eben alles Mögliche getan werden, um so oder anders wieder eine d a u - e r n d a n s ä s s i g e, mit den örtlichen Verhältnissen und den immer komplizierter werdenden Bearbeitungsmethoden (Hackkultur etc.) vertrauten Arbeiterbevölkerung zu schaffen. Und wenn wir uns dies recht klar machen, so müssen wir eben die „Alten" unter den Kolonisten, die sich schwerlich viel ändern werden, verbrauchen und uns d i e J u n g e n s o h e r a n z i e h e n, wie es unsere Kultur- und Agrarverhältnisse verlangen. Wollen wir aber ernstlich uns zweckentsprechende Landarbeiter heranziehen, so muße man wohl schon m i t d e r E r z i e h u n g d e r K i n d e r f r ü h a n f a n g e n, denn die Mütter derselben stehen meist selbst auf einem derart niedrigen Kulturniveau, daß man von ihnen eine Heraufentwicklung der Kinder garnicht erwarten kann.

Da werden nun manche wohl meinen: „Ja, da muß man eben einen K o l o n i s t e n l e h r e r aus Wolhynien verschreiben, der wird das wohl am besten besorgen." Darauf möchte ich statt jeder Gegenäußerung hier einen Brief vorlegen, den solch ein aus Wolhynien verschriebener Kolonistenlehrer eigenhändig geschrieben, Das Original lautet buchstäblich:

An Hochwürden dem Herrn: = Eure Hochehrwürden erlaube ich mir als Schul Lehrer (folgt der Name) den Hochehrwürden = dem Herrn an zu fragen ob Ehrwürden = dem Herrn ein Schul Lehrer nöhtig Wehre den ich habe Auf dem Gut (folgt der Name) beim Hochehrwürden Herrn mein Jahr Volendet nicht Volendet um des Dinstes willen sondern es wahren hirr Kolonisten und die sind von uns entflüchtet Also Kann unser Hochwürde Herr bei zwei Familien keinen Lehrer nicht halten so bin ich Willens um einen andern Dinst zu suchen. selbst bin ich Gebürtig in Wolinien und auch dort geschult und geExaminirt beim Pastor Meine Familie bin ich zwei Persohn und ein Kind (Datum, Unterschrift).

Ein Kommentar dazu ist überflüssig. Aber auch dem Fernstehenden wird durch diesen Brief so recht ein Einblick gewährt in das Geistesleben der Kolonisten, es zeigt so deutlich ihre Kulturstufe, ihre naive Selbstzufriedenheit, ihre treuherzige Offenheit usw. Gewiss, es wird sicher auch gebildetere Lehrer in den Kolonien geben, aber werden die wirklich guten von dort in die unbekannte Ferne

ziehen? Und dann sind doch wohl gerade die Lehrer in den Kolonien zum großen Teil daran schuld, daß die Leute dort so unglaublich zurückgeblieben sind. Mehr als man selbst hat, kann man aber doch auch anderen nicht geben.

Aus alledem scheint mir deutlich hervorzugehen, wie notwendig wir eben baltische Lehr- und Landpflegeschwestern brauchen, wenn wir wirklich aus den Kolonisten mit der Zeit einen unserer Kultur entsprechenden Landarbeiterstand bilden willen.

Und - Entwicklung der Bevölkerung zu einer höheren Kulturstufe, das war ja unsre historische Aufgabe seit 700 Jahren. Was wir an Letten und Esten in dieser Hinsicht getan, sollten wir das nicht auch an unseren neuen Landarbeitern, den Kolonisten leisten können? Mir scheint, hier liegt eine zwingende Notwendigkeit vor! v.W.

Libausche Zeitung 6. November 1915

Katzdangen. Der Herrensitz des von den Russen nach Sibirien verbannten Hasenpothschen Kreismarschalls, Baron von Manteuffel, hatte bereits zur Zeit der lettischen Revolution schwer gelitten u. seit jener Zeit waren dort deutsche Kolonisten als Knechte angestellt, da keine Letten auf diesem Gute arbeiten wollten.

Als beim Anrücken der Deutschen den hiesigen deutschen Kolonisten Verbannung nach Sibirien, oder im besten Falle Ausweisung nach dem Innern des Reiches drohte, flüchteten sie auf 70 zweispännigen Hafesfuhren mit Frauen und Kindern über Preekuln nach Deutschland. Aus der Katzdangenschen Gemeinde nahmen die Russen bei ihrem Rückzuge auch die wehrfähige männliche Bevölkerung, das Vieh und die Lebensmittelvorräte mit, so daß die zurückgebliebene Landbevölkerung bis zum Einbringen der neuen Ernte Mangel zu leiden hatte. In Katzdangen kam es auch zu Kämpfen zwischen den vordringenden Deutschen und den abziehenden Russen.

Hamburger Nachrichten 10. Juli 1925

Im Herzen Kurlands. Von Percy Meyer (Riga).

Das althistorische, auch neuamtliche Kurland deckt sich so ziemlich mit dem geographischen Begriff der Halbinsel, die bis Kriegsausbruch dem nordöstlichen Deutschland vorgelagert war. Kurland ist durch die Jahrhunderte deutsches Ansiedlungs- und Durchgangsgebiet gewesen, Kolonisationsland im eigentlichen Sinne wurde es aber erst in zwölfter Stunde. Deutsche Bauern siedeln heute hier nahezu von der Küste bis hart zu den Grenzen Litauens, hauptsächlich aber in den malerischen Gebieten der Flüsse Windau und Abau, die die Kurische Schweiz, das Herz des „Gottesländchens", durchpulsen. In den Jahren 1907 bis 1913 kamen sie aus Wolhynien und Polen hierher, zum Teil auch aus den deutschen Wolgakolonien und dem Kaukasus.

Wer mit den Jahreszahlen der neuesten russischen Geschichte vertraut ist, wird sich selbst sagen, daß politische Veranlassung die deutschen Bauernwanderer, denen selbst es ja nur um die eigene Scholle ging, ins Land rief. Viel haben sie dafür unverschuldet leiden müssen, denn sie waren nur Objekt und Opfer hereinbrechender Ereignisse. Die harte Prüfungszeit ist nun wohl überwunden, und die meisten von denen, die auszuharren vermochten, haben alle Aussicht, hier zu bleiben, wenn sie wollen. Ein unbezähmbarer Drang ins Weite, urdeutsche Wanderlust, hat ihre Vorfahren vor zwei bis vier Jahrhunderten veranlaßt, Hessen, Oberbayern, Schwaben zu verlassen, um nach Osten zu gehen. Nur in Abschnitten von vielen Jahrzehnten kamen sie über Preußen vorwärts. Viel norddeutsches Blut kreuzte sich inzwischen mit dem süddeutschen, slawisch-litauische Elemente,

meist längst verdeutscht, gesellten sich hinzu, und es waren schließlich Bauern aus allen deutschen Gauen, die sich links, bald auch rechts von der Weichsel im polnisch-katholischen Lande niederließen.

Man nimmt neuerdings Anstoß an dem Worte K o l o n i s t e n, das doch nur etwas Neugegebenes ausdrücke, bar der Stetigkeit und Überlieferung. Tatsache ist aber, daß die deutschen Bauern vor 12 bis 17 Jahren hierherkamen, nachdem sie oder ihre Vorfahren über und aus Polen nach Wolhynien und auch weiter gewandert waren. Sie alle lockte das Ungewisse, die neue Aufgabe, vielleicht auch der Wunsch, endlich einmal in ein Land zu kommen, in dem ihre Art ungehemmt gedeihen könnte. Kurland sollte ihre Sehnsucht erfüllen...

Ich sehe ihn noch mir gegenüber, auf der Eisenbahnfahrt von Kowel nach Rowno, den lebenslustigen energischen kurischen Balten, einen der wenigen Werber, die vor etwa fünfzehn Jahren Auswanderungslustige aus dem so zahlreichen deutsch-wolhynischen Bauernnachwuchs für das gelobte Gottesländchen mobilmachten. Auf den Bahnhöfen gab es "Kontrollzählung". Mit brennenden Blicken, aus denen der Lebenshunger der Jugend sprach, standen die Burschen und Mädchen vor ihm, und er legte ihre Hände ineinander: „Meinen Segen habt Ihr, fahrt getrost hin, der Pfarrer wird Euch trauen. Viel Glück und Segen!"

Und ich saß kürzlich ihm gegenüber, dem Kolonistenveteranen, der nun schon im Patriarchenalter steht. Er hat viele Verwandte und Nachbarn nach Kurland geleitet, um schließlich sich selbst dort niederzulassen. Sein Leben ist Wandern und Kolonisieren gewesen. Aus Galizien waren seine Vorfahren gekommen, die noch vom Oberrhein zu erzählen wußten, an dessen Ufern die Großeltern gesessen hatten. Er. der alte Herr, hat als Zwölfjähriger die "panszczyzna" erlebt, die polnische Bauernfron. Fünfunddreißigjährig wanderte er mit Frau, Kindern und Nachbarn aus dem Radomschen nach Wolhynien, wohin die Sippschaft sie gerufen hatte. Als reifer Mann vertrat er mit zwei Fleischermeistern und einem Rechtsanwalt nicht nur das deutsche, sondern fast das ganze 2 Millionen Bevölkerung zählende Wolhynien in der ersten russischen Reichsduma. deren Glieder der Kaiser als die „Besten des Volkes" begrüßte, um sie doch bald heimzuschicken.

Der Bratenrock wurde an die Wand gehängt, um dem selbstgewebten Bauerntuch zu weichen. Übers Jahr aber ging es weiter nach Kurland. Seinen "Bruder" nannte mich der alte Herr, als ich die polnisch-ukrainisch-russischen Reminiszenzen aus eigener Erfahrung zu ergänzen wußte und ihm in den drei slawischen Sprachen Rede und Antwort stehen konnte. Jedoch aus seine grusischen Fragen sieben lange Jahre hatte er unter Alexander II. in Tiflis im Militär gedient versagte ich sprachlich, wogegen er lachend seine Unkenntnis im Lettischen zugab, wovon er nur den Ausdruck us saprot - ich verstehe nicht - kenne.

Unser Lachen hatte ein Menschenwürmchen geweckt, das unter meterhohem Pfühl im Bett an der Wand lag. Das dreijährige Mädchen machte ein Schelmenmündchen, als es seinen Namen nennen und erzählen hörte, es sei das Jüngste, das achtzehnte und nun wohl auch das allerletzte von dem Kindersegen, der dem Kolonistenveteranen in zwei Ehen beschieden war. „Ohm" nannte das Kind den mitanwesenden ältesten Sohn des alten Herrn, der jetzt mit einer Schwester seiner Schwiegertochter verheiratet ist.

Das alles erzählt der Vierundsiebzigjährige unter ständigem Rauchen, wobei er in den Pausen zwischen den Zigaretten, die wir rauchen, zur Pfeife greift. Nur das Schwinden seines Gedächtnisses gibt dem Alten Sorge. Kurland, das jüngste Erieben, steht nur nebelhaft vor ihm, Wolhynien rückt auch schon in die Ferne, Polen aber und die grusische Zwischenzeit sind unverblaßt, als handle es sich um gestern und vorgestern. Nun gehe es wohl zu Ende. „Vater, wenn Sie das sagen," erwiderte ihm der Sohn noch ernstem Nachdenken und stockend. „so werden Sie sich doch auch der vor bald zwölf Jahren zu ihrem eigenen, nun in Gott ruhenden Ohm geäußerten Worte erinnern, daß es stiII und dunkel wird, wenn der Abend kommt".

Das peinliche Thema wird vom Sohn pietätvoll auf die Nöte des Tages gelenkt: „De Inschpekter aus Riga, auch de Paschter in Goldingen sein gewiß. mer werde de naie Schule noch diesem Herbscht bekömme". Es wird hier in den deutschen Bauernsiedlungen Kurlands meist geschwäbelt, wenn man unter sich ist und *pro domo sua* spricht.

Schule und Land das sind die Hauptsorgen der Landdeutschen in Kurland. Sie erkennen dankbar an, daß die Volksleitung in Riga nach Kräften bestrebt ist, die in schweren Jahren entstandenen Lücken in ihrer kulturellen Entwicklung aufzufüllen. Dringend brauchen sie das geistige Rüstzeug, um den schweren Konkurrenzkampf mit einer Mehrheitsbevölkerung, die verhältnismäßig recht vorgeschritten ist, bestehen zu können. Und sie geben zu, daß sie jetzt erst wissen, was wirkliche Schule ist; die wolhynische war ein Kinderspiel dagegen. Überhaupt die früheren Zeiten! Näherte sich damals ihnen der ukrainische Bauer, so sprach er zu ihnen mit der Mütze in der Hand. Hier sind die Altwirte eigentlich Großgrundbesitzer und vermögende Herren; einzig die Neuwirte auf den neuerdings aufgeteilten Ritterngüter haben wirtschaftlich einen so schweren Stand, wie er den deutschen Bauern nur zu gut bekannt ist.

Die Leute, bei denen der Besuch aus Riga einherzlich aufgenommener Gast war, überboten sich in der Bereitwilligkeit, das ganze deutsche Land um Goldingen zu zeigen. An den rauschenden Flußufern, auf den malerischen Kuppen, in den wohlbestellten Tälern der Ausläufer des kurischen Hügelgeländes liegen die deutschen Siedlungen mit ihren Holzhäuschen, in denen ein zahlreicher Nachwuchs schon zeitig Pflichten und Mühen des Landmanns kennen lernt, wo er am Ernst, aber auch an der Freude des Lebens teilzunehmen beginnt. Der Landmangel zwingt manche Eltern, einen Teil ihrer Kinderschar zu Letten ins Haus zu geben, wo das deutsche Hütermädchen, der deutsche Knecht willkommen sind, da sie Pietät, Gehorsam und Pflichtgefühl mitbringen.

Um Goldingen herum liegen die halbwegs geschlossenen deutschen Bauernsiedlungen, nur hier und da von lettischen Neuwirtschaften unterbrochen, die an die Stelle der deutschen Höfe getreten sind, deren Überschreibung auf den Namen des Besitzers bis 1914 versäumt worden war. Von insgesamt 855 deutschen Siedlerfamilien, die bei Kriegsschluß hier gezählt wurden, sind auf diese Weise annähernd 100 Familien verdrängt worden. Das sind, wenn man sieben Köpfe auf eine Familie rechnet, etwa 700 Kolonisten, die fortziehen mußten nach Ostpreußen, Brasilien, Argentinien.

Langsam haben sich in den letzten fünf bis sechs Jahren die anfänglich sehr scharfen Gegensätze ausgeglichen. Die akute Gefahr ist überwunden, und mögen auch die nationalistischen Blätter heute noch sehr schlecht auf die deutschen Bauern in Kurland zu sprechen sein, auf dem Lande selbst besteht kein Antagonismus mehr zwischen Deutschen und Letten. Im Gegenteil, es treten immer mehr freundnachbarliche Beziehungen zutage, und nicht selten hat der Lette deutsche Pächter, der Deutsche hin und wieder auch lettische. In den Gemeindeverwaltungen um Goldingen, die meist zweisprachig sind, nimmt der deutsche Siedler oft führende Stellung ein. Tief bedauernswert ist nur die Lage derjenigen (jetzt nicht mehr zahlreichen) Kolonisten, die bisher zu keinem lettischen Paß zu kommen vermochten; über ihnen schwebt immer noch das Damoklesschwert der wirtschaftlichen Vernichtung.

Aus Wolhynien und anderen Teilen des großen Ostreiches haben die nach Kurland verwehten Sporen des Weltschwabentums viel Artechtes, Urwüchsiges, Unberührtes mitgebracht, Eigenschaften, an denen der Sturm von fünf Jahren rüttelte, ohne ihnen viel Abbruch tun zu können. Die Alten sind gestählt, die Jugend bat frühzeitig Schweres erfahren, wurzelt ober um so fester im kurischen Boden, der ihre Heimat ist. Wird sie sie halten und ernähren können? Wir wollen hoffen, daß Kurland für sie das alte Gottesländchen bleiben wird. Möge ihnen namentlich das Schicksal erspart bleiben, in der Großstadt proletarisiert zu werden!

Man nehme auch nur die Kleinstadt: Goldingen zählt jetzt 6912 Einwohner, darunter 562 Deutsche. Mit 13,92 vom Hundert ist Goldingen die deutscheste Stadt im Lande. Aber dieses städtische

Deutschtum ist materiell und kulturell stark zurückgegangen, hat viele seiner prominentesten Vertreter und Stützen einbüßen müssen. Das Deutschtum Goldingens hat sich im lettisch-jüdischen Meere, von dem es umgeben ist, eingekapselt, und man lernt es nur im schlichten Hause kennen; nach außen zu tritt es kaum hervor. Seit der Volkszählung vor fünf Jahren hat es sich um 4.81 vom Hundert der Gesamteinwohnerschaft vermindert und dieser rückläufige Prozeß ist nach Lage der Dinge kaum aufzuhalten.

In Zabeln sprach ich den deutschen Intellektuellen des 1350 Einwohner zählenden Städtchens, wo von 60 Deutsche sind. Ich wüßte keinen zweiten neben ihm zu erwähnen. Das sagt alles. Drei Viertel des gesamten lettländischen Deutschtums findet man heute im sterilen Riga.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Rigasche Rundschau 12. Mai 1927

Die deutsche Elementarschule in Heimthal bei Sommerpahlen (in der Nähe von Werro) wird auf Beschluss der estnischen Regierung ins Netz der deutschen öffentlichen Schulen aufgenommen. Es handelt sich um die Schule der einzigen seinerzeit mit Bauern aus Wolhynien besiedelten deutschen Kolonie des Landes.

Baltische Monatshefte 1.9.1937 (Auszug S. 516 - 521)[1]

Grauen und Tod über Wolhynien

Die Sonne sinkt, die Feldarbeit ist beendet. Die Kühe werden auf dem Hof von Ludwig Liefke[2] gerade heimgetrieben. Das Wohnhaus, der Stall, die Scheune und die Nebengebäude verraten, dass ein guter Baumeister, der Hofesbesitzer selbst, sie gebaut hat. Wohnhaus und Stall haben gut gemauerte Fundamente. Die Wände des Hauses sind mit gefügten Brettern verkleidet; das Herz freut sich, wenn man in den Stall kommt. Er ist sauber gehalten. Das ganze Anwesen zeigt, dass es mit Liebe und guter Zimmermannskunst errichtet worden ist.

Der Hofeswirt arbeitet in seiner Werkstube an Wagenrädern. Sie werden aus Eichenholz gemacht. Es ist eine große Kunst, gute Wagenräder zu machen. Einige sind fertig, und man sieht es ihnen an, dass sie lange halten werden, denn es ist sorgfältige Arbeit.

Der Wirt ist ein älterer Mann, der viel von der Welt gesehen hat; er ist Baumeister, Tischler, Böttcher und zugleich Landwirt. Wir rauchen eins an, gehen dann ins Wohnzimmer. Die Möbel sind gute Handwerksarbeit. Alles ist sauber und ordentlich. Nach dem Essen erzählt der Wirt von dem Schicksal der Wolhynier im Weltkriege:

Es war im Sommer 1915. Der Weizen stand schnittreif auf den Feldern. Die Ernte versprach gut zu werden.

Im Juni und Juli stürmten deutsche Truppen unter Hindenburg und Mackensen die polnischen Festungen. Schon im Frühjahr waren an 100 000 Deutsche aus Kongresspolen nach dem Osten verschickt worden. Auch in den deutschen wolhynischen Dörfern begann man von Verschickung zu

[1] Anmerkung: aus einer Sammlung von Zeitzeugenberichten „Von der Art und Herkunft der Winterfelder Kolonisten“ von Roland Gross

[2] Anmerkung: im Vorspann des Artikels ist erwähnt, dass der Großvater von Ludwig Liefke 1830 aus der Gegend um Stettin nach Kongresspolen eingewandert ist, der Vater wiederum hat ein deutsche Weberin geheiratet und ist mit ihr nach Wolhynien ausgewandert.

sprechen. Jedes laute deutsche Wort auf der Straße war verboten und stand unter Strafe. Da haben sich viele Deutsche auf den Märkten und auf der Straße plattdeutsch unterhalten. Die Russen kannten das Platt nicht und hielten es für Englisch. Die Gerüchte einer Verschickung liefen von Dorf zu Dorf.

Eines Tages ging die Schreckenskunde durch die Dörfer: Verbannung aller Deutschen nach Sibirien! Befehl von der Regierung. Am 20. Juli müssen alle aufbrechen! Hilfe gab es keine. Bitten waren aussichtslos. Zur Vorbereitung hatten viele nur paar Tage Zeit, doch manche nur paar Stunden. Die Ernte, Haus, Hof, Vieh, die Heimat, alles musste im Stich gelassen werden, alles wurde ein Raub der russischen und polnischen Nachbarn.

Durch Etappe wurden wir[3] von Dorf zu Dorf gefahren. Aufladen, abladen – ein ewiges Wandern. Durch die Rokitnosümpfe, durch endlose Kiefernwälder, durch sandige, öde Gegenden ging der Zug. Konnten einige nicht weiter, schlugen die Kosaken sie mit der Nagaika (Lederpeitsche) blutig. Die Wagen ächzten und polterten durch die Gruben und über die Wurzeln der riesigen Kiefern. Kinder fielen aus den Wagen. Die Räder gingen dann über sie hinweg und zermalmten ihre Körper. Ungezählte Menschen starben. Unsere Toten haben wir in den Dörfern begraben. Angstrufe, Schreie der Kranken und Sterbenden, das Gebrüll der Zugochsen und das endlose Rattern der Räder begleiteten als Musik den Elendszug. Wir kamen durch ödes Sandland, wo nur Buchweizen gedieh. Brot aus Spreu und Buchweizen war unsere Nahrung.

Ein deutscher Gutsbesitzer, dessen schönes Gut wir durchzogen, speiste uns und gab uns gutes Essen auf den Weg. Weiter ging der Zug durch Sturm und Regen, durch glühende Sonne. Ein Menschenleben war keinen Kopeken wert.

Schließlich kamen wir in Minsk (ca. 400 km) an. Dort wurden wir auf kleine Schiffe verladen und fuhren auf dem Flusse stromab, bis wir auf den Dnjepr gelangten. Dann verlud man uns in Viehwagen und weiter rollten wir auf der Bahn bis Charkow (ca. 750 km). Hier gab es 2 ½ Tage Aufenthalt. Unzählige Deutsche – alles Vertriebene – waren unterwegs. Das Essen war furchtbar schlecht, viele starben. Und weiter gings über Saratow, Samara, Orenburg nach Ufa (ca. 2500 km). Vor Ufa gab es Suppe, die roch ekelhaft. Viele aßen trotz des Ekels; ich aber nicht, das rettete mir das Leben. Bald wanden sich die Menschen vor Schmerzen. ein furchtbares Schneiden riss in den Gedärmen. Viele sind gleich gestorben. Ich aber blieb gesund. Die Gesunden wurden dann in bessere Waggons gepfercht. Die Fahrt ging weiter über den Ural nach Asien hinein über Tscheljabinsk nach Kustanai in die Steppe (ca.600 km). Vom Zuge aus sahen wir aneinandergekettete Sträflinge bei der Zwangsarbeit, von Soldaten mit blanker Waffe bewacht.

In Kustanai hatten wir längeren Aufenthalt. Dort ging es uns anfangs ganz gut. Das Essen war billig. Aber eines Tages wurde uns Speck geliefert, der war alt. Die Menschen aßen davon; bald schrien sie vor Schmerzen. Die rote Ruhr brach aus und raffte die Menschen massenweise dahin. In paar Wochen sind über 1500 deutsche Vertriebene gestorben. Die Leichen wurden in Gruben geworfen, mit Kalk übergossen und verschafft. Den Toten wurde später von einem Pastor ein Denkmal gesetzt, ein Denkmal für über 1500 unschuldig Gestorbene, die evangelischen Glaubens und deutschen Volkstums gewesen waren; das war ihr Verbrechen.

Dann wurde ich mit anderen per Etappe weiter nach Sibirien bis nach Omsk (ca. 1100 km) verschickt. Im ganzen hatten wir eine Strecke von über fünftausend Kilometern zurückgelegt.

[3] Der Hofbesitzer Liefke war bereits im Frühjahr 1915 von Winterfelde nach Wolhynien verschickt worden und erlebte somit auch die zweite Verschickung nach Sibirien.

Damals entstand das

Lied der Verbannten

Aus Wolhynien sind gezogen die Verjagten arm und reich;
Keinem ging der Weg auf Rosen. Alle waren sie jetzt gleich.
Dienstag früh am zwanz'gsten Juli grade zu der Erntezeit,
Mussten durch die Trübsalshölle alle arm und reiche Leut'.
Angespannt und schwer beladen stand der Wagen vor der Tür.
Manchen Sachen, o wie schade! blieben ja noch liegen hier.
Vorwärts ging's durch Sturm und Wetter auf Befehl der Obrigkeit.
Keiner fand jetzt einen Retter, er ihn aus der Not befreit.
So ging's vorwärts durch die Wälder, über Hügel, Berg und Tal,
Auch durch Städte und durch Felder und durch Dörfer ohne Zahl.
Auf dem Strom und mit den Pferden führen wir in einem Kahn,
Und auf Fuhren mancher Arten und zuletzt auf Eisenbahn.
Auf den langen Trübsalswegen kam der Tod, hielt gleichen Schritt.
Kleine Kinder, alte Leute, Jugendblüten nahm er mit.
Es ist gar nicht zu beschreiben diese große Trübsalszeit
Jeden drückt das schwere Leiden: ach! wann endet doch dies Leid?
Was vergangen und geschehen hat ein jeder schon gefühlt.
Aber wie's uns noch wird gehen, ist vor allen noch verhüllt.
Aber dies ist uns versichert, dass es geht nach Gottes Rat,
Und er ist der rechte Richter, der noch nie gefehlet hat.
Drum getrost in trüben Stunden, geht's auch gleich durch schweres Leid,
Darum, damit hat gefunden mancher seine Seligkeit.
Gott führt seine lieben Kinder oft durch schweres Herzeleid,
Damit doch die frechen Sünder denken an die Seligkeit.

Tausendsechshundert Kilometer zu Fuß!

Aus Samara und anderen Städten schrieb ich vier Briefe in die Heimat nach Winterfelde. Keine Antwort kam. Die Sorge um Frau und Kinder, die in Winterfelde zurückgeblieben waren, ließ mich nicht los. Ich machte mich von Omsk auf, um zu Fuß nach Tscheljabinsk und weiter ins europäische Rußland zu kommen.

Es war im Herbst 1916, als ich aufbrach. Vier Wochen wanderte ich durch die Steppe. Kirgisen, Tscherkessen, Tataren und Kalmücken leben da. Die Kirgisen waren die besten. Sie gaben mir Essen und Trinken. Ihr Getränk, das sie in Ledersäcken halten, besteht aus gegorener Kamels- und Pferdemilch; es schmeckte scheusslich. Sie nennen es Kisch-Misch. Holz gibt es in der Steppe nicht. Zum Brennen verwendet man gekneteten Kamelsmist, der in Ziegelform getrocknet wird. Darin backen sie das Brot. Das sieht wohl schön aus, hat aber einen schlechten Beigeschmack nach Düngerasche. Die Kirgisen nahmen mich auch für die Nacht auf.

Die Tataren, ein schlimmes Volk, sagten zu mir nur immer: dalsche, dalsche! (weiter!). Denn sie hatten Angst; sie nahmen mich nie auf. Russisch verstanden sie kaum. Ich habe mich durch Zeichen verständigt.

Die Kalmücken sind ein schmutziges Volk. Sie beißen die Läuse mit den Zähnen.

Tag und Nacht bin ich gelaufen. Die Dörfer lagen oft 40 – 80 Werst auseinander. So musste ich oft auf nacktem Boden schlafen. Einmal schlief ich unter einer Brücke. Wie ich aufwachte, merkte ich, dass ein Bein steif war. Ich riss mich aus dem Schlaf und kroch ein Stück weiter. Es ging nicht mehr.

Nach vieler Mühe und unter großen Schmerzen schleppte ich mich weiter. Seit jener Zeit leide ich am Rheumatismus.

Dann versuchte ich, ohne Fahrkarte auf der Bahn zu fahren. Dies war gefährlich. Denn wurde ich entdeckt, so ging es mir schlecht. Dass ich ein Deutscher war, durfte keiner wissen; dann hätte man mich wieder tief nach Sibirien geschickt. Entdeckten mich die Natschalniken (Beamten), so behandelten sie mich schlimmer als ein Stück Vieh. „Bist dur ein Germanez (Deutscher)?“ fragten sie. „Wenn du es bist, verfluchter, fort nach Sibirien“! Doch ich verstand das Russische gut. Einmal kriegten sie mich fest und führten mich ab zum Gefängnis. „Versprichst du es, nie mehr ohne Karte zu fahren, so lassen wir dich frei!“ sagten sie. Das konnte ich ihnen nicht versprechen. So führten sie mich zum Gefängnis. Dort aber liessen sie mich los. Sie wollten mir nur einen Schreck einjagen.

Wer kann die Schrecken dieser Wanderung beschreiben. Oft war ich tagelang ohne Essen. Betteln musste ich. Die Kleider waren zerlumpt. Nach vier Wochen Wanderung langte ich in Tscheljabinsk (ca. 820 km) an.

Mit der Bahn ohne Karte, zu Fuß und auf Wagen, die mich mitnahmen, zog ich weiter, bis ich über den Ural ins Gouvernement Ufa kam. Einmal traf ich dort deutsche Mennoniten; das waren gute Menschen. Sie lebten in Erdwohnungen. Denn Holz gab es nicht. Die Zimmer waren ordentlich und sauber. Wände und Dielen waren mit Teppichen bedeckt. Innen blitzte und schimmerte es nur so. Die Leute gaben mir zu essen und ließen mich auf einem Strohsack im Zimmer schlafen. Ein starker Husten quälte mich. Im Einschlafen hörte ich sie sagen: „Der wird nicht mehr lange leben, der muss sterben“. Aber ich lebe noch heute, jene sind vielleicht längst von den Bolschewiken ermordet worden. Als ich am anderen Morgen aufbrach, gaben sie mir einen Rubel und Wegzehrung mit. Nach langer Zeit konnte ich mir auch etwas Tabak kaufen.

Hunderte von Werst bin ich gewandert. Man griff mich auf, aber ich entkam. Ich wanderte immer längs den Eisenbahnschienen. Gefährlich war es an den Brücken. Im Gouvernement Ufa langte ich an einer Eisenbahnbrücke an. Auf ihr stand ein Posten. Ich bitte ihn flehentlich, mich herüberzulassen. Er stösst mich weg. Schließlich laufe ich zurück in die Niederung. „Geld habe ich nicht, zurück gehe ich nicht“, denke ich. Es war verflucht kalt und eine dunkle Nacht. Am Rande war der Fluss zugefroren. Aber in der Mitte war er offen. Schwarz schoss der Strom dahin. Da hatte ich doch Angst. Die Füße schmerzten, ich setzte mich hin und schlummerte. Doch es wurde zu kalt.

Ich schleiche mich an die Bude des Postens heran. Der schläft. Also hinüber! Ich stolpere und schlage hin auf die Schienen – klick, klack tönt es. Der Posten erwacht und schreit: „Stoi! Ich schieße beim dritten Male.“ Ich werfe mich hin. Die Kugeln pfeifen. Fünf Schuss schießt er hinüber. Ich bleibe liegen. Der Posten holt die Laterne, wohl um meine Leiche zu holen. Da bin ich hinübergelaufen, da haben die Füße nicht mehr geschmerzt. Gerettet war ich. Der Russe suchte noch. Er hat wohl gemeint, meine Leiche sei in den Fluss gefallen. Denn die Brücke war ja nicht gedielt.

Ich wanderte weiter und kam nach fünfwochenlangem Marsch in Samara an. (die Strecke Omsk – Samara beträgt ungefähr 1600 km). Dort nahm ich Arbeit an. Später fuhr ich nach Saratow in die Wolgakolonie, ich hoffte dort vielleicht jemand aus Winterfelde zu finden, der mit etwas über meiner Frau und Kinder Schicksal erzählen könnte. Und richtig: Eine Frau, die aus Winterfelde ins Wolgagebiet geflohen war, erzählte, daß meine Frau und die Kinder nach Irschi geflüchtet sind. Wie dann meine Briefe sie erreichten und sie nach Pokrowsk kamen, wo ich Arbeit fand, ist eine lange Geschichte. Ich arbeitete dann unter Gefahren zwei Jahre als „Pole“ in Pokrowsk. Meine Papiere waren auf der langen Fußreise in der Tasche zu Pulver zerrieben.

Wie ich dann im Jahre 1918 nach Wolhynien und von dort nach Winterfelde zurückkehrte, davon könnte ich noch lange erzählen. Die Bolschewikenzeit in Winterfelde brachte noch Schrecken genug. Aber Gott hat uns behütet.

Libausche Zeitung 31. März 1919 **(Auszug)**

Verwundetenliste. Im Kriegslazarett im Emigrantenhaus befinden sich:

vom 2. Btl. Malmede: 1. Kompagnie Zimmermann: „(…) Rudolf Siebert aus Wolhynien (…)

Libausche Zeitung 24. Juli 1920

Die deutschen Kolonisten in Lettland. Uns wird geschrieben: Deutsche Kolonien bestehen seit 1913 auf Gütern des Hasenpothschen Kreises Perbonen, Puhnen, Post-, Alt- und Krussat-Drogen und Nemes. Die aus Wolhynien stammenden deutschen Kolonisten waren russische Unterthanen und beschäftigen sich ausschließlich mit der Landwirtschaft als Pächter auf den unter ihnen parzellierten Gütern. Sie wohnen noch immer in den ursprünglich für sie zeitweilig eingerichteten Räumen, da der inzwischen ausgebrochene Krieg ihnen die Möglichkeit nahm, eigene Wirtschaftsgebäude zu erbauen.

Die Kolonisten besitzen eigene Schulen in Perbonen, Punen und Nemes. Die wenigen, nach dem 1. August 1915 eingetroffenen Kolonisten verkaufen ihre Wirthschaftsgeräte und rüsten sich zur Abreise. Am Kriege gegen die Bolschewisten beteiligten sich die im wehrfähigen Alter stehenden Kolonisten als Freiwillige im lettländischen Heere. Die Kolonisten haben um ihre Aufnahme in den lettländischen Staatsverband nachgesucht. Die Ländereien der Kolonisten werden jetzt von Regierungslandvermessern vermessen, wobei darauf gesehen wird, daß die Grundstücke unter 60 Losstellen durch Zuteilungen vergrößert werden. Das Verhältnis zwischen den deutschen Kolonisten und den Letten ist sehr gut und wird durch gegenseitige Heiraten oft befestigt.

Rigasche Rundschau 2. März 1921

Landbesitz und Staatsangehörigkeit. Das Gesetz des Volksrats hat leider nur eine sehr unvollkommene Lösung des Problems der Staatszugehörigkeit der Bewohner Lettlands gebracht. Ganz besonders leiden darunter die deutschen Bauern, die sogenannten Kolonisten, die seit 10 und mehr Jahren im Lande leben, zu ihrer alten Heimat Wolhynien keinerlei Beziehungen mehr haben, aber nach dem Gesetz noch nicht die lettländische Staatsangehörigkeit erworben haben.

Nun drohte diesen Unglücklichen der Zusammenbruch und der Verlust ihres in schwerer Arbeit erworbenen Besitzes. Auf diese Gefahr hatten seinerzeit die Abgeordneten Schiemann und v. Fircks in der Agrarkommmission aufmerksam gemacht und es wurde ihnen einstimmig zugesagt, daß die Interessen der zur Aufnahme berechtigten Bewohner gewahrt werden sollten. Trotzdem herrschte bisher, wie sich die deutschen Abgeordneten auf ihrer Reise durch Kurland überzeugen konnten, eine völlige Unklarheit und die deutschen Kleinpächter und Kleingrundbesitzer waren in höchst bedrängter Lage. Die deutschen Abgeordneten sind in dieser Richtung vorstellig geworden und zur temporären Regelung der Frage ist nunmehr nachstehende Verordnung des Landwirtschaftsministers erschienen:

In vielen lettländischen Grenzgebieten wird Land von ausländischen Staatsangehörigen bewirtschaftet, die Gesuche um Aufnahme in den lettländischen Staatsverband eingereicht, aber noch keine Antwort erhalten haben. Sie besitzen vollständiges landwirtschaftliches Inventar. Damit die erwähnten, eventuellen zukünfigen lettländischen Bürger während der Zeit der Entscheidung der Aufnahmefrage nicht der Rechte auf Land verlustig gingen, die sie nach der Aufnahme in die Staatsangehörigkeit besitzen würden, weist das Zentral-Landeinrichtungskomitee darauf hin, daß alle Ausländer, die diesbezügliche Gesuche eingereicht haben, bis zum Erhalt einer

ablehnenden Antwort das Recht haben, Landstücke, die sie auf Grund des Agrargesetzes und der Instruktion Nr. 5 erwerben, respektive pachten dürfen, wenn sie lettländische Bürger wären, auch fernerhin behalten, resp. aufs neue pachten können.

Riga, 28. Februar 1921
Vorsitzender der Landeinrichtungskommission Z e l m i n s c h

Rigasche Zeitung 15. August 1924

„Kolonisten“. Unter der Ueberschrift „ W a r u m n e n n t m a n u n s e r e d e u t s c h e n L a n d l e u t e K o l o n i s t e n?“ veröffentlicht Pastor V i k t o r L i c h t e n s t e i n [1864 – 1942] - Goldingen - im Mitauer Wochenblatt „D e u t s c h e r B o t e“ einen längeren Aufsatz, in dem er u.a. schreibt:

Vor 17 Jahren kamen die ersten Vortrupps deutscher Bauern aus Wolhynien und Polen in unserer Heimat. Wenige ahnten damals, daß diese Leute, die mit hellen Augen Wald und Feld prüften und mit knappen Worten ihr starkes Interesse an Kirche und Schule bezeugten, bald ihre Sippe nach sich ziehen würden, um hier eine neue Heimat zu finden. Als nun aber die Sippe kam, wurde das Fragen laut: „Wer sind die Leute?“ Tracht, Sprache, Sitte, landwirtschaftliche Gepflogenheit hatten mancherlei Fremdartiges. Wer sind sie? - Werden sie heimisch werden? -

Vereinzelt kamen etliche Landarbeiter von der Wolga oder aus Bessarabien. Sie kamen aus den anderthalb Jahrhunderte alten Kolonien. Die brachten den Namen Kolonisten mit. Die deutschen Bauern aus Wolhynien und Polen, die hier heimisch wurden, während jene verschwanden, nannten sich nicht Kolonisten. Dennoch breitete sich diese Benennung hurtig aus, ohne daß man viel fragte: „Trifft der Name auch zu?“ – Wir baltischen Deutschen haben die Neigung noch nicht aufgegeben, Fremdwörter gedankenlos zu brauchen, trotz aller Mahnungen der Zeit, wirklich deutsch zu werden auch in der Sprache.

Und so verschieden war der Tonfall mit welchem der Name „Kolonist“ gebraucht wurde während der 17 Jahre, je nach Gunst oder Ungunst der Zeit (…) „Nun ja, die Polacken, die nannten sie wohl Kolonisten, aber das waren sie doch nicht.“ Das ist doch wieder der geschichtliche Sinn: die bevölkerte Mutter-Kolonie sendet ihre Siedelung und gründete so unter fremden Namen ihre Tochterkolonien - aber Kolonisten wollen diese Siedler trotzdem ebensowenig heißen, wie wir baltische Deutsche hier ja so heißen wollen, - weil wir hier uns nicht als fremde Eindringlinge fühlen, sondern hier beheimatet sind. (…) „Die Letten werden Ihnen gewiß diesen Namen nicht geben, wenn man sie darauf aufmerksam macht, was das Wort „Kolonist“ bedeutet. Sie sind doch hierhier nicht gekommen, um die Wildnis aufzupflügen. Darüber wird doch jeder Lette lachen, daß man Lettland eine Wildnis nennt. Er wird aber sehr böse sein, wenn man ihm sagt: diese deutschen Bauern meinen, sie hätten aus einer in aller Weisheit und Wirtschaft fortgeschrittenen Mutter-Kolonie hier eine Kolonie zu gründen, um zu zeigen, wie man recht wirtschaften soll.“

Windausche Zeitung 30.12.1924

Landsen. Am 2. Advent fand in der Nähe der Suhrschen Mühle in einem dazu geeigneten Räume ein Basar statt, der vom gemeinsamen Damen-Komitee der Landsenschen deutschen und lettischen Kirchengemeinde veranstaltet wurde zur Beschaffung von Mitteln zum Ankauf einer Kirchenglocke und einer Altardecke, sowie zur Erneuerung der Kanzelbekleidung. Das Programm bestand aus einer einleitenden Theatervorstellung, einer Lotterie, Versteigerung von zum Teil gespendeten, zum Teil gekauften Gegenständen und Tanz, zu dem ein aus Windau herangeholtes Streichorchester

seine munteren Weisen aufspielte. Ein Versuch, den Ertrag dieser Vorstellung durch Vornahme einer sogenannten amerikanischen Auktion zu erhöhen, fand wenig Anklang, da die Sache den Teilnehmern offenbar noch zu fremd war, ein desto regeres Interesse bekundeten sie bei der gewöhnlichen Versteigerung, die recht befriedigende Resultate erzielte, wie namentlich beim Ausbot von einen, Dutzend Flaschen gespendeten Fruchtweins. Auch den reichlich dargebotenen Genüssen in Gestalt von Butterbroten, Gebäck und Tee wurde wacker zugesprochen, so daß das schließliche Resultat eilte Reineinnahme von ca. 25000 Rbl. ergab. Begünstigt wurde einerseits die Veranstaltung durch das schöne, sonnige Wetter, andererseits leider dadurch beeinträchtigt, daß die Bewohner des linken Windauufers von ihr ferngehalten wurden, weil die, wenn auch schwache Eisdecke auf dem Flusse eine Passage weder zur Boot noch zu Fuß erlaubte. Es war dies um so mehr zu bedauern, als es sich dabei hauptsächlich um unsere **deutschen Kolonisten** handelte, die zum weitaus größten Teil auf dem linkenWindauufer angesiedelt sind, wo sie auf dem Territorium der **ehemaligen Suhrschen Beigüter Annenhof und Stürben** ihre Wirtschaften haben. Sie wurden nach der Revolution von 1905 im Bestande von ca. 80 Familien ins Land gerufen, die zum grössten Teil aus **Wolhynien**, zum kleineren Teil aus der polnischen Weichselgegend stammten. Gegenwärtig beträgt die Anzahl der hiesigen Kolonisten insgesamt 216 Seelen. Sie haben sich in die hiesigen Verhältnisse recht gut hineingefunden und bewähren sich als durchaus strebsame, solide und arbeitsfreudige Elemente, die an ihrer Scholle hängen und sich's in erster Linie angelegen sein lassen, durch Fleiß und Beharrlichkeit ihren Besitz möchlichst schnell auf die erforderliche Höhe zu bringen und schuldenfrei zu machen, worin sie eine tatkräftige Unterstützung finden seitens einer Spar- und Darlehns-Genossenschaft, die im November dieses Jahres in Landsen in's Leben gerufen wurde. Die Kinder erhalten ihren Unterricht in der vorhandenen deutschen Schule und damit scheint unseren Kolonisten nach den verschiedenen Richtungen hin eine gedeihliche Zukunft gewährleistet zu sein. R. H. *[Hervorhebung durch Hrsg.]*

Libausche Zeitung 16. Mai 1925

Die einzige deutsche Kolonie in Estland. Von den 1.150.000 Einwohnern Estlands werden etwa 25.000 Deutsche sein, ganz genau ist die Zahl der Deutschen noch nicht festgestellt. Von diesen leben in Reval 7000, in der Universitätsstadt Dorpat 4000 und der Rest verteilt sich auf die kleinen Städte Pernau, Fellin, Arensburg u.a. Die Landbevölkerung deutscher Zunge ist in Estland, ebenso wie in Lettland, auf ein Minimum zurückgegangen.

Die einzige halbwegs geschlossene deutsche Bauernsiedlung in Estland bildet die Kolonie Mustel bei der Kreisstadt Werro. In Mustel leben 220 deutsche Bauern, die im Jahre 1912 aus Polen und Wolhynien kamen, ein Gemisch von Platt und Schwäbisch sprechen, durchweg evangelisch-lutherisch sind und wirtschaftlich neuerdings erfreuliche Fortschritte machen. Ihre kirchliche Leitung hat ein Pastor-Adjunkt übernommen, der in kaum zwei Jahren auch schon viel zur Erweckung ihres völkischen Bewusstseins beigetragen hat. Von den 220 Kolonisten sind nur 22 Hofbesitzer. Die Kinderzahl ist bedeutend, durchschnittlich vier bis fünf Köpfe pro Familie. Die Kolonistenschule Mustel zählt 42 Schüler und wird in diesem Herbst ihr eigenes Gebäude beziehen, das zugleich Bethaus der Kolonie werden soll.

Rigasche Rundschau 31. Juli 1926 **(Auszug)**

Deutsche Bauern in Estland. Es ist eigentlich nie von den deutschen „Kolonisten“ in Estland die Rede gewesen, und nur wenige mögen es in der russischen Zeit dort gewesen sein, denen es bekannt war, daß es in ihrer engeren Heimat auch deutsche Bauern gibt.

Tatsächlich mußte denn die einzige deutsche Kolonie im Lande, die kurz vor Ausbruch des Weltkrieges auf dem Gute Sommerpahlen im Werroschen begründet worden war, in der estnischen Zeit erst von dem Deutschtum des Landes „entdeckt“ werden. Mit um so größerer Liebe und Sorgfalt wir diese deutsche Bauernsiedlung dafür jetzt von zuständiger Seite gehegt und gepflegt.

Der ehemalige Besitzer von Sommerpahlen hat die Kolonisten, die er sich fast ausschließlich aus Wolhynien holte, weitblickend nicht zu Pächtern, sondern zu Eigentümern gemacht. So haben denn die deutschen Bauern, die fast durchweg auf schönen Gesinden sitzen, durch die Agrarreform nicht gelitten, ihr Besitz ist ihnen erhalten geblieben und, nach der Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, von der estnischen Regierung anerkannt worden.

Die deutschen Höfe, einige zwanzig an der Zahl, liegen sämtlich in einem festumgrenzten Gebiet und bilden so gewissermaßen eine abgeschlossene Insel. Recht stattlich schauen sie aus. Wohnhaus und Nebengebäude, massig und solide gebaut, sind in allerbestem Stande, nicht zu vergleichen mit den Hütten und Kiffen, in denen unsere kurländischen Kolonisten enggedrängt ihr Unterkommen suchen müssen. Ganz besonders angenehm fällt die blitzblanke Sauberkeit in Hof und Stuben auf; vor dem Wohnhause breitet sich ein mit viel Mühe angelegtes, sichtlich mit Liebe gepflegtes Gärtchen, dessen knallbunte Blumen dem angenehmen Bilde freudigen Farbenreiz verleihen. Alles Dinge, die man bei uns in Kurland im harten Kampf um den täglichen Bissen Brot schon längst vergessen hat und die doch so sehr zu einer rechten deutschen Bauernsiedlung gehören!

Auch die Leute selbst entsprechen in ihrer selbstbewußten Behäbigkeit auch weit mehr der Vorstellung, die man sich im allgemeinen von dem deutschen Bauern zu machen pflegt, als ihre von der Not der Zeitläufte weit härter mitgenommenen einstigen Landsleute, die heute um Hasenpoth und Goldingen siedeln. Zufriedenheit und Dankbarkeit lacht aus ihren Augen, spricht aus ihren Reden.

Noch ehe die deutsche Siedelung von dem Deutschtum des Landes „entdeckt“ wurde, hatte die estnische Kreissschulverwaltung in loyaler Erfüllung ihrer gesetzlich festgelegten Pflichten für eine Schule mit muttersprachlichem Unterricht gesorgt. Auf diesen ersten guten Anfängen ist dann dank der Fürsorge der „Deutschen Schulhilfe“, des estländischen „Elternverbandes“, umsichtig und zweckentsprechend weitergebaut worden. Heute erhebt sich recht im Zentrum der Kolonie ein ansehnliches Bet- und Schulhaus, in dem ein junger Pfarrer und eine Lehrerin die Alten und die Jungen geistlich und geistig betreuen. Allsonntäglich werden Gottesdienste abgehalten, und den Winter über ist die Schule von etwa fünfzig Kindern besucht, von denen die entfernter lebenden im Internat ein Unterkommen finden. Das Pastorat daneben steht gerade im Bau. (…)

Deutsche Zeitung 16. Februar 1935

Aus der estnischen Presse.

„Ein sterbender deutscher Vorposten in Sõmerpalu (Sommerpahlen). Eine eigenartige Insel deutscher Kolonisten im Kreise Wõru (Werro.)“ Unter dieser Überschrift schreibt das „Aus Sõna“:

„Auf den Straßen Wõrus (Werros) fällt einem zuweilen ein eigenartiger Typ von Menschen in die Augen – gekleidet wie landsche Bauern, mit bärtigen Gesichtern, mit schwerfälligem Gang infolge der Landarbeit, aber sie sprechen reines Deutsch. So als ob unsre Wacholderdeutschen Knechte bei Bauern geworden wären und endlich doch die von ihnen so vergötterte Sprache erlernt hätten.

Aber dennoch beginnt man sehr bald an dieser Auffassung zu zweifeln. Unsre estnischen Bauern sind doch von etwas kräftigerer Gestalt. Und die Zeiten haben ihren Gesichtern einen männlicheren

Stempel aufgedrückt. Auch haben sie nicht so dunkelbraune Augen, so starke Schläfenknochen, wie man sie bei diesen die Sprache des „Dritten Reiches“ sprechenden Bauern sieht.

Diese fremdartigen Menschen sind deutsche Kolonisten aus Sõmerpalu (Sommerpahlen). Ein Teil eines Volkssplitterchens, der viel Qualen hat erdulden müssen, den man vor dem Weltkriege in den Jahren 1912, 1913 als Saat für das deutsche Herzogtum hierhergebracht hat.

In der Mittte des vorigen Jahrhunderts wurden sie aus ihrem Geburtsorte nach Wolhynien gebracht, erlernten die russische Sprache und zum Teil die russischen Sitten und neigten sogar dazu zu verrussen anstatt eine Hefe der Germanisierung unter den Russen zu sein. Im Geist der damaligen Kolonisierungsbestrebungen rief der Gutsbesitzer Moller sie nach Sõmerpalu (Sommerpalen) und rettete sie dadurch vor dem Aufgehn im Russentum. Natürlich hoffte man dabei, daß sie im Marienlande besser ihre „Kolonistenaufgaben“ erfüllen werden.

Wenn man ihre kleinen Gesinde besucht, deren es auf dem Lande der ehemaligen Hoflagen des Gutes Sõmerpalu (Sommerpahlen) eine ganze Reihe gibt, kann man ihnen nicht feind sein. Eher empfindet man Mitleid mit diesen hilflosen, von einem Ort an den andern getriebenen Menschen.“

Es folgt ein Hinweis darauf, daß diese deutschen Kolonisten sich anfangs garnicht in den hiesigen klimatischen Verhältnissen zurechtfinden konnten und viel bitteres Lehrgeld haben zahlen müssen. Und dann heißt es weiter:

„In Bezug auf die Schulverhältnisse sind sie aber in einer besseren Lage als die umwohnenden Esten. Und hier liegt auch der Punkt, weshalb die kleine Kolonisteninsel in Sõmerpalu in ganz Estland bekannt wird.

Kürzlich berichete das „Aus Sõna“ darüber, daß die Deutschen sich dem widersetzen, daß ihre Grundschule mit der estnischen in einem Hause vereinigt wird. Bisher hatten sie ihr eigenes kleines Schulhaus im sogenannten Heimtal ein paar Kilometer vonm geräumigen Sõmerpaluschen Schulhause entfertn. Die örtliche Gemeinde unterhielt diese Schule. Aber die Schulung eines Kindes dieser Kolonisten kam auf diese Weise zweimal so teuer zu stehn wie die Schulung eines estnischen Kindes. Die Gemeinde war mit der Hergabe derartig großer Summen nicht einverstanden, besonders, wo ein großes Schulhaus teilweise unbenutzt steht. Aus rein wirtschaftlichen Gründen beschloß man daher, die Grundschule der Kolonisten mit der estnischen Grundschule ein einem gemeinsamen Schulhause unterzubringen. Und an diesen neuen Ort hätten die Kolonisten auch nicht weit zu gehen gebraucht, nicht mehr wie 5 Kilometer, während einige estnische Kinder sogar 7 Kilometer laufen müssen.

Hier entstand aber plötzlich unerwartet ein heftiger Widerstand der Deutschen. Man wollte nichts davon hören, daß die Schule der Kolonisten nach Sõmerpalu übergeführt werde, und interessant ist dabei, daß dieser Widerstand nicht von den Eltern der Schulkinder herrührt, sondern gerade von den höheren Instanzen. Besonders unduldsam ist die deutsche Kulturverwaltung. Es ist dieses wohl der erste Fall, daß eine Grundschule der Fremdstämmigen sich einem Beschluß ihres Unterhalters, hier des Gemeinderates, nicht fügen will.

Man braucht nur oberflächlich sich mit der örtlichen Lage bekanntzumachen, um zu sehen, was der Grund für die Halsstarrigkeit der deutschen Kulturverwaltung ist und welche „loyale“ Linie die Führer unseres Deutschtums für die Öffentlichkeit unbemerkt einhalten wollen.

Der Unterschied zwischen den Esten und den deutschen Kolonisten ist im Schwinden begriffen, die jüngeren besuchen die estnischen Feste und Tanzabende. Die junge Generation der Kolonisten beherrscht die estnische Sprache ohne Akzent.

Nur noch kurze Zeit dürfte es dauern, und der Unterschied der Kolonisten von den Esten bestände nur noch im Volkstumsvermerk im Personalausweise und in der rassischen Abstammung. Aber [wer] weiß, vielleicht auch das nicht einmal. Denn es wird davon gesprochen, daß in den Sommernächten mit duftigem Heugeruch in der Nase so manche Heimlichkeiten geschehen.

Wenn nun zu diesem freundschaftlichen Verkehr und zum Verschwinden feindschaftlicher und hochmütiger Gefühle ein Schulbesuch in ein und demselben Hause mit den Esten stattfinden würde, und die Kolonistenkinder von Jugend auf die Esten als die gleichen Heimatgenossen kennenlernen würden, dann könnte jedoch tatsächlich das „unerhörte“ Ereignis eintreten, daß aus den Kolonisten treue Staatsbürger des estnischen Freistaates werden könnten. Der Kolonist würde seine Aufgabe vergessen, und wieder würde ein Vorposten im osten verschwinden.

In Sõmerpalu (Sommerpahlen) berühren sich die äußersten Nervenenden des estnischen und des deutschen Volkes, und hier kommt auch die deutsche „loyale“ Haltung zum Ausdruck. Man will es nicht haben, daß der Kolonist im Geiste des estnischen Volkstums aufwächst, daß er seinen Heimatgenossen nicht mehr Feind ist und daß er aufhört, sich als Zelle des „Dritten Reichs“ zu fühlen.

Ist es aber für ein derartiges Spiel nicht schon zu spät? Die Kolonisten haben die Vorteile des hiesigen Aufenthaltes kennengelernt, und sie haben gelernt, unser Volk zu achten Will der Kolonist noch weiter ein Werkzeug sein? Derartige Symptome sind schon in früheren Jahren zu bemerken gewesen. In den Kämpfen vor 16, 17 Jahren blieb der Kolonist nicht zu Hause. Einige von ihnen erüllten ihre damaligen aufgaben recht gut, uind einer von den Kolonisten aus Sõmerpalu, Ludwig Lau, erhielt sogar das Freiheitskreuz für Verdienste in der Schlacht bei - Wenden.“

So der mit M. Varra gezeichnete Artikel im „Aus Sõna“. In diesem Zusammenhang wollen wir nur daran erinnern, Was Herr Loorits über die Letten schreib, als diese eine estnische Grundschule aus einem estnischen Dorf nach einem abseits gelegenen Ort verlegten, auch angeblich nur aus Sparsamkeitsgründen. Und weiter scheint uns besonders beachtenswert, daß Herr Varra augenscheinlich der Ansicht ist, daß die deutsche Kulturverwaltung nichts dagegen haben soll, daß deutsche Kinder im Geiste des estnischen Volkes erzogen werden. Wenn es sich aber darum handelt, ob nicht estnische Kinder im Geiste des deutschen Volkes erzogen werden, dann schreit die ganze estnische presse Verrat und bezeichnet das als ein Verbrechen. Wie steht es aber mit dem guten alten Sprichwort „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu?“

Rigasche Rundschau 29. Dezember 1938

Dem Gedächtnis eines Kameraden. Am 16. Dezember 1938 starb unser Kamerad der Bauer Karl Schönrock in Reedve. Wir kennen ihn seit vielen Jahren als Mittler der städtischen und landlichen Jugend. Immer hat er uns geholfen, wenn es galt ein Treffen auf dem Lande zustande zu bringen. Bei Sonnenwendfeiern, Sportlagern, Landdienstlagern erwies er auf seinem Hof kameradschaftlichen Beistand. Von seinem Glauben an die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den landischen Menschen und Städtern konnte ihn keiner abbringen. Als Kolonist aus Wolhynien kam er in unsere Heimat und als bodenständiger Bauer, tüchtig im Beruf und in Treue an seinem Volk hängend, lebt er in unserer Erinnerung bei der Jugend und den alten Kameraden weiter.

Rigasche Rundschau 18. März 1939

Was wissen Sie über die Siedlungskraft unserer deutschen Bauern in Kurseme? Kurz vor dem Weltkriege kamen sie aus Wolhynien, rodeten die Felder und legten ihre Höfe an. Heute haben wir Familien darunter, wo nach 30 Jahren die Söhne und Nachfahren e i n e s Einwanderers auf 6 und 10 Höfen sitzen. Besuchen Sie die Ausstellung „Familie, Sippe, Volk“ vom 19. – 24. März, die Ihnen diese Siedlungszähigkeit vor Augen führt.

Anhang 1

"Wolhynien" in der nord- und südamerikanischen deutschsprachigen Presse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Der Deutsche Correspondent 31. Oktober 1874

Warschau, 8. Okt. – In den südwestlichen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien ist seit dem Aufstande von 1863 – 1864 die polnische Sprache in Folge der zu ihrer Beschränkung erlassenen Regierungsmaßregeln aus dem von ihr früher beherrschten öffentlichen Leben gänzlich verschwunden. Nicht bloß im amtlichen Verkehr mit den Staats- und Communalbehörden, sondern auch in den Privatvereinen, in allen Fabrikanstalten, in den Eisenbahn-Büreaus, auf den Bahnhöfen und selbst in den Handels-Comptoirs und Kaufläden bedient man sich allgemein und ausschließlich der russischen Sprache, in der auch die Handels- und Kassenbücher geführt werden. Man hat es früher kaum für möglich gehalten, daß es der Regierung in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren gelingen würde, dem mit dem polnischen Element stark versetzten Lande einen so hervortretenden russischen Charakter aufzuprägen. –

Der General-Gouverneur in Kiew, Fürst Dondukow-Korsakow, hat neuerdings eine Verfügung erlassen, durch welche den Juden in den südwestlichen Gouvernements* die Ansiedlung auf dem Lande und die Haltung von Dorfschänken streng verboten wird. Dieses die Existenz einer großen Zahl jüdischer Familien vernichtende Verbot, das jedenfalls auch in Lithauen wieder erneuert worden ist, datirt schon vom Jahre 1833; es hat aber trotz zehnmaliger Erneuerung nie zu allgemeiner und dauernder Ausführung gebracht werden können, weil die Bestechung sich wirksamer erwies, als das Gesetz. Auch diesmal wird die Erneuerung des Verbots schwerlich die beabsichtigte Wirkung haben.
*Anm.: Für die Gouvernements der rechtsufrigen Seite des Dnjepr - Wolhynien, Kiew und Podolien - war in der Zeit des Zaren Alexander II. der Sammelbegriff "Südwestgebiet" üblich. (vgl Christoph Schmidt "Ständerecht und Standeswechsel in Russland 1851 – 1897" Wiesbaden 1994, Seite 101)

Der Deutsche Correspondent 15. August 1881

Die im Gouvernement Wolhynien gelegene Kreisstadt R o w n o ist am 30. vorigen Monats total niedergebrannt. Sämmtliche Kirchen und Amtsgebäude, welche zuerst zu brennen anfingen, sind eingeäschert. Ueber 5000 Familien befinden sich ohne Obdach und Nahrung. Ueberall herrscht die größte Noth und Bestürzung. Der Brand wurde an mehreren Stellen gelegt. Tags zuvor fand man in der Stadt anonyme Drohbriefe.

Freie Presse für Texas 15. Februar 1883

Nach den letzten Mittheilungen aus Berdytschew beträgt die Zahl der Opfer beim Circusbrande nicht 300, sondern mehr als 700. Der Circus war ein Holzbau mit Doppelwänden, zwischen denen man zum besseren Schutze gegen Kälte sich eine Strohfüllung befand. Er faßte 1200 Zuschauer. An dem verhängnisvollen Tage war der Circus in allen Räumen dicht gefüllt. Um 7 Uhr Abends begann die Vorstellung, und man war bereits bei der vorletzten Piece angelangt, als das Unglück hereinbrach. Als der Tag graute, bot sich ein entsetzlicher Anblick. Viele Personen lagen ohnmächtig auf den verkohlten Leichen ihrer Angehörigen, die sie erkannt hatten. Ein großer Theil der Erstickten wurde an den Kleidern erkannt. Man zählte 430 verkohlte Körper, 80 Schwerverwundete, 100 Personen werden vermißt. Zwei Damen der Gesellschaft und acht Pferde verbrannten. – Eine andere Darstellung der Katastrophe lautete: Sonnabend um 10 Uhr Nachts im Verlaufe der Vorstellung, die von 1200 Personen besucht war, bestieg eine Circusreiterin im Stalle ein Pferd, das als Kopfschmuck eine Fahne mit der Aufschrift: „1. Januar 1883“ (Sonnabend der 13. Januar war

nach russischem Kalender Neujahr) trug und näherte sich beim Hineingallopieren in die Manege einem mit mehreren Pud Petroleum gefüllten Fasse, in dessen Nähe eine brennende Lampe hing. Während des Galopps fiel die erwähnte Fahne auf dem Kopfschmucke des Pferdes um und riß die Lampe mit sicht, welche das Petroleum in dem Fasse entzündete. In einem Augenblicke stand der ganze Circus in Flammen. Eine Reservethür war vorhanden, allein die hinausdrängende MÄnge verlor die Geistesgegenwart und Niemandem fiel es ein, die Reseverthür einzuschlagen. Bevor der Circus, in welchem unbeschreibliche Verwirrung herrschte, sich vollständig leeren konnte, stürzte das brennende Dach zusammen und begrub mehr als 700 Personen (die Ziffer ist verbürgt). Nur etwa 500 Personen hatten sich zu retten vermocht, von den Galleriebesuchern entkam keiner. In den Flammen und unter dem Schutte fanden 400 Juden den Tod. Die übrigen Verunglückten waren Russen, Polen und einige Deutsche. Beim Ausgraben aus dem Schutte war der Kopf eines jeden Leichnams fast gänzlich verkohlt, die übrigen Körpertheile schrecklich verstümmelt. Die Leichen konnten nur noch an den Kleidungsstücken und Werthgegenständen erkannt werden. Alle ist in Trauer versetzt. Der Jammer ist schrecklich.

Der Nordstern 30. Mai 1883

"Russisches Reich" Petersburg, 24. April. – Der "Kr. Ztg." zufolge befinden sich gegenwärtig im Gouvernement Warschau 61 Niederlassungen mit rein deutscher Bevölkerung und 506 Ansiedlungen mit gemischter deutsch-polnischer Bevölkerung. Die Zahl der deutschen Ansiedler beläuft sich auf 5546. Der Werth ihres Wirthschaftsbetriebes soll sich auf etwa 8 Mill. R. S. stellen. Die deutschen Niederlassungen zeichnen sich in jeder Hinsicht zu ihrem Vortheile aus. Man findet dort alles Erforderliche; gute Gebäude, reichliches Inventar, Canäle, Brunnen usw. Der Morgen Land wird mit 200 bis 400 Rubel Silber bezahlt. Dieser günstigen Lage ungeachtet, sieht ein Teil der Colonisten durch das Anwachsen der Bevölkerung sich veranlaßt, in weniger bewohnte Gegenden zu übersiedeln, und zwar meist nach dem Gouvernement Wolhynien, wo die Bodenverhältnisse sehr gute sind, während sich die Preise erheblich niedriger stellen als in Polen.

Hermanner Volksblatt 7. August 1891

In der Provinz Wolhynien wüthet der Hungertyphus. In manchen Orten sterben die Leute so massenhaft, daß die gesunden Bewohner nicht mehr zur Beerdigung der Toden ausreichen und daß Sträflinge aus den Zuchthäusern dabei helfen müssen.

Der Fortschritt (Neu Ulm, Minnesota) 9. Mai 1895

St. Petersburg, 3. Mai. - Eine Depesche aus Dubno im Gouvernement Wolhynien bringt die Nachricht, daß die Hälfte der Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist. Dubno hat etwa 7000 Einwohner, zahlreiche Kirchen und ein griechisches Kloster.

Scranton Wochenblatt 26. April 1895

Die Frau des Contre-Admirals Dubassow kaufte die gegen 20.000 Einwohner zählende Stadt Starokonstantinow mit 3100 Desjätinen Landes für 460.000 Rubel. Vorbesitzerin war die Fürstin Abamelek. In Wolhynien befinden sich die meisten kleineren Orte noch im Besitze von Großgrundbesitzern.

Der Deutsche Correspondent 2. September 1895

C h o l e r a i n W o l h y n i e n. Die "Times" erhält folgende Depesche aus Wien: "Die 'Abendpost' berichtet, daß die Cholera in erschreckender Weise im Gouvernerment Wolhynien, Rußland, um sich greife. Fast jede Ortschaft wäre von der Seuche heimgesucht. Die Landbewohner suchten in den Wäldern Zuflucht und die Todten würden ohne Begräbnisfeierlichkeiten in Massengräbern verbrannt. Am heftigsten grassire die Seuche in Semrow."

Nebraska Staatsanzeiger 24. Oktober 1895

Offiziellen Meldungen zufolge sind in den letzten beiden Wochen des Monats September in der Provinz Wolhynien 4429 neue Cholerafälle, darunter 1901 mit tödtlichem Ausgang, vorgekommen.

Der Fortschritt (Neu Ulm, Minnesota) 9. Januar 1896

St. Petersburg, 4. Jan. – Zwischen dem 8. und 14. Dezember v. J. sind im Gouvernement Wolhynien 30 Cholerafälle vorgekommen, von denen 15 tödtlichen Verlauf hatten.

Deutscher Herold 2. Oktober 1913

Libau. In der ersten Hälfte dieses Jahres, d. h. vom 1. Januar bis zum 1. Juli d. J., wanderten über Libau, wie die "Lib. Zeitung" zu berichten weiß, im ganzen 40.575 Personen aus. Von diesen Auswanderern entfallen auf (…) Wolhynien 4911 (…).

Deutscher Herold 6. August 1914

W o l h y n i e n. Die Rückwanderung deutscher Kolonisten aus dem südlichen Rußland, besonders aus dem Gouv. Wolhynien, hat auch im letzten Monat Juni, wie der "Pet. Ztg." aus Berlin gemeldet wird, angehalten. Vom 1. bis 30. Juni sind wieder 320 deutsche Kolonistenfamilien aus Rußland im preußischen Staatsgebiet zur Anmeldung gelangt.

Wochenblatt Clevelands 30.Oktober 1915

Wertvolle Forstgebiete. – Wolhynien, eine der holzreichsten Gegenden der Welt.
Die Tatsache der Besetzung der Sumpfgebiete von Wolhynien ist für die deutschen Holzindustrien von ganz besonderem Interesse. Denn Wolhynien ist eines der holzreichsten Gebiete der Welt, und seine Forste spielen dementsprechend im internationalen Holzhandel eine hervorragende Rolle. Ueber den gewaltigen Umfang der Waldgebiete Wolhyniens werden in einer Fachzeitschrift nähere Angaben gemacht. " 2 ½ Millionen Hektar umfaßt dieser Sumpfboden; mehr als 1 Million Hektar enthalten davon Holzbestände. Dem deutschen Markt wurden gewaltige Mengen meist unbearbeiteter Roherlen aus den Sümpfen von Rokitno zugeführt. Erst in den letzten Jahren entstanden verschiedene Sägewerke, welche, nach deutschem Muster organisiert, die Erlen zu Brettern und Bohlen zersägten und dann gebrauchsfertig mit der Eisenbahn nach Deutschland versandten. Von überragender Bedeutung war allerdings der Rohholzhandel, mit dem sich zahlreiche russische und deutsche Handelshäuser befassen. Die wolhynische, auch "Pinsker" Erle, nach dem größten Ort dieses Sumpfgebietes genannt, wurde in erster Reihe von den deutschen Schälfabriken, die das Rohholz für die Zigarrenkistenfabrikanten herrichten, erworben. Außer den wertvollen Roherlen entstammen den Wäldern Wolhyniens sehr starke Eichen, die zwar an Wildheit nicht an die Eichen von Thüringen oder gar vom Spessart heranreichen, sich indessen doch vermöge ihrer Reinheit und Geradheit viele Freunde am deutschen Holzmarkte erwarben. Der Wert

der alljährlich aus den Wälder Wolhyniens nach Deutschland gelangten rohen und gesägten Eichen und Erlen wird auf mehr als 20 Millionen Rubel geschätzt."

Doch der Holzexport Wolhyniens beschränkte sich keineswegs nur auf Deutschland. "Das Sumpf- und Kanalnetz und die Eisenbahnwagen trugen das wertvolle Holz hinüber nach Kiew und Odessa; dort wurde es in Schiffe umgeladen und dann den Holzverbrauchern in der ganzen Welt zugeführt. Darum spielten die Städte Kiew und Odessa von jeher als Mittelpunkte des südrussischen Export-Holzhandels eine wichtige Rolle. Es gibt in Rußland kein zweites Gouvernement, das für den Laubholzhandel der Welt so wichtig ist wie Wolhynien. Diese Bedeutung wird noch durch die außerordentlich günstige geographische Lage, die gleichzeitig den Flößerei- und Seeverkehr gestattet, wesentlich gefördert. Die deutschen Holzindustriellen können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Pioniere der Holzausfuhr Wolhyniens gewesen sind."

Der Deutsche Correspondent 2. November 1915

Der Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien.
Bestürzter Rückzug. – Reiche Beute. – In dem wiedereroberten Luck.

K. u. k. Kriegspressehauptquartier, 6. Oktober. – Zwischen Zaborol und Luck befindet sich ein großer Friedhof mit einer russischen Kirche. Hier ruhen nebeneinander ohne Unterschied Russen und Deutsche. Bis hierher drangen die Russen über den Styr bei ihrer letzten Offensive vor und bauten den Kirchhof zu einem starken Stützpunkt aus, entschlossen, den Ort bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Das Gebiet hier am Westufer war ursprünglich nur Sumpf. Erst die fleißigen Hände der deutschen Kolonisten verwandelten es stellenweise in blühendes Kulturland. Am 27. September erzwangen die Verbündeten nördlich von Luck den Styrübergang beiderseits von Rozycze. Auf ihrem Nordflügel von einer Umklammerung bedroht, traten die dem Raum Minsk-Lida-Wilna entzogenen und in den wolhynischen Festungsraum zum Zwecke des Durchbruch-Vorstoßes und der Besitzergreifung der Bahn Lemberg – Brody geworfenen russischen Heeres-massen den Rückzug an. Zuerst räumte kampflos und eilig das Centrum den als Stützpunkt ausgebauten Friedhof. Dann folgte der Rückzug des Nordflügels. Die Räumung der Stadt Rozycze erfolgte mit solcher Hast, daß die Russen sogar von ihrer Gewohnheit, das Bahnhofsgebäude niederzubrennen, Abstand nahmen und blos das Kesselhaus und die Eisenbahnbrücke von Rozycze, deren Träger nun im Wasser liegen, sprengten. Sonst ist die Stadt, die eine bedeutende Etappenstation darstellt, gänzlich unversehrt und unsere Truppen fanden hier reichliche Vorräthe vor. So wurden allein in dem Keller einer Apotheke fünfzig Ballen Baumwolle gefunden. In einer Drogerie erbeuteten unsere Truppen große Mengen von französischen Schönheitsmitteln, Parfums und Puder. Die russischen Offiziere lebten hier in Gesellschaft von Damen, die dringend solcher Artikel benöthigten. auch Nahrungsmittel sind hier wie überall in Fülle von der fliehenden Bevölkerung zurückgelassen worden. Die zurückgebliebenen Einwohner sind zumeist Juden. Hervorragend zeichnete sich in Rozycze eine Eisenbahner-Compagnie aus, die unter dem heftigsten Feuer der russischen Nachhuten die Bahngeleise auf unsere Spurweite umnagelten. Jetzt geht die Eisenbahn schon von Kowel bis Rozycze. Auch unsere Arbeiterkolonnen, die aus militärisch kaum ausgebildeten Leuten bestehen, leisteten Erstaunliches. Wir fanden auch Mengen von Heu, Hafer und Weizen als herrenloses Gut vor. Die Dreschmaschinen sind jetzt schon wieder in Thätigkeit. Ueber den Styr bei Luck führt eine feste Kriegsbrücke. Als unsere Truppen sich zurückzogen, hielten die Russen diese Brücke besetzt. Wir mußten auf Kähnen auf das andere Ufer übersetzen. Als die Russen jetzt flüchteten, versuchten sie die Holzbrücke zu verbrennen, doch mißlang ihr Versuch infolge der Eile des Rückzuges. In Luck wurden die Wiedereroberer mit Jubel begrüßt. Auch hier hatten die Russen ihr Vernichtungswerk nicht beenden können. Nur einige Häuser liegen im Schutt. so eilig hatten es die Russen mit ihrem Rückzug, daß nur ein Soldat zurückblieb. Es ist der einzige Gefangene von

Luck. Von Luck führt ostwärts die Straße nach Rowno. Zur rechten Hand liegt fruchtbares Land, nördlich dagegen erstrecken sich die Ausläufer der Rokitnosümpfe. Ringsum liegt Sumpf und Mischwald. Der Boden ist mit elenden Kiefern, Birken und kleinen Waldparzellen bestanden, zwischen denen versprengt die einzelnen Kolonistenhäuser hervorleuchten. Die deutschen Bewohner haben hier stark sächsisch-schwäbischen Einschlag. alle haben im russischen Heere gedient, alle aber sind sich ihres Deutschthums bewußt. An den Häusern kleben vergilbte Zettel mit der russischen Inschrift: Trink nicht von diesem Wasser, ein Zeichen, daß früher die Gegend verseucht war. Jetzt sind nur einzelne Typhusfälle zu verzeichnen. Abseits der Hauptverkehrsader zwischen dem Styr und dem Horyn trifft man auf Muschikdörfer. Sie gleichen einander auf ein Haar. Kein Wegweiser hülft hier dem Wanderer. Die veralteten russischen Generalstabskarten, die von der kartographischen Unwissenheit des Autors zeugen, sind unbrauchbar. Nur Windmühlen ermöglichen halbwegs eine Orientirung.

Die von den Russen vertriebenen Kolonisten und Juden, die sich in den Wäldern verborgen gehalten hatten, kehren jetzt heim. Aber die ganze Landschaft bietet ein grauen-erregendes Bild trostloser Verlassenheit und Leere, das sich bis zur Stadt Dubno erstreckt. Unsere Heeresleitung hat nun durch öffentlichen Anschlag die Bewohner versichert, daß sie nicht von ihrem Eigenthum verjagt werden und daß dieses geschont werden wird. Die Russen sind jetzt auf der ganzen Front im Rückzuge und jeder neue Offensivversuch erscheint ausgeschlossen. Auch die Bahnlinie Sarny Rowno ist von unseren Truppen gesperrt.

Scranton Wochenblatt 18. November 1915

W o l h y n i e n

Wolhynien, in dessen Wälder und Sümpfe der große Vernichtungskampf gegen Rußlands Heere sich hinübergespielt hat, ist eines der dunkelsten Länder Europas. Schon rein erdkundlich bietet es durch die eigentümlichen Stauungen seines Hauptflusses, des Pripet, ein ganz ungewöhnliches Bild. Da liegt im Norden des Landes der Riesensumpf der Poljesje, des "Hinterwaldgebiets", in fabelhafter Ausdehnung. In diesem Wald- und Sumpfland, und zwar in den Rokitno-Sümpfen, wollte übrigens ein deutscher Forscher, Theodor Poesche, die Urheimat der Indogermanen entdeckt haben, die wir heute eher an den Gestaden der Ostsee und im südlichen Schweden zu sehen geneigt sind. Dort im Norden Wolhyniens ist noch immer die Hälfte der Erdoberfläche mit Wald bedeckt. Ungeheure Fichtenwälder werden hie und da von Eichenbeständen unterbrochen, deren frischgrünes Laub kleinrussische Volkslieder preisen. Denn auch Wolhynien gehört zu den von Großrußland unterjochten Gebieten, seine vormals nicht unansehnliche Kultur war ukrainisch, zum Teil auch polnisch. In Kremenetz, im wohnlicheren Süden des Landes, bestand bis 1832 eine alte ukrainische Hochschule, die dann großrussisch gemacht und nach Kiew verlegt wurde. die bekannteste Stadt Wolhyniens ist Wladimir, das dem westlichen Teile Galiziens seinen Namen, Lodomerien, gegeben hat. Bis zur zweiten Teilung Polens nämlich bildete Wolhynien einen Teil dieses Königreichs. Wladimir ist von Tataren, Kosaken und anderen Mordbrennern so oft zerstört worden, dass es vom achtzehnten Jahrhundert an dem völligen Zerfalle entgegenging. In Ostrog, das an einem Nebenflusse des Pripet gelegen ist, sieht man noch heute Spuren einstigen Glanzes. Ueberreste stattlicher Kirchen, gewaltige Rundtürme, die an die Befestigungen der deutschen mittelalterlichen Städte gemahnen.

Ein düsteres und schicksalreiches Land fürwahr; doch seine Unwegsamkeiten und seine verwickelten Zustände haben die deutschen Kolonisten nicht abgeschreckt, die früher etwa ein Fünftel des Getreidebodens bewirtschaftet haben. Durch den Ukas vom 24. März 1892 wurde jedoch die Ansiedlung fremder Staatsangehöriger in Wolhynien verboten. Gegenwärtig sollen fünf vom Hundert der Gesamtbevölkerung deutscher Herkunft sein. Der Holzreichtum Wolhyniens ist

trotz der bei den Russen üblichen Waldverwüstung noch immer außerordentlich. Zwischen den Wäldern der Poljesje breiten sich große Wiesenstrecken aus, die im Frühjahr von den Fluten des Pripet und seiner Nebenflüsse überschwemmt zu werden pflegten. Saures Gras wächst auf diesen oftmals grundlosen Weideflächen. In dichten Gehölzen umdrängen Erlen und Espen, die eigentlichen Sumpfbäume, das schwankende Wiesengelände. Nur wenige Straßen führen durch das Labyrinth der Brüche und Moore, und auch diese werden oft genug durch Ueberschwem-mungen ungangbar gemacht. Das undurchdringliche Dickicht des Erlenbruchs weicht bei zunehmender Festigkeit des Bodens dem Auwald, der geheimnisvoll raunenden Weißbuche, und überall flimmert die Birke, des Nordens Urbaum. Im Süden ist die Landschaft hügelig und keineswegs ohne Abwechslung. In diesem Teile liegt das Festungsdreieck Luck – Dubno – Rowno, das als Ausfallstor gegen Galizien gedacht war.

Scranton Wochenblatt 10. August 1916

W o l h y n i e n. Ein heißumstrittener Teil des östlichen Kriegsschauplatzes.

Das "Waldland" Wolhynien, das durch die russische Offensive neuerdings zum Schauplatz schwerer Kämpfe geworden ist, trägt seinen romantischen Beinamen mit vollem Recht. Denn fast ein Drittel dieses unabsehbaren Gebietes ist mit Wäldern bedeckt. die vielenorts noch etwas Urtümliches an sich tragen und einem die wilden Einsamkeiten der südrussischen Erde so recht vernehmlich zum Bewußtsein bringen. Kaum eine zweite Waldgegend erreicht die Dichtigkeit, den Reichtum und die Schönheit dieser meilenweiten Forsten, ein Beweis für die Fruchtbarkeit der russischen Erde und das schnelle Wachstum ihrer grünen Kinder.

Als natürliche Folge seines reichen Waldbestandes hat in Wolhynien frühzeitig der Handel mit Brenn- und Bauholz großen Umfang angenommen. Er bildet einen der Haupterwerbszweige der Bevölkerung. Auf geschickt konstruierten Fuhrwerken oder in wasserreichen Gegenden auf Flößen werden die gewaltigen Holzmengen in die Sägereien oder direkt an die Eisenbahnstationen befördert, von wo man sie weiter nach den großen Städten verfrachtet. Mittelpunkte des Holzhandels sind Rowno und Shitomir, die Hauptstadt des Gouvernements. Der waldfreie Boden Wolhyniens dient den Leuten als sehr ergiebiges Ackerland. Fast 40 Prozent des gesamten Verwaltungsbereichs sind mit Getreide und anderen Kulturen bebaut. Dazu kommt noch etwa halb so viel an Wiesen- und Weideplätzen, diese hauptsächlich im Norden, wo das Wasser der Pripet und seiner vielen schlammigen Nebenflüsse jährlich große Überschwemmungen verursacht.

Wolhynien, das seit den ältesten Zeiten mit der russischen Geschichte in Beziehung tritt, scheidet sich nach seiner Terrainbeschaffenheit deutlich in zwei Teile, in die nördliche, endlos erscheinende Ebene mit dem Wassernetz des Pripet, und in das südliche, eigentliche Kernland, in welches die Ausläufer der galizischen und podolischen Hügelzüge allmählich abflachen, und die den Rokitnosümpfen zustrebenden Flüsse entsenden. Diese geographische Scheidung gibt sich auch in der Geschichte des Landes sehr deutlich kund. Der südliche, die Nordostecke Galiziens umschließender Teil ist historisch bei weitem der interessantere. Im Norden wären schon wegen der vielen Steppen und Moräste größere permanente Ansiedlungen nicht möglich gewesen, währenddem der gangbarere und klimatisch günstigere Süden schon die frühesten Nomaden-völker zu längerem Verweilen eingeladen hat. Hier sind denn auch die größeren Städte entstanden, die zum Teil auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken können.

Sehr alten Ursprungs ist das von jeher heiß umstrittene Wladimir Wolhynsk am Loug, einem Zuflusse des Bug. Schon in den Aufzeichnungen des slawischen Chronisten Nestor finden wir die Stadt erwähnt. Sie muß einmal ein Kernpunkt slawischer Kultur gewesen sein, ist dann aber im Laufe der Zeiten von Mongolen, Tataren und Kosaken wiederholt in Asche gelegt worden und infolgedessen wirtschaftlich auf eine bedauernswerte Stufe herabgesunken. Erst mit dem Beginn

des 19. Jahrhunderts hat sich Wladimir Wolhynsks Bedeutung wiederum gehoben, ein Umstand, den die Stadt in mancher Beziehung den Juden zu verdanken hat, die den totalen Handel auch heute noch sozusagen allein in den Händen haben. Ebensoreich an historischen Erinnerungen wie Wladimir Wolhynsk ist das südöstlich davon gelegene Kremenetz im äußern Pripetgebiet. Kremenetz war eine Feste, die auch dem stärksten Feind Trotz zu bieten wagte. Vergeblich wurde sie z.B. vom Tatarenführer Batu berannt. Erst den Kosaken fiel die trotzige Stadt im Jahre 1648 zur Beute. Ein denkwürdiger Zeuge ihrer kriegerischen Wirren ist das alte Schloß, das in unheimlichem Ruinenzauber die Stätten alten Glanzes überragt. Später ist Kremenetz der Ausgangspunkt der ukrainischen Bewegung geworden, die dem Zarismus von jeher ein Dorn im Auge gewesen ist. So wurde denn nach der politischen Revolution im Jahre 1832 das berühmte Lyzeum von Kremenetz, wo die Freiheitsideen den besten Nährboden fanden, nach Kiew verlegt und die Bestrebungen zur Loslösung der Ukraine vom russischen Großreich mit allen Mitteln unterdrückt. Um Gerin, einem Nebenfluß des Pripet, liegt Ostrog, früher Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums und ein Herd slawischer Kunst und Wissenschaft. In Ostrog wurde die erste kleinrussische Unterrichtsanstalt gegründet, die später von den Jesuiten übernommen worden ist. Mit dem Namen Ostrog verknüpft ist die erste slawische Bibelübersetzung, die 1581 hier zur Ausgabe gelangte.

Das wellige Gelände Südwolhyniens mußte auch dem modernen Zarenreich geeignet erscheinen, durch Anlage von Festungen das russische Innenland vor feindlichen Einbrüchen zu schützen. Aus solchen Erwägungen ist das vielgenannte "wolhynische Festungsdreieck" entstanden, das die Oesterreicher im Herbst vorigen Jahres angeschnitten und teilweise erobert haben. Als stärkstes Bollwerk der gegen Galizien gerichteten Schutzwehr galt Dubno, das auf drei Seiten von der Ikwa umflossen wird, und auch wegen seines gebirgigen Vorgeländes zur Verteidigung sehr geeignet ist. Dubno, das wie viele andere wolhynische Ortschaften größtenteils von Juden bewohnt wird, ist an sich sonst unbedeutend. Die Festung Luzk am Styr war ehemals Hauptstadt eines wolhynischen Fürstentums und eines der sehr einflußreichen slawischen Machtzentren. Auf einem Kongreß versammelten sich hier im Jahre 1429 die osteuropäischen Fürsten zu gemeinsamer Beratung. Die dritte befestigte Stadt des wolhynischen Kernlandes, Rowno, hat auch wegen ihres fortifikatorischen Ausbaues besondere Geltung. Die meisten übrigen Städte Wolhyniens, selbst Shitomir, und das als Kreuzungspunkt strategischer Bahnen wichtige Kowel sind weder früher von entscheidendem Einfluß auf die Geschicke des Landes gewesen, noch gegenwärtig für die südrussische Kulturentwicklung von wesentlicher Bedeutung.

Der Deutsche Correspondent 29. September 1916

Die Verfolgung der deutschen Kolonisten in Rußland.

Nur mit innerem Grauen wird das deutsche Volk von den barbarischen Maßnahmen Kenntnis nehmen, die der Russische Staat gegen die wehrlosen Kolonisten in Rußland ergriffen hat. Mag immerhin die englische und französische Presse das Schlagwort von der "Liberalisirung" Rußlands durch die Duma, die im allgemeinen russischen Zusammenbruch helfen soll, prägen; jedem fühlenden Menschen erstarrt das Blut vor den ungeheuren Ungerechtigkeiten und Brutalitäten, die gegen deutsche Bauern, bloß weil sie deutscher Abkunft sind und ihren zumeist evangelischen Glauben nicht gegen den griechisch-orthodoxen umtauschen wollen, in's Werk gesetzt werden. Diese Thatsachen sind noch viel zu wenig bekannt. Vor uns liegt eine Denkschrift deutscher Männer, die in russischen Staatsdiensten gestanden haben und geflüchtet sind. Um ihre in Rußland zurückgebliebenen Angehörigen nicht der Vernichtung preiszugeben, müssen ihre Namen verschwiegen bleiben. Aber was sie mittheilen, ist Wahrheit, volle Wahrheit, und wer die Begebenheiten in Ostpreußen kennt, wo die Russen ihre Wuth an wehrlosen Frauen Greisen und Kindern ausließen, kann nicht zweifeln.

Am 18. Februar 1915 ist das Gesetz über die Enteignung deutscher Bauern erlassen worden. Nach diesem Gesetze müssen alle deutschen Bauern – es handelt sich um solche, die seit mehr als einem Jahrhundert in Rußland angesiedelt sind, - ihr Land verkaufen, sobald sie innerhalb einer Zone wohnen, die sich 150 Werst von der westlichen Grenze Rußlands und 100 Werst von der Meeresküste erstreckt. Der Verkauf muß binnen zehn Monaten ausgeführt sein. Hören wir nun die Denkschrift:

"Bis zum Dezember 1915 soll eine Bodenfläche von 2,7 Millionen Hektar verkauft sein. Aber wie? Die Bodenpreise sind auf ungefähr die Hälfte des normalen Werths gesunken; niemand wird Credit gewährt, der die Länder deutscher Bauern kaufen will; dazu allerlei Polizeischikanen. Fast die gesammte Masse wird also im Dezember 1915 mit einem Schlage zum Meistgebot gestellt und für einen Spottpreis von der Agrarbank oder russischen Bauerngemeinden angekauft werden. Die deutschen Besitzer werden zu Bettlern werden, und es handelt sich um mindestens 1,3 Millionen Seelen, die durch dieses Gesetz heimathlos werden. Im einzelnen sei erwähnt, daß vorläufig in Wolhynien 8572 deutsche Bauernhöfe, in Beßarabien 2954, in Taurien 2303, im Cholm-Gebiete 3324 enteignet werden sollen. Die Fläche des zu enteignenden Landes beträgt allein in Taurien 700.000 Hektar, in Cherson 600.000 usw. Ausgeschlossen "vorläufig" von dieser Enteignung bleiben die deutschen Colonien an der Wolga, in Sibirien, Mittelasien, in einigen Gegenden Chersons, Jekaterinoslaws un des Don-Gebietes, insgesammt eine deutsche Kolonistenbevölkerung von etwa 700.000 Seelen.

Viel schlimmer aber geht es den deutschen Kolonien im Westen in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Es scheint fast, als wolle die russische Regierung diese Leute nicht nur zu Bettlern machen, sondern sie auch tödten. Aus fast ganz Polen, Wolhynien, Kurland und Litauen sind die deutschen Kolonisten ausgewiesen worden, ohne daß ihnen ausreichend Zeit gegeben wurde, ihre Wirthschaft zu liquidiren. Allein in Wolhynien lebten 200.000 deutsche Bauern. Aus Nachrichten, die wir von dort erhalten haben, geht hervor, daß alle verschickt sind. Ueberall, wo sie hinkamen, fanden sie nur Feinde. Fanden sie irgendwo Arbeit und Unterkunft, so hieß es oft nach kurzer Zeit, daß sich unerwünscht viele Deutsche in dem Orte niedergelassen hätten, und sie mußten weiter nach Osten wandern. War das letzte Brod verzehrt und das letzte Pferd gestohlen, so mußten sie sich als Bettler weiter durchschlagen. In Odessa kamen Tausende dieser Armen an und wurden dort anfangs verpflegt und mit warmer Kleidung ausgerüstet, weil man glaubte, es seine Polen, die vor den deutschen "Barbaren" geflohen wären. Als es sich aber dann herausstellte, daß es deutsche "Verräther" waren, erhielt die Polizei den Befehl, ihnen alles wieder abzunehmen.

Es sind natürlich Tausende, namentlich Kinder, bei dieser Wanderung durch Hunger, Kälte und Krankheiten umgekommen, während ihre Väter auf dem Schlachtfelde für den Zaren bluteten. Ein deutscher Bauernsohn, der in der russischen Armee hatte mitkämpfen müssen und für seine Tapferkeit das Georgskreuz bekommen hatte, kehrte zum Krüppel geschossen in sein Heimathdorf in Polen zurück. Als er ankam, war das Dorf von Kosaken angezündet worden; die Bewohner wurden alle gefangen fortgeführt, und auch er mit ihnen. Er starb infolge der Strapazen der Reise in Saratow an der Wolga. Seine Leiche konnte dort lange Zeit nicht beerdigt werden, weil sich die zuständigen Behörden nicht darüber einigen konnten, ob er als deutscher Verräther verscharrt oder mit den militärischen Ehren eines Georgsritters beerdigt werden sollte.

Die Frauen, deren Männer im Kriege sind, erhalten, wenn sie zu den verschickten Deutschen gehören, von der russischen Regierung keine Unterstützung mehr und sind, da sie außerdem von ihrem Hof vertrieben sind, mit ihren Kindern in der schrecklichsten Lage. Ebenso sind auch den nicht verschickten Frauen derjenigen Kolonisten, die in deutsche Gefangenschaft gerathen sind, die Unterstützungen entzogen. Daß unter diesen Umständen Tausende sterben müssen, kümmert die russische Regierung nichts.

Bis jetzt ist mehr als die Hälfte der deutschen Bauernbevölkerung Rußlands entweder schon aus ihrer Heimath vertrieben oder im Begriff, vertrieben zu werden. Auch der übrige Theil wird sich wohl nicht lange halten, da die Hetze gegen das Deutschthum immer schlimmer wird. Nach dem Kriege werden vielleicht die barbarischen Formen der Deutschenhetze in Wegfall kommen, man wird die Deutschen nicht mehr in Massen verschicken oder erschießen. Aber es ist nicht zu erwarten, daß die gesetzlich organisirte Deutschenhetze, die Enteignung des Deutschen Grundbesitzes, aufgehoben wird. Es ist also ausgeschlossen, daß die deutschen Kolonisten, wie der Krieg auch enden möge, weiter existiren können. Das einzige, was diesen deutschen Bauern verbleibt, ist, nach dem Friedensschlusse dahin zu wandern, wo sie unter einer deutschen Regierung Ansiedlungsland bekommen können.

Unterdessen hat ein weiterer Befehl der Regierung auch alle Kiewer Kolonisten ausgesiedelt. In derselben grausamen Weise sind sie nach Osten geschleppt worden. Im Radomysler Kreise lebten etwa 20.000 – sie haben Ernte und Inventar zurücklassen müssen und gehen wie ihre Brüder ins Elend. Herzbrechend waren im Frühjahr die Aufrufe der Kolonisten W o l h y n i e n s, die in den kleinen deutschen Kolonistenblättern des Ostens erschienen und etwa so lauteten: Wir bitten um Christi willen unsere Brüder in Rußland, die etwas vom Verbleib unserer Ehefrauen und Kinder (folgen die Namen) gehört haben, von denen wir bei unserer Abschiebung nach Osten getrennt worden und die nun verschollen sind, über ihren Verbleib uns Mittheilung zu machen usw. – Die Aermsten, die jetzt vertrieben werden, haben keine Presse mehr zur Verfügung; denn alle deutschen Blätter sind geschlossen. Die ungeheure Blutschuld aber, die der Zar mit der Ausrottung der Deutschen auf sich geladen, wird ihre Strafe finden. Das deutsche Volk sollte sich sagen, daß mit diesem moskowitischen Hunnenthume keine politische Freundschaft möglich ist; nur vor der Macht beugen sich das russische Volk und seine Regierung. Und diese Macht wird mit Gottes Hilfe im Frieden retten, was die grauenvolle Ausrottungspolitik des Zaren, seiner Regierung und seines Volkes vom deutschen Bauern in Rußland übrig läßt." (…)

Deutscher Herold 1. Februar 1917

Nachrichten aus Rußland.
W a l t e r C h u t o r, an der Wolga. – In dieser Gegend sind viele Leute, die aus Wolhynien vertrieben worden sind. Wie es der Zufall will, haben einige Frauen aus der Menge dieser Vertriebenen hier Männer gefunden und sich verheiratet.

Tägliche Omaha Tribüne 11. April 1918

Im nordwestlichen Grenzgebiet der Ukraine.
Von Ernst von Hesse-Wartegg (1851 – 1918)

Unweit Brest-Litowsk läuft die Grenze der neuen ukrainischen Republik vorbei in das Quellgebiet des Pripet. Auf der Eisenbahnlinie Berlin-Warschau-Kiew werden schon westlich von Brest, bei dem kleinen Orte Miedzyrcecze* die blaugelben ukrainischen Grenzpfähle erreicht, dann folgt als erste Stadt auf ukrainischem Gebiet Bieła mit ihrem verfallenen alten Schloß, wo einst die Fürsten des altlitauischen Bojarengeschlechtes Radziwill inmitten ihrer viele Meilen ausgedehnten Besitzung zeitweilig residiert haben. Dann folgt das halbzerstörte Brest. Bald darauf tritt die Bahn in das einsame Sumpf- und Waldgebiet des oberen Pripet und erreicht nach drei Stunden Kowel in einem der ältesten Teile Wolhyniens und Kerngebiet der Ukraine.

Bei den häufigen Einfällen der Tataren flüchteten die Ukrainer der Steppen nordwärts, und so manche Ortschaft an den wasserreichen Zuflüssen des Pripet kommt aus jener Zeit. Beim Bau der

großen Eisenbahnlinien wurden sie beiseitegelassen; Straßen gibt es in der ganzen Ukraine nicht. So blieben sie vergessen und gingen langsam zurück, bis neue Zweigbahnen ihnen erst seit letzter Zeit Verkehr und Leben zuführten. Das gilt nicht nur von dem uralten Wladimir Wolhynski, sondern auch von Luzk und Dubno, die im Verein mit Rowno das wolhynische, gegen Österreich gerichtete Festungsdreieck bilden. Hier gibt es in allen diesen Städten viel mehr Deutsche, Polen, Russen und vor allem Juden als Ukrainer. Kremenez ist die einzige Stadt Wolhyniens, wo sie die Mehrheit besitzen. In den Grenzgouvernements gegen Polen sind sie sogar auch auf dem Lande stark in der Minderheit, und es ist daher schwer zu begreifen, wie ihnen beim Friedensschluß die beiden Gouvernements Cholm und Lublin, sowie ein Teil des nördlich angrenzenden Grodno zugesprochen werden konnte. Unter den mehr als drei Millionen Einwohnern gibt es zusammen kaum eine halbe Million Ukrainer, also höchstens siebzehn Prozent; die weitaus große Mehrzahl sind Polen, die also viel berechtigtere Ansprüche auf Cholm und Lublin, sowie auch auf das südliche Pinsk haben, als die Ukrainer. Im Nordwestwinkel von Wolhynien, wo die Ukrainer dagegen mit siebzig Prozent die Mehrheit bilden, hat der Krieg fürchterlich gehaust und es dürfte Jahrzehnte dauern, bevor dieser interessante und besiedeltste Teil Wolhyniens über die Schäden hinwegkommt. In den Distrikten der drei Festungen allein sind hundertfünftausend Wohnhäuser, zweihunderttausend andere Gebäude, hundertzwölf Kirchen, hundert Schulen und dreihundert öffentliche Gebäude verbrannt und sonst zerstört worden. Man darf dabei freilich nicht den deutschen oder auch nur den benachbarten polnischen Maßstab anliegen, denn was in Wolhynien an Dörfern und Meilern vorhanden ist, spottet jeder Beschreibung: zumeist elende, notdürftig mit Stroh gedeckte, kaum getünchte Lehmhütten, in denen Verkommenheit und Armut zu Hause sind. Selbst die Städte und Städtchen sind schmutzig und verwahrlost, mit ungepflasterten, grundlosten Straßen, mit dicht zusammengedrängter, jüdischer Einwohnerschaft, zwischen denen, wie gesagt, nur ein kleiner Prozentsatz Ukrainer sind! Die einzige beschotterte Straße von ganz Wolhynien, ein Gebiet von der Größe des Königreichs Bayern, ist jene, die von Kiew kommend, nach der wolhynischen Hauptstadt Schitomir, und von dort über Rowno nach dem genannten Kowel führt. Und da die Festungen des wolhynischen Dreiecks lange Zeit ohne Eisenbahnverbindung blieben, wurde die genannte beschotterte Straße auch nach Luzk und Dubno weitergeführt. Was sonst an sogenannten "Straßen" in Wolhynien vorhanden ist, sind im Sommer breite Streifen von bodenlosem, erstickendem Staub, während des Restes des Jahres ebenso bodenlose Streifen von Kot und Sumpf, in denen selbst die leichteren Karren der Tschumaken bis über die Achsen, die Zugochsen bis an den Leib versinken. So wird denn am besten zur Seite der "Straßen" über die Felder gefahren. Nähern sich die Fuhrwerke den Ortschaften, so müssen sie auf die "Straßen" zurück, und dort sind diese daher so ausgefahren, daß sie überhaupt nicht passierbar sind, und mit allen Hilfsmitteln der Taktik vom Fuhrmann für seinen Karren überwunden werden. Gegen das große Sumpfgebiet der Polisje im Norden, sind verschiedene "Straßen" durch Faschinen und Prügel notdürftig passierbar gemacht worden. Man kann sich also denken, mit welcher Freude die seither gebauten kleinen Zweigbahnen nach den "Städten" Kremenez, Luzk und Wladimir-Wolhynski begrüßt worden sind!

Und doch sind all diese Ortschaften von geschichtlicher und strategischer Bedeutung; Luzk mit seinen zwanzigtausend größtenteils jüdischen Einwohnern, dazu Festung und Kreisstadt, und bis ins sechzehnte Jahrhundert sogar die Hauptstadt Wolhyniens! Noch heute ragt über den wasserreichen, dem Pripet zueilenden Styr das düstere Gemäuer der Burg auf, die von mächtigen, vierstöckigen Türmen flankiert, den Großfürsten von Litauen zur Residenz diente, im seltsamen Gegensatz zu den elenden Bauten der Gegenwart. Im Jahre 1429 war in Luzk die glänzende Gesellschaft der Könige und Fürsten von Osteuropa mit zahlreichem Gefolge zu einem Kongreß versammelt, ja sogar der deutsche Kaiser Sigismund traf sich hier mit dem großen Polenkönig Jagiello, Großfürst von Litauen.

Fünfzig Werst weiter westlich über malerisches, teilweise waldiges Hügelland, unterbrochen von sumpfigen Flußläufen mit weiten Tälern, führte die sogenannte "Straße" nach Wladimir Wolhynski, einer der ältesten und berühmtesten Städte slawischer Kultur, die schon von dem Kiewer Chronisten Nestor im zwölften Jahrhundert erwähnt wird. Möge sich niemand, der dort Ueberreste aus der alten Slawenzeit vermutet, verleiten lassen, Wladimir zu besuchen. Zunächst wäre es viel bequemer, mit der Zweigbahn von Kowel dorthin zu fahren. Wer es unternimmt, wird in dieser einstigen Fürstenresidenz nur ein elendes, schmutziges Winkelwerk von Judengäßchen finden, wo zehntausend Juden neben Holz- und Getreidehandel großartigsten Schleichhandel über die nahe österreichische Grenze bei Radziwilow nach Brody und Lemberg und umgekehrt betreiben. Die Stadt ist von den Mongolen, später von den Tataren wiederholt vollständig zerstört und eingeäschert worden und wäre nicht der genannte Großbetrieb über die Grenze vorhanden, sie wäre wohl kaum mehr vorhanden. das gleiche könnte von dem etwas bedeutenderen Kremenez südlich von der starken Festung Rowno gesagt werden, nur erinnern die auf einem steil über den Styr aufsteigenden Sandsteinblock liegenden malerischen Ruinen einer Fürstenburg, sowie seine Festungsmauern an vergangene bewegte Zeiten. Batu Khan hat es vergeblich belagert, aber im Jahre 1648 gelegentlich des kühnen Kosakenfeldzuges gegen Polen unter ihrem berühmten Hetmann Bogdan Chmelnitzki gelang es den Zaporogischen, Kremenez zu erobern. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war Kremenez der Sitz einer polnisch-ukrainischen Hochschule. Gelgentlich des großen Polenaufstandes von 1831 wurde sie von den Russen aufgehoben und nach Kiew verlegt, wo sie, mit jener von Wilna vereint, den Grundstock der heutigen vielbesuchten Universität bildet. Das große Gebäude in Kremenez mit seinen weiten Sälen ist seither ganz verödet.

Auch das nur eine Eisenbahnstunde die Ikwa weiter abwärts gelegene Dubno, einst als uneinnehmbare Festung gepriesen und heute noch mit starken Festungsmauern umgürtet, ist nur ein schmutziges Judenstädtchen, aber in herrlicher Lage, an drei Seiten von der Ikwa umgeben, die sich hier durch den Kranz von mehrere Hundert Meter hoch aufsteigenden Hügeln ein Felsentor gebrochen hat. Wer das Innere der heute ganz von Juden bewohnten Stadt besucht, wird sich vielleicht der Kosakenerzählung des ukrainischen Schriftstellers Nikolaus Gogol "Taras Bulba" erinnern, die zum großen Teil in Dubno spielt: "Sie gelangten auf einen großen freien Platz, der vollständig leer war. Ringsumher standen kleine einstöckige Lehm und Backsteinhäuser, deren Wände bis in den Giebel durch Balken und Querbalken gestützt wurden, denn anders wurden damals wie auch jetzt noch in manchen Gegenden Polens und Litauens, die Häuser nicht gebaut …. Die Straßen glichen dichten Schichten trockenen Kotes …. Fast bei jedem Schritt stießen sie auf unglückliche Opfer der Hungersnot. Es schien, als ob die Leute in den Häusern ihre Qualen nicht ertragen konnten und so waren viele auf die Straße hinausgeeilt …" Beinahe könnte diese Schilderung in manchen Städten des südlichen Wolhynien noch heute gelten, denn zwischen Dubno und Wladimir wurden im jetzigen Kriege von 28 Städten und Dörfern zwölf vollständig, elf zur Hälfte zerstört, von 2500 Häusern zwei Drittel dem Erdboden gleichgemacht, die Mühlen sind verschwunden, die Felder von Unkraut überwuchert und nach allen Richtungen verlassenen Schützengräben durchzogen – und die abgebrannten Einwohner hungerten in ihren Baracken und Unterständen.

Wie die meisten Städtchen des oberen, westlichen Wolhynien, so ist auch das größte unter ihnen, Rowno, eine Gründung aus dem Mittelalter und war um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Residenz der prunkvollen polnischen Fürsten Lubomirski, die wie eine ganze Reihe anderer, die Pablonowski, Sanguszko, Czartoriski, Radziwill, Ostrogski, durch Erbschaft, Verschwägerung und königliche Zuwendung ungeheure Güter in Wolhynien erwarben, Generationen hindurch unabhängig, später Palatine großer Grafschaften waren und auf Kosten ihrer leibeigenen Bevölkerung in ihren Burgen und Palästen verschwenderische Hofhaltungen besaßen. Die angesehensten und reichsten unter ihnen waren die von Rurik, dem normannischen Warägerfürsten aus dem 9. Jahrhundert

stammenden Fürsten und Herzoge von Ostrogski. Mit Staunen betrachtet man heute noch die gewaltigen Ruinen der Schlösser, Kirchen, runden Festungsmauern und Ringmauern ihrer großartigen Residenz in Ostrog, die sich unweit von Rowno auf einem Bergplateau über dem schiffbaren Horyn, einem Nebenfluß des Pripet, erhebt, eine der wenigen Sehenswürdigkeiten Wolhyniens. Außer Ostrog, Rowno und Dubno besaßen sie im 15. Jahrhundert noch 56 andere Schlösser und befestigte Plätze, dazu 2700 Dörfer, mit einem Landkomplex von der Große europäischer Königreiche. Fürst Konstantin gründete in Ostrog eine bedeutende ukrainische Akademie, die später in die Hände polnischer Jesuiten fiel, ferner eine der ersten slawischen Buchdruckereien, wo im Jahre 1581 die erste vollständige Bibelausgabe in slawonischer Sprache entstand. Später Palatin der ukrainischen Hauptstadt Kiew, liegt er in dem dortigen berühmten Lawra-Kloster begraben, und sein figurenreicher Steinsarkophag ist ein vielbewundertes Kunstwerk. Die Ostrogskis starben im 18. Jahrhundert aus und ihr Milliardenbesitz ging auf eine Reihe anderer polnisch-litauischer Fürstengeschlechter über. Noch heute sind sechs Zehntel des Wolhynischen Landes in den Händen von Großgrundbesitzern, nur vier Zehntel im Besitz der ukrainischen Bauern. Ostrog selbst wird heute fast nur von Juden bewohnt, die einen großen Pferde-, Schaf- und Schweinehandel mit Österreich, Preußen und Odessa betreiben.

Die Hauptstadt und Regierungssitz von Wolhynien, Schitomir, mit nahe an 100.000 Einwohnern, liegt 200 Werst weiter östlich, seltsamerweise nicht an einer der beiden Wolhynien von West nach Ost durchziehenden Eisenbahnlinien, sondern an einer kleinen Zweigbahn, die von der bekannten Judenstadt Berditschew 50 Werst weiter landeinwärts führt. Zu beiden Seiten der Kleinbahn sieht man stellenweise Wald, ein sonst in Südrußland seltener Anblick. Auf den ausgedehnten Feldern dazwischen lugen Obstgärten und die weißgetünchten Lehmhütten mit Strohdächern der ukrainischen Bauern hervor. In Schitomir, einer der ältesten Städte des russischen Reiches, gegründet von einem Gefährten Ruriks, überrascht den Besucher eine elektrische Straßenbahn, die vom Bahnhof durch breite, wohlgehaltene Straßen saust, an vielen städtischen Bauten, Schulen, Theatern und zahlreichen Kirchen vorbei, ein Beweis, daß die Christen hier zahlreicher sind, als sonst in den Städten Wolhyniens. Dafür gibt es in Schitomir hebräische Druckereien und Buchhandlungen, die halb Rußland mit seinem Bedarf versorgen. Sonst gibt es Zigaretten- und Glacerhandschuhfabriken und die nahen riesigen Wälder, die sich hunderte Kilometer weit bis tief ins Innere Großrußlands erstrecken, haben einträgliche Holzindustrie und Holzhandel großgezogen.
Nördlich und südlich der geschilderten Städte besitzt Wolhynien keine von Bedeutung. Das reich von Flüssen und breiten Tälern durchzogene Hügelland erreicht bei Kremenez auf etwa 400 Meter seine höchste Erhebung, stellenweise mit steilen felsigen Abhängen und Schluchten, und fällt gegen Norden langsam ab, um in der Polißje, dem ausgedehntesten Sumpf- und Waldgebiet Europas mit seinen Rokitnosümpfen, Torfmooren, Sumpfwiesen und mit Kiefer bedeckten diluvialen Sandstrecken aufzugehen. Die Schneeschmelze und starke Regengüsse im Frühsommer verwandeln dann das ganze Land gegen den Pripet in einen einzigen, viele tausend Quadratmeilen bedeckenden See, wo an Stelle des Eisenbahn- und Straßenverkehrs zwischen den spärlichen Ortschaften der Wasserverkehr tritt. Die berühmte "Schwarze Erde" der Ukrainer erreicht nur einzelne Strecken im Süden. Dafür sind die Wälder, die etwa ein Drittel von ganz Wolhynien einnehmen, an Bau- und Brennholz ungemein ertragreich und bilden hier einen ebenso wichtigen Ausfuhrartikel wie Getreide und Vieh.
*Karte: http://maps.mapywig.org/m/K.u.K._maps/series/400K_regular/Operationskarte-R_H3_BrestLitowsk_RCIN_1912.jpg

Der Tägliche Demokrat 5. Mai 1918

Die von den Deutschen besetzten Städte in Rußland Von Wl. E., im "Berner Bund".

(…) S c h i t o m i r, die Hauptstadt des Gouvernements Wolhynien, gegründet und benannt nach einem der Genossen Asfolds-Warägers aus dem Gefolge des ersten russischen Fürsten Rjurik, gehört seit 1778 zu Rußland und ist Resident eines griechisch-orthodoxen Erzbischofs und eines römisch-katholischen Bischofs. In dieser rund 95.000 Einwohner zählenden Stadt sind zahlreiche Kirchen und Klöster. die Bevölkerung treibt lebhaften Handel mit Getreide, Vieh und Pferden; auch Industrie ist zu treffen, in erster Linie sind es Leder- und Tabakfabriken. Schitomir liegt ungefähr 150 Kilometer westlich von Kiew, von wo die Mitglieder des Kabinetts Holubowitsch neulich nach Schitomir übersiedelten.

D u b n o. Als stärkstes Bollwerk des wolhynischen Festungsdreiecks galt das 246 Kilometer westlich von Schitomir, malerisch auf einer auf drei Seiten von der durch den Styr zum Pripjeth gehenden Ikwa umflossenen Halbinsel Dubno. Wegen seines zur Verteidigung sehr geeigneten Vorgeländes, welches von allen Seiten mit Sümpfen und Wäldern umgeben ist, bildete Dubno während dieses Krieges schon eine natürliche Befestigung, die monatelang der Schauplatz ununterbrochener Kämpfe war. Selbst auf den Straßen von Dubno standen Schützengräben, auf den Dächern der Häuser Maschinengewehre. In einer der Hauptstraßen waren Galgen aufgerichtet. Im ehemaligen Nonnenkloster hausten die "Frontdamen". Dreiviertel der Häuser von Dubno sind während der Kämpfe entweder vollständig zusammengeschossen oder mindestens stark beschädigt worden. Die frühere Einwohnerzahl dieser seinerzeit von Gogol so poetisch geschilderten Kreisstadt im westlichen Wolhynien sank während des Krieges von 30.000 auf 1500. Es waren Wochen, wo die armen, zurückgebliebenen Einwohner bloß vier Stück Erdäpfel täglich zur Nahrung erhielten. In der Umgebung von Dubno sind auch zahlreiche deutsche Ansiedlungen zu treffen. (…)

Neu Ulm Post (Minnesota) 16. Juli 1920

Aus Wolhynien. Von Pastor A. Grunwald

Wolhynien ist das Land der Erinnerung und Sehnsucht vieler deutscher Rückwanderer und Flüchtlinge. Es ist ein unglückliches Land, unglücklich sind auch seine deutschen Bewohner. Wer die Geschichte der wolhynischen deutschen Siedlungen kennt, wer gesehen und erlebt hat, wie es den Kolonisten dort früher und während des Krieges ergangen ist, dem kann das Herz schwer werden. Und wie geht es jetzt? – Ich komme soeben aus der Ukraine und möchte den Lesern der "Heimkehr" einiges über meine Erlebnisse und Erfahrungen in Wolhynien mitteilen.

Vor allen Dingen müssen wir uns darüber klar werden, daß das Wolhynien, wie wir es vor dem Weltkrieg kannten, nicht mehr existiert. Das Land hat ein anderes Gepräge erhalten. Viele Kolonien sind vom Erdboden verschwunden. Auf meinen kirchlichen Amtsreisen, die mich fast durch die ganze wolhynische Provinz führten, fand ich nicht selten statt einer Kolonie – ein totes, von Schützengräben und Granaten zerwühltes Feld. Besonders haben natürlich die west-wolhynischen Siedelungen gelitten, weil sich hier kriegerische Operationen abgespielt haben. Von dem Kirchspiel Wladimir-Wolhynsk sind nur noch traurige Reste übriggeblieben. Nicht zu oft hat man hier die Freude, ein deutsches Haus zu sehen, dessen stattlicher, geordneter Bau sich so wohltuend abhebt von den elenden Hüttenbauten der ukrainischen und polnischen Bauern. Hier und da sieht man zurückkehrende Flüchtlinge (Deutsche); sie sind bitter enttäuscht: ihr Acker liegt entweder wüst oder es wohnt bereits ein ukrainischer oder polnischer Bauer darauf. Nun hat zwar die polnische Regierung eine Verfügung erlassen, wonach der ursprüngliche Bewohner seine Stelle wieder einnehmen darf. Das ist besonders für die Pachtkolonien wichtig. Aber wie ist es! Mir haben die

Kolonisten oft geklagt, daß Recht und Rechtsprechung in Polen genau so wie in Rußland durch den "allmächtigen Rubel" bestimmt werden. Die deutschen Flüchtlinge sind meist mittellos, der ukrainische Bauer hat die Tasche voll Geld, also siegt er. Aehnlich wird es auch wohl mit dem anderen Gesetz werden, das unlängst von der polnischen Volksvertretung in Warschau verabschiedet worden ist, demzufolge kein sogen. "Zinsbauer" mehr vom Lande vertrieben werden darf. Der Gutsbesitzer soll, wie es heißt, durch die zehnfache Friedenspacht ausgezahlt werden; es würde also eine Dessjatine, für die vor dem Kriege 10 Rbl. Pacht gezahlt wurden, jetzt mit 100 Rbl. endgültig bezahlt sein. Nun, wollen wir abwarten. Die polnischen Großgrundbesitzer Wolhyniens rüsten sich zur Abwehr: sie haben sich Ende April dieses Jahres zu einem Block zusammengeschlossen und werden wohl so leicht nicht nachgeben. -

Ganz ähnlich wie in Wladimir-Wolhynsk liegen auch die Verhältnisse in den Kirchspielen Luzk, Roschischtsche, Dubno, Rowno. Auch hier viel zerstörte Kolonien! Ich habe vor etwa einem Monat diese Gebiete bereist. In Roschischtsche hielt ich in der Ruine der ehemaligen Kirche einen sehr stark besuchten Gottesdienst ab. Als Predigttext hatte ich das Wort des Propheten Jesaja gewählt "Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Redet mit Jerusalem freundlich…"

Es war herzergreifend, diese große, unglückliche, leidende Menge deutscher Volks- und Glaubensgenossen in dem zerschossenen Gotteshaus versammelt zu sehen. Wie die Kirche eine Ruine ist, so ist auch das gesamte Kolonistentum bis in das innerste Mark erschüttert und verwundet. Wieviel Elend und Not drückt unsere Volksgenossen in den sonst so schönen Gauen des ehe-maligen südwestlichen Rußlands! Es mögen wohl annähernd 100 Kolonien sein, die entweder ganz von der Bildfläche verschwunden sind, oder in die Hände der Muschiki übergegangen sind. In manchen zerstörten Dörfern haben zurückgekehrte Kolonisten auf den Feldern Erdbuden gebaut und wohnen vielfach schon über ein Jahr darin. Gehungert haben die Armen, gefroren, bis sie endlich eine Beute grassierender Epidemien – besonders Typhus – wurden. Hunderte und Hunderte sind so umgekommen in ihren Erdbuden. Zwar hat jetzt die polnische Regierung versprochen, den armen Leuten zum Bau von Wohnhäusern Holz aus den Staatsforsten unent-geltlich zu geben. Aber zum Bau eines Hauses gehört noch mehr als Holz. Vor allen Dingen haben die Leute keine Pferde! Wer eine Kuh hat, schätzt sich schon glücklich. Das Vieh ist dort furchtbar teuer. Dazu kommt noch ein anderes Unglück: die Wintersaat hat sehr gelitten, sodaß eine Mißernte zu erwarten ist. So wird es wieder Familien genug geben, die anstatt Brot – Oelpreßkuchen essen werden. Arme Wolhynier!

Allerdings gibt es in Wolhynien auch Kolonien, wo die Lage der Siedler weniger bedrängt ist. Von Rowno ab ostwärts bis Shitomir finden wir schon günstigere Verhältnisse. Kolonien wie Karlswalde (bei Tutschin), Aneta, Heimthal, Pulin, Alexandrowka, Tschernjachow und andere stehen jetzt ebenso gut wie vor dem Kriege. Ueberhaupt muß man sagen, daß die Not in Ostwolhynien bei weitem nicht so groß ist – auch nicht gewesen ist – als in Westwolhynien. Im Kirchspiel Shitomir gab es vor dem Kriege nur wenige Pachtdörfer, von denen sind etwa vier zerstört. Im Kirchspiel Heimthal liegen die Verhältnisse ähnlich, desgleichen im Bezirk Nowograd-Wolhynsk. Gewiß, es ist auch hier noch schwer, aber im allgemeinen erträglich. Ein großes Kreuz waren hier aber die hin- und herwogenden Bandenkämpfe, wobei jede Partei immer flott requirierte. Besonders aber haben die Bolschewisten den Leuten zugesetzt. Viele Kolonisten haben Pferde, Vieh, Brot, Kleider und anderes mehr eingebüßt. Ein Trost blieb: die Bolschewisten raubten auch bei den Muschiken. Nun sind ja die Polen bis zum Dnjepr vorgedrungen, Wolhynien ist also "befreit". Die wirtschaft-liche Lage wird unter polnischer Oberhoheit sich günstiger gestalten, als es bei den Bolschewisten möglich war. Doch auch die Polen requirierten Brot und Vieh, wo sie es nirgends finden; aber sie zahlen und bringen auch die für den Landwirt unentbehrlichen Gebrauchsartikel ins Land. Jeden-falls sind die vorbeimarschierenden polnischen Truppen in Ostwolhynien von der Bevölkerung sehr freundlich empfangen worden.

Neu Ulm Post (Minnesota) 6. August 1920

Aus Wolhynien. Von Pastor A. Grunwald

Der Vormarsch der Polen hat in Wolhynien eine neue Situation geschaffen. Die Bevölkerung ist nach dem Sturz des Zaren durch die kurzatmige Herrschaft der verschiedensten Parteien politisch im höchsten Grade demoralisiert worden. Jede "Regierung" umwarb, umschmeichelte den Muschik, versprach ihm Freiheit und Gleichheit; man war ja auf die Gunst des bewaffneten Bauern angewiesen. Es versteht sich von selbst, daß eine derartige politische Taktik gegenüber einem halbwilden Menschen arge Folgen haben muß. So kam es auch. Der Bauer setzte sich sehr bald über die elementarsten Begriffe von Ordnung und Zivilisation hinweg. Recht und Gesetz waren dahin. Ein anarchischer Freiheitstaumel verwirrte die Bevölkerung. Der Hetmann stürzte. Petljura wurde Nationalheld; nicht in dem Sinne, daß er die Seele der anarchischen Bauernbewegung war, sondern daß er sie auszunutzen verstand. Er appellierte an die rohesten Instinkte seines Volkes. Seine Rachefanfaren riefen auf zum Kampf gegen Gutsbesitzer und den deutschen Siedler. Große Bauernmassen zogen mordend und plündernd umher. Der Gutsbesitzer floh oder wurde umgebracht. Und nun kamen die deutschen Kolonisten an die Reihe. Man konnte es ihnen nicht verzeihen, daß sie unter dem Schutz des deutschen Schwertes aus der Verbannung zurückgekehrt waren und ihre Länder wieder besetzt hatten. Es ist wohl richtig, daß die Vertreibung der Kolonisten im Kriege ein Werk des Nikolai Nikolajewitsch und des Metropolitan Antonius gewesen ist. Nun aber zeigte es sich, daß auch die Muschiki keinen sehnlicheren Wunsch hatten, als die Entfernung ihrer deutschen Nachbarn. Gewiß, die prächtigen deutschen Musterwirtschaften erregten den Neid des des mongolisch-slavischen Ukrainers der ehedem in seiner primitiven Härte auf dem warmen Ofen lag und zusah, wie der deutsche Ansiedler den Urwald rodete und fruchtbares Ackerland bereitete. Kurz entschlossen, die Bauern begannen die Länder der Kolonisten aufzuteilen. 15 Dessjatinen waren das Maximum, das man ließ. Auch die bewegliche Habe, Vieh, Geld usw., wurden "geteilt". Manch braver deutscher Siedler hat hierbei sein Leben dem Dolch der Plünderer opfern müssen. Es waren traurige, trübe Stunden für unsere wolhynischen Volksgenossen!

Das war die Situation, die ich bei meiner Rückkehr aus Deutschland im April 1919 in Wolhynien vorfand. Ratlos, verzweifelt, war da wohl manch tapferer Kolonist. In der Tat, die Lage war überaus ernst. Als die Leute aber erführen, daß ich zurückgekehrt wäre, verbreitete sich alsbald das Gerücht: hinter mir käme eine große deutsche Armee – sonst wäre ich bestimmt nicht gekommen! Dies Gerücht nahm immer hartnäckigere Formen an, wurde sehr bald auch von den Muschiki geglaubt. Nicht selten kamen Fälle vor, daß den Kolonisten geraubte Habe zurück-gebracht wurde, um so der Rache der "herannahenden deutschen Armee" zu entgehen. Die weitere Folge war, daß die Kolonisten von Tag zu Tag selbstbewußter wurden, der Bauer aber immer kleinlauter. Nun war der Zeitpunkt gekommen, weitere Schritte zu tun, um den Deutschen mehr Geltung zu verschaffen. Ich begab mich zu dem orthodoxen Erzbischof von Wolhynien und machte ihn mit großem Ernst auf die gespannten Beziehungen aufmerksam, die – z.T. durch unmittelbares Verschulden der orthodoxen Geistlichkeit – immer noch als drohendes Gespenst die Gemüter der ukrainischen und deutschen Bauern beunruhigen. Mit großer Bereitwilligkeit sagte dieser schlichte, fromme Mönch zu, seinen Einfluß in versöhnendem Sinne geltend zu machen. In einem Hirtenbrief rief er bald darauf seine Pfarrkinder zu Eintracht und Versöhnlichkeit auf. Die Priester gaben den nötigen Kommentar dazu. Das Volk zweifelte nun keinen Augenblick daran, daß diese Hirtenmahnung mit der Nachricht von der "heranrückenden deutschen Armee" im Zusammenhang steht. Denselben Schritt mit demselben Erfolg unternahm ich bei dem römisch-katholischen Weihbischof von Wolhynien. Denn es gibt in Wolhynien immerhin mehrere hunderttausend polnische Kolonisten, deren Gesinnung und Stimmung gegen die deutschen Kolonisten nicht unwesentlich ist.

Dieser Stimmungsumschwung in der Bevölkerung wurde noch ganz erheblich durch einen weiteren Umstand begünstigt. Inzwischen war nämlich der berüchtigte Petljura von den nordrussischen Bolschewiken hinweggefegt worden. Die Muschiki begriffen zuerst nicht recht, was vor sich ging. Ob Petljura oder Lenin – wenn er nur rauben und stehlen kann, dann ist der Bauer zufrieden. Aber es kam anders. Die Bolschewisten fanden bei den Gutsbesitzern entweder leere Speicher oder überhaupt nur noch rauchende Trümmer. So kamen sie und "requirierten" ganz einfach bei den Bauern; die waren empört, es half nichts. Dazu kündigten die Bolschewiken noch die Aufhebung des persönlichen Eigentumsrechts und die Einführung von kommunistischen Dorfwirtschaften an. Jetzt wurde der Bauer nervös. Hier und da merkte man die ersten Zeichen des beginnenden Aufstandes. Unter Führung des Priestersohnes Sokolovski brach dann im Sommer 1919 ein allgemeiner Bauernaufstand los, der die zeitweilige Verdrängung der Bolschewisten erreichte, dann aber blutig unterdrückt wurde. Ganze Dörfer wurden eingeäschert; hart war die Vergeltung der Rotgardisten.

Nun erst dachte der Bauer zurück an die schöne deutsche Zeit, wo er zwar nicht rauben durfte, wo ihm aber auch niemand etwas nehmen oder zuleide tun durfte. Jetzt konnte man aus dem Mund eines jeden Bauern hören: "Ach, wenn doch die Deutschen noch einmal zurückkehren möchten – Hände und Füße wollten wir ihnen küssen!" Freilich, die Deutschen kamen nicht, aber die Freundschaft zwischen ukrainischem Bauern und deutschem Kolonist wuchs und nahm die herzlichsten Formen an. Wieder zog der Muschik vor dem Kolonisten tief die Mütze – wie einst in alter Zeit.

Aber nicht nur bei der Landbevölkerung, auch bei dem gebildeten Publikum in der Stadt macht man diese Beobachtung. Ich habe mich in der russischen Gesellschaft – gerade als Reichsdeutscher – der herzlichsten Aufnahme und der wärmsten Sympathien erfreuen dürfen. Allenthalben hört man denselben Seufzer: "Wann werden Deutschland und Rußland endlich Bundesgenossen sein?" Man darf ruhig und ohne Übertreibung sagen: Wohl nie seit den Zeiten Alexanders II. haben die Deutschen in Rußland sich solcher Gunst bei der einheimischen Bevölkerung erfreut, wie jetzt.

Träum von der Zukunft nicht zu viel.
Du lebst nicht, wenn du träumst.
Und achte, daß um fernes Ziel,
du Nahes nicht versäumst.

Der Kompaß (Curytiba / Brasilien) 21. Dezember 1927

Der künstliche Mond

Die Zustände an den Grenzen der balkanischen Staaten, besonders in Mazedonien und Albanien, wo die Flinten besonders leicht losgehen, sind sprichwörtlich. In Europa gibt es aber noch eine andere, vielleicht noch ungemütlichere Ecke; an der russisch-polnischen Grenze in Wolhynien, wo es noch viel schlimmer als auf dem Balkan zugeht.

Der Korrespondent einer russischen Zeitung, der Gelegenheit hatte, diese Gegend zu besuchen, teilt mit, daß man von einem Hügel, der dicht an der Grenze liegt, allabendlich an vielen Stellen des Horizonts einen hellen Feuerschein beobachten kann. Es ist der Abglanz vieler Brände in der Umgegend. Herrenhöfe, Bauerngehöfte, ja ganze Dörfer und Ortschaften werden beinahe täglich von umherstreifenden Räuberbanden heimgesucht. Die Dorfbewohner sind an diese Erscheinung nachgerade gewöhnt und nennen sie Mondschein. „Wenn der Mond nicht scheint," pflegen sie zu sagen, dann haben wir diesen künstlichen Mond. Die Beleuchtung in unsern Dörfern ist schlecht. Wenn ein Nachbardorf brennt, kann man wenigstens ohne Gefahr aus der Kneipe nach Hause finden." Vor einigen Tagen versuchte eine große Räuberbande die polnische Grenze zu überschreiten. Nach einem regelrechten Gefecht wurden die Räuber gezwungen, sich

zurückzuziehen. Am selben Tag erschien vor dem Städtchen Miljatin eine gut organisierte Bande von hundert Mann mit Maschinengewehren und kleinen Feldgeschützen. An ihrer Spitze stand ein berüchtigter Räuberhauptmann, der von den Bauern „Väterchen Omelko“ genannt wird. Seit vier Jahren treibt er dort sein Unwesen und konnte bis jetzt nicht gefaßt werden. Der Hauptmann leitete die „militärische Operation“ höchstpersönlich und nach allen Regeln der Strategie. Er ließ die Post und das Bezirkskommando besetzen, sperrte alle Ausgänge aus der Stadt und ließ die Einwohner in ihren eigenen Häusern von seinen Leuten tüchtig ausplündern, sowie die Barschaft der städtischen Bank beschlagnahmen. Die Bande zog sich dann „in voller Ordnung“ zurück. Einige Tage später fwurde auf dieselbe Weise die Ortschaft Maikowo ausgeplündert.

Der Kompaß (Curytiba / Brasilien) 9. Dezember 1937

Die rußlanddeutsche Leistung in Paraná.

Die Pressekorrespondenz des Deutschen Auslands-Instituts schreibt:
Nächst den Vereinigten Staaten hat von sämtlichen amerikanischen Staaten Brasilien die größte Zahl rußlanddeutscher Einwanderer aufgenommen. Als erste geschlossene Gruppe kamen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Wolgadeutschen (…). Eine neue rußlanddeutsche Kolonie entstand im letzen Jahrzehnt in der Nähe der Hauptstadt Curityba. Dort haben sich Mennonitenfamlien, die erst im Jahre 1929 die Sowjetunion verlassen konnten, niedergelassen. (…) Am wohlsten fühlen sich die Wolhyniendeutschen in der Kolonie Heimtal in Nord-Paraná. Diese Kolonie verdankt ihren Namen der bekannten Kolonie gleichen Namens im heutigen Sowjet-Wolhynien, der Heimat vieler Flüchtlingsfamilien. Die in den Jahren 1926 und 1927 entstandenen Siedlungen sind heute schon schuldenfrei und weisen als Zeichen ihres Gemeinschaftsgefühls und Kultursinns eine deutsche Schule und Kirche auf. Die Mittel zum Bau und zur Aufrechterhaltung derselben wurden durch eine Selbstbesteuerung und einen freiwilligen Arbeitsdienst aufgebracht. Heimtal ist eine Urwaldkolonie. Der Boden ist die „terra roxa“, die rote Erde, die ohne Düngung die besten Erträge liefert. Angebaut wird Mais, Baumwolle, Soja, Bohnen, Weizen. Auch Obstkultur und Viehzucht werfen guten Nutzen ab. Im Laufe der letzten sechs Jahre haben sich hier etwa 25.000 Menschen niedergelassen. (…)

ANHANG 2

Ein Beispiel für die völkisch-nationalistische Vereinnahmung des osteuropäischen „Auslandsdeutschtums“ in der NS-Zeit

Hier nur zum Zweck historisch-politischer Information; die verkürzte Darstellung der Siedlungsgeschichte ist teilweise in den Fakten unzutreffend und propagandistisch beschönigt bzw. dramatisiert.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Banater Deutsche Zeitung – Ausgaben vom 5., 6., 8. und 10. Januar 1939

Deutscher Schicksalsweg im Osten

I. Das Wolhyniendeutschtum – Eroberung und Verlust der Heimat

Der Ruf nach deutschen Bauern

Das ehemalige russische Gouvernement Wolhynien wurde durch den Friedensvertrag von Riga im Jahre 1921 in 2 Teile geteilt: in einen größeren mit der Bezirkshauptstadt Zhytomir, der bei Rußland verblieb, und einen kleineren, der aber trotzdem beinahe so groß ist wie ganz Ostpreußen, der Polen zufiel. Die Hauptstadt dieses Teiles wurde die frühere Kreisstadt Luck.

Die Anfänge der jetzigen deutschen Volksgruppe in Wolhynien gehen auf die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurück. Die Mennoniten, die als erste Pioniere einige Siedlungen schufen, zogen weiter und siedelten sich endgültig in Südrußland an. Um 1830 ließen sich deutsche Weber in den Städten nieder, und in der Nähe von Rozyszcze entstanden auch einige Schlesierdörfer. Erst in den sechziger Jahren begann die massenhafte Auswanderung deutscher Kolonisten aus Mittelpolen. Von Jahr zu Jahr und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs die Zahl der Einwanderer. Welche Bedeutung diese Abwanderungen nach Wolhynien für den Bestand der deutschen Kolonien in Mittelpolen hatte, hat der bekannte Forscher Albert B r e y e r in einer Reihe von Aufsätzen nachgewiesen. Das Gesamtproblem der wolhynischen Kolonisten aber hat in hervorragender Weise der Leipziger Professor DR. H. J. Seraphim in seinem, erst vor kurzem erschienenen Buch „Rodungssiedler, Agrarverfassung und Wirtschaftsentwicklung des deutschen Bauerntums in Wolhynien“ behandelt. In diesem, auf gründlicher Forschung aufgebauten Werk wird u.a. auf einen Umstand hingewiesen, der bisher in der Literatur über Wolhynien viel zu wenig hervorgehoben wurde. Prof. Seraphim weist nämlich darauf hin, daß die Kolonisation in Wolhynien keine planmäßige Ansiedlung war, die von irgendeiner staatlichen Stelle gefördert oder unterstützt wurde, sondern ganz auf die Initiative der polnischen Großgrundbesitzer zurückzuführen sei, denen es nach der Aufhebung der Leibeigenschaft an Arbeitskräften für die Erschließung des ungenutzten Urlandes mangelte. Prof. Seraphim schreibt (auf S. 36 seines Werkes): „Im Gegensatz zu den großen Kolonisationsbewegungen im 17. und 18. Jahrhundert, die auf planmäßigem Staatseingriff beruhten, haben wir in der Niederlassung deutscher Bauern in den wolhynischen Waldgebieten einen Kolonisationsvorgang vor uns, der seiner Form und seinem inneren Wesen nach das Ergebnis freier Entfaltung ursprünglicher Volkskräfte darstellt. Unter Ausschaltung des Staates ist die Kolonisation auch hier ausschließlich durch den polnischen Grundherrn und den deutschen Bauern, d.h. nur durch die unmittelbar Betroffenen durchgeführt worden.“

Die ersten Pioniere

Daß die polnischen Gutsbesitzer dabei ihr Land den Deutschen, die als fleißige und zuverlässige Landwirte bekannt waren, gern verpachteten und sogar Agenten nach Mittelpolen schickten, die Ansiedler unter großen Versprechungen warben, ändert an der Tatsache, daß diese Kolonisation eine Volksansiedlung war, garnichts.

Den für die damaligen Verhältnisse äußerst schwierigen Weg mußten die deutschen Bauern entweder zu Fuß, einen Wagen mit ihren Habseligkeiten nach sich ziehend, oder bestenfalls mit Pferden zurücklegen. Niemand half ihnen auf der oft wochenlang dauernden Fahrt. Sie mußten sich selber durchschlagen so gut sie es konnten, mußten oft wochen- und monatelang in Erdhütten mitten im Wald oder in der Rodung leben und von den mitgebrachten Vorräten zehren, ehe sie sich eine notdürftige Wohnung von den gefällten Eichen bauen und dem Neuland die erste Ernte abringen konnten. Die Schwierigkeiten der ersten Zeit mußten groß gewesen sein, denn auf jene Zeit bezieht sich das Sprichwort:

Der Erste arbeitet sich tot,
der andere leidet Not,
der Dritte erst hat Brot.

„Po nemecku“

Man darf nicht vergessen, daß die Kulturstufe im damaligen Rußland noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr niedrig war. Den ukrainischen Einwohnern dieses Landes waren z.B. Brunnen und Schornsteine noch unbekannt. Bis auf den heutigen Tag sagen die Ukrainer, wenn sie einen richtigen Schornstein ins Haus setzen, daß sie es „po nemecku“, d.h. auf deutsche Art tun. Auch das Brunnengraben war den meisten Ukrainern unbekannt und ist bis auf den heutigen Tag das Handwerk vieler Deutscher.

Aufbau

Der schwere Kampf um das Dasein hatte die deutschen Bauern für keinen Augenblick vergessen lassen, daß sie nicht nur einen Leib haben, für dessen Wohlergehen sie zu sorgen haben, sondern auch eine Seele, die ebenso der Speise bedarf. Kaum hatte sich eine Dorfgemeinschaft von 20 – 60 und mehr „Wirten“ (so wurden die Bauern in Wolhynien genannt) gebildet, da dachte man auch schon an ein Schul- und Bethaus. Inmitten der „Kolonie“ wurden gleich bei der Uebernahme des Grundstücks einige Morgen Land gekauft bzw. gepachtet und das Schul- und Bethaus, das stattlichste Haus im Dorfe, erbaut.

Lehrer, Seelsorger und Bauer

Dann wurde ein „Kantor“, der Dorfgeistlicher und Schulmeister in einer Person war, berufen und angestellt. In vielen Fällen wurde dieser Kantor schon aus Kongreßpolen mitgebracht. Der Kantor lehrte in den Wintermonaten, solange der Schnee auf dem Felde lag und die Hütung aufhörte, die Kinder lesen, schreiben, rechnen und Religion, so gut er das selber verstand, und hielt an Sonn- und Festtagen Lesegottesdienste, gewöhnlich mit voller Liturgie, wie es sonst nur ein Pastor tat. Da zu seinem Unterhalt das Stückchen Gemeindeland diente, so mußte jeder Kantor auch etwas von der Landwirtschaft verstehen und auf dem Lande selber mitarbeiten. Er mußte ganz und gar mit der Landwirtschaft verwachsen sein und so den von ihm betreuten Bauern in jeder Beziehung nahestehen. Er war der geistige Führer und Berater des ganzen Dorfes.

Zur Zeit der Einwanderung gab es in ganz Wolhynien nur einen „Gouvernementspastor“ mit dem Sitz in Zytomir. Dieser war nun wochen-, ja monatelang unterwegs, denn nur so konnte er die bis 300 km vom Pfarrort entfernten deutschen Siedlungen besuchen. Oft konnte das ja nun nicht geschehen, höchstens einmal im Jahr. Der Besuch des Pastors bedeutete jedesmal einen Festtag für die betreffende Gemeinde. An diesem Tage wurden die Kinder getauft und konfirmiert, Brautpaare getraut und allen Erwachsenen das Abendmahl gereicht.

Schon zum Beginn der Einwanderungszeit, 1863, wurde das zweite „Kirchspiel“ Rozyszcze gegründet. Bald wurde auch dieses für einen Pastor zu groß, denn der Strom der Zuwanderer schwoll von Jahr zu Jahr mächtig an, so daß weitere Teilungen notwendig wurden. Trotz aller Teilungen glichen die wolhynischen Kirchspiele Kirchensprengeln in anderen Gebieten, so daß die wolhynischen Pastoren scherzweise Bischöfe genannt wurden. Es gab vor dem Kriege auf dem ganze Gebiete Wolhyniens 9 solcher Kirchspiele – jedes 20 bis 25.000 Seelen zählend!

200.000 Deutsche auf einem Gebiet wie Bayern

Die Gesamtzahl der Deutschen in Wolhynien wurde vor dem Kriege auf rund 200.000 geschätzt. Sie lebten zerstreut auf einem Gebiet, das etwa so groß war wie Bayern, in rund 600 geschlossenen Siedlungen. In ihren Verträgen mit dem Grundherrn, in denen einer für alle und alle für einen eintraten, machten sie aus, daß im Falle des Wegzuges eines der Kolonisten, er sein Landstück wieder nur an einen Deutschen weitergeben durfte. So blieben die Siedlungen rein deutsch und vor der Russifizierung geschützt. Nur ein kleiner Teil der Dörfer konnte vor dem Kriege das pachtweise übernommene Land käuflich erwerben, der größere Teil dagegen blieb im Pachtverhältnis zu dem Grundherrn bis zum Ausbruch des Krieges.

Pioniere und Träger deutscher Kultur

Neben diesem rein zahlenmäßigen Anwachsen der deutschen Gruppe in Wolhynien kann man auch ein wirtschaftliches Aufblühen der deutschen Kolonien in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege feststellen. In wenigen Jahrzehnten schufen sich die Deutschen in Wolhynien eine neue Heimat und verschafften sich wirtschaftlich, kulturell und kirchlich eine gesicherte Stellung mitten in einer andersartigen Umwelt. Sie konnten mit Recht Pioniere und Träger deutscher Kultur im Osten genannt werden.

Schlachtfeld Wolhynien

Der Weltkrieg machte Wolhynien, das unmittelbar an das damalige Österreich-Ungarn grenzte, zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Zuerst kämpften hier die Russen mit dem vereinigten deutsch-österreichischen Heer, dann führten die Ukrainer unter der Anführung Petluras Kriege mit den Bolschewiken, schließlich fanden hier die entscheidenden Kämpfe zwischen Polen und Bolschewiken statt. Im jetzigen polnischen Teil Wolhyniens, in der Ortschaft Rosciuchnowka, hatte er Kommandant Josef Pilsudski sein Quartier, auf den Feldern Wolhyniens kämpfte ebenfalls der jetzige Marschall von Polen, Ryds-Śmigły.

Der Krieg dauerte in Wolhynien viel länger als sonst in Europa. Erst im März 1921 wurde hier Frieden geschlossen. Wären die deutschen Kolonisten während des Krieges in Wolhynien geblieben, so hätten sie zweifellos unsäglich viel zu leiden gehabt. Sie wären aber in ihrer Heimat, auf schweißerkaufter Scholle geblieben und hätten zahlenmäßig bestimmt kleinere Verluste zu verzeichnen gehabt als sie ihnen durch die sinnlose Vertreibung zugefügt worden ist. Was die Wolhynier an wirtschaftlichem Gut eingebüßt haben, hat bisher noch keine Stelle ausrechnen können. Als 1915 das russische Heer in den Karpathen eine empfindliche Niederlage erlitten hatte,

da gab der damalige Oberste Befehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolai Nikolaiewitsch, einen Befehl heraus, wonach alle Deutschen binnen weniger Tage Wolhynien verlassen mußten.

Am 31. Juli begab sich eine 200.000 Kopfe zählende Volksmenge auf die Wanderung. Wohin? Das wußte kein Mensch. „Ins Innere Rußlands“ so hieß es zunächst. Nun, Rußland reicht bis zum Gelben Meer. So weit, so unbekannt war der Opfergang der in Wolhynien beheimateten Deutschen Anno 1915!

II. Opfergang der 200.000!

Krieg und Verbannung – Die erschütternde Odyssee des Wolhyniendeutschtums

Das erste Jahr des Krieges verlief für die Wolhynier verhältnismäßig ruhig. Schon im Anfang des Krieges wurde es klar, daß an der damaligen österreichisch-ungarischen Front der Kriegsschauplatz nach Galizien verlegt werden würde. Bald hörte man auch vom Einrücken des russischen Heeres in Galizien und der Eroberung einer Stadt nach der anderen durch die Russen. Zuerst fiel Brody, ein Grenznest, der Mittelpunkt jüdischen Grenzschmuggels, dann Zloczew und schließlich sogar Lemberg. Eine harte Nuß hatten die Russen bei der Eroberung von Przemysl zu knacken, das nachher einige Male aus Hand in Hand ging. Nach der endgültigen Besetzung der stärksten Festung Galiziens hatten die Russen freie Bahn und drangen nun in Westgalizien ein. Darüber verging ein Jahr.

Mit der Peitsche aus der Heimat getrieben

Im Frühjahr 1915 wandte sich das Kriegsglück; die Russen erlitten bei Limanowa eine schwere Niederlage und mußten sich aus Galizien zurückziehen. Die Flucht war so gründlich, daß sie sich bald auf ihr eigenes Territorium zurückzogen und es sich gefallen lassen mußten, den Kriegsschauplatz nach Wolhynien zu verlegen. Einmal aus Furcht davor, daß die hier ansäßigen Deutschen dem einrückenden Feind Hilfe erweisen könnten, andererseits um die russische öffentliche Meinung zu beruhigen, kam die Oberste Heeresleitung auf den unglücklichen Gedanken, alle Deutschen aus Wolhynien auszusiedeln. Daß keinerlei Vorbereitungen für die Einbringung der Ernte (es war gerade Ende Juli 1915), für die Auflösung der Verträge und die Unterbringung der 200.000 Ausgewiesenen getroffen waren, kümmerte die Heeresleitung absolut nicht.

Gendarmen wurden in die Dörfer geschickt, die allen Deutschen den Befehl gaben, binnen 10, stellenweise sogar 3 Tagen das Dorf und überhaupt Wolhynien zu verlassen. Wo eine Verzögerung eintrat, steckte man einfach Haus und Scheune an und trieb die Einwohner mit Nagaikas aus dem Dorf. Das Elend und er Jammer, die Verwirrung und die Kopflosigkeit, die unter den friedlichen, schlichten wolhynischen Bauern um sich griffen, spotteten jeglicher Beschreibung. Die Not war noch dadurch gesteigert, daß die Geistlichen als Geiseln festgenommen wurden, so daß die Leute sich mit niemand beraten konnten und niemand für sie eintreten konnte.

Flüchtlingsklage

Am besten gibt die Stimmung der heißen Julitage 1915 das folgende Flüchtlingslied wieder, dessen Verfasser unbekannt ist:

> **Also ist der Morgengedanken** [*Anm.: muss heißen: „Mordgedanken“]*
> **Von der Obrigkeit gestellt,**
> **Aus Wolhynien sollen wanken**
> **Alle Deutschen in die Welt** [*Anm: hier wurden in der Vorlage zwei Zeilen vertauscht*]

Aus Wolhynien sind gezogen
Die Verzagten, arm und reich,
Keiner ging den Weg auf Rosen,
Alle waren sie jetzt gleich.

Mittwoch früh, am ersten Juli,
Gerade zu der Erntezeit,
Mußten durch die Trübsalsschule
Alle, arm‘ und reiche Leut.

Angespannt und schwer beladen
Stand der Wagen vor der Tür,
Manche Sachen, ach zum Schaden,
Mußten liegen bleiben hier.

Unsre arm‘ Soldatenweiber
Blieben noch zurück allein,
In der Hoffnung auf die Ernte
Und von Not befreit zu sein …

Auf dem Strome mit dem Dampfer,
Manche fuhren mit dem Kahn,
Und auf Fuhren zogen andre,
Zuletzt dann auf der Eisenbahn.

Auf den langen Trübsalswegen
Hielt der Tod auch gleichen Schritt,
Kleine Kinder, alte Leute,
Junge Menschen nahm er mit.

Ach es fanden gar so viele
Ihre Lieben nimmermehr.
Sind nun in der Fremd‘ geblieben,
Irren in der Welt umher.

„… sind wir doch immer deutsch geblieben!“

Die Ausweisung sämtlicher Wolhynier aus ihrer Heimat während des Weltkrieges ist eine Volkstragödie von einem Ausmaß, wie sie vielleicht in der Vertreibung der Salzburger 1731 nur eine Parallele findet.

Diese Tragödie ist bisher weder geschichtlich darstellend, noch literarisch bearbeitet worden. Was bisher darüber veröffentlicht wurde, sind Einzeldarstellungen Mitbeteiligter, die als Ausschnitte durchaus wertvoll und überzeugend sind, jedoch kein geschlossenes Bild von dem Umfang des erschütternden Dramas geben. Die beste bisher erschienene Einzeldarstellung ist die des Kantors von Rozyszcze, Alfred Krüger „Die Flüchtlinge von Wolhynien“. Hier wird das Schicksal einer Bauernfamilie geschildert vom Tage des Auszuges bis zur Rückkehr in die alte Heimat. Was dazwischen lag, war ein Meer von Leiden, Obdachlosigkeit, Hunger und Kälte, Krankheit und Sterbefälle waren an der Tagesordnung.

Trotz dieser fast übermenschlichen Anstrengungen haben die Vertriebenen sich tapfer und treu gehalten. Es war nämlich vielen die Möglichkeit gegeben, mit dem Uebertritt zum russischen Glauben sich das Verbleiben in der Heimat zu sichern. Doch davon konnte bei den Deutschen Wolhyniens keine Rede sein.

Ihr Volkstum und ihren Glauben haben sie nie aufgegeben! Nicht umsonst heißt es im „Wolhynierlied“, das nach dem Kriege entstand:

> Und hat durch so viel Not und Pein
> Das Schicksal uns umhergetrieben,
> Nach Süd und Norden, Ost und West,
> Sind wir doch immer deutsch geblieben.

Mit ihrer Haltung und ihrer Ausdauer haben sie schon bei der Ausweisung so manchen Russen Achtung abgewonnen. Krüger erzählt eine bezeichnende Szene bei der Untersuchung des Gepäcks, die russische Gendarmen bei den Flüchtlingen vornahmen: „… Der Polizist wollte sich an den frechen „Germanzy“ rächen, die nicht einmal einen Rubel für einen „anständigen“ Beamten herausrücken wollten. Eines Tages erschien er mit einer Abteilung von zwölf bewaffneten Soldaten. Die Wagen waren da, und es sollte aufgeladen werden. „Was führst Du so nutzloses Zeug mit dir?“ wurde Kramer angeherrscht. Dabei ergriff der Polizist einen Henkelkorb mit dem Eßgeschirr der Familie und warf ihn zu Boden, so daß der gesamte Inhalt in tausend Scherben zertrümmert liegen blieb. Auf die Klagen der Frau Kramer erwiderte der Unmensch mit Flüchen. Zu der verschlossenen Bücherkiste verlangte er den Schlüssel und wollte mit dem Inhalt ähnlich verfahren. Unter anderem lag auch ein Kruzifix zwischen den Büchern. Als er dieses erblickte, fuhr er wie von einer Otter gebissen zurück und ließ die Kiste wieder verschließen. „Sieh an!“, sagte Frau Kramer, „fürchtest Du schon den toten Gott, wie wirst du erst schlottern, wenn Du vor dem Lebendigen stehen wirst!“ Ohne ein Wort zu erwidern, ging der Polizist zu den anderen Wagen.“

Ins Innere Rußlands

Daß nun die „Flüchtlinge“ – wie sie offiziell von den russischen Behörden genannt wurden, um damit eine „freiwillige Flucht“ vor dem „grausamen Feinde“ vorzuspiegeln – geordnet abtransportiert, an einen bestimmten Ort gebracht und dort menschenwürdig untergebracht wurden – davon war keine Rede. Zunächst fuhren daher die Deutschen aus ihrer Heimat mit Wagen, auf denen das Notwendigste aufgeladen war; sie selber gingen zu Fuß daneben einher. Bald hielten es die Pferde nicht aus, man mußte sie verkaufen und sehen, wie man weiter kam. Teilweise wurden sie nun in großen Kähnen die wolhynischen Flüsse, Styr und Horyn, herab auf den Prypec in die wolhynischen Sümpfe gebracht, wo sie dann in Viehwagen verladen wurden und ins Innere Rußlands abtransportiert wurden. Man ging mit ihnen rücksichtslos um.

Sibirien!

Kranke und Gebärende durften nirgends rasten, unaufhaltsam wurden sie von Ort zu Ort weitergeschickt. Monatelang dauerte diese Wanderung. Als sie endlich in Sibirien ankamen, war es schon Winter geworden. Sie mußten sich hier, in den russischen und kirgisischen Siedlungen niederlassen, eine Wohnung mieten und, falls sie noch Geld besaßen, von diesem zehren oder sofort als Taglöhner sich das harte Brot verdienen. Dazu kam, daß sie überall als Feinde und Verräter, als Verbrecher und Bösewichte angesehen wurden. Wurden doch zur Russenzeit nur Staatsverräter und Schwerverbrecher nach Sibirien geschickt. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die bodenständige Bevölkerung sich überzeugt hatte, daß diese „Germanzy“ doch ganz erträgliche Menschen und geschickte und fleißige Arbeiter waren. So haben nicht wenige Wolhynier in der

Verbannung sich allmählich so weit zurechtgefunden, daß sie sich leidlich die drei Jahre in der Verbannung durchschlugen Es gab sogar Fälle, wo Wolhynier sich auch in Sibirien in dieser kurzen Zeit derart einlebten, daß sie sogar dort geblieben und nicht mehr in ihre alte Heimat zurückgekehrt sind. Groß ist ihre Zahl wohl nicht, aber es wird für einen Wolhynierforscher einmal interessant sein zu ergründen, wieviel von den Wolhyniern im Osten geblieben sind und …. heute noch am Leben geblieben sind. Denn so erträglich die Verhältnisse dort, weitab vom Kanonendonner des Krieges, auch gewesen sein mögen, während der Kämpfe zwischen den Bolschewiken und Koltschak (vergleich das Buch von E. Dwinger „Zwischen Rot und Weiß“) und noch mehr während der 20jährigen Herrschaft der Bolschewiken, werden die dortgebliebenen Deutschen doch noch ein volles Maß der Leiden auszukosten gehabt haben.

Heimkehr in die zerstörte Heimat

1917 brach die Revolution in Rußland aus, aber der Krieg war noch nicht zu Ende. Die neuen Herrscher wollten den Krieg „mit Begeisterung“ zum siegreichen Ende führen. Erst die Bolschewikenrevolution brachte einen vorläufigen Frieden, den zu Brest-Litowsk im Jahre 1918, und damit auch die ersehnte Freiheit für alle Vertriebenen. Es begann die zweite Völkerwanderung, die Rückkehr in die Heimat. An dieser nahmen schon alle Völker Rußlands teil: Polen, Ukrainer, Russen und Deutsche.

Man kann wohl von wandernden Straßen in Rußland in den Jahren 1918 bis 1921 sprechen. Wagen an Wagen gereiht – kehrten die Flüchtlinge auf den großen Heeresstraßen westwärts in die Heimat zurück.

An den Grenzstädten mußten sie tagelang, ja wochenlang warten, ehe sie an die Reihe kamen, „entlaust“ zu werden, um dann in ihre Dörfer heimzukehren. In ihre Dörfer! Gab es so etwas denn noch! Zunächst gab es ja an der Ostgrenze bald wieder einen neu-en Krieg zwischen dem neuerstandenen Polen und den Bolschwiken, der erst im Frieden zu Riga 1921 sein Ende fand.

Die Dörfer waren oft dem Erdboden gleichgemacht. Oft blieb kein einziges Haus, sogar kein einziger Baum oder Brunnen, so daß die Rückkehrer oft die Stellen nicht wiederfanden, auf denen einst ihre Häuser gestanden hatten.

Sie fingen von neuem an!

Nun ergriffen viele, namentlich diejenigen, die Pachtland besaßen und deren Land von anderen bearbeitet wurde, begünstigt vom deutschen Rückwandererverein, den Wanderstab und zogen nach Ostpreußen oder nach Amerika. Es sollen 30.000 Wolhynier allein in Ostpreußen eine neue Heimat gefunden haben!

Der größere Teil jedoch ließ sich nicht entmutigen, sondern tat, wie einst Wolfsbur in „Werwolf“ von Löns, der, nachdem sein Haus mit Weib und Kind verbrannt war, ein neues Haus baute, in dessen Türbalken er den Spruch einhauen ließ: „Helf Dir selber, so helfet dir unser Herregott“.

Sie fingen von neuem an!

III. Auf den Trümmern der Heimat - Wiederaufbau in Wolhynien unter schwierigsten Verhältnissen

Führerlos

Es war kein Führer da, der die Deutschen als allen Gauen des ehemaligen Königreiches Polen, aus Galizien und zum Teil auch aus dem Mutterland um die Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Wolhynien brachte. Es war auch kein Führer da, der die in der Verbannung lebenden deutschen Wolhynier aus den entferntesten Gegenden Ostrußlands, aus Saratow und Samara, aus Astrachan und Jekaterinoslaw, aus Turgaj und Dawlikanow, aus West- und Zentralsibirien wieder in ihre Heimat zurückbrachte. Und es war auch kein Führer da, der den auf ihre alten Wohnstätten Rückkehrenden den Befehl des Wiederaufbaus gegeben hätte. Denn was würde auch ein Führer ausrichten können ohne Volk, ohne eine Gemeinschaft, die nicht selber den Willen und die Kraft zum Sichbehaupten, Leben, Wirken und Wachsen in sich trägt, wird auch der Führer geboren, der den Willen und die Berufung dieses Volkes zur Entfaltung und zur Verwirklichung führt. Am Anfang ist aber immer das Volk.

Notgemeinschaft

In Wolhynien kann man die interessante Beobachtung machen, wie Blut und Boden, Schicksal und Glaube, M e n s c h e n aus den verschiedensten Gegenden, die sich zuvor nie gekannt hatten und die die verschiedensten Mundarten sprechen, vom pfälzisch-schwäbischen bis zum plattdeutschen – und mag es auch inmitten eines ganz anderen Sprachenmeeres sein – sich zu einer Volksgemeinschaft zusammenschmiedeten. Aus Schwaben, Niederdeutschen und Schlesiern sind Wolhyniendeutsche geworden, die im Laufe der Jahre und Jahrzehnte vergessen haben, woher ihre Vorfahren stammten, aber nicht vergessen haben, daß sie Wolhyniendeutsche sind. Und als der Krieg zu Ende war, da zogen sie wieder in ihre wolhynische Heimat.

Hierher waren ihre Väter gekommen, hierher kehrten auch die Enkel und Urenkel zurück Und wären die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse nicht so gewesen, daß ein Verbleiben in Wolhynien diesen Zehntausenden unmöglich gemacht wurde, sie wären a l l e wieder zurückgekehrt. Selbst diejenigen, die infolge des andauernden Krieges durch den „Fürsorgeverein für Rückwanderer“ nach Ostpreußen als Arbeiter hinübergenomen wurden, kehrten nach Ablauf ihrer Vertragsfrist zum großen Teil nach Wolhynien zurück. Es mag sein, daß dazu viel der Umstand beigetragen hatte, daß man im Reiche damals viel zu wenig übrig hatte für die Auslandsdeutschen. Erschütternd klingt die Klage eines wolhynischen Bauern, Philipp B ä u e r l e, der er in einem Gedicht Ausdruck gibt:

Unsre Urgroßväter vor langer Zeit
Sein ausgewandert in voller Freid,
Um Brot zu suche in dr fremde Welt,
Weil in dr Heimat weder Land noch Geld.
So uf die Weis‘ un Art
Lewen mer Deitsche in dr Welt verstrat.
Bei eich hot mer groß Ungemach,
Wenn mer sat: „Ich sin e Deitscher ach“.
„Wie kommscht du uf Rußland oder Pole“
Was wollt’n mer dort mol hole?“
Mit Staune hot mer gesat:
„Der redt wie mir jo grad“. –
„Na, ich sin doch e Deitscher mit Leib und Seel,
Daß ich in Rußland wohn, mach ich gor kee Hehl.

Awer mei deitsches Herz un Blut
Hall ich fescht als unser Väter Gut.
Alles gew ich drum,
Awer mei deitsche Zung!
Es sin schon weit iwer hunnert Johr,
Daß unser Großväter dem Ruß hun geschwor,
Von uns denkt mer ganz anerscht bei eich,
Un ihr stellt uns de Russe un Poler gleich.
Ihr kennen uns jo net, das ist mol wohr.
Nee! Mer lassen vom Deitschtum nich e Hor!

So zogen die Wolhynier in den drei weiteren Jahren aus der Verbannung heimwärts. Wolhynien ist ihnen eine Heimat geworden, die sie über alles liebten. Und wer trotzdem nicht hem konnte, klagte:

Geraubt hat uns der Feinde Neid,
Was Gott uns einst gegeben.
Mein Heimatland ist nun so weit
Und schwer und hart das Leben.
Wir stehen, Gott, in deiner Hand,
Du führst uns auf und nieder.
Wolhynien, mein Heimatland,
Wann sehe ich dich wieder! (Rink)

Mit leeren Händen und wundem Herzen

Und wie glücklich waren nun diejenigen, die ihr Heimatland nach vielen Jahren Umherirrens endlich erblicken konnten. Der erste Anblick war ja nun gerade nicht erfreulich. Ganz Wolhynien glich einem Land, über das ein gewaltiger Wirbelsturm einhergezogen war. Wo einst blühende Dörfer sich befanden – war nun mehr kein Baum mehr anzutreffen. Das Land war von Schützengräben und Granattrichtern durchwühlt und durch Stacheldrahtverhaue unbrauchbar gemacht.

So stand nun der Rückwanderer auf seinem Landstück, wie einst sein Groß- und Urgroßvater vor 60 oder 80 Jahren – mit leeren Händen und einem wunden Herzen. Er stand allein da. Niemand in der ganzen Welt dachte auch nur daran, ihm zu helfen. Für die letzten Rubel wurden ein paar Bretter und Bohlen gekauft, dazu ein Spaten, und die erste Erdhütte wurde gemacht, in der man sich zunächst aufhielt. Ein Stückchen Land wurde mit dem Spaten umgegraben, die ersten Samenkörner in die Erde geschüttet, und nun wurde nach Landmannsart auf die Ernte gewartet. Nur äußerst selten gaben die Bauern einen Morgen Land für ihr Wohnhaus hin; die es taten, schämten sich später und konnten es sich nie verzeihen, daß sie das „teure Land“ aus den Händen ließen.

Die meisten Deutschen gingen auf Arbeit zu den umliegenden Ukrainern, Polen und Tschechen u. verdienten sich Kartoffeln zum Essen und Korn zur Saat. Aber man half sich auch gegenseitig aus. Mancher brachte etwas Geld aus der Verbannung mit und half andern.
Langsam, sehr langsam vorwärts ging es zunächst. Es kamen gute Ernten, das Wirtschaftsleben erwachte. Von Jahr zu Jahr ging es besser, Großes Leid kam noch durch das 1924 herausgegebene Uebereignungsgesetz über die Deutschen, namentlich über die Pächter. Dies Gesetz gestattete den Pächtern den Ankauf des von ihnen pachtmäßig übernommenen Landes nach besonders günstigen Bedingungen. Doch dieses Gesetz hatte einen Haken. Die Vergünstigungen galten denjenigen nicht, die im Besitz eine Unterbrechung von wenigstens einem Jahre aufwiesen.

Da die Deutschen infolge der Vertreibung drei Jahre abwesend waren, diene ihnen das Gesetz nicht. Es wurden unzählige Prozesse angestrengt, viele Tausende von Wolhyniern mußten nach verlorenem Prozeß, der oft jahrelang dauerte, ihre Scholle räumen und …. wieder den Wanderstab ergreifen.

Ein Bauer in der Nähe von Luck, der den Prozeß verloren hatte und das Land verlassen mußte, machte sich bald, nachdem sein Haus ihm über dem Kopf zusammengerissen war, eine Erdhütte und wohnte in dieser. Aber auch die Erdhütte wurde ihm zerstört. Da bohrte er sich in den Strohschober ein Loch, stützte es von allen Seiten mit Brettern und wohnte hier noch ein paar Monate auf dem Lande, das nach seinen Rechtsbegriffen ihm gehörte und das ihm niemand nehmen sollte. Als der Strohschober mitten im Winter zerrissen wurde – verfiel der Bauer in Tiefsinn und mußte in eine Heilanstalt gebracht werden.

1928 kam eine Novelle zu diesem Gesetz heraus, aber zu spät, die meisten Pächter waren schon weg.

Langsam vorwärts

Vor zehn Jahren, nachdem die Pachtkolonien zum Teil ausgelöst, zum Teil für schweres Geld erstanden waren, begann der eigentliche Wiederaufbau Wolhyniens.

Auf allen Gebieten konnte man eine Belebung beobachten.

Wirtschaftlich haben sich die Wolhynier – und das ganz mit eigenen Kräften – wieder emporgearbeitet: Wohnhäuser, Scheunen und Ställe wurden aufgebaut, Brunnen gegraben, Gärten angelegt. Der Genossenschaftsgedanke brach sich Bahn. Es wurden Kredit-, Ein- und Verkaufs- und Molkereigenossenschaften gegründet.

Das Deutschtum erhalten

Auf dem Gebet des Schulwesens hatte Wolhynien in dem letzten Jahrzehnt Staunenswertes geleistet. Es wurden zunächst in fast allen Kolonien ganz mit eigenen Mitteln Schul- und Bethäuser, wenn auch bei weitem nicht in der Ausstattung wie sie vor dem Kriege waren, gebaut. Es wurden bis zum Jahre 1932, also bis zur Herausgabe des neuen Privatschulgesetzes in Polen, etwa 60 neue Schul- und Bethäuser gebaut. Gemäß der Tradition wurden in allen Dörfern Kantoren angestellt, die die Kinder unterrichteten und Lesegottesdienste hielten. Bald wurde es jedoch den Geistlichen, denen diese Kantoratsschulen unterstellt waren, klar, daß dieser Zustand auf die Dauer weder erwünscht noch tragbar sein würde. Es wurden Kurse zur Fortbildung der Kantoren in jedem Kirchspiel gehalten. Aber diese halben Maßnahmen reichten nicht aus. Die Kantoratsschule, so bedeutsam sie auch in der Vergangenheit gewesen war, entsprach den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr. Es mußte ein Wandel eintreten. Den äußeren Anlaß hierzu gab das Gesetz über das Privatschulwesen vom Jah-re 1932.

Neue Schwierigkeiten

In zwei Richtungen mußte nun ein Wandel geschafft werden, sollten die Kantoratsschulen als deutsche Privatschulen überhaupt bestehen. Einmal mußten nun die Schulgebäude den Vorschriften des Gesetzes entsprechen, andererseits mußten auch die Lehrkräfte entsprechende Ausbildung haben. Die Schwierigkeiten, die sich hier in den Weg stellten, schienen schier unüberwindbar zu sein. Viele Gemeinden hatten eben ihr Schul- und Bethaus mit

viel Mühe hergestellt, nun galt es ein völlig neues Schulhaus zu errichten. Und woher die vielen seminaristisch ausgebildeten Lehrer nehmen? Zur Zeit der Inkrafttretung des neuen Schulgesetzes gab es überhaupt nur zwei seminaristisch ausgebildete Lehrer in Wolhynien, mindestens 80 waren aber nötig, sollten alle Kantoratsschulen zu neuen Privatschulen umgestaltet werden. Und was sollte mit den 80 Kantoren geschehen, die plötzlich alle brotlos wurden?

Die Not war groß. Auber auch an diese Aufgabe schritten die Wolhynier. 30 von 80 Schulen konnten sofort mit seminaristisch ausgebildeten Lehrern besetzt werden.

Für all diese Schulen wurden neue Baupläne zur Bestätigung eingereicht. Doch es erwies sich bald, daß auch hier der gute Wille nicht ausreichte. Bald entstanden bei der Bestätigung der Pläne große Schwierigkeiten. Ja, während die Pläne nicht bestätigt wurden, schloß man die Schulen wegen Nichtvorhandenseins eines entsprechenden Schullokals.

So gingen in den letzten Jahren wieder 7 der 30 Schulen verloren, darunter die größte, die in Luck, die von rund 250 Kindern besucht wurde. Gegen diese Schließungen wurden Berufungen eingelegt, doch vergeblich; entweder wurden die Berufungen nicht berücksichtigt oder monatelang nicht bearbeitet. In Luck warten 250 Kinder schon seit Schulbeginn im September, aber eine Antwort aus dem Ministerium ist noch immer nicht gekommen.

Die Eltern halten fest an ihrer Schule und zahlen lieber Strafen, als ihre Kinder in die zumeist zweisprachigen (polnisch-ukrainischen) Schulen einzugliedern. Zur Erhaltung der deutschen Privatschule, an der die Leute festhalten, bringen sie große Opfer auf.

Der Wiederaufbau nach dem Kriege erstreckte sich aber auch auf die Kirche, der in Wolhynien überhaupt eine besondere Rolle zugewiesen wurde. Alle Deutschen in Wolhynien sind evangelisch-lutheranischen Bekenntnisses. Sie gehörten vor dem Kriege dem Petersburger Konsistoriumsbezirk an, nach dem Kriege wurden die Gemeinden Wolhyniens dem Warschauer Konsistorium unterstellt. Die Gemeinden sind verhältnismäßig groß und umfassen 20 – 40 Predigtorte. Die Pastoren sind bewußte Deutsche, die für die Belange der Deutschen immer wieder mit Wort und Tag eingetreten sind. Die Gemeinden sind durchweg kirchlich und bringen für die Herstellung gottesdienstlicher Räume, Bethäuser und Kirchen großer Opfer. Nach dem Kriege haben die Gemeinden fast ausschließlich mit eigenen Mitteln nicht nur die großen Pfarrkirchen renoviert und erweitert, sondern noch 15 neue Kirchen errichtet. Auch 4 Pfarrhäuser wurden erbaut. Hervorzuheben ist noch die Pflege der Kirchenmusik in Wolhynien. Es bestehen rund 50 Posaunenchöre, die von einem Posaunenwart geschult werden. Große Kirchen- und Posaunenfeste, an denen sich hunderte von Bläsern beteiligen, werden abwechselnd in den verschiedenen Kirchengemeinden veranstaltet.

Trotz mannigfaltiger Schwierigkeiten, die die gedeihliche Entwicklung immer wieder hemmten, hat die deutsche Gruppe in Wolhynien in der Nachkriegszeit ein Aufbauwerk vollbracht, das seinesgleichen sucht!

IV. Volkstum im ewigen Schicksalskampf

Das Wolhyniendeutschtum – Ausblick in eine ungewisse Zukunft

Die Geschichte der Deutschen in Wolhynien in der Nachkriegszeit zeigt deutlich eine aufsteigende Linie. Sie zeigt aber auch, mit welchen Schwierigkeiten unsere Volksgenossen in Wolhynien zu kämpfen hatten.

Auf wirtschaftlichem Gebiete waren es die Folgen des Krieges, die sie, ohne es verschuldet zu

haben, selber wieder gutzumachen hatten. In diesem Kampf um das tägliche Brot, um das nackte Dasein stand ihnen niemand zur Seite, aber vieles im Wege. [*Anm.: es folgt ein Abschnitt mit Kritik über angeblich jüdische Ausbeutung - hier nicht übernommen*]

Diese erste Not zu überwinden machten sich die Genossenschaften zur Aufgabe. Doch aus unverständlichen Gründen entstanden diesen Neugründungen große Schwierigkeiten. Die erste Kreditgenossenschaft in Luck, die 1926 entstand, wurde nach zweijähriger Tätigkeit versiegelt. Es wurde ein Untersuchungsverfahren eingeleitet, das nach einem Jahr niedergeschlagen wurde. In der Folgezeit ist zwar eine Reihe von Ein- und Verkaufsgenossenschaften und Molkereien entstanden, doch ist ihre Entwicklung erheblich gehemmt.

Die Führer sollen die Heimat verlassen!

Auf kulturellem Gebiete ist besonders das Schulwesen hervorzuheben. Hierin haben die Deutschen eine Sisyphusarbeit geleistet. Kleine Gemeinden haben vorschriftsmäßige Schulhäuser errichtet, für die sie 90 – 95 Prozent der Baukosten selber aufgebracht haben. Aber auch auf diesem Gebiete galt es, Schwierigkeiten zu überwinden, die oft unüberwindlich schienen. Mit welcher Ausdauer, mit welchem Eifer und mit welcher Treue verfolgten die wolhynischen Bauern das sich einmal gesetzte Ziel! Es war geradezu ein Wetteifer im Aufbau von Schulen und Bethäusern. Bewunderungswert war auch der persönliche Einsatz.

Jeder Bauer hat es nicht nur für seine Pflicht gehalten, das Geld zum Bau sich vom Munde abzusparen, sondern er leistete auch noch Zufuhrdienste und Arbeit beim Bau eines Schul- und Bethauses. Die Bauten osteten daher gewöhnlich nur 50 Prozent der im Kostenanschlag angegebenen Summe.

Und diese Freudigkeit und dieser Einsatz für den allgemeinen Nutzen wurde oft gehemmt. Was kostete es, eine Baugenehmigung zu erlangen! Unzählige Male mußten die Sprecher des Deutschtums ins Bauamt gehen und ins Schulkuratorium nach Rowno reisen, bevor ein Bau genehmigt wurde.

In letzter Zeit wurde die Genehmigung nur noch in den allerseltensten Fällen erteilt. Sieben Schulen wurden geschlossen und man hört immer wieder, es sollen alle Schulen aufgelöst werden, es soll keine deutsche Privatschule in Wolhynien mehr geben!

Wolhyniens deutsche Kirche

Und auf dem Gebiete der Kirche? Nach dem Kriege wurden die wolhynischen evangelischen Gemeinden vom Warschauer Konsistorium mit D. B u r s c h e an der Spitze unterstellt. Das Schicksal war den Wolhyniern zunächst hold. Sie erhielten eine Anzahl treudeutscher Pastoren, denen es gelungen ist, anderthalb Jahrzehnte hindurch eine gewisse Selbständigkeit im inneren Leben der Gemeinden zu gewährleisten. Ganz Wolhynien hatte 6, später 9 Kirchspiele, die in keiner Verbindung mit einander standen. Trotzdem war der Zusammenhang der Gemeinden so stark, daß, als beispielsweise ein deutscher Theologe eine Forschungsreise nach Wolhynien machte und dann ein buch über die kirchlichen Verhältnisse in Wolhynien verfaßte, er es betitelte: „Die Evangelische Kirche in Wolhynien“, als ob es sich um eine selbständige Kirche handelte. Nach dem Inkrafttreten des neuen Kirchengesetzes vom 25. November 1936 begann das Warschauer Konsistorium mit der Gleichschaltung der wolhynischen Gemeinden den kongreßpolnischen. Es kamen die ersten polnischen Pastoren nach Wolhynien. Zwei Vikare, die Gebrüder F r a n k, wurden von D.

Bursche nach Wolhynien geschickt. Der ältere übernahm die schleunigst gegründete polnische Gemeinde Jozefin. Von der dem jüngeren zugedachten Aufgabe wird noch die Rede sein.

Beispiellose Gemeinschaftsarbeit am Schulaufbau

Im letzten Aufsatz sprachen wir davon, daß die wolhynischen Deutschen eine Volksgemeinschaft im wahren Sinne des Wortes bilden. Sie wurden nicht von irgend einem Herrscher oder Politiker nach Wolhynien gebracht, sie wurden auch nicht zu irgend welchen abwegigen Zwecken mißbraucht, sie bildeten eine Schicksalsgemeinschaft, die im Laufe weniger Jahrzehnte so organisch zusammengewachsen war, daß sie wirklich ein „einig Volk von Brüdern“ darstellte. Wenn im Laufe der Zeit ein Wille alle beherrschte und leitete, nämlich der Wille, deutsch zu bleiben und für sein Volkstum einzutreten, zu kämpfen und zu leiden, so erwuchs dieser Wille aus der Volksseele, aus dem großen Erwachen unseres Volkes.

So erwuchsen den wolhynischen Bauern auch ihre Führer. Die beiden führenden Männer in Wolhynien, Pastor D. Kleindienst und Pastor R. Henke, sind gebürtige Wolhynier. Hier in Wolhynien haben sie das Licht der Welt erblickt, hier stand ihre Wiege, hier haben sie bei deutschen Pastoren ihre ersten Schulaufgaben gemacht, hier ihre Jugend verbracht. Als sie in der einzigen Landeshochschule in Dorpat studierten, brach der Krieg aus. Als Theologen waren sie vom Kriegsdienst befreit. Sobald es ging, kehrten sie beide in ihre Heimat zurück, obgleich sie anderswo infolge des Pfarrermangels Pfarrstellen hätten übernehmen können. Doch sie sind echte Wolhynier: „Erst meine Heimat – dann die Welt!“

Schon 1921 kam D. Kleindienst aus der russischen Verbannung zurück. Der Weg, den er zurücklegte, um in seine Heimat zu gelangen, war äußerst schwierig. Ueber 2000 Kilometer fuhr er mit Pferden 10 Wochen lang, bis er an die Grenze Polens kam. Hier meldete er sich bei dem polnischen Emigrationskomitee und erhielt aufgrund seiner Urkunden, die aus Luck stammten, die Einreisegenehmigung. Mit inniger Heimatliebe und großem Gottvertrauen machte er sich an die Arbeit, zu der er sich berufen fühlte. In 17 Jahren unermüdlicher Arbeit, in denen ihm eine Reihe treuer und hingebender Mitarbeiter zur Seite stand, gelang es ihm zusammen mit P. Henke, der sich besonders dem Aufbau des deutschen Schulwesens widmete, das gesamte wirtschaftliche, kulturelle und kirchliche Leben zu heben und der weiteren Entwicklung den Weg zu ebnen.

Und gerade diese beiden Männer sollen jetzt, wie bereits Zeitungen meldeten, Wolhynien verlassen!

Pastor Kleindienst wurde von den Ortsbehörden die Staatsangehörigkeit aberkannt; obgleich er sofort eine Klage beim Obersten Verwaltungsgericht einreichte, hat das Warschauer Konsistorium ihn sofort seines Amtes enthoben und befohlen, binnen vier Tagen das Amt seinem Vikar P. Frank zu übergeben, der sich sofort bereit erklärte, dies Amt zu übernehmen. Ehe noch die Angelegenheit der Staatsangehörigkeit und der Amtsentlassung vom Obersten Verwaltungsgericht rechtskräftig entschieden worden ist, wurde Pastor Kleindienst aus Wolhynien ausgewiesen! Seine Bitte, die er aus einem Posener Hospital – wo er krank darnieder lag – an die Starostei Luck richtete, wurde insofern berücksichtigt, als er Weihnachten und Neujahr noch in Luck sein darf.

Die Angelegenheit der Entfernung P. Henkes aus Rozyszcze, der ältesten Gemeinde Wolhyniens, in der er seit 14 Jahren arbeitet, ist noch immer nicht entschieden. Noch immer hängt über ihm das Damoklesschwert.

Und die Zukunft?

Angesichts dieses schweren Schicksals das die deutsche Volksgruppe in Wolhynien im Laufe der letzten Zeit, besonders aber in den letzten Monaten, zu tragen hat, fragt man sich, welche Ausseichten denn das wolhynische Deutschtum für die Zukunft noch hat?

In Wolhynien bilden die Deutschen nur zwei Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Deutschen haben stets eine loyale Haltung dem Staate gegenüber eingenommen, was besonders bei den letzten Wahlgängen zu Tage trat. Das ist keine leere Behauptung, sondern das bezeugen auch Polen, die die Verhältnisse in Wolhynien nicht von gestern her kennen.

Polnisches Zeugnis für die Wolhyniendeutschen

So schreibt Frau Prof. Zofja Cichocka-Petrazycka in Warschau, die selbst aus Wolhynien stammt, in ihrem auf gründlichem Studium aufgebauten Buch „Das deutsche Element in Wolhynien“:

„In wirtschaftlicher Hinsicht sind die deutschen Kolonien, dank dem großen Fleiß und der Genauigkeit der Kolonisten, n ü t z l i c h e Stätten. – In politischer Hinsicht ist das deutsche Element in Wolhynien völlig unschädlich. Das deutsche Element ist nicht nur kein schädlicher Faktor, sondern vielmehr ein nützlicher. Das konservative, ruhige und anständige Wesen der deutschen Kolonisten ist den kommunistischen Losungen nicht zugänglich, vielmehr widersetzt es sich aus gemeinnützigen Gründen den kommunistisch angehauchten ukrainischen Parteien, die bemüht sind, Wolhynien zugunsten Rußlands von Polen wegzureißen.“

Dies objektive Feststellung einer polnischen Wissenschaftlerin und von vielmehr der in Wolhynien selbst zu jeder Zeit feststellbare Tatbestand sollte maßgebend sein für die Haltung gegenüber dem Wolhyniendeutschtum!

Die Geschichte der wolhynischen Deutschen hat deutlich gezeigt: Alles können sie verlieren, doch von ihrem Volkstum und ihrem Glauben lassen sie nicht.

G. H.

.,.,.,.,.,.,.,.,.,.,.,.,

Irrtum der Abschrift vorbehalten

Der Name des Autors ist nicht zu identifizieren,
daher wird hier Bezug genommen auf die Urheberrechtsfreiheit gem. § 66 Abs. 1 UrhG
Digitalisat: Österreichische Nationalbibliothek

Anhang 3

Wiener Allgemeine Zeitung 24., 25. und 26. Juli 1888

Die Einführung des Christenthums in Rußland durch den heiligen Großfürsten Wladimir

(Orig.-Corr. der „Wiener Allg. Ztg.“) Kiew, 6., 7., 8./ 18., 19., 20. Juli

I.

In der nächsten Woche, am 15./ 27. Juli, dem Todestage des „heiligen apostelgleichen Fürsten“ der Russen, Wladimir Swjatoslawitsch, und an den zwei nachfolgenden Tagen wird in ganz Rußland durch ein großartig angelegtes und vorbereitetes national-religiöses Jubelfest das neunhundertjährige Andenken der durch die angeblich im Jahre 988 erfolgte Massentaufe des russischen Volkes zu Kiew bezeichneten Einführung des Christenthums in Rußland gefeiert werden. Bevor ich mich zur Schilderung der actuellen Feierlichkeiten wende, über welche dem Leserkreise Ihres sehr geschätzten Blattes zu referiren mir die Ehre Ihres Auftrages wurde, halte ich die Vorausschickung einer gedrängten Uebersicht jener Begebenheiten, welche diesem culturgeschichtlich so hochwichtigen Acte vorbereitend vorausgegangen waren, für um so angezeigter, als die neueste Forschung der aus jener Periode herrührenden Urkunden, die ja bei einem solchen Rückblick nicht unberücksichtigt bleiben kann, zu Ergebnissen geführt hat, die sich in manchen Punkten recht wesentlich von den bis noch vor Kurzem allgemein anerkannten Ueberlieferungen unterscheiden. Freilich muß im Voraus bemerkt werden, daß diese neueste Forschung der Wladimir’schen und der ihr vorausgegangenen Perioden zwar so manche althergebrachte Darstellung der einzelnen Begebenheiten umgestürzt, nicht aber an deren Statt neue, bedingungslos unanfechtbare Schlüsse und Theorien festzustellen vermocht hat; es beschränken sich vielmehr ihre Ergebnisse auf die Errungenschaft einer allerdings kaum noch anzufechtenden Kritik der bisher allgemein angenommen gewesenen Traditionen, welche die Unhaltbarkeit vieler derselben hervorgethan hat; dagegen bleibt es noch der Zukunft vorbehalten, der exacten Geschichte jener obigen Perioden die endgiltige Fassung zu geben.

Folgen wir indeß mit dem Vorbehalt, an entsprechenden Stellen auch die neuesten Ansichten in Berücksichtigung zu ziehen, den Anschauungen mit welchen die heutige Generation noch aufgewachsen ist, so kommen für die Ursprungsgeschichte des Christenthums bei den Russen die nachstehenden Daten in Betracht.

Allgemein ist bekannt, daß zu Beginn und während der ersten Perioden unserer Zeitrechnung auf den für unsere Darstellung in Betracht kommenden Nordküsten des Schwarzen Meeres recht zahlreiche griechische Colonien existirten, von welchen einige, so zum Beispiel das in der Geschichte der russisch-griechischen Kriege eine so wichtige Rolle spielende Chersonesos – bei den Russen Korssunj – überaus ansehnlich und blühend waren. Nach diesen Colonien hatte sich die christliche Lehre sehr bald schon vom griechischen Mutterlande aus Bahn gebrochen; in denselben soll, abgesehen von zahlreichen Missionären, die früh und später von Griechenland herüberkamen, auch der heilige Apostel Andreas – bei den Russen heiliger Andrey Perwoswannyj – mit seinen Jüngern das Wort Gottes verkündigt haben, und heißt es, daß er Anfangs der Vierziger-Jahre des ersten Jahrhunderts den Dnjeprstrom hinauf bis zu den jetzigen Kiewer Bergen gekommen wäre. Am Morgen nach seinem ersten Nachtlager auf einer der Anhöhen, auf welcher sich gegenwärtig in überaus majestätischer Lage die prachtvolle Andreaskirche erhebt, soll er seine Jünger um sich versammelt und zu ihnen, angesichts der wunderbaren Fernsicht, die sich von ihrem

Standpunkte weit über das Kiew'sche Gebiet darbot, die prophetischen Worte gesprochen haben: „Seht ihr diese Berge? Der Segen Gottes wird einst ihre Höhen verklären und eine große Stadt wird auf ihnen entstehen, in welcher der Herr viele Kirchen errichten wird!"

Das ist das erste, durch eine freilich sehr zweifelhafte Ueberlieferung der Nachwelt übermittelte in jener Gegend gesprochene Menschenwort! Ob nun um diese Zeit die Kiew'schen Berge bereits bewohnt waren oder nicht, das geht aus dieser Ueberlieferung nicht hervor; nehmen wir aber für einen Augenblick die Wahrscheinlichkeit der letzteren an, so ließe sich aus dem Erscheinen des heiligen Apostels in jener Gegend die logische Schlußfolgerung ziehen, daß dieselbe wohl bevölkert gewesen sein mußte; wie könnte es sich sonst erklären, daß Andreas, dessen Reisen ja nur Missionszwecke verfolgen konnten, so weit in einem unbevölkerten Gebiete vorgedrungen wäre?

Der Beginn des vierten Jahrhunderts brachte die allgemeine Einführung des Christenthums im Byzantinischen Reiche unter Constantin dem Großen, von welcher auch die griechischen Colonien am Schwarzen Meere nicht ausgeschlossen blieben. Dies culturhistorische Ereigniß konnte begreiflicherweise nicht ohne Einfluß auf die Uranfänge der Cultur der nördlich von jenen Colonien angesiedelt gewesenen slavischen Stämme und Völkerschaften bleiben. Verkehrten, wie bereits erwähnt, unter ihnen auch schon viel früher Missionäre des christlichen Glaubens, so mußte dies von da an, als die Zahl der christlichen Geistlichen in den griechischen Colonien sich bedeutend vermehrt hatte und auch hier und dort ohne Zweifel sogar christliche Kirchen existirten, erst recht der Fall werden. Thatsächlich sprechen alle vorhandenen Anzeichen dafür, daß etwa um diese Zeit das Christenthum bereits unter den in der Gegend zwischen der Donau und dem Dnjepr angesiedelt gewesenen Slavenstämmen einige Verbreitung hatte. Wir finden Andeutungen hierauf in den Aufzeichnungen des Patriarchen Photius, nach welchen (Photii Biblioth. Co. 273, p. 1518) schon im fünften Jahrhundert Missionäre und andere christliche Culturträger vom heiligen Johann Chrysostom nach Scythien, das ist dem oberwähnten Gebiete, geschickt wurden. Den Aufzeichnungen des Kaisers Constantin Porphyrogenet zufolge hätte man schon zu seiner Zeit in jenem Gebiete steinerne Kreuze gefunden u.s.w. Etwas später, um die Mitte des neunten Jahrhunderts haben die Heiligen Cyrill und Methud unter dem zwischen Don und Wolga ansässigen heidnischen Raubvolk der Chazaren bereits Spuren des Christenthums vorgefunden, und soll ihre Missionsfahrt nach diesem Gebiete recht erfolgreich gewesen sein, da nicht weniger als zweihundert Personen von ihnen die christliche Taufe empfangen hätten. Es muß hiebei bemerkt werden, daß der slavische Volksstamm der Poljanen, welche im Kiew'schen Gebiete ansässig waren, unter tributpflichtiger Botmäßigkeit der Chazaren stand. Des Weiteren meldet die Chronik Theodorit's, daß um die Zeit des heiligen Johan Chrysostom in Scythien christliche Altäre bestanden hätten. Alle diese Angaben können keinen Zweifel mehr darüber bestehen lassen, daß sich das Christenthum mindestens vier bis fünf Jahrhunderte schon vor dem Erscheinen der ersten warjagischen Heerführer im Kiew'schen Gebeite in südrussichen Landen Bahn gebrochen hatte. Dagegen scheinen sonst keine weiteren Urkunden von Werth über die Verbreitung des Christenthums in russischen Landen während der vor-warjagischen Periode vorzuliegen.

War nun während der im Obigen berührten Perioden im slavisch-russischen Gebiete selber keine Centralstelle vorhanden, von welcher aus die Verbreitung der christlichen Religion hätte erfolgen können, so erhielten die russischen Lande mit der in die hälfte des neunten Jahrhunderts fallenden Gründung Kiews eine solche, von welcher aus sich das Christenthum schon ein Jahrhundert später über das ganze russische Reich verbreiten sollte. Die bereits erwähnte Prophezeiung des heiligen Apostels Andreas hatte nach dem Verlauf von acht Jahrhunderten Verwirklichung gefunden: auf den von ihm gesegneten Höhen entstand eine Stadt, die dazu berufen war, in der culturhistorischen Entwicklung eines Riesenreiches die wichtigste Rolle zu spielen, und die mit Rücksicht auf ihre

religiöse Bedeutung vom weiland Kaiser Alexander II. in einem Rescripte an den Kiew'schen Metropoliten, mit Recht als das „Jerusalem der russischen Lande" bezeichnet werden konnte.

Die Urgeschichte Kiew's ist noch heute vollkommen vom Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses umwoben, den Niemand auch nur einigermaßen bisher zu lüften vermochte, Nicht zwei von den zahlreichen bisher aufgestellten Hypothesen über die Uranfänge dieser merkwürdigen Stadt stimmen miteinander überein; und da es nicht meine Aufgabe bei dieser Gelegenheit sein kann, die ohnedem schon große Mannigfaltigkeit der darüber herrschenden Ansichten durch die Aufstellung einer eigenen noch zu vermehren, so glaube ich mich auf die Annahme beschränken zu können, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Stätte, auf welcher heute die goldenen Kuppeln der Kiew'schen Kirchen hoch über die Dnjeprwellen erglänzen seit grauen Urzeiten als Ansiedlungspunkt benützt worden war.

Die ersten vorhandenen Ueberlieferungen über den Ursprung der Stadt Kiew sind durchaus mythologischer Natur und jedenfalls den vorhanden gewesenen Verhältnissen noch entlegenerer Perioden nachgedichtet. Nach denselben wäre Kiew von den drei Brüdern Kij, Schtschek und Choriv, sowie ihrer Schwester Lybedj – wahrscheinlich slavischer Abstammung – angelegt worden. Der Stadtname Kiew, jener der benachbarten Anhöhe Ischtschekawitza, des durch Kiew fließenden Nebenflüßchens des Dnjepr, Lybedj, stehen in offenbarem Zusammenhange mit dieser Mythe, wodurch sich die Beliebtheit dieser sagenhaften Erörterung des Ursprungs der Stadt Kiew beim russischen Volke erklärt. So viel steht fest, daß die ersten Stadtanlagen auf der mittleren Kiew'schen Anhöhen, auf welcher die heutige Altstadt gelegen ist, statthatten, inmitten eines dichten Urwaldes. Geschichtlich steht es ferner fest, daß bis in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts das Städtchen Kiew unter der Botmäßigkeit der bereits erwähnten Chazaren war, welche es etwa Anfangs des achten Jahrhunderts erobert haben mögen, endlich, daß es von jeher der Hauptsitz des slavischen Stammes der Poljanen war.

Erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts beginnt sich die Geschichte Kiews allmälig zu klären, Die slavischen Stämme, welchen in hohem Grade der Trieb zur Ansässigkeit eigen war und welche auf der ungeheuren Bodenfläche vom Finnischen Meerbusen bis fast an das Schwarze Meer einzeln ohne politischen Zusammenhang zerstreut waren, erkannten schon früh die Nothwendigkeit, zum Schutze ihrer Culturthätigkeit gegen die fortwährenden Angriffe der Nomadenvölker in engere Annäherung, in ein Schutz- und Trutzbündnis mit einander zu treten. Zunächst vereinigten sich die nördlichen slavischen Stämme, und das Ergebniß dieser Vereinigung war die im Jahre 862 erfolgte Berufung der drei warjagischen Fürstenbrüder Kjurik, Sineus und Truwor zur Herrschaft über die russischen Gebiete; denselben war ein großer Anhang aus dem Warjagergebiet mitgefolgt. Zwei Jahre später erschienen zwei Heerführer aus diesem Gefolge, die Brüder Askold und Dir vor Kiew, vertrieben die Chazaren und nahmen Besitz von der Stadt. Sie verstanden es, sich das Zutrauen und die Zuneigung der Bevölkerung schnell und in hohem Maße zu erwerben, welche sich willig zu ihren Fahnen schlug, so daß sie nach einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeit schon an der Spitze einer zahlreichen und zuverlässigen Heerschaar den in der altrussischen Geschichte traditionellen Kriegszug gegen das byzantinische Reich unternehmen konnten, und zwar unter Aufwand eines für die damaligen Zeiten ganz bedeutenden Kriegsmaterials; nicht weniger als 200 vollständig ausgerüstete Schiffe sollen von ihnen gegen die Stadt Byzanz aufgeboten gewesen sein. Mit diesem Kriegszuge (etwa 865) wird die kaum noch anzuzweifelnde Thatsache der Taufe Askold's und Dir's in nächsten Zusammenhang gebracht und wird die darauf bezügliche Episode von der Sage folgenderweise verherrlicht. Beim Erscheinen der Askold'schen Flotte vor Byzanz hätte sich die größte Panique der Bynzantiner bemächtigt; Tag und Nacht hätten sie zu Gott und der Muttergottes um Schutz und Hilfe gegen die Feinde gebetet. Endlich hätte der Patriarch Photius an der Spitze der gesammten Geistlichkeit und der Einwohnerschaft ein in der Blacherner Kirche aufbewahrt

gewesenes wunderthätiges Gewand der Muttergottes in großer Procession an das Meeresufer getragen und unter Gebeten in die Fluth getaucht, worauf sofort die bis dahin ganz stille See in die furchtbarste Wallung gekommen wäre, welche die Russenschiffe teils zerstört, theils vernichtet hätte. Askold wäre dadurch von der wunderbaren Macht und der Herrlichkeit des christlichen Glaubens überzeugt geworden und hätte sich alsbald taufen lassen. Thatsache ist es, daß Askold entweder damals oder – nach einer anderen Version erst später, nach seiner Rückkehr nach Kiew – sich taufen ließ und auf den christlichen Namen Nikolaus getauft wurde. Er ist somit als der erste christliche Fürst der Russen anzusehen. Die zuverlässigste Schilderung der Zeitdauer des Askold'schen Zuges gegen Byzanz (Constantinopel) findet sich in den Aufzeichnungen des bereits erwähnten Patriarchen Photius (Nauk, Lexicon Vindob. 201; Photii epistolae, ed. Valetta 178). Interessant sind die an verschiedenen Stellen dieser Aufzeichnungen enthaltenen Charakteristiken des Russenvolkes, zum Beispiel diese: „Das ist ein unbekanntes, unbedeutendes Volk, ein Volk, das zu den Knechten gezählt wird, ein Volk das nichts gegolten, aber durch den Kriegszug gegen uns zu Ruhm und Ansehen gekommen ist; ein armes, ganz bedeutungsloses Volk das aber emporgekommen ist und sich bereichert hat; ein irgendwo, fern von uns wohnendes, barbarisches Nomadenvolk, eitel auf seine Waffen, sorglos, hartnäckig und undisciplinirt; und dieses Volk überfluthete unser Gebiet, wie eine Meereswelle, mit der Geschwindigkeit eines Augenblicks"; ferner die Stelle, die, im Jahre 867 niedergeschrieben mit Bezug auf die damalige Verbreitung des Christenthums in russischem Gebietsbereiche so lautet: „Nicht nur die Bolgaren haben das Christenthum angenommen, sondern auch jenes vielbesprochene Volk, welches alle Völker an Rohheit und Bestialität überbietet, die sogenannten „Russen". Nachdem dies Volk die ihm benachbarten Stämme besiegt und unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, ward es überaus frech und erhob die Hand auch gegen das römische Kaiserreich. Zuletzt wechselte es aber seinen hellenischen, gottlosen Glauben und nahm die reine Lehre Christi an und erwarb sich unser Vertrauen und Freundschaft."

Nach seiner erfolgten Bekehrung, beziehungsweise Rückkunft nach Kiew, soll Askold in jeder Weise das Christenthum gefördert haben, und daß unter seiner Herrschaft das letztere bereits eine ziemlich zahlreiche Anhängerschaft gehabt haben muß, das scheint mir aus der ihm zugeschriebenen Erbauung der Heiligen Eliaskirche deutlich hervorzugehen.

Askold's Herrschaft dauerte bis zum Jahre 882 an, in welchem der Nachfolger Rurik's auf dem nordrussischen Fürstenstuhl, Oleg, der in Folge der Minderjährigkeit des Sohnes Rurik's, Igor's, die Regierung übernommen hatte, mit einem starken Heere Kiew eroberte und die beiden Fürstenbrüder Askold und Dir tödten ließ. Dieser Herrschaftswechsel bezeichnete eine Wendung in der Geschichte der Verbreitung des Christenthums unter dem Russenvolke, welche in drei wohlcharakterisirte Abschnitte zerfällt: in den vorgeschichtlichen, welcher – bis zu Askold's Ende andauernd – Gegenstand der vorstehenden Ausführungen ist, den mittleren, von der Besitzergreifung des Kiew'schen Herrscherstuhles durch Oleg bis zum Regierungsantritt Wladimir's, während dessen die immer, wenn auch nur langsam voranschreitende Verbreitung des Christenthums bereits die Wichtigkeit einer Staatsfrage erlangt, und in die Wladimir'sche Periode, in welcher nach einigen Jahren der thatkräftigsten Reaction endlich die allgemeine Einführung des Christenthums erfolgte – ein Ereigniß, dessen Andenken durch das bevorstehende Jubiläum gefeiert werden wird.

Ich gehe nun zu dem zweiten, dem Mittelabschnitte über.

II.

Nach dem 879 erfolgten Tode Rjurik's übernahm in Folge der Unmündigkeit dessen Sohnes Igor die Herrschaft ein entfernterer Verwandter jenes Fürsten, Oleg, welchem die Volkssage den Beinamen „Wiestschij" das ist etwa „Hellseher", allwissend, beilegt. Mit einem unternehmenden, kriegsfrohen

Charakter begabt, unternahm Oleg an der Spitze einer bedeutenden, aus den unter seinem Regiment vereinigten slavischen und finnischen Stämmen sowie aus angeworbenen warjagischen Kriegern zusammengesetzten Heerschaar einen auf Erweiterung seines Gebietes berechneten Kriegszug nach dem Süden. Im Sturmschritt unterwarf er sämmtliche rechts und links von dem Dnjeprstrome ansässig gewesenen Völkerschaften, deren Kriegsleute seiner Heerschaar einverleibend, und erschien 882 vor Kiew, bemächtigte sich der Stadt und machte dieselbe zu seinem Herrschersitze. An diese Besitzergreifung knüpft die Sage die prophetischen Worte Oleg's, die er, von der sich von den Kiew'schen Bergen eröffnenden wundervollen Naturschönheit überwältigt, gesprochen haben soll: „So wirst du (das ist Kiew) die Mutter der russischen Städte werden!"

Oleg's Herrschaft entriß, ohne sich freilich direct gegen das Christenthum zu kehren, demselben den günstigen Boden, auf welchem es sich zu Askold's Zeiten ungestört ausbreiten konnte. Ein energischer, keiner Beeinflussung zugänglicher Charakter, war Oleg durch und durch eine heidnische Natur, ohne auch seine Abneigung gegen das Christenthum zu verhehlen; sein gesammter Hofstaat, sein Heer bestanden ausschließlich aus Heiden; unter solchen Umständen konnte also der vorher unter das Volk gefallene Same des christlichen Glaubens zu keiner rechten Entwicklung kommen, ohne jedoch gänzlich zu verkümmern. Auch ist Oleg's Herrschaft durch eine Begebenheit gekennzeichnet, welche von der größten Tragweite für die späteren Fortschritte der christlichen Cultur werden sollte: den berühmten siegreichen Zug gegen Constantinopel, dessen Errungenschaft der griechisch-russische Vertrag vom Jahre 912 war, welcher den Russen das Ansässigkeits- und Handelsrecht in der Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches einräumte. Der daraufhin begonnene und alsbald in regen Fluß gekommene Wechselverkehr zwischen den beiden Reichen konnte nur von den segensreichsten Folgen für die Culturentwicklung des Russenvolkes sein; die äußerliche Pracht der byzantinischen civilisirten Welt verfehlte nicht, auf die rohen Ankömmlinge den nachhaltigsten Eindruck zu üben, und verbreitete sich die Kunde von derselben unaufhaltsam über das ganze russische Gebiet in einer Weise, daß, ehe noch die „heroische" Periode des Russenreiches ihren letzten Abschluß gefunden hatte, auf dem bereits hinreichend vorbereiteten Boden die große Culturthat Wladimir's gethan werden konnte. Ueberhaupt müssen die traditionellen Kriegszüge des heroischen Zeitalters des Russenvolkes gegen Constantinopel als die wesentlichsten Momente der Uebertragung der byzantinischen Cultur auf's russische Gebiet angesehen werden.

Mit Oleg's im Jahre 912 erfolgtem Tode und der Uebernahme der Herrschaft durch Igor fällt der Beginn einer der Sache des Christenthums entschieden sehr günstigen Zeitströmung zusammen; insbesondere findet das Christenthum während der nun folgenden Herrschaftsperiode in Igor's Gattin, Olga, seine kräftigste Stütze, deren Einfluß allgemein auch die nicht fortzuleugnende Zuneigung Igor's zur christlichen Lehre zugeschrieben wird.

Ueber Olga's Herkunft ist man heutzutage sehr uneinig. Einige suchen in der Aehnlichkeit der Namen Oleg und Olga die Beweise ihrer warjagischen Abstammung; Andere wollen in ihr eine Bojarentochter aus der im nordischen Russengebiete gelegenen Stadt Pskow sehen, ihre Anschauungen auf die Stellen der vorliegenden Chroniken fußend, nach denen als Olga's Heimstätte die Stadt Pleskau (bekanntlich noch heute erhaltene germanische Bezeichnung der Stadt Pskow) bezeichnet wird; den allerneuesten Anschauungen zufolge ist in den Chroniken nicht das russische, sondern das im Donaubolgaren-Lande gelegene Pleskau gemeint. Die letzte Anschauung hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich; denn dadurch läßt sich die schon frühzeitig an den Tag getretene Vorliebe Olga's für die griechische Cultur erklären, andererseits erscheint dadurch auch die sonst unbegreifliche Abneigung Swatoslaw's (siehe weiter unten), des Sohnes Olga's, gegen Kiew und seine stete Sehnsucht nach dem Bolgarenlande in vollkommen klarem

Lichte. Merkwürdig ist es, daß gerade der ausgesprochene Heide Oleg sie, die eifrige Anhängerin der christlichen Cultur, zur Gemalin für seinen Nachfolger Igor bestimmt hatte. Die Vermälung Igor's mit Olga erfolgte bereits etwa zehn Jahre vor dem Beginne seiner Herrschaft.

Obgleich Igor, wie schon angedeutet, zweifellos dem Christenthum zugeneigt war, so verblieb er dennoch bis zu seinem Tode im Heidenthume, was wohl seinen Grund in der Befürchtung hatte, durch den Uebertritt zum Christenthum den Unwillen seines Heeres, das fast ausschließlich noch aus Heiden bestand, zu erregen. Daß aber dies Verhalten in keiner Weise die Ausbreitung des Christenthums hemmte, mag daran seine Bestätigung finden, daß schon zu Igor's Zeiten Kiew als das LX. Bisthum unter den dem Constantinopeler Patriarchen unterstellten Eparchien zählte. Ein anderes beredtes Zeugniß gibt davon der Umstand, daß unter den dem Igor'schen Hofe nahestehenden Bojaren so viele Anhänger der christlichen Religion waren, daß sie die Treue auf den im Jahre 945 geschlossenen Vertrag mit christlichem Eide schworen.

Der größte Theil der Igor'schen Herrschaft war friedlich und, wie es scheint, war das Hauptaugenmerk dieses Fürsten auf die Hebung des inneren Wohlstandes seines Volkes gerichtet. Der erste Vertrag mit den Griechen bestand ununterbrochen fast drei Jahrzehnte und während dieser Zeit hatte die Annäherung an Constantinopel die segensreichsten Früchte zu tragen vermocht. Aus jener Stadt kehrten die russischen Krieger und Kaufleute, zumeist schon getauft, heim und trugen sehr viel zur Verbreitung der christlichen Lehre bei. Des Weiteren kehrten unter Igor's Herrschaft zahlreiche nach den Küsten des Schwarzen Meeres ausgewandert gewesene Slaven nach Kiew zurück; auch diese brachten die von der griechischen Küstenbevölkerung übernommenen christlichen Bräuche und Anschauungen mit, so daß in Kiew in kurzer Zeit die erste christliche Gemeinde entstehen konnte, welche auch die erste christliche Kirche in Kiew errichtete, nämlich die Eliaskirche, deren Gründung übrigens von der Sage auch dem Fürsten Askold zugeschrieben wird.

Trotz seiner unzweifelhaft friedlichen Neigungen konnte Igor dennoch nicht die traditionellen aggressiven Tendenzen der Russen nach der Hauptstadt des byzantinischen Reichs dauernd aufhalten und fallen in die letzten Tage seiner Herrschaft zwei Kriegszüge gegen dieselbe, die aber unglücklich ausgefallen sind. Trotzdem wurde ein günstiger Friedensvertrag erreicht, auf welchen hin die für eine verhältnismäßig kurze Zeit unterbrochenen freundschaftlichen Beziehungen in alter Weise fortgesetzt werden konnten.

Igor fiel in einem (964) gegen den wilden Volksstamm der Drewljanen (im heutigen Gouvernement Volhynien) unternommenen Kriegszug; unter seinen Nachkommen aus der fast vierzigjährigen Ehe mit Olga ist uns nur Swjatoslaw bekannt geworden; wegen dessen Unmündigkeit übernahm Olga einstweilen selbst die Herrschaft. Damit trat in der Sache des Christenthums bis dahin die günstigste Periode ein.

Olgas Culturmission erinnert sehr lebhaft an diejenige der griechischen Fürstin Helene; wie diese durch ihre Wirksamkeit den Boden für die Einführung des Christenthums im byzantinischen Reiche durch Constantin geebnet hatte, so auch Olga, die in gleicher Mission dem Fürsten Wladimir vorausgegangen war. Merkwürdig ist es, daß, trotz des umassendsten Materials an Chroniken und sonstigen Ueberlieferungen über Olga's Leben und Wirksamkeit, man bisher ihre Geschichte nicht hat genau feststellen können. Selbst das wichtigste Ereigniß der Olga'schen Periode, die Reise nach Constantinopel, wird so verschiedenartig ausgelegt, daß eine Einigung der Ansichten über dieselbe zur Zeit als ausgeschlossen erscheinen muß. Nach einer Annahme fällt diese Reise in das Jahr 955, nach einer anderen in das Jahr 957. Einige messen dieser Reise cultur-religiöse, andere solche und zugleich auch politische Ziele bei; von Manchen werden die Gründe dieser Reise auf rein persönliche Neigungen zurückgeführt. Selbst die mit dieser Reise bis vor Kurzem noch allgemein in

Zusammenhang gebrachte christliche Taufe Olga's wird neuerdings bestritten und während nach der einen Seite hin die äußerste Anschauung überhaupt in Abrede stellt, daß Olga je die christliche Taufe empfangen hat, setzt die andere voraus, daß Olga bereits als Christin die Reise nach Constantinopel unternommen hätte.

Ich glaube, der vom überwiegendsten Theile der Chronisten vertretenen Anschauung den Vorzug geben zu müssen, daß Olga thatsächlich, von politischen und religiösen Zielen geleitet, im Jahre 957 die Reise nach Constantinopel gemacht und dort auch die Taufe empfangen hätte, wenn schon mit dem letzteren Punkte die feststehende Thatsache, daß in Olga's Gefolge sich auch ihr geistlicher Berather, der griechische Pope Gregor, befand, kaum in Uebereinstimmung zu bringen ist. Daß aber diese Reise nicht aus blos persönlichen Anlässen unternommen war, geht aus dem überaus feierlichen und ceremoniellen Empfange hervor, welcher der russischen Fürstin in Constantinopel bereitet ward; gegen zwei Monate soll sie auf ihrem Schiffe verblieben sein, bevor die ceremonielle Ordnung ausgearbeitet war, welche bei der Einführung Olga's am griechischen Hofe zur Anwendung kam. Uebrigens läßt sich auch auf Grund der Auswahl des Gefolges, welches Olga auf ihrer Reise begleitete, eine Vermuthung über die Zwecke dieser Reise aufstellen. Abgesehen von der Mannschaft der Flotte, werden von den griechischen Geschichtsschreibern noch 88 Personen genannt, darunter 44, also genau die Hälfte, Kaufherren und 22 Vertraute russische Machthaber. Daraus ließe sich der Rückschluß ziehen, daß die Reise Olga's in erster Linie den Interessen der Kauf- und Landsmannschaft ihres Staates gedient hätte, somit von einem vorwiegend handelspolitischen Charakter gewesen wäre. Das stimmt auch ganz gut mit Olga's vielgerühmtem regen, thätigen Geist überein.

Ob nun gerade diese Reise für die Sache des Christenthums von größerer oder kleinerer Bedeutung gewesen sein mag, so viel steht fest, daß die Wirksamkeit Olga's die möglichst thatkräftige Förderung des christlichen Glaubens nicht abgestritten werden kann, ebensowenig, wie ihre regsten, allerdings ohne Erfolg gebliebenen Bemühungen, ihren Sohn und Nachfolger Swjatoslaw zum Christenthum zu bekehren. In den letzten Jahren ihres Lebens soll sie sich gänzlich von Regierungsgeschäften zurückgezogen haben und auf Missionsreisen im russischen Gebiete gegangen sein, überall die Lehre Christi verkündigend, Götzenbilder umstürzend und an deren Stellen christliche Kreuze errichtend. Kurz, Olga konnte am Ende ihres Lebens auf ein recht rege, aber auch erfolgreiche Wirksamkeit für die Sache des Christenthums zurückblicken – eine Wirksamkeit, die selbst in Rom nicht unbemerkt blieb, wie die folgende Stelle aus einem Briefe des Papstes Johann III. an den Böhmenkönig Boleslav II., der anläßlich der Verhandlungen über die Gründung eines Prager Bisthums geschrieben war, kundgibt: „Verum tamen non secundum ritus aut sectam Bulgariae gentis vel Ruziae, aut Slavonicae linguae."

Während der Abwesenheit des Fürsten Swjatoslaw aus Kiew, der, wie bereits angedeutet, mit Vorliebe im bulgarischen Lande weilte oder von seinen zahlreichen Kriegszügen in Anspruch genommen wurde, war Olga eifrigst bemüht, ihre Enkel, die Söhne Swjatoslaws, zur christlichen Religion anzuhalten, und hatte insofern einen Erfolg in ihren Bemühungen zu verzeichnen, als die beiden älteren ihrer Enkel, Jaropolk und Oleg, später mit unanzuzweifelnden christlichen Tendenzen ihr väterliches Erbe antraten, während es dem jüngsten, Wladimir, vorbehalten bleiben solle, seinem Volke die christliche Taufe zu geben. Olga starb angeblich am 11. Juli 970.

Die Herrschaftsperiode Swjatoslaws, kommt für die Geschichte der Einführung des Christenthums in Rußland nur insofern in Betracht, als die fortwährenden Kriegszüge dieses Fürsten gegen Bulgarien den Beginn der russischen Beziehungen zu den europäischen Ländern bezeichnen, welche sich indeß so lange als unhaltbar erwiesen, als noch beim Russenvolke das Heidenthum vorherrschend war. Dem russischen Volke fehlte damals noch der christliche Culturboden, auf welchem es sich den

abendländischen Völkern ebenbürtig fühlen konnte, und die bald angereifte Erkenntnis dessen, das war die größte moralische Errungenschaft der bulgarischen Kriegszüge.

Im Uebrigen dauerte Swjatoslaw's Thätigkeit nach dem Tode Olga's nur noch eine kurze Zeit an. Gleich danach vertheilte er sein Reich unter seine drei obengenannten Söhne, wobei Jaropolk das Kiew'sche, Oleg das Volhynische und Wladimir das Nowgorod'sche Gebiet erhielt. Alsbald nach dieser Theilung verließ Swjatoslaw Kiew, nach welchem er nur noch einmal für eine kurze Zeit zurückkehren sollte. Er wurde in einem Kampfe mit dem Räuberstamm der Petschenegen unweit der Dneprstromschnellen (972) getödtet.

Mit der nun darauf folgenden Zeit der Dreiherrschaft der Söhne Swjatoslaw's in russischen Landen schließt der zweite Abschnitt der Geschichte der Verbreitung des Christenthums in Rußland ab. Die Periode der Dreiherrschaft ist selbst nur eine Uebergangszeit aus diesem zweiten in den letzten Abschnitt derselben, welche durch keinerlei für die Sache des Christenthums, weder zu Gunsten noch zu Ungunsten desselben, in Betracht kommende Begebenheiten gekennzeichnet ist und während welcher es im Ganze bei den bisher erreichten Errungenschaften blieb. Ich kann mich daher, nach einer kurzen Darlegung der politischen Ereignisse dieser Periode über dieselbe hinwegsetzen.

Bald nach dem Tode Swatoslaw's kam es zwischen den beiden älteren Brüdern, Jaropolk und Oleg, zum Kriege, in welchem Oleg fiel. Jaropolk blieb Sieger und vereinigte das brüderliche Erbgebiet mit dem seinigen. Als die Kunde von diesem Ausgange des Streites Wladimir erreichte, flüchtete er von Nowgorod zu den an den Küsten der Baltischen See ansässig gewesenen Warjagen, bei welchen er etwa drei Jahre verblieb; währenddem bemächtigte sich Jaropolk auch des Nowgorod'schen Gebietes, so daß er nunmehr Alleinherrscher über die russischen Lande wurde. Inzwischen warb Wladimir sich unter dem streitlustigen Warjagervolk eine starke, kriegsfrohe Heerschaar an, mit welcher er nach Nowgorod zurückkehrte und seine Besitzungen in leichtem Kampfe wieder zurück erstritt. Der Wunsch, die schöne Tochter des Fürsten seines Nachbargebietes von Polock, Rogwold, die stolze Rogneda, heimzuführen, gab ihm Veranlassung, gleichzeitig mit der Brautwerbung dem Polocker Fürsten auch ein Aggressivbündnis gegen Jaropolk anzutragen. Als aber auf Beides ein abschlägiger Bescheid erfolgte, da überfiel Wladimir das Polocker Gebiet, tödtete Rogwold, nahm seine Tochter gewaltsam zu sich und zog nun allein gegen seinen ältesten Bruder.

Im Jahr 980 erschien Wladimir mit seiner mächtigen Heerschaar vor Kiew. Die Entscheidung war kurz. Durch Verrath gelangte Jaropolk in die Gewalt Wladimir's, der in tödten ließ. Hierauf öffneten sich die Thore Kiew's und Wladimir setzte sich auf dem Kiewer Fürsten-Stuhle fest, als Alleinherrscher über die sämmtlichen Landes seines Vaters.

III.

Die Herrschaft Wladimir's zerfällt ihrem Wesen nach in zwei wohlausgeprägte verschiedene Perioden: die heidnische und die christliche, welche durch den in das Jahr 988 – nach anderen Angaben auch 987 – fallenden Korsuner Kriegszug mit einander logisch verknüpft erscheinen. In gleicher Weise, wie die Geschichte Olga's, der Großmutter Wladimir's, bisher noch nicht genau festgestellt werden konnte, sind auch die für die Geschichte Wladimir's vorliegenden Ueberlieferungen in ihren Einzelheiten nicht derart zuverlässig, als daß eine Anfechtung derselben ausgeschlossen wäre.

Zwar darf ich wohl die allgemeinste Auffassung der Herrschaftsperiode Wladimir's als bekannt voraussetzen, doch kann ich nicht umhin, dieselbe in ihren Grundzügen an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung zu bringen, zunächst um den Zusammenhang meiner Darlegung nicht zu stören, dann

aber auch, um an der Hand von Vergleichen mit den bisherigen Anschauungen zu einer prägnanteren Geltung kommen zu lassen.

Jung noch dem culturellen Einflusse seiner verklärten Großmutter entzogen und fern von den schon von christlicher Cultur angehauchten Sitten, in heidnischer Mitte gereift, trat Wladimir seine Herrschaft als ein Heide vom reinsten Wasser an. Wenn man die Geschichte der ersten Jahre seiner Herrschaft liest, so versetzt man sich unwillkürlich in die gräuelvolle Epoche des assyrisch-babylonischen Zeitalters. Heidnischer Fanatismus, Götzendienst, Darbringung blutiger Opfer den heidnischen Götzen, selbst Menschenopfer nicht ausgeschlossen, dabei die Hintansetzung jeglicher Moral in den Lebensanschauungen, Vielweiberei, Wollust und Ueppigkeit ohne Maß – das waren die äußerlichen Kennzeichen der ersten Periode der Herrschaft Wladimir's. Er selbst richtete vor seinem Schlosse ein vergoldetes und versilbertes Götzenbild des höchsten heidnischen Gottes, Perun, auf, welchem sowohl er als seine Leibheerschaar tagtägliche Opfer brachten, und zwar in Dingen der Wollust und Ueppigkeit Allen voran: eine Art Harem von mehreren hundert Weibern und Sklavinnen mußte seinen Lüsten fröhnen, was in den tagtäglichen, höchst unmäßigen Trinkgelagen mit den Auserwählten seiner Höflinge und seines Heeres die scheußlichste Ergänzung fand. Doch sollte der Rausch der neuempfundenen Herrschaftsgewalt nicht allzu lange dauern; es kommen schließlich noch die empfangenen Grundlagen einer moralischen Erziehung nach und nach zur Geltung. Wladimir begann an der bisherigen unthätigen Lebensweise Ekel zu empfinden und erkannte instinctmäßig, daß der Weg, den er bis dahin gewandelt war, nothwendigerweise zum Abgrunde führen müßte. Er fiel nach und nach jener Seelenstimmung anheim, in welcher die Menschen auch heute noch, ebenso wie früher, angesichts einer nur von einem Trümmerfeld unverwirklichter instinctiver Vorsätze bezeichneten öden und leeren Vergangenheit, gern ihrer Besserungslust für die Zukunft den ersten besten Ausdruck geben. Wladimir suchte, die Nothwendigkeit eines moralischen Haltes empfindend, nach einem solchen in den ihn umgebenden Verhältnissen, und da ihm die heidnische Wirthschaft einen solchen begreiflicherweise nicht bieten konnte so erinnerte er sich wohl oder übel daran, wie seinerzeit seine Großmutter Olga durch ihre christliche Culturthätigkeit sich die Liebe und Achtung ihres Volkes in so hohem Grade erworben hatte. Es ward ihm klar, daß er nur in einer gleichen Wirksamkeit eine Sühne für die bis dahin sinnlos vergeudete Zeit empfinden würde, und so mag in ihm der Entschluß herangereift sein, seine Wirksamkeit der Pflege der christlichen Cultur zuzuwenden. Nur hielt er vorab eine sorgfältige Prüfung für angezeigt, ob denn auch thatsächlich die griechische Cultur so viel vor den übrigen alten voraus hätte, daß nur sie und keine andere bei seinem Entschluß in Frage kommen könnte. Die Entscheidung dieser Frage wurde, den damaligen Anschauungen entsprechend, vom religiösen Standpunkte aus vorgenommen, und so sehen wir denn am Wladimir'schen Hofe nach einander die Vertreter der verschiedenen Glaubensbekenntnisse erscheinen, von welchen ihn Jeder für das seinige zu gewinnen bemüht war. Doch gelang es weder den mohammedanischen, noch den römisch-katholischen, noch den hebräischen Abgesandten, Wladimir für ihre Religionen einzunehmen; an jeder hatte er was auszusetzen, und nur die Exorcisionen des von Constantinopel hergekommen griechischen Geistlichen vermochten auf Wladimir den nachhaltigsten Eindruck zu üben, der sich schon fast zu einer Entscheidung gesteigert hatte, als der Grieche vor ihm ein leibhaftiges Bild des Jüngsten Gerichtes entrollte. Seufzend sprach Wladimir, in die Betrachtung des Bildes vertieft: „Selig Diejenigen, die da rechts stehen, aber wehe Denen, die links zu stehen kommen!" „So nimm die heilige Taufe an, und du wirst auf die rechte Seite kommen," meinte der Mönch, worauf Wladimir sich eine Frist zur Ueberlegung ausbat.

Mittlerweile bereiteten sich wichtige politische Ereignisse vor. Schon ehedem hatten die griechischen Kaiser Basilios und Constantinos angesichts einer in ihrem Reiche ausgebrochenen Empörung Wladimir um Hilfe angegangen; nun sandte er eine Botschaft nach Constantinopel mit dem Bescheide an das griechische Kaiserpaar, daß er wohl bereit sei, ihnen die geforderte Hilfe zu

leisten, als Entgelt für diese Dienstleistung jedoch ihre Schwester zu ehelichen verlange, worauf die griechischen Kaiser ihm sagen ließen, daß sie nimmer in die Ehe ihrer Schwester mit einem heidnischen Fürsten einwilligen würden. Dies scheint Waldimir den äußerlichen Anlaß zu einem Kriegszuge gegen das griechische Reich gegeben zu haben, der sich aber im Uebrigen auf die bereits gedachte, für die heroische Periode der Russen charakteristische Expansivtendenz gegen Constantinopel zurückführen läßt.

Im Jahre 988 wurde in Korsun (Chersonesos) die vornehmlichste Veste der Griechen an der Nordküste des Schwarzen Meeres von Wladimir umlagert. Die Stadt wehrte sich mit bewunderungswürdiger Energie, und war sehr lange gar keine Aussicht auf deren Einnahme vorhanden. Da soll Wladimir gelobt haben, sich taufen zu lassen, wenn es ihm glückte, die Stadt bald zur Uebergabe zu zwingen. Zufälligerweise gelangten kurz darauf die Russen, durch Verrath eines Griechen, in den Besitz des Geheimnisses der Wasserversorgung der Stadt. Die Zuflußquellen wurden nunmehr abgeleitet und die des Wassers beraubte Stadt vermochte sich nicht länger zu halten und öffnete dem Sieger die Thore.

Wladimir wiederholte seine Brautwerbung bei dem griechischen Kaiserpaar, diesmal unter Androhung, im Weigerungsfalle ihrer Hauptstadt dasselbe Schicksal, wie Korsun, zu bereiten, wurde aber auch diesmal abschlägig beschieden, „ nicht ist es in unserem Brauche," ließen die Kaiser ihm zurückmelden, „unsere Jungfrauen den Heiden zur Ehe zu geben; läßt du dich aber taufen, so wirst du unsere Schwester erwerben und das himmlische Reich wird dir zu Theil werden, und wird ein gleicher Glaube uns vereinen." Nun ließ Wladimir seine Bereitwilligkeit, die christliche Taufe anzunehmen, melden und bat, daß zugleich mit seiner christlichen Braut Geistliche nach Korsun kommen möchten, um ihm die Taufe zu geben, worauf die Schwester des griechischen Kaiserpaares, Anna, mit einem großen, glänzenden Gefolge nach Korsun kam. Alsbald nach ihrer Ankunft ließ sich Wladimir taufen und vermälte sich darauf mit ihr.

Die Sage schmückt diese Vorgänge noch mit dieser charakteristischen Episode aus: Eine geraume Zeit vor seiner Taufe wäre Wladimir von einem ernsten Augenleiden befallen worden, welches sich immer verschlimmert und fast bis zur vollständigen Erblindung gesteigert hätte; während der Zeremonie der Taufe wäre plötzlich das Leiden geschwunden und freudig hätte Waldimir die Worte ausgerufen: „Nun habe ich den wahren Gott erblickt!"

Wollte ich nun den weiteren Verlauf der Begebenheiten, so wie sie bis jetzt allgemein angenommen waren, schildern, so müßte ich zur Rückkehr Wladimir's nach Kiew und seinen Maßnahmen zur Vorbereitung der Taufe des russischen Volkes übergehen; doch scheint es mir angebracht, an dieser Stelle auf einen auffallenden Anachronismus aufmerksam zu machen, den sich die altrussische Geschichtsschreibung bei diesen Vorgängen zu Schulden kommen läßt. Sowohl der Kriegszug Wladimir's, seine Vermälung, dann die Rückreise nach Kiew, die Vorbereitungen zu dem Acte der russischen Volkstaufe, die dazu noch ihrer äußeren Form wegen nur zu Sommerszeit stattfinden konnte - Alles das bringt die ältere russische Chronik in das einzige Jahr 988 zusammen – was offenbar ein Ding der Unmöglichkeit ist; für eine solche Reihe von Begebenheiten, die sämmtlich ihrem Wesen nach von längerer Zeitdauer sein mußten, würde selbst die Zeit von zwei Jahren kaum ausreichen, geschweige denn die eines einzigen. Thatsächlich ist auch dieser Widerspruch in neuerer Zeit nicht unbemerkt geblieben und hat zu einer neuerlichen Prüfung der vorhandenen Urkunden Veranlassung gegeben. Doch sind, trotz eingehendster wiederholter Studien, keine neuen Daten und Anschauungen von absolut zuverlässigem Werthe gewonnen worden und hat man sich schließlich darin geeinigt, das Jubelfest der Wiederkehr des neunhundertsten Jahrestages der christlichen Taufe des russischen Volkes, um nicht von den ursprünglichen Dispositionen abzuweichen, in diesem Jahre zu feiern, trotzdem dies Jubiläum, dem überwiegendsten Theil der bestehenden Ansichten zufolge, erst in das nächste Jahr fallen müßte.

Dahingegen wird die persönliche Taufe Wladimir's, aufgrund genauester Quellenvergleichung, wahrscheinlich um ein Jahr gegen die heutige allgemeine Annahme, also in das Jahr 987 zurückverlegt werden müssen. Auch ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Besitzergreifung Kiews durch Waldimir nicht 980, sondern 978 erfolgt war, da einmal die betreffende Datumsangabe der Chronik, Juni 6486, dieser letzteren Jahreszahl entspricht, welche sich auch andererseits ergibt, wenn man die von der Chronik auf 37 Jahre angegebene Dauer der Herrschaft Wladimir's von 1015, dem unanzuzweifelnden Jahre seines Todes, in Abzug bringt.

Wenn wir die geschilderten Vorgänge, insbesondere die Vermälung Wladimir's mit Anna, einer culturhistorischen Kritik unterziehen, so gewinnen wir einige allgemeine Rückschlüsse, die für die Aufklärung der damaligen politischen Verhältnisse nicht ohne Werth sind. So lassen sich die seitens des byzantinischen Reiches den Russen so leicht eingeräumten Zugeständnisse, meiner Ansicht nach nicht auf die bloße Furcht der Griechen vor russischen Ueberfällen zurückführen; es scheint vielmehr, daß diese Zugeständnisse als wohlbedachte Maßnahmen der griechischen Politiker der Zeit anzusehen sind, durch welche man das Russenreich von einem eventuellen Bündnis mit Bulgarien fernzuhalten suchte. Vielleicht irre ich mich nicht mit der Annahme, daß auch der Einfluß, welchen die byzantinische Politik für die Beschleunigung der Christianisirung der Russen unleugbar einlegte, auch eine jener Maßnahmen war, durch welche insbesondere der Antagonismus, welcher zwischen zwei Reichen von verschiedener Cultur bestehen mußte, ausgeglichen werden sollte. So viel steht fest, und zwar nach dem heutigen Stande der Forschung jener Zeit unzweifelhaft fest, daß die Taufe des russischen Volkes nicht anders als im Zusammenhange mit den damaligen politischen Tendenzen stehend angesehen werden muß.

Die traditionellen Ansprüche der Russen an das byzantinische Reich finden zu Wladimir's Zeiten nicht nur in dem Korsuner Zug ihren Ausdruck. Schon früher, 985 und 986, unternahmen die Russen als Verbündete der Bulgaren einen siegreichen Feldzug gegen die Griechen, in welchem die Letzteren bei Sardik Sredez vollständig zurückgeworfen wurden, so daß die Verbündeten bis an den Balkan vordringen konnten.

Kehre ich nun zu den Ereignissen der Jahre 988 und 989 zurück, so muß ich wiederholen, daß dieselben von einem so geheimnißvollen Dunkel umwoben sind, daß eine exacte Erörterung des Zusammenhanges derselben zur Zeit absolut unmöglich erscheint; nur das allgemeine Endergebnis zeichnet sich vor uns in präciser Weise auf. Wenn bis zum Beginne des zweiten Jahrtausends ein Kriegszug gegen das griechische Reich das stete Attribut der Regierungen der Kiew'schen Fürsten war, so hörte diese aggressive Tendenz noch zur Wladimir's Lebzeiten ein für allemal auf, während Bulgarien ganz und gar den Griechen überlassen ward. „Die Wölfe (das ist Russen) – um in dem Geschichtschreiber zu reden – waren so zahm geworden, daß sie in eine Heerde von Lämmern umgewandelt schienen. Rußj (das ist das Russenreich) beschirmte von nun an das byzantinische Reich vor Einfällen wilder Thiere." „Nicht mit Waffen in der Hand," schreibt ein neuer russischer Geschichtsforscher, „hat Byzanz diesen Sieg errungen, sondern durch die moralische Einwirkung auf das Russenvolk und durch die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse." Diese beiden Aeußerungen scheinen mir den inneren Zusammenhang der Ereignisse jener Zeit am trefflichsten und erschöpfendsten zu charakterisiren. Wie sehr man aber über die Einzelheiten dieser Periode im Unklaren ist, geht schon daraus hervor, daß man heute nicht bestimmt weiß, ob Wladimir in Kiew, Korsun, Constantinopel oder seiner Privatbesitzung Walsikow getauft worden ist.

Sofort nach seiner Rückkehr von Korsun taufte Wladimir seine Söhne und seinen Hofstaat und ging sodann zur Vernichtung sämmtlicher Götzenbilder über: einige davon wurden in Stücke zerhauen, andere verbrannt u.s.w. Das Götzenbild des Hauptgottes Perun, welches vor Waldimir's Burg gestanden, wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden und nach dem Dnepr hinuntergezerrt. Weinend, schluchzend gingen die Heiden dem beschimpften Götzen nach, und als er in die

Stromwellen gestoßen wurde, riefen sie ihm lange Zeit nach: „Komme an's Ufer, o Gott! …“ Die anfangs große Aufregung der Heiden legte sich aber nach und nach, in dem Maße, als sie die Ohnmacht ihrer Götzen, die sich nicht einmal für den ihnen angethanen Schimpf zu rächen vermochten, erkannten.

Nachdem die letzten Spuren des heidnischen Götzendienstes verwischt waren, ließ Wladimir christliche Geistliche durch die Straßen Kiews wandeln und das Volk in der neuen Religion unterweisen, es so für die bevorstehende Taufe vorbereitend. Sodann erließ er ein Manifest, laut welchem die Einwohnerschaft Kiews zur festgesetzten Stunde an einer bestimmten Stelle des Dnjeprflusses erscheinen sollte, und ein etwaiges Nichterscheinen mit fürstlicher Ungnade bedroht wurde.

Zur festgesetzten Zeit erschien dann auch das Kiew'sche Volk am Ufer des Dnjepr. Nachdem es sich versammelt, kam eine Procession von Geistlichen und Bojaren, mit dem Fürsten Wladimir an der Spitze, hinzu. Das Volk ging hinein in das Wasser und unter feierlichen Gebeten der Geistlichkeit ward die Taufe des russischen Volkes vollzogen. „Herr, der du den Himmel und die Erde erschaffen hast“ – so betete Wladimir – „siehe auf diese neugeborenen Menschen herab und gebe ihnen, oh Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen.“

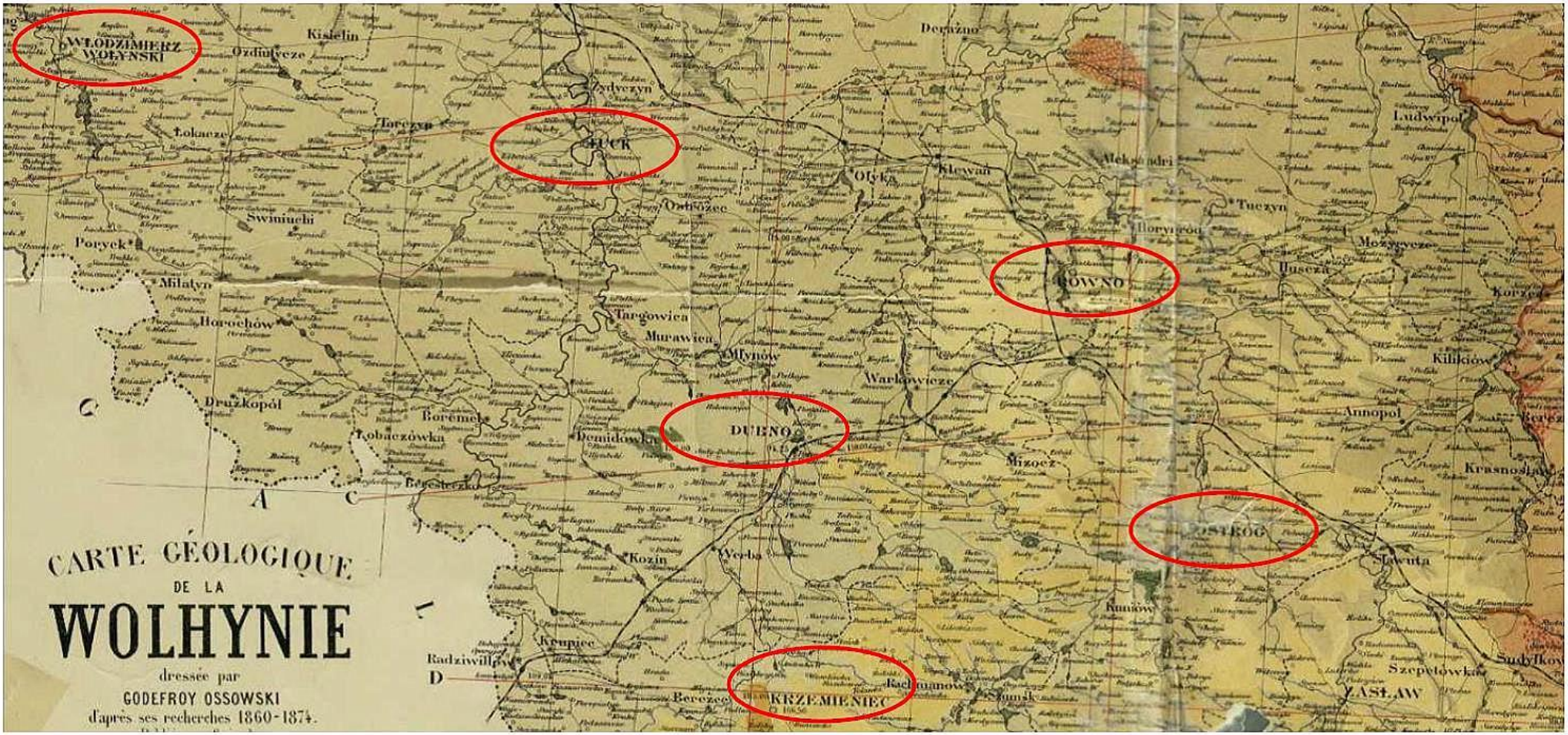
Des Weiteren richtete Wladimir behufs Festigung des christlichen Glaubens seine Hauptsorge auf die Errichtung von christlichen Kirchen, besonders an solchen Stellen, wo früher heidnische Götzen gestanden hatten, und zwar nicht nur in Kiew, sondern überhaupt im ganzen russischen Gebiete. Die Nothwendigkeit gebildeter Volksunterweiser erkennend, richtete Wladimir Schulen ein, in welche die Kinder zunächst der geachteten Bürger geschickt wurden. Anfangs stieß diese Maßregel auf heftigen Widerspruch seitens des Volkes, welches die zur Schule abgegebenen Kinder wie todte beweinte. Allmälig und um so schneller schwand auch dieser Widerspruch, als wegen des Umstandes, daß zu der Zeit bereits das Cyrill'sche Alphabet erfunden war, die Fortschritte in der Schule verhältnismäßig recht schnelle und befriedigende waren.

Die sonstige Wirksamkeit Wladimir's, des ersten großen russischen Culturträgers, kommt für unser Thema weniger in Betracht und darf somit übergangen werden.

Wladimir starb nach einem langwierigen Krankenlager, von seinem ganzen Volke aufrichtig beweint, am 15. Juli 1015 auf seiner Kiew'schen Besitzung Berestowo.

Ein dauerndes, für seine Wirksamkeit charakteristisches Denkmal hat Waldimir seiner nächsten Nachwelt in den zahlreichen von ihm erbauten christlichen Kirchen hinterlassen, ein ewiges aber in der culturhistorischen Großthtat der christlichen Taufe seines Volkes, deren Andenken wir uns in würdiger Weise zu feiern anschicken.

Österreichische Nationalbibliothek



Karte 1880 - gemeinfrei (bearbeitet), Autor: Ossowski, Godfryd (1835-1897)
Download: (Seitenaufruf 29.12.2019) http://rcin.org.pl/dlibra/docmetadata?id=31638&from=pubindex&dirids=11&lp=1062